



universität
wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation /Title of the Doctoral Thesis

„Die Lipovaner: Russische Altgläubige als religiöse und sprachlich-kulturelle Minderheit im rumänischen und ukrainischen Donaudelta“

verfasst von / submitted by

Mag. phil. Camillo Breiling

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

UA 792 243

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Slawistik

Betreut von / Supervisor:

Doz. Ao. Univ.-Prof. Dr. Katja Sturm-Schnabl

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Augustynowicz

Inhalt

Danksagungen	12
Kapitel 0 Fragestellung, Methodik und Forschungsstand	14
0.0 Einleitung	14
0.1 Fragestellung	15
0.2 Methodik	16
0.2.1 Untersuchungsgebiet im Donaudelta	16
0.2.2 Thematische Gliederung der Fragestellung	16
0.2.3 Feldforschung im Donaudelta	18
0.2.4 Perioden der Durchführung der Interviews	18
0.2.5 Räumliche Referenz und Verortung	19
0.2.6 Sprachumfeld der Lipovaner im Donaudelta	20
0.2.7 Anzahl der Lipovaner als sprachliche und religiöse Minderheit im Mehrheitsumfeld	21
0.2.8 Grenzlandforschung in Rumänien und der Ukraine	22
0.2.9 Unterschiede bei der Befragung in der Stadt und auf dem Land	23
0.2.10 Unterschiede nach der Generation	23
0.2.11 Unterschiede nach dem Geschlecht	24
0.2.12 Unterschiede nach dem Bildungsstand	24
0.2.13 Anonymisierung der Ergebnisse	25
0.2.14 Erkenntnisgewinn wird durch unterschiedliche Methoden erreicht	25
0.3 Metadaten zu den Interviews	25
0.3.1 Geschlecht und Alter der Befragten	25
0.3.2 Höchster Ausbildungsgrad der Befragten nach Gemeinden	27
0.3.3 Dauer der Interviews nach Gemeinden und Bereichen	28
0.3.4 Anzahl der Wörter in den Interviews nach Gemeinden und Bereichen	29
0.3.5 Variationen der zeitlichen Dauer von Interviews nach Gemeinden und Bereichen	30
0.3.6 Durchführung der Interviews und Erhebung von Fragebögen nach Gemeinden	30
0.4 Ausarbeitungskriterien für die erfassten Daten	32
0.4.1 Nach der Örtlichkeit	32
0.4.2 Nach der Art der Gruppenzugehörigkeit	32
0.4.3 Nach der mathematischen Darstellung	32
0.4.4 Selektive Auswahl und Kombination bei einzelnen Themen	33
0.5 Stand der Forschung	34

0.5.1 Publikationen gemäß angewandter Methodik.....	34
0.5.2 Publikationen gemäß der Untersuchungsregion.....	34
0.5.3 Publikationen nach den in der Arbeit behandelten Bereichen	35
0.5.4 Publikationen nach der historischen Periode.....	36
0.5.5 Publikationen nach der Publikationssprache	37
0.5.6 Detaillierte Beschreibung ausgewählter Werke zum Leben der Lipovaner	38
0.5.7 Ausgewählte Quellen zur Sprache der Altgläubigen	41
0.5.8 Ausgewählte Quellen zur Religion der Altgläubigen	43
0.5.9 Ausgewählte Werke zur Geschichte der Altgläubigen	45
0.5.10 Ausgewählte Quellen zur Kultur der Altgläubigen	48
0.5.11 Ausgewählte Werke zu Politik.....	50
0.6 Zusammenfassung: Fragestellung, Methodik und Forschungsstand	53
1 Leben der Lipovaner	55
1.0 Einführung	55
1.1 Die Lebenssituation der Altgläubigen	57
1.1.1 Wanderungen und kontinuierliche Anpassung.....	57
1.1.2 Siedlungsräume der Lipovaner.....	58
1.1.3 Historische Karten des Donaudeltas	60
1.1.4 Der Kilijaarm der Donau als Grenze	64
1.1.5 Ethnisches Umfeld der Lipovaner im Donaudelta.....	65
1.1.6 Tulcea	73
1.1.7 C. A. Rosetti	77
1.1.8 Mila 23.....	80
1.1.9 Sulina	82
1.1.10 Vilkovo.....	85
1.1.11 Mirnoje	87
1.1.12 Muravljovka.....	90
1.1.13 Kilija	93
1.1.14 Die wirtschaftliche Entwicklung in den Ländern Rumänien und Ukraine seit 1960	96
1.1.15 Die wirtschaftliche Situation der Lipovaner im Donaudelta	98
1.2 Unterschiede im Leben der Lipovaner von Rumänien und der Ukraine.....	103
1.2.1 Kinder und Nachkommen.....	103
1.2.2 Bildungsstand	105

1.2.3 Arbeitsmigration der Informanten und ihrer Kinder.....	107
1.2.4 Reisen der Lipovaner.....	112
1.3 Auswahl von Aussagen der befragten Lipovaner zu ihrem Leben(-slauf).....	118
1.3.1 Tulcea	118
1.3.2 C. A. Rosetti	121
1.3.3 Mila 23.....	126
1.3.4 Sulina	131
1.3.5 Vilkovo	137
1.3.6 Mirnoje	145
1.3.7 Muravljovka.....	152
1.3.8 Kilija	158
1.4 Zusammenfassung: Leben der Lipovaner.....	168
2 Sprache.....	171
2.0 Einführung	171
2.1 Das Sprachumfeld der Lipovaner	173
2.1.1 Russisch	173
2.1.2 Sprachumfeld der Lipovaner im Donaudelta	175
2.1.3 Diglossie im Unterschied zu Mehrsprachigkeit	180
2.2 Sprachanalyse zum Gebrauch des Russischen	185
2.2.1 Russisch als Familiensprache im Donaudelta.....	185
2.2.2 Russisch als Bildungssprache im Donaudelta.....	195
2.2.3 Russisch als Schriftsprache	200
2.2.4 Russisch als Lesesprache der Lipovaner	204
2.2.5 Russisch als Mediensprache bei den Lipovanern.....	209
2.2.6 Russisch als Umgangssprache in der Öffentlichkeit	215
2.2.7 Faktor- und Clusteranalyse zum Thema Sprache	222
2.3 Auswahl von Aussagen der Befragten zu ihrem bzw. dem allgemeinen Sprachgebrauch	225
2.3.1 Tulcea	225
2.3.2 C. A. Rosetti	227
2.3.3 Mila 23.....	229
2.3.4 Sulina	231
2.3.5 Vilkovo	234
2.3.6 Mirnoje.....	237

2.3.7 Muravljovka	240
2.3.8 Kilija	243
2.4 Zusammenfassung: Sprache der Lipovaner.....	248
3 Religion	251
3.0 Einführung	251
3.1 Die Positionierung der orthodoxen Altgläubigen im Christentum.....	253
3.1.1 Die frühen Christen vom 1. bis zum 3. Jahrhundert.....	253
3.1.2 Die römische Einheitskirche	253
3.1.3 Die vier morgenländischen Patriarchate.....	253
3.1.4 Kirchenstrukturen der Ostkirche	255
3.1.5 Die Spaltung der christlichen Kirche in eine Ost- und Westkirche.....	260
3.1.6 Christianisierung Russlands	262
3.1.7 Die Vorgeschichte des Schismas in der russischen Orthodoxie	264
3.1.8 Verfolgung der Altgläubigen.....	268
3.1.9 Unterschiede im Ritus der Altgläubigen im Gegensatz zur reformierten russisch-orthodoxen Kirche.....	269
3.1.10 Hauptkonflikte zwischen Reformern und Altgläubigen	273
3.1.11 Tod und Verdammnis: die Rückkehr des Antichristen, ewige Höllenqualen und Weltuntergangsvorstellungen.....	279
3.1.12 Die Vielfalt der religiösen Praxis der Altgläubigen	281
3.1.13 Gruppierungen der Lipovaner im Donaudelta	291
3.1.14 Das religiöse Umfeld der Lipovaner im Donaudelta.....	293
3.2 Religiöse Praxis der Lipovaner und die Abgrenzung zu anderen religiösen Gruppen.....	297
3.2.1 Kenntnis der Liturgie und religiösen Riten	297
3.2.2 Häufigkeit der Gottesdienstbesuche.....	300
3.2.3 Strenge des Fastens.....	302
3.2.4 Häufigkeit des Gebrauchs von Tabak oder Alkohol.....	305
3.2.5 Einstellung zu anderen Altgläubigengemeinschaften	307
3.2.6 Einstellung zu gemischten Ehen	310
3.2.7 Einstellung der Lipovaner zur russisch-orthodoxen Staatskirche	312
3.2.8 Einstellung zu anderen orthodoxen Staatskirchen.....	314
3.2.9 Einstellung zu den Westkirchen	317
3.2.10 Einstellung zum Judentum	319
3.2.11 Einstellung zum Islam	321

3.2.12 Faktor- und Clusteranalyse zu Religion	324
3.3 Auswahl von Aussagen der Befragten zur religiösen Praxis.....	326
3.3.1 Tulcea	326
3.3.2 C. A. Rosetti	330
3.3.3 Mila 23.....	334
3.3.4 Sulina	337
3.3.5 Vilkovo	342
3.3.6 Mirnoje	347
3.3.7 Muravljovka.....	352
3.3.8 Kilija	357
3.4 Zusammenfassung: Religion der Lipovaner.....	366
4 Geschichte	370
4.0 Einführung	370
4.1 Die Geschichte des Altgläubigentums.....	372
4.1.1 Russische Glaubensgeschichte	372
4.1.2 Konservativismus und Widerstand: Altgläubige als antimoderne Bewahrer nach 1653...	383
4.1.3 Glaubensfreiheit, Tod, Verfolgung und praktische Kompromisse	388
4.1.4 Die Flucht aus dem Zentrum in den Süden und Südwesten	394
4.1.5 Die Flucht aus dem Zentrum in den Norden und Nordwesten	403
4.1.6 Die Flucht aus dem Zentrum in den Osten.....	411
4.1.7 Die weitere Flucht nach Australien und Amerika.....	422
4.1.8 Mission der Altgläubigen in der Gegenwart.....	425
4.1.9 Wirtschaftliche Aktivitäten der Altgläubigen	428
4.1.10 Das Donaudelta vor bzw. zur Zeit der Ankunft der Lipovaner	436
4.1.11 Ankunft der Lipovaner im Donaudelta (1668-1792)	439
4.1.12 Aufschwung der Lipovaner im Donaudelta (1793-1918)	448
4.1.13 Die Lipovaner zu Kriegszeiten (1914-1945).....	459
4.1.14 Zwei parallele kommunistische Systeme im Donaudelta.....	469
4.1.15 Teilung und Bruchlinien der Lipovaner im Donaudelta.....	478
4.2 Kollektives historisches Bewusstsein der Lipovaner	483
4.2.1 Bewertung des Osmanischen Reiches.....	483
4.2.2 Bewertung der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer 1859.....	486
4.2.3 Bewertung der rumänischen Unabhängigkeit von 1878.....	486

4.2.4 Bewertung von Großrumänien.....	487
4.2.5 Bewertung der Nachkriegssituation.....	490
4.2.6 Bewertung der Periode des Sozialismus	492
4.2.7 Bewertung des Protopopen Avvakum.....	495
4.2.8 Bewertung des Patriarchen Nikon.....	498
4.2.9 Bewertung des Zaren Alexej Michajlovič	500
4.2.10 Bewertung des Patriarchen Ioakim	503
4.2.11 Bewertung von Peter I.....	504
4.2.12 Bewertung von Katharina II.....	507
4.2.13 Bewertung von Zar Nikolaus I.	509
4.2.14 Bewertung von Zar Nikolaus II.	510
4.2.15 Bewertungen von acht historischen Persönlichkeiten zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert im Vergleich	512
4.2.16 Bewertung von Lenin.....	513
4.2.17 Bewertung von Stalin	516
4.2.18 Bewertung von Ceaușescu	518
4.2.19 Bewertung von Gorbačev	521
4.2.20 Bewertungen von vier historischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts im Vergleich	524
4.2.21 Faktor- und Clusteranalyse zur Einschätzung historischer Perioden	524
4.2.22 Faktor- und Clusteranalyse zur Einschätzung historischer Persönlichkeiten (Avvakum, Nikon, Peter I., Katharina II., Nikolaus I., Nikolaus II.).....	527
4.2.23 Faktor- und Clusteranalyse zur Einschätzung historischer Persönlichkeiten (Lenin, Stalin, Ceaușescu, Gorbačev)	528
4.3 Auswahl von Aussagen der Befragten zur Geschichte	530
4.3.1 Tulcea	530
4.3.2 C. A. Rosetti	531
4.3.3 Mila 23.....	533
4.3.4 Sulina	536
4.3.5 Vilkovo	537
4.3.6 Mirnoje	539
4.3.7 Muravljovka.....	541
4.3.8 Kilija	544
4.4 Zusammenfassung: Geschichte	548
5 Kultur	552

5.0 Einführung	552
5.1 Kultur der Altgläubigen	554
5.1.1 Ikonenmalerei.....	554
5.1.2 Medien der Altgläubigen.....	559
5.1.3 Tänze der Altgläubigen.....	561
5.1.4 Volkslieder der Altgläubigen	562
5.1.5 Geistliche Lieder und Gedichte der Altgläubigen.....	564
5.1.6 Kleider der Altgläubigen und Textilfabrikation	566
5.1.7 Holzschnitt und Schnitzerei	568
5.1.8 Handwerk für den Fischereibedarf.....	570
5.1.9 Ruderwettkämpfe und sportliche Aktivitäten.....	571
5.1.10 Festivals der Lipovaner	572
5.1.11 Die Architektur der Lipovaner im Donaudelta	575
5.1.12 Die sakrale Architektur der altgläubigen Kirchen.....	577
5.1.13 Die Banja - Kultur der Reinlichkeit.....	579
5.1.14 Speisen und lipovanische Genusskultur	581
5.2 Kulturbewusstsein der Lipovaner.....	584
5.2.1 Aktivität im Kulturleben der Heimatgemeinde	585
5.2.2 Besuch von Kulturfestivals der Lipovaner	588
5.2.3 Kenntnis von Liedern der Lipovaner.....	590
5.2.4 Kenntnis von Tänzen der Lipovaner	593
5.2.5 Kenntnis von kulturellen Leitfiguren der Lipovaner	596
5.2.6 Faktor- und Clusteranalyse zur kulturellen Aktivität der Lipovaner.....	598
5.3 Auswahl von Aussagen der Befragten zur Kultur der Lipovaner	600
5.3.1 Tulcea	600
5.3.2 C. A. Rosetti	603
5.3.3 Mila 23.....	607
5.3.4 Sulina	610
5.3.5 Vilkovo	614
5.3.6 Mirnoje	618
5.3.7 Muravljovka.....	625
5.3.8 Kilija	631
5.4 Zusammenfassung: Kultur der Lipovaner.....	637

6 Politik.....	641
6.0 Einführung.....	641
6.1 Situation als Minderheit.....	643
6.1.1 Situation als sprachliche Minderheit.....	643
6.1.2 Situation als religiöse Minderheit	646
6.1.3 Die Rolle der orthodoxen Staatskirchen.....	648
6.1.4 Aktuelle Themen und Konflikte zwischen Rumänien und der Ukraine im Donaudelta	656
6.1.5 Poliker und Politiken in Rumänien	663
6.1.6 Poliker und Politiken in der Ukraine.....	671
6.2 Beurteilungen zu Politik	689
6.2.1 Bewertung von zeitgenössischen Phänomenen.....	689
6.2.2 Ausblick auf die zukünftige Lebenssituation der Lipovaner	703
6.2.3 Bewertung von aktuellen Präsidenten	711
6.2.4 Faktor- und Clusteranalyse zur politischen Situation.....	719
6.3 Auswahl von Aussagen der Befragten zur Politik.....	722
6.3.1 Tulcea	722
6.3.2 C. A. Rosetti	726
6.3.3 Mila 23.....	730
6.3.4 Sulina	734
6.3.5 Vilkovo	738
6.3.6 Mirnoje	742
6.3.7 Muravljovka.....	748
6.3.8 Kilija	753
6.4 Zusammenfassung: Politik.....	762
7 Identität.....	766
7.0 Einleitung.....	766
7.1 Teilaspekte zur Identität der Lipovaner	767
7.1.1 Leben	767
7.1.2 Sprache	769
7.1.3 Religion	770
7.1.4 Geschichte	772
7.1.5 Kultur	777
7.1.6 Politik.....	780

7.2 Merkmale und Einstellungen der befragten Lipovaner	783
7.2.1 Zufriedenheit der Lipovaner mit ihrem Leben	783
7.2.2 Überleben der russischen/lipovanischen Sprache	785
7.2.3 Anziehungskraft der Religion der Altgläubigen	789
7.2.4 Beurteilung der Geschichte durch die Altgläubigen im Donaudelta	790
7.2.5 Fortbestand der lipovanischen Kultur	794
7.2.6 Lipovaner und Einschätzung von politischen Ereignissen	796
7.3 Gibt es noch eine gemeinsame Identität als Lipovaner?	801
7.3.1 Welche Lebenssituation sichert den Fortbestand der Lipovaner als Minderheit?	802
7.3.2 Werden sich die russische Sprache und der lipovanische Dialekt erhalten?	804
7.3.3 Wird sich die altgläubige Religion erhalten?	805
7.3.4 Hat sich ein kollektives historisches Bewusstsein erhalten?	807
7.3.5 Inwieweit trägt die Kultur zur Identität der Lipovaner bei?	808
7.3.6 Welche Politik fördert den Fortbestand der Lipovaner als Minderheit?	810
7.4 Forschungsausblick	814
7.4.1 Möglichkeiten zur erweiterten Feldforschung zu den Lipovanern in Südosteuropa	814
7.4.2 Vergleichende Sprach- und Regionsforschung zu den Altgläubigen	815
7.5 Schlussbemerkung	816
Abbildungsverzeichnis und Tabellen	818
Quellen	825
Eigene Quellen	825
Monographien zum Altgläubigentum	826
Artikel zum Altgläubigentum	829
Sonstige Artikel	846
Sonstige Monographien	848
Historische Karten zum Donaudelta	850
Internetquellen	851
Zusammenfassung auf Deutsch	854
Zusammenfassung auf Englisch	856

Danksagungen

Vor allem bedanke ich mich bei meiner Erstbetreuerin Professor Katja Sturm-Schnabl. Sie hat meine Arbeit von Beginn an mit großem Interesse begleitet, sich viel Zeit für meine Fragen genommen und mir dabei geholfen, Zusammenhänge zu verstehen und Unklarheiten zu beseitigen. Ebenso danke ich meinem Zweitbetreuer Professor Christoph Augustynowicz. Er half mir, meine Arbeit in einen größeren Kontext einzubetten und Vergleiche zu Galizien sowie der Grenzlandforschung durchzuführen. Zudem führte er mich in die Gemeinschaft des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien ein und verschaffte mir einen Arbeitsplatz am DK Galizien, an dem ich Ruhe und Inspiration für die Niederschrift meiner Dissertation fand.

Spezieller Dank gilt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die mir ein dreijähriges DOC-Stipendium gewährte und mir so ermöglichte, meine Feldforschung im rumänischen und ukrainischen Donaudelta zu finanzieren und mich mit ungeteilter Konzentration der Niederschrift meiner Dissertation zu widmen.

Ein besonderer Dank gilt Professor Alexander Prigarin, Nationale I.-I.-Mečnikov-Universität Odessa, der mir einen Überblick über die Lipovanerdörfer im ukrainischen Donaudelta verschaffte und mir mitteilte, welche Orte sich für meine Feldforschung am besten eignen. Außerdem führte mich Professor Prigarin in die Gemeinschaft der Ethnologen und Historiker von Odessa ein und bot mir die Möglichkeit, die Ergebnisse meiner Feldforschung im griechischen Kulturzentrum von Odessa einem breiteren Publikum zu präsentieren.

Dr. Pavel Charamza, Karls-Universität Prag, danke ich herzlich für seine tatkräftige Unterstützung bei der Durchführung der mathematischen Auswertungen für meine Arbeit. Mit viel Geduld verschaffte er mir einen Überblick über verschiedene mathematische Methoden der quantitativen Datenauswertung und vermittelte mir, welche Methoden sich für die Auswertung meiner Daten am besten eignen.

Großer Dank gilt zudem Dr. Ol'ga Lun'ova, Nationale Wirtschaftsuniversität Odessa, Elena Men'šikova, Nationale Polytechnische Universität Odessa, Dr. Irina Koval'-Leskova, Dr. Alexander Gančev, Nikolaj Kovalev und Natal'ja Murav'eva, welche mich bei meiner Feldforschung im ukrainischen Donaudelta unterstützten, sowie Dr. Sergej Taranets, Nationale Akademie der Wissenschaften der Ukraine, welcher mir Spezialwissen zur Geschichte der Altgläubigen in Kiev und der Zentralukraine vermittelte.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Professor Axinia Crasovschi, Universität von Bukarest, mit der ich mich über die Besonderheiten des lipovanischen Dialekts im rumänischen Donaudelta unterhielt, und Dr. Marius Voica, Universität für Architektur und Stadtplanung Ion Mincu, welcher meine Feldforschung im rumänischen Donaudelta unterstützte und mich mit verschiedenen Personen, die in der Verwaltung des Biosphärenreservats Donaudelta tätig sind, bekannt machte.

Zu großem Dank bin ich auch Dr. Sergej Sokratov, Lomonosov-Universität Moskau, Dr. Ol'ga Rovnova, Russische Akademie der Wissenschaften, Fedor Mikišat'ev und Danil Andrjukov verpflichtet. Sergej Sokratov und Fedor Mikišat'ev standen mir bei meinen Literaturrecherchen in Moskau und St. Petersburg zur Seite, Danil Andrjukov führte mich in die Altgläubigengemeinschaft am Moskauer Rogožskij-Friedhof ein und durch Ol'ga Rovnova erhielt ich einen Überblick über die weltweiten Migrationsrouten der Altgläubigen.

Für Diskussionen, Ratschläge sowie auch gemütliche Kaffeepausen, die vor allem den Prozess der Niederschrift meiner Dissertation bedeutend auflockerten, bedanke ich mich bei meinen Kollegen Dr. Lars Fredrik Stöcker, Dr. Magdalena Baran-Szoltys, Joanna Rozmus, Yuriy Remestwenski, Bohdana

Patlatyuk, Ilona Grabmaier, Jakob Mischke und Ifet Sivić. Sie alle verfassen bzw. verfassten selbst eine Dissertation und konnten sich daher sehr gut in die verschiedenen Phasen meines Arbeitsprozesses einfühlen.

Außerdem bedanke ich mich bei allen Freunden und Bekannten, welche mich bei verschiedenen Gelegenheiten durch Worte und Gesten aufbauten und mir so halfen, über die Jahre zum kontinuierlichen Weiterarbeiten Motivation zu finden.

Meinem Vater Dr. Meinhard Breiling sowie meiner Großmutter Renate Breiling danke ich für die Unterstützung bei verschiedenen Arbeitsschritten, vornehmlich bei der Strukturierung meiner Arbeit. Sie standen mir in den schwierigen Phasen meiner Dissertation zur Seite.

Mein größter Dank gilt meinen achtzig Interviewpartnern im rumänischen und ukrainischen Donaudelta, dank deren Geduld, Vertrauen und Offenheit das Verfassen dieser Arbeit überhaupt erst möglich wurde. Fast alle Informanten gaben auch sehr persönliche Informationen preis, wodurch es mir möglich wurde, besonders tief in die Lebenswelt der Lipovaner einzutauchen und dadurch verborgene Aspekte dieser faszinierenden Minderheit kennenzulernen. Einige Interviewpartner sind im Laufe meiner Forschung verstorben und so widme ich meine Arbeit als Andenken an authentische Persönlichkeiten, die mich durch ihre Erzählungen an vergangenen Zeiten teilhaben ließen und denen ich eine Stimme über das Ableben hinaus geben möchte.

Camillo Breiling, Wien am 31.8.2020

Kapitel 0 Fragestellung, Methodik und Forschungsstand

0.0 Einleitung

Hier werden die Fragestellung, Methodik, Metadaten zur Befragung und zu Informanten, Ausarbeitungskriterien für Daten sowie Literaturquellen mit einer Kategorisierung der Quellen vorgestellt.

Die Fragestellung ist banal: Wird es die Minderheit der Lipovaner in absehbarer Zukunft im Donaudelta noch geben? Erst die von der Hauptfragestellung abgeleiteten erweiterten Fragestellungen eröffnen die Komplexität des Themas und zeichnen ein differenziertes Bild.

Die Methodik ist eine Mischmethodik aus Interviews mit betroffenen Lipovanern, ergänzenden schriftlichen Fragebögen und einer Vielzahl von zugänglichen Quellen. Gleichzeitig wird eingegrenzt, was im Rahmen dieser Arbeit beantwortet werden kann bzw. wie tief die Resultate greifen können.

Woher kommen die befragten Lipovaner? Wie viel Zeit haben sie sich für die Beantwortung der Fragen genommen? Welche Teilfragen wurden länger oder besonders ausführlich kommentiert? Wann genau sind die Interviews durchgeführt worden?

Die Antworten, Meinungen und Einschätzungen der Lipovaner sind gleichzeitig auch Daten. Es wird dargelegt, nach welchen Kriterien die gewonnenen Daten verarbeitet wurden.

Die Literatur zur Altgläubigenforschung eröffnet sich vor allem dem Russisch sprechenden Publikum. Daneben gibt es wegweisende Werke in deutscher und englischer Sprache, während das Lokalkolorit über rumänische und ukrainische Publikationen gewonnen wird.

0.1 Fragestellung

Die Lipovaner sind eine Untergruppe der russischen Altgläubigen sowie eine religiöse und sprachlich-kulturelle Minderheit im rumänischen und ukrainischen Donaudelta mit einer geschätzten Größe von 100.000 Mitgliedern. Sie wurden im Jahr 1948 getrennt und lebten als rumänische und ukrainische bzw. bis 1991 als sowjetische Untergruppe weiter. Jeweils 40 ihrer rumänischen und ukrainischen Vertreter wurden zu Erfahrungen und Einstellungen zur Begründung ihrer Identität befragt. Diese kommen durch viele Faktoren wie lokaler und regionaler Kontext, Alter, Geschlecht, Beruf, Lebenssituation sowie individuell gegebene Grenzen und Freiheiten der Personen zustande.

Folgende Forschungsfragen interessieren:

- 1) Welche Lebenssituation begünstigt bzw. verhindert den Fortbestand als Minderheit?
- 2) Inwieweit ist Russisch Umgangssprache und werden russische Bücher und Medien konsumiert?
- 3) Welchen Stellenwert haben Religion und Ritus der Altgläubigen?
- 4) Gibt es ein gemeinsames historisches Bewusstsein als Minderheit?
- 5) Wie wichtig sind kulturelle Präsenz, Kulturzentren und Kulturfestivals?
- 6) Wie zufrieden sind die Lipovaner mit der aktuellen (Minderheiten-) Politik?

Wie unterschiedlich waren die Lebenssituation, die Sprachentwicklung, die Religionspraxis, das historische Bewusstsein, die Ausübung von kulturellen Aktivitäten oder die politische Situation in den ab 1948 getrennten Teilen des Donaudeltas südlich und nördlich des Kilijaarms in den heutigen Staaten Rumänien und der Ukraine? Warum konnten sich die Lipovaner über die atheistische, bis dato wenig dokumentierte Zeit des Kommunismus halten, während sie aktuell nur sehr schwer Überlebensperspektiven vorfinden? Gibt es neben der unterschiedlichen Staatsangehörigkeit und dem zeitlichen Kontext noch andere Faktoren wie etwa ein Wohnort auf dem Land oder in der Stadt, die Einfluss auf die Entwicklung der Lipovaner als Minorität haben?

Der zentrale Teil der Dissertation war die Feldforschung. Der kaum beleuchtete Teil der jüngeren Geschichte der Lipovaner, die zur Zeit des Kommunismus nicht gefördert, sondern bedrängt wurden, wird durch Befragung erforscht. Meinen die Lipovaner selbst, dass sie nach etwa zwei Generationen als Minderheit noch existieren? Gibt es überhaupt noch eine gemeinsame Identität als Lipovaner und Altgläubige? Pro und contra des Weiterexistierens als Minderheit werden erörtert und gegenübergestellt.

Daraus resultieren meine persönlichen Forschungsfragen als Zusammenschau: Wann und wieso hört eine Minderheit auf, als Minderheit zu existieren? War es wirklich die Grenze, die im Fall der Lipovaner 1948 in einer homogenen Region aufgezogen wurde oder waren es sonstige Faktoren? Welche Rolle spielen die Perioden des Kommunismus und des Postkommunismus für Auflösungserscheinungen in der Minderheit? Ist die Nachkriegsgeneration, welche Personen, die zwischen 1940 und 1959 geboren wurden, umfasst wirklich die entscheidende Generation für das Fortbestehen oder Verschwinden der Minderheit?

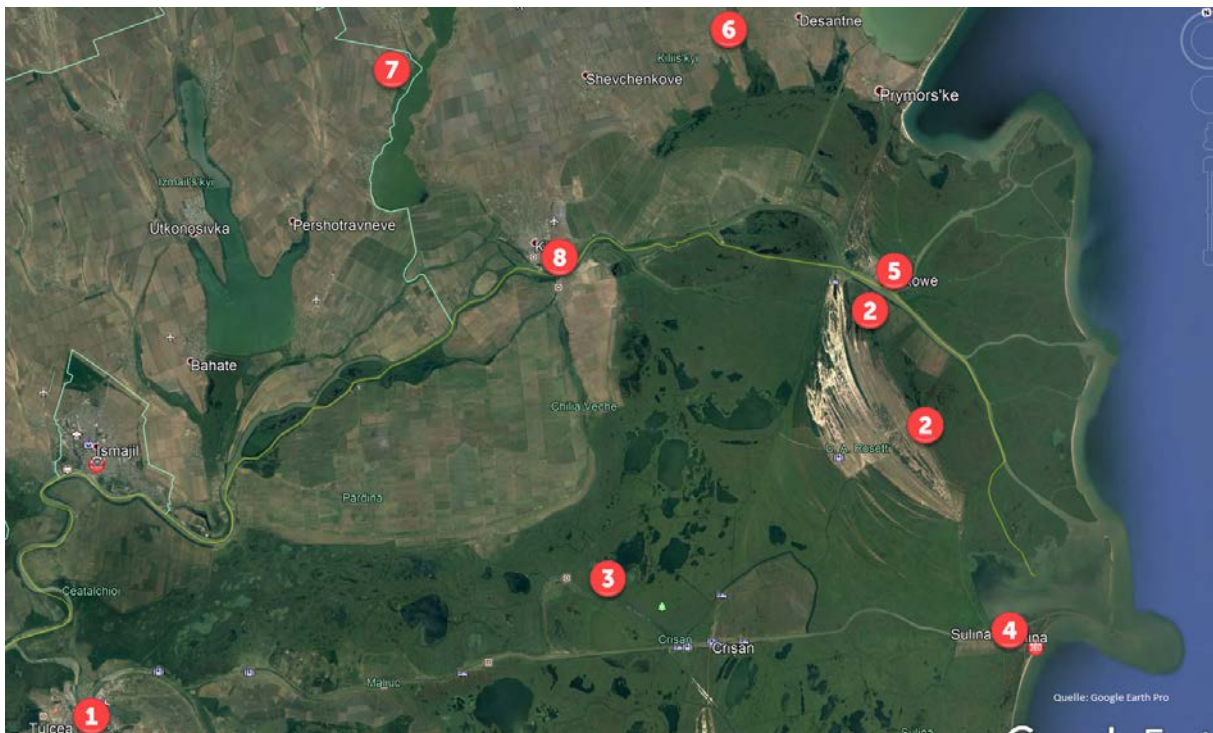
0.2 Methodik

Im Folgenden wird die Methodik der vorliegenden Dissertation beschrieben. Interviews wurden in acht Gemeinden und an neun Orten durchgeführt, jeweils 10 Interviews pro Gemeinde (Abbildung 0.2.1).

0.2.1 Untersuchungsgebiet im Donaudelta

Die Feldforschung fand zwischen 2015 und 2018 in der Kernregion der Lipovaner im Donaudelta statt. Die ukrainischen Orte liegen nördlich des Kilijaarms, die rumänischen Orte liegen südlich des Kilijaarms.

Abbildung 0.2.1: Siedlungsgebiete der befragten Lipovaner



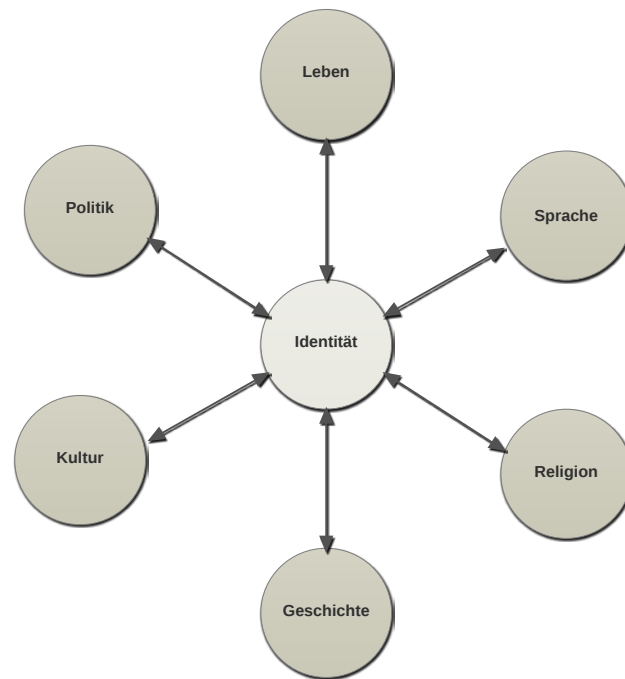
Rumänien: 1) Tulcea; 2) C.A.Rosetti (mit Orten Periprava und Sfîştofca), 3) Mila 23, 4) Sulina;
Ukraine: 5) Vilkovo, 6) Mirnoje, 7) Muravljovka, 8) Kilija

Quelle: Google Earth, eigene Bearbeitung

0.2.2 Thematische Gliederung der Fragestellung

Im Rahmen der Feldforschungen für die Dissertation wurden 80 Lipovaner zu den Bereichen i) familiäre Herkunft und Lebenslauf, ii) Sprachverwendung, iii) religiöse Einstellung, iv) historisches Bewusstsein, v) kulturelle Aktivitäten und vi) politische Beurteilungen befragt. In Summe ergeben die sechs Bereiche die Identität der Befragten.

Abbildung 0.2.2: Wechselwirkung von Identität und Fragebereichen



Quelle: Autor

Jeder der in Abbildung 0.2.2 gezeigten Bereiche wird in der Arbeit als ein eigenes Kapitel betrachtet. Die Kapitel 1 bis 6 geben die Bereichsergebnisse zu Leben, Sprache, Religion, Geschichte, Kultur und Politik wieder. Das Kapitel 7 ist eine Zusammenschau als resultierender Identität in Wechselwirkung mit Leben, Sprache, Religion, Geschichte, Kultur und Politik.

Die Ergebnisse speisen sich aus drei Quellen, erstens mündlichen Leitfadeninterviews, wo die Informanten frei auf Fragen antworten konnten, zweitens schriftlichen Fragebögen, in denen dieselben Informanten ihre Antworten gemäß Vorgaben gewichten konnten, und drittens wurde ergänzend auf vorhandene Literatur zurückgegriffen, um die einzelnen Themenbereiche abzurunden.

Die Leitfadeninterviews wurden frei gestellt. Die Informanten konnten ohne Vorgaben antworten (Breiling 2015 a) und je nach Persönlichkeit fiel die Beantwortung kürzer oder länger aus. Auf diese Weise konnten auch nicht gefragte Themen Eingang in die Analyse finden. Prinzipiell wurden nur Personen ausgewählt, die sich selbst als Lipovaner bezeichnen und in dieser Tradition aufgezogen wurden. Personen, die sich selbst nicht mehr als zur Minderheit zugehörig identifizieren, fallen fort. Die Informanten wurden in der Regel vor Ort eingeladen, an der Befragung teilzunehmen. Die Inklusion in die Studie erfolgte anfänglich auf Empfehlung durch altgläubige Kirchen bzw. lipovanische Kulturverbände und in der Folge auf Empfehlung bereits bekannter Personen. Die Interviews wurden anschließend transkribiert und nach Gemeinden sowie Sequenzen geordnet veröffentlicht (Breiling 2018 a bis h).

Alle 80 Informanten haben nach dem Leitfadeninterview einen ergänzenden, quantifizierbaren Fragebogen ausgefüllt (Breiling 2015 b). Dies hat mir erlaubt, mathematische Auswertungen durchzuführen. Dadurch werden die Einstellungen der Lipovaner messbar und untereinander vergleichbar. Messkriterien waren Lokalität (RO, UA; Stadt, Land; Gemeinden), Alter, Gender und Bildung (Breiling 2019 a bis f).

Zahlreiche Literaturquellen zu Leben, Sprache, Religion, Geschichte, Kultur und Politik fanden zudem Eingang in den hier vorliegenden Text.

0.2.3 Feldforschung im Donaudelta

Insgesamt gibt es 480 Interviewsequenzen als Kombination von den sechs inhaltlichen Bereichen und den acht Gemeinden im Donaudelta bei jeweils 10 Personen. Im Durchschnitt dauert jede Sequenz etwas über 15 Minuten.

Tabelle 0.2.3: Übersicht über die Feldforschung

Gemeinde	Fragebereich						Total
	Leben	Sprache	Religion	Geschichte	Kultur	Politik	
Tulcea	10	10	10	10	10	10	60
C. A. Rosetti	10	10	10	10	10	10	60
Crişan (Mila 23)	10	10	10	10	10	10	60
Sulina	10	10	10	10	10	10	60
Vilkovo	10	10	10	10	10	10	60
Mirnoje	10	10	10	10	10	10	60
Muravljovka	10	10	10	10	10	10	60
Kilija	10	10	10	10	10	10	60
Total	80	80	80	80	80	80	480

Der bei den meisten Interviewten längste Interviewteil war Leben, gefolgt von Religion, Kultur, Politik, Sprache und Geschichte.

0.2.4 Perioden der Durchführung der Interviews

Die zentrale Arbeit der Dissertation war die Feldforschung. Die Durchführung der Feldforschung erstreckte sich über einen Zeitraum von 30 Monaten, nämlich August 2015 mit dem ersten Interview in Tulcea bis Februar 2018 mit dem letzten Interview in Kilija. In der Regel wurde eine Gemeinde nach der anderen bearbeitet. Arbeitsschritte waren das Sammeln von Referenzen von Personen, die für eine Befragung zur Verfügung stehen würden, die Überprüfung der Eignung der Kandidatinnen und Kandidaten, die Durchführung der mündlichen bzw. qualitativen Interviews und letztlich die schriftliche, quantifizierbare Befragung mittels Fragebogen. In der Regel dauerte die Befragung einer Person zwei Tage, am ersten Tag erfolgte das mündliche Interview und am Tag darauf wurde der schriftliche Fragebogen ausgefüllt.

Tabelle 0.2.4: Beginn und Ende der Feldforschung

Zeit/Ort	Tulcea	C. A. Rosetti	Crişan (Mila 23)	Sulina	Rumänien	Total
Beginn der Feldforschung	18.08.2015	23.08.2015	26.07.2016	11.08.2016	18.08.2015	18.08.2015
Ende der Feldforschung	23.07.2016	19.07.2016	08.08.2016	02.11.2016	02.11.2016	
Zeit/Ort	Vilkovo	Mirnoje	Muravljovka	Kilija	Ukraine	
Beginn der Feldforschung	27.08.2016	25.09.2017	01.11.2017	26.01.2018	27.08.2016	
Ende der Feldforschung	17.09.2017	07.10.2017	14.11.2017	08.02.2018	08.02.2018	08.02.2018

Die Fragen waren immer gleichlautend. Eine Beeinflussung durch die zeitliche Staffelung der Befragung auf bestimmte Perioden ist prinzipiell möglich, fand doch in der Ukraine zur Zeit der Befragung ein bewaffneter Konflikt statt. Das Nationaleinkommen war 2017 mit 120 Milliarden US\$ nominell um ein Drittel kleiner als noch eine Dekade davor. Ebenfalls geschrumpft ist die Anzahl der Personen, die sich als Lipovaner bezeichnen und prinzipiell für ein Interview zur Verfügung stehen. Beispielhaft nehme ich das Dorf Sfîştoŭca in der Gemeinde C. A. Rosetti. Für eine frühere Befragung in den Jahren 2010 und 2011 waren rund 100 Einwohner aus Sfîştoŭca für ein eventuelles Interview verfügbar (Breiling 2013). In den Jahren 2015 und 2016, zum Zeitpunkt der Interviews für die aktuelle Arbeit, war das Dorf innerhalb von nur fünf Jahren auf ein Drittel der Einwohnerzahl geschrumpft. Viele der vormals Befragten, die besonders eng mit dem Dorf verwurzelt waren, sind mittlerweile tot (Breiling 2016). Aktuell befindet sich Sfîştoŭca in Auflösung und steht für kein weiteres, gleichgerichtetes Forschungsvorhaben zur Verfügung. Deshalb wurden zusätzlich vier Personen aus Periprava, dem zweiten Lipovanerdorf der Gemeinde C. A. Rosetti, interviewt.

0.2.5 Räumliche Referenz und Verortung

Die Befragung wurde in den vier rumänischen Gemeinden Tulcea, C. A. Rosetti, Crişan und Sulina, alle südlich des Kilijaarms der Donau gelegen, sowie den vier ukrainischen Gemeinden Vilkovo, Mirnoje, Muravljovka und Kilija, alle nördlich des Kilijaarms der Donau gelegen, durchgeführt (Abbildung 0.1 oben). Alle Gemeinden befinden sich in der auf Rumänien und die Ukraine aufgeteilten Region des Donaudeltas und in jeder Gemeinde wurden zehn Informanten befragt. In der Gemeinde C. A. Rosetti wurde die Befragung in den zwei Dörfern Sfîştoŭca und Periprava durchgeführt. Beide sind fast ausschließlich von Lipovanern bewohnt. In der Gemeinde Crişan wurden alle Interviews mit Bewohnern des Dorfes Mila 23 geführt, in dem Lipovaner die überwiegende Bevölkerungsmehrheit bilden. In den anderen sechs Fällen stimmt der Name der Gemeinde mit dem Ort der Befragung überein. Durch die Tatsache, dass in den urbanen Gemeinden Tulcea, Sulina, Vilkovo und Kilija gleich viele Informanten wie in den ländlichen Gemeinden C. A. Rosetti, Crişan, Mirnoje und Muravljovka interviewt wurden, ist sowohl für Rumänien als auch die Ukraine ein direkter Vergleich zwischen der Lebenssituation der Lipovaner in der Stadt und auf dem Land möglich.

Die voneinander am weitesten entfernten Orte sind Tulcea im Westen und Sulina im Osten bzw. Mirnoje im Nordosten mit rund 70 km Entfernung Luftlinie. Das Untersuchungsgebiet ist das nördliche Donaudelta in bis zu 30 km nördlicher und südlicher Entfernung von der Grenze am Kilijaarm der Donau, ein etwa 3.000 km² großes Gebiet. Für demographische Vergleiche wurden die Verwaltungsregionen Kreis Tulcea mit 8.499 km², die Stadt Izmail mit 53 km², Kreis Izmail mit 1.194 km² und Kreis Kilija mit 1.359 km² (total 11.105 km²) herangezogen. Das administrative

Untersuchungsgebiet ist mit 11.105 km² knapp viermal größer als das eigentliche Untersuchungsgebiet, in dem die Feldforschung durchgeführt wurde. Knapp 400.000 Personen leben hier. Bis 1948 waren die Orte untereinander frei zugänglich. Danach wurde der nördliche Kilijaarm zu einer der striktesten Grenzen innerhalb Europas, nämlich zwischen der Sowjetunion und dem sozialistischen Bruderstaat Rumänien. Auch heute ist der Kilijaarm als Außengrenze zwischen nunmehr der EU und der Ukraine eine der am besten bewachten Grenzen innerhalb Europas. Die großen Städte Tulcea und Izmail weisen eine Bevölkerungsdichte von rund 1.000 Einwohnern pro km² auf, wobei die Bevölkerung in beiden Städten annähernd gleich ist. In den ländlichen Regionen beträgt die Bevölkerungsdichte 22 Einwohner pro km², wobei der ukrainische Teil des Donaudeltas mit etwa 45 Einwohnern pro km² weitaus dichter besiedelt ist als der rumänische Teil des Donaudeltas mit rund 15 Einwohnern pro km².

0.2.6 Sprachumfeld der Lipovaner im Donaudelta

Russisch ist sowohl Minderheitensprache in Rumänien als auch Mehrheitssprache in der Ukraine in einem multilingualen Umfeld. Die Verwendung des Russischen wurde periodisch gefördert und unterdrückt. Rumänien war eines jener kommunistischen Länder, in dem das Erlernen von Russisch nicht zwangsläufig war. Die Schüler konnten in der Sekundarschule zwischen Russisch, Französisch, Deutsch und Englisch als erster bzw. zweiter Fremdsprache wählen. In Rumänien wurde 1965 Russisch als primäre Unterrichtssprache für rumänische Staatsangehörige verboten. Anders in der Sowjetunion, zu der die Ukraine zwischen 1945 und 1991 gehörte, wo Russisch Staatssprache und Mehrheitssprache war. Erst nach der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 wurde Ukrainisch als Staatssprache öffentlich gegenüber dem Russischen gleichgestellt und teilweise sogar bevorzugt. Im Kreis Odessa ist Russisch auch weiterhin Amtssprache, allerdings nicht mehr die alleinige Amtssprache, sondern parallel zu Ukrainisch. Daneben gibt es im Donaudelta zahlreiche weitere Sprachen, die von anderen Bevölkerungsteilen gesprochen werden: Türkisch, Bulgarisch, Griechisch, Gagausisch, Armenisch, Deutsch und Italienisch.

Die Namensgebung der Orte ist eine politisch sensible Angelegenheit geworden und weitgehend gibt es russische, rumänische, ukrainische, türkische, griechische oder sogar deutsche Namen für die einzelnen Orte. Zudem wurden die Namen periodisch geändert. So hieß zum Beispiel Mirnoje bis 1957 Karjačkovo oder Vilkovo im 18. Jh. Lipovanskoje (siehe Tabelle 0.2.6). Im Folgenden sind die Namen für die Befragungsorte in den unterschiedlichen Sprachen angeführt. Im Text wurde der aktuell am häufigsten verwendete Name angewandt, ohne dies in einen wertenden Zusammenhang zu stellen.

Tabelle 0.2.6: Namen der untersuchten Orte und Gemeinden in unterschiedlichen Sprachen

Tulcea - Tulcea (rum.), Тульча (russ.), Hora-Tepé (türk.), Tolçu (türk.), Tultscha (dt.);
C. A. Rosetti - C. A. Rosetti (rum.), Ч. А. Росетти (russ.);
Sfiștofca - Sfiștofca (rum.), Сфистофка (russ.);
Periprava - Periprava (rum.), Периправа (russ.);
Crișan - Crișan (rum.), Крижан (russ.);
Mila 23 - Mila 23 (rum.), Мила 23 (russ.);
Sulina - Sulina (rum.), Сулина (russ.);
Vilkovo - Вилкове (ukr.), Вилково (russ.), Vâlcov (rum.), Липованское (russ., historischer Name);
Mirnoje - Мирне (ukr.), Мирное (russ.), Карашира (ukr. bis 1821), Карячка (ukr. bis 1957), Карячково (russ. bis 1957);

Muravljovka - Муравлівка (ukr.), Муравлёвка (russ.);
Kilija - Кілія (ukr.), Килия (russ.), Chilia (rum.), Αχίλλεια (griech.);
Chilia Veche – Стара Кілія (ukr.), Старая Килия (russ.), Chilia Veche (rum.);
Neu-Kilija – Нова Кілія (ukr.), Новая Килия (russ.), Chilia Nouă (rum.);

Die Namensliste gibt die am häufigsten verwendeten Bezeichnungen der Befragungsorte wieder und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit der Erfassung in allen Minderheitensprachen (z.B. Bulgarisch, Tatarisch, Romani, Gagausisch, Armenisch). Die Sprachenvielfalt im Donaudelta hat nach der Bildung des rumänischen Nationalstaates 1859 abgenommen.

0.2.7 Anzahl der Lipovaner als sprachliche und religiöse Minderheit im Mehrheitsumfeld

Der Anteil der Russisch sprechenden Bevölkerung ist in den betroffenen rumänischen Orten und Gemeinden - alle im Kreis Tulcea gelegen - höher als im Landesdurchschnitt, zwischen 27,25% und 2,36% im Vergleich zu 0,12% im Landesdurchschnitt (Institutul Național de Statistică din România 2013). In Tulcea, der Provinzhauptstadt des rumänischen Donaudeltas, ist der Anteil der Lipovaner mit 2,36% der Einwohner geringer als im Durchschnitt des Kreises mit 4,85%. Dies liegt vor allem an der Größe der Stadt, die mit 73.707 Einwohnern (2011) bedeutend größer ist als die zweite rumänische Stadt Sulina mit 3.663 Einwohnern. Die Lipovaner stellen in Tulcea auch innerhalb der Stadt eine Minderheit dar. Die zweite Stadt hat einen vier Mal höheren Lipovaneranteil in der Bevölkerung. Sie hält aber nur ein Zwanzigstel des Bevölkerungsanteils der Kreishauptstadt. Die ländlichen Gemeinden C. A. Rosetti und Crișan haben beide über 25% Lipovaneranteil, wobei die Lipovaner konzentriert in den Ortschaften Periprava und Sfîștofca bzw. Mila 23 leben, jeweils mit mehr als 90% Bevölkerungsanteil. Die Ortschaften in den ländlichen Gemeinden verfügten noch lange über eine exklusive Lipovanerkultur, die freilich durch Armut und Abwanderung bedroht ist. Es kam immer weiter zu einer Konzentration von sozial benachteiligten, alten oder arbeitslosen, weniger gut ausgebildeten Lipovanern. Der Fortbestand der Lipovaner als Minderheit ist auch durch die Auflösung von ländlichen Kerngebieten und die Aufgabe von traditionellen Religionspraktiken gefährdet. Aktuell gehe ich von einer Gesamtgröße von unter 10.000 bekennenden, "aktiven Lipovanern" im rumänischen Teil des Donaudeltas und im Kreis Tulcea aus. Die Gemeinschaft der "passiven Lipovaner", also jener Personen, die in der Mehrheitsbevölkerung aufgegangen sind, ist bedeutend größer und ich gehe hier von bis zu 40.000 Personen mit teilweise lipovanischen Vorfahren aus.

Die Problematik als Minderheit stellt sich andersartig in der Ukraine. Hier sind die Lipovaner (Hauptan-) Teil der russischen Bevölkerungsgruppe, die im Unterschied zur rumänischen Seite nicht mehr exklusiv aus Lipovanern besteht, sondern zudem auch russische Zuwanderer aus verschiedenen Gebieten der ehemaligen UdSSR umfasst. Die ethnisch russische Bevölkerungsgruppe ist nicht gleich dem als Muttersprache Russisch sprechenden Bevölkerungsanteil, da in der Region auch Vertreter der bulgarischen, moldawischen, gagausischen und sogar ukrainischen Bevölkerungsgruppen Russisch als Erstsprache sprechen.

Im Rajon Izmail mit 50.568 Einwohnern (2020) betrug der Anteil der ethnisch russischen Bevölkerung im Jahre 2001 21,6% und war damit geringer als der Nationalitätenanteil von Ukrainern, 26,3%, Moldawiern, 26,2%, und Bulgaren, 24,9%. Die Bevölkerungsmehrheit wiederum spricht bis heute Russisch als Erst- oder Zweitsprache. Das Dorf Muravljovka liegt im Rajon Izmail und wird fast ausschließlich von Lipovanern besiedelt. In der Stadt Izmail mit 73.500 Einwohnern (2019) fanden

sich 2001 43,7% Russen, 38,2% Ukrainer, 10,1% Bulgaren und 4,3% Moldawier. Der hohe Russenanteil in der Stadt Izmail ist auch eine Folge von Zuzug unter der Sowjetzeit, während der Russenanteil im Rajon Izmail in erster Linie alteingesessene Lipovaner umfasst.

Die Bevölkerung in der Rajon Kilija umfasste 2019 50.961 Einwohner. Im Jahre 2001 betrug der Anteil der Ukrainer 36,1%, der Russen 44,2%, der Moldawier 12,8%, der Gagausen 3,7% und der Bulgaren 2,5%. Die restlichen 0,7% der Bevölkerung umfassen unter anderem Weißrussen, Armenier und Roma (National Institute of Statistics of the Ukraine 2019). Die Russen in der Rajon Kilija sind in erster Linie Angehörige der Lipovaner. In Kilija, der zweitgrößten Stadt im ukrainischen Donaudelta mit 19.540 Einwohnern (2019), betrug der Russenanteil 2001 35,4%. Hier finden sich neben Lipovanern auch in der Sowjetunion hinzugezogene Russen. Es ist schwer, eine genaue Schätzung für den Anteil der Lipovaner zu machen. Die aktiven, sich zur Minderheit bekennenden Lipovaner sind gegenüber den passiven Lipovanern, also jenen Leuten, die zwar von den Lipovanern (zumindest teilweise) abstammen, sich jedoch nicht mehr zur Minderheit bekennen, in der Unterzahl. Ich gehe von rund 15.000 aktiven Lipovanern aus und weiteren 60.000 passiven Lipovanern, die zwar in der Region leben, sich aber zu keiner Altgläubigenkirche bekennen, sondern in die ukrainisch-orthodoxe Mehrheitskirche übergetreten oder überhaupt Atheisten geworden sind.

0.2.8 Grenzlandforschung in Rumänien und der Ukraine

Grenzlandforschung ist speziell in Regionen mit unterschiedlichen politischen Systemen ein interessantes Thema. Politische Systeme und ihre Änderungen beeinflussen die Entwicklung von Minderheiten vielleicht noch stärker als die Mehrheitsbevölkerung. Die Unterschiede in dieser Entwicklung werden aufgezeigt und in den Kapiteln 1 bis 6 quantifiziert.

Die wirtschaftlichen Gesamtbedingungen sind in Rumänien mittlerweile wesentlich besser als in der Ukraine. So betrug das Pro Kopf Einkommen 2017 in der Ukraine mit US\$ 2.640 nur ein Viertel des Vergleichswerts in Rumänien mit US\$ 10.814, einem Wert knapp über dem Weltdurchschnitt (Weltbank, April 2018). Der Kreis Tulcea und hier besonders die ländlichen Gebiete können den rumänischen Durchschnittswert aber bei weitem nicht erreichen und die relativ gute rumänische Ländersituation kommt nicht genügend bei den armen Lipovanern im Donaudelta an. Aufgrund des Ressourcenreichtums sowie der Möglichkeit, durch Fischfang und Kleintierhaltung die Lebenssituation trotz eines marginalen Einkommens erträglich zu halten, ist das rumänische Donaudelta trotzdem bewohnt geblieben. Der fehlende (Arbeits-) Markt wird zumindest teilweise durch vorhandene natürliche Ressourcen kompensiert.

Generell ist die Infrastruktur im ukrainischen Teil des Donaudeltas besser ausgebaut, die Leute leben dichter. Die ukrainischen Lipovaner erreichen ihre nationalen Zentren viel leichter als ihre Glaubensbrüder im rumänischen Donaudelta. Der bewaffnete Konflikt in der Ukraine hat wiederum allen Landeszentren stark zugesetzt und es macht aktuell wenig Sinn, in Zentren, die oft an Versorgungsengpässen leiden, sein Glück zu versuchen. Da ist es eher angebracht, gleich nach Moskau bzw. in andere russische Großstädte auszuweichen oder daheim im Delta zu bleiben, wo Lebensmittel selbst produziert werden können. Die rumänischen Lipovaner haben wiederum viel leichteren Zugang zu den prosperierenden Zentren der EU. Wenn man sich schon aufmacht, macht es mehr Sinn, gleich ins Ausland aufzubrechen. Speziell Italien und Spanien, generell die Länder mit romanischen Staatssprachen, sind für rumänische Lipovaner interessant, da sie vorhandene Sprachbarrieren durch ihre Rumänischkenntnisse leicht überwinden können.

Die religiöse Orientierung der ukrainischen Altgläubigen geht wieder in Richtung Moskau, während die rumänischen Altgläubigen mit Brăila ihr eigenes Zentrum haben. Brăila hat als Zentrum der

Altgläubigen ab 1940 den Ort Belaja Krinica, welcher in der früher zu Österreich gehörenden Bukowina liegt, ersetzt. In Belaja Krinica, d. h. im österreichischen Exil, wurde 1846, als die Altgläubigen im Russischen Imperium unter Nikolaus I. hart verfolgt wurden, die erste Altgläubigenhierarchie gegründet.

Relativ schlecht steht es gegenwärtig um die Gruppen der priesterlosen Altgläubigen, die abnehmen bzw. sich vermehrt den Hierarchien der priesterlichen Altgläubigen anschließen. In Zeiten, in denen Religion generell schwächer wird, versucht man Kräfte zu bündeln und man (wieder-) vereinigt sich mit den Hauptströmungen des Altgläubigentums oder sogar direkt mit den jeweiligen Staatskirchen.

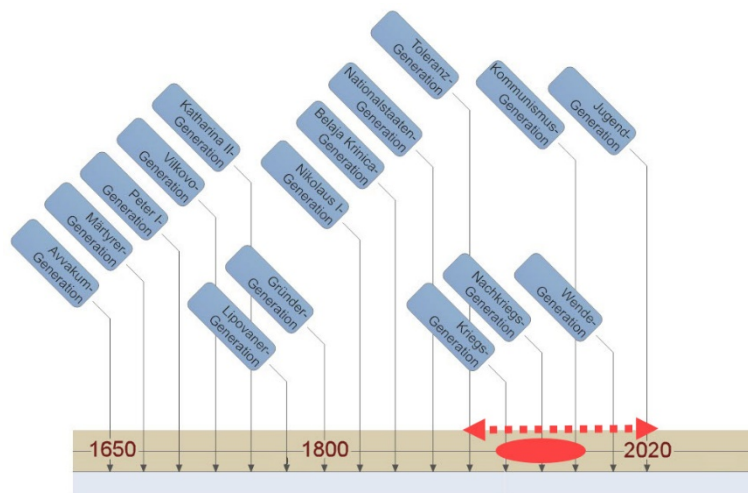
0.2.9 Unterschiede bei der Befragung in der Stadt und auf dem Land

Neben den Unterschieden, die es zwischen den Ländern Rumänien und Ukraine gibt, gilt es auch noch jene Differenzen zu erfassen, die nicht durch die Zugehörigkeit zur Nation gegeben sind, sondern sich aufgrund der Wohn- und Siedlungsstruktur ergeben. Kleine Dörfer leiden im gesamten Donaudelta unter Abwanderung und Strukturverlust. Sobald die Serviceeinrichtungen auf ein Minimum sinken, ist Entvölkerung zwangsläufig, unabhängig davon, ob sich die besagte Lokalität in Rumänien oder der Ukraine befindet bzw. ob es sich um ein Lipovanerdorf oder einen Ort, der mehrheitlich von einer anderen Ethnie bewohnt wird, handelt. Ergänzend zur Grenzlandforschung wurden daher auch der strukturelle Faktor von Stadt und Land sowie die daraus resultierenden Unterschiede untersucht.

0.2.10 Unterschiede nach der Generation

Seit dem Schisma in der russischen Orthodoxie sind 367 Jahre vergangen. In dieser Periode haben etwa 16 Generationen von Altgläubigen gelebt bzw. leben noch. Jede Generation hatte aufgrund von zumeist widrigen äußeren Umständen große Herausforderungen im Hinblick auf den Erhalt der Religionsgemeinschaft zu bewältigen. Die Befragungen konzentrieren sich auf drei Generationen, die ich Kriegsgeneration (1920 bis 1939), Nachkriegsgeneration (1940 bis 1959) und Kommunismusgeneration (1960 bis 1979) genannt habe. Die meisten Befragten, nämlich 42, gehören zur Nachkriegsgeneration, gefolgt von der Kommunismusgeneration mit 20 und der Kriegsgeneration mit 18 Personen. Der Kontext zur Meinungsbildung war für alle drei Generationen unterschiedlich. Interessant ist, welche Einstellungen über Generationen konstant bleiben bzw. welche sich in Abhängigkeit von der Zeit ändern.

Abbildung 0.2.10: Generationen von Altgläubigen seit dem Schisma 1653



Quelle: Breiling 2020

Durch die Befragung werden nicht nur die drei befragten Generationen abgedeckt (rotes Oval, Abbildung 0.2.10). Die Informationen der Informanten geben immer auch Aufschlüsse über Eltern und Kinder bzw. Enkelkinder, wodurch ich inklusive der Eltern der ältesten Generation und den Kindern und Enkeln der jüngsten Generation sechs Generationen bzw. die Periode ab ca. 1905 bis heute (strichlierte rote Linie) erreiche. Die Antworten der Vertreter der Kriegsgeneration betreffen auch noch die Erfahrungen ihrer Eltern, die weit vor 1920 geboren wurden und - sofern sie im Russischen Imperium lebten - als Altgläubige erstmals Religionsfreiheit erfuhren. Die Antworten der Vertreter der Kommunismusgeneration geben auch Auskunft über die Handlungen ihrer Kinder in der Wende generation bzw. ihrer Enkelkinder in der aktuellen Jugendgeneration. Besonders beleuchtet wird die Nachkriegsgeneration (Zentrum des Ovals), d. h. die Einstellungen und Meinungen der heute Sechzig- bis Achtzigjährigen.

0.2.11 Unterschiede nach dem Geschlecht

Es wurden 42 Frauen und 38 Männer befragt. Fragen, ob Frauen oder Männer mehr in sprachlicher oder religiöser Praxis engagiert sind, also öfter Russisch sprechen oder in die Kirche gehen, sich mehr in Kulturvereinen und Politik engagieren, mehr lokal oder regional pendeln, mehr Engagement für den Erhalt der ursprünglichen Werte der Lipovaner zeigen, aber auch, ob es mehr Toleranz oder Radikalität im Bezug auf andere Volksgruppen oder Religionsgemeinschaften gibt, interessieren hier.

0.2.12 Unterschiede nach dem Bildungsstand

Unterschiede in den Ansichten der Lipovaner werden auch nach dem (Aus-) Bildungsstand und des daran korrelierten Berufs ermittelt. Es wird zwischen den vier Bildungsständen Primärschulabschluss (14 Personen), Sekundarschulabschluss (29 Personen), Matura (23 Personen) und Studienabschluss (14 Personen) unterschieden. Das Bildungsniveau korreliert mit den Generationen und wird mit jeder Generation höher. Desweiteren korreliert es auch damit, ob die jeweilige Person in der Stadt oder auf dem Land lebt. In der Stadt sind die Bildungsabschlüsse höher, alleine aufgrund der Tatsache, dass sich hier auch mehr Bildungseinrichtungen befinden.

Am Land wiederum gab es vor allem in der ältesten Generation keine Möglichkeit zur Weiterbildung. Eine Weiterbildung hätte oft auch einen Sprachwechsel in der Bildungssprache oder das Erlernen

einer neuen Sprache bedeutet. Mit der höheren Bildung bekamen Individuen mehr Möglichkeiten, um anderen Orts leichter Fuß zu fassen. Für das Altgläubigentum vor Ort bedeutet ein niedriges Bildungsniveau oft auch ein Konservieren des Traditionellen mit lokaler Meinungsbildung und Beharrung auf althergekommenen Werten.

0.2.13 Anonymisierung der Ergebnisse

Prinzipiell versucht die hier vorliegende Arbeit die Zuordnung von Antworten auf einzelne Personen zu vermeiden. Die Einzelschicksale und Meinungen interessieren in einer Zusammenschau weniger als die gesammelten Meinungen innerhalb der Gruppe. Die 80 Interviewpartner standen dem Projekt offen und ehrlich gegenüber. Es wurden auch Einsichten gegeben, die bei einer individuellen Veröffentlichung nachteilig für die Befragten ausgelegt werden können. Rückschlüsse auf einzelne Individuen sollen daher vermieden werden.

Die Gruppenergebnisse leiten sich aus den Einzelbefragungen ab, die wiederum in vorbereitenden Arbeiten nach Gemeinden (noch) nicht öffentlich publiziert worden sind (Breiling 2018 a bis h). Die Publikationen stehen Forscherinnen und Forschern ab sofort unter Verpflichtung, die Daten nur anonymisiert zu verwenden, zur persönlichen Einsicht an der Bibliothek des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien zur Verfügung. Die personenbezogenen Antworten der Befragten, die in den vorbereitenden Arbeiten detailliert wiedergegeben sind, werden nach Ablauf einer Frist als Quellen für historische Forschung öffentlich gemacht.

0.2.14 Erkenntnisgewinn wird durch unterschiedliche Methoden erreicht

Die qualitativen Leitfadeninterviews bringen jeweils ein unmittelbares, individuelles Bild der Einstellungen und Erfahrungen der Befragten. Der Erkenntnisgewinn ist offen und wird durch entsprechende Fragen stimuliert.

Die quantifizierbaren Fragebögen geben ein Gesamtbild für unterschiedliche Gruppen der Befragten. Sie sind objektiver als die qualitative Einzelbefragung.

Lange Zeit zurückliegende historische Ereignisse können durch Befragung nicht immer sinnvoll rekonstruiert werden. Daher ist man hier auf vorhandene Quellen angewiesen. Für das Donaudelta sind nur wenige alte Quellen bekannt, so dass oft Quellen, die sich auf andere Siedlungsgebiete der Lipovaner beziehen, herangezogen werden müssen.

0.3 Metadaten zu den Interviews

Im Folgenden werden Informationen über die Struktur der qualitativen Befragung mittels Leitfaden und der quantitativ angelegten Fragebögen gegeben.

0.3.1 Geschlecht und Alter der Befragten

Bei der Befragung wurde angestrebt, gleich viele Frauen wie Männer zu interviewen. In Rumänien wurden etwas mehr Männer als Frauen interviewt, in der Ukraine ist die Situation umgekehrt. Insgesamt ist die Anzahl der weiblichen Informanten ein wenig höher als die der männlichen.

Die Informanten teilen sich auf drei Generationen auf, wobei die Generation 1 (Kriegsgeneration) die Geburtsjahrgänge 1920-1939, die Generation 2 (Nachkriegsgeneration) die Geburtsjahrgänge 1940-1959 und die Generation 3 (Kommunismusgeneration) die Geburtsjahrgänge 1960-1979 umfasst.

Personen, welche vor 1920 geboren sind, konnten nicht mehr befragt werden, da sie auf Grund von Krankheit oder Altersschwäche nicht in der Lage waren, ein Interview zu geben. Personen ab Geburtsjahrgang 1980 wurden aus der Befragung ausgenommen, da sie auf Grund ihres relativ geringen Alters die Periode des Sozialismus, welche für die Befragung eine wichtige Rolle spielt, nicht oder nur ungenügend lang überblicken.

Tabelle 0.3.1: Geschlecht und Altersverteilung der Interviewpartner

Lokalität	Informationsbereich						Total
	Frauenanteil	Männeranteil	Total	Generation 1	Generation 2	Generation 3	
Tulcea	2	8	10	2	4	4	10
C. A. Rosetti	6	4	10	2	6	2	10
Crişan (Mila 23)	4	6	10	1	5	4	10
Sulina	6	4	10	0	6	4	10
Vilkovo	7	3	10	4	5	1	10
Mirnoje	5	5	10	4	4	2	10
Muravljovka	6	4	10	3	6	1	10
Kilija	6	4	10	2	6	2	10
Total	42	38	80	18	42	20	80

Etwa die Hälfte der Befragten fällt altersmäßig in die Generation 2, welche die größte Altersgruppe unter den Informanten darstellt. In die Generationen 1 und 3 fällt jeweils etwa ein Viertel der Befragten. Die meisten Vertreter der Generation 2 sind aktuell ca. 70 Jahre alt und haben einen Großteil ihres Arbeitslebens in der Periode des Sozialismus verbracht. Damals erhielt man in der Regel sowohl in den ländlichen als auch urbanen Gebieten des Donaudeltas einen sicheren Arbeitsplatz und war nicht gezwungen, seine Heimat zwecks Arbeitssuche zu verlassen. Dadurch war es für die jeweiligen Personen relativ einfach, in ihrer Heimatregion ein Haus zu bauen bzw. eine Wohnung zu erwerben und eine Familie zu gründen. Derzeit sind die meisten Vertreter der Generation 2 in Pension und verbringen im Donaudelta ihren Lebensabend.

Die meisten Vertreter der Generation 1 sind aktuell ca. 90 Jahre alt, verbrachten den Großteil ihres Arbeitslebens in der Periode des Sozialismus und haben in der Regel -genauso wie die Vertreter der Generation 2- nie außerhalb des Donaudeltas gelebt. Aufgrund der relativ geringen Lebenserwartung im Donaudelta sind die meisten Angehörigen der Generation 1 bereits verstorben. Wo immer es noch möglich war, wurden gezielt Informanten in dieser Altersgruppe gesucht.

Die Generation 3 umfasst Menschen im noch arbeitsfähigen Alter, von denen die meisten aktuell rund 50 Jahre alt sind. Nach dem Systemwechsel sind im Donaudelta zahlreiche landwirtschaftliche und industrielle Großbetriebe aufgelassen worden, so dass das gegenwärtige Angebot an Arbeitsplätzen sehr gering und die allgemeine Wirtschaftslage schlecht ist. Dies nötigt zahlreiche junge Menschen dazu, ihre Heimatregion zu verlassen und in weiter entfernten Großstädten wie Constanţa oder Bukarest bzw. Odessa oder Kiev eine Arbeit zu suchen. Die starke Abwanderung von Vertretern der Generation 3 führte in dieser Gruppe zu einer Häufung von Interviewpartnern, die Gelegenheitsarbeiter oder arbeitslos sind. Jobs als Matrosen, Fischer, Landwirte oder Bauarbeiter sind vor allem in ländlichen Regionen häufig.

Der höchste Anteil der Vertreter der Generation 1 liegt mit jeweils vier Personen in den Gemeinden Vilkoovo und Mirnoje. In Sulina gibt es keinen Informanten, welcher altersmäßig in die Generation 1 fällt. Die Vertreter der Generation 2 sind annähernd gleichmäßig auf alle acht Gemeinden verteilt. Der Anteil der Personen, welche in die Generation 3 fallen, ist mit jeweils vier Personen in den rumänischen Gemeinden Tulcea, Crişan und Sulina am höchsten. Dies könnte daran liegen, dass der Tourismus im rumänischen Teil des Donaudeltas viel stärker als im ukrainischen Teil entwickelt ist und zahlreichen jungen Menschen zumindest während der Sommermonate ein regelmäßiges Einkommen liefert.

Im Durchschnitt sind die Befragten in der Ukraine älter als jene in Rumänien. Möglicherweise liegt dies daran, dass das Gesundheitswesen im ukrainischen Teil des Donaudeltas besser als im rumänischen Teil ausgebaut ist. Während die ukrainischen ländlichen Gemeinden Mirnoje und Muravljovka relativ gut an die Krankenhäuser der Städte Vilkoovo und Kilija angebunden sind, benötigt man viel Zeit, um von den rumänischen Gemeinden C. A. Rosetti und Crişan über die großteils unbefestigten Straßen oder nur mit dem Boot passierbaren Wasserwege zu den Krankenhäusern in Tulcea und Sulina zu gelangen.

0.3.2 Höchster Ausbildungsgrad der Befragten nach Gemeinden

Bis vor wenigen Generationen lebten die Altgläubigen isoliert in ihren Siedlungsgebieten. Ihre Schulen wurden auf Russisch geführt und in der Regel wurden die Niveaus der Primärschule und in Einzelfällen der Sekundarschule nicht überschritten. Eine weiterführende, über acht Jahre hinausgehende Schulbildung bedeutete fast zwangsläufig das Verlassen des Ortes und die verstärkte Hinwendung zur Mehrheitskultur.

Tabelle 0.3.2: Höchste Ausbildung der Interviewpartner

Lokalität	Informationsbereich				
	Primärschulabschluss	Sekundarschulabschluss	Matura	Universitätsabschluss	Total
Tulcea	0	4	2	4	10
C. A. Rosetti	3	4	3	0	10
Crişan (Mila 23)	1	7	1	1	10
Sulina	0	5	4	1	10
Vilkoovo	4	2	1	3	10
Mirnoje	2	3	4	1	10
Muravljovka	3	0	5	2	10
Kilija	1	4	3	2	10
Total	14	29	23	14	80

Die Ausbildungsgrade der Befragten reichten von einem einfachen Primärschulabschluss bis zu einem Universitätsstudium. Die meisten Befragten absolvierten die Sekundarschule, hatten also eine solide Grundausbildung im Lesen, Schreiben und Rechnen. Etwas weniger Informanten legten die Reifeprüfung ab und die zwei kleinsten Gruppen hinsichtlich der Ausbildung umfassen Personen, welche nur die Primärschule besuchten oder ein Universitätsstudium abschlossen. Diese beiden Randgruppen beinhalten jeweils gleich viele Personen.

In allen Gemeinden außer C. A. Rosetti hat zumindest ein Befragter ein Universitätsstudium absolviert. Der höchste Anteil an Universitätsabsolventen liegt mit vier Personen in Tulcea. Mit über 70.000 Einwohnern ist Tulcea die größte der acht Gemeinden und bietet daher auch die meisten Ausbildungsmöglichkeiten. Die Zahl der Personen mit Matura ist in der Ukraine etwas höher als in Rumänien. Die Gruppe der Personen mit Sekundarschulabschluss ist in Rumänien deutlich höher als in der Ukraine. Die Anzahl der Personen, welche nur die Primärschule absolvierten, ist mit vier Personen in Vilkovo am höchsten. In Tulcea und Sulina haben alle Befragten zumindest einen Sekundarschulabschluss. Der Grund, weshalb in Vilkovo der höchste Anteil an Personen mit lediglich Primärschulabschluss liegt, ist der höhere Anteil der Befragten in der ältesten Gruppe. Diese Personen besuchten noch vor dem Zweiten Weltkrieg die Schule und damals war es auch in den Städten des Donaudeltas unüblich, eine höhere Ausbildung zu erhalten.

0.3.3 Dauer der Interviews nach Gemeinden und Bereichen

Die Gesamtlänge aller Interviews beträgt etwas mehr als 120 Stunden und jedes Interview besteht entsprechend den sechs Themen der Befragung aus sechs Interviewsequenzen. Insgesamt ist die erste Sequenz zu Familie und Lebenslauf mit durchschnittlich 25 Minuten am längsten, gefolgt von Religion mit 18 Minuten, Kultur sowie Politik mit jeweils 15 Minuten und Sprache mit neun Minuten. Die vierte Sequenz zum kollektiven historischen Bewusstsein ist am kürzesten und im Schnitt sechs Minuten lang. Die Gesamtlänge jeder einzelnen Interviewsequenz und auch der gesamten Interviews ist in den ukrainischen Gemeinden deutlich höher als in den rumänischen. Die Dauer der Interviews ist in Vilkovo mit durchschnittlich fast zwei Stunden am längsten und in der Gemeinde C. A. Rosetti auf der gegenüberliegenden Seite der Donau mit einer Stunde am kürzesten. Ein Grund für diesen Unterschied ist vermutlich der Ausblick für den Fortbestand von Periprava und Sfîstofca, der beiden Dörfer in C. A. Rosetti. Vor allem Sfîstofca befindet sich gegenwärtig im Auflösungszustand.

Tabelle 0.3.3: Zeitliche Länge der Interviewsequenzen

Lokalität	Informationsbereich						Total
	Leben	Sprache	Religion	Geschichte	Kultur	Politik	
Tulcea	02.24.23	01.20.25	02.16.24	00.52.08	02.27.53	02.31.13	11.52.26
C. A. Rosetti	03.09.19	00.57.58	01.45.12	00.59.56	01.32.14	01.53.02	09.57.41
Crîșan (Mila 23)	03.55.23	01.20.20	02.31.51	01.05.20	02.12.37	02.29.47	13.35.18
Sulina	03.57.26	01.09.39	02.38.14	00.45.06	02.35.22	01.47.12	12.52.59
Vilkovo	05.53.12	02.03.16	04.07.38	01.39.02	02.38.51	02.46.22	19.08.21
Mirnoje	05.45.07	01.33.36	03.21.27	01.06.08	03.40.48	03.28.58	18.56.04
Muravljovka	04.20.09	01.48.06	03.16.50	01.10.55	02.52.09	02.37.41	16.05.50
Kilija	05.12.51	01.56.55	04.09.03	01.35.01	02.54.15	03.08.03	18.56.08
Total	34.37.50	12.10.15	24.06.39	08.53.36	20.54.09	20.42.18	121.24.47

Weitere Ursachen, weshalb die Interviews in der Ukraine durchschnittlich länger als in Rumänien dauern, können darin liegen, dass die Interviews in Rumänien im Sommer geführt wurden, wohingegen die Befragung in der Ukraine in den Herbst- und Wintermonaten durchgeführt wurde, die befragte Bevölkerung in der Ukraine durchschnittlich älter als in Rumänien ist oder der Frauenanteil in der Ukraine höher als in Rumänien ist. Möglicherweise war es auch eine Kombination

dieser Faktoren, welche die Interviews in der Ukraine länger als in Rumänien werden ließ. Im Herbst und Winter ist der Zeitaufwand für die Feld- und Gartenarbeit sowie die eventuelle Beherbergung und Versorgung von Touristen bedeutend geringer als im Sommer, so dass viele Informanten im Herbst und Winter eher dazu bereit sind, lange Interviews zu geben.

Möglicherweise schlägt sich auch die Tatsache, dass die rumänischen Gemeinden wesentlich häufiger als ihre ukrainischen Pendants von ausländischen Touristen besucht werden, in der Länge der Interviews nieder. Während sich viele rumänische Lipovaner in den letzten zwei Jahrzehnten an ausländische Touristen und "westliche" Lebensart und Ideen gewöhnt haben, stellen sie in der Ukraine nach wie vor eine Rarität dar. Dementsprechend höher ist daher das Interesse vieler ukrainischer Lipovaner, sich mit den ausländischen Besuchern auszutauschen und durch den Kontakt zu den Fremden neue Eindrücke und Anregungen zu erhalten.

0.3.4 Anzahl der Wörter in den Interviews nach Gemeinden und Bereichen

Die Gesamtanzahl der Wörter, die bei den mündlichen Interviews transkribiert wurde, beträgt 563.812 und ist auf 48 Segmente aufgeteilt (Tabelle 0.3.4). Die zehn Befragten des Ortes Kilija waren am auskunftsfreudigsten und haben gemeinsam 97.138 Wörter als Antworten gegeben. Die zehn Befragten von C. A. Rosetti haben in 42.040 Wörtern oder mit im Vergleich zu Kilija weniger als der Hälfte der Wörter alles gesagt. Im Bereich Leben wurden mit 134.652 Wörtern die längsten Antworten gegeben, gut drei Mal mehr, als im Bereich Geschichte, wo mit 38.402 Wörtern die kürzesten Antworten gegeben wurden.

Tabelle 0.3.4: Textliche Länge der Interviewsequenzen nach der Wortanzahl

Lokalität	Informationsbereich						Total
	Leben	Sprache	Religion	Geschichte	Kultur	Politik	
Tulcea	7212	4950	10417	3334	10014	10727	46654
C. A. Rosetti	10854	4100	8330	2817	6796	9143	42040
Crisan (Mila 23)	11541	5235	10565	3536	8847	11630	51354
Sulina	14590	5204	13001	2896	12027	8852	56570
Vilkovo	24356	10857	22522	7521	13542	14569	93367
Mirnoje	23662	6767	18512	4865	18631	16200	88637
Muravljovka	20577	9838	21341	5516	15285	15495	88052
Kilija	21860	10152	23913	7917	15577	17719	97138
Total	134652	57103	128601	38402	100719	104335	563812

Betrachtet man die Wortanzahl der Interviewtranskriptionen, lassen sich im Wesentlichen dieselben Schlüsse wie aus der Untersuchung der Länge der Interviews ziehen. Es fällt allerdings auf, dass nicht Vilkovo, wo die Gesamtlänge der Interviews zeitlich am längsten ist, sondern Kilija die höchste Wortanzahl bei der Transkription der Interviews aufweist. Daraus kann man schließen, dass die Informanten in Kilija durchschnittlich schneller als jene in Vilkovo redeten. Wahrscheinlich liegt dies daran, dass die Befragten in Kilija ein geringeres Durchschnittsalter als jene in Vilkovo haben.

0.3.5 Variationen der zeitlichen Dauer von Interviews nach Gemeinden und Bereichen

Untersucht man die einzelnen Interviewsequenzen, so erkennt man, dass die Gesamtlänge der Interviewsequenzen zu den Themen Identität/Herkunft, Sprache und kollektives historisches Bewusstsein der Lipovaner in Vilkovo mit einem knappen Abstand zu Mirnoje bzw. Kilija am höchsten ist.

Tabelle 0.3.5: Variation der zeitlichen Länge von Interviewsequenzen in %

	Leben	Sprache	Religion	Geschichte	Kultur	Politik
Tulcea	41%	65%	55%	53%	67%	72%
C. A. Rosetti	54%	47%	42%	40%	42%	54%
Crișan (Mila 23)	67%	65%	61%	66%	60%	72%
Sulina	67%	57%	64%	46%	70%	51%
Vilkovo	100%	100%	99%	100%	72%	80%
Mirnoje	98%	76%	81%	67%	100%	100%
Muravljovka	74%	88%	79%	72%	78%	75%
Kilija	89%	95%	100%	96%	79%	90%

Die Religion der Lipovaner wurde in Kilija mit einem sehr knappen Abstand zu Vilkovo am längsten besprochen. Über die kulturellen Aktivitäten und politischen Einstellungen der Lipovaner haben die Informanten aus Mirnoje mit einem relativ großen Abstand zu allen anderen Orten am längsten gesprochen. Das große Interesse der Informanten von Mirnoje für die Kultur der Lipovaner rührt hauptsächlich daher, dass einige Befragte in jüngeren Jahren Mitglieder des Folkloreensembles von Mirnoje waren. Die ausführliche Diskussion über Politik liegt zu einem großen Teil daran, dass die meisten Informanten in Mirnoje mit der aktuellen politischen Situation in der Ukraine besonders unzufrieden sind.

0.3.6 Durchführung der Interviews und Erhebung von Fragebögen nach Gemeinden

Aus der Tabelle 0.3.6 geht hervor, dass in den eher kürzeren Interviews der Gemeinde C. A. Rosetti nur wenige und sehr kurze Pausen gemacht wurden, wohingegen die Pausen in den Interviews der Gemeinden Sulina und Kilija mehrere Stunden ausmachen. Die langen Pausen in den Interviews rühren daher, dass die Befragungen oft durch längere Besuche von Freunden oder Verwandten, gemeinsame Mittagessen oder intensive Diskussionen, welche die Befragten zwischen den Interviewsequenzen zu verschiedenen Themen führten, unterbrochen wurden.

Tabelle 0.3.6: Vergleich des zeitlichen Aufwandes für Leitfrageninterviews und Fragebögen nach Gemeinden

	Zeitraumen der Interviews	Interviewzeit mit Pausen	Pausen in Interviews	Zeitraumen der Fragebögen	Dauer der Fragebögen
Tulcea	18.08.2015 (13:32) - 23.07.2016 (10:38)	14.09.00	02.17.00	20.08.2015 (18:30) - 24.07.2016 (11:15)	07.44.00
C. A. Rosetti	23.08.2015 (12:10) - 19.07.2016 (20:58)	10.58.00	00.42.00	25.08.2015 (18:52) - 19.07.2016 (21:42)	06.52.00
Crişan (Mila 23)	26.07.2016 (16:25) - 08.08.2016 (18:50)	14.56.00	01.21.00	27.07.2016 (09:40) - 09.08.2016 (08:40)	09.17.00
Sulina	11.08.2016 (16:30) - 02.11.2016 (16:20)	18.29.00	05.36.00	12.08.2016 (13:00) - 03.11.2016 (17:26)	07.01.00
Vilkovo	27.08.2016 (10:36) - 17.09.2017 (17:50)	20.47.00	01.37.00	29.08.2016 (21:40) - 18.09.2017 (18:00)	12.59.00
Mirnoje	25.09.2017 (15:03) - 07.10.2017 (08:40)	21.32.00	02.37.00	26.09.2017 (20:00) - 08.10.2017 (12:35)	12.29.00
Muravljovka	01.11.2017 (16:00) - 14.11.2017 (19:00)	18.19.00	02.13.00	02.11.2017 (17:30) - 15.11.2017 (19:50)	13.07.00
Kilija	26.01.2018 (16:10) - 08.02.2018 (23:30)	22.55.00	03.59.00	27.01.2018 (12:30) - 09.02.2018 (13:05)	13.53.00
Total	18.08.2015 (13:32) - 08.02.2018 (23:30)	141.45.00	20.22.00	20.08.2015 (18:30) - 09.02.2018 (13:05)	83.22.00

Beim Ausfüllen der Fragebögen erkennen wir dieselbe Tendenz wie bei der Länge der Interviews bzw. der Wortanzahl der Interviewtranskriptionen. Die Gesamtdauer des Ausfüllens der Fragebögen ist in den ukrainischen Gemeinden wesentlich höher als in den rumänischen. Es wäre denkbar, dass die ukrainischen Lipovaner im Vergleich zu den rumänischen weniger Erfahrung im Ausfüllen von Fragebögen haben und daher für diese Tätigkeit mehr Zeit aufwenden müssen. In der Ukraine haben zahlreiche Befragte nach eigenen Angaben das erste Mal einen Fragebogen ausgefüllt. Dies trifft auf die meisten rumänischen Informanten nicht zu, da sie vor allem im Rahmen der zahlreichen EU-Projekte, die im rumänischen Donaudelta seit 2007 durchgeführt werden, zumindest einmal an Meinungsumfragen oder quantitativen Datenerhebungen teilgenommen haben.

Die Länge des gesamten Interviews schwankt je nach Informant zwischen einer halben und dreieinhalb Stunden. Alle Interviews wurden gemäß ihrer Länge in die sieben Zeitintervalle 1=0-30 Minuten, 2=30-60 Minuten, 3=60-90 Minuten, 4=90-120 Minuten, 5=120-150 Minuten, 6=150-180 Minuten und 7=180-210 Minuten eingeteilt. Die zwei längsten Interviews (2,5%) dauern zwischen 180 und 210 Minuten, die zwölf kürzesten Interviews (15%) sind zwischen 30 und 60 Minuten lang. Den größten Häufungspunkt bilden jene 31 Interviews (38,75%), deren Länge zwischen 60 und 90 Minuten schwankt.

0.4 Ausarbeitungskriterien für die erfassten Daten

In der Arbeit wurden pro Person mehr als 120 Datensätze erfasst. Insgesamt wurden rund 10.000 Datensätze erhoben, die auf unterschiedliche Weise kombiniert und dargestellt werden können.

0.4.1 Nach der Örtlichkeit

Alle Personen sind in Orten bzw. Gemeinden des Donaudeltas lokalisiert. Jeweils vier Orte können einem Land, entweder Rumänien oder der Ukraine, zugeordnet werden. Wiederum jeweils zwei Orte in Rumänien bzw. der Ukraine können der Kategorie "Stadt" und "Land" zugeordnet werden. Dadurch können Unterschiede, die sich durch die Landessituation ergeben bzw. durch die Lebenssituation am Land oder in der Stadt hervortreten, sichtbar gemacht werden. Die drei Möglichkeiten der örtlichen Darstellung sind:

- i) nach jeweils acht Orten getrennt
- ii) nach Stadt und Land getrennt und
- iii) nach den Staaten Rumänien und Ukraine getrennt

0.4.2 Nach der Art der Gruppenzugehörigkeit

Alle Personen können durch ihr Alter, Geschlecht und ihre Ausbildung definiert werden. Generell wurden nur Personen anvisiert, die zwischen 1920 und 1979 geboren wurden. Die älteste befragte Person war Jahrgang 1926, die jüngste Jahrgang 1978. Die Befragten wurden nach Geburtsjahrgängen in drei Generationen, 1920-39 (1), 1940-59 (2) und 1960-79 (3) eingeteilt. Bei der Geschlechtszugehörigkeit beschränke ich mich auf die traditionelle Betrachtung in männlich und weiblich. Bei den Ausbildungsmöglichkeiten gibt es vier Möglichkeiten, nämlich bis zu vier Jahren Grundschule (1), bis zu 8 Jahren Sekundarschule (2), Matura bzw. ein höherer Schulabschluss mit mindestens 10 Schuljahren (3) und zumindest ein vierjähriges Hochschulstudium (4). Die drei Möglichkeiten der Gruppenzugehörigkeit sind:

- iv) nach Altersgruppen getrennt
- v) nach Geschlechtern getrennt und
- vi) nach Ausbildungsgruppen getrennt

0.4.3 Nach der mathematischen Darstellung

Unterschiedliche mathematische Methoden können verwendet werden, um die Unterschiedlichkeit der Daten zu beschreiben. In dieser Arbeit finden sich vier Methoden. Verwendung fand das Statistikprogramm SPSS.

- vii) Box- Plot
- viii) Varianzanalyse
- ix) Liniendiagramm
- x) Faktor- und Clusteranalyse

0.4.3.1 Beschreibung der Box-Plot Methode

Der Box-Plot vermittelt einen Eindruck darüber, in welchem Bereich die Daten liegen und wie sie sich über diesen Bereich verteilen. Im Boxplot werden der Median, die zwei Quartile und die beiden Extremwerte dargestellt. Der Boxplot besteht aus einem Rechteck, genannt Box, und zwei Linien, die dieses Rechteck verlängern. Diese Linien werden als "Whisker" bezeichnet und durch einen Strich abgeschlossen. Der Strich in der Box repräsentiert den Median der Verteilung.

0.4.3.2 Beschreibung der Varianzanalyse ANOVA

Die univariate Varianzanalyse testet den Einfluss einer einzelnen nominalskalierten auf eine intervallskalierte Variable, indem sie die Mittelwerte der abhängigen Variable innerhalb der durch die Kategorien der unabhängigen Variable definierten Gruppen vergleicht. Sie stellt eine Alternative zum t-Test dar, die für Vergleiche zwischen mehr als zwei Gruppen geeignet ist.

0.4.3.3 Liniendiagramm

Das Liniendiagramm gibt Aufschluss, auf wie viele Prozent der Befragten ein Sachverhalt zutrifft bzw. nicht zutrifft. Es beschreibt den funktionalen Zusammenhang zweier Merkmale als Linie.

0.4.3.4 Faktoranalyse

Die Faktoren- oder Faktoranalyse ist ein universelles Instrument der multivariaten Statistik. Mit der Faktoranalyse kann man von den sichtbaren Erscheinungen auf die diesen Erscheinungen zugrundeliegenden, nicht beobachtbaren Ursachen schließen. Viele verschiedene empirische Beobachtungen sogenannter Variablen sollen auf wenige darunter liegende Faktoren schließen lassen. Das Verfahren dient zur Datenreduktion.

0.4.3.5 Clusteranalyse

Die Clusteranalyse hat zum Ziel, die Fälle im Datensatz anhand der Ausprägungen der vorliegenden Variablen in Gruppen aufzuteilen. Dabei sollen die Gruppen in sich möglichst homogen sein, zwischen den Gruppen soll hingegen möglichst viel Unterschied bestehen.

0.4.4 Selektive Auswahl und Kombination bei einzelnen Themen

Die Möglichkeiten der mathematischen Ausarbeitungen für die erhobenen Daten sind sehr vielfältig. Eine volle Berücksichtigung aller Analysen und Beispiele würden die Übersichtlichkeit dieser Arbeit beeinträchtigen. Deshalb wird nur eine relativ kleine Auswahl der Ergebnisse in diesem Text berücksichtigt. Speziell Interessierte werden auf die mathematischen Vorarbeiten zur Dissertation (Breiling 2019 a bis f), aus denen die selektive Auswahl stammt, verwiesen.

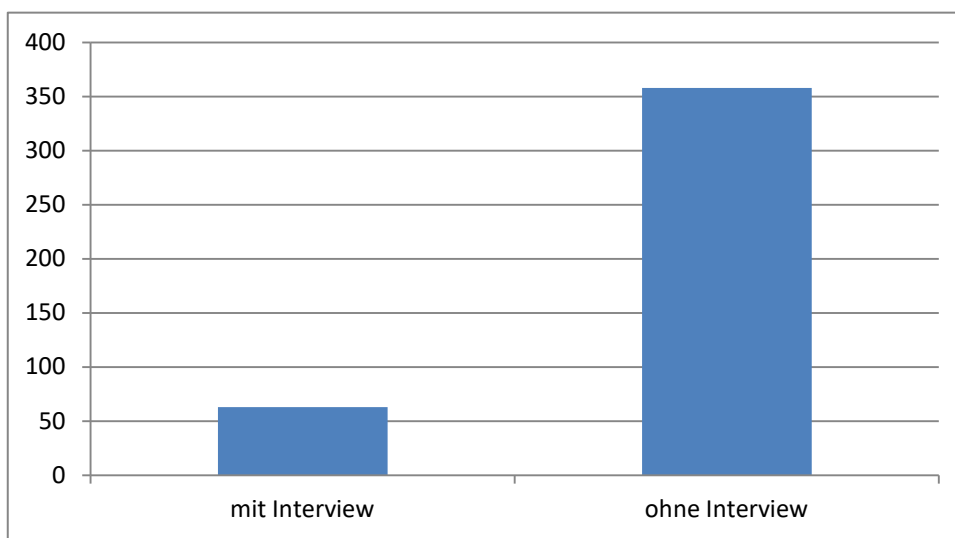
0.5 Stand der Forschung

Es wurden 421 Quellen zur Altgläubigenforschung gesichtet, die hier nicht im Einzelnen, sondern in Gruppen, jeweils nach verschiedenen Kriterien, behandelt werden. Das Literaturverzeichnis mit Quellen zur Altgläubigenforschung und sonstigen Quellen findet sich im Anhang.

0.5.1 Publikationen gemäß angewandter Methodik

Befragungen spielen in der Dissertation eine wichtige Rolle für den Erkenntnisgewinn. Etwa 80% der untersuchten Werke basieren ausschließlich auf einer Quellenanalyse. Rund 20% der erfassten Quellen bedienen sich der Interviewtechnik für einen Erkenntnisgewinn. Die mündlichen Befragungen von Einzelpersonen sind in der Regel Leitfadeninterviews (Archipova 2011, Balanovskaja 2012, Plotnikova 2008) und fallweise offene Interviews (Rovnova 2019).

Abbildung 0.5.1: Betrachtung nach der Methode



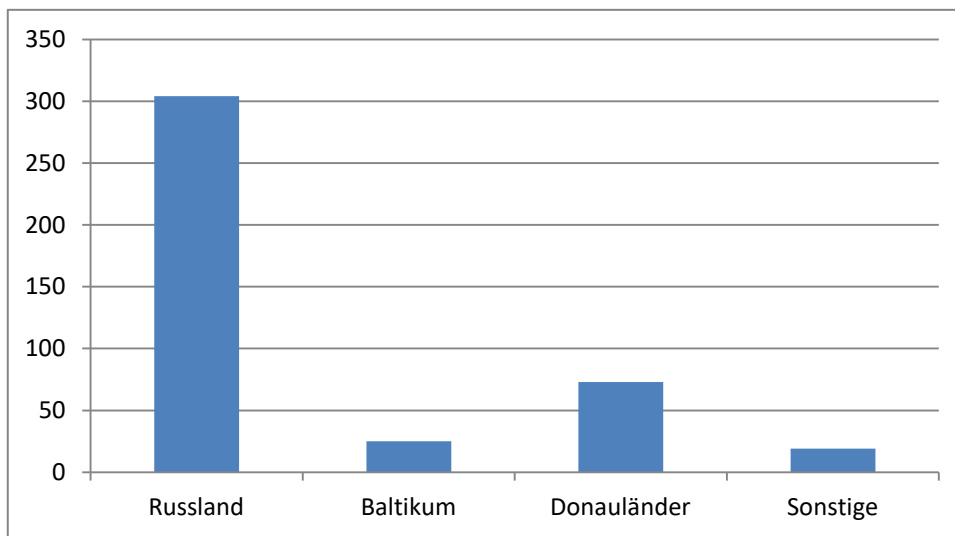
Quelle: Autor

In den untersuchten Quellen gibt es keine Experteninterviews, z. B. Ethnologen, Religionswissenschaftler oder Gruppeninterviews. Die Verwendung von schriftlich zu beantwortenden Fragebögen kommt nicht bzw. nur indirekt vor, etwa wenn statistische Daten zitiert werden (Smiljanskaja 2013).

0.5.2 Publikationen gemäß der Untersuchungsregion

Die Studien über Altgläubige konzentrieren sich vor allem auf Russland, die Regionen Irkutsk (Kostrov 2010), Altaj (Kuprijanova 2013) und andere russische Gebiete.

Abbildung 0.5.2: Betrachtung nach der Untersuchungsregion



Quelle: Autor

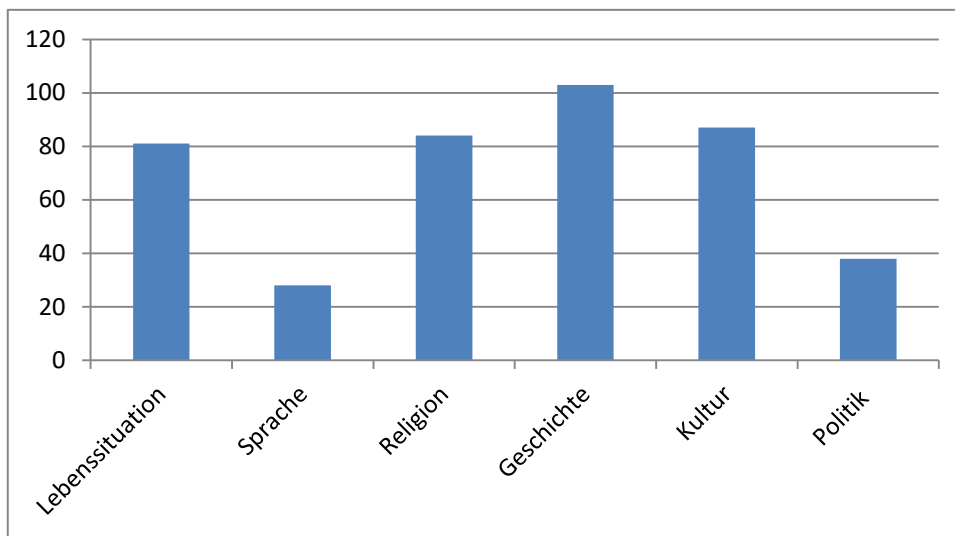
Danach folgt Europa, der westliche Rand des Siedlungsgebiets der Altgläubigen, der hier noch weiter in Baltikum (z. B. Ageeva 2008, Gžibovskij 2019) und Donauländer (z. B. Kasatkin 2008, Kvilinkova 2019) unterteilt ist. Weitere Siedlungsgebiete umfassen China (Kolupaev 2009), Alaska (Trošina, Samojlova 2000), USA (Kasatkina 2008), Südamerika (Argudjaeva 2019) und andere Gebiete. Die Donauregion mit 70 Publikationen wird noch unterteilt in Donaudelta, das Kerngebiet des eigenen Forschungsinteresses, und sonstige Publikationen im Donauraum. Zum Donaudelta und den dort lebenden Altgläubigen wurden 35 Werke publiziert. Prigarin, 2010, geht auf das historische Gedächtnis der Altgläubigen im Donaudelta ein, Basov, 2011, beschreibt die Stadt Vilkoovo im ukrainischen Teil des Donaudeltas. Bačins'ka, 2001, befasst sich mit der Ansiedelung von Altgläubigen im nördlichen Donaudelta im frühen 19. Jh.

Es existiert kein Werk, welches die gegenwärtige Situation von Altgläubigen in sowohl Rumänien als auch der Ukraine thematisiert. Die hier gefundene Forschungslücke wird durch die vorliegende Dissertation geschlossen.

0.5.3 Publikationen nach den in der Arbeit behandelten Bereichen

Eine inhaltliche Zuordnung erfolgt zu sechs Bereichen: Lebenssituation, Sprache, Religion, Geschichte, Kultur und Politik.

Abbildung 0.5.3: Betrachtung nach den Fachgebieten



Quelle: Autor

Artikel zur Lebenssituation der Altgläubigen befassen sich zum Beispiel mit den Altgläubigen in Karelien (Vinokurova 2011), den Altgläubigen in Australien (Timofeev 2011) oder den gegenwärtigen Reformbewegungen innerhalb des Altgläubigentums (Sokolov 2019).

Sprachliche Artikel beschäftigen sich mit Kontaktlinguistik, z. B. wie die burjatische Sprache den Dialekt der Altgläubigen in Sibirien beeinflusst (Egodurova 2008) oder wie sich das Portugiesische bzw. Spanische auf die Mundarten der Altgläubigen in Brasilien, Argentinien, Bolivien und Uruguay (Rovnova 2019) auswirken.

Studien mit einem theologischen Inhalt widmen sich dem Wesen des Altgläubigentums (Bočenkov 2015), dem Leben von altgläubigen Geistlichen (Osipov 2009) oder religionsphilosophischen Fragestellungen (Solov'jov 1992).

Historische Werke beschäftigen sich mit der Entstehung des Altgläubigentums (Hollberg 1994, Hauptmann 2005), den Verfolgungen und Selbstverbrennungen der Altgläubigen (Borodkin 2009, Pul'kin 2013) sowie der Bevölkerungsentwicklung der Altgläubigen im Russischen Imperium (Kamzina 2013).

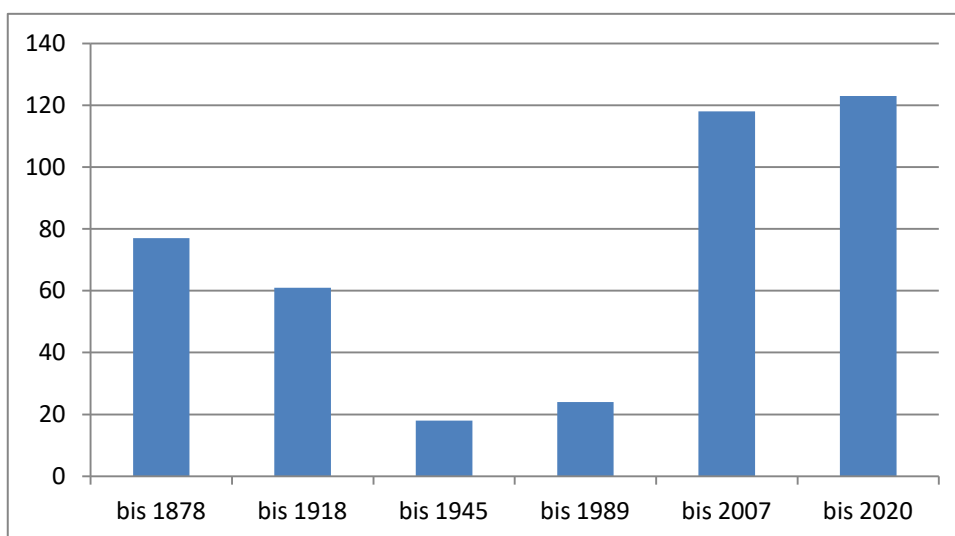
Studien zu den kulturellen Aktivitäten der Altgläubigen thematisieren einzelne Lebensbereiche wie Musikerziehung (Plavskaja 2011), Kunst (Komova 2009), Literatur (Murašova 2019), Architektur (Ponomarenko 2013) und Ikonenmalerei (Afanas'ev et al. 2010).

Die Artikel zu politischen Themen handeln unter anderem von öffentlichen Disputen im Altgläubigentum (Kanat'eva 2011), antireligiösen Aktionen gegen die Altgläubigen während der Sowjetzeit (Latyšev 2019) sowie politischen Formationen innerhalb des Altgläubigentums (Nagrado 2011).

0.5.4 Publikationen nach der historischen Periode

Die Gliederung der Studien nach dem Hineinfallen in historische Abschnitte, die 1653 beginnen und aktuell enden, erfassen sechs Perioden.

Abbildung 0.5.4: Betrachtung nach der historischen Periode



Quelle: Autor

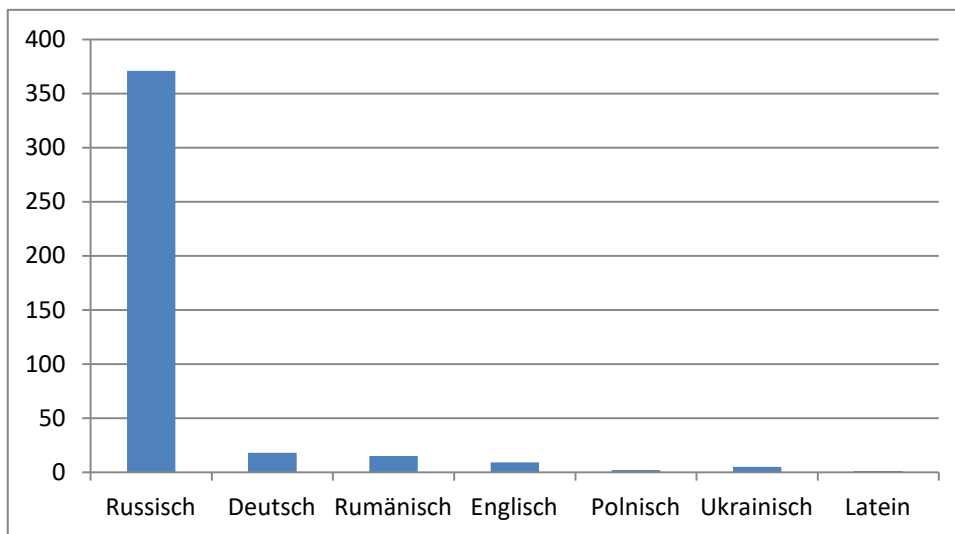
Die erste Periode reicht vom Beginn der Reformen durch Patriarch Nikon 1653 bis 1878, als Rumänien ein eigenständiger Staat wurde. Die zweite Periode endet mit 1918, die dritte Periode reicht bis 1945, umfasst also jene Zeit, in der alle Untersuchungsgebiete in (Groß-)Rumänien lagen und die Lipovaner noch uneingeschränkt Verkehr miteinander hatten. Die vierte Periode ist die des Kommunismus, die fünfte ist jene Zeit des Übergangs ohne Kommunismus, als Rumänien noch kein EU-Land war. Die aktuelle Periode besteht seit 2007 mit Rumänien in der EU und der Ukraine im Spannungsfeld zwischen EU und Russland. Man ortet in der Zwischenkriegszeit und in der kommunistischen Periode eine Forschungslücke mit wenigen Publikationen. Durch die Interviews, welche im Rahmen der Dissertation geführt wurden, konnte auf die Situation während des Kommunismus rückgeschlossen werden. Außerdem gab die älteste Gruppe der Befragten Auskunft über die Situation der Minderheit in der Zwischenkriegszeit in (Groß-)Rumänien.

Die im 19. Jahrhundert begonnene Raskolforschung wurde in der kommunistischen Periode nicht bzw. kaum weitergeführt. Zwischen der Wende und heute entstanden besonders viele Publikationen zum Altgläubigentum.

0.5.5 Publikationen nach der Publikationssprache

Die große Mehrzahl der Publikationen wurde auf Russisch verfasst. Das Thema der Altgläubigen ist in Russland auch als ein Protest gegen die Moderne populär geworden und als eine Rückbesinnung auf alte russische Werte ausgelegt worden. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. wurden gleich vier Lehrstühle für die Altgläubigenforschung in St. Petersburg (1853), Moskau (1854), Kazan' und Kiev (1856) etabliert (Heller 1988).

Abbildung 0.5.5: Betrachtung nach der Publikationssprache



Quelle: Autor

Für andere Nationen blieben die Altgläubigen nur ein Randthema. Immerhin erschien ein umfassendes Werk (Hollberg 1994) zur globalen Situation der Altgläubigen in deutscher Sprache. Fenoghen, selbst eine Vertreterin der Minderheit in Rumänien, hat ihre Forschung populär für ein Rumänisch sprechendes Publikum präsentiert (Fenoghen 2005, Fenoghen 2009). In englischer Sprache wurden Bestandsaufnahmen zu den Altgläubigensiedlungen in den westlichen Bundesstaaten der USA (Morris 1988) sowie Analysen zur zeitgenössischen Altgläubigenelite (Levintova 2007) publiziert. Jakubowski und Sukertowa-Biedrawina machen die Geschichte der Altgläubigen an der Masurischen Seenplatte einer Polnisch sprechenden Leserschaft zugänglich (Jakubowski 1961, Sukertowa-Biedrawina 1961). Bačinskij und später Bačins'ka schrieben auf Ukrainisch aus ethnographischer Perspektive (Bačinskij 1966, Bačins'ka 2001). Die lateinische Quelle stellt eine historische Karte von Osteuropa aus der Zeit um 1715 dar.

0.5.6 Detaillierte Beschreibung ausgewählter Werke zum Leben der Lipovaner

Eine Auswahl der am relevantesten empfundenen Werke findet sich hier.

0.5.6.1 Čebanenko et al. (2013)

Das Buch „Vilkovo. Rybnaja kuchnja lipovan: istorija, traditsii, sovremennost“ von Čebanenko, Chmud, Kolev und Sokol'nikov befasst sich in zehn Kapiteln mit der Geschichte, den Traditionen und der Gegenwart der Lipovaner von Vilkovo und geht dabei vor allem auf ihre Fischgerichte ein. Im ersten Kapitel geht es um die Auswanderung der Altgläubigen aus dem Russischen Imperium, das Leben der ersten Altgläubigen im Donaudelta, die Herkunft des Namens Lipovaner und die Beziehung zwischen den Lipovanern und Nekrasovtsen. Die folgenden zwei Kapitel erläutern den Verlauf der Donau und die Bedeutung des Donaudeltas als Biosphärenreservat.

Das vierte Kapitel dreht sich um Vilkovo als die Hauptstadt der Lipovaner im Donaudelta. Vilkovo wird als Stadt am Wasser, in der die Bewohner weitgehend im Einklang mit der Natur leben, beschrieben. Hinsichtlich der Denkmäler wird besonderer Fokus auf das Lipovanerdenkmal und das Denkmal zu Ehren des Herings, welcher als Hauptnahrungsquelle der Bewohner von Vilkovo gilt, gelegt. Außerdem wird die Kultur der Lipovaner durch den Vergleich, dass ein Lipovaner ohne Boot

wie ein Kosake ohne Pferd ist, dargestellt. Im fünften Kapitel wird hauptsächlich das religiöse Leben in Vilkovo dargelegt. Es werden die beiden Kirchen der Altgläubigen im Süden der Stadt und die ukrainisch-orthodoxe Kirche im nördlichen Teil von Vilkovo beschrieben. Der letzte Absatz des fünften Kapitels widmet sich dem Heimatmuseum von Vilkovo, welches unter anderem eine große Bildergalerie, die sich dem Leben der Bewohner von Vilkovo widmet, beherbergt. Das sechste Kapitel befasst sich mit der Gegenwart in Vilkovo und geht vor allem auf den Markt, den Tourismus und einige kulinarische Spezialitäten der Stadt ein. Im Bezug auf den Tourismus werden die Tourismusstationen „Pelikan-Tour“ und „stiller Hafen“ beschrieben und hinsichtlich der kulinarischen Spezialitäten erfährt man über den Wein, den Kräutertee und den Honig von Vilkovo.

Das siebte Kapitel informiert über die Geschichte der lipovanischen Küche und die letzten drei Kapitel enthalten Rezepte zu verschiedenen lipovanischen Fischgerichten. Das achte Kapitel enthält allgemeine Rezepte, im neunten Kapitel findet man Rezepte zu Heringsgerichten und das zehnte Kapitel präsentiert verschiedene Möglichkeiten zum Einlegen des Herings.

0.5.6.2 Mel'nikov (2007)

Das Werk „Što takoe staroobradčestvo“ von Mel'nikov beinhaltet fünf Kapitel, von denen das erste auf das Wesen des Altgläubigentums und das zweite auf die Missionstätigkeit der Altgläubigen eingeht. Das dritte Kapitel handelt von den Edinovertsy, also jener Gruppe der Altgläubigen, welche zwar den alten Ritus beibehalten haben, dabei aber das Patriarchat der reformierten russischen Staatskirche anerkennen. Im vierten Kapitel geht es um die Gruppe der Beglopovtsy. Dies sind jene am Priestertum festhaltenden Altgläubigen, welche die Annahme des Metropoliten Amvrosij und den damit verbundenen Aufbau einer kirchlichen Hierarchie der Altgläubigen im 19. Jh. nicht anerkannt haben. Die Gruppe der Beglopovtsy bezog ihre Priester durch von der russischen Staatskirche zu den Altgläubigen übergetretenen Geistlichen, d. h. sie akzeptierten die von der reformierten russischen Staatskirche gespendeten Priesterweihen. Das geistliche Zentrum der Beglopovtsy war lange Zeit Novozybkov, wo sich 1923 eine zweite geistliche Hierarchie der Altgläubigen gebildet hatte. Das letzte Kapitel enthält allgemeine Betrachtungen zu Kirche und Gesellschaft.

Das erste Kapitel enthält polemische Artikel der Altgläubigen, welche unter anderem die Frage, was das Altgläubigentum eigentlich sei, zu klären versuchen. Außerdem finden sich in den Artikeln Überlegungen zu religiösen Persönlichkeiten, Philosophie, Lebenseinstellungen, dem religiösen Ritus und den Festen der Altgläubigen. Ein Artikel behandelt auch die Vorstellung des Antichristen.

Im Kapitel zur Missionstätigkeit der Altgläubigen wird unter anderem der Briefwechsel zwischen K. Krjutschkov und F. Mel'nikov beschrieben. Im dritten Kapitel wird auf die Philosophie der Edinovertsy eingegangen und erläutert, weshalb sie sich der Hierarchie der russischen Staatskirche unterordnen. Im Kapitel zu den Beglopovtsy wird auf die Lebenseinstellung dieser Gruppe der Altgläubigen eingegangen und erläutert, wie die Beglopovtsy zu verschiedenen Zeitpunkten Priester gesucht und gefunden haben. Das letzte Kapitel befasst sich mit dem Grab des Metropoliten Amvrosij in Triest, der Bedeutung des Fastens in der Gemeinschaft der Altgläubigen und dem Einfluss des 20. Jh. auf die Gemeinschaft der Altgläubigen.

0.5.6.3 Taranets (2004)

Das Buch „Staroobradčestvo goroda Kieva i Kievskoj gubernii“ von Taranets schildert in acht Kapiteln das Leben der Altgläubigen in Kiev und Umgebung. Im ersten Kapitel wird der Forschungsstand zum Altgläubigentum in der Region von Kiev aufgezeigt. Es wird darauf hingewiesen, dass das Altgläubigentum in der Zeit vor der Oktoberrevolution einer der Hauptgegner der russischen Staatskirche war. Aus diesem Grund werden die Altgläubigen in den Arbeiten aus dieser Zeit sehr negativ dargestellt. Zentrale Arbeiten, in denen die Altgläubigen im Kontext der allgemeinen

Geschichte des Gouvernements von Kiev dargestellt werden, sind die Werke „Mythen über die Orte des Kiever Gouvernements“, „die Amtsbezirke von Kiev und Radomyšl'skij“ und „die Stadt Černobyl' des Kiever Gouvernements“ von Pochilevič.

Das zweite Kapitel widmet sich der Frage, zu welcher Zeit und an welchen Orten des Kiever Gouvernements sich Altgläubige ansiedelten. Mittlerweile konnte nachgewiesen werden, dass sich Altgläubige in den Siebzigerjahren des 18. Jh. im Gebiet um Černobyl' niedergelassen haben. Sie stammten ursprünglich aus dem Gebiet um Vetka im heutigen Weißrussland. Diese Erkenntnis geht vor allem auf die Arbeiten von Lileev und Belolikov zurück. Sie zeigten, dass sich die Altgläubigen im Zeitraum 1771-1773 im Gebiet um Černobyl' ansiedelten.

Im dritten Kapitel, welches sich mit der Anzahl und sozialen Struktur der Altgläubigengemeinden im Gebiet um Kiev befasst, erfährt man, dass nach der Volkszählung von 1897 7.356 Altgläubige im Gouvernement von Kiev lebten. Dabei wird darauf hingewiesen, dass sich die von der Kirche durchgeführten Volkszählungen und jene, welche von staatlichen Behörden veranlasst wurden, stark voneinander unterschieden, da die Kirche im Vergleich zum Staat andere Vorstellungen davon hatte, wer als Altgläubiger zu zählen ist. Außerdem erfahren wir, dass den Altgläubigen unter Nikolaus I. befohlen wurde, die Anzahl der Geburten, Heiraten und Todesfälle in ihren Gemeinden in Listen einzutragen. Diesem Befehl konnten sich jedoch die meisten Altgläubigen entziehen, so dass zur Zahl der Altgläubigen im Kiever Gouvernement unter Nikolaus I. nur wenige Aufzeichnungen bestehen. Nachdem den Altgläubigen unter Nikolaus II. Religionsfreiheit gewährt wurde, gingen sie aus freiem Willen dazu über, die Anzahl der Geburten, Heiraten und Todesfälle in ihren Gemeinden in Listen einzutragen. So erhielten die Altgläubigen einen besseren Überblick über die Größe ihrer Gemeinden und konnten analysieren, in welchen Gemeinden die Bevölkerungszahl in den letzten Jahren gewachsen ist bzw. abgenommen hat. Aus dem dritten Kapitel geht außerdem hervor, dass die Altgläubigengemeinden ab einer Größe von 40 Personen eine eigene Kirche oder ein eigenes Gebetshaus besaßen. In der Stadt Čerkassy, welche ein wichtiges Zentrum der Altgläubigen im Gebiet um Kiev darstellte, fand man zu Beginn des 20. Jh. sogar sechs altgläubige Kirchen.

Das vierte Kapitel befasst sich mit der rechtlichen Situation der Altgläubigen in der Region um Kiev im Zeitraum vom späten 18. bis zum Beginn des 20. Jh. Das fünfte Kapitel teilt sich in zwei Teile, von denen der erste die Entwicklung des Handels und der Industrie der Altgläubigen in Kiev und Umgebung thematisiert. Der zweite Teil beleuchtet die Entwicklung der Landwirtschaft in den Altgläubigensiedlungen um Kiev.

Das sechste Kapitel umfasst sechs Unterkapitel, von denen sich jedes einem altgläubigen Kloster bzw. einer altgläubigen Einsiedelei in der Region um Kiev widmet. In der ersten zwei Unterkapiteln geht es um die Männerklöster in Černobyl' und Čerkassy. Die nächsten zwei Unterkapitel drehen sich um die Frauenklöster in Čerkassy und Zamoš'e. In den letzten zwei Unterkapiteln geht es um die Fraueneinsiedeleien in Gorodišče und Krasilovka. Das siebte Kapitel zur Kultur der Altgläubigen in der Region um Kiev beschäftigt sich vor allem mit den Büchern und Handschriften der Altgläubigen. Man erfährt zum Beispiel, dass die Bibliothek der Altgläubigengemeinde von Kiev 1.600 Bücher umfasst. Der Großteil davon sind Bücher zum Gottesdienst und zur Liturgie. Am Ende des Kapitels sind Auszüge aus einigen Handschriften, die mit bunten Motiven kunstvoll verziert sind, abgedruckt.

Das achte Kapitel gibt einen Überblick über das Leben in den Altgläubigengemeinden in der Region um Kiev. Die ersten zwei Unterkapitel drehen sich um die Altgläubigengemeinden in Kiev und Čerkassy. Die folgenden zwei Unterkapitel widmen sich den Altgläubigen in Černobyl' sowie den Dörfern Spasova und Krasilovka. Die letzten vier Unterkapitel beschreiben das Leben der Altgläubigen in den Dörfern Grečkovka, Zamoš'e, Zalešane, Pokrovskij, Andreevskij und Berdičev.

Dem achten Kapitel folgt ein Zusatzkapitel, welches sich mit den Erinnerungen der altgläubigen Frau Maria Ivanovna Poljakova, den altgläubigen Kiever Unternehmern im 19. und frühen 20. Jh. sowie den wichtigsten historischen Ereignissen für das Kiever Altgläubigentum befasst.

0.5.6.4 Tudose (2015)

Das Werk „Rușii Lipoveni din România - Istorie și actualitate“ von Tudose umfasst zehn Kapitel, die unter anderem auf die Geschichte, Traditionen, Folklore, Literatur und aktuelle Lebenssituation der Lipovaner von Rumänien eingehen.

Das erste Kapitel zeigt, welche Forschungen zu den Lipovanern in Österreich-Ungarn, dem Russischen Imperium und Rumänien im Laufe der Geschichte durchgeführt worden sind und geht außerdem auf aktuelle Arbeiten zu den Lipovanern ein. Das zweite Kapitel dreht sich um die Benennung der Altgläubigen von Rumänien und erläutert beispielsweise die Herkunft und aktuelle Verwendung der Bezeichnung Lipovaner. Im dritten Kapitel werden das Schisma in der russischen Orthodoxie im 17. Jh. sowie die Organisation der verschiedenen Kirchen der Altgläubigen beschrieben.

Das vierte Kapitel befasst sich mit der Siedlungsgeschichte der Lipovaner in den Regionen Bukowina, Moldawien, Muntenien und Dobrudscha. In diesem Kapitel wird auch darauf eingegangen, welche Einstellung der rumänische Staat und die offizielle rumänische Kirche im Laufe der Geschichte gegenüber den Altgläubigen vertreten haben. Das fünfte Kapitel gibt Auskunft über die religiösen Symbole, Traditionen, traditionellen Handwerkstätigkeiten und kulturellen Charakteristiken sowie die Architektur und Folklore der Lipovaner. Das sechste Kapitel thematisiert den Jugendclub sowie die ethnischen Symbole, Wünsche und Hoffnungen der Lipovaner in Rumänien. Außerdem wird auf die rumänischen Altgläubigenzeitschriften „Zorile“ und „Kitež-Grad“ eingegangen.

Das siebte Kapitel enthält Informationen zur aktuellen Lebenssituation und den Zukunftsaussichten der Lipovaner in den Regionen Bukowina, Moldawien, Muntenien und der Dobrudscha. Das achte Kapitel behandelt die Lipovanergemeinschaft von Brăila. Es werden der Sitz des Metropoliten, der Lipovaner-Stadtteil Pisc sowie die Schule, das Gemeindezentrum und die Chöre der Lipovaner beschrieben. Außerdem werden wichtige Persönlichkeiten aus der Lipovanergemeinschaft von Brăila vorgestellt. Im neunten Kapitel wird auf die Leistungen der Lipovaner in den Bereichen Wissenschaft, Erziehung, Bildung, Literatur, Kunst und Sport eingegangen und das zehnte Kapitel widmet sich bekannten Lipovanern aus verschiedenen Teilen von Rumänien.

0.5.7 Ausgewählte Quellen zur Sprache der Altgläubigen

0.5.7.1 Archipova (2011)

Thema des Artikels „Vostočnoslavjanskoe vzaimodejstvie v leksike staroobradčeskich govorov amurskoj oblasti“ von Archipova sind die Einflüsse des Ukrainischen, Weißrussischen und verschiedener russischer Dialekte auf die Dialekte der Altgläubigen in der Amurregion. Im Artikel wird darüber informiert, dass die Altgläubigen im Amurgebiet in den Sechzigerjahren des 19. Jh. aus Ostsibirien, der Baikalregion und der Altajregion in ihren heutigen Wohnraum umgesiedelt wurden. Ursprünglich lebten sie in den zentralrussischen Regionen Vetka und Starodub', von wo sie in den Sechzigerjahren des 18. Jh. auf den Befehl von Katharina II. hin nach Sibirien wegziehen mussten.

0.5.7.2 Egodurova (2008)

Der Artikel „Zaimstvovanija iz burjatskogo jazyka v russkich govorach staroobradcev (semejskich) zabajkal'ja kak otryženie mežetničeskich vzaimootnošenij“ von Egodurova befasst sich mit den burjatischen Lehnwörtern in den russischen Dialekten der Altgläubigen der Baikalregion. Von

besonderem Interesse sind jene Lehnwörter, welche das Verhältnis der Altgläubigen zu den Burjaten widerspiegeln.

0.5.7.3 Gżibovskij, Gluřkovskij (2008)

Der sprachlichen Situation der Altgläubigen in den beiden ostpolnischen Dörfern Gabowe Grądy und Bór widmen sich Gżibovskij und Gluřkovskij im Artikel „Sociolingvistićeskaja situacija staroobradcev v derevnjach Gabove Grondy i Bur“. Zunächst wird berichtet, zu welchem Zeitpunkt und aus welchem Grund sich Altgläubige in Polen angesiedelt haben und danach wird auf die polnisch-russische Zweisprachigkeit der Altgläubigen eingegangen. Eine interessante Beobachtung ist, dass die Altgläubigen in den beiden Dörfern bis zum ersten Weltkrieg hauptsächlich einsprachig Russisch waren, da ihr Siedlungsgebiet Teil des Russischen Imperiums war. Das Polnische wurde zunächst nur von ein paar Altgläubigen beherrscht, welche die Sprache im Kontakt mit den Polen, welche in den benachbarten Dörfern siedelten, verwendeten. Nach dem ersten Weltkrieg wurde der Einfluss des Polnischen durch den Zerfall des Russischen Imperiums zunehmend größer. Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten die Altgläubigen ihren isolierten Lebensstil im Zuge des Aufbaus der sozialistischen Volksrepublik Polen mehr und mehr aufgeben und es gab immer mehr Altgläubige, die in den umliegenden polnischsprachigen Städten Arbeit fanden. So wurde aus der russischen Einsprachigkeit in den Sechziger- und Siebzigerjahren des 20. Jh. eine russisch-polnische Zweisprachigkeit.

0.5.7.4 Steinke (1990)

Das Buch „Die russischen Sprachinseln in Bulgarien“ von Steinke besteht aus einer Einleitung, sieben Kapiteln und dem Anhang. In der Einleitung werden die russischen Sprachinseln in Bulgarien vorgestellt und es wird eine Übersicht über die russischen Sprachinseln auf der ganzen Welt gegeben.

Das erste Kapitel thematisiert Probleme der Sprachinselforschung und geht dabei auf die Entwicklung der Disziplin, den Stand der Sprachinselforschung, die Aufgaben der linguistischen Untersuchung, die Fragen der Datenerhebung und das Untersuchungsprogramm ein. Das zweite Kapitel bietet einen Rückblick auf die bisherige Sprachinselforschung und beschreibt Enquetematerial. Das dritte Kapitel befasst sich mit den Ortschaften, in denen die russischen Sprachinseln in Bulgarien liegen. Die Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsdynamik dieser Ortschaften spielen dabei eine zentrale Rolle. Desweiteren werden die Wirtschaft, die Religion, die Volkskultur, das Brauchtum und die Freizeitbeschäftigungen in den Ortschaften genauer untersucht. Im vierten Kapitel werden die Ortsmundarten hinsichtlich ihrer lautlichen Ebene, Morphologie, Syntax und Lexik analysiert. Im fünften Kapitel geht es um die Einordnung der Sprachinselmundarten. Die Bedeutung sprachlicher Parallelen wird erklärt. Es wird eine Zusammenstellung der sprachlichen Parallelen geboten und dargelegt, wie sprachliche Parallelen interpretiert werden können.

Thema des sechsten Kapitels ist der situative Rahmen der Sprachinselforschung. Das Kapitel gibt einen Überblick über gesellschaftliche Prämissen bei der Sprachinselforschung und stellt die Problemstellung und Problemabgrenzung der Sprachinselforschung vor. Im siebten Kapitel geht es um Sprachkontaktphänomene, wobei das Divergenzmodell, das Konvergenzmodell und die Folgen des Sprachkontakts behandelt werden.

Im Anhang finden wir die Liste der abgefragten Verben, Akzentdubletten, Übersetzungsbeispiele, den verwendeten Fragebogen, die Ortsbeschreibung, Mundarttexte, schriftliche Zeugnisse und Sonagramme.

0.5.7.5 Trošina (2000)

Trošina schrieb eine Rezension zum Werk „Russkij ostrovoj govor staroobradcev sela Nikolaevsk: (Štat Aljaska, SŠA)“ von Samojlova, welches sich mit dem Dialekt der Altgläubigen der Siedlung Nikolaevsk in Alaska befasst und im Jahre 2000 in Moskau erschien. Eine zentrale Information des Buches ist, dass die Altgläubigengemeinde von Nikolaevsk in den Sechzigerjahren des 20. Jh. durch Zuwanderung von Altgläubigen aus Oregon, Lateinamerika, Sibirien und Asien entstand, so dass sich der Dialekt der Altgläubigen von Nikolaevsk unter dem Einfluss zahlreicher anderer russischer Dialekte sowie Fremdsprachen (Chinesisch, Japanisch, Koreanisch, Portugiesisch, Englisch) entwickelt hat.

0.5.7.6 Vascenco (2003)

Zu Beginn des ersten Kapitels des Buches „Lipovenii. Studii lingvistice“ beschreibt Vascenco die Bildung von Enklaven der Altgläubigen in Europa. Danach wird auf die Altgläubigen von Rumänien und die Herkunft des Namens „Lipovaner“ eingegangen. Im Zusammenhang mit dem Altgläubigentum in Bulgarien beschreibt Vascenco den Bilingualismus und die Diglossie in der Gemeinschaft der bulgarischen Altgläubigen. Am Ende des Kapitels werden die Migrationsgeschichte der Altgläubigen von Amerika sowie die Mundart der Lipovaner von Brăila behandelt.

Das zweite Kapitel widmet sich der Namensgebung in der Gemeinschaft der Lipovaner. Im ersten Abschnitt geht es um die Vatersnamen, Anredeformen und Beinamen. Danach werden die Traditionen bei der Namensgebung der Lipovaner beschrieben. Zuletzt wird auf männliche Vornamen, weibliche Vornamen und Familiennamen eingegangen.

Das letzte Kapitel besteht aus einem Anhang, welcher Bilder, ein Quellenverzeichnis und Erklärungen zu linguistischen Termini, Abkürzungen, Transliterationsbestimmungen und Zeichen aus der Sprachwissenschaft enthält.

0.5.8 Ausgewählte Quellen zur Religion der Altgläubigen

0.5.8.1 Bubnov et al. (2000)

Im ersten Teil des Buches „Pamjatniki staroobradčeskoj pis'mennosti“ von Bubnov, Čumičeva und Demkova werden das Leben des Diakons Ignatij Solovetskij, die Beichte des Ignatij Solovetskij, die Gegner der Selbstverbrennungen der Altgläubigen und das literarische Werk zu Ignatij Solovetskij vorgestellt. Der zweite Teil des Buches befasst sich mit der Geschichte der Altgläubigen im 17. Jh. und berichtet unter anderem über den Protopopen Avvakum und die Einnahme des altgläubigen Solovetskij-Klosters durch Truppen der russischen Staatsmacht. Der dritte Teil des Buches umfasst zwanzig Unterkapitel, von denen die ersten fünf beispielsweise die Beichte in der russischen Orthodoxie, die Abänderung der liturgischen Bücher und die Strafen Gottes auf sündiges Verhalten thematisieren. In den nächsten fünf Kapiteln geht es unter anderem um die heiligen Schriften, das Symbol des Kreuzes und die Frage nach der richtigen Fingerhaltung beim Bekreuzigen. Die folgenden fünf Kapitel beschreiben den heiligen Halleluja-Gesang, die Bestrafung der Abweichler vom rechten Glauben und die Sündhaftigkeit der Abänderung der kirchlichen Dogmatik. Die letzten fünf Kapitel erzählen vom liturgischen Ritus, den liturgischen Messgewändern und der Unabänderlichkeit der heiligen Schriften.

0.5.8.2 Hannick (1988)

Die Quellen, auf denen der Text „Der einstimmige russische Kirchengesang in der Auffassung der Altgläubigen und der orthodoxen Kirche“ von Hannick basiert, sind die Autobiographie und die Briefe Avvakums, die 1685 verfasste Lebensbeschreibung Patriarch Nikons, Abhandlungen zum Kirchengesang, kirchenrechtliche Bestimmungen und diverse Handschriften. Im Text wird beschrieben, dass zu Beginn des 15. Jh. die klösterliche liturgische Ordnung auf die Pfarrkirchen übertragen wurde, so dass der Gottesdienst nun mehrere Stunden dauerte. Um den Gottesdienst zu verkürzen, führten die Sänger, welche für die Messgestaltung verantwortlich waren, die Vielstimmigkeit ein, d. h. mehrere Teile der Messe wurden gleichzeitig gesungen und oftmals wurde eine vorgetragene Litanei oder ein rezitierter Psalm von dem darauffolgenden Gesang übertönt. Die Vielstimmigkeit wurde bereits auf der Moskauer Stoglav-Synode von 1551 kritisiert. Metropolit Makarij sprach sich gegen die Vielstimmigkeit aus, doch trotz seiner Kritik wurde die Vielstimmigkeit 1551 noch nicht verboten. Auf der Synode des Jahres 1649 erlaubte Patriarch Iosif, der Vorgänger von Patriarch Nikon, die Vielstimmigkeit, doch Zar Alexej Michajlovič verweigerte seine Zustimmung zu diesem Beschluss. Daraufhin wandte sich Patriarch Iosif an Patriarch Pathenios II. von Konstantinopel, welcher in seinem Antwortschreiben sehr deutlich den einstimmigen Gesang während des Gottesdienstes forderte und somit den Standpunkt des Zaren Alexej Michajlovič, mit dem er in Briefkontakt stand, teilte.

Hannick hebt in seinem Text hervor, dass die Nikonianer und die Altgläubigen im Hinblick auf die Gesangsform während des Gottesdienstes einer Meinung waren: Beide Gruppen sprachen sich für die Einstimmigkeit während des Gottesdienstes aus. Nikon arbeitete mit Stefan Vonifat'ev, dem Beichtvater des Zaren, vor seiner Ernennung zum Patriarchen an der Wiederherstellung der Einstimmigkeit und Avvakum verteidigte in zwei Briefen aus den Jahren 1669 und 1681 die Einstimmigkeit. Dabei berief er sich auf die Tradition und die Moskauer Stoglav-Synode.

0.5.8.3 Kostrov (2010)

Die Repression der Altgläubigen in der Baikalregion durch das Sowjetsystem in den Dreißigerjahren ist Thema des Artikels „Kampanija po zakrytiju chramov staroobradcev v zabajkal'e (1930-e gg.)“ von Kostrov. Der Autor erklärt, dass die Kirchen und Gebetshäuser der Altgläubigen nach einem Erlass vom 3. Februar 1931 mit sehr hohen Steuern, welche die Altgläubigengemeinden nicht bezahlen konnten, belegt wurden, so dass die Altgläubigen ihre Kirchen und Gebetshäuser schließen mussten. Ein interessantes Detail des Textes ist die Schilderung der Tatsache, dass der Buddhismus und die russische Staatskirche in der Baikalregion im Vergleich zum Altgläubigentum von der sowjetischen Staatsmacht noch wesentlich stärker unterdrückt wurden.

0.5.8.4 Pera (1988)

Pera beschreibt in „The Old Believers and German Pietism“ die Abschaffung des Sakramentes der Ehe in der Gemeinschaft der priesterlosen Altgläubigen durch die Konzile von Novgorod in den Jahren 1692 und 1694 und geht danach auf die Ideen von Pavel Onufrevič Ljubopytnyj (1772-1848) und die in ihnen enthaltenen Frömmleien ein. Die priesterlosen Altgläubigen haben das Sakrament der Ehe abgeschafft, da ihrer Meinung nach der Antichrist seit den nikonianischen Reformen des Jahres 1653 die Welt regiere und es deshalb keine wahre orthodoxe Priesterschaft und auch kein wahrhaft orthodoxes Sakrament der Ehe geben kann. Mit der Zeit entwickelte sich unter den priesterlosen Altgläubigen eine Strömung, welche für den Erhalt der Ehe eintrat. Eine zentrale Rolle in dieser Strömung nahm der Intellektuelle Ljubopytnyj ein, welcher sich der Sprache der Aufklärung und des deutschen Pietismus bediente, um die Sinnhaftigkeit des Sakramentes der Ehe zu argumentieren.

0.5.8.5 Potašenko (2008)

Potašenko berichtet in „Drevlepravoslavnaia Pomorskaja Cerkov' v Litve: 1990-2003 gg.“ über die Entwicklung der Kirche der Pomorzy in der Zeit zwischen der Wende in Litauen im Jahr 1990 und dem EU-Beitritt Litauens im Jahre 2004. Im Artikel wird anhand zweier Beobachtungen dargestellt, weshalb sich die Situation der Altgläubigen im Baltikum immer von jener der Altgläubigen in anderen Gebieten der Sowjetunion unterschieden hat. Erstens dauerte die Sowjetherrschaft in den baltischen Republiken um zwei Jahrzehnte kürzer als in den meisten anderen Teilen der Sowjetunion und zweitens pflegte das Baltikum im Laufe seiner gesamten Geschichte enge geistige und kulturelle Verbindungen zu Westeuropa. Durch die Tatsache, dass Litauen erst 1940 Teil der Sowjetunion geworden war, konnte sich die altorthodoxe Kirche der Pomorzy in der Zwischenkriegszeit ungehindert entwickeln und festigen, so dass sie nach den Repressionen in den Jahrzehnten der Sowjetherrschaft schnell wieder zu neuem Leben erwachte.

0.5.8.6 Podskalsky (1988)

Podskalsky erläutert in „Rolle und Bedeutung endzeitlicher Vorstellungen (Antichrist) im Schrifttum der Altgläubigen“ die eschatologischen Elemente in der Literatur der Kiever Rus', die Weltenderwartung im Moskauer Reich vom 15. bis zur Mitte des 17. Jh., die Antichrist-Vorstellungen bei Avvakum und seinen Zeitgenossen sowie die Entwicklung der eschatologischen Vorstellungen im 18. Jh. Am Ende des Textes werden die eschatologischen Vorstellungen in Moskau und Byzanz verglichen. In der Kiever Chronik „Povest' vremennyh let“ wird das Weltzeitalter mit 7.000 Jahren festgesetzt und auf diese Berechnung aufbauend schreibt im Jahre 1136 der Diakon Kirik in „Učenie (imže vedati človeku čisla vsech let)“, dass noch 365 Jahre bis zum Weltende ausstünden. Im Moskauer Reich kam es im 15. Jh. durch Naturerscheinungen wie den Sturz eines Kometen und schließlich durch den Fall des byzantinischen Reiches 1453, welcher in Russland als Gottesstrafe vor dem nahenden Weltuntergang gesehen wurde, zur Entwicklung von endzeitlichen Vorstellungen. Avvakum schreibt 1669 in der fünften und letzten Bittschrift an den Zaren, dass es am Ende der Welt eine kleine Herde Christi und ein großes Heer des Satans und des Antichristen geben wird. Für das 18. Jh. zeichneten sich zwei Linien eschatologischen Denkens ab: Entweder man dämonisierte die reformierte Staatskirche und nahm dafür Verfolgung und Todesstrafe in Kauf oder man reduzierte seine eschatologischen Vorbehalte auf die Ablehnung der westlichen Kultur und des städtischen Lebens. Im Abschnitt zum Vergleich der eschatologischen Vorstellungen in Moskau und Byzanz schreibt Podskalsky, dass es sich beim russischen Raskol, bei dem eschatologische Vorstellungen zu offener Revolte gegen Staat und Kirche führten, um ein im orthodoxen Kulturbereich einzigartiges Phänomen handelt.

0.5.9 Ausgewählte Werke zur Geschichte der Altgläubigen

0.5.9.1 Hauptmann (2005)

Das Werk „Rußlands Altgläubige“ von Hauptmann umfasst eine zweiteilige Einleitung, sieben Kapitel und einen Anhang. In der Einleitung wird Avvakums Widerstand gegen die Kultusreformen als Forschungsfrage thematisiert. Außerdem wird auf die Erforschung von Avvakum und seinen Schriften eingegangen.

Das erste Kapitel beschreibt Avvakums Werdegang und seinen Eintritt in den „Kreis der Eiferer“ um Stefan Vonifat'ev. Das zweite Kapitel dreht sich um Ivan Neronov, welcher als das Vorbild Avvakums und seiner Freunde gilt. Im dritten Kapitel wird Avvakums Kampf für die Ziele des „Kreises der Eiferer“ dargelegt. Im vierten Kapitel wird auf die Beseitigung des „Kreises der Eiferer“ durch den Patriarchen Nikon eingegangen. Das fünfte Kapitel beschreibt Avvakums Kampfesweise gegen die

Kultusreformen, das sechste Kapitel befasst sich mit dem Fünffingerkreuz im theologischen Denken Avvakums und im siebten Kapitel wird Avvakums Stellung innerhalb des Altgläubigentums erläutert. Der Anhang widmet sich dem russischen Altgläubigentum in der zweiten Hälfte des 20. Jh.

0.5.9.2 Heller (1988)

Das Buch „Die Moskauer "Eiferer für die Frömmigkeit" zwischen Staat und Kirche“ von Heller umfasst vier Kapitel, von denen das erste den historisch-politischen Hintergrund in Russland in der Periode 1619-1652 ins Auge fasst. Außerdem wird im ersten Kapitel die Fragestellung des Buches, welche die Analyse der Tätigkeit des Kreises der Eiferer in Staat, Kirche und Druckereihof während der Amtszeit des Patriarchen Iosif von 1642 bis 1652 umfasst, vorgestellt.

Im zweiten Kapitel werden verschiedene Ansätze zur Erforschung der Tätigkeit und des Einflusses der Moskauer Eiferer für die Frömmigkeit vorgestellt. Unter den wissenschaftlichen Konzepten, welche im zweiten Kapitel dargelegt werden, haben wir beispielsweise den religionswissenschaftlichen Ansatz, den sozialgeschichtlichen Ansatz, den soziologisch-historischen Ansatz und den historisch-materialistischen Ansatz. Zentrale Inhalte des dritten Kapitels sind der Staat und die Kirche unter Zar Michail Fedorovič (1642-1645), die Politik und die Stellung des jungen Zaren Aleksej Michajlovič, die Rolle der Eiferer in Kirche und Staat in der Periode 1648-1652, die Reformen der Liturgie unter Patriarch Nikon im Jahre 1653 und die Konsequenzen dieser Reformen.

Das vierte Kapitel fasst die drei vorangegangenen Kapitel zusammen und gibt einen Ausblick auf die behandelte Thematik. Im Anschluss an das vierte Kapitel finden wir einen Anhang, welcher eine Übersicht zu den Lehrstätten der Raskolkunde (raskolovĕdenie) gibt und die liturgischen Bücher beschreibt.

0.5.9.3 Hollberg (1994)

Das zweibändige Werk „Das russische Altgläubigentum. Seine Entstehung und Entwicklung“ von Hollberg gibt einen Überblick über die Geschichte des Altgläubigentums vom Vorabend des Schismas bis zur Gegenwart. Der erste Band umfasst sechzehn Kapitel, die letzten sechs Kapitel sind im zweiten Band zu finden. Die Zeit vor dem Schisma wird in den ersten sechs Kapiteln beschrieben. Es wird auf das Konzil von Moskau im Jahre 1551, die Selbsteinschätzung Moskaus als das dritte Rom, die kirchliche Lage um 1650 und schließlich die Ursachen für das Schisma in der russischen Orthodoxie eingegangen.

Vom siebten bis zum dreizehnten Kapitel wird der Verlauf des Schismas umrissen. Zentrale Inhalte dieser Kapitel sind Nikons Bücherkorrektur, die Entstehung des Altgläubigentums, der Protopope Avvakum, das Solovetskij-Kloster sowie die Altgläubigen in Sibirien, im Dongebiet und in verschiedenen anderen Regionen Russlands. Im Kapitel zur Entstehung des Altgläubigentums werden unter anderem auch die Endzeiterwartungen der Altgläubigen und die Streitpunkte der Altgläubigen mit der reformierten russischen Staatskirche erläutert. In den letzten drei Kapiteln werden der theologische Inhalt des Konzils von Velikij-Novgorod, die Altgläubigengemeinschaft im Kloster am Vyg und die Altgläubigengemeinschaft am Kerženets beschrieben. Hinsichtlich der Altgläubigen am Kerženets wird dargelegt, wie der Klosterabt Pitirim, später Metropolit von Nižnij-Novgorod, 130 schriftliche Fragen an die Altgläubigen am Kerženets stellte und sich auf diese Fragen schriftliche Antworten erwartete. Die Antworten auf Pitirims 130 Fragen verfasste eine Gruppe von Mönchen im Kloster am Vyg unter der Leitung des altgläubigen Gelehrten Andrej Denisovič. Diese Antworten wurden später als „Diakonovy Otvety“ (Diakon-Antworten) bekannt.

Im siebzehnten Kapitel, dem ersten Kapitel im zweiten Band des Buches, werden die Mission des Priestermonches Neophit und der Text der „Pomorskie Otvety“ beschrieben. Es wird der

theologische Inhalt der „Pomorskie Otvety“ analysiert und der Leser erfährt, weshalb es zur Verfassung der „Pomorskie Otvety“ kam. Das achtzehnte Kapitel thematisiert die ersten großen Spaltungen in der Gemeinschaft der Altgläubigen, aus denen die Popovzy, Fedoseevzy und Filippovzy hervorgegangen sind. Thema des neunzehnten Kapitels sind die Sakramente, Kirchen, Kapellen, Heiligen, Ikonen und Reliquien der Altgläubigen.

Im zwanzigsten Kapitel werden vierundzwanzig kleinere Denominationen und Splittergruppen der Altgläubigen beschrieben. Thema des vorletzten Kapitels ist das Konzil von Moskau im Jahre 1909. Es wird erläutert, wie es zur Einberufung dieses Konzils kam, es wird die Acta des Konzils vorgelegt und es wird auf die Beschlüsse des Konzils eingegangen. Der Fokus des letzten Kapitels liegt auf der Situation der Altgläubigen im 20. Jh.

0.5.9.4 Prigarin (2010)

Das Buch „Russkie staroobradcy na Dunae“ von Prigarin umfasst sechs Kapitel, von denen das erste die Ansiedelung von Altgläubigen an der unteren Donau im 18. und zu Beginn des 19. Jh. thematisiert. Im zweiten Kapitel geht es um die Ansiedelung von Altgläubigen in der Dobrudscha und im Budschak in der ersten Hälfte des 19. Jh. Im dritten Kapitel wird auf die Anzahl und die Bevölkerungsstruktur der Altgläubigen im Budschak eingegangen. Das vierte Kapitel beschreibt die religiöse Praxis der Altgläubigen an der unteren Donau und das fünfte Kapitel befasst sich mit der Kultur und den Traditionen der Lipovaner und Nekrasovtsen. Das sechste Kapitel gibt einen Überblick über die Formen der Identität und das kollektive historische Gedächtnis der Altgläubigen an der unteren Donau.

Im ersten Kapitel werden die Motive der Altgläubigen, sich an der Donau anzusiedeln, beschrieben. Es wird auch darauf eingegangen, über welche Route die Altgläubigen in die Donauregion eingewandert sind. Im zweiten Kapitel wird die Ansiedlung von Altgläubigen im russisch-osmanischen Grenzgebiet detailliert untersucht. Es wird auf die Bildung der ersten Altgläubigengemeinden am linken Donauufer eingegangen und es wird die Rolle der Altgläubigen in der Dobrudscha im russisch-türkischen Krieg der Jahre 1828-1829 dargelegt. Das dritte Kapitel beleuchtet Migrationsprozesse der Altgläubigen in der Donauregion und befasst sich mit der Aufteilung der Altgläubigen der Donauregion in Lipovaner und Nekrasovtsen. Außerdem enthält das dritte Kapitel eine Übersicht zur Aufteilung der Altgläubigen der Donauregion nach Altersgruppen und Geschlechtern in verschiedenen historischen Perioden.

Im vierten Kapitel werden die Kirchen und Klöster, die konfessionellen Zentren, die Gründung der Hierarchie von Belaja Krinica und der Kirchenbau in der Mitte des 19. Jh. erläutert. Das fünfte Kapitel befasst sich mit den traditionellen Erwerbszweigen, sozialen Strukturen, der Weltanschauung sowie den Büchern und Handschriften der Altgläubigen der Donauregion. Das letzte Kapitel geht auf die Herkunft verschiedener Bezeichnungen für die Altgläubigen ein und betrachtet diverse Varianten der Identität der Altgläubigen. Außerdem wird die Rolle von Erzählungen für die Formierung eines kollektiven historischen Gedächtnisses und eines Gemeinschaftsgefühls unter den Altgläubigen analysiert.

0.5.9.5 Pul'kin (2013)

In der Einleitung zum Werk „Samosožženija staroobradcev (seredina XVII-XIX v.)“ von Pul'kin wird die Literatur zum historischen Thema der Selbstverbrennungen der Altgläubigen beschrieben. Es werden Forschungsfragen aufgezeigt und es wird beschrieben, in welchen Perioden und an welchen Orten Selbstverbrennungen der Altgläubigen stattgefunden haben.

Im ersten Kapitel wird die Diskussion über den Feuertod innerhalb der Altgläubigengemeinschaft dargelegt. Es werden die Gründe für die Selbstverbrennungen erläutert und die in der Altgläubigengemeinschaft existierenden Argumente gegen die Selbstverbrennung beschrieben.

Das zweite Kapitel bietet eine Statistik zu den Selbstverbrennungen. Es wird nochmals verdeutlicht, an welchen Orten Selbstverbrennungen stattgefunden haben und nach welchen Kriterien Ort und Zeit für die Selbstverbrennung ausgewählt wurden.

Das dritte Kapitel liefert einen Überblick über die Maßnahmen der Regierung gegen die Selbstverbrennungen der Altgläubigen. Der Kampf der Regierung gegen die Selbstverbrennungen wird in drei Perioden unterteilt. Die erste Periode umfasst das ausgehende 17. Jh., die zweite Periode beinhaltet die erste Hälfte des 18. Jh. und die dritte Periode umfasst die zweite Hälfte des 18. Jh.

Im vierten Kapitel wird auf den Ablauf des Feuertodes eingegangen. Insbesondere werden Arten des Feuertodes, Riten vor dem Feuertod und die Art, nach der Priester den Feuertod geleitet haben, beschrieben.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Erinnerung an die Selbstverbrennungen der Altgläubigen. Es wird beschrieben, welche Erinnerungen an die Selbstverbrennungen in der Altgläubigengemeinschaft existieren, wie die Selbstverbrennungen in der Folklore wahrgenommen werden und auf welche Art sich die Gegner des Altgläubigentums an die Selbstverbrennungen erinnern.

0.5.10 Ausgewählte Quellen zur Kultur der Altgläubigen

0.5.10.1 Argudjaeva (2012)

Im Artikel „Semja i semejnyj byt russkich staroobradcev v Amerike“ untersucht Argudjaeva die Familienstruktur jener Altgläubigen, welche in den Fünfziger- und Sechzigerjahren aus Asien nach Südamerika und in die USA emigriert sind. Besonderes Augenmerk wird auf die soziokulturelle und ethnokulturelle Adaptierung der Altgläubigen an die neuen Lebensbedingungen in Amerika gelegt. Es wird genau beschrieben, aus welchem Teil Asiens die einzelnen Gruppen der Altgläubigen ausgewandert sind und in welchem Teil Amerikas sie eine neue Heimat gefunden haben. Dabei wird erwähnt, dass sich die Heiratstraditionen der Altgläubigen in Amerika trotz der Tatsache, dass es im neuen Lebensumfeld zu Veränderungen in der Lebenssituation gekommen war, noch immer an den altrussischen Traditionen anlehnen.

0.5.10.2 Filosofova (2010)

Das Werk „Geistliche Lieder der Altgläubigen in Russland. Bestandsaufnahme – Edition – Kommentar“ von Filosofova umfasst eine Einleitung, vier Kapitel und einen dreiteiligen Schluss. In der Einleitung werden die Ziele und Probleme bei der Erforschung der Volkspoesie beschrieben. Außerdem werden die Methoden zur Erforschung der Volkspoesie vorgestellt.

Das erste Kapitel thematisiert das Repertoire der Volkspoesie der Altgläubigen und zeigt Richtungen in der Entwicklung des Korpus der Volkspoesie auf. Es werden grundlegende Quellen zur Erforschung der Volkspoesie erläutert. Das Kapitel enthält eine Klassifizierung des Korpus volkspoetischer Texte mit geistlichem Inhalt. Außerdem werden einzelne Gruppen volkspoetischer Texte charakterisiert.

Das zweite Kapitel gibt einen Überblick über das Repertoire der Volkspoesie der Altgläubigen im russischen Norden. Vor der Beschreibung des Repertoires bietet das Kapitel einen Überblick zu den Quellen, die zur Erforschung des Repertoires benötigt werden, und geht kurz auf die Geschichte der Ansiedlung von Altgläubigen im russischen Norden ein. Im dritten Kapitel geht es um das Repertoire

der Volkspoesie der Altgläubigen im Baltikum. Ebenso wie im vorhergehenden Kapitel werden neben dem Repertoire selbst auch die Quellen zur Erforschung des Repertoires und die Geschichte der Besiedlung des Baltikums durch Altgläubige ins Auge gefasst.

Das vierte Kapitel behandelt die Rolle der geistlichen Poesie in der Gemeinschaft der Altgläubigen. Die Unterpunkte des Kapitels thematisieren die geistliche Poesie als Beispiel für die literarische Kultur der Altgläubigen, die geistliche Poesie im Bestand der Handschriftensammlungen und die Gestaltung von Handschriftensammlungen nach der literarischen Tradition der Altgläubigen. In der Schlussbetrachtung werden zahlreiche Beispiele für poetische Texte mit geistlichem Inhalt angeführt.

0.5.10.3 Grek-Pabisowa (1988)

Auf die Geschichte, die Gruppen, die Lebenssituation und die Sprache der Altgläubigen in Polen geht Grek-Pabisowa im Artikel „Staroobradcy v Pol’še (Istorija, gruppy, položenie, jazyk)“ ein. Die Autorin berichtet, dass die Altgläubigen im 17. und 18. Jh., vor allem während der Verfolgungswelle unter der Zarin Sofia, in das Königreich Polen auswanderten, wo sie schnell Land zum Siedeln erhielten, Glaubensfreiheit genossen und von polnischen Adeligen oftmals als Land- und Forstarbeiter eingesetzt wurden. Die am Priestertum festhaltenden Altgläubigen siedelten sich im Süden an, während sich im Norden des polnischen Königreiches vorwiegend priesterlose Altgläubige niederließen. Grek-Pabisowa weist darauf hin, dass die nach Polen eingewanderten Altgläubigen aus verschiedenen Regionen Russlands stammten, wobei ein Großteil der Altgläubigen seine Wurzeln im Gebiet um Pskov hatte. Die ursprünglich verschiedenen Dialekte der Volksgruppe begannen in den neuen polnischen Siedlungsgebieten, in denen verschiedene Gruppen von Altgläubigen kompakt zusammenlebten, in einen gemeinsamen Dialekt überzugehen. Dieser Dialekt weist nach Grek-Pabisowa starke Züge des Dialektes der Region um Pskov auf, was sich daraus ergibt, dass sich der Dialekt der größten Gruppe der Altgläubigen gegen die anderen Dialekte durchsetzen konnte.

0.5.10.4 Kirilë (2006)

Das Werk „SKazan’ija o kul’ture i traditsijach russkich-lipovan“ von Kirile widmet sich der Kultur und den Traditionen der Lipovaner und umfasst fünf Kapitel, denen ein Vorwort vorangeht. Im Vorwort wirft Kirile die Frage der Identität der Lipovaner auf und erklärt, weshalb es wichtig ist, dass die Lipovaner die russische Sprache beherrschen und auch in Zukunft bewahren. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Vergangenheit des russischen Volkes und beschreibt die Geschichte von der Zeit der Kiever Rus’ bis zur Auswanderung der Altgläubigen aus dem Russischen Imperium. Im zweiten Kapitel gibt Kirile den Lipovanern Ratschläge, wie sie sich in verschiedenen gesellschaftlichen Situationen verhalten sollen. Es wird unter anderem auf die Fragen eingegangen, wie man zu einem Feiertag gratulieren soll, wie man in einem Gespräch den Respekt gegenüber dem Gesprächspartner zeigt und wie man sich verhalten soll, wenn man zu Gast ist.

Im dritten Kapitel geht es um die Frage, wie die vier Jahreszeiten mit den Traditionen der Altgläubigen in Verbindung stehen. Das vierte Kapitel schließt inhaltlich an das dritte Kapitel an und legt dar, wie die Lipovaner Feiertage wie zum Beispiel Neujahr, Weihnachten und Ostern begehen, welche Volkstänze unter den Lipovanern verbreitet sind und welche Legenden in der Gemeinschaft der Lipovaner existieren. Im letzten Kapitel werden alte Spiele wie Blindekuh, das Dornenspiel, das Aufsagen von Zungenbrechern und andere Spiele, die unter den Lipovanern üblich sind, beschrieben.

0.5.10.5 Kožurin (2014)

Das Werk „Povsednevnaia žizn’ staroobradcev“ von Kožurin umfasst sieben Kapitel, welche die Entstehung des Altgläubigentums, die Verbreitung der Ideen der Altgläubigen, die Auswanderung der

Altgläubigen aus dem Russischen Imperium sowie die geistlichen Zentren, die Kultur und den Ritus der Altgläubigen behandeln. Im Nachwort wird auf die Situation der Altgläubigen im 20. und 21. Jh. eingegangen. Im ersten Kapitel werden die grundlegenden Unterschiede zwischen dem alten und neuen Ritus dargelegt und es wird der Beginn der Verfolgungen der Altgläubigen durch den Patriarchen Nikon beschrieben. Im zweiten Kapitel werden Führer der Altgläubigen wie Kirill Sunaretskij oder Daniil Vikulin vorgestellt und im dritten Kapitel geht es um die Gemeinschaft der Altgläubigen am Vyg.

Das vierte Kapitel behandelt die Diskussionen der Altgläubigen über den Antichristen und die Auswanderung der Altgläubigen nach Polen und in andere Gebiete außerhalb des Russischen Imperiums. Das fünfte Kapitel thematisiert geistliche Zentren der Altgläubigen wie die Altgläubigengemeinschaft an der Vetka, den Rogožskij-Friedhof in Moskau, die Grebenščikov-Gemeinde in Riga, die Einsiedeleien der Altgläubigen im Norden Russlands und die geistlichen Zentren der Altgläubigen außerhalb der Grenzen des ehemaligen Russischen Imperiums. Das sechste Kapitel behandelt kulturelle Aspekte des Altgläubigentums wie die Ikonenmalerei, die Gesangskultur und die religiöse Erziehung. Das siebte Kapitel behandelt den Ritus der Altgläubigen, wobei unter anderem die Taufe, die Beichte und die Eheschließung in der Gemeinschaft der Altgläubigen beschrieben werden. Außerdem wird auf die religiöse Kleidung der Altgläubigen und religiöse Symbole wie das achtendige Kreuz eingegangen.

0.5.11 Ausgewählte Werke zu Politik

0.5.11.1 Borodkin (2009)

Die Wechselwirkung zwischen der Verfolgung der Altgläubigen in Zentralrussland durch Staatsorgane und der Aufspaltung der ersten Altgläubigengemeinschaften im 17. Jh. wird im Text „Obščiny staroobradcev-kapitonov v central’noj Rossii i pravitel’svennye syski raskol’nikov v XVII v.“ von Borodkin behandelt. Es wird ein Überblick über die Zentren der Altgläubigen im 17. Jh. gegeben und dargelegt, wie die Führer der Altgläubigen zur Aufspaltung der anfänglich einheitlichen Bewegung standen.

0.5.11.2 Kuprijanova (2012)

Mit dem Einfluss der Liberalisierung der religiösen Gesetzgebung und administrativen Praxis am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. auf das Leben der Altgläubigen in der Altajregion befasst sich Kuprijanova im Text „Staroobradčestvo Altaja v processe liberalizacii religioznogo zakonodatel’sstva i administrativnoj praktiki konca XIX– načala XX vv.“. Im Blickpunkt des Artikels liegt das Gesetz „Über die Rechte der Altgläubigen“ aus dem Jahre 1883, wobei vor allem die Rolle der lokalen Behörden sowie der lokalen Eparchien der russisch-orthodoxen Staatskirche bei der Anwendung dieses Gesetzes untersucht werden.

0.5.11.3 Levašova (2009)

Mit der Gesetzgebung unter Katharina II. im Bezug auf die Altgläubigen befasst sich Levašova in ihrem Artikel „Zakonodatel’naja politika Ekateriny vtoroj v otnošenii staroobradcev“. Im Manifest von 1762, welches anlässlich der Krönung von Katharina II. erschien, wurden die Altgläubigen durch vor allem die Aufhebung der doppelten Besteuerung den anderen Untertanen des Russischen Reiches gleichgestellt, jedoch wurde diese Gleichstellung nicht während der gesamten Regierungszeit von Katharina II. berücksichtigt.

0.5.11.4 Lobanov (2010)

Lobanov beschreibt in „Pravitel'stvennyj proekt 1903 goda i otnošenie k nemu rossijskogo i zarubežnogo staroobradčestva“ die Pläne der russischen Regierung, Altgläubige zu Beginn des 20. Jh. in der nördlichen Mandschurei anzusiedeln, um dort die dauerhafte Präsenz einer russischen Bevölkerung zu sichern. Lobanov geht darauf ein, wie Altgläubige innerhalb und außerhalb Russlands zu diesem Umsiedlungsprojekt standen.

0.5.11.5 Raskov (2012)

Im ersten Kapitel des Werkes „Ekonomičeskie instituty staroobradčestva“ von Raskov wird auf die Rolle der Altgläubigen in der russischen Wirtschaft eingegangen, wobei die rechtlichen Beschränkungen der wirtschaftlichen Tätigkeit der Altgläubigen, die Hauptquellen zur Erforschung des Themas, die Altgläubigen in der Industrie Moskaus in den 1830er-Jahren, die Dynamik der Entwicklung der Moskauer Textilindustrie von den 1840er- bis in die 1870er-Jahre, die Beteiligung der Altgläubigen an der Textilindustrie im Gouvernement von Moskau vom Ende des 19. Jh. bis zum Beginn des 20. Jh., die altgläubigen Kaufleute in der Wirtschaft von Sankt-Petersburg und die wirtschaftliche Tätigkeit der Altgläubigen in Nižnij Novgorod ins Auge gefasst werden. Das zweite Kapitel handelt von der wirtschaftlichen Ethik der Altgläubigen und geht auf die Konzeption von Max Weber, den wirtschaftlichen Stil der Altgläubigen, die wirtschaftliche Ethik des frühen Altgläubigentums am Beispiel des Klosters am Vyg, das Kreditwesen der Altgläubigen, das Eigentum in der Auffassung der Altgläubigen, die Eschatologie der Altgläubigen und die Friedensaktivitäten in der Altgläubigengemeinschaft ein.

Das dritte Kapitel, welches vom Altgläubigentum und der Evolution der wirtschaftlichen Institute handelt, erzählt über den Rechtsbegriff in der Altgläubigengemeinschaft, die diversen Formen von Altgläubigengemeinschaften, die Verbreitung der Wohltätigkeit innerhalb der Altgläubigengemeinschaft und die Gründe für den Aufstieg des Unternehmertums der Altgläubigen.

0.5.11.6 Vasil'eva (2013)

Im Artikel „Realizacija gosudarstvennoj politiki po otnošeniju k staroobradčestvu v Bajkal'skom regione v pervoj polovine XIX v.“ von Vasil'eva wird die Politik des Russischen Reiches unter Alexander I. und Nikolaus II. gegenüber den Altgläubigen in der Baikalregion geschildert. Dabei wird vor allem auf die Verfolgung, Verurteilung und Bestrafung der Altgläubigen eingegangen.

0.5.11.7 Zen'kovskij (1995)

Das Buch „Russkoje staroobradčestvo. Duchovnyje dviženija semnadtsatogo veka“ von Zen'kovskij umfasst sechs Kapitel, wobei sich das erste Kapitel mit der Krise des dritten Roms befasst. Das zweite und dritte Kapitel beschreiben den Vorabend des Schismas im Jahre 1653. Das vierte Kapitel handelt von der Person des Patriarchen Nikon, das fünfte behandelt den Verlauf des Schismas und im sechsten erfährt man vom Anwachsen der Altgläubigengemeinschaft im 17. Jh. und der Aufspaltung der Altgläubigen in verschiedene Untergruppen.

Das erste Kapitel beschreibt die Zeit der Wirren in Russland und erläutert, wie die Zeit der Wirren schließlich überwunden wurde. Im zweiten Kapitel wird auf theologische Persönlichkeiten wie Ivan Neronov oder den Patriarchen Filaret eingegangen. Außerdem wird der aufkommende Buchdruck beschrieben. Im dritten Kapitel werden unter anderem Zar Alexej Michajlovič und seine Umgebung, das Konzil von 1649 und die Frage der kulturellen Orientierung Russlands behandelt. Thema des vierten Kapitels sind die Träume des Patriarchen Nikon über ein orthodoxes Imperium, die Liturgiereform des Patriarchen und der Streit zwischen Nikon und Neronov. Das fünfte Kapitel

handelt von dem Verlauf des Schismas, dem Konzil von 1666, der Verfolgung der Altgläubigen in der Periode 1670-1676 und der Lehre der altgläubigen Kirchenväter Protopope Avvakum und Diakon Fedor. Das letzte Kapitel setzt sich mit dem Anwachsen der Altgläubigengemeinschaft in Sibirien und anderen Teilen Russlands in der Periode 1671-1682 auseinander. Außerdem wird auf den Kampf der Kosaken für den alten Glauben und die Aufspaltung der Altgläubigen in priesterlose und am Priestertum festhaltende Altgläubige eingegangen. Zuletzt wird ein Überblick über die wichtigsten Gruppen der priesterlosen Altgläubigen gegeben.

0.6 Zusammenfassung: Fragestellung, Methodik und Forschungsstand

Primär interessiert, ob es die sprachlich-religiöse Minderheit der Lipovaner im Donaudelta auch zukünftig geben wird. Sekundär ergeben sich sechs Unterfragestellungen, nämlich welche Lebenssituation den Fortbestand als Minderheit begünstigt bzw. verhindert, inwieweit Russisch Umgangssprache ist und russische Medien auch von rumänischen Lipovanern konsumiert werden, ob die Religion und der Ritus der Altgläubigen nach wie vor prägend für die Lipovaner sind, ob nach 70 Jahren der Trennung noch ein einheitliches Geschichtsbewusstsein vorhanden ist, welchen Stellenwert die Kultur der Lipovaner heute einnimmt und wie zufrieden die Lipovaner mit den politischen Verhältnissen im Land sind.

Die Methodik ist eine Mischmethodik. In jedem Kapitel von 1 bis 6 wird im ersten Unterkapitel aus Quellen, zumeist Literaturquellen, ein allgemeines Bild geboten, welches auch dem nicht eingeführten Leser ein grundlegendes Verständnis zu den Lipovanern bietet. Im jeweils zweiten Unterkapitel werden die Daten von 80 befragten Lipovanern, jeweils 40 in Rumänien und der Ukraine, schwerpunktmäßig, nach statistischen Methoden ausgearbeitet, dargestellt. Im jeweils dritten Unterkapitel zu den Kapiteln 1 bis 6 werden einzelne Lipovaner zitiert und wortgetreu, durch den Autor übersetzt, wiedergegeben. Zu jedem Zitat führt der Autor einen Kommentar an, welcher das jeweilige Zitat in einen größeren Zusammenhang stellt. Kapitel 7 bringt die Synthese der vorangegangenen Kapitel 1 bis 6. In den Kapiteln 1 bis 6 werden die sekundären Fragen beantwortet, im Kapitel 7 die finale primäre Frage.

Im Forschungsstand werden die Quellen nach den Kriterien Methode, Untersuchungsregion, Fachgebiet, historische Periode und Provenienz bzw. Publikationssprache sortiert. Die für die nachfolgenden Kapitel wichtigsten Quellen werden zudem noch einzeln, nach den sechs Themenbereichen Lebenssituation, Sprache, Religion, Geschichte, Kultur und Politik geordnet, beschrieben.

1 Leben der Lipovaner

1.0 Einführung

Seit der Wende ist die Anzahl der Arbeitsplätze im Donaudelta durch die Auflösung der staatlichen Kolchosen und Fischereiverbände sowie die Schließung von Industriebetrieben wie zum Beispiel Fischverarbeitungsfabriken und Schiffswerften kontinuierlich gesunken. Aus diesem Grund ist die gesamte Region von massiver Abwanderung betroffen. Zahlreiche Lipovaner verlassen für die Arbeitssuche ihre Heimatdörfer und haben an ihren neuen Wohnorten, die meistens in rumänischen bzw. ukrainischen Großstädten sowie im Ausland liegen, große Schwierigkeiten, dem Assimilationsdruck der Mehrheitsbevölkerung zu widerstehen und dadurch ihre Religion und Sprache zu bewahren.

Der erste Abschnitt dieses Kapitels widmet sich der Lebenssituation der Lipovaner im Donaudelta. Zu Beginn des Abschnitts wird erwähnt, dass die Altgläubigen im Russischen Zarenreich immer wieder heftigen religiösen Verfolgungen ausgesetzt waren und daher in die peripheren Randgebiete Russlands bzw. in das Ausland flohen. Man erhält einen Überblick über die Fluchtrouten der Altgläubigen in Ost- und Südosteuropa seit 1653, dem Jahr der Kirchenspaltung in der russischen Orthodoxie.

Der zweite Abschnitt gibt einen Überblick über die Hauptsiedlungsgebiete der Lipovaner in Südosteuropa. Es wird die besondere Bedeutung von Vilkovo als zentraler Ort der Lipovaner in Südosteuropa hervorgehoben und darauf hingewiesen, warum das geistliche Zentrum der Lipovaner 1940 von Belaja Krinica nach Brăila verlegt werden musste. Auf einer Karte werden die acht Untersuchungsorte, die für die Feldforschung herangezogen wurden, dargestellt. Außerdem zeigt die Karte, welche Lipovanerdörfer neben den acht Untersuchungsorten in der Region des Donaudeltas von Bedeutung sind.

Im dritten Abschnitt wird die Bedeutung des Kilijaarms, des nördlichen Mündungsarms der Donau, als Grenze dargestellt. Der Kilijaarm bildete während der letzten Jahrhunderte periodisch die Grenze zwischen dem Russischen Imperium und dem Osmanischen Reich. Seit 1944 teilt der Kilijaarm das Donaudelta in einen sowjetischen bzw. ukrainischen und einen rumänischen Teil. Bis heute wurde am Kilijaarm kein offizieller Grenzübergang zwischen Rumänien und der Ukraine eingerichtet und im Text wird dargestellt, wie die Grenze entlang des Kilijaarms das Leben der Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Teil des Donaudeltas beeinflusst.

Der vierte Abschnitt enthält eine genaue Ortsbeschreibung zu jedem der acht Untersuchungsorte. Zunächst werden die Lage und allgemeine Atmosphäre der jeweiligen Orte beschrieben, danach wird auf die ethnische und konfessionelle Zusammensetzung der Einwohner eingegangen. Auf einen historischen Abriss folgt die Beschreibung der Sakralbauten, des Kulturangebots und der Ausbildungsmöglichkeiten im Ort. Schließlich enthält die Ortsbeschreibung Informationen zum lokalen Arbeitsmarkt, der Entwicklung des Tourismus und der verkehrstechnischen Anbindung des Ortes.

Der fünfte Abschnitt des ersten Kapitels zeigt historische Karten von Osteuropa bzw. des Donaudeltas aus dem 18., 19. und 20. Jh., aus denen hervorgeht, wie sich die Landmasse des Donaudeltas durch die Sedimentablagerungen der Donau im Laufe der Zeit verändert hat. In diesem Abschnitt wird auch darauf eingegangen, wie sich die territorialen Veränderungen im Donaudelta auf den Alltag der dort lebenden Lipovaner auswirkten.

Im sechsten Abschnitt des ersten Kapitels geht es um die wirtschaftliche Entwicklung in Rumänien und der Ukraine seit 1960. Es wird zunächst auf die Wirtschaft im rumänischen bzw. sowjetischen Kommunismus eingegangen und anschließend beschrieben, wie sich Rumänien und die Ukraine seit der Wende wirtschaftlich entwickelten. Bei dieser Beschreibung spielen der EU-Beitritt Rumäniens 2007 und die Ukraine Krise 2014 eine zentrale Rolle. Um die wirtschaftliche Entwicklung Rumäniens und der Ukraine in einen breiteren Zusammenhang zu stellen, wird sie mit der wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs seit 1960 verglichen.

Der siebte Abschnitt thematisiert die wirtschaftliche Situation der Lipovaner im Donaudelta und erklärt zunächst, in welchen Bereichen sie während der letzten Jahrhunderte wirtschaftlich erfolgreich waren und welche wirtschaftlichen Tätigkeiten sie während des Kommunismus ausübten. Anschließend wird auf die Verarmung, von der zahlreiche Lipovaner im Donaudelta seit dem Zerfall des Kommunismus betroffen sind, eingegangen und geschätzt, wie viel Einkommen ihnen durchschnittlich zur Verfügung steht.

Der achte Abschnitt enthält eine Zusammenschau des ethnischen Umfeldes der Lipovaner im Donaudelta. Diese Zusammenschau umfasst die Bevölkerungsgruppen der Rumänen bzw. Moldawier, Chacholen, Griechen, Bulgaren, Gagausen, Türken, Tataren, Roma, Juden, Armenier, Deutschen, Italiener, Ungarn, Aromunen und Meglen-Vlachen. Es wird die Geschichte der einzelnen Ethnien dargelegt und erläutert, wie groß die der jeweiligen Ethnie angehörenden Bevölkerungsgruppen im rumänischen und ukrainischen Teil des Donaudeltas sind.

Auf die Beschreibung des ethnischen Umfeldes der Lipovaner im Donaudelta folgen mathematische Auswertungen zur Kinderanzahl, Schulbildung und Arbeitsmigration der Informanten. Weitere Auswertungen thematisieren die Arbeitsmigration der Kinder der Informanten sowie die Reisetätigkeit der Befragten. Schließlich wird mathematisch untersucht, ob bzw. wie oft die Interviewpartner in ihrem Leben auf der jeweils anderen Seite des Donaudeltas waren. Daraus kann gefolgert werden, inwieweit die beiden Teile des Donaudeltas trotz der Tatsache, dass am Kilijaarm bislang kein offizieller Grenzübergang eingerichtet wurde, verbunden sind.

Auf die mathematischen Auswertungen folgen mehrere Ausschnitte der transkribierten Interviews mit verschiedenen Informanten aus den acht Untersuchungsorten. Im Zusammenhang mit den Fragen zum familiären Hintergrund des Informanten wurden zunächst persönliche Daten des Interviewpartners wie zum Beispiel Name, Alter und Geburtsort erhoben. Danach wurde unter anderem nach der Herkunft der Eltern und der Geschwister- und Kinderanzahl des Informanten gefragt. Weitere Fragen thematisierten den Beruf, die Ausbildung und die Reisetätigkeit des Interviewpartners, seiner Eltern und seiner Kinder. Die Tatsache, dass die Fragen zum familiären Hintergrund nicht nur den Informanten selbst, sondern auch seine Eltern und Kinder betrafen, ermöglichte es, einen direkten Vergleich zwischen drei Generationen von Lipovanern im Donaudelta zu ziehen.

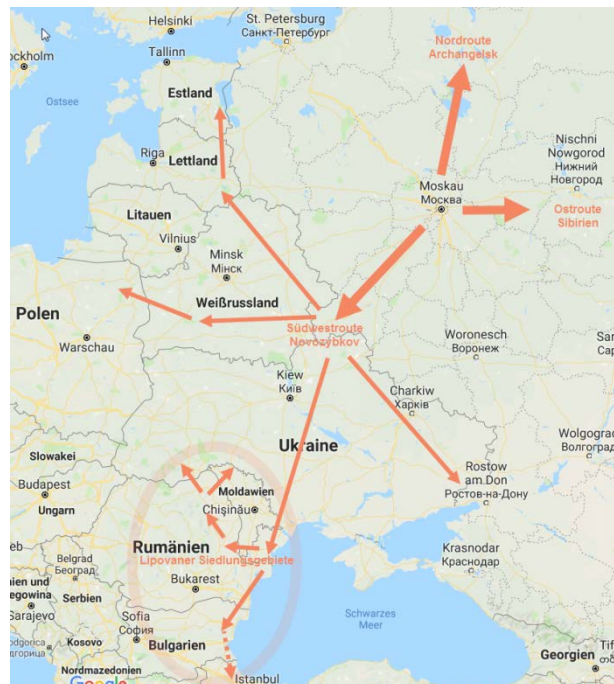
1.1 Die Lebenssituation der Altgläubigen

Mit der Opposition zur reformierten Staatskirche begann für die Altgläubigen ein Leben in Widerstand, Vertreibung, Wanderschaft und Neufindung. Durch die kompromisslose Ablehnung der kirchlichen Reformen waren sie gezwungen, viele Kompromisse in Bezug auf ihre eigene Lebenssituation zu akzeptieren. Im besten Fall konnten sie an ihren angestammten Plätzen bleiben, wurden aber ökonomisch schlechter gestellt und mussten ein Vielfaches der Steuer von normalen Untertanen zahlen. Im Regelfall wurden sie aber ausgewiesen und verfolgt, da ihre Opposition auch einen Autoritätsverlust der kirchlichen und weltlichen Herrschaft bedeutete.

1.1.1 Wanderungen und kontinuierliche Anpassung

Der Moskauer Patriarch Nikon beschließt 1653 die russisch-orthodoxe Kirche zu reformieren. Seine Reformen stoßen bei einem großen Teil der russisch-orthodoxen Bevölkerung auf heftigen Widerstand. Nicht reformwillige Anhänger der orthodoxen Kirche werden ab diesem Zeitpunkt Altgläubige genannt und verfolgt. Sie müssen aus der Hauptstadt fliehen und nehmen Zuflucht in allen Himmelsrichtungen. In die Enge gedrängt, nehmen sie eher den erzwungenen Freitod in Kauf, als die Reformen zu akzeptieren. Bis ca. 1700 gibt es mehrere große Fluchtrouten, zum Beispiel nach Archangelsk, Sibirien, Rostov am Don und Novozybkov. Auf die Wanderbewegungen seit 1653 wird im Kapitel Geschichte noch ausführlicher eingegangen. Einige Flüchtlinge kommen in der Folge über Novozybkov und vor allem Rostov am Don ins Donaudelta. Nach ersten Ansiedlungen um 1700 gelingt mit der Gründung von Lipovanskoje (alter Name von Vilkovo) die Etablierung eines Zentrums, aus dem die Gruppe der Lipovaner hervorgeht (Abbildung 1.1.1). Alle Abkömmlinge von Siedlungen, die in der Folge bis ca. 1900 durch Altgläubige im Donauraum in Südosteuropa gegründet werden, d. h. auf den Gebieten von Rumänien, der Ukraine, Bulgarien und Moldawien, nennen sich gemeinschaftlich Lipovaner (Gorbunov 2000). Die Lipovaner der Türkei sind nach Progromen gegen die Armenier in den 1920er-Jahren vor allem in die USA ausgewandert (Vascenco 2003, 65).

Abbildung 1.1.1: Migrationsrouten der flüchtenden Altgläubigen seit 1653

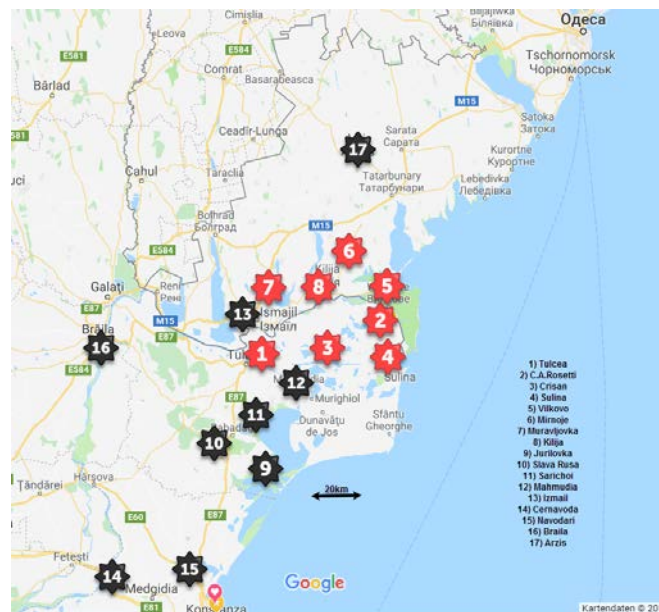


Quelle: C. Breiling, 2020, Kartenbasis Google Maps 2020

1.1.2 Siedlungsräume der Lipovaner

Die Siedlungsräume der Lipovaner, welche auch in Abbildung 1.1.1 gezeigt werden (eiförmige Umrahmung, links unten), umfassen ein Gebiet von Czernowitz, Ukraine, im Norden bis Varna, Bulgarien, im Süden, mit einer Fläche von ca. 250.000 km². Die nördlichen Siedlungsgebiete der Lipovaner erstrecken sich bis in die Bukowina, nach Belaja Krinica, welches ab 1846, damals Teil des österreichischen Kaiserreiches, und danach bis 1940, zu dieser Zeit Teil des Königreiches Rumänien, auch das wichtigste religiöse Zentrum der Altgläubigen außerhalb Russlands war. In der rumänischen Bukowina befindet sich mit Lipoveni ein weiteres aktuelles Zentrum der Lipovaner. Die Stadt Brăila und die dortige Lipovanergemeinschaft übernahmen nach den Umwälzungen in den sowjetisch besetzten Gebieten des Königreiches Rumänien im Jahr 1940 die Rolle eines religiösen Zentrums für die Altgläubigen. Zudem gibt es mit Cunicea und Pokrovka noch Siedlungsgebiete der Lipovaner im Norden der Republik Moldawien. Die südlichste Lipovanersiedlung befindet sich heute mit Kazaško, einem Vorort von Varna, in Bulgarien, im südlichen Teil der Dobrudscha. Weitere Ausläufer haben sich bis nach Istanbul erstreckt, konnten sich dort aber nicht halten (Steinke 1990, 26).

Abbildung 1.1.2.1: Siedlungsgebiete der Lipovaner im Donaudelta und angrenzenden Gebieten

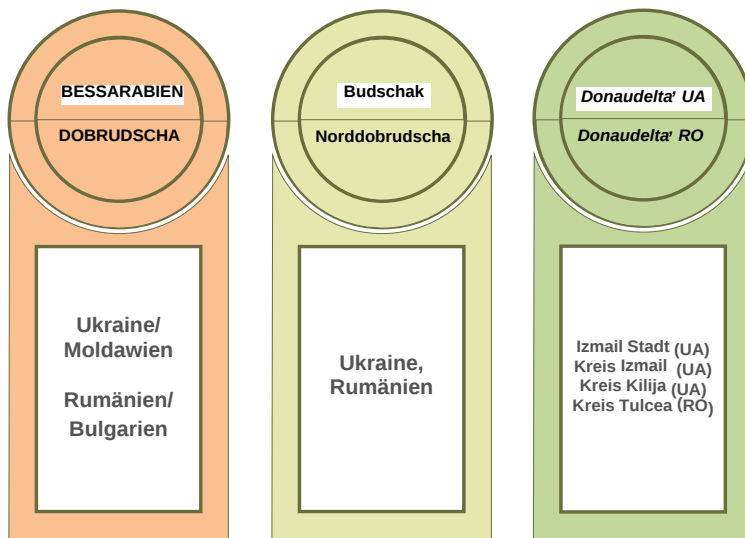


Quelle: C. Breiling, 2020, Kartenbasis Google Maps 2020

Konzentriert finden sich Lipovanersiedlungen im Donaudelta und den angrenzenden Regionen der Dobrudscha und Walachei in Rumänien sowie Bessarabien in der Ukraine. Der geographische Begriff Donaudelta ist ein historisch gesehen junger Begriff und wurde vor allem durch die Unterschutzstellung des Donaudeltas gegen Ende des 20. Jahrhunderts populär. Das Donaudelta umfasst im Süden die nördlichen Teile der Region Dobrudscha und im Norden den südlichen Rand von Bessarabien, der auch Budschak genannt wird. Die Abbildung 1.1.2.1, Siedlungsgebiete der Lipovaner in den Gebieten Donaudelta, Dobrudscha, Walachei und Bessarabien, verweist auf 17 bedeutende Siedlungsgebiete der Lipovaner. Daneben leben Lipovaner vereinzelt auch in vielen anderen Orten des Donaudeltas, in denen sie aber nicht so prägend waren wie in den hier genannten 17 Orten. Viele dieser Orte wurden erst durch Lipovaner ab 1746 gegründet. Von Vilkoovo aus entstanden neue Siedlungen. Die Lipovaner waren geschickte Fischer und Seeleute. Das Donaudelta gilt als das jüngste Gebiet von Europa und wuchs durch die Sedimente, die der Donaustrom an seiner Mündung ablagerte. Störe und andere Fische haben hier einen idealen Lebensraum. So fanden die Lipovaner als geschickte Fischer gute Verhältnisse vor, ihre wirtschaftliche Grundlage zu verbessern. Es gelang ihnen bis um 1900, einige neue Siedlungen zu gründen, wobei Vilkoovo aber das Zentrum blieb. Die Lipovaner verkehrten in erster Linie untereinander und hielten sich dabei auf Distanz zu anderen Ethnien (Lechner 1940, 22).

Die erweiterte Kernregion des Siedlungsgebietes der Lipovaner beinhaltet 17 Gemeinden, die eine oder mehrere Lipovanersiedlungen beinhalten können. In Abbildung 1.1.2.1 sind es neben den rot markierten Lokalitäten 1 bis 8 des Kerngebiets, welches sich über ca. 3.000 km² des Donaudeltas erstreckt, überdies die schwarz markierten Gebiete 9 bis 17, die sich über eine Fläche von ca. 20.000 km² über das Donaudelta hinaus in andere Bereiche der Dobrudscha und von Bessarabien erstrecken. Der nördlichste Ort der erweiterten Kernregion ist Arzis in der Ukraine, das südlichste Siedlungsgebiet in der erweiterten Kernregion ist die Region um Cernavodă in der Dobrudscha im Verwaltungskreis Constanța.

Abbildung 1.1.2.2: Historische Bezeichnungen für die Siedlungsregion im Donaudelta



Quelle: C. Breiling, 2020

Der Begriff Donaudelta wird in historischen Dokumenten selten gebraucht. In Quellen findet man die Großregionen Bessarabien im Norden und Dobrukscha im Süden. Eine kleinräumigere Bezeichnung beschreibt den Süden Bessarabiens, in dem das nördliche Donaudelta liegt, als Budschak. Die Region Dobrukscha wird in eine rumänische Hälfte, die Norddobrukscha, und eine bulgarische Hälfte, die Süddobrukscha, aufgeteilt. Das rumänische Donaudelta ist gleichzeitig Teil der Norddobrukscha. Drei ukrainische Verwaltungsregionen, nämlich Izmail Stadt, der Kreis Izmail und der Kreis Kilija, zu dem auch die Stadt Kilija gehört, sowie der rumänische Kreis Tulcea, welcher auch die Stadt Tulcea beinhaltet, haben einen Anteil am Donaudelta.

1.1.3 Historische Karten des Donaudeltas

Im Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien befindet sich eine Kartensammlung zu den historischen Karten des Donauraums und des Donaudeltas, die Aufschluss über die historischen Regionen und physischen Veränderungen in der Landschaft des Donaudeltas wiedergibt.

1.1.3.1 Karte Osteuropas um 1715

Um 1700 gehörte der Großteil des Donaudeltas zum Budschak, einer tatarischen Region im Osmanischen Reich, welche später Teil Bessarabiens wurde. Die Grenze zur Dobrukscha verlief am südlichen St. Georgsarm und nicht entlang des nördlichen Kilijaarms.

Abbildung 1.1.3.1: Karte von Osteuropa um 1715



Quelle: J. B. Hofmann, um 1715, [Sammelatlas]: 157: Ukraine quae et Terra Cosaccorum: cum vicinis Walachiae, Moldaviae, Minorisque Tartariae Provinciis, Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek

Um 1700 wanderten die ersten Altgläubigen in das Donaudelta ein. Dieses gehörte damals vollständig zum Osmanischen Reich und bildete dessen nördliche Peripherie im Grenzgebiet zum Russischen Reich. Im Osmanischen Reich konnten die Altgläubigen ihren Glauben frei ausleben, mussten im Gegenzug aber dem Sultan Steuern zahlen und Kriegsdienst leisten. Als die ersten Altgläubigen in das Donaudelta einwanderten, existierten von den Untersuchungsorten nur die Städte Tulcea, Sulina und Kiliya. An der Stelle von Vilково hatten sich um 1700 bereits einige Lipovaner angesiedelt, doch der so entstandene Ort sollte erst in den folgenden Jahrzehnten unter dem Namen Lipovanskoje zu einem größeren Dorf heranwachsen. Das offizielle Gründungsdatum von Lipovanskoje wird mit 1746 festgelegt und bereits 1762 erhielt der Ort das Stadtrecht.

1.1.3.2 Karte des Donaudeltas von 1856/57 mit Untersuchungsorten

Eine englische Karte von 1856/57 stand in Zusammenhang mit dem Bau des Kanals im Sulinaarm, der den Weg für die internationale Donauschifffahrt verkürzte.

Abbildung 1.1.3.2: Karte des Donaudeltas von 1856/57 mit Untersuchungsorten



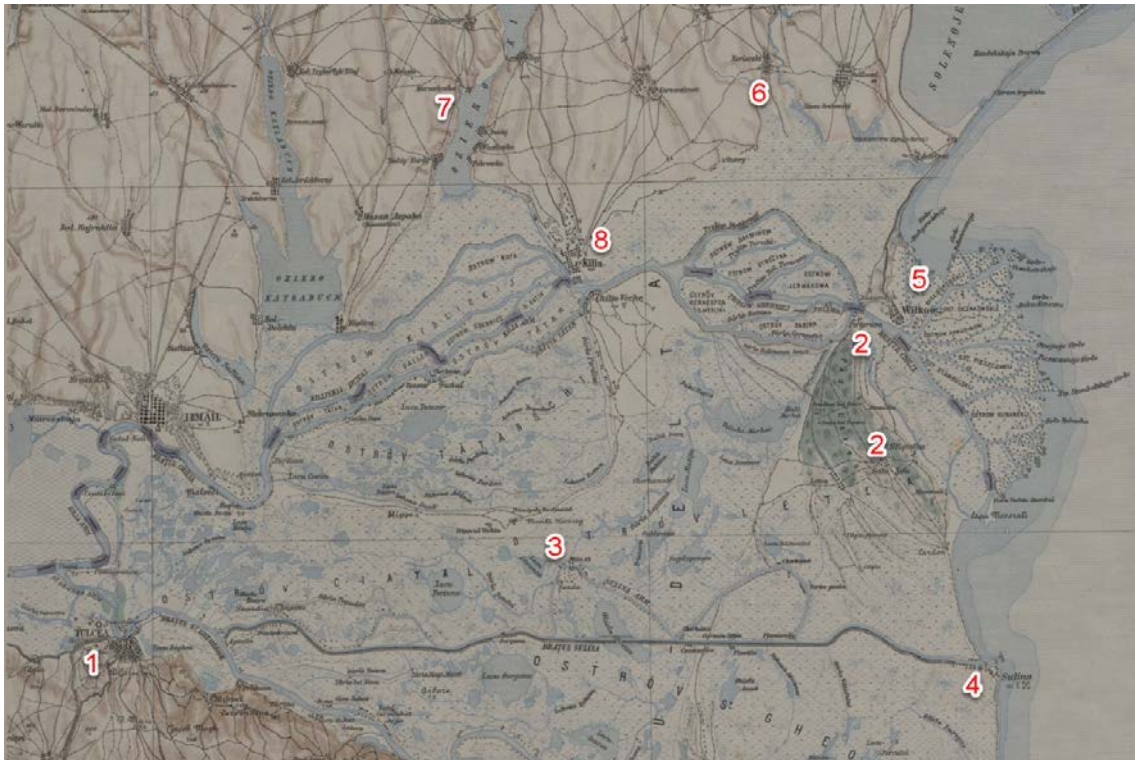
Quelle: C. Breiling, 2020, Kartenbasis T. Spratt; J. & C. Walker, 1856/57, Black Sea: Delta of the Danube, Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek

Das 19. Jh. war die Blütezeit der Altgläubigen im Donaudelta, da sie als talentierte Fischer ein weitgehendes Monopol auf die Fischerei hatten und sich vor allem durch den Fang von Stören ein großes Vermögen erwarben. Um die Mitte des 19. Jh. waren der Sulinaarm sowie andere Nebenarme der Donau noch nicht reguliert, so dass sich das Donaudelta damals noch von seiner wilden, ursprünglichen Seite zeigte. Durch die Donau wurden kontinuierlich große Mengen an Sedimenten angeschwemmt, so dass das Donaudelta rasch in das Schwarze Meer hineinwuchs und sich die Landmasse des Donaudeltas in einem ständigen Wandel befand. Dies hatte auch einen Einfluss auf die Lebenssituation der Lipovaner im Donaudelta. So befand sich zum Beispiel das Dorf Sfîștofca (2, unten) in den Jahren 1856/57 noch am Ufer des Schwarzen Meeres, so dass die Dorfbewohner hervorragende Bedingungen für die Fischerei vorfanden und sowohl Süß- als auch Salzwasserfische fangen konnten. Im Laufe des 19. Jh. versandete die Meeresbucht bei Sfîștofca durch die Sedimentablagerungen der Donau, so dass der Ort immer weiter in das Hinterland des Donaudeltas rückte. Die zunehmende Entfernung Sfîștofcas von der Meeresküste ging mit einer Verschlechterung der Fischereibedingungen und in weiterer Folge mit einem Absinken des Lebensstandards und Wohlstandes der Dorfbewohner einher. Von den Untersuchungsorten existierten in den Jahren 1856/57 alle Orte außer dem Dorf Mila 23. Dieses wurde erst 1879 von Lipovanern, die sich auf der Suche nach neuen Fischgründen befanden, gegründet.

1.1.3.3 Karte des Donaudeltas von 1918 mit Untersuchungsorten

Die dritte hier vorgestellte österreichische Karte ist aus dem Jahr 1918 und wurde im 1. Weltkrieg erarbeitet. Man sieht den regulierten Sulinakanal.

Abbildung 1.1.3.3: Karte des Donaudeltas von 1918 mit Untersuchungsorten



Quelle: C. Breiling, 2020, Kartenbasis K. u. k. Militärgeographisches Institut, 1918, Donau von der Orsova bis zum Delta. Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek

Bis zum Zweiten Weltkrieg lebten die meisten Lipovaner im Donaudelta in isolierten Enklaven, heirateten nur untereinander und konnten dadurch ihre Sprache, Religion und Kultur sehr gut bewahren. Mit der Einführung des rumänischen bzw. sowjetischen Kommunismus nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Lipovaner gezwungen, ihre traditionelle Selbstisolation aufzugeben. Seitdem assimilieren sie sich mehr und mehr an die Mehrheitsbevölkerung im rumänischen bzw. ukrainischen Donaudelta.

Im Jahre 1918 waren die Lebensverhältnisse der Lipovaner im Donaudelta jenen des 19. Jh. relativ ähnlich und in den meisten Lipovanerdörfern war noch ein Rest des wirtschaftlichen Erfolges im Fischfang, welcher das Aufblühen der Lipovanergemeinschaft im 19. Jh. bewirkte, zu spüren. Wenn man nun zum Beispiel die Lage von Sfîștofca (2, unten) auf den Karten von 1856/57 und 1918 vergleicht, erkennt man, dass sich der Ort in nur sechs Jahrzehnten rund zehn Kilometer von der Meeresküste entfernt hat. Im weiteren Verlauf des 20. Jh. versandete die Umgebung von Sfîștofca immer mehr, so dass sich das Dorf bald zu einem isolierten Ort inmitten einer trockenen Sandbank entwickelte. Für die meisten Dorfbewohner, welche als Fischer arbeiteten, war dies ein Nachteil, da nun jeden Tag weite Fußmärsche zu den Fischergründen an der Schwarzmeerküste bzw. den Altarmen der Donau zurückgelegt werden mussten.

Im Jahre 1948 wurde entlang des Kilijaarms der Donau die Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion etabliert. Diese Grenze, welche seit dem rumänischen EU-Beitritt im Jahre 2007 auch die EU-Außengrenze ist, ist bis heute stark bewacht und war in den vergangenen Jahrzehnten schwer und zeitweise sogar überhaupt nicht passierbar. Dadurch wurden die Lipovanergemeinschaften im rumänischen und sowjetischen bzw. später ukrainischen Donaudelta, welche bis zum Zweiten Weltkrieg, als das gesamte Donaudelta zum Königreich Rumänien gehörte, uneingeschränkten

Kontakt zueinander hatten, für immer auseinandergerissen. Erst Ende 2019 wurde zwischen Orlovka und Isaccea, d. h. etwa 20 km donauaufwärts von Tulcea, ein erster offizieller Grenzübergang auf dem Territorium des Donaudeltas eingerichtet. Dabei wird es sich aber erst in den kommenden Jahren zeigen, inwieweit diese Neuerung zu einer Wiederannäherung zwischen den Lipovanern im rumänischen und ukrainischen Donaudelta führen wird.

Abgesehen von der Tatsache, dass das Donaudelta durch die Grenze seit über siebenzig Jahren in zwei miteinander wenig verbundene Teile geteilt ist, leiden die Lipovanerdörfer im rumänischen und ukrainischen Donaudelta seit dem Zweiten Weltkrieg, vor allem aber seit der politischen Wende an der Schwelle zum 21. Jh. an massiver Abwanderung. Mit dem Kommunismus sind im Donaudelta auch die meisten staatlichen Landwirtschafts- und Industriebetriebe zusammengebrochen, so dass viele junge Lipovaner in ihren Heimatorten keine Arbeitsplätze finden. So sind sie dazu gezwungen, das Donaudelta zu verlassen und in Städten bzw. manchmal sogar im Ausland nach einer Arbeit zu suchen. Als Folge dieser Entwicklung leben heute in den meisten Lipovanerdörfern des Donaudeltas vorwiegend alte, kranke und oft auch stark verarmte Menschen. Die meisten Lipovanerdörfer nehmen auf Grund der Tatsache, dass den meisten ihrer Bewohner nur sehr geringe finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, nur sehr peripher am kapitalistischen Wirtschaftssystem teil und veröden durch den Tod der alten Dorfbewohner mehr und mehr. Beispielhaft sei hier wieder Sfîștofca

angeführt. In den letzten zehn Jahren schrumpfte die Bevölkerung dieses Ortes von rund hundert auf nicht einmal mehr zwanzig Einwohner.

1.1.4 Der Kilijaarm der Donau als Grenze

Die nördlichste der drei Mündungen in das Schwarze Meer, der Kilijaarm der Donau, ist seit 1948 eine strikte Grenze. Diese ist heute wesentlich undurchlässiger als in den vergangenen Jahrhunderten, in denen der Kilijaarm ebenfalls oft eine Grenze bildete.

1.1.4.1 Die Grenze in der Zeit vor der Ansiedlung der Lipovaner, Antike bis 1746

Bereits in der Ilias von Homer wird das Donaudelta genannt und die Schlangeninsel bei Vilkovo sollte ein möglicher Eingang in die Unterwelt Hades gewesen sein, quasi die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits. Vor Christi Geburt war der Kilijaarm die Grenze zwischen dem römischen und germanischen Reich. Die römischen Provinzen Dacia und Moesia wurden im ersten Jahrhundert durch den Kilijaarm getrennt. Danach stritten sich das byzantinische Reich und der Stadtstaat Genua um das Donaudelta. Anschließend rangen Moldawier (Rumänen), Ungarn, Polen und Osmanen um die Kontrolle über die Handelswege, die im Donaudelta ihren Ursprung nahmen. Damals mehr wie heute war das Donaudelta und die Kontrolle desselben essentiell für die Handelswege zu den Kernländern Europas und die Herrscher des Donaudeltas wechselten oft (Kahl 2018, 107 ff.).

1.1.4.2 Geeint und getrennt: das lipovanische Siedlungsgebiet von 1746 bis 1948

Die verfolgten Lipovaner erwirkten in der ersten Hälfte des 18. Jh. ein Niederlassungsrecht im Osmanischen Reich. Im Jahr 1746 wurde dann Vilkovo gegründet und blieb bis heute das Zentrum der ukrainischen Lipovaner (Basov 2011, 7). Bis 1812 gehörte das gesamte Donaudelta mit den Lipovanersiedlungen zum Osmanischen Reich. Dann wurde der nördliche Teil, und später für kurze Zeit auch der südliche Teil, vom russischen Zarenreich erobert und in dieses eingegliedert. Die Grenze war damals aber relativ durchlässig. Von 1856 bis 1878 war das gesamte Donaudelta in Folge eines Beschlusses der Pariser Friedenskonferenz erstmals einheitlich rumänisch. Zwischen 1878 und 1918 war der nördliche Teil wieder bei Russland und zwischen 1918 und 1944, mit einer Unterbrechung zwischen 1940 und 1941, gehörte er zu Rumänien (Kahl 2018, 112 ff.).

1.1.4.3 Der Einheitsbruch von 1948

Ab 1944 waren das nördliche Donaudelta und der Budschak Teil der ukrainischen SSR. Von 1944 bis 1991 war der Kilijaarm die Grenze zwischen der Sowjetunion und Rumänien, seit 1991 ist er die Grenze zwischen der Ukraine und Rumänien. Mit dem EU-Beitritt von Rumänien wurde der Kilijaarm zu einer der bestüberwachten Grenzen innerhalb Europas ausgebaut.

War in den ersten Nachkriegsjahren zwischen dem rumänischen und sowjetischen Teil des Donaudeltas noch ein Grenzverkehr möglich, wurde ab 1948 der Grenzverkehr zwischen den beiden kommunistischen Ländern wesentlich erschwert bzw. unmöglich gemacht. Die Frequenz von Besuchen zwischen Lipovanern mit unterschiedlicher Staatsangehörigkeit reduzierte sich drastisch. Aus einer zuvor einheitlichen Region entstanden zwei nicht mehr in Verbindung stehende lipovanische Regionen. [Während meiner Forschung konnte ich nie vom ukrainischen Teil des Donaudeltas direkt in den rumänischen Teil wechseln. Ich musste dafür immer einen Umweg von rund 200 km über Moldawien sowie die rumänische Grenzstadt Galați in Kauf nehmen.] Die geographische und natürliche Einheit wird durch die Grenze und entsprechende politische Vorgaben künstlich aufgelöst. Für die Einwohner des Kreises Tulcea sowie der Kreise Izmail und Kilija gab es mitunter Ausnahmeregelungen, durch die Lokalbürger ohne beschriebenen Umweg direkt nach Rumänien bzw. in die Ukraine einreisen konnten. Auch einige Reiseanbieter konnten für ihre Touristen Grenzübertritte nach einem zuvor arrangierten Procedere erwirken. Zur Regel gehören Grenzübertritte im Donaudelta aber nicht, sie werden vielmehr durch verschiedene Auflagen sowie Vorgaben schwer und unattraktiv gemacht.

1.1.5 Ethnisches Umfeld der Lipovaner im Donaudelta

Seit Jahrtausenden ist das Donaudelta Siedlungs-, Durchgangs- und Zufluchtsgebiet für verschiedene Kulturen und Ethnien und zeichnet sich daher durch eine hohe kulturelle Vielfalt aus. Die russischen Altgläubigen befinden und befanden sich seit ihrer Ankunft im Donaudelta vor rund dreihundert Jahren in einem dynamisch wechselnden ethnischen Umfeld. Kriege, Verfolgungen, ethnische Säuberungen, die sich speziell gegen einzelne oder mehrere Ethnien richteten, betrafen das Donaudelta überdurchschnittlich stark. Weitgehend wurde speziell nach der Entstehung der Nationalstaaten mit unterschiedlichen Mitteln und wechselndem Erfolg versucht, die jeweiligen Minderheiten zur Assimilation an die Mehrheitsbevölkerung zu bewegen.

1.1.5.1 Besondere Vielfalt der Kulturen und Religionen im Donaudelta des 19. Jahrhunderts

Bis zum 20. Jh. wies die Region eine vielfältige ethnische, sprachliche und konfessionelle Struktur auf, die im 19. Jh. durch den Ausbau des Sulinaarms zum Kanal noch erweitert wurde. Damals kamen unter anderem Deutsche, Italiener, Franzosen, Briten, Österreicher, Russen und Osmanen nach Sulina, die im Auftrag der Europäischen Donaukommission bis nach dem Ersten Weltkrieg den Handel im Hafen der Stadt kontrollierten (Tatu 2014, 159 ff.). In der Mitte des 19. Jh. war das Griechische die Lingua Franca zwischen den zahlreichen in Sulina lebenden Ethnien. Außerhalb der griechisch geprägten Stadt Sulina war im Kerngebiet des Donaudeltas, zwischen dem Kilijaarm und dem St.-Georgs-Arm, lange Zeit Russisch, in den Städten Izmail, Kilija und Tulcea Türkisch und in den Dörfern des Hinterlandes Bulgarisch als Erstsprache in Gebrauch. Das Rumänische war nirgends die dominierende Sprache, wobei es nördlich des Kilijaarms sogar weiter verbreitet als südlich davon war (Kahl 2018, 141).

Im Laufe des 20. Jh. kam es zu einer Abnahme der ethnischen Vielfalt des Donaudeltas, welche der rumänische Historiker Lucian Boia folgendermaßen beschreibt: „Die Dobrudscha, vor nicht allzu langer Zeit noch das erstaunlichste ethnische Mosaik Europas (ähnlich einzigartig wie das Donaudelta

mit seiner biologischen Vielfalt), gilt nun als zu 90 Prozent rumänisch; ein kleiner Rest von Türken, Tataren und Lipovanern erinnert noch an die frühere Vielfalt“ (zitiert nach Kahl 2018, 141). Tatsächlich besteht die Bevölkerung im rumänischen Teil des Donaudeltas hauptsächlich aus Rumänen und im ukrainischen Teil hauptsächlich aus Ukrainern. Am rechten Donauufer dominiert die rumänische Staatssprache, am linken Donauufer überwiegt das Russische gegenüber der ukrainischen Staatssprache. Allerdings ändert sich diese Situation gegenwärtig zugunsten des Ukrainischen (Jordan et al. 2006).

In konfessioneller Hinsicht bekennen sich die ethnischen Gruppen des Donaudeltas mehrheitlich zu den christlich-orthodoxen Kirchen. In Rumänien dominiert die rumänisch-orthodoxe Kirche, in der Ukraine gehört die Mehrheit der Bevölkerung der orthodoxen Kirche der Ukraine sowie der ukrainisch-orthodoxen Kirche Moskauer Patriarchats an. Die orthodoxen Minderheitenkonfessionen umfassen neben den verschiedenen Gruppen der Altgläubigen unter anderem auch die Gagausen, welche mehrheitlich der moldauisch-orthodoxen Kirche angehören.

Neben den orthodoxen Gruppen leben im Donaudelta Angehörige der römisch-katholischen Kirche, Vertreter von aus der evangelischen Kirche hervorgegangenen Freikirchen, Juden und Muslime. Die Juden im Donaudelta sind Aschkenasim und schrumpften ähnlich wie in anderen europäischen Regionen durch den Holocaust auf einen kleinen Rest zusammen. Die Muslime im Donaudelta bekennen sich vorwiegend zum sunnitischen Islam hanafitischer Rechtsschule, kleinere Gruppen gehören auch dem islamisch-alawitischen Derwischorden der Bektaschi an (Kahl 2018, 142).

1.1.5.2 Romanisierung der Bevölkerung im rumänischen Donaudelta nach der Entstehung des rumänischen Staats 1878

Die Rumänen sind ein südosteuropäisches Volk und werden in den frühen Quellen oft als Walachen bezeichnet. Gleich zahlreichen westeuropäischen Nationalstaaten strebte auch Rumänien danach, eine möglichst homogene Bevölkerung zu kontrollieren. Ab dem späten 19. Jh. versuchte die Bukarester Regierung die Bevölkerungsmehrheit von Muslimen und Bulgaren in der Dobrudscha durch eine gezielte Ansiedlungspolitik zugunsten der rumänischen Bevölkerungsgruppe zu verändern. Gesetzliche Regelungen sowie die Einführung neuer staatlicher Verwaltungsstrukturen sollten das öffentliche Leben in der Region romanisieren (Ionescu 1904, 324 ff.).

Nachdem große Teile der muslimischen und bulgarischen Bevölkerungsgruppen enteignet worden waren, verließen zahlreiche Angehörige dieser Ethnien Rumänien und an ihre Stelle traten rumänische Neusiedler aus der Moldau, der Walachei und Siebenbürgen. Der rumänische Bevölkerungsanteil in der Dobrudscha wuchs vor allem nach dem Ersten Weltkrieg stetig an, so dass sie dort heute die Bevölkerungsmehrheit darstellen. In Bessarabien erfolgte nach dem Ersten Weltkrieg ebenfalls ein starker Zuwachs des rumänischen Bevölkerungsanteiles. Dieser nahm nach dem Zweiten Weltkrieg, als Bessarabien Teil der Sowjetunion wurde, kontinuierlich ab, so dass die Rumänen heute im ukrainischen Teil des Donaudeltas eine Minderheit darstellen (Titov 2015, 46 ff.).

Tabelle 1.1.5.2: Anteil der Rumänen an der Gesamtbevölkerung in den Orten der Befragung (in %)

Kreis Tulcea	Tulcea Stadt	C. A. Rosetti	Crișan	Sulina	Kreis Kilija	Kreis Izmail	Vilkovo	Mirnoje	Muravljovka	Kilija
82,59%	83,37%	63,74%	50,65%	81,93%	15,78%	27,58%	1,27%	3,34%	1,98%	9,67%

Quelle: Rumänische Volkszählung, 2011, Ukrainische Volkszählung, 2001

Zahlreiche Rumänen im Donaudelta sind sich ihrer Wurzeln außerhalb der Region bewusst. Während die altansässigen Rumänen *dicienii* heißen, nennt man die Zuwanderer aus der Walachei und der Moldau *cojanii* und die Zuwanderer aus Siebenbürgen *ungureni* oder *mocani* (Kahl 2018, 144).

In allen vier rumänischen Untersuchungsgemeinden sind die Rumänen Mehrheitsbevölkerung. In den vier ukrainischen Untersuchungsgemeinden sind die Rumänen, welche im ukrainischen Donaudelta hauptsächlich durch die Bevölkerungsgruppe der Moldawier vertreten sind, in der Minderheit. Die etwas höheren Anteile von Rumänen bzw. Moldawiern in den Kreisen von Kilija und Izmail rühren daher, dass es in diesen Kreisen einige Dörfer wie zum Beispiel Kamyšovka, die mehrheitlich von Moldawiern bewohnt werden, gibt.

1.1.5.3 Ukrainer im Donaudelta

Die Ukrainer im Donaudelta werden als Chacholen bezeichnet. Ihre Anwesenheit in der Region geht auf die Saporogerkosaken zurück. An der Wende vom 15. zum 16. Jh. kam es zur Flucht leibeigener Bauern aus Ostmitteleuropa und Osteuropa vor der Zwangskatholisierung. Diese Bauern ließen sich am Unterlauf des Dnjepr nieder und nannten sich in Anlehnung an nomadische Turkvölker Kosaken. Im 16. und 17. Jh. fielen die Kosaken regelmäßig an der südlichen Schwarzmeerküste ein und bedrohten durch Seeangriffe die Städte Trabzon, Sinop und Konstantinopel. Bei Zaporizžja am Dnjepr bildeten sie im 17. Jh. zwischen der Republik Polen-Litauen, dem Osmanischen Reich und dem Russischen Reich die autonome ukrainische Staatsformation der Saporoger Sič. Von der Saporoger Sič aus verbreiteten sich die Kosaken über das Landesinnere, wurden während des 17. Jh. zu einem privilegierten Militärstand im Russischen Reich und führten erfolgreiche Feldzüge gegen die Osmanen und Tataren. Im 18. Jh. zerwarfen sich die Kosaken mit der Zarin Katharina II., da sie sich nicht in die staatliche Ordnung des Zarenreiches einfügen wollten und unterstellen sich den Osmanen und Krimtataren. Als Katharina II. dann noch Serben auf dem Gebiet der Saporoger Sič ansiedelte, kam es zu Konflikten zwischen den Kosaken und den Ackerbau treibenden Neusiedlern und infolgedessen bald zum Bruch zwischen den Saporogern und dem Zarenreich. Im Jahre 1775 ließ Katharina II. die Sič durch Truppen unter Fürst Potemkin zerstören und das freie Kosakentum endgültig aufheben. Daraufhin zerstreuten sich die Kosaken über ganz Russland und flohen zum Teil auch in das Osmanische Reich (Kahl 2018, 151).

Die Nachfahren dieser Flüchtlinge leben bis heute im Donaudelta und Umgebung. Bedeutende Siedlungen der Chacholen im rumänischen Teil des Donaudeltas sind zum Beispiel Caraorman, Letea und Chilia Veche. Die Zahl der Chacholen im rumänischen Donaudelta ist rückläufig, da sie sich immer stärker an die rumänische Mehrheitsbevölkerung assimilieren.

Auf der ukrainischen Seite des Donaudeltas leben die Chacholen zum Beispiel in Liski und Desantnoje. Während des 20. Jh. haben sie sich in manchen Orten des ukrainischen Donaudeltas mit Zuzüglern aus der Zentral- und Westukraine vermischt. Diese Tatsache sowie der Einfluss von ukrainischsprachigen Radio- und Fernsehsendungen haben bewirkt, dass sich der ukrainische Dialekt der Chacholen der ukrainischen Literatursprache angenähert hat.

Tabelle 1.1.5.3: Anteil der Ukrainer/Chacholen an der Gesamtbevölkerung (in %)

Kreis Tulcea	Tulcea Stadt	C. A. Rosetti	Crișan	Sulina	Kreis Kilija	Kreis Izmail	Vilkovo	Mirnoje	Muravljovka	Kilija
0,43%	0,51%	7,8%	20,11%	1,23%	44,55%	28,89%	26,48%	22,86%	2,89%	55,41%

Quelle: Rumänische Volkszählung, 2011, Ukrainische Volkszählung, 2001

Im Bezirk Tulcea leben 1.083 Chacholen, davon 376 in Tulcea. Obwohl die Chacholen im ukrainischen Donaudelta insgesamt die größte Bevölkerungsgruppe darstellen, sind sie in den Orten Vilkovo, Mirnoje und Muravljovka, die mehrheitlich von Lipovanern bewohnt werden, eindeutig in der Minderheit.

1.1.5.4 Griechen im Donaudelta

Obwohl die Geschichte der Griechen in der Dobrudscha und in Bessarabien von den griechischen Kolonisatoren über die byzantinischen und phanariotischen Griechen bis hin zu den griechischen Bürgerkriegsflüchtlingen von 1949 reicht, ist die griechische Minderheit in der Region auf kleine Restgruppen zusammengeschrumpft (Titov 2015, 126 ff.). Im Bezirk Tulcea lebten 2011 1.181 Griechen, davon 898 in Izvoarele, 208 in Tulcea und 62 in Sulina (INS 2011: Tab. 8). In den Gemeinden C. A. Rosetti und Crișan leben keine Griechen. Im ukrainischen Donaudelta lebten 2001 im Kreis Kilija 15 Griechen (UKRCENSUS 2001, 19A050501_021_051). Dabei ist nicht näher bekannt, in welchen Orten diese Personen lebten.

1.1.5.5 Bulgaren im Donaudelta

Die Bulgaren waren ursprünglich sowohl in der Dobrudscha als auch in Bessarabien in größerer Zahl vertreten. Heute machen die Bulgaren in der rumänischen Norddobrudscha nur mehr eine kleine Restgruppe aus, wohingegen sie in Bessarabien ihre jahrhundertealten, umfangreichen Siedlungsgebiete behalten konnten. Die meisten Vorfahren der Bulgaren im Donaudelta kamen nach dem russisch-osmanischen Krieg von 1828/1829 in die Region. Damals flüchtete die bulgarische Bevölkerung mit den russischen Truppen vor den anrückenden Osmanen, so dass in Ostbulgarien mehrere Regionen nahezu vollständig entvölkert wurden (Ionescu 1904, 326 f.).

Die bulgarische Minderheit in der Dobrudscha und in Bessarabien belief sich ursprünglich auf mehrere Hunderttausend Personen. Mit der Entstehung von Großrumänien nach dem Ersten Weltkrieg setzte der Rückgang der Bulgaren in der Dobrudscha ein. Zwischen 1918 und 1922 verließen rund 40.000 Bulgaren die Dobrudscha.

Im Jahre 1940 wurde die Dobrudscha durch den Vertrag von Craiova in einen rumänischen Nordteil und einen bulgarischen Südteil geteilt. Als unmittelbare Folge dieses Vertrages kam es zu einer Zwangsumsiedlung zwischen Rumänen und Bulgaren. Im Rahmen dieses „Bevölkerungsaustausches“ mussten innerhalb von drei Monaten 100.000 Rumänen von der Süddobrudscha in die Norddobrudscha und 61.000 Bulgaren von der Norddobrudscha in die Süddobrudscha übersiedeln (Titov 2015, 106 ff.).

Bei der Volkszählung von 2011 haben sich im ganzen Kreis von Tulcea nur 23 Personen als Bulgaren deklariert (INS 2011: Tab. 8). Im Kreis von Izmail betrug der Bevölkerungsanteil der Bulgaren 2001 25,73%, im Kreis von Kilija hingegen nur 4,28% und in der Stadt Kilija 1,17%. In Vilkovo und Mirnoje gehörten nur einige wenige Personen der Volksgruppe der Bulgaren an, in Muravljovka überhaupt niemand (UKRCENSUS 2001, 19A050501_021_051).

1.1.5.6 Türken im Donaudelta

Zwischen dem 15. Jh. und dem Berliner Kongress 1878 standen große Teile des Donaudeltas und zeitweise sogar das gesamte Donaudelta unter osmanischer Herrschaft. Dadurch wurde die Region stark von der Sprache und Kultur der osmanischen Türken bestimmt. Den Beginn der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan, die durch mehrere Einwanderungswellen seitens der Osmanen konsolidiert wurde, markiert die Schlacht von Varna im Jahre 1444. Im Donaudelta betrieben die Osmanen eine systematische Ansiedlungspolitik, um dieses ethnisch heterogene Gebiet so weit als möglich islamisch zu prägen. Die ersten osmanischen Ansiedler waren Beamte, Geistliche und Soldaten, deren Aufgabenbereiche in der Verwaltung, Festigung der Macht sowie der Verbreitung des Islams lagen. Schon bald folgten Kaufleute und Handwerker. Ab dem 16. Jh. wurden auch muslimische Roma, die in der osmanischen Armee eine eigene Truppe formierten, im Donaudelta angesiedelt. So entwickelten sich in der Region nach und nach die islamische Kultur, Religion und Philosophie.

Im 19. und frühen 20. Jh. wanderte im Rahmen der Zurückdrängung der osmanischen Herrschaft aus Südosteuropa ein Großteil der Türken im Donaudelta nach Kleinasien ab. Nur ein kleiner Rest verblieb an der Donaumündung. Obwohl die Türken heute in fast allen Siedlungen der Dobrudscha in der Minderheit sind, verfügen sie noch immer über Koranschulen und Moscheen (Kahl 2018, 155 ff.). Heute macht die türkische Minderheit im Gebiet von Tulcea nur 0,79% der Gesamtbevölkerung aus. Dabei befinden sich die größten muslimischen Gemeinden in Tulcea, Babadag und Măcin. In Sulina deklarierten sich 2011 vier Personen als Türken, in den Gemeinden Crișan und C. A. Rosetti hingegen niemand (INS 2011: Tab. 8). Die ukrainische Statistik enthält keine Information zu den Türken und es ist anzunehmen, dass sie im ukrainischen Donaudelta zu den Gagausen gerechnet werden.

1.1.5.7 Tataren im Donaudelta

Unter dem Begriff Tataren werden verschiedene Turkvölker wie die Kazan'-Tataren in der Republik Tatarstan und die Krimtataren auf der Halbinsel Krim zusammengefasst. Diese Völker weisen untereinander zum Teil sehr große Unterschiede auf. Zahlreiche Tataren wurden von den osmanischen Herrschern zur Bewachung der Reichsgrenzen in der Umgebung des Donaudeltas angesiedelt. Außerdem sollten sie in der Bevölkerungsstruktur den Islam festigen. Eine besonders intensive Ansiedlung von Tataren in der Dobrudscha setzte nach der russischen Annexion der Krim im Jahre 1783 ein.

Gegenwärtig finden wir in der Dobrudscha die drei Gruppen der Krim-, Noghai- und Dobrudschatataren, welche bis heute verschiedene Dialekte sprechen. Die Tataren bekennen sich mehrheitlich zum sunnitischen Islam, jedoch gibt es auch Christen (Kahl 2018, 157 ff.). Die größten tatarischen Siedlungen Rumäniens liegen im Süden der rumänischen Dobrudscha, d. h. im Gebiet von Constanța. Im Gebiet von Tulcea deklarierten sich 2011 nur 119 Personen als Tataren. Von diesen Tataren lebten 101 in Tulcea, 9 in Babadag und 7 in Mahmudia (INS 2011: Tab. 8). Im ukrainischen Teil des Donaudeltas haben sich 2001 im Kreis von Izmail 25 und im Kreis von Kilija 41 Personen als Tataren deklariert (UKRCENSUS 2001, 19A050501_021_051). Möglicherweise gibt es im rumänischen und ukrainischen Donaudelta noch weitere Tataren, die mittlerweile aber eine türkische oder gagausische Identität angenommen haben.

1.1.5.8 Gagausen im Donaudelta

Die Herkunft der orthodoxen Gagausen ist nicht restlos geklärt. Möglicherweise handelt es sich bei ihnen um turkisierte Griechen, christianisierte Türken oder Personen noghai-tatarischer Abstammung. Bis zum 18. Jh. lebten die Gagausen in Thrakien, an der Schwarzmeerküste sowie in

der Dobrudscha. Der Großteil der Gagausen wanderte später in die unter russischer Herrschaft stehenden Gebiete nördlich des Donaudeltas aus. Gegenwärtig leben die meisten Gagausen in der Autonomen Provinz Gagausien, welche zur Republik Moldawien gehört, sowie im ukrainischen Südbessarabien. Außerdem findet man gagausische Splittergruppen in Zentralasien, im Kaukasus sowie im griechischen Makedonien und Thrakien. Während die Gagausen in Bessarabien und im Budschak mehrheitlich der moldauisch-orthodoxen Kirche angehören, sind die meisten in Griechenland lebenden Gagausen griechisch-orthodoxe Christen (Chiriță 1994).

Zwischen den Gagausen und anderen türkischsprachigen christlichen Gruppen wie den Surgutschi und den Karamanliden bestehen zahlreiche Parallelen, so dass es bisweilen schwer fällt, die einzelnen Ethnien voneinander abzugrenzen. In der Periode von Großrumänien litten die Gagausen unter Repressalien, die unter anderem ein Schul- und Sprachverbot umfassten. Bis heute kämpft die gagausische Sprache immer wieder damit, sich gegen die Dominanz des Russischen, Ukrainischen und Rumänischen durchzusetzen (Kvilinkova 2019).

Aus der rumänischen Statistik geht nicht hervor, ob bzw. wie viele Gagausen im rumänischen Teil des Donaudeltas leben. Es ist davon auszugehen, dass sie in Rumänien der Gruppe der Türken bzw. Tataren zugerechnet werden. Auf der ukrainischen Seite des Donaudeltas machen die Gagausen im Kreis von Kilija einen Bevölkerungsanteil von 3,78% und in der Stadt Kilija einen Bevölkerungsanteil von 0,38% aus. Im gesamten Kreis von Izmail haben sich nur 230 Personen als Gagausen deklariert. In Vilkovo und Muravljovka gibt es einige wenige Gagausen und in Mirnoje überhaupt keine (UKRCENSUS 2001, 19A050501_021_051).

1.1.5.9 Roma im Donaudelta

Die Roma leben in beiden Teilen des Donaudeltas. Dabei werden die muslimischen „Zigeuner“ auf der rumänischen Seite auch Xoraxaj genannt. Obwohl der Name „Zigeuner“ gemäß dem Argument der „political correctness“ als abwertend gilt, wird er im Donaudelta häufig verwendet und von vor allem muslimischen Vertretern der Minderheit sogar bevorzugt.

In vorosmanischer Zeit migrierten die Vorfahren der Roma und Xoraxaj aus dem Gebiet des heutigen Nordwestindien nach Europa. Auf Grund der Tatsache, dass den Roma in Europa die soziale und kulturelle Stütze eines eigenen Herrschaftsgebietes fehlte, wurden sie häufig Opfer von Verfolgungen und Diskriminierungen, was sie wiederum zu weiteren Wanderungen veranlasste.

Im Zusammenhang mit dem Namen der Minderheit sei darauf hingewiesen, dass mit dem Begriff Roma nur jene Personen benannt werden, die Romani sprechen und sich auch selbst als Roma bezeichnen. Im Gegensatz zu den Roma sprechen zahlreiche Xoraxaj Türkisch und kein oder nur rudimentär Romani.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Roma und Xoraxaj in einem großen Ausmaß verfolgt und getötet, so dass ihre Zahl im Donaudelta und anderen Regionen Rumäniens stark geschrumpft ist. Gegenwärtig sind zahlreiche Vertreter der Minderheit von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen. Dieses Faktum wird oft vergessen, wenn man sich jene wenigen Roma und Xoraxaj vor Augen führt, die nach der politischen Wende durch verschiedene Geschäfte zu viel Geld gekommen sind und in ihren Wohnvierteln pompöse Villen, die sogenannten „Zigeunerpaläste“, errichtet haben. Gegenwärtig steigt die Zahl der Roma und Xoraxaj, was neben den hohen Geburtenraten auch auf ihr wachsendes ethnisches Selbstbewusstsein zurückzuführen ist (Kahl 2018, 159 f.).

Während die Roma über das gesamte Donaudelta verbreitet sind, leben die Xoraxaj hauptsächlich auf der rumänischen Seite. Zahlreiche Xoraxaj haben eine türkische Identität angenommen, so dass

sie in der Statistik als Türken geführt werden. Die übrigen Xoraxaj werden von der Statistik den Roma zugerechnet. Die kompakteste Siedlung der Xoraxaj liegt in den nördlichen Vororten von Babadag.

Der Bevölkerungsanteil der Roma beträgt im Kreis Tulcea 1,61% und in der Stadt Tulcea 1,29%. In Sulina deklarierten sich 2011 3 Personen als Roma, in den Gemeinden C. A. Rosetti und Crișan überhaupt niemand (INS 2011: Tab. 8). Im ukrainischen Teil des Donaudeltas sind die Gemeinden der Roma etwas kleiner als auf der rumänischen Seite. Im Kreis von Kilija lebten 2001 167 Roma, im Kreis von Izmail 160 (UKRCENSUS 2001, 19A050501_021_051).

1.1.5.10 Juden im Donaudelta

In den Städten Bessarabiens und der Dobrudscha befanden sich seit Jahrhunderten jüdische Gemeinden. Seit Katharina II. wurden Teile der jüdischen Bevölkerung zur Umsiedlung in westliche Provinzen gezwungen. Die entstandenen Lücken in der jüdischen Gemeinschaft wurden später oft von zuziehenden Juden aus Deutschland und Polen, die meist Jiddisch sprachen, gefüllt. So behielten Städte wie zum Beispiel Izmail, Tulcea und Sulina ihre relativ hohen jüdischen Bevölkerungsanteile (Kahl 2018, 160). Infolge der Pogrome zu Beginn des 20. Jh., den Massakern des Zweiten Weltkriegs sowie den Todesmärschen und Deportationen nach Transnistrien sind die jüdischen Gemeinden im Donaudelta auf wenige Personen zusammengeschrumpft (Grigore 2014). Gegenwärtig kann man die jüdische Kultur in den Synagogen von Tulcea und Izmail sowie auf dem internationalen Friedhof von Sulina erfahren.

Bei der Volksbefragung von 2011 haben sich im Kreis Tulcea nur sieben Personen als Juden deklariert. Sechs dieser Personen leben in der Stadt Tulcea (INS 2011: Tab. 8). Auf der ukrainischen Seite des Donaudeltas wurden bei der Volkszählung 2001 im Kreis Kilija insgesamt 37 Juden verzeichnet (UKRCENSUS 2001, 19A050501_021_051). Im Kreis Izmail gab es keine Juden, hingegen existiert eine kleine jüdische Gemeinde in der Stadt Izmail. Diese gehört aber nicht zum Kreis Izmail, sondern bildet eine eigenständige administrative Einheit.

1.1.5.11 Armenier im Donaudelta

Seit dem frühen 16. Jh. sind armenische Händler aus verschiedenen Orten zwischen Lemberg und Konstantinopel in das Donaudelta eingewandert und haben sich dort vor allem in den Städten angesiedelt. Diese armenischen Gemeinden vergrößerten sich im 19. und frühen 20. Jh. durch weitere armenische Händler, die aus der Türkei in das Donaudelta einwanderten. Im Laufe des 20. Jh. sind die meisten Armenier aus der Region um das Donaudelta ausgewandert, so dass die armenischen Gemeinden auf einen kleinen Rest zusammengeschrumpft sind (Kahl 2018, 161).

Im Jahre 2011 bekannten sich im Kreis Tulcea 58 Personen als Armenier, von denen 35 in der Stadt Tulcea lebten (INS 2011: Tab. 8). Im ukrainischen Teil des Donaudeltas lebten 2001 insgesamt 77 Armenier, davon 37 im Kreis Izmail und 40 im Kreis Kilija (UKRCENSUS 2001, 19A050501_021_051).

1.1.5.12 Deutsche im Donaudelta

Die deutsche Besiedlung des Donaudeltas geht auf das Jahr 1813 zurück. Damals siedelten sich auf die Einladung des Zaren hin zahlreiche Deutsche in Bessarabien an und gründeten dort eine Vielzahl an deutschen Dörfern. Manche der deutschen Siedler zogen von Bessarabien weiter in die Dobrudscha. Die ersten deutschen Siedler in der Dobrudscha ließen sich 1841 im türkischen Dorf Akbunar nieder, übersiedelten mit der Zeit aber in die Region um Tulcea. Die Deutschen in Bessarabien und der Dobrudscha waren zum Großteil Bauernfamilien, die ursprünglich aus Süddeutschland, Mecklenburg, Pommern und dem Großherzogtum Warschau kamen. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. wurde die deutsche Gemeinde im Donaudelta um Personen, die in Tulcea und

Sulina für die Donaukommission arbeiteten, und katholische Schwaben, die sich hauptsächlich in Malcoci ansiedelten, ergänzt.

Für die Deutschen in Tulcea, die zum Großteil Katholiken waren, wurden 1872 in der Stadt eine Schule sowie eine Kirche errichtet. Evangelische deutsche Siedler bildeten im späten 19. Jh. die letzte deutsche Migrationswelle in das Donaudelta, ließen sich um das Dorf Atmagea nieder und errichteten dort ihre eigene Kirche. Die evangelischen Siedler stammten aus den östlichen Gebieten von Preußen und waren Eisenschmiede, Schuhmacher, Bäcker und Maurer.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ließen sich 1940 im Rahmen eines Abkommens zwischen Rumänien und dem Deutschen Reich etwa 14.000 deutsche Siedler in den Warthegau sowie das Protektorat Böhmen und Mähren aussiedeln. Im selben Jahr folgten auch die Bessarabiendeutschen nahezu vollständig dem Aufruf „Heim ins Reich“ und ließen sich in das Deutsche Reich aussiedeln.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Dobrudscha und in Bessarabien verbliebenen Deutschen wurden in der Periode des Sozialismus Opfer massiver Unterdrückungen, so dass sich ihre Gemeinden fast vollständig auflösten. Dementsprechend verfielen auch die katholischen und evangelischen Sakralbauten mehr und mehr. Ein Beispiel dafür bietet die katholische Kirche von Malcoci. Sie war in der frühen Periode des Sozialismus noch in Betrieb, litt jedoch zunehmend unter den fehlenden Renovierungsarbeiten. Nachdem 2007 das Dach der Kirche eingestürzt war, verfiel die Kirche bald zur Ruine. Heute stehen noch der Kirchturm sowie die Grundmauern der Kirche. Außerdem findet man neben der Kirche Reste des katholischen Friedhofs (Kahl 2018, 161 ff.).

2011 lebten im Kreis Tulcea nur mehr 20 Deutsche, davon 18 in der Stadt Tulcea (INS 2011: Tab. 8). Im ukrainischen Teil des Donaudeltas lebten 2001 noch 59 Deutsche, davon 16 im Kreis Izmail und 43 im Kreis Kiliya (UKRCENSUS 2001, 19A050501_021_051).

1.1.5.13 Italiener im Donaudelta

Die italienische Besiedelung des Donaudeltas geht auf die Mitte des 19. Jh., als italienische Industrie- und Forstarbeiter aus der Lombardei und dem friaulisch-venezianischen Raum einwanderten, zurück. Diesen ersten italienischen Siedlern folgten italienische Arbeitsmigranten, die im Donaudelta den Reisanbau sowie die Seidenkultur etablierten und das Eisenbahnnetz ausbauten. Im Dorf Greci, etwa 50 Kilometer westlich von Tulcea, leben heute die Nachkommen von Schienenarbeitern und Steinmetzen, die sich in den 1880er-Jahren auf die Einladung von König Carol I. hin im Ort ansiedelten. Bis heute zeichnet sich Greci für seine handbehauenen Granitprodukte aus und die italienische Gemeinde im Ort besucht die Gottesdienste noch immer in ihrer katholischen Kirche Santa Lucia (Titov 2015, 120 f.).

Im Jahre 2011 umfasste die italienische Minderheit im Kreis Tulcea 57 Personen, von denen 30 in Greci, 12 in Măcin und 9 in der Stadt Tulcea lebten (INS 2011: Tab. 8). Für den ukrainischen Teil des Donaudeltas sind in der Statistik von 2001 keine Italiener verzeichnet, wobei es aber möglich ist, dass sie dort den Rumänen bzw. Moldawiern zugerechnet werden.

1.1.5.14 Ungarn im Donaudelta

Die Ungarn im Donaudelta siedelten sich vorwiegend im späten 19. und frühen 20. Jh. in Sulina an, wo sie beim Ausbau sowie bei der Ausbaggerung des Hafens als Arbeiter eingesetzt wurden. Nach der Wende ließen sich ein paar Ungarn in Gorgova und anderen Siedlungen des Donaudeltas nieder, um dort kleine Ferienpensionen zu errichten. Ursprünglich hielten sich diese neu hinzugezogenen Ungarn nur während der warmen Monate im Donaudelta auf, doch über die Jahre haben sich viele von ihnen dauerhaft in der Region niedergelassen (Kahl 2018, 163 f.).

Im Kreis Tulcea deklarierten sich 2011 70 Personen als Ungarn und 17 Personen als Tschangos (INS 2011: Tab. 8). Bei den Tschangos handelt es sich um eine ungarischstämmige Personengruppe, die hauptsächlich in der Region Moldau sowie im Südosten Siebenbürgens lebt. Obwohl die meisten Ungarn und Tschangos in Gorgova und anderen Dörfern des Donaudeltas leben, sind fast alle von ihnen in Tulcea registriert. Auf der ukrainischen Seite des Donaudeltas deklarierte sich 2001 niemand als Ungar.

1.1.5.15 Aromunen und Meglenorumänen im Donaudelta

Die Volksgruppe der Aromunen verteilt sich über die gesamte Balkanhalbinsel mit Siedlungsschwerpunkten in Nordgriechenland, Südalbanien, der Republik Makedonien, Bulgarien und Rumänien (Kahl 2014), (Gauß 2001, 189 f.). Die Ansiedlung von Aromunen in der Dobrudscha begann nach dem Ersten Weltkrieg, als die rumänische Regierung ihre Romanisierungspolitik auf die gesamte Dobrudscha ausdehnte. Zwischen 1923 und 1938 siedelten sich zwischen 30.000 und 40.000 Aromunen aus Griechenland, Serbien, Bulgarien und Albanien in der Dobrudscha an. Der Großteil von ihnen ließ sich in der Süddobrudscha nieder, daneben bildeten sich aber auch kleinere Gemeinden in einigen Dörfern am Razim-Sinoe-Lagunenkomplex (Kahl 2018, 164).

Über die genaue Zahl der Aromunen im rumänischen Teil des Donaudeltas können keine genauen Aussagen getroffen werden, da sie sich in der rumänischen Volkszählung zum Teil als Rumänen und zum Teil als Makedonier deklarieren. Die ukrainische Statistik enthält ebenfalls keine Informationen zu den Aromunen. Die im ukrainischen Donaudelta lebenden Aromunen werden den Rumänen oder Moldawiern zugerechnet.

Die Meglenorumänen bzw. Meglen-Vlachen lebten ursprünglich in Zentralmakedonien und siedelten sich in den 1920er-Jahren gleich den Aromunen im Rahmen der Romanisierungspolitik Großrumäniens in der Dobrudscha an. Zunächst ließen sich die Meglen-Vlachen mehrheitlich in der Süddobrudscha nieder, doch als diese durch den Zweiten Wiener Schiedsspruch an Bulgarien fiel, übersiedelten die meisten von ihnen in das Dorf Cerna. Dieser Ort wurde wiederum bis zum „Bevölkerungsaustausch“ zwischen Rumänien und Bulgarien mehrheitlich von Bulgaren bewohnt (Titov 2015, 107 f.).

Gleich wie bei den Aromunen können auch über die Anzahl der Meglen-Vlachen keine genauen Aussagen getroffen werden, da sie in der rumänischen Statistik als Rumänen aufscheinen. Die im ukrainischen Donaudelta lebenden Meglen-Vlachen werden in der ukrainischen Statistik zu den Rumänen oder Moldawiern gezählt.

1.1.6 Tulcea

Die Stadt Tulcea befindet sich am Sulinaarm der Donau und wird oft das „Tor zum Donaudelta“ genannt. Dieser Name rührt daher, dass unmittelbar hinter Tulcea die weitläufigen Laubwälder sowie die Sumpf- und Seenlandschaft des zentralen Teiles des Donaudeltas beginnen.

1.1.6.1 Stadtstruktur von Tulcea

Tulcea ist die Hauptstadt des Bezirks Tulcea und besteht aus den zwei Stadtteilen Tulcea und Tudor Vladimirescu. Der Stadtteil Tulcea liegt am rechten Donauufer, umfasst den Hauptteil der Stadt und ist auf sieben Hügeln errichtet. Tudor Vladimirescu befindet sich auf einer kleinen Ebene am linken Donauufer und hat einen ländlichen Charakter. Zwischen den durch die Donau voneinander getrennten Stadtteilen Tulcea und Tudor Vladimirescu existiert keine Brücke, so dass kleine Fährboote im Viertelstundentakt zwischen den beiden Stadtteilen verkehren.

Entlang des rechten Donauufers von Tulcea erstreckt sich eine breite Fußgängerpromenade, entlang derer sich Restaurants, Cafes, Hotels und Nachtclubs befinden. An die Donaupromenade schließen mehrere Reihen von sozialistischen Plattenbauten an, die das gesamte Zentrum von Tulcea dominieren. Inmitten der Plattenbauten befindet sich der Markt von Tulcea, auf dem sich dicht an dicht kleine Geschäfte, Imbissstuben sowie Obst- und Gemüsestände drängen. Am Fuße der Hügel außerhalb des Stadtzentrums gehen die Plattenbauten in kleine, meist eingeschossige Einfamilienhäuser über, um die sich in der Regel Obst- und Gemüsegärten befinden. Dieselben Einfamilienhäuser sowie Obst- und Gemüsegärten prägen auch das Bild des Stadtteils Tudor Vladimirescu.

Auf den Hügeln um die Stadt gehen die Vororte von Tulcea in die eher kahle, hügelige Landschaft der Dobrudscha über. Auf der Spitze des größten Hügels von Tulcea, welcher direkt am Donauufer liegt, befindet sich ein riesiges Unabhängigkeitsdenkmal, welches an die Unabhängigkeit Rumäniens vom Osmanischen Reich im Jahre 1878 erinnert. Das Unabhängigkeitsdenkmal prägt durch seine markante Lage am höchsten Punkt von Tulcea das gesamte Stadtbild und ist auch von den meisten Plätzen der Stadt aus zu sehen. Direkt neben dem Unabhängigkeitsdenkmal prangt in großen, gelben und weithin sichtbaren Lettern der Name von Tulcea. In der Nacht sind sowohl das Unabhängigkeitsdenkmal als auch die Lettern von Tulcea durch mehrere Flutlichter hell erleuchtet (Popescu I. 2013, 11 ff.).

Tulcea ist nicht nur ein Zentrum für die Altgläubigen in Rumänien, sondern zeichnet sich auch durch einen regen Tourismus, ein reiches Kulturangebot und vielfältige Ausbildungsmöglichkeiten aus. Der authentische Markt von Tulcea lädt zum Flanieren ein und ein paar alte Villen im orientalischen Stil, die sich im Stadtzentrum neben den Plattenbauten erhalten haben, vermitteln einen Eindruck von der Atmosphäre, die in Tulcea zur Zeit der Osmanen herrschte. Für Touristen sind Spaziergänge durch Tulcea sowie Museumsbesuche in der Stadt ideale Möglichkeiten, um sich mit der Geschichte der Dobrudscha bekannt zu machen und sich dadurch auf Touren im Donaudelta einzustimmen.

1.1.6.2 Bevölkerungsentwicklung von Tulcea

Die Bevölkerungszahl von Tulcea ist rückläufig, was am Vergleich der Einwohnerzahlen der Stadt in den Jahren 2002 und 2011 deutlich wird. Im Jahre 2002 hatte Tulcea 91.875 Einwohner, im Jahre 2011 ist diese Zahl auf 73.707 Einwohner abgefallen. Nach der Volkszählung von 2011 bilden die Rumänen mit 83,37% die Bevölkerungsmehrheit in der Stadt. Unter den Minderheiten von Tulcea machen die Lipovaner 2,36%, die Roma 1,29% und die Türken 1,11% der Stadtbevölkerung aus. Die restlichen 11,87% der Stadtbevölkerung bleiben ethnisch nicht zugeordnet (INS 2011: Tab. 8).

Hinsichtlich der Religionszugehörigkeit gehören 83,37% der Einwohner von Tulcea der rumänisch-orthodoxen Kirche an. Daneben bekennen sich 1,3% der Einwohner zum Altgläubigentum und 1,32% zum Islam. Für die restlichen 14,01% der Bevölkerung liegen keine Informationen zum Religionsbekenntnis vor (INS 2011: Tab. 13).

1.1.6.3 Stadtgeschichte von Tulcea

Die ersten Spuren menschlicher Besiedlung in Tulcea gehen etwa 5.000 bis 6.000 Jahre zurück. Um 600 v. Chr. existierte auf dem Gebiet des heutigen Tulcea eine geto-dakische Festung, die sich auch nach dem Tod des geto-dakischen Königs Burebista im Jahre 44 v. Chr. und der anschließenden Besetzung des Gebiets durch die Römer erhielt. Die gegenwärtige Stadt Tulcea wurde bereits unter der Herrschaft der Osmanen, welche im Gebiet des Donaudeltas im Jahre 1420 begann, gegründet. Im Jahre 1506 wurde Tulcea das erste Mal urkundlich erwähnt (Popescu 2014). Die Stadt befand sich einen Großteil ihrer Geschichte im russisch-osmanischen Grenzgebiet und wurde daher durch die

russisch-osmanischen Kriege immer wieder zerstört. Die schlimmsten Zerstörungen erlitt die Stadt nach dem Krieg von 1829 (Ardeleanu 2014).

Nach dem Krimkrieg wurde Tulcea von den Osmanen modernisiert und zu einem bedeutenden Verwaltungszentrum ausgebaut. So wurde in Tulcea zum Beispiel ein osmanischer Regierungspalast errichtet, welcher zahlreiche Ämter sowie den Sitz des lokalen Mutescharifs beherbergte. Nach dem letzten russisch-osmanischen Krieg kam Tulcea 1878 gemäß dem Vertrag von Berlin zum jungen, soeben unabhängig gewordenen Staat Rumänien (Ariton 2014, 3 ff.).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs Tulcea zu einer Großstadt heran und wurde vor allem durch sozialistische Plattenbauten und Industriebetriebe modernisiert. Im Jahre 1950 führte die kommunistische Regierung der rumänischen Volksrepublik eine administrative Reform durch, im Rahmen derer der Bezirk von Tulcea gegründet und Tulcea zur Hauptstadt dieses Bezirkes ernannt wurde.

Die vielfältigen Sakralbauten von Tulcea reflektieren die Multikonfessionalität der Stadt. So gibt es in Tulcea drei verschiedene Altgläubigenkirchen. Die größte Altgläubigenkirche ist der heiligen Paraskeva geweiht, befindet sich unweit des Marktes im Stadtzentrum und gehört jener Gemeinde, welche sich zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennt. Nahe dem Unabhängigkeitsdenkmal befindet sich die der heiligen Dreieinigkeit geweihte Kirche der russisch-altorthodoxen Gemeinde von Tulcea und am südlichen Stadtrand finden wir die Kirche der priesterlosen Altgläubigengemeinde. Nahe der Kirche der Hierarchie von Belaja Krinica befindet sich ein großes Kulturzentrum der Altgläubigen. Dieses wurde mit staatlicher Unterstützung in den frühen Zweitausenderjahren errichtet und beherbergt eine russische Bibliothek, ein Auditorium für Vorträge und Konferenzen sowie einen großen Vorführungssaal. Im Auditorium hält Natalija Neumann, die Leiterin des Kulturzentrums, russischen Muttersprachenunterricht für altgläubige Kinder sowie russischen Fremdsprachenunterricht für interessierte Angehörige anderer Ethnien ab. Im Vorführungssaal des Kulturzentrums finden an staatlichen Feiertagen sowie religiösen Feiertagen der Altgläubigen Konzerte des Lipovanerchores von Tulcea, Tanzvorführungen sowie Lesungen russischer Lyrik und Poesie statt (Dima 2014).

Zu den größten rumänisch-orthodoxen Sakralbauten von Tulcea zählen die dem heiligen Nikolaus geweihte Bischofskathedrale, eine dem Feiertag Mariä Verkündigung geweihte Kathedrale sowie eine dem heiligen Georg geweihte Kirche. Außerdem findet man in Tulcea eine armenische Kirche, eine dem Erzengel Michael geweihte katholische Kirche, eine Moschee namens Azizie, eine Synagoge sowie einen jüdischen Friedhof (Details s. Ariton 2014, 6 ff.).

Als Bezirkshauptstadt bietet Tulcea seinen Einwohnern ein vielfältiges Kulturangebot mit einem Theater sowie zahlreichen Museen. Im Stadttheater „Jean Bart“, welches am 18. Februar 2008 eröffnet wurde, werden hauptsächlich Stücke rumänischer Autoren aufgeführt. Unter den Museen verdient das naturwissenschaftliche Museum „Donaudelta“ besondere Erwähnung, da es seit dem 25. Februar 2009 das größte Aquarium von Rumänien beherbergt. Das „Museum für Ethnologie und Volkskunst“ gibt einen Überblick über die Geschichte und Gegenwart der verschiedenen Ethnien in der Dobrudscha und das „Museum für Geschichte und Archeologie“ thematisiert die einzelnen Perioden der Stadtgeschichte von Tulcea seit der Antike (Baumann 2014). Außerdem gibt es in Tulcea zwei Kunstgalerien sowie ein Museum für den Schiffsbau.

1.1.6.4 Aktuelle Entwicklungen in Tulcea

Bis zum Jahre 1992 wuchs die Bevölkerung von Tulcea stetig an, nimmt seitdem aber kontinuierlich ab. Der Grund für die Bevölkerungsabnahme ab 1992 liegt unter anderem in der Schließung zahlreicher Industriebetriebe nach der Wende. Die weggefallenen Arbeitsplätze bewogen zahlreiche

Bewohner von Tulcea dazu, zur Arbeitssuche in rumänische Großstädte wie Bukarest oder Constanța auszuwandern. Seit dem rumänischen EU-Beitritt im Jahre 2007 wandern zahlreiche Bewohner der Stadt zur Arbeitssuche auch nach Westeuropa aus.

Neben einem breiten Kulturangebot verfügt Tulcea auch über zahlreiche Ausbildungsstätten. So gibt es in der Stadt 11 Gymnasien und Kollegs, 2 Berufsschulen, 13 Hauptschulen und 24 Kindergärten. Jedes Gymnasium bzw. Kolleg der Stadt verfolgt einen bestimmten Ausbildungsschwerpunkt. So konzentrieren sich zum Beispiel das „Liceul Teoretic Grigore Moisil“ sowie das „Liceul Teoretic Ion Creangă“ auf Fremdsprachen und Literatur. Das „Liceul de Artă George Georgescu“ setzt seinen Schwerpunkt auf Kunst. Die beiden Berufsschulen von Tulcea heißen „Școala de Marină Atlas“ und „Școala Profesională Danubius“. Sie bieten Ausbildungsprogramme zum Matrosen bzw. Schiffskapitän an (Details s. www.primariatulcea.ro).

Im Bezug auf den Arbeitsmarkt in Tulcea bilden neben verschiedenen Arten von Dienstleistungen die Schifffahrt, der Tourismus und zum Teil auch die Industrie zentrale Erwerbszweige. Jene Personen, welche in der Schifffahrt tätig sind, arbeiten meist als Matrosen oder Kapitäne auf Frachtschiffen, welche die Donau entlangfahren. Ein wesentlich geringerer Anteil von Kapitänen und Matrosen betreut die Passagierschiffe, welche zwischen Tulcea und Orten im Donaudelta wie zum Beispiel Sulina, Periprava oder Sfântu Gheorghe verkehren.

Der Tourismus bietet in Tulcea vor allem während der Sommermonate vielfältige Arbeitsmöglichkeiten als Kellner, Barkeeper, Hotellier oder Organisator von Touren durch das Donaudelta. Jene Personen, welche einen Bootsführerschein und vielleicht sogar ein kleines Motorboot besitzen, haben besonders gute Chancen, im Bereich des Tourismus ihr Auslangen zu finden. Mit einer Lizenz der Donaudeltaverwaltung können sie auf privater Basis Bootstouren für Touristen im Donaudelta anbieten.

Die Industrie erlebte als Arbeitsfeld seit der Wende einen entscheidenden Rückgang. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass zentrale Industriebetriebe der Stadt wie zum Beispiel die Textilfabrik und die Fischkonservenfabrik in den frühen Neunzigerjahren geschlossen wurden. Geöffnet blieben hingegen die städtische Aluminiumfabrik sowie kleinere Industriebetriebe im Hafen von Tulcea. Gegenwärtig bietet vor allem die Aluminiumfabrik zahlreichen Bewohnern von Tulcea Arbeitsplätze.

Die steigende Bedeutung des Tourismus in Tulcea merkt man an der im Bezug zur Größe der Stadt hohen Dichte an Hotels. An der Donaupromenade befinden sich mit dem „Hotel Delta“ und dem „Hotel Esplanada“ zwei Hotels der gehobenen Klasse. Diese bieten vor allem zahlungskräftigen Touristen aus zum Beispiel Deutschland, Italien oder Österreich eine gediegene Unterkunft. Ein Hotel aus dem mittleren Preissegment wäre beispielsweise das „Hotel Insula“, welches sich an einem künstlichen See unweit des Bahnhofs von Tulcea befindet. Tulcea ist dabei Ausgangsbasis für Tagestouren in das Donaudelta.

Als Bezirkshauptstadt und „Tor zum Donaudelta“ ist Tulcea hervorragend an das öffentliche Verkehrsnetz von Rumänien angebunden. Von der städtischen Busstation verkehren mehrere Male pro Tag Kleinbusse nach Bukarest, Constanța, Iași und in verschiedene Kleinstädte in der näheren Umgebung von Tulcea. Neben der Busstation liegt der Bahnhof von Tulcea. Dieser besitzt gegenwärtig eine eher geringere Bedeutung, da der Eisenbahnverkehr in Rumänien seit der Wende rapide zurückgegangen ist. Nach der Wende verfielen große Teile des staatlichen Eisenbahnnetzes und erst vor ein paar Jahren hat man damit begonnen, die rumänische Eisenbahn schrittweise zu reaktivieren und zu modernisieren.

Neben der Busstation und dem Bahnhof verfügt Tulcea über einen Donauhafen, von dem aus man mit dem Schiff nach Sulina und in die Dörfer des Donaudeltas fahren kann. Insgesamt gibt es drei

Schiffslinien, von denen jede entlang von einem der drei Mündungsarme der Donau verläuft. Während der wärmeren Monate verkehren die Schiffe zwischen Tulcea und den Orten im Donaudelta täglich. Im Winter wird der Schiffsverkehr auf der Donau stark eingeschränkt und in Perioden, in denen die Donau stärker zugefroren ist, vollkommen eingestellt. Die Orte im Donaudelta sind dann für eine Weile komplett von der Außenwelt isoliert (Details s. www.stp-tulcea.ro).

Der kleine Regionalflughafen von Tulcea, welcher sich ein paar Kilometer außerhalb der Stadt befindet, ist seit der Wende kaum von Bedeutung. Die meisten Personen, welche die Reise in das Donaudelta mit dem Flugzeug antreten, fliegen bis Bukarest und setzen die Weiterreise danach auf dem Landweg fort.

1.1.7 C. A. Rosetti

Die Gemeinde C. A. Rosetti befindet sich im Nordosten des rumänischen Donaudeltas und umfasst die fünf Orte C. A. Rosetti, Cardon, Letea, Sfîștofca und Periprava, in denen 2011 insgesamt 910 Personen lebten. Zwei Dörfer, Periprava und Sfîștofca, sind mehrheitlich von Altgläubigen bewohnt.

1.1.7.1 Gemeindestruktur von C. A. Rosetti und den Orten Sfîștofca und Periprava

Die Gemeindeverwaltung sowie das Büro des Bürgermeisters befinden sich im Dorf C. A. Rosetti, welches mehrheitlich von Rumänen bzw. Moldawiern bewohnt wird. 2011 lebten 223 Personen im Ort. Letea wird mehrheitlich von ukrainischstämmigen Chacholen bewohnt und stellte 2011 mit 348 Bewohnern den größten Ort der Gemeinde C. A. Rosetti dar. In Cardon haben einige Bewohner von Sulina Zweitwohnsitze mit Kleingärten. 2011 waren im Ort nur 14 Einwohner registriert. Sfîștofca und Periprava werden hauptsächlich von Lipovanern bewohnt. 2011 lebten in Sfîștofca 105 und in Periprava 220 Personen (INS 2011: Tab. 8). Die drei Orte C. A. Rosetti, Letea und Sfîștofca liegen relativ nahe beisammen und befinden sich in einer von Grasland und Sanddünen geprägten Landschaft des Donaudeltas, etwa 25 km nördlich von Sulina. Das Dorf Cardon befindet sich an einem Altarm der Donau, etwa zehn Kilometer nördlich von Sulina. Der Ort Periprava liegt am Kilijaarm der Donau, direkt gegenüber der ukrainischen Kleinstadt Vilkovo. Die Distanz von Periprava zum Gemeindezentrum C. A. Rosetti beträgt 15 km, die Distanz von Periprava nach Sulina hingegen 40 km.

Das Dorf Sfîștofca wird von kleinen, einstöckigen Lehmhäusern dominiert. Viele dieser Lehmhäuser sind weiß gestrichen und ihre Dächer sind oft noch mit Schilf gedeckt. Die hölzernen Dachgiebel vieler Bauernhäuser sind entweder unbemalt oder mit grüner bzw. blauer Farbe angestrichen. Um die Bauernhäuser befinden sich weitläufige Weiden bzw. Obst- und Gemüsegärten. Die meisten Grundstücke in Sfîștofca sind mit Holzzäunen umrahmt, die gleich den Dachgiebeln ebenfalls oft mit grüner oder blauer Farbe bemalt sind. Auf Grund des Mangels an Arbeitsplätzen haben seit der Wende zahlreiche Bewohner von Sfîștofca ihren Heimatort verlassen und in Sulina, Tulcea oder anderen Orten eine Arbeit gesucht. Die verlassenen Lehmhäuser werden meistens dem Verfall preisgegeben und nach einigen Jahrzehnten zeugen nur mehr Erdhäufen von ihrer einstigen Existenz.

Die Häuser in Periprava besitzen große Ähnlichkeit mit jenen in Sfîștofca und auch hier prägen die Ruinen von verlassenen Lehmhäusern weite Teile des Ortsbildes. Zwischen den Lehmhäusern findet man in Periprava allerdings immer wieder massivere Häuser aus Holz und Beton, welche meistens von Personen, die sich durch den Tourismus größere Geldbeträge erwirtschaftet haben, erbaut wurden. Sowohl in Periprava als auch in Sfîștofca werden die niedrigen Dorfhäuser von einer hohen, massiven Altgläubigenkirche, die das jeweilige Dorfbild entscheidend prägt, überragt.

1.1.7.2 Bevölkerungsentwicklung von C. A. Rosetti und den Orten Sfîștofca und Periprava

Die starke Abwanderungstendenz, bedingt durch ein mangelndes Angebot an Arbeitsplätzen, betrifft die gesamte Gemeinde C. A. Rosetti. Dies wird durch die Volkszählung des Jahres 2002 deutlich, bei der noch 1.179 Personen in der Gemeinde C. A. Rosetti registriert waren (INS 2002: Vol. 1). Im Jahre 2011 bildeten die Rumänen mit 63,74% die Bevölkerungsmehrheit in der Gemeinde C. A. Rosetti. Die Lipovaner machten 27,25% der Bevölkerung aus, die Chacholen 7,8%. Bei 1,21% der Bevölkerung ist die ethnische Zugehörigkeit nicht bekannt (INS 2011: Tab. 8). Hinsichtlich ihrer Konfession bekannten sich 2011 91,1% der Gemeindebevölkerung zur rumänisch-orthodoxen Kirche. 7,36% bekannten sich zum Altgläubigentum und bei 1,54% der Bevölkerung ist das Religionsbekenntnis nicht bekannt (INS 2011: Tab. 13). Der relativ geringe Bevölkerungsanteil der Chacholen weist darauf hin, dass sich zahlreiche Personen mit ukrainischen Wurzeln bereits an die rumänische Mehrheitsbevölkerung assimiliert haben und sich daher als Rumänen deklarieren. Die Assimilation der Chacholen an die Rumänen wird dadurch begünstigt, dass die meisten Chacholen der rumänisch-orthodoxen Kirche angehören.

Die Bevölkerung in Sfîștofca und Periprava besteht mehrheitlich aus Lipovanern, doch im Laufe der Jahrzehnte haben sich auch in diesen Dörfern - oft auf Grund von gemischten Ehen - einzelne Rumänen und Chacholen angesiedelt.

1.1.7.3 Geschichte der Orte Sfîștofca und Periprava

Die Dörfer Sfîștofca und Periprava wurden von Lipovanern aus Vilkovo gegründet, die sich auf der Suche nach neuen Fischgründen dazu entschlossen hatten, die Donau zu überqueren. Nach den Angaben der Dorfbewohner entstand Periprava 1815 und Sfîștofca 1824. Zwischen 1829 und 1856 gehörten Periprava und Sfîștofca zum Russischen Imperium, seit Ende des Krimkrieges waren beide Orte Teil von verschiedenen rumänischen Staatsgebilden.

Sfîștofca befand sich zum Zeitpunkt seiner Gründung am Ufer des Schwarzen Meeres, so dass die Lipovaner dort hervorragende Bedingungen für den Fischfang vorfanden. Mit der Zeit rückte der Ort durch die Sedimentablagerungen der Donau immer weiter von der Küste in das Hinterland, so dass sich zwischen Sfîștofca und der Schwarzmeerküste gegenwärtig eine Distanz von rund 20 km aufgebaut hat.

Hinsichtlich der Sakralbauten in Sfîștofca und Periprava ist anzumerken, dass die altgläubige Dorfkirche von Sfîștofca wesentlich größer als die altgläubige Dorfkirche von Periprava ist. In der Periode von 2010 bis 2013 wurde neben der Dorfkirche von Sfîștofca eine kleine, beheizbare Kapelle, in der während der Wintermonate die Gottesdienste abgehalten werden, errichtet. In der Dorfkirche von Sfîștofca befinden sich mehrere Jahrhunderte alte, sehr wertvolle Ikonen, was die altgläubige Kirchenleitung in Brăila dazu veranlasste, die Dorfkirche zu einem altgläubigen Kloster zu ernennen. Im Rahmen dieser Klostergründung wurde neben der Dorfkirche von Sfîștofca ein Wohnhaus für Priester, Bischöfe und Mönche errichtet. Bislang hat sich aber noch kein Mönch dauerhaft in Sfîștofca niedergelassen.

1.1.7.4 Kommunistisches Arbeitslager von Periprava und das Nebenlager in Sfîștofca

Im Zusammenhang mit dem Ort Periprava ist an dieser Stelle noch ein dunkles Detail zur Geschichte des Donaudeltas zu erwähnen. In Periprava befand sich in den Fünfziger- und Sechzigerjahren ein berüchtigtes Lager des kommunistischen Regimes für politische Gefangene mit Nebenlagern in Sfîștofca und zahlreichen anderen Orten des Donaudeltas.

Die Gefangenen mussten in Periprava und Umgebung unter erbärmlichsten Bedingungen Dämme bauen, Kanäle graben und Arbeiten in der Landwirtschaft verrichten. Zahlreiche Lagerinsassen kamen

durch die harte Zwangsarbeit sowie Hunger, Kälte, die fehlende medizinische Versorgung und die sadistischen Foltermethoden vieler Gefängniswärter ums Leben. Nach den Angaben der Bewohner von Periprava und Sfîştofca wurden auch zahlreiche Lipovaner als Wärter im Strafgefangenenlager von Periprava eingesetzt. Dabei ist anzunehmen, dass auch sie in einem gewissen Ausmaß an den Misshandlungen, die im Lager zum Alltag gehörten, beteiligt waren. Laut den Angaben der Bewohner von Periprava kam es auch immer wieder vor, dass Gefangene für Fluchtversuche oder angebliche Beleidigungen der Lagerleitung vor den Augen ihrer Mitgefangenen exekutiert wurden. Obwohl bis heute noch immer nicht alle Verbrechen, die im Lager von Periprava sowie anderen Gefangenenlagern des kommunistischen Rumäniens begangen worden waren, aufgearbeitet wurden, ergibt sich aus den Erzählungen der Dorfbewohner doch das Bild, dass das Lager in seiner gesamten Grausamkeit und Menschenverachtung mit zum Beispiel den Strafgefangenenlagern in Nordkorea, die leider bis heute existieren und durch verschiedene Berichte von geflüchteten Insassen bekannt wurden, vergleichbar ist. Ein detailliertes Bild vom Leben der Strafgefangenen in Periprava vermittelt der deutschstämmige Rumäne Engelhard Mildt, welcher von 1960 bis 1964 in Periprava einsaß (Mildt 2017, 231 ff.).

Nach dem Regierungsantritt von Ceauşescu im Jahre 1965 wurden angeblich zahlreiche Gefangene aus dem Lager von Periprava entlassen und das Lager selbst einer weitläufigen Umstrukturierung unterzogen. Nach dieser Umstrukturierung existierte das Lager laut Aussage eines Interviewpartners bis zur Wende weiter, allerdings unter - so die Berichte - bedeutend milderem Umstand. So fanden angeblich die Folterungen ein Ende und auch die Unterbringung, medizinische Versorgung sowie Verpflegung der Gefangenen soll sich verbessert haben. Gemäß den Erzählungen einzelner Dorfbewohner wurden im Strafgefangenenlager sogar eine Bibliothek, ein Kino und ein Theater eingerichtet. In diesem Theater sollen Gefangene, die der Schauspielerei und Literatur etwas abgewinnen konnten, Stücke für ihre Mitgefangenen aufgeführt haben.

Nach der Wende wurde das Strafgefangenenlager von Periprava aufgelöst und verfiel in den folgenden Jahren mehr und mehr. Ein Block des ehemaligen Lagers wurde auf Initiative eines ausländischen Geschäftsmannes zu einem Luxushotel ausgebaut, was sowohl in Rumänien als auch im Ausland bei zahlreichen Personen moralische Bedenken auslöste. Im Jahre 2017 geriet das ehemalige Strafgefangenenlager von Periprava noch einmal in den Fokus der rumänischen Öffentlichkeit. Auf Initiative des „Instituts zur Erforschung der Verbrechen des Kommunismus“ (IICCMER) wurde gegen den 86-jährigen Ion Ficior, welcher von 1958 bis 1963 das Lager von Periprava leitete, ein Prozess eingeleitet. Als Ergebnis dieses Prozesses wurde Ion Ficior schuldig gesprochen und zu 20 Jahren Haft verurteilt. Neben dem Prozess von Ion Ficior leitete das Institut zur Erforschung der Verbrechen des Kommunismus mehr als 30 weitere Prozesse gegen Personen, die sich in der Periode des Sozialismus durch Menschenrechtsverletzungen schuldig gemacht hatten, ein (www.tt.com/artikel/12802793/rumaenien-kommunistischer-folterer-muss-ins-gefaengnis).

1.1.7.5 Aktuelle Entwicklungen der Orte Sfîştofca und Periprava

Auf Grund des hohen Isolationsgrades von Sfîştofca und Periprava sind beide Dörfer von massiver Abwanderung betroffen. Die Fischerei und der Tourismus bieten nur einer sehr begrenzten Anzahl von Personen ein gesichertes Einkommen, so dass sich die meisten jungen Dorfbewohner dazu entschließen, aus ihrem Heimatort fortzuziehen. Während in Periprava neben den Pensionisten gegenwärtig auch noch ein paar junge Familien zu finden sind, hat sich Sfîştofca in den letzten zehn Jahren fast vollständig entvölkert. Von den 105 Personen, die 2011 noch in Sfîştofca registriert waren, sind in den letzten Jahren fast alle entweder verstorben oder aus ihrem Heimatdorf fortgezogen. Gegenwärtig leben vielleicht nur mehr 10 Personen in Sfîştofca und es ist zu erwarten, dass sich der Ort in den nächsten Jahren vollständig auflöst (Bursan 2019, 99 ff.).

Das kulturelle Leben in Sfîştofca und Periprava beschränkt sich auf die lipovanischen Kulturzentren in den beiden Orten. Das Kulturzentrum von Periprava ist in einem größeren Raum der Dorfschule untergebracht, das Kulturzentrum von Sfîştofca befindet sich in einem Raum neben dem ehemaligen Dorfgeschäft. In den Kulturzentren von Sfîştofca und Periprava sind alte Samoware, Handarbeiten der Dorfbewohnerinnen und verschiedene Gebrauchsgegenstände aus dem Arbeitsalltag der Lipovaner wie zum Beispiel Fischernetze, Werkzeuge zum Reparieren von Fischernetzen und Fischerbooten sowie Gefäße zur Lagerung von Nahrungsmitteln ausgestellt. Außerdem finden in den Kulturzentren von Sfîştofca und Periprava regelmäßige Konzerte der lokalen Lipovanerchöre statt. Diese halten auch ihre wöchentliche Probe in den Kulturzentren ab.

Im Zusammenhang mit den Ausbildungsmöglichkeiten sei hier zu erwähnen, dass sich in Sfîştofca früher eine vierjährige Grundschule befand. Diese musste aber auf Grund der geringen Schülerzahlen in den frühen Zweitausenderjahren geschlossen werden. Im Gegensatz zu Sfîştofca hat sich die vierjährige Grundschule von Periprava bis heute erhalten. Auf Grund der geringen Schüleranzahl werden die Schüler aller vier Klassen der Grundschule in einem einzigen Raum unterrichtet.

Der Großteil der Bewohner von Sfîştofca und Periprava ist mittlerweile in Pension, arbeitete früher aber in staatlichen Fischereiverbänden oder auf landwirtschaftlichen Kolchosen. Einige Dorfbewohner arbeiteten zeitweise auch als Matrosen oder Schiffskapitäne und bereisten im Rahmen ihres Berufes trotz der Tatsache, dass Rumänien zur Zeit des Sozialismus ein relativ abgeschottetes und isoliertes Land war, weite Teile der Welt. Jene Bewohner von Sfîştofca und Periprava, welche aktuell noch nicht in Pension sind, arbeiten fast alle als private Fischer. Die meisten Dorfbewohner führen neben ihrer Pension bzw. neben ihrem Beruf als Fischer eine kleine Subsistenzlandwirtschaft, die ihnen dabei hilft, Geld für den Kauf von Obst, Gemüse, Eiern und zum Teil auch Milchprodukten einzusparen.

Hinsichtlich des Tourismus ist zu erwähnen, dass sich Periprava vor allem unter Fischertouristen großer Beliebtheit erfreut. Diese finden am Kilijaarm der Donau sowie an den Seen um Periprava hervorragende Möglichkeiten zum Fischfang. Das Dorf Sfîştofca wird von Touristen meistens nur im Rahmen von Tagestouren besucht, da es im Ort weder Hotels noch Herbergen gibt. Die Personen, welche Ausflüge nach Sfîştofca unternehmen, schauen sich im Ort vor allem die Dorfkirche sowie die in ihr befindlichen Ikonen an.

Das Dorf Periprava ist über den Kilijaarm von Tulcea aus erreichbar. Für die Reise von Tulcea nach Periprava benötigt man mit dem staatlichen Linienschiff sechs Stunden. Im Gegensatz zu Periprava ist Sfîştofca nicht an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden, was den Ort für Touristen relativ schwer zugänglich macht. Wenn man nach Sfîştofca fahren möchte, muss man in Periprava oder Sulina eine Privatperson anheuern, die dazu bereit ist, einen mit dem privaten Auto oder Motorboot nach Sfîştofca zu führen. Der für diese Fahrt zu bezahlende Preis ist in der Regel relativ hoch und muss persönlich ausgehandelt werden.

1.1.8 Mila 23

Das Lipovanerdorf Mila 23 liegt an der „alten Donau“, einem Altarm der Donau, etwa 15 km nordwestlich von Crişan.

1.1.8.1 Ortstruktur von Mila 23

Auf Grund seiner isolierten Lage inmitten des Donaudeltas wird Mila 23 auch als „Herz des Donaudeltas“ bezeichnet. Die Häuser in Mila 23 sehen recht unterschiedlich aus, da sich im Ort traditionelle Lehmhäuser der Lipovaner, deren Dächer oft noch mit Schilf gedeckt sind, an moderne,

zweistöckige Wohnhäuser, die meistens mit Einnahmen aus dem Tourismus erbaut wurden, reihen. Der Hauptteil von Mila 23 erstreckt sich über eine Länge von rund drei Kilometern entlang der alten Donau. Ein wenig abseits vom langgestreckten Hauptteil des Ortes befindet sich ein kleiner See, um den ebenfalls Wohnhäuser errichtet wurden. Zahlreiche Häuser in Mila 23 verfügen über einen direkten Zugang zum Wasser und eine eigene Bootsanlegestelle. Seit einem verheerenden Hochwasser im Jahre 1970 ist Mila 23 entlang der alten Donau durch einen aus groben Steinen errichteten Damm geschützt. Durch diesen Damm wurde das natürliche Sandufer der alten Donau verbaut, was den Zugang zum Wasser im Vergleich zu früher erheblich erschwert. Wenn man gegenwärtig zum Beispiel in der alten Donau schwimmen möchte, muss man seine Kleider bereits auf dem Damm ablegen und danach in der Badekleidung und mit bloßen Füßen die oft rutschigen Steine des Dammes zum Altarm hinabklettern.

1.1.8.2 Bevölkerungsentwicklung von Mila 23

Zusammen mit dem Dorf Caraorman sowie dem Gemeindezentrum Crișan bildet Mila 23 die Gemeinde Crișan. So wie fast alle Gemeinden im Donaudelta verzeichnet auch Crișan einen kontinuierlichen Bevölkerungsrückgang. Im Jahre 2002 hatte die Gemeinde 1.414 Einwohner (INS 2002: Vol. 1), im Jahre 2011 nur mehr 1.228. Von diesen Personen lebten 462 in Crișan, 309 in Caraorman und 457 in Mila 23. Nach der Volkszählung von 2011 deklarierten sich in der Gemeinde Crișan 50,65% der Einwohner als Rumänen, 25,73% als Lipovaner und 20,11% als Chacholen. Bei 3,51% der Bevölkerung liegt keine Information über die ethnische Zugehörigkeit vor (INS 2011: Tab. 8). Im Hinblick auf die Glaubenszugehörigkeit gilt für die Gemeinde Crișan, dass sich 69,79% der Bevölkerung zum rumänisch-orthodoxen Glauben und 25,81% zum Altgläubigentum bekennen. Bei den übrigen 4,4% der Bevölkerung ist die Glaubenszugehörigkeit unbekannt (INS 2011: Tab. 13). Mila 23 wurde bis vor einigen Jahren ausschließlich von Lipovanern bewohnt, doch mittlerweile haben ein paar Rumänen und Chacholen in lipovanische Familien eingeheiratet und sich im Ort niedergelassen. In Crișan und Caraorman machen neben der rumänischen Bevölkerungsmehrheit die Chacholen einen relativ hohen Bevölkerungsanteil aus. Die Lipovaner sind in diesen beiden Orten nur in geringer Zahl vertreten.

1.1.8.3 Ortsgeschichte von Mila 23

Das Dorf Mila 23 wurde 1879 von Lipovanern, die auf der Suche nach neuen Fischgründen aus Vilkovo und anderen Orten im nördlichen Teil des Donaudeltas gen Süden wanderten, gegründet. Die 1950 im Ort errichtete Schule existiert bis heute (Sallanz 2005, 46). In der Periode des Sozialismus befand sich in Mila 23 eine große staatliche Fischannahmestelle, zu der auch eine kleine Fischfabrik gehörte. In dieser Fischfabrik wurden laut den Angaben der Dorfbewohner Fische, Froschschenkel und Flusskrebse für den Vertrieb innerhalb Rumäniens sowie den Export nach zum Beispiel China und Westeuropa verarbeitet. Im Jahre 1970 wurde Mila 23 von einer verheerenden Flut heimgesucht, bei der zahlreiche Dorfbewohner ihre Häuser verloren. Nach dieser Naturkatastrophe beschlossen viele heimatlos gewordenen Dorfbewohner, nach Tulcea zu übersiedeln. Nachdem sich Mila 23 von der Flut erholt hatte, wurde der Damm errichtet und um den vorhin erwähnten See Land, welches als hochwassersicher gilt, aufgeschüttet.

Gegenwärtig stellt die dem heiligen Johannes Chrysostomos geweihte Altgläubigenkirche in Mila 23 das einzige Sakralgebäude im Ort dar. Die Kirche wurde um das Jahr 1980 auf dem aufgeschütteten Land nahe dem See von Mila 23 errichtet. Die alte Kirche von Mila 23 befand sich unmittelbar neben der alten Donau und wurde durch die Flut von 1970 stark beschädigt. Die Schäden der Flut brachten die alte Kirche nach ein paar Jahren vollends zum Einsturz, so dass heute nur mehr ein Teil des ehemaligen Altars an den Ort, an dem sich die alte Kirche befand, erinnert.

1.1.8.4 Aktuelle Entwicklung in Mila 23

Das kulturelle Leben in Mila 23 wird maßgeblich durch den örtlichen Lipovanerchor geprägt. Dieser Chor trifft sich zu regelmäßigen Proben in der Dorfschule und wird von einem begnadeten Akkordeonspieler begleitet. Das Repertoire des Lipovanerchores von Mila 23 ist ungewöhnlich groß und reicht von traditionellen russischen Volksliedern bis zu modernen rumänischen Schlagern. Ein Grund für das auffallend große Repertoire des Chores ist die Tatsache, dass der Chor während der Sommermonate oft vor rumänischen oder auch ausländischen Touristen, die in Mila 23 Urlaub machen, auftritt und daher durch ein besonders vielfältiges Programm hervorstechen möchte.

In Mila 23 gibt es eine Dorfschule, welche acht Schulklassen umfasst. Die Unterrichtssprache ist Rumänisch, doch es wird auch regelmäßig russischer Muttersprachenunterricht angeboten. Nach Abschluss der achten Klasse können die Jugendlichen von Mila 23 den Schulbesuch in Tulcea fortsetzen oder in Mila 23 eine Arbeit ergreifen.

Bis heute arbeiten die meisten Einwohner von Mila 23 als Fischer. Daneben bietet der Tourismus während der Sommermonate bedeutende Einnahmequellen. Im Ort gibt es mehrere, zum Teil recht luxuriöse Hotels wie zum Beispiel das „Paradise Delta House“, die „Pensiunea Mila 23“ oder die „Pensiunea Dunărea Veche“. In diesen Hotels können zahlreiche Dorfbewohner während der Sommermonate als Reinigungskräfte, Küchenpersonal oder Angestellte in der Buchhaltung arbeiten. Dank der Touristen gibt es in Mila 23 auch mehrere kleine Geschäfte und ein großes, ansprechendes Kaffeehaus, welches sich direkt am Hafen des kleinen Ortes befindet. Neben dem Fischen und der Stille im Herzen des Donaudeltas zieht auch die Tatsache, dass der berühmte Ruderchampion Ivan Patsajkin, welcher vier olympische Goldmedaillen für Rumänien gewann, in Mila 23 geboren ist, zahlreiche Touristen in den Ort (Drăgan et al. 2012). Direkt neben dem Dorfhafen befindet sich eine große Schautafel, der interessierte Besucher Informationen zum Werdegang und Leben des berühmten rumänischen Sportlers lipovanischer Herkunft entnehmen können. Abgesehen von der Schautafel können sportbegeisterte Besucher von Mila 23 im Gespräch mit den Dorfbewohnern interessante Details zur Person des Ivan Patsajkin erfahren.

Entsprechend seiner abgeschiedenen Lage im Herzen des Donaudeltas dauert die Reise von Tulcea nach Mila 23 mehrere Stunden. Zunächst fährt man mit dem großen Linienschiff, welches zwischen Tulcea und Sulina verkehrt, bis Crișan. Dort steigt man in ein kleines Boot um, welches entlang der alten Donau von Crișan nach Mila 23 fährt.

Im Vergleich zu anderen Orten im Donaudelta ist Mila 23 dank der Arbeitsmöglichkeiten, die sich im Bereich der Fischerei und des Tourismus ergeben, weniger stark von Abwanderung betroffen. Außerdem beobachten wir im Falle von Mila 23 die interessante Tendenz, dass Dorfbewohner, die zum Beispiel in Tulcea das Gymnasium abgeschlossen haben, nach dem Schulabschluss in ihren Heimatort zurückkehren, um in Mila 23 eine Familie zu gründen. Nach Ansicht zahlreicher Dorfbewohner eignen sich die Ruhe, Gelassenheit und landschaftliche Schönheit, die in Mila 23 allgegenwärtig sind, ideal für das Aufziehen von Kindern.

1.1.9 Sulina

Ein paar Kilometer westlich von jener Stelle, an welcher der Sulinaarm der Donau in das Schwarze Meer mündet, befindet sich die Stadt Sulina.

1.1.9.1 Stadtstruktur von Sulina

Sulina wird durch die Donau in zwei Teile geteilt, wobei sich das Stadtzentrum am rechten Donauufer befindet. Wenn man Sulina nach Südosten hin verlässt, kommt man in eine sandige Ebene, die mit

Gräsern und kleinen Büschen bewachsen ist. Diese wüstenähnliche Landschaft geht nach etwa fünf Kilometern in einen Sandstrand entlang der Schwarzmeerküste über. Im Norden, Westen und Süden von Sulina befinden sich die weitläufigen Schilfgürtel und Sümpfe des Donaudeltas. Im Süden von Sulina wurde ein Teil der Schilf- und Sumpflandschaft in landwirtschaftliches Gebiet umgewandelt.

Das Zentrum von Sulina zieht sich entlang der Donau hin und wird durch eine von Cafes und Restaurants gesäumte Donaupromenade geprägt. Das Straßensystem der Stadt ist nach einem schachbrettartigen Muster aufgebaut, wobei alle Straßen entweder parallel oder normal zur Donaupromenade verlaufen. Während die Donaupromenade von sozialistischen Plattenbauten dominiert wird, prägen kleine, meist einstöckige Einfamilienhäuser mit kleinen Obst- und Gemüsegärten die anderen Teile von Sulina. Die verschiedenen Stile, in denen die Einfamilienhäuser errichtet wurden, weisen darauf hin, dass Sulina einst eine sehr multiethnische und multikonfessionelle Stadt war (Calafeteanu 2014). So findet man in manchen Teilen der Stadt zum Beispiel die weißen, einstöckigen Lehmhäuser der Lipovaner, in anderen Teilen hingegen massive, oft zweistöckige Holzhäuser mit Balkonen, die früher von griechischen Kaufleuten bewohnt wurden. Es sei hier allerdings nicht verschwiegen, dass die Multiethnizität von Sulina im Laufe des 20. Jh. stark zugunsten der rumänischen Mehrheitsbevölkerung abgenommen hat (Van Assche et al. 2015, 97 ff.).

1.1.9.2 Bevölkerungsentwicklung von Sulina

Die Bevölkerung von Sulina nimmt kontinuierlich ab, da die Arbeitsmöglichkeiten in der Stadt sehr begrenzt sind. 2002 hatte die Stadt 4.601 Einwohner (INS 2002: Vol. 1), 2011 nur mehr 3.663. Die Rumänen machen in Sulina 81,93% der Bevölkerung aus, die Lipovaner 9,88%, die Griechen 1,69% und die Chacholen 1,23%. Die ethnische Zugehörigkeit der restlichen 5,27% der Bevölkerung ist unbekannt (INS 2011: Tab. 8). Konfessionell bekennen sich 91,48% der Stadtbevölkerung zur rumänisch-orthodoxen Kirche und 3,82% zum Altgläubigentum. Unter den restlichen 4,7% der Bevölkerung gibt es eine kleine römisch-katholische sowie eine kleine griechisch-orthodoxe Gemeinde (INS 2011: Tab. 13). Die Tatsache, dass der Prozentsatz an Personen, die sich ethnisch als Lipovaner bekennen, höher ist als der Anteil der Personen, die auch konfessionell dem Altgläubigentum angehören, zeigt, dass zahlreiche Lipovaner in Sulina gemischte Ehen mit Rumänen eingegangen sind und im Rahmen dieser Ehen zur rumänisch-orthodoxen Kirche konvertierten.

1.1.9.3 Stadtgeschichte von Sulina

Die Stadt Sulina wird zum ersten Mal im Werk „De Administrando Imperii“ des byzantinischen Kaisers Konstantin VII., genannt Konstantin Porphyrogennetos, erwähnt. Der Kaiser erwähnt, dass die byzantinische Flotte auf Erkundungstouren im Bereich der Donaumündung, die zur Vorbereitung zukünftiger Schlachten gegen die Bulgaren dienten, den Stützpunkt „Solina“ passierte. Im 14. und 15. Jh. wurde Sulina mehrmals auf den Karten genuesischer Seefahrer erwähnt und ab dem 18. Jh. führte einer der osmanischen Seewege, die Südosteuropa mit Konstantinopel verbanden, an Sulina vorbei (Sallanz 2005, 36). Bis 1800 entwickelte sich Sulina zu einer kosmopolitischen Kleinstadt mit fast 9.000 Einwohnern, deren Bevölkerung aus Rumänen, Türken, Griechen, Armenier, Juden, Lipovanern und Italienern bestand. Nachdem Sulina 1856 Sitz der Europäischen Donaukommission geworden war, wurde die Multiethnizität der Stadt noch um ein paar weitere Ethnien wie zum Beispiel Engländer, Deutsche und Franzosen erweitert (Tatu 2013, 137 ff.). 1860 wurde in Sulina der Palast der Europäischen Donaukommission errichtet und 1870 wurde die Stadt zum Freihafen erklärt. Die günstigen Entwicklungen im Bereich der Verwaltung und des Handels ließen Sulina in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zu einer Hafenstadt von internationaler Bedeutung aufsteigen (Tatu 2014, 168 ff.). Die Blüte von Sulina dauerte bis zum Ersten Weltkrieg, danach setzte der langsame Niedergang der Stadt ein. Im Zweiten Weltkrieg litt Sulina unter sowjetischen Bombardements, die rund 80% der

Stadt zerstörten (Potârniche 2015, 73 ff.). An der Stelle der zerstörten historischen Gebäude wurden in der Periode des Sozialismus Plattenbauten errichtet. Obwohl in Sulina während des Sozialismus einige Industriebetriebe wie zum Beispiel eine Fischkonservenfabrik und eine Textilmanufaktur errichtet worden waren, konnte die Stadt nie wieder jene Bedeutung, die sie bis zum Ersten Weltkrieg hatte, erlangen. Der Verfall von Sulina setzte sich nach dem Sozialismus fort und konnte erst in den letzten Jahren durch den Aufbau eines recht intensiven Tourismus ein wenig gebremst werden.

Zu den Sakralbauten von Sulina zählt die pompöse, neu renovierte rumänisch-orthodoxe Kathedrale an der Donauuferpromenade, welche dem heiligen Alexander und dem heiligen Nikolaus geweiht ist. Außerdem finden wir in der Stadt die den Aposteln Peter und Paul geweihte Altgläubigenkirche sowie die dem heiligen Nikolaus geweihte römisch-katholische Kirche. Die einstige Multiethnizität von Sulina wird am multikonfessionellen Friedhof der Stadt sichtbar. Der Friedhof befindet sich nahe dem Strand von Sulina und besteht aus einem rumänisch-orthodoxen, altgläubigen, römisch-katholischen, jüdischen und muslimischen Teil.

Unter den kulturellen Sehenswürdigkeiten von Sulina ist neben den Kirchen, dem multikonfessionellen Friedhof und dem ehemaligen Palast der Europäischen Donaukommission vor allem das Museum im alten Leuchtturm hervorzuheben. Es bietet einen Einblick in die Geschichte von Sulina und verfügt über einen eigenen Raum zum Leben und Werk des in Sulina geborenen Dirigenten George Georgescu.

1.1.9.4 Aktuelle Entwicklungen in Sulina

Im Zusammenhang mit dem Ausbildungsangebot in Sulina ist das Gymnasium „Jean Bart“ im Stadtzentrum zu erwähnen. Das Gymnasium setzt seinen Schwerpunkt auf Literatur sowie Fremdsprachen und veranstaltet während der Sommermonate regelmäßig Sommerschulen zu verschiedensten Themen, an denen Jugendliche aus ganz Rumänien und oft auch aus dem Ausland teilnehmen. Eine weitere Besonderheit des Gymnasiums besteht darin, dass es sowohl Religionsunterricht als auch russischen Muttersprachenunterricht für die Kinder der in Sulina lebenden Lipovaner anbietet.

Zahlreiche Personen in Sulina arbeiten heute als Fischer, Matrosen oder Kapitäne. Die große Schiffswerft sowie die Industriebetriebe, die sich in Sulina bis zur Wende befanden, wurden mittlerweile geschlossen und dementsprechend sind auch zahlreiche Arbeitsplätze verlorengegangen. Diese können nur teilweise durch den Tourismus, der sich in Sulina vor allem seit dem rumänischen EU-Beitritt im Jahre 2007 intensiv entwickelte, ersetzt werden. Die große Bedeutung des Tourismus erkennt man beispielsweise an den zahlreichen Hotels und Pensionen in der Stadt. Die Hotels an der Donaupromenade, etwas das „Casa Coral“, die „Pensiunea Perla“ oder das „Casa Blanca Sulina“, bieten durchaus westlichen Komfort und sind unter zahlreichen Touristen für ihre relativ günstigen Fischgerichte beliebt.

Der Tourismus in Sulina ist vergleichsweise gut entwickelt, da es hier besonders im Sommer ein vielfältiges Angebot an Ökotourismus im Donaudelta und kulturellen Tourismus in der Stadt Sulina gibt. Während der Monate von Juni bis September erfreuen sich das neue Kulturzentrum von Sulina, eine Vielzahl von Restaurants und Cafés sowie die Badestrände am Schwarzen Meer großer Beliebtheit. Durch den Tourismus steigt die Einwohnerzahl von Sulina während der Sommermonate auf das Dreifache.

Obwohl es in Sulina mehrere Autos und sogar ein Taxisystem gibt, ist die Stadt über den Landweg nur mit der Gemeinde C. A. Rosetti verbunden. In die Bezirkshauptstadt Tulcea oder andere Orte des

Donaudeltas gelangt man nur mit dem Boot. Im Winter verkehrt zwischen Sulina und Tulcea ein Boot pro Tag, während der warmen Jahreszeiten sind es mehrere Boote pro Tag.

1.1.10 Vilkovo

Die Kleinstadt Vilkovo liegt im Nordosten des Donaudeltas und ist Teil des ukrainisch-rumänischen Grenzgebietes.

1.1.10.1 Stadtstruktur von Vilkovo

Direkt gegenüber der Stadt liegt das rumänische Dorf Periprava. Östlich von Vilkovo befindet sich eine von zahlreichen Altarmen und Seen durchzogene Sumpflandschaft, die nach etwa 10 km direkt in das Schwarze Meer übergeht. Vilkovo besteht aus mehreren kleinen Stadtteilen, die alle eine jeweils unterschiedliche Atmosphäre vermitteln. Im Norden der Stadt befindet sich ein sowjetisches Plattenbauviertel, neben dem ein ukrainischer Oligarch in den letzten Jahren ein Restaurant und eine Pension errichtet hat. Das Stadtzentrum von Vilkovo wird von einem weitläufigen Markt, mehreren kleinen Geschäften und dem Rathaus geprägt. Wenn man vom Stadtzentrum nach Süden spaziert, gelangt man zu einem Altarm der Donau, von dem aus man über eine Brücke in die sogenannte „Altstadt von Vilkovo“ gelangt. In dieser Altstadt, die fast ausschließlich von Lipovanern besiedelt wird, reihen sich die traditionellen weißen Lehmhäuser der Lipovaner an zeitgenössische Einfamilienhäuser. In der Altstadt lässt sich bis heute nachempfinden, wie Vilkovo in der Sumpflandschaft des Donaudeltas errichtet wurde. Aus den Altarmen der Donau wurde lehmiger Schlamm zu Hügeln aufgeschüttet, auf denen die Lipovaner dann ihre Häuser errichteten. Bis heute stehen besonders alte Häuser in der Altstadt auf einem leicht gewölbten Untergrund, der von diesem Aufschütten des Donauschlammes herrührt. Die Altstadt von Vilkovo ist bis heute von einem Netz aus Donaualtarmen durchzogen, so dass sie problemlos mit dem Boot befahren werden kann. Neben den Altarmen existieren auf Grund von Platzmangel weder Straßen noch breite Gehsteige. Den Fußgängern stehen in der Altstadt als Gehsteigersatz nur schmale Holzbretter, die auf dünnen Holzpfosten errichtet sind, zur Verfügung. Auf Grund der zahlreichen Donaualtarme wird Vilkovo auch als „ukrainisches Venedig“ bezeichnet. Bootsfahrten durch die Altstadt von Vilkovo, die für die Einheimischen seit Jahrhunderten zum Alltag gehören, haben sich unter den Touristen in Vilkovo zu einer begehrten Attraktion entwickelt.

1.1.10.2 Bevölkerungsentwicklung von Vilkovo

Im Jahre 2019 hatte Vilkovo nach Angaben des ukrainischen Zentralamtes 8.006 Einwohner (UKRCENSUS 2019, 56), wobei die Bevölkerung der Stadt stark zurückgeht. Dies merkt man daran, dass in Vilkovo bei der ukrainischen Volkszählung des Jahres 2001 noch 9.426 Einwohner registriert waren (<https://datatowel.in.ua/pop-composition/ethnic-cities>). Gemäß dem ukrainischen Zentralamt setzten sich die Einwohner von Vilkovo im Jahre 2001 aus 69,99% Russen, 26,48% Ukrainern und 1,27% Moldawiern zusammen. Unter den restlichen 2,26% der Einwohner finden wir unter anderem kleine Gruppen von Bulgaren und Gagausen (<https://datatowel.in.ua/pop-composition/ethnic-cities>). Die Russen, die in Vilkovo die eindeutige Bevölkerungsmehrheit darstellen, sind zum Großteil Lipovaner. Daneben gibt es aber auch Russen, die sich nicht zum Altgläubigentum bekennen und während der Sowjetzeit aus arbeitstechnischen Gründen aus verschiedenen Teilen der Sowjetunion nach Vilkovo übersiedelt sind.

Die Bevölkerungsmehrheit der Lipovaner drückt sich in Vilkovo auch dadurch aus, dass sich rund 70% der Einwohner zum Altgläubigentum bekennen. Von den verbleibenden 30% der Stadtbevölkerung gehört der Großteil der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats an. Die übrigen

Stadtbewohner bekennen sich beispielsweise zu evangelikalen Freikirchen, die im gesamten ukrainischen Donaudelta immer mehr Anhänger gewinnen.

1.1.10.3 Stadtgeschichte von Vilkovo

Die Stadt Vilkovo wurde 1746 von Altgläubigen unter dem Namen Lipovanskoje gegründet und erhielt 1762 das Stadtrecht. Im Laufe seiner mehr als 250-jährigen Geschichte gehörte Vilkovo abwechselnd zum Osmanischen Reich, Russland oder rumänischen Staatsgebilden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Vilkovo zusammen mit dem Budschak an die Sowjetunion angeschlossen, seit 1991 gehört die Stadt zur unabhängigen Ukraine (Basov 2011, 15 ff.). In den 1840er-Jahren wurde auf einer Insel vor Vilkovo ein den Aposteln Peter und Paul geweihtes altgläubiges Männerkloster errichtet (Osipov 2009). Das Peter-und-Paul-Kloster war ein Jahrhundert lang ein wichtiges geistliches Zentrum der Altgläubigen im Donaudelta (Osipov et al. 2015) und wurde 1948 von der sowjetischen Regierung geschlossen (Fedorova 2008). Im Jahre 1998 wurde die Umgebung von Vilkovo zum Biosphärenreservat erklärt und unter Naturschutz gestellt. Seitdem hat sich in der Stadt ein reger Tourismus entwickelt.

Zu den drei historischen Sakralbauten in Vilkovo gehören zwei Altgläubigenkirchen und eine ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats. Eine Altgläubigenkirche befindet sich nahe dem Rathaus und ist der heiligen Gottesmutter geweiht. Die zweite Altgläubigenkirche ist dem heiligen Nikolaus geweiht und liegt am Donauufer. Die ukrainisch-orthodoxe Kirche befindet sich nahe dem Markt von Vilkovo und ist ebenfalls dem heiligen Nikolaus geweiht (Silant'eva-Skorobogatova et al. 1996, 33 ff.). Im letzten Jahrzehnt wurden in Vilkovo neben den drei Hauptkirchen einige kleinere Kapellen und Gebetshäuser errichtet. Im Norden der Stadt errichteten die Anhänger von Freikirchen drei verschiedene Gebetshäuser. Außerdem wurden im Norden zwei Kapellen, die der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats angehören, errichtet. Die Altgläubigen errichteten wiederum an jener Stelle eine Kapelle, an der sich einst das Männerkloster befand.

1.1.10.4 Aktuelle Entwicklungen in Vilkovo

Ein bedeutender Ort für kulturelle Veranstaltungen ist das Rathaus von Vilkovo. Dieses beherbergt einen großen Aufführungssaal, in dem regelmäßig Konzerte oder Theatervorführungen stattfinden. In den Räumlichkeiten neben dem Aufführungssaal ist das städtische Museum von Vilkovo untergebracht. Das Museum schildert auf beeindruckende Weise die Geschichte der Lipovaner und stellt neben alten Gebetsbüchern, Ikonen, traditionellen Kleidern und verschiedenen Werkzeugen aus dem Bereich der Fischerei auch ein riesiges Fischerboot aus dem 18. Jh. aus. Außerdem beherbergt das Museum die umfangreiche Gemäldesammlung des lokalen Künstlers Alexander Šaronov. Šaronov ist selbst kein Altgläubiger, versteht es aber dennoch hervorragend, den Alltag der Lipovaner sowie die Landschaft des Donaudeltas in zum Teil romantisch verklärten Bildern darzustellen (Prigarin 2011, 14 ff.).

Im Hinblick auf die Ausbildung verfügt Vilkovo über zwei Gymnasien. In beiden Gymnasien gibt es sowohl russischsprachige als auch ukrainischsprachige Klassen. Bis vor etwa zehn Jahren besuchte die Mehrheit der Schüler russischsprachige Klassen, mittlerweile hat sich dieses Verhältnis zugunsten der ukrainischsprachigen Klassen umgekehrt.

Die meisten Bewohner von Vilkovo arbeiten als Fischer, Matrosen und Kapitäne. Im Gegensatz zu den Matrosen im rumänischen Teil des Donaudeltas, die zumeist in der Donauschifffahrt tätig sind, arbeiten zahlreiche Matrosen in der Ukraine auf riesigen Frachtschiffen, die auf der ganzen Welt unterwegs sind. Die Tatsache, dass diese weltweit arbeitenden Matrosen in der Regel mehrere

Monate pro Jahr auf Reisen sind, stellt für zahlreiche Familien im ukrainischen Teil des Donaudeltas eine große Herausforderung dar.

Neben der Schifffahrt und Fischerei stellt - wie in zahlreichen anderen Orten des Donaudeltas - der Tourismus auch in Vilkovo eine immer wichtigere Einkommensquelle dar. Neben einigen Restaurants und Pensionen im Stadtzentrum spielt die am südlichen Ende von Vilkovo gelegene „Touristenbasis Pelikan“ eine zentrale Rolle für den Tourismus im Ort. Die Touristenbasis Pelikan umfasst eine Pension, ein Restaurant und mehrere kleine Holzhäuser, die - je nach Größe - zwischen zwei und zehn Personen Unterkunft bieten. Die Touristenbasis Pelikan verfügt über mehrere kleine bzw. mittelgroße Boote und kann dadurch Touristengruppen verschiedene Exkursionen im ukrainischen Teil des Donaudeltas anbieten. Die Touristenbasis wird hauptsächlich von Lipovanern aus Vilkovo betrieben, die im Restaurant authentische Fischgerichte anbieten. Zu diesen Fischgerichten haben die Köche der Touristenbasis Pelikan in Zusammenarbeit mit ukrainischen Wissenschaftlern 2013 sogar ein Buch herausgegeben (Čerbanenko et al., 2013).

Im Zusammenhang mit der verkehrstechnischen Anbindung von Vilkovo fällt sofort auf, dass dem Boots- und Schiffsverkehr im rumänischen Teil des Donaudeltas auf Grund der fehlenden Straßen eine viel größere Bedeutung als auf der ukrainischen Seite zukommt. Der lokale Schiffsverkehr ist im ukrainischen Donaudelta nach der Wende zusammengebrochen und wurde seitdem auf Grund von fehlenden Investitionen nicht wieder aufgebaut. Aus diesem Grund ist der städtische Busbahnhof das einzige Verkehrszentrum im Ort. Von Vilkovo aus verkehren mehrmals pro Woche Direktbusse nach Kilija, Izmail, Belgorod-Dnestrovsk, Odessa, Cherson und Kiev. Auf Grund der im Allgemeinen sehr schlechten Straßenverhältnisse in der Ukraine müssen die Fahrgäste derzeit noch unverhältnismäßig lange Fahrzeiten in Kauf nehmen. Diese Situation hat sich allerdings in den letzten Jahren auf Grund vermehrter Investitionen in die Straßenrenovierung schrittweise verbessert.

1.1.11 Mirnoje

Das Dorf Mirnoje befindet sich etwa 20 km nordwestlich von Vilkovo und ist nicht mehr von der Sumpflandschaft des Donaudeltas, sondern von den weitläufigen Feldern des Budschaks geprägt. Im Süden von Mirnoje liegt eine Seenplatte, die über ein natürliches Kanalsystem mit dem Kilijaarm der Donau verbunden ist. Im Westen, Norden und Osten des Dorfes befinden sich riesige Äcker, an deren Rändern sich Baumgruppen und mitunter auch kleine Waldstücke befinden.

1.1.11.1 Ortsstruktur von Mirnoje

Die meisten Häuser in Mirnoje sind aus Ziegeln gebaut und unterscheiden sich somit von den Lehmhäusern, welche die Lipovaner in den Sümpfen des Donaudeltas errichteten. Die meisten Bewohner von Mirnoje betreiben Subsistenzlandwirtschaft, so dass sich um die Häuser Gemüsegärten und oft auch kleine Felder befinden. Die Gehsteige in Mirnoje sind im Frühling und Sommer von zahlreichen bunten Blumen gesäumt, welche die Dorfbewohner zur Verschönerung des Ortsbildes direkt vor ihren Häusern anpflanzen. Der Ort wird durch eine Hauptstraße in einen Nord- und Südteil geteilt. Entlang der Hauptstraße befinden sich drei Geschäfte, eine Busstation und die Altgläubigenkirche von Mirnoje. Im Südteil des Dorfes findet man zwischen den einzelnen Häusergruppen einige Wiesen, auf denen Schafe oder Ziegen weiden. Der Südteil des Ortes grenzt direkt an die Dorfkolchose, welche sich bis heute erhalten hat. Im Nordteil von Mirnoje befinden sich das Rathaus, die Dorfschule sowie ein Kulturzentrum. Am nordöstlichen Rand des Dorfes finden wir die Ruinen von ein paar zweistöckigen Wohnblocks aus der Sowjetzeit. Die Bewohner dieser Wohnblocks sind in den Jahren nach der Wende, als das Angebot an Arbeitsplätzen in Mirnoje abnahm, aus dem Ort fortgezogen. Seither fehlte es dem Dorf an dem Geld, das für den Abriss der

Wohnblocks notwendig wäre. Obwohl diese Wohnblocks mittlerweile halbverfallen sind, erkennt man noch deutlich, dass sie einst einen deutlichen Kontrast zu den kleinen Ziegelhäusern, die das Ortsbild von Mirnoje dominieren, bildeten. Am Ostrand des Ortes befindet sich ein Areal mit mehreren Pumpstationen, die für die Bewässerung der großen Apfel- und Pfirsichplantagen, die einige Kilometer südlich von Mirnoje liegen, verwendet werden.

1.1.11.2 Bevölkerungsentwicklung von Mirnoje

Hinsichtlich der ethnischen Zusammensetzung der Einwohner von Mirnoje liegen bislang nur für das Jahr 2001 exakte Daten vor. Allerdings können von diesen Daten ziemlich genaue Rückschlüsse auf die heutige Situation gezogen werden. Im Jahre 2001 zählte Mirnoje 1.540 Einwohner (UKRCENSUS 2001, 19A0501_07_051). Diese Zahl dürfte sich in den letzten zwei Jahrzehnten auf Grund von Abwanderung auf unter tausend Personen reduziert haben. Die Russen bildeten 2001 mit 72,17% die Bevölkerungsmehrheit, gefolgt von den Ukrainern, welche 22,86% der Dorfbevölkerung ausmachten. Die restlichen 4,97% der Dorfbewohner umfassten Moldawier, Bulgaren, Gagausen und Roma (UKRCENSUS 2001, 19A050501_021_051). Die ethnische Zusammensetzung der Bewohner von Mirnoje dürfte heute weitgehend den Prozentsätzen von 2001 entsprechen. Die russische Bevölkerungsmehrheit bekennt sich bis auf wenige Ausnahmen zum Altgläubigentum, die Ukrainer sowie die Vertreter der anderen Ethnien gehören mehrheitlich der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats an.

1.1.11.3 Ortsgeschichte von Mirnoje

Die Geschichte des Dorfes Mirnoje beginnt im späten 18. Jh. Damals siedelten sich Noghai-Tataren an der Stelle des heutigen Mirnoje an und gründeten den Ort Kara-Schikir. Die tatarischen Ortsgründer wurden ab dem frühen 19. Jh. nach und nach von moldawischen, ukrainischen und russischen Siedlern verdrängt. Bereits 1818 lebten keine Noghai-Tataren mehr in Kara-Schikir. Der Ort hatte in diesem Jahr 235 Einwohner, davon 86 Russen, 125 Ukrainer und 24 Moldawier. Ende des Jahres 1821 übersiedelten über 4.000 Altgläubige aus Zentralrussland nach Bessarabien. Von diesen Personen ließen sich mehrere hundert in Kara-Schikir nieder, so dass sich die Dorfbevölkerung mit einem Schlag vervielfachte. Ab nun bildeten im Ort die Altgläubigen die mit Abstand größte Bevölkerungsgruppe, woran sich bis zum heutigen Tage nichts geändert hat. Die neuen Dorfbewohner änderten den für sie fremd klingenden Namen Kara-Schikir zu Karjačka ab. Diesen Namen trug Mirnoje bis in die Fünfzigerjahre, als es seinen heutigen Namen erhielt (Bačinskaja et al., 2007).

Nach dem Zweiten Weltkrieg fiel Mirnoje als Ort im Budschak an die Sowjetunion und bereits in den späten Vierzigerjahren mussten die Dorfbewohner den Großteil ihres Landes an den Staat, welcher in Mirnoje eine Kolchose errichtete, abgeben. Als Folge der schweren Hungersnot, die nach dem Krieg auch in Bessarabien und dem Budschak wütete, waren die meisten Dorfbewohner gerne dazu bereit, ihr Land dem Staat zur Verfügung zu stellen. Sie erhofften sich durch die Schaffung der Kolchose eine Verbesserung ihrer Lebenssituation. Diese Hoffnung ging infolge des wirtschaftlichen Aufschwunges, der sich in den Jahrzehnten nach dem Krieg einstellte, auch in Erfüllung. Im Gegensatz zu den meisten anderen Kolchosen in der Ukraine, die sich in den Jahren nach der Wende auflösten, blieb die Kolchose von Mirnoje bis zum heutigen Tage erhalten.

Der größte Sakralbau in Mirnoje ist die der heiligen Paraskeva geweihte Altgläubigenkirche, welche sich direkt an der Hauptstraße im Dorfzentrum befindet. Im Nordteil von Mirnoje befinden sich eine ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats sowie das Gebetshaus einer evangelikalen Freikirche. Obwohl in Mirnoje sowohl für die Altgläubigen als auch die Anhänger der ukrainisch-orthodoxen Kirche auf Grund der unterschiedlichen Riten ein gemeinsamer Gottesdienst nicht in

Frage kommt, ist das Einvernehmen zwischen diesen beiden Religionsgemeinschaften sehr gut. Dies rührt nicht zuletzt daher, dass die beiden Glaubensgruppen seit nunmehr knapp zweihundert Jahren Seite an Seite leben.

1.1.11.4 Aktuelle Entwicklungen in Mirnoje

Im Gegensatz dazu haben die meisten Altgläubigen sowie auch zahlreiche Vertreter der ukrainisch-orthodoxen Glaubensgemeinschaft ein feindseliges Verhältnis zur Freikirche im Dorf. Das Gebetshaus der Freikirche wurde in Mirnoje erst vor wenigen Jahren auf die Initiative amerikanischer Missionare hin erbaut. In den letzten Jahren haben sowohl die Altgläubigen als auch die ukrainisch-orthodoxe Gemeinde zahlreiche Mitglieder an die Freikirche verloren. Dabei befürchten der altgläubige Priester sowie der Priester der ukrainisch-orthodoxen Kirche, dass ihre Gemeinden in den nächsten Jahren weiter zugunsten der Freikirche schrumpfen werden. Im Zusammenhang mit der Freikirche betont vor allem der altgläubige Priester von Mirnoje, dass die Lehre der Freikirche den traditionellen Ansichten der Altgläubigen in zahlreichen Punkten widerspricht und zahlreiche Personen nur auf Grund von materiellen Überlegungen zur Freikirche übertreten. Denn angeblich, so der Priester, verfügt die Freikirche über große Spendengelder aus den Vereinigten Staaten, mit denen sie ihre Angehörigen in Mirnoje und anderen Orten der Ukraine finanziell unterstützt.

Der kulturelle Mittelpunkt von Mirnoje ist das Kulturzentrum, welches sich im Nordteil des Dorfes befindet. Das Kulturzentrum beinhaltet eine reichhaltige Dorfbibliothek sowie einen großen Veranstaltungssaal. In diesem Veranstaltungssaal wird jedes Jahr am 1. Oktober der sogenannte „Internationale Tag der alten Menschen“ mit einem großen Festessen und einem anschließenden Tanzabend begangen. Die Teilnahme an dem Fest ist für alle Dorfbewohner kostenlos, doch jeder Besucher ist dazu angehalten, seinen persönlichen kulinarischen Beitrag zum Festessen beizusteuern.

Obwohl Mirnoje ein relativ kleiner Ort ist, gibt es im Dorf ein Gymnasium. Entsprechend der russischen Bevölkerungsmehrheit wird der Unterricht im Gymnasium von Mirnoje auf Russisch geführt. Das Dorfgymnasium verfügt über eine gut ausgestattete Schulbibliothek, in der russische, ukrainische und neuerdings auch englische Bücher ausgeliehen werden können. Die Schüler des Gymnasiums stammen nicht nur aus Mirnoje, sondern auch aus Nachbardörfern wie zum Beispiel Desantnoje oder Ščevčenkove.

Der Großteil der Bewohner von Mirnoje arbeitet in der Dorfkolchose. Teile der Kolchose wurden in den Neunzigerjahren privatisiert, der Rest befindet sich nach wie vor im Besitz des Staates. Hinsichtlich der Arbeitsteilung in der Kolchose hat sich seit der Sowjetzeit nur wenig verändert. Die Kolchose dehnt sich über ein Areal von mehreren Quadratkilometern aus und verfügt unter anderem über eine Schweinemast, eine Legebatterie, eine Schafzucht, eine Fischzucht, mehrere Gärten für das Ziehen von Gemüse und weitläufige Obstplantagen. Einige Dorfbewohner, die eigentlich schon in Pension sind, arbeiten nach wie vor auf der Kolchose. Dadurch können sie sich ihre spärliche Pension aufbessern.

Im Gegensatz zu Vilkovo spielt der Tourismus in Mirnoje überhaupt keine Rolle. Der Ort ist rein landwirtschaftlich geprägt und für einen Durchschnittstouristen daher eher uninteressant. Dementsprechend gibt es im Dorf auch keine Hotels oder Pensionen. Die Tatsache, dass die Landwirtschaft für die meisten Bewohner von Mirnoje die einzige Einkommensquelle darstellt, veranlasst die meisten jungen Dorfbewohner dazu, ihren Heimatort zu verlassen. Denn die Arbeit in der Landwirtschaft ist in ihren Augen schlecht bezahlt und wenig prestigeträchtig.

Im Zusammenhang mit der Verkehrsanbindung von Mirnoje ist zu erwähnen, dass sich der Ort an der Straße von Odessa nach Kilija befindet. Dementsprechend verkehren von Mirnoje ein oder zwei Mal

pro Tag Busse nach Odessa bzw. Kilija. Außerdem fährt mindestens einmal pro Tag ein Bus von Mirnoje nach Vilkovo.

1.1.12 Muravljovka

Das Dorf Muravljovka befindet sich rund 20 km nordwestlich von Kilija, gehört verwaltungstechnisch aber bereits zum Kreis von Izmail. Der Ort liegt auf einer Anhöhe am Westufer des Kitajsees, direkt gegenüber dem am Ostufer gelegenen Altgläubigendorf Vasiljovka. Muravljovka ist in eine sanfte Hügellandschaft eingebettet, die - ähnlich der flachen Landschaft um Mirnoje - von großen Feldern dominiert wird. Im Norden von Muravljovka befindet sich das Dorf Prizjornoje, im Süden liegt der Ort Kamyšovka. Beide Orte werden mehrheitlich von Moldawiern besiedelt.

1.1.12.1 Ortsstruktur von Muravljovka

Die meisten Häuser in Muravljovka sind aus Ziegeln errichtet und haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Häusern in Mirnoje. Ähnlich wie Mirnoje teilt sich auch Muravljovka in einen Nord- und einen Südteil. Im Nordteil befindet sich der Ortskern, welcher die Dorfkirche, ein Geschäft mit einer Gastwirtschaft, das Kulturzentrum, einen Fußballplatz und das Dorfgymnasium umfasst. Von der Anhöhe, auf der sich der Nordteil des Ortes befindet, gelang man über die Dorfstraße hinab in eine ebene Wiesenlandschaft, die zum See hin in einen Schilfgürtel übergeht. Nachdem man diese etwa zwei Kilometer lange Wiesenlandschaft durchquert hat, fährt man eine weitere Anhöhe hinauf, auf der sich der Südteil von Muravljovka befindet. Im Südteil des Ortes befinden sich die Ruinen der ehemaligen Dorfkolchose, die Mitte der Neunzigerjahre aufgelassen wurde. Neben der ehemaligen Kolchose findet man ein zur Sowjetzeit errichtetes Sägewerk, welches bis heute in Betrieb ist. Auf Grund der Tatsache, dass es im Budschak und in Bessarabien keine größeren Waldgebiete gibt, wird das Holz, welches im Sägewerk von Muravljovka verarbeitet wird, zum Großteil aus den walddreichen Gebieten der Westukraine angeliefert.

1.1.12.2 Bevölkerungsentwicklung von Muravljovka

Im Jahre 2001 hatte Muravljovka noch 1.185 Einwohner (UKRCENSUS 2001, 19A0501_07_051), doch durch die starke Abwanderung ist der Ort in den letzten zwei Jahrzehnten auf wenig mehr als tausend Einwohner geschrumpft. Nach der Volkszählung von 2001 waren 94,15% der Dorfbewohner Russen, 2,89% Ukrainer, 1,98% Moldawier, 0,49% Bulgaren, 0,25% Gagausen und 0,16% Rumänen (UKRCENSUS 2001, 19A0501_021_051). Bei den 0,16% Rumänen handelte es sich um drei Dorfbewohner, deren Vorfahren zur Zeit von Großrumänien aus der Walachei nach Muravljovka gezogen sind und die ihre rumänische Identität auch nach dem Anschluss Bessarabiens an die Sowjetunion nicht aufgegeben haben. Die Gruppe jener Personen, die sich tatsächlich noch als Rumänen bezeichnen, umfasst in Bessarabien heute nur mehr wenige hundert Personen. Diese Menschen sind sich alle ihrer Wurzeln in Zentralrumänien bewusst und versuchen sich konsequent von der weitaus größeren Volksgruppe der Moldawier abzugrenzen. Die Moldawier sind ebenfalls rumänischsprachig, haben ihre Wurzeln aber nicht in Zentralrumänien, sondern in der östlichen Region Moldawien. Im Gegensatz zu den „Zentralrumänen“ lebten die Moldawier über Jahrhunderte im rumänisch-russischen Grenzgebiet, so dass sie kulturell relativ stark von Russland beeinflusst wurden. So fanden sich zum Beispiel im rumänischen Dialekt der Moldawier auch schon vor der Gründung der Moldauischen Sozialistischen Sowjetrepublik zahlreiche russische Lehnwörter, die den meisten Personen in anderen Regionen Rumäniens unbekannt waren.

Die gegenwärtige ethnische Struktur von Muravljovka dürfte weitgehend mit der Bevölkerungsstruktur von 2001 übereinstimmen. Die Russen, welche sich zum Großteil zum

Altgläubigentum bekennen, bilden die mit Abstand größte Bevölkerungsgruppe, wohingegen sich die Gruppen der Ukrainer, Moldawier, Bulgaren und Gagausen im Ort mittlerweile nur mehr auf einige wenige Personen beschränken. Die drei Rumänen sind nach Angaben der Dorfbewohner in den Jahren nach 2001 nach Rumänien übersiedelt, um im Alter bei dortigen Verwandten zu leben.

Neben den für Bessarabien typischen Volksgruppen lebte in Muravljovka bis vor einigen Jahren auch ein afrikanischer Tierarzt. Dieser stammte aus Burkina Faso und studierte in den Achtzigerjahren in Odessa als afrikanischer Stipendiat der Sowjetunion Veterinärmedizin. Die Behörden in Odessa teilten dem Tierarzt nach der Beendigung seines Studiums einen Arbeitsplatz auf der Kolchose von Muravljovka zu. In Muravljovka erfreute sich der Tierarzt auf Grund seines exotischen Aussehens, seiner umgänglichen Art und seiner hervorragenden Russischkenntnisse großer Beliebtheit. Er ging bei den meisten Dorfbewohnern ein und aus, heiratete eine Lipovanerin und hatte mit ihr auch eine Tochter. Nachdem die Kolchose von Muravljovka Mitte der Neunzigerjahre zusammengebrochen war, wurde der angesehene Tierarzt gleich vielen anderen Dorfbewohnern arbeitslos. Aus diesem Grund verfiel er in eine schwere Depression, von der er sich nie mehr erholen sollte. Die Depression des Tierarztes wurde durch die Scheidung von seiner Frau, die mit der gemeinsamen Tochter nach Odessa zog, verschärft. Infolgedessen verfiel der Tierarzt immer mehr dem Alkohol und verbrannte eines Nachts in seinem Haus. Die Gründe, weshalb das Haus Feuer fing, sind nicht näher bekannt. Bis heute tut es zahlreichen Dorfbewohnern sehr leid, dass der afrikanische Tierarzt ein so kummervolles Ende fand.

Abgesehen von dem verstorbenen Afrikaner leben in Muravljovka bis heute ein Armenier, welcher mit einer Lipovanerin verheiratet ist, und eine Krimtatarin, welche ebenfalls mit einem Lipovaner verheiratet ist. Während sich der Armenier vom Dorfleben eher fernhält, ist die Krimtatarin aktives Mitglied im Lipovanerchor von Muravljovka. Neben dem Armenier und der Krimtatarin lebt in Muravljovka auch eine koreanische Familie. Die Vorfahren dieser Familie lebten bis zum Zweiten Weltkrieg in einer nördlichen Provinz des heutigen Staates Nordkorea. Nach dem Krieg wurden die Vorfahren auf Stalins Befehl hin nach Zentralasien umgesiedelt. Von dort gelangten die Koreaner in die Ukraine, wo ihnen Arbeitsplätze auf der Kolchose von Muravljovka zugeteilt wurden. Die koreanischen Kolchosarbeiter haben sich sehr schnell und gut in die Dorfgemeinschaft von Muravljovka integriert. Die Enkelkinder der koreanischen Familie sind gleich vielen anderen jungen Dorfbewohnern nach Odessa gezogen. Die Tatsache, dass man im relativ abgelegenen Muravljovka einzelne Vertreter von für Bessarabien untypischen Ethnien findet, führte dazu, dass das Dorf von zahlreichen Bewohnern scherzhaft als „internationales Dorf in der ukrainischen Abgeschiedenheit“ bezeichnet wird.

1.1.12.3 Ortsgeschichte von Muravljovka

Im Zusammenhang mit der Geschichte von Muravljovka geht man davon aus, dass sich in der Umgebung des Ortes bis zum frühen 19. Jh. die türkische Siedlung Derikoy befand. Im Jahre 1813 siedelte sich angeblich ein Altgläubiger mit seiner Familie neben dem Dorf Derikoy an. Diese Altgläubigenfamilie trug den Namen Muravljov und errichtete an ihrem neuen Siedlungsort eine kleine Holzkirche. Nach ein paar Jahren ließen sich mehrere Altgläubigenfamilien, die aus dem Donebiet nach Bessarabien eingewandert waren, um die Holzkirche nieder. Das so entstandene Altgläubigendorf wurde nach dem Familiennamen der ersten Siedler Muravljovka genannt und wuchs rasch an. Bald nach dem Eintreffen der Familie Muravljov verließ die türkische Bevölkerung Derikoy und das Territorium der ehemaligen türkischen Siedlung wurde bald vom kontinuierlich wachsenden Muravljovka eingenommen. Spuren der ehemaligen türkischen Siedlung sind im Nordteil von Muravljovka auch heute noch zu sehen.

Nachdem Südbessarabien 1856 an das unter osmanischer Oberhoheit stehende Fürstentum Moldawien angeschlossen worden war, konnte die Holzkirche von Muravljovka 1859 ausgebaut und um einen Altar erweitert werden. Die heutige, dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweihte Altgläubigenkirche von Muravljovka entstand in der Periode von 1913 bis 1925.

Im Jahre 1909 wurde im Ort ein altgläubiges Frauenkloster, welches dem Gedenktag der Enthauptung Johannes des Täufers geweiht war, errichtet. In diesem Kloster erhielten die Kinder von Muravljovka Religions- und Altkirchenslawischunterricht. Außerdem befand sich im Kloster eine Schule für Ikonenmalerei, die weit über die Grenzen von Bessarabien hinaus bekannt war.

1924 nahmen zahlreiche Lipovaner aus Muravljovka am sogenannten Aufstand von Tatarbunar, welcher sich gegen die rumänische Herrschaft in Bessarabien sowie die rumänischen Expansionsbestrebungen nach Osten richtete, teil. Nach der Niederschlagung dieses Aufstandes durch rumänische Truppen wurden drei Lipovaner aus Muravljovka - ihre Namen waren Kondrat Fomič Sokolov, Nikifor Filippovič Korneev und Ivan Firsovič Kotov - verhaftet und im nahe gelegenen Dorf Vasiljovka öffentlich hingerichtet.

In den Fünfzigerjahren wurde die Kolchose von Muravljovka aufgebaut. Sie war bis in die Neunzigerjahre der wichtigste Arbeitgeber der Dorfbewohner. Im Jahre 1951 zerstörten die sowjetischen Behörden das Frauenkloster von Muravljovka. Der Verlust des Klosters und die durch seine Zerstörung entstandene Lücke im geistlichen Leben von Muravljovka werden von zahlreichen Dorfbewohnern bis heute beklagt (Prigarin, 2014, http://ruvera.ru/articles/lipovanskoe_selo_nad_kitaem). Nach der Zerstörung des Frauenklosters war die Altgläubigenkirche im Ortszentrum über mehrere Jahrzehnte das einzige Sakralgebäude in Muravljovka.

1.1.12.4 Aktuelle Entwicklungen in Muravljovka

Vor einigen Jahren errichteten Angehörige einer Freikirche auch in Muravljovka ein Gebetshaus. Seitdem verliert die lokale Altgläubigengemeinde immer wieder Gläubige an die Freikirche. Dementsprechend schlecht ist auch das Verhältnis zwischen dem altgläubigen Priester und den Leitern der Freikirche.

Neben der Freikirche sind die Konflikte, die zwischen dem Dorfpriester und einigen Dorfbewohnern bestehen, ein weiterer Grund für die Schrumpfung der lokalen Altgläubigengemeinde. Viele jener Dorfbewohner, die mit dem altgläubigen Priester in Streit gerieten, haben ihre Kinder aus Protest in der moldauisch-orthodoxen Kirche des Nachbarortes Kamyšovka taufen lassen und sich damit dem Moskauer Patriarchat, dem die moldauisch-orthodoxe Kirche untersteht, angenähert.

Ähnlich wie in Mirnoje stellt auch in Muravljovka das dörfliche Kulturzentrum den kulturellen Mittelpunkt dar. An fast allen Feiertagen gibt der Lipovanerchor von Muravljovka Konzerte im Kulturzentrum, die oft auch von den Bewohnern der Nachbardörfer besucht werden. Der Chor verfügt über ein außerordentlich großes Repertoire, welches von alten russischen Volksliedern bis hin zu modernen russischen und ukrainischen Schlägern reicht. Ein paar Lieder im Repertoire des Chores wurden sogar von der Chorleiterin selbst geschrieben. Ihr Text weist Merkmale aus dem Dialekt der Lipovaner von Muravljovka auf.

Im Bezug auf die Ausbildungsmöglichkeiten weist Muravljovka eine weitere Parallele zu Mirnoje auf. So verfügt auch Muravljovka über ein Dorfgymnasium, in dem der Unterricht auf Russisch abgehalten wird. Eine Ausnahme von der russischen Unterrichtssprache stellt das Fach „ukrainische Sprache und Literatur“ dar, welches an allen Schulen der Ukraine - egal in welcher Region sie sich befinden und welchen Schwerpunkt sie verfolgen - verpflichtend ist.

Die Mehrzahl der Bewohner von Muravljovka arbeitet in der Landwirtschaft. Früher waren die Dorfbewohner über die Kolchose beim sowjetischen Staat angestellt, mittlerweile sind sie selbstständige Landwirte. Ein paar Dorfbewohner halten Viehherden, andere haben sich auf das Ziehen von Obst und Gemüse sowie den Anbau von Feldfrüchten spezialisiert. Früher wurde im Kitajsee auch Fischfang betrieben, doch mittlerweile haben sich die Fischbestände im See laut den Dorfbewohnern derart reduziert, dass die Fischerei in den meisten Fällen nur mehr als Freizeitbeschäftigung ausgeübt wird.

Auf Grund der Tatsache, dass Muravljovka hauptsächlich landwirtschaftlich geprägt ist, hat sich im Ort kein nennenswerter Tourismus entwickelt. Die weitgehende Beschränkung des Erwerbslebens auf den Bereich der Landwirtschaft hat zahlreiche junge Dorfbewohner dazu veranlasst, ihren Heimatort zu verlassen. Es ist davon auszugehen, dass die Bevölkerung von Muravljovka auch in Zukunft weiterschrumpft.

Im Zusammenhang mit dem Verkehr ist zu erwähnen, dass Muravljovka an der Straße von Izmail nach Odessa liegt. Dementsprechend verkehren von Muravljovka täglich Direktbusse nach Izmail und Odessa.

1.1.13 Kilija

Die Stadt Kilija gab dem Kilijaarm, dem nördlichsten Mündungsarm der Donau, seinen Namen. Sie erstreckt sich über beide Ufer des Kilijaarms. In der Zwischenkriegszeit gehörte ganz Kilija zu Großrumänien und so war es kein Problem, mit dem Boot über den Kilijaarm zwischen beiden Stadtteilen hin und her zu fahren. Mit dem Anschluss Bessarabiens an die Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg verlief entlang des Kilijaarms die sowjetisch-rumänische Grenze, welche ab 1991 in die ukrainisch-rumänische Grenze überging.

1.1.13.1 Kilija als geteilte Stadt

Somit ist Kilija seit dem Ende des Krieges in einen rumänischen und einen ukrainischen Teil geteilt. Bislang wurde am Kilijaarm der Donau kein offizieller Grenzübergang eingerichtet, so dass ein direkter Verkehr zwischen den beiden Teilen von Kilija bis heute nicht möglich ist. Seit dem Zweiten Weltkrieg haben sich die beiden Teile der Stadt vollkommen getrennt voneinander entwickelt und weisen auch eine unterschiedliche ethnische Zusammensetzung auf. Im rumänischen Teil von Kilija, welcher Chilia Veche genannt wird, stellen die Rumänen die eindeutige Bevölkerungsmehrheit. Dementgegen sind im ukrainischen Teil der Stadt die Ukrainer in der Mehrheit.

Das Stadtbild von Chilia Veche wird neben den für das Donaudelta typischen Lehmhäusern von einigen sozialistischen Plattenbauten sowie einer großen rumänisch-orthodoxen Kathedrale mit zwei Türmen und einer riesigen Kuppel geprägt. Diese Kirche befindet sich in der Nähe der Donau und ist dadurch auch vom ukrainischen Donauufer aus gut sichtbar. Während Chilia Veche trotz der Kathedrale und den Plattenbauten einen eher verschlafenen, ländlichen Eindruck macht, hat man im ukrainischen Kilija nicht zuletzt wegen der zahlreichen sowjetischen Plattenbauten das Gefühl, sich in einer Großstadt zu befinden. Im Norden der Stadt findet man mehrere Plattenbausiedlungen, zwischen denen sich der Busbahnhof von Kilija sowie ein großer Markt befinden. Südlich der Plattenbausiedlungen befindet sich das Zentrum von Kilija, in dem man neben ein paar monumental wirkenden Verwaltungsgebäuden aus der Sowjetzeit mehrere ein- oder zweistöckige Wohnhäuser aus dem späten 19. Jh. bzw. der Zwischenkriegszeit findet. Das Zentrum von Kilija wird auch als „Altstadt von Kilija“ bezeichnet. Durch die gesamte Altstadt führt eine lange, schnurgerade Straße, die früher Leninstraße hieß und unter den meisten Bewohnern von Kilija noch immer so genannt

wird. Am Ende der Leninstraße liegt der Stadtpark, welcher die Altstadt vom Hafen, der Werft und einer weiteren Plattenbausiedlung im Osten der Stadt trennt.

Südlich der Altstadt befinden sich mehrere ländlich wirkende Stadtteile, in denen Einfamilienhäuser aus Ziegeln dominieren. Vereinzelt haben sich zwischen den soliden Ziegelbauten kleine Lehmhäuser erhalten, die einen Eindruck davon vermitteln, wie die Vororte von Kilija vor dem Zweiten Weltkrieg und der Periode des Sozialismus ausgesehen haben. Bis zum Zweiten Weltkrieg wurde jedes Stadtviertel von einer bestimmten Ethnie dominiert und es war äußerst unüblich, ja bisweilen sogar verboten, sich im Stadtviertel einer „fremden Ethnie“ anzusiedeln. Es wurden kaum gemischte Ehen eingegangen und die Ethnien achteten im Allgemeinen darauf, sich klar voneinander abzugrenzen. Diese „Trennung der Ethnien“ fand in Kilija nach dem Zweiten Weltkrieg, als die sowjetische Ideologie des „kommunistischen Internationalismus“ und der „Freundschaft zwischen den Völkern“ auch ein Bessarabien Wirkung zeigte, ein jähes Ende. Bald wurden gemischte Ehen zu etwas vollkommen Normalen und die Regel, dass jeder Stadtteil einer bestimmten Ethnie vorbehalten ist, löste sich mehr und mehr auf. Dennoch lässt es sich bis heute beobachten, dass das Gebiet um eine Kirche mehrheitlich von Personen, welche der Gemeinde dieser Kirche angehören, besiedelt wird. So lebt zum Beispiel der Großteil der Lipovaner von Kilija noch immer in der Umgebung der Altgläubigenkirche.

1.1.13.2 Bevölkerungsentwicklung in Kilija

Im Hinblick auf die Einwohnerzahl ist in Kilija im Vergleich zum Jahr 2001 ein leichter Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen. 2001 hatte die Stadt 22.884 Einwohner (<https://datatowel.in.ua/pop-composition/ethnic-cities>), 2019 nur mehr 19.540 (UKRCENSUS 2019, 56). Im Jahre 2001 bildeten die Ukrainer mit 48,58% die größte Bevölkerungsgruppe, gefolgt von den Russen mit 35,38%. Von den restlichen 16,04% der Einwohner entfielen 9,81% auf die Moldawier, 3,45% auf die Bulgaren und die restlichen 2,78% auf Bevölkerungsgruppen wie zum Beispiel Gagausen, Weißrussen, Armenier, Roma und Juden (UKRCENSUS 2001, 19A050501_021_051). Die ethnische Zusammensetzung der Stadtbevölkerung von Kilija hat sich seit 2001 weitgehend erhalten. Allerdings gab es seit 2001 mit Sicherheit eine Änderung der Prozentsätze jener Personengruppen, die Russisch bzw. Ukrainisch als Muttersprache angegeben haben. 2001 haben in Kilija 55,50% der Personen Russisch und nur 39,56% die Staatssprache Ukrainisch als Muttersprache angegeben (UKRCENSUS 2001, 19A050501_02_051). Dieses Verhältnis hat sich mittlerweile zugunsten des Ukrainischen umgekehrt.

1.1.13.3 Stadtgeschichte von Kilija

Kilija wird im 14. Jh. erstmals urkundlich erwähnt und war damals die westlichste Stadt im Gebiet der Goldenen Horde. Kilija war gleichzeitig auch ein Handelszentrum der Genuesen und in der Stadt befand sich eine italienische Siedlung, der ein Konsul vorstand. Von 1352 bis 1359 war Kilija Teil eines ungarischen Staatsgebildes, von 1359 bis 1484 gehörte die Stadt zum Fürstentum Moldawien (Rajnov 2003, 5 ff.). Anschließend war Kilija bis 1812 Teil des Osmanischen Reiches. Von 1812 bis 1856 gehörte Kilija zu Russland. Als Folge der russischen Niederlage im Krimkrieg kam die Stadt 1856 wieder zum Fürstentum Moldawien und gehörte von 1859 bis 1878 zum neu entstandenen Königreich Rumänien. Nach dem letzten russisch-türkischen Krieg kam Kilija 1878 zu Russland und blieb bis 1918 Teil des Russischen Imperiums. Von 1918 bis 1944 gehörte Kilija mit einer kleinen Unterbrechung in den Jahren 1940/41 zu Großrumänien. 1944 wurde die Stadt als Teil des Budschaks an die Sowjetunion angeschlossen. Seit 1991 sind Kilija und der Budschak ein Teil der unabhängigen Ukraine.

Im Hinblick auf die Sakralbauten gibt es in Kilija neben ein paar kleineren Kapellen in verschiedenen Teilen der Stadt vier größere Kirchen. Die Kirche des heiligen Nikolaus gehört zur ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats, wurde im 17. Jh. erbaut und ist somit die älteste Kirche von Kilija. Die dem heiligen Dimitrij geweihte Kirche wurde im 19. Jh. errichtet und gehört zur moldauisch-orthodoxen Kirche. Die dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweihte und im 19. Jh. errichtete Kirche gehört zur orthodoxen Kirche der Ukraine. Die ebenfalls dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweihte Altgläubigenkirche wurde zwischen 1912 und 1916 erbaut und stellt somit das jüngste Sakralgebäude von Kilija dar. Neben den vier Kirchen kann in der Stadt ein jüdischer Friedhof besichtigt werden. Die ehemalige Synagoge von Kilija wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wiederaufgebaut.

1.1.13.4 Aktuelle Entwicklungen in Kilija

Der kulturelle Mittelpunkt von Kilija ist das städtische Kulturzentrum, in dem immer wieder Theateraufführungen und Konzerte stattfinden. Außerdem findet man in Kilija ein paar Museen, unter denen das historische Museum an der ehemaligen Leninstraße besondere Erwähnung verdient. Das Museum konzentriert sich mit einer Vielzahl an sehr originellen und vielfältigen Exponaten vor allem auf die sowjetische Epoche der Stadtgeschichte, behandelt in einigen Sälen aber auch weiter zurückliegende Perioden.

In punkto Ausbildung verfügt Kilija über mehrere Gymnasien, in denen sowohl russisch- als auch ukrainischsprachige Klassen geführt werden. Unter den Hochschulen finden wir in Kilija das sogenannte „Transportkollege von Kilija“, in denen Ausbildungskurse für Matrosen und Kapitäne angeboten werden. Das Kollege erfreut sich aktuell eines großen Zulaufes, da die Schifffahrt zu den Haupterwerbszweigen in Kilija zählt. Trotz der Tatsache, dass man sich jedes Jahr oft mehrere Monate auf weiten Schiffsreisen um die ganze Welt befindet, ist der Beruf des Matrosen oder Kapitäns auf Grund des hohen Gehalts und des im Allgemeinen hohen Ansehens, das diesem Beruf von großen Teilen der ukrainischen Gesellschaft entgegengebracht wird, sehr beliebt.

Im Gegensatz zur Schifffahrt geriet die Fischerei in Kilija nach der Wende ein wenig ins Hintertreffen. Mögliche Gründe dafür liegen darin, dass die Fischbestände in der Donau während der letzten Jahrzehnte zurückgegangen sind, einige kleinere Fabriken zur Verarbeitung von Fisch nach der Wende geschlossen wurden und in der Fischerei seit der Auflösung der sozialistischen Fischereiverbände ein allgemeiner Zustand der Desorganisation herrscht.

Der Tourismus in Kilija beschränkt sich im Wesentlichen auf Tagestouristen, die meistens aus Vilkovo anreisen und in Kilija zum Beispiel die Altstadt besichtigen oder dem historischen Museum einen Besuch abstatten. Trotz der eher geringen Touristenanzahl befindet sich neben dem Stadtpark von Kilija ein modernes, relativ schick eingerichtetes und dennoch recht preiswertes Hotel. Das Restaurant dieses Hotels hat in der ganzen Stadt einen guten Ruf und wird neben den Touristen auch gerne von Einheimischen frequentiert.

Den verkehrstechnischen Mittelpunkt von Kilija bildet der vorhin bereits erwähnte Busbahnhof, welcher sich im Norden der Stadt befindet. Von hier aus verkehren täglich Busse nach zum Beispiel Izmail, Vilkovo, Odessa und Kiev. Im Gegensatz zu Tulcea oder Izmail gibt es in Kilija keinen Zugbahnhof.

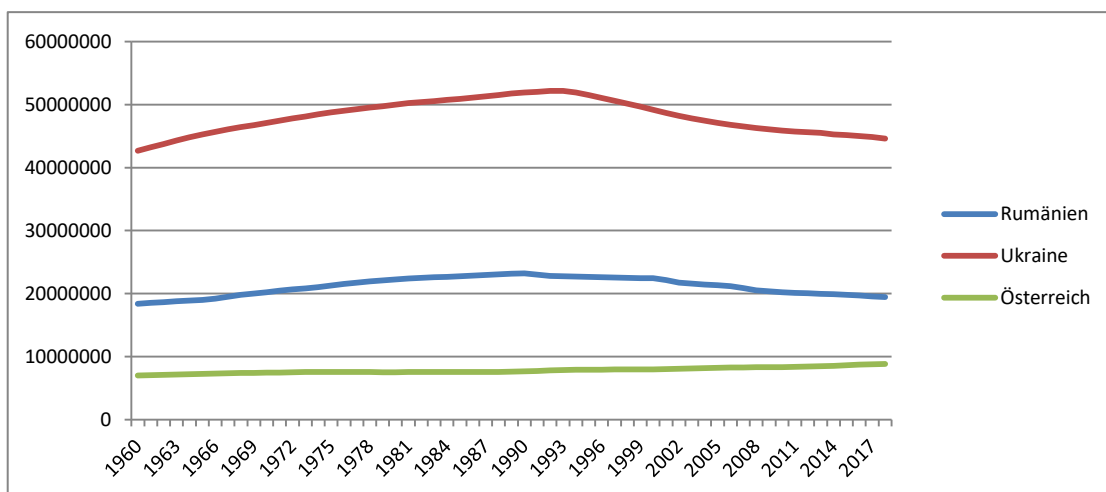
1.1.14 Die wirtschaftliche Entwicklung in den Ländern Rumänien und Ukraine seit 1960

Das Donaudelta liegt in den Staaten Rumänien und Ukraine. Es ist direkt von der wirtschaftlichen Entwicklung in diesen Ländern abhängig. Im Vergleich zum jeweiligen Landesdurchschnitt ist das pro Kopf Einkommen im Donaudelta weit geringer. Zudem ist die Bevölkerungsdichte im Donaudelta, vor allem im rumänischen Teil, weit geringer als im Landesdurchschnitt. Daran gekoppelt ist eine wenig effiziente Infrastruktur, die teuer in der Erhaltung ist, da nur wenig Steuern an den Staat zurückfließen. Die Planwirtschaft hatte eine Intensivierung des Donaudeltas mit einer Vervielfachung der Wirtschaftsleistung zum Ziel. Die Nachkriegsjahre brachten auch einen Zuzug ins Donaudelta und ein Bevölkerungswachstum.

1.1.14.1 Die Bevölkerungsentwicklung in Rumänien und der Ukraine

Die Nachkriegswirtschaft brachte für praktisch alle Länder in Europa einen Aufschwung, egal ob es sich um eine westliche Marktwirtschaft oder eine östliche Planwirtschaft handelte. Der Wiederaufbau der Staaten gab vielfach wirtschaftliche Impulse. Die Bevölkerung konnte wieder wachsen und interessanterweise wuchs sie in den kommunistischen Ländern Rumänien und der ukrainischen Sowjetrepublik bedeutend schneller als im marktwirtschaftlich orientierten Österreich. In der kommunistischen Periode zwischen 1960 und 1989 wuchs die Bevölkerung in Rumänien von 18,4 auf 23,2 Millionen Menschen an. In der Ukraine wuchs die Einwohnerzahl von 42,7 auf 52,2 Millionen.

Abbildung 1.1.14.1: Bevölkerungsentwicklung in Rumänien, der Ukraine und Österreich



Quelle: Weltbank 2019, Entwicklungsindikatoren, Bevölkerung

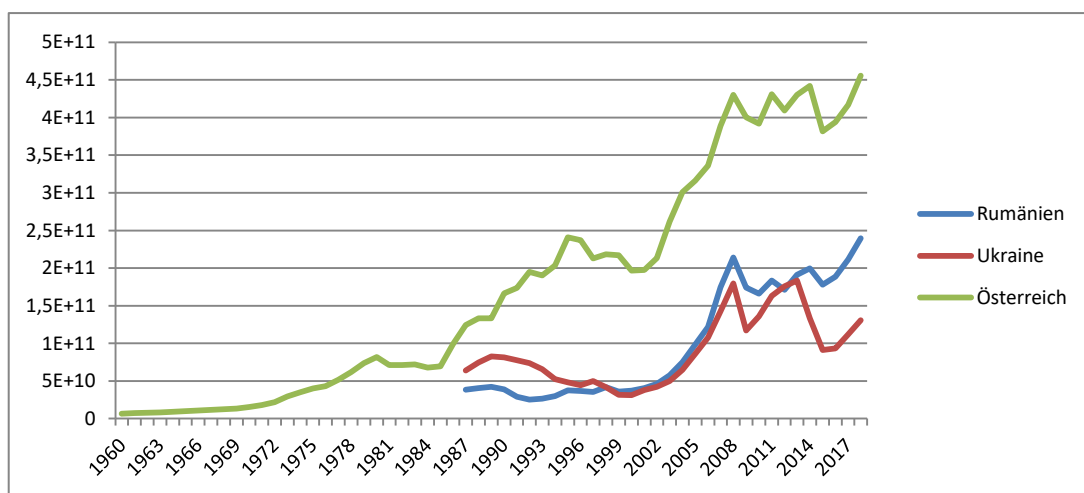
Der Bevölkerungszuwachs in Rumänien zwischen 1960 und dem Maximum 1990 betrug 26%, während er in der Ukraine bezogen auf den Höchststand in 1993 ebenfalls beachtliche 22,3% betrug. Nach dem jeweiligen Höchststand nahm die Bevölkerung allerdings in beiden Ländern rapide ab und nähert sich wieder dem Niveau von 1960. Die Marktwirtschaft und die Möglichkeit, andernorts sein Glück zu versuchen, ließ die Bevölkerung in den vormals kommunistischen Staaten schrumpfen. Im Vergleich dazu war die Entwicklung in Österreich während der ganzen Periode von 1960 mit 7 Millionen Einwohnern bis 2018 mit 8,8 Millionen kontinuierlich steigend. Die Bevölkerung nahm in 59 Jahren um 25,5 % zu, wobei das Wachstum nur halb so schnell wie in Rumänien während der Periode 1960 bis 1990 verlief. Seit 1990 befindet sich die rumänische Bevölkerung im Rückgang. Das Bevölkerungsprogramm der Vereinten Nationen antizipiert sogar einen noch stärkeren

Bevölkerungsrückgang bis 2050 und prognostiziert nur mehr 15 Millionen Einwohner. Interessanterweise hat sich der Bevölkerungsrückgang seit 2007, dem EU-Beitritt und der damit verbundenen Reisefreiheit, verflacht. Mit einer zeitlichen Verzögerung von zwei bzw. drei Jahren folgt die Ukraine einem ähnlichen Trend.

1.1.14.2 Das Bruttoinlandsprodukt von Rumänien und der Ukraine

Bis zur Wende 1989 bzw. 1991 hatte man zwei globale Wirtschaftssysteme. Das westliche System der Marktwirtschaft und das kommunistische System der Planwirtschaft. Die Systeme waren nur bedingt untereinander, nämlich innerhalb der Gruppe marktwirtschaftlicher bzw. kommunistischer Länder, vergleichbar. Nach der Wende starteten die kommunistischen Länder mit der Übernahme des marktwirtschaftlichen bzw. westlichen Systems. Die Wirtschaften der ehemaligen kommunistischen Staaten wurden neu bewertet und in das marktwirtschaftliche Wirtschaftssystem eingegliedert. Erst danach gab es eine einheitliche Berechnung des Bruttoinlandsprodukts BIP, ähnlich wie es in Österreich bereits nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführt wurde. In Abbildung 1.1.5 wird das nominelle BIP der letzten Jahrzehnte abgebildet. Man sieht, dass das BIP der österreichischen Wirtschaft mit einem Siebtel der Bevölkerung größer als die Summe des BIP von Rumänien und der Ukraine ist.

Abbildung 1.1.14.2: Entwicklung des BIP in Rumänien, der Ukraine und Österreich von 1960/87 bis 2018



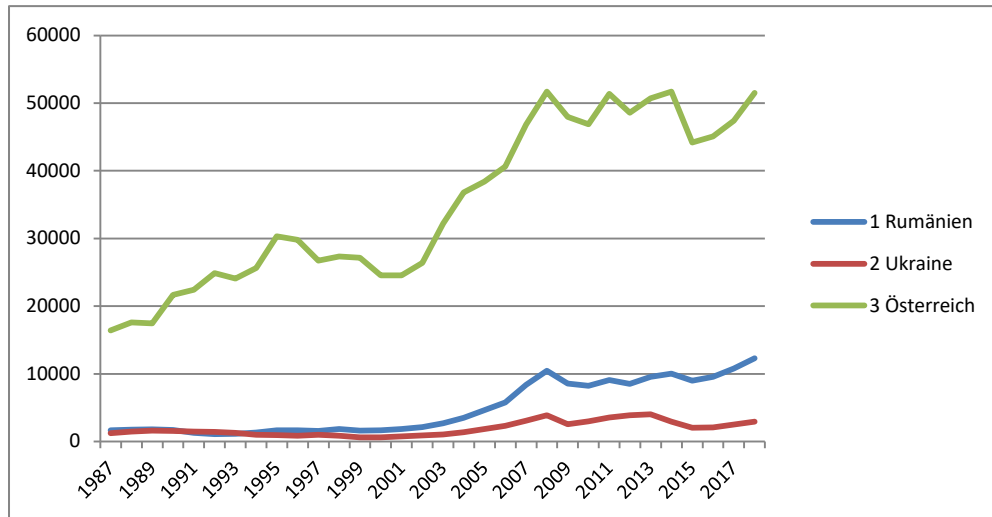
Quelle: Weltbank 2019, Globale Indikatoren; BIP in aktuellen US\$

Zu Beginn der Umstellung war das BIP der Ukraine bedeutend größer als jenes von Rumänien. Seit der Jahrtausendwende hat Rumänien für rund ein Jahrzehnt gleichgezogen und in der letzten Dekade die Ukraine überholt. Das BIP aus 2018 von Rumänien bedeutet einen neuen Höchststand und beträgt 240 Milliarden USD, etwa den sechsfachen Wert seit der Einführung der Marktwirtschaft in 1989. Seit der Annexion der Krim und dem bewaffneten Konflikt in der Ostukraine ist das rumänische BIP bedeutend höher als jenes der Ukraine. Die Ukraine hat durch diese Krisen rund ein Drittel der eigenen Wirtschaftsleistung verloren. Im Jahre 2018 erreichte die Ukraine mit 131 Milliarden USD wieder ein leichtes Wachstum, nachdem der Höchststand der Wirtschaftsleistung mit 183 Milliarden USD aus 2013 durch die Konflikte in der Ukraine im Jahr 2015 auf 91 Milliarden USD eingebrochen war. Seit der Einführung der Marktwirtschaft 1992 hat sich die Wirtschaftsleistung mit 74 Milliarden USD nicht einmal verdoppelt. Das österreichische BIP hat sich im Zeitraum von 1990 bis 2018 von 166 auf 456 Milliarden USD knapp verdreifacht.

1.1.14.3 Das Pro Kopf Bruttoinlandsprodukt von Rumänien und der Ukraine von 1987 bis 2018

Das nominelle pro Kopf Einkommen war 1991 in der Ukraine höher als in Rumänien. Mit USD 1.261 verdiente jeder Rumäne durchschnittlich 85% des Einkommens von einem Ukrainer (1991 = USD 1.490). Die Länder waren in Bezug auf ihre pro Kopf Wirtschaftsleistung relativ ähnlich.

Abbildung 1.1.14.3: BIP je Einwohner in Rumänien, der Ukraine und Österreich von 1987 bis 2018



Quelle: Weltbank 2019, Globale Indikatoren Bevölkerung und BIP in aktuellen US\$

Mit USD 12.301 ist das durchschnittliche Einkommen jedes Rumänen bezogen auf das Jahr 2018 in 27 Jahren um das fast 10-fache gewachsen. Es ist aktuell 4,2 Mal höher als das pro Kopf Einkommen der Ukraine mit USD 2.932, welches im selben Zeitraum nur auf das Doppelte gestiegen ist. Das ist in etwa der gleiche Unterschied, der Österreich von Rumänien trennt. Österreich verzeichnete 2018 ein pro Kopf Einkommen von USD 51.513. Das Verhältnis des durchschnittlichen pro Kopf BIP zwischen Österreich und der Ukraine ist 2018 im Vergleich zu 1991 ähnlich geblieben: Heute ist es das 18-fache, damals war es das 15-fache. Dementgegen konnte die Einkommensdifferenz zwischen Österreich und Rumänien auf rund ein Viertel des Wertes von 1991 reduziert werden. Während das österreichische pro Kopf BIP 1991 das 18-fache des rumänischen pro Kopf BIP betrug, macht es heute nur mehr das 4-fache des rumänischen pro Kopf BIP aus. Vergleicht man statt des nominellen BIP das Kaufkraft BIP (= PPP Purchasing Power Parity), so sind die jeweiligen Unterschiede zwischen Österreich, Rumänien und der Ukraine allerdings etwas geringer.

1.1.15 Die wirtschaftliche Situation der Lipovaner im Donaudelta

Die wirtschaftliche Situation der Lipovaner war in gewissen Perioden gut bis sehr gut und in anderen Perioden schlecht. Aktuell wird die wirtschaftliche Situation in beiden Teilen des Donaudeltas als sehr schlecht eingestuft. Während die rumänischen Lipovaner auch ins EU-Ausland ausweichen können, ziehen ukrainische Lipovaner in geringerer Zahl nach Russland. Die ukrainischen Lipovaner haben mit Odessa ein urbanes Zentrum in der Nähe und es gibt zahlreiche Wochenpendler (Prigarin 2015).

1.1.15.1 Der wirtschaftliche Aufstieg während günstiger Perioden

Generell leisteten die Altgläubigen viel zur Entwicklung der russischen Wirtschaft im 19. und frühen 20. Jh. (Archipova 2012). Die sozialen Normen der Altgläubigen trugen viel zu deren wirtschaftlichen

Erfolg bzw. Nichterfolg bei. Vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jh. bewirkten die sozialen Normen eine schnelle und prosperierende Entwicklung, die in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts bereits abgeschwächt war (Raskov 2012, 32 ff.). Die erfolgreiche Gewinnung von Kaviar durch die Störfischerei ist ein spezielles Beispiel dafür, wie die Lipovaner vor allem im 19. Jh. wirtschaftlichen Erfolg erlangten. Um bis zu 1.000 kg schwere Störe mit rund 200 kg Kaviar zu fangen, mussten die Lipovaner in größeren Gruppen und wohl koordiniert miteinander fischen. Das Wissen um Brutplätze und Fangstrategien wurde nur innerhalb der eigenen Gruppe weitergegeben und schuf eine einträgliche wirtschaftliche Nische für die Altgläubigen (Prigarin in Iordachi et al., 2015).

1.1.15.2 Die Lipovaner während des Kommunismus

In der Frühperiode des Kommunismus wird versucht, das rumänische Donaudelta als intensives agrarisches Zentrum zu nutzen und zur Kornkammer Rumäniens zu entwickeln. Bis in die 1980er-Jahre zeugen die rumänischen Fünfjahrespläne über die angedachte Bedeutung des Donaudeltas für die Landwirtschaft. Am Anfang der kommunistischen Periode entstanden unter Gheorghe Gheorgiu Dej in und um das Donaudelta zahlreiche Konzentrationslager, in denen politische Häftlinge interniert waren, die im Rahmen von Zwangsarbeit die Infrastruktur des Donaudeltas ausbauen und weiterentwickeln sollten (Mildt 2017, 224 ff.). Nicolae Ceaușescu besuchte die Niederlande und das Rheindelta, um Inspiration für seine Pläne zur Entwicklung des Donaudeltas zu bekommen (Schultz in Iordachi et al., 2015). Die Pläne zur agrarischen Entwicklung des Donaudeltas wurden erst nach der Gründung des UNESCO Biosphärenreservates Donaudelta im Jahre 1990 endgültig fallengelassen (Nichersu in Iordachi et al., 2015). Im Allgemeinen stand nach der Wende kein Geld mehr für die ambitionierten Projekte des Kommunismus zur Verfügung.

Die Lipovaner waren während des Kommunismus in der Ausübung ihrer Religion eingeschränkt, doch das waren zu jener Zeit alle Religionen. Wirtschaftlich ging es den meisten Lipovanern in der Periode des Kommunismus gut. Oft bereisten sie als Matrosen und Kapitäne weite Teile der Welt und waren dadurch im Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung viel erfahrener und internationaler orientiert.

1.1.15.3 Wirtschaftlicher Niedergang im 21. Jahrhundert

Eine in vielen Fällen wenig nachhaltige Periode des privaten Unternehmertums folgte auf den Kommunismus. Schilfabbau, Fischerei, Aquakultur, Landwirtschaft und Tourismus waren die gepriesenen Hauptbetätigungsfelder, die für neue wirtschaftliche Impulse sorgen sollten. Die Einkommensmöglichkeiten für die Bewohner des Donaudeltas wurden trotzdem weniger. Der Tourismus ist zudem saisonal als Sommertourismus zwischen Mai und Oktober positioniert mit Spitzen im Juli und August. In der Folge reduzierten sich vor allem im rumänischen Donaudelta öffentliche und private Serviceleistungen. Krankenstationen, Schulen, öffentlicher Verkehr aber auch Lebensmittelgeschäfte zur Versorgung der Einheimischen wurden und werden geschlossen. Ein Leben für die im Donaudelta verbleibenden Personen wird zunehmend schwieriger. Der bescheidene Wohlstand, den viele Bewohner des Donaudeltas in der Periode des Kommunismus erreicht haben, schrumpft. Viele Wirtschaftsbetriebe im Bezirk Tulcea, darunter Werften, Textilfabriken, Fischfabriken und Freizeitbetriebe, gingen in Konkurs.

Im Donaudelta erfolgte die Erschließung der Märkte hauptsächlich über das Wasser, vor allem über die Hafenstadt Sulina, die für lange Zeit eine steuerbefreite Freihandelszone war. Außerdem waren auch die regionalen Zentren Tulcea und Izmail, die ebenfalls große Hafenstädte an der Donau sind, von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Mit der relativ geringeren Bedeutung der Wasserstraßen sowie der Häfen an der Donau und dem Schwarzen Meer entstand aber erst nach der Periode des Kommunismus ein spezielles Problem. Zur Zeit des Kommunismus glaubte man an die wirtschaftliche Kraft des Donaudeltas und so wurde es zu einem bevorzugten Entwicklungsgebiet, in das gemäß der

Fünfjahrespläne entsprechend investiert wurde. Allerdings konnte kein landbasiertes Straßen- und Schienennetz aufgebaut werden, da jährlich bis zu 80% der Flächen im Donaudelta überschwemmt werden. So war man auf die Schifffahrt als alternatives Transportsystem angewiesen.

Der Niedergang des Donaudeltas hätte schon früher erfolgen können. Nach dem Zweiten Weltkrieg drohte Sulina zunehmend an Bedeutung zu verlieren, da in Rumänien der Constanțakanal geplant wurde. Dieser Kanal sollte es den Schiffen ermöglichen, das Donaudelta zu umfahren und den Weg zum Schwarzen Meer dadurch entscheidend abzukürzen. Sulina konnte seine Bedeutung als rumänischer Donauhafen und letzte Station vor dem Schwarzen Meer vorerst aber doch behalten, da der Constanțakanal erst 1986 fertiggestellt wurde. Außerdem erlangte der Kanal nie eine größere wirtschaftliche Bedeutung, da er auf Grund seiner relativ geringen Wassertiefe nicht von größeren Schiffen, die ab den Achtzigerjahren den Seehandel dominierten, passiert werden konnte (Hitchins 2014, 280 f.).

Während auf der rumänischen Seite des Donaudeltas die Häfen von Tulcea und Sulina eine zentrale Bedeutung für die Donauschifffahrt aufweisen, ist Izmail der bedeutendste Donauhafen der Ukraine. Zwischen dem Hafen von Izmail und dem riesigen Schwarzmeerhafen von Odessa besteht eine enge wirtschaftliche Zusammenarbeit und ein reger Verkehr an Güterschiffen. Allerdings haben durch den Konflikt in der Ostukraine und die damit verbundene Wirtschaftskrise in der gesamten Ukraine auch die Häfen von Izmail und Odessa stark an wirtschaftlicher Bedeutung als Umschlagplätze verloren.

1.1.15.4 Die Konzentration von wirtschaftlich schwachen Lipovanern in den traditionellen Lebensräumen

In der Regel entwickelten sich die Altgläubigengemeinden überall dort vorteilhaft, wo sie einträgliche Geschäfte sowie wirtschaftliche Monopolstellungen entwickeln konnten. Dies wird vor allem über einige Perioden im 18. und 19. Jh. berichtet, in denen es Lipovanern gelang, erträgliche Fischereigebiete im sich ändernden Donaudelta zu etablieren (Taranets 2013, 193 ff.). Im 20. Jh. ist dies durch Weltkriege und die Periode des Kommunismus schwieriger geworden. Zur Zeit des aktuellen Postkommunismus fallen Infrastrukturausbau und Serviceleistungen in der Peripherie, wo sich die meisten Lipovaner angesiedelt haben, vielfach fort, so dass die Lipovaner zunehmend in wirtschaftliche Bedrängnis geraten. Eine Besserstellung kann sich in einigen Lokalisationen durch den Tourismus ergeben (Sallanz 2005, 46).

Generell gilt: wer ausweichen kann, weicht aus. Viele besser ausgebildete Lipovaner verlassen zuerst ihre Heimatorte. Oft in mehreren Etappen. Vom lipovanischen Dorf in die lokale Stadt, von der lokalen Stadt in die regionale Stadt und von dort in die Hauptstadt. Einerseits sind es junge Lipovaner, die einer Ausbildung nachgehen, andererseits Handwerker und Seeleute. Alternativ arbeiten viele rumänische Lipovaner saisonal als Bauarbeiter, Krankenpfleger oder Haushaltshilfen in der EU. Selbst bei anfänglich großem Wohlwollen verlieren viele Lipovaner durch die (Arbeits-) Migration den Bezug zu ihren Dörfern, ihrer Sprache und ihrem Glauben (Anastasova 2008). Auch eine Einheirat in die rumänische bzw. ukrainische Mehrheitsgesellschaft verursacht oft eine Trennung vom lipovanischen Umfeld.

Die Alten, Kranken und Schwachen bleiben. Hinzu kommen sozial Gestrandete, Geschiedene und Arbeitslose, die oft viele Jahre im Ausland gelebt haben und nicht selten dem Alkohol anheimgefallen sind. Zumeist sind es Männer, die oft noch ein - zumeist schon verfallenes - Zuhause im Donaudelta haben. In Ermangelung von Erspartem oder sozialer Unterstützung für das Weiterführen einer Existenz in der Stadt kommen sie heim und warten dort kostengünstig eine schwierige Periode, in der sie keine Arbeit finden können, ab. Der Aufenthalt ist zumeist temporär geplant und dauert so lange, bis sich die nächste Möglichkeit für eine Arbeit im Ausland ergibt. Doch in zahlreichen Fällen wird es

ein dauernder Aufenthalt. Krankheit, Alkoholsucht und Selbstmord sind Phänomene, die im Donaudelta vielleicht häufiger als anderswo vorkommen.

1.1.15.5 Schätzungen des verfügbaren Einkommens der Lipovaner im Donaudelta

Das Donaudelta hat ca. 400.000 Einwohner. In Rumänien leben ca. 210.000 Einwohner im Kreis Tulcea mit der gleichnamigen Hauptstadt. Die fast gleiche Menge, nämlich 190.000 Personen, leben in der Ukraine. Die jeweiligen Zentren, Tulcea und Izmail, fassen rund ein Drittel der Einwohner des Donaudeltas. Zwei Drittel verteilen sich auf die übrigen Lokaltäten im Donaudelta. Die Einkommenssituation der Lipovaner wurde zwar nicht systematisch erfragt, doch durch viele direkte und indirekte Kommentare war es möglich, ein ungefähres Bild über das jährliche Einkommen zu rekonstruieren.

Nimmt man an, dass der Kreis Tulcea einkommensmäßig im rumänischen Durchschnitt liegt, würde die Gesamtbevölkerung in dieser Region rund zwei Milliarden Euro pro Jahr verdienen. Doch als wirtschaftsschwache Region kann Tulcea bei weitem nicht an den Landesdurchschnitt anschließen. Am besten verdienen Personen mit internationalen Engagements. Entweder als Matrose am Meer oder auf der Donau, als Arbeiter in der EU oder generell als Hilfskraft im Westen. Hier kann sogar weit mehr als im Landesdurchschnitt verdient werden. Allerdings halten sich diese Leute nur begrenzt im Donaudelta auf und zählen - wenn sie sich länger als sechs Monate pro Jahr nicht im Donaudelta aufhalten - nicht mehr zu den Einwohnern der Region. Am nächsten zum Landesdurchschnitt kommen die Einwohner der Stadt Tulcea. Hier gibt es einige Lehrer, Wissenschaftler und öffentliche Bedienstete, die an der Spitze der Einkommen der Lipovaner stehen und vermutlich ein jährliches Einkommen von bis zu 10.000 Euro verdienen können.

Die meisten Lipovaner im Donaudelta sind von einem solchen Gehalt sehr weit entfernt. Mit zunehmender Entfernung von Tulcea sinken auch die Einkommen. Der Lokalaugenschein in der am schwersten erreichbaren Gemeinde C. A. Rosetti, in der die lipovanischen Orte Periprava und Sfîstofca liegen, ist ernüchternd. Zahlreiche alleinstehende Personen bekommen oft nur die minimale Alterspension oder eine Sozialbeihilfe von jährlich 1.000 Euro. Hinzu kommt ein eventueller Verdienst für Gelegenheitsarbeiten, der täglich etwa 10 bis 20 Euro ausmacht, doch nur an wenigen Tagen im Jahr möglich ist. Als dritte Einnahmequelle sind Transferzahlungen von Kindern im Ausland denkbar, die sich in der Regel auf einige hundert Euro pro Jahr belaufen. Jährliche Durchschnittseinkommen für die Lipovaner in C. A. Rosetti liegen somit unter € 2.500, bei manchen Lipovanern aber weit darunter. In Mila 23 oder Sulina ist die Situation bereits besser und auf Grund des Tourismus ist das jährliche Einkommen bis doppelt so hoch wie in C. A. Rosetti. Hier gibt es während des Sommertourismus die Möglichkeit des Zuverdienstes durch Zimmer- und Bettenvermietung, Essenszubereitung sowie als Tourguide im Boot oder manchmal auch im Pferdefuhrwerk.

Ebenfalls touristisch ist Vilkovo, während die anderen drei ukrainischen Befragungsgemeinden wenig touristisch erscheinen. Die Gegensätze im jährlichen Einkommen zwischen den einzelnen Gemeinden scheinen in der Ukraine viel weniger ausgeprägt zu sein als in Rumänien. Sie liegen viel näher beim Landesdurchschnitt, der mit rund € 2.500 allerdings viel niedriger als in Rumänien ist. Die durchschnittliche Einkommenssituation in der Ukraine entspricht etwa jener der Gemeinde C. A. Rosetti in Rumänien. Während aber die Bewohner von C. A. Rosetti relativ leicht in die Landeszentren oder gleich ins Ausland auswandern können, ist diese Möglichkeit den Ukrainern zumeist verwehrt, sieht man von der relativ kleinen, meist saisonalen Arbeitsmigration nach Russland ab.

Das russische Durchschnittseinkommen entspricht in etwa jenem von Rumänien. Die wirtschaftlichen Push- und Pull-Kräfte, die zwischen der Ukraine und Russland wirken, sind etwa gleich, wie jene

zwischen Rumänien und EU, doch bei weitem kleiner, als jene zwischen armen rumänischen Gemeinden wie C. A. Rosetti und der EU (Ther 2018, 59). Zudem gibt es politische Faktoren wie die Reisefreiheit innerhalb der EU, die Hürden zum Ortswechsel minimieren, während der Konflikt in der Ostukraine ein wesentliches Reisehindernis - auch für Russisch als Muttersprache sprechende Ukrainer - darstellt.

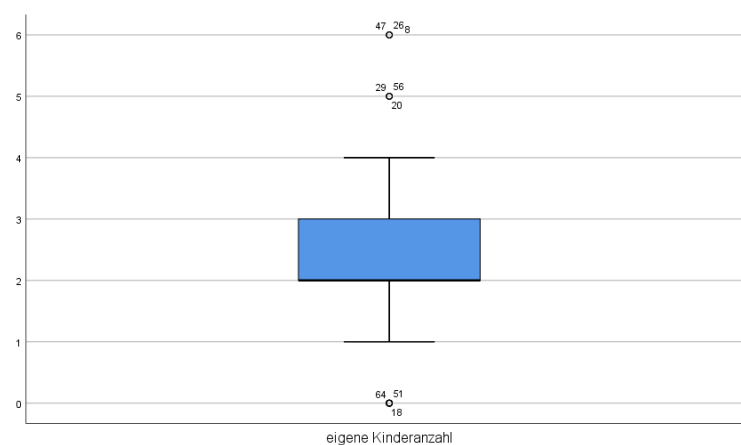
1.2 Unterschiede im Leben der Lipovaner von Rumänien und der Ukraine

Bei der quantitativen Auswertung zu Kapitel 1 wird auf die Kinderanzahl der Informanten, ihren Bildungsstand, die Arbeitsmigration der Informanten sowie ihrer Kinder und die Reisetätigkeit der Interviewpartner eingegangen. Außerdem wird untersucht, wie oft im Leben die Befragten den jeweils anderen Teil des Donaudeltas besucht haben.

1.2.1 Kinder und Nachkommen

Die Frage nach der Kinderanzahl der Informanten soll klar machen, inwieweit man heute unter den Lipovanern noch Großfamilien mit fünf Kindern und mehr, die bis zur Mitte des 20. Jh. für die Minderheit typisch waren, antrifft. Hiervon ausgehend wird abgeschätzt, inwieweit die Kinderanzahl zu einem Wachstum bzw. einer Schrumpfung der Minderheit beiträgt.

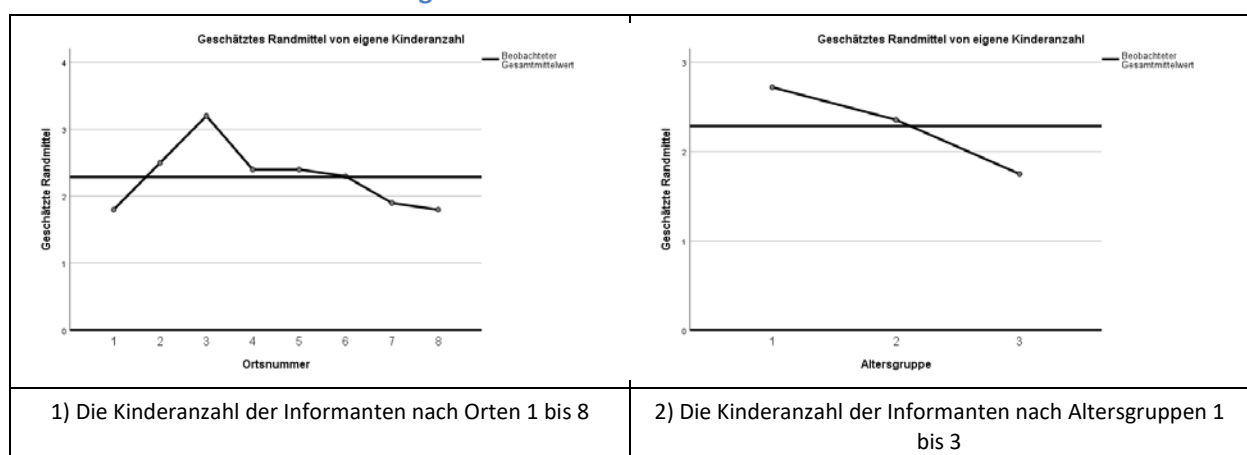
Abbildung 1.2.1.1: Boxplot zur Kinderanzahl der Informanten

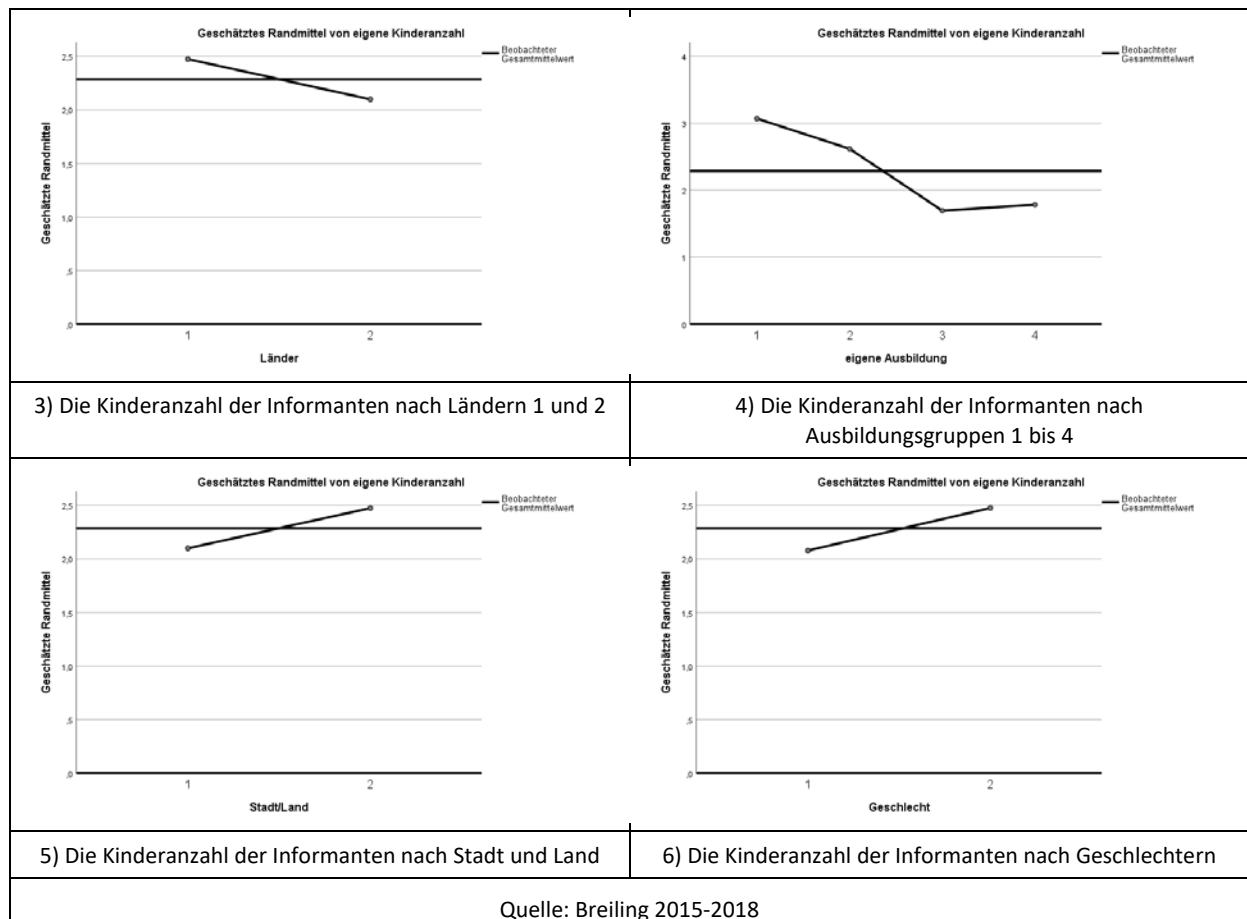


Quelle: Breiling 2015-2018

Der obige Boxplot gibt einen Überblick über die Kinderanzahl aller Informanten. Sechs Interviewpartner (7,5%) blieben kinderlos. 13 Befragte (16,25%) haben ein Kind, 34 (42,50%) zwei, 15 (18,75%) drei, 6 (7,5%) vier, 3 (3,75%) fünf und 3 (3,75%) sechs.

Abbildung 1.2.1.2: Die Kinderanzahl der Informanten





Die durchschnittliche Kinderanzahl jedes Informanten beträgt 2,29. Unter den 40 rumänischen Informanten beträgt die durchschnittliche Kinderanzahl 2,48, von den 40 ukrainischen Interviewpartnern hat jeder durchschnittlich 2,1 Kinder.

Bei der Betrachtung nach Orten stellen wir fest, dass die durchschnittliche Kinderanzahl in Mila 23 mit 3,2 Kindern pro Informant am höchsten ist, gefolgt von C. A. Rosetti mit 2,5 Kindern pro Interviewpartner. In Sulina und Vilkovo beträgt die durchschnittliche Kinderanzahl jeweils 2,4, in Mirnoje 2,3, in Muravljovka 1,9 sowie in Tulcea und Kilija 1,8.

Die durchschnittliche Kinderanzahl der Informanten beträgt am Land 2,48, in der Stadt hingegen nur 2,1.

Bei der Betrachtung nach Altersgruppen sehen wir, dass die durchschnittliche Kinderanzahl der Informanten von einer Generation auf die nächste sinkt. Der Mittelwert für die durchschnittliche Kinderanzahl beträgt für die erste Altersgruppe 2,72, für die zweite Altersgruppe 2,36 und für die dritte Altersgruppe 1,75.

Bei der Betrachtung nach Ausbildungsgruppen erkennen wir, dass die durchschnittliche Kinderanzahl bei der ersten Ausbildungsgruppe 3,07, bei der zweiten 2,62, bei der dritten 1,7 und bei der vierten 1,79 beträgt.

Bei den weiblichen Informanten beträgt die durchschnittliche Kinderanzahl 2,48, bei den männlichen hingegen nur 2,08.

Bei einem Durchschnitt von 2,29 Kindern pro Informant erkennt man, dass Großfamilien unter den Lipovanern im Donaudelta bereits ungewöhnlich geworden sind. Unter den 80 Befragten finden sich nur 12 Personen mit vier oder mehr Kindern. Zudem zeichnet sich auch unter den Lipovanern der globale Trend ab, dass die durchschnittliche Kinderanzahl von einer Generation auf die nächste und mit steigendem Ausbildungsgrad abnimmt. Im Hinblick auf die immer kleiner werdende durchschnittliche Kinderanzahl eines Lipovaners ist für die Zukunft eine starke Schrumpfung der Lipovanergemeinschaft zu erwarten.

1.2.2 Bildungsstand

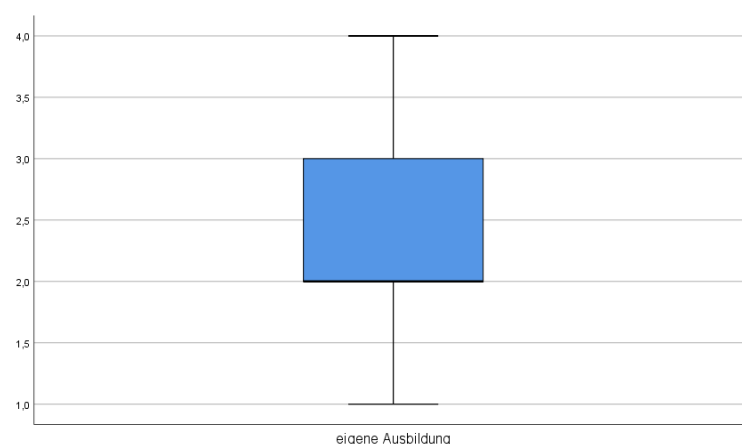
Die Frage nach dem Bildungsstand zeigt auf, welcher Stellenwert der Bildung unter den Lipovanern im Donaudelta zukommt und inwieweit im Donaudelta überhaupt Zugang zu höheren Schulen bzw. Universitäten besteht. Angesichts der Tatsache, dass die Lipovaner bis heute als eher konservative, den traditionellen Geschlechterrollen relativ stark verhaftete Gemeinschaft gelten, ist es interessant zu erfahren, inwieweit zwischen den Geschlechtern Unterschiede im Bildungsgrad bestehen.

Bei der Frage nach dem Bildungsstand der Informanten wurde zwischen vier Kategorien unterschieden. In die erste Kategorie, die bei der mathematischen Auswertung mit 1 bewertet wurde, fallen Interviewpartner, die lediglich eine primäre Grundschulausbildung aufweisen. Bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg war die Grundschulausbildung im Donaudelta in der Regel nicht standardisiert und dauerte je nach Ort und den lokal vorhandenen Möglichkeiten zwischen einem und vier Jahren. Die Orte, an denen die Lipovaner ihre Grundschulausbildung erhielten, waren rumänischsprachige Grundschulen, russischsprachige Minderheitenschulen oder altgläubige Kirchenschulen. Das Ziel aller Grundschulen bestand darin, den Schülern Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen zu vermitteln. In den altgläubigen Kirchenschulen wurde zusätzlich ein Fokus auf den Religionsunterricht sowie das Erlernen der altkirchenslawischen Sprache gelegt.

Die zweite Kategorie, die bei der mathematischen Auswertung mit 2 bewertet wurde, umfasst Personen, welche eine achtjährige Schulausbildung absolviert haben. In die dritte Kategorie, die bei der mathematischen Auswertung mit 3 bewertet wurde, fallen Personen, welche die zwölfjährige rumänische bzw. die zehnjährige sowjetische Schule abgeschlossen und die Reifeprüfung abgelegt haben.

Zur vierten Kategorie, die bei der mathematischen Auswertung mit 4 bewertet wurde, gehören Informanten mit einem abgeschlossenen Universitätsstudium.

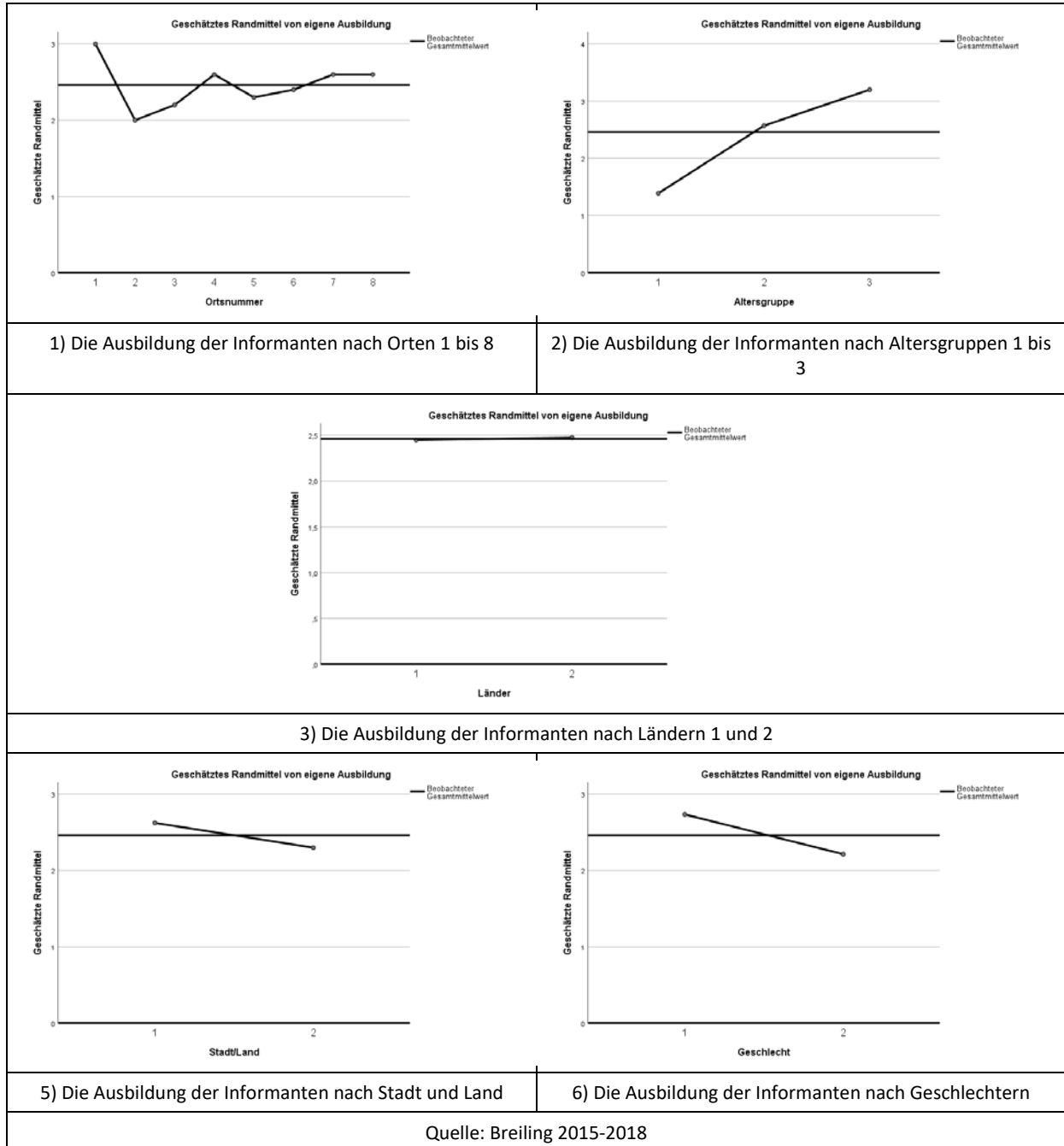
Abbildung 1.2.2.1: Boxplot zur Schulbildung der Informanten



Quelle: Breiling 2015-2018

Dieser Boxplot liefert einen Überblick über den Bildungsstand der Interviewpartner. 14 Informanten (17,5%) besuchten lediglich die Primärschule, 29 Interviewpartner (36,25%) absolvierten die Sekundarschule, 23 Informanten (28,75%) legten die Reifeprüfung ab und 14 Informanten (17,5%) verfügen über einen Universitätsabschluss.

Abbildung 1.2.2.2: Die Schulbildung der Informanten



Der durchschnittliche Bildungsgrad jedes Informanten beträgt 2,46, d. h. die durchschnittliche Schulbildung liegt zwischen dem Sekundarschulabschluss und der Reifeprüfung. Der

durchschnittliche Ausbildungsgrad der ukrainischen Interviewpartner ist mit 2,48 annähernd gleich hoch wie jener der rumänischen Interviewpartner, welcher 2,45 beträgt.

Bei der Betrachtung nach Orten erkennen wir, dass der durchschnittliche Ausbildungsgrad in Tulcea 3 beträgt, gefolgt von den Orten Sulina, Muravljovka und Kiliya, wo er jeweils 2,6 beträgt. In Mirnoje beträgt der durchschnittliche Ausbildungsgrad 2,4, in Vilkovo 2,3, in Mila 2,2 und in der Gemeinde C. A. Rosetti 2.

In der Stadt ist der durchschnittliche Ausbildungsgrad der Informanten mit 2,63 ein wenig höher als am Land, wo er 2,3 beträgt.

Bei der Betrachtung der Ausbildung nach Altersgruppen erkennen wir, dass der durchschnittliche Ausbildungsgrad der Informanten stark mit ihrem Alter korreliert. Je jünger die Informanten sind, desto höher ist ihr durchschnittlicher Ausbildungsgrad. In der ersten Altersgruppe beträgt er 1,39, in der zweiten 2,57 und in der dritten 3,2.

Der durchschnittliche Ausbildungsgrad der Männer beträgt 2,74, jener der Frauen hingegen nur 2,21.

Im Zusammenhang mit der Ausbildung erkennt man, dass der Bildungsgrad der Informanten steigt, je jünger sie sind. Auch hier folgen die Lipovaner im Donaudelta einem globalen Trend. Zwischen den Geschlechtern besteht hinsichtlich der Bildung nur ein geringer Unterschied zugunsten der Männer, was darauf hinweist, dass sich unter den Lipovanern die geschlechterspezifischen Rollenbilder zunehmend auflösen. Die Tatsache, dass die durchschnittlichen Bildungsgrade der Informanten je nach Untersuchungsort stark voneinander abweichen, zeigt, dass sich die Bildungsmöglichkeiten in den einzelnen Orten der Feldforschung stark voneinander unterscheiden.

1.2.3 Arbeitsmigration der Informanten und ihrer Kinder

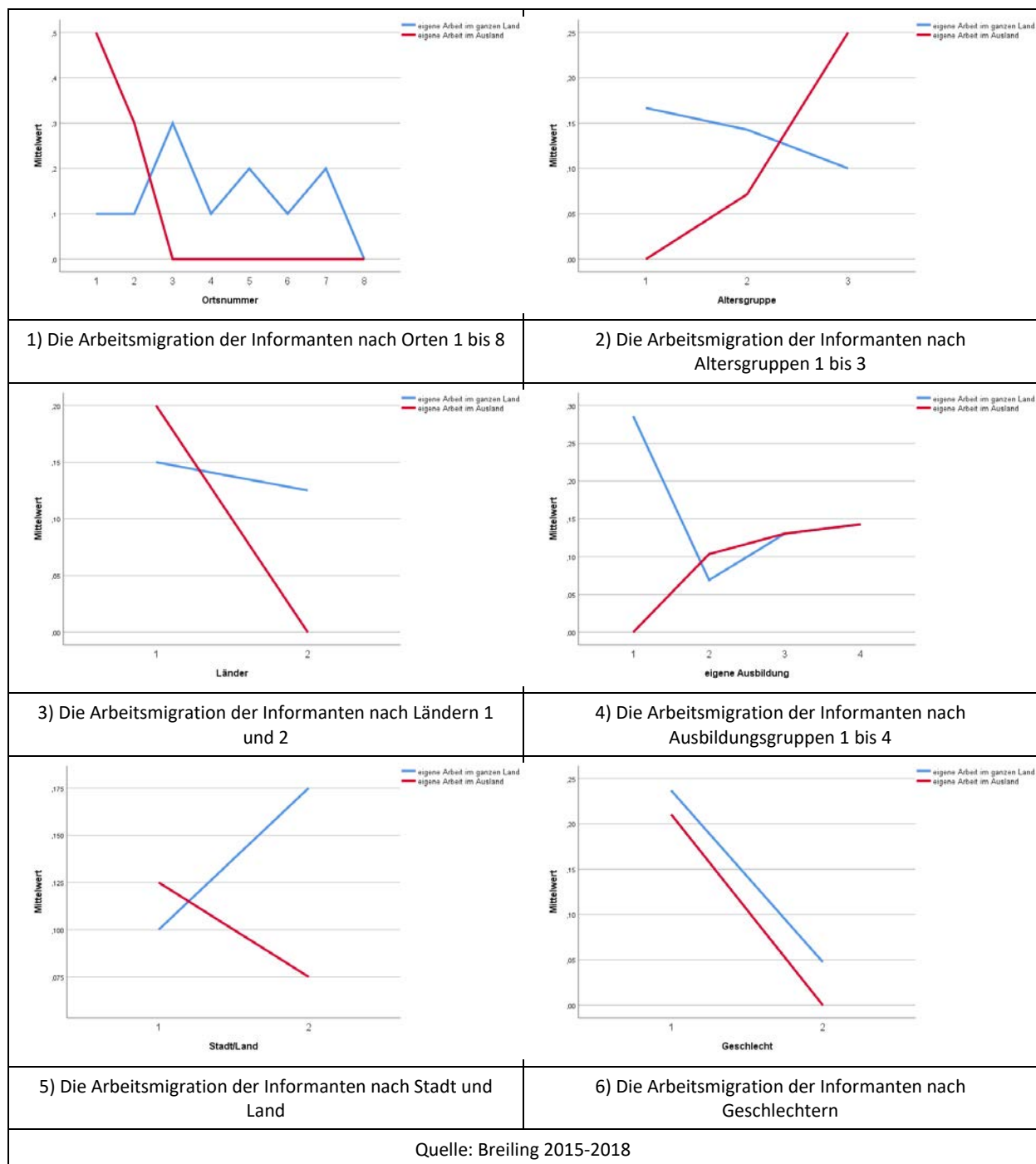
Wenn die Einkünfte vor Ort nicht mehr reichen, müssen die Betroffenen aus ihren angestammten Wohnorten pendeln. Hier erfolgt eine Gegenüberstellung zwischen dem Auspendeln der Informanten und dem Auspendeln der Kinder der Informanten.

1.2.3.1 Arbeitsmigration der Informanten

Im Zusammenhang mit der Arbeitsmigration wurde zwischen Binnenmigration und Auslandsmigration unterschieden. Unter Binnenmigration verstehe ich, dass die Informanten irgendwann in ihrem Berufsleben ihren Heimatbezirk bzw. Heimatoblast verließen, um in einem anderen Bezirk bzw. Oblast zu arbeiten. Auslandsmigration meint, dass die Interviewpartner irgendwann in ihrem Berufsleben im Ausland tätig waren. Die Untersuchung der Arbeitsmigration ermöglicht Rückschlüsse darüber, wie stark die Lipovaner im Donaudelta an ihre Heimatregion gebunden sind, inwieweit im Donaudelta lokale Arbeitsplätze verfügbar sind und bis zu welchem Grad die Lipovaner heute noch eine lokale, in sich geschlossene Gemeinschaft darstellen.

Insgesamt arbeiteten unter den Informanten 11 Personen (13,75%) irgendwann einmal in einem anderen Bezirk bzw. einer anderen Oblast. 8 Befragte (10%) waren irgendwann einmal im Ausland tätig.

Abbildung 1.2.3.1: Die Arbeitsmigration der Informanten



Die Binnenmigration beträgt unter den rumänischen Informanten 15% und unter den ukrainischen Informanten 12,5%. Die Arbeitsmigration in das Ausland beträgt unter den rumänischen Befragten 20% und unter den ukrainischen Informanten 0%.

Bei der Betrachtung nach Orten erkennen wir, dass die Arbeitsmigration im ganzen Land in Mila 23 30%, in Vilkovo und Muravljovka 20%, in Tulcea, C. A. Rosetti, Sulina und Mirnoje 10% und in Kilija 0% beträgt. Die Arbeitsmigration in das Ausland beträgt in Tulcea 50%, in C. A. Rosetti 30% und in Mila 23, Sulina, Vilkovo, Mirnoje, Muravljovka sowie Kilija 0%.

Die Arbeitsmigration im ganzen Land ist am Land mit 17,5% höher als in der Stadt, wo sie 10% beträgt. Bei der Arbeitsmigration in das Ausland ist die Situation umgekehrt. In der Stadt beträgt sie 12,5%, am Land hingegen nur 7,5%.

Bei der Betrachtung nach Altersgruppen erkennen wir, dass die Arbeitsmigration im Inland von einer Generation auf die nächste sinkt. In der ersten Altersgruppe beträgt sie 16,67%, in der zweiten 14,29% und in der dritten 10%. Bei der Arbeitsmigration in das Ausland ist die Situation umgekehrt, sie steigt von einer Generation auf die nächste. In der ersten Altersgruppe beträgt sie 0%, in der zweiten 7,14% und in der dritten 25%.

Bei der Betrachtung der Arbeitsmigration nach Ausbildungsgruppen sieht man, dass die Arbeitsmigration im ganzen Land in der ersten Ausbildungsgruppe 28,57%, in der zweiten 6,9%, in der dritten 13,04% und in der vierten 14,29% beträgt. Die Arbeitsmigration in das Ausland steigt von einer Ausbildungsgruppe auf die nächste. Sie beträgt in der ersten Ausbildungsgruppe 0%, in der zweiten 10,34%, in der dritten 13,04% und in der vierten 14,29%.

Beim Vergleich zwischen den Geschlechtern erkennen wir hinsichtlich der Arbeitsmigration einen deutlichen Unterschied. Bei den Männern beträgt die Arbeitsmigration im ganzen Land 23,68%, bei den Frauen 4,76%. Die Arbeitsmigration in das Ausland beträgt bei den Männern 21,05%, bei den Frauen ist sie nicht vorhanden, d. h. sie beträgt 0%.

Im Hinblick auf die Arbeitsmigration in das Ausland besteht ein deutlicher Unterschied zwischen den rumänischen und ukrainischen Informanten. Während von den ukrainischen Informanten niemand im Ausland arbeitete, war unter den rumänischen Informanten jede fünfte Person irgendwann einmal im Ausland tätig. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es für rumänische Staatsbürger seit dem EU-Beitritt Rumäniens im Jahre 2007 relativ einfach geworden ist, im EU-Ausland eine Arbeit zu finden.

Außerdem erkennt man die Tendenz, dass die Arbeitsmigration in das Ausland steigt, je jünger und besser ausgebildet die Informanten sind.

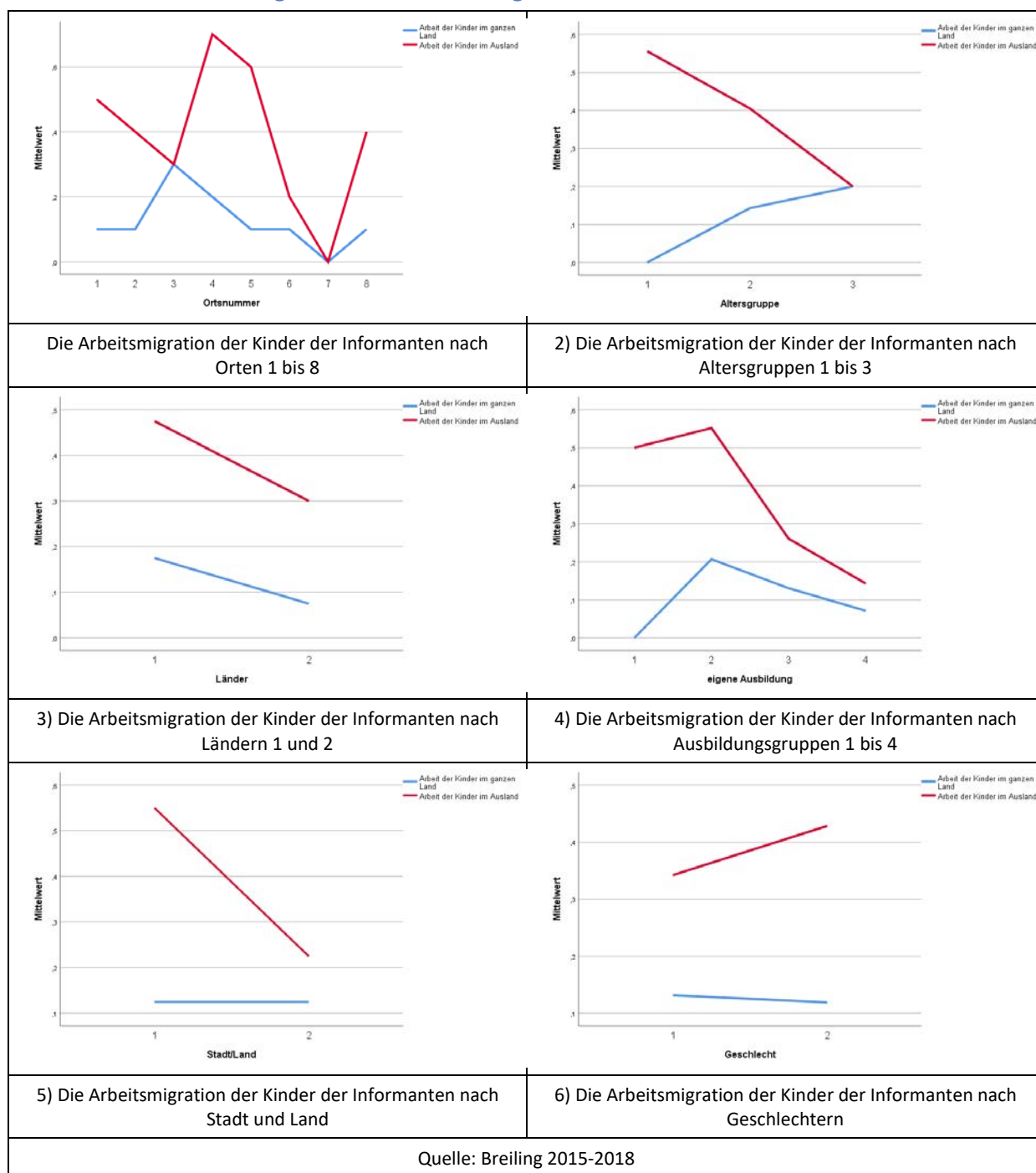
Schließlich besteht zwischen den Geschlechtern ein deutlicher Unterschied. Während die Männer sowohl in der Binnen- als auch der Auslandsmigration recht aktiv waren, gab es unter den Frauen lediglich zwei Informantinnen, die irgendwann einmal außerhalb ihrer Heimatregion arbeiteten. Somit kann die Arbeitsmigration unter den lipovanischen Frauen im Donaudelta noch immer als unübliches Phänomen gesehen werden.

1.2.3.2 Die Arbeitsmigration der Kinder der Informanten

Im Zusammenhang mit der Arbeitsmigration sollte auch untersucht werden, inwieweit die Kinder der Informanten Binnenmigration bzw. Migration in das Ausland betreiben. Es sollte vor allem herausgefunden werden, ob die Arbeitsmigration unter den Kindern der Informanten stärker oder schwächer als unter den Befragten selbst ausgeprägt ist. Ausgehend von der Arbeitsmigration der Kinder der Informanten können Rückschlüsse darauf gezogen werden, inwieweit im Donaudelta gegenwärtig noch lokale bzw. regionale Arbeitsplätze verfügbar sind und wie wahrscheinlich es ist, dass die Lipovaner als in sich geschlossene Gemeinschaft im Donaudelta auch in Zukunft fortbestehen.

Unter den Informanten haben 10 Personen (12,5%) Kinder, die in einer anderen Region bzw. einer anderen Oblast arbeiten bzw. irgendwann einmal arbeiteten. 31 Interviewpartner (38,75%) haben Kinder, die im Ausland tätig sind bzw. irgendwann einmal tätig waren.

Abbildung 1.2.3.2: Die Arbeitsmigration der Kinder der Informanten



Bei der Betrachtung nach Ländern erkennen wir, dass die Arbeitsmigration der Kinder in Rumänien wesentlich höher als in der Ukraine ist. In Rumänien beträgt der Anteil der Informanten, bei denen zumindest ein Kind Binnenmigration betreibt, 17,5%, in der Ukraine beträgt er nur 7,5%. In Rumänien beträgt der Anteil der Informanten, bei denen zumindest ein Kind im Ausland arbeitet, 47,5%, unter den ukrainischen Informanten liegt er bei nur 30%.

Bei der Betrachtung nach den acht Untersuchungsorten sehen wir, dass der Anteil der Interviewpartner, bei denen zumindest ein Kind Binnenmigration betreibt, in Mila 23 30%, in Sulina

20%, in Tulcea, C. A. Rosetti, Vilkovo, Mirnoje und Kilija 10% und in Muravljovka 0% beträgt. Der Anteil der Informanten, bei denen zumindest ein Kind im Ausland tätig ist, beträgt in Sulina 70%, in Vilkovo 60%, in Tulcea 50%, in C. A. Rosetti und Kilija 40%, in Mila 23 30%, in Mirnoje 20% und in Muravljovka 0%.

Der Anteil der Befragten, bei denen zumindest ein Kind in einer anderen Region bzw. einer anderen Oblast arbeitet, beträgt in der Stadt und auf dem Land jeweils 12,5%. Der Anteil der Interviewpartner, bei denen zumindest ein Kind im Ausland arbeitet, beträgt in der Stadt 55%, am Land hingegen nur 22,5%.

In der ersten Altersgruppe beträgt der Anteil der Personen, bei denen zumindest ein Kind Binnenmigration betreibt, 0%, in der zweiten Altersgruppe 14,29% und in der dritten Altersgruppe 20%. Der Anteil der Interviewpartner, bei denen zumindest ein Kind im Ausland arbeitet, beläuft sich in der ersten Altersgruppe auf 55,56%, in der zweiten auf 40,48% und in der dritten auf 20%.

Betrachten wir die Arbeitsmigration der Kinder nach den Ausbildungsgruppen der Informanten so erkennen wir, dass der Anteil der Befragten, bei denen zumindest ein Kind in einer anderen Region bzw. einer anderen Oblast tätig ist, in der ersten Ausbildungsgruppe 0%, in der zweiten 20,69%, in der dritten 13,04% und in der vierten 7,14% beträgt. Der Anteil der Interviewpartner, bei denen zumindest ein Kind im Ausland arbeitet, beläuft sich in der ersten Ausbildungsgruppe auf 50%, in der zweiten auf 55,17%, in der dritten auf 26,09% und in der vierten auf 14,29%.

Bei der Betrachtung nach Geschlechtern sehen wir, dass der Anteil der Informanten, bei denen zumindest ein Kind Binnenmigration betreibt, bei den Männern 13,16% und bei den Frauen 11,9% beträgt. Der Anteil der Befragten, bei denen zumindest ein Kind im Ausland tätig ist, beträgt bei den Männern 34,21% und bei den Frauen 42,86%.

Im Zusammenhang mit der Arbeitsmigration der Kinder der Informanten erkennt man deutlich, dass sie - vor allem hinsichtlich der Arbeitsmigration in das Ausland - wesentlich höher als die Arbeitsmigration der Informanten selbst ist. Der Grund, weshalb immer mehr junge Lipovaner zum Arbeiten in das Ausland abwandern, liegt unter anderem daran, dass die rumänischen bzw. ukrainischen Außengrenzen seit der Wende immer durchlässiger wurden und es sowohl für rumänische als auch ukrainische Lipovaner zunehmend leichter wird, im Ausland eine im Vergleich zum Heimatland wesentlich besser bezahlte Arbeit zu finden. Ein weiterer Grund, weshalb immer mehr junge Lipovaner das Donaudelta verlassen, besteht darin, dass die meisten Industriebetriebe und landwirtschaftlichen Kolchosen aus der Zeit des Sozialismus aufgegeben wurden und daher heute im Donaudelta wesentlich weniger Arbeitsplätze als in der Zeit des Sozialismus vorhanden sind. Es bleibt vielen jungen Menschen also gar keine andere Möglichkeit, als ihre Heimatregion zu verlassen und an einem weiter entfernten Ort oder im Ausland nach einer Arbeit zu suchen.

Beim Vergleich zwischen Rumänien und der Ukraine erkennt man auch, dass die Arbeitsmigration der Kinder der rumänischen Informanten wesentlich höher als die Arbeitsmigration der Kinder der Informanten in der Ukraine ist. Ähnlich wie bei den Informanten selbst liegt dies vor allem daran, dass sich die rumänischen Lipovaner als EU-Bürger im Vergleich zu ihren ukrainischen Glaubensbrüdern wesentlich leichter im westlichen EU-Ausland niederlassen können und dort auch eine Arbeitserlaubnis besitzen.

Angesichts der Tatsache, dass die Arbeitsmigration unter den Kindern der Informanten wesentlich höher als unter den Befragten selbst ist, kann davon ausgegangen werden, dass die Arbeitsmigration unter den Lipovanern zukünftig weiter ansteigt und so entscheidend zur fortschreitenden Auflösung der Lipovanergemeinschaft im Donaudelta beiträgt.

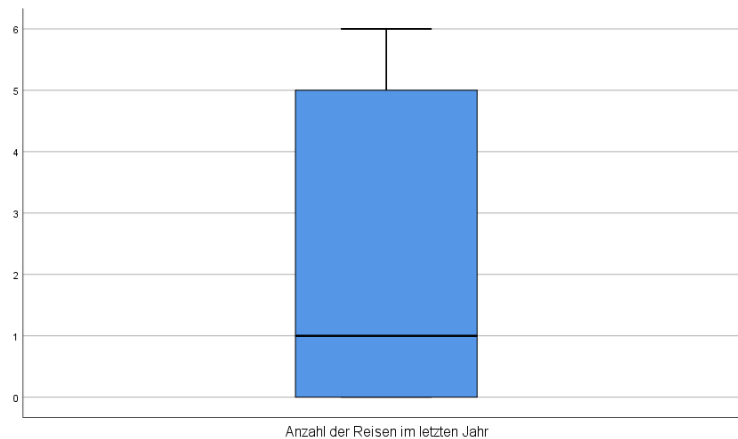
1.2.4 Reisen der Lipovaner

Unter den Informanten gibt es verschiedene Gründe dafür, Reisen zu unternehmen: Arztbesuche, Krankenhaus- und Kuraufenthalte, Kultur-, Bildungs-, Messe- und Konferenzveranstaltungen, Verwaltungsangelegenheiten im Bezirkszentrum, Besuch von Verwandten und Freunden sowie die Ausübung von Sport und verschiedenen Hobbies. Im Vergleich zur Arbeitsmigration, die in der Regel ein verbessertes Einkommen mit sich bringt, sind Reisen zumeist mit Kosten verbunden. Durch die Frage nach der Reisetätigkeit sollte klar werden, wie häufig die Interviewpartner Reisen unternehmen und inwieweit sich verschiedene Gruppen von Informanten hinsichtlich ihrer Reisefrequenz voneinander unterscheiden. Dies lässt Rückschlüsse darüber zu, ob es unter den Lipovanern im Donaudelta üblich ist, viele Reisen zu unternehmen und inwieweit in der bis heute relativ isolierten Region des Donaudeltas überhaupt eine entsprechende Verkehrsinfrastruktur vorhanden ist.

1.2.4.1 Reisen zu Weiterbildung und Behandlung

Der Boxplot gibt einen Überblick über die Anzahl der Reisen, welche die Informanten im letzten Jahr vor der Befragung unternommen haben.

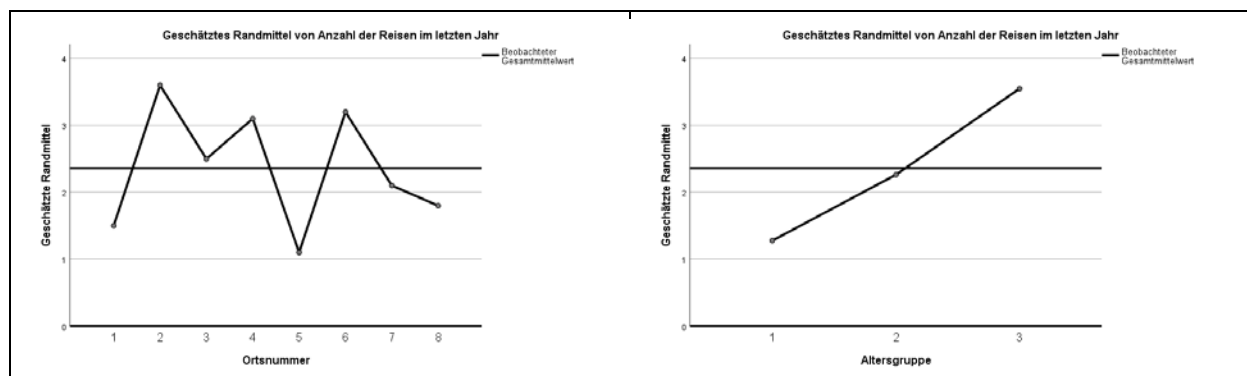
Abbildung 1.2.4.1.1: Boxplot zur Reisetätigkeit der Informanten



Quelle: Breiling 2015-2018

29 Befragte (36,25%) sind im Jahr vor der Befragung überhaupt nicht gereist. Von den übrigen Informanten haben 12 (15%) eine, 4 (5%) zwei, 9 (11,25%) drei, 5 (6,25%) vier, 4 (5%) fünf und 17 (21,25%) sechs Reisen unternommen.

Abbildung 1.2.4.1.2: Reisetätigkeit der Informanten



1) Die Reisetätigkeit der Informanten nach Orten 1 bis 8	2) Die Reisetätigkeit der Informanten nach Altersgruppen 1 bis 3
Geschätztes Randmittel von Anzahl der Reisen im letzten Jahr — Beobachteter Gesamtmittelwert Geschätzte Randmittel Länder	Geschätztes Randmittel von Anzahl der Reisen im letzten Jahr — Beobachteter Gesamtmittelwert Geschätzte Randmittel eigene Ausbildung
3) Die Reisetätigkeit der Informanten nach Ländern 1 und 2	4) Die Reisetätigkeit der Informanten nach Ausbildungsgruppen 1 bis 4
Geschätztes Randmittel von Anzahl der Reisen im letzten Jahr — Beobachteter Gesamtmittelwert Geschätzte Randmittel Stadt/Land	Geschätztes Randmittel von Anzahl der Reisen im letzten Jahr — Beobachteter Gesamtmittelwert Geschätzte Randmittel Geschlecht
5) Die Reisetätigkeit der Informanten nach Stadt und Land	6) Die Reisetätigkeit der Informanten nach Geschlechtern
Quelle: Breiling 2015-2018	

Jeder Befragte unternahm im Jahr vor der Befragung durchschnittlich 2,36 Reisen. In Rumänien war die durchschnittliche Reisetätigkeit ein wenig höher als in der Ukraine. Die durchschnittliche Anzahl an Reisen im Jahr vor der Befragung betrug in Rumänien 2,68, in der Ukraine hingegen nur 2,05.

Betrachten wir die Reisetätigkeit nach den Untersuchungsorten, so erkennen wir, dass die durchschnittliche Anzahl an Reisen im Jahr vor der Befragung in C. A. Rosetti 3,6, in Mirnoje 3,2, in Sulina 3,1 und in Mila 23 2,5 betrug. In Muravljovka betrug die durchschnittliche Anzahl an Reisen im Jahr vor der Befragung 2,1, in Kilija 1,8, in Tulcea 1,5 und in Vilkovo 1,1.

Am Land, wo jeder Informant im Jahr vor der Befragung durchschnittlich 2,85 Reisen unternahm, war die Reisetätigkeit höher als in der Stadt, wo die durchschnittliche Anzahl an Reisen im Jahr vor der Befragung bei 1,88 lag.

Zwischen der durchschnittlichen Reisetätigkeit und dem Alter der Informanten besteht eine starke Korrelation. Je jünger die Informanten sind, desto mehr reisen sie. Die durchschnittliche Anzahl an Reisen im Jahr vor der Befragung betrug in der ersten Altersgruppe 1,28, in der zweiten 2,26 und in der dritten 3,55.

Eine weitere Korrelation finden wir zwischen der Reisetätigkeit und dem Bildungsgrad der Informanten. Je gebildeter die Informanten sind, desto mehr reisen sie. Die durchschnittliche Anzahl an Reisen im Jahr vor der Befragung liegt in der ersten Ausbildungsgruppe bei 1,57, in der zweiten bei 2,07, in der dritten bei 2,78 und in der vierten bei 3,07.

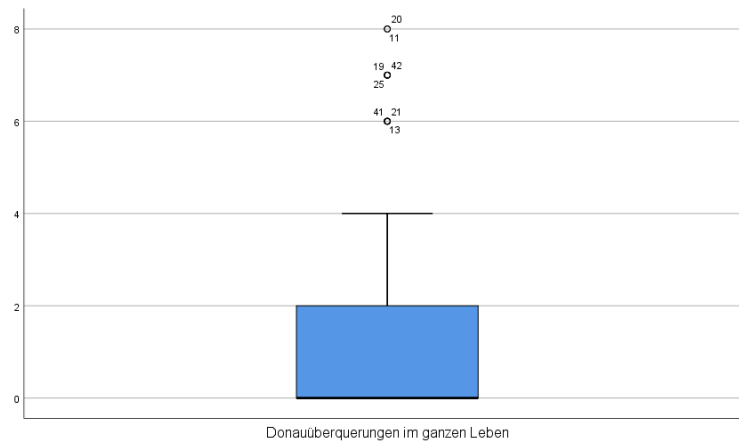
Bei dem Vergleich zwischen den Geschlechtern sehen wir, dass die Männer eine höhere Reisetätigkeit als die Frauen aufweisen. Die durchschnittliche Anzahl an Reisen im Jahr vor der Befragung betrug bei den Männern 2,61, bei den Frauen hingegen nur 2,14.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es unter den Interviewpartnern zahlreiche Personen gibt, die aus den verschiedensten Gründen regelmäßig Reisen unternehmen. Dabei ist folgender Trend zu erkennen: Je jünger und besser ausgebildet die Informanten sind, desto mehr reisen sie.

1.2.4.2 Überquerung der Donau in den jeweils ausländischen Teil des Donaudeltas

Neben der Reisetätigkeit der Informanten wurde erfragt, wie oft die einzelnen Befragten in ihrem Leben den jeweils anderen Teil des Donaudeltas besuchten. Durch diese Frage können Rückschlüsse darüber getroffen werden, ob seit der Grenzziehung im Donaudelta die Freundschafts- und Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den rumänischen und ukrainischen Lipovanern noch gepflegt werden, wie intensiv der Kontakt zwischen den rumänischen und ukrainischen Lipovanern ist und inwieweit die Überquerung der rumänisch-ukrainischen Grenze im Donaudelta mit bürokratischen Hürden verbunden ist.

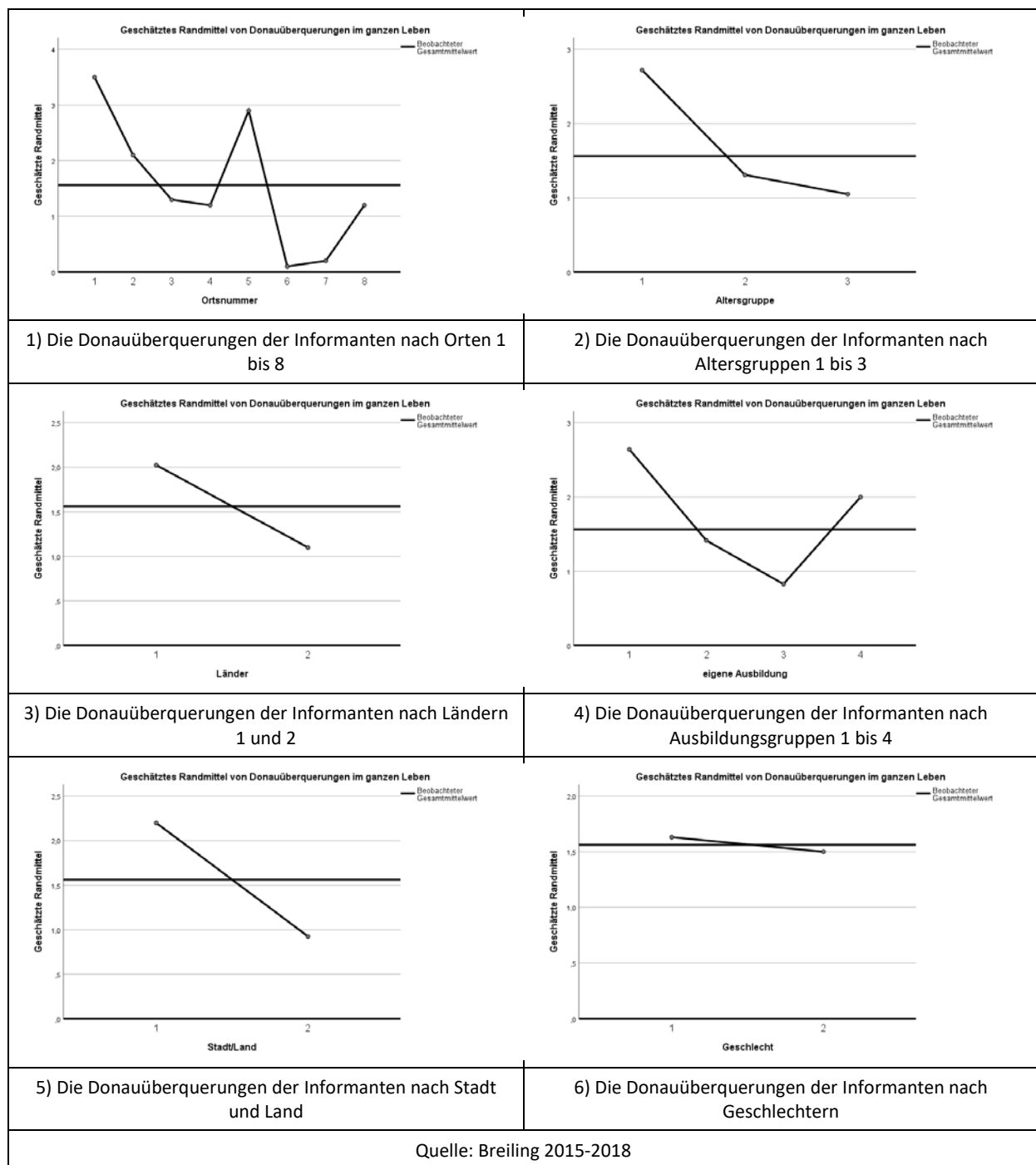
Abbildung 1.2.4.2.1: Boxplot zu den Donauüberquerungen der Informanten



Quelle: Breiling 2015-2018

Der Boxplot zeigt, wie oft die einzelnen Informanten in ihrem Leben den jeweils anderen Teil des Donaudeltas besuchten. 46 Informanten (57,50%) besuchten nie den jeweils anderen Teil des Donaudeltas. Acht Informanten (10%) besuchten den anderen Teil des Donaudeltas einmal, weitere acht (10%) zweimal, vier (5%) dreimal und zwei (2,5%) viermal. Von den übrigen 12 Interviewpartnern waren fünf sechs Mal, weitere fünf sieben Mal und zwei acht Mal auf der anderen Seite des Donaudeltas.

Abbildung 1.2.4.2.2: Donauüberquerungen der Informanten



Im Allgemeinen besuchen die Informanten relativ selten den anderen Teil des Donaudeltas. Im Durchschnitt besuchte jeder Informant die andere Seite des Donaudeltas lediglich 1,56 Mal.

Bei den Informanten in Rumänien ist die durchschnittliche Anzahl der Besuche im anderen Teil des Donaudeltas wesentlich höher als bei den ukrainischen Interviewpartnern. Der Mittelwert für die Anzahl der Besuche liegt bei den rumänischen Informanten bei 2,03, bei den ukrainischen Interviewpartnern hingegen bei nur 1,1.

Bei der Betrachtung nach Orten erkennen wir, dass die durchschnittliche Anzahl der Besuche der Informanten auf der anderen Seite des Donaudeltas in Tulcea 3,5, in Vilkovo 2,9, in C. A. Rosetti 2,1 und in Mila 23 1,3 beträgt. In Sulina und Kilija beträgt die durchschnittliche Anzahl der Besuche 1,2, in Muravljovka 0,2 und in Mirnoje 0,1.

Bei den Informanten in der Stadt beträgt die durchschnittliche Anzahl der Besuche im anderen Teil des Donaudeltas 2,2, bei den Informanten am Land beträgt sie hingegen nur 0,93.

Im Hinblick auf die Altersgruppen erkennen wir eine starke Korrelation zwischen dem Alter der Informanten und der durchschnittlichen Anzahl der Besuche im anderen Teil des Donaudeltas. Je jünger die Informanten sind, desto seltener besuchten sie in ihrem Leben die andere Seite des Donaudeltas. Für die erste Altersgruppe beträgt die durchschnittliche Anzahl der Besuche 2,72, für die zweite 1,31 und für die dritte 1,05.

Im Bezug auf die Ausbildungsgruppen sehen wir, dass die durchschnittliche Anzahl der Besuche im anderen Teil des Donaudeltas in der ersten Ausbildungsgruppe 2,64, in der zweiten 1,41, in der dritten 0,83 und in der vierten 2 beträgt.

Zwischen den Geschlechtern besteht im Hinblick auf die durchschnittliche Anzahl der Besuche auf der anderen Seite des Donaudeltas kaum ein Unterschied. Unter den männlichen Informanten besuchte jede Person die andere Seite des Donaudeltas durchschnittlich 1,63 Mal, unter den weiblichen Interviewpartnerinnen besuchte jede Informantin den anderen Teil des Donaudeltas durchschnittlich 1,5 Mal.

Die Tatsache, dass die meisten Informanten selten oder gar nie auf der anderen Seite des Donaudeltas waren, weist darauf hin, dass der Kontakt zwischen den rumänischen und ukrainischen Lipovanern mittlerweile auf ein Minimum reduziert wurde oder sich sogar vollkommen aufgelöst hat. Interessant ist, dass die rumänischen Lipovaner häufiger im ukrainischen Donaudelta waren als umgekehrt. Ein Grund dafür mag sein, dass die rumänischen Lipovaner ab 2007, als Rumänien der EU beitrug, visumsfrei in die Ukraine reisen konnten. Dementgegen benötigten die ukrainischen Lipovaner bis 2017 ein Visum für die Einreise nach Rumänien.

Außerdem sieht man, dass die Informanten in urbanen Orten die andere Seite des Donaudeltas wesentlich häufiger besuchten, als die Befragten am Land. Ein Grund dafür könnte sein, dass die Interviewpartner in den Städten einen leichteren Zugang zu den Behörden, welche die für den Grenzübertritt erforderlichen Dokumente ausstellen, haben.

Obwohl die jüngsten Informanten am häufigsten reisen, sind es gerade die alten Interviewpartner, welche die häufigsten Besuche im anderen Teil des Donaudeltas aufweisen. Der Grund dafür liegt unter anderem darin, dass üblicherweise die alten Informanten jene Personen sind, welche den Kontakt zu ihren Freunden und Verwandten auf der anderen Seite des Donaudeltas aufrechterhalten haben. Von den alten Interviewpartnern haben viele die Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges, als das Donaudelta noch nicht durch eine Grenze geteilt wurde, miterlebt. Diese Personen haben bereits in ihrer Jugend intensive Beziehungen zu den Verwandten im anderen Teil des Donaudeltas aufgebaut und ihnen dort hin und wieder auch Besuche abgestattet. Diese Besuche wurden trotz bürokratischer Hürden vereinzelt auch nach der Etablierung der rumänisch-sowjetischen bzw. rumänisch-ukrainischen Grenze fortgesetzt.

Unter den rumänischen Informanten findet man einige junge Personen, welche nach 2007 zahlreiche EU-Staaten in Westeuropa bereisten, in ihrem ganzen Leben aber noch nie im ukrainischen Donaudelta waren. Für diese Personen ist es ganz offensichtlich interessanter, in das gut situierte

und aus rumänischer Sicht auch ein wenig exotische Westeuropa zu reisen, als der benachbarten Ukraine einen Besuch abzustatten.

Bei der Betrachtung der Ausbildungsgruppen erkennt man, dass die durchschnittliche Anzahl der Besuche im anderen Teil des Donaudeltas in der ersten und vierten Ausbildungsgruppe relativ hoch ist. Die erste Ausbildungsgruppe umfasst fast ausschließlich alte Informanten, für die es üblich ist, zumindest einmal im Leben den anderen Teil des Donaudeltas besucht zu haben. Zur vierten Ausbildungsgruppe gehören Personen mit einem Universitätsabschluss, die oft auf Grund eines Interesses an historischen Zusammenhängen Bildungsreisen auf die andere Seite des Donaudeltas unternehmen.

1.3 Auswahl von Aussagen der befragten Lipovaner zu ihrem Leben(-slauf)

Kapitel 2 Die folgenden Interviewsequenzen aus den acht Untersuchungsorten behandeln den Themenbereich „Persönliche Fragen und familiärer Hintergrund“. Zu diesem Themenbereich wurden sechs Hauptfragen gestellt, von denen sich jede in mehrere Unterfragen aufgliedert. Auf jede Interviewsequenz folgt ein Kommentar, welcher die Aussage des jeweiligen Informanten in einen größeren Kontext einbettet. Zu jedem Untersuchungsort werden entsprechend den sechs Hauptfragen sechs Interviewsequenzen angeführt, was für diesen Abschnitt insgesamt 48 Interviewsequenzen ergibt. Die Interviews wurden in russischer Sprache geführt und danach auf Deutsch transkribiert.

Folgende Fragen wurden zum Themenbereich „Persönliche Fragen und familiärer Hintergrund“ gestellt:

- 1) Wie heißen Sie? Wie alt sind Sie? Wo sind Sie geboren? Wie oft sind Sie in ihrem Leben umgezogen?
- 2) Seit wie vielen Generationen leben Ihre Vorfahren hier? Sind beide Eltern aus dem Ort? Wenn nicht, woher kam Ihre Mutter/Ihr Vater? Wie viele Geschwister hatten Ihre Mutter/Ihr Vater? Wie viele Geschwister haben Sie? Wo leben Ihre Geschwister? Wie viele (lebendgeborene) Kinder haben/hatten Sie? Wie viele Kinder sind noch am Leben? Wo leben Ihre Kinder? Wie oft kommen Ihre Kinder zu Besuch?
- 3) Welchen Beruf üben Sie/Ihre Eltern/Ihre Kinder aus?
- 4) Haben Sie/Ihre Eltern/Ihre Kinder die vierjährige, achtjährige Grundschule absolviert? Haben Sie/Ihre Eltern/Ihre Kinder danach eine höhere Schule besucht bzw. eine Lehre abgeschlossen? Welche sonstigen Ausbildungen haben Sie/Ihre Eltern/Ihre Kinder absolviert?
- 5) Wie oft reisen Sie/Ihre Eltern/Ihre Kinder innerhalb eines Jahres/Jahrzehnts? Welchen Zweck haben Ihre Reisen? (z. B. Geschäftsreisen, Bildungsreisen, Verwandtenbesuche, Urlaubsreisen)
- 6) Wie oft sind Sie (sind ihre Eltern/Kinder) auf der anderen Seite des Kilijaarms im rumänischen bzw. ukrainischen Delta (gewesen)? Welchen Zweck haben Ihre Reisen? (z. B. Geschäftsreisen, Verwandtenbesuche, Urlaubsreisen)

1.3.1 Tulcea

„Ich werde in zwei Monaten achtzig Jahre alt. Ich bin in der Gemeinde Crişan, im Dorf Mila 23 geboren.

Ich bin einmal umgezogen, von Mila 23 nach Tulcea. Ursprünglich wollten wir ein Haus in Mila 23 bauen. Wir besaßen dort bereits ein Grundstück, wir erhielten es von meiner Mutter. Doch im Jahre 1970 gab es in Mila 23 ein großes Hochwasser und viele Dorfbewohner sind damals nach Tulcea übersiedelt. Das gesamte Baumaterial, welches wir für den geplanten Hausbau bereits besorgt hatten, verkauften wir nach Chilia Veche. Wir sparten noch mehr Geld und kauften uns schließlich dieses Haus in Tulcea. Wir wollten an einem Ort, welcher vor dem Hochwasser geschützt ist, leben.“

(Mann, 79 Jahre, 2016)

Nach dem Hochwasser im Jahre 1970, welches große Teile von Mila 23 überflutete und zerstörte, zogen zahlreiche Dorfbewohner nach Tulcea, um fortan in einem hochwassergeschützten Gebiet zu leben. Das Hochwasser bewirkte also eine massive Abwanderung aus Mila 23 und stellt bis heute einen dramatischen Wendepunkt in der Geschichte des Dorfes dar.

„In Jurilovca bin ich die fünfte Generation. Wenn ich meine Kinder und Enkel mitzähle, überblicke ich sieben Generationen Familiengeschichte. Meine Mutter ist in Jurilovca geboren, doch mein Vater stammte aus Slava Rusă. Meine Mutter hatte keine Geschwister, doch mein Vater hatte eine Schwester und zwei Stiefbrüder. Ich habe zwei Brüder und eine Schwester. Der ältere Bruder und die jüngere Schwester leben in Tulcea. Der jüngere Bruder lebt in der Stadt Brăila. Ich selbst habe zwei Söhne. Einer lebt in Amerika, in Houston, der andere lebt in Rumänien. Derzeit lebt er bei uns in Tulcea. Der Sohn aus Amerika war schon zwölf Jahre nicht mehr in Rumänien, doch vor zwei Wochen hat er uns mit der ganzen Familie besucht. Als meine Enkelin geboren wurde, war ich selbst einmal länger in Amerika. In den Jahren 2006 und 2007 war ich dort, um meiner Familie zu helfen.“

(Frau, 70 Jahre, 2015)

In den Jahren nach der Wende wanderten vor allem gebildete Rumänen in das Ausland aus, um dort eine besser bezahlte Arbeit zu finden. Einige Personen präferierten eine Auswanderung in das ferne Amerika, da die Berufs- und Aufstiegschancen dort lange Zeit als im Vergleich zu Westeuropa besser galten.

„Mein Vater war Bäcker und meine Mutter war Hausfrau. Mein Vater buk sowohl Brot als auch Semmeln. Ich selbst bin Offizier bei der rumänischen Marine. 2004 habe ich meinen aktiven Dienst bei der Marine beendet, jetzt bin ich Offizier in der Reserve. Von 2004 bis 2008 war ich persönlicher Berater des Bürgermeisters der Stadt Tulcea. Von 2008 bis 2012 war ich Vize-Bürgermeister von Tulcea und seit 2012 bin ich Mitglied des Stadtrates von Tulcea. Mein Sohn hat dieses Jahr die achte Klasse beendet und ist in das theoretische Grigori-Moisil-Gymnasium eingetreten. Dieses Gymnasium befindet sich nicht weit von dem Ort, an dem wir wohnen.“

(Mann, 52 Jahre, 2015)

Dieses Zitat zeigt, dass im Sozialismus auch Kinder relativ einfacher Eltern die Möglichkeit hatten, ein Studium zu absolvieren und mit ihrem Studienabschluss angesehene, relativ gut bezahlte Posten in zum Beispiel der rumänischen Marine zu erhalten. Die Anstellung bei der Marine hat dem Informanten dabei geholfen, in die Politik einzutreten.

„Meine Mutter ging acht Jahre zur Schule, mein Vater ebenfalls. Doch mein Vater absolvierte dann noch eine zweijährige Ausbildung für seine Arbeit in der Schifffahrt. Das Diplom meines Vaters inkludierte auch die Spezialisierung „Aquakultur“, d. h. er war ein professioneller Vorstand der Fischer im Donaudelta. Somit hat mein Vater insgesamt zehn Schuljahre absolviert. Ich habe die Universität abgeschlossen. Die ersten drei Studienjahre absolvierte ich in Braşov, das vierte und fünfte Studienjahr in Hermannstadt. Ich absolvierte mein Magisterstudium noch nach dem alten Studienplan in fünf Jahren. Im Zuge meines Studiums erhielt ich zwei Qualifikationen, eine in Ökologie und eine in Umweltmanagement. Beim Universitätswechsel von Braşov nach Hermannstadt gab es ein paar administrative Hürden, doch letztendlich konnte ich mir an der Universität in Hermannstadt zahlreiche Kurse, die ich in Braşov absolviert hatte, anrechnen lassen.“

(Mann, 40 Jahre, 2016)

Nach seinem Magisterstudium absolvierte der Informant ein Doktoratsstudium in Biologie. Nach Abschluss seiner Dissertation erhielt er am Donaudelta-Institut in Tulcea eine Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Neben zahlreichen Forschungsexpeditionen in das Donaudelta ist der Informant auch als Reiseleiter im Donaudelta tätig. Als solcher setzt er sich für einen naturnahen Ökotourismus ein, vermittelt Touristen aus verschiedenen Ländern die reiche Tier- und Pflanzenwelt des Donaudeltas und macht immer wieder darauf aufmerksam, dass es sich beim Donaudelta um ein äußerst sensibles Ökosystem handelt und bereits geringe Störungen dieses Ökosystems zu fatalen Schäden in der Tier- und Pflanzenwelt führen können.

„Ich selbst bin früher viel als Tourist gereist. Mittlerweile fahre ich einmal pro Jahr auf Kur an das Schwarze Meer. Während der Kur gehe ich auch regelmäßig zu ärztlichen Untersuchungen. Vor einigen Jahren hatte ich eine Operation in Constanța und muss seither jedes Jahr zur Kontrolle fahren.

Meine Eltern sind nie verweist, doch ich wollte als junger Mensch die Welt kennenlernen und erfahren, wie die Leute in anderen Ländern leben. Früher reiste ich viel durch die sozialistischen Staaten, unter anderem war ich in Budapest. 1982 wollte ich auch nach Luxemburg reisen, doch man lies mich an der deutsch-luxemburgischen Grenze nicht einreisen, da ich kein Visum für Luxemburg hatte. Ich hätte in Bonn ein luxemburgisches Visum beantragen müssen, doch dann hätte ich vielleicht nie wieder nach Rumänien zurückkehren können und hätte in meinem Heimatland als Ausreiser gegolten. Ich wollte aber zurück in meine Heimat und so verzichtete ich auf die Einreise nach Luxemburg. Damals war Rumänien noch ein sozialistischer Staat mit sehr strengen Reise- und Visabestimmungen. Aber ich war 1982 immerhin in Wien.

Meine Tochter Anna war bei ihrer Mutter, die nach der Wende in Italien arbeitete. Außerdem war sie dieses Jahr in Spanien und England. Nächstes Jahr wird sie wahrscheinlich auch für das Studium nach Moskau fahren. Jetzt genießen wir volle Reisefreiheit, doch früher war es sehr schwer, aus Rumänien auszureisen. Ich konnte mich durchsetzen und bin so auch während der sozialistischen Periode gereist. Ich erhielt sogar ein Visum für Westeuropa, da ich als vertrauenswürdiger Staatsbürger galt und versprach, nach Hause zurückzukehren. Damals hatte ich noch keine Kinder.“

(Mann, 71 Jahre, 2015)

Das sozialistische Rumänien war gar nicht so abgeschottet, wie es auf den ersten Blick erscheint. Der Informant hat sich nie etwas zu Schulden kommen lassen, galt daher als vertrauenswürdiger Staatsbürger und durfte bereits in seiner Jugend Reisen in sozialistische Bruderstaaten wie zum Beispiel Ungarn unternehmen. Reisen nach Westeuropa waren im Sozialismus etwas sehr Außergewöhnliches und wurden nur wenigen Einzelpersonen, die in der Regel als Diplomaten oder hohe Parteifunktionäre im Staatsdienst standen, genehmigt. Die Tatsache, dass dem Informanten, welcher als Schneider und später als Angestellter einer Marmorfabrik arbeitete, eine Reise in den Westen genehmigt wurde, weist darauf hin, dass er gute Kontakte zu den lokalen Parteikadern in Tulcea pflegte.

Bemerkenswert ist auch, dass dem Informanten ein Einreiseversuch nach Luxemburg als staatsfeindliche Handlung ausgelegt worden wäre. Während Rumänien in den frühen Achtzigerjahren ein gutes Verhältnis zu Westdeutschland und Österreich pflegte, bestanden keine diplomatischen Beziehungen zu Luxemburg.

„Meine Eltern waren nie auf der ukrainischen Seite der Donau. Ich war das erste Mal in meiner Jugend, bevor ich geheiratet habe, in der Sowjetunion. Damals nahm ich für ein paar Tage an

einer geführten Reise nach Chişinău und Odessa teil. Viele Jahre nach der Wende, 2006 oder 2007, war ich einmal für einen Tag in Izmail, um dort zu handeln. In den Jahren nach der Wende, vor dem EU-Beitritt Rumäniens, konnte man relativ leicht in die Ukraine reisen. Ich fuhr damals nach Chilia Veche und überquerte dort die Donau. Vom ukrainischen Neu Kilija fuhr ich dann nach Izmail. Diese Tour war eine Mischung aus Handel und Tourismus. Ich schaute mir die Städte Kilija und Izmail an, verkaufte die von mir mitgebrachten Waren und kaufte in der Ukraine neue Waren. Die Ukrainer kamen auch oft nach Tulcea, um bei uns Handel zu treiben. Sie verkauften beispielsweise Motorräder.

Meine Kinder waren nach der Wende ein oder zwei Mal in der Ukraine, sie fuhren damals auch nach Izmail.“

(Mann, 66 Jahre, 2016)

In den Jahren nach der Wende, vor dem EU-Beitritt Rumäniens, bestand zwischen Rumänien und der Ukraine ein guter Kontakt und reger Austausch. Dieser Kontakt ermöglichte den Bewohnern des Donaudeltas, im jeweils anderen Teil des Deltas Handel zu treiben und dabei auch die dortigen Menschen und Städte ein wenig kennenzulernen. Der Kontakt zwischen Rumänien und der Ukraine wurde in den Jahren nach der Wende dadurch begünstigt, dass beide Staaten einen ungefähr gleich hohen Lebensstandard aufwiesen, noch immer mit den Spätfolgen der Mangelwirtschaft kämpften und diese durch den gegenseitigen Handel zu lindern vermochten.

1.3.2 C. A. Rosetti

„Ich bin jetzt 62 Jahre alt. Ich bin 1954 geboren. Ich bin hier in Sfiştofca geboren. Ich bin zunächst in Sfiştofca aufgewachsen. Danach bin ich nach Sulina gezogen, dort habe ich bei meiner Schwester gewohnt. In Sulina habe ich eine Weile in der Textilindustrie gelernt und gearbeitet. Danach musste meine Schwester nach Tulcea fahren und hat auch mich mitgenommen. In Tulcea habe ich dann eine Arbeit in der Fischfabrik angenommen. Ich arbeitete ein oder zwei Jahre in der Fischfabrik, danach heiratete ich. Mein Mann log mich an, damit ich ihn heiratete. Er stammte aus Chilia Veche, seine Mutter war Chacholin, doch er sprach Rumänisch. Wir zogen dann zusammen nach Chilia Veche. Mit meinem Mann sprach ich Rumänisch, mit meiner Schwiegermutter Ukrainisch. In Chilia Veche habe ich in zwei Monaten Ukrainisch gelernt. Die ersten zwei Monate war das Leben mit meinem Mann perfekt, das waren die Flitterwochen. Danach begannen wahre Alpträume, ich führte mit diesem Mann ein schlechtes Leben. Wir waren insgesamt zwei Jahre zusammen. Danach wanderte mein Mann ins Gefängnis, da er ein Verbrechen an einer Frau begangen hat. Ich blieb dann noch vier Monate in Chilia Veche, ich mietete dort ein Zimmer bei einer Frau. In Chilia Veche arbeitete ich als Köchin für die Arbeiter einer landwirtschaftlichen Kolchose. Dort gab es große Maisfelder, auf denen Arbeiter aus Satu Mare arbeiteten. Diese Arbeiter erhielten kein Geld, sondern einen Teil der Ernte. Sie führten den Mais nach Hause, malten ihn dort und aßen Mămăligă. In Chilia Veche lernte ich dann einen anderen Mann kennen, von dem ich schwanger wurde. Von Chilia Veche kam ich dann mit meinem ganzen Hausrat zu meiner Mutter nach Sfiştofca. Hier lernte ich den Ignat kennen, mit dem ich eine Familie gründete und meine Kinder aufzog. Ich bin also insgesamt vier Mal umgezogen.“

(Frau, 62 Jahre, 2015, Sfiştofca)

Die Informantin hat ihren Heimatort Sfiştofca zur Arbeitssuche relativ früh verlassen und danach sehr bewegte Jugendjahre erlebt. Das Zitat zeigt, dass es entgegen allgemeiner Annahmen auch im Sozialismus nicht immer üblich war, das ganze Arbeitsleben an einem Ort zu verbringen. Interessant

ist auch, dass manchen Kolchosarbeitern ihr Gehalt nicht in Geld, sondern in Naturalien ausbezahlt wurde.

Die Informantin selbst erlebte eine Jugend, welche nicht unbedingt dem konservativen, lipovanischen Ideal, nach dem eine Frau nur einen Mann heiratet und mit diesem eine Familie gründet, entspricht. Nachdem ihre erste Ehe geschieden wurde, gebar die Informantin ein uneheliches Kind und kehrte mit diesem in ihren Heimatort zurück. Dort hatte sie das Glück, einen verlässlichen Ehemann zu finden, was für eine geschiedene Frau, welche noch dazu ein uneheliches Kind auf die Welt gebracht hat, in der Lipovanergemeinschaft keine Selbstverständlichkeit darstellt.

„Ich hatte drei Brüder und eine Schwester, doch alle sind schon gestorben. Meine Mutter stammte aus Sfiștofca, mein Vater aus Periprava. Meine Eltern haben in Sfiștofca geheiratet und sind danach nach Periprava gezogen. 1916, während des ersten Weltkrieges, ist das erste Haus meiner Eltern neben der Kirche abgebrannt. Danach beschlossen sie, hier, am Rande der Siedlung, ein neues Haus zu bauen. Hier gab es auch viel Platz für Gemüsegärten. Als mein Vater drei Jahre alt war, ist sein Vater gestorben, er ist als Halbweise aufgewachsen. Die Mutter meines Vaters hat bis zu ihrem Tod neben uns gewohnt. Die Eltern meines Vaters stammten auch aus Periprava. Die Mutter meiner Mutter stammte aus Sfiștofca, der Vater meiner Mutter ebenfalls aus Periprava. Mein Vater hatte einen Bruder, der im ersten Weltkrieg in Russland gefallen ist. Er hatte keine Schwestern, er ist seiner Mutter als einziger Sohn erhalten geblieben. Meine Mutter hatte einen Bruder und eine Schwester, sie lebten alle in Sfiștofca. Ich hatte drei Brüder und eine Schwester. Mein ältester Bruder ist als Mönch ins Kloster gegangen. Er war sehr gläubig, lebte nach dem Heeresdienst noch zwei Jahre bei uns und trat dann als Mönch ins Kloster von Slava Rusă ein.

Ich werde dir jetzt erzählen, weshalb mein Bruder ins Kloster eintrat. Er diente in Brașov bei der rumänischen Armee. Das war noch zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Eines Tages aßen deutsche und rumänische Offiziere gerade zu Mittag. Daneben wurde im Radio gesagt, dass die Rumänen die Front gewechselt haben und sich nun mit den Russen verbündeten. Die deutschen Offiziere sprangen vom Tisch auf und wollten zu ihrem Flughafen gehen, um aus Rumänien hinauszufiegen. Doch als sie zum Flughafen kamen, waren ihre Flugzeuge bereits beschlagnahmt. Als dann die Rote Armee Brașov erreichte, hatte mein Bruder gerade Wachdienst. Es war tiefe Nacht und mein Bruder betete mehrere Stunden lang. Während er ins Gebet vertieft war, näherte sich ihm von hinten ein Offizier der Roten Armee. Der Offizier fragte meinen Bruder, weshalb er betet und an Gott glaubt. Mein Bruder, welcher die Bibel und beinahe alle heiligen Texte gelesen hat, begann dem Offizier von Gott und den Wundertaten Jesu Christi zu erzählen. Nach einiger Zeit hatte der Offizier genug und hielt meinem Bruder eine Pistole an die Brust. Mein Bruder entgegnete, dass er sich freut, für Gott und die Religion sterben zu dürfen. Da senkte der Offizier seine Pistole und meinte, dass er nun einen wahren Christen gefunden hat. Daraufhin erzählt auch der Offizier meinem Bruder sein Geheimnis. Der Offizier wuchs in einer religiösen Familie auf und ging als Kind mit seiner Großmutter immer in die Kirche. Vor dem Eintritt in den Krieg schenkte die Großmutter dem Offizier zwei eiserne Ikonen. Eine Ikone zeigte den Heiligen Nikolaus, die andere den Heiligen Georg, welcher den Drachen tötete. Der Offizier schenkte meinem Bruder die Ikone des Heiligen Georg und behielt die Ikone des Heiligen Nikolaus. Doch der Offizier bat meinen Bruder, niemandem von dem Treffen zu erzählen, da er seine Pflicht erfüllen musste und offiziell angab, dass Gott nicht existiert.

Meine Geschwister sind alle schon gestorben, ich war das jüngste Kind und bin als einzige noch am Leben. Mein älterer Bruder war bis zum Krieg Ikonenmaler. Nach dem Krieg wurde er von der russischen Besatzungsmacht als Lehrer in Mila 23 eingesetzt. Danach wurde er nach Brașov

beordert, um dort für den russischen Konsul als Übersetzer vom Russischen ins Rumänische zu arbeiten. Nachdem die Rote Armee Rumänien verlassen hatte, wurde mein Bruder Mitglied der Securitate. Er wollte das selbst nicht, da er sehr gläubig war, doch er hatte keine andere Wahl. Auf persönlichen Wunsch hin, wurde er von Braşov nach Constanţa verlegt. Mein Bruder wollte seinem Heimatort Periprava näher sein. Als mein Vater starb, bereitete ihm der Bruder, welcher bei der Securitate arbeitete, ein großes Begräbnis. Er trug die Ikonen vor dem Sarg und las beim Leichenschmaus das Evangelium. Bei der Securitate erfuhr man, dass mein Bruder nicht die offizielle atheistische Linie vertrat und seinem Vater ein Begräbnis bereitete. So gab man meinem Bruder im Voraus das Gehalt von drei Monaten und entließ ihn aus der Securitate. Doch in Constanţa fand er schnell eine neue Arbeit im Hafen. In der Pension zog mein Bruder nach Periprava und verbrachte die letzten zehn Jahre seines Lebens hier. Er kaufte seinem jüngeren Bruder in Periprava ein Haus ab, da der jüngere Bruder, welcher viele Kinder hatte, nach Tulcea übersiedelte.

Meine drei Brüder sind alle gestorben, als sie um die siebzig Jahre alt waren. Meine Schwester ist gestorben, als sie um die achtzig Jahre alt war. Von meinen Kindern leben ein Sohn und die Tochter in Tulcea. Der zweite Sohn lebt hier bei mir. Mein Sohn aus Tulcea kommt mich etwa einmal im Jahr, wenn er Urlaub hat, besuchen. Er war diesen Sommer bei mir. Er hat eine Tochter aus erster Ehe und hat nun ein zweites Mal geheiratet. Seine zweite Frau brachte einen Sohn mit in die Ehe.

Meine Tochter kommt mich öfter besuchen, etwa drei oder vier Mal im Jahr. Ihr Mann besitzt gegenüber von mir ein Haus. Das hat er von seinen Eltern geerbt. Meine Tochter hat wiederum einen Sohn und eine Tochter. Beide Enkelkinder sind bereits verheiratet, haben eine Wohnung und ein Auto. Meine Enkeltochter arbeitet im Krankenhaus, ihr Mann arbeitet bei der rumänischen Flotte. Mein Sohn hat eine schöne Wohnung mit drei Zimmern, Gott sei Dank!“

(Frau, 80 Jahre, 2015, Periprava)

Das Zitat zeigt, dass trotz der offiziellen atheistischen Linie, welche von den sozialistischen Regierungen propagiert wurde, selbst hochgestellte Persönlichkeiten wie zum Beispiel Offiziere im Verborgenen oft weiterhin überzeugte Christen blieben. Das Verhalten des Bruders der Informantin, dem es eine Ehre bereitet hätte, für seinen Glauben zu sterben, erinnert an der Verhalten vieler Altgläubiger im 17. und 18. Jh., die es während der großen Verfolgungswellen in Russland vorzogen, von ihren Verfolgern gewaltsam ermordet zu werden, als sich der reformierten russischen Staatskirche anzuschließen.

Am Beispiel des Bruders der Informantin sieht man auch, dass religiöse Altgläubige kein Problem damit hatten, gegen die offiziellen Richtlinien des sozialistischen Staates zu verstoßen, ihren Eltern ein kirchliches Begräbnis zu bereiten, die religiösen Vorschriften der Altgläubigen auch weiterhin einzuhalten und dadurch den Verlust einer angesehenen, gut bezahlten Arbeit in Kauf zu nehmen. Der Bruder der Informantin steht für jene Altgläubigen, welche ihrer Tradition und Religion treu blieben und sich nicht in opportunistischer Gleichgültigkeit den Richtlinien des sozialistischen Staates anpassten, um dadurch eine höhere Position in der sozialistischen Gesellschaft sowie materiellen Wohlstand zu erwerben.

„Meine Eltern waren einfache Leute. Mein Vater arbeitete als Fischer, zuerst in Sfiştofca, danach im Schwarzen Meer. Mein Vater arbeitete mit verschiedenen Netzen. Danach wurde er krank und verstarb. Meine Mutter arbeitete zu Hause. Sie zog uns Kinder auf und bewirtschaftete große Gemüseärten.

Ich war mein ganzes Leben Hausfrau. Die zwei Töchter, welche in Pension sind, arbeiteten beide in der Eisenfabrik in Tulcea. Die Tochter, welche in Deutschland arbeitet, war früher auch eine

Zeit lang als Mechanikerin in der Schiffswerft von Sulina angestellt. Nun arbeitet sie bereits neun Jahre in Deutschland und vor kurzem haben sie und ihr Sohn eine offizielle Arbeitserlaubnis erhalten. Vorher haben sie schwarz gearbeitet, nun sind sie offiziell angestellt. Vielleicht erhält meine Tochter für ihre Arbeitsjahre in Deutschland später auch eine Pension.“

(Frau, 74 Jahre, 2015, Sfiștofca)

Oft war es für rumänische Arbeitsmigranten noch in jüngster Vergangenheit relativ schwierig, in Deutschland oder anderen westeuropäischen Staaten eine offizielle Arbeitserlaubnis zu erhalten. Obwohl Rumänien bereits 2007 der EU beigetreten ist und rumänische Staatsbürger seit diesem Zeitpunkt in allen EU-Staaten offiziell arbeiten dürfen, mussten die Tochter der Informantin und deren Sohn auch nach dem EU-Beitritt noch einige Jahre auf eine offizielle Anstellung warten. Hier stellt sich auch die Frage, ob der deutsche Arbeitgeber die offizielle Anstellung entgegen den EU-Gesetzen bewusst herausgezögert hat, um dadurch Sozialkosten einzusparen.

„Mein Vater ging vier Jahre zur Schule, er war ein schlechter Schüler, wie er mir erzählte. Meine Mutter besuchte fünf Jahre lang die Schule, sie war eine gute Schülerin. Das hat sie mir zumindest erzählt, was weiß denn ich. Weiterführende Schulen gab es hier nicht und so erhielten meine Eltern keine weitere Ausbildung.

Ich besuchte elf Jahre lang das Gymnasium, drei Jahre die erste Berufsschule und dann noch ein Jahr die zweite Berufsschule. Das Gymnasium habe ich nicht abgeschlossen, da ich die Matura nicht absolvierte. Ich war der letzte Jahrgang, für den die Pflichtschule noch sieben statt acht Jahren dauerte. Später wurde die Pflichtschule auf acht Jahre verlängert, so dass die Schulausbildung insgesamt zwölf Jahre dauerte. Die Matura legte ich nicht ab, da ich vorher aus Tulcea wegfuhr.

Die Matura sollte im August absolviert werden, doch damals war ich nicht mehr in Tulcea. In Tulcea besuchte ich das Gymnasium „Spiru Haret“, welches damals als das beste Gymnasium der Stadt galt. Ich besuchte das Gymnasium bereits nach der Armee. Die Berufsschule in Craiova besuchte ich noch vor der Armee. Die siebenjährige Pflichtschule absolvierte ich in Sulina.

Als die Pflichtschule auf acht Jahre verlängert wurde, beschloss ich, auch das achte Schuljahr zu absolvieren. Ich wollte meinen Verstand nicht verlieren, doch das achte Schuljahr wurde mir offiziell nicht angerechnet. Nach der Pflichtschule in Sulina besuchte ich die dreijährige Berufsschule in Tulcea. Zunächst wollte ich in die Berufsschule in Medgidia eintreten, doch dort war die Konkurrenz sehr groß. Es kamen dort sechs Bewerber auf einen Platz. Im ersten Jahr erhielten die besten Schüler einen Platz und man sagte mir, dass ich im nächsten Jahrgang sicher genommen werde. Die Berufsschule in Medgidia war sehr interessant, man konnte dort fast alle Berufe erlernen. Doch letztendlich besuchte ich dann die Berufsschule in Tulcea.

Das heißt insgesamt, dass ich die siebenjährige Pflichtschule und die erste dreijährige Berufsschule vor der Armee absolvierte. Nach der Armee absolvierte ich die zweite einjährige Berufsschule für Wärmetechnik in Craiova. Danach besuchte ich vier Jahre das Gymnasium „Spiru Haret“ in Tulcea, welches ich jedoch nicht abschloss.

Meine zwei Töchter haben beide ein Studium abgeschlossen. Eine Tochter hat Jus studiert, die andere Schauspielerei.

Neben dem Studium haben meine Töchter keine weitere Ausbildung erhalten.

Meine Eltern haben neben der Schule ebenfalls keine weitere Ausbildung erhalten.“

(Mann, 66 Jahre, 2015, Periprava)

Das Bildungsangebot im sozialistischen Rumänien war durchaus vielfältig und nach Absolvierung der Pflichtschule konnte man an einer Berufsschule einen Beruf erlernen oder an einem Gymnasium den Weg für eine höhere Ausbildung einschlagen. Offiziell hatten alle Bürger das Recht auf freien Zugang zur Bildung, doch in der Praxis bestand sowohl an den Berufsschulen als auch den Gymnasien immer wieder das Problem, dass sich mehrere Personen für einen Schulplatz bewarben und die jeweilige Schule daher strenge Aufnahmekriterien, welche auch politische Verlässlichkeit und Linientreue zur Partei umfassten, verfolgte.

Aus dem Interview geht nicht hervor, weshalb der Informant die Reifeprüfung am Gymnasium „Spiru Haret“, welches bis heute existiert und seinen guten Ruf über die Wende hinaus bewahren konnte, nicht abgelegt hat und noch vor dem Schulabschluss Tulcea verließ.

„Meine Eltern sind einmal in die Ukraine gereist. Mein Vater hatte Cousins und Cousinen in Primorskoje (Schubriani) und Tiraspol. Meine Mutter hatte einen Bruder in Vilkovo. Meine Eltern erhielten ein Visum für 45 Tage und sind mit diesem Visum in die Ukraine eingereist. Früher erhielt man meistens ein Visum für einen Monat, doch man konnte auf persönlichen Wunsch fünfzehn Tage hinzufügen, dies taten meine Eltern. Der Bruder meiner Mutter besuchte uns auch zwei Mal in Sfiștofca. Auch ich habe jetzt noch einen Cousin in Vilkovo und einen in Izmail.

Ich reiste auch einmal in die Ukraine. Damals war ich bei meiner Cousine in Belgorod-Dnestrovsk, sie ist mittlerweile schon gestorben. Ich selbst war insgesamt drei Mal in der Ukraine und besuchte auf jeder Reise die beiden Orte Vilkovo und Primorskoje. Das letzte Mal war ich vor ca. zehn Jahren in der Ukraine. Damals besuchte ich das Kirchweihfest in Vilkovo. Zu jener Zeit war es noch relativ einfach, mit einem Personalausweis in die Ukraine zu reisen.

Nun reise ich nur mehr selten, da es nicht so einfach ist, meine Wirtschaft in Sfiștofca über einen längeren Zeitraum alleine zu lassen. Seit ein paar Jahren bin ich Witwe und muss die Arbeit auf meinem Anwesen alleine bewältigen. Vor drei Jahren war ich das letzte Mal bei meinem Sohn in Bukarest. Aber ansonsten fehlt mir die Zeit zum Reisen.

Wenn ich einmal verreise, achtet Daria Kuzova auf meine Wirtschaft. Im Gegenzug achte ich auf ihre Wirtschaft, wenn sie einmal mit Ignat verreist. Leider habe ich keine direkten Nachbarn mehr, die ich um einen Gefallen bitten könnte. Wenn ich möchte, dass mir die anderen Dorfbewohner bei Bedarf zur Hand gehen, muss ich mit ihnen in einem guten Verhältnis stehen. Deshalb bemühe ich mich, zu den anderen Dorfbewohnern freundlich und hilfsbereit zu sein.

Auf Altgläubigenfestivals fahre ich in letzter Zeit eher selten. Vor drei Jahren waren wir auf einem Festival in Suceava, vor zwei Jahren auf einem Festival in Constanța. Seitdem habe ich kein nationales Altgläubigenfestival auf gesamt-rumänischer Basis besucht. Vor kurzer Zeit hat ein Lipovanerfestival in Constanța stattgefunden, doch zu diesem Festival wurden nur die Bewohner der unmittelbar umliegenden Lipovanerdörfer und Lipovanergemeinden eingeladen. Mit unserem Chor hatten wir dieses Jahr lediglich Auftritte an nahe gelegenen Orten wie Periprava, Sulina und Letea. Im Gegenzug luden wir auch die Ensembles aus den Nachbarorten zu uns nach Sfiștofca ein. Früher wurde jedes Jahr ein nationales Altgläubigenfestival organisiert, doch so etwas scheint es jetzt nicht mehr zu geben. Nun finden die meisten Festivals auf regionaler Basis statt.

Meine Kinder reisen alle sehr gerne. Mein ältester Sohn war letztes Jahr in der Republik Moldau und reist auch in Rumänien viel herum. Meine Tochter Paula reist oft nach Timișoara, da ihre Söhne dort studieren. Außerdem fährt sie gerne in die rumänischen Karpaten, da sie dort Bekannte hat. Mein jüngster Sohn Alexandru reist auch für sein Leben gerne, er kennt ganz Rumänien. Am Wochenende, wenn er nichts zu tun hat, fährt er gerne in die Berge oder an den

Strand nach Constanța. Alexandru absolvierte auch eine Kellnerlehre und während dieser Lehre nahm er mit den anderen Lehrlingen häufig an Exkursionen an verschiedenen Orten Rumäniens teil.“

(Frau, 67 Jahre, 2015, Sfiștofca)

In den letzten Jahren kam es immer wieder vor, dass der rumänische Staat auf Grund von Sparmaßnahmen keine nationalen Lipovanerfestivals mitfinanzieren konnte und die Lipovaner ihre Festivals daher - ähnlich wie in der Ukraine - auf eine lokale oder regionale Basis beschränken mussten. Für die Zukunft ist es vom rumänischen Staat aber sehr wohl geplant, die mittlerweile fast dreißig Jahre andauernde Tradition der nationalen Lipovanerfestivals fortzuführen.

„Vor dem Krieg fuhren meine Eltern einmal pro Woche oder sogar öfters nach Vilkovo, um dort zu handeln und Verwandte zu besuchen. Nach der Schließung der Grenze konnten meine Eltern ihre Verwandten in Vilkovo nicht mehr so leicht besuchen, deshalb schrieben sie ihnen Briefe. Doch so genau kann ich das nicht erzählen, da dies alles noch vor meiner Geburt geschah.

Ich war nie auf der ukrainischen Seite der Donau. Nach dem Krieg war es eine Zeit lang ganz verboten, über die Donau zu fahren. Später wurde es unter großem bürokratischen Aufwand möglich, man musste einen gültigen Reisepass haben und sich ein Visum ausstellen lassen. Doch ich lebte während meines Arbeitsalltags in Bukarest und interessierte mich nicht dafür, das ukrainische Donauufer zu besuchen. Ich pflege zu meinen Verwandten in der Ukraine auch keinen Kontakt.“

(Mann, 64 Jahre, 2016, Periprava)

Durch die Schließung der Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion im Jahre 1948 wurden zahlreiche lipovanische Großfamilien im Donaudelta auseinandergerissen. Während die Eltern des Informanten nach der Grenzschießung den Kontakt zu ihren ukrainischen Verwandten, welche sie aus früheren Zeiten noch gut persönlich kannten, durch einen Briefwechsel fortsetzten, hat der Informant selbst seine ukrainischen Verwandten nie gesehen und pflegt zu ihnen auch keinen Kontakt. Hier ist also binnen einer Generation der Kontakt zwischen lipovanischen Verwandten im rumänischen und ukrainischen Donaudelta zum Erliegen gekommen.

1.3.3 Mila 23

„Ich bin jetzt 64 Jahre alt.

Ich bin im Dorf Mila 23, im Bezirk Crișan, im Bundesland Tulcea geboren. 1975 bin ich aus Mila 23 nach Galați fortgezogen. Ich habe drei Jahre in Galați gelebt, danach bin ich nach Tulcea gezogen. In Tulcea habe ich über dreißig Jahre gelebt...ich habe dort in der Schiffswerft und in der Aluminiumfabrik gearbeitet. Vor kurzem bin ich in Pension gegangen und seit meiner Pension lebe ich wieder in Mila 23.“

(Mann, 64 Jahre, 2016, Mila 23)

Zahlreiche Lipovaner, die ein bewegtes Leben führten und an mehreren Orten in Rumänien bzw. im Ausland wohnten, besinnen sich im höheren Alter wieder auf ihre Wurzeln und beschließen, ihre Pension in ihrem Heimatort zu verbringen. Dort besuchen diese Personen die Stätten ihrer Kindheit, lassen Ereignisse aus längst vergangenen Zeiten revue passieren und bilden dadurch eine Brücke zwischen der Jugend und dem Alter bzw. der Geburt und dem Tod.

„Ich lebe in der ersten Generation in Mila 23, die Familie meiner Frau lebt schon seit mehreren Generationen hier. Mein Großvater hieß ebenfalls W.K. und lebte mit meiner Großmutter in Cișmeaua-Văruită. Dieser Ort liegt heute in der Ukraine und heißt Kriničnoje. Bis zum Zweiten

Weltkrieg gehörte Bessarabien und somit auch Cişmeaua-Văruită zu Rumänien. Mein Vater hieß I. K. und taufte mich auf den Namen seines Vaters. Ich bin 1942 geboren, doch mein Vater registrierte erst 1943 meine Geburt auf dem Gemeindeamt in Tulcea. Damals fuhr mein Vater mit dem Ruderboot von Gorgova nach Tulcea, da es noch keine Motorboote gab. Mein Vater konnte erst im Frühjahr 1943 nach Tulcea fahren, da ich im Winter 1942 geboren wurde und mein Vater nicht über die vereiste Donau fahren konnte. Damals waren die Winter noch sehr hart und die Donau fror fast jeden Winter zu. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor Rumänien das Gebiet über der Donau, in dem mein Großvater wohnte und welches Bessarabien heißt. Dieses Gebiet wurde von der Roten Armee erobert und an die Sowjetunion angeschlossen. Mein Großvater lud meinen Vater und mich auf Besuch in die Sowjetunion ein und wir überlegten lange, wie wir uns die für die Einreise in die Sowjetunion nötigen Papiere beschaffen könnten. In einem weiteren Brief riet uns mein Großvater, doch nicht auf Besuch zu kommen, da wir aus der Sowjetunion wahrscheinlich nicht mehr zurück nach Rumänien reisen könnten. Mein Großvater war ein kluger Mann, er wurde 117 Jahre alt. So beschlossen dann mein Vater und ich, doch nicht in die Sowjetunion zu reisen, da wir beide eine Familie hatten und unsere Frauen und Kinder nicht im Stich lassen wollten.

Mein Vater hat den Heeresdienst in Tulcea geleistet, er war nicht weit vom Unabhängigkeitsdenkmal stationiert. In Tulcea lernte mein Vater auch meine Mutter kennen. Meine Mutter ist in Tulcea geboren, mein Vater in Cişmeaua-Văruită. Meine Eltern sind dann gemeinsam nach Gorgova gezogen. Sie haben dort gewohnt, wo jetzt die Wetterstation steht. Mein Vater hatte keine Brüder und Schwestern, er war ein Einzelkind. Meine Mutter hatte sechs Geschwister.

Ich hatte vier Brüder und eine Schwester. Drei Brüder sind noch am Leben, die Schwester ist dieses Jahr verstorben und ein Bruder ist schon seit längerem tot. Die zwei älteren Brüder leben in Tulcea, der jüngere in Sarichioi. Der verstorbene Bruder und die verstorbene Schwester lebten in Gorgova. Der Mann meiner Schwester ist schon länger tot, meine Schwester ist dieses Jahr verstorben. Ihre zwei Söhne arbeiten bei der Wetterstation in Gorgova. Die Wetterstation befindet sich in meinem Elternhaus, dort wurde ein Zimmer frei gemacht, um die Instrumente und Apparaturen für die Wetterstation unterzubringen.

Ich habe fünf Kinder, wobei meine erste Tochter bereits bei der Geburt gestorben ist. Die Hebamme, die damals noch sehr jung und unerfahren war, machte bei der Geburt einen Fehler, so dass meine Tochter verstarb. Jetzt habe ich noch drei Töchter und einen Sohn. Eine Tochter lebt mit ihrem Mann bei mir in Mila 23, eine Tochter ist in Tulcea verheiratet und eine weitere Tochter sowie der Sohn leben in Gorgova. In Gorgova habe ich von meinen Eltern ein Stück Land geerbt. Dieses Grundstück habe ich mittlerweile meinen zwei Kindern in Gorgova überschrieben.

Ich werde im Schnitt einmal pro Monat von einem meiner Kinder besucht. Manchmal auch seltener, zum Beispiel einmal in zwei Monaten. Meine Tochter, welche in Mila 23 lebt, sehe ich natürlich jeden Tag. Mein Sohn kommt manchmal von Gorgova nach Mila 23, um hier Benzin für sein Motorboot zu kaufen. Er benötigt das Motorboot für seine Arbeit als Fischer. Wenn mein Sohn Benzin kauft, kommt er natürlich auch zu uns auf Besuch. Mein Schwiegersohn, welcher mit meiner Tochter in Mila 23 lebt, ist mittlerweile auch Fischer geworden. Er besaß früher ein Geschäft im Dorf, doch dieses Geschäft hat er mittlerweile auf Grund von zu geringer Nachfrage zugesperrt.“

(Mann, 73 Jahre, 2016, Mila 23)

Mir ist nicht bekannt, dass rumänischen Lipovanern bei einem Verwandtschaftsbesuch in der Sowjetunion die Rückkehr in ihr rumänisches Heimatland verweigert worden wäre. Die Befürchtung des Informanten sowie seines Vaters und Großvaters zeigt aber, dass einige Lipovaner der sowjetischen Bürokratie und den sowjetischen Gesetzen misstrauten und den sowjetischen Behörden ein gehöriges Maß an Unberechenbarkeit, Willkür und Eigenmächtigkeit zutrauten.

Die Aussage des Informanten, dass sein Großvater das außergewöhnliche Alter von 117 Jahren erreichte, darf wohl bezweifelt werden. Allerdings kommt es vor allem bei religiösen, bewusst lebenden Lipovanern, welche die Fastenzeiten einhalten und sich durch ihre moralische Korrektheit in einem gesunden Seelenzustand befinden, tatsächlich immer wieder vor, dass sie ein Alter von bis zu 100 Jahren erreichen.

„Meine Mutter war Hausfrau, mein Vater war Fischer. Meine Mutter war immer bei uns Kindern in Mila 23. Mein Vater arbeitete die meiste Zeit in Mila 23, doch er hat zeitweise im gesamten Donaudelta gefischt. Es gab im Donaudelta einige Fischereiverbände, die miteinander eng vernetzt waren und oft zusammenarbeiteten. Mein Vater fischte unter anderem auch in Periprava, Sfântul Gheorghe und Letea, so wie es ihm sein Arbeitsvertrag beim Fischereiverband vorschrieb.

Ich bin jetzt Hausfrau, doch ich habe früher an verschiedenen Orten gearbeitet. Ich arbeitete als Verkäuferin in drei verschiedenen Geschäften in Mila 23. Außerdem war ich in einer Pension in Mila 23 angestellt. Als mein jüngster Sohn klein war, wurde ich Hausfrau, da ich mich um meinen Sohn kümmern musste. Ich hatte keine Mutter oder sonstigen Verwandten, die sich um den Sohn kümmern konnten, und mein Mann ist den ganzen Tag als Fischer in den Sümpfen und Kanälen des Donaudeltas unterwegs. Ich bin bis heute Hausfrau geblieben, produziere aber nebenbei Honig und bastle Souvenirs für Touristen. Im Sommer verkaufe ich den Honig und die Souvenirs an Touristen, wodurch unsere Familie ein gutes Nebeneinkommen erhält. Ich habe immer hier in Mila 23 gearbeitet.

Meine zwei jüngeren Kinder sind noch in der Schule, der älteste Sohn ist Theologiestudent.“

(Frau, 39 Jahre, 2016, Mila 23)

Vor allem an touristischen Orten wie Mila 23 kann man mit ein wenig Fleiß, Kreativität und handwerklichem Geschick auch als Hausfrau entscheidend zum Familieneinkommen beitragen. Der von der Informantin naturnah hergestellte Honig sowie die mit großer Sorgfalt und Detailtreue angefertigten Souvenirs erfreuen sich während der Sommermonate bei Touristen aller Altersklassen großer Beliebtheit und verkaufen sich dementsprechend gut. Unter den Souvenirs stechen vor allem die Magnetaufkleber aus Ton, welche traditionelle Deltamotive wie Sonnenuntergänge über Schilfgürteln, Gruppen von Schwänen oder Fischerboote auf Donaualtarmen zeigen, hervor.

„Meine Mutter ging zwei oder drei Jahre in die Schule, mein Vater ist auch maximal drei Jahre zur Schule gegangen. Früher war es nicht üblich, lange in die Schule zu gehen. Das Wichtigste war, dass man eine Unterschrift geben konnte.

Meine Geschwister und ich sind bereits vier Jahre zur Schule gegangen.

Meine Töchter haben nach der achtjährigen Pflichtschule eine Berufsschule für Schneider besucht. Im Sozialismus arbeiteten sie als Schneiderinnen in einer Kleiderfabrik in Tulcea, im Sozialismus hatte jeder Arbeit. Nach der Wende wurde die Kleiderfabrik in Tulcea verkauft und mittlerweile ist die schöne Fabrik von einst verfallen. Mein Sohn Ivan hat nach der achten Klasse mit dem Gymnasium begonnen.

Mit 21 Jahren, 1976, fuhr er zu den olympischen Spielen nach Montreal, damals hatte er das Gymnasium noch nicht abgeschlossen. Mein Sohn wollte zuerst nicht in Kanada bleiben, er

wurde dazu von einer Frau in einer Bar überredet. Als er mit einigen Kollegen in einer Bar in Montreal saß, ging eine Frau auf ihn zu, sie arbeitete bei der Polizei. Nachdem die Runde einige Gläser getrunken hatte, schlug die Frau meinem Sohn vor, im Auto ein wenig durch Montreal zu fahren. Als mein Sohn bereits im Auto saß, merkte er, dass die Frau nicht durch die Stadt, sondern aus der Stadt hinaus fuhr. Mein Sohn wollte zunächst zurück zu seiner Mannschaft fahren, doch er ließ sich von der Frau dazu überreden, in Kanada zu bleiben. Letztendlich fuhren die beiden nach Toronto, wo mein Sohn bei dem Vater dieser Frau eine Unterkunft fand. Er beendete das Gymnasium in Kanada und arbeitete zunächst als Jugendtrainer in einem Sportverein. Mit dem Geld, das mein Sohn als Trainer verdiente, finanzierte er sich ein technisches Studium, welches er auch relativ rasch abschloss. Zuerst war die Situation für meinen Sohn in Kanada nicht besonders einfach, er musste zunächst Englisch lernen. Mein Sohn heiratete eine seiner Lehrerinnen an der Universität. Sie hieß Tamara und stammte von ukrainischen Einwanderern ab.

Mein älterer Sohn wurde in Constanța von einem Auto überfahren. Das Auto wurde von dem Sohn des höchsten Polizeichefs der Stadt gefahren. Der Sohn fuhr im Ortsgebiet 75 km/h, also viel zu schnell. Da der Fahrer der Sohn des höchsten Polizeichefs war, wurde der Verkehrsunfall nie aufgeklärt, der Fahrer spürte keine Konsequenzen für sein Vergehen. Mein älterer Sohn hat das Gymnasium für die Seefahrt abgeschlossen, doch er studierte nie an einer Universität. Als Kapitän führte er Arbeiter auf die Bohrinseln im Schwarzen Meer. Mein Sohn arbeitete zeitweise auch im Ausland, zum Beispiel in Libyen. Er führte dort Wissenschaftler, die Nachforschungen für Ölbohrungen anstellten, auf dem Boot herum.

Meine Eltern haben neben der Schule keine weitere Ausbildung erhalten, doch sie haben sich beide im Selbststudium die rumänische Sprache angeeignet. Von Geburt an sprachen meine Eltern nur Russisch, doch als sie im Dienst des reichen Herrn aus Tulcea standen, mussten sie Rumänisch lernen. Ich habe neben der Schule auch keine weitere Ausbildung erhalten.

Von meinen Kindern hat mein zweiter Sohn neben der Schule und dem Studium eine Ausbildung als Sportler erhalten.“

(Mann, 89 Jahre, 2016, Mila 23)

Im Sozialismus kam es immer wieder vor, dass Spitzensportler, welche an sportlichen Veranstaltungen im Westen teilnahmen, von Personen vor Ort dazu überredet wurden, dem Sozialismus zu entfliehen und sich in der sogenannten „freien Welt“ eine neue Existenz aufzubauen. Zunächst betrachtete der Sohn des Informanten den neuen Lebensanfang im kapitalistischen Kanada sowie das damit verbundene Risiko, vielleicht nie wieder in seine rumänische Heimat zurückkehren zu können, mit gemischten Gefühlen. Schließlich entschied er sich aber doch dafür, in Kanada zu bleiben und schaffte es mit viel Ehrgeiz und einem starken Willen auch, ein technisches Studium abzuschließen. Der Studienabschluss verschaffte dem Sohn eine hohe gesellschaftliche Position und ermöglichte es ihm, eine gut bezahlte Arbeit zu finden.

„Meine Eltern fuhren ein oder zwei Mal im Jahr nach Tulcea, um dort am Markt mit Fisch zu handeln. Sie verkauften ihren Fisch und erhielten dafür Produkte wie Weizenmehl, Maismehl, Öl und Zucker. Wenn sich meine Eltern auf den Weg nach Tulcea machten, fuhren sie meistens um ein oder zwei Uhr morgens von Mila 23 ab und waren dann in der Früh auf dem Markt. Als ich noch ein Kind war, gab es in der Gegend von Mila 23 eine Räuberbande, welche reicheren Leuten ihr Hab und Gut wegnahm, um es an die Armen zu verteilen. Einmal wurden meine Eltern auf dem Weg nach Tulcea von dieser Räuberbande aufgehalten. Mein Vater gab den Räubern die zum Verkauf bestimmten Fische. Die Räuber trugen meinen Eltern auf, im Boot ein wenig zu warten. Meine Mutter wollte schon von dem Ort flüchten, da sie meinte, die Räuber

werden sie und ihren Mann umbringen. Mein Vater beruhigte meine Mutter und meinte, es sei besser, auf die Räuber zu warten. Er ahnte, dass er von den Räubern etwas im Gegenzug erhalten wird. Es war dann tatsächlich so, dass die Räuber meinen Eltern drei Säcke Weizen- und Maismehl, Öl, Zucker und andere Produkte brachten. Meine Eltern haben sich bei den Räubern herzlich bedankt und sind zurück nach Mila 23 gefahren. Einmal waren die Räuber auch in der Nacht bei uns. Sie schauten durch das Fenster in unser Haus und sahen, dass alle Kinder am Boden schlafen. Da bemerkten sie, dass wir arme Leute waren und riefen meinen Vater zur Türe. Sie gaben meinem Vater einen Beutel voller Geld und verschwanden danach sehr schnell wieder. Als Leiter der Fischannahmestelle von Mila 23 war mein Vater auch Mitglied des Gemeinderates und hatte enge Kontakte zur Polizei. So erfuhr er davon, dass die Polizei eine Razzia gegen die Räuberbande plant. Er beschloss die Räuberbande, welche unserer armen Familie bereits zwei Mal einen Dienst erwiesen hat, zu warnen. Zuletzt wurde die Räuberbande aber doch ausgehoben und bei den Zusammenstößen mit der Polizei kam es sowohl bei den Polizisten als auch bei den Räubern zu Todesfällen. Ein paar Räuber konnten in Richtung Pardina fliehen und bei einigen Räuberfrauen fand man Kleider, in die Goldmünzen eingenäht waren. Über diese Räuberbande hat man auch noch Jahre nach ihrer Aushebung in der Region um Mila 23 viel gesprochen.

Ein paar Mal im Jahr fuhr mein Vater auch ohne meiner Mutter nach Tulcea, um dort die Angelegenheiten der Fischannahmestelle zu regeln. Mein Vater fuhr auch insgesamt drei Mal zur Kur nach Herculane. Mein Vater wurde dort gegen Rheuma behandelt, meine Mutter begleitete ihn nicht auf die Kur.

Mit meinem zweiten Mann war ich ein paar Mal auf Kur in Olănești, ansonsten verreise ich hauptsächlich, um Verwandte zu besuchen oder Einkäufe zu erledigen. Einmal im Jahr, meistens im September, fahren mein Mann und ich mit dem Boot nach Tulcea, um dort Einkäufe zu erledigen. Wir organisieren uns einen Wintervorrat. In Tulcea sind die Nahrungsmittel viel günstiger als hier, deshalb zahlt es sich für uns aus, einmal pro Jahr einen Großeinkauf in Tulcea zu erledigen. Früher war ich öfters in Bukarest, da meine Tochter dort eine Zeit lang wohnte. Nun bin ich einmal pro Jahr in Alexandria bei Bukarest, da die Kinder meines Mannes dort wohnen. Seit meine Tochter von Bukarest nach Galați gezogen ist, fahre ich auch einmal pro Jahr auf Besuch nach Galați. Eigentlich wohnt meine Tochter nicht direkt in Galați, sondern im Dorf Cișmele, nicht weit von der Stadt. Einmal wurde ich auch in Bukarest operiert. Nach der Operation musste ich noch einige Male zur Kontrolle in die rumänische Hauptstadt fahren. Im Großen und Ganzen verreiste ich früher dreimal pro Jahr, einmal nach Alexandria, einmal nach Cișmele und einmal nach Tulcea. Nach meinem Besuch bei der Tochter in Cișmele im Jahre 2015 wurde ich krank und bin seither nicht mehr verreist.“

(Frau, 69 Jahre, 2016, Mila 23)

Die von der Informantin erwähnte Räuberbande dürfte in Mila 23 und anderen Orten des Donaudeltas vor allem in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs aktiv gewesen sein. Abgesehen von dem eigenen Profit versuchte die Räuberbande soziale Ungleichheiten zu verringern, indem sie einen Teil des Geldes und der Waren, welche sie den Reichen geraubt hatte, nach der Art von Robin Hood an die Armen verteilte. Im Zusammenhang mit der Räuberbande wäre es interessant zu erfahren, welche soziale Herkunft ihre Mitglieder hatten und in welchem Jahr sowie durch welche Umstände sie schließlich ausgehoben und zerschlagen wurde.

„Als die Grenze nach Bessarabien noch geöffnet war, fuhren meine Eltern und ich oft in das Gebiet, welches heute zur Ukraine gehört. Wir fuhren besonders oft nach Neu Kilija, um dort unsere Verwandten zu besuchen und am Markt Einkäufe zu erledigen. Die Produkte in Neu

Kilija waren billiger als bei uns. Ich erinnere mich daran, dass wir einmal mit zwei oder drei Familien nach Neu Kilija fuhren. Wir mieteten ein großes Boot mit zwei Paar Rudern und fuhren alle gemeinsam über die Donau.

Ich war auch einmal in Vilkovo, das war noch vor dem Krieg, ich glaube 1937 oder 1938. Ich besuchte dort meine Cousine. Mittlerweile sind die Cousine in Vilkovo und die anderen Verwandten, die ich seinerzeit in Neu Kilija besuchte, schon gestorben.

Meine Kinder waren nie in der Ukraine, sie sind bereits in der Periode des Sozialismus geboren. Damals war die Grenze zur Ukraine bereits geschlossen.

Ich war nach der Schließung der Grenze auch nie mehr in der Ukraine, nur vor und während des Zweiten Weltkrieges. In meinem ganzen Leben war ich sicherlich zehn Mal in Neu Kilija, in manchen Sommern wohnte ich auch zwei oder drei Monate bei meinen Verwandten. Sie hatten einen kleinen Sohn, auf den ich aufpasste. Der Sohn war vielleicht drei Jahre alt, ich war damals schon ein größerer Junge. Meine Verwandten kauften viele Produkte auf dem Markt von Neu Kilija, um sie danach auf dem Markt von Sulina teurer zu verkaufen. Sie handelten mit Obst, Gemüse, Zwiebeln und anderen Produkten. In Neu Kilija waren viele Produkte billig, da außerhalb der Stadt viel Landwirtschaft betrieben wurde. In Sulina waren die Produkte viel teurer, da im Umland der Stadt auf Grund des sandigen Bodens und der Steppenlandschaft nur wenig Landwirtschaft betrieben werden konnte. Doch die Bewohner von Sulina waren relativ wohlhabend, da die Stadt zu dieser Zeit ein Freihafen war. Dort lebten zum Beispiel griechische Händler und Kaufleute.

Unser Dorf hat immer Mila 23 geheißen, ich denke, diesen Namen hat es von den Griechen bekommen. Jenen Donauarm, an dem sich jetzt unser Dorf befindet, nennen wir „alte Donau“, da sich hier bis zur Donauregulierung durch die Donaukommission der Hauptstrom der Donau befand. Im Rahmen der Donauregulierung wurde die Donau von der achten bis zur achtzehnten Meile vollständig begradigt, damit auch größere Schiffe die Donau passieren konnten.“

(Mann, 89 Jahre, 2016, Mila 23)

Die Teilung des Donaudeltas hat sich sehr stark auf die lokale und regionale Wirtschaft ausgewirkt. Die engen Handelsbeziehungen, die früher zwischen Städten wie Neu Kilija und Sulina bestanden hatten, fielen mit einem Mal weg und die Personen, deren Einkommen auf diesen Handelsbeziehungen basierte, mussten sich nun eine neue Arbeit suchen. Wenn diese Personen keine neue Arbeit fanden, blieb ihnen oft nichts anderes übrig, als aus dem Donaudelta auszuwandern. Somit dürfte das durch die Teilung bedingte Wegfallen von lokalen und regionalen Handelsbeziehungen entscheidend zu den großen Auswanderungswellen, welche nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudelta einsetzten, beigetragen haben.

1.3.4 Sulina

„Ich bin jetzt siebzig Jahre alt.

Ich bin im Dorf Sfiștofca geboren.

Ich bin einmal umgezogen. Mit zwanzig Jahren habe ich meinen Mann in Sfiștofca geheiratet und bin mit ihm gemeinsam nach Sulina gezogen. Jetzt lebe ich schon fünfzig Jahre hier.“

(Frau, 70 Jahre, 2016, Sulina)

In der Anfangsphase des Sozialismus wurden in Tulcea und Sulina einige Textil-, Fisch- und Schwermetallfabriken aufgebaut. Die Arbeitsplätze in den neu errichteten Industriebetrieben waren

lange Zeit sehr begehrt und so sind zahlreiche Dorfbewohner aus der Gemeinde C. A. Rosetti und anderen entlegenen Orten im Donaudelta zum Arbeiten nach Tulcea oder Sulina übersiedelt.

„Ich lebe in der zweiten Generation in Sulina. Meine Eltern sind aus Sfîştofca nach Sulina gezogen.

Sie sind beide in Sfîştofca geboren. Mein Vater war das achtzehnte Kind, er war das letzte von achtzehn Kindern. Früher war es in Sfîştofca üblich, sehr viele Kinder zu bekommen. Als mein Vater geboren wurde, sagte seine Mutter, dass er einmal ein hohes geistliches Amt bekleiden werde. Tatsächlich war mein Vater dann auch vierzig Jahre Priester in Sulina. Meine Mutter hatte sieben Geschwister. Ich habe einen Bruder und zwei Schwestern.

Der Bruder und eine Schwester leben in Tulcea, die andere Schwester und ich wohnen hier in Sulina. Ich habe drei Söhne, einer ist allerdings vor sechzehn Jahren bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Jener Sohn, der bei dem Autounfall ums Leben gekommen ist, war mein ältester Sohn. Ich hatte ihn mit meinem ersten Mann, ich war zwei Mal verheiratet.

Mit meinem ersten Mann lebte ich nur drei Jahre zusammen, danach war ich vier Jahre alleine. Dann lernte ich meinen jetzigen Mann kennen und wir sind schon 42 Jahre verheiratet. Mit meinem jetzigen Mann habe ich meine zwei jüngeren Söhne. Von meinem ältesten Sohn, welcher gestorben ist, habe ich immerhin drei Enkelkinder. Sie sind jetzt auch schon relativ groß.

Meine beiden Söhne leben hier in Sulina, wir leben im selben Wohnblock.

Ich sehe meine Söhne sehr oft, manchmal mehrmals pro Tag. Manchmal kommt es auch vor, dass wir uns nur einmal die Woche sehen, wie es sich gerade ergibt.“

(Frau, 65 Jahre, 2016, Sulina)

Bis zum Zweiten Weltkrieg war es vor allem unter traditionellen Lipovanerfamilien durchaus üblich, zehn und mehr Kinder zu haben. Achtzehn Kinder galten hingegen auch nach alten Maßstäben als sehr viel und stellten auch zu dem Zeitpunkt, als der Vater der Informantin geboren wurde, eine große Seltenheit dar. Hier wäre es interessant zu erfahren, ob alle achtzehn Kinder das Erwachsenenalter erreicht haben und in welchem Gesundheitszustand sich die Mutter nach den achtzehn Geburten befand.

„Mein Vater war Fischer, er fischte zwischen Sulina und Constanţa, am Ufer des Schwarzen Meeres. Meine Mutter war Hausfrau in Sfîştofca, sie zog die Kinder auf und kümmerte sich um das Vieh sowie die Gemüsegärten. Ich arbeitete früher als Chefmechaniker in einer Werkstatt im Hafen von Sulina. In dieser Werkstatt wurden beispielsweise Kräne, Traktoren und Autos repariert. Die Kräne wurden verwendet, um die Schiffe im Hafen von Sulina zu beladen und zu entladen. Oft gingen die Kräne kaputt und mussten von uns in der Werkstatt repariert werden. Sulina war ursprünglich ein Freihafen und auch in der sozialistischen Periode unter Ceauşescu ist davon noch etwas geblieben. Sulina war damals eine Sonderwirtschaftszone und hier wurden kapitalistische Elemente in das sozialistische Wirtschaftssystem eingeführt. Der Hafen von Sulina ist auch heute noch steuerbegünstigt und manche Investoren können ihre Projekte hier unter günstigeren Bedingungen durchführen.

Meinen Heeresdienst habe ich bei der rumänischen Donauflotte absolviert. Nach der Armee habe ich nie mehr auf dem Wasser gearbeitet.

Drei meiner Brüder arbeiteten als Chef-Mechaniker auf Schiffen. Jener Bruder, welcher bereits verstorben ist, war sieben Jahre lang Bürgermeister von C. A. Rosetti. Ein anderer Bruder ist Baumeister. Er ist jetzt schon in Pension, arbeitet aber trotzdem noch. Er war unter anderem auch auf Baustellen in Israel und Deutschland tätig.

Im Rahmen meiner Arbeit war ich in Tulcea, Galați und Sulina tätig. Mein ältester Sohn Anatolij war, als er noch in Rumänien lebte, im Schifftransport tätig. Er arbeitete bei einer Firma, die große Schiffe an diverse Frächter vermietete. Wenn ein Frachter eine bestimmte Ladung von einem Ort zum anderen transportieren wollte, rief er meinen Sohn an und dieser organisierte ihm dann ein passendes Schiff. Vor fünf Jahren wanderte mein Sohn nach Deutschland aus. Leider fand er dort bis heute noch keine Arbeit, die seiner Ausbildung entspricht. Er arbeitet jetzt an der Rezeption eines Hotels und spricht schon ganz gut Deutsch.

Meine Tochter studierte Translationswissenschaften in Bukarest und hat sich dabei auf die russische Sprache spezialisiert. Jetzt arbeitet sie als Übersetzerin in Deutschland. Sie übersetzt deutsche Texte ins Russische und umgekehrt. Mein jüngster Sohn arbeitete ursprünglich als Koch in Costinești am Schwarzen Meer. Als Koch hat er außerdem auch in der Türkei und auf Zypern gearbeitet. In Costinești kam es nach einiger Zeit zu Problemen bei der Auszahlung des Gehalts und so ist mein Sohn nach Deutschland übersiedelt. Ein deutscher Freund hat ihm einen Arbeitsplatz im Produktionswerk von BMW organisiert. Mein Sohn arbeitet dort am Fließband. Mein jüngster Sohn ist bereits 2009 nach Deutschland ausgewandert, er lebt also schon seit sieben Jahren dort.“

(Mann, 69 Jahre, 2016, Sulina)

Die drei Kinder des Informanten sind zu verschiedenen Zeitpunkten nach Deutschland ausgewandert, leben nun aber alle in Regensburg und pflegen zueinander einen sehr intensiven Kontakt. Alle drei Geschwister besuchen zumindest einmal pro Jahr ihre Eltern in Sulina und verbringen dort einen gemeinsamen Urlaub.

Dabei ist es auch bemerkenswert, dass drei Geschwister in so verschiedenen Berufsfeldern arbeiten. Während die Tochter des Informanten in einem Übersetzungsbüro tätig ist, arbeitet ein Sohn in der Hotelbranche, der andere hingegen in der Industrie.

„Meine Mutter ging vier Jahre zur Schule, mein Vater hatte keine Schulbildung, er konnte weder lesen noch schreiben. Als mein Vater ein Kind war, existierte in Sfiștofca noch keine Schule. Die Kinder aus Sfiștofca gingen in C. A. Rosetti zur Schule, doch mein Vater weigerte sich gegen den Schulbesuch. Mein Vater verließ jeden Tag das Haus, ging aber nicht in die Schule, sondern vertrieb sich auf eine andere Weise die Zeit. Mein Vater wurde von seiner Großmutter aufgezogen. Seine Mutter starb, als er noch ein Säugling war und nach dem Tod der Mutter ist sein Vater alleine aus Sfiștofca fortgezogen, ich glaube nach Russland.

Vor dem Eintritt in die Armee arbeitete mein Vater in einem Kaffeehaus in Sulina. Das Kaffeehaus befand sich im Erdgeschoß des großen Hotels, welches heute zur Ruine verfallen ist. Obwohl mein Vater weder lesen noch schreiben konnte, sprach er gut Rumänisch und war dem Chef des Kaffeehauses, einem Mann aus Bukarest, sehr sympathisch. Mein Vater hieß Igor, d. h. er wurde auf Rumänisch Georgij genannt. Der Chef des Kaffeehauses bat meinen Vater darum, nach dem Dienst in der Armee wieder bei ihm zu arbeiten. Nachdem mein Vater zweieinhalb oder sogar drei Jahre den Heeresdienst abgeleistet hatte, kehrte er nach Sulina zurück, doch das Kaffeehaus existierte bereits nicht mehr und der Chef des Lokals ist nach Bukarest zurückgegangen. Mein Vater versuchte mit dem Chef des Kaffeehauses in Bukarest Kontakt aufzunehmen, was ihm schließlich auch gelang. Doch das Kaffeehaus in Sulina wurde nicht wiedereröffnet und so begann mein Vater als Fischer zu arbeiten. Als wir Kinder bereits älter waren, brachten wir unserem Vater bei, eine Unterschrift zu geben. Mein Vater war also Analphabet, meine Mutter hat die Grundschule absolviert.

Ich bin zunächst vier Jahre in die Schule von Sfiștofca gegangen. In den ersten zwei Schuljahren war die Unterrichtssprache Russisch, doch wir hatten auch ein paar Stunden

Rumänischunterricht. In der dritten und vierten Klasse war die Unterrichtssprache dann bereits Rumänisch. 1960 habe ich die Grundschule abgeschlossen. Nach der Grundschule habe ich nicht die weiterführende Schule von C. A. Rosetti besucht, meine jüngere Schwester ist dort hingegangen. In den Siebzigerjahren habe ich bereits in Sulina einige Kurse besucht, durch die ich mir vier weitere Schuljahre anrechnen lassen konnte. Ich erhielt schließlich ein Diplom, welches bescheinigt, dass ich acht Jahre zur Schule gegangen bin.

Diese Kurse zur Erweiterung der Schulbildung wurden damals organisiert, da zahlreiche Fabrikarbeiter nur vier Jahr zur Schule gingen und man es für nötig hielt, dass jeder Staatsbürger der sozialistischen Volksrepublik Rumänien die achtjährige Pflichtschule absolviert.

Meine Tochter ist zwölf Jahre zur Schule gegangen, sie hat das Gymnasium abgeschlossen. Viktor ist nur zehn Jahre zur Schule gegangen, er hat das Gymnasium nicht abgeschlossen. Im Sozialismus konnte man acht, zehn oder zwölf Jahre zur Schule gehen.

Neben der Schule erhielt meine Mutter keine zusätzliche Ausbildung. Ich erinnere mich allerdings daran, dass sie als ich ungefähr zehn Jahre alt war an Feiertagen manchmal nach C. A. Rosetti ging, um dort mit anderen älteren Frauen Volkslieder zu singen. Manchmal hatte das Ensemble von

C. A. Rosetti auch öffentliche Auftritte.

Ich habe neben der Schule keine zusätzlichen Kurse besucht. Die Fähigkeiten, die ich für meine Arbeiten benötigte, habe ich mir selbst angeeignet.

Maria Magdalena fand nach der Absolvierung des Gymnasiums nicht gleich einen Arbeitsplatz und besuchte, während sie auf einen Arbeitsplatz wartete, einen sechsmonatigen Schreibmaschinenkurs in Galați. Viktor besuchte nach der zehnten Klasse verschiedene Kurse, in denen er zum Matrosen ausgebildet wurde.“

(Frau, 71 Jahre, 2016, Sulina)

Das Kaffeehaus in Sulina, in dem der Vater der Informantin arbeitete, war zur Zeit des rumänischen Königreiches ein sehr wichtiges Lokal, in dem Personen aus ganz Europa zusammentrafen. Dem Kaffeehaus war ein Hotel angeschlossen und es befand sich auf der Donaupromenade von Sulina. Zu seiner Blüte bildete das Kaffeehaus ein internationales, intellektuelles Zentrum am Rande des Donaudeltas. Nachdem das Kaffeehaus und das Hotel, welches sich in den zwei Geschossen über dem Kaffeehaus befand, geschlossen worden waren, stand dieser prachtvoll angelegte, architektonisch interessante Gebäudekomplex mehrere Jahre lang leer. Im Sozialismus diente das Gebäude des ehemaligen Kaffeehauses einige Jahre lang als Kino. Nach der Wende wurde das Kino zugesperrt und mittlerweile ist das Gebäude zu einer Ruine verfallen. Wenn man heute vor dieser Ruine steht, kann man sich mit ein wenig Fantasie noch gut vorstellen, wie schön das ehemalige Kaffeehaus sowie das ihm angeschlossene Hotel ausgesehen haben müssen. Und wenn dann abends der Vollmond durch die großen, leeren Fenster der Ruine scheint, bildet man sich fast ein, jene leise Klaviermusik zu hören, die vor langer Zeit die Tischgespräche im Kaffeehaus dezent unterlegte.

„Als meine Eltern jung waren, fuhren sie einmal pro Jahr auf Kur in verschiedene Orte Rumäniens. Meine Eltern erhielten von den Arbeitergewerkschaften sogenannte Tickets, mit denen sie sehr günstig auf Kur fahren konnten. Der jährliche Kuraufenthalt meiner Eltern dauerte in der Regel zwei Wochen. Während der Kur konsumierten meine Eltern verschiedene Behandlungen, die dem Rheumatismus vorbeugen sollten. Hier im Donaudelta sind wir ständig von Wasser umringt, die Luftfeuchtigkeit ist relativ hoch und deshalb werden viele Menschen immer wieder krank und müssen auf Kur fahren. Meine Eltern waren insgesamt vielleicht vier

Mal auf Kur, sie gehörten nicht zu jenen Personen, die zehn Jahre hindurch jedes Jahr auf Kur fahren.

Hinsichtlich der Verwandtschaftsbesuche erinnere ich mich nur daran, dass wir in Periprava zwei Mal von Verwandten aus der Ukraine besucht wurden. Mein Großvater hatte einige Brüder in der Ukraine und sie besuchten uns zwei Mal in Periprava. Die Brüder meines Großvaters lebten in Vilkovo oder Izmail, daran kann ich mich nicht mehr so genau erinnern. Damals war die Ukraine noch nicht unabhängig, es existierte noch die Sowjetunion. Die Brüder meines Großvaters hatten Reisepässe und durften über die Donau hinweg nach Rumänien einreisen.

Meine Eltern fuhren auch oft zum Einkaufen nach Tulcea. Mein Vater fuhr fast jeden Monat dorthin, da er Waren für sein Geschäft besorgen musste. Meine Mutter begleitete meinen Vater vielleicht zwei oder drei Mal pro Jahr nach Tulcea.

Ich reise relativ oft. Meine Frau und ich reisen auf jeden Fall einmal pro Jahr zu unseren Söhnen nach Timișoara. Meine Söhne mieten dort beide eine Wohnung. Der ältere Sohn mietet eine Zweizimmerwohnung, doch er möchte sich nächstes Jahr eine Eigentumswohnung kaufen. Dieses Jahr haben wir im Sommer eine Autoreise durch Rumänien unternommen, da sich mein älterer Sohn vor kurzem ein Auto gekauft hat. Letztes Jahr waren wir drei Tage in Budapest, von Freitag bis Montag. Die Fahrt nach Budapest führten wir auch im Rahmen eines Besuches bei unseren Söhnen durch. Von Timișoara ist es nicht weit nach Budapest, vielleicht drei Stunden mit dem Auto. Ansonsten fahre ich sehr oft nach Tulcea, meistens mehrere Male pro Monat. Nach Tulcea fahre ich zum Beispiel dann, wenn ich etwas einkaufen muss, etwas zu erledigen habe oder etwas reparieren lassen möchte. Vor kurzer Zeit ist zum Beispiel meine Motorsäge, mit der ich das Holz für den Winter vorbereite, kaputt gegangen. Ein Mechaniker aus Sulina meinte, die Reparatur der Motorsäge werde 500 Lei kosten. In Tulcea wurde für 700 Lei eine neue Motorsäge angeboten und so bin ich natürlich nach Tulcea gefahren, um mir diese Motorsäge zu kaufen. Ansonsten war ich zwei Mal in der Ukraine, beide Male in Vilkovo. Dort wurde ich von Bekannten zum Kirchweihfest eingeladen. Auf Grund der Tatsache, dass ich aus Periprava stamme und Verwandte in Vilkovo habe, konnte ich beide Male ohne große Formalitäten an der Grenze direkt über die Donau nach Vilkovo fahren. Das erste Mal durfte ich 24 Stunden in Vilkovo bleiben, das zweite Mal 48 Stunden. Wenn ich aus Tulcea oder Bukarest stammen würde, wäre es für mich sicherlich nicht möglich gewesen, von Periprava direkt über die Donau nach Vilkovo zu fahren.

Mein jüngerer Sohn war schon einmal in der achten Klasse in Barcelona. Damals hatte das Gymnasium von Sulina ein Austauschprogramm mit einer Schule in Barcelona. Zuvor kamen Schüler aus Barcelona eine Woche lang nach Sulina und wurden in den Familien der rumänischen Schüler untergebracht. Bei uns wohnten zwei spanische Buben. Im Gegenzug fuhr mein Sohn eine Woche nach Barcelona. Jetzt reisen meine Söhne vor allem für ihre Arbeit. Mein älterer Sohn war vor kurzem auf einem Arbeitstreffen in Ungarn. Ansonsten reist er für die Arbeit relativ häufig nach London oder Berlin. Mein jüngerer Sohn nahm dieses Jahr an einer großen IT-Konferenz in Barcelona teil. Im Konferenzsaal gab es 3.200 Plätze, von denen 3.000 besetzt waren. An der Konferenz nahmen Informatiker aus der ganzen Welt teil, zum Beispiel aus China, Indien oder Amerika.“

(Mann, 51 Jahre, 2016, Sulina)

Die IT-Branche stellt innerhalb Rumäniens einen angesehenen und gut bezahlten Arbeitssektor dar. Oft sind die rumänischen IT-Spezialisten bei internationalen Firmen angestellt, so dass sie auch ein ausländisches Gehalt in Euros oder US-Dollar, welches weit über dem rumänischen

Durchschnittsgehalt liegt, erhalten. Dadurch ist es für viele IT-Spezialisten kein Problem, in relativ kurzer Zeit größere Geldsummen für zum Beispiel Eigentumswohnungen oder Autos anzusparen.

Wie aus der Interviewsequenz hervorgeht, fahren die Angestellten aus der IT-Branche auch relativ häufig auf internationale Arbeitstreffen und nehmen regelmäßig an großen, internationalen und durch hohe Fördergelder verschiedener Investoren finanzierten Konferenzen teil.

„Vor der Grenzschießung waren meine Eltern häufig in Vilkovo, das Dorf Periprava und die Stadt Vilkovo waren damals sehr eng miteinander verbunden. Meine Eltern fuhren regelmäßig nach Vilkovo, um dort am Markt zu handeln. Bei uns in Periprava gab es keinen größeren Markt. Meine Eltern führten Mais und Fisch über die Donau und besorgten sich in Vilkovo Mehl, Zucker, Öl und andere Nahrungsmittel, die man im Haushalt benötigt. Nach dem Krieg gab es eine kurze Periode, in der man frei die Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion passieren konnte. Damals ergab sich das Problem, dass man in Vilkovo bereits mit sowjetischen Rubeln zahlte, in Periprava hingegen mit Lei. Um den Handel zwischen Periprava und Vilkovo weiterhin aufrecht zu erhalten, mussten in Vilkovo Wechselstuben zwischen sowjetischen Rubeln und Lei eingerichtet werden. Meine Eltern hatten auch Verwandte in Vilkovo. Es lebte zum Beispiel die Schwester meiner Großmutter dort.

Ich war insgesamt zwei Mal in der Ukraine, beide Male in Vilkovo. Das erste Mal besuchte ich mit meiner Großmutter, meinen Eltern und meinen Schwestern die Großtante in Vilkovo. Sie hat sich über unseren Besuch sehr gefreut, lebte danach noch ein Jahr und starb. Es war sehr schön, dass wir die Großtante noch vor ihrem Tod besuchen konnten. Ich kann mich erinnern, dass es auch im Sozialismus nicht besonders schwer war, in die Ukraine zu fahren, wenn man dort Verwandte hatte. Die Verwandten mussten eine Einladung schreiben und mit dieser Einladung konnte man über die Donau in die Ukraine hinüberfahren. Genauso funktionierte es auch umgekehrt, wenn man die ukrainischen Verwandten nach Rumänien einladen wollte. Einmal besuchte uns in Sulina auch eine lipovanische Delegation aus Vilkovo. Die Mitglieder der Delegation besuchten unser Kulturzentrum und feierten mit uns in der Kirche Gottesdienst. Ein Mitglied der Delegation schenkte unserer Kirche auch eine wertvolle Ikone. Als sich die Delegation aus Vilkovo von uns verabschiedete, versprach uns ein Mann aus Vilkovo, welcher ebenfalls den Familiennamen Halkin trug, er werde uns zum Gegenbesuch nach Vilkovo einladen. Dieser Mann hielt sein Wort und nach ein paar Jahren erhielten wir tatsächlich ein Telegramm mit der offiziellen Einladung aller Mitglieder unseres Ensembles. Damals war auch noch mein Onkel Mitglied des Ensembles «Čajka» und organisierte die Überfahrt von Periprava nach Vilkovo, d. h. er meldete unsere Überfahrt beim rumänischen und ukrainischen Grenzposten an.

Die Überquerung der Donau war recht interessant und geschah folgendermaßen: Bis zur Mitte der Donau, also genau dort, wo sich die Grenze zwischen Rumänien und der Ukraine befindet, wurden wir von einem rumänischen Schiff gebracht. Auf der Grenze fuhr uns ein ukrainisches Schiff entgegen, auf das wir mitten auf der Donau umsteigen mussten. Dieses Schiff brachte uns dann hinüber in die Ukraine. Es war nämlich nicht möglich, dass das rumänische Schiff auf ukrainisches oder das ukrainische Schiff auf rumänisches Territorium fährt. In Vilkovo verbrachten wir dann einen ganzen Tag. Wir besuchten den Gottesdienst, wurden zu einem gemeinsamen Mittagessen eingeladen und gaben am Abend ein Konzert. Die mehrheitlich lipovanischen Besucher des Konzerts brachen der Reihe nach in Tränen aus, da sie angeblich noch nie so schöne und urtümliche lipovanische bzw. russische Volkslieder gehört haben. Nach dem Konzert und vielen netten Gesprächen mit den Bewohnern von Vilkovo fuhren wir zurück nach Rumänien.

Meine Söhne waren noch nie in der Ukraine.“

(Frau, 67 Jahre, 2016, Sulina)

Im Allgemeinen wird oft vergessen, dass die rumänisch-sowjetische Grenze erst 1948, also bereits vier Jahre nach dem Anschluss Bessarabiens an die Sowjetunion, geschlossen wurde. Bis 1948 war die Grenze relativ leicht passierbar, die Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Donaudelta pflegten zueinander weitgehend uneingeschränkten Kontakt und der Handel zwischen Periprava und Vilkovo wurde durch die Einrichtung von Wechselstuben für rumänische Lei und sowjetische Rubel massiv gefördert. Der Handel zwischen Periprava und Vilkovo wurde sicherlich auch dadurch begünstigt, dass zahlreiche rumänische Lipovaner Verwandte in Vilkovo hatten und dadurch den oft anstrengenden Handel am städtischen Markt mit netten, auflockernden Verwandtschaftsbesuchen verbinden konnten.

1.3.5 Vilkovo

„Ich bin jetzt 71 Jahre alt. Ich bin am 1. Februar des Jahres 1946 geboren.

Ich bin in der Stadt Vilkovo geboren. Ich bin insgesamt fünf Mal umgezogen. Zunächst zog ich mit meinem Mann von Vilkovo nach Tiraspol. Dort haben wir ein Jahr lang gelebt, danach habe ich mich von meinem Mann getrennt und bin zurück nach Vilkovo gezogen. Von Vilkovo bin ich später nach Odessa gezogen, dort habe ich ein Jahr lang gelebt. Von Odessa bin ich weiter nach Sevastopol gezogen, dort habe ich sechs Jahre lang gelebt. Von Sevastopol bin ich schließlich zurück in meinen Heimatort Vilkovo gezogen.“

(Frau, 71 Jahre, 2017, Vilkovo)

Hier haben wir ein Beispiel für eine Informantin, die in ihrem Leben viel herumgekommen ist. Mit ihrem Mann zog sie nach Tiraspol, da dieser dort Verwandte hatte, welche das junge Paar beim Aufbau einer gemeinsamen Zukunft unterstützten. Als die Ehe nach kurzer Zeit in Brüche ging, kehrte die Informantin nach Vilkovo zurück und arbeitete dort eine Weile als Verkäuferin. Von Vilkovo zog sie nach Odessa, da sie dort als Verkäuferin wesentlich bessere Arbeitsbedingungen vorfand. Von Odessa zog die Informantin weiter nach Sevastopol, da ihr Bruder dort lebte und sie in ihrer Tätigkeit als Verkäuferin unterstützen konnte. Nach dem Eintritt in die Pension kehrte die Informantin zurück in ihren Heimatort Vilkovo.

„Ich weiß sicher, dass ich in der vierten Generation hier lebe. Doch ich vermute, dass meine Vorfahren bereits viel länger als vier Generationen in Vilkovo leben. Meine Vorfahren waren wahrscheinlich auch an der Gründung unserer Stadt im Jahre 1746 beteiligt. Unsere Stadt ist dieses Jahr 270 Jahre alt geworden und unter den Gründern unserer Stadt waren auch meine Vorfahren.

Meine Eltern stammten beide aus Vilkovo, mein Vater war Fischer und meine Mutter Hausfrau.

Mein Vater hatte fünf Geschwister, zwei Brüder und drei Schwestern. Meine Mutter hatte zwei Schwestern und einen Bruder. Ich habe einen Bruder und eine Schwester. Sie leben auch in Vilkovo.

Ich habe zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Meine Kinder leben auch in Vilkovo. Die Tochter wohnt direkt neben mir, der Sohn wohnt ein paar Gassen weiter.

Ich sehe meine Kinder in der Regel jeden Tag. Wir sind eine sehr friedliche und freundliche Familie und achten darauf, regelmäßigen Kontakt zueinander zu haben. Manchmal sehe ich meinen Sohn längere Zeit nicht, da er als Matrose immer wieder für längere Perioden im

Ausland arbeitet. Mein Sohn ist als Matrose im Mittelmeer und im Schwarzen Meer unterwegs.“

(Frau, 66 Jahre, 2016, Vilkovo)

Das Wissen darüber, dass die eigenen Vorfahren an der Gründung von Vilkovo beteiligt waren, stärkt die Bindung der Informantin zu ihrem Heimatort. Angesichts der hohen Abwanderung aus dem Donaudelta ist es auch nicht selbstverständlich, dass beide Kinder der Informantin in Vilkovo geblieben sind und auch im Erwachsenenalter regelmäßigen Kontakt zu ihren Eltern pflegen. Der Sohn übt als Matrose einen für die Lipovaner im Donaudelta sehr typischen Beruf aus.

„Mein Vater arbeitete als Fischer, meine Mutter war Hausfrau. Mein Vater war auf einem großen Fischerschiff angestellt und fischte hauptsächlich im Schwarzen Meer, zum Beispiel bei Kertsch auf der Krim. Mein Vater war oft lange Zeit nicht zu Hause, er konnte drei oder sogar vier Monate auf See sein. Der Fisch, den das Schiff meines Vaters fing, wurde in der Fischfabrik von Vilkovo verarbeitet. Diese Fischfabrik gehörte zur Lenin-Fischkolchose in Vilkovo. Wenn mein Vater nach Hause kam, brachte er uns manchmal frischen Fisch mit. Meine Familie lebte vom Gehalt des Vaters, meine Mutter war Hausfrau, kümmerte sich um unsere Gemüsegärten und zog uns Kinder auf. Mein Vater verdiente das Geld, meine Mutter gab es aus.

Ich absolvierte die Lehranstalt für Buchhaltung und arbeitete 25 Jahre als Buchhalterin. Bis zum Jahre 1968 befand sich bei der Ortseinfahrt nach Vilkovo ein Gefängnis. Dieses Gefängnis ging 1969 in Flammen auf und 1970 wurde es zu einer Heilanstalt für Alkoholranke umfunktioniert. In dieser Heilanstalt arbeitete ich 25 Jahre als Buchhalterin. Ich trat dort 1977 meinen Dienst an und wurde kurz nach der Jahrtausendwende gemeinsam mit meinem Mann arbeitslos. Dies war ein großes Problem, da sich Larissa noch in Ausbildung befand und ihre Ausbildung viel Geld kostete. An der Universität studierte Larissa kostenpflichtig und ihre Studiengebühren betrugen mehrere tausend Hryvnja pro Semester. Deshalb musste ich jede Arbeit, die sich mir anbot, annehmen. Zunächst arbeitete ich eine gewisse Zeit lang als Verkäuferin am Markt von Vilkovo. Ich war dort für einen Container mit Lebensmitteln zuständig. Danach arbeitete ich als Putzfrau im Krankenhaus von Vilkovo.

Seit meinem Eintritt in die Pension arbeite ich im Tourismus und vermittele den Touristen in unserer Stadt verschiedene Exkursionen. Eine Exkursion führt durch die Kanäle von Vilkovo, eine andere führt auf die Insel Ankudinovo, eine weitere führt zu den Brutplätzen von Wasservögeln und schließlich wird noch eine Exkursion zum Kilometer Null angeboten. Vilkovo ist von zahlreichen Kanälen durchzogen, daher wird es auch „ukrainisches Venedig“ genannt. Die Insel Ankudinovo liegt im Kilijaarm der Donau und dort besitzen viele Einwohner unserer Stadt ihre Gemüsegärten. Es gibt noch einige wenige Personen, die dauerhaft auf der Insel Ankudinovo leben. Diese Insel wurde bis heute noch nicht elektrifiziert, deshalb versorgen sich ihre Bewohner über Generatoren mit Strom. Früher gab es auf der Insel noch eine Schule, doch diese wurde bereits vor meiner Geburt geschlossen. Vor kurzem wurde auf der Insel auch eine kleine Kapelle errichtet.

Bei der Exkursion, welche zu den Brutplätzen der Wasservögel führt, müssen strenge Regeln beachtet werden, um die Vögel weder zu stören, noch zu gefährden. So ist das Schwimmen an manchen Stellen in der Region um das Brutgebiet streng verboten. Außerdem dürfen die trockenen Stellen des Brutgebietes von den Touristen nur 40 Minuten lang bewandert werden. Beim „Kilometer Null“ befindet sich die ukrainische Donaumündung und man kann dort betrachten, wie die Donau in das Schwarze Meer mündet. Rund um den Kilometer Null gibt es für Touristen auch die Möglichkeit, schwimmen zu gehen oder ein Picknick zu veranstalten. Wenn man den Kilometer Null passiert, darf man sich auch etwas wünschen. Eine verblüffende

Tatsache ist, dass ich bereits seit acht Jahren Exkursionen bewerbe, selbst jedoch erst vor einem Jahr das erste Mal den Kilometer Null besuchte. Ich habe also sieben Jahre lang vor Touristen über die Donaumündung bei Vilkovo gesprochen, sie jedoch selbst nie gesehen. Auch an den meisten anderen Exkursionen habe ich selbst nie teilgenommen. Ich kenne auch die Insel Ankudinovo nicht besonders gut. Früher war diese Insel noch viel stärker mit dem Festland verbunden, da zahlreiche Bewohner unserer Stadt dort ihre Hauptwohnsitze hatten. Und jene Personen, welche nicht auf der Insel lebten, hatten dort meistens zumindest einen Garten oder Zweitwohnsitz. Im Laufe der Jahrzehnte sind die meisten Inselbewohner auf das Festland gezogen und so wurden auf der Insel zahlreiche Gärten aufgelassen.

Im Jahre 1969, als sich in Vilkovo ein verheerendes Hochwasser ereignete, wurde die Insel Ankudinovo noch einmal bedeutsam. Da die Insel höher als der Ort Vilkovo liegt, flüchteten zahlreiche Bewohner von Vilkovo vor dem Hochwasser auf die Insel. Dort waren sie vor den Fluten des Hochwassers geschützt.

Meine ältere Tochter Lena hat in Izmail ihre Ausbildung erhalten, doch sie arbeitet jetzt in Vilkovo. Sie verkauft Brot in einem Brotkiosk im Stadtzentrum. Larissa hat ebenfalls in Izmail ihre Ausbildung erhalten. Sie arbeitete zunächst ein Jahr im Krankenhaus von Vilkovo. Sie war hier in der Aufnahme und an der Infektionsstation angestellt. Danach arbeitete sie eine Zeit lang im jüdischen Krankenhaus von Odessa. Anschließend arbeitete Larissa im Krankenhaus von Izmail und jetzt ist sie in einer Klinik in Odessa angestellt. Sie arbeitet dort an der chirurgischen Station. Larissa erhält in Odessa ein angemessenes Gehalt, doch sie muss relativ viel Geld für die Miete ausgeben. Sie hätte gerne in Vilkovo gearbeitet, doch in unserem Krankenhaus hätte sie keine volle Stelle erhalten und daher nur sehr wenig Geld verdient. So ist ihr nichts anderes übriggeblieben, als nach Odessa zu übersiedeln.“

(Frau, 62 Jahre, 2017, Vilkovo)

Gemäß der Informantin, welche bereits mehrere Jahre im Tourismus arbeitet, werden in Vilkovo für Touristen vier verschiedene Bootsexkursionen angeboten. Jene Exkursion, welche durch die Altarme im Zentrum von Vilkovo führt, dauert etwa eine Stunde und vermittelt den Teilnehmern einen Eindruck über die Geschichte der Stadt, dem Leben ihrer Bewohner und der großen Bedeutung, die dem Boot als Verkehrsmittel in Vilkovo bis heute zukommt. Die Exkursion auf die Insel Ankudinovo dauert mehrere Stunden und schließt den Besuch von wundervoll angelegten Obst- und Gemüsegärten sowie die Verkostung von frischem Obst und Gemüse ein. Auf der ebenfalls mehrere Stunden dauernden Exkursion zu den Brutplätzen der Wasservögel erhält man von biologisch und ökologisch geschulten Guides zahlreiche Informationen zur Flora und Fauna sowie dem sensiblen Ökosystem des Donaudeltas. Den Höhepunkt einer Exkursion zum „Kilometer Null“, welche je nach Route bis zu einem Tag dauern kann, bilden ein Picknick an der Donaumündung sowie das anschließende Baden an genau jener Stelle, an der die Donau in das Schwarze Meer mündet.

„Mein Vater absolvierte unter den Rumänen die vierjährige Grundschule, unter den Sowjets absolvierte er im Rahmen einer Abendschule die siebenjährige Pflichtschule. Danach erhielt er eine technische Ausbildung an der Matrosenlehranstalt. Er stieg bis zum „Techniker dritter Ordnung“ auf, war insgesamt also ein recht hoch qualifizierter Mensch. Meine Mutter absolvierte unter den Rumänen das Gymnasium und erhielt dann noch eine Fachausbildung als Schneiderin. Sie war in Vilkovo eine sehr angesehene Schneiderin und kleidete die Offiziersfrauen ein. Sie konnte alle möglichen Kleidungsstücke herstellen, Mäntel, Blusen, Unterwäsche. Parallel zur Schule besuchte meine Mutter unter den Rumänen eine altgläubige Kirchenschule. Sie lernte dort Altkirchenslawisch und wurde schon bald eine hochqualifizierte Vorbeterin. Meine Mutter begann sehr früh, mir die altkirchenslawische Sprache und den Inhalt

der religiösen Texte zu lehren, so dass ich bereits im Alter von elf Jahren als Vorbeter auf den Kliros ging.

Ich war dann auch mein ganzes Leben lang der Religion zugetan und distanzierte mich sehr streng von der kommunistischen Ideologie und Weltanschauung. Im Sozialismus war es üblich, dass die Schulanfänger bis zur dritten Klasse ein kleines Sternchen tragen. Meine Mutter verbat mir sehr streng, dieses kleine Sternchen an meine Kleidung zu heften und dies tat ich dann auch nicht. Bis zur dritten Klasse schien niemandem aufzufallen, dass ich kein Sternchen trage. In der dritten Klasse wurden die Schulkinder in der Regel zu Pionieren geweiht. Bei der Pionierweihe standen alle Schüler meiner Klasse in einer Reihe und wurden alphabetisch aufgerufen, um das rote Halstuch entgegenzunehmen. Mein Name wurde zwei Mal laut aufgerufen, doch ich meldete mich nicht, da meine Mutter mir streng verboten hat, das rote Halstuch entgegenzunehmen. Plötzlich bekam ich einen heftigen Weinanfall. Mir schossen die Tränen nur so aus den Augen und ich konnte mit dem Weinen gar nicht mehr aufhören. Als ich nach Hause kam, bemerkte meine Mutter sofort, dass mit mir irgendetwas nicht stimmte. Ich erzählte ihr, was in der Schule vorgefallen war und sie beschloss, mit mir gleich zur Direktorin zu gehen. Meine Mutter wollte die Angelegenheit möglichst rasch klären, außerdem war sie auch von der Direktorin zu einem persönlichen Gespräch vorgeladen worden. Meine Mutter kannte die Schuldirektorin, Anna Ivlena, persönlich. Die beiden Frauen besuchten unter den Rumänen gemeinsam das Gymnasium und duzten einander. Anna Ivlena entstammte auch einer Altgläubigenfamilie aus Vilkovo und ihr Vater war mit dem Vater meiner Mutter befreundet. Die beiden Männer trafen sich regelmäßig, um gemeinsam ein Gläschen Cognac zu trinken. Die Familie von Anna Ivlena besaß relativ viel Grund in Vilkovo, war also recht vermögend.

So gingen meine Mutter und ich in das Zimmer von Anna Ivlena und meine Mutter stellte gleich klar, dass ich sicherlich nicht den Pionieren beitreten werde. Die Direktorin versuchte zunächst noch, meine Mutter umzustimmen und erinnerte sie daran, dass ihr Vater doch auch Kommunist gewesen sei. Meine Mutter entgegnete bestimmt, dass ihr Vater zwar mit der sowjetischen Regierung sympathisierte, jedoch nie Kommunist gewesen ist. Schließlich fanden meine Mutter und die Direktorin eine gemeinsame Gesprächsbasis und einigten sich darauf, dass ich nicht den Pionieren beitreten muss.

Obwohl ich als einer von sehr wenigen Schülern keiner kommunistischen Jugendorganisation angehörte, beteiligte ich mich sehr aktiv am gemeinschaftlichen Leben der Schule. Ich zeichnete häufig lustige Karikaturen für die Schülerzeitung und war in der ganzen Schule sowohl bei den Lehrern als auch bei meinen Mitschülern bekannt und beliebt. Ich hatte auch immer die besten Noten in Kalligraphie. Ich schrieb als Schüler immer mit einer altmodischen Feder, die man in die Tinte eintauchen musste. Ich wechselte erst nach dem Schulabschluss von der Tintenfeder auf eine Füllfeder. Die Hefte von meinem Cousin und mir waren oft in der Schulgalerie ausgestellt, da wir beide so schöne Handschriften hatten.

In der neunten Klasse traten meine Mitschüler den Komsomolzen bei und auch ich wurde gefragt, ob ich denn nicht wenigstens den Komsomolzen beitreten möchte. Man wäre auch dazu bereit gewesen, mir ein wenig Bedenkzeit zu gewähren. Ich sagte sofort sehr entschlossen, dass ich keine Bedenkzeit benötige und die Mitgliedschaft bei den Komsomolzen verweigere. Meine Entscheidung wurde sofort akzeptiert und bereitete mir im Weiteren keine Probleme.

Nach dem Schulabschluss musste ich mich noch einige Male dafür rechtfertigen, dass ich trotz meiner guten Anstellung nicht der kommunistischen Partei beitreten wollte. Im Jahre 1976 oder 1977 wurde ich sogar vom KGB vorgeladen und musste mich dafür rechtfertigen, dass ich eine

Brieffreundin im ungarischen Balatonfüred habe. Im Endeffekt befahl mir der KGB, meine Brieffreundschaft sofort aufzugeben. Ich protestierte gegen diese Anordnung mit dem Argument, dass mein Großvater für die Sowjetmacht sein Leben gelassen hat. Er hat die Rote Armee 1940 in Vilkovo begrüßt und musste nach der Rückeroberung Bessarabiens durch die Rumänen sein Leben dafür lassen.

Meine Großmutter wurde mit ihren Kindern alleine zurückgelassen und musste sie unter großen Mühen alleine auf der Insel Ankudinovo aufziehen. Immerhin wurde 1979 in Vilkovo eine Gedenktafel für meinen Großvater und die anderen von den Rumänen ermordeten Sympathisanten des Sowjetsystems errichtet. Auf dieser Gedenktafel ist der Name meines Großvaters, Kalistrat Kalinovič Isotov, eingraviert und so besitzt mein Großvater bis in alle Ewigkeit ein kleines Andenken in seiner Heimatstadt. Ich gehe jedes Jahr am 9. Mai und 6. September zu diesem Denkmal, lege Blumenkränze für meinen Großvater nieder und spreche mehrere Gebete für ihn.

Ich selbst besuchte elf Jahre lang die Schule, von 1955 bis 1966. Ich habe die Schule also vollständig abgeschlossen, danach absolvierte ich eine technische Ausbildung in der Matrosenlehranstalt. Die Matrosenlehranstalt hatte nicht den Status eines Instituts oder einer Universität, sie war eben eine einfache Lehranstalt.

Bei meinem Vater wurde 1969 ein Leberkrebs festgestellt, deshalb wurde er in Moskau operiert. Im Herbst 1969 kehrte er nach Vilkovo zurück und starb dann im April 1970. Im Herbst 1970 wäre mein Vater fünfzig Jahre alt geworden.

Mein Großvater väterlicherseits galt unter der sowjetischen Regierung als Kulak, da er ein großes Anwesen mit Pferden und Kühen besaß. Hauptberuflich war er Fischer. Mein Großvater väterlicherseits hatte acht Kinder, davon vier Söhne. Drei Söhne, darunter auch mein Vater, waren seine Fischergehilfen, ein Sohn durfte die Schule beenden und eine höhere Ausbildung erhalten. In den Jahren 1939-1946 lies mein Großvater ein Haus mit zwölf Zimmern erbauen. In diesem Haus lebe ich noch heute, allerdings ließ ich es ein wenig umbauen und um einen Zubau erweitern. Mein Großvater sagte immer, dass er in drei Staaten, dem Russischen Zarenreich, dem rumänischen Königreich und der Sowjetunion, lebte, jedoch keiner Regierung diente. Mein Großvater schärfte seinen Kindern immer ein, dass man nicht dem Staat, sondern den eigenen Händen und der Arbeit, die man mit ihnen vollbringen kann, vertrauen soll. Mein Großvater väterlicherseits starb 1958 im Alter von 72 Jahren an einem Blutgerinnsel.

Nach meiner Ausbildung in der Matrosenlehranstalt wollte ich noch ein Wirtschaftsstudium absolvieren, da dies zu meiner Tätigkeit in der Schiffswerft von Vilkovo gepasst hätte. Leider hatte ich für dieses Studium keine Zeit mehr, da meine Kinder geboren wurden, ich einmal ernsthaft erkrankte und eine zweite Anstellung als Reklamezeichner im Kino annahm. Trotz der Tatsache, dass ich das Wirtschaftsstudium nicht mehr absolvieren konnte, war ich als Jugendlicher sehr zufrieden.

Ich hatte ein gutes Gehalt, war stolz darauf, dass ich immerhin die Matrosenlehranstalt beendet hatte, und konnte mir 1971 sogar die Zigaretten Malboro leisten. Von diesen Zigaretten kostete eine Packung eineinhalb Rubel, wohingegen ein Brot 24 Kopeken kostete. Ich besuchte damals auch zahlreiche Tanzveranstaltungen, auf denen mich die anderen Jugendlichen dafür bewunderten, dass ich mir die Zigaretten Malboro leisten konnte. Im Kino wurden zu Beginn der Siebzigerjahre vor allem indische Filme gezeigt, welche unter den Bewohnern von Vilkovo sehr beliebt waren. Vor dem Kino bildete sich vor jeder Filmvorführung eine lange Schlange und es war selten möglich, dass jede Person auch ein Kinoticket erhielt. Als Angestellter des Kinos konnte ich drei oder vier Tickets kostenlos vergeben. Meistens gab ich meiner Schwester oder sonstigen nahen Angehörigen eine Kinokarte. Zahlreiche Kollegen aus

der Schiffswerft baten mich auch um eine Kinokarte, doch leider war es nicht möglich, jedem Arbeitskollegen oder sonstigen Bekannten eine kostenlose Kinokarte zukommen zu lassen. Dadurch waren meine Bekannten manchmal auf mich beleidigt. Natürlich durfte ich mir jeden Film kostenlos ansehen, doch aus Zeitmangel sah ich mir die einzelnen Filme nur ausschnittsweise an. Während der Filme ging ich immer wieder in mein Arbeitszimmer, um an meiner aktuellen Reklame weiterzuzeichnen.

Neben der Ausbildung in der Schule und der Matrosenlehranstalt lernte ich von meiner Mutter Altkirchenslawisch. Später erweiterte und perfektionierte ich meine Kenntnisse des Altkirchenslawischen und der religiösen Texte im Selbststudium. Im Gegensatz zu meiner Mutter habe ich nie eine Kirchenschule besucht. Ich habe kein musikalisches Gehör, deshalb kann ich auch als Vorbeter in der Kirche keine liturgischen Gesänge ansingen. Ich kann nur in den Gesang der anderen Vorbeter miteinstimmen.

Meine Töchter haben beide die zehnjährige Schule absolviert, danach haben sie studiert. Ira hat fünfeinhalb Jahre an der polytechnischen Universität studiert und erlangte einen Magistertitel. Katja hat fünf Jahre im Schifffahrtsinstitut studiert und erlangte den Spezialistentitel. Mein Abschluss, den ich an der Matrosenlehranstalt absolvierte, gilt jetzt auch als Spezialistentitel.

Neben der Schule und der Universität erhielt meine ältere Tochter Ira auch eine Ausbildung als Schneiderin. Die ersten Kniffe des Schneiderberufes lernte sie von meiner Mutter. Später ergab sich für Ira eine andere Möglichkeit, ihr Können im Schneiderhandwerk zu vertiefen. Als Ira etwa sechs Jahre alt war, war Vater Merkurij aus Chişinău Priester in der Nikolauskirche an der „Kilimbejka“, der Uferstraße der Donau in Vilko. Vater Merkurij war schon relativ betagt und hatte eine Gattin namens Polina Estafjevna.

Ich heiratete erst mit 32 Jahren und meine erste lebende Tochter Ira wurde geboren, als ich bereits 35 Jahre alt war. Meine Frau Natascha ist um zehn Jahre jünger als ich. Als Ira in die erste Klasse ging, war ich bereits 41 Jahre alt, also schon ein recht alter Vater. Doch obwohl ich schon älter war, war ich ein sehr progressiver Vater. Ich hatte zu Hause einige Gymnastikgeräte, auf denen ich regelmäßig trainierte und meinen Körper fit hielt. Außerdem war ich in der Schule ein sehr aktiver Elternvertreter. Nach Absprache mit Polina Estafjevna verkündete ich als Elternvertreter, dass die Priestergattin Textilunterricht für Interessierte anbietet. Der Unterricht sollte einmal pro Woche in der Schule stattfinden. Es meldeten sich zwölf Schüler für den Textilunterricht. Zum ersten Termin erschienen alle zwölf angemeldeten Schüler, doch bereits beim dritten Termin besuchten nur mehr drei Schüler den Textilunterricht. Polina Estafjevna meinte, dass es sich für drei Schüler nicht auszahlt, den freiwilligen Textilunterricht in der Schule fortzusetzen. Ich pflichtete der Priestergattin bei und meinte, dass man Leute, die eine angebotene Möglichkeit nicht annehmen wollen, auf keinen Fall zwangsbeglücken sollte. Letztendlich kam ich mit Polina Estafjevna darüber überein, dass sie meiner Tochter jeden Freitagnachmittag zwei Stunden Privatunterricht gibt. Ira lernte bei der Priestergattin das Häkeln, Stricken, Nähen und noch vieles mehr.

Nun ist Ira neben ihrem Beruf auch eine begabte Schneiderin und hat vor einiger Zeit über das Internet einen Modeschöpfer, der in Odessa zwei Salons für Brautkleider besitzt, kennengelernt. Ira hat für diesen Modeschöpfer sieben Kleider im Stil des 18. Jh. genäht. Sie hat mit diesem Modeschöpfer auch einen Salon, in dem man sich in historischen Kleidern fotografieren lassen kann, eröffnet. Ich besitze noch ein Bild meiner jüngeren Tochter Katja, die sich in diesem Salon ebenfalls in historischen Kleidern fotografieren ließ. Im Endeffekt hat Ira sechs Jahre lang mit dem Modeschöpfer zusammengearbeitet, danach hat sie diese Stelle aus Zeitgründen gekündigt. Nun ist sie schon das dritte Jahr leitende Ingenieurin in der Flugzeugwerkstatt und hat keine Zeit mehr für Textilarbeiten.“

(Mann, 69 Jahre, 2017, Vilkovo)

Dieser Ausschnitt vermittelt unter anderem den sozialen Druck, welcher im Sozialismus vor allem auf jenen Kindern, die aus religiösen Altgläubigenfamilien stammten, lastete. Von den Eltern wurde den Kindern vermittelt, in der Schule ja nicht den Pionieren oder anderen sozialistischen Jugendvereinen beizutreten, da sie dadurch einem atheistischen System dienen und sich somit gegen ihren Glauben und ihre Religion schwer versündigen. In der Schule wiederum wurden die Kinder dazu gedrängt, den Pionieren beizutreten, sich mit der sozialistischen Ideologie zu identifizieren und die traditionelle Religion mehr und mehr aus ihrem Leben zu verdrängen.

Die Spannungen, welche dieser zweiseitige Druck in einem Kind, dessen Bewusstsein und Einstellungen noch nicht ausgereift sind, erzeugen kann, werden vom Informanten sehr schön beschrieben. Der Informant hatte das Glück, dass seine Mutter die Schuldirektorin von klein auf kannte und sie daher relativ leicht dazu überreden konnte, auf ihren Sohn keinen weiteren Druck bezüglich einer Mitgliedschaft bei den Pionieren oder anderen Jugendorganisationen auszuüben.

„Meine Eltern reisten nur sehr selten, sie hatten dafür kaum Zeit und außerdem war das Reisen früher nicht üblich. Meine Eltern fuhren nur auf Verwandtschaftsbesuche nach Kiev und Izmail. Meine Mutter hatte eine Schwester in Kiev, die meine Eltern vielleicht einmal in fünf Jahren besuchten. Meine Eltern unternahmen nie Reisen als Touristen, das wäre für sie völlig undenkbar gewesen. Doch meine Eltern beherbergten regelmäßig Gäste, da sich der Tourismus in Vilkovo schon relativ früh entwickelte. Vilkovo war immer ein gesegneter Platz für Touristen, da es hier viel Nahrung und eine schöne Umgebung gibt.

Ich reise seit dem Jugendalter sehr gerne. Im Sozialismus durfte man nur innerhalb der Sowjetunion reisen, damals besuchte ich beispielsweise Chişinău, Moskau, Leningrad, Riga und Tallin. In den Neunzigerjahren konnte ich kaum reisen, da meine Kinder klein waren und ich mich um meine Familie kümmern musste. Doch seit zwei Jahren unternehme ich jedes Jahr eine Reise. Vor zwei Jahren war ich das erste Mal im Ausland, ich besuchte im Rahmen einer geführten Tour Krakau, Dresden und Praha. Vor einem Jahr flog ich nach Stockholm, um dort meinen 55sten Geburtstag zu feiern. In Stockholm genoss ich ein besonders starkes Gefühl der Freiheit, die Leute dort sind sehr offen und freundlich. In Stockholm hatte ich das Gefühl, dass alles „für den Menschen“ unternommen wird, wohingegen ich bei uns oft das Gefühl habe, dass alles „gegen den Menschen“ unternommen wird. Aufgrund meines Ausflugs nach Stockholm erhielt ich in der Schule Probleme, da meine Direktorin Menschen, welche die Freiheit lieben sowie eigenständig denken und handeln, nicht besonders mag. Doch durch das Reisen kann ich mich entwickeln, neue Erfahrungen machen und in meiner Persönlichkeit wachsen. Ich hätte zukünftig gerne mehr Geld zum Reisen und würde gerne auch mehr Reisen alleine unternehmen. Vor einem Monat unternahm ich noch eine Reise nach Georgien, das ist ein wunderbares Land. Früher war ich oft bei meiner Tochter auf der Krim, doch die von Russland besetzte Krim gefällt mir überhaupt nicht. Als ich das letzte Mal dort war, erhielt ich ein seelisches Trauma. Dort, wo früher Ausflugsschiffe standen, stehen jetzt Kriegsschiffe der russischen Flotte und dort, wo früher Felder lagen, stehen jetzt Panzer und andere Kriegsmaschinen. Als ich einen Ausflug mit meinem Enkelsohn unternahm, zeigte er ganz begeistert auf die Kriegsschiffe. Das tat mir in der Seele weh, da ich nicht möchte, dass mein Enkelsohn Kriegsschiffe sieht. Ich möchte, dass er stattdessen wieder Ausflugsschiffe sieht. Jetzt fahre ich nicht mehr auf die Krim, worüber meine Tochter auch beleidigt ist. Ich sage ihr dann, dass ich sie sofort auf jedem anderen Punkt der Welt gerne besuchen würde, doch auf die Krim kann ich leider nicht fahren, ich schaffe es physisch und psychisch einfach nicht.

In der Ukraine unternehme ich eigentlich keine Verwandtschaftsbesuche, früher besuchte ich regelmäßig meinen Cousin in Moskau. Das letzte Mal war ich vor acht Jahren in Moskau, mein Cousin heiratete damals. Ich würde gerne auch öfter nach Russland reisen, das ist ein großartiges, wunderschönes Land mit zahlreichen Ressourcen. Doch der derzeitige russische Präsident macht alles Menschenmögliche -so scheint es mir-, damit die Leute nicht mehr nach Russland fahren wollen. Der russische Präsident engt die Leute ein und möchte sie in ihrer Freiheit beschneiden. Doch meiner Ansicht nach muss man den Menschen ihre Freiheit gewähren und sie ihr Leben so leben lassen, wie sie es für richtig halten. Diesen Sommer sind wir auf dem Weg nach Georgien ein kurzes Stück durch Russland durchgefahren und an der Grenze mussten wir zwölf Stunden auf die Einreise nach Russland warten. Über diese Schikane war ich sehr erbittert, da sie überhaupt keinen Sinn macht und ganz offensichtlich auf die Verärgerung der Reisenden abzielt.

Meine Töchter reisen derzeit überhaupt nicht. Gegenwärtig ist es nur schwer möglich, von der Krim wegzureisen, deshalb bleibt meine ältere Tochter zu Hause. Ich hätte meine jüngere Tochter gerne auf meine Reisen mitgenommen, doch sie hat derzeit ein anderes Lebensziel. Sie hat gegenwärtig kein Geld für das Reisen, da sie viel Geld für ihr anderes Lebensziel sparen muss. Doch ich denke, dass meine jüngere Tochter zukünftig viel reisen wird. Vielleicht wird sie mit mir Reisen unternehmen, vielleicht wird sie auch einmal heiraten und eine Hochzeitsreise unternehmen.“

(Frau, 55 Jahre, 2017, Vilkovo)

Die Informantin äußert sich sehr kritisch über Russland und verurteilt die russische Annexion der Krim scharf. Sie sieht in Putin einen machthungrigen Autokraten, der die Bewohner seines Landes einengt und dem es Freude bereitet, seine Gegner durch hinterlistige Bosheiten zu schikanieren. Außerdem geht die Informantin davon aus, dass sich die Krim durch die Annexion von einem Urlaubsparadies mit einer außergewöhnlichen Landschaft und traumhaften Badestränden im Wesentlichen zu einem riesigen Truppenübungsplatz der russischen Flotte gewandelt hat. Dies trifft die Informantin besonders hart, da ihre ältere Tochter sowie ihr einziger Enkelsohn auf der Krim leben und somit - wie die Informantin sagt - täglich unter dem Einfluss der von Hassreden, Schuldzuweisungen und Feindbildern geprägten russischen Propaganda stehen.

„Mein Vater war nie in Rumänien, meine Mutter besuchte einige Male ihre Schwester in Brăila. Mein Vater ist bereits mit 56 Jahren gestorben, so dass meine Mutter relativ lange verwitwet war. Die Reisen nach Rumänien unternahm meine Mutter hauptsächlich nach dem Tode meines Vaters.

Ich habe dir bereits vorhin über meine Rumänienreisen erzählt.

Meine Tochter war zwei oder drei Mal in Rumänien. Sie besuchte dort auch ihre Großtante in Brăila und ihre Cousine zweiten Grades. Die Cousine zweiten Grades sprach nur Rumänisch, sie hat nie die russische Sprache gelernt. Wenn sich meine Tochter mit ihrer Cousine zweiten Grades unterhalten wollte, musste meine Tante zwischen Russisch und Rumänisch dolmetschen. Die Cousine zweiten Grades lernte kein Russisch mehr, da sie hauptsächlich rumänische Wurzeln hatte. Sie hatte nur über ihre Großmutter, d. h. meine Tante in Brăila, einen lipovanischen Einschlag. Nachdem meine Tochter zwei oder drei Mal in Rumänien war, fuhr sie nicht mehr auf die andere Seite der Donau. Möglicherweise war es für sie auf Grund der Sprachbarriere zwischen Russisch und Rumänisch relativ schwierig, den Kontakt zu den rumänischen Verwandten über einen längeren Zeitraum hinweg zu pflegen.“

(Frau, 81 Jahre, 2017, Vilkovo)

Der Kontakt zwischen rumänischen und ukrainischen Lipovanern wird vor allem unter den jüngeren Generationen durch Sprachbarrieren immer wieder eingeschränkt. Während die ukrainischen Lipovaner in der Regel kein Rumänisch sprechen, nehmen die Russischkenntnisse in der jungen Generation der rumänischen Lipovaner durch die zunehmende Sprachassimilation immer mehr ab. Somit ist es leicht vorstellbar, dass ältere Lipovaner, welche sowohl Rumänisch als auch Russisch sprechen, in der Kommunikation zwischen jüngeren Lipovanern aus Rumänien und der Ukraine immer öfter als Dolmetscher fungieren müssen.

1.3.6 Mirnoje

„Ich bin jetzt 57 Jahre alt, ich bin am 3. Jänner 1960 geboren.

Ich bin in der Siedlung Velikoploskoje geboren. Sie befindet sich im Kreis Verchomichajlovsk in der Oblast von Odessa. Als ich zur Schule ging lebten noch rund 7.000 Menschen in Velikoploskoje, nun hat die Bevölkerung durch Abwanderung stark abgenommen. Jetzt leben vielleicht zwischen 4.000 und 5.000 Menschen in Velikoploskoje, das sind vor allem ältere Menschen. Die meisten jungen Menschen sind für das Studium oder zur Arbeitssuche nach Odessa ausgewandert.

Für mich bedeutet Migration, dass junge Menschen ihren Heimatort verlassen, um in einer größeren Stadt zum Beispiel eine gute Ausbildung zu erhalten. Später kehren sie in ihren Heimatort zurück, um dort einen professionellen Beruf, zum Beispiel Mechaniker oder Chauffeur, auszuüben. Emigration bedeutet für mich, dass junge Menschen ihren Heimatort verlassen und nie wieder zurückkehren. Sie wandern auf der Suche nach Arbeit oder einem besseren Leben in die großen Städte ab und verlieren in den Großstädten ihre Identität. Diese Menschen vergessen oft ihre Herkunft und das kulturelle Erbe ihrer Vorfahren. Oft werden sie vom Großstadtleben so in Anspruch genommen, dass sie ihren Heimatort nur mehr sehr selten oder gar nicht besuchen.

Ich bin in meinem Leben insgesamt vier Mal umgezogen. Ich bin in Velikoploskoje aufgewachsen und habe dort auch noch einige Jahre nach der Armee gelebt. Danach bin ich nach Novaja Nekrasovka im Kreis Izmail gezogen, ich war dort das zweite Mal verheiratet. Aus der zweiten Ehe habe ich auch einen Sohn, er ist jetzt 26 Jahre alt. Mein Sohn lebt in Kiev, ich hatte sehr lange keinen Kontakt zu ihm. Nun möchten wir gemeinsam einen Neuanfang wagen und er wird mich demnächst in Mirnoje besuchen. Ich habe meinem Sohn gesagt, dass ich mich sehr freuen würde, wenn er das Kirchweihfest von Mirnoje besucht. Unser Kirchweihfest findet am 28. Oktober, dem Tag der Heiligen Paraskeva, statt. Ich lebte insgesamt elf Jahre in Novaja Nekrasovka, danach zog ich nach Kilija. Ich diente dort einige Jahre als Vorbeter in der Kirche. Im Jahre 1991 hat die Kirche von Kilija gebrannt und wenig später bin ich auf die Einladung eines Freundes hin nach Vilkovo gezogen. In Vilkovo diente ich ebenfalls als Vorbeter, ich lebte dort in einer Wohnung. Später wurde der Wohnblock, in dem sich meine Wohnung befand, verkauft und ich musste ausziehen. So kaufte ich mir dann ein Haus in Mirnoje und zog von Vilkovo hierher. Ich bin jetzt Vorbeter in der Kirche von Mirnoje und lebe bereits einige Jahre hier.“

(Mann, 57 Jahre, 2017, Mirnoje)

Das Problem der massiven Abwanderung von jungen Menschen betrifft nicht nur das Donaudelta, sondern auch zahlreiche andere Regionen in der Ukraine wie zum Beispiel die Heimatregion des Informanten, welche sich im Norden von Bessarabien befindet. Bemerkenswert ist, dass der Informant zwischen „Migration“ und „Emigration“ unterscheidet. Die Emigration, bei der junge Menschen vom Land in die Stadt ziehen, dort eine gut bezahlte Arbeit finden und in weiterer Folge

selten oder gar nicht mehr ihren Heimatort besuchen, dürfte die weitaus häufigste Art der Migration sein. Die Migration, bei der junge Menschen an einem anderen Ort zum Beispiel eine gute, professionelle Ausbildung erhalten und danach in ihren Heimatort zurückkehren, um diesem mit dem in der Ferne erworbenen Wissen zu dienen, mutet idealistisch an und dürfte weitaus seltener als die Emigration vorkommen. Der Grund dafür liegt vor allem darin, dass die Gehälter in den ukrainischen Großstädten meistens viel höher als am Land sind.

„Ich lebe wahrscheinlich bereits in der fünften Generation in Mirnoje. Meine Eltern stammten auch beide aus Mirnoje. Mein Vater kämpfte im Zweiten Weltkrieg und ist 1947 gestorben. Er wurde im Krieg verwundet und ist daher unmittelbar nach dem Krieg gestorben. Meine Mutter ist erst 1993 gestorben, sie war damals achtzig Jahre alt.

Mein Vater hatte drei Schwestern und einen Bruder.

Meine Mutter hatte ebenfalls drei Schwestern und einen Bruder.

Ich hatte ursprünglich vier jüngere Brüder, doch sie sind 1946, im Jahre des Hungers, alle gestorben. Es ist ein Wunder, dass ich dieses Jahr überlebt habe. Gott alleine weiß, wie meine Mutter und ich das Jahr 1946 gemeistert haben, das war eine schreckliche Zeit. Ab 1946 war ich dann der einzige lebende Sohn meiner Mutter. Nach dem Tod meines Vaters im Jahre 1947 blieben meine Mutter und ich alleine zurück.

Ich hatte drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Ein Sohn ist bereits gestorben, der zweite lebt in Kilija. Er ist dort verheiratet. Meine Tochter lebt hier in Mirnoje.

Meine Tochter ruft mich fast täglich an und erkundigt sich nach meiner Gesundheit. Persönlich treffe ich sie nicht jeden Tag, sondern nur ein paar Mal pro Woche. Manchmal besuche ich meinen Sohn in Kilija, manchmal besucht er uns hier in Mirnoje. Meinen Sohn sehe ich aber relativ selten, nur alle zwei oder drei Monate.“

(Mann, 79 Jahre, 2017, Mirnoje)

Die Hungerkatastrophe im Donaudelta, welche vor allem nach dem Krieg tausende Todesopfer forderte, erreichte 1946 ihren Höhepunkt. Nach Angaben von Augenzeugen konnte man zu jener Zeit auf offener Straße beobachten, wie durch den Hunger stark geschwächte Personen im Gehen wankten, zu Boden fielen und sofort verstarben. Mit der Errichtung der ersten Kolchosen im Jahre 1947 fand der schlimmste Hunger ein Ende und somit ist es leicht verständlich, dass die Sowjetmacht bei vielen Lipovanern und Vertretern anderer Volksgruppen vor allem in den ersten Jahren ihrer Herrschaft großen Anklang fand.

„Mein Vater war Fuhrmann, er transportierte auf seinem Pferdefuhrwerk vor allem Getreide und Schilf. Mein Vater war in der weiteren Umgebung von Mirnoje tätig, er belieferte auch bulgarische und moldawische Siedlungen mit Getreide und Schilf. Manchmal führte mein Vater auch Personen umher. Mein Vater ist sehr früh verstorben, meine Mutter wurde hingegen fast 94 Jahre alt. Im Jahre 1947 wurde die Kolchose gegründet, meine Mutter hat damals ihr gesamtes Land sowie alle Kühe und Pferde an die Kolchose abgegeben. Zunächst arbeitete meine Mutter auf der Kolchose von Mirnoje, sie verrichtete dort verschiedene Arbeiten. Sie sähte beispielsweise Erbsen, erntete Maiskolben und fütterte die Kühe.

Die älteren Geschwister arbeiteten damals auch auf der Kolchose von Mirnoje. Danach arbeiteten meine ältere Schwester und zwei Brüder auf der Sovchose von Teplitsa, dorthin folgten ihnen zuerst ich und später auch meine Mutter nach. Später kehrten wir alle nach Mirnoje zurück und begannen wieder auf der Kolchose unseres Heimatortes zu arbeiten. Bis auf meine Schwester Varvara, welche nach Novaja Nikolajevka zog, sind dann meine Mutter und alle Geschwister in Mirnoje geblieben.

Ich arbeitete mein gesamtes Leben in der Landwirtschaft, ich habe bereits mit dreizehn Jahren zu arbeiten begonnen. Zunächst arbeitete ich ein Jahr auf der Sovchose „Morflott“ in Liski, danach arbeitete ich von 1947 bis 1950 auf der Kolchose von Mirnoje. Ich war hauptsächlich in der Schweinemast beschäftigt, verrichtete aber auch Arbeiten am Feld. Der Bruder meines Vaters wollte dann, dass ich die Oberaufseherin der Schweinemast werde, doch das wollte ich nicht und so ging ich zur Sovchose nach Teplitsa. Dort arbeitete ich auch ein wenig in der Schweinemast, hauptsächlich aber auf den Mais- und Baumwollfeldern. Ich besaß damals ein recht interessantes Gerät, mit dem ich die jungen Maispflanzen im Feld einsetzte. Ich wollte dieses Gerät später nach Mirnoje mitnehmen, doch es wurde mir noch in Teplitsa gestohlen. Ich war nie direkt in der Viehzucht beschäftigt, doch ich war eine Zeit lang Nachtwächterin im Viehstall. In Teplitsa mussten alle Mitarbeiter der Sovchose in einer festgelegten Reihenfolge einen Monat Nachtdienst im Viehstall leisten. Einmal wurde ich vom Sovchosenvorsteher zu einer dreimonatigen statt einmonatigen Schicht eingeteilt, was ich sehr ungerecht fand. Ich wollte zuerst gegen diese Anordnung protestieren, musste mich schließlich jedoch dem Willen des Sovchosenvorstehers fügen. Ich war damals noch ein junges, erst 18-jähriges Mädchen und hatte ständig Angst davor, beim Nachtdienst von umherstreifenden Räubern und Banditen überfallen zu werden. Die Hungerjahre nach dem Krieg waren damals noch nicht lange vorüber und es gab im ganzen Land umherstreunende Kriminelle, die darauf aus waren, Futtermittel zu stehlen.

1956 zog ich zurück nach Mirnoje und arbeitete ab diesem Zeitpunkt auf der Kolchose meines Heimatortes. In Mirnoje war ich wieder in der Schweinemast tätig, unterstützte die Mähdrescher und verrichtete noch zahlreiche andere Arbeiten.

Vor ihrer Heirat arbeitete meine Tochter auch auf der Kolchose von Mirnoje, sie war damals in der Hühnerbatterie beschäftigt. Meine Tochter war auch Parteimitglied und engagierte sich in der Gewerkschaft der Kolchose. Nach ihrer Heirat arbeitete sie auf der Kolchose und im Sägewerk von Muravljovka, sie war dort als Vermesserin und Buchhalterin tätig.

Einige Jahre nach dem Zerfall der Sowjetunion sind das Sägewerk und die Kolchose geschlossen worden, so dass sich meine Tochter einen neuen Arbeitsplatz suchen musste. Nun arbeitet sie bereits 14 Jahre als Verwalterin und Buchhalterin in der Schule von Muravljovka, sie ist nun für die gesamte Verwaltung der Dorfschule zuständig.

An dieser Stelle möchte ich noch hinzufügen, dass mich die geringen Pensionen in der Ukraine immer wieder aufregen. Für mich ist es auch ärgerlich, dass jene Menschen, welche nie richtig gearbeitet haben, eine gleich hohe Pension wie Menschen, die sich ihr gesamtes Arbeitsleben lang abgerackert haben, erhalten. Ich führte einst mit meinem eigenen Vetter einen Disput zu diesem Thema. Ich war auf der Kolchose immer sehr fleißig, mein Vetter hat sich hingegen mit Kollegen auf der Kolchose immer wieder angetrunken und war im Allgemeinen sehr faul. Bei dem besagten Disput lachte mir mein Vetter betrunken ins Gesicht und verkündete mir, dass wir einmal dieselbe Pension haben werden. Ich ärgere mich darüber, dass mein Vetter in dieser Hinsicht recht behielt und die fleißigen Menschen annähernd gleich viel wie die faulen verdienen.“

(Frau, 84 Jahre, 2017, Mirnoje)

Im Sozialismus wurde eine Übererfüllung des Plansolls üblicherweise mit einem Bonus, also einem Gehaltszuschlag, der je nach Art der Arbeit, der wirtschaftlichen Situation des Landes und dem Ausmaß, in dem das Plansoll übererfüllt wurde, verschieden hoch ausfallen konnte. Dieses Bonussystem, welches engagierte, fleißige und womöglich auch von der sozialistischen Idee überzeugte Arbeiter zu Höchstleistungen anspornen sollte, erwies sich nur bedingt als erfolgreich, da

die Boni oft nur geringe Anteile des standardisierten monatlichen Gehalts, welches für alle Arbeiter gleich hoch war, ausmachten. So blieb bei zahlreichen fleißigen Arbeitern, zu denen auch die Informantin gehörte, trotz des Bonussystems der Eindruck zurück, dass das sozialistische System ungerecht sei, da es faulen und fleißigen Arbeitern annähernd gleich viel Geld bezahlt. Diese Strukturschwäche trug letztendlich auch entscheidend zum Zerfall der Planwirtschaft bei.

„Meine Eltern gingen beide sieben Jahre zur Schule, sie erhielten also keine volle Schulbildung. Meine Eltern haben wahrscheinlich ein paar Klassen in Form einer Abendschule absolviert. Früher war es üblich, zunächst einmal nur die vierjährige Grundschule zu absolvieren und die weiteren Schuljahre in Form einer Abendschule abzulegen. Meine Eltern gehören noch der alten Generation an, mein Vater ist 1941 geboren und meine Mutter 1943. Neben der Schule erhielten meine Eltern keine weitere Ausbildung.

Ich ging neun Jahre zur Schule und besuchte dann noch zwei Jahre die technische Lehranstalt in Kilija. Dort hatte ich sowohl Unterricht als auch Berufspraxis. Durch die technische Lehranstalt konnte ich schon sehr früh zu arbeiten beginnen. Neben der Schule befasste ich mich immer mit der Religion und dem Ritus der Altgläubigen. Mein religiöser Weg begann 1990, als ich zwölf Jahre alt war. Damals veranlasste meine Großmutter, dass ich mit einem Freund bei einer alten Vorbeterin Religions- und Altkirchenslawischunterricht nehme. Ich interessierte mich sehr für die altkirchenslawische Sprache und die religiösen Texte der Altgläubigen, so dass ich rasch große Fortschritte erzielte. Nach relativ kurzer Zeit hatte mir die Vorbeterin ihr gesamtes Wissen vermittelt und sandte mich in den weiterführenden Unterricht zu ihrem Bruder Rodion Tichonovič. Dieser war damals der höchste Vorbeter von Mirnoje und besaß den Status eines „Djaks“. Als „Djak“ wird der Chef der Vorbeter bezeichnet. Der „Djak“ hat im Gegensatz zum Diakon noch kein geistliches Amt inne. Der Diakon besitzt bereits eine geistliche Weihe und das Amt des Diakons ist die Vorstufe zum Priesteramt.

Parallel zum Unterricht bei Rodion Tichonovič war ich bereits Vorbeter am Kliros und nahm nach einigen Jahren die Ämter des Glöckners und Messners an. Diese Ämter übte ich bis zum Jahre 2011 aus. Dann legte ich meine Ämter in der Kirche nieder und war einige Jahre lang nur einfacher Kirchenbesucher. 2013 verließ uns Vater Nikolaj, der ehemalige Priester von Mirnoje. So musste ich spontan als Vorbeter einspringen, damit bei uns weiterhin Gottesdienst abgehalten werden konnte. Zwei Jahre lang führte ich den Gottesdienst als Djak, also ohne geistliche Weihe. Am 22. Mai 2015, dem Gedenktag des Heiligen Nikolaus, wurde ich vom altgläubigen Bischof der Ukraine zum Diakon geweiht. Nun leite ich seit über zwei Jahren als Diakon den Gottesdienst und warte darauf, endlich zum Priester geweiht zu werden.

Mein Sohn geht jetzt in die sechste Klasse, meine Tochter absolvierte neun Schuljahre und befindet sich jetzt im ersten Jahr ihrer Kellnerlehre. Neben der Schule bzw. Lehre erhalten meine Kinder keine zusätzliche Ausbildung. An Sonn- und Feiertagen gehen sie in die Kirche, doch sie besuchen keine Kirchenschule.“

(Mann, 39 Jahre, 2017, Mirnoje)

Die meisten altgläubigen Priester absolvierten kein Priesterseminar, befassen sich aber oft seit frühester Jugend mit dem Altkirchenslawischen, der Liturgie und dem Ritus der Altgläubigen. Zahlreiche altgläubige Priester erhielten ihren ersten Religions- und Altkirchenslawischunterricht im familiären Umfeld, d. h. von Verwandten, welche selbst ein geistliches Amt ausüben bzw. als Vorbeter die Gottesdienste mitgestalten. Gleich dem Informanten sind die meisten Diakone und Priester vor ihrer geistlichen Weihe mehrere Jahre als Vorbeter, Messner oder Glöckner tätig, um dadurch schrittweise in das kirchliche Leben hineinzuwachsen und sich über einen längeren Zeitraum mit dem doch recht komplizierten Ritus der Altgläubigen vertraut zu machen.

Viele altgläubige Priester üben neben ihrer geistlichen Tätigkeit auch einen weltlichen Beruf aus. Der Grund dafür liegt darin, dass das karge Priestergehalt oft nicht für den Erhalt einer Familie ausreicht. Das Abhalten der mehrere Stunden dauernden Gottesdienste, die weitreichenden seelsorglichen Pflichten des Priesters sowie die zusätzliche Belastung durch eine weltliche Arbeit führen dazu, dass zahlreiche altgläubige Priester unter einem großen Erwartungs- und Leistungsdruck stehen.

„Meine Eltern fuhren oft einkaufen, entweder nach Odessa, Izmail oder nach Moldawien. Wir konnten uns bereits 1978 ein Auto kaufen. Meine Eltern erhielten nur alle drei Monate oder sogar nur jedes halbe Jahr ein Gehalt, das sie im Wesentlichen für Einkäufe ausgaben. In Odessa kauften meine Eltern zum Beispiel eine Waschmaschine oder Schi. In Bendery und anderen moldawischen Orten kauften sie vor allem Geschirr und Teppiche. Meine Eltern fuhren in der Regel zwei Mal pro Jahr auf Einkaufstouren, einmal zu Ostern und einmal zum Feiertag der Heiligen Paraskeva am 10. November. An diesem Feiertag besorgten meine Eltern Waren, welche sie für den Winter benötigten. Manchmal fuhren sie auch nach Vilkovo, um dort am Markt zu handeln. Neben den Einkaufsreisen unternahmen meine Eltern keine weiteren Reisen, sie fuhren auch nirgendwo als Touristen hin.

Ich verreise sehr oft, ich habe auch früher jedes Jahr eine von der Kolchose organisierte Reise unternommen. Ich war beispielsweise in Moskau, Leningrad, Suchumi, Batumi, Jalta, Noworossijsk, Bulgarien und der Tschechoslowakei. Die organisierten Reisen dauerten früher in der Regel 24 Tage. Nebenbei fahre ich auch häufig auf Kur, ich war insgesamt schon 18 Mal auf Kur. Ich bin bereits zwölf Jahre in Pension und jetzt bezahle ich mir meine Kur aus eigener Tasche. Ich konnte bereits mit fünfzig Jahren in Pension gehen. Ich habe über zwanzig Jahre als Melkerin auf der Kolchose gearbeitet, danach arbeitete ich noch fünfzehn Jahre im Kindergarten. Insgesamt war es dann möglich, dass ich bereits mit fünfzig Jahren in Pension gehen konnte. Ich unternehme touristische Reisen oder fahre auf Kur. In der Ukraine war ich unter anderem bereits in Užgorod, Mukačevo und Lvov. In Lvov war ich insgesamt schon vier Mal.

Mir kommt es so vor, als ob ich außer Miami schon jede Stadt dieser Welt besucht habe. In Bulgarien sah ich zum Beispiel die Schlösser der rumänischen Königin und Orte, an denen auch unsere berühmte Sängerin Sophia Rotaru urlaubte. An der Reise nach Bulgarien nahmen bis zu zwanzig Personen aus der Oblast Odessa teil. Die beiden Reiseteilnehmerinnen aus Mirnoje waren Nadja und ich. In Bulgarien erinnere ich mich an ein Picknick, bei dem unsere ganze Reisegruppe Pfefferoni aß und dazu Wodka, Whisky und Cognac trank.

Heute unternehme ich noch immer regelmäßig Reisen. Ich war letzten Oktober in Kiev und bin diesen Frühling wieder dorthin gefahren. Im Frühling habe ich mir in Kiev die ganzen Kirchen angesehen. Außerdem fuhr ich immer wieder nach Chişinău. Ich war auch zwölf Mal in Truskovets, das ist ein berühmter Kurort in der Oblast von Lvov. Nun fahre ich bereits drei Jahre nach Mirgorod auf Kur. Üblicherweise bin ich vom 26. Februar bis zum 11. oder 12. März in Mirgorod, danach muss ich in meinem Garten das Gemüse sähen. In Kiev war ich in der Kuranstalt „Peremoga“, ich blieb dort insgesamt drei Wochen. Wenn ich in Chmelnytsk auf Kur bin, besuche ich auf dem Heimweg meistens auch eine Cousine, welche in der Oblast von Vinnitsa lebt.

Ich habe noch nie längere Pilgerreisen unternommen, dies ist eher unter den ukrainisch-orthodoxen Gläubigen üblich. Bis jetzt bin ich noch nie mit den ukrainisch-orthodoxen Gläubigen auf eine längere Pilgerreise gefahren. Möglicherweise würde das auch meine Gesundheit nicht zulassen. Für uns Altgläubige ist es üblich, keine weiten Pilgerreisen zu unternehmen, sondern Kirchweihfeste im lokalen und regionalen Umkreis zu besuchen. Manchmal besuche ich Kirchweihfeste in Orten wie zum Beispiel Vilkovo, Kilija oder Izmail.

Im Allgemeinen bin ich sehr reisefreudig und mache mich sehr leicht auf den Weg. Mein verstorbener Mann hat immer gesagt, dass ich über Nacht eine Reise plane. Früher hatte ich eine Reisegefährtin, sie hieß Julia und machte sich auch sehr leicht auf den Weg. Mittlerweile ist Julia schon gestorben. Julia und ich hatten genügend Geld zum Reisen, dies ist sehr wichtig. Wenn man das nötige Kleingeld hat, kann man problemlos verreisen, ansonsten ist dies nicht möglich. Ich unternehme jetzt keine Einkaufsreisen mehr, ich fahre nur auf Kur, reise als Touristin oder besuche Verwandte bzw. Bekannte. In meinem Alter ist es sehr wichtig, viele soziale Kontakte zu haben. Letztes Jahr fuhr ich mit meiner Nachbarin Uljana und einer weiteren Freundin zu Neujahr drei Tage nach Odessa. Wir begingen dort das Neujahrsfest und verbrachten auch sonst eine sehr nette Zeit. Danach fuhr ich alleine weiter zu einer Freundin nach Razdel'noje. In der Regel verreise ich mehrmals pro Jahr. Ich fahre alleine zwei Mal pro Jahr auf Kur, einmal im Frühling und einmal im Herbst. Außerdem besuche ich oft Verwandte, vor allem meinen Sohn und meine Enkelkinder in Kilija. Die altgläubigen Kirchweihfeste besuche ich eher seltener. Ich würde sehr gerne einmal nach Rumänien fahren, bis jetzt bin ich noch nie dort gewesen. Ich habe zahlreiche Verwandte in Chilia Veche, meine Schwester und meine Schwiegertochter sind bereits dort gewesen. In Chilia Veche gibt es auch eine schöne altgläubige Kirche, das Kirchweihfest wird dort zu Mariä Schutz am 14. Oktober gefeiert. Ein paar meiner rumänischen Verwandten haben mich einmal in Mirnoje besucht, damals hat eine ganze Familie einige Tage bei mir gewohnt. Der Mann dieser Familie beherrschte die russische Sprache nicht, er sprach nur mehr Rumänisch. Deshalb musste seine Frau, die sowohl Rumänisch als auch Russisch sprach, als Dolmetscherin für ihren Mann fungieren. Die Mutter der Frau, welche bereits recht alt war, begleitete die Familie auf ihrem Besuch in Mirnoje. Wenn ich nach Rumänien fahren würde, könnte ich dort diese Familie wiedertreffen. Ich müsste mir überlegen, wie ich meinen rumänischen Verwandten einen eventuellen Besuch vorankündigen könnte.

Wenn man im ukrainischen Neu Kilija ist, erkennt man über die Donau den rumänischen Teil dieser Stadt. Am Donauufer kann man sogar die Kirchenglocken und die Kirchengesänge in der altgläubigen Kirche von Chilia Veche hören. Mir ist beim Zuhören aufgefallen, dass die Lipovaner von Chilia Veche im Gottesdienst dieselben Kirchengesänge wie wir singen.

Mein Sohn verreist nicht besonders oft, da er auf Grund seiner Arbeit die meiste Zeit in Kilija bleiben muss. Manchmal kommt er mit dem Auto auf Besuch nach Mirnoje. Mein ältester Enkelsohn hat bereits einen eigenen Führerschein und studiert im dritten Jahr am Matrosentechnikum von Izmail. Er besucht mich auch manchmal mit dem Auto in Mirnoje. Als mein Sohn noch jünger war, ist er öfters verreist, doch jetzt hat er dazu keine Möglichkeit mehr. Mein Sohn hat eine Familie gegründet, ein großes Haus gebaut und ist jetzt durch seinen Beruf an Kilija gebunden. Nun fährt er mindestens zwei Mal pro Monat nach Odessa oder Illičovsk, um dort Waren einzukaufen. Mein Sohn hat sich mittlerweile ein zweites und danach noch ein drittes Dienstauto zugelegt. Im Sommer fuhr er mit der Familie eine Woche lang nach Primorskoje, um dort am Meer Urlaub zu machen. Die Mutter meiner Schwiegertochter hat die Familie auf ihrem Urlaub begleitet.“

(Frau, 62 Jahre, 2017, Mirnoje)

Die Informantin legt eine für die Lipovaner im Donaudelta äußerst ungewöhnliche Reisefreudigkeit an den Tag. In der Sowjetzeit besuchte sie die beiden Zentren Moskau und Leningrad sowie verschiedene Ferienorte an der Schwarzmeerküste. Außerdem stattete sie den sozialistischen Bruderstaaten Bulgarien und der Tschechoslowakei einen Besuch ab. Mittlerweile beschränken sich die Reisen der Informantin auf die Ukraine, wobei sie im Rahmen von touristischen Reisen,

Kuraufenthalten und Verwandten- bzw. Bekanntenbesuchen mehrere Male pro Jahr verschiedene Teile ihres Heimatlandes besucht.

Angesichts der Tatsache, dass eine ehemalige Kolchosarbeiterin bzw. Angestellte in einem Dorfkindergarten in der Ukraine aktuell keine besonders hohe Pension bezieht, wäre es interessant zu erfahren, ob die Informantin ihre Reisen aus eigener Tasche finanziert oder dafür zum Beispiel von ihrem Sohn, welcher in Kilija ein relativ erfolgreicher Geschäftsmann ist, eine finanzielle Unterstützung erhält.

„Nachdem mein Großvater im Ersten Weltkrieg gefallen war, mussten mein Vater, sein Bruder und seine Schwester bereits früh zum Auskommen der Familie beitragen. Deshalb arbeitete mein Vater längere Zeit als Offiziersbursche bei einem rumänischen Offizier, welcher jenseits der Donau lebte. Meine Mutter war nie in Rumänien.

Ich war früher Mitglied des Ensembles von Mirnoje und wir unternahmen im Jahre 2002 oder 2003 eine Reise nach Rumänien. Wir kamen damals in Galați an und blieben insgesamt vier Tage in Rumänien. Wir hatten dort mehrere Auftritte und besuchten auch ein Altgläubigendorf. In diesem Dorf nahmen wir an der Messe teil und dabei sahen wir, dass die rumänischen Lipovaner im Gottesdienst dieselben Kleidungs Vorschriften wie wir befolgen. Der Priester in Rumänien trug dasselbe Messgewand wie auch unser Priester und die Frauen trugen ebenfalls Kopftücher, bodenlange Röcke und Blusen, deren Hemdsärmel bis zu den Handgelenken reichen.

Mein Sohn besuchte im Rahmen einer Urlaubsreise mit seiner Frau einmal auch Rumänien. Er hat mir von dort auch ein Geschenk mitgebracht.

Meine Tochter war nie in Rumänien, doch sie ist früher ein wenig in der Sowjetunion herumgekommen. Sie studierte fünf Jahre in Odessa, danach absolvierte sie ihr medizinisches Praktikumsjahr in Kirovograd. Nach diesem Praktikumsjahr heiratete sie einen jungen Mann aus Mirnoje, welcher die Offizierslehranstalt absolvierte. Zuerst wurde der Mann meiner Tochter nach Saratov an der Wolga entsandt und so zog das junge Ehepaar an die Wolga. Danach wurde mein Schwiegersohn weiter nach Krasnojarsk in Sibirien entsandt, also zog das junge Ehepaar weiter nach Krasnojarsk. 1990 ist der Sohn meiner Tochter geboren und 1991 kehrten meine Tochter und mein Schwiegersohn nach Mirnoje zurück. 1993 haben sie hier ein Haus gebaut und seitdem sind sie nicht mehr verreist.“

(Frau, 76 Jahre, 2017, Mirnoje)

Indem die Informantin Sängerin im Lipovanerchor von Mirnoje war, hatte sie einmal die Möglichkeit, im Rahmen einer mehrtägigen Konzertreise nach Rumänien zu fahren. Sie schien davon überrascht zu sein, dass unter den rumänischen Lipovanern dieselben Kleidungs Vorschriften wie in der Ukraine bestehen und die Altgläubigenpriester in Rumänien dasselbe Messgewand wie jene in der Ukraine tragen. Die Konzertreise der Informantin fand noch vor dem EU-Beitritt Rumäniens, als das Überqueren der ukrainisch-rumänischen Grenze noch relativ einfach und unbürokratisch war, statt. Nach dem rumänischen EU-Beitritt fanden Konzerte der ukrainischen Lipovaner in Rumänien oder umgekehrt nur mehr selten statt, da der Übertritt der ukrainisch-rumänischen Grenze, die nun zur EU-Außengrenze geworden war, mit großen bürokratischen Hürden verbunden war. Diese Situation könnte sich durch die fortschreitende Annäherung der Ukraine an Westeuropa, die EU und damit auch an Rumänien zukünftig ändern. Wenn der Übertritt der ukrainisch-rumänischen Grenze wieder leichter wird, ist es gut möglich, dass die Anzahl der grenzüberschreitenden Lipovanerkonzerte rasch zunimmt.

1.3.7 Muravljovka

„Ich bin jetzt 71 Jahre alt, ich bin 1946 geboren.

Ich bin in der Stadt Makeevka in der Oblast von Donetsk geboren. Diese Großstadt hat ca. eine halbe Million Einwohner.

Ich bin insgesamt etwa fünf oder sechs Mal umgezogen. Ich habe unter anderem in Odessa, der Westukraine und Kilija gelebt. In Kilija lebte ich zwölf Jahre. Nun lebe ich bereits 32 Jahre in Muravljovka.“

(Mann, 71 Jahre, 2017, Muravljovka)

Bei diesem Informanten handelt es sich um den einzigen ethnischen Ukrainer unter den Interviewpartnern. Er sprach mit seinen Eltern ausschließlich Ukrainisch, besuchte bereits zur Sowjetzeit eine ukrainischsprachige Schule und hat in zweiter Ehe eine Lipovanerin aus Muravljovka geheiratet. Der Grund, weshalb der Informant in den Achtzigerjahren nach Muravljovka übersiedelte, liegt daran, dass er nach der Absolvierung seines Ingenieurstudiums den Posten eines Agronomen auf der Kolchose von Muravljovka zugeteilt bekommen hat.

„Ich weiß nicht genau, seit wie vielen Generationen meine Vorfahren in Muravljovka leben. Ich weiß, dass mein Vater Mark Mikejevič aus Muravljovka stammte, doch ich weiß nicht, ob auch sein Vater Mikej Andrejevič aus unserem Dorf stammte. Mütterlicherseits kann ich meinen Stammbaum zumindest bis zu meinen Urgroßeltern, welche ebenfalls aus Muravljovka stammten, verfolgen. Leider kann ich meinen Stammbaum nicht sieben Generationen, so wie es eigentlich angebracht wäre, zurückverfolgen.

Am 14. Oktober dieses Jahres, dem Tage unseres Kirchweihfestes, ist unser Dorf 204 Jahre alt geworden, es ist also im Jahre 1813 gegründet worden. Unser Dorf wurde von Lipovanern gegründet, die aus dem Russischen Imperium flohen und in den Sümpfen und Schilfgürtel von Bessarabien Zuflucht fanden. Die Lipovaner siedeln in unserer Region an mehreren Orten, zum Beispiel auch im Dorf Mirnoje. Dieses Dorf ist etwa fünfundzwanzig Kilometer von Muravljovka entfernt und hieß früher Karjačka. Heute gibt es in unserem Dorf niemanden mehr, der den Familiennamen Muravljov trägt. Man findet diesen Familiennamen heute noch in Staraja Nekrasovka und Novaja Nekrasovka. Wahrscheinlich sind die Angehörigen der Gründerfamilie unseres Dorfes weiter in Richtung der Donau gezogen. Staraja Nekrasovka liegt vier Kilometer von der Kreishauptstadt Izmail entfernt, Novaja Nekrasovka etwa acht Kilometer. Die Details zur Gründung unseres Dorfes findest du im Buch von Olga Konstantinovna, sie hat wirklich ein sehr tolles Buch geschrieben. Sie war zu unserem Kirchweihfest im Dorf und hat ihr Buch für fünfzig Hryvnja das Stück verkauft. Dies ist natürlich nicht besonders viel Geld, vor allem wenn man bedenkt, wie viel Arbeit Olga in ihr Buch hineingesteckt hat.

Meine Eltern stammten beide aus Muravljovka.

Eine Schwester meines Vaters, Tante Valentina, war die Frau des Priesters von Muravljovka. Sie ist 2005 im Alter von neunzig Jahren verstorben. Nach dem Tode ihres Mannes ist Tante Valentina ins Kloster gegangen und hat sich dort zur Nonne weihen lassen. Sie kannte sich sehr gut in der altkirchenslawischen Sprache und in den religiösen Texten der Altgläubigen aus. Sie wollte auch immer meinen Geschwistern und mir die altkirchenslawische Sprache und den Inhalt der religiösen Texte der Altgläubigen vermitteln.

Mein älterer Bruder hat die altkirchenslawische Sprache erlernt und war siebzehn Jahre Vorbeter am Kliros. Obwohl ich auch ein wenig Altkirchenslawisch verstehe, hat es mich nie so richtig in die Kirche gezogen. Ich bin Mitglied des Folkloreensembles von Muravljovka und habe mich dort immer viel wohler gefühlt. Dort singen wir Lieder für die Seele, wohingegen die

liturgischen Kirchengesänge meistens sehr ernst und schwierig sind. Der Priester hat mich auch schon einmal aus Spaß gefragt, welche teuflischen Lieder wir im Folkloreensemble singen und ob ich nicht Vorbeter am Kliros werden möchte. Doch ich habe das Vorbeteramt abgelehnt und vermittelt, dass ich lieber Mitglied des Folkloreensembles als Vorbeter bin. Mein Bruder hat auch erzählt, dass es am Anfang sehr schwierig ist, sich in die liturgischen Kirchengesänge einzuhören. In seinen ersten eineinhalb Jahren auf dem Kliros hat er hauptsächlich den anderen Vorbetern zugehört. Um ein guter Vorbeter zu sein, benötigt man viel Übung und eine langjährige Erfahrung. Es ist im Allgemeinen sehr schwierig, während des Gottesdienstes drei oder sogar vier Stunden lang religiöse Gesänge zu singen. Die Ostermesse ist wohl die größte Herausforderung für jeden Vorbeter. Bei dieser Messe muss er die ganze Nacht lang Kirchengesänge singen. Dabei sind die liturgischen Gesänge der Altgläubigen meistens sehr kompliziert, so dass sie von den Vorbetern oft erst nach ein paar Jahren vollkommen richtig gesungen werden. Um den Inhalt der liturgischen Gesänge zu verstehen, müssen die Vorbeter Altkirchenslawisch lernen.

Mein Vater hatte drei Schwestern, sie sind alle schon gestorben. Mein Vater ist im Krieg gefallen. Er ist 1913 geboren, meine Mutter 1911. Mein Vater war ein sehr fleißiger Mann und ein hervorragender Handwerker. Er war auch Messner in der Kirche von Muravljovka. Mein Vater konnte viele Dinge unter einen Hut bringen, sowohl seine Tätigkeiten zu Hause als auch seine Arbeit in der Kirche. Ich lebe nun noch immer an jenem Ort, an dem ich aufgewachsen bin. Mein Vater errichtete dieses Haus hier und ich habe es über die Jahre immer weiter ausgebaut. Als ich ein Kind war, war unser Haus noch mit Schilf gedeckt, später habe ich das Schilf durch ein anderes Material ersetzt. Das stolze Haus, in dem ich heute mit meiner Frau wohne, legt Zeugnis davon ab, wie fleißig meine Eltern und ich unser ganzes Leben lang gearbeitet haben.

Meine Mutter hatte zwei Brüder und drei Schwestern. Die Brüder meiner Mutter sind beide relativ früh gestorben. Ein Bruder ist vor dem Zweiten Weltkrieg in Muravljovka verstorben, der zweite ist im Krieg gefallen.

Ich hatte insgesamt drei Brüder und eine Schwester. Ich bin das jüngste Kind meiner Eltern. Mein ältester Bruder lebt jetzt im russischen Kaliningrad, er ist jetzt bereits 83 Jahre alt. Er absolvierte die Matrosenschule in Vilkovo oder Kilija und stieg später zum Kapitän eines großen Fischerschiffes auf. Das Fischerschiff, auf dem mein Bruder Kapitän war, fischte bis zu 1.000 Tonnen Fisch und lieferte sie an den russischen Staat ab. Dieser fror den Fisch dann ein. Früher kam mein Bruder regelmäßig auf Besuch nach Muravljovka, doch nun ist er zum Reisen schon zu alt. Er arbeitete bis zum Jahre 2000, seitdem ist er in Pension.

Meine Frau und unsere Tochter besuchten meinen Bruder vor ein paar Jahren in Kaliningrad. Die Tochter meines Bruders ist in Riga verheiratet. Meine Familie und ich waren sogar vor vielen Jahren auf ihrer Hochzeit in Riga. Nun fährt mein Bruder auch nur mehr selten auf Besuch zu seiner Tochter nach Riga. Er muss von seinem Sohn dorthin geführt werden, doch der Sohn hat nur selten Zeit, mit seinem Vater von Kaliningrad nach Riga zu fahren.

Mein zweiter Bruder ist bereits verstorben, doch er hat in Muravljovka gelebt. Seine Frau ist noch am Leben, seine Kinder sind mittlerweile nach Izmail bzw. Russland übersiedelt.

Mein dritter Bruder und meine Schwester leben beide hier in Muravljovka.

Ich habe drei Kinder, meine zwei Töchter Ljuda und Natascha sowie meinen Sohn Sergej. Meine Töchter leben beide in Južnij bei Odessa, mein Sohn lebt hier bei uns in Muravljovka. Mein Sohn lebte während seinen Beziehungen sowohl in Odessa als auch in Južnij, doch es hat sich nie

ergeben, dass er eine Familie gründete. So ist er schließlich nach Muravljovka zurückgekehrt und lebt jetzt hier bei uns zu Hause.

Meine Töchter und mein Schwiegersohn besuchen mich relativ oft, etwa einmal pro Monat. Ich habe bereits vier Enkelkinder und drei Urenkelkinder. Ich bin sehr stolz darauf, ein noch relativ junger Urgroßvater zu sein. Bis gestern waren meine Töchter und mein Schwiegersohn zu Besuch, sie waren vier oder fünf Tage zu Gast. Mein Schwiegersohn ist sehr fleißig und hat während seines Besuches in meinem Garten das gesamte Unkraut gejätet. Er raucht nicht und trinkt auch nicht viel Alkohol. Meistens trinkt er nur dann ein oder zwei Gläser, wenn er irgendwo zu Gast ist. Mein Schwiegersohn hat auch allen vier Enkelkindern ermöglicht, eine Eigentumswohnung zu kaufen. Dies ist nur deshalb möglich, da er so aktiv und fleißig ist.“

(Mann, 74 Jahre, 2017, Muravljovka)

Dieser Interviewpartner ist das einzige männliche Mitglied des Lipovanerchores von Muravljovka. Während die Mitgliedschaft im Folkloreensemble für den Informanten ein willkommener Ausgleich ist, möchte er kein Vorbeter sein, da er das Erlernen der Kirchengesänge als sehr schwer und kompliziert betrachtet und ihn die religiösen Gesänge mit einer allzu großen Schwere und Nachdenklichkeit erfüllen. Interessant wäre zu wissen, wie hoch unter den Lipovanern im Donaudelta der Anteil jener Menschen ist, welche sowohl Vorbeter als auch Mitglieder von Folkloreensembles sind und in ihrer Person dadurch die zwei scheinbar gegensätzlichen Bereiche der Religion und Folklore vereinen.

„Mein Vater war sein ganzes Leben lang Bergarbeiter. Zuerst arbeitete er in Novoekonomičeskoje, danach in Tarnovka. Meine Mutter hatte keinen fixen Beruf, sie arbeitete an mehreren Orten. In Novoekonomičeskoje zog sie uns Kinder auf und arbeitete während des Sommers bei einer Annahmestelle für Obst und Gemüse. Bei dieser Annahmestelle musste sie das Obst und Gemüse zuerst sortieren und danach an die einzelnen Geschäfte ausliefern.

In Tarnovka arbeitete meine Mutter während des Winters als Heizerin. Sie füllte glühende Kohle in einen Heizkessel, welcher dann dafür sorgte, dass im ganzen Haus Warmwasser zur Verfügung stand. Diese Arbeit war sehr wichtig, da die Winter in der Ostukraine früher sehr streng waren. Nach ihrer Arbeit als Heizerin wurde meine Mutter Hilfsarbeiterin im Bergwerk. Diesen Beruf übte sie bis zu ihrer Pension aus. Meine Eltern sind beide in Tarnovka gestorben, sie sind nur auf Besuch nach Muravljovka gekommen.

Ich arbeitete mein ganzes Leben auf der Kolchose bzw. den Feldern von Muravljovka. Ich bin ausgebildeter Traktorfahrer und arbeitete zunächst als stellvertretender Leiter der Tierfütterung. Ich war für die Organisation und Aufteilung der Futtermittel zuständig. Dies war früher eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, da die Kolchose zahlreiche Nutztiere hielt. Es gab dort über zweitausend Schweine und fast ebenso viele Kühe. Als stellvertretender Leiter der Tierfütterung war ich eine Zeit lang auch Leiter einer Traktorbrigade. Ich war für fünf Traktorfahrer verantwortlich, welche alle mit der Tierfütterung beschäftigt waren. Als Traktorfahrer sammelte ich auch die Milch, die in der Kolchose gewonnen wurde, ein und lieferte sie zu einer zentralen Annahmestelle. Nach einigen Jahren verließ ich den Bereich der Tierfütterung und arbeitete seitdem als Traktorfahrer auf den Feldern der Kolchose.

Unsere Kolchose war sehr groß, es wurden dort insgesamt sechshundfünfzig Arten von Obst und Gemüse angebaut. Alleine im Bereich des Obstbaus arbeiteten rund tausend Menschen, im Bereich des Gemüseanbaus waren es ebenso viele. An diesen Zahlen lässt sich nachvollziehen, dass unser Dorf früher viel mehr Einwohner als heute hatte. Früher lebten mehrere tausend Menschen in Muravljovka, heute hat unser Dorf um die tausend Einwohner.

Meine Töchter arbeiteten beide als Verkäuferinnen in Muravljovka, doch derzeit arbeiten sie nicht. Ljuda erhält eine Invalidenpension und Oksana ist gegenwärtig in Karenz.“

(Mann, 65 Jahre, 2017, Muravljovka)

Bis zu ihrem Zerfall in den frühen Neunzigerjahren bot die Kolchose von Muravljovka fast jedem Einwohner des Dorfes einen gesicherten Arbeitsplatz. Die Angaben des Informanten, dass die Kolchose mehrere tausend Nutztiere umfasste und auf der Kolchose über fünfzig Obst- und Gemüsesorten angebaut wurden, gibt einen Eindruck von der enormen Größe, welche die Kolchosen vor allem in den flachen Teilen der Ukraine hatten. So stellte auch die Fütterung der zahlreichen Nutztiere eine große Herausforderung dar, zu deren Bewältigung eine gesamte Traktorbrigade benötigt wurde.

„Mein Vater besuchte drei Jahre lang die ukrainische Grundschule. Der Ort, an dem er aufwuchs, befand sich in der Westukraine, daher gab es dort eine ukrainische Grundschule. Meine Mutter ging insgesamt vier Jahre zur Schule. Zuerst besuchte sie die rumänische Grundschule, später die sowjetische. Als meine Mutter noch jünger und geistig fit war, beherrschte sie problemlos die rumänische Sprache. Für sie war es überhaupt kein Problem, in unseren moldawischen Nachbardörfern Kamyšovka oder Priožornoje Konversationen auf Rumänisch zu führen.

Die Leute meiner Generation sprechen leider kein Rumänisch mehr. Wir sprechen fast immer Russisch, in der Schule haben wir einigermaßen gut Ukrainisch gelernt. Wir lernten auch Englisch, doch davon ist nicht viel hängengeblieben. Deshalb können meine Altersgenossen und ich in unseren moldawischen Nachbardörfern nur auf Russisch kommunizieren. Im Gegensatz zur Generation meiner Mutter sind wir sprachlich relativ beschränkt. Dasselbe gilt, wenn man uns mit den rumänischsprachigen Bewohnern unserer beiden Nachbardörfer vergleicht. Ihre Muttersprache ist Rumänisch, doch sie beherrschen in der Regel auch Russisch als interethnische Kommunikationssprache in Bessarabien. Zusätzlich lernen sie in der Schule noch Ukrainisch und meistens auch eine weitere Fremdsprache wie Latein.

Mein Vater erhielt seine Schulausbildung wahrscheinlich auf Ukrainisch, sprach aber auch akzentfrei Russisch. Er sprach nur wenig über seine Schulzeit, deshalb kann ich nicht sicher sagen, in welcher Sprache damals der Unterricht geführt wurde. In seinem Heimatort sprach mein Vater Ukrainisch, doch in Muravljovka sprach er immer Russisch. Er war einer der wenigen aus der Zentralukraine stammenden Menschen, welche die russische und ukrainische Sprache überhaupt nicht mischten. Viele West- und Zentralukrainer, welche sich in Bessarabien niederließen, sprachen eine sehr ausgeprägte Form des „Suržik“. Der „Suržik“ ist eine in vielen Regionen der Ukraine typische Mischsprache aus dem Russischen und Ukrainischen. Mein Vater war da ganz anders, er konnte das Russische strikt vom Ukrainischen trennen.

Meine Mutter besuchte parallel zur Grundschule eine Kirchenschule. Großvater Semen, der Vater meiner Mutter, war ein sehr gläubiger Mensch und ihm war es sehr wichtig, dass meine Mutter auch eine religiöse Ausbildung erhält.

In Bessarabien begann die Gottlosigkeit der breiten Volksmasse, welche zum Teil bis heute anhält, erst mit der Etablierung der Sowjetmacht nach dem Zweiten Weltkrieg. In der Sowjetzeit versuchte man die Menschen von der Religion zu entkoppeln, so dass sie den Glauben als Stütze in ihrem Leben weitgehend verloren und oft dem Alkohol oder anderen Lastern verfielen. Bis zur Etablierung der Sowjetmacht hatte die Religion einen sehr hohen Stellenwert und die Altgläubigen versuchten damals, ihr ganzes Leben nach dem religiösen Ritus und den religiösen Vorschriften auszurichten.

Im Gegensatz zu meiner Mutter war mein Vater ein überzeugter Atheist, er kümmerte sich überhaupt nicht um die Religion. Mein Vater ging überhaupt nicht in die Kirche, wohingegen meine Mutter zumindest an hohen religiösen Feiertagen wie Weihnachten und Ostern den Gottesdienst besuchte. Während der Sowjetzeit hatte sie nicht die Möglichkeit, regelmäßig in die Kirche zu gehen. Ich weiß gar nicht, wo meine Eltern geheiratet haben. Ich nehme aber an, dass die kirchliche Trauung in der Kirche von Muravljovka stattfand. Die standesamtliche Trauung meiner Eltern fand auf jeden Fall in Alexandrovka bei Odessa statt. Als meine Eltern jung waren, lebten sie ein paar Jahre in Alexandrovka, dort kam auch meine ältere Schwester Valentina zur Welt.

Ich besuchte zehn Jahre lang die sowjetische Grundschule, danach wurde ich in Odessa vier Jahre lang zur Schneidermeisterin ausgebildet. Bis zum Jahre 1977 besuchte ich das alte Schulgebäude, welches noch unter den Rumänen errichtet wurde. Dieses Gebäude wurde 1977 durch ein Erdbeben beschädigt, so dass die Schüler von Muravljovka für eine kurze Zeit lang auf verschiedene Schulen in der Umgebung unseres Dorfes aufgeteilt wurden. Zu Beginn des Jahres 1978 wurde dann das neue Schulgebäude in unserem Dorf fertiggestellt und ich gehörte zum ersten Jahrgang, welcher die Schule im neuen Schulgebäude abschloss.

Neben der Schule war ich noch im Kulturzentrum von Muravljovka tätig, ich war dort Mitglied einer Tanzgruppe. Der Besuch einer Musikschule war nicht möglich, da ich dafür in das fünfzig Kilometer entfernte Izmail fahren hätte müssen. In meiner Jugend gab es auch noch keine direkte Straßenverbindung nach Izmail, man musste über die Landstraße, welche durch das Dorf Suworov führt, fahren.

Ich besuchte auch keine Kirchenschule, da in meiner Jugend die atheistische Staatsideologie der Sowjetunion noch sehr wirksam war. Obwohl meine Mutter religiös war, vermittelte auch sie mir relativ wenig über die Religion der Altgläubigen. In meiner Jugend war es wichtig, den kommunistischen Jugendorganisationen wie den Pionieren oder Komsomolzen anzugehören und daran zu glauben, dass Lenin immer unter uns sein und ewig leben wird. Mir wurde die Religion überhaupt erst bewusst, als ich selber Kinder hatte und diese taufen lassen wollte. Heute ist die Religion wieder etwas Selbstverständliches geworden und neben meinen Kindern sind natürlich auch alle meine Enkelkinder getauft.

Meine Kinder besuchten elf Jahre lang die ukrainische Schule, danach absolvierten sie ein fünfjähriges Studium an der pädagogischen Universität von Izmail. In der Sowjetunion betrug die Schulpflicht zehn Jahre, nach der Unabhängigkeit wurde sie in der Ukraine auf elf Jahre erweitert. Neben der Schule und Universität erhielten meine Kinder keine zusätzliche Ausbildung.“

(Frau, 56 Jahre, 2017, Muravljovka)

Interessant ist die Bemerkung der Interviewpartnerin, dass die Vielsprachigkeit bei den bessarabischen Moldawiern wesentlich stärker als bei den Lipovanern ausgeprägt ist. Die meisten Moldawier haben das Rumänische bzw. Moldawische, einen Dialekt des Rumänischen, als Muttersprache und lernen in der Schule Ukrainisch als Staatssprache, Russisch als Sprache der interethnischen Kommunikation, Englisch als globale Weltsprache und in der Regel noch Latein bzw. eine lebende romanische Sprache wie zum Beispiel Französisch, die mit dem Rumänischen verwandt und für die Moldawier daher relativ leicht zu erlernen ist. Im Idealfall sind moldawische Schüler nach Absolvierung der Schule also fünfsprachig.

Die Lipovaner haben meistens Russisch als Muttersprache und lernen in der Schule in der Regel nur Ukrainisch und Englisch. Im Gegensatz zu den Moldawiern sind die meisten Lipovaner nach Absolvierung der Schule also nur dreisprachig.

„Mein Vater war berufsmäßig innerhalb der Ukraine unterwegs, doch außerdem sind weder mein Vater noch meine Mutter gereist.

Ich reise jetzt nicht mehr, doch in bin während der Sowjetzeit viel gereist. Für eine Arbeitsreise bin ich einmal zwei Monate nach Kasachstan geschickt worden, die anderen Reisen habe ich in meiner Freizeit unternommen. Meistens war ich mit meiner Familie unterwegs. Wir haben uns innerhalb der Sowjetunion verschiedene Städte und Regionen angeschaut. Eine Ausreise aus der Sowjetunion war kaum möglich, doch innerhalb der Sowjetunion konnte man relativ frei reisen. Ich war mit meinem Auto fast überall zwischen Suchumi und Murmansk. Ich war zwei Mal in Leningrad und bin von dort auch einmal weiter bis nach Murmansk gefahren. Ich fuhr durch die drei baltischen Republiken, Weißrussland und den gesamten europäischen Teil von Russland. Dort besuchte ich Städte wie Wolgograd, Rostov am Don, Soči, Stavropol, Brjansk und Smolensk. Ich war mit meiner Familie auch einige Male in der Westukraine.

1976 fuhr ich mit dem Auto nach Suchumi und dort wollte ich am Freitagabend tanken gehen. Die Tankstelle machte einen vollkommen verlassenen Eindruck und die Tankwartin teilte mir mit, dass die nächste Benzinlieferung, wenn überhaupt, erst am Montag eintreffen wird. Ich nahm diese Nachricht gelassen entgegen und als Sowjetbürger hatte ich für so einen Fall vorgesorgt. Ich nahm einen Reservekanister Benzin aus dem Kofferraum und füllte meinen Tank damit halbvoll. So hatte ich genug Treibstoff für die Fahrt zurück nach Soči. Dort konnte ich mein Auto dann auftanken.

Jetzt unternehme ich keine Reisen mehr, ich möchte die ganze Zeit nur zu Hause bleiben. Ich weiß nicht, weshalb es bei vielen Menschen so ist, dass sie im Alter nicht mehr reisen wollen. Ich hätte zwar die finanziellen Ressourcen für das Reisen, doch es zieht mich einfach nicht hinaus. Ich möchte die ganze Zeit nur zu Hause bleiben. Ich kann es nicht nachvollziehen, weshalb so viele Westeuropäer im Alter gerne verreisen. Vielleicht haben sie ihr ganzes Leben lang so hart gearbeitet, dass sie ihren Lebensabend jetzt mit zahlreichen Reisen ausklingen lassen möchten.“

(Mann, 71 Jahre, 2017, Muravljovka)

Als Agronom der Kolchose von Muravljovka hatte der Befragte einen relativ privilegierten, gut bezahlten Posten inne und konnte sich daher auch ein Auto leisten. Während die Außengrenzen der Sowjetunion dicht waren, konnte man innerhalb des Landes ausgedehnte Reisen unternehmen und genoss dabei eine Reisefreiheit, die unter den Nachfolgestaaten der Sowjetunion längst nicht mehr besteht. Bei Reisen durch die Sowjetunion erwies sich der Zug im Vergleich zum Auto als das wesentlich verlässlichere Verkehrsmittel, da die allgemeine Dichte an Tankstellen sehr gering war und es außerdem bei der Benzinversorgung oft zu Defiziten kam.

„Meine Eltern waren nie jenseits der Donau.

Ich war zwei Mal in Rumänien, einmal im Rahmen einer Urlaubsreise, das zweite Mal mit dem Ensemble. Ich unternahm beide Rumänienreisen in der sozialistischen Periode. In Rumänien besuchten wir zahlreiche größere Städte, leider erinnere ich mich nicht mehr an ihre Namen. Ich erinnere mich nur daran, dass wir auf beiden Reisen die Hauptstadt Bukarest besuchten. Mit dem Ensemble gaben wir sogar ein Konzert in einem Kulturzentrum in Bukarest.

In Rumänien konnte ich für wenig Geld zahlreiche schöne Stoffe besorgen. Diese Stoffe waren in der Sowjetunion viel teurer als in Rumänien und galten außerdem als Mangelware.

Heute ist es vielfach gar nicht mehr notwendig, Stoffe zu kaufen. Man findet an vielen Orten fertige Kleider aus verschiedenen Stoffarten und in allen Größen.

Im Gegensatz zu mir war meine Tochter nie in Rumänien.“

(Frau, 82 Jahre, 2017, Muravljovka)

Wenn man im Sozialismus die Möglichkeit für eine Reise nach Rumänien hatte, konnte man dort in den Genuss von qualitativ hochwertigen Waren wie zum Beispiel verschiedenen Textilien, die zu Hause nur zu wesentlich höheren Preisen oder überhaupt nicht verfügbar waren, kommen. Im Gegenzug ist auch anzunehmen, dass es in der Sowjetunion zahlreiche Waren, die in Rumänien gar nicht oder nur zu überhöhten Preisen gekauft werden konnten, gab. Angesichts der Tatsache, dass zwischen den sozialistischen Staaten enge Wirtschafts- und Handelsbeziehungen bestanden, überrascht es ein wenig, dass bestimmte Produkte in den einzelnen Ostblockstaaten verschiedene Preise hatten und in unterschiedlicher Quantität verfügbar waren.

Diese Situation ist zum Teil auf logistische Fehler, die beim großflächigen Vertrieb der einzelnen Waren leicht entstanden, zurückzuführen. Während in einem sozialistischen Land eine bestimmte Ware im Überangebot verfügbar und daher relativ günstig war, bestand an einer anderen Ware ein eklatanter Mangel, welcher einen enorm hohen Preis für die entsprechende Ware bewirkte.

1.3.8 Kilija

„Ich bin jetzt 76 Jahre alt, ich bin 1941 geboren. Mein Geburtsjahr fällt in die Zeit des Zweiten Weltkriegs.

Ich bin im rumänischen Slava Cercheză geboren. Dieses Dorf befindet sich im Kreis Babadag, unweit von Tulcea. Meine Eltern hielten sich beide sehr streng an die religiösen Vorschriften der Altgläubigen, sie waren beide Vorbeter am Kliros.

In der Nachkriegszeit waren die Lebensumstände in Rumänien sehr schlecht und so wanderte meine Familie im Jahre 1947 in die Sowjetunion aus. Auf einem großen Schiff fuhren rund 100 Altgläubigenfamilien von Rumänien nach Askanija-Nova, unweit der Krim. Dort siedelten sich die gesamten Insassen des Schiffes in Baracken an. Jeder Familie stand nur ein Zimmer zur Verfügung. Um Askanija-Nova befindet sich ein großes Naturschutzgebiet, es kommen dort viele verschiedene Wildtiere vor. Mein Vater nahm die religiösen Kirchenbücher von Rumänien nach Askanija-Nova mit und begann als Laie in der Gemeinde der altgläubigen Umsiedler den Gottesdienst zu führen. Unter uns befand sich nämlich kein geweihter Priester.

Mein Vater war selbst nie Priester, doch er hatte genug Wissen, um alleine einen Gottesdienst leiten zu können. Zuerst hielt mein Vater nur für unsere Familie Gottesdienst, mit der Zeit besuchten immer mehr Umsiedler den Gottesdienst meines Vaters. Neben dem Abhalten der Gottesdienste führte mein Vater auch Taufen, Trauungen und Begräbnisse durch. In der Gemeinschaft der Umsiedler wurde mein Vater eine Art geistliche Autorität. Auch außerhalb des Gottesdienstes kamen zahlreiche Menschen mit ihren Anliegen zu meinem Vater und fragten ihn unter anderem, wie sie ihre Kinder taufen sollten.

Nach einigen Jahren erfuhr mein Vater, dass in der Stadt Kilija zahlreiche Altgläubige leben und beschloss, mit der ganzen Familie dorthin zu ziehen. Er wollte in der Nähe unserer rumänischen Heimat leben. Im Jahre 1955 sind wir von Askanija-Nova nach Kilija gezogen. In Kilija kamen meine Eltern mit drei Kindern an, drei weitere Kinder sind in Kilija geboren. Zuerst lebten wir bei einer alten Frau unweit der Kirche in Untermiete, danach kaufte mein Vater ein Stück Land und baute darauf ein einfaches Haus ohne Fundament. Meine Eltern waren auch in Kilija Vorbeter am Kliros und wurden im gesamten Altgläubigenviertel sehr geschätzt.

In der Sowjetzeit besuchten auf Grund der heftigen antireligiösen Propaganda nur sehr wenige Menschen den Gottesdienst, doch meine Eltern waren bis zu ihrem Tod treue Kirchenbesucher.

Zu jener Zeit standen die Lehrer vor den Kircheneingängen, um zu kontrollieren, welche ihrer Schüler das Religionsverbot missachteten und den Gottesdienst besuchten.

Nach dem Tod meiner Eltern habe ich ihre religiösen Bücher der Kirche vermacht.“

(Frau, 76 Jahre, 2018, Kilija)

In den ersten Jahren der Nachkriegszeit waren die Lebensbedingungen in der Sowjetunion besser als in Rumänien und so beschlossen zahlreiche Altgläubige, von Rumänien in die Sowjetunion auszuwandern und sich dort eine neue Existenz aufzubauen. Die Lipovaner, welche von Rumänien in die Sowjetunion auswanderten, siedelten zunächst in zentralen, staatlich registrierten „Auffangorten“ wie etwa der oben erwähnten Siedlung nahe des berühmten Naturschutzgebietes Askanija-Nova. In den Auffangorten lebten die ausgewanderten Lipovaner mehrere Jahre und verteilten sich dann von dort in der Regel auf jene Orte der Ukraine bzw. anderen Sowjetrepubliken, in denen bereits größere Altgläubigengemeinden ansässig waren.

„Da ich genauso wie meine Eltern nicht in Kilija geboren bin, kann man sagen, dass ich in der ersten Generation hier lebe. Ich weiß nicht genau, wo meine Eltern geboren sind. Meine Großmutter väterlicherseits ist auf jeden Fall im russischen Nižnij Novgorod geboren. 1904 oder 1905 erklärte das Russische Imperium dem japanischen Kaiserreich den Krieg. Mein Großvater wollte nicht in den Krieg mit Japan ziehen und so meldete er sich freiwillig zum Eisenbahnbau in der Mandschurei. Gleich meinem Großvater wollten viele Altgläubigen nicht in den Krieg mit Japan ziehen und so bildete sich in der Mandschurei ein großes Altgläubigendorf. Das Dorf, in dem meine Großeltern lebten, befand sich nur wenige Kilometer von der russisch-chinesischen Grenze entfernt.

Nach dem Zerfall des chinesischen Kaisertums herrschten in China chaotische Zustände, das Land wurde im Grund von Räuberbanden, die lokalen Großfürsten unterstellt waren, regiert bzw. terrorisiert. Diese chinesischen Räuberbanden kamen immer wieder über die Grenze und bedrohten auch das Dorf, in dem meine Großeltern lebten. Nachdem ihr Heimatdorf von chinesischen Räuberbanden einmal vollkommen niedergebrannt wurde und dabei zahlreiche Menschen ums Leben kamen, beschlossen die am Leben gebliebenen Dorfbewohner, geschlossen nach Rumänien zu übersiedeln. Über verschiedene Informationskanäle ist es bis in die Mandschurei vorgedrungen, dass in der Dobrudscha ideale Siedlungsbedingungen bestehen. So ist das gesamte Dorf über einen Zeitraum von drei Jahren von der Mandschurei in die Dobrudscha gezogen.

Der Umzug dauerte so lange, da die Umsiedler unterwegs immer wieder Arbeiten annehmen mussten, um ihre Familien zu versorgen. Die Umsiedlergemeinschaft schickte während der ganzen Reise ein paar Kundschafter voraus, welche geeignete Routen erkundeten und Arbeitsmöglichkeiten für die Umsiedler auskundschafteten.

Ich kann nicht genau sagen, wo mein Vater geboren ist, wahrscheinlich irgendwo zwischen der Mandschurei und der Dobrudscha.

Meine Mutter entstammt ebenfalls einer altgläubigen Umsiedlerfamilie und ich weiß auch nicht, wo sie geboren ist. Im Gegensatz zur Familie meines Vaters weiß ich über die Herkunftsfamilie meiner Mutter nur sehr wenig.

Mein Vater war das jüngste Kind seiner Eltern, er hatte keinen Bruder, nur drei ältere Schwestern. Sie hießen Arina, Fekla und Daria. Fekla heiratete einen Ukrainer aus dem Gebiet um Zaporizžja, deshalb sagte meine Großmutter immer, dass Fekla von einem verdamnten Kosaken geraubt wurde.

Meine Mutter hatte sechs Schwestern und drei Brüder. Die Brüder hießen Ivan, Makar und Nikolaj. Ich kannte noch Großvater Vasilij, den Vater meiner Mutter. Er war Fischer in Carachioi und ich erinnere mich daran, wie er Reusen und Fischernetze auslegte. Der Vater meines Vaters hieß Lazar', ich kannte ihn nicht. Mein Vater konnte sich auch nicht an seinen Vater erinnern, er dürfte sehr früh gestorben sein.

Ich bin das älteste Kind meiner Eltern und habe noch zwei Brüder und drei Schwestern. Nach mir kam meine älteste Schwester Elena auf die Welt, sie ist 1932 geboren. Danach Likerija, 1934, Elizaveta, 1936, Efim, 1938, und Demian, 1944. Zwischen Efim und Demian kamen noch die beiden Brüder Petr und Nikita zur Welt, sie sind beide als Säuglinge gestorben.

Jetzt sind von meinen fünf Geschwistern noch drei am Leben, zwei Schwestern und ein Bruder. Alle Geschwister leben bzw. lebten in Kilija. Der Bruder und die Schwester, welche bereits verstorben sind, sind auch in Kilija begraben. Meine Geschwister treffe ich eher selten, vielleicht einmal pro Monat. Sie sind auch schon sehr alt und krank. Zu Weihnachten habe ich in der Kirche eine Schwester getroffen, wir haben nach dem Gottesdienst zusammen zu Mittag gegessen. Die andere Schwester kam nicht in die Kirche, sie hat eine große Familie und feierte zusammen mit ihren Kindern und Schwiegerkindern Weihnachten.

Ich selbst hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter lebt noch, der Sohn ist als unverheirateter junger Mann verunglückt. Ich hatte nur zwei Kinder, da meine Frau relativ früh an Lungenkrebs gestorben ist. Sie wurde in einem berühmten Moskauer Krankenhaus, welches sich auf die Heilung von Krebs spezialisiert hat, behandelt. Für meine Frau kam jede Hilfe zu spät, da sich der Krebs bereits in einem fortgeschrittenen Stadium befand.

Meine Tochter lebte lange Zeit in Sowjetskaja Gavan an der russischen Pazifikküste, dort ist auch meine Enkeltochter geboren. Später ist meine Tochter mit ihrer Familie nach Korolev in der Oblast von Moskau gezogen. Bis heute leben sowohl meine Tochter als auch meine Enkeltochter in Korolev.

Meine Enkeltochter hat eine Zeit lang auch bei mir in Kilija gelebt, sie ist hier in den Kindergarten gegangen. Sie wurde damals von meinem Sohn auf dem Motorrad in den Kindergarten geführt. Die Schule absolvierte meine Enkeltochter in Korolev mit einer „goldenen Medaille“. Nach dem Schulabschluss studierte sie an der medizinischen Fakultät der Universität von Korolev. Meine Enkelin war eine hervorragende Studentin und absolvierte ihr Studium mit dem „roten Diplom“. Während des Studiums erhielt meine Enkeltochter ein sogenanntes Präsidentenstipendium. Dieses sehr hoch dotierte Stipendium war den besten Studenten des Jahrgangs vorbehalten und umfasste rund 8.000 Rubel pro Monat. Nun arbeitet meine Tochter bei einem privaten Pharmazieunternehmen und besucht jedes Jahr zahlreiche Konferenzen. Vor kurzem war sie in Spanien und als Studentin war sie bereits zwei Mal in Frankreich. Sie spricht hervorragend Englisch und lernt jetzt noch Französisch. Außerdem möchte sie noch Spanisch und Italienisch lernen. Meine Enkelin war am 26. Dezember vierundzwanzig Jahre alt, sie ist derzeit noch unverheiratet.

Meine Tochter besucht mich zwei bis drei Mal pro Jahr. Jetzt war sie vom ersten bis zum siebten Jänner auf Besuch. Am siebten Jänner feierten wir in der Früh noch zusammen Weihnachten, am Nachmittag ist meine Tochter bereits abgereist. Sie ist bereits in Pension, arbeitet nebenbei aber noch. Im Sommer ist meine Tochter jedes Jahr recht lange in Kilija, etwa ein bis zwei Monate. In der Regel kommt sie im Juli und bleibt dann bis zum August. Im September ist meine Tochter nicht mehr in Kilija, da sie bereits arbeiten muss.“

(Mann, 88 Jahre, 2018, Kilija)

Im Jahre 1904 konnte man einer Einberufung in den russisch-japanischen Krieg entkommen, indem man sich für den Eisenbahnbau in der Mandschurei zur Verfügung stellte. Gleich den Großeltern des Informanten zogen zahlreiche Altgläubige die Arbeit dem Krieg vor und so bildeten sich an der russisch-chinesischen Grenze große Altgläubigendörfer. Nach wiederholten Einfällen der chinesischen Banditenclans, welche die Provinzen Nordchinas in den Zwanziger- und Dreißigerjahren kontrollierten, beschlossenen zahlreiche Altgläubige in der Mandschurei, in die Dobrudscha oder andere Regionen Osteuropas zu übersiedeln. Dabei ist es bemerkenswert, wie gut die Altgläubigen in einer Zeit, als die Technisierung noch in ihren Anfängen steckte, miteinander vernetzt waren. Indem die Altgläubigen über weite Distanzen hinweg miteinander kommunizierten und sich gegenseitig unterstützten, erfuhren die von Kriminellen bedrohten Altgläubigen im russisch-chinesischen Grenzgebiet, dass zum Beispiel in der Dobrudscha noch Siedlungsgebiete zur Verfügung stehen.

„Meine Mutter war Hausfrau. Sie zog die vielen Kinder auf, führte den Haushalt und sah auf unserem Anwesen nach dem Rechten. Mein Vater war Zimmermann, er arbeitete bei der Baubrigade der Kolchose und stellte vor allem Tür- und Fensterrahmen her. Nebenbei arbeitete er auch bei privaten Haushalten. Außerdem war mein Vater Hobbyfotograf. Er besaß einen Fotoapparat und fuhr auf seinem Fahrrad durch den ganzen Kreis Kilija, um das ländliche Leben auf Fotografien festzuhalten. Mein Vater fotografierte beispielsweise Begräbnisse und Hochzeiten.

Neben seiner Tätigkeit als Fotograf war mein Vater Vorbeter in der Kirche, er las dort vor allem Psalmen. Später ließ sich mein Vater zum Priester weihen und nach dem Tod meiner Mutter wurde er Mönch und ging in ein Kloster. Als Mönch wurde mein Vater dann zum altgläubigen Bischof von Chişinău geweiht. Wenn ein Geistlicher also verwitwet ist, kann er als Mönch in ein Kloster eintreten und danach noch Bischof werden. Als Mönch und Bischof muss er zölibatär leben, doch es ist durchaus möglich, dass er aus der Periode vor seiner Zeit als Mönch eine Familie und Kinder hat. Deshalb kommt es bei den Altgläubigen im Gegensatz zu anderen Religionsgemeinschaften wie den Katholiken immer wieder vor, dass auch Bischöfe Kinder haben.

Ich habe mein ganzes Leben lang als Krankenschwester gearbeitet. Meine ersten zweiundzwanzig Arbeitsjahre war ich einfache Krankenschwester, 1993 wurde ich zur Oberschwester befördert. Im Herbst dieses Jahres feiere ich mein 25-jähriges Jubiläum als Oberschwester. Ich habe mein ganzes Leben lang in Kilija gearbeitet, doch mein Arbeitsplatz liegt erst seit zwölf Jahren in dem Krankenhaus, an dem du heute Vormittag vorbeigegangen bist. Früher arbeitete ich in einem anderen Krankenhaus, welches sich im Park von Kilija befindet. Dieses Krankenhaus wurde vor zwölf Jahren geschlossen und in das andere, größere Krankenhaus integriert. Früher gab es in Kilija also zwei Krankenhäuser, jetzt gibt es nur noch eines.

Meine Tochter arbeitet ebenfalls als Krankenschwester, sie ist bei einem Schularzt angestellt. Die Schule, in der sie arbeitet, befindet sich in einem Vorort von Izmail. Ihre Tochter, d. h. meine Enkeltochter, erlernt jetzt gerade den Hebammenberuf.

Mein Sohn Dimitrij hat das polytechnische Institut in Odessa absolviert, er erlernte dort den Beruf des Schweißers. Später beendete er noch die Matrosenakademie bei uns in Kilija. Das ist jene Akademie, in welcher auch der Sohn des Priesters studiert. Mein Sohn war nun als Matrose bereits auf einer siebenmonatigen Reise. Diese Reise führte ihn fast um die ganze Welt, er besuchte unter anderem Brasilien und daneben noch einige afrikanische Länder. Nun studiert mein Sohn gerade Seefahrtstechnik in Kiev, um seine Kompetenzen als Matrose zu erweitern oder sogar zum Kapitän aufzusteigen. Er meinte, dass er am Schiff gerne eine bessere Arbeit als die des Schweißers ausführen würde.“

(Frau, 67 Jahre, 2018, Kilija)

Die konservativen Altgläubigen stehen der Fotografie und dem Filmemachen sehr kritisch gegenüber, da es sich bei diesen technischen Errungenschaften ihrer Meinung nach um getarnte Verführungen des Teufels handeln könnte. Das Misstrauen gegenüber der Fotografie und dem Film kommt auch im Alltag der Altgläubigen immer wieder zum Ausdruck. Viele altgläubige Geistliche und Vorbeter mögen es nicht, wenn sie fotografiert oder gefilmt werden und in den altgläubigen Kirchen ist das Fotografieren und Filmen nur mit einer ausdrücklichen Genehmigung des Priesters erlaubt. Umso bemerkenswerter ist es, dass sich ein altgläubiger Priester, welcher später sogar zum altgläubigen Bischof von Moldawien aufsteigt, als Hobbyfotograf betätigt.

„Meine Mutter ist überhaupt nicht zur Schule gegangen. Eines Tages ging eine Kommission durch Kilija und trug die Kinder, welche demnächst mit der Schule beginnen sollten, in Listen ein. Als die Kommission das Haus meiner Großeltern mütterlicherseits erreichte, sperrte mein Großvater meine Mutter in der Banja ein. Er wollte unter keinen Umständen, dass meine Mutter zur Schule ging, da er sie zu Hause als Arbeitskraft benötigte. Mein Großvater mütterlicherseits achtete nur darauf, dass meine Mutter die Gottesdienste in der Kirche besucht, sie musste sowohl an den Abendmessen als auch den Hauptgottesdiensten teilnehmen.

Als bereits wir Kinder auf der Welt waren, zogen Lehrer durch Kilija, um den älteren Menschen, welche in ihrer Kindheit nicht zur Schule gegangen sind, Grundkenntnisse im Lesen und Schreiben zu vermitteln. Diese Bemühungen wurden im Rahmen eines von der sowjetischen Regierung finanzierten Projektes gegen Analphabetismus unternommen. Als die Lehrer zu meiner Mutter kamen, meinte sie, dass sie das Geld, welches sie täglich von ihrem Mann erhält, auch ohne die Kenntnis des Lesens und Schreibens zählen kann, vielleicht sogar besser, als so mancher Hochgebildete. Mit diesen Worten wies meine Mutter den Lehrern die Türe und blieb bis zu ihrem Lebensende Analphabetin. Sie konnte nicht einmal eine Unterschrift leisten.

Mein Vater besuchte zwei Jahre lang die rumänische Schule. Er war auch nicht besonders hoch gebildet, konnte aber lesen und schreiben.

Der Vater meiner Mutter war im Allgemeinen ein sehr religiöser und gutmütiger Mensch, wohingegen der Vater meines Vaters einen bösen, aggressiven Charakter hatte. Mein Großvater väterlicherseits mochte die Religion nicht besonders gerne und besuchte auch nur sehr selten den Gottesdienst. Er hatte Sympathien für die sowjetische Regierung und abonnierte die Zeitung „Pravda“. Wir Kinder mochten unseren Großvater väterlicherseits nicht besonders gerne und fürchteten seine häufigen Aggressionsausbrüche. Vor dem Haus meines Großvaters stand lange Zeit ein Apfelbaum und eines Tages beschlossen mein älterer Bruder und ich, die Äpfel zu pflücken. Wir waren der Meinung, dass der Großvater nicht zu Hause ist. In Wirklichkeit beobachtete er uns durch ein Fenster. Nachdem wir zahlreiche Äpfel abgepflückt hatten, stürmte unser Großvater mit einer Axt aus dem Haus und schlug den Obstbaum vor unseren Augen nieder. Er wollte nicht, dass wir Kinder Obst pflücken können.

Ein anderes Mal kam der Großvater wutentbrannt zu meinem Vater Jakob. Der Großvater herrschte seinen Sohn an, ihm eine Axt zu geben. Er wollte mit dieser Axt seiner Frau den Schädel spalten. Mein Vater log, dass er die Axt in seinem Boot vergessen hat. Schäumend vor Wut lief der Großvater zurück zu seinem Haus, mein Vater und wir Kinder liefen ihm nach. Vor dem Haus meines Großvaters lag die Axt für jedermann sichtbar. Ich denke, dass Gott selbst meinen Großvater daran hinderte, die mitten im Hof liegende Axt zu sehen. Dadurch konnte wahrscheinlich ein Mord in unserer Familie abgewendet werden.

Ich weiß nicht, weshalb mein Großvater väterlicherseits einen so schlechten Charakter hatte. Möglicherweise wurde er in seinem Leben einmal schwer beleidigt, so dass er eine ungeheure, andauernd fortwährende Wut und Aggression entwickelte. Der Charakter meines Großvaters kann auch die Folge eines traumatischen Erlebnisses sein.

Ich war unter dem ersten Jahrgang, welcher die achtjährige Pflichtschule absolvierte. Bis zu meinem Jahrgang dauerte die Pflichtschule nur sieben Jahre. Ich hätte nach der Pflichtschule gerne eine weitere Ausbildung erhalten, doch dafür stand in unserer Familie kein Geld zur Verfügung. Ich musste direkt nach der Schule mit meiner Arbeit auf der Kolchose beginnen, wohingegen zahlreiche meiner Freundinnen eine weitere Ausbildung zu Ärztinnen oder Buchhalterinnen erhielten.

Meine Töchter gingen beide elf Jahre lang zur Schule. Die jüngere Tochter absolvierte ein Wirtschaftsstudium an der nationalen Mečnikovuniversität von Odessa. Sie fährt jetzt noch immer regelmäßig nach Kiev, um dort ihr Wissen zu vervollkommen.

Meine ältere Tochter besuchte die sogenannte „Devjatka“, d. h. das Technikum für Köche in Izmail. In ihrer Jugend erhielt sie Ballettunterricht im sogenannten „Haus der Pioniere“. Das „Haus der Pioniere“ war in der Sowjetzeit ein Kulturzentrum, in dem Jugendgruppen beispielsweise Instrumental-, Tanz-, Gesangs- oder Theaterunterricht erhielten. Wenn man eine gewisse Zeit lang zum Beispiel den Instrumentalunterricht im Haus der Pioniere besuchte, konnte man in die Musikschule eintreten und dort eine vertiefende musikalische Ausbildung erhalten.

Meine ältere Tochter besuchte den Ballettunterricht nicht besonders lange. In einer Ballettstunde ist sie gestürzt und danach hat sie aus Wut ihr gesamtes Ballettkostüm weggeworfen.

Meine jüngere Tochter besuchte keine Kurse im „Haus der Pioniere“, sie verbrachte ihre Freizeit am liebsten zu Hause.

Im Gegensatz zu meinen Töchtern war meine Enkeltochter in ihrer Freizeit sehr aktiv. Sie schloss die Musikschule im Fach Klavier ab und besuchte nebenbei noch einen Tanzunterricht.“

(Frau, 71 Jahre, 2018, Kilija)

Während viele Altgläubige früher darauf achteten, dass ihre Kinder alle Gottesdienste besuchen und im Idealfall auch noch Altkirchenslawisch lernen bzw. Religionsunterricht erhalten, war es für sie oft kein großes Anliegen, dass ihre Kinder auch eine staatliche, allgemeinbildende Grundschule besuchen. Die Lerninhalte in den staatlichen Grundschulen hatten in der Regel wenig mit der Religion und Kultur der Altgläubigen zu tun und so sahen einige Altgläubige den Besuch einer staatlichen Grundschule als nutzlose Zeitverschwendung, welche ihre Kinder von notwendigen Arbeiten im Haushalt oder der Landwirtschaft abhält, an. Die Mutter der Informantin übernahm die bildungsfeindliche Einstellung ihres Vaters und weigerte sich auch im fortgeschrittenen Alter dagegen, von den damals durch Kilija ziehenden Lehrern das Alphabet zu lernen und in weiterer Folge Grundkenntnisse im Lesen und Schreiben zu erlangen.

„Meine Eltern haben das Gebiet an der Donau nie verlassen. Sie fuhren regelmäßig in das gegenüberliegende Chilia Veche, außerdem besuchten sie jedes Jahr mindestens einmal die rumänische Stadt Tulcea. Meine Mutter hatte dort einige Verwandte, unter anderem lebte ihre Großmutter dort. Meistens fuhren meine Eltern zu religiösen Feiertagen, nationalen rumänischen Feiertagen oder Familienfeiern nach Tulcea. Außer Tulcea und Chilia Veche gab es keine Orte, welche meine Eltern regelmäßig besuchten.

Ich unternehme regelmäßig Arbeits- und Urlaubsreisen. Für meine Arbeit fahre ich jetzt meistens nur nach Odessa, in der Sowjetzeit fuhr ich für Zusatzausbildungen regelmäßig nach Kiev und Rostov am Don. In der Sowjetzeit unternahm ich auch einmal eine Reise nach Leningrad. Ich besichtigte diese wunderschöne Stadt und besuchte Schulkollegen, welche dorthin gezogen sind.

Derzeit unternehme ich mit meiner Frau einmal pro Jahr eine Urlaubsreise. Wir versuchen, zur Abwechslung immer andere Reiseziele zu besuchen. Früher besuchten wir regelmäßig die ukrainischen Karpaten und die Halbinsel Krim. Auf der Krim haben wir gute Freunde, welche wir im Rahmen dieser Reisen besuchten. Seit der Annexion der Krim durch Russland waren wir nicht mehr dort. Auf unseren Reisen schliefen wir oft im Zelt. Meine Frau und ich bevorzugten Aktivurlaub, uns gefällt es nicht, den ganzen Tag nur irgendwo herumzusitzen.

Wenn wir nur wenig Zeit für Urlaubsreisen haben, ist es für uns auch in Ordnung, eine Woche lang an das nahe gelegene Schwarze Meer nach Primorskoje zu fahren.

Vor zwei Jahren unternahm ich mit meiner Frau eine längere Urlaubsreise. Wir flogen in das ägyptische Scharm-el-Scheich und machten dort eine Woche lang Urlaub. Wir unternahmen auch eine eintägige Exkursion nach Israel. Im Rahmen dieser Exkursion konnten wir visumsfrei nach Israel einreisen. Wir besuchten vor allem die Heiligen Stätten aus der Bibel in Jerusalem und Bethlehem. Für mich war es sehr interessant, diese biblischen Orte einmal mit eigenen Augen zu sehen. Ich würde die Exkursion nach Israel aber nicht als Pilgerreise bezeichnen. Ich besinne mich auf die altgläubigen Traditionen, bin dabei aber nicht besonders religiös. Deshalb unternehme ich auch keine direkten Pilgerreisen.

Vor kurzem feierten wir in Kilija auch unser 45-jähriges Maturajubiläum. Einige meiner Mitschüler sind bereits verstorben. Meine ehemaligen Klassenkollegen sind zum Klassentreffen unter anderem aus St. Petersburg und Israel angereist.

Meine Tochter und ihr Mann unternehmen hin und wieder Reisen. Letzten Sommer nahmen sie an einer Autobusexkursion durch sechs oder sieben westeuropäische Staaten teil. Sie besuchten unter anderem Holland, Frankreich und Deutschland. Paris hat ihnen sehr gut gefallen, am meisten beeindruckte sie aber der Lebensstil der Holländer.

Mein Sohn unternimmt derzeit keine Reisen. Er muss sich jetzt einmal darum kümmern, dass er heiratet und noch mehr Geld verdient. Danach kann er Reisen unternehmen.“

(Mann, 63 Jahre, 2018, Kilija)

Ähnlich wie in anderen christlichen Glaubensgemeinschaften spielen Israel als jenes Land, in dem Jesus gelebt und gewirkt hat, und Ägypten als jenes Land, in dem sich zahlreiche Schilderungen aus dem Alten Testament ereignet haben, auch im Altgläubigentum eine zentrale Rolle. Aus diesem Grund streben zahlreiche Altgläubige danach, zumindest einmal im Leben die Heiligen Stätten in Israel und nach Möglichkeit auch Ägypten zu besuchen. Jene Altgläubigen, für die eine Reise in den Nahen Osten aus gesundheitlichen oder finanziellen Gründen nicht in Frage kommt, besitzen oft Bilder, Ansichtskarten oder Fotos von Jerusalem bzw. Bethlehem, um den Heiligen Stätten zumindest im Geiste nahe zu sein.

„Meine Eltern waren regelmäßig am rumänischen Donauufer, sie hatten dort zahlreiche Verwandte. Sie fuhren zum Teetrinken und zu Verwandtschaftsbesuchen in die gegenüberliegenden Orte wie zum Beispiel Periprava oder Chilia Veche. Im Winter fror die Donau oft zu und da war es besonders leicht, sie zu überqueren.

Im Gegensatz zu meinen Eltern hatte ich nie Kontakt zu meinen rumänischen Verwandten. Ich weiß weder wie sie heißen, noch in welchen Orten sie wohnen.

Obwohl ich jahrzehntelang direkt an der Grenze arbeitete, war ich noch nie in Rumänien. Ich sehe Chilia Veche und andere rumänische Orte ständig von der Donau aus, war persönlich aber noch nie dort. Ich habe mich oft mit den rumänischen Fischern unterhalten, sie sprechen meistens einige Worte Ukrainisch oder Russisch. Ich verstehe auch ein wenig Rumänisch, kann diese Sprache aber nicht aktiv sprechen. Wenn die Donau im Sommer wenig Wasser führt, kommt es immer wieder vor, dass unsere Netze an das rumänische Donauufer treiben und wir beim Einholen der Netze in der Donau illegal die rumänisch-ukrainische Wassergrenze übertreten. Dann kommen sofort die rumänischen Grenzer in ihren Schnellbooten und weisen uns wütend auf unser Vergehen hin. Wir zeigen uns natürlich reuig, erklären aber, dass wir nur unsere Netze einholen und sofort wieder auf die ukrainische Seite der Donau zurückfahren. Wir müssen schließlich auch unsere Arbeit ordnungsgemäß erledigen. Ähnlich wie mit den einfachen Fischern unterhalten wir uns auch mit den rumänischen Grenzbeamten in einer Mischsprache aus Russisch, Ukrainisch und Rumänisch. Zahlreiche rumänische Grenzbeamte stammen aus der Donauregion und haben in ihrer Familie einige russischsprachige bzw. ukrainischsprachige Personen.

Wenn wir bei der Arbeit illegal die Grenze übertreten, melden die rumänischen Beamten den Übertritt sofort ihren ukrainischen Kollegen. Diese erwarten uns dann auf dem ukrainischen Donauufer und weisen uns ebenfalls auf die Grenzverletzung hin. Als Antwort erklären wir den Grenzbeamten, dass wir die Ukraine mit Fisch versorgen und die Grenze manchmal übertreten müssen, um unsere Arbeit ordnungsgemäß zu erledigen. Im Endeffekt werden unsere berufsmäßigen Grenzübertritte sowohl von den rumänischen als auch den ukrainischen Grenzbeamten toleriert, es kommt aber immer wieder zu Diskussionen, in denen wir uns für unser Handeln rechtfertigen müssen. Manche Diskussionen enden, je nach Laune der Beamten, auch damit, dass wir mit den Grenzbeamten in ein herzliches Lachen ausbrechen. Wir verstehen, dass sie ihre Pflicht an der EU-Außengrenze streng erfüllen müssen, sie verstehen, dass wir als Fischer auf der Donau nicht immer alle Grenzbestimmungen genau einhalten können.

In der Sowjetzeit war es angeblich verboten, über die Donau direkt nach Rumänien einzureisen. Man musste dafür die etablierten Grenzübergänge verwenden. Heute ist es unter gewissen Voraussetzungen möglich, direkt über die Donau nach Rumänien zu fahren. Angeblich muss man dafür aber im ukrainischen Grenzgebiet an der Donau über mehrere Jahre hinweg gemeldet sein. Die genauen Bestimmungen zum Grenzübertritt kenne ich nicht, da ich noch nie ernsthaft vorhatte, nach Chilia Veche hinüberzufahren und dort beispielsweise ins Kino zu gehen.

Natürlich bestand bereits in der Sowjetzeit das Problem, dass ich bei meiner Arbeit immer wieder dem rumänischen Ufer sehr nahe kam. Einmal war ein hoher Beamter der sowjetischen Spionageabteilung in Kilija. Ich saß mit ihm in einem lockeren Gespräch am Donauufer, wir hatten bereits ein paar Gläser Wodka gekippt. Da fragte ich den Beamten, ab wann ein Grenzübertritt strafbar wird. Er erklärte mir, dass ich der rumänischen Grenze am Wasser beliebig nahekommen kann. Berühre ich allerdings das rumänische Ufer bzw. einen Ast, der vom Ufer ins Wasser hineinreicht, mache ich mich strafbar. Sobald ich nur einen Grashalm, der vom rumänischen Ufer in die Donau wächst, berühre, haben die rumänischen Grenzbeamten das Recht, mich wegen illegalen Grenzübertritts zu belangen.

Einmal geriet ich bei der Arbeit in eine bedrohliche Situation, dies war noch zur Sowjetzeit. Beim Fischen warfen wir die Netze immer so aus, dass wir mit unseren Booten auf der ukrainischen Seite der Donau fuhren, die Netze hingegen dem rumänischen Donauufer zutrieben. So konnten uns die rumänischen Grenzbeamten im Ernstfall nichts anhaben, sie konnten uns höchstens

unsere über die Grenze treibenden Fischernetze abnehmen. Einmal lag dichter Nebel über der Donau und wir dachten, dass die rumänischen Grenzbeamten bei so einem Nebel nicht auf Streife fahren werden. Diesmal fuhren wir mit unseren Booten an das rumänische Donauufer und warfen unsere Netze gegen das sowjetische Ufer hin aus. Wir wussten, dass es an der Stelle, an der wir illegalerweise fischten, sehr reiche Fischvorkommen gibt. Als wir gerade unsere Netze einholten, hörten wir im Nebel ein Motorengeräusch, welches sich uns rasch näherte. Plötzlich tauchten aus dem Nebel rumänische Grenzbeamte auf, die in ihrem Boot wie Gespenster vor uns standen. Aus Angst brachten wir überhaupt kein Wort über die Lippen, wir dachten sogar einen Moment lang, dass wir nun gleich erschossen werden. In unserer Angst boten wir den rumänischen Grenzern an, ihnen unseren Fisch zu geben. Sie nahmen einen Teil des Fangs und ein Beamter im Boot sagte, dass wir Nikolaj Nikolajewiĉ von ihm grüßen lassen sollen. Dies war der Vorsteher der Grenzwatche von Kilija und wir wunderten uns darüber, dass der rumänische Beamte diesen Mann kannte. Bald stellte sich heraus, dass dieser Beamte der Vorsteher der rumänischen Grenzwatche von Chilia Veche war. Unser illegaler Grenzübertritt war also direkt vom Vorsteher der rumänischen Grenzwatche bemerkt worden. Wir sahen zu, dass wir so schnell wie möglich an das sowjetische Donauufer kamen und waren froh, dass alles so glimpflich ausgegangen ist. Trotz meines Schreckens erinnere ich mich daran, dass wir mit den rumänischen Grenzbeamten damals in einer Mischsprache aus Russisch und Rumänisch kommunizierten. Der Vorsteher der rumänischen Grenzwatche beherrschte das Russische relativ gut.

Ein anderes Mal, ebenfalls noch zur Sowjetzeit, gingen wir auf der Insel neben Kilija auf die Jagd. Plötzlich sahen wir zwei Rumänen, welche auf unserer Insel illegal Holz hackten. Als die Rumänen uns sahen, brachten sie aus Furch kein Wort heraus. Noch dazu trugen wir auf der Jagd Militärkostüme, die uns wie Grenzsoldaten erscheinen ließen. Nachdem wir den Rumänen erklärten, dass wir einfache Jäger sind, stellte sich heraus, dass die illegalen Grenzüberschreiter der Vorsteher der Polizei von Chilia Veche sowie der Vorsteher des Hafens von Chilia Veche sind. Für die illegale Holzentnahme würden ihnen in Rumänien drei Jahre Haft, in der Sowjetunion sogar fünfzehn bis zwanzig Jahre Haft drohen. Natürlich verrieten wir die Rumänen nicht und ließen sie ruhig ans rumänische Donauufer zurückfahren.

Später erfuhr ich einmal von einer rumänischen Grenzbeamtin, dass in Rumänien noch kein Mensch länger als sieben Jahre im Gefängnis gesessen hat. Die Bedingungen in den rumänischen Gefängnissen waren im Sozialismus angeblich so schlecht, dass man nach spätestens sieben Jahren Haft starb. Die drei Jahre Haft, welche den Grenzübertretern gedroht hätten, wären also eine recht harte Strafe gewesen.

Meine Töchter sind nie direkt nach Rumänien gefahren, haben dieses Land aber auf anderen Reisen durchquert. Nachdem meine jüngere Tochter mit ihrer Familie die Autoreise durch ganz Europa unternommen hat, ist sie über Rumänien zurück in die Ukraine eingereist. Vor der Autoreise hatten alle Familienmitglieder eine weiße Haut und wirkten sehr frisch. Nach der Rückkehr hatten sie alle eine dunkle Haut und wirkten sehr müde und niedergeschlagen.“

(Mann, 72 Jahre, 2018, Kilija)

Die Erzählung des Informanten zeigt, dass die Fischer von Kilija, welche an der sowjetisch-rumänischen bzw. ukrainisch-rumänischen Grenze arbeiten, einen herausfordernden Berufsalltag haben und immer wieder auch mit prekären, unangenehmen Situationen fertig werden müssen. Ein halbwegs freundliches, auf gegenseitigem Verständnis beruhendes Verhältnis zwischen den rumänischen und ukrainischen Grenzbeamten ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die Fischer von Kilija und anderen rumänischen bzw. ukrainischen Grenzorten ihre Arbeit möglichst ungestört und gründlich erledigen können. Wenn dieses positive Verhältnis gewährleistet ist, können auch

prekäre Situationen verschiedenster Art halbwegs entspannt und ohne großes Aufsehen geregelt werden.

1.4 Zusammenfassung: Leben der Lipovaner

Im ersten Kapitel wurde klar, wer die Lipovaner sind und wodurch sie sich von anderen Ethnien abgrenzen. Seit der russischen Kirchenspaltung im Jahre 1653 war diese außergewöhnliche Volksgruppe jahrhundertlang auf der Flucht vor religiöser Verfolgung durch die russische Staatskirche und hat dabei gelernt, sich immer wieder schnell an neue Rahmenbedingungen anzupassen. Neben den Lipovanersiedlungen in Südosteuropa entwickelten sich im Laufe der Zeit unter anderem auch das nordrussische Gebiet Pomorje, das Gebiet am Don sowie das Baltikum zu Zentren des Altgläubigentums.

Der Kilijaarm der Donau bildet seit 1944 die Grenze zwischen Rumänien und der Ukraine, wobei im Donaudelta erst Ende 2019 ein offizieller Grenzübergang eingerichtet wurde. Bis 1948 wurde noch ein relativ freier Grenzverkehr zwischen Rumänien und der Ukraine toleriert, doch seit der Etablierung der Grenze war dieser nur mehr mit beträchtlichen administrativen Hürden oder gar nicht möglich. Die Grenze hat bewirkt, dass Lipovanerfamilien im rumänischen und ukrainischen Teil des Donaudeltas entzweigerissen wurden und im Laufe von mehr als 70 Jahren der Trennung den Kontakt zueinander verloren haben.

Aus dem Vergleich der wirtschaftlichen Entwicklung von Rumänien und der Ukraine ging hervor, dass die wirtschaftliche Situation der Ukraine zum Zeitpunkt der Wende besser als jene von Rumänien war. Dieses Verhältnis hat sich seit dem EU-Beitritt von Rumänien im Jahre 2007 umgekehrt und wurde ab 2014 durch den Ukraine Konflikt bedeutend verschärft. Trotz der Tatsache, dass das Durchschnittseinkommen in Rumänien aktuell etwa vier Mal so hoch wie in der Ukraine ist, sind sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudelta zahlreiche Lipovaner von Arbeitslosigkeit und Verarmung betroffen. Auf Grund der begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten im Donaudelta verlassen zahlreiche junge Lipovaner ihre Heimatorte und suchen in Großstädten wie zum Beispiel Bukarest oder Odessa eine Arbeit. Seit dem EU-Beitritt Rumäniens entscheiden sich auch zahlreiche rumänische Lipovaner für eine Auswanderung in westeuropäische, vorwiegend romanischsprachige Staaten wie zum Beispiel Italien und Spanien. Unter den ukrainischen Lipovanern gibt es einige Personen, welche saisonal in Russland arbeiten. Ihre Zahl hat aber seit 2014, als die politischen Spannungen zwischen Russland und der Ukraine begannen, abgenommen. Faktum ist, dass jene Lipovaner, welche ihren Heimatort verlassen, sich an ihrem neuen Wohnort oft an die Mehrheitsbevölkerung assimilieren und dadurch ihre Religion, Sprache und Identität als Minderheit verlieren.

Aus der mathematischen Auswertung ging hervor, dass die durchschnittliche Kinderanzahl der Informanten 2,29 beträgt. Je jünger bzw. je besser ausgebildet die Interviewpartner sind, desto weniger Kinder bekommen sie. Dies ist allerdings ein globaler Trend, der sich bei weitem nicht auf die Lipovaner im Donaudelta beschränkt. Zwischen Rumänien und der Ukraine besteht hinsichtlich der durchschnittlichen Kinderanzahl kein größerer Unterschied, wohl aber zwischen den einzelnen Orten. Im rumänischen Mila 23 ist die durchschnittliche Kinderanzahl der Informanten mit 3,2 am höchsten.

Im Zusammenhang mit der Schulbildung zeigte die mathematische Auswertung eine starke Korrelation zwischen Bildungsgrad und Alter. Je jünger die Informanten sind, desto höher ist ihr Bildungsgrad. Auch hier folgen die Lipovaner im Donaudelta einem globalen Trend. Beim Vergleich des Bildungsgrads nach Orten sehen wir, dass die Interviewpartner aus Tulcea, welche es durchschnittlich auf einen Maturaabschluss brachten, das höchste Bildungsniveau aufwiesen.

An den Auswertungen zur Arbeitsmigration der Informanten erkannten wir folgendes: Je jünger und besser ausgebildet die Lipovaner sind, desto eher wandern sie zur Arbeitssuche ins Ausland ab. Dabei kam die Arbeitsmigration in das Ausland nur bei männlichen, rumänischen Interviewpartnern vor. Unter den weiblichen Informantinnen sowie den ukrainischen Befragten arbeitete niemand im Ausland. Diese Beobachtung weist auf die allgemeine Situation hin, dass die Arbeitsmigration, sowohl im Inland als auch in das Ausland, bei den rumänischen Lipovanern höher als bei den ukrainischen und bei den Männern höher als bei den Frauen ist. Die zusätzliche Auswertung zur Arbeitsmigration der Kinder der Informanten bekräftigte das Argument, dass die Arbeitsmigration in Rumänien höher als in der Ukraine ist.

Im Bezug auf die Reisetätigkeit der Befragten ließ sich ein weiterer globaler Trend erkennen: Je jünger und gebildeter die Informanten sind, desto mehr reisen sie. Im Ländervergleich lagen die rumänischen Lipovaner hinsichtlich ihrer Reisetätigkeit vor den ukrainischen, allerdings war hier der Unterschied nicht besonders hoch. Die vermehrte Arbeitsmigration der rumänischen Lipovaner im Vergleich zu den ukrainischen dürfte sich also nicht so sehr in den Aussagen zur allgemeinen Reisetätigkeit widerspiegeln, wie man das zunächst vermuten würde.

Bei der mathematischen Auswertung zu den Reisen der Befragten in den jeweils anderen Teil des Donaudeltas ergab sich in mancherlei Hinsicht ein gegenteiliges Bild zu den Daten, die wir aus der Frage nach der allgemeinen Reisetätigkeit erhielten. Während die Befragten im Allgemeinen mehr reisen, je jünger sie sind, so ist die Häufigkeit der Reisen in den jeweils anderen Teil des Donaudeltas höher, je älter die Informanten sind. Ein Hauptgrund dafür ist, dass viele ältere Lipovaner im Vergleich zu den jüngeren Vertretern der Minderheit mehr Kontakt zu ihren Verwandten auf der anderen Seite der Donau pflegen und daher auch mehr Anlässe finden, den anderen Teil des Donaudeltas zu besuchen.

Im Zusammenhang mit dem Reisen innerhalb des Donaudeltas ist zu erwähnen, dass die rumänischen Befragten häufiger im ukrainischen Delta zu Besuch waren, als die ukrainischen Informanten im rumänischen. Dies entspricht auch dem allgemeinen Trend, dass die rumänischen Lipovaner häufiger in die Ukraine fahren, als die ukrainischen Lipovaner nach Rumänien. Der Grund dafür liegt unter anderem darin, dass die Rumänen als EU-Bürger bereits seit mehr als zehn Jahren visumfrei in die Ukraine einreisen dürfen, wohingegen die Ukrainer erst seit Frühjahr 2017 visumfrei nach Rumänien und in die EU einreisen dürfen.

2 Sprache

2.0 Einführung

Das zweite Kapitel behandelt die Sprache der Lipovaner im Donaudelta sowie ihr Sprachumfeld. Die Lipovaner haben eine archaische Form des Russischen erhalten, in die im Laufe der Zeit rumänische, ukrainische und türkische Lehnwörter eingegangen sind. In Abgrenzung zum Standardrussischen bezeichnen die Lipovaner ihre Sprache oft als „Lipovanisch“. Das Lipovanische wird heute vor allem von den älteren Vertretern der Minderheit gesprochen und hat sich vor allem in jenen Dörfern des Donaudeltas, die mehrheitlich von Altgläubigen bewohnt werden, erhalten. Die Sprache der Lipovaner weist Züge südrussischer Dialekte auf und wird in erster Linie als gesprochene Sprache im Alltag verwendet. In schriftlicher Form finden wir die Sprache der Lipovaner in zum Beispiel den Texten von Volksliedern oder in linguistischen Forschungsarbeiten, die sich die sprachwissenschaftliche Beschreibung des Lipovanischen zur Aufgabe gemacht haben. Im Gegensatz zur lipovanischen Alltagssprache steht das Altkirchenslawische, in dem die Lipovaner bis heute ihre Gottesdienste feiern. Über die Jahrhunderte fanden auch einige Kirchenslawismen Eingang in die Alltagssprache der Lipovaner.

Im ersten Abschnitt des zweiten Kapitels werden die verschiedenen Formen der russischen Sprache behandelt. Es wird erklärt, in welchen Staaten neben der Russischen Föderation heute noch Russisch gesprochen wird, in welche Klassen die russischen Dialekte eingeteilt werden und welche Formen der russischen Umgangssprache existieren. Sodann erfährt man, aus welchen Sprachen das Russische Lehnwörter übernommen hat und welche Mischsprachen sich aus dem Russischen und anderen Sprachen herausgebildet haben.

Der zweite Abschnitt erläutert das Sprachumfeld der Lipovaner im Donaudelta. Es werden fünfzehn weitere Sprachen, die neben dem Russischen im Donaudelta gesprochen werden, angeführt und man erfährt, warum diese Sprachen im Donaudelta vertreten sind. Außerdem wird erklärt, inwieweit die jeweiligen Sprachen als Schriftsprachen vorliegen, an welchen Orten des Donaudeltas größere Sprechergemeinschaften zu finden sind und welchen Anteil die Muttersprachler der jeweiligen Sprache an der Gesamtbevölkerung des Donaudeltas ausmachen.

Im dritten Abschnitt des zweiten Kapitels wird auf die Mehrsprachigkeit bzw. Diglossie der Lipovaner im Donaudelta eingegangen. Es wird dargelegt, welchen Anteil an der Gesamtbevölkerung die russischen Muttersprachler im rumänischen und ukrainischen Teil des Donaudeltas ausmachen und worin sich die Sprachsituation der rumänischen Lipovaner von jener der ukrainischen Lipovaner unterscheidet. Im Hinblick auf das rumänische Donaudelta wird gezeigt, in welchen Ausprägungen die russisch-rumänische Zweisprachigkeit in den verschiedenen Generationen der Lipovaner vorliegt und hinsichtlich des ukrainischen Donaudeltas wird beschrieben, welche Formen der Diglossie aus der russischen Standardsprache und der Sprache der Lipovaner bestehen.

Auf den dritten Abschnitt folgt eine umfangreiche mathematische Auswertung, welche auf die Verwendung des Russischen, Rumänischen und Ukrainischen als Familien-, Bildungs-, Medien- und Öffentlichkeitssprache eingeht. Im Bezug auf die Familiensprache wird gezeigt, welche Prozentsätze der 40 rumänischen Informanten das Russische bzw. Rumänische als Kommunikationssprache mit ihren Eltern, Ehepartnern und Kinder gebrauchen. Im Hinblick auf das ukrainische Donaudelta wird dargestellt, welche Anteile der ukrainischen Informanten mit ihren Eltern, Ehepartnern und Kindern auf Russisch bzw. Ukrainisch kommunizieren.

Im Zusammenhang mit der Bildungssprache wird dargestellt, welcher Anteil der rumänischen Informanten seine Schulausbildung auf Russisch bzw. Rumänisch erhielt und welcher Anteil der ukrainischen Interviewpartner in seiner Schulzeit auf Russisch bzw. Ukrainisch unterrichtet wurde. Außerdem erfährt man, wie häufig die rumänischen bzw. ukrainischen Lipovaner russische Zeitungen lesen und wie oft sie Russisch als Schriftsprache verwenden.

Im Hinblick auf die Mediensprache wird gezeigt, welcher Prozentanteil der rumänischen Informanten auf Russisch bzw. Rumänisch Radio hört, fernsieht und das Internet benutzt. Analog wird für die Ukraine dargestellt, welcher Prozentanteil der ukrainischen Interviewpartner russisches bzw. ukrainisches Radio, Fernsehen und Internet konsumiert.

Schließlich wird erläutert, wie oft die Informanten im rumänischen bzw. ukrainischen Donaudelta das Russische in der Öffentlichkeit gebrauchen. Dabei wird auch auf die Frage eingegangen, ob bzw. wie oft die Informanten beim Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit Diskriminierungen ausgesetzt waren. Durch die Frage nach den eventuellen Diskriminierungen erhält man eine Vorstellung von dem Status, der dem Russischen in der rumänischen bzw. ukrainischen Öffentlichkeit zukommt.

Das Ende der mathematischen Auswertungen bilden zwei Clusteranalysen, welche einen Überblick über die Intensität, mit der die rumänischen bzw. ukrainischen Interviewpartner russisches Radio, Fernsehen und Internet konsumieren, geben. Bei den Clusteranalysen werden die rumänischen bzw. ukrainischen Informanten in verschiedene Gruppen eingeteilt. Alle Personen, die einer Gruppe angehören, sind sich im Bezug auf ihr Verhalten beim Konsum russischer Medien ähnlich. Hingegen bestehen zwischen Personen, welche verschiedenen Gruppen angehören, im Zusammenhang mit dem Konsum russischer Medien große Unterschiede.

Der mathematischen Auswertung folgen Ausschnitte aus den Interviews mit Lipovanern aus verschiedenen Untersuchungsorten, aus denen zum Beispiel ihr Sprachverhalten im familiären Umfeld sowie im öffentlichen Raum hervorgeht. Außerdem legen diese Interviewausschnitte dar, in welchen Sprachen die jeweiligen Informanten ihre Ausbildung absolvierten und Medien wie zum Beispiel Radio, Fernsehen und Internet konsumieren.

2.1 Das Sprachumfeld der Lipovaner

Als die Lipovaner ins Donaudelta einwanderten, war die Sprachlandschaft unterschiedlich zur Situation, die wir heute vorfinden. Es wurden wesentlich mehr Sprachen gesprochen, was freilich auch durch die Aufwertung der ehemals türkischen Hafenstadt Sulina zu einer internationalen Freihandelszone und dem daraus resultierenden Zuzug von Handelsleuten wie Engländern und Holländern bedingt war. Im 19. Jahrhundert begann aber eine Homogenisierung der Sprachenvielfalt. Heute dominieren die Sprachen Rumänisch, Russisch und Ukrainisch. Viele der ehemaligen Sprachen sind noch rudimentär erhalten.

Abbildung 2. 1: Sprachenvielfalt im Donaudelta des 19. Jahrhunderts



Quelle: Breiling 2019

Russisch ist die Hauptsprache der Lipovaner (1). Daneben haben die Landessprachen Rumänisch (2) und Ukrainisch (3) hervorragende Bedeutung. Die alten Sprachen Türkisch, Bulgarisch, Tatarisch und Gagausisch (4) werden ebenso gesprochen wie die rumänischen Minderheitensprachen Ungarisch und Deutsch (5). Romani wird heute nur mehr von wenigen Einzelpersonen gesprochen, Jiddisch und Armenisch sind fast ausgestorben (6). Griechisch, Italienisch, Französisch, Englisch und Holländisch, die alten Handelssprachen von Sulina (7), werden kaum von den Einwohnern des Donaudeltas, sondern eher von Touristen gesprochen.

2.1.1 Russisch

Das Russische wurde im Laufe seiner Geschichte stark vom Altbulgarischen beeinflusst. Zwischen dem 10. und 17. Jh. war das Altkirchenslawische, eine stark am Altbulgarischen angelehnte Kirchen- und Literatursprache, auf dem Gebiet der gesamten Rus' in Gebrauch. Zahlreiche Elemente aus dem Altbulgarischen bzw. Altkirchenslawischen sind in die russische Sprache eingegangen und haben sich zum Teil bis heute erhalten (Mel'nikov 2008, 70 f.).

Gegenwärtig hat die russische Sprache 170-180 Millionen Sprecher. Sie ist Nationalsprache, Hoch- und Literatursprache, Weltsprache sowie internationale Verhandlungs- und Arbeitssprache der UNO.

Außerhalb der Russischen Föderation wird das Russische in zahlreichen Staaten der ehemaligen Sowjetunion (z. B. Weißrussland, Ukraine, Kasachstan, Kirgistan, Lettland, Estland) als regionale Amtssprache verwendet, dabei aber in den „*heutigen neuen Staatsgebilden von den wiedererstarkten bzw. wiedererstarkenden Nationalsprachen zurückgedrängt*“ (Bruns 2013, 66).

2.1.1.1 Dialekte des Russischen

Im Gegensatz zu anderen slawischen Sprachen wie zum Beispiel dem Slowenischen ist das Russische dialektal schwach und in große Räume gegliedert. Ähnlich wie in anderen Sprachen werden die russischen Dialekte unter dem Einfluss der Massenmedien und einer immer weniger ausdifferenzierten Kulturlandschaft zunehmend zurückgedrängt. Die russischen Dialekte und Mundartgruppen werden in eine nord-, mittel- und südrussische Dialektgruppe eingeteilt. Die Dialektgruppen grenzen sich nicht scharf voneinander ab, sondern bilden ein Dialektkontinuum mit schleichenden Übergängen vom einen zum anderen Idiom.

Typische Kennzeichen der nordrussischen Dialekte sind das Okan'e, die Form des Personalpronomens *меня* und die harte Endung der dritten Person auf *-m* bei Verben im Präsens und Futurum. Die südrussischen Dialekte werden durch das Akan'e, die Formen des Akkusativs und Genitivs *мене* des Pronomens *я* und die weiche Endung der dritten Person auf *-mь* bei Verben im Präsens und Futurum charakterisiert. In den mittlrussischen Dialekten sind Okan'e, zum Beispiel in den lokalen Dialekten von Velikij Novgorod und Vladimir, und Akan'e, zum Beispiel im lokalen Dialekt von Pskov, vertreten (Bruns 2013, 66 f.).

2.1.1.2 Russisch als Umgangssprache

Neben der Standard-, Hoch- oder Literatursprache (*literaturnyj jazyk*) verfügt das Russische über mehrere sozial determinierte Varietäten wie zum Beispiel die Umgangs-, Alltags- oder Gebrauchssprache (*razgovornaja reč'*). Die Umgangssprache besitzt das größte Kommunikationspotenzial und wird hauptsächlich in mündlichen Kommunikationssituationen im Alltag verwendet. Sie bildet durch ihren spontanen Gebrauch häufig Okkasionalismen (Gelegenheitsformen) und Neologismen (Neuformen), welche bei ausreichender Akzeptanz in der Sprechergemeinschaft in die Hochsprache aufsteigen können.

Im Allgemeinen gilt für die Umgangssprache, dass sie *„nicht immer die Regeln der normierten Standardsprache beachtet, sondern bis zu einem gewissen Grad ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt“* (Bruns 2013, 67). Neben der normalen Umgangssprache besteht die sogenannte lässige Umgangssprache (*prostorečie*). Sie ist eine sozial bedingte Varietät der russischen Sprache und verstößt in vielen Fällen gegen deren Normen. Die lässige Umgangssprache äußert sich auf allen sprachlichen Ebenen (Phonetik, Wortbildung, Syntax etc.) und ist nicht regional gebunden. Sie unterscheidet sich von der Standardsprache durch einen lässig-umgangssprachlichen Wortschatz mit einer stilistisch niedrigen Konnotation und zahlreichen Aussprachebesonderheiten.

Besondere Formen der Umgangssprache sind die Jargons. Sie haben eine begrenzte Lebensdauer, da sie im Gegensatz zur schriftsprachlichen Norm nicht von einer Generation an die nächste weitergegeben werden. Jeder Jargon wird von einer bestimmten sozialen Gruppe (Schüler, Studenten, Diebe, Drogenabhängige, Alkoholiker etc.), die einen stabilen, zeitlosen Charakter aufweist, verwendet. Entscheidende charakteristische Merkmale des Jargons sind soziale Stabilität und sprachliche Flexibilität. Das Ziel zahlreicher Jargons besteht darin, die Sprachträger nach außen hin abzugrenzen und ihre Sprache für nicht zur Gruppe gehörende Personen unverständlich zu machen. Unter den Jargons finden sich die russische Gefängnissprache (*fenja*), der Jugendjargon (*steb*) und der russische Internetjargon (*žargon padonkov*). Die beiden letzteren weisen eine hohe Zahl an Lehnwörtern aus dem Englischen und der Computersprache auf.

Die russische Vulgärsprache wird als Mat (*maternyj jazyk*) bezeichnet und steht stilistisch-lexikalisch deutlich unter der normalen Umgangssprache. Der Ausdruck Mat *„bedeutete ursprünglich so viel wie „lautes Geschrei“ und bezeichnet heute eine von Flüchen und obszönen Ausdrücken, größtenteils*

sexuellen Ursprungs, geprägte Varietät der russischen Sprache (die im Englischen den sogenannten „four letter words“ entspricht“ (Bruns 2013, 68).

2.1.1.3 Einfluss anderer Sprachen im Russischen

Das Russische hatte im Laufe der Jahrhunderte regen Kontakt zu anderen Sprachen, was an den zahlreichen Lehnwörtern aus dem Deutschen (galstuk, eger', maršrut etc.), Französischen (šedevr, saljut, trotuar etc.) und anderen Sprachen deutlich wird. Zahlreiche Lehnwörter haben im Russischen einen Bedeutungswandel durchgemacht. Davon weitgehend ausgenommen sind die niederländischen Lehnwörter aus dem Bereich des Schiffswesens (šturman, šljupka, farvater etc.), welche vor allem unter Peter I. in die russische Sprache aufgenommen wurden.

Aus den Kontakten des Russischen zu anderen Sprachen sind im Laufe der Jahrhunderte auch verschiedene Mischsprachen wie das Suržyk oder das Trasjanka hervorgegangen. Unter dem Suržyk (von ukr. суржик – Mehlmischung) versteht man eine Mischsprache aus dem Russischen und Ukrainischen, das Trasjanka (von weißruss. трасянка – Viehfutter) bezeichnet eine Mischsprache aus dem Russischen und Weißrussischen.

Neben dem Ukrainischen und Weißrussischen vermischte sich das Russische auch mit den Sprachen skandinavischer, sibirischer und asiatischer Völker (Duličenko 2013). So entstand zum Beispiel im späten 18. Jh. im russisch-norwegischen Grenzgebiet das Russenorsk und im späten 19. Jh. an der russisch-chinesischen Grenze das Kjachta-Russisch. Mittlerweile hat *„ein allgemeiner Nationalismus zum Auslöschen dieser Mischsprachen geführt“* (Bruns 2013, 70). Dementgegen hat sich das auf Kuba entstandene spanisch-russische Rusinol erhalten und sogar ausgebreitet.

2.1.2 Sprachumfeld der Lipovaner im Donaudelta

Bis zum 20. Jh. war in den Dörfern des Donaudeltas Russisch, in den Dörfern des Hinterlandes Bulgarisch und in den Städten des Hinterlandes Türkisch die Hauptsprache. Das Rumänische war nördlich des Donaudeltas zeitweise weiter verbreitet als im Süden. In Sulina lebten bis zu 27 Ethnien, welche zur gegenseitigen Verständigung Griechisch als lingua franca einführten.

Während des 20. Jh. ging die ethnische Vielfalt der Region stark zurück, so dass heute die Mehrheit der im rumänischen Teil des Donaudeltas lebenden Menschen Rumänisch als Erstsprache sprechen. Im ukrainischen Teil des Donaudeltas ist das Russische vorläufig noch weiterverbreitet als die ukrainische Staatssprache, so dass *„die einzelnen Ethnien häufiger auf Russisch miteinander parlieren als in der Staatssprache Ukrainisch; doch ändert sich diese Situation gerade zugunsten des Ukrainischen“* (Kahl 2018, 141).

2.1.2.1 Rumänisch

Das Rumänische stammt vom östlichen Vulgärlatein ab und wurde vom 16. bis ins 19. Jh. auf Kyrillisch geschrieben. Seit dem 19. Jh. verwendet man für die Schreibung des Rumänischen die Lateinschrift. Nach dem 2. Weltkrieg wurde in der neugegründeten moldauischen Sowjetrepublik die moldauische Sprache geschaffen. Diese wurde in der russischen Kyrillica geschrieben, um sich möglichst deutlich vom Rumänischen Rumäniens zu unterscheiden. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurde 1991 in der nunmehr unabhängigen Republik Moldawien die Lateinschrift wiedereingeführt. Außerdem wurden Sprach- und Orthographiereformen durchgeführt, welche das Moldauische wieder dem Rumänischen annähernten. Die Rückkehr zur rumänischen Lateinschrift 1991 sowie die diversen Sprach- und Orthographiereformen zeigen, dass das sowjetische Experiment zur Schaffung einer neuen moldauischen Sprache missglückte (Kahl 2018, 144).

Im Bezirk Tulcea sowie den vier Untersuchungsorten in Rumänien hat die Mehrheit Rumänisch als Muttersprache. Der vergleichsweise niedrigere Anteil des Rumänischen in Crişan erklärt sich dadurch, dass die Bewohner von Mila 23, welches ja zur Gemeinde Crişan gehört, fast alle Russisch als Muttersprache haben. Im ukrainischen Teil des Donaudeltas ist Rumänisch eine Minderheitensprache.

Tabelle 2.1.2.1: Anteil der Gesamtbevölkerung (in %) mit Rumänisch als Muttersprache

Kreis Tulcea	Tulcea Stadt	C. A. Rosetti	Crişan	Sulina	Kreis Kilija	Kreis Izmail	Vilkovo	Mirnoje	Muravljovka	Kilija
86,72%	85,84%	82,64%	50,65%	89,93%	12,81%	26,2%	0,54%	1,16%	2,14%	2,93%

Quelle: Rumänische Volkszählung, 2011, Ukrainische Volkszählung, 2001

2.1.2.2 Ukrainisch

Die ukrainische Sprache wird im rumänischen Teil des Donaudeltas nur mehr von der über 40 Jahre alten chacholischen Bevölkerung verwendet. Durch die starke Assimilierung an die rumänische Mehrheitssprache identifizieren sich heute die meisten Chacholen mit den Rumänen.

Im ukrainischen Teil des Donaudeltas wird Ukrainisch als Staatssprache an den Schulen unterrichtet, im rumänischen Teil wird es nicht mehr an die junge Generation weitergegeben. Einige ukrainische Eltern weigern sich sogar, ihre Kinder in der Schule in der Muttersprache unterrichten zu lassen, da sie befürchten, dass die Kinder dadurch zu wenig Rumänisch lernen. Außerdem empfinden sie das an der Schule unterrichtete Ukrainisch nicht als ihre Haussprache, da es nicht der Mundart der Chacholen entspricht, sondern eher an die ukrainische Standardsprache angelehnt ist.

Eine assimilierende Rolle kommt auch der rumänisch-orthodoxen Kirche, welcher gegenwärtig die Mehrheit der Chacholen angehört, zu. Selbst in Orten mit fast ausschließlich ukrainischer Bevölkerung werden die Gottesdienste nur in rumänischer Sprache abgehalten (Kahl 2018, 149).

Tabelle 2.1.2.2: Anteil der Gesamtbevölkerung (in %) mit Ukrainisch als Muttersprache

Kreis Tulcea	Tulcea Stadt	C. A. Rosetti	Crişan	Sulina	Kreis Kilija	Kreis Izmail	Vilkovo	Mirnoje	Muravljovka	Kilija
0,3%	0,25%	2,53%	20,11%	0,3%	36,09%	26,3%	15,34%	19,25%	2,89%	39,56%

Quelle: Rumänische Volkszählung, 2011, Ukrainische Volkszählung, 2001

In der Gemeinde Crişan leben die Personen mit ukrainischer Muttersprache zum Großteil im namensgebenden Gemeindezentrum Crişan, in der Gemeinde C. A. Rosetti finden wir im Dorf Letea zahlreiche ukrainische Muttersprachler. In Tulcea fanden wir 2011 185, in Sulina 11 und im gesamten Kreis Tulcea 646 ukrainische Muttersprachler (INS 2011: Tab. 10).

Sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Teil des Donaudeltas ist Ukrainisch eine Minderheitensprache. In Muravljovka ist der Anteil an ukrainischen Muttersprachlern besonders gering, da der Ort fast ausschließlich von russischsprachigen Lipovanern bewohnt wird.

2.1.2.3 Griechisch

Trotz der großen Rolle, welche die Griechen vor allem als frühe Kolonisatoren in der Region des Donaudeltas spielten, haben dort nur mehr wenige Personen Griechisch als Muttersprache. Der Großteil der griechischen Muttersprachler im Kreis Tulcea, d. h. 893 Personen, lebten 2011 im Dorf Izvoarele südwestlich von Tulcea. Dort wird ein thrakischer Dialekt des Griechischen gesprochen.

In der Stadt Tulcea hatten 87 Personen Griechisch als Muttersprache, in Sulina 23 Personen (INS 2011: Tab. 10). Im Gegensatz zum thrakischen Dialekt von Izvoarele, *„der bis heute von der älteren Generation fließend gesprochen wird“*, ähnelt das Griechische in Tulcea und Sulina der griechischen Standardsprache (Kahl 2018, 151). Im ukrainischen Teil des Donaudeltas fand man 2001 nur in Vilkovo ein paar wenige griechische Muttersprachler (UKRCENSUS 2001, 19A050501_02_051).

2.1.2.4 Bulgarisch

Die Bulgaren, welche ursprünglich auf beiden Seiten der Donaumündung lebten, sind im rumänischen Teil des Donaudeltas weitgehend verschwunden. Die einzigen drei Personen, welche im Bezirk Tulcea 2011 Bulgarisch als Muttersprache angegeben hatten, leben in der Stadt Tulcea (INS 2011: Tab. 10).

Im ukrainischen Teil des Donaudeltas stellen die bessarabischen Bulgaren bis heute eine ansehnliche Minderheit dar. Ihr Siedlungsgebiet beginnt *„an den Ufern der Limane nördlich des Donaudeltas“* und bis heute *„kommunizieren sie fließend in ihrer Muttersprache, einer Mischung aus verschiedenen alten Dialekten der bulgarischen Sprache, die von den Immigranten im 18. und v. a. im 19. Jahrhundert eingeführt wurden“* (Kahl 2018, 153).

Im Kreis Izmail machten die bulgarischen Muttersprachler 2001 24,9% der Gesamtbevölkerung aus, im Kreis Kilija nur 2,52%. In der Stadt Kilija hatten 1,17% der Gesamtbevölkerung Bulgarisch als Muttersprache. In Vilkovo waren 0,28% der Bevölkerung bulgarische Muttersprachler, in Mirnoje 0,45% und in Muravljovka 0,49% (UKRCENSUS 2001, 19A050501_02_051).

2.1.2.5 Gagausisch

Das Gagausische ist ein türkischer Dialekt mit griechisch-slavischem Konfessionswortschatz. Seit 1956 besitzen die Gagausen eine kodifizierte Schriftsprache, welche hauptsächlich in der Autonomen Provinz Gagausien verwendet wird. Bis vor einigen Jahren wurde *„unter russischem Einfluss das Gagausische mit kyrillischem Alphabet geschrieben“*, doch inzwischen verwendet man in Gagausien wieder die Lateinschrift (Kahl 2018, 155).

Im Kreis Kilija hatten 2001 3,69% der Gesamtbevölkerung Gagausisch als Muttersprache, im Kreis Izmail nur 0,3%. In der Stadt Kilija waren 0,38% der Gesamtbevölkerung gagausische Muttersprachler, in Vilkovo 0,1%, in Mirnoje 0,13% und in Muravljovka 0,25% (UKRCENSUS 2001, 19A050501_02_051). Die rumänische Statistik enthält keine Informationen zu Personen mit Gagausisch als Muttersprache und es ist davon auszugehen, dass diese im rumänischen Donaudelta den türkischen Muttersprachlern zugerechnet werden.

2.1.2.6 Türkisch

Nachdem die osmanische Herrschaft im 19. und frühen 20. Jh. aus Südosteuropa zurückgedrängt wurde, wanderte der Großteil der türkischen Bevölkerung aus der Donauregion nach Kleinasien ab. Ein kleiner Teil blieb in der Donauregion, wobei die *„Türken und Tataren heute in fast allen Siedlungen in der Minderheit sind“*, dennoch aber *„über Schulen, Moscheen und eine Koranschule“* verfügen (Kahl 2018, 157). Die Sprache der Türken in der Dobrudscha ist dem Standardtürkischen sehr ähnlich, da die Standardsprache in den Schulen gelehrt und oft auch über türkische Staatsmedien empfangen wird.

Die größte türkische Gemeinde im Bezirk Tulcea lag 2011 in Babadag, wo 707 Personen Türkisch als Muttersprache angegeben haben, gefolgt von der Stadt Tulcea, wo das Türkische bei 660 Personen Muttersprache war. In Sulina haben vier Personen das Türkische als Muttersprache angegeben, in den Gemeinden Crişan und C. A. Rosetti niemand (INS 2011: Tab. 10). Die ukrainische Statistik enthält

keine Information zu türkischen Muttersprachlern und es ist davon auszugehen, dass diese im ukrainischen Teil des Donaudeltas den Sprechern des Gagausischen zugerechnet werden.

2.1.2.7 Tatarisch

Die Tataren leben mehrheitlich in der Süddobrudscha und sind dort in die drei Gruppen der Krim-, Noghai- und Dobrudscha-Tataren aufgeteilt. Die Mehrheit der Tataren spricht Krimtatarisch, das bis ins 18. Jh. auch Kultur- und Schriftsprache war. Kleinere Gruppen sprechen Noghai-Tatarisch oder den Küstendialekt der Dobrudscha, der einen Zweig des Krimtatarischen darstellt. Während viele Tataren auch Türkisch sprechen, lernen die Türken eher selten Tatarisch.

Das Tatarische wurde bis ins 20. Jh. mit dem arabischen Alphabet geschrieben. 1927 wurde zur Lateinschrift gewechselt und ab 1939 wurde das Tatarische in den an die Sowjetunion angeschlossenen Gebieten des nördlichen Donaudeltas mit dem kyrillischen Alphabet geschrieben.

Heute wird das Tatarische in ganz Südosteuropa mit dem lateinischen Alphabet und einer an das türkische Alphabet angelehnten Orthographie geschrieben (Kahl 2018, 159).

Die größte Gemeinschaft tatarischer Muttersprachler im Donaudelta befand sich 2011 in Tulcea, wo 69 Personen das Tatarische als Muttersprache angegeben haben. In Babadag gab es 8 und in Issacea 3 tatarische Muttersprachler (INS 2011: Tab. 10). Möglicherweise gibt es auch an anderen Orten im Donaudelta tatarische Muttersprachler, doch ist es zu vermuten, dass sie in Bessarabien den Sprechern des Gagausischen und in der Dobrudscha den türkischen Muttersprachlern zugerechnet werden.

2.1.2.8 Romani

Sowohl in Bessarabien als auch in der Dobrudscha leben Roma und Xoraxaj, deren Vorfahren in vorosmanischer Zeit aus dem nordwestindischen Raum nach Europa einwanderten. Dabei sollte man als Roma *„nur diejenigen Personen bezeichnen, die auch Romani sprechen und die sich selbst als Roma bezeichnen“* (Kahl 2018, 160). Die Xoraxaj sind mit den Roma ethnisch verwandt, sprechen aber meistens Türkisch und kein oder nur rudimentär Romani. Zahlreiche Xoraxaj haben mittlerweile eine türkische Identität angenommen.

Im Bezirk Tulcea lag 2011 die größte Gemeinde von Romani-Muttersprachlern in Babadag mit 430 Sprechern, gefolgt von der Stadt Tulcea mit 389 Sprechern. Neben Tulcea gab es im rumänischen Donaudelta noch vier Romani-Muttersprachler in Chilia Veche sowie fünf in Jurilovca (INS 2011: Tab. 10). Im Kreis Kilija war Romani 2001 bei 0,21% und im Kreis Izmail bei 0,3% der Bevölkerung Muttersprache. In Kilija sprachen 2001 0,17% der Bevölkerung Romani als Muttersprache (UKRCENSUS 2001, 19A050501_02_051).

2.1.2.9 Jiddisch

Bis zum 20. Jh. hatten die Städte Izmail, Tulcea und Sulina hohe jüdische Bevölkerungsanteile, die meist Jiddisch sprachen. *„Nach mehreren Pogromen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, den Massakern des Zweiten Weltkrieges und den Todesmärschen und Deportationen nach Transnistrien sind die Gemeinden der Juden in der Region auf wenige Personen zusammengeschrunft“* (Kahl 2018, 160).

Im rumänischen Teil des Donaudeltas war das Jiddische 2011 als Minderheitensprache ausgestorben (INS 2011: Tab. 10), im ukrainischen Donaudelta haben 2001 0,01% der Bevölkerung des Kreises Kilija und 0,03% der Stadtbevölkerung von Kilija das Jiddische als Muttersprache angegeben (UKRCENSUS 2001, 19A050501_02_051). Da es sich bei den Personen mit Jiddisch als Muttersprache um

Menschen, die bereits 2001 in der Rente waren, handelte, kann man davon ausgehen, dass das Jiddische auch im ukrainischen Donaudelta mittlerweile ausgestorben ist.

2.1.2.10 Armenisch

Die meisten Armenier an der unteren Donau sind im 19. und 20. Jh. als Händler aus der Türkei eingewandert. Vereinzelt haben sich aber schon seit dem frühen 16. Jh. armenische Händler oder Flüchtlinge aus verschiedenen Orten zwischen Lemberg und Konstantinopel in der Region um das Donaudelta angesiedelt. Mittlerweile sind die Armenier in der Region auf wenige kleine Gemeinden zusammengeschumpft (Kahl 2018, 161).

Die einzige armenische Gemeinde im rumänischen Teil des Donaudeltas befindet sich in Tulcea, wo 2011 23 Personen Armenisch als Muttersprache angegeben haben (INS 2011: Tab. 10). Im Kreis Kilija waren 2001 0,05%, in der Stadt Kilija ebenfalls 0,05% und in Vilkovo 0,01% der Bevölkerung armenische Muttersprachler (UKRCENSUS 2001, 19A050501_02_051). Bei diesen Personen ist es im Gegensatz zur armenischen Gemeinde in Tulcea nicht klar, ob sie Nachfahren der im Donaudelta traditionell ansässigen armenischen Gemeinden sind oder sich während der Sowjetzeit im Donaudelta angesiedelt haben.

2.1.2.11 Deutsch

Bis zum 20. Jh. gab es sowohl in Bessarabien als auch in der Dobrudscha zahlreiche deutsche Siedlungen. In der ersten Hälfte des 20. Jh. wurden zahlreiche Deutsche in das Deutsche Reich ausgesiedelt und von 1944 bis 1989 waren *„die vor Ort verbliebenen deutschsprachigen Gruppen Unterdrückungen und teilweise auch Deportationen in die UdSSR ausgesetzt und erfuhren einen katastrophalen demographischen Rückgang“* (Kahl 2018, 163). Die Tatsache, dass die Ereignisse des 20. Jh. die Deutschen in der Region auf einen kleinen Rest zusammenschumpfen ließen, macht sich auch in der Statistik bemerkbar.

In der Stadt Tulcea haben 2011 neun Personen Deutsch als Muttersprache angegeben, sie sind die einzigen deutschen Muttersprachler im rumänischen Donaudelta (INS 2011: Tab. 10). Im ukrainischen Donaudelta lebten 2001 keine deutschen Muttersprachler (UKRCENSUS 2001, 19A050501_02_051).

2.1.2.12 Italienisch

Die Italiener siedelten sich ab Mitte des 19. Jh. als Industrie- und Forstarbeiter sowie als österreichtreue Flüchtlinge im Donaudelta an. Später etablierten italienische Arbeitsmigranten die Seidenkultur sowie den Reisanbau und bauten das Eisenbahnnetz aus (Titov 2015, 120 f.). Heute sind sie in der Region auf einen kleinen Rest zusammengeschumpft und leben zum Großteil in Greci, einem Dorf am Fuße des Măcin-Nationalparks.

Die enge Verwandtschaft zwischen dem Rumänischen und Italienischen führte dazu, dass sich die Italiener schnell an die rumänische Mehrheitssprache assimilierten und das Italienische als Minderheitensprache aus der Region weitgehend verschwand. Im Bezirk Tulcea fanden wir 2011 sieben italienische Muttersprachler in der Stadt Tulcea, neun in Măcin und weitere sieben in Greci (INS 2011: Tab. 10).

Für den ukrainischen Teil des Donaudeltas liegen keine Informationen zum Italienischen als Muttersprache vor. Sollte es dort italienische Muttersprachler geben, so ist anzunehmen, dass sie den Sprechern des Rumänischen bzw. Moldawischen zugerechnet werden.

2.1.2.13 Ungarisch

Die Ungarn im Donaudelta siedelten sich hauptsächlich im späten 19. Jh. in Sulina an und nahmen als Arbeiter am Bau des Sulinakanals und der Ausbaggerung des Hafens von Sulina teil. Nach 1990 wurde die mittlerweile stark zusammengeschrunpfte ungarische Minderheit um einige Zuzügler, welche sich vor allem in Gorgova niederließen und dort Pensionen für Touristen bauten, erweitert (Kahl 2018, 164). Unter diesen Neuansiedlern wurde das Ungarische, das bis zur Wende als Minderheitensprache praktisch verschwunden war, reaktiviert. Die meisten der im Donaudelta lebenden Ungarn waren 2011 in der Stadt Tulcea gemeldet, so dass dort 24 ungarische Muttersprachler verzeichnet waren (INS 2011: Tab. 10). Im ukrainischen Donaudelta lebten 2001 keine Personen mit ungarischer Muttersprache (UKRCENSUS 2001, 19A050501_02_051).

2.1.2.14 Aromunisch und Meglenorumänisch

Nach dem Frieden von Neuilly (1919) wanderten zwischen 30.000 und 40.000 Aromunen aus Griechenland, Serbien, Bulgarien und Albanien in die Dobrudscha ein, wo sie sich hauptsächlich am südlich des Donaudeltas gelegenen Razim-Sinoe-Lagunenkomplex ansiedelten. Manche Aromunen bezeichnen sich als Rumänen, andere als Makedonier, so dass ihre genaue Anzahl aus der Statistik nicht herausgelesen werden kann. Zahlreiche Aromunen sprechen das mit dem Rumänischen eng verwandte Aromunische, welches zusammen mit dem Rumänischen, Meglenorumänischen und Istrorumänischen die balkanromanische Sprachgruppe bildet (Titov 2015, 108).

Die Meglenorumänen bzw. Meglen-Vlachen wanderten ebenfalls nach dem Frieden von Neuilly aus Zentralmakedonien in die Dobrudscha ein und siedelten sich gleich den Aromunen mehrheitlich am Razim-Sinoe-Lagunenkomplex an. Ein Großteil der Meglenorumänen wird zu den Rumänen gerechnet, so dass ihre genaue Anzahl nicht ermittelt werden kann. Zahlreiche *„Meglenorumänen oder Meglen-Vlachen, die ursprünglich in Zentralmakedonien leben, sprechen das meglenitische Vlachisch, das mehr Gemeinsamkeiten mit dem Rumänischen aufweist als das Aromunische“* (Kahl 2018, 164).

Aus der ukrainischen Statistik gehen keine Informationen zu Personen mit Aromunisch oder Meglenorumänisch als Muttersprache hervor. Es ist stark anzunehmen, dass sie im ukrainischen Donaudelta den Personen mit Rumänisch oder Moldawisch als Muttersprache zugerechnet werden.

2.1.3 Diglossie im Unterschied zu Mehrsprachigkeit

Im rumänischen Teil des Donaudeltas ist Russisch die größte Minderheitensprache. Neben den vier Untersuchungsorten finden wir im Kreis Tulcea größere russischsprachige Gemeinden in Carcaliu, Jurilovca, Mahmudia, Sarichioi und der Gemeinde Slava.

Tabelle 2.1.3: Anteil der Gesamtbevölkerung (in %) mit Russisch als Muttersprache

Kreis Tulcea	Tulcea Stadt	C. A. Rosetti	Crișan	Sulina	Kreis Kilija	Kreis Izmail	Vilkovo	Mirnoje	Muravljovka	Kilija
4,17%	1,46%	13,52%	25,73%	4,8%	44,23%	21,6%	83,46%	78,68%	94,15%	55,5%

Quelle: Rumänische Volkszählung, 2011, Ukrainische Volkszählung, 2001

Im ukrainischen Donaudelta ist Russisch in allen vier Untersuchungsorten Mehrheitssprache. Die größte Lipovanergemeinde im Donaudelta finden wir mit rund 5.600 Personen in Vilkovo.

Die russischen Muttersprachler im Kreis Tulcea sind fast ausschließlich Lipovaner. Dasselbe gilt auf der ukrainischen Seite für Vilkovo, Mirnoje und Muravljovka. In Kilija leben neben Lipovanern auch zahlreiche andere russische Muttersprachler, welche sich nicht zum Altgläubigentum bekennen und

zum Großteil aus arbeitstechnischen Gründen während der Sowjetzeit aus Zentralrussland in das Donaudelta eingewandert sind.

2.1.3.1 Bewahrung von archaischen Zügen des Russischen in der Sprache der Lipovaner

Die Lipovaner haben in der Diaspora auf allen Sprachebenen archaische Züge des Russischen bewahrt, jedoch auch zahlreiche ukrainische, rumänische und türkische Lehnwörter aufgenommen. Ihre Mundart ist *„Teil des südwestlichen Dialekts der russischen Sprache mit Zügen des Pskover Dialekts“* (Kahl 2018, 148). Bis zur Mitte des 20. Jh. isolierten sich die Lipovaner im Donaudelta weitgehend von anderen ethnischen Gruppen, um ihren traditionellen Glauben zu bewahren. In den lipovanischen Enklaven konnte sich ihre Mundart über Jahrhunderte weitgehend unverändert erhalten (Kasatkin 2008), (Riehl 2014, 188). Als nach dem Zweiten Weltkrieg Bessarabien an die Sowjetunion angeschlossen und auch in Rumänien der Sozialismus eingeführt wurde, war der Großteil der Lipovaner dazu gezwungen, die traditionelle Selbstisolation aufzugeben und sich in die neuen sozialistischen Gesellschaften einzufügen (Chir’janova et al. 2008).

Auf der rumänischen Seite kamen vor allem im Rahmen von gemischten Ehen oder durch Arbeitsplätze außerhalb der traditionellen Lipovanerdörfer immer mehr Lipovaner mit der rumänischen Staatssprache in Kontakt. Diese übte einen starken Einfluss auf die Mundart der Lipovaner aus und verdrängte sie zum Teil auch (Plotnikova 2008).

Im ukrainischen Donaudelta führten die sowjetischen Behörden Russisch als Bildungs- und Amtssprache ein, so dass sich dort die Mundart der Lipovaner dem Standardrussischen annäherte. Das Ukrainische hat die Mundart der Lipovaner kaum beeinflusst, da die ukrainische Sprache in der Öffentlichkeit vor allem während der Sowjetzeit eine untergeordnete Bedeutung hatte und meistens nur von Angehörigen der ukrainischen Ethnie als Familiensprache verwendet wurde.

Aus Sicht der Linguistik waren die Lipovanerdörfer im gesamten Donaudelta ursprünglich russische Sprachinseln. Im rumänischen Teil des Donaudeltas hat sich diese Situation bis heute erhalten, auf der ukrainischen Seite entstand nach dem Krieg mit der Einführung des Standardrussischen als Amtssprache eine Diglossie aus dem Standardrussischen und der russischen Mundart der Lipovaner (Farisenkova et al. 2014).

2.1.3.2 Sprachänderungen in den älteren Generationen der Lipovaner

Die Lipovaner der Vorkriegsgeneration, welche vor 1920 geboren sind, lebten in isolierten Enklaven, heirateten nur untereinander und vermieden weitgehend den Kontakt zu Vertretern anderer Ethnien. Sie sprachen in der Regel nur ihre russische Mundart und hatten wenig bis gar keinen Kontakt zum Rumänischen, welches bis 1944 im gesamten Donaudelta Staatssprache war.

Zahlreiche Vertreter der Vorkriegsgeneration waren Analphabeten, andere erhielten eine religiöse Ausbildung, im Rahmen derer sie das Altkirchenslawische in Wort und Schrift lernten. Fast alle Vertreter der Vorkriegsgeneration hatten Grundkenntnisse im Altkirchenslawischen, da sie regelmäßig die Gottesdienste besuchten. Außerdem lernten sie im familiären Umfeld zahlreiche altkirchenslawische Gebete, welche meistens mehrmals am Tag gesprochen wurden. Heute ist die Vorkriegsgeneration auf beiden Seiten des Donaudeltas weitgehend verschwunden.

Steinke, welcher Mitte der Achtzigerjahre Feldforschungen in zwei Lipovanerdörfern im bulgarischen Teil der Dobrudscha durchführte, schreibt zur Vorkriegsgeneration der Lipovaner: *„Für die Angehörigen dieser Gruppe ist die russische Mundart weiterhin ein wichtiges Identifikationsmerkmal und eng mit der Religion verbunden, die sie vereint und sie von den Bulgaren abgrenzt. Man stützt den alten Gruppenkonsens, das Wir-Gefühl, und hält daher die Sprache wie die übrigen Werte der Gruppe für verteidigungswürdig“* (Steinke 1990, 208).

Die Vertreter der Kriegsgeneration sind zwischen 1920 und 1939 geboren und haben den traditionellen Lebensstil der Vorkriegsgeneration in vielen Bereichen beibehalten. Sie sprechen hauptsächlich in der russischen Mundart der Lipovaner, welche sie vor allem im rumänischen Teil des Donaudeltas bis heute gut bewahrt haben. In der Regel besuchten die Angehörigen der Kriegsgeneration eine bis zu vier Jahre dauernde Grundschule, in welcher der Unterricht oft sowohl in der russischen Mundart der Lipovaner als auch in der rumänischen Staatssprache geführt wurde. Die meisten Lipovaner hatten in der Schule ihren ersten Kontakt zum Rumänischen, welches ihnen zunächst - vor allem wegen der geringen Ähnlichkeit zum Russischen - als vollkommen fremde und unverständliche Sprache vorkam. Manche Angehörige der Kriegsgeneration konnten dem aus ihrer Sicht in einer Fremdsprache geführten Unterricht auch nach Monaten nicht folgen, so dass sie die Grundschule vorzeitig abbrachen. Im rumänischen Donaudelta kamen die Lipovaner auch nach ihrer Schulzeit in Kontakt zum Rumänischen. Die Männer hatten durch ihre berufliche Tätigkeit Kontakt zu den rumänischen Behörden, die Frauen lernten oft von ihren Kindern, welche in der Schule auf Rumänisch unterrichtet wurden, einzelne rumänische Wörter.

Auf der ukrainischen Seite brach der Kontakt zum Rumänischen 1948, als die sowjetisch-rumänische Grenze aufgezogen und das Donaudelta langfristig geteilt wurde, weitgehend ab. Ab diesem Zeitpunkt wurde die russische Mundart der Lipovaner im ukrainischen Donaudelta hauptsächlich von der russischen Standardsprache beeinflusst. Im Großen und Ganzen war jedoch der Einfluss des Rumänischen bzw. Standardrussischen auf die Mundart der Lipovaner unter den Vertretern der Kriegsgeneration gering. Bei Amtswegen hatten sie Kontakt zum Rumänischen bzw. Standardrussischen, doch als Familien- und Alltagssprache dominierte nach wie vor die russische Mundart der Lipovaner.

Ähnlich wie ihre Eltern lernten auch die meisten Vertreter der Kriegsgeneration altkirchenslawische Gebete und besuchten regelmäßig den Gottesdienst. Dadurch verfügten auch sie über Grundkenntnisse im Altkirchenslawischen. Zur Kriegsgeneration der Lipovaner im spätsozialistischen Bulgarien schreibt Steinke: *„Die alten Werte der Sprachinselmengenschaft, einschließlich der Mundart, werden von dieser Gruppe bereits in Frage gestellt. Man weiß zwar um die religiöse, ethnische und sprachliche Besonderheit der Familie, des Dorfes, aber man identifiziert sich nicht mehr vorbehaltlos damit“* (Steinke 1990, 208).

Die russisch-rumänische Zweisprachigkeit bzw. Diglossie aus der Mundart der Lipovaner und dem Standardrussischen ist bei den Vertretern der Nachkriegsgeneration, welche zwischen 1941 und 1960 geboren sind, am stärksten ausgeprägt. Diese Lipovaner wurden von ihren Eltern meistens in der russischen Mundart der Lipovaner erzogen und haben diese je nach persönlichem Interesse und den persönlichen Lebensumständen bis heute mehr oder weniger gut erhalten.

Das Rumänische bzw. Standardrussische beherrschen die meisten Vertreter der Nachkriegsgeneration einwandfrei, da sie ihre gesamte Schulausbildung in diesen Sprachen absolviert haben.

Als Familien- und Alltagssprachen gebrauchen die meisten Vertreter der Nachkriegsgeneration sowohl die russische Mundart der Lipovaner als auch das Rumänische bzw. die russische Standardsprache. Das Verhältnis, in dem ein Angehöriger der Nachkriegsgeneration diese beiden Sprachen verwendet, ist ausschlaggebend dafür, ob seine Kinder die russische Mundart der Lipovaner weiterführen.

Die religiösen Vorschriften der Lipovaner wurden in der Nachkriegsgeneration durch vor allem die atheistische Propaganda des rumänischen und sowjetischen Sozialismus stark aufgeweicht, so dass die Kenntnis des Altkirchenslawischen unter den Angehörigen dieser Generation abgenommen hat.

Jene Personen, welche noch regelmäßig beten und die Gottesdienste besuchen, kennen das Altkirchenslawische ähnlich gut wie ihre Eltern und Großeltern. Andere Vertreter der Nachkriegsgeneration haben im Sozialismus keine religiöse Ausbildung erfahren und jeglichen Bezug zur altkirchenslawischen Sprache verloren (Steinke 1988).

Für Bulgarien beschreibt Steinke die in den Achtzigerjahren mehrheitlich noch jugendliche Nachkriegsgeneration wie folgt: *„Für diese Gruppe ist die Mundart ein Relikt aus vergangener Zeit, die Sprache der Großmutter. Durch die massive Urbanisierung, die Ausrichtung auf die bulgarischen Lebensverhältnisse, konkret durch Schule, Arbeit und soziale Aufstiegsmöglichkeiten sinkt das Interesse an der Mundart, die außerhalb der Familie fast funktionslos geworden ist“* (Steinke 1990, 209).

2.1.3.3 Sprachänderungen in den jüngeren Generationen der Lipovaner

Die Kommunismusgeneration umfasst Personen, welche zwischen 1961 und 1980 geboren sind. In dieser Generation überwiegt das Rumänische bzw. Standardrussische deutlich gegenüber der russischen Mundart der Lipovaner. Die Vertreter der Kommunismusgeneration können sich in der Mundart ihrer Vorfahren meistens nur gebrochen ausdrücken und wechseln bei einem Gespräch in der Mundart relativ schnell auf das Rumänische bzw. Standardrussische. Als Familien- und Alltagssprache wird in den meisten Fällen ebenfalls das Rumänische bzw. Standardrussische verwendet.

Im ukrainischen Teil des Donaudeltas haben vor allem jüngere Vertreter der Kommunismusgeneration einen Teil ihrer Bildung auf Ukrainisch, das seit der Wende wieder verstärkt als Bildungssprache eingesetzt wird, erhalten. Aus diesem Grund verfügen zahlreiche Lipovaner der Kommunismusgeneration über eine gute bis exzellente Kenntnis des Ukrainischen. Bislang benutzen sie das Ukrainische aber nur selten. Im Alltag kommt es bei Amtswegen oder in Kommunikationssituationen mit Vertretern der ukrainischen Ethnie, die das Ukrainische gegenüber dem Russischen bevorzugen, zum Einsatz.

Viele Angehörige der Kommunismusgeneration schenken den religiösen Vorschriften der Altgläubigen wenig oder gar keine Aufmerksamkeit (Steinke 2008). Oft sind sie gemischte Ehen eingegangen und dadurch zu einer anderen Konfession wie der rumänisch-orthodoxen oder ukrainisch-orthodoxen Kirche übergetreten. Außerdem findet man zahlreiche Vertreter der Kommunismusgeneration, welche zwar bei der altgläubigen Kirche geblieben sind, jedoch nur wenige Gebete kennen und sehr unregelmäßig den Gottesdienst besuchen. Somit sind die in früheren Generationen üblichen Grundkenntnisse im Altkirchenslawischen in der Kommunismusgeneration nur bei wenigen Einzelpersonen vorhanden.

In der postsozialistischen Generation, welche Lipovaner mit Geburtsjahrgängen zwischen 1981 und 2000 umfasst, setzen sich die Assimilationsprozesse aus der Kommunismusgeneration zum Großteil fort. Dadurch ist zu erwarten, dass sich die Lipovaner in den kommenden Jahrzehnten an die rumänische bzw. ukrainische Mehrheitsbevölkerung assimilieren. Sprachlich hieße das für die rumänische Seite des Donaudeltas, dass die Lipovaner dort ihre russische Mundart verlieren und nur mehr Rumänisch sprechen. Im ukrainischen Donaudelta würden die Lipovaner ebenfalls ihre russische Mundart verlieren und nur mehr die russische Standardsprache sowie eventuell auch das Ukrainische sprechen.

Unter Annahme, dass in der Lipovanergemeinschaft auch der Trend der Säkularisierung anhält, ist davon auszugehen, dass das Altkirchenslawische als Allgemeinwissen weitgehend verschwindet und sich nur mehr bei Einzelpersonen wie zum Beispiel Priestern und Vorbetern als Spezialwissen erhält.

Im Falle von Rumänien würde die russisch-rumänische Zweisprachigkeit also in eine rumänische Einsprachigkeit übergehen, im Falle der Ukraine würde die Diglossie aus der Mundart der Lipovaner und dem Standardrussischen in eine standardrussische Einsprachigkeit bzw. standardrussisch-ukrainische Zweisprachigkeit münden.

Zur Beschreibung der Sprachsituation der Lipovaner im Bulgarien der Achtzigerjahre entwarf Steinke ein sogenanntes „Diagramm für Assimilationsdruck und Sprachloyalität“. Dieses Diagramm beschreibt die verschiedenen Ausprägungen der russisch-bulgarischen Zweisprachigkeit der Lipovaner in den beiden Lipovanerdörfern Kazaško und Tatarica. Im Diagramm wird von fünf „Sprachzuständen“ ausgegangen, wobei die bulgarische bzw. russische Einsprachigkeit als zueinander entgegengesetzte Extremfälle aufgefasst werden. In der Mitte zwischen den beiden Extremfällen wird die „optimale bulgarisch-russische Zweisprachigkeit“, bei der eine Person beide Sprachen zu jeweils 50% verwendet, angenommen. Neben der optimalen Zweisprachigkeit werden zwei weitere Situationen der Zweisprachigkeit angeführt, wobei in der Einen die Verwendung des Bulgarischen mit 75% gegenüber dem Russischen mit 25% und in der Anderen die Verwendung des Russischen mit 75% gegenüber dem Bulgarischen mit 25% überwiegt. Laut Steinke lässt sich der Sprachzustand jedes Bewohners der beiden Lipovanerdörfer in Bulgarien in eine der fünf Kategorien des Diagramms einordnen (Steinke 1990, 201 ff.).

Steinkes Diagramm kann problemlos auf die rumänisch-russische Zweisprachigkeit der Lipovaner im rumänischen Donaudelta angewandt werden und stellt einen Ausgangspunkt für linguistische Arbeiten zu Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in der Region dar. Für den ukrainischen Teil müsste das Diagramm entsprechend adaptiert werden, da wir es dort nicht so sehr mit Zweisprachigkeit als mit Diglossie zu tun haben. Hier könnten als Extremfälle die ursprüngliche, von der Standardsprache überhaupt nicht beeinflusste Mundart der Lipovaner und eine Form des Standardrussischen, aus der jegliche Bezüge zur lipovanischen Mundart verschwunden sind, angenommen werden. In der Mitte zwischen den Extremfällen hätte man eine „ideale Form der Diglossie“, in welcher der Sprecher die lipovanische Mundart und Standardsprache gleichermaßen beherrscht. Links und rechts von der Mitte befände sich jeweils eine Form der Diglossie, in welcher die Standardsprache gegenüber der lipovanischen Mundart bzw. die lipovanische Mundart gegenüber der Standardsprache dominiert.

2.2 Sprachanalyse zum Gebrauch des Russischen

In Rumänien definieren sich die Lipovaner neben ihrer Religionsausübung auch durch die russische Sprache als Minderheit. In der Ukraine sind die Lipovaner nur ihrer Religion nach eine Minderheit, da in der Oblast von Odessa neben den Lipovanern auch zahlreiche andere Personen Russisch als Muttersprache sprechen.

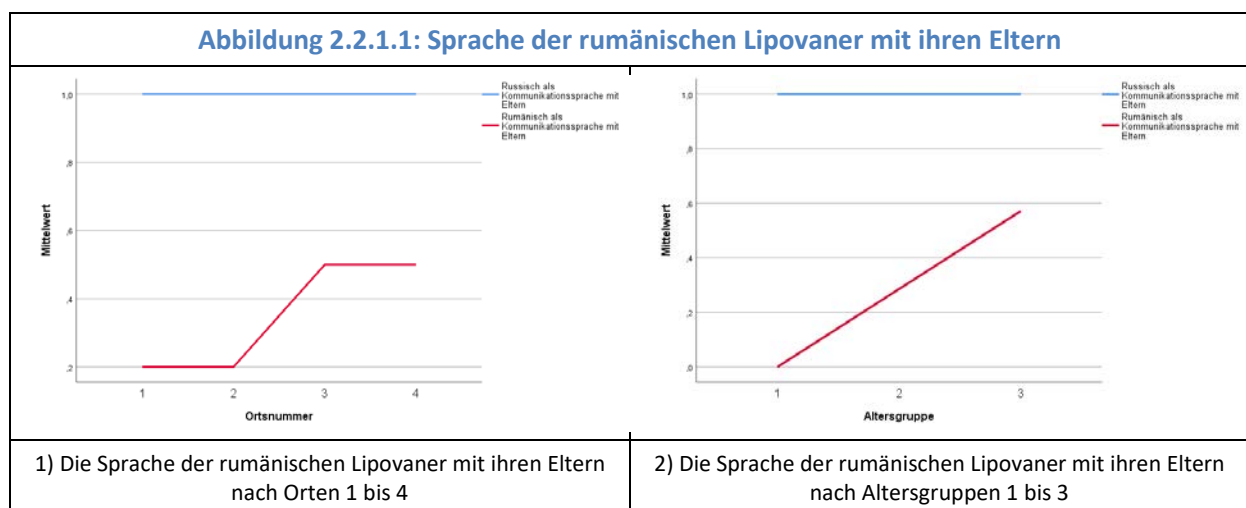
Die quantitative Auswertung zu Kapitel 2 umfasst die Fragen, in welchen Sprachen die Informanten mit ihren Eltern, ihrem Ehepartner und ihren Kindern sprechen bzw. sprachen, in welchen Sprachen sie ihre Ausbildung erhielten, inwieweit sie auf Russisch lesen und schreiben, in welchen Sprachen sie Medien konsumieren und inwieweit sie in der Öffentlichkeit Russisch sprechen. Den Abschluss der quantitativen Auswertung bildet eine Faktor- und Clusteranalyse, welche zeigt, inwieweit die Informanten russischsprachige Medien konsumieren. Die meisten mathematischen Untersuchungen werden in diesem Kapitel für die 40 rumänischen und 40 ukrainischen Informanten auf Grund der unterschiedlichen Sprachensituation im rumänischen und ukrainischen Donaudelta jeweils getrennt durchgeführt.

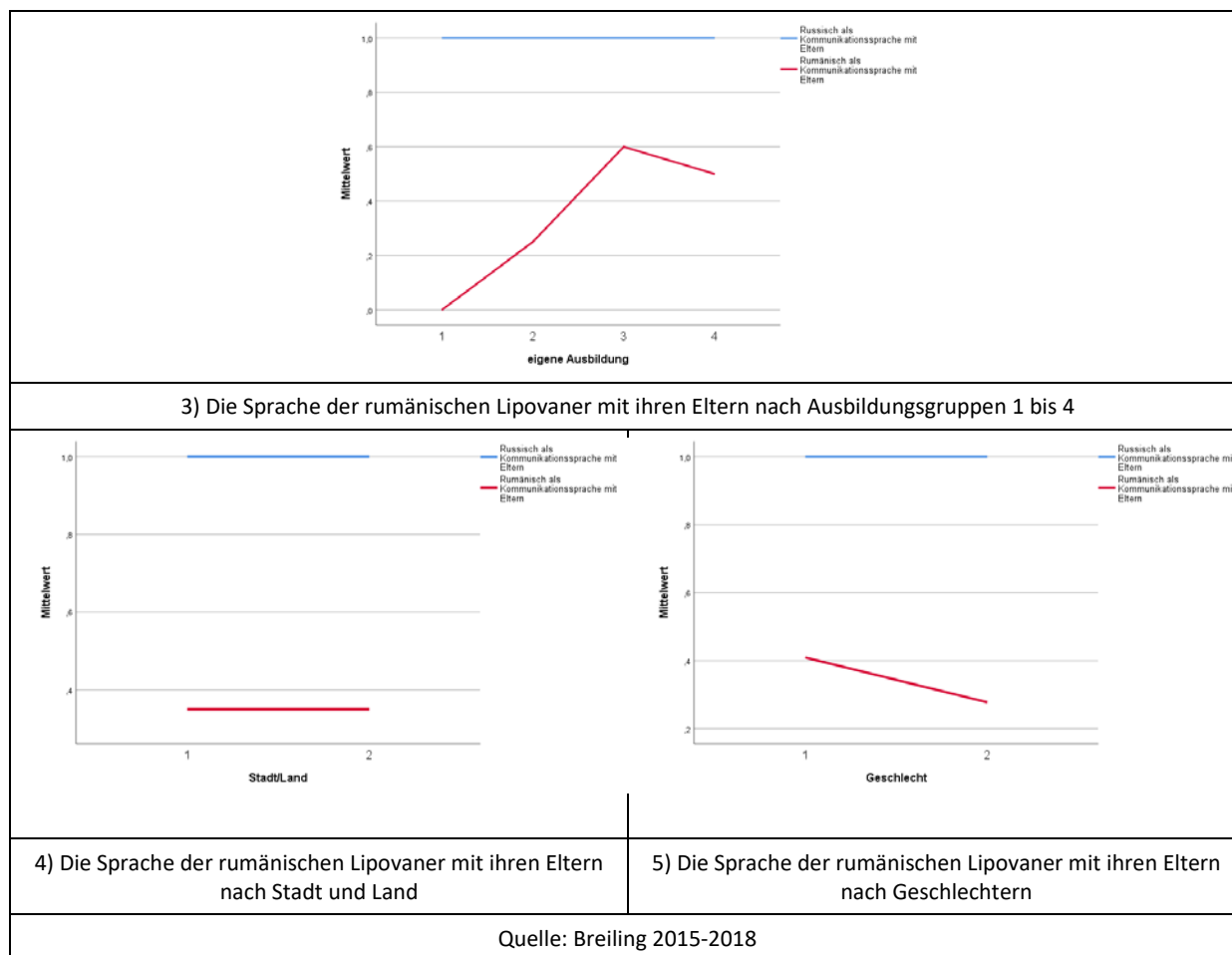
2.2.1 Russisch als Familiensprache im Donaudelta

Bei der Untersuchung der Familiensprache der Lipovaner im Donaudelta wurde zwischen Eltern, Ehepartnern und Kindern unterschieden. Es wurde eruiert, wie groß der Prozentanteil der Informanten ist, welcher in der Kommunikation mit den Eltern, Ehepartnern oder Kindern die russische, rumänische oder ukrainische Sprache gebraucht. Dadurch soll klar werden, ob der Gebrauch des Russischen, Rumänischen und Ukrainischen in der Lipovanergemeinschaft zu- oder abnimmt und welcher Status diesen drei Sprachen in der Lipovanergemeinschaft zukommt.

2.2.1.1 Russisch und Rumänisch als Sprache mit den Eltern in Rumänien

Als Kommunikationssprache mit den Eltern überwiegt das Russische gegenüber dem Rumänischen. Insgesamt sprachen 100% der rumänischen Informanten mit ihren Eltern Russisch und 35% zusätzlich auch Rumänisch.





In Tulcea, C. A. Rosetti, Mila 23 und Sulina sprachen 100% der rumänischen Informanten mit ihren Eltern Russisch. In Tulcea und C. A. Rosetti sprachen 20% der Informanten mit ihren Eltern Rumänisch, in Mila 23 und Sulina sprachen 50% der Informanten mit ihren Eltern Rumänisch.

Somit übersteigt in allen vier rumänischen Untersuchungsorten das Russische das Rumänische als Kommunikationssprache mit den Eltern.

In der Stadt und auf dem Land sprachen 100% der rumänischen Informanten mit ihren Eltern Russisch. In der Stadt und auf dem Land sprachen 35% der rumänischen Informanten mit ihren Eltern Rumänisch. Somit übersteigt in der Stadt und auf dem Land das Russische das Rumänische als Kommunikationssprache mit den Eltern.

Bei den rumänischen Informanten sprachen in allen Altersgruppen 100% der rumänischen Informanten mit ihren Eltern Russisch. In der Altersgruppe 1 sprachen 0% der Informanten mit ihren Eltern Rumänisch, in der Altersgruppe 2 28,57% und in der Altersgruppe 3 57,14%. In allen Altersgruppen übersteigt das Russische das Rumänische als Kommunikationssprache mit den Eltern.

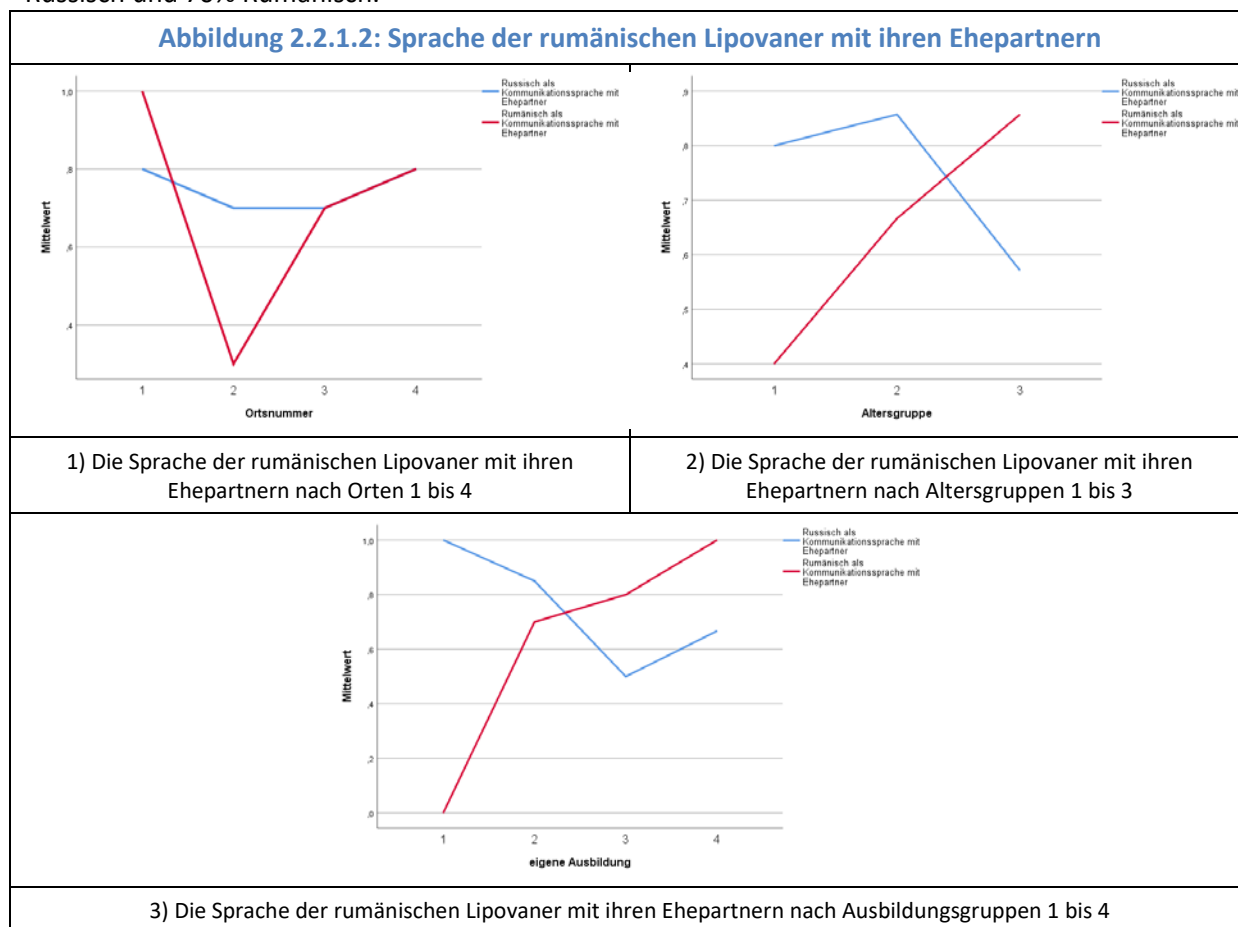
Bei den rumänischen Informanten sprachen in allen Ausbildungsgruppen 100% der Informanten mit ihren Eltern Russisch. In der Ausbildungsgruppe 1 sprachen 0% der Informanten mit ihren Eltern Rumänisch, in der Ausbildungsgruppe 2 25%, in der Ausbildungsgruppe 3 60% und in der Ausbildungsgruppe 4 50%. Bei allen Ausbildungsgruppen übersteigt das Russische das Rumänische als Kommunikationssprache mit den Eltern.

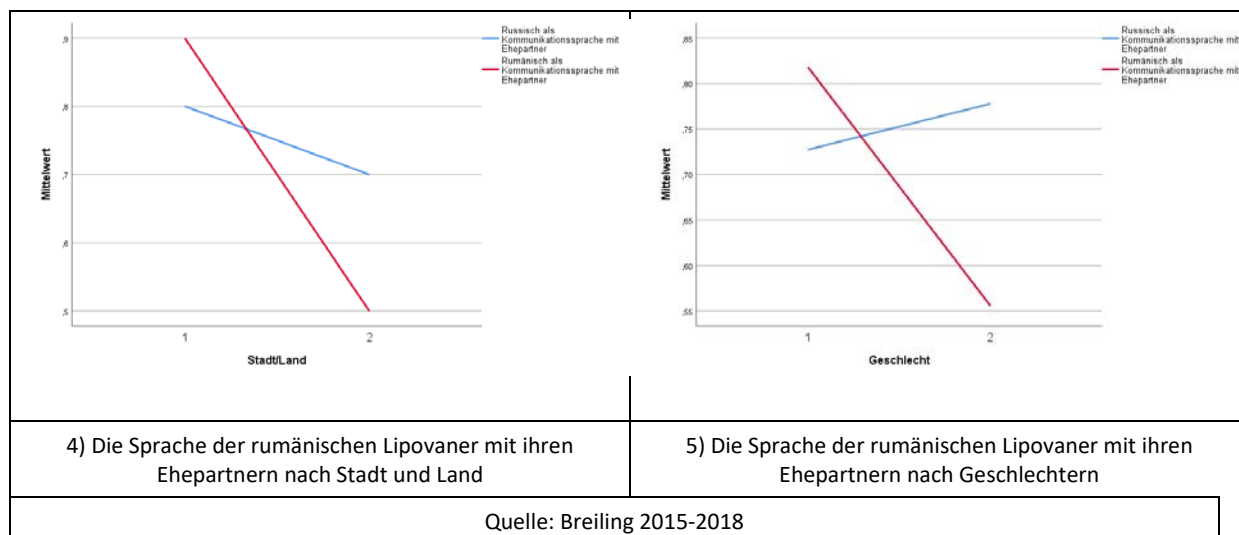
Sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen sprachen 100% der rumänischen Informanten mit ihren Eltern Russisch. Bei den Männern sprachen 40,91% mit ihren Eltern Rumänisch, bei den Frauen 27,78%. Somit übersteigt sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen das Russische das Rumänische als Kommunikationssprache mit den Eltern.

Im Hinblick auf die Kommunikation der Informanten mit ihren Eltern ist klar erkennbar, dass das Russische deutlich gegenüber dem Rumänischen überwiegt. Allerdings erkennt man auch folgende Tendenz: Je jünger und besser ausgebildet die Informanten sind, desto mehr gewinnt die rumänische Sprache auch in der Kommunikation mit den Eltern an Bedeutung.

2.2.1.2 Russisch und Rumänisch als Sprache mit dem Ehepartner in Rumänien

Als Kommunikationssprache mit dem Ehepartner überwiegt das Russische leicht gegenüber dem Rumänischen. Insgesamt sprechen 75% der rumänischen Informanten mit ihren Ehepartnern Russisch und 70% Rumänisch.





In Tulcea und Sulina sprechen 80% der Informanten mit ihrem Ehepartner Russisch, in C. A. Rosetti und Mila 23 70%. In Tulcea sprechen 100% der Informanten mit ihrem Ehepartner Rumänisch, in C. A. Rosetti 30%, in Mila 23 70% und in Sulina 80%.

In Tulcea überwiegt das Rumänische gegenüber dem Russischen als Kommunikationssprache mit dem Ehepartner und in C. A. Rosetti überwiegt das Russische gegenüber dem Rumänischen als Kommunikationssprache mit dem Ehepartner. In Mila 23 und Sulina halten sich das Russische und das Rumänische als Kommunikationssprache mit dem Ehepartner die Waage.

In der Stadt sprechen 80% der rumänischen Informanten mit ihrem Ehepartner Russisch und 90% Rumänisch. Am Land sprechen 70% der rumänischen Informanten mit ihrem Ehepartner Russisch und 50% Rumänisch.

In der Stadt überwiegt das Rumänische als Sprache mit dem Ehepartner, am Land das Russische.

Unter den rumänischen Informanten sprechen 80% der Altersgruppe 1 mit ihrem Ehepartner Russisch, 85,71% der Altersgruppe 2 und 57,14% der Altersgruppe 3. 40% der Altersgruppe 1 sprechen mit ihrem Ehepartner Rumänisch, 66,67% der Altersgruppe 2 und 85,71% der Altersgruppe 3. In den Altersgruppen 1 und 2 übersteigt das Russische das Rumänische als Kommunikationssprache mit dem Ehepartner, in der Altersgruppe 3 übersteigt das Rumänische das Russische als Kommunikationssprache mit dem Ehepartner.

Von den rumänischen Lipovanern sprechen 100% in der Ausbildungsgruppe 1 mit ihrem Ehepartner Russisch, 85% in der Ausbildungsgruppe 2, 50% in der Ausbildungsgruppe 3 und 66,67% in der Ausbildungsgruppe 4. Von den rumänischen Lipovanern sprechen 0% in der Ausbildungsgruppe 1 mit ihrem Ehepartner Rumänisch, 70% in der Ausbildungsgruppe 2, 80% in der Ausbildungsgruppe 3 und 100% in der Ausbildungsgruppe 4. In den Ausbildungsgruppen 1 und 2 überwiegt das Russische als Sprache mit dem Ehepartner gegenüber dem Rumänischen. In den Ausbildungsgruppen 3 und 4 überwiegt das Rumänische als Sprache mit dem Ehepartner gegenüber dem Russischen.

Bei den rumänischen Lipovanern sprechen 72,73% der Männer mit ihren Frauen Russisch und 81,82% Rumänisch. Unter den Frauen sprechen 77,78% mit ihren Männern Russisch und 55,56% Rumänisch. Bei den Männern überwiegt das Rumänische als Sprache mit ihren Ehepartnerinnen, bei den Frauen überwiegt das Russische als Sprache mit ihren Ehepartnern.

Insgesamt ergibt sich der Eindruck, dass sich das Russische und Rumänische als Sprache der Informanten mit ihrem Ehepartner weitgehend die Waage halten. Betrachtet man die

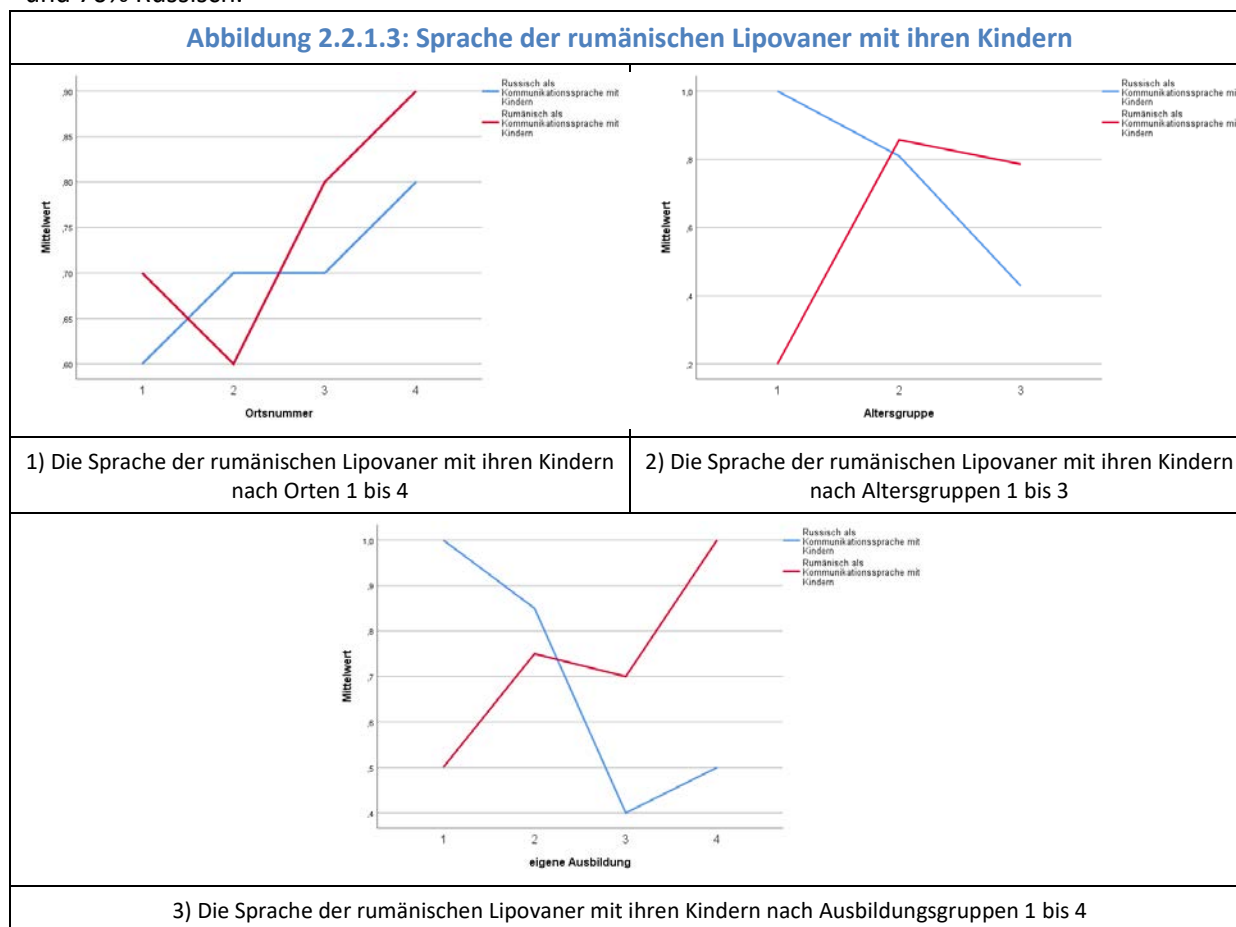
Interviewpartner allerdings nach Alters- oder Ausbildungsgruppen sind hinsichtlich der Sprachverwendung deutliche Unterschiede erkennbar. In den ersten beiden Altersgruppen dominiert das Russische gegenüber dem Rumänischen als Sprache der Informanten mit ihrem Ehepartner, in der dritten Altersgruppe ist die Situation umgekehrt. Eine ähnliche Situation ergibt sich hinsichtlich der Betrachtung nach den Ausbildungsgruppen. Während in den ersten zwei Ausbildungsgruppen das Russische gegenüber dem Rumänischen dominiert, ist die Situation in der dritten und vierten Ausbildungsgruppe umgekehrt.

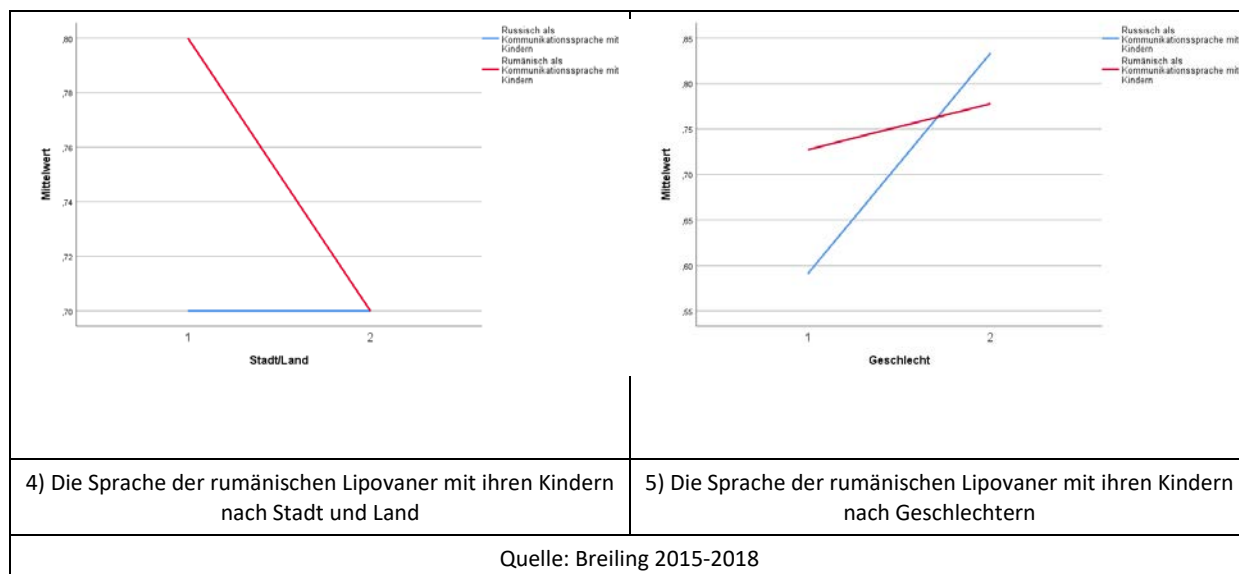
Beim Vergleich zwischen Stadt und Land erkennt man, dass bei der Sprache der Interviewpartner mit ihrem Ehepartner in der Stadt das Rumänische, am Land hingegen das Russische überwiegt.

2.2.1.3 Russisch und Rumänisch als Sprache mit den Kindern in Rumänien

Als Kommunikationssprache mit den Kindern überwiegt das Rumänische leicht gegenüber dem Russischen. Insgesamt sprechen 75% der rumänischen Informanten mit ihren Kindern Rumänisch und 70% Russisch.

Abbildung 2.2.1.3: Sprache der rumänischen Lipovaner mit ihren Kindern





In Tulcea sprechen 60% der Informanten mit ihren Kindern Russisch, in C. A. Rosetti und Mila 23 sind es 70% und in Sulina 80%. In Tulcea sprechen 70% der Informanten mit ihren Kindern Rumänisch, in C. A. Rosetti 60%, in Mila 23 sind es 80% und in Sulina 90%. In Tulcea, Mila 23 und Sulina überwiegt das Rumänische gegenüber dem Russischen als Kommunikationssprache mit den Kindern, in C. A. Rosetti überwiegt das Russische gegenüber dem Rumänischen als Kommunikationssprache mit den Kindern.

In der Stadt und auf dem Land sprechen 70% der rumänischen Informanten mit ihren Kindern Russisch. In der Stadt sprechen 80% der rumänischen Informanten mit ihren Kindern Rumänisch, am Land 70%. In der Stadt überwiegt das Rumänische als Kommunikationssprache mit den Kindern gegenüber dem Russischen, am Land halten sich das Rumänische und Russische die Waage.

Unter den rumänischen Informanten sprechen 100% von der Altersgruppe 1 mit ihren Kindern Russisch, 80,95% von der Altersgruppe 2 und 42,86% von der Altersgruppe 3. Von der Altersgruppe 1 sprechen 20% der Informanten mit ihren Kindern Rumänisch, 85,71% von der Altersgruppe 2 und 78,57% von der Altersgruppe 3. Bei den Altersgruppen 2 und 3 überwiegt das Rumänische gegenüber dem Russischen als Kommunikationssprache der Eltern mit den Kindern, bei der Altersgruppe 1 überwiegt das Russische gegenüber dem Rumänischen.

Unter den rumänischen Lipovanern sprechen 100% der Informanten in der Ausbildungsgruppe 1 mit ihren Kindern Russisch, 85% in der Ausbildungsgruppe 2, 40% in der Ausbildungsgruppe 3 und 50% in der Ausbildungsgruppe 4. In der Ausbildungsgruppe 1 sprechen 50% der Informanten mit ihren Kindern Rumänisch, 75% in der Ausbildungsgruppe 2, 70% in der Ausbildungsgruppe 3 und 100% in der Ausbildungsgruppe 4. In den Ausbildungsgruppen 1 und 2 überwiegt das Russische gegenüber dem Rumänischen als Kommunikationssprache der Eltern mit den Kindern, in den Ausbildungsgruppen 3 und 4 überwiegt das Rumänische gegenüber dem Russischen.

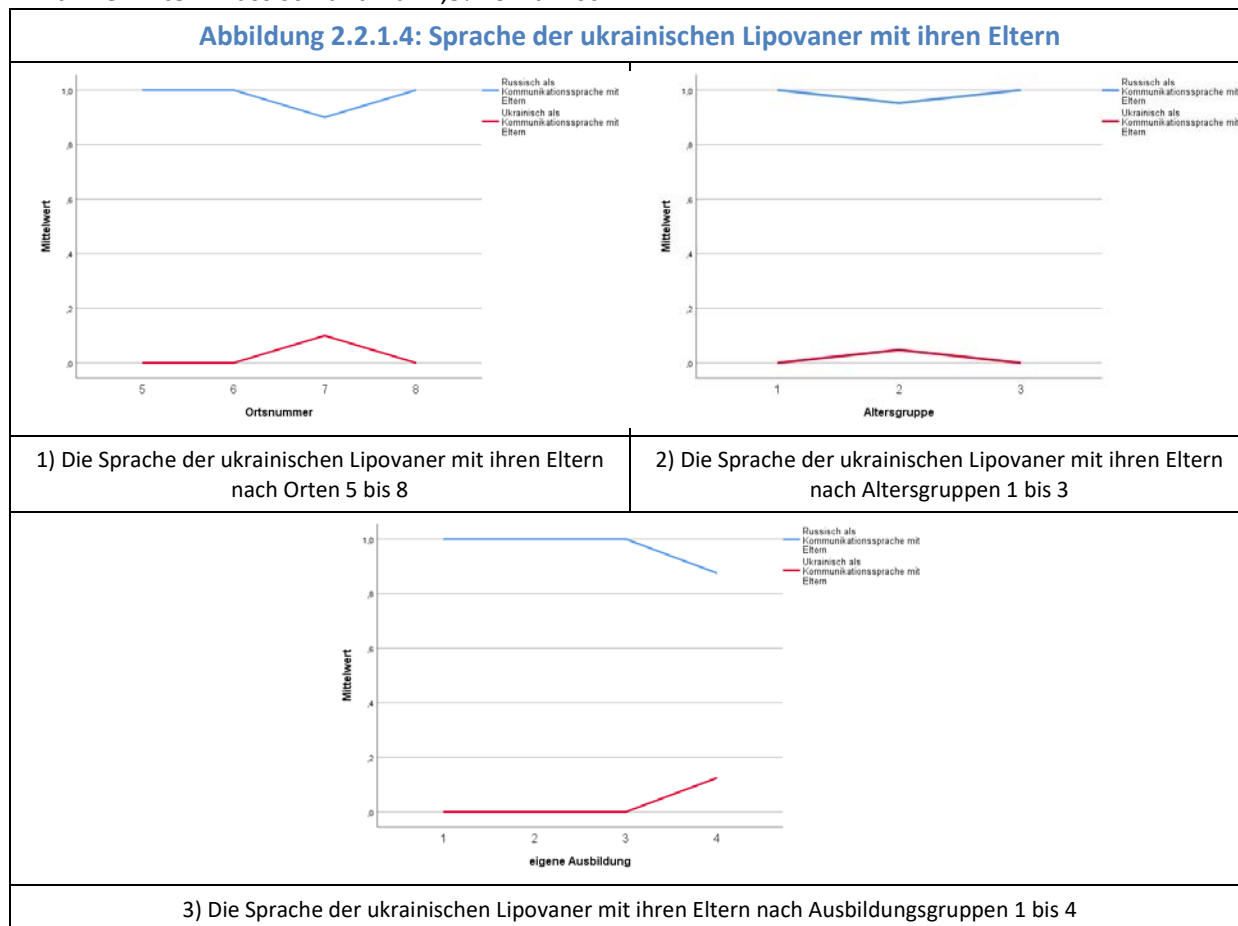
Unter den rumänischen Lipovanern sprechen 59,09% der Männer mit ihren Kindern Russisch, bei den Frauen sprechen 83,33% mit ihren Kindern Russisch. Von den Männern sprechen 72,73% mit ihren Kindern Rumänisch, von den Frauen sprechen 77,78% mit ihren Kindern Rumänisch. Bei den Männern überwiegt das Rumänische gegenüber dem Russischen als Sprache mit den Kindern, bei den Frauen überwiegt das Russische gegenüber dem Rumänischen.

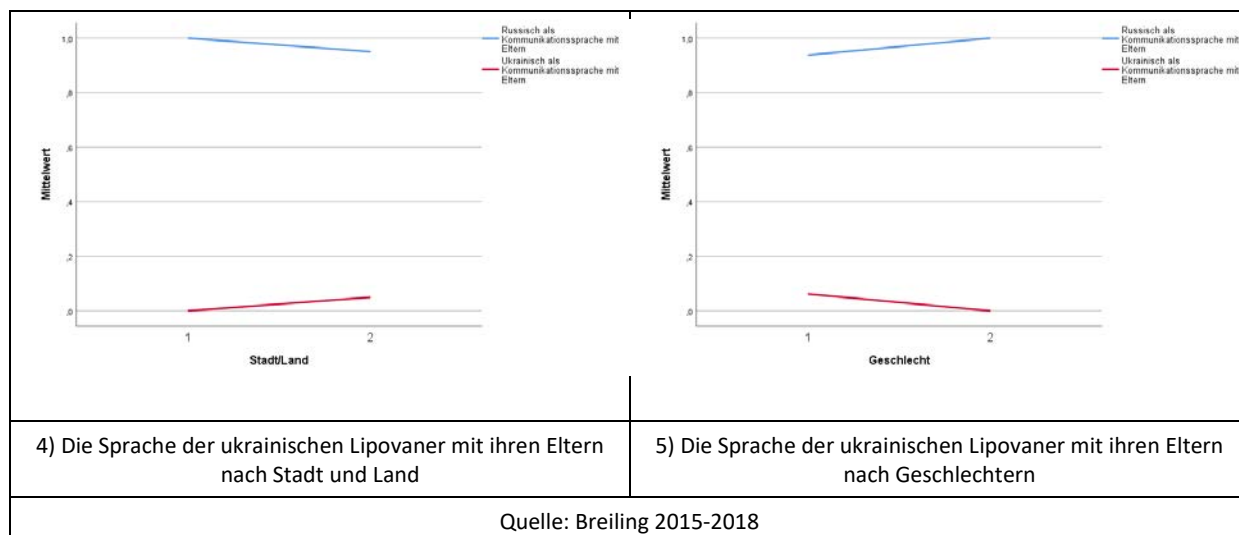
Im Hinblick auf die Kommunikationssprache der Informanten mit ihren Kindern sieht man, dass hier im Allgemeinen bereits das Rumänische gegenüber dem Russischen dominiert. In der ersten Altersgruppe sprechen die Informanten mit ihren Kindern noch mehr Russisch als Rumänisch, jedoch kehrt sich diese Situation bereits in der zweiten Altersgruppe zugunsten des Rumänischen um. In den ersten beiden Ausbildungsgruppen dominiert das Russische gegenüber dem Rumänischen, in der dritten und vierten Ausbildungsgruppe kehrt sich diese Situation zugunsten des Rumänischen um. Wenn der gegenwärtige Trend, nach dem das Rumänische unter den Lipovanern auch als Familiensprache eine immer größere Bedeutung erhält, anhält, ist davon auszugehen, dass das Rumänische die russische Sprache mehr und mehr aus dem familiären Umfeld der Lipovaner verdrängt. Demnach ist zu erwarten, dass die sprachliche Assimilation der Lipovaner an die rumänische Mehrheitssprache auch zukünftig voranschreitet.

2.2.1.4 Russisch und Ukrainisch als Sprache mit den Eltern in der Ukraine

Als Kommunikationssprache mit den Eltern überwiegt bei den ukrainischen Informanten das Russische gegenüber dem Ukrainischen. Insgesamt sprachen 97,5% der ukrainischen Informanten mit ihren Eltern Russisch und nur 2,5% Ukrainisch.

Abbildung 2.2.1.4: Sprache der ukrainischen Lipovaner mit ihren Eltern



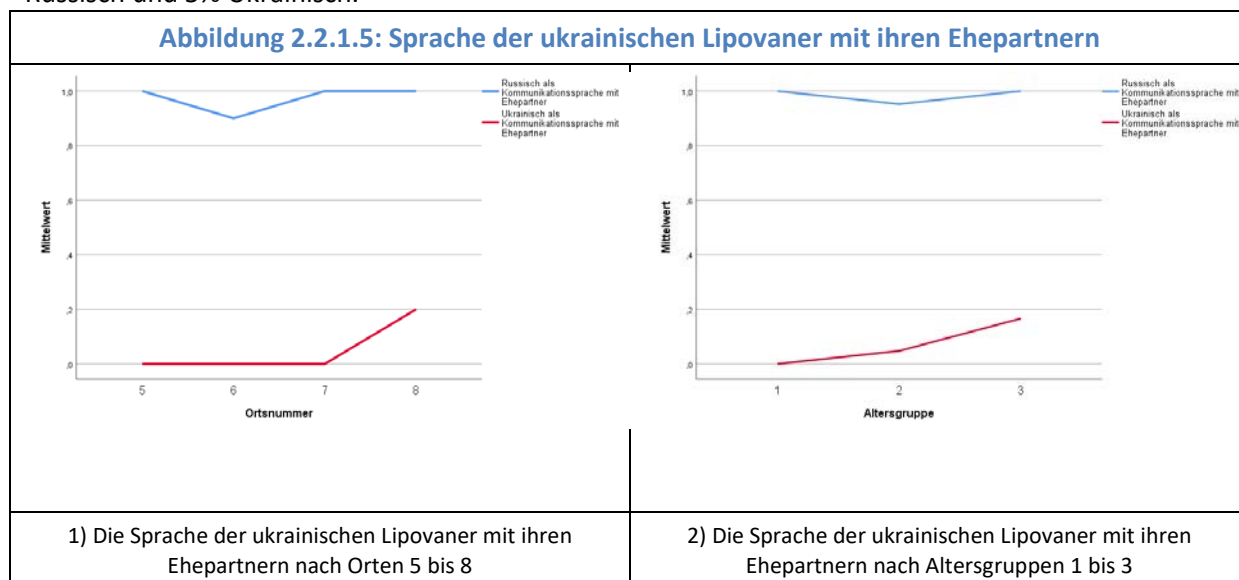


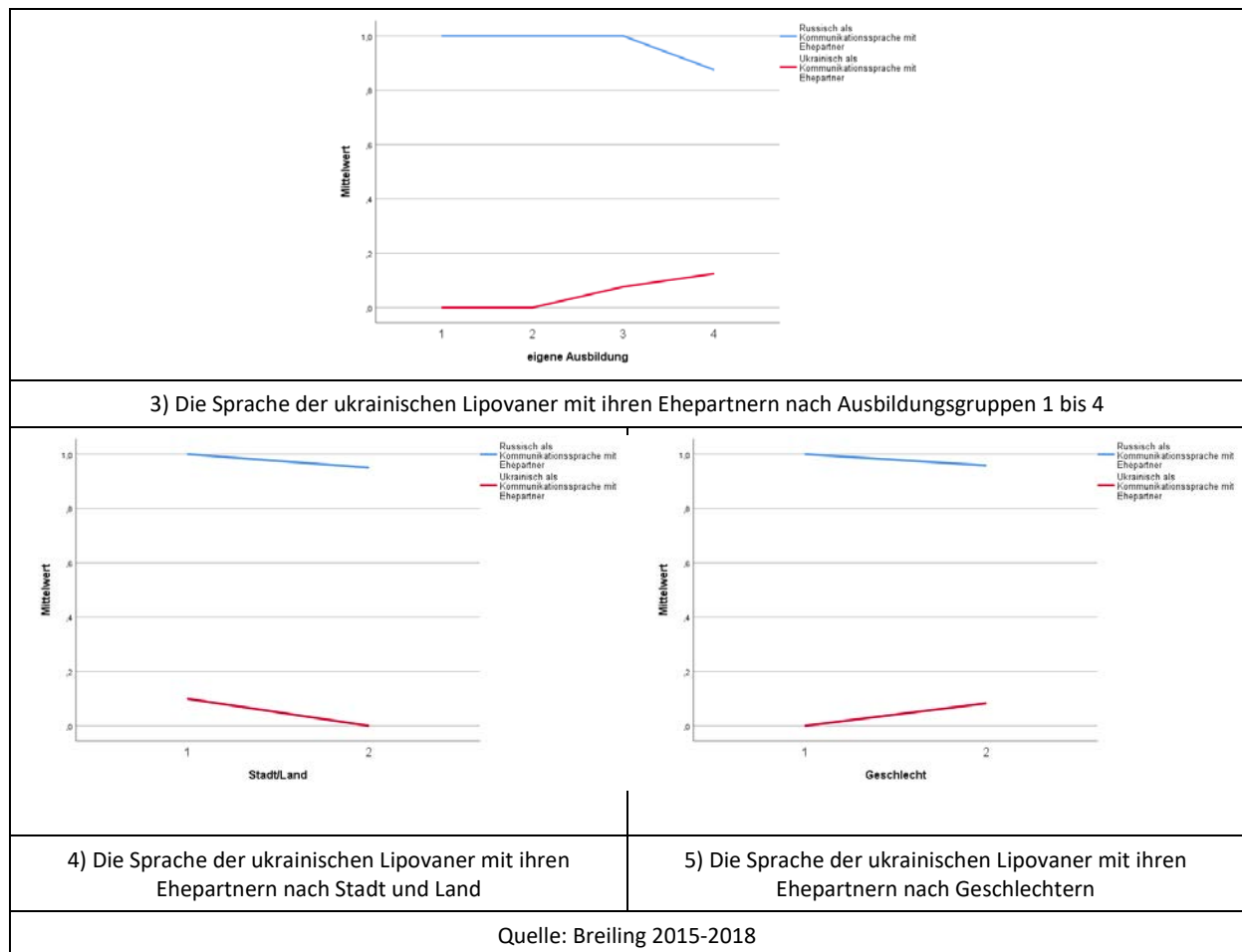
Unter den ukrainischen Informanten sprachen 39 Personen mit ihren Eltern nur Russisch und überhaupt kein Ukrainisch. Lediglich ein Informant sprach mit seinen Eltern Ukrainisch und kein Russisch. Dabei handelt es sich um einen Mann aus Muravljovka, welcher ein ethnischer Ukrainer ist und in die Lipovanergemeinschaft einheiratete.

Man sieht also, dass die ukrainische Sprache als Kommunikationssprache der ukrainischen Informanten mit ihren Eltern bis auf eine Ausnahme überhaupt nicht verwendet wurde.

2.2.1.5 Russisch und Ukrainisch als Sprache mit den Ehepartnern in der Ukraine

Als Kommunikationssprache mit dem Ehepartner überwiegt das Russische gegenüber dem Ukrainischen. Insgesamt sprechen 97,5% der ukrainischen Informanten mit ihren Ehepartnern Russisch und 5% Ukrainisch.



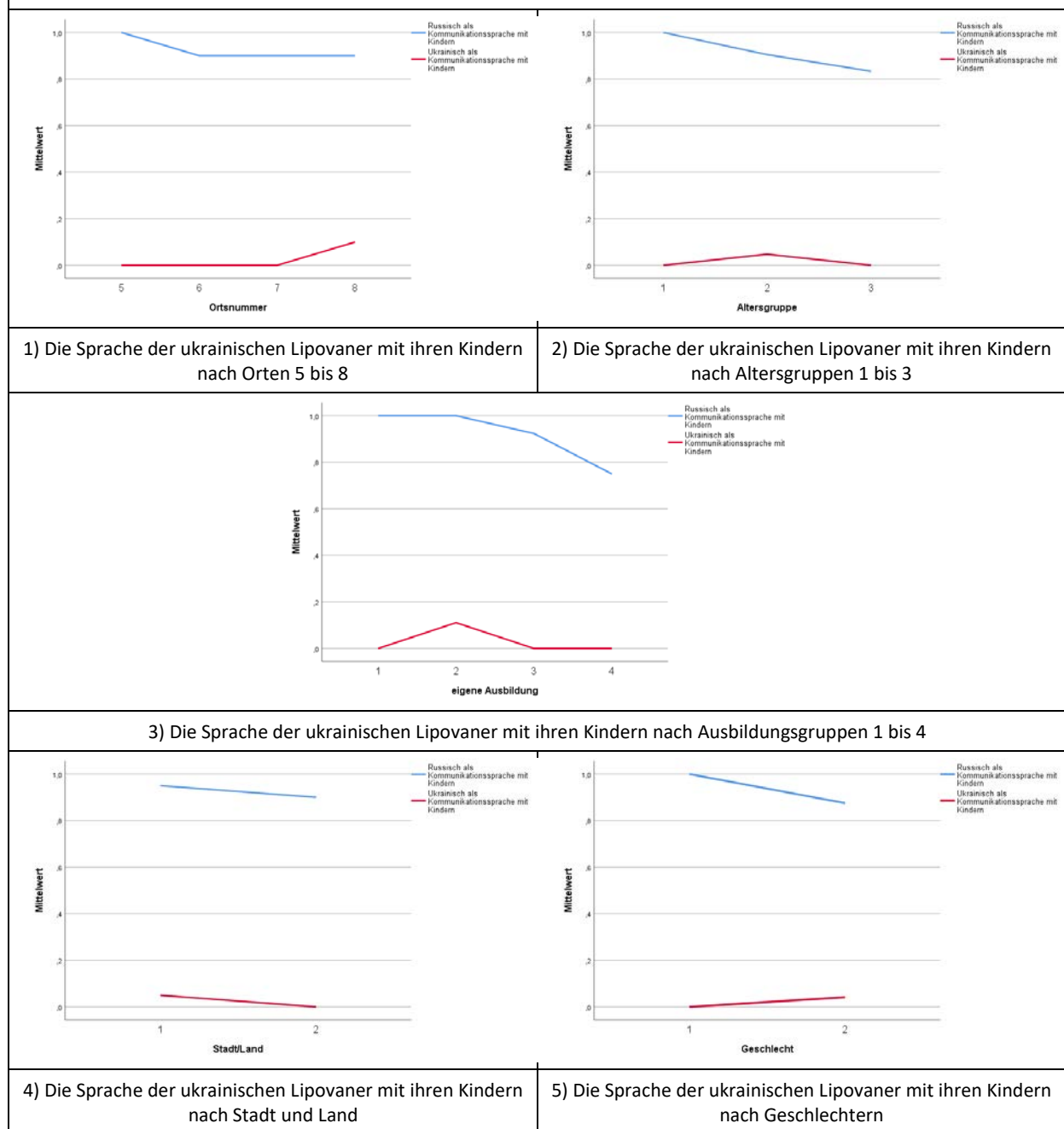


Insgesamt gibt es unter den ukrainischen Interviewpartnern nur zwei Informanten, die mit ihrem Ehepartner neben Russisch auch Ukrainisch sprechen. Dem Ukrainischen kommt also sowohl in der Kommunikation der Informanten mit ihren Eltern als auch in ihrer Kommunikation mit dem Ehepartner kaum eine Bedeutung zu.

2.2.1.6 Russisch und Ukrainisch als Sprache mit den Kindern in der Ukraine

Als Kommunikationssprache mit den Kindern überwiegt das Russische gegenüber dem Ukrainischen. Insgesamt sprechen 92.5% der ukrainischen Informanten mit ihren Kindern Russisch und 2.5 % Ukrainisch. Drei Informanten bzw. 7,5% der Befragten sind kinderlos. Die Kinderlosen werden in der Grafik berücksichtigt und füllen die Differenz zu 100%.

Abbildung 2.2.1.6: Sprache der ukrainischen Lipovaner mit ihren Kindern



Von den 37 ukrainischen Informanten mit Kindern gebrauchte lediglich eine Informantin in der Kommunikation mit ihren Kindern neben dem Russischen auch das Ukrainische. Der Grund dafür liegt darin, dass die Kinder dieser Informantin seit vielen Jahren in der Westukraine leben und das Ukrainische mittlerweile flüssiger als das Russische beherrschen. Abgesehen von diesem Einzelfall sieht man, dass dem Ukrainischen auch in der Kommunikation der Informanten mit ihren Kindern kaum eine Bedeutung zukommt.

Der Grund dafür, weshalb das Ukrainische unter den ukrainischen Informanten kaum als Familiensprache zum Einsatz kommt, liegt unter anderem daran, dass das Ukrainische in den Jahrzehnten der Sowjetherrschaft einen niedrigen Status besaß und man damals versuchte, die

ukrainische Sprache nach Möglichkeit aus dem öffentlichen Bereich zu verdrängen. Das Ukrainische blieb lange Zeit also eine Sprache, die fast nur in der Gemeinschaft der ethnischen Ukrainer zum Einsatz kam.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion und der Unabhängigkeit der Ukraine gewann das Ukrainische immer mehr Status und setzt sich auch in der Öffentlichkeit mehr und mehr gegen das Russische durch. In der Oblast von Odessa sowie anderen Teilen des Süd- und Ostukraine blieb das Russische jedoch regionale Amtssprache und dominiert zum Teil bis heute gegenüber dem Ukrainischen. Jedoch wurde schon bald nach der Wende an den ukrainischen Schulen dem Ukrainischunterricht eine große Bedeutung beigemessen und die Zahl der Ukrainisch geführten Klassen und rein ukrainischsprachigen Schulen laufend erhöht. Diese Tendenz hat sich seit dem Euromajdan im Jahre 2014 entschieden verstärkt. Aus diesem Grund spricht die nach 1990 geborene Generation der ukrainischen Lipovaner, die nicht in die Befragung für meine Dissertation einging, im Gegensatz zu ihren Eltern und Großeltern relativ gut Ukrainisch. Für die Zukunft ist es denkbar, dass das Ukrainische immer mehr in die Familiensprache der Lipovaner eingeht. Im Gegensatz zum Rumänischen ist es aber kaum vorstellbar, dass das Ukrainische das Russische als Familiensprache der Lipovaner verdrängen könnte. Die Gründe dafür sind, dass die meisten Lipovaner in der Oblast von Odessa Russisch als Muttersprache sprechen, die russische Sprache neben dem Ukrainischen nach wie vor auch in der Öffentlichkeit eine zentrale Rolle spielt und bis heute zahlreiche russischsprachige Schulen bzw. Russisch geführte Klassen bestehen.

2.2.2 Russisch als Bildungssprache im Donaudelta

Vor der Auflösung Großrumäniens im Jahre 1944 war die offizielle Bildungssprache im gesamten Donaudelta Rumänisch, in Einzelfällen auch die russische Mundart der Lipovaner. Bis zu den Fünfzigerjahren besuchten die meisten Lipovaner eine bis zu vier Jahre dauernde Grundschule, in der sie Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen erwarben. Kinder, die als besonders intelligent oder interessiert galten, erhielten auf Initiative der Eltern, Verwandten oder Bekannten neben der Grundschule eine religiöse Ausbildung. Der Religionsunterricht wurde in der Regel vom Priester, Diakon oder einem Vorbeter der jeweiligen Gemeinde geführt. Dabei ging es hauptsächlich um die Erlernung des Altkirchenslawischen und das Verständnis der religiösen Texte. Moralische und philosophisch-theologische Fragen wurden ebenfalls diskutiert, hatten aber nicht oberste Priorität. Der Religionsunterricht wurde in der russischen Mundart der Lipovaner geführt, woran sich in beiden Teilen des Donaudeltas bis heute wenig geändert hat.

In jenen Lipovanerdörfern, die nach der Teilung des Donaudeltas zur Volksrepublik Rumänien gehörten, wurde die russische Mundart der Lipovaner als alleinige oder zweite Unterrichtssprache in Grundschulen Mitte der Sechzigerjahre durch einen Erlass von Ceaușescu verboten. Ab diesem Zeitpunkt war Rumänisch die einzige Unterrichtssprache. Im Gegensatz zu den anderen Ostblockstaaten konnte in Rumänien Russisch als erste Fremdsprache durch Englisch, Französisch oder Deutsch ersetzt werden, so dass zahlreiche Lipovaner in Rumänien nie mit dem (Standard-) Russischen der Schule in Berührung kamen.

In den nach der Teilung zur Sowjetunion gehörenden Lipovanerdörfern wurde das (Standard-) Russische als Amts- und Bildungssprache eingeführt. Durch den Unterricht in der Schule näherte sich die Mundart der lipovanischen Kinder der Standardsprache an. Als Bürger der ukrainischen Sowjetrepublik lernten die lipovanischen Kinder in der Schule auch das Ukrainische. In der Regel wurde aber dem Ukrainischen auf Grund des geringen Status der ukrainischen Sprache in der Sowjetzeit sowohl von den Lehrern als auch den Schülern wenig Bedeutung beigemessen, so dass die Ukrainischkenntnisse vieler Lipovaner bis heute beschränkt sind.

Seit der politischen Wende, der Unabhängigkeit der Ukraine und der Einführung des Ukrainischen als alleinige Staatssprache wird der Erlernung der ukrainischen Sprache viel mehr Bedeutung beigemessen. Dadurch beherrscht heute vor allem die postsozialistische Generation der Lipovaner, welche nicht in die Befragung einbezogen wurde, das Ukrainische ausgesprochen gut.

Tabelle 2.2.2: Russisch, Rumänisch und Ukrainisch als Bildungssprachen im rumänischen und ukrainischen Donaudelta in %						
	Kriegs- generation (RO)	Kriegs- generation (UA)	Nachkriegs- generation (RO)	Nachkriegs- generation (UA)	Kommunismus- generation (RO)	Kommunismus- generation (UA)
Russisch als Bildungssprache	40%	76,92%	71,43%	100%	14,29%	100%
Rumänisch als Bildungssprache	80%	53,85%	95,24%	0%	100%	0%
Ukrainisch als Bildungssprache	0%	0%	0%	4,76%	0%	16,67%
Quelle: Breiling 2015-2018						

Im rumänischen Teil des Donaudeltas war in allen drei Generationen das Rumänische als Bildungssprache weiter verbreitet als das Russische. Jene Vertreter der Kommunismusgeneration, welche Russisch als Bildungssprache angegeben haben, lernten in der Schule Standardrussisch als Fremdsprache, erhielten jedoch keinen Schulunterricht auf Russisch.

Das Ukrainische war unter den rumänischen Lipovanern bei keinem Informanten Bildungssprache.

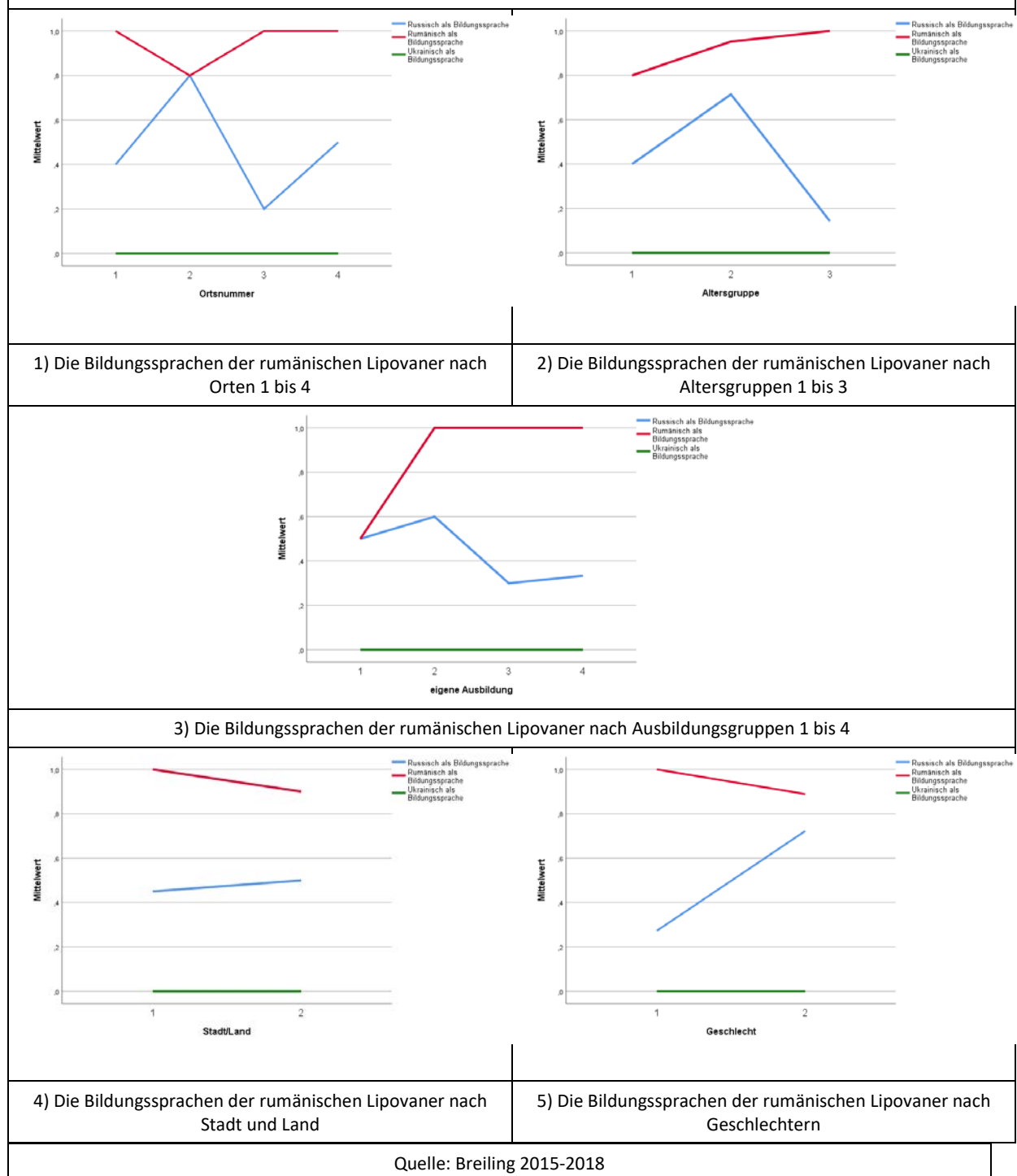
Das Russische ist im rumänischen Donaudelta seit über fünf Jahrzehnten keine Bildungssprache mehr, was den Assimilierungsprozess der Lipovaner an die rumänische Mehrheitsprache begünstigt. In Anbetracht der starken Abwanderungstendenz der jungen Lipovaner aus dem Donaudelta ist es auch weitgehend auszuschließen, dass in der Region in den nächsten Jahren russischsprachige Schulen eingerichtet werden und das Russische als Bildungssprache reaktiviert wird.

Im Hinblick auf den ukrainischen Teil des Donaudeltas merkt man in der Nachkriegsgeneration eine deutliche Veränderung des sprachlichen Umfeldes. Rumänisch wird als Bildungssprache durch das Standardrussische ersetzt und die Bedeutung des Ukrainischen nimmt zu. Zukünftig ist zu erwarten, dass immer mehr lipovanische Kinder ukrainischsprachige Schulen besuchen und das Russische dadurch in vielen Fällen von einer Bildungs- und Amtssprache auf eine Familiensprache reduziert wird.

2.2.2.1 Russisch, Rumänisch und Ukrainisch als Bildungssprachen in Rumänien

Bei den rumänischen Informanten übertrifft das Rumänische das Russische als Bildungssprache. Unter den rumänischen Lipovanern war bei 47,5% Russisch und bei 95% Rumänisch Bildungssprache. Unter den rumänischen Befragten war bei niemandem Ukrainisch Bildungssprache.

Abbildung 2.2.2.1: Bildungssprachen der rumänischen Lipovaner



In Tulcea war Russisch bei 40% der Informanten Bildungssprache, in C. A. Rosetti bei 80%, in Mila 23 bei 20% und in Sulina bei 50% der Informanten. In Tulcea, Mila 23 und Sulina war Rumänisch bei 100% der Informanten Bildungssprache, in C. A. Rosetti bei 80% der Informanten. In Tulcea, Mila 23 und Sulina übertrifft die rumänische Sprache das Russische als Bildungssprache, in C. A. Rosetti halten sich das Russische und das Rumänische als Bildungssprachen die Waage.

In der Stadt war bei 45% der rumänischen Lipovaner Russisch Bildungssprache, am Land bei 50% der rumänischen Lipovaner. In der Stadt war bei 100% der rumänischen Lipovaner Rumänisch Bildungssprache, am Land bei 90% der rumänischen Befragten. In der Stadt und auf dem Land übertrifft das Rumänische das Russische als Bildungssprache.

Unter den rumänischen Lipovanern war Russisch in der Altersgruppe 1 bei 40% der Informanten Bildungssprache, in der Altersgruppe 2 bei 71,43% der Informanten und in der Altersgruppe 3 bei 14,29% der Informanten. Unter den rumänischen Lipovanern war Rumänisch in der Altersgruppe 1 bei 80% der Informanten Bildungssprache, in der Altersgruppe 2 bei 95,24% der Informanten und in der Altersgruppe 3 bei 100% der Informanten. In allen Altersgruppen überwiegt das Rumänische als Bildungssprache gegenüber dem Russischen.

Unter den rumänischen Lipovanern war Russisch in der Ausbildungsgruppe 1 bei 50% der Informanten Bildungssprache, in der Ausbildungsgruppe 2 bei 60% der Informanten, in der Ausbildungsgruppe 3 bei 30% der Informanten und in der Ausbildungsgruppe 4 bei 33,33% der Informanten. In der Ausbildungsgruppe 1 war Rumänisch bei 50% der Informanten Bildungssprache, in den Ausbildungsgruppen 2, 3 und 4 bei 100% der Informanten.

In der Ausbildungsgruppe 1 halten sich Russisch und Rumänisch als Bildungssprachen die Waage, in den Ausbildungsgruppen 2, 3 und 4 überwiegt Rumänisch als Bildungssprache gegenüber dem Russischen.

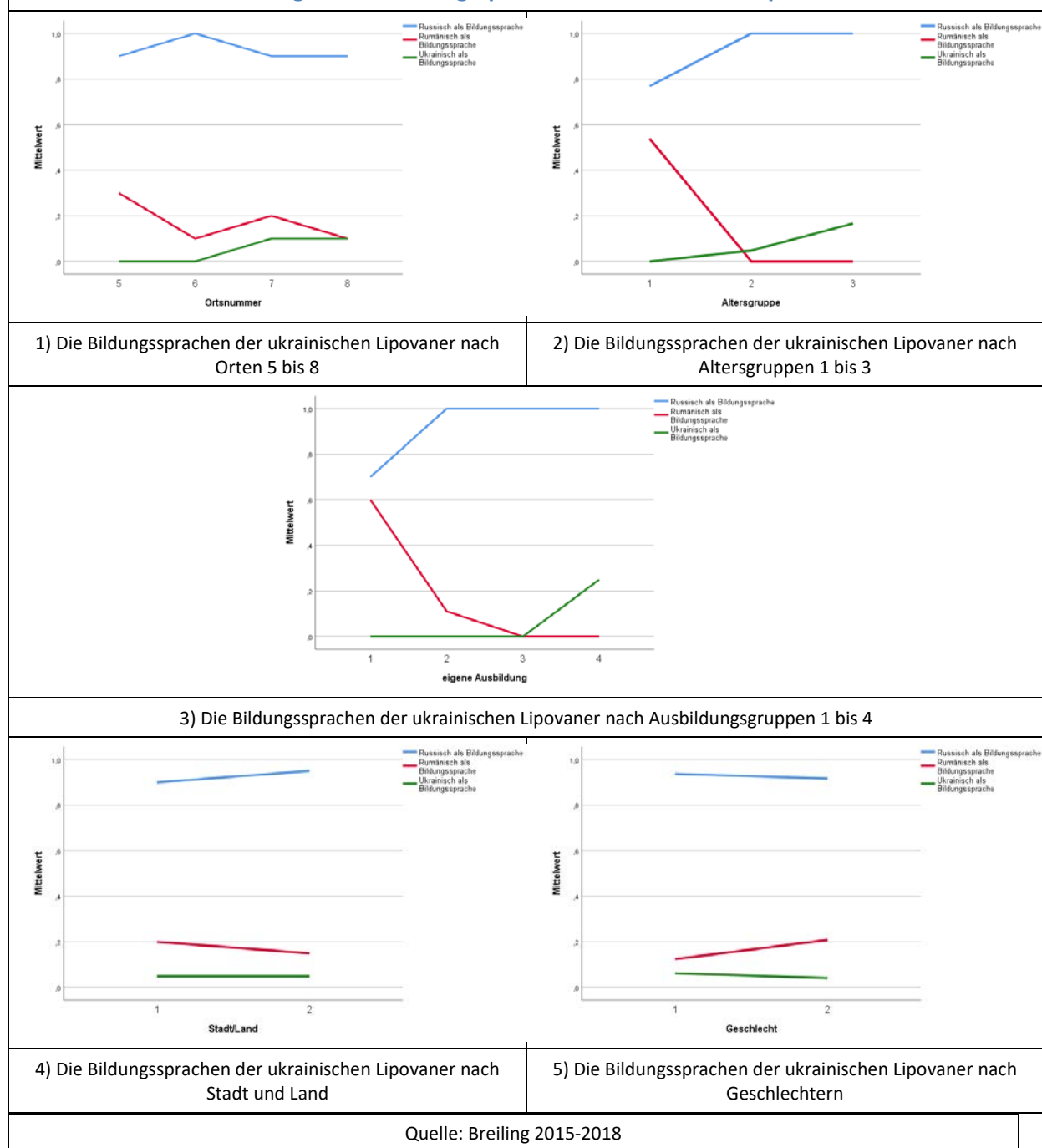
Unter den rumänischen Lipovanern war Russisch bei 27,27% der Männer und 72,22% der Frauen Bildungssprache. Unter den rumänischen Lipovanern war Rumänisch bei 100% der Männer und 88,89% der Frauen Bildungssprache. Bei den Männern und Frauen übertrifft das Rumänische das Russische als Bildungssprache.

Man sieht, dass die Dominanz des Rumänischen als Bildungssprache gegenüber dem Russischen umso größer wird, je jünger und besser ausgebildet die Informanten sind. Auch zu jener Zeit, als im Donaudelta noch russischsprachige Grundschulen existierten, wurden alle weiterführenden Schulen bzw. Gymnasien auf Rumänisch geführt. Wer also eine Ausbildung, die über das Grundschulniveau hinausging, anstrebte, konnte sich dem Rumänischen als Bildungssprache nicht entziehen. Das Faktum, dass das Rumänische als Bildungssprache in allen Alters- und Ausbildungsgruppen gegenüber dem Russischen dominiert, weist darauf hin, dass die Schule einen entscheidenden Einfluss auf die sprachliche Assimilation der Lipovaner an die rumänische Mehrheitsbevölkerung ausübt.

2.2.2.2 Russisch, Rumänisch und Ukrainisch als Bildungssprachen in der Ukraine

Bei den ukrainischen Informanten dominiert das Russische als Bildungssprache deutlich gegenüber dem Rumänischen und Ukrainischen. Im ukrainischen Donaudelta war Russisch bei 92,5% der Befragten Bildungssprache, Rumänisch bei 17,5% der Informanten und Ukrainisch bei 5% der Interviewpartner.

Abbildung 2.2.2.2: Bildungssprachen der ukrainischen Lipovaner



In Mirnoje war Russisch bei 100% der Informanten Bildungssprache, in Vilkovo, Muravljovka und Kilija bei 90% der Befragten. Der Anteil der Informanten, bei dem auch Rumänisch Bildungssprache war, liegt in Vilkovo bei 30%, in Muravljovka bei 20% und in Mirnoje sowie Kilija bei 10%. In Vilkovo und Mirnoje war Ukrainisch bei 0% der Informanten Bildungssprache, in Muravljovka und Kilija bei 10%.

In der Stadt war bei 90% der ukrainischen Lipovaner Russisch Bildungssprache, am Land bei 95% der Befragten. Das Rumänische war in der Stadt bei 20% der Interviewpartner Bildungssprache, am Land

bei 15% der Informanten. In der Stadt und auf dem Land war Ukrainisch bei jeweils 5% der Befragten Bildungssprache.

Unter den ukrainischen Lipovanern war Russisch in der Altersgruppe 1 bei 76,92% der Informanten Bildungssprache, in den Altersgruppen 2 und 3 bei 100% der Interviewpartner. Das Rumänische war in der Altersgruppe 1 bei 53,85% der Befragten Bildungssprache, in den Altersgruppen 2 und 3 hingegen bei 0%. Der Anteil der Informanten, bei denen Ukrainisch Bildungssprache war, liegt in der Altersgruppe 1 bei 0%, in der Altersgruppe 2 bei 4,76% und in der Altersgruppe 3 bei 16,67%.

Unter den ukrainischen Lipovanern war Russisch in der Ausbildungsgruppe 1 bei 69,23% der Informanten Bildungssprache, in den Ausbildungsgruppen 2, 3 und 4 hingegen bei 100% der Befragten. Rumänisch war in der Ausbildungsgruppe 1 bei 60% der Interviewpartner Bildungssprache, in der Ausbildungsgruppe 2 bei 11,11% und in den Ausbildungsgruppen 3 und 4 bei keinem Informanten. In den Ausbildungsgruppen 1, 2 und 3 war das Ukrainische bei niemandem Bildungssprache, in der Ausbildungsgruppe 4 bei 25% der Befragten. In den Ausbildungsgruppen 1, 2 und 3 war Ukrainisch bei 0% der Informanten Bildungssprache, in der Ausbildungsgruppe 4 bei 25% der Informanten.

Unter den ukrainischen Lipovanern war Russisch bei 93,75% der Männer und 91,67% der Frauen Bildungssprache. Das Rumänische war bei 12,5% der Männer und 20,83% der Frauen Bildungssprache. Der Anteil der Informanten, bei dem Ukrainisch Bildungssprache war, belief sich bei den Männern auf 6,25% und bei den Frauen auf 4,17%.

Der Großteil der ukrainischen Informanten erhielt seine Ausbildung in der Sowjetzeit, so dass das Russische als Bildungssprache klar dominierte. Dem Ukrainischen, das gemäß dem sowjetischen Schulgesetz in der ukrainischen Sowjetrepublik ein Pflichtfach war, wurde in der Praxis nur wenig Bedeutung beigemessen. Die wenigen Informanten, die angaben, dass Ukrainisch bei ihnen eine Bildungssprache war, sind genau jene Personen, die einen ernsthaft betriebenen Ukrainischunterricht erhielten. Alle anderen Informanten erhielten ebenfalls einen Ukrainischunterricht, jedoch wurde dieser in der Regel so nachlässig geführt, dass die Ukrainischstunden von zahlreichen Schülern als Freistunden aufgefasst wurden. Unter den vier ukrainischen Informanten, die das Ukrainische zu ihren Bildungssprachen zählten, gab es einen Informanten, der eine ukrainischsprachige Schule besuchte. Bei diesem Informanten handelt es sich um den ethnischen Ukrainer aus Muravljovka, der in eine Lipovanerfamilie eingeheiratet hat.

Alle Personen, welche Rumänisch zu ihren Bildungssprachen zählten, gehörten der Altersgruppe 1 an. Diese Personen absolvierten ihre Schulbildung zur Gänze oder zumindest teilweise vor dem Zweiten Weltkrieg, als das ukrainische Donaudelta noch zu Großrumänien gehörte. Nach dem Krieg und dem Anschluss des Budschaks an die Sowjetunion wurden die rumänischen Grundschulen im ukrainischen Donaudelta geschlossen.

2.2.3 Russisch als Schriftsprache

Die Frage, ob bzw. wie oft die Informanten auf Russisch schreiben, spielt vor allem im Hinblick auf die rumänischen Informanten eine wichtige Rolle. Durch diese Frage können Rückschlüsse darüber getroffen werden, ob die rumänischen Interviewpartner das kyrillische Alphabet beherrschen und inwieweit das Russische unter ihnen auch als Schriftsprache verbreitet ist.

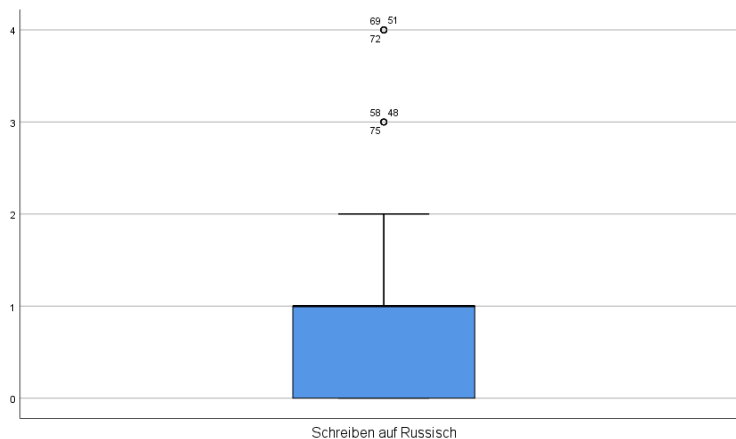
Auf die Frage, wie häufig Russisch als Schriftsprache verwendet wird, standen den Interviewpartnern die fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) nie, 2) selten, 3) mehrmals wöchentlich, 4) täglich und 5) mehrmals täglich zur Verfügung. Entsprechend ihrer Antworten wurden die Informanten mit 0 für die Antwort

„nie“, 1 für die Antwort „selten“, 2 für die Antwort „mehrmals wöchentlich“, 3 für die Antwort „täglich“ und 4 für die Antwort „mehrmals täglich“ bewertet.

2.2.3.1 Russisch als Schriftsprache bei den rumänischen Lipovanern

Der Boxplot gibt einen Überblick darüber, wie häufig die Informanten Russisch als Schriftsprache gebrauchen.

Abbildung 2.2.3.1.1: Boxplot zu Russisch als Schriftsprache bei den Lipovanern

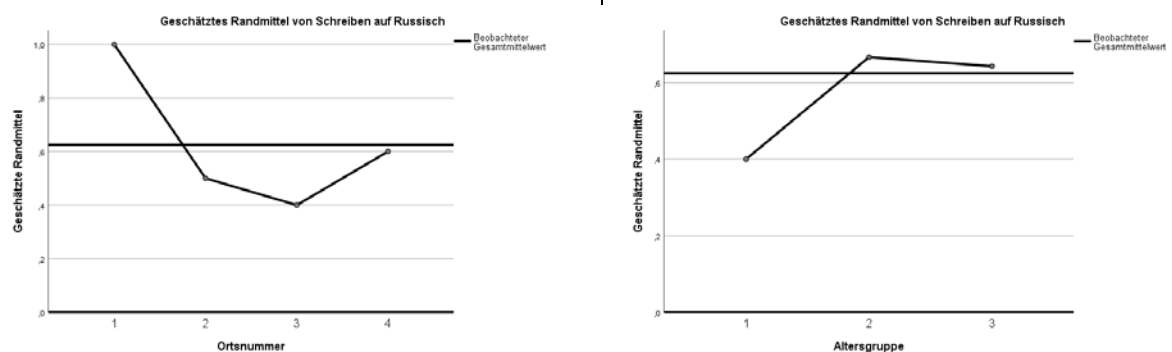


Quelle: Breiling 2015-2018

Unter den Befragten schreiben 23 Informanten (28,75%) nie, 42 Informanten (52,50%) selten, 4 Interviewpartner (5%) ein paar Mal pro Woche, 5 Befragte (6,25%) jeden Tag und 6 Informanten (7,50%) mehrmals pro Tag auf Russisch. An diesem Überblick erkennt man bereits, dass ein Großteil der Informanten das Russische selten oder nie als Schriftsprache gebraucht.

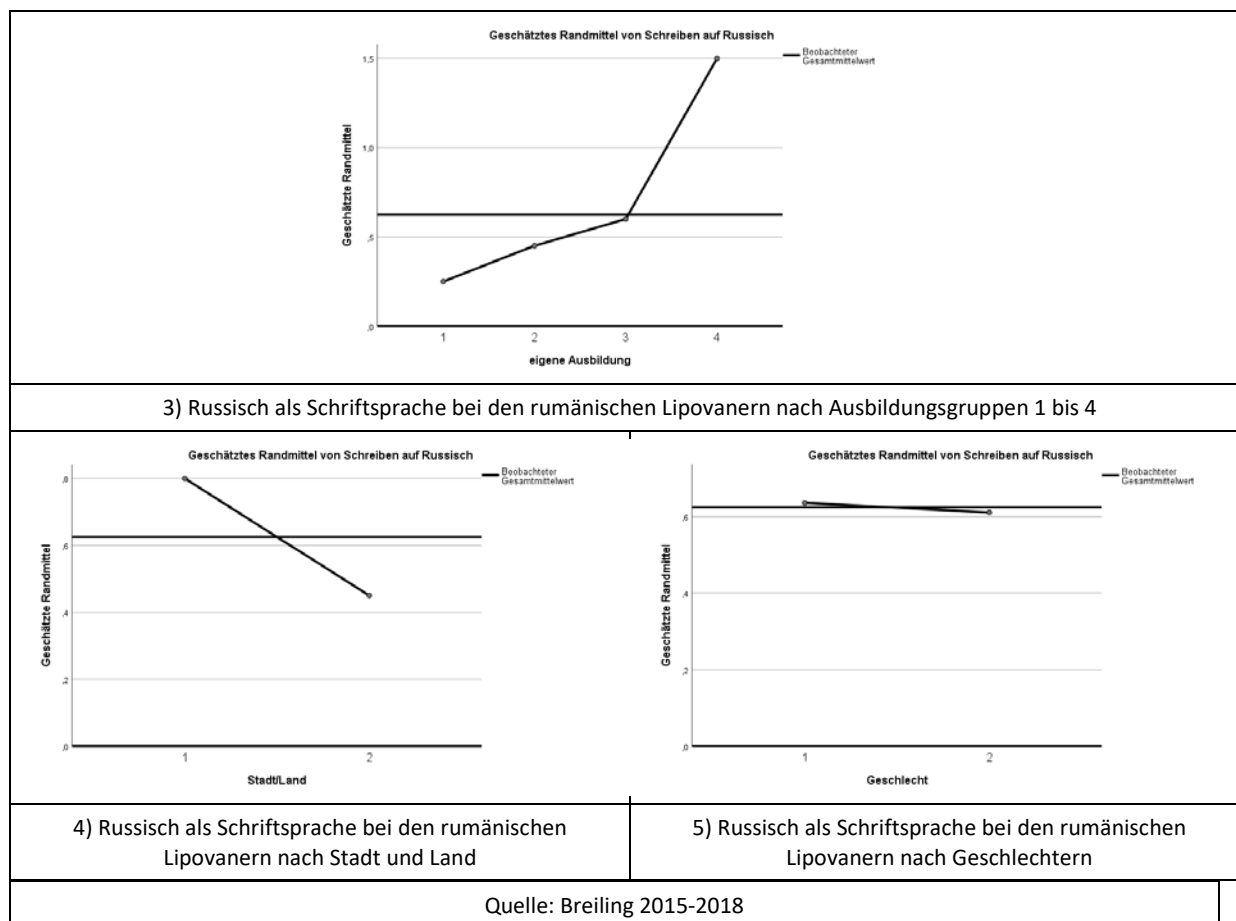
Unter den rumänischen Informanten wird das Russische kaum als Schriftsprache verwendet. Der Mittelwert für das Schreiben auf Russisch beträgt 0,63, d. h. er liegt zwischen „selten“ und „nie“.

Abbildung 2.2.3.1.2: Russisch als Schriftsprache bei den rumänischen Lipovanern



1) Russisch als Schriftsprache bei den rumänischen Lipovanern nach Orten 1 bis 4

2) Russisch als Schriftsprache bei den rumänischen Lipovanern nach Altersgruppen 1 bis 3



In Tulcea (Mittelwert=1) wird Russisch selten als Schriftsprache gebraucht, in C. A. Rosetti (Mittelwert=0,5), Mila 23 (Mittelwert=0,4) und Sulina (Mittelwert=0,6) kaum.

In der Stadt (Mittelwert=0,8) wird Russisch als Schriftsprache häufiger verwendet als am Land (Mittelwert=0,45).

Auch in den drei Altersgruppen wird Russisch kaum als Schriftsprache verwendet. Der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch als Schriftsprache beträgt in der ersten Altersgruppe 0,4, in der zweiten 0,67 und in der dritten 0,62.

In den ersten drei Ausbildungsgruppen wird Russisch kaum als Schriftsprache verwendet, in der vierten Ausbildungsgruppe selten. Der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch als Schriftsprache beträgt in der ersten Ausbildungsgruppe 0,25, in der zweiten 0,45, in der dritten 0,6 und in der vierten 1,5. Insgesamt erkennt man eine Korrelation zwischen der Ausbildung der Informanten und dem Gebrauch von Russisch als Schriftsprache. Je gebildeter die Informanten sind, desto häufiger gebrauchen sie Russisch als Schriftsprache.

Sowohl Männer als auch Frauen gebrauchen Russisch kaum als Schriftsprache. Zwischen den Geschlechtern besteht in dieser Hinsicht fast kein Unterschied. Der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch als Schriftsprache beträgt bei den Männern 0,64 und bei den Frauen 0,61.

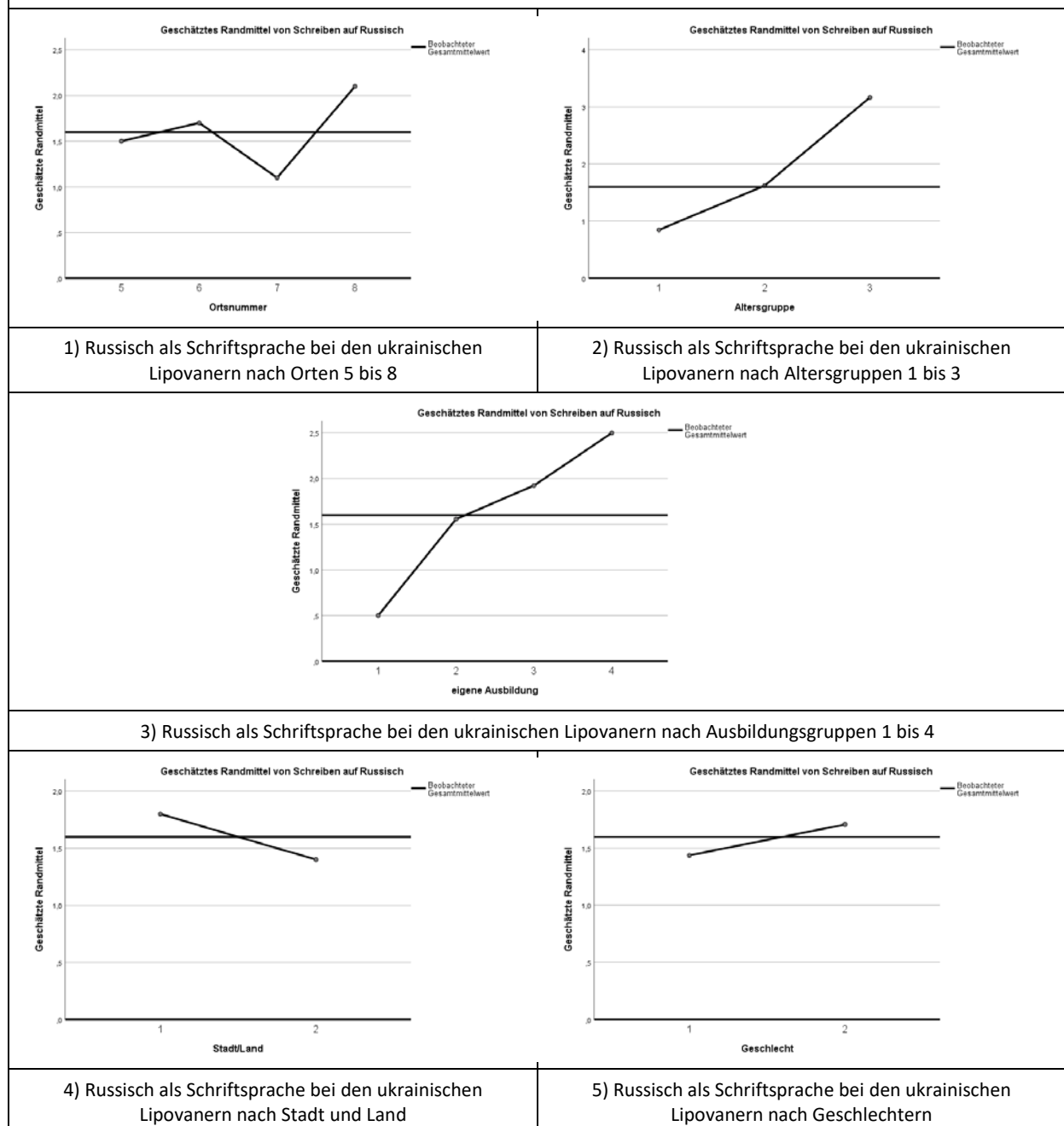
Die Tatsache, dass das Russische unter den rumänischen Befragten kaum als Schriftsprache verwendet wird, weist auf die allgemeine Situation hin, dass das Russische unter den rumänischen Lipovanern hauptsächlich als mündliche Sprache innerhalb der Familie verwendet wird. Jene Personen, welche eine russische Grundschule besuchten, kennen in der Regel das russische

Alphabet, können aber nur mit großer Mühe russische Texte verfassen, da sie nach der Grundschule meistens nur sehr selten auf Russisch schrieben. Unter den rumänischen Lipovanern trifft man immer wieder auf die interessante Situation, dass standardrussische Texte bzw. Texte in der Mundart der Lipovaner im rumänisch-lateinischen Alphabet, welches den meisten Lipovanern viel geläufiger als die Kyrillica ist, niedergeschrieben werden. Dabei ergibt sich oft die Schwierigkeit, dass russische Laute im rumänischen Alphabet nur ungefähr wiedergegeben werden können.

2.2.3.2 Russisch als Schriftsprache bei den ukrainischen Lipovanern

Unter den ukrainischen Informanten wird das Russische selten als Schriftsprache verwendet. Der Mittelwert für das Schreiben auf Russisch beträgt 1,6.

Abbildung 2.2.3.2: Russisch als Schriftsprache bei den ukrainischen Lipovanern



In Kilija (Mittelwert=2,1) wird Russisch regelmäßig als Schriftsprache gebraucht, in Mirnoje (Mittelwert=1,7), Vilkovo (Mittelwert=1,5) und Muravljovka (Mittelwert=1,1) selten.

In der Stadt (Mittelwert=1,8) wird Russisch als Schriftsprache häufiger verwendet als am Land (Mittelwert=1,4).

In der ersten Altersgruppe (Mittelwert=0,85) wird Russisch kaum als Schriftsprache gebraucht, in der zweiten Altersgruppe (Mittelwert=1,62) selten und in der dritten Altersgruppe (Mittelwert=3,17) oft. Zwischen dem Alter der Informanten und der Verwendung von Russisch als Schriftsprache besteht eine starke Korrelation. Je jünger die Informanten sind, desto häufiger schreiben sie auf Russisch.

In der Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=0,5) wird Russisch kaum als Schriftsprache verwendet, in den Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=1,56) und 3 (Mittelwert=1,92) selten und in der Ausbildungsgruppe 4 (Mittelwert=2,5) regelmäßig. Ähnlich den Altersgruppen besteht auch zwischen den Ausbildungsgruppen der Informanten und der Verwendung von Russisch als Schriftsprache eine starke Korrelation. Je gebildeter die Informanten sind, desto häufiger gebrauchen sie Russisch als Schriftsprache.

Bei beiden Geschlechtern wird Russisch selten als Schriftsprache verwendet. Die Männer (Mittelwert=1,44) gebrauchen Russisch seltener als Schriftsprache als die Frauen (Mittelwert=1,71).

Die Tatsache, dass die durchschnittliche Verwendung von Russisch als Schriftsprache von einer Generation auf die nächste zunimmt, hängt damit zusammen, dass der durchschnittliche Ausbildungsgrad von einer Generation auf die nächste steigt. Dabei erhielten die meisten ukrainischen Informanten ihre gesamte Bildung bzw. den Großteil ihrer Bildung in russischer Sprache, so dass ihnen das kyrillisch-russische Alphabet am geläufigsten ist. Die meisten Befragten beherrschen neben der Kyrillica auch die Latinica, weisen in ihr aber auf Grund der eher seltenen Verwendung Unsicherheiten auf. Bei der Beherrschung der Latinica haben jene Informanten, welche zur Zeit von Großrumänien eine rumänische Grundschule besuchten, im Vergleich zu den anderen Interviewpartnern einen kleinen Vorteil.

Neben dem kyrillisch-russischen Alphabet und der Latinica beherrschen die meisten ukrainischen Lipovaner auch die ukrainische Schriftsprache. Allerdings gebrauchen sie diese im Vergleich zum Russischen wesentlich seltener, so dass ihnen im Ukrainischen viel mehr Rechtschreib- und Orthographiefehler als im Russischen unterlaufen.

2.2.4 Russisch als Lesesprache der Lipovaner

Der Unterschied, der sich beim Vergleich des rumänischen und ukrainischen Donaudeltas hinsichtlich der Verwendung des Russischen als Schriftsprache gezeigt hat, spiegelt sich auch beim Lesen russischer Zeitschriften wieder. Im rumänischen Donaudelta lesen die Mehrheit der Lipovaner in allen drei Generationen selten oder nie russische Zeitungen. Auf der ukrainischen Seite werden die russischen Zeitungen vor allem von den Angehörigen der Nachkriegsgeneration gelesen. In den anderen zwei Generationen interessiert sich etwa nur die Hälfte der Befragten für russische Zeitungen.

Tabelle 2.2.4: Prozentanteile für das Lesen von russischen Zeitschriften im rumänischen und ukrainischen Donaudelta

	Kriegs- generation (RO)	Kriegs- generation (UA)	Nachkriegs- generation (RO)	Nachkriegs- generation (UA)	Kommunismus- generation (RO)	Kommunismus- generation (UA)
mehrmals pro Tag	0%	15,38%	9,52%	9,52%	0%	0%
jeden Tag	0%	15,38%	0%	23,81%	0%	16,67%
einige Male pro Woche	20%	15,38%	4,76%	57,14%	14,29%	33,33%
selten	40%	7,69%	66,67%	9,52%	71,43%	33,33%
nie	40%	46,15%	19,05%	0%	14,29%	16,67%

Quelle: Breiling 2015-2018

Die russischen Zeitungen, die von den rumänischen Lipovanern hauptsächlich gelesen werden, sind die zwei Lipovanerzeitschriften „Zorile“ und „Kitež-Grad“. Sie berichten hauptsächlich über die Geschichte, Kultur und gegenwärtige Lebenssituation der Lipovaner in Rumänien. Die Texte in den rumänischen Lipovanerzeitschriften werden zum Großteil auch in rumänischer Übersetzung abgedruckt, so dass sie auch von jenen Lipovanern, welche sich bereits an die rumänische Mehrheitssprache assimiliert haben, gelesen werden können.

Gegenwärtig werden die beiden Lipovanerzeitschriften in Rumänien vorwiegend von der älteren Bevölkerung gelesen. Manche Angehörige der jüngeren Lipovanergenerationen lesen die mittlerweile verfügbare Online-Version von „Zorile“. Es bleibt offen, ob „Zorile“ und „Kitež-Grad“ auch zukünftig genügend Abnehmer finden und somit weiterfinanziert werden können.

In der Ukraine abonnieren zahlreiche Lipovaner den jährlich in Moskau erscheinenden Altgläubigenkalender. Im Bezug auf sonstige Zeitschriften abonnieren die ukrainischen Lipovaner Altgläubigenzeitschriften wie „Vestnik Drevlepravoslavnoj Ukrainy“ oder Regionalzeitschriften wie „Dunajskaja Zarja“ oder „Kilijskij Vestnik“. Die Texte sind in den Altgläubigenzeitschriften nur auf Russisch verfasst, in den Regionalzeitschriften hingegen abwechselnd auf Russisch und Ukrainisch. Dabei überwiegen aber die russischen Beiträge. Bis zum Euromajdan war es unter den ukrainischen Lipovanern auch üblich, russische Tages- oder Wochenzeitungen wie „Komsomolskaja Pravda“ oder „Argumenty i Fakty“ zu beziehen. Das Angebot dieser Zeitungen ist im ukrainischen Donaudelta in den letzten Jahren zurückgegangen bzw. eingestellt worden.

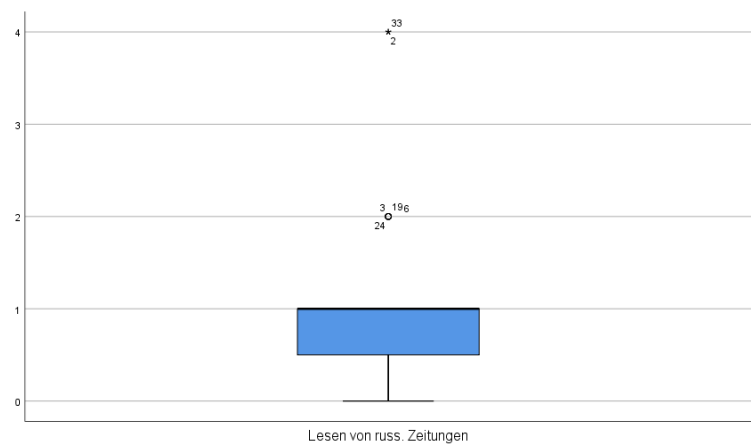
Für die nächsten Jahre wäre im ukrainischen Donaudelta zu erwarten, dass das Angebot an ukrainischsprachigen Tages- und Wochenzeitungen steigt. Dabei ist noch nicht klar, ob diese die gemischtsprachigen Regionalzeitschriften ersetzen oder nur ergänzen werden.

Analog wie bei der Frage, wie oft Russisch als Schriftsprache gebraucht wird, standen den Informanten auch bei der Frage, wie oft russische Zeitschriften gelesen werden, die fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) nie, 2) selten, 3) mehrmals wöchentlich, 4) täglich und 5) mehrmals täglich zur Verfügung. Entsprechend ihrer Antworten wurden die Informanten mit 0 für die Antwort „nie“, 1 für die Antwort „selten“, 2 für die Antwort „mehrmals wöchentlich“, 3 für die Antwort „täglich“ und 4 für die Antwort „mehrmals täglich“ bewertet.

2.2.4.1 Russisch als Lesesprache in Rumänien

Aus dem obigen Boxplot erhält man einen Überblick darüber, wie oft die Interviewpartner russische Zeitschriften lesen.

Abbildung 2.2.4.1.1: Boxplot zum Lesen von russischen Zeitungen bei den Lipovanern

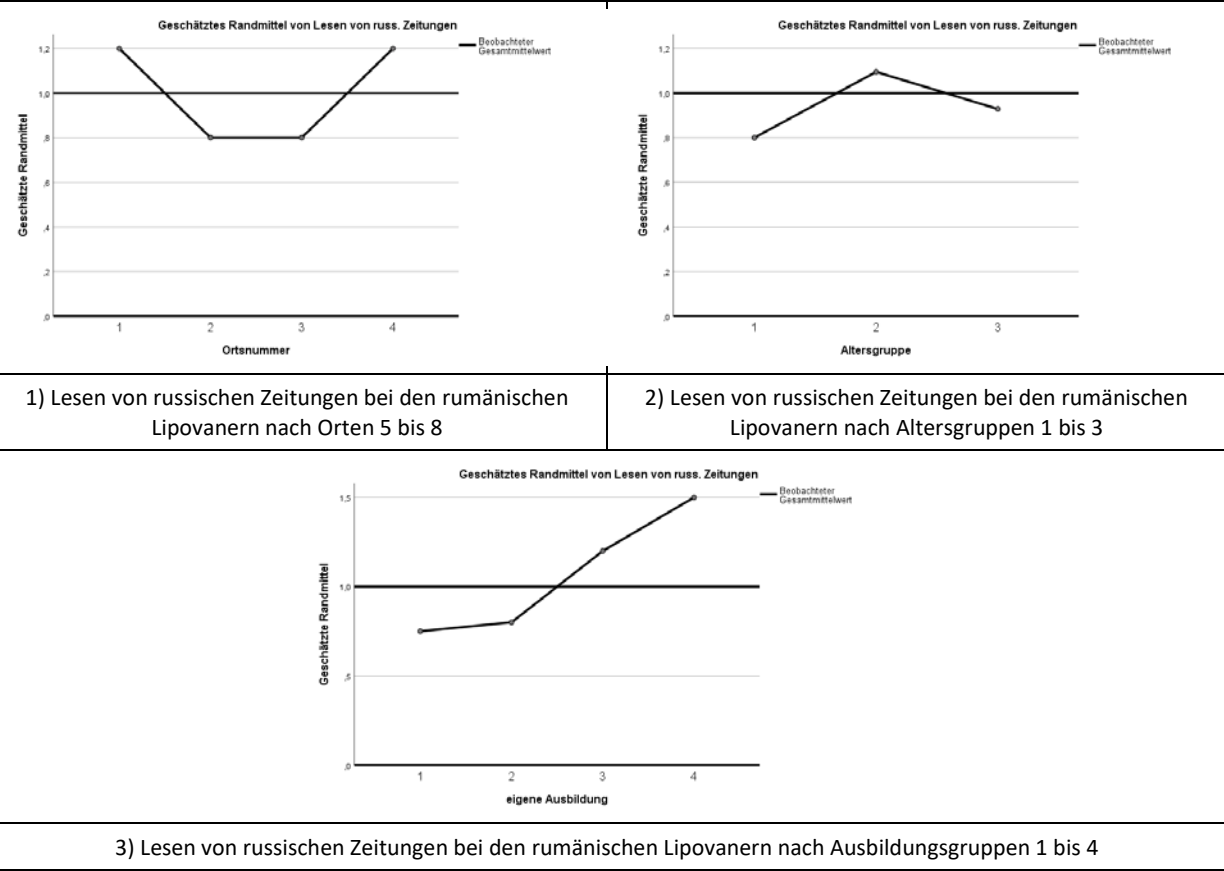


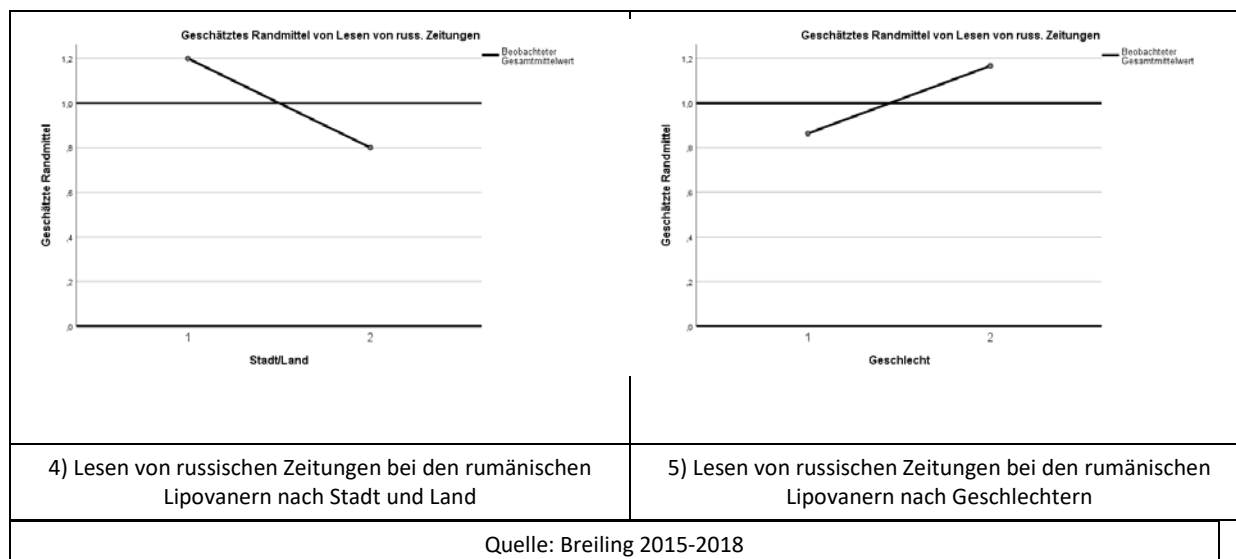
Quelle: Breiling 2015-2018

17 Informanten (21,25%) lesen nie russische Zeitschriften, 29 (36,25%) selten, 20 (25%) ein paar Mal pro Woche, 8 (10%) jeden Tag und 6 (7,5%) mehrmals pro Tag. Aus diesem Überblick geht hervor, dass mehr als die Hälfte der Informanten selten oder nie russische Zeitschriften lesen.

Die rumänischen Lipovaner lesen selten russische Zeitungen. Der Mittelwert für das Lesen von russischen Zeitungen beträgt unter den rumänischen Informanten 1.

Abbildung 2.2.4.1.2: Lesen von russischen Zeitungen bei den rumänischen Lipovanern





In Tulcea und Sulina (Mittelwert=1,2) lesen die rumänischen Lipovaner selten russische Zeitungen, in C. A. Rosetti und Mila 23 (Mittelwert=0,8) kaum. Analoges gilt für den Unterschied zwischen Stadt und Land. In der Stadt (Mittelwert=1,2) lesen die rumänischen Lipovaner selten russische Zeitungen, am Land (Mittelwert=0,8) kaum.

In der Altersgruppe 2 (Mittelwert=1,1) werden selten russische Zeitungen gelesen, in den Altersgruppen 1 (Mittelwert=0,8) und 3 (Mittelwert=0,93) kaum.

In den Ausbildungsgruppen 1 (Mittelwert=0,75) und 2 (Mittelwert=0,8) werden kaum russische Zeitungen gelesen, in den Ausbildungsgruppen 3 (Mittelwert=1,2) und 4 (Mittelwert=1,5) selten. Wir erkennen eine Korrelation zwischen dem Ausbildungsgrad der Informanten und dem Lesen russischer Zeitungen. Je gebildeter die Informanten sind, desto häufiger lesen sie russische Zeitungen.

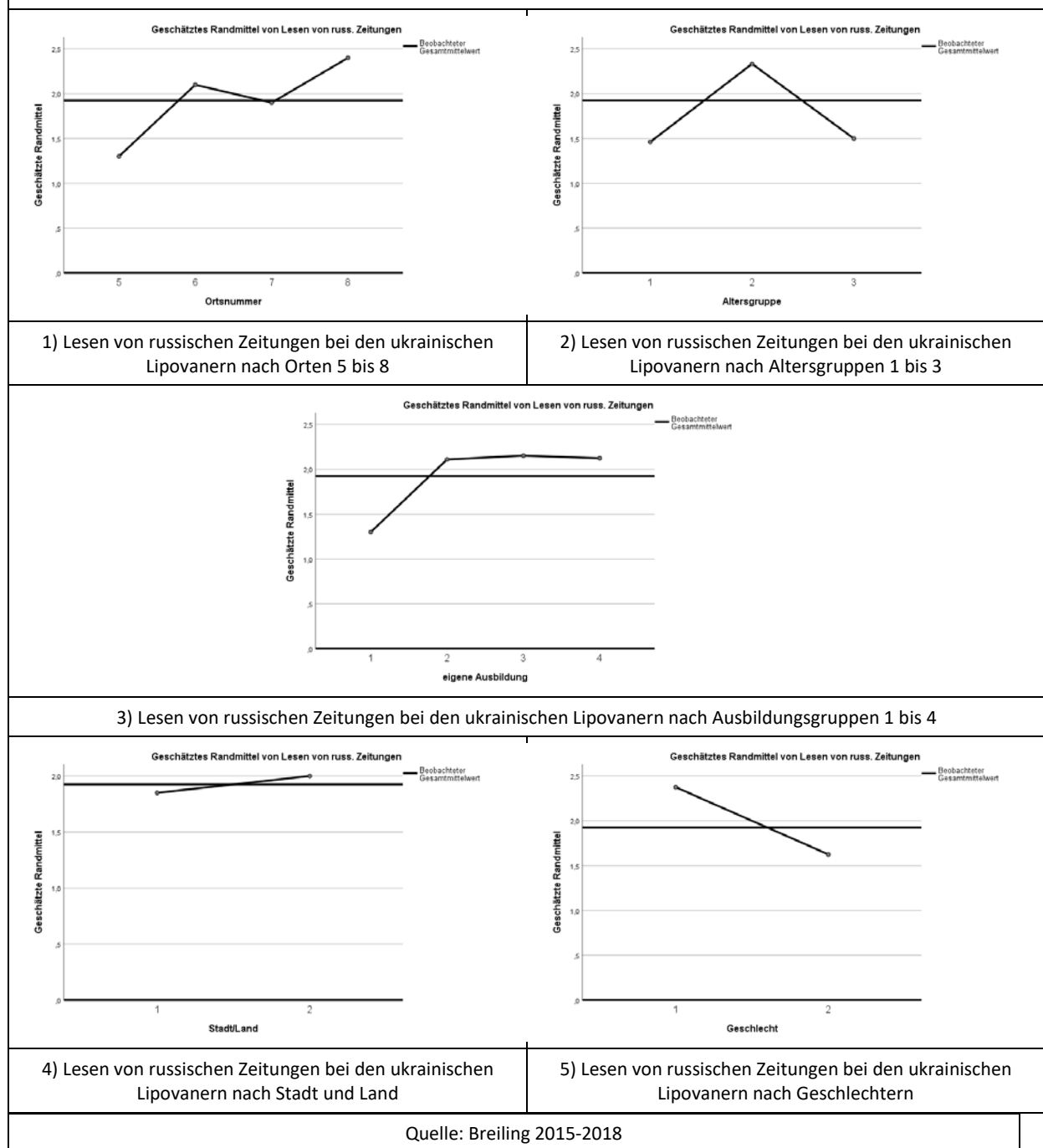
Die Frauen (Mittelwert=1,17) lesen selten russische Zeitungen, die Männer (Mittelwert=0,86) kaum.

Insgesamt erkennt man, dass unter den rumänischen Informanten selten russische Zeitschriften gelesen werden. Basierend auf diesem Ergebnis ist davon auszugehen, dass unter den Lipovanern im rumänischen Donaudelta das Russische nicht nur als Schrift-, sondern auch als Lesesprache immer mehr vom Rumänischen verdrängt wird.

2.2.4.2 Russisch als Lesesprache in der Ukraine

Die ukrainischen Lipovaner lesen regelmäßig russische Zeitungen. Der Mittelwert für das Lesen von russischen Zeitungen beträgt 1,93.

Abbildung 2.2.4.2: Lesen von russischen Zeitungen bei den ukrainischen Lipovanern



In Kilija (Mittelwert=2,4) und Mirnoje (Mittelwert=2,1) werden regelmäßig russische Zeitungen gelesen, in Muravljovka (Mittelwert=1,9) und Vilkovo (Mittelwert=1,3) selten.

In der Stadt (Mittelwert=1,85) lesen die ukrainischen Lipovaner selten russische Zeitungen, am Land (Mittelwert=2) lesen sie regelmäßig russische Zeitungen.

In der Altersgruppe 2 (Mittelwert=2,33) werden regelmäßig russische Zeitungen gelesen, in den Altersgruppen 1 (Mittelwert=1,46) und 3 (Mittelwert=1,5) selten.

In der Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=1,3) werden selten russische Zeitungen gelesen, in den Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,11), 3 (Mittelwert=2,15) und 4 (Mittelwert=2,13) regelmäßig.

Zwischen den Geschlechtern besteht hinsichtlich des Lesens russischer Zeitungen ein markanter Unterschied. Die Frauen (Mittelwert=1,63) lesen selten russische Zeitungen, die Männer (Mittelwert=2,38) regelmäßig.

Die ukrainischen Befragten lesen hauptsächlich auf Russisch, in seltenen Fällen auch auf Ukrainisch Zeitung. In der Auswertung sieht man, dass die Personen, die lediglich über einen Grundschulabschluss verfügen, deutlich weniger als die Informanten in den anderen drei Ausbildungsgruppen lesen. Dies weist darauf hin, dass die Lesekompetenz bei den Personen, die nur die Grundschule abgeschlossen haben, von vornherein nur schwach ausgeprägt war und im Laufe der Jahre wahrscheinlich auch stark nachgelassen hat.

Bemerkenswert ist auch, dass zwischen den Geschlechtern ein markanter Unterschied in der Häufigkeit, mit der russische Zeitschriften gelesen werden, besteht. Unter den ukrainischen Informanten lesen die Männer deutlich häufiger Zeitung als die Frauen. Dabei wäre es interessant zu erfahren, ob diese Beobachtung nur auf die Informanten oder auf die gesamte Lipovanergemeinschaft im ukrainischen Donaudelta zutrifft.

2.2.5 Russisch als Mediensprache bei den Lipovanern

Lernen, Bildung, Information und Unterhaltung finden zu einem Großteil durch Medien statt. Jede Zeit hatte ihre bevorzugten und modernen Medien. Bis Ende des 19. Jh. war Information nur durch das Lesen von Zeitungen möglich, während Bildung hauptsächlich über Bücher vermittelt wurde. Im vorigen Jahrhundert kamen zuerst Radio, Fernsehen und am Ende das Internet hinzu, die diese Funktion teilweise übernahmen. Der Medienkonsum hat sich vervielfacht, wurde neu geregelt und zwischen immer mehr Medien bzw. Mediengruppen aufgeteilt. Die jeweils ältesten Medien verlieren dabei relativ an Bedeutung.

Das nächstälteste Medium nach Büchern und Zeitschriften war das Radio. Die erste russische Radiostation war Radio Moskau, die den Betrieb 1929 aufnahm. Sie sendete Programme in Russisch und vielen Fremdsprachen in weite Teile der Welt. Alle Generationen der Informanten konnten ihr ganzes Leben Radio hören und bis heute wird dieses Medium vor allem von den Vertretern der Kriegsgeneration genutzt. Im Krieg wurde das Radio auch zu Propagandazwecken verwendet, so dass man im Donaudelta bereits in den Vierzigerjahren versuchte, möglichst alle Haushalte mit einem Radiogerät auszustatten.

Die folgende Medieninnovation war das Fernsehen. In der Sowjetunion und den Staaten des Warschauer Pakts wurde es bereits in den 1950er-Jahren eingeführt und stand unter strenger staatlicher Kontrolle. Die Sendezeit war auf wenige Stunden am Tag begrenzt. Spielfilme sowie Übertragungen von Theater und Konzerten wurden üblicherweise mit Propaganda und Nachrichten gemischt. Ab 1960 hatten die meisten Lipovaner im Donaudelta über Kulturzentren und Schulen Zugang zum Fernsehen. Die Nachkriegsgeneration wuchs mit dem Fernsehen auf und konsumiert dieses Medium bis heute sehr intensiv.

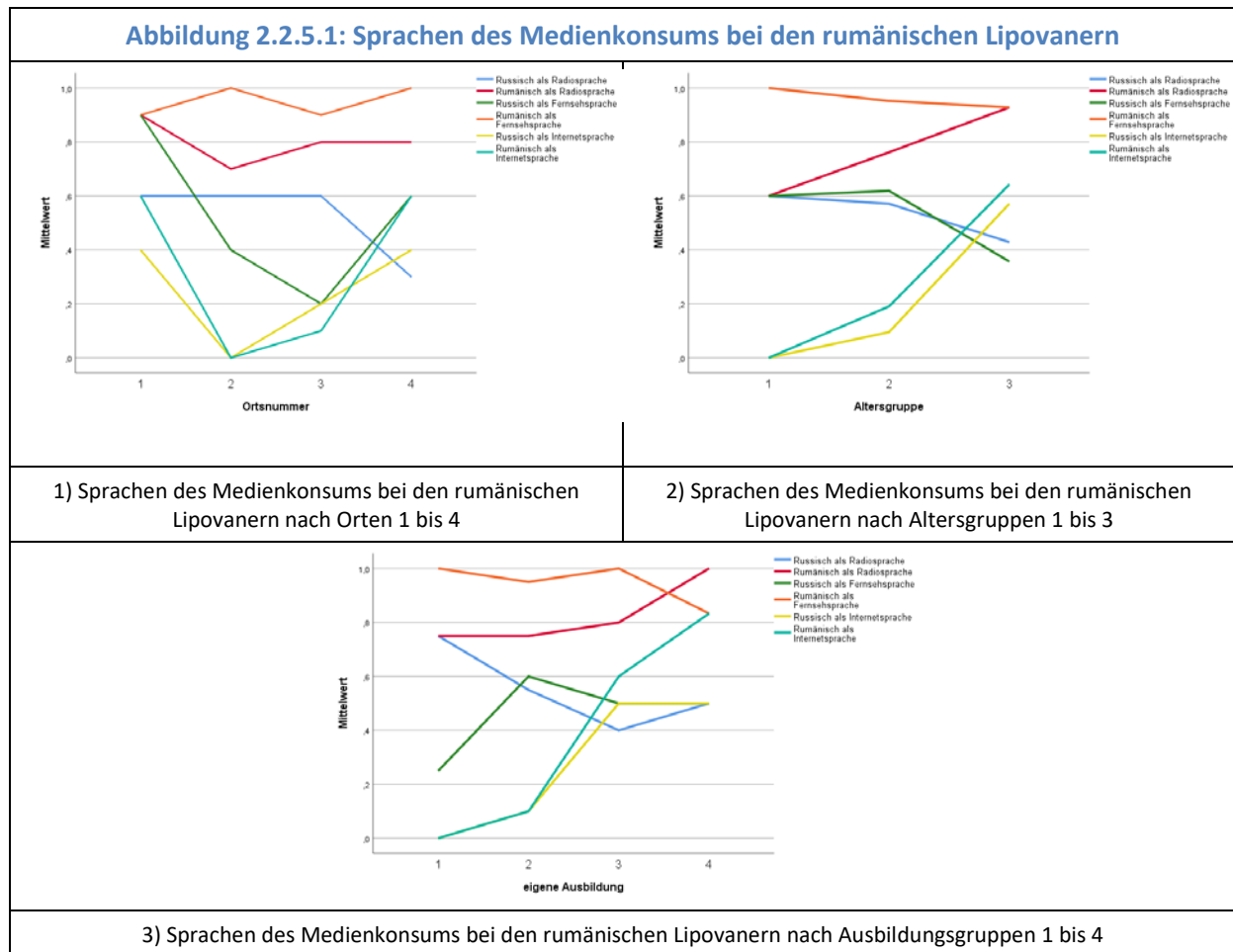
Seit der Wende hat sich das Fernsehen stark gewandelt. Neben staatlich kontrollierten Sendern gibt es eine Vielzahl von privaten Sendern, die meist 24 Stunden hindurch senden. Die Vielfalt an Wahlmöglichkeiten reduziert die staatliche Einflussnahme stark. Wirtschaftliche Interessen finden durch Werbung immer weiter Eingang ins Leben der Menschen, die in der kommunistischen Periode von diesen Einflüssen abgeschirmt waren.

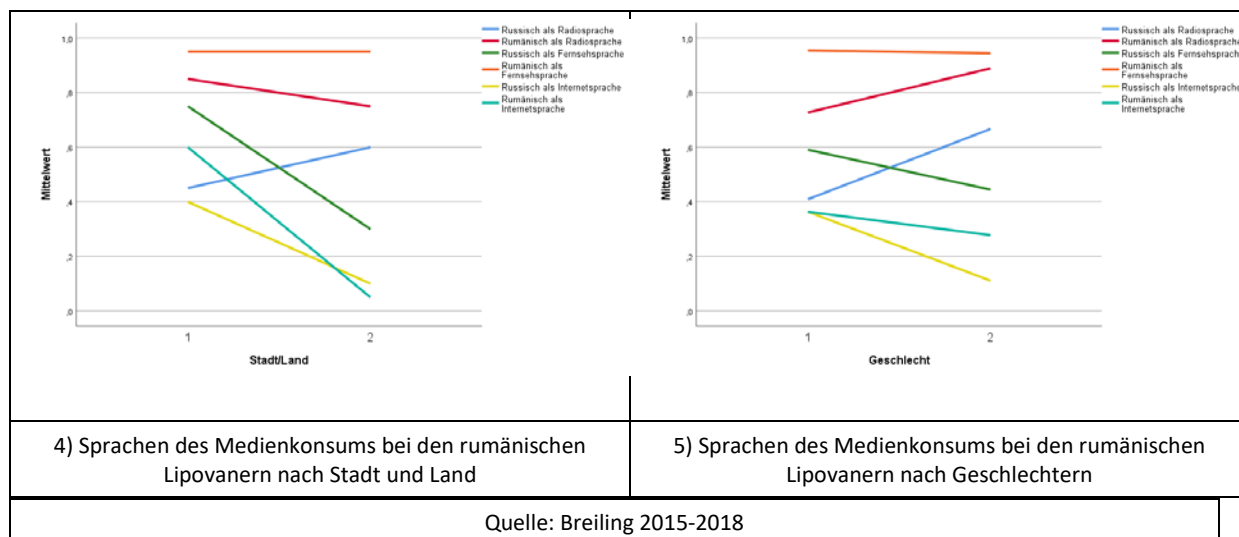
Das Internet entwickelte sich in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts zum Massenmedium und wurde zunächst vor allem in den Städten genutzt. In den Städten des Donaudeltas konnte das Internet ab der Jahrtausendwende von einem größeren Bevölkerungsanteil genutzt werden, die entlegenen Dörfer erhielten erst wesentlich später Zugang zum Internet. In die Dörfer wurden keine Standleitungen für Computer gelegt, so dass die Mehrheit der Dorfbewohner das Internet erst nach 2010 über das Smartphone nutzen konnte. Die Tatsache, dass die meisten Dorfbewohner im Pensionsalter sind und kein Smartphone besitzen, bewirkt eine im Vergleich zur Stadt viel schwächere Nutzung des Mediums Internet am Land.

2.2.5.1 Russisch und Rumänisch als Mediensprachen in Rumänien

Beim Medienkonsum (Radio, Fernsehen, Internet) der rumänischen Lipovaner übertrifft die rumänische Sprache das Russische. Unter den rumänischen Informanten hören 52,5% russisches und 80% rumänisches Radio. 52,5% der Interviewpartner sehen russisches Fernsehen und 95% rumänisches. 25% der rumänischen Informanten benutzen das Internet auf Russisch und 32,5% auf Rumänisch.

Abbildung 2.2.5.1: Sprachen des Medienkonsums bei den rumänischen Lipovanern





In allen vier rumänischen Untersuchungsorten wird mehr rumänisches Radio als russisches gehört. In C. A. Rosetti, Mila 23 und Sulina wird mehr rumänisches Fernsehen als russisches konsumiert, in Tulcea halten sich das Rumänische und Russische als Fernseh Sprachen die Waage. In Tulcea und Sulina wird das Internet mehr auf Rumänisch als auf Russisch verwendet, in Mila 23 ist die Situation umgekehrt. In C. A. Rosetti ist das Internet als Medium nicht vorhanden.

In Tulcea hören 60% der Informanten russisches und 90% rumänisches Radio. In C. A. Rosetti hören 60% der Informanten russisches und 70% rumänisches Radio. In Mila 23 hören 60% der Informanten russisches und 80% rumänisches Radio. In Sulina hören 30% der Informanten russisches und 80% rumänisches Radio.

In Tulcea sehen 90% der Informanten russisches und rumänisches Fernsehen. In C. A. Rosetti sehen 40% der Informanten russisches und 100% rumänisches Fernsehen. In Mila 23 sehen 20% der Informanten russisches und 90% rumänisches Fernsehen. In Sulina sehen 60% der Informanten russisches und 100% rumänisches Fernsehen.

In Tulcea gebrauchen 40% der Informanten das Internet auf Russisch und 60% auf Rumänisch. In C. A. Rosetti ist das Internet als Medium nicht vorhanden. In Mila 23 gebrauchen 20% der Informanten das Internet auf Russisch und 10% auf Rumänisch. In Sulina gebrauchen 60% der Informanten das Internet auf Rumänisch und 40% auf Russisch.

In der Stadt hören 45% der rumänischen Lipovaner russisches Radio, am Land 60%. In der Stadt hören 85% der rumänischen Lipovaner rumänisches Radio, am Land 75%.

In der Stadt sehen 75% der rumänischen Lipovaner russisches Fernsehen, am Land 30%. In der Stadt und auf dem Land sehen 95% der rumänischen Lipovaner rumänisches Fernsehen.

In der Stadt gebrauchen 40% der rumänischen Lipovaner Russisch als Internetsprache, am Land 10%. In der Stadt gebrauchen 60% der rumänischen Lipovaner Rumänisch als Internetsprache, am Land 5%.

In der Altersgruppe 1 hören 60% der Informanten russisches und rumänisches Radio. In der Altersgruppe 2 hören 57,14% der Informanten russisches und 76,19% rumänisches Radio. In der Altersgruppe 3 hören 42,86% der Informanten russisches und 92,86% rumänisches Radio.

In der Altersgruppe 1 sehen 60% der Informanten russisches und 100% rumänisches Fernsehen. In der Altersgruppe 2 sehen 61,9% der Informanten russisches und 95,24% rumänisches Fernsehen. In der Altersgruppe 3 sehen 35,71% der Informanten russisches und 92,86% rumänisches Fernsehen.

In der Altersgruppe 1 wird das Medium Internet nicht benutzt. In der Altersgruppe 2 benutzen 9,52% der Informanten Russisch und 19,05% Rumänisch als Internetsprachen. In der Altersgruppe 3 benutzen 57,14% der Informanten Russisch und 64,29% Rumänisch als Internetsprachen.

In der Ausbildungsgruppe 1 hören 75% der Informanten russisches und rumänisches Radio. In der Ausbildungsgruppe 2 hören 55% der Informanten russisches und 75% rumänisches Radio. In der Ausbildungsgruppe 3 hören 40% der Informanten russisches und 80% rumänisches Radio. In der Ausbildungsgruppe 4 hören 50% der Informanten russisches und 100% rumänisches Radio.

In der Ausbildungsgruppe 1 sehen 25% der Informanten russisches und 100% rumänisches Fernsehen. In der Ausbildungsgruppe 2 sehen 60% der Informanten russisches und 95% rumänisches Fernsehen. In der Ausbildungsgruppe 3 sehen 50% der Informanten russisches und 100% rumänisches Fernsehen. In der Ausbildungsgruppe 4 sehen 50% der Informanten russisches und 83,33% rumänisches Fernsehen.

In der Ausbildungsgruppe 1 gebrauchen 0% der Informanten Russisch oder Rumänisch als Internetsprachen. In der Ausbildungsgruppe 2 gebrauchen 10% der Informanten Russisch und Rumänisch als Internetsprachen. In der Ausbildungsgruppe 3 gebrauchen 50% der Informanten Russisch und 60% Rumänisch als Internetsprache. In der Ausbildungsgruppe 4 gebrauchen 50% der Informanten Russisch und 83,33% Rumänisch als Internetsprache.

40,91% der Männer und 66,67% der Frauen hören russisches Radio. 72,73% der Männer und 88,89% der Frauen hören rumänisches Radio. 59,09% der Männer und 44,44% der Frauen sehen russisches Fernsehen. 95,45% der Männer und 94,44% der Frauen sehen rumänisches Fernsehen. 36,36% der Männer und 11,11% der Frauen gebrauchen das Internet auf Russisch. 36,36% der Männer und 27,78% der Frauen gebrauchen das Internet auf Rumänisch.

Die Vertreter der Kriegsgeneration verwenden nur das Radio und Fernsehen. Jeweils 60% dieser Personen hören das russische bzw. rumänische Radio. Das rumänische Fernsehen wird von allen Angehörigen der Kriegsgeneration konsumiert, wohingegen nur 60% auch russischsprachige Programme schauen.

Ein geringer Anteil der Nachkriegsgeneration verwendet das Internet, jedoch stehen das Radio und Fernsehen als traditionelle Massenmedien deutlich im Vordergrund. Dabei werden alle drei Medien mehr auf Rumänisch als auf Russisch konsumiert. Beim Radio beträgt das Verhältnis 76,19% zu 57,14%, beim Fernsehen 95,24% zu 61,9% und beim Internet 19,05% zu 9,52%.

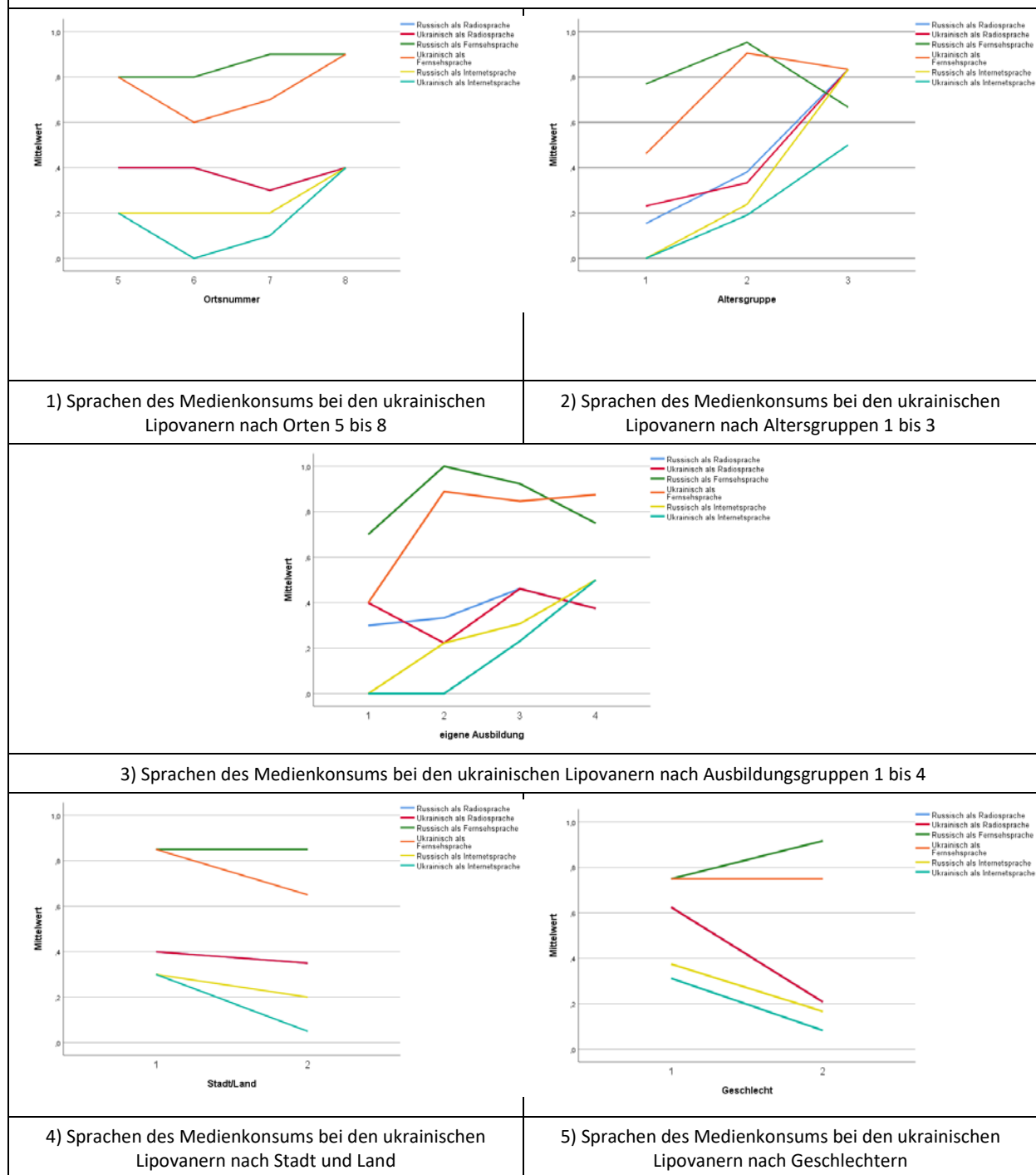
In der Kommunismusgeneration ist erwartungsgemäß eine Zunahme des Internetgebrauchs zu verzeichnen, jedoch besitzen auch noch das Radio und Fernsehen einen relativ hohen Stellenwert. Gleich wie in der Nachkriegsgeneration werden alle drei Medien mehr auf Rumänisch als auf Russisch konsumiert, wobei das Verhältnis beim Radio und Fernsehen noch wesentlich stärker zugunsten des Rumänischen ausfällt. Beim Radio beträgt es 92,86% zu 42,86%, beim Fernsehen 92,86% zu 35,71% und beim Internet 64,29% zu 57,14%.

Insgesamt ist im rumänischen Donaudelta bei allen drei Massenmedien ein deutlicher Rückgang des Russischen zugunsten des Rumänischen zu beobachten. Mit der voranschreitenden Assimilierung der Lipovaner an die rumänische Mehrheitssprache ist zu erwarten, dass das Russische in den Massenmedien in den kommenden Jahrzehnten weiterhin zurückgeht bzw. vollkommen verschwindet.

2.2.5.2 Russisch und Ukrainisch als Mediensprachen in der Ukraine

Beim Medienkonsum (Radio, Fernsehen, Internet) der ukrainischen Lipovaner übertrifft die russische Sprache das Ukrainische. Unter den ukrainischen Informanten hören 37,5% russisches Radio und 37,5% ukrainisches. 85% der ukrainischen Informanten sehen russisches Fernsehen und 75% ukrainisches. Unter den ukrainischen Informanten benutzen 25% das Internet auf Russisch und 17,5% auf Ukrainisch.

Abbildung 2.2.5.2: Sprachen des Medienkonsums bei den ukrainischen Lipovanern



In Vilkovo hören 40% der Informanten russisches und 40% ukrainisches Radio. In Mirnoje hören 40% der Informanten russisches und 40% ukrainisches Radio. In Muravljovka hören 30% der Informanten russisches und 30% ukrainisches Radio. In Kiliya hören 40% der Informanten russisches und 40% ukrainisches Radio.

In Vilkovo sehen 80% der Informanten russisches Fernsehen und 80% ukrainisches. In Mirnoje sehen 80% der Informanten russisches Fernsehen und 60% ukrainisches. In Muravljovka sehen 90% der Informanten russisches Fernsehen und 70% ukrainisches. In Kiliya sehen 90% der Informanten russisches Fernsehen und 90% ukrainisches.

In Vilkovo gebrauchen 20% der Informanten das Internet auf Russisch und 20% auf Ukrainisch. In Mirnoje gebrauchen 20% der Informanten das Internet auf Russisch und 0% auf Ukrainisch. In Muravljovka gebrauchen 20% der Informanten das Internet auf Russisch und 10% auf Ukrainisch. In Kiliya gebrauchen 40% der Informanten das Internet auf Russisch und 40% auf Ukrainisch.

In der Stadt hören 40% der ukrainischen Lipovaner russisches Radio, am Land 35%. In der Stadt hören 40% der ukrainischen Lipovaner ukrainisches Radio, am Land 35%.

In der Stadt sehen 85% der ukrainischen Lipovaner russisches Fernsehen, am Land ebenfalls 85%. In der Stadt sehen 85% der ukrainischen Lipovaner ukrainisches Fernsehen, am Land 65%. In der Stadt benutzen 30% der ukrainischen Lipovaner das Internet auf Russisch, am Land 20%. In der Stadt benutzen 30% der ukrainischen Lipovaner das Internet auf Ukrainisch, am Land 5%.

In der Altersgruppe 1 hören 15,38% der Informanten russisches und 23,08% ukrainisches Radio. In der Altersgruppe 2 hören 38,1% der Informanten russisches und 33,33% ukrainisches Radio. In der Altersgruppe 3 hören 83,33% der Informanten russisches und 83,33% der Informanten ukrainisches Radio.

In der Altersgruppe 1 sehen 76,92% der Informanten russisches und 46,15% ukrainisches Fernsehen. In der Altersgruppe 2 sehen 95,24% der Informanten russisches und 90,48% ukrainisches Fernsehen. In der Altersgruppe 3 sehen 66,67% der Informanten russisches und 83,33% ukrainisches Fernsehen.

In der Altersgruppe 1 ist das Internet als Medium nicht vorhanden. In der Altersgruppe 2 benutzen 23,81% der Informanten Russisch und 19,05% Ukrainisch als Internetsprachen. In der Altersgruppe 3 benutzen 83,33% der Informanten Russisch und 50% Ukrainisch als Internetsprachen.

In der Ausbildungsgruppe 1 hören 30% der Informanten russisches und 40% ukrainisches Radio. In der Ausbildungsgruppe 2 hören 33,33% der Informanten russisches und 22,22% ukrainisches Radio. In der Ausbildungsgruppe 3 hören 46,15% der Informanten russisches und 46,15% der Informanten ukrainisches Radio. In der Ausbildungsgruppe 4 hören 37,5% der Informanten russisches und 37,5% der Informanten ukrainisches Radio.

In der Ausbildungsgruppe 1 sehen 70% der Informanten russisches und 40% ukrainisches Fernsehen. In der Ausbildungsgruppe 2 sehen 100% der Informanten russisches und 88,89% ukrainisches Fernsehen. In der Ausbildungsgruppe 3 sehen 92,31% der Informanten russisches und 84,62% ukrainisches Fernsehen. In der Ausbildungsgruppe 4 sehen 75% der Informanten russisches und 87,5% ukrainisches Fernsehen.

In der Ausbildungsgruppe 1 ist das Internet als Medium nicht vorhanden. In der Ausbildungsgruppe 2 gebrauchen 22,22% der Informanten Russisch und 0% Ukrainisch als Internetsprachen. In der Ausbildungsgruppe 3 gebrauchen 30,77% der Informanten Russisch und 23,08% Ukrainisch als

Internetsprachen. In der Ausbildungsgruppe 4 gebrauchen 50% der Informanten Russisch und 50% Ukrainisch als Internetsprachen.

62,5% der Männer und 20,83% der Frauen hören russisches Radio. 62,5% der Männer und 20,83% der Frauen hören ukrainisches Radio. 75% der Männer und 91,67% der Frauen sehen russisches Fernsehen. 75% der Männer und 75% der Frauen sehen ukrainisches Fernsehen. 37,5% der Männer und 16,67% der Frauen gebrauchen das Internet auf Russisch. 31,25% der Männer und 8,33% der Frauen gebrauchen das Internet auf Ukrainisch.

In der Kriegsgeneration werden ähnlich wie in Rumänien nur das Radio und Fernsehen konsumiert. Der Anteil der Personen, welche auf Russisch fernsehen, ist mit 76,92% höher als die 46,15%, welche ukrainischsprachige Programme konsumieren. Beim Radio ist die Situation interessanterweise umgekehrt. 23,08% der Vertreter der Kriegsgeneration hören ukrainisches Radio, dagegen nur 15,38% russisches.

In der Nachkriegsgeneration liegt der Anteil der Personen, welche das Radio, Fernsehen und Internet auf Russisch konsumieren, leicht über dem Anteil jener Personen, welche die entsprechenden Medien auf Ukrainisch konsumieren. Beim Radio beträgt das Verhältnis 38,1% zu 33,33%, beim Fernsehen 95,24% zu 90,48% und beim Internet 23,81% zu 19,05%.

In der Kommunismusgeneration halten sich das Russische und Ukrainische beim Radio mit einem Anteil von jeweils 83,33% die Waage. Ebenfalls 83,33% der Kommunismusgeneration sehen ukrainisches Fernsehen, hingegen nur 66,67% russisches. Dementgegen benutzen 83,33% das Internet auf Russisch und nur 50% auf Ukrainisch.

An der Kommunismusgeneration erkennt man deutlich, dass mit zunehmender Bedeutung des Ukrainischen als Amts- und Bildungssprache auch der Medienkonsum auf Ukrainisch steigt. Auf lange Sicht ist zu erwarten, dass die ukrainischen Lipovaner sowohl das Radio als auch das Fernsehen und Internet gleichermaßen auf Russisch und Ukrainisch konsumieren.

2.2.6 Russisch als Umgangssprache in der Öffentlichkeit

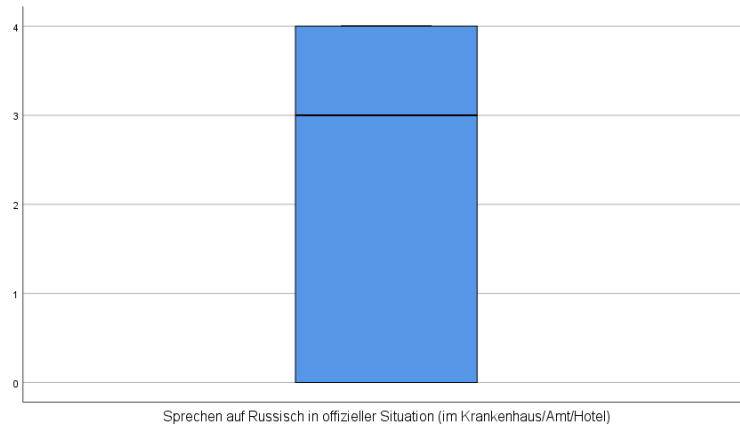
Im Gegensatz zu Russisch als intimer Familiensprache der Lipovaner drückt die Verwendung des Russischen in der Öffentlichkeit die Wertschätzung oder Nichtwertschätzung der Minderheitensprache aus. Die Umgangssprache in der Öffentlichkeit ist ein Zeitbild für die Periode von 2015 bis 2018, in der die Befragung stattgefunden hat.

2.2.6.1 Russisch als Umgangssprache in der Öffentlichkeit des rumänischen Donaudeltas

Bei der Frage danach, wie oft Russisch als Umgangssprache in der Öffentlichkeit gebraucht wird, standen den Interviewpartnern die fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) nie, 2) selten, 3) gelegentlich, 4) oft und 5) sehr oft zur Verfügung. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „nie“ mit 0, „selten“ mit 1, „gelegentlich“ mit 2, „oft“ mit 3 und „sehr oft“ mit 4 bewertet.

Der obige Boxplot liefert eine Übersicht darüber, wie intensiv das Russische von den Informanten in der Öffentlichkeit verwendet wird.

Abbildung 2.2.6.1.1: Boxplot zum Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit bei den Lipovanern

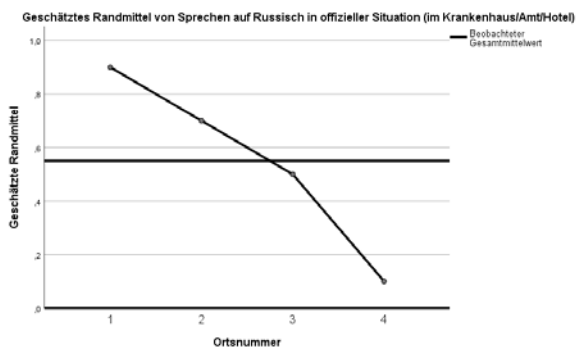


Quelle: Breiling 2015-2018

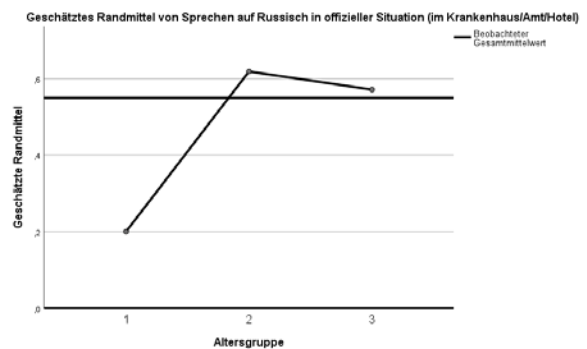
Das Russische wird als Umgangssprache in der Öffentlichkeit von 36 Personen (45%) sehr oft, 5 Personen (6,25%) oft, 3 Personen (3,75%) gelegentlich, 13 Personen (16,25%) selten und 23 Personen (28,75%) nie verwendet. Man erkennt bereits hier, dass sich die Interviewpartner hinsichtlich der Verwendung des Russischen in der Öffentlichkeit im Wesentlichen in zwei Gruppen aufteilen: 1) In jene Personen, welche das Russische oft bzw. sehr oft und 2) jene Informanten, welche das Russische selten bzw. nie in der Öffentlichkeit gebrauchen.

Bei den rumänischen Lipovanern wird Russisch kaum in der Öffentlichkeit verwendet. Der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch in der Öffentlichkeit beträgt 0,55.

Abbildung 2.2.6.1.2: Verwendung von Russisch in der Öffentlichkeit bei den rumänischen Lipovanern



1) Verwendung von Russisch in der Öffentlichkeit bei den rumänischen Lipovanern nach Orten 1 bis 4



2) Verwendung von Russisch in der Öffentlichkeit bei den rumänischen Lipovanern nach Altersgruppen 1 bis 3

Geschätztes Randmittel von Sprechen auf Russisch in offizieller Situation (im Krankenhaus/Amt/Hotel) Geschätzte Randmittel eigene Ausbildung	
3) Verwendung von Russisch in der Öffentlichkeit bei den rumänischen Lipovanern nach Ausbildungsgruppen 1 bis 4	
Geschätztes Randmittel von Sprechen auf Russisch in offizieller Situation (im Krankenhaus/Amt/Hotel) Geschätzte Randmittel Stadt/Land	Geschätztes Randmittel von Sprechen auf Russisch in offizieller Situation (im Krankenhaus/Amt/Hotel) Geschätzte Randmittel Geschlecht
4) Verwendung von Russisch in der Öffentlichkeit bei den rumänischen Lipovanern nach Stadt und Land	5) Verwendung von Russisch in der Öffentlichkeit bei den rumänischen Lipovanern nach Geschlechtern
Quelle: Breiling 2015-2018	

In allen vier rumänischen Untersuchungsorten wird Russisch kaum in der Öffentlichkeit verwendet. In Tulcea beträgt der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch in der Öffentlichkeit 0,9, in C. A. Rosetti 0,7, in Mila 23 0,5 und in Sulina 0,1.

Sowohl in der Stadt (Mittelwert=0,5) als auch am Land (Mittelwert=0,6) wird Russisch kaum in der Öffentlichkeit verwendet. Dieselbe Schlussfolgerung ergibt sich bei der Betrachtung der Informanten nach Altersgruppen, Ausbildungsgruppen und dem Geschlecht. In der ersten Altersgruppe beträgt der Mittelwert für den Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit 0,2, in der zweiten 0,62 und in der dritten 0,57. In der ersten und vierten Ausbildungsgruppe beträgt der Mittelwert für den Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit 0,5, in der zweiten 0,55 und in der dritten 0,6.

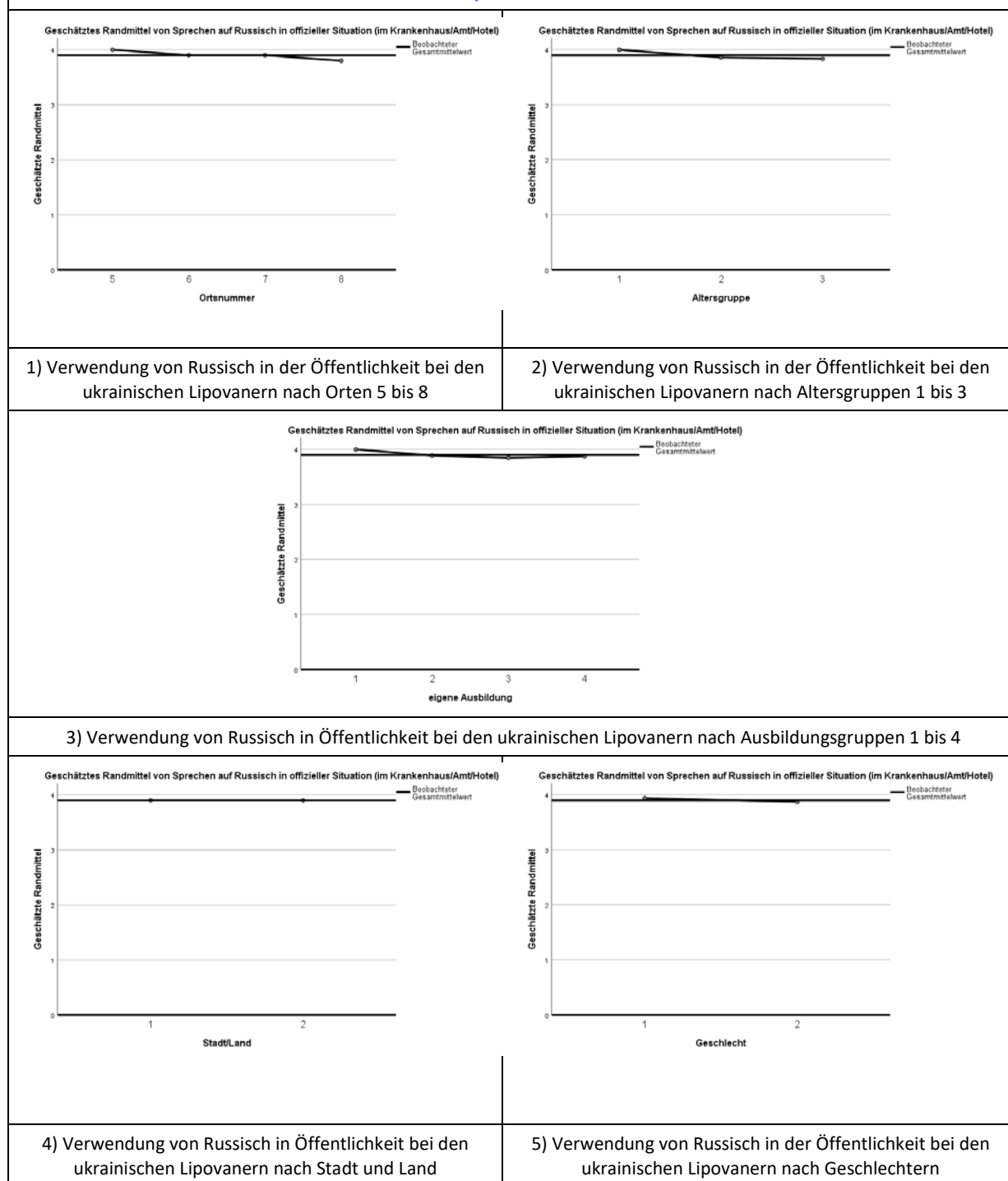
Bei den Männern beträgt der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch in der Öffentlichkeit 0,55, bei den Frauen 0,56.

Im Bezug auf die rumänischen Informanten erkennt man, dass das Russische fast nur als Familiensprache verwendet wird. Im öffentlichen Bereich gebrauchen die Lipovaner meistens das Rumänische, welches im rumänischen Donaudelta die einzige offizielle Amtssprache ist. Wenn ein Lipovaner in der rumänischen Öffentlichkeit das Russische gebraucht, so geschieht dies in der Regel immer dann, wenn zum Beispiel der Arzt, welcher ihn behandelt, oder der Beamte, mit dem er administrative Angelegenheiten abwickelt, selbst Lipovaner ist.

2.2.6.2 Russisch als Umgangssprache in der Öffentlichkeit des ukrainischen Donaudeltas

Im Gegensatz zum rumänischen Donaudelta wird Russisch im ukrainischen Teil oft in der Öffentlichkeit verwendet. Im ukrainischen Donaudelta ist das Russische neben dem Ukrainischen eine regionale Amtssprache. Der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch in der Öffentlichkeit beträgt unter den ukrainischen Informanten 3,9.

Abbildung 2.2.6.2: Verwendung von Russisch in der Öffentlichkeit bei den ukrainischen Lipovanern



In allen vier ukrainischen Untersuchungsorten wird Russisch oft in der Öffentlichkeit verwendet. Der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch in der Öffentlichkeit beträgt in Vilkovo 4, in Mirnoje und Muravljovka 3,9 und in Kilija 3,8.

Zwischen der Stadt und dem Land besteht hinsichtlich des Gebrauchs von Russisch in der Öffentlichkeit kein Unterschied. Der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch in der Öffentlichkeit beträgt sowohl in der Stadt als auch am Land 3,9.

In allen Altersgruppen wird Russisch oft in der Öffentlichkeit verwendet. Der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch in der Öffentlichkeit beträgt in der ersten Altersgruppe 4, in der zweiten 3,86 und in der dritten 3,83. Dasselbe gilt für den Vergleich nach Ausbildungsgruppen und Geschlechtern. Der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch in der Öffentlichkeit beträgt in der ersten Ausbildungsgruppe 4, in der zweiten 3,89, in der dritten 3,85 und in der vierten 3,88. Bei den Männern beträgt der Mittelwert für den Gebrauch von Russisch in der Öffentlichkeit 3,94, bei den Frauen 3,88.

Die Tatsache, dass alle ukrainischen Befragten das Russische oft bzw. sehr oft in der Öffentlichkeit gebrauchen, zeigt, dass das Russische als Öffentlichkeits- und Amtssprache in der Oblast von Odessa auch nach dem Zerfall der Sowjetunion seine dominante Rolle behielt. Zwar müssen amtliche Dokumente auf Ukrainisch verfasst sein und auch auf Ukrainisch ausgefüllt werden, doch in der mündlichen Kommunikation überwiegt weiterhin das Russische gegenüber dem Ukrainischen. Angesichts der Tatsache, dass das Russische in der Oblast von Odessa den Status einer regionalen Amtssprache besitzt, ist zukünftig nicht davon auszugehen, dass die Dominanz des Russischen im ukrainischen Donaudelta zurückgeht.

2.2.6.3 Arbeit

Die Arbeitssprache hängt stark vom Ausbildungsgrad ab. Die lokalen Personen, die im Fischfang oder der Landwirtschaft beschäftigt sind, haben wenig Sprachkontakt zu anderssprachigen Gruppen außerhalb ihres Ortes. In dieser Informantengruppe ist Russisch auch im rumänischen Teil des Donaudeltas dominant.

Arbeiter in einer rumänischen Fischfabrik, welche die Fänge der Fischer entgegennehmen, müssen wesentlich häufiger in der rumänischen Mehrheitssprache kommunizieren, können das Russische aber auch in der Arbeit anwenden, da in den Fischfabriken des Donaudeltas relativ viele Lipovaner arbeiten.

Eine hohe Ausbildungsstufe und ein entsprechender Job in einem hochqualifizierten Umfeld oder in der Verwaltung passen Lipovaner relativ schnell an die Mehrheitsgesellschaft an. Der höhere Status durch die Ausbildung und die erweiterten Arbeitsmöglichkeiten auf nationaler Ebene beschleunigen die Assimilation an die Mehrheitssprache.

Im Vergleich zu Rumänien ist es für die ukrainischen Lipovaner etwas schwieriger, außerhalb des Donaudeltas Fuß zu fassen. Zahlreiche Lipovaner sprechen mangelhaft Ukrainisch, dabei sind aber gerade die russisch-ukrainische Zweisprachigkeit in gemischtsprachigen Oblasten bzw. ein gutes Ukrainisch in rein ukrainischsprachigen Oblasten wichtige Voraussetzungen für zum Beispiel eine staatliche Anstellung in der ukrainischen Verwaltung.

2.2.6.4 Amtswege

Verwaltungsangelegenheiten zeigen die Wichtigkeit der Minderheitensprache und den Respekt zur Minderheitensprache seitens der Mehrheitssprache. Prinzipiell sollte auf Ämtern die Möglichkeit geboten werden, die russische Minderheitensprache verwenden zu können, selbst wenn alle rumänischen Lipovaner auch Rumänisch und die jüngeren ukrainischen Lipovaner auch Ukrainisch sprechen. Ein hoher Respekt gegenüber der russischen Minderheitensprache würde i) die prinzipielle Möglichkeit, Amtswege auf Russisch zu erledigen, beinhalten, ii) dem Wunsch vieler Lipovaner, ihre eigene Sprache bevorzugt auch auf Ämtern zu benutzen, nachkommen und iii) bei den Lipovanern ein entsprechendes Bewusstsein und Selbstvertrauen schaffen, dies auch offen dokumentierbar zu tun.

Aus den obigen Abbildungen erkennen wir, dass hinsichtlich der Verwendung des Russischen in einer offiziellen Situation zwischen den vier rumänischen Untersuchungsorten (Ortsnummer 1-4) und den vier ukrainischen Untersuchungsorten (Ortsnummer 5-8) ein deutlicher Unterschied besteht.

Im Kreis Tulcea ist Rumänisch bislang die einzige Amtssprache, so dass das Russische in einer offiziellen Situation nur dann verwendet wird, wenn zum Beispiel der Angestellte am Amt, der Arzt im Krankenhaus oder der Rezeptionist im Hotel selbst Lipovaner ist. In der Oblast von Odessa ist Russisch neben der ukrainischen Staatssprache regionale Amtssprache. Deshalb sprechen die ukrainischen Lipovaner in fast jeder offiziellen Situation ihre russische Muttersprache. Selten kommt es auch vor, dass zum Beispiel ein Beamter schlecht Russisch spricht und daher das Ukrainische gegenüber dem Russischen bevorzugt. In diesen Fällen erweisen sich jene Lipovaner, welche das Ukrainische flüssig beherrschen, in der Regel als entgegenkommend und wechseln auf das Ukrainische. Andere Lipovaner, welche das Ukrainische nicht mächtig sind, sprechen weiter auf Russisch. So ergibt sich auf dem Amt eine Gesprächssituation, in welcher der Beamte Ukrainisch und der Lipovaner Russisch spricht. Dabei kommt es aber auf Grund der relativ großen Ähnlichkeit zwischen Russisch und Ukrainisch nur selten zu Verständnisschwierigkeiten oder sprachlich bedingten Missverständnissen.

Mittlerweile ist es in der ganzen Ukraine auch gesetzlich vorgeschrieben, dass alle amtlichen Dokumente nur auf Ukrainisch auszufüllen sind. Dies ist vor allem für die Vertreter der Kriegsgeneration ein Problem, da sie die ukrainische Rechtschreibung wenig oder gar nicht beherrschen. In entsprechenden Problemfällen erweisen sich die jeweiligen Beamten in der Regel als verständnisvoll und helfen der Person beim Ausfüllen des Dokumentes.

2.2.6.5 Angst vor Diskriminierung bei Gebrauch der russischen Sprache

Die Angst, durch den Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit negativ aufzufallen, betrifft vor allem die rumänischen Lipovaner. Viele Lipovaner entgehen dieser Angst, indem sie im öffentlichen Raum, selbst im Gespräch mit Familienmitgliedern oder anderen Lipovanern, nur die rumänische Mehrheitssprache benutzen. Durch das Ausweichen auf die Mehrheitssprache kann verhindert werden, dass man von den Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung direkt oder indirekt als „minderwertig“ verurteilt wird.

Wird hingegen die russische Sprache auch in der Öffentlichkeit verwendet, so drückt dies Selbstvertrauen und Gleichheit zu anderen aus. Man fürchtet keine Repressionen seitens der Mehrheitsbevölkerung.

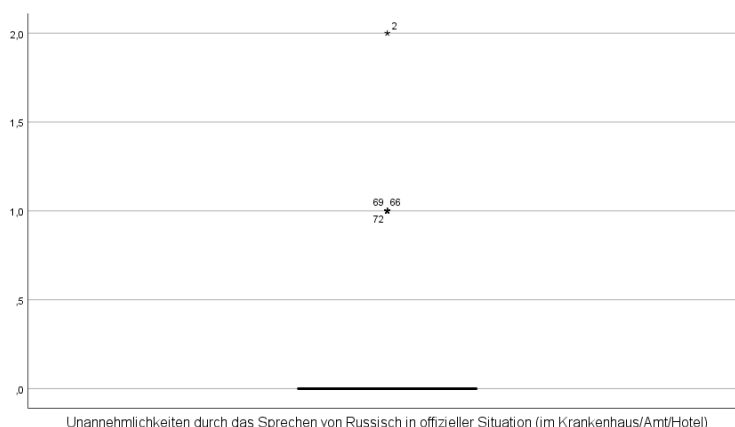
Die Frage danach, wie oft sich die rumänischen Informanten beim Gebrauch des Russischen in der rumänischen Öffentlichkeit unwohl fühlten, sollte aufzeigen, ob bzw. inwieweit man beim Gebrauch des Russischen in der rumänischen Öffentlichkeit Gefahr läuft, angefeindet oder diskriminiert zu

werden. Außerdem lässt die Frage Rückschlüsse über den Status, welcher dem Russischen in der rumänischen Öffentlichkeit zukommt, zu.

Bei der Frage danach, wie oft man sich beim Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit unwohl fühlte, standen den Befragten die fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) nie, 2) selten, 3) gelegentlich, 4) oft und 5) sehr oft zur Verfügung. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „nie“ mit 0, „selten“ mit 1, „gelegentlich“ mit 2, „oft“ mit 3 und „sehr oft“ mit 4 bewertet.

Aus dem obigen Boxplot geht hervor, dass sich sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudelta die meisten Informanten beim Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit noch nie unwohl fühlten.

Abbildung 2.2.6.5: Boxplot zur Angst vor Diskriminierung bei Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit bei den Lipovanern



Quelle: Breiling 2015-2018

70 Personen (87,50%) fühlten sich beim Gebrauch von Russisch in der Öffentlichkeit nie unwohl, 9 Personen (11,25%) selten und 1 Person (1,25%) gelegentlich.

Im Hinblick auf die rumänischen Informanten fühlte sich ein Informant in Tulcea beim Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit manchmal unwohl. Zwei weitere Befragte aus Tulcea sowie jeweils ein Informant aus Mila 23 und Sulina fühlten sich selten unwohl.

Jener Befragte aus Tulcea, welcher bei der Verwendung des Russischen in der Öffentlichkeit manchmal Probleme hat, traf in Tulcea mehrmals auf rumänische Nationalisten, welche die russische Sprache entschieden verurteilten und deren sehnlichster Wunsch es wäre, die rumänischen Lipovaner in die Russische Föderation auszusiedeln. Die anderen vier rumänischen Informanten, welche auf Grund ihrer Muttersprache selten diskriminiert wurden, erzählten, dass sie beim Russischsprechen auf der Straße manchmal von vorbeigehenden Passanten abfällig angesehen werden. Außerdem fügten sie hinzu, dass das Russische in Rumänien schon immer einen geringen Status hatte.

Gleich wie die rumänischen Lipovaner empfanden auch die ukrainischen Lipovaner kaum Unannehmlichkeiten durch die Verwendung von Russisch in der Öffentlichkeit. Ein Befragter aus Vilkovo sowie jeweils zwei Informanten aus Muravljovka und Kilija fühlten sich beim Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit selten unwohl. Bei allen fünf Personen handelte es sich dabei um einen Einzelfall, der sich nicht in der Oblast von Odessa, sondern in der Westukraine zutrug. So erzählte der Informant aus Vilkovo, dass er in einem Kleidergeschäft in Lvov nicht bedient wurde, da

er Russisch sprach. Als er mit viel Mühe auf die ukrainische Sprache wechselte, wurde er sofort bedient.

Abgesehen von ein paar Einzelfällen erkennt man, dass man sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudelta das Russische meist problemlos in der Öffentlichkeit verwenden kann. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass das gesamte Donaudelta bereits seit Jahrhunderten eine multikulturelle und multiethnische Region, in der sich die meisten Bewohner an Mehrsprachigkeit gewöhnt haben, ist.

2.2.7 Faktor- und Clusteranalyse zum Thema Sprache

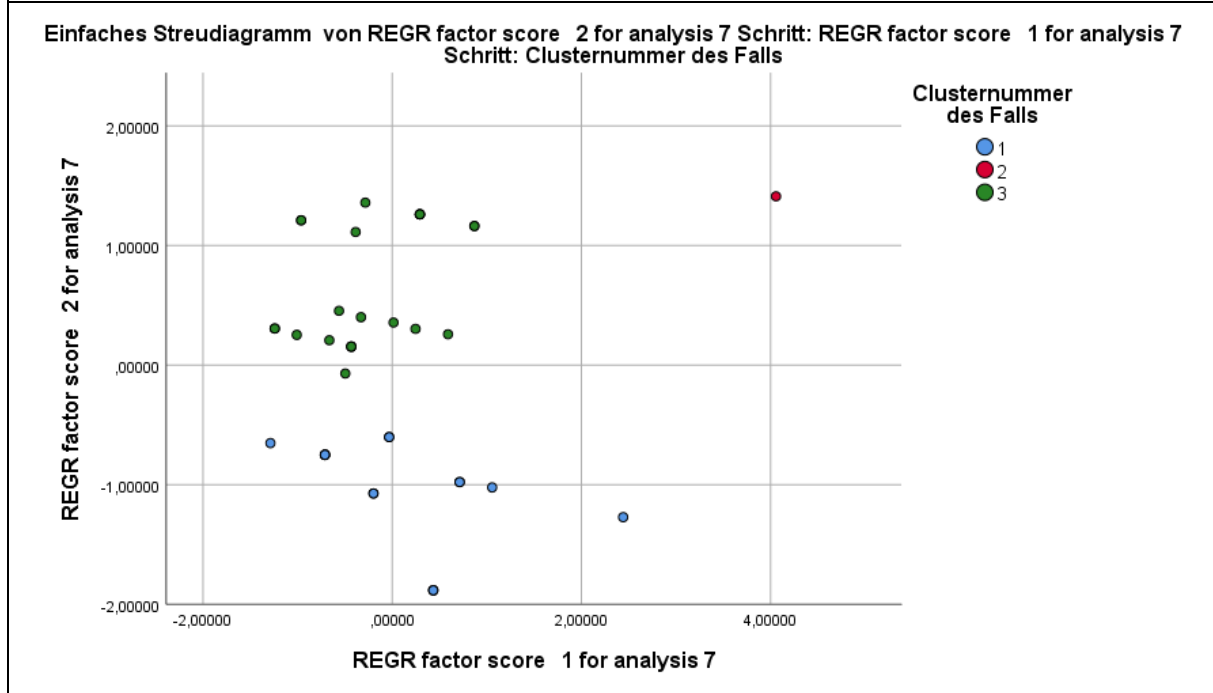
In die Faktor- und Clusteranalyse zum Konsum russischsprachiger Medien fließen folgende Fragen ein: 1) Die Häufigkeit, mit der die Informanten auf Russisch schreiben, 2) die Häufigkeit, mit der die Interviewpartner russische Zeitschriften lesen, 3) der Konsum der Informanten von russischem Radio, 4) der Konsum der Befragten von russischem Fernsehen sowie 5) der Konsum der Interviewpartner von russischem Internet. Das Ziel dieser Faktor- und Clusteranalyse ist es, die rumänischen bzw. ukrainischen Informanten hinsichtlich ihres Verhaltens beim Konsum russischsprachiger Medien in drei Gruppen einzuteilen. Die Gruppen sollen sich voneinander möglichst stark unterscheiden, die Personen innerhalb einer Gruppe sollen einander hingegen möglichst stark ähneln.

2.2.7.1 Faktor- und Clusteranalyse zum Konsum russischsprachiger Medien der rumänischen Lipovaner

Bei dieser Faktor- und Clusteranalyse ergaben sich zunächst zwei Faktoren, die folgendermaßen definiert sind: Der Faktor 1 wird durch positive Werte für das Schreiben auf Russisch und das Lesen von russischen Zeitungen sowie neutrale Werte für Russisch als Radiosprache, Russisch als Fernsehsprache und Russisch als Internetsprache charakterisiert.

Der Faktor 2 wird durch positive Werte für Russisch als Radiosprache und Russisch als Fernsehsprache, einen neutralen Wert für das Schreiben auf Russisch sowie negative Werte für das Lesen von russischen Zeitungen und die Verwendung von Russisch als Internetsprache festgelegt.

Abbildung 2.2.7.1: Faktor- und Clusteranalyse zum Konsum russischsprachiger Medien der rumänischen Lipovaner



Der Cluster 1 umfasst 16 Personen und wird durch einen positiven Wert für den Faktor 1 und einen stark negativen Wert für den Faktor 2 beschrieben. Die Personen in diesem Cluster tendieren also dazu, auf Russisch zu schreiben, russische Zeitschriften zu lesen und das Internet auf Russisch zu benutzen, jedoch kein russisches Radio zu hören und auch kein russisches Fernsehen zu konsumieren.

Zum Cluster 2 gehört nur eine einzige Person. Dieser Cluster wird durch einen stark positiven Wert für den Faktor 1 sowie einen stark positiven Wert für den Faktor 2 beschrieben. Die Person in diesem Cluster ist mit allen Arten von russischen Medien stark verbunden und tendiert dazu, auf Russisch zu schreiben, russische Zeitungen zu lesen, russisches Radio zu hören, russisches Fernsehen zu konsumieren und das Internet auf Russisch zu benutzen.

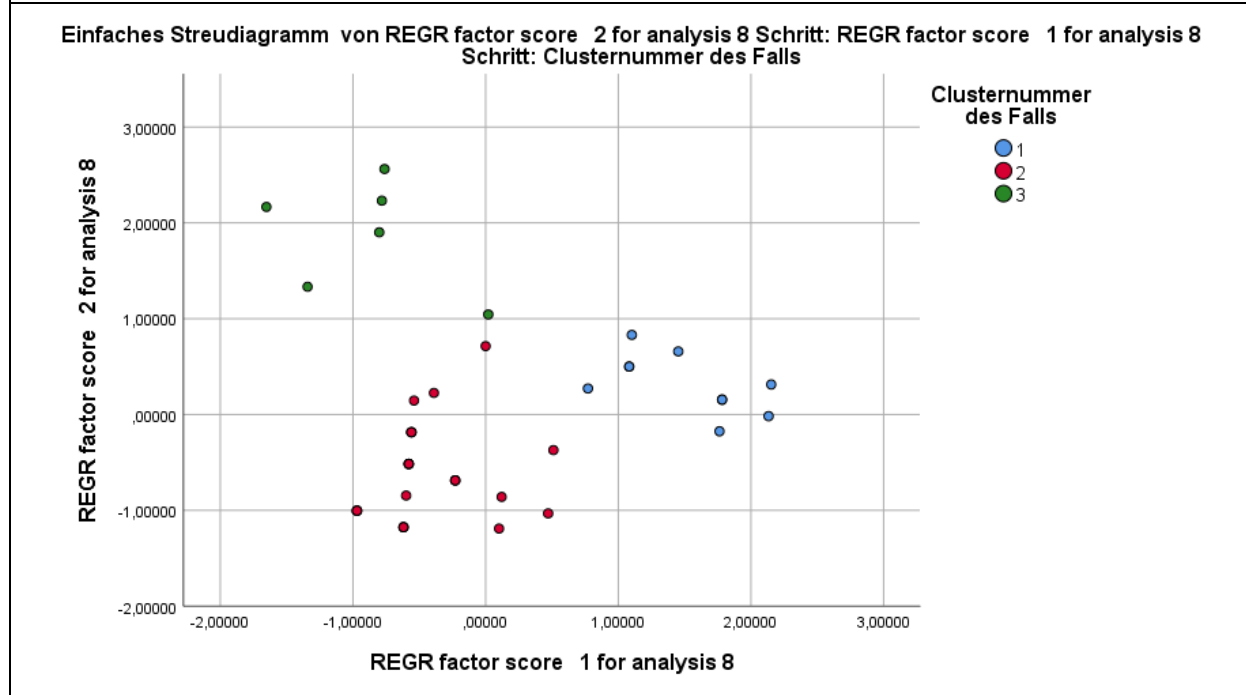
Der Cluster 3 umfasst 23 Personen und wird durch einen negativen Wert für den Faktor 1 sowie einen positiven Wert für den Faktor 2 beschrieben. Die Personen, welche diesem Cluster angehören, tendieren dazu, russisches Radio zu hören und russisches Fernsehen zu konsumieren, jedoch kein russisches Internet zu verwenden, nicht auf Russisch zu schreiben und auch keine russischen Zeitschriften zu lesen.

2.2.7.2 Faktor- und Clusteranalyse zum Konsum russischsprachiger Medien der ukrainischen Lipovaner

Die zwei Faktoren, die sich bei dieser Faktor- und Clusteranalyse ergaben, sind folgendermaßen definiert: Der Faktor 1 wird durch positive Werte für Schreiben auf Russisch, Russisch als Radiosprache und Russisch als Internetsprache sowie neutrale Werte für das Lesen von russischen Zeitschriften und Russisch als Fernsehsprache charakterisiert.

Der Faktor 2 wird durch positive Werte für das Lesen von russischen Zeitungen und Russisch als Radiosprache, einen neutralen Wert für Russisch als Internetsprache sowie negative Werte für das Schreiben auf Russisch und Russisch als Fernsehsprache festgelegt.

Abbildung 2.2.7.2: Faktor- und Clusteranalyse zum Konsum russischsprachiger Medien der ukrainischen Lipovaner



Der Cluster 1 umfasst 10 Personen und wird durch einen stark positiven Wert für den Faktor 1 sowie einen positiven Wert für den Faktor 2 beschrieben. Die Personen, welche diesem Cluster angehören, haben die Tendenz, russisches Radio zu hören, auf Russisch zu schreiben, das Internet auf Russisch zu benutzen, russische Zeitschriften zu lesen, jedoch nicht auf Russisch fernzusehen.

Den Cluster 2 bilden 24 Personen und er wird durch negative Werte für die Faktoren 1 und 2 charakterisiert. Die Personen in diesem Cluster weisen die Tendenz auf, auf Russisch fernzusehen, jedoch nicht auf Russisch zu schreiben, kein russisches Radio zu hören, keine russischen Zeitschriften zu lesen und das Internet nicht auf Russisch zu benutzen.

Der Cluster 3 umfasst 6 Personen und wird durch einen negativen Wert für den Faktor 1 sowie einen stark positiven Wert für den Faktor 2 beschrieben. Die Angehörigen dieses Clusters tendieren dazu, russische Zeitungen zu lesen und russisches Radio zu hören, jedoch nicht auf Russisch zu schreiben, das Internet nicht auf Russisch zu benutzen und auch nicht auf Russisch fernzusehen.

2.3 Auswahl von Aussagen der Befragten zu ihrem bzw. dem allgemeinen Sprachgebrauch

Die folgenden Interviewsequenzen aus den acht Untersuchungsorten widmen sich dem Themenbereich „Fragen zur Sprachpraxis“. Dieser Themenbereich umfasst fünf Hauptfragen, von denen sich jede in mehrere Unterfragen aufgliedert. Nach jeder Interviewsequenz wird ein Kommentar angeführt, welcher die Aussage des jeweiligen Informanten in einen größeren Kontext einbettet. Zu jedem Untersuchungsort werden gemäß den fünf Hauptfragen fünf Interviewsequenzen angeführt, so dass dieser Abschnitt insgesamt 40 Interviewsequenzen beinhaltet. Die Interviews wurden auf Russisch geführt und danach auf Deutsch transkribiert.

Folgende Fragen wurden zum Themenbereich „Fragen zur Sprachpraxis“ gestellt:

- 1) In welcher Sprache sprechen/sprachen Sie mit Ihren Eltern? In welcher Sprache sprechen/sprachen Sie mit Ihrem Partner? In welcher Sprache sprechen/sprachen Sie mit ihren Kindern?
- 2) In welcher Sprache haben Sie ihre Grundschule, höhere Schule, sonstige Ausbildung absolviert?
- 3) Lesen und schreiben Sie auf Russisch? Beherrschen Sie die kyrillische Schrift? Lesen Sie regelmäßig russische Altgläubigenzeitschriften? Lesen Sie sonstige russische Zeitschriften? Lesen Sie russische Bücher und wie viele davon pro Jahr? Hören Sie Radio und in welcher Sprache hören Sie Radio? Sehen sie fern und in welcher Sprache sehen Sie fern?
- 4) Benutzen Sie das Internet? Wenn ja, in welchen Sprachen nutzen Sie das Internet?
- 5) Welche Sprache sprechen Sie, wenn Sie in Tulcea/Izmail ins Krankenhaus/Amtshaus/Gasthaus gehen? Fühlten Sie sich beim Sprechen der russischen Sprache im öffentlichen Raum schon einmal unwohl? Können Sie ein Beispiel geben?

2.3.1 Tulcea

„Mit den Eltern habe ich auf „Lipovanisch“ gesprochen. Dies ist kein reines Russisch, sondern eine Mischsprache mit zahlreichen Lehnwörtern. Nun ist es für uns schon relativ schwierig, auf Russisch zu sprechen, da wir das ganze Leben Rumänisch gesprochen haben.

Mit meiner Frau und Tochter spreche ich sowohl Russisch als auch Rumänisch, wie es sich gerade ergibt.“

(Mann, 71 Jahre, 2015)

Der Begriff „Lipovanisch“ ist die Eigenbezeichnung der Lipovaner für ihre Muttersprache. Der Befragte schildert die familiäre Sprachsituation der Lipovaner in Tulcea. Die Aussage, dass dem Informanten der Gebrauch der russischen Sprache schwer fällt, da er in erster Linie das Rumänische verwendet, weist darauf hin, dass sich die Lipovaner im rumänischen Donaudelta zunehmend an die rumänische Mehrheitssprache assimilieren.

„Bis zum Jahre 1959, als ich die siebte Schulklasse abschloss, war die Schulsprache Russisch. Im Jahre 1959 wurden anderssprachige Schulen in Rumänien verboten und so absolvierte ich meine weitere Ausbildung auf Rumänisch.

Jetzt kann ich frei auf Russisch lesen und schreiben, das ist überhaupt kein Problem!

Von den Zeitschriften der Altgläubigen lese ich sowohl „Zorile“ als auch „Kitež-Grad“. Wenn ich andere russische Zeitschriften finde, lese ich auch diese sehr gerne. Leider kann ich nur schlecht auf Kirchenslawisch lesen. An der Universität hatten wir einen Kurs auf Kirchenslawisch, doch mit dieser Sprache habe ich mich nie eingehender befasst.

Russische Bücher lese ich regelmäßig, da dies meine Arbeit ist. Ich kann sagen, dass ich dieses Jahr bereits fünfzig Bücher überflogen habe. Dabei ist es für mich schwer zu sagen, wie viele Bücher ich genau gelesen habe. Manche Bücher überfliege ich nur, andere lese ich im Detail...wie es sich eben ergibt. Doch mir gefällt die Literatur von Tolstoj, ich habe den Großteil seiner Werke gelesen.

Vor den Altgläubigenfestivals lese ich auch sehr viel Poesie. Ich muss nämlich meine Schüler auf den Vortrag russischer Gedichte vorbereiten.“

(Frau, 70 Jahre, 2015)

Die Informantin ist eine von relativ wenigen Befragten, welche neben russischen Zeitschriften auch russische Literatur liest. Dies hängt vor allem mit ihrer Arbeit als Russischlehrerin im Kulturzentrum der Lipovaner von Tulcea zusammen. Im Sozialismus war Rumänien einer von wenigen Ostblockstaaten, in denen der Russischunterricht nicht verpflichtend war. Als erste Fremdsprache konnte man damals zwischen Russisch, Englisch, Französisch und Deutsch wählen.

„Wir hören nur auf Rumänisch Radio, doch wir hören im Allgemeinen sehr selten Radio, da es bei uns in jedem Zimmer einen Fernseher gibt. Doch wenn wir irgendwo hinfahren, nehmen wir ein tragbares Radio mit, um auch in der Wildnis ein Hintergrundgeräusch zu hören.

Wir sehen auf Russisch und Rumänisch fern. Wir schauen immer Programme, die uns beiden gefallen. Wir schauen mehr russische Sender, da dort oft gute Filme und witzige Sendungen gezeigt werden. Im russischen Fernsehen werden oft Volkslieder gesungen und Anekdoten erzählt. Das gefällt uns beiden sehr gut und wir können die russische Sprache auch gut verstehen.“

(Mann, 75 Jahre, 2016)

Aus der Schilderung des Befragten geht hervor, dass vor allem Vertreter der Nachkriegsgeneration das Radio durch das Fernsehen ersetzt haben. Außerdem wird deutlich, weshalb viele Lipovaner das russische Fernsehen gegenüber dem rumänischen bevorzugen. Schließlich ist auch zu erwähnen, dass die meisten Lipovaner im Donaudelta sowohl rumänische als auch russische Radio- bzw. Fernsehprogramme empfangen können.

„Ich verwende das Internet auf Russisch und Rumänisch, jedoch relativ selten. Vor kurzer Zeit habe ich mir eine Solarplatte gekauft, die ich zum Aufheizen von Wasser verwenden möchte. Auf einer russischen Seite habe ich eine Firma gefunden, welche Solarplatten zum Aufheizen von Wasser montiert. Auf dieser Seite habe ich mir zwölf oder dreizehn kleine Videoclips angesehen, in denen erklärt wurde, wie man eine Solarplatte richtig montiert.“

(Mann, 66 Jahre, 2016)

Das Zitat zeigt, dass das Internet auch unter Vertretern der Nachkriegsgeneration für Recherchen verwendet wird. Die Angehörigen der Nachkriegsgeneration, welche das Internet verwenden, leben fast alle in den Städten und verfügen dort über eine PC-Standleitung. Am Land wird das Internet fast ausschließlich über Smartphones konsumiert, welche bis auf wenige Ausnahmen nur in der Kommunismusgeneration verbreitet sind.

„An einem öffentlichen Ort spreche ich immer Rumänisch.

Wegen des Sprechens auf Russisch an einem öffentlichen Ort wurde ich noch nie zurechtgewiesen, ganz im Gegenteil. Meistens wurde ich auf Grund der russischen Sprache besser behandelt. Als ich in Harghita Covasna war, waren die ungarischsprachigen Kellner besonders nett zu mir, als ich Russisch sprach. Als ich Rumänisch sprach, waren sie nicht ganz so nett.

Eine ähnliche Erfahrung machte ich, als ich mit meiner Frau im bulgarischen Kurort Nessebar Urlaub machte. Als wir Russisch sprachen, waren die Kellner im Restaurant sehr nett zu uns, da die russischsprachigen Touristen in Nessebar auf Grund ihrer hohen finanziellen Potenz sehr beliebt sind. Als wir Rumänisch sprachen, waren die Kellner gleich viel weniger nett.“

(Mann, 52 Jahre, 2015)

Der Informant erklärt, dass das Russische im ungarischsprachigen Teil von Rumänien sowie in zahlreichen bulgarischen Tourismusorten in der Regel mehr Prestige als das Rumänische hat. Dabei sind die Gründe für das höhere Prestige des Russischen in den zwei Fällen unterschiedlich. In Harghita Covasna empfinden die Vertreter der ungarischen Minderheit, welche traditionell ein eher gespanntes Verhältnis zur rumänischen Sprache und Mehrheitsbevölkerung haben, Solidarität mit einem Vertreter der russischen Minderheit und im bulgarischen Nessebar wird das Russische mit zahlungskräftigen Touristen assoziiert.

2.3.2 C. A. Rosetti

"Das erste Schuljahr absolvierte ich auf Russisch. Danach wurde per Gesetz die rumänische Sprache als einzige Schulsprache eingeführt und so erhielt ich meine weitere Schulausbildung auf Rumänisch. Ich kann auf Russisch sowohl lesen als auch schreiben. Ich habe nie Altkirchenslawisch gelernt, deshalb lese ich die religiösen Texte in russischer Übersetzung. Ich lese kaum Altgläubigenzeitschriften, dafür habe ich keine Zeit, da ich in erster Linie meine religiösen Bücher lese. Manchmal kommt ein Mann aus Moskau nach Periprava, von ihm kaufe ich die religiösen Bücher. Sie werden hauptsächlich in Moskau herausgegeben. Ich lese Bücher zur Liturgie, Abendgebete, religiöse Kalender, Psalmen, Kanone, jedoch alles auf Russisch, Gebete für den zukünftigen Schlaf, Gebete für den Samstag, Gebete für den Sonntag, Gebete zur Heiligen Dreifaltigkeit, Psalme für hohe Feiertage sowie Psalme und Lieder für Ostern, welche während der Messe gelesen werden. Ich habe auch noch andere Bücher, die ich lesen möchte. Ich habe immer genug zu tun. Ich lese keine russischen Zeitschriften, da es sie hier nicht gibt. Als ich noch in Bukarest lebte, kaufte ich dort manchmal russische Zeitschriften, sie erschienen einmal pro Woche. Ich kann schwer sagen, wie viele Bücher pro Jahr ich lese, da ich die meisten Bücher mehrmals lese. Hier siehst du ein sogenanntes Kanonenbuch, es enthält 69 Kanone, die zu Ehren der Muttergottes, Jesus Christus und verschiedenen Heiligen gelesen werden. Ich besitze auch noch andere Bücher, die 100 Kanone enthalten. Hier habe ich auch Psalmen über den König David, ich lese sie auch. Hier siehst du auch ein sogenanntes „Palafinnik“, ein Gebetsbuch für Totenmessen. Dieses Gebetsbuch enthält auch Kanone für die Verstorbenen. Ein Diakon in unserer Kirche hat einen Onkel in Moskau. Zu unserem Kirchweihfest am Feiertag des Heiligen Dimitrij kommt dieser Onkel nach Periprava und bringt zahlreiche Gebetsbücher mit. Ich kaufe dem Onkel des Diakons die Gebetsbücher ab und muss daher an keinen anderen Ort fahren, um meine Literatur zu erhalten."

(Mann, 64 Jahre, Periprava, 2016)

Aus dem Interview geht hervor, dass Kenntnisse des Altkirchenslawischen nicht mehr eine notwendige Vorbedingung für das Studium religiöser Texte sind. Zahlreiche Gebetsbücher der Altgläubigen wurden in den letzten Jahren aus dem Altkirchenslawischen in das Russische übersetzt.

Dabei ist die Übersetzung eines Textes vom Altkirchenslawischen in das Russische eine sehr schwierige und anspruchsvolle Aufgabe, da viele Wörter im Altkirchenslawischen mehrere Bedeutungen, die vom jeweiligen Kontext abhängen, haben. Viele altkirchenslawische Wörter haben im Russischen keine direkten Entsprechungen und müssen bei Übersetzungen daher klar und eindeutig umschrieben werden.

„Mit meinen Eltern habe ich nur Russisch gesprochen, ebenso mit meinem Mann.

Mit meinen Kindern habe ich auch hauptsächlich Russisch geredet, doch sie haben mir oft auf Rumänisch geantwortet. Mit meinen Enkelkindern rede ich auch hauptsächlich Russisch, doch sie antworten mir fast immer auf Rumänisch. Manchmal frage ich meine Enkel, ob sie denn kein Russisch sprechen. Sie antworten mir dann, dass sie die russische Sprache gut verstehen, wobei ihnen das Sprechen schwer fällt.“

(Frau, 67 Jahre, Sfiștofca, 2015)

Die Russischkenntnisse unter den rumänischen Lipovanern nehmen von einer Generation auf die nächste ab. Dabei tritt das in der Sequenz beschriebene Phänomen, dass junge Lipovaner die russische Sprache noch verstehen, sie jedoch nur mehr gebrochen oder gar nicht sprechen, sehr häufig auf. Wenn ältere Lipovaner mit ihren Enkelkindern von klein auf Russisch sprechen, können sie auch in einem vorwiegend rumänischsprachigen Umfeld bewirken, dass die Enkelkinder einige russische Wörter und Phrasen aufnehmen und so die russische bzw. lipovanische Sprache nicht vollkommen vergessen.

„Die Schulsprache war Rumänisch, doch wir lernten vier Jahre Russisch als Fremdsprache. Zu Hause sprachen wir kein reines Russisch, sondern einen russischen Dialekt. Doch in der Schule lernten wir die russische Literatursprache. Jetzt lese und schreibe ich problemlos auf Russisch. Doch meinen Kindern schreibe ich auf Rumänisch Briefe. Das kyrillische Alphabet beherrsche ich gut, doch ohne Brillen kann ich nicht lesen, da die Buchstaben vor meinen Augen verschwimmen.

Ich lese auch regelmäßig die Altgläubigenzeitschriften „Zorile“ und „Kitež-Grad“. Die Texte in diesen Zeitungen sind zweisprachig Russisch und Rumänisch. Manchmal lese ich russische Texte, manchmal auch rumänische. Andere russische Zeitungen lese ich nicht, da es diese Zeitungen bei uns nicht gibt.

Ich lese regelmäßig Gebetsbücher auf Altkirchenslawisch. Das Altkirchenslawische habe ich im Selbststudium erlernt. Früher war ich manchmal in der Bibliothek in C. A. Rosetti, wo ich mir sowohl russische als auch rumänische Bücher ausgeborgt habe. Jetzt kann ich keine dicken Romane lesen, da ich dafür eine Brille bräuchte und mir im Moment das Geld für eine Brille fehlt. Beim Lesen ohne Brille verschwimmen nach kurzer Zeit die Buchstaben vor meinen Augen.“

(Frau, 62 Jahre, Sfiștofca, 2015)

Die Informantin ist eine jener Personen, welche sich für die Religion interessieren, jedoch keine Möglichkeit hatten, einen Religions- und Altkirchenslawischunterricht zu besuchen. Diese Personen haben sich das altkirchenslawische Alphabet und die altkirchenslawische Sprache oft im Selbststudium angeeignet, was in der Regel viel Fleiß und Eigenengagement erforderte. Wenn jemand, der das Altkirchenslawische im Selbststudium erlernte, eine Frage zu einem Vokabel oder einer grammatikalischen Form hatte, bat sich ihm immer die Möglichkeit, den jeweiligen Dorfpriester oder die Vorbeter, welche das Altkirchenslawische in der Regel flüssig beherrschten, um Hilfe zu bitten.

„Ich höre regelmäßig Radio. Ich höre viele verschiedene Sender und schalte jenen Sender ein, welcher mir gerade am besten gefällt. Ich höre auf Englisch, Rumänisch, Russisch und Ukrainisch Radio. Manchmal höre ich sogar auf Bulgarisch Radio, das kann ich auch verstehen.

Ich schaue nur dann fern, wenn ich dazu nicht zu müde bin. Ich sehe viel russisches Fernsehen, zum Beispiel den Kanal 1+1. Ich schaue auch rumänische Kanäle, um zu erfahren, was die Rumänen gerade bewegt. Auf Ukrainisch sehe ich nicht fern, ich empfangen keine ukrainischen Kanäle.“

(Mann, 45 Jahre, Sfiștofca, 2016)

Die Lipovaner haben gegenüber der rumänischen Mehrheitsbevölkerung den Vorteil, durch ihre Russischkenntnisse auch andere in Südosteuropa verbreitete slawische Sprachen wie das Ukrainische und Bulgarische zu verstehen. Wenn man dazu fähig ist, in fünf Sprachen Radio zu hören, bekommt man verschiedene Einstellungen und Standpunkte mit, was dabei hilft, sich selbst eine differenzierte Meinung zu einem bestimmten Thema zu bilden. Bis vor einigen Jahren war es im rumänischen Donaudelta auch möglich, ohne Zusatzantennen ukrainische Fernsehsender zu empfangen. Dies ist mittlerweile nicht mehr möglich, da anscheinend die Frequenz der ukrainischen Fernsehsender verändert oder ihr Empfang in Rumänien auf eine andere Weise blockiert wurde.

„Ehrlich gesagt, war ich noch nie im Krankenhaus und ich habe auch Angst, dorthin zu gehen. Wenn ich in das Krankenhaus gehen würde, so würden entweder ich oder die Ärzte verzweifeln oder sogar zugrunde gehen. Im Hotel kommt die Sprache, in der ich kommuniziere, ganz auf meine Gesprächspartner an. Wenn jemand auf Deutsch spricht, so bediene ich mich der Zeichensprache. Wenn jemand Englisch spricht, so gebe ich meine bescheidenen Englischkenntnisse zum Besten. Mit russischsprachigen Personen spreche ich Russisch, mit rumänischsprachigen Personen Rumänisch. Ich hatte auch noch nie das Problem, dass ich auf Grund der russischen Sprache diskriminiert wurde. Und auch ich würde niemanden für seine Sprache diskriminieren. Mir ist es eigentlich ganz egal, ob eine Person Rumänisch, Deutsch, Portugiesisch oder sonst etwas spricht. Mir geht es darum, dass sich die Menschen moralisch korrekt verhalten.“

(Mann, 53 Jahre, Sfiștofca, 2015)

Der Informant betont, dass es ihm in Kommunikationssituationen nicht auf die Verwendung einer bestimmten Sprache, sondern auf ein moralisch korrektes Verhalten des Gesprächspartners ankommt. Ein korrektes Verhalten in der Kommunikation schließt ein, dass man zu dem Gesprächspartner ruhig und respektvoll spricht, ihn zu Wort kommen lässt und sich bei diversen Verständnisproblemen eventuell auch darum bemüht, Information durch Gestik und Körpersprache zu vermitteln. Der Informant betonte mehrmals, dass der Wille zur Kommunikation fast noch wichtiger als die Frage, ob bzw. wie gut man die Sprache des Gegenübers beherrscht, ist.

2.3.3 Mila 23

„In meiner Kindheit sprach ich mit meinen Eltern nur Russisch. Jetzt spreche ich mit meiner Mutter meistens Russisch, hin und wieder aber auch Rumänisch. Bis zum Jahre 1970 konnte meine Mutter kein Rumänisch, doch mit der Zeit hat sie es gelernt. Nun spricht meine Mutter relativ flüssig Rumänisch, doch das Russische fällt ihr wesentlich leichter. Deshalb spreche ich mit meiner Mutter mehr Russisch als Rumänisch. Mit meiner Frau und Tochter spreche ich Rumänisch.“

(Mann, 64 Jahre, Mila 23, 2016)

Dieses Zitat ist ein schönes Beispiel für einen über drei Generationen reichenden Prozess der Sprachassimilation. Die Mutter des Informanten wuchs mit der russischen Mundart der Lipovaner auf und lernte erst im fortgeschrittenen Alter ein wenig Rumänisch. Der Informant ist zweisprachig, spricht mit seiner rumänischstämmigen Frau aber nur Rumänisch, da sie die russische Sprache nicht beherrscht. Die Tochter lernte wie die meisten Kinder aus gemischten Ehen kein Russisch mehr, so dass sie sprachlich bereits vollkommen an die rumänische Mehrheitsbevölkerung assimiliert ist.

„Zu Hause sprach ich Lipovanisch, doch in der Schule wurde der Unterricht auf Rumänisch abgehalten. Zusätzlich erhielt ich auch Unterricht für russische Muttersprachler. Ich kann prinzipiell auf Russisch lesen und schreiben, doch mir bereitet das große Mühe, da ich darin nur wenig Übung habe.

Ich beherrsche auch ein bisschen das kirchenslawische Alphabet und die kirchenslawische Sprache, doch ich habe mich nie sehr intensiv damit befasst. Ich habe begonnen, das kirchenslawische Alphabet zu lernen, doch es ist relativ schwierig und deshalb habe ich es nach einiger Zeit aufgegeben.

Im Hinblick auf die Altgläubigenzeitschriften lese ich sowohl „Zorile“ als auch „Kitež-Grad“. Ich erhalte diese Zeitschriften über das Ensemble und mir gefällt es gut, dass in diesen Zeitschriften sowohl russische als auch rumänische Texte publiziert werden. Ich lese keine anderen russischen Zeitschriften, da sie bei uns nicht erhältlich sind. Ich habe auch keine Romane oder sonstigen Bücher auf Russisch gelesen. Als Kind habe ich zahlreiche russische Märchen als Zeichentrickfilme gesehen. Auf Grund der Nähe zur sowjetischen Grenze konnten wir in Mila 23 das sowjetische Fernsehprogramm empfangen und so konnte ich mir die russischen Märchen im Fernsehen anschauen.“

(Frau, 39 Jahre, Mila 23, 2016)

Die relativ junge Informantin absolvierte ihre Schulzeit in den letzten Jahren des Sozialismus bzw. in den ersten Jahren nach der Wende. Zu jener Zeit war es an rumänischen Schulen bereits üblich, ergänzenden Muttersprachenunterricht für Angehörige von Sprachminderheiten anzubieten. Die Tatsache, dass die Informantin in ihrer Jugend sowjetisches Fernsehen empfangen konnte, hat sich sicherlich sehr positiv auf ihre Russischkenntnisse ausgewirkt.

„Ja, ich höre mit meiner Tochter auf Rumänisch, Russisch und Ukrainisch Radio. Die meisten Radiosender sind auf Rumänisch. Auf den ukrainischen Sendern gefallen uns die Kirchengesänge sehr gut und auf den russischen Sendern die Volkslieder. Ich habe jetzt keinen Fernseher mehr, doch früher, im Sozialismus, hatten wir einen Fernseher. Das rumänische Fernsehprogramm dauerte damals nur bis zehn Uhr am Abend, doch wir konnten hier einen Sender aus Moskau und einen aus Odessa empfangen. Das sowjetische Fernsehprogramm dauerte meistens bis zwei Uhr morgens, manchmal lief es sogar die ganze Nacht durch. Im sowjetischen Sender konnten wir zahlreiche schöne Filme ansehen und erhielten möglicherweise auch gewisse Informationen, die wir von der rumänischen Regierung aus eigentlich gar nicht erhalten hätten dürfen. Im Sozialismus sahen wir also auf Russisch und Rumänisch fern. Im sowjetischen Fernsehen sprach man reines Russisch, diese Sprache unterscheidet sich relativ stark von dem russischen Dialekt, den man in Mila 23 spricht. Früher war es nicht so leicht, verschiedene Sender zu empfangen. Wir konnten das sowjetische Fernsehen nur mit einer sogenannten „niederen Antenne“ empfangen. Mittlerweile haben sich die Zeiten geändert. Mit der richtigen Antenne kann man heute empfangen, was man möchte.“

(Frau, 68 Jahre, Mila 23, 2016)

Obwohl der Empfang ausländischer Fernsehsender im sozialistischen Rumänien unter Strafe stand, war es in allen Grenzregionen üblich, die Sender des jeweiligen sozialistischen Nachbarstaates (Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Sowjetunion) mit der „niederen Antenne“ zu empfangen. Der Wunsch, ausländische Sender zu konsumieren, war unter allen rumänischen Staatsbürgern sehr groß, da das rumänische Staatsfernsehen nur wenige Stunden am Tag sendete und hauptsächlich trockene Propagandaberichte über das Ehepaar Ceaușescu und die Leistungen des rumänischen Volkes beim Aufbau des Sozialismus übertrug. In den Sendern der sozialistischen Nachbarstaaten bekam man häufig sowjetische und selten auch die heiß begehrten westlichen Spielfilme zu sehen.

„Ja, aber ich habe nur auf meinem Telefon Internet. Ich gehe hauptsächlich auf russische Seiten, um dort russische Musik zu hören oder russische Liedtexte herunterzuladen.“

(Mann, 53 Jahre, Mila 23, 2016)

Wenn über das Radio keine russischen Sender empfangen werden können, ist das Internet eine moderne Alternative, an russische Musik zu gelangen. Dabei geht aus diesem Zitat auch hervor, dass die meisten Dorfbewohner nur über ihr Smartphone Zugang zum Internet haben.

„An öffentlichen Orten spreche ich immer Rumänisch, nie Russisch. Im Sozialismus wurde es nicht gerne gesehen, wenn man in der Öffentlichkeit Russisch sprach und während des Krieges war die Verwendung der russischen Sprache überhaupt untersagt. Wenn zum Beispiel während des Krieges Menschen auf der Straße zusammenstanden und sich untereinander auf Russisch unterhielten, wurden sie von der Polizei auseinandergetrieben. Die russische Sprache war damals verboten, da wir mit den Deutschen Krieg gegen die Sowjetunion führten. Nachdem die Rumänen zu den Sowjets übergelaufen waren, verbesserte sich das Image des Russischen mit einem Schlag. Die Rumänen waren damals schlau wie die Füchse, sie haben binnen kurzer Zeit die Seiten zu ihrem eigenen Vorteil gewechselt und begannen die Russen als Freunde und Helfer zu bezeichnen.“

(Mann, 53 Jahre, Mila 23, 2016)

Die scheinbare Aufbesserung des Images der russischen Sprache nach dem Überlauf der Rumänen zu den Sowjets im Jahre 1944 war nicht von langer Dauer. Bereits in den späten Fünfzigerjahren, also noch in der Anfangsphase des Sozialismus, wurde seitens des rumänischen Staates versucht, die russische Sprache aus dem öffentlichen Bereich zu verdrängen. Im Gegensatz zu den Kriegsjahren war es aber nicht mehr verboten, in der Öffentlichkeit Russisch zu sprechen.

2.3.4 Sulina

„Mit meinen Eltern habe ich nur Russisch bzw. Lipovanisch gesprochen. Meine Eltern sprachen außerdem beide Rumänisch und Griechisch. Als Kinder konnten wir noch kein Rumänisch sprechen, Griechisch sowieso nie. Meine Eltern arbeiteten in ihrer Jugend beide in Sulina und hatten dort unter anderem viel mit Griechen zu tun. So erlernten sie beide Griechisch. Wenn meine Eltern wollten, dass wir Kinder etwas nicht verstehen, sprachen sie untereinander auf Griechisch. Mit der Zeit konnten wir Kinder aber immer besser verstehen, über was die Eltern auf Griechisch gesprochen haben. Wir kannten bereits zahlreiche griechische Wörter und konnten uns dadurch die Inhalte der Elterngespräche halbwegs herleiten. Die rumänische Sprache lernten wir erst in der Schule, als Kinder sprachen wir nur Russisch. Mit meinem Gatten sprach ich sowohl Russisch als auch Rumänisch.

Mit meinen Kindern sprach ich Russisch, doch sie antworteten mir auf Rumänisch. Meine Kinder verstehen die russische Sprache, können sie jedoch kaum anwenden. Meine Tochter lernte in der Schule vier Jahre Russisch als Fremdsprache, doch sie konnte sich für das Russische nicht so

recht begeistern, so dass sie diese Sprache nie vollständig erlernte. In Italien bemerkte sie dann, dass dort sehr viele Russen leben und die russische Sprache daher wichtiger als das Englische ist. Nun tut es meiner Tochter sehr leid, dass sie in der Schule nicht besser Russisch gelernt hat.“

(Frau, 71 Jahre, Sulina, 2016)

Es ist eher ungewöhnlich, dass die Eltern von Vertretern der Nachkriegsgeneration neben der russischen Muttersprache auch noch andere Sprachen beherrschten. Aus diesem Grund ist besonders hervorzuheben, dass die Eltern der Informantin das Griechische dermaßen gut sprachen, dass sie auf Griechisch über Alltagsangelegenheiten, die vor den Kindern geheim gehalten werden sollten, diskutieren konnten. Die Tatsache, dass sogar Lipovaner die griechische Sprache beherrschten, weist darauf hin, dass in Sulina früher viele griechische Kaufleute lebten und das Griechische als Minderheiten- und Handelssprache in der Öffentlichkeit weitverbreitet war.

„Die Unterrichtssprache in der Schule war Rumänisch, doch wir haben als Fremdsprachen auch Russisch und Französisch gelernt. Das Französische haben wir zwei oder drei Jahre gelernt, danach lernten wir Russisch. Ich kann jetzt auf Russisch weder lesen noch schreiben, nur auf Rumänisch.

Das kirchenslawische Alphabet kenne ich nicht. Von den Altgläubigenzeitschriften lese ich nur „Zorile“, da es dort sowohl russische als auch rumänische Texte gibt. Ich lese die rumänischen Texte. Ich lese keine anderen russischen Zeitschriften, da ich auf Kyrillisch nicht lesen kann und sie hier außerdem nicht erhältlich sind. Ich habe auch nie russische Bücher gelesen. In meiner Jugend las ich einen Roman von Dostojewskij, allerdings in der rumänischen Übersetzung.“

(Frau, 54 Jahre, Sulina, 2016)

Es kommt häufig vor, dass die Vertreter der Kommunismusgeneration zwar Russisch sprechen, jedoch auf Russisch weder lesen noch schreiben können. In diesem Fall werden die russischen Klassiker, sofern sie überhaupt gelesen werden, in der rumänischen Übersetzung gelesen. Im Zusammenhang mit dem Fremdsprachenunterricht wäre es interessant zu erfahren, weshalb die Informantin in der Schule nur zwei oder drei Jahre Französisch lernte und danach auf das Russische wechselte.

„Ich höre nur auf Rumänisch Radio, hauptsächlich den Sender Radio Constanța.

Ich sehe sowohl auf Rumänisch als auch auf Russisch fern. Leider empfange ich nur einen russischen Sender, er heißt „Planeta RTR“. Auf Ukrainisch sehe ich gar kein fern, da ich keine ukrainischen Sender empfange. Im Sozialismus empfang ich bis zu fünf russischsprachige Sender, doch seit der Wende empfange ich nur mehr „Planeta RTR“. Dies finde ich ein bisschen ärgerlich.“

(Frau, 67 Jahre, Sulina, 2016)

Das Zitat weist darauf hin, dass in Rumänien vor allem Lipovaner in der Nachkriegsgeneration gerne mehrere russischsprachige Sender empfangen würden. Obwohl der Empfang russischer bzw. sowjetischer Sender im Sozialismus unter Strafe stand, war der technische Aufwand, den man damals zum Empfang russischsprachiger Sender betreiben musste, wesentlich geringer als heute. Während man im Sozialismus die russischsprachigen Sender mit einer zusätzlichen Antenne empfing, benötigt man dafür heute ein spezielles Fernseekabel, dessen Verlegung und Anschluss so kompliziert sind, dass sie in der Regel nur von einem professionellen Fernsehtechniker durchgeführt werden können.

„Mein älterer Sohn Ivan benutzt das Internet. Letztes Jahr hat uns unser Enkelsohn das Internet eingerichtet. Ich werde auch bald die Benutzung des Computers und Internets erlernen. Ich bin schon gespannt darauf, ob mir das gelingt.“

(Frau, 70 Jahre, Sulina, 2016)

In den meisten Fällen kommen die Vertreter der Nachkriegsgeneration über ihre Kinder und Enkelkinder mit dem Internet in Kontakt. Dabei kommt es immer wieder vor, dass sie nach der Erlernung der Grundlagen für die Benutzung des Computers und Internets eine wahre Begeisterung für das Internet entwickeln und sich durch Online-Computerspiele oder Videoclips auf YouTube an den scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten dieses Mediums erfreuen. Im Zusammenhang mit dem Computer und Internet ist es immer wieder faszinierend zu sehen, wie schnell viele ältere Personen die Benutzung des Computers erlernen und welche Kreativität und Wendigkeit sie bei der Benutzung des Internets an den Tag legen.

„An öffentlichen Orten spreche ich nur Rumänisch. Bis vor etwa vierzig Jahren wurden in Sulina an öffentlichen Orten verschiedene Sprachen gesprochen. In Sulina gab es damals zahlreiche alte Lipovaner, die kein Rumänisch sprachen. Wenn diese Menschen ein Amt oder einen anderen offiziellen Ort besuchten, bemühten sich die jeweiligen Beamten, Russisch zu sprechen. Bis vor etwa vierzig Jahren waren die meisten Beamten in Sulina mehrsprachig, sie sprachen Rumänisch, Russisch, Griechisch und andere Sprachen. Als ich in Sulina zur Schule ging, hörte ich auch auf der Straße viele verschiedene Sprachen, es wurden in der Öffentlichkeit Russisch, Rumänisch, Griechisch und andere Sprachen gesprochen. Diese Situation der Mehrsprachigkeit hat sich mittlerweile gewandelt, so dass man heute an offiziellen Orten nur mehr Rumänisch spricht und auch auf der Straße hauptsächlich Rumänisch hört. Im Kulturzentrum der Lipovaner sprechen wir innerhalb des Ensembles oft auf Russisch miteinander.“

Es ist noch nie vorgekommen, dass ich auf Grund der russischen Sprache öffentlich diskriminiert wurde. Wenn mir jemand verbieten wollte, auf Russisch zu sprechen, dann war es höchstens zum Spaß. Die entsprechenden Personen sind dann selbst gleich in heiteres Lachen ausgebrochen, so dass jeder merkte, dass sie nur einen Spaß gemacht haben. Manchmal kommt es auch vor, dass Vertreter verschiedener Ethnien gemeinsam an einem Tisch sitzen und Alkohol trinken. Im Rausch beginnen sich dann zum Beispiel die Lipovaner, Moldawier und Ukrainer untereinander zu ärgern und sagen einander, dass die Vertreter ihrer Ethnie schöner und klüger als die Vertreter der anderen Ethnie sind. Diese gegenseitigen Späße und Ärgereien erreichen in der Regel nie ein ernstes Niveau, man bewahrt stets seinen Humor. In Sulina ist es auch kaum möglich, eine bestimmte Ethnie zu diskriminieren, da die einzelnen Ethnien untereinander vermischt sind. In fast jeder Familie gibt es einen Lipovaner, Moldawier, Rumänen, Griechen oder Ukrainer. Die einzelnen Ethnien sind zumindest in Sulina miteinander verbunden, so dass sie untereinander ein sehr gutes Verhältnis und einen starken Zusammenhalt haben.“

Unlängst war ich auch auf einer Hochzeit in der Dobrudscha und habe dort an einem interessanten Tischgespräch teilgenommen. Der Inhalt dieses Gesprächs war, dass jemand, der in der Dobrudscha lebt, nie zu hundert Prozent nur einer Ethnie angehört. In der Dobrudscha haben praktisch alle Menschen verschiedene ethnische Wurzeln und das gilt auch für Sulina.“

(Mann, 69 Jahre, Sulina, 2016)

Der Informant bemerkt, dass die Bewohner der Dobrudscha ethnisch sehr durchmischt sind, die Sprachenvielfalt in Sulina und anderen Orten der Dobrudscha in den letzten Jahrzehnten aber merklich abgenommen hat. Bis vor etwa hundert Jahren wurden in Sulina rund zwanzig Sprachen gesprochen, heute ist das Rumänische die eindeutige Mehrheitsprache. Neben dem Rumänischen

hört man in der Öffentlichkeit manchmal die russische Mundart der Lipovaner und selten die ukrainische Mundart der Chacholen.

2.3.5 Vilkovo

„Mit meinen Eltern redete ich „Lipovanisch“. Die lipovanische Sprache ist ein russischer Dialekt mit bulgarischen, rumänischen und ukrainischen Lehnwörtern. Im Lipovanischen sagen wir zum Beispiel „zakroj fortku“. Das Wort „fortka“ leitet sich vom ukrainischen Wort „firtka“ ab. Im Standardrussischen würde man für „fortka“ „kalitka“ sagen. Nun sagen wir meistens auch in Vilkovo kalitka statt fortka, da sich der lipovanische Dialekt bei uns mittlerweile der russischen Standardsprache angeglichen hat. Doch als ich ein Kind war, haben meine Mutter und alle anderen Lipovaner in Vilkovo das Wort fortka verwendet. In der lipovanischen Sprache gibt es zahlreiche Dialektwörter und interessante Ausdrücke, welche diese Sprache für jemanden, der nur Standardrussisch spricht, sehr schwer verständlich machen.

Wir haben in der Schule zwar Standardrussisch gelernt, zu Hause jedoch immer Lipovanisch gesprochen. Deshalb verwenden wir auch noch heute jene mit Dialektwörtern und Lehnwörtern gespickte lipovanische Sprache, die wir mit unseren Eltern gesprochen haben. Mir ist gerade aufgefallen, dass ich jetzt schon wieder einen lipovanischen Ausdruck verwendet habe. Ich sagte gerade: „Kak my chovórim dy chovórim“. In der Standardsprache würde dieser Ausdruck folgendermaßen lauten: „Kak my govorim tak i budem govorit“. Wir setzen also im Ausdruck chovórim die Betonung völlig anders, als es in der Standardsprache der Fall ist. Ich könnte dir jetzt viele solche Beispiele anführen. Mit meinen insgesamt drei Männern habe ich immer Russisch gesprochen, mit meinem Sohn ebenso.“

(Frau, 71 Jahre, Vilkovo, 2017)

Unter den Lipovanern im ukrainischen Donaudelta besteht im Allgemeinen eine Diglossie aus der Mundart der Lipovaner und der russischen Standardsprache. Diese Diglossie ist je nach Alter der Lipovaner verschieden ausgeprägt. Die älteren Menschen kommunizieren vorwiegend noch in der traditionellen Mundart der Lipovaner und ihnen bereitet das Sprechen des Standardrussischen oft Schwierigkeiten. Die jüngeren Lipovaner gebrauchen meistens das Standardrussische und vergessen dabei die traditionelle Mundart mehr und mehr.

„Die Unterrichtssprache in der Schule war ausschließlich Russisch. Wir lernten in der Schule auch Ukrainisch, doch der Ukrainischunterricht wurde nicht besonders ernst genommen. Hatte man einen „Dreier“ im Fach Ukrainisch, so war das kein großes Problem. Hatte man hingegen einen „Dreier“ in Mathematik, Physik, Chemie oder Geometrie wurde das als großes Problem angesehen. Ich finde es nicht gut, dass in der Sowjetzeit auf die ukrainische Nationalsprache nicht mehr Wert gelegt wurde. In unserer Region gibt es doch einige Siedlungen, in denen Ukrainisch als Erstsprache verwendet wird. In diesen ukrainischen Siedlungen wird auch der Unterricht in der Schule auf Ukrainisch geführt. In der heutigen „patriotischen Zeit“ ist es mir besonders peinlich, dass ich das Ukrainische nur schlecht beherrsche.

Ich lese, schreibe und denke auf Russisch.

Ich kenne das altkirchenslawische Alphabet, doch das Lesen auf Altkirchenslawisch fällt mir sehr schwer. Beim Lesen des Altkirchenslawischen muss ich jedes Wort in das standardrussische Alphabet übersetzen, so dass mich das Lesen wahnsinnig viel Zeit kostet. Ich lese sogar auf Englisch schneller als auf Altkirchenslawisch. Ich lese keine Altgläubigenzeitschriften, in letzter Zeit lese ich generell sehr wenig. Früher habe ich viele Jahre die Zeitschrift „Argumenty i fakty“ abonniert. Jetzt tue ich dies nicht mehr, da die Zeitschriften zum einen sehr teuer sind und es

zum anderen nicht mehr notwendig ist, eine Zeitschrift in den Zeiten des Internets zu abonnieren. Jetzt schalte ich einfach mein Wifi ein und gebe in die Suchleiste „Argumenty i fakty“ ein. Im nächsten Augenblick erhalte ich schon die digitalisierte Ausgabe von „Argumenty i fakty“ vom 3. September 2017. Heute ist es nicht mehr notwendig, viel Geld für Zeitschriftenabos auszugeben. Außerdem muss ich nicht mehr auf den Briefträger warten und den Postkasten ausleeren. Früher kam es häufig vor, dass ich ungeduldig darauf wartete, dass mir der Briefträger die aktuelle Zeitschrift bringt.

Früher habe ich russische und auch ein wenig ukrainische Romane gelesen. Wenn ich ehrlich bin, habe ich aber nur ein Prozent von dem, was ich insgesamt gelesen habe, in ukrainischer Sprache gelesen. Das Lesen auf Ukrainisch kommt mir im ersten Moment leicht vor, doch dann stoße ich auf ein rätselhaftes oder unverständliches Wort, das den Sinn des ganzen Satzes verändert. Dann sitze ich über dem Buch und denke mir, dass ich sicherlich etwas falsch verstanden habe. Besondere Probleme bereiteten mir die beiden Wörter „gidnist“ und „gidnij“. Sie haben im Ukrainischen verschiedene Bedeutungen und können je nach Kontext unterschiedlich verstanden werden.“

(Mann, 61 Jahre, Vilkovo, 2017)

Der Informant kritisiert, dass die ukrainische Sprache in der Sowjetzeit einen niederen Status hatte und ihre Erlernung in der Schule nur von wenigen Personen ernst genommen wurde. Gegenwärtig haben Lipovaner mit schlechten Ukrainischkenntnissen immer wieder Nachteile, da alle amtlichen Dokumente auf Ukrainisch vorliegen und auch auf Ukrainisch auszufüllen sind. Außerdem sind gute Ukrainischkenntnisse eine zentrale Voraussetzung für Berufe wie zum Beispiel Lehrer, Arzt oder Beamter.

„Ich höre jetzt kein Radio, doch ich besitze noch ein kleines Radio. Mit diesem Radio habe ich früher die Nachrichten gehört. Jetzt sehe ich nur mehr fern, ich empfange russische, ukrainische und moldawische Kanäle. Doch ich sehe nur auf Russisch und Ukrainisch fern, da ich das Moldawische nicht verstehe. Im Fernsehen schaue ich mir hauptsächlich die Nachrichten an. Meistens wird in den Nachrichten erzählt, dass die Preise schon wieder angehoben wurden und dann schalte ich die Nachrichten schnell aus. Mir geht es schon wahnsinnig auf die Nerven, dass bei uns die Preise ständig angehoben werden.

Die ukrainische Sprache kann ich relativ gut verstehen, doch das aktive Sprechen auf Ukrainisch fällt mir sehr schwer. Im Ukrainischunterricht in der Schule musste ich manchmal ukrainische literarische Texte in Form eines Kurzreferats vor der Klasse zusammenfassen. Oft konnte ich den Text auf Ukrainisch nur schwer in eigenen Worten wiedergeben, so dass ich spontan auf die mir vertraute russische Sprache wechselte. Dann sah mich die Ukrainischlehrerin immer ein wenig verärgert an und fragte mich zynisch, welchen Unterrichtsgegenstand wir gerade haben. Doch das Sprechen auf Ukrainisch fällt mir einfach schwer, viele Gedanken kann ich nur auf Russisch ausdrücken. Man muss auch bedenken, dass jene Menschen, welche in Vilkovo und Umgebung das Ukrainische als Erstsprache sprechen, in Wahrheit einen ukrainischen Dialekt sprechen. Ihre Sprache unterscheidet sich sehr stark von der ukrainischen Literatursprache, genauso wie sich unsere lipovanische Sprache sehr stark von der russischen Literatursprache unterscheidet.“

(Frau, 62 Jahre, Vilkovo, 2017)

Die Informantin erklärt, dass sie gleich den meisten Lipovanern im ukrainischen Donaudelta auf Russisch und Ukrainisch fernsieht. Außerdem erzählt sie, dass sich im ukrainischen Donaudelta neben den Lipovanern auch die ukrainischstämmigen Personen in einer Diglossie befinden. Sie sprechen zu

Hause ihre ukrainische Mundart, kommen aber in der Schule, an öffentlichen Orten und durch die Medien mit der ukrainischen Standardsprache in Kontakt.

„Ich benutze das Internet sehr oft, zum einen benötige ich es für meine Arbeit, zum anderen kommuniziere ich über das Internet mit intelligenten und adäquaten Menschen, von denen es hier in Vilkovo nur sehr wenige gibt. Im Internet kommuniziere ich in der Regel über „Facebook“. Im Internet kommuniziere ich hauptsächlich mit ukrainischen und russischen Personen, ich habe auch viele intelligente und adäquate russische Bekannte. In Facebook komme ich auch immer wieder mit ausländischen Personen in Kontakt.

Mit meinen ukrainischen und russischen Bekannten kommuniziere ich auf Russisch oder Ukrainisch. Wenn ich mit ausländischen Personen kommuniziere, gebrauche ich den Übersetzer. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich in der Schule nur sehr schlecht Englisch gelernt habe. Neben ein paar einfachen Wörtern oder Phrasen ist bei mir vom Englischunterricht nichts hängengeblieben.“

(Frau, 56 Jahre, Vilkovo, 2017)

Die Interviewpartnerin gehört innerhalb der Kommunismusgeneration zu den älteren Personen, benutzt das Internet aber sehr intensiv. Durch soziale Netzwerke wie Facebook kann die Informantin mit Personen, welche ihrer Meinung nach einen breiteren Horizont als der Großteil der Bewohner von Vilkovo haben, in Kontakt treten. Beim Kontakt zu Personen, welche außerhalb des russischen Sprachraumes leben, erweisen sich die geringen Englischkenntnisse der Interviewpartnerin als Hürde.

„An öffentlichen Orten spreche ich immer meine russische Muttersprache. Allerdings kann ich auch den allgemeinen Inhalt ukrainischer Gespräche problemlos verstehen. Selbst bei deutschen oder rumänischen Gesprächen kann ich manchmal heraushören, worum es in diesen Gesprächen geht. In Vilkovo haben wir öfters deutschsprachige Touristen und wenn diese Gäste sich untereinander über irgendetwas unterhalten, kann ich in der Regel zumindest das Thema ihres Gespräches richtig heraushören.

Mir hat bis jetzt noch nie jemand an einem öffentlichen Ort verboten, Russisch zu sprechen. So etwas habe ich Gott sei Dank noch nicht erlebt und ich würde auch den Menschen verfluchen, der versucht, mir das Sprechen meiner russischen Muttersprache zu verbieten. Ein Säugling beginnt sich bereits im Mutterleib zu entwickeln und lernt wahrscheinlich dort die ersten Wörter seiner Muttersprache. Wenn wir davon ausgehen, dass man bereits im Mutterleib seine zukünftige Muttersprache hört, ist es umso schlimmer sich vorzustellen, dass man einem Menschen den Gebrauch seiner Muttersprache verbietet.

Ich erinnere mich allerdings daran, dass uns in der rumänischen Schule der Gebrauch des Russischen untersagt war. Wenn wir während der Pause untereinander Russisch sprachen, konnte es leicht passieren, dass eine Lehrerin zu uns trat und uns an den Ohren zog. Es war nämlich auch in der Pause untersagt, Russisch zu sprechen. Im schlimmsten Falle, vor allem, wenn wir uns nicht einsichtig zeigten oder frech waren, wurden wir vor den Direktor Dumbrava zitiert. Dieser schlug Schülern, die unerlaubterweise Russisch sprachen, mit Vorliebe mit seinem dicken Lineal auf die Finger. Ein Schlag mit diesem Lineal verursachte höllische Schmerzen. Der Direktor Dumbrava trug den Spitznamen Čertin. Ich erinnere mich auch daran, dass dieser Direktor auf Pünktlichkeit großen Wert legte. Er hielt alle Lehrer dazu an, darauf zu achten, dass alle Schüler bei Unterrichtsbeginn auf ihren Bänken sitzen und alle Unterrichtsmaterialien hergerichtet haben.“

(Mann, 83 Jahre, Vilkovo, 2017)

Aus dem Zitat geht die große emotionale Bedeutung, welche die russische Muttersprache für den Informanten besitzt, hervor. Dementsprechend schlimm müssen für ihn die Repressalien gegen das Russische, die in den rumänischen Schulen von Vilkovo während der Zeit von Großrumänien üblich waren, gewesen sein. Die Interviewsequenz zeigt auch, dass die körperliche Züchtigung von Schülern in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg durchaus üblich war.

2.3.6 Mirnoje

„Ich habe mit meinen Eltern Lipovanisch gesprochen. Die lipovanische Sprache unterscheidet sich in einigen Punkten von der russischen Standardsprache, sie ist ein russischer Dialekt. In der lipovanischen Sprache wird beispielsweise oft das Wort „dy“ eingefügt.

Im Zusammenhang mit der lipovanischen Sprache hatte ich diesen Sommer am Strand von Primorskoje ein lustiges Erlebnis. Ich kleiner Junge kam aus dem Wasser, zitterte vor Kälte und war bereits ganz blau. Ich sagte zu dem Jungen: „Oj chlopčik, ty chet' zamerz“. Dieser Junge schaute mich ganz verwundert an und fragte mich, was das Wort „chet“ bedeutet. Ich erklärte dem Jungen, dass „chet“ das lipovanische Wort für das standardrussische „sovsem“ ist.

Als der Vater von Fenja Nikonovna in die Armee einberufen wurde, gab er als Muttersprache „Lipovanisch“ an. Die Stellungskommission fragte ihn dann, was mit der lipovanischen Sprache gemeint ist. Als Antwort erklärte der Vater von Fenja Nikonovna, dass die lipovanische Sprache „russischer als die russische Sprache ist“.

Mit meinem Mann redete ich auch Lipovanisch, er war auch ein Lipovaner und stammte aus Mirnoje. Unser Dorf wird zur Hälfte von Lipovanern und zur Hälfte von sogenannten Chacholen besiedelt. Die Chacholen sprechen Ukrainisch, allerdings ein Ukrainisch, welches mit zahlreichen russischen Lehnwörtern durchsetzt ist. Genauso sprechen wir Lipovaner einen russischen Dialekt, welcher mit zahlreichen ukrainischen Lehnwörtern durchsetzt ist. Die Sprache, welche sich beim Mischen der russischen und ukrainischen Standardsprache ergibt, nennen wir übrigens „Suržik“.

Mit meinen Kindern habe ich auch Lipovanisch gesprochen. Meine Kinder haben beide lange Zeit in der Stadt gewohnt und ein Studium abgeschlossen, deshalb sprechen sie untereinander Standardrussisch.“

(Frau, 76 Jahre, Mirnoje, 2017)

Das Zitat macht deutlich, dass die Mundart der Lipovaner für Personen außerhalb der Lipovanergemeinschaft oft schwer verständlich ist. Außerdem sehen wir an den Kindern der Informantin ein weiteres Beispiel dafür, dass sich zahlreiche junge Lipovaner sprachlich an das Standardrussische assimiliert haben und nur mehr über ihre Eltern Kontakt zur Mundart der Lipovaner haben. Die Frage danach, ob die Mundart der Lipovaner als Suržik bezeichnet werden kann, ist strittig. Die Mundart der Lipovaner enthält tatsächlich zahlreiche Bezüge zum Ukrainischen, leitet sich insgesamt aber vom Russischen ab und kann daher nur schwer als russisch-ukrainische Mischsprache bezeichnet werden.

„Die Unterrichtssprache in der Schule war Russisch, doch wir lernten auch Ukrainisch und Deutsch als Fremdsprachen. Aus dem Deutschunterricht erinnere ich mich nur mehr an das Wort „Donnerwetter“. Jetzt möchte man in der Ukraine in allen Schulen die Schulsprache vom Russischen auf das Ukrainische umstellen. Im Radio höre ich meistens russische Sender, da ich die ukrainische Sprache oft nicht verstehe. Ich lese und schreibe ohne Probleme auf Russisch. Mir macht das Lesen großen Spaß, ich lese Romane, Gedichtbände, Kirchenbücher und verschiedene Zeitschriften. Ich bin ein großer Verehrer der Gedichte von Sergej Esenin, ich

kenne zahlreiche seiner Gedichte auswendig. Ich schreibe auch problemlos auf Russisch, allerdings keine Artikel oder Aufsätze, sondern Briefe bzw. verschiedene Notizen.

Ich habe die altkirchenslawische Sprache nie gelernt, ich lese die Kirchenbücher alle auf Russisch. Meine Tochter, welche periodisch in Moskau arbeitet, kann Altkirchenslawisch und ist, wenn sie gerade in Mirnoje weilt, in der Kirche auch Vorbeterin am Kliros.

In der Ukraine gibt es keine direkten Altgläubigenzeitschriften, doch unsere Kirche gibt ein paar Jahreshefte heraus. Das wohl bekannteste Jahresheft ist unser Altgläubigenkalender, der sogenannte „Ukrainskij drevlepravoslavnyj kalendar“. Dieser Kalender umfasst siebzig bis achtzig Seiten, welche ich alle durchlese. In dem Kalender sind zahlreiche Gebete und Texte zu religiösen Fragen abgedruckt. Weitere Jahreshefte der Altgläubigen, welche ich ebenfalls lese, sind beispielsweise „Obščij dom“, „Tserkov“ und „Tserkovnyj obščestvennyj žurnal“. Im Hinblick auf die weltlichen Zeitschriften kann ich dir erzählen, dass ich früher verschiedene Zeitungen wie „Pravda“, „Izvestija“ oder „Krokodil“ abonniert habe. Jetzt abonniere ich nur mehr die regionale Zeitschrift „Dunajskaja zarja“.

Ich habe früher viele Bücher gelesen, daher kenne ich mich in der russischen klassischen Literatur sehr gut aus. Ich kenne fast jedes Gedicht von Esenin auswendig. Besonders gut hat mir in meiner Jugend das Buch „Ivanhoe“ des englischen Autors Sir Walter Scott gefallen. Jetzt lese ich kaum noch belletristische Bücher, meine Frau verbietet es mir. Sie sagt, dass ich schon ausreichend belesen bin und mich lieber auf das Sterben vorbereiten soll, anstatt ein Buch nach dem anderen zu lesen. Deshalb lese ich jetzt fast nur mehr Kirchenbücher.“

(Mann, 81 Jahre, Mirnoje, 2017)

Der Informant sticht durch seine breite Belesenheit hervor und kann als Dorfintellektueller bezeichnet werden. Interessant ist, dass er sich sowohl für Belletristik als auch religiöse Literatur interessiert. Die Frau des Informanten sieht die schöngeistige Literatur kritisch, da sie fürchtet, dass diese Inhalte, welche mit den religiösen Vorstellungen der Altgläubigen nicht vereinbar sind, enthält. Aus diesem Grund sollte sich der Interviewpartner auf das Lesen religiöser Texte, welche ihn nach Ansicht seiner Frau auf das Sterben vorbereiten, beschränken.

„Ich habe kein Radio, doch ich schaue oft fern. Ich wollte gestern auch mit dir ein wenig fernsehen. Ich sehe ausschließlich auf Russisch fern, ich schaue keine ukrainischen Sender.

Die Informantin schaltet den Fernseher ein.

Dieses Programm heißt „vremja pokazet“. Dies ist eine Sendung auf dem ersten russischen Sender. Ich schaue oft auch die Sendung „pust' govorjat“. Ich denke, du siehst hier nicht fern, da du bei Fenja Nikonovna keinen Fernseher hast. Ich habe über vierzig Kanäle, darunter auch moldawische und ukrainische. Wenn ich einmal aus Versehen auf einen ukrainischen oder moldawischen Kanal komme, habe ich oft Schwierigkeiten, zum russischen Kanal zurückzufinden.

Ich finde, man sollte die moldawischen und ukrainischen Kanäle auch auf Russisch übersetzen, ich hätte gerne nur russische Kanäle. Die ukrainischen Kanäle schaue ich nie, sie machen mich aggressiv. Ich möchte nicht Porošenko sehen, er erzeugt in mir Wutanfälle. Immer, wenn ich Porošenko sehe, möchte ich zuerst ihn und danach mich erschießen. Ich liebe Putin und das russische Fernsehen, auf keinen Fall Porošenko und das ukrainische Fernsehen.“

(Frau, 82 Jahre, Mirnoje, 2017)

Die Informantin hegt eine große Zuneigung zur Russischen Föderation und eine starke Aversion gegen die aktuelle ukrainische Politik, welche im Wesentlichen darauf ausgerichtet ist, das Land an Westeuropa anzunähern und die traditionellen Bindungen zu Russland abzubauen. Ihre Anerkennung für Putin und ihren Hass auf Porošenko drückt die Informantin vor allem dadurch aus, dass sie alle ukrainischsprachigen Fernsehsender konsequent verweigert. Der Wunsch der Informantin, Porošenko umzubringen, zeugt von einer Radikalität in den politischen Ansichten, die in den letzten Jahren bei zahlreichen ukrainischen Staatsbürgern zu finden war und unter dem gegenwärtigen Präsidenten Zelenskij hoffentlich abnimmt.

„Ich selbst habe kein Internet, doch manchmal benutze ich das Internet bei meiner Nachbarin. Im Internet sahen wir eine Sendung von Dimitrij Komarov, welche vom Kanal 1+1 in das Internet gespielt wurde. In dieser Sendung sah man das Leben der Altgläubigen in Bolivien, ihre Hochzeiten, Ikonen und Gemüsegärten. Für mich war es sehr interessant zu sehen, dass sich die Traditionen der Altgläubigen von Bolivien kaum von jenen der Altgläubigen in Bessarabien unterscheiden. Mir ist aber auch aufgefallen, dass vor allem ältere Altgläubige in Bolivien ihr Leben noch sehr streng nach den religiösen Vorschriften der Altgläubigen ausrichten und jeglichen Fortschritt ablehnen. Der Sohn einer Familie hingte beispielsweise einen modernen Fernseher an die Wand. Sein Vater zerschoss diesen Fernseher, da er das Fernsehen als sündige Tätigkeit und den Fernseher als Instrument des Teufels verurteilte.“

(Frau, 62 Jahre, Mirnoje, 2017)

Es ist interessant, dass die Interviewpartnerin und ihre Nachbarin das Internet benutzen, um Informationen über das Leben von Altgläubigen in anderen Teilen der Erde zu erhalten. Auf die unter besonders konservativen Altgläubigen verbreitete Ansicht, dass Massenmedien Instrumente des Teufels sind und alleine darauf abzielen, die Menschen von der Religion und dem rechten Lebensweg abzubringen, stößt man unter den Lipovanern in Bessarabien und dem Donaudelta äußerst selten. Unter den meisten Lipovanern im Donaudelta erfreuen sich das Fernsehen und Internet großer Beliebtheit und viele Menschen haben sich einen äußerst konstruktiven Umgang mit diesen neuen Medien angelernt. So benutzen viele Lipovaner im Donaudelta das Fernsehen und Internet dazu, um sich Sendungen zur Geschichte des Altgläubigentums oder der Lebenssituation von Altgläubigen in verschiedenen Teilen der Erde anzuschauen. Oft wird den Lipovanern erst durch diese Sendungen bewusst, dass sich die Altgläubigen über die ganze Welt verteilen und eine äußerst vielfältige Glaubensgemeinschaft darstellen.

„An öffentlichen Orten verwende ich immer die russische Sprache.“

Es ist noch nie vorgekommen, dass mir in der Öffentlichkeit jemand die russische Sprache verbieten wollte. In den russischen Medien wird häufig behauptet, dass es in der Ukraine verboten sei, die russische Sprache zu verwenden. Ich kann dies überhaupt nicht bestätigen und möchte dazu anmerken, dass der Bestand unserer Bibliothek zahlreiche russische Bücher umfasst. Wir führen ein Buch, in dem der Bestand unserer Bibliothek genau dokumentiert wird und aus diesem Buch geht deutlich hervor, dass in unserer Bibliothek viel mehr russische als ukrainische Bücher existieren.

Ich wollte noch betonen, dass mir die ukrainische Sprache sehr gut gefällt, das Ukrainische ist eine wundervolle Sprache: „Naša diva kalinova, kochana ukraïns’ka mova“. Mir gefällt das Ukrainische wirklich sehr gut.“

(Frau, 67 Jahre, Mirnoje, 2017)

Für die Lipovaner ist es eher ungewöhnlich, dass sie Anerkennung gegenüber der ukrainischen Staatssprache empfinden. Als Bibliothekarin hat die Informantin ein Studium abgeschlossen und beherrscht das Ukrainische daher so gut, dass sie ihre Zuneigung zu dieser Sprache sogar mit einem ukrainischen Vers untermauern kann. Die oben beschriebene Situation, dass der Bestand an russischen Büchern jenen an ukrainischen Büchern übertrifft, gilt für zahlreiche Bibliotheken in der Oblast von Odessa sowie anderen Oblasten, die einen hohen Anteil an russischen Muttersprachlern aufweisen.

2.3.7 Muravljovka

„Mit meinen Eltern habe ich immer Ukrainisch gesprochen. Mein Vater konnte von seinen Vorfahren her noch ein wenig Deutsch, doch er hat es mit mir nie gesprochen. Außerdem habe ich mit meinem Vater nur relativ kurz zusammengelebt, den Großteil meiner Jugend verbrachte ich mit meiner Mutter. Mit meiner Mutter habe ich immer Ukrainisch gesprochen.

Mit meiner Frau spreche ich Russisch. Sie versteht Ukrainisch, kann es aber nicht besonders gut sprechen. Um die Kommunikation zwischen uns zu vereinfachen, spreche ich mit meiner Frau Russisch. Mit meinen Kindern spreche ich auch Russisch. Meine Kinder beherrschen aber auch die ukrainische Sprache einwandfrei, da sie alle eine höhere Ausbildung abgeschlossen und das Ukrainische im Rahmen dieser Ausbildung perfektioniert haben.

Mit meinem Enkelsohn spreche ich nur Ukrainisch. In Muravljovka befindet er sich ständig in einem russischsprachigen Umfeld, doch er muss unbedingt auch die ukrainische Staatssprache beherrschen. In der Kommunikation mit mir hat mein Enkelsohn täglichen Kontakt zum Ukrainischen.“

(Mann, 71 Jahre, Muravljovka, 2017)

Der Informant ist ethnischer Ukrainer und hat in die Lipovanergemeinschaft von Muravljovka eingeheiratet. Er sprach als einziger Informant mit seinen Eltern nur Ukrainisch. Derzeit spricht der Befragte mit seinem Enkelsohn nur Ukrainisch, damit dieser trotz der Tatsache, dass er in einem fast ausschließlich russischsprachigen Dorf aufwächst, die ukrainische Staatssprache gut erlernt und dadurch später bessere Chancen auf dem ukrainischen Arbeitsmarkt hat.

„Die Unterrichtssprache in der Schule war Russisch und ab der zweiten Klasse haben wir auch Ukrainisch gelernt. Heute ist es in den Schulen oft so, dass auch Gegenstände wie Mathematik oder Geschichte auf Ukrainisch unterrichtet werden. Das war bei uns nicht der Fall, bei uns wurde nur auf Russisch unterrichtet. Ich beherrsche aber auch problemlos die ukrainische Sprache. Jetzt ist es auch so, dass zahlreiche Kinder aus den moldawischen Nachbardörfern Kamyšovka und Priozerne die russische Schule von Muravljovka besuchen, da sie nach Abschluss der moldawischen Schulen in ihren Heimatorten nur in Rumänien oder Moldawien weiterstudieren können. Wenn sie in der Ukraine studieren möchten, müssen sie Russisch und Ukrainisch beherrschen. Es gibt bei uns keine moldawischsprachigen Universitäten.

Ich lese und schreibe sowohl auf Russisch als auch auf Ukrainisch. Früher habe ich häufig kürzere Artikel für unsere Regionalzeitschrift verfasst. Ich habe zum Beispiel über das Leben berühmter Persönlichkeiten geschrieben.

Obwohl mein Großvater und Vater Altkirchenslawisch beherrschten, habe ich diese Sprache leider nie gelernt. In meiner Kindheit hatten wir zu Hause zahlreiche altkirchenslawische Kirchenbücher. Meine Mutter hat diese Bücher der Kirche vermacht und ich weiß nicht, wie die Kirche diese Bücher weiterverwendet hat. Ich hoffe, die Kirche hat auf unsere Bücher gut

aufgepasst und sie nicht verkauft oder verschenkt. Ich bereue es, dass ich jetzt keine altkirchenslawischen Kirchenbücher besitze, sie könnten mir jetzt von großem Nutzen sein.

Ich lese manchmal die Kalender der Altgläubigen, dort finde ich zahlreiche interessante Gebete für den Morgen und den Abend. Im Jahre 2012, als ich meinen sechzigsten Geburtstag feierte, kamen in Staraja Nekrasovka alle Altgläubigenchöre der Ukraine zusammen. Sie sangen zahlreiche liturgische Gesänge und die Bilder dieses Ereignisses siehst du hier im Kalender. Dieses „Treffen der liturgischen Chöre“ besuchte auch unser Moskauer Metropolit Kornilij. Ich war 2012 auch in Staraja Nekrasovka und dort wurde mir zu meinem sechzigsten Geburtstag gratuliert. Unser Metropolit Kornilij besuchte auch schon zwei Mal Muravljovka.

Früher, als ich noch bei der Post arbeitete, abonnierte ich sowohl die „Komsomol'skaja Pravda“ als auch „Argumenty i fakty“. Jetzt lese ich nur mehr relativ selten unsere Regionalzeitschriften. Man kann gar nicht richtig sagen, dass ich die Zeitschriften lese, ich blättere sie eigentlich nur durch. Nun erhalten wir die meiste Information aus dem Fernsehen. Während ich in einer Zeitung oder Zeitschrift etwa lese, erhalte ich dieselbe Information doppelt und dreifach aus dem Fernsehen. Ich habe also kaum einen Nutzen davon, eine Zeitschrift zu lesen.

Jetzt lese ich keine Bücher mehr, da ich bereits schlecht sehe. Früher habe ich sehr viel gelesen.“
(Frau, 65 Jahre, Muravljovka, 2017)

Die russischsprachige Dorfschule von Muravljovka hat trotz der sinkenden Kinderanzahl im Dorf immer genügend Schüler, da sie von zahlreichen moldawischen Kindern aus den beiden Nachbardörfern von Muravljovka besucht wird. In den Dorfschulen von Kamyšovka und Priozernoje wird der Unterricht fast ausschließlich auf Moldawisch geführt. Die Erlernung des Russischen bzw. Ukrainischen steht dabei eher im Hintergrund, so dass jene Schüler, welche nicht vorhaben, in Rumänien oder der Republik Moldawien zu studieren, zumindest in den letzten Schuljahren die Schule von Muravljovka besuchen, um so ihre Russisch- und Ukrainischkenntnisse zu vervollständigen.

„Früher hingen an zahlreichen Stellen in unserem Dorf Radios. Über diese öffentlichen Radios, welche im ganzen Dorf zu hören waren, wurden verschiedene Nachrichten verbreitet und Hymnen abgespielt. Später wurden die öffentlichen Radios abmontiert und ich besaß nur mehr zu Hause einen Radioempfänger.

Mittlerweile ist auch mein privater Radioempfänger kaputt gegangen, so dass ich jetzt nur mehr fernsehe und mein Mobiltelefon benutze. Ich sehe jetzt nur auf Russisch fern, da ich keine anderen Sprachen verstehe. Manchmal stoße ich auf einen interessanten Film und bin dann sehr enttäuscht, da er auf Ukrainisch gezeigt wird. Angeblich möchte die ukrainische Regierung, dass alle staatlichen Fernsehsender in ein paar Jahren nur mehr ukrainische Sendungen ausstrahlen. Wenn dem so ist, werden die Fernseher von Katja und mir bald zu Staubfängern verkommen. Wenn keine russischen Fernsehprogramme mehr gezeigt werden, sehe ich keinen Grund dafür, meinen Fernseher überhaupt noch einzuschalten. Die ukrainischen Sender sind auch jetzt schon sehr verwirrend, dort werden hauptsächlich ukrainische Sendungen ausgestrahlt, manchmal stößt man auch noch auf russische Programme. Wenn ich mich durch die einzelnen Programme durchklicke, stoße ich immer wieder auch auf Sendungen, in denen rumänische Tänze und Gesänge gezeigt werden. Von den rumänischen Gesängen verstehe ich kein einziges Wort, so dass ich so lange weiterschalte, bis ich bei einer russischen Sendung lande.“

(Frau, 83 Jahre, Muravljovka, 2017)

Das Zitat zeigt die Unzufriedenheit zahlreicher Lipovaner aus der Kriegsgeneration mit dem Bestreben der ukrainischen Regierung, in den staatlichen Sendern in ein paar Jahren nur noch ukrainischsprachige Sendungen auszustrahlen. Die meisten Lipovaner in der Kriegsgeneration verstehen das Ukrainische schlecht oder gar nicht, da sie ihre Schulbildung auf Rumänisch bzw. Rumänisch und Russisch erhielten und erst seit der Unabhängigkeit der Ukraine im Jahre 1991 mit dem Ukrainischen in Kontakt kamen. Abgesehen von dem Wunsch, auch weiterhin russischsprachige Fernsehprogramme zu konsumieren, könnte sich die Informantin natürlich auch dazu überwinden, hin und wieder ukrainischsprachige Sendungen zu schauen. Nach anfänglichen Verständnisschwierigkeiten würde die Befragte mit jeder Sendung ein paar neue ukrainische Wörter aufnehmen und das Ukrainische nach einiger Zeit einigermaßen gut verstehen.

„Ich besitze kein Internet, doch meine Enkeltochter Lena, welche ebenfalls auf dieser Straße wohnt, hat einen Computer mit Internet. Manchmal lädt sie mich zu sich ein, damit wir alle gemeinsam mit unseren Verwandten in Russland skypen können. Durch das Programm „Skype“ kann man miteinander reden und sich dabei auch noch sehen. Als ich dieses Programm das erste Mal gesehen habe, war ich darüber relativ verwundert, doch mittlerweile habe ich mich daran schon gewöhnt.“

(Frau, 86 Jahre, Muravljovka, 2017)

Es ist beeindruckend zu sehen, dass auch sehr alte Lipovaner über ihre Kinder und Enkelkinder mit dem Computer in Kontakt kommen und dabei auch ein Programm wie Skype, welches für die Videotelefonie weltweit genutzt wird, kennenlernen. Offensichtlich ist die Internetverbindung in den Dörfern des ukrainischen Donaudeltas mittlerweile auch so stark, dass Skype-Gespräche problemlos durchgeführt werden können. Dies liegt vor allem daran, dass das Internet in Muravljovka mittlerweile nicht mehr über PC-Standleitungen, sondern über Hotspots, die vom Smartphone ausgesandt werden, empfangen wird.

„Wenn ich in Izmail auf ein Amt gehe, richte ich mich nach der Sprache, in der mich der jeweilige Beamte anspricht. Wenn er mit mir Russisch spricht, spreche ich mit ihm ebenfalls Russisch. Spricht er mich hingegen auf Ukrainisch an, so spreche ich mit ihm Ukrainisch. Wenn ich einen Beamten auf Ukrainisch anspreche und merke, dass er das Ukrainische nicht besonders gut beherrscht, wechsle ich sofort auf die russische Sprache. Beim Gericht hat man die Wahl, sich auf Russisch oder Ukrainisch vorzustellen. Stellt man sich auf Russisch vor, so wird die Gerichtsverhandlung auf Russisch geführt, stellt man sich auf Ukrainisch vor, so wird sie auf Ukrainisch geführt.“

Meistens wird in Izmail aber Russisch gesprochen, Izmail ist eine vorwiegend russischsprachige Stadt. Russische Siedler spielten für die Entwicklung und den Ausbau der Stadt eine entscheidende Rolle. Heute wird Izmail von Russen, Ukrainern, Bulgaren, Moldawiern sowie Gagausen bewohnt und Russisch ist die allgemeine Sprache der interethnischen Kommunikation. Wenn ich in Izmail nun Ukrainisch spreche, so ist das auch überhaupt kein Problem. Jeder wird mich verstehen, sowohl der Russe, als auch der Bulgare.

In Odessa gibt es noch viel mehr Ethnien als in Izmail, dort leben bis zu hundert verschiedene Volksgruppen. In Odessa findet man neben den auch in Izmail beheimateten Ethnien noch Italiener, Armenier, Georgier, Juden, Aserbaidschaner, Griechen und viele mehr. Deshalb wird auf der Ebene der städtischen Verwaltung hauptsächlich Russisch gesprochen. Auf der Ebene des Gesetzes und der Oblast wird Ukrainisch gesprochen. Dagegen gibt es gar nichts auszusetzen, da wir schließlich in der Ukraine leben und unserer ukrainischen Nationalsprache eine gewisse Bedeutung beimessen sollen. Es ist noch nie vorgekommen, dass ich auf Grund der russischen Sprache in der Öffentlichkeit angefeindet wurde, weder in Odessa noch in Izmail. In

Odessa oder Izmail kann so etwas gar nicht passieren, da Russisch in diesen beiden Städten die Sprache der interethnischen Kommunikation ist. Ich weiß gar nicht, wie die einzelnen ethnischen Gruppen in Izmail und Odessa miteinander kommunizieren könnten, wenn es die russische Sprache nicht gäbe.“

(Mann, 72 Jahre, Muravljovka, 2017)

Im Interview wird betont, dass vor allem in den Städten Izmail und Odessa zahlreiche Ethnien zusammenleben und dem Russischen als Sprache der interethnischen Kommunikation daher eine große Bedeutung zukommt. Das Russische ist neben dem Ukrainischen in der gesamten Oblast von Odessa regionale Amtssprache und in Izmail sowie Odessa ist deutlich zu bemerken, dass man an den meisten öffentlichen Orten mehr Russisch als Ukrainisch hört. Demzufolge ist es tatsächlich nur schwer vorstellbar, dass eine Person in der Oblast von Odessa auf Grund der Verwendung der russischen Sprache einen Nachteil erhält bzw. diskriminiert wird.

2.3.8 Kilija

„Meine Eltern haben untereinander Rumänisch gesprochen. In meiner Kindheit verstand ich die rumänische Sprache noch sehr gut, ich habe oft auch meinen rumänischen Verwandten Briefe geschrieben oder von ihnen Briefe erhalten. Oft diktierten mir auch meine Mutter oder mein Vater einen Brief. Mit der Zeit ist der Kontakt zu den rumänischen Verwandten abgebrochen und ich habe das Rumänische über die Jahrzehnte immer mehr verlernt. Heute spreche ich es überhaupt nicht mehr. Meine Eltern haben übrigens nur unter sich Rumänisch gesprochen, mit uns Kindern sprachen sie Russisch.

Mit meinen zwei Männern habe ich auch Russisch gesprochen. Mit meinen Kindern spreche ich Russisch und Ukrainisch. In Chmelnytsk und Poltava spricht man hauptsächlich Ukrainisch und meine Kinder leben schon über zwanzig Jahre in der Zentralukraine. Deshalb telefonieren wir hauptsächlich auf Ukrainisch. Wenn meine Tochter und Stieftochter auf Besuch nach Kilija kommen, sprechen wir hier sowohl Russisch als auch Ukrainisch. Ich beherrsche die ukrainische Sprache einwandfrei.“

(Frau, 76 Jahre, Kilija, 2018)

Die Eltern der Informantin sprachen Rumänisch, da die Familie bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in der rumänischen Dobruđa lebte. Nach dem Krieg übersiedelte die Familie in ein Gebiet nahe der Krim und von dort weiter nach Kilija. Interessant ist die Frage, weshalb die Eltern der Befragten untereinander Rumänisch sprachen und ob sie diese Sprache immer verwendeten oder nur dann, wenn sie zum Beispiel Geheimnisse vor den Kindern verbergen wollten.

Abgesehen von diesen Fragen ist es auch ungewöhnlich, dass lipovanische Eltern das Rumänische zu einer Zeit, als sich die Minderheit von anderen ethnischen Gruppen noch weitgehend isolierte, auf einem so hohen Niveau beherrschten, dass sie in der Fremdsprache Alltagsangelegenheiten besprechen konnten.

„Die Unterrichtssprache in der Schule war Russisch. Dies gilt auch für meinen Sohn.

Ich lese und schreibe problemlos auf Russisch, dies ist meine Erstsprache. Es fällt mir aber auch nicht schwer, auf Ukrainisch zu lesen oder zu schreiben. Ich habe in der Schule Ukrainischunterricht erhalten und beherrsche diese Sprache fast perfekt. Ich habe allerdings nur wenig Sprachpraxis, d. h. auf Russisch spreche ich flüssiger.

Ich beherrsche die altkirchenslawische Sprache recht gut. Ich habe vor etwa zehn bis fünfzehn Jahren angefangen, diese Sprache zu lernen. Ich erlernte das Altkirchenslawische im

Selbststudium, meistens direkt während des Gottesdienstes oder zu Hause, wenn ich mich auf den Gottesdienst vorbereitete. Wenn ich in der Kirche einen Text vortragen sollte, las ich ihn mir zu Hause mindestens zwei oder drei Mal konzentriert durch. So haben sich meine Altkirchenslawischkenntnisse über die Jahre kontinuierlich verbessert. Mein Sohn hat bereits als kleines Kind, mit etwa sieben Jahren, mit dem Lernen des Altkirchenslawischen begonnen. Im Kindesalter hat er diese Sprache sehr schnell erlernt und beherrscht sie jetzt um einiges besser als ich, der ich mich erst mit rund dreißig Jahren zum Erlernen des Altkirchenslawischen entschlossen habe. In meinen Augen ist die altkirchenslawische Sprache wunderschön und hat einen viel statischeren und erhabeneren Eindruck als das Russische. Das Russische wird derzeit durch zahlreiche englische Lehnwörter verdorben, es verliert immer mehr seinen eigenständigen Charakter. Dementgegen behält das Altkirchenslawische seine archaische, altehrwürdige Stellung bei, es wirkt in gewisser Hinsicht wie eine erhabene Vorläufersprache des Russischen.

Etwa ein Zehntel der altkirchenslawischen Wörter können kaum oder gar nicht ins Russische übersetzt werden, sie würden in der groben Alltagssprache ihre hohe Ausdruckskraft verlieren. Im Allgemeinen kann ein altkirchenslawischer Text nur sehr schwer ins Russische übersetzt werden, ohne dabei einen entscheidenden Teil seines Inhaltes zu verlieren. Nur mit einer exzellenten Kenntnis der altkirchenslawischen Sprache kann man überhaupt erst versuchen, einen kirchenslawischen Text ins Russische zu übersetzen.

Neben den religiösen Büchern lese ich oft auch Altgläubigenzeitschriften wie zum Beispiel den Altgläubigenkalender. Wenn mein Sohn zu Hause ist, lesen wir die meisten religiösen Texte zusammen, um danach über ihren Inhalt zu diskutieren. Manchmal organisieren wir auch kleine religiöse Lesekreise, in denen Texte aus der Bibel, den religiösen Kirchenbüchern der Altgläubigen oder dem Altgläubigenkalender als Lektüre herangezogen werden. An diesen Lesekreisen nehmen sowohl meine als auch Sergejs Freunde und Bekannte teil. Bei den Lesekreisen ist mir oft aufgefallen, dass die jüngere Generation sehr gerne und intensiv über die Texte diskutiert, wohingegen wir Älteren ein wenig zurückhaltender sind. Neben dem Diskutieren über die religiösen Texte singen wir bei den Leseabenden gerne auch gemeinsam liturgische Kirchengesänge der Altgläubigen.

Man muss auch sagen, dass mein Sohn ein Mensch ist, der gerne viele Leute um sich vereint, um mit ihnen zu diskutieren oder gemeinsame Aktivitäten zu starten. Neben den Lesekreisen organisiert Sergej auch Fischerausflüge oder andere Exkursionen für interessierte Kinder aus unserer Altgläubigengemeinschaft. Er schreibt für die Eltern dieser Kinder genaue Zeitpläne und verspricht ihnen, sie wohlbehalten zu Hause abzuliefern. Da mein Sohn sehr menschenfreundlich ist und einen vertrauenswürdigen Eindruck erweckt, vertrauen ihm die Eltern gerne ihre Kinder an.

Nina und Sergej haben dieses Jahr auch versucht, eine Kirchenschule aufzubauen. Dieses Projekt steckt noch in den Kinderschuhen, bis jetzt haben sich erst fünf oder sechs Kinder für den Unterricht angemeldet. Dies sind genau die Kinder jener Personen, welche auch regelmäßig in die Kirche gehen. Jene Personen, welche nur selten in den Gottesdienst kommen, halten es meistens auch nicht für notwendig, ihre Kinder in die Kirchenschule zu schicken.

Wenn du ein Kind in der Früh aufweckst und es fragt, ob es denn in die Kirchenschule gehen möchte, wird es deine Frage mit 90%-iger Wahrscheinlichkeit verneinen und weiterschlafen. Wenn du hingegen ein Kind aufweckst und es dazu zwingst, in die Kirchenschule zu gehen, bleibt ihm wohl oder übel keine andere Wahl, als aufzustehen und sich auf den Weg in den Unterricht zu machen. Das Problem bei der Organisation einer Kirchenschule liegt immer darin, genügend Kinder für den Unterricht zusammenzubekommen. Die Eltern müssten ihre Kinder

aktiv und energisch zum Besuch der Kirchenschule anhalten. Wenn man die Kinder nach ihren eigenen Wünschen und Befindlichkeiten handeln lässt, werden sie in den meisten Fällen nicht den Religions- und Altkirchenslawischunterricht besuchen, sondern andere Aktivitäten vorziehen.

Ich selbst lese eigentlich keine Zeitungen oder Zeitschriften. Ich schaue auch kaum fern. Ich besitze zwar einen Fernseher, doch er ist nicht an das staatliche Fernsehnetz angeschlossen. Für gewöhnlich lese ich im Internet jene Nachrichten, welche mich persönlich interessieren. So fällt es mir leichter, mir eine eigene Meinung zu verschiedenen Dingen zu bilden. Ich lese hauptsächlich die religiösen Bücher, welche ich von Vater Nikolaj erhalte. Diese interessieren mich viel mehr, als irgendeine belletristische Literatur. Derzeit lese ich überhaupt keine belletristische Literatur.“

(Mann, 50 Jahre, Kilija, 2018)

Im Interview wird die hohe Achtung, welche der Informant der altkirchenslawischen Sprache entgegenbringt, deutlich. Er bezeichnet das Altkirchenslawische als gegenüber dem Russischen erhabener, da es keine Lehnwörter aufgenommen hat, wohingegen das Russische immer mehr Ausdrücke aus dem Englischen übernimmt und so nach und nach seinen eigenständigen Charakter verliert. Der Interviewpartner weist auch auf die Schwierigkeiten, welche sich bei Übersetzungen aus dem Altkirchenslawischen in das Russische ergeben, hin und betont, dass eine exzellente Kenntnis des Altkirchenslawischen eine zentrale Voraussetzung, um derartige Übersetzungsarbeiten überhaupt in Angriff zu nehmen, ist.

„Ich besitze jetzt kein Radio mehr, da zahlreiche Sendestationen geschlossen wurden. Wenn ich früher im Bett lag, hörte ich gerne die neuesten Nachrichten in „Radio Odessa“. Nach einiger Zeit konnte ich „Radio Odessa“ nicht mehr empfangen, da bestimmte Sendestationen geschlossen wurden. Auch andere Sender konnten nur schlecht oder gar nicht empfangen werden, so dass ich eines Tages beschloss, mich meines Radios zu entledigen. Auf Grund dieser Empfangsschwierigkeiten haben heute die meisten Bewohner unserer Stadt kein Radio mehr.

Im Gegensatz zum Radio sehe ich regelmäßig fern, sowohl auf Russisch als auch auf Ukrainisch. Ich empfange auch rumänische und moldawische Sender, doch leider verstehe ich das Rumänische nicht. Manchmal schaue ich aber Konzerte und kulturelle Sendungen im rumänischen Fernsehen. Einmal wurde im rumänischen Fernsehen eine lipovanische Hochzeit in Chilia Veche übertragen. Für mich war es sehr interessant zu sehen, welche Kopfbedeckungen die lipovanischen Frauen in Chilia Veche während des Gottesdienstes tragen. Dabei ist mir aufgefallen, dass sich die Kopfbedeckungen der lipovanischen Frauen von Chilia Veche sehr stark von unseren Kopfbedeckungen unterscheiden.“

(Frau, 75 Jahre, Kilija, 2018)

Die Informantin war nie persönlich in Chilia Veche, dem rumänischen Teil ihrer Heimatstadt. Nur über den Umweg des rumänischen Fernsehens, welches auch im ukrainischen Teil von Kilija empfangen wird, gelang es der Befragten, zumindest einen flüchtigen Eindruck einer lipovanischen Hochzeit im rumänischen Teil der Stadt zu erhalten. Wenn die Annäherung der Ukraine an Westeuropa anhält, wird in den nächsten Jahren vielleicht ein Grenzübergang zwischen dem rumänischen und ukrainischen Teil von Kilija eingerichtet. Dieser Grenzübergang würde den Verkehr zwischen den zwei Teilen von Kilija bedeutend erleichtern und den regelmäßigen Kontakt zwischen den beiden Teilen der Stadt wiederherstellen.

„Manchmal benutze ich das Internet bei meiner älteren Tochter. Das Internet ist einerseits recht praktisch, andererseits verleitet es dazu, viel Zeit zu verschwenden. Wenn man nach einer bestimmten Information sucht, kommt man oft von einer Seite auf die nächste und findet dabei zahlreiche interessante Informationen, nach denen man am Anfang gar nicht gesucht hat und die einen von der eigentlichen Sache, über die man sich im Internet informieren möchte, ablenken. Manchmal lese ich im Internet Texte über Putin oder andere Politiker. Diese Texte sind genauso voller Lügen, wie die meisten Radio- und Fernsehsendungen zu politischen Themen. Aus diesem Grund versuche ich, im Internet überhaupt keine politischen Seiten aufzurufen.

Oft höre ich mir im Internet schöne Lieder an, zum Beispiel von der russischen Folkloresängerin Marina Devjatova. Nachdem ich mir ein Lied angehört habe, erhalte ich meistens zahlreiche Vorschläge für Lieder von derselben Sängerin oder anderen Musikern desselben Genres. Durch die zahlreichen neuen Vorschläge höre ich im Internet oft so lange Musik, dass ich dabei vollkommen auf die Zeit vergesse. Oft kommt es dann vor, dass mich meine Frau um Mitternacht vom Computer wegrüttelt und mich darauf aufmerksam macht, dass es eigentlich schon längst Schlafenszeit ist.

Im Internet rufe ich hauptsächlich russische Seiten auf. Manchmal treibe ich mich auch auf ukrainischen Seiten herum. Englische Seiten rufe ich nie auf, da ich die englische Sprache nicht verstehe.“

(Mann, 73 Jahre, Kilija, 2018)

Der Interviewpartner dürfte mit dem Internet schon länger vertraut sein, da die anfängliche Euphorie, welche dieses Medium zu Beginn üblicherweise auslöst, bereits in eine kritische Distanz übergegangen ist. Der Informant räumt ein, dass man auf dem Musikkanal YouTube nach Belieben seine Lieblingsmusik hören kann, weist andererseits aber darauf hin, dass Seiten wie YouTube dazu verleiten, sich von den wesentlichen Aufgaben des Alltags abzulenken und zu viel Zeit im Internet zu verbringen. Dieser Interviewsequenz liegt im Großen und Ganzen die Aussage zugrunde, dass das Internet ein sehr informatives und nützliches Medium ist, bei falscher Benutzung aber zu Computersucht und Zeitverlust führen kann.

„Wenn ich in der Arbeit Privatgespräche mit meinen Kollegen führe, spreche ich meistens Russisch. Ein enger Mitarbeiter von mir ist Bulgare, beherrscht das Bulgarische aber nur mit Schwierigkeiten. Etwa ein Fünftel meiner Kollegen stammt aus ukrainischsprachigen Familien. Mit diesen Personen führe ich auch Privatgespräche auf Ukrainisch. Insgesamt überwiegt in der gesprochenen Sprache aber das Russische ganz deutlich gegenüber dem Ukrainischen.

Wenn meine Kollegen und ich hingegen schriftliche Dokumente vorbereiten und ausfüllen, sprechen wir immer Ukrainisch. Ukrainisch ist unsere Staatssprache und mittlerweile ist es gesetzlich vorgeschrieben, alle offiziellen Dokumente auf Ukrainisch zu verfassen und auszufüllen.

Es ist noch nie vorgekommen, dass mir jemand in der Öffentlichkeit verbieten wollte, Russisch zu sprechen. Vor kurzem wurde ich von meiner Arbeit nach Lvov geschickt und selbst dort war es überhaupt kein Problem, auf Russisch zu kommunizieren. Ich vertrete im Allgemeinen die Ansicht, dass man immer jene Sprache, welche man am besten beherrscht, sprechen soll. Wenn man zum Beispiel die ukrainische Sprache nicht fließend beherrscht, halte ich überhaupt nichts davon, nur aus Rücksicht und Toleranz Ukrainisch zu sprechen. Man soll immer jene Sprache, in der man sich am leichtesten ausdrückt, verwenden. Damit werden auch alle beteiligten Personen gut zurechtkommen.

Bei uns in Bessarabien besteht jedenfalls gegen die russische Sprache keine Abneigung. Was unsere Heimatregion betrifft, ist das Sprachenproblem ein erfundenes Problem, es hat nichts mit der Realität zu tun.“

(Mann, 63 Jahre, Kilija, 2018)

Aus dem Zitat wird klar, dass schriftliche Dokumente auch in jenen Teilen der Ukraine, in denen das Russische regionale Amtssprache ist, in der ukrainischen Staatssprache ausgestellt und ausgefüllt werden müssen. In der gesprochenen Sprache ist es aber auch im öffentlichen Bereich, in dem der Befragte als Beamter tätig ist, so, dass das Russische wesentlich häufiger als das Ukrainische verwendet wird. Dies liegt vor allem daran, dass die Arbeitskollegen des Informanten verschiedene ethnische Hintergründe haben und das Russische in Bessarabien bis heute die Sprache der interethnischen Kommunikation geblieben ist.

2.4 Zusammenfassung: Sprache der Lipovaner

Im Kapitel zur Sprache der Lipovaner erfuhren wir, dass Russisch die mit Abstand größte slawische Sprache ist und neben der Russischen Föderation in zahlreichen anderen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion gesprochen wird. Im Russischen existieren neben der Hochsprache die Alltagssprache (*razgovornaja reč'*), die lässige Umgangssprache (*prostorečie*), verschiedene Formen von Jargons (*fenja*, *žargon padonkov*) und die als *Mat* bezeichnete Vulgärsprache. In die russische Sprache sind Lehnwörter aus dem Deutschen, Französischen und Niederländischen eingegangen und die Dialekte im Russischen teilen sich in eine nord-, mittel- und südrussische Dialektgruppe. Die Mischsprachen, die aus der Vermischung des Russischen mit zum Beispiel dem Weißrussischen, Ukrainischen, Norwegischen, Chinesischen und Spanischen hervorgegangen sind, haben sich nur zum Teil erhalten.

Aus der Beschreibung des Sprachumfeldes der Lipovaner im Donaudelta ging hervor, dass die meisten Bewohner des rumänischen Donaudeltas auch Rumänisch als Muttersprache haben. Im ukrainischen Donaudelta war bis zur ukrainischen Volkszählung im Jahre 2001 die Zahl der russischen Muttersprachler höher als die der ukrainischen, doch seitdem ändert sich dieses Verhältnis zugunsten des Ukrainischen. Neben Russisch, Rumänisch und Ukrainisch werden im Donaudelta von kleineren Sprachgruppen auch Griechisch, Bulgarisch, Gagausisch, Türkisch, Tatarisch, Romani, Jiddisch, Armenisch, Deutsch, Italienisch, Ungarisch, Aromunisch und Meglenorumänisch gesprochen. Jiddisch und Armenisch wird nur mehr von wenigen Einzelpersonen gesprochen und es ist zu erwarten, dass diese zwei Sprachen im Donaudelta während der nächsten Jahre vollkommen aussterben.

Im Abschnitt zu Diglossie und Mehrsprachigkeit wurde beschrieben, dass die Sprache der Lipovaner eine archaische Form des Russischen ist, der südwestlichen Dialektzone angehört und zahlreiche Kirchenslawismen bewahrt hat. Andererseits wurde auch darauf hingewiesen, dass zahlreiche rumänische, ukrainische und türkische Lehnwörter in die Sprache der Lipovaner eingegangen sind.

Im Zusammenhang mit den Lipovanerdörfern im Donaudelta wurde angemerkt, dass diese bis zum Zweiten Weltkrieg weitgehend isolierte russische Sprachinseln waren. Nach dem Krieg und der Aufspaltung des Donaudeltas in einen rumänischen und ukrainischen Teil hat sich in Rumänien eine russisch-rumänische Zweisprachigkeit, in der Ukraine hingegen eine Diglossie aus der Sprache der Lipovaner und der russischen Standardsprache herausgebildet. In den verschiedenen Generationen der Lipovaner sind die russisch-rumänische Zweisprachigkeit bzw. die Diglossie aus der Sprache der Lipovaner und der russischen Standardsprache jeweils unterschiedlich ausgeprägt. In der ältesten Generation der Informanten, welche Kriegsgeneration genannt wird und Personen der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1939 umfasst, hat sich die Sprache der Lipovaner in ihrer ursprünglichen, traditionellen Form am besten erhalten.

Auf den Abschnitt zu Diglossie und Mehrsprachigkeit folgten die mathematischen Auswertungen zur Sprachverwendung der Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Donaudelta. Im Bezug auf die Bedeutung des Russischen und Rumänischen als Sprachen der innerfamiliären Kommunikation unter den rumänischen Informanten haben wir gesehen, dass das Russische als Sprache der innerfamiliären Kommunikation von einer Generation auf die nächste abnimmt, das Rumänische hingegen von einer Generation auf die nächste zunimmt. Im Gegensatz zum Rumänischen unter den rumänischen Interviewpartnern hat das Ukrainische unter den ukrainischen Informanten als Sprache der innerfamiliären Kommunikation kaum Bedeutung. Die ukrainischen Interviewpartner kommunizieren innerhalb ihrer Familien nach wie vor fast ausschließlich auf Russisch.

Im Zusammenhang mit der Bildungssprache sahen wir, dass es unter den rumänischen Informanten Vertreter der beiden älteren Generationen gibt, die ihre Schulausbildung nur in russischer Sprache erhalten haben. In der jüngsten Generation der rumänischen Befragten ist Russisch als Bildungssprache kaum noch präsent. Bei allen ukrainischen Interviewpartnern war Russisch die dominierende Bildungssprache. Zahlreiche ukrainische Lipovaner kamen mit dem Ukrainischen während ihrer Schulausbildung überhaupt nicht in Kontakt, bei anderen hatte das Ukrainische als Bildungssprache eine stark untergeordnete Bedeutung.

Bei der Verwendung des Russischen als Schriftsprache wurde klar, dass die rumänischen Informanten das Russische kaum als Schriftsprache gebrauchen, die ukrainischen Befragten hingegen regelmäßig. Im Hinblick auf das Lesen russischer Zeitungen kam heraus, dass sowohl die rumänischen als auch die ukrainischen Interviewpartner eher selten russische Zeitungen lesen und im Allgemeinen moderne Medien wie das Radio, Fernsehen oder Internet bevorzugen.

Beim Konsum von Radio, Fernsehen und Internet dominiert bei den rumänischen Befragten das Rumänische gegenüber dem Russischen. Bei den meisten ukrainischen Interviewpartnern halten sich das Russische und Ukrainische als Sprachen des Medienkonsums die Waage.

Beim Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit erkennt man einen klaren Gegensatz zwischen Rumänien und der Ukraine. Während Russisch in Rumänien als Sprache in der Öffentlichkeit fast nie zum Einsatz kommt, wird Russisch von den ukrainischen Interviewpartnern sehr häufig in der Öffentlichkeit verwendet. Dabei gehören Unannehmlichkeiten oder Diskriminierungen auf Grund der Verwendung des Russischen in der Öffentlichkeit sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudelta zur Ausnahme.

Aus den beiden Clusteranalysen am Ende der mathematischen Auswertungen geht hervor, dass sowohl unter den rumänischen als auch den ukrainischen Interviewpartnern das Verhalten im Bezug auf die Verwendung von Russisch als Schriftsprache, das Lesen russischsprachiger Zeitungen sowie den Konsum von russischem Radio, Fernsehen und Internet sehr unterschiedlich ist.

Auf die mathematischen Auswertungen folgen Zitate der Informanten, aus denen hervorgeht, in welchen Sprachen sie mit ihren Eltern, Ehepartnern und Kindern kommunizieren, in welchen Sprachen sie ihre Schulbildung erhalten haben, wie oft sie russische Bücher und Zeitschriften lesen und inwieweit sie russisches Radio, Fernsehen und Internet konsumieren. Außerdem legen die Zitate dar, welche Sprachen die jeweiligen Interviewpartner in der Öffentlichkeit, zum Beispiel bei Amtswegen, Krankenhausaufenthalten oder Gasthausbesuchen, gebrauchen und ob sie sich beim Sprechen von Russisch in der Öffentlichkeit schon einmal unwohl gefühlt haben bzw. in irgendeiner Form diskriminiert wurden.

3 Religion

3.0 Einführung

Nachdem Rom viele Jahrhunderte lang als ein wichtiges Zentrum der Christenheit gegolten hatte, verfiel es in den Augen der Ostkirche immer mehr der Häresie. Der endgültige Bruch zwischen der Ost- und Westkirche geschah im Rahmen des Morgenländischen Schismas im Jahre 1054. Ab diesem Zeitpunkt galt Konstantinopel, das Zentrum der Ostkirche, als neue Hüterin der wahren Christenheit. Das Konzil von Ferrara/Florenz des Jahres 1445, im Rahmen derer es zu einer Wiederannäherung zwischen Rom und Konstantinopel kam, wurde von russischen Kirchenoberhäuptern scharf verurteilt. Aus ihrer Sicht wurde Konstantinopel durch die Union von der „lateinischen Häresie Roms“ infiziert und die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Jahre 1453 war aus russischer Sicht die gerechte Strafe Gottes für den Abfall Konstantinopels vom rechten Glauben. Seit dem Fall Konstantinopels betrachtete sich Moskau als das „Dritte Rom“, d. h. das neue Zentrum der wahren Christenheit. Dabei ging man davon aus, dass es kein „Viertes Rom“ geben werde und Moskau sozusagen ewig Hüterin des rechten Glaubens bleiben wird. Der Gedanke von Moskau als dem Dritten Rom wurde 1551 auf der Moskauer Hundertkapitelsynode gefestigt und erhielt mit der Errichtung des Moskauer Patriarchats 1590 zusätzliches Gewicht. Gleichzeitig mit der Errichtung des Patriarchats erlangte die russisch-orthodoxe Kirche ihre Autokephalie und löste sich so aus ihrer jahrhundertelangen Abhängigkeit von Konstantinopel.

Im Jahre 1653 löste der Patriarch Nikon mit seinen Kirchenreformen unter großen Teilen der russischen Bevölkerung großes Entsetzen aus. Zahlreiche Gläubige waren der Ansicht, dass der Ritus, welcher Jahrhunderte zuvor von Konstantinopel übernommen worden war, heilig ist und auf keinen Fall verändert werden darf. Jene Gläubigen, die von ihrem Widerstand gegen die nikonianischen Reformen nicht abwichen, wurden bald als Altgläubige bezeichnet und von der russischen Regierung hart verfolgt. Auf dem Moskauer Konzil des Jahres 1666 wurden die Reformen des Patriarchen Nikon bestätigt und das Schisma der russischen Orthodoxie in die russische Staatskirche und die Altgläubigen dadurch vollendet. Die Altgläubigen wurden von der russischen Regierung und der Staatskirche bis 1905 periodisch stärker oder schwächer verfolgt und im Laufe der Jahrhunderte haben sich auch zahlreiche Altgläubige - sei es nun aus Angst vor Verfolgungen oder in Erwartung materieller sowie wirtschaftlicher Begünstigungen - an die Staatskirche angeschlossen. Andere Altgläubige blieben ihren religiösen Überzeugungen treu und haben mit der Staatskirche für immer gebrochen. Bis heute existiert das Altgläubigentum in vielen verschiedenen Ausprägungen und gilt als eine der strengsten Formen der Orthodoxie.

In den ersten drei Abschnitten des Kapitels zur Religion wird auf die Anfänge des Christentums, die Spaltung der Christenheit in eine Ost- und Westkirche sowie die vier morgenländischen Patriarchate von Jerusalem, Antiochien, Alexandrien und Konstantinopel eingegangen. Die folgenden zwei Abschnitte beschreiben verschiedene Gebilde der Ostkirche wie zum Beispiel die armenisch-orthodoxe, georgisch-orthodoxe, koptisch-orthodoxe, äthiopisch-orthodoxe, bulgarisch-orthodoxe, serbisch-orthodoxe, griechisch-orthodoxe, rumänisch-orthodoxe, albanisch-orthodoxe und ukrainisch-orthodoxe Kirche. Nach einer Erläuterung zur Christianisierung Russlands und der Vorgeschichte des Schismas in der russischen Orthodoxie wird die Verfolgung der Altgläubigen thematisiert. Dabei wird vor allem erläutert, in welchen Gebieten sich die vor Verfolgung und Hinrichtung flüchtenden Altgläubigen im späten 17. und 18. Jh. angesiedelt haben.

Im neunten Abschnitt werden die Unterschiede im Ritus zwischen den Altgläubigen und den Angehörigen der russischen Staatskirche dargelegt. Dabei wird auf die Art des Bekreuzigens, den

Halleluja-Gesang, die Schreibweise des Namens Jesus, die Richtung der Prozessionen, die Anzahl der Weihbrote, das Glaubensbekenntnis, das Jesusgebet, die Form des Kreuzes, das Scheren von Bart und Haar, die Taufpraxis, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat und das Seelenheil eingegangen. Im zehnten Abschnitt wird die Spaltung des Altgläubigentums in eine priesterliche und priesterlose Gemeinschaft beschrieben. Darüberhinaus wird dargestellt, wie die Sakramente der Taufe, Buße, Eucharistie, Myrrhonsalbung, Ehe und Krankenölung von der russisch-orthodoxen Kirche im Allgemeinen und den Altgläubigen im Besonderen aufgefasst werden.

Der elfte Abschnitt legt die eschatologischen Vorstellungen der Altgläubigen zur Rückkehr des Antichristen und den darauf folgenden Weltuntergang dar. Der zwölfte Abschnitt bietet eine detaillierte Gliederung des Altgläubigentums. Es wird dargestellt, in welche geistlichen Hierarchien, Metropolen und Eparchien sich das priesterliche Altgläubigentum aufteilt, welche Kirchengelbilde die Gemeinschaft der priesterlosen Altgläubigen umfasst und welche Sekten aus dem Altgläubigentum hervorgegangen sind. Im dreizehnten Abschnitt wird erläutert, welche Gruppen von Altgläubigen im Donaudelta vertreten sind.

Der vierzehnte Abschnitt gibt einen Überblick über das religiöse Umfeld der Lipovaner im Donaudelta und geht dabei auf verschiedene orthodoxe Glaubensrichtungen, die Westkirchen, den Islam und das Judentum ein. Es wird beschrieben, welche Ethnien in erster Linie den jeweiligen Glaubensgemeinschaften angehören und ob die einzelnen Religionsgruppen wachsen oder schrumpfen. Desweiteren wird erwähnt, welche Sakralbauten bzw. Gedenkstätten im Donaudelta für die jeweiligen Religionsgemeinschaften von besonderer Bedeutung sind.

Auf den Abschnitt zum religiösen Umfeld der Lipovaner im Donaudelta folgen mathematische Auswertungen zum religiösen Verständnis und der Religionsausübung der Lipovaner. Konkret werden die Kenntnis der Liturgie und Rituale, die Häufigkeit der Gottesdienstbesuche, die Strenge des Fastens sowie der Konsum von Tabak und Alkohol behandelt. Weitere mathematische Auswertungen zeigen die Einstellung der Lipovaner zu gemischten Ehen, anderen Gruppen des Altgläubigentums, der russisch-orthodoxen Staatskirche, anderen orthodoxen Staatskirchen, den Westkirchen, dem Judentum und dem Islam. Am Ende der mathematischen Auswertungen gibt eine Faktor- und Clusteranalyse einen Überblick über die verschiedenen Toleranzniveaus, welche die befragten Lipovaner im Bezug auf gemischte Ehen und andere Religionsgemeinschaften aufweisen.

Auf die mathematische Auswertung folgen Ausschnitte aus den Interviews, die verschiedene Fragen zur religiösen Praxis der Lipovaner behandeln.

3.1 Die Positionierung der orthodoxen Altgläubigen im Christentum

3.1.1 Die frühen Christen vom 1. bis zum 3. Jahrhundert

Die neutestamentlichen Briefe belegen, dass sich im römisch besetzten Palästina bereits im ersten Jahrhundert eine christliche Gemeinde formierte. Diese Gemeinde war vom orientalischen Lebensgefühl und griechischer Geistigkeit geprägt. Zu diesen frühen Christen lesen wir bei Leppin: *„Seltsam müssen frühe Christen in der römischen Welt gewirkt haben: Sie behaupteten, ihren eigenen Messias zu haben, und dennoch tauchten einige weiterhin im Tempel von Jerusalem und in Synagogen auf. Sie behaupteten, eine ganz spezielle Botschaft empfangen zu haben, und sie lebten doch mitten unter den anderen. Viele mieden die städtischen Feste, widersetzten sich staatlichen Funktionären, verließen ihre Familien und bekundeten doch, gute Bürger zu sein. Als todesmutig, als unbestechlich, als widerständig gegen jegliche Versuchung erwiesen sich manche, doch andere schienen nur im Verborgenen zu wirken und gaben Druck schnell nach. Zerwürfnisse untereinander und mit anderen begleitete die Geschichte der frühen Christen“* (Leppin 2018, 7).

3.1.2 Die römische Einheitskirche

Eine erste kirchliche Hierarchie entstand im 4. Jh. unter dem Kirchenvater Athanasius dem Großen (um 300 - 373), dem „Vater der Orthodoxie“. Unter ihm entwickelten sich das Charisma zum Amt, die Presbyterial- und Episkopalordnung der Frühgemeinde zur Patriarchalverfassung, das Liebesmahl der Urchristen zur Eucharistie und die Gemeinde zur Kirche.

Nach den letzten Christenverfolgungen unter Kaiser Diokletian (244 - 312) wurde das Christentum unter Konstantin dem Großen (272 - 337) 313 den anderen Religionen gleichgestellt und 380 unter Theodosius I. (347 - 395) als Staatsreligion des gesamten Römischen Reiches eingeführt. Im Osten des Reiches standen die vier Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem der christlichen Gemeinde vor, im Westen der Patriarch von Rom. Zu den vier oströmischen Patriarchaten schreibt Oeldemann: „Die bedeutendsten kirchlichen Zentren innerhalb der Osthälfte des Römischen Reiches waren - neben Jerusalem als dem „Geburtsort“ des Christentums - zunächst Alexandrien und Antiochien. Erst später gewann Konstantinopel (Byzanz) als neue Hauptstadt des Reiches eine prägende Bedeutung für die Theologie und Liturgie der Ostkirchen“ (Oeldemann 2016, 11).

3.1.3 Die vier morgenländischen Patriarchate

Die vier morgenländischen Patriarchate von Jerusalem, Antiochien, Alexandrien und Konstantinopel waren voneinander weitgehend unabhängig und entwickelten sich rasch zu autokephalen Volkskirchen. Nachdem die christliche Urgemeinde von Jerusalem im Jahre 70 von den Römern zerstört worden war, dauerte es mehrere Jahrhunderte, bis sich die Gemeinde erholte und ihr religiöses und gottesdienstliches Leben fortsetzen konnte. Durch das Konzil von Chalkedon wurde die Gemeinde von Jerusalem 451 zum Patriarchat, dem 60 Bischöfe unterstanden, erhoben. Trotz der Ernennung zum Patriarchat konnte die Gemeinde von Jerusalem auf Grund von einschneidenden historischen Ereignissen nur wenig Bedeutung für die Gesamtkirche erlangen. Im Jahre 614 wurde Jerusalem von den Persern und 637 von den Arabern erobert. In der Zeit von 1099 bis 1187 hatte das weströmische Reich in Palästina großen Einfluss und inthronisierte in Jerusalem sogar einen katholischen Patriarchen. Nachdem Sultan Saladin (1138 - 1193) 1187 in der Schlacht bei Hattin ein Heer der Kreuzfahrer besiegt hatte, besetzte er Palästina und eroberte Jerusalem. Dadurch wurde

Palästina fast zur Gänze islamisiert und das Patriarchat von Jerusalem verkümmerte zu einer kleinen Gemeinde, die fortan nur mehr historische und symbolische Bedeutung besaß.

Das „Patriarchat von Antiochien und des ganzen Orients“ erlebte seine Blütezeit im 4. Jh. und verwaltete damals 220 Bischofsitze. Diese wurden im Rahmen von Kriegszügen nacheinander zerstört, so dass das Patriarchat zunehmend an Bedeutung verlor. Im Jahre 541 wurde Antiochien von den Persern erobert, 634 schließlich von den Arabern. Im Jahre 961 konnte Byzanz Antiochien und viele andere an die Araber verlorenen Gebiete zurückerobern, musste sie jedoch schon 1098 an die fränkischen Kreuzfahrer abtreten. Diese regierten bis 1268 über Antiochien und wurden in ihrer Herrschaft direkt von den Arabern abgelöst. Angesichts dieser historischen Ereignisse verlor das stärkste orientalische Patriarchat, dem in seiner Blütezeit bis zu 300.000 Gläubige angehörten, zunehmend an Bedeutung und schrumpfte ebenfalls auf eine kleine Gemeinde zusammen.

In den Einflussbereich des Patriarchats von Alexandrien fielen einst die Provinzen Ägypten, Lybien und Pentapolis. Dem Patriarchat waren zu seiner Blütezeit im 4. Jh. etwa 100 Bischöfe unterstellt. Seit der Eroberung Ägyptens durch die Araber im Jahre 638 verlor das Patriarchat von Alexandrien zunehmend an Bedeutung (Harder 1961, 22 f.).

Gegenwärtig führen vier Kirchenoberhäupter den Titel „Patriarch von Alexandrien“. 1) Der koptisch-orthodoxe Patriarch von Alexandrien, dessen voller Titel „Papst von Alexandrien und Patriarch des Stuhls des heiligen Markus“ lautet, ist das Oberhaupt der koptischen Kirche. Der gegenwärtige Amtsträger ist Tawadros II. 2) Der griechisch-orthodoxe Patriarch von Alexandrien, dessen voller Titel „Papst von Alexandrien und ganz Afrika und Patriarch des Stuhls des heiligen Markus“ lautet, ist das Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Kirche von Alexandrien. Der gegenwärtige Amtsträger ist Theodoros II. 3) Der koptisch-katholische Patriarch von Alexandrien, dessen voller Titel „Patriarch von Alexandrien der Kopten“ lautet, ist das Oberhaupt der mit Rom unierten koptisch-katholischen Kirche. Der gegenwärtige Amtsträger ist Ibrahim Isaac Sidrak. 4) Das Oberhaupt der katholischen Melkiten, einer vor allem im Libanon stark verbreiteten katholischen Ostkirche, trägt den Titel „Patriarch von Antiochien und dem Ganzen Orient, von Alexandrien und von Jerusalem“. Der gegenwärtige Amtsträger ist Joseph Absi.

Von den vier morgenländischen Patriarchaten hielt sich jenes der Hauptstadt Konstantinopel am erfolgreichsten. Es erlebte seine Blütezeit im 10. Jh., als ihm in Kleinasien und Griechenland mehr als 600 Bistümer unterstanden. Unter der Herrschaft der Osmanen verlor das Patriarchat zunächst seine thrakischen Gebiete und schrumpfte dann nach und nach auf eine Restkirche in Konstantinopel und Umgebung zusammen. Das Patriarchat von Konstantinopel hat sich bis heute innerhalb der gesamten Orthodoxie das traditionelle Anerkennungsrecht des Ökumenischen Patriarchen bewahrt.

In einem engen historischen Zusammenhang mit den vier morgenländischen Patriarchaten stehen außerdem noch die orthodoxe Kirche von Zypern und das Erzbistum von Sinai. Die Kirche von Zypern wurde im Jahre 45 im Rahmen der apostolischen Tätigkeit von Paulus und Barnabas gegründet und erlangte 431 auf dem Konzil von Ephesos ihre Autokephalie. Sie blieb von den großen staats- und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der letzten Jahrhunderte weitgehend verschont und hat sich mit rund einer halben Million Mitglieder bis heute bewahrt.

Die Orthodoxe Kirche vom Berg Sinai war einst vom Patriarchat von Jerusalem abhängig. Im Jahre 1575 wurde sie zum Erzbistum erhoben und 1782 erlangte sie ihre Autokephalie. Das Zentrum der Kirche bildet das 527 von Kaiser Justinian gegründete Katharinenkloster, in dem die Reliquien der Heiligen Katharina von Alexandrien verehrt werden.

Den vier Patriarchaten des Orients sind heute nur mehr relativ wenige Gläubige unterstellt, doch sie besitzen eine enorme historische und symbolische Bedeutung für die zahlreichen orthodoxen

Nationalkirchen, auf die ihr Erbe im Laufe der Jahrhunderte übergegangen ist. Davon zeugt gegenwärtig unter anderem das Anerkennungsrecht des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel (Harder 1961, 23).

3.1.4 Kirchenstrukturen der Ostkirche

Neben den fünf Patriarchaten von Rom, Jerusalem, Antiochien, Alexandrien und Konstantinopel, der Kirche von Zypern und dem Erzbistum von Sinai entstanden im ersten Jahrtausend zahlreiche weitere Kirchengebilde.

3.1.4.1 Nestorianer und Antichalkedonier

Die Gemeinschaft der Nestorianer geht auf Nestor (386 - 451), von 428 bis 431 Patriarch von Konstantinopel, zurück. Entgegen der allgemeinen Auffassung bestritt Nestor für Maria den Titel einer Gottesmutter und lehrte, dass der Logos im Menschen Jesus lebt und somit nur eine äußerliche Verbindung der zwei Naturen Christi besteht. Auf Grund seiner Lehren wurde Nestor als Patriarch von Konstantinopel abgesetzt, als Ketzer verurteilt und im Jahre 431 auf dem Konzil von Ephesos zusammen mit seinen Anhängern feierlich verdammt. Die Nestorianer waren im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Verfolgungen ausgesetzt, so dass sie häufig flüchten mussten und sich letztendlich über die ganze Welt verteilten. Sie existieren als orthodoxe Freikirche bis heute, wobei sie das Altsyrische als Kultsprache bewahrt haben, die Erbsünde leugnen und die Ikonenverehrung ablehnen.

Im Gegensatz zu den Nestorianern, welche die zwei Naturen Christi voneinander trennten, lehrten die Monophysiten ihre Vermischung. Diese teilten im ersten Jahrtausend ein ähnliches Schicksal wie die Nestorianer. Sie wurden 451 auf dem Konzil von Chalkedon verdammt und siedelten sich nach Verfolgungen als Antichalkedonier, ein Sammelbegriff für orthodoxe Freikirchen, die auf dem Konzil von Chalkedon verdammt wurden, in Armenien, Ägypten, Äthiopien, Syrien und Mesopotamien an (Harder 1961, 24 ff.).

3.1.4.2 Kirchen im Kaukasus

Die Armenier erhoben 302 als erstes Volk das Christentum zur Staatsreligion. Im 3. Jh. schuf der Kirchenvater Mesrob (360 - 440) das armenische Alphabet und übersetzte Teile der Bibel in das Armenische. Im 4. Jh. wurden unter dem Katholikos Nerses Armen- und Krankenhäuser, Herbergen und ein Kloster errichtet. Als das Siedlungsgebiet der Armenier zwischen dem 4. und dem 11. Jh. von den Persern und später von den Arabern besetzt war, hatte die armenische Kirche mit Unterdrückung und Verfolgung zu kämpfen. Nachdem die Armenier 1080 ihre Selbstständigkeit zurückerlangten, erfuhr ihre Kirche im 12. Jh. eine theologische und literarische Glanzzeit. Die armenische Kirche hielt den Unionsbemühungen von sowohl oströmischen als auch weströmischen Hierarchen stand, wenngleich sich 1439 im Rahmen der Union von Florenz einige gesellschaftlich bedeutsamere Volksschichten mit den Katholiken unierten. Vom Orient aus verbreiteten sich die Armenier über weite Teile Europas, wo sie sich durch ihre händlerische und kulturelle Begabung auszeichneten. Ab dem späten 19. Jh., vor allem aber im Ersten Weltkrieg, wurden gegen die Armenier im Osmanischen Reich grausame Massaker verübt, welche zahlreiche Armenier zur Flucht in verschiedene Teile Europas und nach Amerika veranlassten. Heute findet man beinahe auf der ganzen Welt Gemeinden der Armenischen Apostolischen Kirche, die den beiden Patriarchaten von Konstantinopel (Istanbul) und Jerusalem unterstehen (Bremer 2014).

Die Georgische Kirche entstand im 4. Jh. und stand zunächst unter der Aufsicht des antiochenischen Patriarchats. Seit der Erlangung der Autonomie im Jahre 643 wurde die Georgische Kirche von einem

Katholikos geleitet und knüpfte nun enge Beziehungen zum byzantinischen Patriarchen. Zwischen dem 13. und 16. Jh. entwickelte sich die Georgische Kirche zum geistlichen und kulturellen Zentrum des Widerstandes gegen die Fremdherrschaft der Mongolen, Perser und Osmanen. Im Jahre 1801 wurde nach der russischen Eroberung des Kaukasus das georgische Königtum abgeschafft und der Katholikos durch einen Exarchen der russisch-orthodoxen Staatskirche ersetzt. Der russisch-orthodoxe Exarch wurde nach dem Ersten Weltkrieg wieder durch einen Katholikos der Georgischen Kirche ersetzt. Obwohl die Georgische Kirche während der Sowjetzeit harten Repressionen ausgesetzt war, fielen in jene Periode zwei bedeutende Ereignisse. 1943 wurde die Georgische Kirche vom Moskauer Patriarchat als autonom anerkannt und 1989 bestätigte der Ökumenische Patriarch rückwirkend ihre Autokephalie (Oeldemann 2016, 32 f.).

3.1.4.3 Kirchen der syrischen Christen

Unter den syrischen Christen kamen die ersten Säulenheiligen auf und im 4. Jh. wurden sie neben ihrer Hauptstadt Antiochien durch den Kirchenvater Ephraim den Syrer (306 - 373) bekannt. Im 6. Jh. erlangte die syrische Kirche unter Jakob Bardai ihre erste Blüte. Bardai unternahm zahllose Missionsreisen durch den Orient und trug maßgeblich zur Organisation der Kirche bei.

Der Sitz der autokephalen Patriarchen der syrischen Kirche befand sich seit 584 im Kloster Sapharan bei Bagdad, später in Jerusalem. Für die Verwaltung der Gemeinden im Osten von Mesopotamien war der Bischof von Mossul zuständig. Im 12. Jh. kamen syrisch-jakobitische Mönche mit dem griechischen Gedankengut in Kontakt und verhalfen ihrer Kirche durch eine intensive literarische Tätigkeit zu einer massiven Ausbreitung in ganz Kleinasien. Zu ihrem Höhepunkt umfasste die syrische-jakobitische Kirche in Kleinasien etwa 100 Bistümer. Ab dem 14. Jh. wurde die Kirche zunehmend von islamischen Eroberern bedrängt und erlebte so einen kontinuierlichen Niedergang. Dieser gipfelte 1860 in einem Massaker an syrischen Christen nahe Damaskus mit mehreren tausend Toten, welches von Drusen, einer aus dem Islam hervorgegangenen Sekte, im Rahmen des „Bürgerkriegs im Libanongebirge“ begangen wurde.

Nach der Massenvernichtung bei Damaskus setzte sich die Schrumpfung der syrisch-jakobitischen Kirche in Mesopotamien weiter fort, allerdings war die Kirche in kleineren Gemeinden mittlerweile auch in Kurdistan und Indien vertreten. Die syrisch-jakobitische Kirche unterscheidet sich durch die Begießungstaufe von anderen orthodoxen Kirchen und die Gottesdienste werden bis heute auf Altsyrisch gefeiert. Wie schon im 19. Jh. mussten auch während des 20. Jh. zahlreiche Anhänger der syrisch-jakobitischen Kirche vor Bürgerkriegen, staatlicher Unterdrückung und den Angriffen radikalislamischer Gruppierungen aus ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten in Mesopotamien und Kurdistan fliehen. Diese Situation setzt sich angesichts der Terrormiliz des Islamischen Staates sowie anderer religiöser und politischer Konflikte auch im 21. Jh. fort. Die flüchtenden Anhänger der Kirche verbreiteten sich während der letzten Jahrzehnte über die ganze Welt und gründeten an zahlreichen Orten neue Gemeinden. Trotz der Schwierigkeiten, mit denen die Anhänger der syrisch-jakobitischen Kirche im Nahen Osten konfrontiert sind, residiert der Patriarch der Kirche bis heute in Damaskus (Bremer 2014).

Der vermeintliche Gründer der Thomaskirche ist der Apostel Thomas. Nachdem die Stammgebiete der Kirche im 7. und 8. Jh. von den Persern erobert worden waren, floh der Großteil der Thomaschristen nach Indien und Sri Lanka. Dadurch riss die Verbindung der Thomaskirche zur byzantinischen Kirche ab. Im 16. Jh. schloss sich ein Teil der Thomaschristen in Indien durch die Missionierung und zum Teil auch Gewaltanwendung der portugiesischen Besatzer der katholischen Kirche an. Viele der übrigen Thomaschristen wandten sich dem syrisch-jakobitischen Patriarchen zu, der ihnen ein eigenes Oberhaupt zuteilte. In den späteren Jahrhunderten knüpften Thomaschristen auch Kontakte zu anglikanischen Gemeinden und den Nestorianern. Im Jahre 1911 hat sich ein Teil

der Thomaschristen dem Patriarchen von Antiochien angeschlossen, während ein anderer unter dem Katholikos in Südindien verblieben ist. Bis heute sind die Thomaschristen in zahlreiche verschiedene Glaubensgruppen aufgeteilt, die sich der Westkirche angenähert haben, strikt im Ritus der Ostkirche verblieben sind oder einen vollkommen eigenständigen Weg beschritten haben (Harder 1961, 31).

3.1.4.4 Kirchen der ägyptischen Kopten

Die Kopten sind die christlichen Nachkommen der alten Ägypter und wurden nach der arabischen Eroberung Ägyptens im 7. Jh. zu einem großen Teil vom Islam absorbiert. Die beim Christentum verbliebenen Kopten taten sich vor allem zwischen dem 10. und 12. Jh. durch umfangreiche literarische Arbeiten in arabischer Sprache, die zum Teil auch von Anhängern des Islams anerkannt wurden, hervor. Im 13. Jh. und 14. Jh. wurden die Kopten durch katholische Kreuzzüge bzw. islamische Feldzüge verfolgt und dezimiert. Trotz der zunehmenden Unterdrückungen durch die muslimische Mehrheitsbevölkerung Ägyptens sowie großer Konvertierungswellen zum Islam konnten sich die Kopten als Glaubensgemeinschaft erhalten. Das Kernstück der koptischen Kirche bilden acht Klöster zwischen Nil und Rotem Meer und im 19. Jh. wurde der Sitz des koptischen Patriarchen von Alexandria nach Kairo verlegt. Im Jahre 1954 wurde an der Universität von Kairo ein Institut, welches sich der Religion, Geschichte und Gegenwart der koptischen Kirche widmet, eingerichtet.

Obwohl der koptische Patriarch gegenwärtig in Kairo residiert, trägt er noch immer den Titel „Papst von Alexandrien und Patriarch des Stuhls des heiligen Markus“. Die dem Patriarchen unterstellten koptischen Gemeinden verteilen sich über die ganze Welt, liegen schwerpunktmäßig aber in Ägypten sowie anderen afrikanischen Staaten wie zum Beispiel Äthiopien, Eritrea, Sudan und Libyen (Oeldemann 2016, 36 ff.).

Die äthiopisch-orthodoxe Kirche wurde in der Mitte des 4. Jh. von Frumentius gegründet und war dem Patriarchat von Alexandria unterstellt. Auf den erfolgreichen Widerstand gegen die Islamisierung im 8. und 9. Jh. folgte eine literarisch bedeutsame Epoche, in der Teile der Bibel in den Geez-Dialekt übersetzt wurden. Im 17. Jh. konnte sich die Kirche erfolgreich gegen missionierende, römisch-katholische Portugiesen durchsetzen und so ihre volksskirchliche Einheit bewahren.

Dogma und Kultur der Kirche sind koptisch geblieben, doch der Ritus enthält einige heidnische Elemente. So wird an der Beschneidung festgehalten, eine vermeintlich originale Bundeslade mit Gesetzestafeln verehrt und Tempelmusik mit Pauken, Posaunen und kultischen Priestertänzen tradiert. Außerdem werden der Sabbat und der Sonntag gefeiert. Als typisch orthodoxe Elemente gelten in der äthiopisch-orthodoxen Kirche die Ikonenverehrung sowie das orthodoxe Jesusgebet „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich über mich Sünder“.

Hinsichtlich ihrer Leitung war die äthiopisch-orthodoxe Kirche über Jahrhunderte Teil der koptischen Kirche Ägyptens. Im Jahre 1950 wurde ihr vom koptischen Papst Yusab II. von Alexandria die Autokephalie zugesprochen. Der Patriarch der äthiopischen Kirche, dem 38 Diözesen im In- und Ausland unterstellt sind, trägt den Titel „Patriarch, Oberhaupt der Erzbischöfe Äthiopiens, Erzbischof von Aksum und Eccage auf dem Stuhl des hl. Takla Haymanot“ und residiert in Addis Abeba (Harder 1961, 33 ff.).

3.1.4.5 Frühe Kirchen der Slawen und die Missionierung durch Kyrill und Method

Die Entstehung der orthodoxen Kirchen auf dem Balkan beginnt mit der Mission von Kyrill und Method. Um 830 fand das Christentum unter Fürst Mojmir I. im Großmährischen Reich Eingang. Mojmir's Nachfolger Fürst Rostislav erbat in politischen Auseinandersetzungen mit den Franken vom Patriarchen von Konstantinopel christliche Lehrer für sein mährisches Volk. Daraufhin entsandte der Patriarch die aus Thessaloniki stammenden Brüder Konstantin, kirchlich Kyrill, und Method, welche

sich zuvor in einer Missionsaufgabe unter den Chasaren auf der Krim und am Don bewährt hatten, nach Mähren.

Um dem mährischen Volk die Bibel und liturgischen Texte nahezubringen, musste zunächst eine Schriftsprache entwickelt werden. Kyrill und Method schufen ein Alphabet aus 24 griechischen und 14 dem Armenischen, Hebräischen und Koptischen entlehnten Buchstaben. Mit der so entstandenen Schrift wurde die allgemeine gottesdienstliche Sprache aller orthodoxen Slawen geschaffen. 855 erschienen die ersten Übersetzungen der Bibel und Kirchenbücher aus dem Griechischen. Die Sprache, in welcher die Slawenmission durchgeführt wurde, war das sogenannte Altbulgarische bzw. Altkirchenslawische, welches die Basis für das religiöse Kulturwerk einiger orthodoxer Nationalkirchen bildet.

Die bulgarisch-orthodoxe Kirche wurde zu Beginn des 10. Jh. unter Zar Simeon etabliert. Dieser schuf in Ochrid ein religiöses und kulturelles Zentrum, in dem Übersetzungen der Evangelien, der Apostelgeschichte, des Psalters und liturgischer Bücher erschienen. 927 wurde die bulgarisch-orthodoxe Kirche als autokephal anerkannt und verwaltete am Ende des 10. Jh. bereits 23 Bistümer. Im Jahre 1018 wurde das Bulgarische Reich vom byzantinischen Kaiser Basileios II. erobert. Dieser strukturierte die bulgarische Kirche um, wobei die Autokephalie der Kirche erhalten blieb. Allerdings wurde das Patriarchat in ein Bistum umgewidmet und in „Erzbistum von Ochrid und ganz Bulgarien“ umbenannt. Nachdem Konstantinopel 1204 im Vierten Kreuzzug vom lateinischen Kaiserreich erobert worden war, geriet die bulgarisch-orthodoxe Kirche durch eine Union kurzzeitig unter römische Aufsicht, im Rahmen derer der Erzbischof zum Primas erhoben wurde (Oeldemann 2016, 43 f.).

3.1.4.6 Griechische Kirche

Griechenland ist eine der ersten Stätten des Christentums in Europa und die Geschichte der Kirche in Griechenland geht auf den Apostel Paulus zurück. Ein Teil der Kirche in Griechenland bekannte sich vorübergehend zu Rom und schloss sich erst 732 an Konstantinopel an. 963 gründete Athanasius das Klosterreich von Athos, welches zu einem geistigen Zentrum für die gesamte Orthodoxie wurde.

Die griechisch-orthodoxe Kirche wurde erst 1850 autokephal, zuvor unterstand sie dem Patriarchat von Konstantinopel. In der griechisch-orthodoxen Kirche entstand Mitte des 19. Jh. eine Laienbewegung, in der religiöse und nationale Elemente zusammenflossen. Der Apostel Makrakis, ein Leiter der Laienbewegung, trat für eine christliche Wiedergeburt der Griechen ein und stellte die Eucharistie in die Mitte der Bewegung. Er verurteilte religiöse Irrlehren und griff die bequeme Geistlichkeit, von der er ein konsequenteres christliches Leben forderte, an.

Die griechisch-orthodoxe Laienbewegung wurde ab 1887 durch die „Bewegung der Anaplasie“ fortgeführt und ergänzt. Aus dieser Bewegung, die eine christliche Wandlung in Gesellschaft und Kirche anstrebte, entwickelten sich Sonntagsschulen, Bibelkreise, Betriebspredigten und eine rege Jugendarbeit.

Neben der Bewegung der Anaplasie basiert auch die im frühen 20. Jh. vom Archimandriten Eusebios Mathopoulos gegründete „Zoe-Bewegung“ auf den Einflüssen von Makrakis. Diese Bewegung konzentriert sich auf die Eucharistie, Predigt, Bibelstunde und Seelsorge. Außerdem misst sie dem Religionsunterricht eine große Bedeutung bei. Als geistliches Zentrum der Zoe-Bewegung gründete Eusebios 1907 in Athen die Klosterbruderschaft Zoe. Seit 1929 hat sich die Zoe-Bruderschaft zu einer Bibelgesellschaft mit zahlreichen Wohltätigkeitsvereinen sowie Organisationen für Religionsunterricht und Kirchenerziehung entwickelt (Harder 1961, 47 ff.).

Gegenwärtig ist der in Athen residierende Erzbischof von Athen und Ganz Griechenland das Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Kirche.

3.1.4.7 Rumänische Kirche

Die Anfänge der rumänisch-orthodoxen Kirche gehen auf das 9. und 10. Jh. zurück, als die Bulgaren große Teile des heutigen Rumäniens eroberten und sie zunächst der bulgarischen Nationalkirche unterordneten. Nachdem unter den Rumänen erste eigene kirchliche Institutionen entstanden waren, ernannte der Patriarch von Konstantinopel 1359 für die Walachei einen von ihm abhängigen Metropolit. Die Region Moldau erhielt 1401 das erste und bald darauf ein weiteres Bistum. Als sich die rumänischen Fürstentümer 1859 vereinigten, gelang auch der Zusammenschluss ihrer Kirchen. Im Jahre 1885 erlangte die rumänisch-orthodoxe Kirche ihre Autokephalie.

Die Entstehung von Großrumänien nach dem Ersten Weltkrieg führte zu einer enormen Aufwertung der rumänisch-orthodoxen Kirche. Diese drückte sich 1925 darin aus, dass der Kirche ein eigenständiges Patriarchat mit Sitz in Bukarest zugestanden wurde. Die Blüte der Kirche setzte sich über die Zwischenkriegszeit fort und auch unter der Militärdiktatur von Ion Antonescu wurden Kirchen und Klöster begünstigt (Oeldemann 2016, 46 f.).

In der Periode des Sozialismus unterstand die Kirche einer strengen Kontrolle durch den Staat, konnte sich mit diesem aber relativ gut engagieren, so dass sie ihre identitätsstiftende Rolle für zahlreiche Rumänen auch weiterhin behielt. Allerdings waren die finanziellen Mittel, die der Kirche im Sozialismus zur Verfügung standen, unvergleichlich kleiner als in den Perioden zuvor. Seit der Wende genießt die rumänisch-orthodoxe Kirche einen ungebrochenen Aufstieg und erwirtschaftete sich durch Spenden der Gläubigen sowie finanzielle Unterstützungen des Staates einen unermesslichen Reichtum. Dieser Reichtum zeigte sich in den letzten Jahren in der Errichtung der riesigen Kathedrale der Erlösung des Volkes in Bukarest, welche nach ihrer endgültigen Fertigstellung die St.-Konstantin-und-Helena-Kathedrale als Patriarchalkirche ersetzen soll. Die rumänisch-orthodoxe Kirche wird vom rumänisch-orthodoxen Patriarchen von Bukarest geleitet.

3.1.4.8 Albanische Kirche

Die Autokephale orthodoxe Kirche von Albanien geht auf das 6. und 7. Jh. zurück, als Slawen auf dem Gebiet des heutigen Albaniens christliche Gemeinden gründeten. Nach einem Nebeneinander von östlicher und westlicher Missionierung setzte sich erst im 13. und 14. Jh. die Orthodoxie durch. Bis 1767 gehörte das Gebiet des heutigen Albaniens zur bulgarischen Erzdiözese von Ochrid. Unter den Osmanen konvertierte der Großteil der Albaner zum Islam. Die bei der Orthodoxie verbliebenen Albaner kämpften vor allem seit der Autonomie des albanischen Staates im Jahre 1914 vehement um die Autokephalie ihrer Kirche. 1922 führten sie das Albanische als Liturgiesprache ein und 1929 erklärten sie sich eigenmächtig als autokephal. Die Autokephalie wurde erst 1937 vom Patriarchen von Konstantinopel anerkannt (Harder 1961, 53 f.).

Mit der Machtübernahme der Kommunisten unter Enver Hoxha im Jahre 1946 wurden die orthodoxe Kirche Albaniens sowie alle Religionsgruppen im Land immer stärker unterdrückt und 1967, als Albanien zum atheistischen Staat erklärt wurde, vollständig zerschlagen. Fast alle Geistlichen im Land befanden sich in Gefängnissen, Arbeitslagern oder waren bereits hingerichtet.

Seit dem Sturz des kommunistischen Regimes im Herbst 1990 ist die Religionsausübung in Albanien wieder möglich und im Laufe der Neunzigerjahre wurde die Autokephale orthodoxe Kirche von Albanien mit großer Unterstützung des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel wiederaufgebaut. Sie wird vom Erzbischof von Tirana und ganz Albanien mit Sitz in Tirana geleitet.

3.1.4.9 Ukrainische Kirche

Die Orthodoxe Kirche der Ukraine entstand 2018 durch die Fusion der ukrainisch-orthodoxen Kirche Kiever Patriarchats und der Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche. Bis 2018 waren beide ukrainischen Nationalkirchen nicht als kanonisch anerkannt. Bereits im Jänner 2019 erlangte die Orthodoxe Kirche der Ukraine vom Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel ihre Autokephalie, welche jedoch von der russisch-orthodoxen Kirche nicht anerkannt wird.

3.1.4.10 Kleinere orthodoxe Staatskirchen in Osteuropa

Neben den orthodoxen Kirchen mit national- und staatskirchlichem Status entwickelten sich in Osteuropa einige kleinere orthodoxe Gruppen, die als Minderheit für ihre jeweiligen Schutzstaaten keine größere Rolle spielten. Zu diesen Gruppen zählen die Polnische Autokephale Orthodoxe Kirche, die Estnische Apostolische Orthodoxe Kirche, die lettisch-orthodoxe Kirche, die Orthodoxe Kirche Finnlands und die Orthodoxe Kirche der Tschechischen Länder und der Slowakei. Die Polnische Autokephale Orthodoxe Kirche wird vom Metropoliten von Warschau und ganz Polen geleitet und ist seit 1924 autokephal (Harder 1961, 55 ff.). Die Orthodoxe Kirche der Tschechischen Länder und der Slowakei wird vom Metropoliten von Prag bzw. Prešov geleitet und erlangte erst 1998 die Autokephalie. Die lettisch-orthodoxe Kirche untersteht als autonome Kirche dem Patriarchat von Moskau und die Estnische Apostolische Orthodoxe Kirche sowie die Orthodoxe Kirche Finnlands unterstehen als autonome Kirchen dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel.

3.1.5 Die Spaltung der christlichen Kirche in eine Ost- und Westkirche

3.1.5.1 Vorgeschichte des Schisma in der christlichen Kirche

Die Einheit der jungen christlichen Kirche begann 395 mit der Teilung des Imperium Romanum in eine Ost- und Westhälfte zu zerbröckeln. Rom besaß unter den fünf Patriarchaten der frühen christlichen Kirche einen Ehrenrang und galt zunächst auch noch nach der Reichsteilung als Zentrum der Christenheit. Allerdings kam es seit der Reichsteilung zu zunehmenden Spannungen zwischen Rom und Konstantinopel, die vor allem aus dem Streben zahlreicher oströmischer Bischöfe nach Vorrechten, Sonderstellungen und zusätzlicher Macht hervorgingen.

Die latente Spannung zwischen Rom und Konstantinopel entlud sich 589 auf der Synode zu Toledo in einem offenen Konflikt. Als auf der Synode dem kanonisierten Glaubensbekenntnis das lange umstrittene Filioque hinzugefügt wurde, versagte der Patriarch von Konstantinopel seine Zustimmung. Im Gegenzug widersprach 692 der Papst von Rom dem Konzil von Konstantinopel, auf dem unter anderem festgehalten wurde, dass dem Patriarchat von Konstantinopel nach Rom der zweite Rang zukommt.

Zu einer weiteren Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Rom und Konstantinopel kam es unter Papst Nikolaus I. (820 - 867), welcher 863 die Rechtmäßigkeit des konstantinopolitanischen Patriarchats bestritt und versuchte, im byzantinisch missionierten Bulgarien den lateinischen Ritus einzuführen. Nachdem Nikolaus I. schließlich das Zölibat für den gesamten weströmischen Klerus und die Feier der Eucharistie mit ungesäuertem Brot eingeführt hatte, wurde er auf einer Synode im Jahre 867 von Konstantinopel zum Häretiker erklärt. Trotz der Tatsache, dass Konstantinopel Nikolaus I. zum Häretiker erklärte und dadurch zu einem Generalschlag gegen Rom ausholte, sollte die Einheit der christlichen Kirche zunächst noch für fast zwei Jahrhunderte bestehen bleiben (Harder 1961, 19).

3.1.5.2 Das Schisma in der christlichen Kirche

Nach den jahrhundertelangen Konflikten zwischen der Ost- und Westkirche ereignete sich 1054 die offizielle Spaltung der Christenheit in eine Ost- und Westkirche, das sogenannte Morgenländische Schisma. Während eines Gottesdienstes in Konstantinopel übergaben römische Legaten dem Patriarchen eine Bannbulle mit dem Anathema. Als Antwort auf den Kirchenbann verdammt Byzanz das Patriarchat von Rom, wodurch das Schisma in eine katholische Kirche im Westen und mehrere orthodoxe Kirchen im Osten endgültig wurde.

In den Jahrhunderten seit dem Morgenländischen Schisma sind die Ost- und Westkirche immer stärker auseinandergewachsen. In der Ostkirche wurde der Gottesdienst auf Altkirchenslawisch gefeiert, in der Westkirche auf Latein. Außerdem herrschte in beiden Kirchen eine unterschiedliche dogmatische Gestaltung von Glaube und Leben vor. Während sich die „Weisheit der Hellenen“ vor allem in der Philosophie und einem intuitiven Denken verkörperte, wurde der „Genius Roms“ in erster Linie durch das Recht und ein diskursives Denken bestimmt.

Im Zusammenhang mit dem Morgenländischen Schisma vertritt Oeldemann die Auffassung, dass sich die endgültige Spaltung zwischen der Ost- und Westkirche nicht 1054, sondern 1204 vollzog. Dieses Argument begründet er folgendermaßen: *„Die erfolgreiche Missionstätigkeit der byzantinischen Missionare, die sich im Unterschied zu ihren lateinischen Mitbrüdern von Anfang an der slawischen Volkssprache bedienten, führte zu Spannungen zwischen Rom und Konstantinopel, die schließlich in den Bannsprüchen von 1054 kulminierten, mit denen der päpstliche Legat und der Patriarch von Konstantinopel sich gegenseitig exkommunizierten. Da die Bannsprüche jedoch nicht die Kirchen als ganze, sondern nur die beteiligten Personen betrafen, führen die Ereignisse von 1054 nicht - wie in vielen Geschichtsbüchern bis heute zu lesen ist - zu einem dauerhaften Schisma zwischen Rom und Konstantinopel. Dieses wird heute von den meisten Historikern auf das Jahr 1204 datiert, als lateinische Kreuzfahrer Konstantinopel eroberten, die Hauptstadt des Byzantinischen Reiches plünderten und ein lateinisches Kaiserreich errichteten. Während der lateinischen Herrschaft in Konstantinopel (1204-1261) suchten Kaiser und Patriarch von Konstantinopel Zuflucht in Nizäa. 1261 eroberte Michael VIII. Palaiologos die Hauptstadt zurück und setzte dem lateinischen Kaiserreich ein Ende“* (Oeldemann 2016, 40 f.).

3.1.5.3 Erstes, Zweites und Drittes Rom

In den Jahrhunderten nach der Kirchenspaltung gab es seitens der katholischen Kirche zahlreiche Versuche, sich mit den orthodoxen Kirchen wiederzuvereinigen und damit das Morgenländische Schisma aufzulösen. Wenn dies geglückt wäre, hätte Rom gute Chancen gehabt, seine historische Bedeutung als erstes Zentrum der gesamten Christenheit zu bewahren. Der letzte katholische Unionsversuch war das Konzil von Ferrara-Florenz (1438 - 1439), auf dem sowohl der Kaiser als auch der Patriarch von Konstantinopel einer Wiedervereinigung mit der Westkirche zustimmten. Allerdings wurde das Florentiner Konzil auf der konstantinopolitanischen Synode 1451 widerrufen und damit das Morgenländische Schisma wiederhergestellt. Zwei Jahre später wurde Konstantinopel von den Türken erobert und fiel damit als Zentrum der östlichen Christenheit bzw. als das „zweite Rom“ weg (Beck 1980, 240 ff.).

Nachdem Konstantinopel als das „Zweite Rom“ gefallen war, hegte Moskau den Anspruch, das Erbe von Byzanz anzutreten, das neue Zentrum der wahren Christenheit zu sein und dadurch den Status eines „Dritten Roms“ zu erlangen (Fenoghen 2005, 20 f.). Im 17. Jh. war die Theorie des Dritten Roms eng mit der Mission von Zar Alexej Michajlovič und Patriarch Nikon verbunden. Der Zar strebte danach, Kaiser von Konstantinopel zu werden und die Orthodoxie vom Joch der Osmanen zu befreien und Patriarch Nikon träumte davon, als Patriarch von Konstantinopel in der Kathedrale der Heiligen

Sophia die Liturgie zu feiern (Kutuzov 2009, 7 f.). Der Zar und der Moskauer Patriarch wurden in ihren ambitionierten Plänen von den griechischen Geistlichen und Gesandten, welche Moskau ab Mitte des 17. Jh. regelmäßig besuchten, unterstützt (Zen'kovskij 2016, 145 f.).

3.1.6 Christianisierung Russlands

3.1.6.1. Christianisierung des Kiever Reiches

Als Urheimat der Slawen gilt die Landschaft zwischen Pripjat und dem mittleren Dnjepr. Von dort verbreiteten sie sich über ganz Osteuropa. In der Mitte des 9. Jh. drangen von der Ostsee her die Normannen, genannt Rus', Ruotsi, Ros' oder Waräger, in das slawische Siedlungsgebiet ein und gründeten zwischen Novgorod und Kiev die ersten slawischen Staaten. In einer Chronik des Jahres 862 drückten die Slawen gegenüber den Warägern folgende Bitte aus: „Unser Land ist groß und reich, aber es besteht keine Ordnung darin; kommt und herrscht über uns!“ (Kartašev 2007, 70 ff.).

Die Waräger kamen der Aufforderung der Slawen nach. Rjurik (Hrörekr) herrschte im nördlichen Novgorod und Oleg in Kiev, das mit seiner vorteilhaften Lage zur „Mutter der russischen Städte“ werden sollte. Im Laufe eines Jahrhunderts brachten die Waräger das gesamte Gebiet zwischen dem Ilmensee und dem mittleren Dnjepr unter ihre Kontrolle. Durch Handelsbeziehungen zu den Byzantinern ergaben sich erste Kontakte zum Christentum und gemäß arabischen Quellen fand man bereits 946 am byzantinischen Hof getaufte Waräger. Olga, die Witwe des 944 ermordeten Kiever Fürsten Igor, startete im Kiever Reich einen ersten christlichen Missionierungsversuch, wurde dabei aber von ihrem Sohn Svjatoslav gehindert. Erst unter Vladimir, dem Sohn von Svjatoslav, konnte das Christentum im Kiever Reich Fuß fassen (Kartašev 2007, 98 ff.).

Fürst Vladimir (um 960 - 1015) strebte danach, sich mit dem byzantinischen Kaiserhaus im Kampf gegen die Bulgaren, die gemeinsamen Feinde von Vladimir und dem oströmischen Reich, zu verbünden. Das oströmische Reich war zunächst gegen ein Bündnis mit Vladimir, so dass sich der Kiever Fürst dazu genötigt sah, seinem Wunsch Nachdruck zu verleihen. Er eroberte das griechische Chersones, bedrohte die Hauptstadt und forderte die Hand von Prinzessin Anna, der Schwester von Kaiser Basileios II. (958 - 1025). Anna wurde Vladimir unter der Bedingung, dass er sich in Chersones taufen lasse, zugesprochen (Harder 1961, 68).

Nachdem sich Vladimir in Chersones taufen ließ, kehrte er nach Kiev zurück und ließ dort die alten Götzen schleifen. Wenig später ordnete er der Kiever Bevölkerung eine Massentaufe im Dnjepr an. Dieses Ereignis ist im Jahre 989 als das „Bad der Wiedergeburt der Rus“ in die russische und ukrainische Geschichtsschreibung eingegangen und markiert den Beginn des Christentums unter den Ostslawen (Rouz 1992).

Durch das „Statut des heiligen Fürsten Vladimir“ wurden der Kirche im Kiever Reich von Beginn an verschiedene Aufgabenbereiche zugeteilt. Sie hatte sich um sozial Bedrängte zu kümmern, musste Verbrecher gegen Glaube und Sitte maßregeln und hatte auch über zivilrechtliche Fragen der Ehescheidung, Unzucht, Giftmischerei und Hexerei zu urteilen (Harder 1961, 70).

3.1.6.2. Die bulgarische und serbische Kirche

Nachdem das Bulgarische Reich im 13. und 14. Jh. politisch sowie kirchlich zwischen Osten und Westen lavierte, fiel es 1386 für beinahe ein halbes Jahrtausend unter die Herrschaft der Osmanen. Unter den Osmanen wurde die Oberhoheit über die bulgarisch-orthodoxe Kirche sowie die anderen balkanischen Kirchen dem Patriarchen von Konstantinopel zugesprochen. Unter diesem wurde in der bulgarisch-orthodoxen Kirche die Geistlichkeit gräzisiert, das Griechische zur Kultussprache erhoben und die kirchenslawische Literatur sowie die bulgarischen Schulen verdrängt.

Im 18. Jh. regte sich unter den Balkanvölkern eine religiös-nationale Wiedergeburtbewegung, die in der bulgarisch-orthodoxen Kirche vom Athosabt Paisij angeführt wurde. Dieser verfasste 1762 seine „Slaweno-bulgarische Geschichte“, durch die eine neue Schriftsprache aus dem Kirchenslawischen und der bulgarischen Umgangssprache entstand. Das Werk von Paisij unterstrich die Einheit von Heimatgefühl, Nationalbewusstsein und Orthodoxie und hatte sowohl für die bulgarisch-orthodoxe Kirche als auch das bulgarische Volk eine große identitätsstiftende Bedeutung.

Im Jahre 1870, als der Sultan von Konstantinopel ein bulgarisches Exarchat einrichtete, erlangte die bulgarisch-orthodoxe Kirche ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Patriarchen von Konstantinopel zurück. 1872, als der Patriarch von Konstantinopel den Kirchenbann über die bulgarisch-orthodoxe Kirche aussprach, kam es zum endgültigen Bruch zwischen Konstantinopel und Bulgarien. Nachdem Bulgarien 1878 vom Osmanischen Reich unabhängig geworden war, erlebte die bulgarisch-orthodoxe Kirche eine Blüte und konnte sich ihre dominante Rolle in der bulgarischen Gesellschaft zurückerobern.

Seitdem 1953 das selbstständige bulgarische Patriarchat wiederhergestellt wurde, wird die bulgarisch-orthodoxe Kirche vom bulgarisch-orthodoxen Patriarchen in Sofia geleitet (Harder 1961, 40 ff.).

Die serbisch-orthodoxe Kirche etablierte sich im frühen 13. Jh., als der Fürstensohn Sava vom nikänischen Patriarchen zum Metropoliten von Serbien geweiht wurde. Unter dem Fürsten Stephan Dušan (1308 - 1355) erfuhr die serbisch-orthodoxe Kirche gleich dem serbischen Reich im 14. Jh. einen rasanten Aufstieg. Im Jahre 1375 reiste Sava nach Nikaia, wo der byzantinische Hof im Exil geführt wurde, und erreichte dort die Autokephalie für sowohl die serbisch-orthodoxe als auch die bulgarisch-orthodoxe Kirche. Nach der Schlacht auf dem Amselfeld im Jahre 1389, durch welche das serbische Reich vernichtet wurde, verlor die serbisch-orthodoxe Kirche ihre Autokephalie und erlangte sie erst 1848 wieder (Oeldemann 2016, 45).

Die religiös-nationale Wiedergeburtbewegung der Balkanvölker gegen die osmanische Herrschaft wurde bei den Serben von dem Mönchen Dositej Obradović (1739 - 1811) angeführt. Auf Wanderungen durch Europa und den Orient erwarb sich Dositej ein umfangreiches Wissen, welches er seinem Volk durch ein literarisches, volkserzieherisches Vermächtnis von starker Wirkung vermittelte.

Die Unabhängigkeit Serbiens vom Osmanischen Reich im Jahre 1878 sowie die Gründung des Königreiches Serbien im Jahre 1882 führten zum Erstarken der serbisch-orthodoxen Kirche. Im 1920 wiedererrichteten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen waren alle orthodoxen Bistümer dem Patriarchen von Belgrad unterstellt, wobei die zentrale Kirchenverwaltung in den Händen einer Heiligen Synode lag.

Während die serbisch-orthodoxe Kirche während des Zweiten Weltkrieges und in den Neunzigerjahren vor allem durch ihre interethnischen und interreligiösen Konflikte mit den katholischen Kroaten geschwächt wurde, konnte sie im Sozialistischen Jugoslawien nach einer kurzen Repressionswelle in den späten Vierzigerjahren relativ frei existieren. Wenn die Kirche auch aus dem öffentlichen Leben verdrängt war, so erhielt sie doch staatliche finanzielle Zuwendungen. Außerdem waren ihre Geistlichen in die staatliche Sozialversicherung eingeschlossen (Harder 1961, 45 ff.).

Gegenwärtig wird die serbisch-orthodoxe Kirche vom serbisch-orthodoxen Patriarchen in Belgrad, welcher den vollen Titel „Metropolit von Belgrad und Sremski Karlovci, Erzbischof von Peć und serbischer Patriarch“ trägt, geleitet.

3.1.6.3 Übernahme der bulgarischen Liturgie in die russische Liturgie

Bei der Übernahme des Christentums wurden die kyrillischen Kirchenbücher und liturgischen Texte aus Bulgarien verwendet, welche dem Volk verständlicher als die griechische Literatur waren. Die ersten religiösen Bildungsstätten entstanden bereits unter Fürst Vladimir, so dass man neben den griechischen Klerikern bald auch Liebhaber der Schrift, die religiöse Bücher abschrieben und vervielfältigten, fand (Kartašev 2007, 147 ff.).

Das junge Russland war zunächst eine oströmische Kirchenprovinz unter der Oberhoheit des griechischen Patriarchen. Die Kiever Metropole wurde als 61ste in das konstantinopolitanische Patriarchat eingegliedert und bis ins 13. Jh. waren die Geistlichen in Russland mehrheitlich griechischer Abstammung. Der erste Bischof von Kiev war Michael, welcher 1035 sein Amt antrat. Noch im 10. Jh. entstanden neben dem Bistum Kiev die Bistümer Novgorod, Černigov, Belgorod und Vladimir-Volynsk, denen in den folgenden Jahrhunderten viele weitere folgten.

Neben der Literatur der griechischen Kleriker, die hauptsächlich Übersetzungen religiöser Texte aus dem Griechischen ins Kirchenslawische umfasste, schufen Chronisten bereits ab dem 11. Jh. bedeutende historische Quellen. Als bekanntester Chronist gilt Nestor, welcher 1056 in das Kiever Höhlenkloster eintrat und in seiner „Letopis“ die Zeit von 852-1110 beschrieb. Im 11. und 12. Jh. folgten Chronisten wie Grigorij, der Mönch Illarion und Kyrill von Turov, welche neben Chroniken auch Viten von Heiligen und Märtyrern, christliche Anweisungen und Reden sowie kirchliche Lobgesänge verfassten. Die Kirche Kievs wurde als Teilkirche des Patriarchates von Konstantinopel zunächst von Exarchen verwaltet, was keine Auswirkungen auf die politische Selbständigkeit der Kiever Großfürsten hatte. Die ersten Metropoliten kamen noch aus Griechenland und Bulgarien (Harder 1961, 72 ff.).

Der Metropolitensitz war zunächst Kiev, ab 1299 Vladimir, wohin der Metropolit Maxim seine Residenz verlegte (Kartašev 2007, 307), und ab 1325 auf Wunsch des Metropoliten Peter offiziell Moskau (Kartašev 2007, 313). Der letzte griechische Metropolit war Isidor von Kiev, der 1441 wegen seiner Zustimmung zur Kirchenunion von Florenz vom Moskauer Großfürsten Vasilij II. abgesetzt wurde (Kartašev 2007, 371 f.). Am 13. Dezember 1448, fünf Jahre vor dem Fall des bereits zunehmend handlungsunfähigen Konstantinopels, wählte die Synode der russischen Bischöfe ohne voriges Einverständnis des Patriarchen von Konstantinopel Bischof Iona von Rjasan zum „Metropoliten von Kiev und ganz Russland“, der auch vom Patriarchen als Isidors künftiger Nachfolger designiert worden war. Dass die russischen Bischöfe diese Wahl selbst vorgenommen hatten und dem Patriarchen nur seine Bestätigung überließen, bedeutete aber eine faktische Trennung von der byzantinischen Mutterkirche (Kartašev 2007, 378 ff.). Im Jänner 1589 schlug eine Moskauer Kirchensynode dem Zaren Fedor I. drei Kandidaten für die Besetzung des neu errichteten Patriarchats in Moskau vor. Der Zar wählte den bisherigen Moskauer Metropolit Iov. Eine ökumenische Synode in Konstantinopel unter Beteiligung aller Patriarchen der Ostkirche bestätigte 1590 die Errichtung des neuen Patriarchats in Moskau und wies ihm - nach Jerusalem - den fünften Rang zu (Kartašev 2007, 471 ff.).

3.1.7 Die Vorgeschichte des Schismas in der russischen Orthodoxie

Ein zentraler Grund dafür, weshalb sich Zar Ivan IV. (1530 - 1584) um die Ordnung in der Kirche sowie die Sittlichkeit des russischen Volkes sorgte und aus diesem Grund auch die Hundertkapitelsynode einberief, lag in der sogenannten Theorie von Moskau als dem Dritten Rom. Rom galt vom Beginn des Christentums an als Mittelpunkt des Glaubens und der Frömmigkeit. Durch die Kirchenspaltung 1054 hat Rom in den Augen der Ostkirche seine Rolle als Zentrum der Christenheit verloren und war

von nun an der Häresie, dem Falschglauben und der Finsternis der bösen Mächte verfallen. Nach dem Fall Roms ging die Bedeutung der Stadt als Zentrum und Hüterin der Christenheit auf Konstantinopel über. Als die Kaiserstadt am Bosphorus von den Türken bedrängt wurde, wandten sich der byzantinische Kaiser und der ökumenische Patriarch mit der Bitte um militärischen Beistand - welcher letztendlich nicht gewährt wurde - an Westeuropa und näherten sich 1439 im Rahmen der Kirchenunion von Florenz der römisch-katholischen Kirche an.

Der Abschluss dieser Union löste in Russland eine Woge der Erschütterung aus, da man den Papst als schlimmsten Ketzer der Welt und Verkörperung der lateinischen Häresie sah (Pera 1988). Obwohl die Kirchenunion von Florenz niemals wirksam wurde, warf Moskau Konstantinopel alleine auf Grund des Abschlusses der Union einen sündhaften Abfall vom wahren Glauben vor. Aus diesem Grund richtete sich die traditionelle Abneigung der Russen gegen das „Lateinertum“ von nun an zu einem gewissen Teil auch gegen die byzantinische Kirche. Die gerechte Strafe Gottes für den Abfall von der Orthodoxie sah Moskau 1453 in der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen. Gleichzeitig folgerten die Obrigkeiten der russischen Orthodoxie, dass sich der wahre Glaube und das wahre Christentum nur mehr in Russland erhalten haben und Moskau somit das Erbe von Konstantinopel als Zentrum und Hüterin der gesamten Christenheit übernimmt (Šambarov 2018, 562 ff.).

3.1.7.1 Hundertkapitelsynode

Für die Vorgeschichte des Schismas in der russischen Orthodoxie ist das Konzil zu Moskau im Jahre 1551, die sogenannte Hundertkapitelsynode, von zentraler Bedeutung. Das Konzil strebte danach, den Ritus, der sich im Laufe der Jahrhunderte in den verschiedenen Teilen des Russischen Reiches auseinanderentwickelt hat, wieder zu vereinheitlichen und stellte sich außerdem die Aufgabe, gegen die moralischen und sittlichen Missstände, die sowohl unter den Gemeindemitgliedern als auch den Geistlichen weitverbreitet waren, anzukämpfen. Die Beschlüsse der Hundertkapitelsynode besitzen für die Altgläubigen bis heute eine zentrale Bedeutung und wurden in ihrem jahrhundertelangen Streit mit den Anhängern der nikonianischen Reformen sowie den Vertretern der Staatskirche immer wieder herangezogen, um die Richtigkeit der eigenen Position zu untermauern.

Die Hundertkapitelsynode wurde von Zar Ivan IV. eröffnet. Die auf dem Konzil anwesenden Geistlichen waren der Metropolit Makarij, neun Bischöfe sowie zahlreiche Archimandriten, Äbte, geistliche Starzen und Priester. Unter den weltlichen Machthabern waren auf dem Konzil neben dem Zaren zahlreiche Fürsten, Bojaren und Krieger zugegen (Hollberg 1994, 68).

Ein zentraler Programmpunkt der Hundertkapitelsynode befasste sich mit der Abhaltung des Gottesdienstes in den Kirchen, den jeweiligen Gottesdienstordnungen und der korrekten Einhaltung des Ritus der russisch-orthodoxen Kirche (Bečkanov 1992). Weitere Themen des Konzils waren die Unversehrtheit der kultischen Bücher, die Regeln der Ikonenmalerei, die Form des Bekreuzigens, das Halleluja-Singen, die Wiederherstellung der Ordnung in den bischöflichen Verwaltungen und Gerichten durch die Schaffung neuer Aufsichtsorgane über die Geistlichkeit, die Beseitigung der Einmischung der weltlichen bischöflichen Beamten in die Kompetenzen der rein geistlichen Gerichtsbarkeit, die Beseitigung der Missbräuche bei der Erhebung verschiedener Zölle und Steuern von Geistlichen und Laien, die Beseitigung der Missbräuche in der Verwaltung der Klosterbesitzungen und ihrer Einkünfte sowie die Ausrottung verschiedener Laster des mönchischen Lebens. Schließlich wurden auf dem Konzil auch Maßnahmen gegen bürgerliche Laster wie zum Beispiel das Bartscheren im Zusammenhang mit der Sodomie, das Wahrsager- und Zaubereinwesen, das Treiben der Spaßmacher und Narren, heidnische Volksbelustigungen und Glücksspiele ergriffen.

Als Quellen dienten der Hundertkapitelsynode hauptsächlich die kanonischen Regeln der byzantinischen Kaiser, daneben aber auch Sendschreiben ehemaliger Kirchenvertreter, Beschlüsse

der früheren Konzile sowie russische Kirchenordnungen und kirchenrechtliche Denkmäler. Obwohl die Themen des Konzils sehr vielfältig waren, wurden sie in relativ kurzer Zeit abgehandelt. Am 23. Februar wurde das Konzil eröffnet und Anfang Mai wurden die letzten Sitzungen abgeschlossen. Nach der Beendigung des Konzils wurden die Konzilsbeschlüsse zur Durchsicht an Ioasaf, den ehemaligen Metropoliten von Moskau, in das Troizkij-Kloster gesandt und erlangten nach seinem Gutheißen allgemeine Gültigkeit (Thon 1983, 283 ff.).

3.1.7.2 Zeit der Turbulenzen

Die kirchliche Aufbauarbeit, die Zar Ivan IV. mit der Hundertkapitelsynode begründet hatte, wurde unter seinem Sohn Fedor I. (1557 - 1598), dem letzten Zar aus der Dynastie der Rjurikiden, sowie dem zum Zaren gewählten Boris Godunov (1551 - 1605) fortgesetzt. Die erzielten Erfolge in Kirche und Gesellschaft gingen in der sogenannten „Zeit der staatlichen Wirren“, welche die turbulenten Jahre zwischen der Dynastie der Rjurikiden und der Dynastie der Romanovs bezeichnet, unter. Die Gründe dafür waren zahlreiche Kriege und Bürgerkriege, Usurpatoren auf dem Thron, katholisierende Tendenzen, die polnische Fremdherrschaft sowie allgemeiner Verfall und Verarmung (Hollberg 1994, 81).

Nach der Zeit der Wirren konnte sich der russische Staat unter Alexej Michajlovič (1629 - 1676) Mitte des 17. Jh. wieder einigermaßen stabilisieren. Das Erstarken des Russischen Reiches fand seinen Wiederhall in der Person des Zaren, der sich wieder darauf berief, Rechtsnachfolger der byzantinischen Kaiser und einziger rechthabiger Herrscher auf Erden zu sein. Als orthodoxer Zar der Welt nahm sich Alexej Michajlovič vor, die Missstände in der russisch-orthodoxen Kirche, die sich vor allem in der Zeit der Wirren entwickelt haben, durch Reformen zu beseitigen und so zu garantieren, dass die russische Kirche ihrer Rolle als Vorreiterin unter den Ostkirchen gerecht wird und mit gutem Beispiel vorangeht. Im Hinblick auf die angestrebten kirchlichen Reformen trat Alexej Michajlovič dafür ein, dass sich die russische Kirche am kirchlichen Kulturgut der Griechen orientiert. So bildete sich unter der Schirmherrschaft des Zaren in Moskau der sogenannte „Kreis der Ordnungs- und Griechenfreunde“, die sich eine Verbesserung der Dinge in kirchlicher und kultureller Hinsicht zur Aufgabe gemacht hatten. Diesem Kreis gehörten unter anderem der Bojare Fedor Michajlovič Rtiščev (1626 - 1673), der sich durch seinen weiten Horizont und sein großes kirchliches Interesse auszeichnete, sowie Stefan Vonifatevič, der Beichtvater des Zaren, an (Hollberg 1994, 92 ff.).

In der russisch-orthodoxen Kirche waren Mitte des 17. Jh. noch immer einige jener Missstände, die bereits in der Hundertkapitelsynode zur Sprache gebracht wurden, vorhanden. So war zum Beispiel noch immer das gleichzeitige Zelebrieren der verschiedenen und in zeitlicher Reihenfolge aufeinander folgenden Teile des Gottesdienstes weitverbreitet. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass bei der Christianisierung Russlands auch in den Gemeindekirchen die Klosterliturgie eingeführt worden war, so dass die Gottesdienste dort ungewöhnlich lange dauerten (Mel'nikov 2006, 59 ff.). Neben der Klosterliturgie war der seit dem 15. Jh. übliche auslautende Gesang ein Grund für die lange Dauer der Gottesdienste. Der auslautende Gesang bestand darin, dass Häufungen von Konsonanten durch eingeschobene Vokale aufgelöst wurden und an Endungskonsonanten noch Vokale angefügt wurden. Dadurch vergrößerte sich die Silbenzahl der Worte und das Singen bzw. Rezitieren jedes einzelnen Wortes erforderte entsprechend mehr Zeit (Vladyševskaja 1988). So wurde zum Beispiel „Bogo“ statt „Bog“, „Čelovekoljubiče“ statt „Čelovekoljubče“ oder „Christoso roždaetsja“ statt „Christos roždaetsja“ gesungen (Hannick 1988).

Im Bestreben danach, die als belastend empfundene Länge der Gottesdienste zu verkürzen, hielt man dennoch daran fest, dass Auslassungen von Liturgieteilen unter keinen Umständen in Frage kommen. Damit sich die heilsbringende Wirkung des Gottesdienstes voll entfalten kann, so die russische Auffassung, durfte kein Wort ausgelassen und keine Bewegung unterlassen werden

(Kožurin 2012). Somit blieben als einzige Möglichkeiten der Zeitersparnis eine Erhöhung der Geschwindigkeit des Zelebrierens sowie das gleichzeitige Zelebrieren von zeitlich aufeinanderfolgenden Liturgieabschnitten. Die Folge, dass den Gemeindemitgliedern die Inhalte des Gottesdienstes in dem entstehenden Stimmengewirr weitgehend unverständlich blieben, wurde dabei in Kauf genommen. Das gleichzeitige Zelebrieren der Liturgieteile führte neben dem Stimmengewirr auch oft dazu, dass sich Worte, die einen sinnlosen oder häretischen Inhalt ergaben, aneinanderfügten. Wenn zum Beispiel auf die Worte „Edinorodnyj Syne Božij, bessmertnyj“ (Eingeborener Sohn Gottes, unsterblicher) der Gebetsanruf „V toj den pogibnut vse pomyšlenija ego“ (An jenem Tage werden alle seine Gedanken verderben) folgte, musste dies auf den angerufenen Sohn Gottes bezogen werden und ergab eine Gotteslästerung. Eine weitere Gotteslästerung ergab sich, wenn dem Gebetsanruf „Gospodi, Bože spasenija moego“ (Herr, Gott meiner Errettung) die Worte „Što chvališsja v zlobe silnoj“ (Was rühmst du dich in starker Bosheit) folgten (Hollberg 1994, 97 ff.).

3.1.7.3 Kreis der Ordnungs- und Griechenfreunde

Zar Alexej Michajlovič und die Mitglieder des Kreises der Ordnungs- und Griechenfreunde waren der Ansicht, dass man dem gleichzeitigen Zelebrieren von Liturgieteilen sowie anderen Missständen im Bereich der Kirche und des Gottesdienstes vor allem durch eine Korrektur und Vereinheitlichung der Kirchenbücher entgegenkommen könne. Die Qualität der meisten Kirchenbücher war trotz mehrmaliger Korrekturversuche in der Zeit seit der Hundertkapitelsynode noch immer sehr dürftig. So enthielten sie zahlreiche Fehler, die in der Regel beim Abschreiben durch unkundige oder nachlässige Mönche entstanden sind. Zum Teil wurde es auch diesen Fehlern zugeschrieben, dass sich im religiösen Ritus, der eigentlich in der gesamten russischen Orthodoxie einheitlich sein sollte, in den verschiedenen Regionen Russlands lokale Unterschiede herausgebildet hatten (Nikonov 1992).

Im Vorfeld der Bücherkorrektur musste man sich dafür entscheiden, ob man die Bücher nach griechischen oder alten kirchenslawischen Texten korrigiert. Die Korrektur nach kirchenslawischen Texten hätte den Beschlüssen der Hundertkapitelsynode entsprochen.

Die Befürworter der Korrektur nach griechischen Texten wiesen darauf hin, dass auch in den ältesten kirchenslawischen Handschriften Übersetzungs- und Abschreibefehler enthalten sein könnten und man daher Gefahr laufe, durch die Korrektur wieder nur fehlerhafte Bücher zu erhalten (Pavlova 1988). Dementgegen äußerten die Befürworter der Korrektur nach altkirchenslawischen Texten großes Misstrauen gegenüber den griechischen Büchern, da diese im „lateinischen Venedig“ gedruckt wurden und daher mit lateinischen Häresien durchsetzt sind (Kožurin 2014, 15).

Trotz der Spannungen und Meinungsverschiedenheiten, die sich im Kreis der Ordnungs- und Griechenfreunde an der Frage der Bücherkorrektur ergaben, musste nun rasch eine Entscheidung getroffen werden. Zar Alexej Michajlovič, Nikon (1605 - 1681), damals noch Metropolit von Nižnij Novgorod, sowie der Kreis um die Bojaren Rtiščev und Morosov sprachen sich für eine Korrektur nach griechischen Texten und auch eine eventuelle Angleichung der russisch-orthodoxen Kirche an griechische Riten und Gebräuche aus. Dagegen beharrten der Patriarch Iosif (um 1590 - 1652), der Protopope Avvakum (1620 - 1682) und zahlreiche andere Geistliche, die einige Jahre später im Altgläubigentum eine führende Rolle übernehmen sollten, auf dem altrussischen Standpunkt und waren von der Unfehlbarkeit der russischen Kirche sowie der altkirchenslawischen Handschriften überzeugt (Sullivan 1988). Sie verlangten, dass sich die griechische Kirche der russischen angleichen muss und nicht umgekehrt. Wenn sich nun aber die russische Kirche der griechischen angleicht, besteht die Gefahr, dass die in der griechischen Kirche vorhandenen Abweichungen von der Orthodoxie auch in die russische Kirche Eingang finden (Hollberg 1994, 113 f.).

Der Streit um die Bücherkorrektur entschied sich 1652 mit dem Tod des Patriarchen Iosif zugunsten derer, die für eine Korrektur nach griechischen Texten eintraten. Ihr Standpunkt wurde durch die Wahl Nikons zum Patriarchen von Russland gestärkt. Der neue Patriarch hegte eine starke Neigung zum Griechentum, machte Opponenten wie beispielsweise den Protopopen Avvakum oder den Protopopen Loggin von Murom schnell mundtot und brachte die Bücherkorrektur nach griechischen Texten zu einem raschen Ende (Atorin 2017, 15).

3.1.8 Verfolgung der Altgläubigen

3.1.8.1 Die Bücherkorrektur von 1653

Die russische Öffentlichkeit wurde das erste Mal am 11. Februar 1653, als ein Neudruck des Psalterions und einer Sammlung von Gebeten den Moskauer Druckereihof verließ, mit den Ergebnissen der Bücherkorrektur konfrontiert. Patriarch Nikon ordnete an, den Gottesdienst in allen Kirchen nach den neuen, korrigierten Büchern zu zelebrieren und die alten Kirchenbücher auszusortieren. Die Anordnungen des Patriarchen trafen einen Großteil des russischen Volkes vollkommen plötzlich und unvorbereitet, so dass sie sogleich einen großen Sturm der Erregung auslösten (Sažin 2015).

Zahlreiche Russen hielten noch immer an der traditionellen Vorstellung fest, dass der althergebrachte Ritus – auch wenn er sich mittlerweile in lokale Varianten aufgespalten hatte – heilig ist und auf keinen Fall verändert werden darf. Somit sah das Volk in Nikons Vorgehen einen Verstoß gegen die Reinheit des russischen Glaubens und somit eine schwere Sünde (Pozdeeva 1988). Der Protest wurde vom Protopopen Avvakum und anderen Personen, die sich für eine Korrektur nach den altkirchenslawischen Handschriften ausgesprochen hatten, angeführt (Atorin 2011, 16). Sie forderten vom Patriarchen, die Bücherkorrektur rückgängig zu machen und nach einer ausreichenden Bedenkzeit auf Basis von altkirchenslawischen Handschriften zu wiederholen (Kostrov 2008).

Der Patriarch, welcher sich als unnachgiebiger Machtmensch erwies und seine dominante Position in der Kirche mit der Unterstützung des Zaren bis zu seiner Absetzung im Jahre 1666 halten konnte, dachte nicht daran, den Forderungen seiner Gegner in irgendeiner Weise nachzukommen und betrachtete sie als Kriminelle, welche die Einheit der reformierten Staatskirche bedrohen. Die Gegner Nikons wurden bald als Altgläubige, Altritualisten oder Raskolniki bezeichnet und bildeten im russischen Volk das Gegengewicht zur neuen Staatskirche (Ivanov 2015, 8). Die Bezeichnung Raskolniki (Abspalter) wird im Altgläubigentum bis heute als Beleidigung empfunden, da die Altgläubigen immer wieder unterstreichen, dass nicht sie, sondern die Reformer sich von der alten, wahrhaftigen Kirche abgespalten haben (Bočenkov 2015).

3.1.8.2 Das Moskauer Konzil von 1666

Auf dem Moskauer Konzil von 1666 wurde Nikon, der beim Zaren auf Grund seines unbeugsamen Charakters und machthungrigen Wesens in Ungnade gefallen war, als Patriarch von Russland abgesetzt (Fenoghen 2009, 118). Gleichzeitig wurden auf dem Konzil aber die nikonianischen Bücherkorrekturen und Kirchenreformen als für die gesamte russisch-orthodoxe Kirche verbindlich bestätigt. Somit war die Möglichkeit, die Bücherkorrekturen doch noch rückgängig zu machen, für immer vorbei und die Spaltung zwischen den Altgläubigen und der reformierten Staatskirche endgültig besiegelt (Hollberg 1994, 145). Im Zusammenhang mit dem Schisma schreibt Kutuzov, dass die Altgläubigen „den heiligen, nicht durch zahlreiche dubiose Neuerungen verwässerten Glauben

bewahrt haben, was bis in alle Ewigkeit den Hauptwert des Altgläubigentums darstellt“ (Kutuzov 2017, 173).

Wer die Reformen des Konzils von 1666 nicht befolgte, hatte mit Verhaftung, Folterung und Hinrichtung zu rechnen (Frolov 1992). Die ersten Verfolgungswellen der Altgläubigen bezeichnet Kutuzov als „entscheidenden Wendepunkt in der russischen Geschichte“, da mit diesen Verfolgungswellen die „systematische und allumfassende Unterdrückung und Vernichtung des russischen nationalen Geistes einsetzte“ (Kutuzov 2013, 10). Wer sich weder einem Martyrium aussetzen noch der Staatskirche anpassen wollte, konnte sein Heil in der Flucht in die Einsamkeit oder in Regionen außerhalb des Russischen Reiches finden. Ein großes Fluchtgebiet der Altgläubigen entwickelte sich in einem Waldgebiet entlang des Kerženets bei Nižnij Novgorod. Ende des 17. Jh. gab es am Kerženets 100 Männer- und Frauenklöster, die über 700 Mönche und etwa 2000 Nonnen beherbergten. Um die Klöster lag gerodetes Land, das Altgläubige mit ihren Familien bebauten. Der Untergang des Waldgebiets am Kerženets als einem der Hauptsiedlungsgebiete der Altgläubigen begann, als Erzbischof Pitirim von Nižnij Novgorod (1719 - 1738) bei Peter dem Großen Verfolgungsmaßnahmen gegen die Altgläubigen durchzusetzen vermochte (Savinov 2009).

Nachdem das Gebiet am Kerženets seine Bedeutung als Siedlungsraum für die Altgläubigen verloren hatte, wurde die Kleinstadt Starodub’je im Gebiet Brjansk, unweit der heutigen Grenze zu Weißrussland bzw. der Ukraine, zu einem neuen Zentrum der Altgläubigen. Im Jahre 1676, als der mit Avvakum befreundete Priester Kuz’ma Altgläubige aus Moskau in das Brjansker Gebiet geführt hatte, ließen sich in den Dörfern Belyj Kolodez’, Sinij Kolodez’, Zamišev und Šelomy die ersten Altgläubigen in dem Gebiet um Starodub’je nieder. Die lokalen Behörden verhielten sich gegenüber den Altgläubigen zunächst wohlwollend. Die später einsetzenden Verfolgungswellen seitens der Regierung führten dazu, dass ein Teil der Altgläubigen aus dem Brjansker Gebiet hinter die polnische Grenze abwanderte, doch bis heute haben sich vor allem in Klintsy, Svjatsk, Klimovo, Mit’skovka, Eleonka, Voronok, Lužki und Novozybkov altgläubige Gemeinden erhalten. Am Ende des 18. Jh. befanden sich im Brjansker Gebiet drei Männerklöster, ein Frauenkloster, 17 Gemeindekirchen, 16 öffentliche Kapellen sowie zahlreiche häusliche Beetstuben und Einsiedlerzellen (Hauptmann 2005, 104 ff.).

Im russischen Inland zählte neben dem Brjansker Gebiet und der Region am Kerženets auch der russische Norden zu einem der Hauptfluchtgebiete der Altgläubigen. Das nordische Zentrum der Altgläubigen war das 1694 an der Mündung des Flüsschens Sosnovka in den Vyg errichtete Epiphantias-Einödkloster. Da zahlreiche Altgläubige auch in einsamen Gebieten des Russischen Reiches Unterdrückung und Verfolgung ausgesetzt waren, flohen viele in das Gebiet jenseits der Grenzen des Russischen Reiches. Etwa auch nach Österreich oder in das Osmanische Reich, welche zahlreiche der heute in Rumänien und der Ukraine liegenden Siedlungsgebiete umfassten (Hauptmann 2005, 107 f.).

3.1.9 Unterschiede im Ritus der Altgläubigen im Gegensatz zur reformierten russisch-orthodoxen Kirche

Obwohl die Bücherkorrekturen und Kirchenreformen Nikons das Dogma der russischen Orthodoxie nicht antasteten und sich im Wesentlichen auf äußere Erscheinungsmerkmale des Ritus und der Liturgie beschränkten, führten sie zu einem unüberwindbaren Bruch zwischen den Anhängern der Staatskirche und den Altgläubigen (Neubauer 1988). Avvakum war der Ansicht, die durch Nikon reformierte Kirche sei eine *„Dienerin des Antichrist“*. Für ihn und seine Anhänger waren Nikons Reformen keine *„Verbesserungen“* sondern *„Verkehrungen“*, die sich nicht auf Gott und Christus beziehen, sondern von beiden fortweisen. In diesem Denken steht auch die Aussage des

Archimandriten Spiridon Potemkin, einem Weggefährten von Avvakum, in der er sagt, dass *„jede kleinste Abänderung in den Büchern, und sei es auch nur die Veränderung eines Wortes, dem Antichrist den Weg bereite“* (Hollberg 1994, 168). Die äußeren Differenzen zwischen den Altgläubigen und den „Nikonianern“ betreffen zwölf Punkte.

3.1.9.1 Zweifingerkreuz

Als eines der wichtigsten Symbole der Altgläubigen gilt das Zweifingerkreuz. Beim Zweifingerkreuz werden Zeige- und Mittelfinger aneinandergelegt, wobei der Mittelfinger leicht eingebogen wird, so dass seine Spitze mit der Spitze des Zeigefingers auf einer Linie liegt. Das Zweifingerkreuz symbolisiert die zwei Naturen Christi, die menschliche und die göttliche. Der leicht eingebogene Mittelfinger symbolisiert das Himmelsgewölbe als den Ort, von dem die göttliche Natur Jesu Christi ausgeht. Der Zeigefinger steht für die menschliche Natur Christi. Dadurch, dass die Spitze des Zeige- und Mittelfingers auf einer Linie liegen, wird ausgedrückt, dass die göttliche und menschliche Natur in Christus in gleichem Maße vorhanden sind. Dem liegt wiederum der Glaube zugrunde, dass Christus aus der Höhe des Himmels, den er gewölbt hat, zur Tiefe der Erde herabgestiegen ist, um die Tiefe zu erretten (Vereščagin 2008). Die drei restlichen Finger, die beim Zweifingerkreuz in der Hand zusammengelegt werden, symbolisieren *„Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott den Heiligen Geist“*, sie sind also ein Zeichen für die Dreieinigkeit Gottes (Kutuzov 2018, 292 ff.). Im Zweifingerkreuz, welches die zwei Naturen Christi ausdrückt, sahen die Altgläubigen den wahren *„Ausdruck des Christenglaubens“*. Wer das Zweifingerkreuz ablehnt, der lehne nach der Überzeugung der Altgläubigen auch die zwei Naturen Christi und somit Christus selbst ab. Der dritte Finger im Dreifingerkreuz der Anhänger Nikons stehe nach Überzeugung der Altgläubigen für eine dritte Natur in Christus, die in Wahrheit gar nicht existiert (Hollberg 1994, 173).

3.1.9.2 Hallelujagesang

Hinsichtlich des Halleluja-Singens wurde durch die Reformen Nikons das dreimalige Halleluja-Singen als verbindlich eingeführt. Der Anruf *„Ehre sei dir, Gott!“* schloss sich an den dreimaligen Halleluja-Gesang an. Die Altgläubigen traten für den zweimaligen Halleluja-Gesang ein, dem ebenso der Anruf *„Ehre sei dir, Gott!“* folgte. Nach Auffassung der Reformen bezeichnete der dreimalige Halleluja-Gesang die Trinität, welche durch das folgende *„Ehre sei dir, Gott!“* zusätzlich verstärkt wurde. Die Altgläubigen vertaten hingegen die Ansicht, dass mit dem ersten Halleluja Gott der Vater, mit dem zweiten Gott der Sohn und mit dem anschließenden *„Ehre sei dir, Gott!“* der Heilige Geist angerufen werden. Falls nun aber noch ein drittes Halleluja hinzukommt, so bedeutet das entweder, dass der Anruf *„Ehre sei dir, Gott!“* nicht auf den Heiligen Geist bezogen wird und dieser somit in seiner Gottheit verleugnet wird oder dass, vorausgesetzt der Anruf beziehe sich weiterhin auf den Heiligen Geist, eine vierte Person eingeführt wird, auf die sich das dritte Halleluja bezieht. Da die Dreieinigkeit aber nur aus drei Personen besteht, kann die vierte angebetete Person nicht göttlich sein. Daraus folgt nach Auffassung der Altgläubigen, dass die vierte Person widergöttlich und somit der Antichrist ist. Somit sahen die Altgläubigen den dreimaligen Halleluja-Gesang als schwere Gotteslästerung, welche *„unvermeidlich zur Hölle führen müsse“* (Hollberg 1994, 175).

3.1.9.3 Schreibweise des Namens Jesus

Eine weitere Kontroverse zwischen den Altgläubigen und den Anhängern Nikons entstand hinsichtlich der richtigen Schreibweise des Namens Jesus. In den kirchenslawischen Handschriften wurden sich häufig wiederholende Worte und Namen häufig abgekürzt. Dabei wurden zwei oder drei Zeichen ausgeschrieben, über welche dann als Zeichen der Kürzung ein Zirkumflex oder ein anderes Zeichen gesetzt wurde. Der Name Jesus wurde häufig abgekürzt, wobei für die Abkürzung keine einheitliche Regel bestanden haben dürfte. So finden sich Abkürzungen wie *„Isus“*, *„Iis“*, *„Is“* usw.

War es nun aber notwendig, die Abkürzung aufzulösen und den Namen voll auszuschreiben, konnten sich leicht Verschiedenheiten in der Schreibweise des Namens ergeben. So sind für den Namen Jesus die zwei Formen „*lisus*“ und „*Isus*“ entstanden (Atorin 2014, 91). Nun weisen aber viele alte Handschriften und fast alle Drucke des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jh. die Schreibweise „*Isus*“ auf, so dass sie von den Altgläubigen als die einzig richtige und zulässige angesehen wurde. Dabei hatten die Altgläubigen die Auffassung, dass „*im Namen auch das Wesen des Benannten inbegriffen*“ ist. Somit kam es sehr stark auf die richtige Aussprache und Schreibweise des Namens Jesus an. Denn die Person Jesus könne „*nur durch einen Namen wirklich symbolisiert und dieser nur auf eine Art richtig geschrieben werden*“. Im Zuge der Reformen ist in den neuen Büchern aber die Form „*lisus*“ gedruckt worden und es wurde streng verboten, ihn anders zu schreiben oder auch nur anders auszusprechen. Nach Ansicht der Altgläubigen könne „*lisus*“ nicht Jesus bezeichnen und daraus wurde gefolgert, dass „*lisus*“ eine vierte Person, welche „*in die Trinität eingeführt worden sei*“, bezeichne. In Anlehnung an die Deutung des dritten Halleluja gelangten die Altgläubigen zu der Überzeugung, dass die mit „*lisus*“ bezeichnete vierte Person der Trinität „*nur der Antichrist sein könne*“ (Hollberg 1994, 177).

3.1.9.4 Richtung der Prozessionen

Ein weiterer Punkt, in dem die Altgläubigen mit den Reformern aneinandergerieten, war die Richtung der Prozessionen. Im Jahre 1478 wurde in Russland eine Vorschrift festgesetzt, derzufolge alle Prozessionen und Umzüge wie zum Beispiel das Umschreiten des Analoj, ein Pult in der Kirche, bei Trauungen und Taufen „*in der Richtung des scheinbaren Umlaufes der Sonne zu vollziehen*“ sind. Nikon hingegen setzte den griechischen Gebräuchen entsprechend fest, die Prozessionen und Umzüge in der dem Umlauf der Sonne entgegengesetzten Richtung zu vollziehen, worin die Altgläubigen einen gotteswidrigen Verstoß gegen die für unfehlbar gehaltenen „*Gebräuche der russischen Kirche*“ sahen (Hollberg 1994, 178).

3.1.9.5 Anzahl der Weihbrote

Neben den Auffassungen zur Richtung der Prozessionen unterschieden sich die Ansichten der Altgläubigen und Reformen auch hinsichtlich der „*Zahl der bei der Abendmahlsliturgie zu gebrauchenden Weihbrote (Prosfora)*“. Ab dem 13. Jh. wurden in der russischen Liturgie fünf Weihbrote verwendet, wobei von jedem Weihbrot ein Stück zum Gedenken an eine genau festgelegten Person oder Sache entnommen wurde. So wurde im 13. Jh. je ein Teilchen entnommen: 1) Für den Agnus, 2) zu Ehren und Gedächtnis der Mutter Gottes, 3) zu Ehren und Gedächtnis aller Heiligen, 4) für die Gesundheit aller Lebenden und 5) für die Ruhe und das Seelenheil aller Verstorbenen. Im 16. Jh. vollzog sich die Trennung der Lebenden in den Klerus und die Laienschaft, so dass man nun „*ein Teilchen für den Bischof und den gesamten Klerus und ein zweites für den Zaren und alle Christen entnahm*“. Somit war ein sechstes Weihbrot notwendig geworden. Im Jahre 1639 druckte Patriarch Ioasaf I. schließlich einen Nomokanon, welcher den Gebrauch von sieben Weihbroten vorschrieb. Diesen war je ein Teilchen zu entnehmen: 1) für den Agnus, 2) für die Mutter Gottes, 3) für alle Heiligen, 4) für den Patriarchen, 5) für den Zaren, 6) für alle lebenden orthodoxen Christen und 7) für alle Verstorbenen. Nun führte Nikon aber den Vorschriften der griechischen Kirche entsprechend den Gebrauch von fünf Weihbroten ein, was die Altgläubigen „*aufs schroffste*“ ablehnten, da sie die Verwendung von sieben Weihbroten als „*eine uralte russische Sitte*“, die „*zum eisernen Bestand der unantastbaren russischen Frömmigkeit*“ gehört, sahen (Hollberg 1994, 178 ff.).

3.1.9.6 Glaubensbekenntnis

Auch hinsichtlich des Textes des Glaubensbekenntnisses kam es zwischen den Reformern und den Altgläubigen zu Streitigkeiten. Dazu sei hier folgendes Beispiel angeführt: Die Worte „*Dessen Reich*

kein Ende haben wird“ werden nach Nikons Vorschrift im Kirchenslawischen wiedergegeben mit „*ego že tsarstviju ne budet kontsa*“ (wörtlich: „*seinem aber Reich nicht sein wird Ende*“). Im griechischen Text steht „*ouk esti*“ (nicht ist) und in den Handschriften des 13. und 14. Jh. findet man die Übersetzung „*ego že tsarstviju nest' kontsa*“. Das *nest'* entstand durch Zusammenziehung aus „*ne est*“ (nicht ist). Wir haben also die Situation, dass in den alten Texten das Präsens steht, wobei das Zeitwort mit der Negation zusammengezogen ist. Nun hat Nikon dieses Präsens durch ein Futurum ersetzt. Diese Änderung wurde von den Altgläubigen, für die jeder Buchstabe im Glaubensbekenntnis unantastbar war, „*als Lästerung des Heiligtums und als gottwidrig angesehen*“ (Hollberg 1994, 181).

3.1.9.7 Jesusgebet

Nicht nur im Glaubensbekenntnis, sondern auch im sogenannten Jesusgebet verwendeten Altgläubige und Reformier jeweils unterschiedliche Formulierungen. Die Altgläubigen verwendeten die Form „*Jesus Christus, Gottes Sohn, erbarme dich unser*“, wohingegen Nikon die Form „*Jesus Christus, unser Gott, erbarme dich unser*“ einführte. Die Altgläubigen beriefen sich darauf, dass die Worte „*Sohn Gottes*“ von den Kirchenvätern eingeführt worden waren. Daher seien sie „*ein heilsnotwendiges Herzstück des Gebetes*“ und müssen „*ganz unbedingt gesprochen werden*“. Durch das Weglassen der Worte „*Sohn Gottes*“ wird das Gebet nach Ansicht der Altgläubigen „*nicht nur unwirksam, sondern auch sündig*“, da es so zu einem „*Verstoß gegen die Vorschrift der Kirchenväter und der Kirche*“ (Hollberg 1994, 183 ff.) wird.

3.1.9.8 Form des Kreuzes

In der russisch-orthodoxen Kirche wurde von Anfang an überwiegend das achtendige Kreuz verwendet, dessen Gebrauch am Konzil von 1551 als obligatorisch festgesetzt wurde. Das achtendige Kreuz ist jenes Kreuz, dass außer dem großen Balken und dem zum großen Balken im rechten Winkel stehenden Querbalken noch zwei schräg gestellte Querbalken aufweist. Der obere Querbalken versinnbildlicht die Tafel mit der Aufschrift, der untere symbolisiert eine Stütze für die Füße. Das achtendige Kreuz war im Laufe der Zeit zum Symbol der „*Glaubensäußerung des russisch-orthodoxen Glaubens*“ geworden“, wohingegen das vierendige Kreuz als Symbol für die „*Glaubensäußerung des Lateinertums*“ und somit als „*Symbol und Kennzeichen der ärgsten Häresie*“ gesehen wurde. Nikon erklärte das vierendige Kreuz als zum achtendigen gleichwertig (Hollberg 1994, 188).

3.1.9.9 Scheren von Bart und Haar

An dieser Stelle sollen noch drei weitere Aspekte des langen und oft sehr heftigen Streites zwischen den Altgläubigen und den „*Nikonianern*“ beschrieben werden. Nachdem ein Konzil im Jahre 1667 die Beschlüsse der Hundertkapitelsynode für nichtig erklärt hatte, wurde auch das 1551 erfolgte Verbot des Haar- und Bartscherens aufgehoben. Dieses Verbot war seinerzeit mit der Begründung eingeführt worden, dass es sündhaft sei, das Ebenbild Gottes, nach dem der Mensch erschaffen ist, durch das Entfernen natürlich wachsender Haare zu verstümmeln und somit zu degradieren. Die Aufhebung dieses Verbotes und das Desinteresse, welches der Frage des Haar- und Bartscherens seitens der offiziellen Kirche entgegengebracht wurde, öffneten nach Meinung der Altgläubigen „*nichtorthodoxen Sitten die Tür*“ und wurden somit als „*Duldung teuflischer Versuchungen*“ gesehen (Hollberg 1994, 190).

3.1.9.10 Taufpraxis

Nicht nur im Scheren des Haares sondern auch in der westeuropäischen Taufpraxis, in welcher der Täufling nur leicht begossen wurde anstatt drei Mal völlig untergetaucht zu werden, sahen die

Altgläubigen eine *"böse Häresie"* (Kutuzov 2011, 10). Nun führte Nikon jedoch die Regel ein, dass ein zum orthodoxen Glauben übertretender Katholik mit der in seinem vorherigen Glauben erhaltenen Taufe zum Übertritt berechtigt ist und die Taufe nicht nochmals wiederholen muss. Diese Regel brachte die Altgläubigen wiederum in Aufruhr, da sie die Taufe mittels Begießen als nichtig, ja vielmehr noch als arge Ketzerei, die bereits an eine Teufelshandlung grenze, betrachteten (Batov 1998, 11).

3.1.9.11 Verhältnis zwischen Kirche und Staat

Noch ein Grund für die immer tiefer werdende Kluft zwischen dem Altgläubigentum und den Anhängern Nikons war die unterschiedliche Ansicht zum Verhältnis von Kirche und Staat. Vor seiner Wahl zum Patriarchen stellte Nikon klar, dass er in seinem Amt eine geistliche Suprematie über den Zaren und die anderen Vertreter des Staates beanspruchte. Diesbezüglich warfen die Altgläubigen Nikon vor, dass *"er die weltliche Gewalt usurpiere"*, da sie selbst den Zaren unter der Voraussetzung, dass er korrekt orthodox ist, als *"Quelle sämtlicher Gewalt auf Erden, also auch der geistlichen"* ansahen (Hollberg 1994, 191).

3.1.9.12 Seelenheil

Aus den hier angeführten Aspekten des Streites der Altgläubigen mit der offiziellen Kirche sollte hervorgehen, dass sich die Altgläubigen um ihr persönliches Schicksal und Wohlergehen stets die geringsten Sorgen gemacht haben. Es war ihnen um alles in der Welt daran gelegen, dass die Reinheit der Kirche und das Seelenheil der Menschen bestehen (Ivent'ev 2019). Hollberg schreibt, dass *"das Altgläubigentum eine in seinen Wurzeln ganz ausschließlich religiöse Erscheinung ist, gewachsen allein aus der Sorge um das Seelenheil und um die Kirche, und dass es sich in ihm in erster Linie stets um Fragen der Erlösung handelt, d. h. um Fragen, die von den Altgläubigen selbst stets als Fragen der Erlösung, von deren richtiger Beantwortung das Seelenheil abhängt, aufgefasst werden"* (Hollberg 1994, 192).

3.1.10 Hauptkonflikte zwischen Reformern und Altgläubigen

3.1.10.1 Priesterwürde und Sakramente als heilige Handlung

Ein zentraler Konfliktpunkt zwischen den Altgläubigen und den Reformern bestand in der Auffassung der Ersteren, dass die Sakramente der Staatskirche eine Besudelung sind, der sich kein Altgläubiger aussetzen darf. In den Jahren nach dem Schisma nahmen die Altgläubigen die Sakramente nur von jenen Geistlichen an, die ihre Priesterweihe vor 1653, dem Jahr der nikonianischen Reformen, erhalten hatten (Antoščenko 2000).

Einige Jahrzehnte nach dem Schisma waren die Geistlichen, die ihre Priesterweihe vor den Reformen erhalten hatten, ausgestorben und die Altgläubigen mussten sich überlegen, auf welchem Wege sie zukünftig die Sakramente empfangen könnten. Dies war eine der Fragen, an denen sich das Altgläubigentum in die sogenannten priesterlichen und priesterlosen Altgläubigen aufteilte. Die priesterlichen Altgläubigen nahmen Geistliche aus der Staatskirche, die sich einer erneuten Taufe und einer schweren Buße unterziehen mussten, in ihren Gemeinden auf und konnten durch diese Priester die Sakramente weiterempfangen.

Die priesterlosen Altgläubigen nahmen den radikaleren Standpunkt ein, dass das wahre Amt des Geistlichen seit den nikonianischen Reformen ausgestorben ist und ersetzten den Priester durch einen religiösen Leiter der Gemeinde, den sogenannten Nastavnik. Dabei waren sie sich bewusst, dass der Nastavnik nie den Rang eines geweihten Priesters, den es für sie seit den Reformen nicht

mehr gab, innehaben kann und versuchten seine Kompetenzen bei der Spendung der Sakramente dementsprechend einzuschränken (Devjat'jarova 2015).

Dafür teilten die priesterlosen Altgläubigen die Sakramente in unbedingt heilsnotwendige und einfach heilsnotwendige ein. Zu den ersteren zählten Taufe, Buße und Eucharistie, zu den zweiten Myrrhonsalbung, Ehe, Priesterweihe und Krankenölung bzw. letzte Ölung. Dabei wurde dem religiösen Leiter zugestanden, die Sakramente der Taufe, Buße und Eucharistie, die zentrale und unverzichtbare Elemente des christlichen Glaubens sind, zu spenden. An der Frage, ob ein Nastavnik denn auch die Sakramente der Myrrhonsalbung, Ehe und Krankenölung spenden könne, entfachten sich unter den priesterlosen Altgläubigen im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Kontroversen und Konflikte, an denen sie sich als Religionsgruppe in weitere Untergruppen aufspalteten. Mittlerweile sind die meisten Gruppen der priesterlosen Altgläubigen zu der Einsicht gelangt, dass ein Nastavnik auch die Sakramente der Myrrhonsalbung, Ehe und Krankenölung spenden darf. Jedoch sind sich alle priesterlosen Altgläubigen bis heute darüber einig, dass das Sakrament der Priesterweihe und das Priesteramt seit 1653 nicht mehr existieren. An dieser Stelle ist jedoch darauf hinzuweisen, dass zahlreiche priesterlose Altgläubige den Gedanken, dass die Geistlichkeit seit den Reformen ausgestorben ist, später wieder verwarfen und zur Gemeinschaft der priesterlichen Altgläubigen konvertierten. Dies ist einer der Gründe für das Faktum, dass die Gemeinschaft der priesterlichen Altgläubigen heute um ein Vielfaches größer als jene der priesterlosen Altgläubigen ist (Hollberg 1994, 602 f.).

Aus der Sicht der russischen Orthodoxie gilt das Sakrament als heilige Handlung, die „unter sichtbaren Gebilden der Seele des Gläubigen die unsichtbare Gnade Gottes vermittelt“. Durch das Sakrament, welches „von unserem Herrn eingesetzt ist“, erhält jeder Gläubige die göttliche Gnade. Dabei sind die wesentlichen Bestandteile jedes Sakramentes „dessen göttliche Einsetzung, ein sichtbares oder ertastbares sächliches Gebilde als Mittel und die Mitteilung der unsichtbaren Gnade an die Seele des Gläubigen durch das Sakrament“. Gemäß den Bestandteilen des Sakraments sind für seinen Vollzug folgende drei Dinge erforderlich: „Das nötige sächliche Gebilde, wie etwa Wasser für die Taufe, Brot und Wein für die Eucharistie usw., der rite und gesetzlich heirotonisierte Priester oder Bischof und die Anrufung des Heiligen Geistes und eine feststehende Formulierung der Worte, durch welche der Priester das Sakrament in der Kraft des Heiligen Geistes weiht (konsekriert), wobei die Absicht der Konsekration klar erkennbar sein muss“ (Hollberg 1994, 600).

3.1.10.2 Sakrament der Taufe

Die Taufe gilt als Tür zur Kirche und ist die Voraussetzung für die Teilnahme an allen anderen Sakramenten. Durch die Taufe wird der vom Christenglauben erfasste Sünder durch den Heiligen Geist und das dreimalige Untertauchen in Wasser von aller Sünde gereinigt und „zu einem neuen, gerechtfertigten und geheiligten Menschen gemacht“. Während der Täufling drei Mal untergetaucht wird, spricht der Priester folgende Worte: „Es wird getauft der Knecht Gottes“ (Name) „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“.

Bei der Taufe werden folgende drei Dinge unterschieden: Die Materie der Taufe, also das Wasser, die Handlung beim Vollzug des Sakramentes, also das dreimalige Untertauchen, und die bei dieser Handlung gesprochenen Worte. Das Wasser bei der Taufe muss natürliches Wasser sein, wobei nur das dreimalige vollkommene Untertauchen des Täuflings den Apostolischen Regeln entspricht. Nach diesen Regeln wird „sowohl im Namen der Heiligen Dreieinigkeit als auch zum Gedächtnis des Todes, der Beerdigung und der Auferstehung Jesu Christi“ getauft. Die Notwendigkeit des dreimaligen Untertauchens ergibt sich daraus, dass „Christus selbst von Johannes auch durch Untertauchen getauft worden war, die Apostel so getauft worden sind und die alte Kirche es stets so gehandhabt hat“. Dabei ist die Dreieinigkeit bei der Taufe „gemäß dem Befehle Christi anzurufen“.

Im Zusammenhang mit der Taufe standen die Altgläubigen um 1670 vor dem Problem, dass eine Generation herangewachsen war, die bei ihrem Anschluss an das Altgläubigentum auf die Gültigkeit ihrer Taufe hin geprüft werden musste. Denn seit 1653 gab es ja Priester, die sich zu Nikons Reformen bekannt hatten und in den Augen der Altgläubigen dadurch ihre geistliche Würde verloren. Es waren in Russland also Taufen vollzogen worden, die von den Altgläubigen als ungültig angesehen wurden. Somit bestand die Gefahr, dass 15- bis 20-jährige Jugendliche, die um 1670 zum Altgläubigentum konvertieren wollten, nicht richtig getauft waren und somit erst getauft werden mussten. Mit der Zeit nahm die Zahl dieser Personen zu, so dass die Altgläubigen bei jedem einzelnen, welcher sich dem Altgläubigentum anschließen wollte, die Taufe auf ihre Gültigkeit überprüften und bei Bedarf eine neue Taufe vollzogen.

In der Taufe wird der Mensch zu geistlichem Leben geboren und tritt sündenrein in das Gnadenreich Christi ein. Nach seiner durch die Taufe erfolgten Wiedergeburt bedarf der geistliche Mensch in seinem geistlichen Leben „der Kraft des Heiligen Geistes, die ihm in geistlichem Sinne Luft, Licht und seelische Kräfte schenkt“. Diese Kraft des Heiligen Geistes wird den durch die Taufe Wiedergeborenen durch das Sakrament der Myrrhonsalbung gespendet. Aus diesem Grund wird die Myrrhonsalbung, die aus der Handauflegung der apostolischen Zeit entstanden ist, unmittelbar an die Taufe angeschlossen. Während das Sakrament der Myrrhonsalbung von allen Geistlichen gespendet werden kann, ist die Weihe des Öles dem Bischofsamt vorbehalten (Hollberg 1994, 603 ff.).

3.1.10.3 Sakrament der Salbung

Hinsichtlich der Myrrhonsalbung waren die Altgläubigen der Auffassung, dass das Öl, welches von einem nikonianischen Bischof geweiht worden war, verunreinigt ist. Wenn die priesterlichen Gemeinden ein geweihtes Öl erhielten, fragten sie oft nicht nach seiner Herkunft. Dadurch konnten sie verhindern, sich wissentlich der Sünde des Gebrauchs von unechtem Öl schuldig zu machen. Und das unwissentliche Begehen einer Sünde wog deutlich geringer als das wissentliche Begehen derselben. Für die priesterlosen Altgläubigen kam dieser Kompromiss nicht in Frage, so dass es für sie vorerst unmöglich war, das Sakrament der Myrrhonsalbung zu vollziehen. Einen Ausweg aus dieser Situation fanden sie, indem sie das Sakrament für nicht unbedingt heilsnotwendig erklärten (Hollberg 1994, 609 ff.).

3.1.10.4 Sakrament der Buße

Das Sakrament der Buße ergibt sich aus der Tatsache, dass „der Mensch auch trotz der Gnadenwirkungen der Taufe und der Salbung wiederum in Sünden verfällt, von denen er befreit werden muss“. Nach den kanonischen Regeln dürfen die Geistlichen über die Beichtenden zur Heilung ihrer ethischen Gebrechen Strafen verhängen. Diese bestehen zum Beispiel in besonderem Fasten, in täglichem Kirchenbesuch, in Gebeten mit einer festgelegten Anzahl von Kniefällen, im Spenden von Almosen und in Pilgerfahrten. Diese Strafen zielen darauf ab, den Sünder zu bessern und seinen Widerwillen gegen die Sünde zu wecken (Hollberg 1994, 615 f.).

Bei den Altgläubigen hat sich auf Grund der Tatsache, dass oft keine Priester verfügbar waren, die sogenannte Laienbeichte durchgesetzt. Bei dieser wurden die Sünden einem Laien statt einem Geistlichen gebeichtet. Der Laie konnte dabei keine Absolution erteilen, wohl aber „eine Vergebung verkündigen“. Dafür wurde in der ursprünglichen Absolutionsformel „Auch ich, unwürdiger Priester, vergebe dir...“ das Wort „Priester“ einfach durch den Namen des Laien ersetzt. Die Praxis der Laienbeichte hat sich bei den priesterlosen Altgläubigen auf Grund des fehlenden Priesteramtes bis heute bewahrt.

Neben der Laienbeichte hat sich unter den Altgläubigen bis heute die Sitte, vor einer Ikone zu beichten, bewahrt. Die Ikonenbeichte basiert auf dem Gedanken, dass der Heilige durch die Ikone die Beichte vernimmt und anschließend - da er ja viel mehr als ein Priester ist - auch die Absolution erteilen kann (Hollberg 1994, 617).

3.1.10.5 Sakrament der Eucharistie

Das Sakrament der Eucharistie stellt das Herzstück der gesamten Liturgie dar. Dabei hat dieses Sakrament eine sichtbare und eine unsichtbare Seite. Die sichtbare Seite der Eucharistie sind die Elemente Brot und Wein, in den vom Priester zu sprechenden Gebeten und Worten sowie in der Verabreichung der konsekrierten Elemente an die Gemeindemitglieder (Baškirova 2008). Im Unterschied zu den anderen Sakramenten ist bei der Eucharistie zu beachten, dass die Elemente nicht nur geweiht, sondern auch gewandelt werden. Die Wandlung geschieht durch den Heiligen Geist, um dessen Herabsendung der Priester in der Epiklese betet (Ermochin et al. 2019, 70 ff.).

Die unsichtbare Seite der Eucharistie besteht darin, dass durch die Wandlung die Elemente Brot und Wein zu Leib und Blut des Erlösers werden. Somit ist der Erlöser „in seiner ganzen unteilbaren Persönlichkeit in mystisch-unsichtbarer Weise gegenwärtig“. Sodann geht der Erlöser „völlig in die Teilnehmer am Sakrament ein und vereinigt sie mit sich“. An der Eucharistie dürfen nur getaufte Gemeindemitglieder teilhaben. Alle vom Glauben abgefallenen, Häretiker, Schismatiker und unter Interdikt Stehenden sind von der Eucharistie ausgeschlossen.

In den Jahrzehnten nach dem Schisma standen die Altgläubigen im Zusammenhang mit der Eucharistie irgendwann vor dem Problem, dass die Abendmahlelemente, die durch vornikonianische Priester konsekriert worden waren, zur Neige gingen. Um dem Versiegen der Vorräte entgegenzukommen, begann man sie zu strecken. Dabei wurden Weihbrote, die als steinhart gewordener Zwieback aufbewahrt waren, fein zerrieben. Das so gewonnene Mehl wurde beim Backen neuer Weihbrote zugesetzt. Dabei ging man davon aus, dass der Segen, den das zu Mehl verriebene Weihbrot vor vielen Jahren bei der Liturgie in der Kirche erhalten hatte, durch das zugesetzte Mehl in vollem Umfang auf das neue Weihbrot übergeht.

Mit dem Wein verfuhr man in analoger Weise. Indem man dem ungeweihten Wein einige Tropfen des geweihten Weines hinzufügte, erhielt der Wein gleich den Weihbroten seine vollgültige Weihe. Durch dieses „Strecken der Abendmahlelemente“ haben sich die Altgläubigen über Jahrzehnte hindurch selbst die Eucharistie gereicht (Hollberg 1994, 621 ff.).

3.1.10.6 Sakrament der Ehe

Die Ehe ist nach Ansicht der orthodoxen Kirche ein von Gott verordnetes Naturgesetz. Da das Naturgesetz der Ehe aber „von den sündigen Menschen verzerrt und übertreten wird, ist das Sakrament der Ehe von Gott eingesetzt, das den Eheschließenden die besondere Gnade Gottes vermittelt, die Ehe heiligt und sie auf das Niveau der Einheit der Kirche erhebt“. Dabei darf die kirchliche Ehe nur von zwei Christen eingegangen werden, d. h. Eheschließung mit Nichtchristen ist verboten. Die zentralen Eigenschaften der christlichen Ehe sind ihre Einzigartigkeit und Unlösbarkeit. Die Einzigartigkeit der Ehe besteht darin, dass Vielweiberei vollkommen ausgeschlossen ist. Die Wiederverheiratung Verwitweter ist Laien erlaubt, der Geistlichkeit jedoch, sofern sie verheiratet sein darf, bedingungslos verboten. Die Unlösbarkeit der Ehe ergibt sich aus ihrem Charakter als Sakrament. Sie kann nur im Falle der Untreue und des Ehebruchs, die an sich ja schon die Ehe zerstört haben, aufgehoben werden.

Bei den Altgläubigen kam es manchmal vor, dass Ehen von Priestern der Staatskirche, die ihre Weihe vor Nikon erhalten haben und sich dazu bereit erklärten, den Ehevollzug nach den alten Büchern und

Riten vorzunehmen, geschlossen wurden. Dieses Vorgehen scheint im Altgläubigentum weitgehend toleriert worden zu sein. Anders verhielt es sich, wenn sich altgläubige Ehekandidaten wahllos an einen staatskirchlichen Priester wandten und sich von ihm trauen ließen. Darin wurde eine schwere Unsitte gesehen, die im Altgläubigentum auch heftig bekämpft wurde. Allerdings vertraten einige Altgläubige die Ansicht, dass es eine geringere Sünde sei, sich von einem staatskirchlichen Priester trauen zu lassen, als ohne jegliche Trauung in wilder Ehe zu leben (Vološin 2003).

Besonders unter den priesterlosen Altgläubigen sorgte die Ehefrage für heftige Kontroversen und die in dieser Frage vertretenen Ansichten reichten von der „rigorosen Forderung nach einem allgemeinen Zölibat“ bis zur „völligen Regellosigkeit der Vielweiberei“. Angesichts der Tatsache, dass das Sakrament der Ehe seit Nikon nicht mehr existierte, traten besonders radikale Altgläubige dafür ein, ab nun in einem Zustand des allgemeinen Zölibats zu verweilen. Dieser Zustand hätte es theoretisch ermöglicht, die „Sünde des außerehelichen Geschlechtsverkehrs“, zu dem nun ja jeder Geschlechtsverkehr zählen musste, zu umgehen. Im Gegensatz zu den Stimmen nach dem allgemeinen Zölibat betonten einige Altgläubige auch die „Natürlichkeit“ und „Gottgefälligkeit“ einer „Promiskuität der Geschlechter“ und traten so für eine vollkommen freie, an keinerlei Verpflichtungen gebundene Liebe ein (Hollberg 1994, 630 ff.).

3.1.10.7 Sakrament der Priesterweihe

Bei dem Sakrament der Priesterweihe kommt durch die Handauflegung des Bischofs auf den Kopf der zu weihenden Person „die göttliche Gnade und das Charisma“ auf diese Person herab. Die Gnade und das Charisma heiligen die Person, führen sie in das Amt der kirchlichen Hierarchie ein und stehen ihr bei der Ausübung der hierarchischen Pflichten bei.

Über die Frage nach der Geistlichkeit gingen die Ansichten der Altgläubigen von Beginn an auseinander. So war zum Beispiel Avvakum der Ansicht, dass „das geistliche Amt niemals versiegen werde, auch nicht in den Tagen des Antichristen“. Allerdings betonte der Protopope, dass eine nach den Reformen Nikons vollzogene Weihe vervollständigt werden und sich der Kandidat aus ehrlicher Überzeugung zu den alten Büchern und Riten bekennen muss.

Den zu Avvakum entgegengesetzten Standpunkt vertritt ein uns nicht näher bekannter, im Dalmatskij-Kloster gefangen gehaltener Altgläubiger. Er sieht alle Priesterweihen, die von reformierten Bischöfen nach den neuen Riten vollzogen worden sind, als ungültig und nichtig an. Daher verlangt dieser Altgläubige, dass die zu den Altgläubigen übertretenden Priester der Staatskirche nicht als Priester, sondern als ganz normale Laien aufgenommen werden.

An der Kontroverse zwischen Avvakum und dem Gefangenen zeichnet sich bereits die spätere Spaltung in priesterliche und priesterlose Altgläubige ab. Während die Popovzy unter allen Bedingungen am geistlichen Amt festhielten, verzichteten die Bespopovzy auf dieses. Die Spaltung zwischen den Popovzy und Bespopovzy vollzog sich bereits im späten 17. Jh., doch die Polemik zwischen den beiden Richtungen zog sich noch in das 18. Jh. hinein. Danach riss sie dauerhaft ab, da sie natürlich zu keiner Einigung führen konnte (Hollberg 1994, 644 ff.).

3.1.10.8 Sakrament der Ölung

Gemäß der orthodoxen Lehre ist das Sakrament der Ölung vom Herrn der Kirche eingesetzt. Die wahrnehmbare Seite des Sakraments sind das Öl sowie das Gebet. Die unsichtbare Seite umfasst die Sündenvergebung sowie die Heilung der Krankheit (Eliseev 2019).

Im Rahmen der Krankenölung bestreicht der Priester Stirn, Nasenlöcher, Wangen, Mund, Brust, Hände und die erkrankten Stellen des Gläubigen in Kreuzform mit einem geweihten Öl. Dabei wird folgender Text gesprochen: „Heiliger Vater, Arzt der Seelen und Leiber, der du deinen eingeborenen

Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, der jegliches Leiden heilt und vom Tode erlöst, zu uns herabgesandt hast, heile auch deinen Knecht“...“von der ihn überwältigenden körperlichen Krankheit und schenke ihm die Gnade deines Christus“. Die Gnadenwirkungen der Krankenölung umfassen die Heilung von leiblicher Krankheit und die Sündenvergebung als Heilung seelischer Krankheit (Hollberg 1994, 647 f.).

Das Sakrament der Krankenölung wird in den Schriften der Altgläubigen kaum behandelt. Sie zählten es zu den nicht unbedingt heilsnotwendigen Sakramenten und man kann davon ausgehen, dass die Krankenölung - sofern gerade keine Priester verfügbar waren - oft auch von Laien ausgeführt wurde.

3.1.10.9 Prinzipien bei Kirchenbauten

Bei den Kirchen und Kapellen der Altgläubigen lässt sich - wie auch bei westeuropäischen Sakralbauten - das Streben beobachten, die Türme der Kirchen möglichst hoch hinaufzuführen. Diese Sehnsucht nach der Höhe birgt das Bestreben, dem Himmelreich möglichst nahe zu sein. Die Tendenz, „den gesamten Kirchenbau möglichst in die Höhe zu recken“, ist ein typisches Merkmal des russischen Kirchenbaus im Mittelalter und wird zum Beispiel an den Kirchen im Moskauer Kreml oder an der großen Kathedrale von Pskov sichtbar.

In den orthodoxen Kirchen findet man auch zahlreiche Nebenaltäre, wobei sie hier - im Gegensatz zu den katholischen Kirchen - eine geringere gottesdienstliche Rolle spielen. Dabei wird sowohl bei den Altgläubigen als auch in der Staatskirche jeder Altar mit einer Kuppel gekrönt. Aus diesem Grund stechen zahlreiche russisch-orthodoxe Kirchen durch ihren Reichtum an größeren und kleineren Kuppeln hervor (Pašin 1992).

Das Hauptheiligtum jeder russisch-orthodoxen Kirche - egal ob altgläubig oder reformiert - ist der Hauptaltar. Er ist so heilig, dass er von Laienhand nicht berührt werden darf. Auf dem Altar befinden sich die heiligen Bücher sowie die liturgischen Geräte, auf den Altar kommt bei der Wandlung der eucharistischen Elemente die Kraft des Heiligen Geistes herab und auf dem Altar liegt auch das sogenannte Antimension. Das Antimension ist die geweihte Decke des Altars, in die eine Reliquie eingewebt oder eingenäht ist. Diese Decke verleiht dem Altar die vollkommene Heiligkeit und ohne ihr ist das Zelebrieren einer Liturgie am Altar nicht zulässig (Hollberg 1994, 650 f.).

3.1.10.10 Ikonen und Reliquienverehrung

Gleich wie in jeder orthodoxen Kirche wurden auch im Altgläubigentum Ikonen und Heiligenreliquien verehrt. Auf den Ikonen wurden zunächst alle Heiligen der gesamten Ostkirche bis zur Christianisierung Russlands sowie alle bis 1650 in der russischen Orthodoxie heilig Gewordenen verehrt. Schon bald nach der Entstehung des Altgläubigentums wuchs die Zahl derer, die für das Altgläubigentum starben oder ihr ganzes Leben seiner Verbreitung und Verteidigung widmeten, rasch an. Diese neuen „Heiligen und Märtyrer des Altgläubigentums“ wurden auf Ikonen dargestellt und verehrt. Ebenso wurden auch ihre Reliquien verehrt (Gadalova 1998).

Bei der Frage danach, welche Personen als Heilige oder Märtyrer zu verehren seien, vertrat Avvakum den Standpunkt, dass man die Reliquien der entsprechenden Personen aufbewahren soll und danach abwarten soll, ob Gott sie durch Zeichen oder Wunder als Heilige erweist. Die Ernennung von Heiligen durch göttliche Zeichen und Wunder geschah nicht nur bei den Altgläubigen, sondern war ein Charakteristikum der gesamten Orthodoxie. Denn im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche kannte sie keine Heiligsprechung (Hollberg 1994, 656 f.).

3.1.11 Tod und Verdammnis: die Rückkehr des Antichristen, ewige Höllenqualen und Weltuntergangsvorstellungen

3.1.11.1 Der Fall Moskaus als das Dritte Rom

Die Endzeiterwartungen der Altgläubigen basierten auf dem Gedanken, dass Moskau als das Dritte Rom endgültig gefallen sei und es kein Viertes geben wird (Solov'jov 1992). Noch dazu wurde auf dem Konzil von 1666 von den Anhängern der Staatskirche über die Altgläubigen, die sich als die letzten noch wahrhaft orthodoxen Menschen auffassten, das Anathema verhängt (Bočenkov 2014, 8). Dadurch war die Staatskirche aus der Sicht der Altgläubigen endgültig in die Häresie verfallen und der Ankunft des Antichristen sowie dem Anbruch des Weltendes schien nichts mehr entgegenzustehen (Borodkin 2009).

3.1.11.2 Eschatologie und Sendschreiben des Avraamij

Die eschatologischen Gedanken der Altgläubigen wurden unter anderem vom Mönchen Avraamij in der Schrift *„Sendschreiben des Leidträgers Christi Avraamij an einen Christusliebenden, Zeugnis von der letzten Zeit“* ausgedrückt. In diesem Text schreibt Avraamij: *„Wer böse getauft ist, der kann nicht richtig glauben“*. Dabei ist „böse“ als falsch, häretisch zu verstehen und wird auf die nikonianischen Reformen bezogen. Avraamij meint also, dass es für einen nach den nikonianischen Riten getauften Menschen nicht möglich ist, zum wahren Christenglauben zu gelangen. Vielmehr ist die nikonianische Taufe direkt gefährlich, da sie dem Menschen das Heil verschließt.

An einer anderen Stelle schreibt Avraamij: *„Die Menschen finden in dieser Zeit keine Ruhe auf Erden, die „tierische Ikone“ hat teilweise zu reden begonnen; denen, die sie nicht anbeten, werden die Zungen ausgeschnitten, sie werden mit Feuer verbrannt, in den Särgen auf den Kopf gestellt. Daran ist die Gottwidrigkeit Nikons und seiner Schüler zu erkennen und die Verfluchtheit ihrer Klügelei“*. Mit der „tierischen Ikone“ verweist Avraamij auf ein Wesen aus der Apokalypse, dem er die Schuld an den über das Altgläubigentum hereingebrochenen Verfolgungen zuschiebt.

Um mit aller Deutlichkeit auf die angebrochene Endzeit hinzuweisen, führt Avraamij am Ende seines Textes noch aus: *„Einen orthodoxen Zaren gab es noch auf Erden, und den haben...die westlichen Ketzer, gleich aufziehenden finsternen Wolken, verlöscht und haben die christliche russische Sonne ausgetilgt, und haben in der Finsternis viele Verführungen gebracht, auf dass das wahre Licht der Wahrheit nie aufleuchten kann...Zeigt das Angesicht des Antichrist nicht offen seine Verführung? Achten wir daher auf uns und vermischen wir uns nicht mit den Unseligen, denn deren Weg führt ins Verderben“* (Hollberg 1994, 163).

3.1.11.3 Wiederkehr des Antichristen

Eine konkrete Vorstellung der Altgläubigen über das Wesen des Antichristen geht aus einem Brief von Avraamij an die Bojarin Morozova (1632 - 1675) hervor: „Athanasios der Große lehre, dass der Antichrist in der Stadt Skythopolis erscheinen werde, die in „nördlichen Landen“ liegt, also in Russland. Nikon hat das Kloster „Neu-Jerusalem“ gegründet und den Fluss, an dem es liegt, „Jordan“ benannt, im Kloster aber einen Tempel wie in Jerusalem erbaut. Also gemahne Nikon sehr an den Antichrist. Im Jahre 666, dem Jahr des Tieres, hat Nikon seine neuen Bücher herausgebracht und für das Jahr 1666 sei der endgültige Abfall Moskaus vorausgesehen“ (Hollberg 1994, 164).

Die Altgläubigen beriefen sich in ihrer Erwartung des Weltendes auf das „Kniga o vere“ (Buch vom Glauben), in dem das Weltende für das Jahr 1666 vorausgesagt wird (Scheidegger 1999, 31). Dazu passte das als satanisch angesehene Konzil der Staatskirche, welches 1666 in Moskau tagte (Voskresenskaja 2006). Als nach dem Konzil jedoch wider Erwarten der Anbruch des Weltendes

ausblieb, stellten die Altgläubigen neue Berechnungen für den Zeitpunkt des bevorstehenden Weltendes an. Um 1670 berechnete der Mönch Avraamij, ausgehend von der mit der Niederfahrt Christi zur Unterwelt beginnenden Jahreszählung, das Weltende für das Jahr 1691. Im Jahre 1665 verbreitete Isidor Krjučkov in Kolomna eine Schrift, in welcher er darauf hinwies, dass vor dem Eintritt des Weltendes eine Wiederkehr der Propheten Elias und Henoch erwartet werde. Nun seien, so Krjučkov, in Sizilien zwei Starzen erschienen, die das Weltende verkündeten und sich tatsächlich als Elias und Henoch herausstellten. Dabei erwartete Krjučkov das Weltende im Jahre 1687 (Podskalsky 1988).

Neben den hier angeführten Beispielen erschien in den Jahren nach den Reformen Nikons eine Vielzahl an Schriften und Abhandlungen über den Antichristen und das bevorstehende Weltende (Sčeglov 1992). Dabei waren sich fast alle Texte darin einig, dass der Abfall Moskaus von der wahren Orthodoxie die Ursache der letzten Katastrophe ist. Entsprechend der Überzeugung, dass jegliche Häresie aus dem lateinischen Westen kommt, war man auf der Auffassung, dass man das Kommen des Antichristen aus dem lateinischen Westen zu erwarten habe (Mel'nikov 2007, 149 ff.). Nikons Bücherreform, die sich kurz vor dem Jahr 1666, dem vorausgesehenen Erscheinungsjahr des Antichristen, ereignete, wurde als der letzte Abfall vom rechten Glauben gesehen und den Papst hielt man für den letzten Vorläufer des Antichristen (Romanova 2012).

3.1.11.4 Der bevorstehende Weltuntergang

Seit den Kirchenreformen war die Weltuntergangsstimmung in weiten Teilen des russischen Volkes so stark, dass sich zahlreiche Menschen auf die bevorstehende Katastrophe einstellten und mit dem irdischen Leben abschlossen. Gemäß einer alten Überlieferung wurde das Weltende um Mitternacht erwartet. Aus diesem Grund legten viele Menschen jeden Abend vorausblickend ihre Sterbegewänder an, legten sich in die vorbereiteten Särge und erwarteten das Ertönen der Posaune. In den Särgen zelebrierten manche Personen Beerdigungsriten und sangen folgendes für diese Gelegenheit geschriebenes Lied:

Drevjan grob sosnovyj,	Der fichtenhölzerne Sarg,
Radi mene stroen.	Für mich ist er gebaut.
V nem budu ležati,	In ihm werde ich liegen,
Trubna glasa ždati.	Der Posaunenstimme harren.
Angely vostrubjat,	Die Engel werden blasen,
Iz grobov vosbudjat.	Aus den Särgen erwecken.
Ja, chotja i grešen,	Ich, obwohl auch sündig,
Pojdu na sud k Bogu.	Gehe zu Gott zum Gericht.
K sude dve dorogi,	Zum Richter sind zwei Wege,
Širokija, dolgi:	Breite, lange:
Odna to doroga -	Einer der Wege –
Vo tsarstvo nebesno,	Ins Reich der Himmel,
Drugaja doroga -	Der andere Weg –
Vo t'mu kromešnu.	In die äußerste Finsternis.

Die in diesem Lied ausgedrückte Endzeitstimmung bot günstige Voraussetzungen zur Verbreitung des Altgläubigentums, da man die Treue zur alten Kirche auf dem Weg zum bevorstehenden Jüngsten Gericht als Voraussetzung, um in das Himmelreich zu gelangen, auffasste (Hollberg 1994, 165 f.).

Entgegen der allgemeinen Weltuntergangsstimmung glaubte der Protopope Avvakum bis zu seinem Tode an die Möglichkeit einer Wiederherstellung der alten Ordnung und sah das Kommen des Antichristen daher als nicht unmittelbar bevorstehend an (Mel'nikov 2009, 97 ff.). Die weitverbreitete These, dass Nikon der Antichrist sei, lehnt Avvakum ab, weist aber darauf hin, dass Nikon und seine Anhänger dem Antichristen den Weg bereiten und alles auf sein Kommen ausrichten. Gemäß Avvakum bezeichnet das apokalyptische Tier „mit den sieben Köpfen und den zehn Hörnern“ Rom sowie die anderen weltlichen Reiche, die um das Jahr 1000 vom wahren Christentum abgefallen sind. Der Nachfolger dieses Tieres, so der Protopope, ist ein weiteres apokalyptisches Tier mit zwei Hörnern. Dieses Tier bezeichnet Russland mit dem Zaren und dem Patriarchen, die nun ebenfalls das Kommen des Antichristen vorbereiten. Dabei ist das Dreifingerkreuz das Siegel des Antichristen (Hollberg 1994, 166 f.).

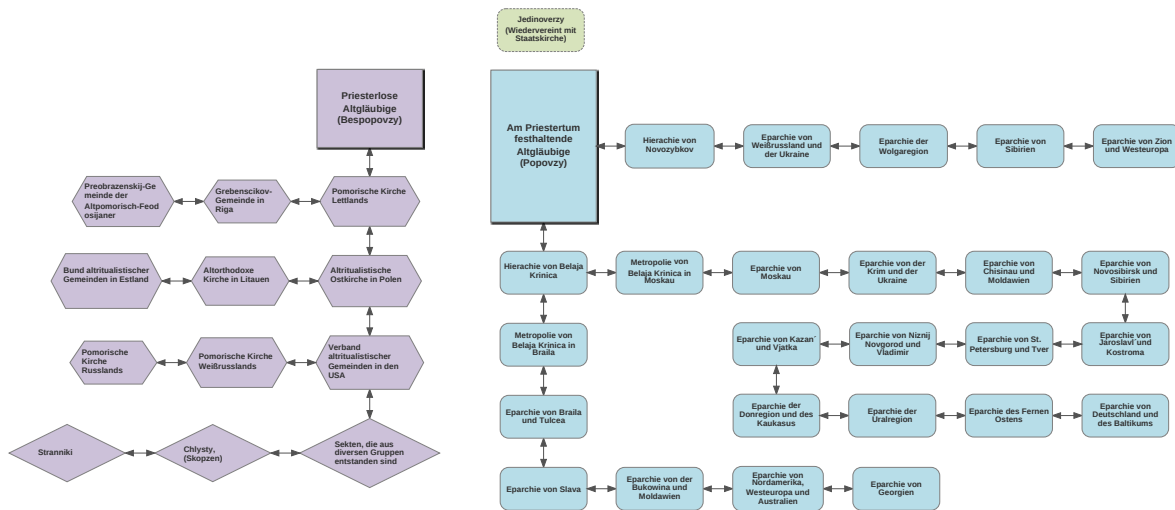
3.1.11.5 Verhängung der Todesstrafe für die Zugehörigkeit zum Altgläubigentum

Zu den hier so lebhaft geschilderten Endzeitvorstellungen der Altgläubigen passte ein Gesetz aus dem Jahre 1685, welches auf die Zugehörigkeit zum Altgläubigentum die Todesstrafe verhängte. Als Grundlage für dieses Gesetz diente eine Anordnung aus dem Jahre 1649, nach der über alle Gotteslästerer und Häretiker die Todesstrafe durch das Verbrennen am Scheiterhaufen verhängt wurde. Gemäß diesem Gesetz wurden auch jene Menschen mit dem Tod durch das Feuer bestraft, welche den Vollzug der Liturgie verhinderten oder in der Kirche für Aufruhr sorgten (Pozdeeva et al. 2008, 12).

3.1.12 Die Vielfalt der religiösen Praxis der Altgläubigen

Nachdem die Unterschiede zwischen den Reformern und Altgläubigen dargestellt wurden, wollen wir auf die Vielfalt der Glaubensinterpretationen und Variationen innerhalb der Altgläubigengemeinschaft hinweisen. Alle Altgläubigen lehnen die Reformen des Patriarchen Nikon ab und praktizieren den alten Ritus mit den zuvor dargelegten 12 Punkten. Die Altgläubigen in toto wurden von Hauptmann weltweit auf 3 Millionen geschätzt (Hauptmann 2005) und unterscheiden sich nach innen in vielerlei Hinsicht. Diese Vielfalt ist in Abbildung 3.1.12 dargestellt.

Abbildung 3.1.12: Die Vielfalt des Russischen Altgläubigentums



Quelle: Breiling nach Hauptmann 2005

Die Altgläubigen unterscheiden sich in zwei Hauptgruppen: die priesterlosen und die am Priestertum festhaltenden Altgläubigen. In den 367 Jahren seit dem Schisma haben sich vor allem innerhalb der priesterlosen Altgläubigengemeinschaft zahlreiche Gruppen gebildet, abgespalten, wieder vereint oder sind verschwunden. Der Wunsch, einer Hierarchie anzugehören, die Priester weihen kann, war der Wunsch der priesterlichen Altgläubigen. Die Priesterweihe konnte über lange Zeit nicht geschehen, da die Altgläubigen isoliert waren und keinen Bischof zur Weihe ihrer Priester hatten. Auch deshalb war die Organisation als priesterlose Altgläubige oft ein Gebot der Zeit. Dabei kam es oft aber auch vor, dass religiös radikale Personen zur Führung gelangten (Pavlova 2015).

3.1.12.1 Popovzy

Die Altgläubigen nahmen die liturgischen Reformen des Moskauer Patriarchen Nikon im Jahre 1653 nicht an und halten bis heute am alten Ritus der russisch-orthodoxen Kirche fest. Aufgrund ihres Widerstandes gegen die kirchlichen Neuerungen wurden die Altgläubigen im Russischen Zarenreich immer wieder hart verfolgt und mussten in periphere Gebiete am Rande des Reiches wie zum Beispiel das Donaudelta fliehen. Dort bildeten sie von der Außenwelt weitgehend isolierte Gemeinden, in denen sie nur untereinander heirateten und ihre traditionelle Lebensweise und Religion pflegten. Oft arbeiteten die Altgläubigen in der Landwirtschaft oder Fischerei und versorgten ihre Familien als Kleinbauern durch Subsistenzwirtschaft. Nach dem Abklingen der größten Verfolgungswellen im 17. und frühen 18. Jh. siedelten sich zahlreiche Altgläubigenfamilien in russischen Zentren wie St. Petersburg und Moskau an. Dort etablierten sie sich oft als erfolgreiche Geschäftsleute und übten nachhaltigen Einfluss auf die russische Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur aus.

Nach den nikonianischen Reformen besaßen die Altgläubigen zwei Jahrhunderte keine eigene kirchliche Hierarchie, konnten dadurch keine eigenen Priester weihen und waren von Priestern, die aus der reformierten russischen Staatskirche zum Altgläubigentum übertreten wollten, abhängig (Heller 1988). Unter Nikolaus I. kam es im Russischen Reich zur größten Verfolgungswelle der Altgläubigen im 19. Jh. (Kočergina 2009). Im Jahre 1826 wurde den Altgläubigen verboten, neue Kirchen zu bauen und alte zu reparieren. Als Folge dieses Verbotes wurden zahlreiche altgläubige Gebetshäuser dem Verfall preisgegeben (Juchimenko 2015, 37). Im Rahmen der Verfolgung unter

Nikolaus I. wurde den Altgläubigen auch verboten, übertrittswillige Geistliche aus der russischen Staatskirche aufzunehmen, so dass die Gründung einer eigenen kirchlichen Hierarchie notwendig wurde.

3.1.12.1.1 Hierarchie von Belaja Krinica

Auf russischem Territorium war dies nicht möglich, so dass die Gründung der Hierarchie in das Ausland verlagert werden musste. So wurde die erste Hierarchie der Altgläubigen 1846 unter dem Metropoliten Amvrosij (1791 – 1863) in Belaja Krinica, einem Ort in der damals zu Österreich gehörenden Bukowina, gegründet. Belaja Krinica eignete sich hervorragend für die Gründung der Hierarchie, da sich die österreichischen Behörden gegenüber religiösen Minderheiten wohlwollend verhielten und die Altgläubigen ihren Glauben auf österreichischem Territorium frei ausleben konnten. Allerdings bewirkte die Gründung der Hierarchie von Belaja Krinica heftige Spannungen zwischen Nikolaus I., welcher den Kampf gegen das Altgläubigentum als eine seiner Hauptaufgaben sah, und dem österreichischen Kaiser Ferdinand I. (Čibisov 2017, 7).

Die am Priestertum festhaltenden Altgläubigen bekannten sich zum Großteil zur Hierarchie von Belaja Krinica. „Die älteste der altgläubigen Hierarchien, die Altritualistische Kirche der Konvention von Belaja Krinica, bildet die größte altgläubige Denomination. Sie soll in 300 Gemeinden, die von 200 Priestern versorgt werden, mehr als 2 Millionen Seelen zählen. Den geistlichen Mittelpunkt der Altritualistischen Kirche der Konvention von Belaja Krinica bildet der Rogožskij-Friedhof in Moskau mit seiner Maria-Schutz-Kathedrale und seinen verschiedenen Anstalten“ (Hauptmann 1963, 125).

Die Altgläubigenkirche der Hierarchie von Belaja Krinica hat derzeit zwei gleich gestellte Oberhäupter: den in Moskau residierenden Metropoliten Kornilij und den in Brăila residierenden Metropoliten Leontij. Die beiden Kirchen der Hierarchie von Belaja Krinica bilden nur deshalb kein einheitliches Kirchentum, da sie von jeher durch Staatsgrenzen getrennt waren (Hauptmann 2005, 125 f.).

3.1.12.1.2 Russisch-Orthodoxe Altritualistische Kirche der Hierarchie von Belaja Krinica

Die Hierarchie von Belaja Krinica in Moskau heißt „Russisch-Orthodox-Altritualistische Kirche“ (Russkaja Pravoslavnaja Staroobradčeskaja Tserkov') und umfasst all jene Gemeinden, die sich auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion befinden. Die Eparchien, welche die jeweiligen Gemeinden umfassen, sind im Folgenden angeführt, wobei in den Klammern die jeweilige Residenzstadt des Bischofs angeführt wird: 1) Eparchie/Metropole von Moskau (Moskau), 2) Eparchie von St. Petersburg und Tver' (St. Petersburg), 3) Eparchie von Jaroslavl' und Kostroma (Kostroma), 4) Eparchie von Samara und Saratov (Samara), 5) Eparchie vom Don und Kaukasus (Rostov am Don), 6) Eparchie von Kazan' und Vjatka (Kazan'), 7) Eparchie von Nižnij Novgorod und Vladimir (Nižnij Novgorod), 8) Eparchie des Uralgebiets (Perm'), 9) Eparchie von Novosibirsk und ganz Sibirien (Novosibirsk), 10) Eparchie von Tomsk und Jenisejsk (Tomsk), 11) Eparchie von Irkutsk und Zabajkal'e (Irkutsk), 12) Eparchie von Chabarovsk und dem ganzen Fernen Osten (Chabarovsk), 13) Eparchie von Kasachstan (Ural'sk), 14) Eparchie von Kiev und der ganzen Ukraine (Kiev) sowie 15) Eparchie von Chișinău und ganz Moldawien (Chișinău) (<http://rpsc.ru/church>).

3.1.12.1.3 Christliche Kirche vom Alten Ritus in Rumänien der Hierarchie von Belaja Krinica

Die Hierarchie von Belaja Krinica in Brăila heißt „Christliche Kirche vom Alten Ritus in Rumänien“ (Biserica creștină de rit vechi) und umfasst all jene Gemeinden, die sich außerhalb des Gebiets der ehemaligen Sowjetunion befinden. Diese Kirche gliedert sich in folgende Eparchien: 1) Eparchie/Metropole von Fântâna Albă (Brăila), 2) Eparchie von Slava (Slava Rusă), 3) Eparchie von Moldawien (Târgu-Frumos), 4) Eparchie von Amerika und Australien (Woodburn, Oregon) sowie 5)

Eparchie von Westeuropa (München) (<https://www.agerpres.ro/social/2014/09/24/destinatie-romania-Braila-centrul-mondial-al-bisericii-ortodoxe-de-rit-vechi-12-16-29>).

Eine starke Verbindung zwischen der „Russisch-Orthodoxen-Altritualistischen Kirche“ und der „Christlichen Kirche vom Alten Ritus in Rumänien“ war ihre beiderseitige Bindung an Belaja Krinica, dem gemeinsamen Ursprung ihrer Hierarchie. Obwohl sich die Ersthierarchen der beiden Kirchen während der Periode des Sozialismus auf Grund der politischen Verhältnisse nicht zu gemeinsamen Gottesdiensten treffen konnten, wurde die Bindung zwischen den beiden Kirchen gedanklich aufrechterhalten. Im Zuge der Perestrojka von Michail Gorbatschow konnten sich Metropolit Alimpij von Moskau und ganz Russland und Metropolit Timon aus Brăila am 14. November 1987 zur gemeinsamen Feier des Kirchweihfestes in der Kosmas-und-Damians-Kirche zu Belaja Krinica einfinden. Mittlerweile waren fast 80 Jahre vergangen, seitdem in Belaja Krinica Metropolit Ioann von Moskau und ganz Russland sowie Metropolit Makarij von Belaja Krinica im Jahre 1908 zusammen die Weihe der neuerbauten, dem Feste Mariä Entschlafen gewidmeten Kirche des Frauenklosters vollzogen hatten (Hauptmann 2005, 143).

3.1.12.1.4 Die Hierarchie von Novozybkov

Einige priesterliche Altgläubige haben die Hierarchie von Belaja Krinica nicht anerkannt, da sie an der Rechtmäßigkeit der Taufe des Metropoliten Amvrosij zweifelten und ihm teilweise sogar vorwarfen, ein Häretiker zu sein (Tulupov 1999, 8) und nur aus finanziellen Erwägungen Metropolit geworden zu sein (Russkaja drevlepravoslavnaja tserkov' 2004, 3 ff.).

Somit wurde in bewusstem Gegensatz zur Übereinkunft von Belaja Krinica 1929 unter dem Namen „Russisch-Altorthodoxe Kirche“ (Russkaja drevlepravoslavnaja tserkov') eine dritte altgläubige Kirche mit eigener Hierarchie gebildet. Aus diesem Grund gab es im 19. Jh. weiterhin priesterliche Altgläubige, die ihre Priester durch Überläufer aus der Staatskirche bezogen. Für diese Altgläubigen wurde übrigens der alte Spitzname „Überläuferpriesteranhänger“ (Beglopopovzy) weiterverwendet (Michajlov 2014, 7 f.).

Als die russisch-orthodoxe Staatskirche in den Zwanzigerjahren immer mehr unter die Kontrolle der noch jungen Sowjetregierung geriet, beschlossen zwei Bischöfe der Staatskirche aus eigenem Antrieb, zu den Beglopopovzy überzutreten. Nach gründlicher Überprüfung wurden am 4. November 1923 der Metropolit Nikola (Pozdnev) von Saratov und am 16. September 1929 der Metropolit Stefan (Rastorguev) von Jekaterinburg in die Gemeinschaft der Beglopopovzy aufgenommen. Am 18. September 1929 weihten die beiden Hierarchen gemeinsam den Mönchspriester Pansofij (Ivlev) zum Bischof für Rostov am Don und Kursk, womit die Schaffung der Hierarchie von Novozybkov vollendet war. Die Residenz des Ersthierarchen befand sich zunächst am Rogožskij-Friedhof von Moskau. Im Jahre 1934 umfasste die Russisch-Altorthodoxe Kirche bereits sechs Hierarchen und zwischen 1936 und 1939 wurden weitere sechs Bischofsweihen erteilt (Hauptmann 2005, 139).

Im Jahre 1955 wurde die Residenz des Ersthierarchen zuerst nach Samara und 1963 dann nach Novozybkov verlegt. Hier besitzt die Russisch-Altorthodoxe Kirche die 1911 erbaute, hölzerne Kathedrale zur Verklärung des Herrn, die in Südwestrussland bis heute ein eindrucksvolles Baudenkmal darstellt. Auf einem Konzil der Russisch-Altorthodoxen Kirche am 3. März 2002 wurde ihr Ersthierarch vom Metropoliten zum Patriarchen erhoben. Außerdem wurde seine Residenz von Novozybkov nach Moskau zurückverlegt (Hauptmann 2005, 147).

Nach Hauptmann dürfte der Eindruck, „dass die Glieder der Russisch-Altorthodoxen Kirche in den Fragen der Beachtung des alten Glaubens strenger als die Gläubigen der Kirche von Belaja Krinica seien“ durchaus der Wahrheit entsprechen. Andererseits, so Hauptmann, grenzen sich die Anhänger

der Russisch-Altorthodoxen Kirche im Vergleich zu den Anhängern der Kirche von Belaja Krinica gegenüber dem Moskauer Patriarchat „weniger verbissen“ ab (Hauptmann 2005, 147 f.).

Zur Russisch-Altorthodoxen Kirche gehören folgende Eparchien: 1) Patriarchat von Moskau (Moskau), 2) Eparchie der Ukraine (Kremenčuk), 3) Eparchie von Weißrussland (Minsk), 4) Eparchie des Oberen Wolgagebiets (Samara), 5) Eparchie des Unteren Wolgagebiets (Azov), 6) Eparchie des Uralgebiets (Buguruslan), 7) Eparchie von Azov und der Schwarzmeerregion (Azov), 8) Metropole von Sibirien (Ulan-Ude) sowie 9) Eparchie von Zion und Westeuropa (Jerusalem) (<http://raoc.info/church/152-episkopat-russkoi-drevlepravoslavnoi-cerkvi.html>).

3.1.12.1.5 Jedinoverzy

Eine weitere Gruppe der am Priestertum festhaltenden Altgläubigen sind die sogenannten „Eingläubigen“ (Jedinoverzy) (Borisov 2000). Die Vertreter dieser Gruppe haben ein (Re-) Integrationsangebot der Staatskirche angenommen. Diese Kirche untersteht dem Patriarchen von Moskau, darf aber konform mit den liturgischen Grundsätzen der Altgläubigen die Gottesdienste im alten Ritus durchführen (Hauptmann 2005, 126).

3.1.12.2 Bespopovzy

Die priesterlosen Altgläubigen sahen das wahrhaftig orthodoxe Priestertum nach den nikonianischen Reformen des Jahres 1653 als für immer untergegangen an (Kozlov 2019, 3). Bis heute feiern sie ihre Gottesdienste ohne geweihten Geistlichen. Sie wählen aus ihren eigenen Reihen einen geistlichen Leiter, welcher die Gottesdienste leitet, Taufen durchführt, Bußen abnimmt und Ehen schließt (Smorgunova 2019). Der geistliche Leiter verfügt in der Regel über eine reiche Lebenserfahrung und hervorragende Kenntnis der religiösen Texte. Er kommt in seinem Wissen meistens einem geweihten Geistlichen gleich oder übertrifft diesen sogar (Gorbatskij 2009).

Im Gegensatz zu den priesterlichen Altgläubigen haben die priesterlosen Altgläubigen auf Grund der fehlenden Geistlichkeit keine kirchlichen Hierarchien (Ostrovskij 2011). Trotzdem werden auch die priesterlosen Altgläubigengemeinden je nach Siedlungsregion von weltweit insgesamt neun Dachverbänden geleitet. Diese Dachverbände seien nun angeführt: 1) Die Moskauer alitritualistische Preobraženskij-Gemeinde der Altpomorsch-Feodosijanischen Übereinkunft, 2) Die Rigasche alitritualistische Grebenščikov-Gemeinde, 3) Die Altorthodox-Pomorsche Kirche Lettlands, 4) Der Bund alitritualistischer Gemeinden Estlands, 5) Die Altorthodoxe Kirche in Litauen, 6) Die Alitritualistische Ostkirche ohne geistliche Hierarchie in Polen, 7) Die Altorthodox-Pomorsche Kirche Russlands, 8) Die Altorthodox-Pomorsche Kirche Weißrusslands und 9) Der lose Verband alitritualistischer Gemeinden in den Vereinigten Staaten (Hauptmann 2005).

Abgesehen von den zahlreichen kleinen Splittergruppen, die aus dem priesterlosen Altgläubigentum hervorgegangen sind, teilt sich das priesterlose Altgläubigentum in die drei Gruppen der Pomorzy, Fedoseevzy und Filippovzy auf (Miroljubov 1992).

3.1.12.2.1 Filippovzy

Die Filippovzy sind die jüngste und bei weitem auch kleinste Gruppe der priesterlosen Altgläubigen. Ihr Name geht auf den Mönchen Filipp zurück. Nachdem die Russen im November 1700 die Schlacht bei Narva verloren hatten, trat der aus seiner Truppe entlaufene Schütze Fotij Vasilev in das Kloster am Vyg ein und erhielt dort den Mönchsamen Filipp. Im Kloster am Vyg geriet Filipp regelmäßig mit dem Klosterabt Semen Denisov in Konflikt. Zur Eskalation des Konflikts führte die vorläufige Wiedereinführung der Fürbitte für den Zaren durch Semen Denisov, der dadurch das Kloster vor den Verfolgungen durch die Staatsmacht schützen konnte. Als im Gottesdienst 1737 das erste Mal eine

Fürbitte für die Kaiserin Anna Ioannovna gebetet wurde, warf Filipp wutentbrannt sein Weihrauchfass zu Boden und schrie: „Gefallen ist der christliche Glaube!“. Die zahlreichen Versuche von Semen Denisov, sich mit Filipp auszusöhnen und ihn zur Rückkehr in das Kloster zu bewegen, blieben ohne Erfolg (Ivanova et al. 2010).

Der ab 1737 immer größer werdenden Gemeinschaft der Filippovzy ging es um die bedingungslose Verweigerung der Fürbitte für den Zaren als den Vertreter des Reiches des Antichristen sowie um die strenge Einhaltung der Regeln des asketischen Lebens. Die rigorosen religiösen Vorschriften der Filippovzy führten dazu, dass sich bald nach ihrem anfänglichen Wachstum eine rapide Schrumpfung einstellte. Außerdem wurde die Gemeinschaft regelmäßig durch Selbstverbrennungen, mit denen die Filippovzy der Verfolgung durch staatliche Organe entgingen, dezimiert.

Dem unter allen priesterlosen Altgläubigen jener Zeit verbreiteten Gebot der Ehelosigkeit versuchten zahlreiche Filippovzy durch die völlige geschlechtliche Enthaltensamkeit zu entsprechen. Dies führte innerhalb der Filippovzy zu einem dramatischen Rückgang oder völligen Ausbleiben des Nachwuchses, so dass die Glaubensgemeinschaft schon bald auszusterben drohte. In der zweiten Hälfte des 18. Jh. dürfte der „religiöse Übereifer“ der Filippovzy aber nachgelassen haben, so dass sie als Glaubensgemeinschaft auch weiterhin bestanden.

Die Siedlungsgebiete der Filippovzy im 18. und 19. Jh. befanden sich in den Gouvernements von Archangel'sk und Olonets sowie in Kimry und Uglič am Oberlauf der Wolga. In Moskau stellte in der zweiten Hälfte des 19. Jh. die Klosterbruderschaft „Bratskij dvor“ ein bedeutendes Zentrum der Filippovzy dar (Ignatova 2009). Zu Beginn des 20. Jh. fanden sich kleine Gemeinden der Filippovzy noch im Gebiet um Orel sowie in einigen Gegenden Sibiriens. Gegen Ende des 20. Jh. fand man noch Gemeinden der Filippovzy in Sibirien, an der südlichen Vjatka, am Oberlauf der Wolga und in der Umgebung von Nižnij Novgorod (Isérova 2004, 4).

Die meisten Filippovzy in Sibirien leben heute im Gebiet um Kemerovo, wo sie zum Beispiel in den Orten Novokuznetsk, Belovo und Gur'evsk Gemeinden bilden. Ihre geistlichen Leiter erhalten sie aus der Region Altaj, welche das geistliche Zentrum der sibirischen Filippovzy darstellt (Hauptmann 2005, 207 ff.).

3.1.12.2.2 Fedoseevzy

Zwischen den beiden Hauptgruppen der priesterlosen Pomorzy und Fedoseevzy bildet seit jeher die Eheschließungsfrage einen Hauptstreitpunkt. Während man im Kloster am Vyg unter Andrej Denisovs Führung daran festhielt, dass das Ehesakrament aus der Welt verschwunden sei, ging Feodosij Vasilev, der Begründer der Fedoseevzy, vorerst zur Duldung von Ehen über.

Nach dem Tod von Feodosij Vasilev im Jahre 1711 tauschten die Pomorzy und Fedoseevzy ihre Ansichten bezüglich der Eheschließungsfrage aus. Nun war die Anhängerschaft des verstorbenen Feodosij Vasilev der Meinung, dass das Ehesakrament für immer aus der Welt verschwunden sei (Trusov 2019).

Bei den Fedoseevzy wurde die Ehe durch eine „Partnerschaft“, die von den Mitgliedern der jeweiligen Gemeinde in der Regel anerkannt wird, ersetzt. Der Gegensatz zwischen dieser Partnerschaft und einer kirchlichen Ehe besteht darin, dass der Partnerschaft nicht das Gelübde des „bis zum Tod miteinander verbunden seins“ zugrunde liegt. Aus diesem Grund betrachten manche Fedoseevzy ihre Partnerschaft als „Partnerschaft auf Zeit“, die je nach Lebensabschnitten und Lebensumständen durch eine neue Partnerschaft ersetzt werden kann. Im Extremfall - der unter den Fedoseevzy auch immer wieder eingetreten ist - wurde der Gedanke einer Partnerschaft auf Zeit als „Freibrief zur Promiskuität“ verstanden (Hauptmann 2005, 210 f.).

3.1.12.2.3 Pomorzy

Auf dem Konzil der priesterlosen Altgläubigen in Velikij-Novgorod im Jahre 1694 war man sich noch darüber einig, dass keine Ehen mehr geschlossen werden können, da es keine rechtläubigen Priester mehr gebe.

Andrej Denisov und die Klosterbruderschaft am Vyg, welche die Dogmen und Glaubensrichtlinien der Pomorzy festlegten, vertraten nun den Standpunkt, dass Ehen auch ohne priesterliche Mitwirkung, d. h. mit einer alleinigen Einsegnung durch den geistlichen Leiter, geschlossen werden können (Pylina 2019).

Bis heute besteht die Situation, dass die Pomorzy eine durch den geistlichen Leiter eingesegnete Ehe anerkennen, wohingegen die Fedoseevzy die Ehe endgültig verworfen haben (Michajlov 2015).

3.1.12.3 Aus dem Altgläubigentum hervorgegangene Sekten

Die Aristovščina geht auf die Person und Lehre des Petersburger Kaufmanns Vasilij Kusmič Aristov (1763 - 1819) zurück. Aristov gehörte der Petersburger Gemeinde der Fedoseevzy an und trat nach Streitgesprächen hinsichtlich der Ehefrage und dem Verhältnis zur weltlichen Macht aus der Fedoseevzy-Gemeinde aus. Die neue Gemeinde, welche sich um Aristov bildete, vertrat sowohl in der Ehefrage als auch in der Frage zur Stellung zur weltlichen Macht die alten, strengen Anschauungen der Fedoseevzy (Hollberg 1994, 660 ff.).

Die Titlovščina entstand nach dem Konzil der Fedoseevzy am Moskauer Preobraženskij-Friedhof im Jahre 1791. Nach dem Konzil behielten einzelne Gruppen der Fedoseevzy das bisher gebrauchte „Titlo“ bei, trennten sich von der gesamten Gemeinschaft der Fedoseevzy und bildeten seitdem die unter dem Namen Titlovščina bekannte Splittergruppe. Die Titlovščina ist zahlenmäßig sehr klein und findet sich nur in den Gegenden um Petersburg und Velikij-Novgorod (Hollberg 1994, 662 ff.).

Die Aaronovščina geht zurück auf einen Altgläubigen namens Andrej Šukov, welcher in der zweiten Hälfte des 18. Jh. im Gouvernement Archangelsk lebte und den Spitznamen Aaron trug. Šukov indentifizierte die Eintragung in die Listen unter Peter I. mit dem Abschwören des Christennamens und dem Verlust der „Frömmigkeit“ (Blagočestie). Es bleibt ein Rätsel, wie die Anhänger der Aaronovščina haben existieren können, ohne in die von ihnen verabscheuten Listen eingetragen zu sein. Möglicherweise haben sie ihre religiösen Überzeugungen leben können, indem sie die zuständigen Beamten bestachen (Hollberg 1994, 666 f.).

Die Gruppe der Stranniki oder Beguny geht auf einen Mann namens Jevfimij, welcher zu den Moskauer Filippovzy gehörte, zurück. Jevfimij ging davon aus, dass man sich von allen bürgerlichen Verpflichtungen entziehen und alle sichtbaren Zeichen der antichristlichen Macht vermeiden muss (Plaksina 2019). Seiner Ansicht nach darf man sich in keinerlei Listen eintragen lassen, keine Steuern zahlen, keinen Militärdienst ableisten, keinen Eid leisten und keinen Pass besitzen (Nagradoj 2013). Die von Jevfimij aufgestellten Anforderungen bedeuteten praktisch das völlige Ausscheiden aus dem bürgerlichen Leben, die Verwandlung in etwas „Nichtvorhandenes“, „Nichtexistierendes“. Als Jevfimij 1792 starb, hatte er auf Grund seiner rigorosen Anforderungen nur wenige Anhänger (Bezgodov 2015).

Die Gruppe der Netovščina und Spasovščina formierte sich um die Jahrhundertwende 1700 etwa zeitgleich in Pomorje und am Kerženets. Im Laufe des 18. und 19. Jh. verbreitete sich die Spasovščina über fast alle Städte an der Wolga (Osipov 2019). Die Anhänger der Netovščina und Spasovščina erwarteten ohne jegliche Lehre und eigene Initiative das Heil einzig vom Erbarmen des Erlösers. Das gottesdienstliche Leben bei den Anhängern der Netovščina und Spasovščina reduzierte sich auf das Sprechen der Gebete, die zu halten auch den Laien nicht verwehrt war (Kabanov 2009).

Die Denomination der Dyrniki entstand wahrscheinlich zu Beginn des 18. Jh., ist am Preobraženskij-Friedhof in Moskau aber noch in der zweiten Hälfte des 19. Jh. nachweisbar. Die Dyrniki lehnten Ikonen ab und gingen davon aus, dass man dem Gebet den Weg nach Osten durch ein Loch in der Wand freimachen muss. Das Loch in der Wand wurde mit einem Pfropf verschlossen und dieser Pfropf wurde für die Zeit des Gebets entfernt (Hollberg 1994, 679 ff.).

Die Gruppe der Mittwochleute, die sogenannten „Sredniki“, sind eine wenig zahlreiche, vorwiegend im Südosten Russlands verbreitete Richtung. Diese Gruppe hat den Brauch der an sich selbst zu vollziehenden Taufe. Das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal zu anderen Altgläubigengruppen ist, dass die Mittwochleute an Stelle des Sonntags den Mittwoch feiern. Die Mittwochleute werfen der Staatskirche falsche Berechnungen vor und aus diesen angeblich falschen Berechnungen schließen sie, dass der richtige Sonntag auf den Mittwoch der orthodoxen Kirche fällt (Hollberg 1994, 681).

Der Name Rjabinovščina geht auf Rjabina, das russische Wort für Eberesche, zurück. Die Anhänger der Rjabinovščina erkennen nur das achtendige Kreuz ohne Kruzifixus an. Dies wird damit begründet, dass Christus nicht mehr am Kreuz ist. Das Kreuz, welches die Anhänger der Rjabinovščina anerkennen, muss aus Ebereschenholz gefertigt sein. Zum Beweis dafür greifen die Rjabinovzy auf die alte Überlieferung, dass das Kreuz auf Golgatha aus den drei Holzarten Zypresse, Zeder und Eberesche gefertigt gewesen sei, zurück (Mjasnikova 2019).

Die Melchisedeker nennen sich nach König Melchisedek, indem sie behaupten, dieselben priesterlichen Eigenschaften zu besitzen, die dieser besaß. Sie sind der Ansicht, dass sie gleich Melchisedek das Priestertum ohne Weihe besitzen und sich daher gegenseitig oder auch selbst das Abendmahl reichen können (Hollberg 1994, 682 f.).

Die Onufrievščina geht zurück auf Semen Protopopov, der als Mönch den Namen Onufrij erhielt. Protopopov spaltete sich von den Filippovzy ab, da er die Ehe und die Notwendigkeit der Fürbitte für den Zaren anerkannte. Protopopov näherte sich der Aaronovščina an, indem er gleich ihr die Eintragung in die „Liste der Raskolniki“ ablehnte, die Pässe als Siegel des Antichrist bezeichnete und es als Sünde erklärte, den Behörden irgendwelche Unterschriften zu leisten. Noch vor dem Tode des Onufrij im Jahre 1829 geschah es ganz natürlich, dass sich die beiden Richtungen der Onufrievščina und Aaronovščina unter der gemeinsamen Bezeichnung Aaronovščina vereinigten (Hollberg 1994, 683 f.).

Die Pastuchovščina geht auf den um 1770 im Kloster am Vyg lebenden Hirten Vasilij Stepanovič zurück. Die Anhänger um Vasilij Stepanovič propagierten die entschiedene Ablehnung von Geld und Pässen, da auf beiden das „Siegel des Antichrist“, d. h. das Staatswappen vorhanden war. Außerdem verwarfen die Anhänger der Pastuchovščina von Anfang an die Eintragung in die „Liste der Raskolniki“. Diese erachteten sie als Abfall vom orthodoxen, altgläubigen Glauben. Es ist davon auszugehen, dass die Pastuchovščina mit der Zeit in anderen, ähnlich lehrenden Strömungen untergegangen ist (Hollberg 1994, 684 f.).

Die Denomination der „Babuškina Vera“ ist im Gouvernement Vladimir entstanden und stellt eine für das russische Milieu höchst merkwürdige Erscheinung dar. Die Anhänger der „Babuškina Vera“ lehnen wie alle Bespopovzy die Geistlichkeit ab und bei ihnen werden die nötigen Amtshandlungen von alten Weibern vollzogen. Unter den Anhängern der „Babuškina Vera“ gab es auch einen Patriarchen, der allerdings nicht so viel Verehrung genoss, wie das „Großmütterchen Anna“, die Hauptperson unter den Weibern. Das „Großmütterchen Anna“ wohnte in einer Eremitage, in der sie von alten und jungen Novizen umgeben war. Die detaillierten religiösen Anschauungen der Richtung „Babuškina Vera“ waren der Forschung bislang noch nicht zugänglich (Michajlov 2019).

Die Gruppe der Bezobrazniki bzw. Nikodimzy entstand um 1870 und geht auf einen Mann namens Nikodim zurück. Dieser gab sich selbst die Stellung eines Geistlichen, welcher anscheinend aber nur Taufen und Trauungen vollzog sowie die Beichte hörte. Die Gottesdienste scheint Nikodim recht vollständig gehalten zu haben, da ihm hierbei zwei Diakone assistierten und es außerdem auch Glockenläuter gab. Die Bezobrazniki beten durch ein geöffnetes Fenster und glauben, dass die hierbei ins Zimmer dringende Luft heilig sei. Alle anderen Lehren, ob altgläubig oder staatskirchlich, lehnen die Bezobrazniki als häretisch ab (Hollberg 1994, 686).

Die Denomination der Dyropeki griff auf eine der Bestimmungen des Konzils von 1694 zurück. Gemäß dieser Bestimmung müssen die auf dem Markt gekauften Lebensmittel vor dem Genuss von der ihnen durch die wahrscheinliche Berührung von Häretikern anhaftenden religiösen Unreinheit gereinigt werden. Die Dyropeki verlangen, dass die Lebensmittel vom Markt in den Ofen gestellt werden und die den Lebensmitteln anhaftende Unreinheit durch die vereinigte Kraft des Gebetes und der Ofenhitze durch ein Abzugsloch in das Freie entweicht (Hollberg 1994, 686 f.).

Die Kolikovščina ist im Gouvernement Černigov aufgetaucht und geht auf einen Mann mit dem Spitznamen „Kolik“ zurück. Die Anhänger der Kolikovščina lehnen Kirche und Geistlichkeit sehr schroff ab und erkennen auch keine Sakramente an. Nach der Geburt eines Kindes beweinen sie es vierzig Tage lang, um dadurch ihr Mitleid mit der armen Seele, die in diese vom Antichrist beherrschte Erde geboren ist, auszudrücken. Die Anhänger der Kolikovščina kennen keine gemeinsamen Gebete, an den Feiertagen betet jeder für sich zu Hause (Hollberg 1994, 687 f.).

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. ist in der Gegend um die Stadt Tver eine Denomination namens „Ljubuškina Vera“ entstanden. Die Anhänger dieser Gruppen gehen davon aus, dass es seit dem Schisma weder Priestertum, Sakramente noch einen richtigen Gottesdienst gibt. Aus diesem Grund können die Menschen nur durch die göttliche Liebe, der sie unbedingt nacheifern müssen, gerettet werden. Auf Grund einer „seelischen Verwandtschaft“ zwischen Mann und Frau werden bei den Anhängern der „Ljubuškina Vera“ außereheliche Beziehungen geduldet (Hollberg 1994, 688 f.).

Die Lučinkovzy sind eine sehr extreme, von den Beguny abgesplitterte und wenig zahlreiche Gruppe von Leuten. Diese Gruppe kennzeichnet eine panische Angst vor jeglicher Berührung mit dem Antichristen und allem, was „dessen Siegel trägt“. Die Lučinkovzy zünden beim Gebet Späne aus Holz an, sie gebrauchen weder Wachskerzen, Weihrauch noch Ikonen. Die Anhänger der Lučinkovzy lebten in einfachen Skity, welche sie im 19. Jh. in der Einöde des russischen Nordens errichteten (Hollberg 1994, 689 f.).

Die Denomination der Nemoljaki entstand im Gebiet von Sarapul, unweit der Wolga, und im Gebiet der Flüsse Isset und Tobol, östlich des Uralgebirges. Neben diesen beiden Gebieten tauchten sie im 19. Jh. auch in Odessa, dem Gouvernement Vjatka (Trušková et al. 2009) und in Nižnij-Novgorod auf. Die Nemoljaki gingen davon aus, dass es im achten Jahrtausend keine Erlösung mehr geben wird. Aus diesem Grund betrachteten sie alle Gebete, Riten, Zeremonien, Gottesdienste und Ikonen als vergeblich und überflüssig. Trotzdem fielen die Nemoljaki in keinen Nihilismus ab, sie dachten ständig an Gott und bezogen daraus ihre geistliche Kraft (Hollberg 1994, 690 ff.).

Die Gruppe der Lipnjaki wurde zum ersten Mal in der zweiten Hälfte des 19. Jh. östlich des Mittellaufes der Wolga dokumentiert. Bei dieser Denomination handelt es sich um Personen, die das Kreuz ausschließlich aus Lindenholz herstellen. Arbeiter, die bei den Lipnjaki angestellt sind, werden zur Familie gerechnet und gut behandelt. Ihre Freizeit verbringen die Lipnjaki meistens mit dem Lesen religiöser Schriften aus der Zeit vor Nikon (Babalyk 2010). Zu den Eigenheiten der Lipnjaki zählt es, dass sie niemals einem Bettler etwas geben (Hollberg 1994, 693 f.).

Bei den Neplatelščiki handelt es sich um Personen, die mit der Landzuteilung nach der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1861 unzufrieden waren und dem Staat daher die Zahlung von Steuern verweigerten. Als die Behörden gegen die Neplatelščiki vorgehen, traten sie oft zu extremen Richtungen des Altgläubigentums über. Vor allem im Gebiet um den Kerženets gehören die Nichtzahler zu den Extremen, da sie Rituale, Ikonen, Fasten sowie Sakramente ablehnen und sich ganz auf das Gebet sowie das Lesen religiöser Schriften beschränken (Hollberg 1994, 694 f.).

Die Gruppe der Varsonovzy wurde von Varsonofij, einem Mitglied der Bespopovzy in Astrachan, gegründet. Er hat im Dongebiet mehrere Klöster gegründet. Die Lehre der Varsonovzy basiert auf verschiedenen Lehren der Fedoseevzy, Filippovzy und Spasovzy, wobei dem allgemeinen Mönchtum sowie dem Zölibat eine besondere Bedeutung zukommt. Zu den Besonderheiten der Varsonovzy zählt es, dass manchmal Frauen die Gottesdienste anstelle der Nastavniks zelebrieren (Hollberg 1994, 695 f.).

Die Gruppe der Vosdychanzy ist um 1870 in Kaluga entstanden und kann nicht direkt dem Altgläubigentum zugerechnet werden. Allerdings sind sowohl priesterlose als auch am Priestertum festhaltende Altgläubige zu den Vosdychanzy übergetreten, so dass eine gewisse Verbindung zwischen dieser Gruppe und dem Altgläubigentum besteht. Die Vosdychanzy negieren jegliche Kirche mit allen ihren Lehren, Formen, Sakramenten, Riten und Ikonen. Sie gehen davon aus, dass über dem Gott der Christenheit ein höherer, geistiger Gott steht und man die heiligen Bücher auch im Geiste verstehen muss. Dementsprechend befassen sich die Vosdychanzy auf ihren Gottesdiensten mit dem Lesen und Auslegen der heiligen Bücher nach dem Geist. Dabei streichen sie sich mit der rechten Hand oder einem Buch über das Gesicht und seufzen dazu (Hollberg 1994, 696 f.).

Die sogenannten „Sklavinnen“ sind eine Gruppe, die um die Mitte des 19. Jh. in den altgläubigen Siedlungen um Moskau entstanden ist. Die Anhänger der Sklavinnen feiern die Eucharistie mit Wasser und erkennen unter der Herrschaft des Antichristen weder Riten noch liturgische Gegenstände an. Die Anhänger der Sklavinnen werden von Frauen, welche in verschiedene Rangstufen eingeteilt sind, geleitet. Die Spitze der „Hierarchie der Frauen“ bilden die sogenannten Sklavinnen Gottes. Die Hymnen, welche auf den Versammlungen der Sklavinnen gesungen werden, orientieren sich nicht an den kirchlichen Hymnen und Gesängen, sondern sind als gereimte Lieder innerhalb der Sekte entstanden (Hollberg 1994, 697).

Eine weitere Sekte, die aus dem Altgläubigentum hervorging, waren die Chlysty, welche in strengster Askese lebten und ekstatische Tanz-Gottesdienste feierten. Eine besonders radikale Untergruppe der Chlysty waren die Skopzen, welche die sogenannte Feuertaufe praktizierten. Dabei kastrierten sich Männer mit glühenden Messern, Frauen entfernten sich die Brüste. Nach Ansicht der Skopzen kann das Seelenheil nur dann erlangt werden, wenn man sich von der Sünde der Wollust für immer befreit (Andreev 1965, 271 f.). Laut Ionescu aßen die Skopzen nur Eier, Milch und Fisch. Den Genuss von Fleisch oder alkoholischen Getränken lehnten sie strikt ab (Ionescu 1904, 333).

Die Sekte der Skopzen wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jh. von dem Bauern Kondratij Selivanov gegründet. Dieser behauptete, Jesus zu sein und kastrierte sich selbst sowie 30 weitere Männer. Nachdem Selivanov und weitere Skopzen einige Jahre in der sibirischen Verbannung zugebracht hatten, kehrte Selivanov im späten 18. Jh. nach Sankt Petersburg zurück. Dort konnte er durch charismatische Gottesdienste zahlreiche Anhänger gewinnen, so dass die Skopzen im Russland des 19. Jh. zu einer gewöhnlichen Erscheinung wurden. Für Kaufleute und Adelige war die mystische Exotik der Sekte verführerisch, Bauern wurden von der Volkstümlichkeit der Sekte angelockt (https://de.rbth.com/kultur/2016/09/04/die-skopzen-die-blutige-sekte-die-in-russland-ihr-unwesen-trieb_626583).

3.1.13 Gruppierungen der Lipovaner im Donaudelta

Unter den Altgläubigen im Donaudelta sind die zwei priesterlichen Gruppen sowie die priesterlosen Altgläubigen vertreten. Während sich die Anhänger der Kirche von Belaja Krinica über das gesamte Donaudelta verteilen, findet man die Gemeinden der Russisch-Altorthodoxen Kirche sowie die priesterlosen Altgläubigen nur an ein paar Orten im rumänischen Teil des Donaudeltas. Gegenwärtig schrumpfen die priesterlosen Gemeinden sowie die Gemeinden der Russisch-Altorthodoxen Kirche, da zahlreiche ihrer Anhänger zur Kirche von Belaja Krinica oder auch anderen Konfessionen übertreten.

3.1.13.1 Angehörige der Hierarchie von Belaja Krinica

Die Angehörigen der Hierarchie von Belaja Krinica umfassen mehr als 80% aller Altgläubigen im Donaudelta. Die Gemeinden im rumänischen Teil des Donaudeltas sind Leontij, dem altgläubigen Metropoliten von Brăila, unterstellt, wohingegen die Gemeinden im ukrainischen Teil des Donaudeltas zum Jurisdiktionsgebiet des Moskauer Metropoliten Kornilij gehören. Es bleibt offen, ob es in Zukunft eine Vereinheitlichung mit einem gemeinsamen Sitz bzw. Metropoliten für die Hierarchie von Belaja Krinica geben wird. Zu den größeren Orten in der Region des Donaudeltas, die einen hohen Anteil an Anhängern der Kirche von Belaja Krinica aufweisen, gehören zum Beispiel Vilkovo, Sarichioi, Jurilovca sowie die Gemeinde Slava, zu der die beiden Orte Slava Rusă und Slava Cherceză gehören. Die Kleinstadt Vilkovo liegt an der Mündung des Kilijaarms der Donau in das Schwarze Meer und wird seit dem frühen 18. Jh. von Altgläubigen bewohnt. Von den Einwohnern bekennen sich 70%, also etwa 5.600 Personen, zur Kirche von Belaja Krinica. In der Stadt gibt es zwei Altgläubigenkirchen, wobei sich eine im Stadtzentrum und die andere am Donauufer befindet. Die Kirche im Stadtzentrum ist der Geburt der Heiligen Gottesmutter geweiht und die Kirche am Donauufer dem Heiligen Nikolaus (Silant'eva-Skorobogatova et al., 33 ff.). Mitte des 19. Jh. wurde auf einer Insel vor Vilkovo das Peter-und-Pauls-Männerkloster errichtet, welches 1948 von den sowjetischen Behörden geschlossen wurde. Zum Gedenken an das ehemalige Kloster wurde an dem Ort, an dem sich das Kloster befand, nach der Wende eine Kapelle errichtet (Fedorova 2008).

Sarichioi befindet sich am nordwestlichen Ufer des Razimsees und wird seit dem frühen 18. Jh. von Altgläubigen bewohnt. Im Ort bekennen sich rund 3.000 Personen, also etwa 40% der Dorfbevölkerung, zur Kirche von Belaja Krinica. Im Ort gibt es insgesamt vier altgläubige Kirchen, von denen zwei der Hierarchie von Belaja Krinica unterstellt sind. Eine Kirche ist dem Heiligen Nikolaus geweiht, die andere dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte.

Jurilovca wird seit dem späten 17. Jh. von Altgläubigen bewohnt und liegt am südwestlichen Ufer des Razimsees. Derzeit bekennen sich 80% der Dorfbewohner, also rund 2.300 Personen, zur Kirche von Belaja Krinica. Im Ort gibt es eine Kirche, die dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweiht ist.

Die Gemeinde Slava liegt in der Dobrudscha, etwa 20 km westlich des Razimsees, und wird seit dem frühen 18. Jh. von Altgläubigen bewohnt. Knapp mehr als 80% der Dorfbewohner, also etwa 2.300 Personen, gehören der Kirche von Belaja Krinica an. In Slava Rusă befindet sich ein altgläubiges Frauenkloster, welches dem Gedenktag Unserer Lieben Frau in Jerusalem geweiht ist. Vier Kilometer außerhalb von Slava Rusă liegt ein altgläubiges Männerkloster, welches dem Entschlafen der Gottesmutter geweiht ist. Dieses Kloster ist der Sitz des Bischofs der Eparchie von Slava der Christlichen Kirche vom Alten Ritus in Rumänien.

3.1.13.2 Angehörige der Russisch-Altorthodoxen Kirche

Von den Altgläubigen im Donaudelta gehören weniger als 10% der Russisch-Altorthodoxen Kirche an. Im Donaudelta machen die Anhänger dieser Kirche rund 2.000 Personen aus, wobei sich ihre drei

Hauptgemeinden in Tulcea, Mahmudia und Sarichioi befinden. Das geistliche Oberhaupt dieser Altgläubigen ist Alexej, der Patriarch der Russisch-Altorthodoxen Kirche in Moskau. Auf Grund der Tatsache, dass es in Rumänien keinen Bischof der Russisch-Altorthodoxen Kirche gibt, konnten dort in der Periode des Sozialismus keine Priester geweiht werden. Aus diesem Grund wurden die Gottesdienste bis 1990 von einem Laien, dem sogenannten „religiösen Leiter“, zelebriert. Aus diesem Grund wurden die Anhänger der Russisch-Altorthodoxen Kirche im Sozialismus von vielen Personen irrtümlicherweise für priesterlose Altgläubige gehalten. Seit der Wende werden in Moskau wieder regelmäßig in Rumänien lebende Angehörige der Russisch-Altorthodoxen Kirche zu Priestern geweiht.

Die Russisch-Altorthodoxen Gemeinden in Tulcea, Mahmudia und Sarichioi umfassen jeweils mehrere hundert Personen. Die Kirche in Tulcea ist der Heiligen Dreieinigkeit geweiht und zeichnet sich durch ihre eindrucksvolle Lage in der Stadt aus. Sie befindet sich nahe dem Unabhängigkeitsdenkmal auf einem Hügel über der Donau und ist dank dieser Position auch von den um Tulcea gelegenen Sümpfen des Donaudeltas aus zu sehen. Als architektonisches Kulturdenkmal erhielt die Dreieinigkeitskirche in den letzten Jahren großzügige Förderungen von der EU, die eine vollständige Außen- und Innenrenovierung der Kirche möglich machten.

Die Russisch-Altorthodoxe Kirche von Mahmudia ist dem Heiligen Nikolaus geweiht und die zwei Russisch-Altorthodoxen Kirchen von Sarichioi sind ebenfalls dem Heiligen Nikolaus bzw. dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweiht. Schließt man die zwei Kirchen der Hierarchie von Belaja Krinica mit ein, so existieren in Sarichioi vier Altgläubigenkirchen. Dies macht den Ort in der Region des Donaudeltas einzigartig.

3.1.13.3 Angehörige der priesterlosen Altgläubigen

Man geht davon aus, dass die priesterlosen Altgläubigen im Donaudelta heute nur mehr wenige hundert Personen umfassen. Ihre zwei Zentren befinden sich in Tulcea und Mahmudia. Die Gemeinden der priesterlosen Altgläubigen im Donaudelta umfassen sowohl Pomorzy als auch Fedoseevzy. Auf Grund der geringen Größe der Gemeinden hat es sich eingebürgert, dass die beiden Gruppen der priesterlosen Altgläubigen gemeinsam Gottesdienste feiern. Die Kirche der priesterlosen Altgläubigen von Tulcea befindet sich auf einem Hügel am Stadtrand und ist ihrer Größe nach nur eine Kapelle. In der Periode des Sozialismus geriet die priesterlose Gemeinde von Tulcea immer wieder in Konflikte mit der lokalen Stadtverwaltung. Der Grund dafür war, dass die priesterlose Gemeinde von den sozialistischen Behörden als „verschlossene Freikirche“, die sich gegen jede Art der Kontrolle von außen weigert, wahrgenommen wurde. Die Spannungen zwischen den priesterlosen Altgläubigen und der Stadtverwaltung kamen darin zum Ausdruck, dass die Stadtverwaltung unmittelbar neben der priesterlosen Kirche Quartiere für sozial bedürftige Roma errichtete. Zwischen diesen Roma und den priesterlosen Altgläubigen kommt es auf Grund der unterschiedlichen Mentalitäten und Lebensweisen bis heute zu regelmäßigen Konflikten. So kommt es zum Beispiel vor, dass die Roma während des Gottesdienstes der Altgläubigen laute Volks- und Schlagermusik abspielen und die Altgläubigen so bei ihrer Andacht stören. Ob diese Störungen seitens der Roma absichtlich oder unabsichtlich geschehen, sei dahingestellt.

Im Gegensatz zu den priesterlichen Altgläubigen haben die priesterlosen Altgläubigen im Donaudelta bis heute ihre Isolation bewahrt. Die Teilnahme an ihren Gottesdiensten ist nur über eine persönliche Empfehlung von Gemeindemitgliedern sowie eine anschließende Einwilligung des religiösen Leiters möglich. Aufgrund ihrer stark zurückgezogenen Lebensweise und konservativeren Anschauungen schrumpfen die Gemeinden der priesterlosen Altgläubigen schneller als jene der am Priestertum festhaltenden Altgläubigen. Ein Großteil der jungen Gemeindemitglieder hat im Donaudelta in den letzten Jahren die Gemeinschaft der priesterlosen Altgläubigen verlassen.

3.1.13.4 Angehörige von aus dem Altgläubigentum hervorgegangenen Sekten

Damals wie heute suchten die von der Staatskirche Enttäuschten den wahren Glauben in Sekten. Viele sahen sowohl in der russischen Staatskirche als auch in den altgläubigen Kirchen eine übermäßig bürokratisierte und degradierende Struktur, die sich fernab vom wahren Glauben entwickelte. Zahlreiche Sekten entwickelten für ihre Mitglieder sehr radikale Vorgaben, die von den ursprünglichen religiösen Auffassungen der Altgläubigen bereits relativ weit entfernt lagen.

Im Donaudelta lebten um Mahmudia und in Sulina bis 1900 Anhänger der Chlysty und Skopzen. Ionescu gibt an, dass in Sulina 1904 noch 19 Skopzen lebten. Außerdem weist er darauf hin, dass es neben Sulina auch in 2. Mai, einem Dorf in der Umgebung von Constanța, eine kleine Gemeinde der Skopzen gab (Ionescu 1904, 334).

Im Falle von Mahmudia ist nicht bekannt, wie viele Chlysty dort um 1900 noch lebten und wie viele von ihnen den Schritt der extremen Radikalisierung gingen, sich im Rahmen der Feuertaufe einer Kastration unterzogen und so zu den Skopzen übertraten. Ebenso wenig ist bekannt, inwieweit die Chlysty und Skopzen Kontakt zu den in ihrer Nachbarschaft lebenden priesterlichen und priesterlosen Altgläubigen pflegten.

3.1.14 Das religiöse Umfeld der Lipovaner im Donaudelta

Neben den verschiedenen Konfessionen des Altgläubigentums sind im Donaudelta verschiedene andere orthodoxe Glaubensrichtungen, die Westkirchen, der Islam und das Judentum vertreten. Die orthodoxen Konfessionen umfassen folgende Kirchen: 1) Rumänisch-Orthodoxe Kirche, 2) Orthodoxe Kirche der Ukraine, 3) Ukrainisch-Orthodoxe Kirche Moskauer Patriarchats, 4) Griechisch-Orthodoxe Kirche, 5) Bulgarisch-Orthodoxe Kirche und 6) Armenische Apostolische Kirche. Unter den Westkirchen sind die Katholische Kirche, die Evangelische Kirche und verschiedene aus der Evangelischen Kirche hervorgegangene Sekten wie zum Beispiel die Baptisten und Adventisten vertreten. Die Muslime an der Donaumündung gehören hauptsächlich dem sunnitischen Islam hanafitischer Rechtsschule an, wobei in der Vergangenheit auch der islamisch-alawitische Derwischorden der Bektaschi regen Anklang fand. Die Juden in der Region des Donaudeltas sind Teil der Aschkenasim.

3.1.14.1 Rumänisch-Orthodoxe Kirche

Die Ethnien im Donaudelta, welche sich mehrheitlich zur rumänisch-orthodoxen Kirche bekennen, sind die Rumänen bzw. Moldawier, die Aromunen, die Meglen-Vlachen und die Roma. Im rumänischen Teil des Donaudeltas nimmt die Anzahl der rumänisch-orthodoxen Gläubigen kontinuierlich zu, da die Vertreter anderer Konfessionen oft gemischte Ehen mit rumänisch-orthodoxen Partnern eingehen und dadurch zum rumänisch-orthodoxen Glauben konvertieren. Im ukrainischen Teil des Donaudeltas nimmt die Anhängerschaft der rumänisch-orthodoxen Kirche ab, da zahlreiche Gläubige - auch hier vor allem auf Grund von gemischten Ehen - zur orthodoxen Kirche der Ukraine bzw. der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats übertreten. Zu den größten rumänisch-orthodoxen Sakralbauten im Donaudelta gehört die 1910 errichtete rumänisch-orthodoxe Kirche im Hafen von Sulina sowie das 1835 erbaute Kloster von Celic-Dere, etwa 15 km westlich von Tulcea (Kahl 2018, 136).

3.1.14.2 Orthodoxe Kirche der Ukraine

Die beiden ukrainisch-orthodoxen Kirchen sind nur im ukrainischen Teil des Donaudeltas vertreten. Die ethnischen Ukrainer bekennen sich mehrheitlich zur orthodoxen Kirche der Ukraine, wohingegen jene ethnischen Russen, welche sich nicht zum Altgläubigentum bekennen, mehrheitlich der

ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats angehören. Im Falle des ukrainischen Donaudeltas ist die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats mit der russischen Staatskirche gleichzusetzen. Die ukrainische Minderheit der Chacholen im rumänischen Teil des Donaudeltas bekennt sich mehrheitlich zur rumänisch-orthodoxen Kirche. Unter den ukrainisch-orthodoxen Sakralbauten im Donaudelta soll hier die ukrainisch-orthodoxe Kirche neben dem Markt von Vilkovo erwähnt werden. Sie ist dem Moskauer Patriarchat unterstellt und bildet durch ihre markante Größe ein Gegengewicht zu den zwei Altgläubigenkirchen der Stadt (Silant'eva-Skorobogatova et al., 42 ff.).

3.1.14.3 Ukrainisch-Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats

Seitdem die orthodoxe Kirche der Ukraine 2019 ihre Autokephalie erlangte, vergrößert sich ihre Anhängerschaft im ukrainischen Donaudelta auf Kosten der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats. Ein wesentlicher Grund dafür liegt darin, dass zahlreiche ethnische Ukrainer, welche sich bislang zum Moskauer Patriarchat bekannten, es nun vorziehen, ihrer jungen, dynamischen Nationalkirche anzugehören.

3.1.14.4 Griechisch-Orthodoxe Kirche

Der griechisch-orthodoxen Kirche gehören im rumänischen Teil des Donaudeltas die Angehörigen der griechischen Minderheit an. In Rumänien schrumpfen die griechisch-orthodoxen Gemeinden, da die ethnischen Griechen durch Mischehen vor allem der rumänisch-orthodoxen Kirche beitreten. Markante griechisch-orthodoxe Kirchen in der Region des Donaudeltas sind zum Beispiel die zwei Kirchen von Izvoarele, etwa 40 km südwestlich von Tulcea (Titov 2015, 293).

3.1.14.5 Bulgarisch-Orthodoxe Kirche

Von der bulgarischen Minderheit, welche fast ausschließlich im Budschak und in Bessarabien lebt, bekennt sich nur eine kleine Gruppe zur bulgarisch-orthodoxen Kirche. Die Mehrheit der Bulgaren bekennt sich zur ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats. Dabei ist es zu erwarten, dass sich ein Teil der bei der bulgarisch-orthodoxen Kirche verbliebenen Bulgaren zukünftig ebenfalls der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats oder einer anderen orthodoxen Konfession anschließt. Die wenigen in der rumänischen Norddobrudscha verbliebenen Bulgaren haben sich größtenteils der rumänisch-orthodoxen Kirche angeschlossen.

3.1.14.6 Armenisch-Orthodoxe Kirche

Im Hinblick auf die Armenier, die im Donaudelta nur mehr in geringer Zahl zu finden sind, bleibt offen, ob sie noch einen Bezug zu ihrer traditionellen Armenischen Apostolischen Kirche haben. Meines Wissens gibt es im Gebiet an der Donaumündung keinen armenischen Sakralbau, so dass die in der Region verbliebenen Armenier ihre Gottesdienste entweder in Privathäusern feiern oder bereits zu einer anderen Konfession übergetreten sind.

3.1.14.7 Katholische Kirche

Die Anhänger des katholischen Glaubens leben hauptsächlich im rumänischen Donaudelta und sind Deutsche, Italiener und Ungarn. Die katholischen Gemeinden im Donaudelta sind durch die Auswanderung der meisten Dobrudschadeutschen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs und in der Periode des Sozialismus stark geschrumpft. Möglicherweise könnten die katholischen Gemeinden zukünftig wieder leicht anwachsen, zum Beispiel indem Angehörige orthodoxer Konfessionen im Rahmen von gemischten Ehen zum Katholizismus konvertieren. Als Beispiele für westliche Sakralbauten im Donaudelta seien an dieser Stelle die 1863 erbaute katholische Nikolauskirche in

Sulina, die katholische Kirche in Greci (Titov 2015, 290) und die mittlerweile verfallene katholische Kirche in Malcoci erwähnt (Kahl 2018, 162).

3.1.14.8 Evangelische Kirche

Eine evangelische Gemeinde der Dobrudschadeutschen befand sich im späten 19. Jh. im Dorf Atmagea, etwa 40 km südwestlich von Tulcea. Diese Gemeinde und ihre Kirche existieren mittlerweile nicht mehr (Kahl 2018, 163).

3.1.14.9 Freikirchen evangelikaler Prägung

Sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudelta hat die Zahl der aus der evangelischen Kirche hervorgegangenen Freikirchen in den letzten Jahren stark zugenommen. Der Grund dafür liegt vor allem darin, dass Vertreter von Freikirchen eine intensive und oft auch aggressive Mission unter der lokalen Bevölkerung betreiben und den zum Übertritt bereiten Personen in der Regel auch materiellen Segen in Form von Geschenken und finanziellen Unterstützungsleistungen in Aussicht stellen.

Diese Art der „Missionierung durch materielle Zugeständnisse“ trifft vor allem in der durch den Konflikt und soziale Miswirtschaft geschwächten Ukraine auf fruchtbaren Boden. Dort werden die Freikirchen oftmals in Altgläubigendörfern errichtet, was immer wieder zu argen Konflikten mit den lokalen Altgläubigenpriestern, die eine Schrumpfung ihrer Gemeinden zugunsten der Freikirchen fürchten, führt. Das Geld für die Errichtung von freikirchlichen Gebetshäusern in Rumänien und der Ukraine wird meistens von den geistlichen Zentren der Freikirchen in den Vereinigten Staaten zur Verfügung gestellt.

3.1.14.10 Islamische Gemeinden

Die islamischen Gemeinden in der Region des Donaudeltas befinden sich fast alle auf rumänischem Territorium und umfassen die Xoraxaj sowie den Großteil der türkischen und tatarischen Minderheiten. Seit dem Zerfall des Osmanischen Reiches und der Emigration zahlreicher Türken und Tataren in die Zentraltürkei ist die islamische Gemeinschaft im Donaudelta stark geschrumpft. Jedoch könnte es - ähnlich wie bei den Katholiken - auch bei den Moslems durch das Einheiraten von Personen, die ursprünglich einer anderen Konfession angehörten, zukünftig zu einer Vergrößerung der Gemeinden kommen.

Ungeachtet der starken Schrumpfung der zu osmanischen Zeiten sehr großen und dominanten islamischen Gemeinden, die auf die starke Abwanderung von Türken und Tataren aus dem Donaudelta im 19. Jh. zurückzuführen ist, haben sich im rumänischen Donaudelta zahlreiche islamische Sakralbauten und Gedenkstätten erhalten. Einige Beispiele für die Sakralbauten sind die 1610 errichtete Gazi-Ali-Paša-Moschee in Babadag, die 1812 erbaute Sultan-Mahmut-Moschee in Isaccea, die 1849 errichtete Lehm-Moschee in Murighiol, die 1860 errichtete Mestan-Aga-Moschee in Măcin sowie die 1922 erbaute Moschee in Ciucurova (Kahl 2018, 137). Neben den Moscheen gibt es im Donaudelta auch zahlreiche muslimische Gedenkstätten, zu denen beispielsweise die muslimische Altstadt von Babadag, die türkische Quelle in Fântâna Mare und das aus dem 17. Jh. stammende Grab des Ali Gazi Paša in Babadag zählen (Kahl 2018, 156).

3.1.14.11 Jüdische Gemeinden

Die jüdischen Gemeinden im Donaudelta, die im kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Städte um das Donaudelta einst eine dominierende Rolle eingenommen hatten, sind durch Pogrome, Verfolgung sowie die Massaker im Zweiten Weltkrieg auf einen kleinen Rest zusammengeschrumpft. Trotzdem gelang es den Juden in den Jahrzehnten nach dem Krieg, sich wieder als kleine Gemeinde

zu formieren und ihr reiches kulturelles Erbe zumindest an ein paar Orten wiederzubeleben. Von der an der Donaumündung einst sehr reichen jüdischen Kultur zeugen heute noch die Synagogen von Izmail und Tulcea sowie der internationale Friedhof von Sulina. Die Synagoge von Tulcea wurde in den letzten Jahren renoviert und vermittelt einen Eindruck von der jüdischen Kultur, die vor dem Holocaust alle Städte um das Donaudelta prägte. In der 1888 errichteten Synagoge mit ihrer symmetrischen Fassade und den zwei robusten Türmen haben sich die Heilige Lade mit den Thorarollen, die Kronleuchter und ein Mosaik erhalten. Um die Synagoge befand sich einst das jüdische Viertel von Tulcea. Von diesem haben sich neben der Synagoge nur Reste erhalten, da die meisten jüdischen Wohnhäuser in der Periode des Sozialismus durch moderne Wohnblocks ersetzt wurden (Kahl 2018, 138).

3.1.14.12 Atheismus

Der Atheismus war im Sozialismus die offiziell vorherrschende Glaubenseinstellung. Der Einfluss aller Religionen sollte weitgehend reduziert werden, um die Ideologie eines gemeinsamen Sozialismus zu fördern. An einigen Orten, vor allem im sowjetischen Teil des Donaudeltas, wurden Sakralbauten von Nichtgläubigen in Gemeindezentren oder Wirtschaftsgebäude umgewandelt. Angesichts der Schließung oder Umwandlung vieler Kirchen war die Bewahrung der eigenen Religion ein Zeichen des Protests gegen den Sozialismus und wurde auch von offizieller Stelle so aufgefasst (Rovnovoj 2008).

3.1.14.13 Ausblick auf den künftigen Religionsmix

Aus dieser Zusammenschau der Multikonfessionalität im Donaudelta können wir schließen, dass sich die kleineren orthodoxen Kirchen - die Kirchen der Altgläubigen miteingeschlossen - zunehmend in der rumänisch-orthodoxen bzw. einer der ukrainisch-orthodoxen Kirchen auflösen. Unter den Westkirchen erfreuen sich die verschiedenen Freikirchen vor allem in der Ukraine eines regen Zulaufs, wohingegen die katholische Kirche auf einen kleinen, dafür aber relativ konstanten Rest zusammengeschrumpft ist.

3.2 Religiöse Praxis der Lipovaner und die Abgrenzung zu anderen religiösen Gruppen

Um als Gläubiger den Ritus und die Liturgie, generell die religiösen Regeln der Altgläubigen mit Ge- und Verboten zu verstehen, ist es notwendig, eine regelmäßige religiöse Bildung von Kindesalter an zu erfahren. Gleichzeitig müssen auch verfremdende Einflüsse durch andere Religionen oder Glaubensrichtungen abgewehrt werden. Bis zum Zweiten Weltkrieg waren die Isolierung und Reduktion auf die eigene Glaubensgemeinschaft möglich und waren auch die Ursache dafür, dass sich das Altgläubigentum in seiner Vielfalt an Glaubensrichtungen und religiöser Praxis erhalten konnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es das unterschiedlich stark ausgeprägte lokale Beharrungsvermögen, welches die Lipovaner mehr oder weniger stark an die Tradition und den Glauben der Vorväter band.

In diesem Unterkapitel werden die Unterschiede, welche die Informanten in ihrer religiösen Praxis aufweisen, und ihre Attitüde zu anderen Religionsgemeinschaften hervorgehoben. Bei den Untersuchungen zum Thema Religion ist zu bedenken, dass es sich bei den Informanten um bewusste Personen, welche sich heute noch als Lipovaner fühlen, und nicht um eine Zufallsstichprobe von ethnischen Lipovanern, welche im Bezug auf religiöse Fragen wohl andere Werte generieren würden, handelt.

Die quantitative Auswertung zu Kapitel 3 legt dar, wie gut die Befragten die Liturgie und Rituale der Altgläubigen kennen, wie häufig sie den Gottesdienst besuchen, wie streng sie die Fastenzeiten einhalten, wie häufig sie Tabak und Alkohol konsumieren und wie sie andere christliche Glaubensgemeinschaften sowie das Judentum und den Islam einschätzen. Den Abschluss der quantitativen Auswertung bildet eine Faktor- und Clusteranalyse, welche einen Überblick darüber gibt, wie die Befragten andere Religionsgemeinschaften bewerten.

3.2.1 Kenntnis der Liturgie und religiösen Riten

Die Religion der Altgläubigen gehört zu den strengsten Formen der Orthodoxie und die Gottesdienste dauern in der Regel mehrere Stunden. Den komplizierten und vielschichtigen Ablauf des Gottesdienstes verstehen in der Regel nur jene Personen, welche von klein auf regelmäßig in die Kirche gehen und grundlegende Kenntnisse des Altkirchenslawischen aufweisen. Aus diesem Grund achten traditionelle Altgläubigenfamilien darauf, ihre Kinder zumindest einmal pro Woche in die Kirche zu führen.

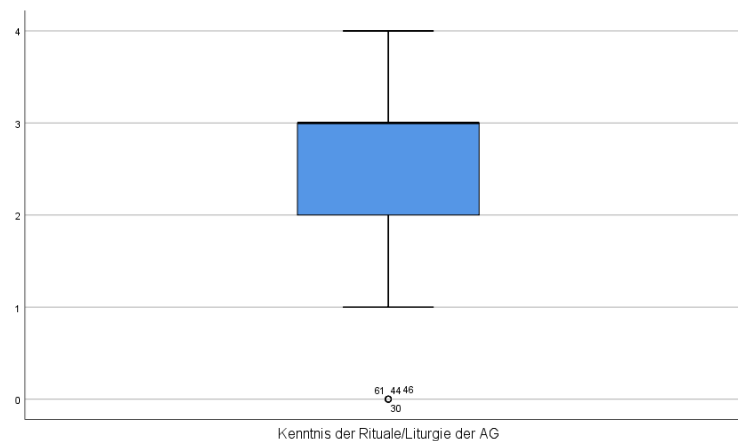
Religiöse Handlungen wie das Bekreuzigen, Kniefälle und das Verneigen vor den Ikonen müssen nach den Vorstellungen der Altgläubigen auf eine genau festgelegte Weise durchgeführt werden, damit sie ihre heilsbringende Wirkung entfalten. Die richtige Ausführung dieser religiösen Handlungen lernen die Kinder in der Regel von ihren Eltern oder Großeltern. In manchen Altgläubigengemeinden wird auch vom Priester oder anderen in der Religion bewanderten Personen Religionsunterricht angeboten. Durch den Religionsunterricht werden besonders interessierte Kinder oft dazu bewogen, eine Ausbildung zum Vorbeter zu beginnen.

Letztendlich sei auch darauf hingewiesen, dass die religiöse Ausbildung teilweise auch während des Gottesdienstes stattfindet. Wenn sich zum Beispiel ein Kind während des Gottesdienstes falsch bekreuzigt, schlampige Kniefälle macht oder sich zu wenig bedächtig vor den Ikonen verneigt, kommt es oft vor, dass eine ältere Person, die nicht unbedingt mit dem Kind verwandt sein muss, das Kind zur Seite nimmt und ihm erklärt, wie die jeweilige religiöse Handlung richtig ausgeführt werden muss.

Die Frage danach, wie gut die Informanten die Liturgie und religiösen Rituale der Altgläubigen kennen, soll klarstellen, ob bzw. inwieweit die Interviewpartner den traditionellen religiösen Vorschriften der Lipovaner heute noch genügen. Außerdem soll die Frage einen Rückschluss darauf zulassen, welcher Stellenwert der Religion in der gegenwärtigen Lipovanergemeinschaft zukommt.

Bei der Frage danach, wie gut man die Liturgie und den Ritus der Altgläubigen kennt, standen den Befragten die fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) gar nicht, 2) schlecht, 3) ein bisschen, 4) gut und 5) sehr gut zur Verfügung. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „gar nicht“ mit 0, „schlecht“ mit 1, „ein bisschen“ mit 2, „gut“ mit 3 und „sehr gut“ mit 4 bewertet.

Abbildung 3.2.1.1: Boxplot zur Kenntnis der Liturgie und Rituale der Lipovaner

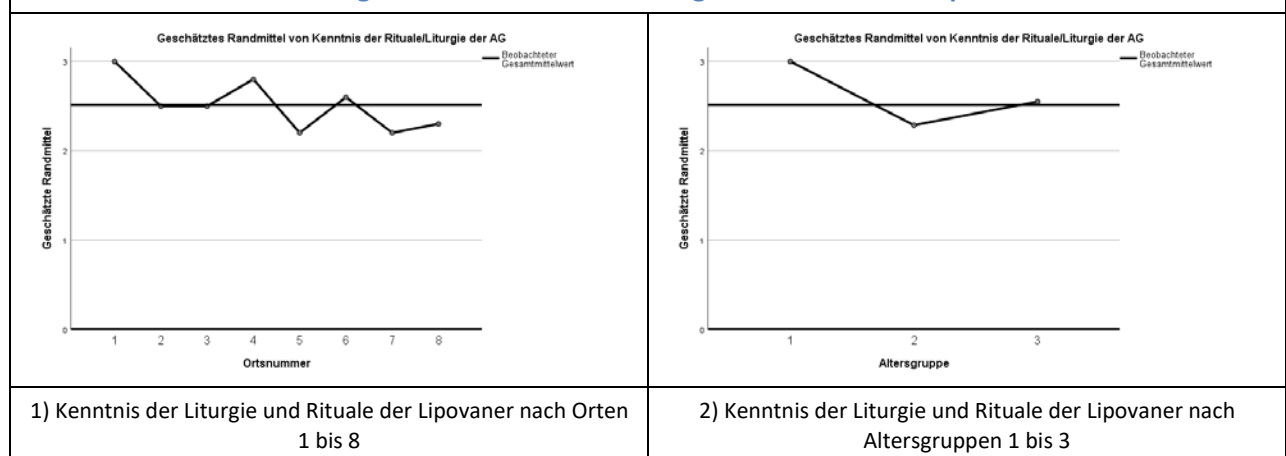


Quelle: Breiling 2015 - 2018

Im obigen Boxplot sieht man, dass ein Großteil der Informanten die Liturgie und den Ritus der Altgläubigen zumindest ein bisschen kennt. 12 Informanten (15%) kennen die Liturgie und den Ritus der Altgläubigen sehr gut, 33 Befragte (41,25%) gut, 24 Informanten (30%) ein bisschen, 6 Befragte (7,5%) schlecht und 5 Informanten (6,25%) gar nicht.

Im Durchschnitt kennen die Informanten die Liturgie und den Ritus der Altgläubigen mittelmäßig gut. Der Mittelwert für die Kenntnis der Liturgie und Rituale beträgt 2,51. In Rumänien (Mittelwert=2,7) ist die Kenntnis der Liturgie und Rituale der Altgläubigen ein wenig höher als in der Ukraine (Mittelwert=2,33). Die Kenntnis der Liturgie und Rituale ist in der Stadt (Mittelwert=2,58) annähernd gleich gut wie am Land (Mittelwert=2,45).

Abbildung 3.2.1.2: Kenntnis der Liturgie und Rituale der Lipovaner



Geschätztes Randmittel von Kenntnis der Rituale/Liturgie der AG	Geschätztes Randmittel von Kenntnis der Rituale/Liturgie der AG
3) Kenntnis der Liturgie und Rituale der Lipovaner nach Ländern 1 und 2	4) Kenntnis der Liturgie und Rituale der Lipovaner nach Ausbildungsgruppen 1 bis 4
Geschätztes Randmittel von Kenntnis der Rituale/Liturgie der AG	Geschätztes Randmittel von Kenntnis der Rituale/Liturgie der AG
5) Kenntnis der Liturgie und Rituale der Lipovaner nach Stadt und Land	6) Kenntnis der Liturgie und Rituale der Lipovaner nach Geschlechtern
Quelle: Breiling 2015 - 2018	

In Tulcea kennen die Informanten die Liturgie und Rituale der Altgläubigen gut, in den anderen sieben Untersuchungsorten mittelmäßig gut. Der Mittelwert für die Kenntnis der Liturgie und Rituale beträgt in Tulcea 3, in Sulina 2,8, in Mirnoje 2,6, in C. A. Rosetti und Mila 2,5, in Kilija 2,3 sowie in Vilkovo und Muravljovka 2,2.

Die Vertreter der ersten Altersgruppe (Mittelwert=3) kennen die Liturgie und Rituale der Altgläubigen gut, die Vertreter der Altersgruppe 2 (Mittelwert=2,29) und 3 (Mittelwert=2,55) mittelmäßig gut.

Die Kenntnis der Liturgie und Rituale der Altgläubigen ist in der ersten Ausbildungsgruppe (Mittelwert=3) gut, in den Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,59), 3 (Mittelwert=2,26) und 4 (Mittelwert=2,29) mittelmäßig gut.

Die Frauen (Mittelwert=2,6) kennen die Liturgie und Rituale der Altgläubigen ein wenig besser als die Männer (Mittelwert=2,42).

Aus der mathematischen Auswertung geht hervor, dass die ältesten Informanten, deren Ausbildungsgrad am geringsten ist, genau jene Personen sind, welche sich in der Liturgie und im Ritus der Altgläubigen am besten auskennen. Außerdem erkennt man eine negative Korrelation zwischen dem Ausbildungsgrad der Informanten und ihrer Kenntnis der Liturgie und des Ritus der Altgläubigen. Je höher der Ausbildungsgrad der Interviewpartner ist, desto geringer ist ihre Kenntnis der Liturgie und des Ritus. Daraus kann man schließen, dass die gut ausgebildeten Informanten im Vergleich zu den anderen Befragten weniger Lust oder Zeit für regelmäßige Kirchenbesuche haben.

3.2.2 Häufigkeit der Gottesdienstbesuche

Die religiösen Vorschriften der Altgläubigen fordern von jedem Gläubigen, an allen Sonn- und Feiertagen sowohl den Vorabendgottesdienst als auch das Hochamt zu besuchen. Die meisten Gottesdienste dauern zwischen drei und fünf Stunden, so dass ein Altgläubiger, welcher der religiösen Vorschrift gerecht werden möchte, den Großteil seiner Freizeit in der Kirche zu verbringen hat.

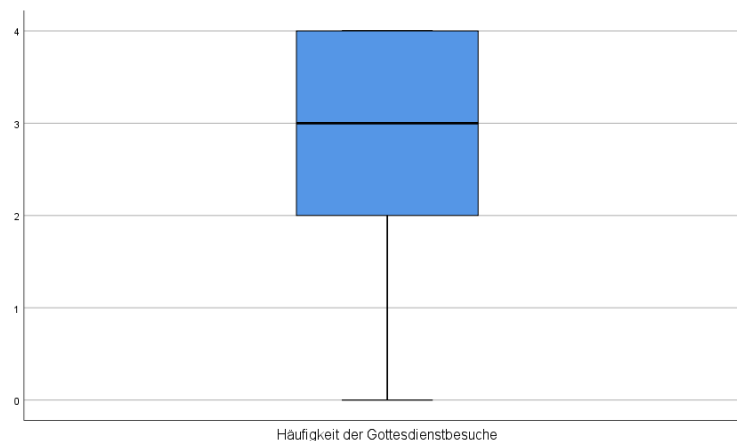
Die meisten jungen Lipovaner und auch viele Lipovaner mittleren Alters finden heute nicht mehr die Zeit für den regelmäßigen Gottesdienstbesuch, da sie ihren beruflichen Verpflichtungen nachkommen müssen oder verschiedene Freizeitbeschäftigungen wie Fernsehen oder Internetsurfen dem Besuch des Gottesdienstes vorziehen. Gerade an der jungen Generation merkt man den Kontrast zwischen den statischen, aus dem 17. Jh. unverändert übernommenen religiösen Vorschriften und der modernen, schnelllebigen Zeit sehr deutlich.

Wenn man im Donaudelta gegenwärtig einen altgläubigen Gottesdienst besucht, so besteht die Gemeinde der Kirchenbesucher vorwiegend aus Rentnern, welche die Zeit für einen regelmäßigen Kirchenbesuch in der Regel leicht aufbringen können. Oft sind diese Rentner vor ihrer Pension - sei es aus persönlichen Erwägungen oder auf Grund der atheistischen Staatspropaganda - nur unregelmäßig oder gar nicht in die Kirche gegangen, nehmen den regelmäßigen Gottesdienstbesuch seit ihrer Pensionierung aber als große Tugend wahr.

Die Frage nach der Häufigkeit der Gottesdienstbesuche soll zeigen, wie groß die Unterschiede zwischen den einzelnen Informanten hinsichtlich der Häufigkeit, mit der sie die Gottesdienste besuchen, sind. Daraus kann man schließen, inwieweit der regelmäßige Gottesdienstbesuch heute noch als fixer Bestandteil der Kultur der Lipovaner gesehen werden kann.

Bei der Frage danach, wie oft die Informanten im Jahr den Gottesdienst der Altgläubigen besuchen, konnten die Befragten 1) nie, 2) 1 bis 5 mal, 3) >5 bis 20 mal, 4) >20 bis 40 mal und 5) >40 mal ankreuzen. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „nie“ mit 0, „1 bis 5 mal“ mit 1, „>5 bis 20 mal“ mit 2, „>20 bis 40 mal“ mit 3 und „>40 mal“ mit 4 bewertet.

Abbildung 3.2.2.1: Boxplot zur Häufigkeit der Gottesdienstbesuche der Lipovaner

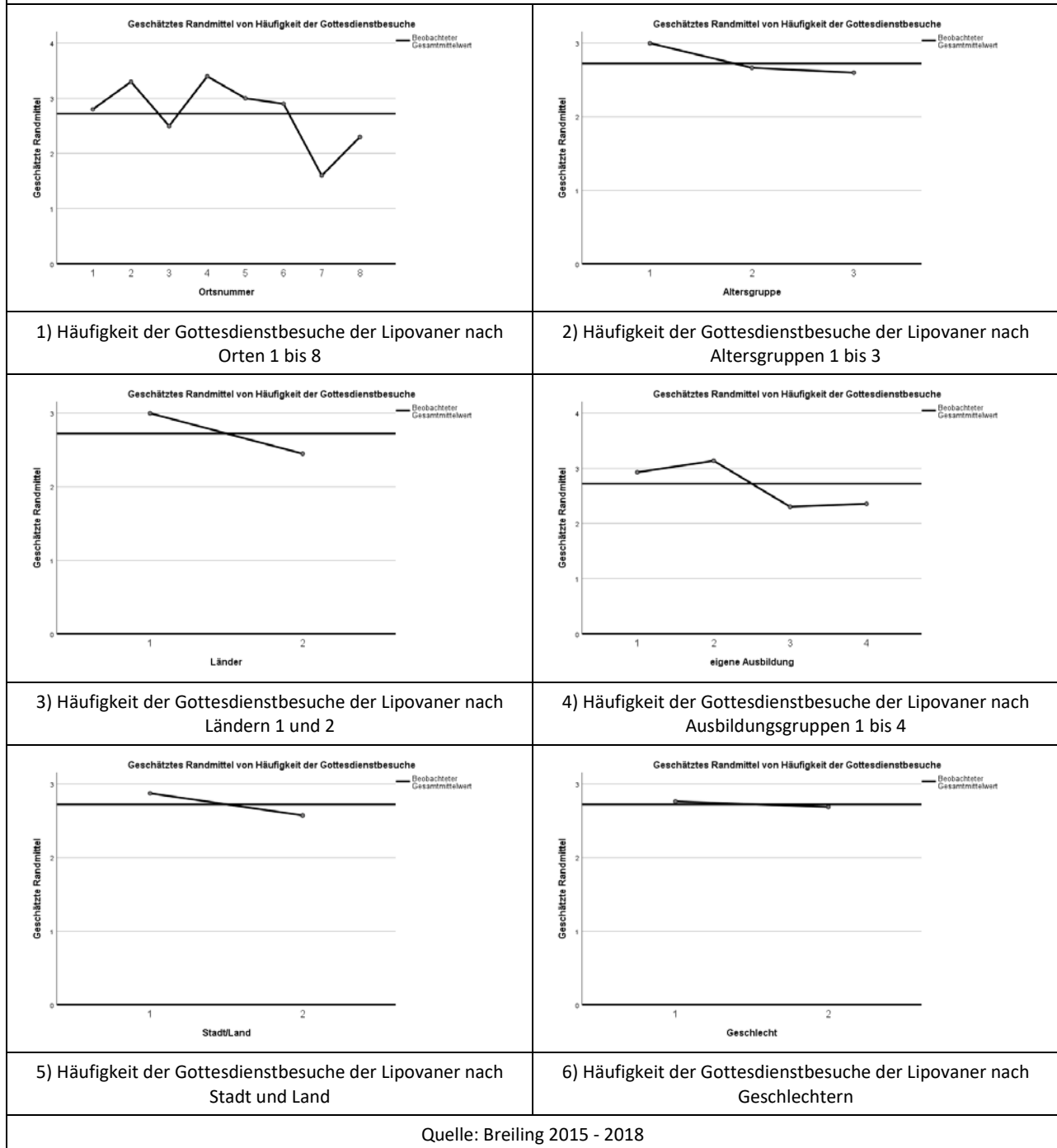


Quelle: Breiling 2015 - 2018

Dieser Boxplot zeigt, dass regelmäßige Kirchenbesuche für den Großteil der Informanten eine Selbstverständlichkeit darstellen. 36 Personen (45%) besuchen öfter als 40 mal pro Jahr den Gottesdienst, 11 Informanten (13,75%) zwischen 21 und 40 mal, 15 Informanten (18,75%) zwischen 6 und 20 mal, 11 Informanten (13,75%) zwischen 1 und 5 mal und 7 Informanten (8,75%) nie.

Im Durchschnitt besuchen die Informanten regelmäßig den Gottesdienst. Der Mittelwert für die Häufigkeit der Gottesdienstbesuche beträgt 2,73. In Rumänien (Mittelwert=3) besuchen die Informanten häufiger den Gottesdienst als in der Ukraine (Mittelwert=2,45). In der Stadt (Mittelwert=2,88) besuchen die Interviewpartner den Gottesdienst ein wenig häufiger als am Land (Mittelwert=2,58).

Abbildung 3.2.2.2: Häufigkeit der Gottesdienstbesuche der Lipovaner



In Sulina (Mittelwert=3,4), C. A. Rosetti (Mittelwert=3,3) und Vilkovo (Mittelwert=3) besuchen die Informanten den Gottesdienst oft, in Mirnoje (Mittelwert=2,9), Tulcea (Mittelwert=2,8), Mila 23 (Mittelwert=2,5) sowie Kilija (Mittelwert=2,3) regelmäßig und in Muravljovka (Mittelwert=1,6) selten.

Die erste Altersgruppe (Mittelwert=3) geht oft in die Kirche, die Altersgruppen 2 (Mittelwert=2,67) und 3 (Mittelwert=2,6) regelmäßig. Zwischen dem Alter und der Häufigkeit der Gottesdienstbesuche erkennen wir eine Korrelation. Je jünger die Informanten sind, desto seltener besuchen sie den Gottesdienst.

Die Vertreter der Ausbildungsgruppe 2 (Mittelwert=3,14) besuchen oft den Gottesdienst, die Angehörigen der Ausbildungsgruppen 1 (Mittelwert=2,93), 3 (Mittelwert=2,3) und 4 (Mittelwert=2,36) regelmäßig.

Die Männer (Mittelwert=2,76) besuchen den Gottesdienst annähernd gleich häufig wie die Frauen (Mittelwert=2,69).

Unter den Informanten aus Sulina ist die Frequenz der Gottesdienstbesuche besonders hoch, was unter anderem auf die Beliebtheit des dortigen Priesters zurückzuführen ist. Im Falle von Muravljovka merkt man die Differenzen zwischen dem Dorfpriester und einigen Dorfbewohnern an der auffallend geringen Frequenz der Gottesdienstbesuche.

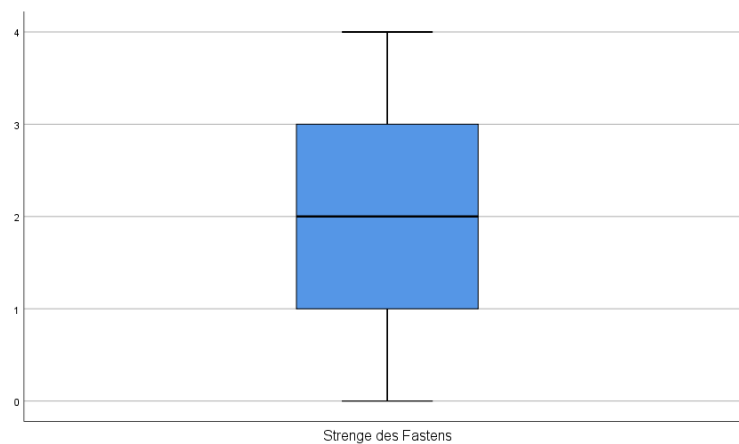
Auffallend ist, dass der Unterschied in der Frequenz der Gottesdienstbesuche zwischen der Altersgruppe 1 und den anderen beiden Altersgruppen nicht ganz so groß ist, wie man angesichts des Eindrucks, dass ein altgläubiger Gottesdienst hauptsächlich von Rentnern besucht wird, meinen könnte. Im Allgemeinen ist es aber doch so, dass jene Personen, welche den Gottesdienst am häufigsten besuchen, alte Menschen mit einem eher geringen Ausbildungsgrad sind.

3.2.3 Strenge des Fastens

Im Jahreskalender der Altgläubigen gibt es vier mehrtägige Fastenzeiten. Im Rahmen der großen Fastenzeit wird vor Ostern sieben Wochen lang gefastet. Die Apostel-Fastenzeit dauert vom ersten Sonntag nach Pfingsten bis zum 29. Juni, an dem das Hochfest des Peter und Paul stattfindet. Die Fastenzeit vor Mariä Entschlafung dauert vom 1. bis zum 14. August und die Filipps-Fastenzeit dauert vom 15. bis zum 24. Dezember. In der religiösen Praxis der Altgläubigen gibt es insgesamt also mehr als 100 Fastentage. Die Fastenregeln sind graduell festgelegt. Der erste Grad des Fastens bedeutet kein Fleisch, der zweite keine tierischen Produkte, der dritte keine pflanzlichen Fette und der vierte kein gekochtes Essen. Unter den traditionellen Altgläubigen wird die strikte Einhaltung der Fastenzeiten bis heute als religiöse Pflicht gesehen.

Bei der Frage danach, wie streng die Interviewpartner die Fastenzeiten einhalten, konnten die Informanten 1) nie, 2) locker, 3) manchmal, 4) streng und 5) sehr streng ankreuzen. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „nie“ mit 0, „locker“ mit 1, „manchmal“ mit 2, „streng“ mit 3 und „sehr streng“ mit 4 bewertet.

Abbildung 3.2.3.1: Boxplot zur Strenge des Fastens der Lipovaner

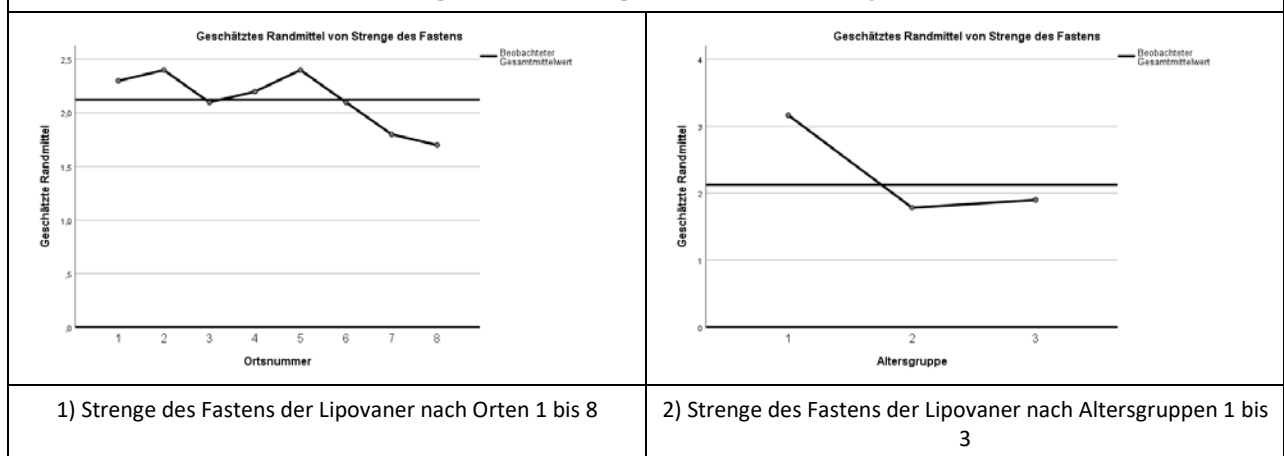


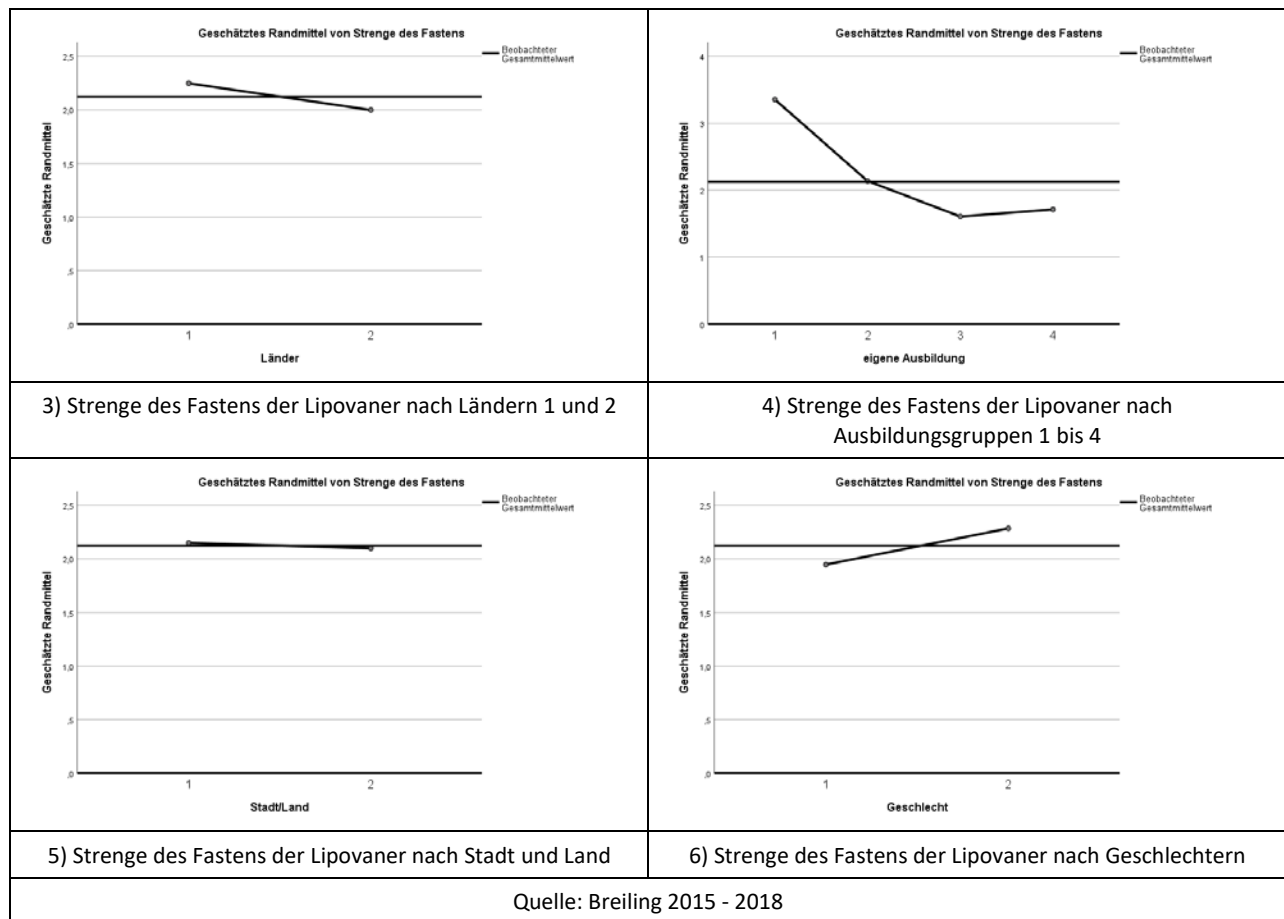
Quelle: Breiling 2015 – 2018

Im obigen Boxplot erkennt man, dass die Informanten hinsichtlich der Strenge des Fastens dreigeteilt sind. Ein Drittel der Befragten hält sich streng bzw. sehr streng an die Fastenzeiten, ein Drittel beachtet die Fastenzeiten mittelmäßig streng und ein Drittel hält sich locker oder überhaupt nicht an die Fastenzeiten. Konkret halten sich 13 Personen (16,25%) sehr streng, 16 Informanten (20%) streng, 30 Informanten (37,5%) manchmal und 10 Personen (12,5%) locker an die Fastenzeiten. 11 Informanten (13,75%) schenken den Fastenzeiten überhaupt keine Aufmerksamkeit.

Im Durchschnitt halten sich die Informanten mittelmäßig streng an die Fastenzeiten. Der Mittelwert für die Strenge des Fastens beträgt 2,12.

Abbildung 3.2.3.2: Strenge des Fastens der Lipovaner





In Rumänien und der Ukraine werden die Fastenregeln der Lipovaner durchschnittlich streng eingehalten. Der Mittelwert für die Einhaltung der Fastenregeln beträgt in Rumänien 2,25 und in der Ukraine 2.

In der Stadt (Mittelwert=2,15) fasten die Lipovaner annähernd gleich streng wie auf dem Land (Mittelwert=2,1).

In Tulcea (Mittelwert=2,3), C. A. Rosetti (Mittelwert=2,4), Mila 23 (Mittelwert=2,1), Sulina (Mittelwert=2,2), Vilkovo (Mittelwert=2,4) und Mirnoje (Mittelwert=2,1) werden die Fastenregeln der Lipovaner durchschnittlich streng eingehalten, in Muravljovka (Mittelwert=1,8) und Kilija (Mittelwert=1,7) weniger streng.

Die erste Altersgruppe (Mittelwert=3,17) hält sich streng an die Fastenregeln, die Altersgruppen 2 (Mittelwert=1,79) und 3 (Mittelwert=1,9) weniger streng.

Die Fastenregeln der Lipovaner werden von der Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=3,36) streng, von der Ausbildungsgruppe 2 (Mittelwert=2,14) durchschnittlich streng und von den Ausbildungsgruppen 3 (Mittelwert=1,61) sowie 4 (Mittelwert=1,71) weniger streng eingehalten.

Die Frauen (Mittelwert=2,29) halten sich ein wenig strenger an die Fastenregeln der Lipovaner als die Männer (Mittelwert=1,95).

Insgesamt ergibt sich aus der Auswertung folgende Beobachtung: Je älter und weniger ausgebildet die Informanten sind, desto strenger halten sie sich an die Fastenzeiten. Dies entspricht der Tatsache,

dass die alten und wenig ausgebildeten Befragten jene Personen sind, welche der Religion insgesamt die meiste Beachtung schenken.

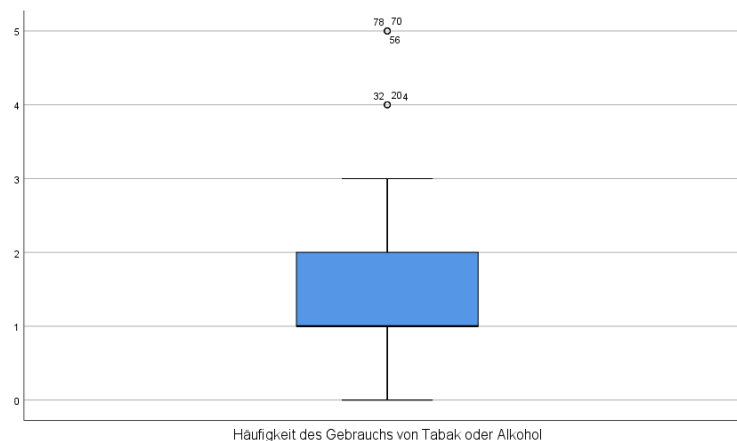
3.2.4 Häufigkeit des Gebrauchs von Tabak oder Alkohol

Der Glaube der Altgläubigen verbietet das Rauchen und erlaubt nur einen mäßigen Genuss von Alkohol, der nicht betrunken macht. Während das Rauchen in einem Altgläubigendorf bis zum Zweiten Weltkrieg einen nahezu unvorstellbaren Skandal darstellte, erfreut sich der Tabakkonsum seit der Periode des Sozialismus vor allem unter jungen Altgläubigen großer Beliebtheit. Die Frage nach der Häufigkeit des Gebrauchs von Tabak und Alkohol erlaubt Rückschlüsse darauf, inwieweit der Konsum dieser beiden Genussmittel in die gegenwärtige Lipovanergemeinschaft eingegangen ist.

Bei der Frage danach, wie häufig die Informanten Tabak oder Alkohol konsumieren, standen die sechs Ankreuzmöglichkeiten 1) nie, 2) selten, 3) wöchentlich, 4) mehrmals wöchentlich, 5) täglich und 6) mehrmals täglich zur Auswahl. Bei der mathematischen Auswertung bewertete ich die Antwort „nie“ mit 0, „selten“ mit 1, „wöchentlich“ mit 2, „mehrmals wöchentlich“ mit 3, „täglich“ mit 4 und „mehrmals täglich“ mit 5.

Der Boxplot zeigt, dass der Großteil der Informanten höchstens einmal pro Woche Tabak oder Alkohol konsumiert.

Abbildung 3.2.4.1: Boxplot zum Konsum von Tabak und Alkohol der Lipovaner



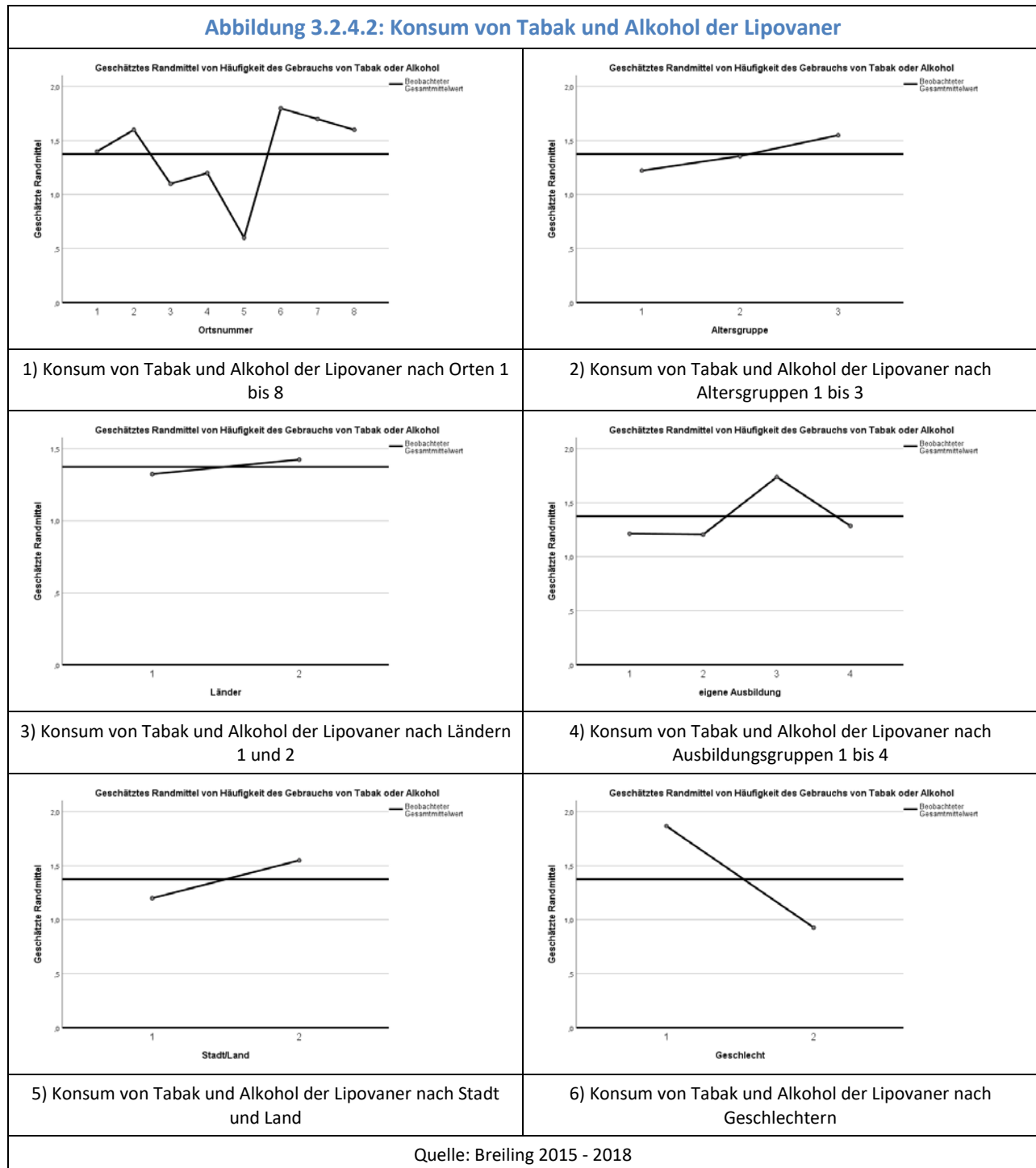
Quelle: Breiling 2015 - 2018

15 Personen (18,75%) konsumieren nie Tabak oder Alkohol, 42 Informanten (52,5%) selten, 10 Informanten (12,5%) einmal pro Woche, 7 Befragte (8,75%) mehrmals pro Woche, 3 Informanten (3,75%) täglich und 3 Befragte (3,75%) mehrmals täglich.

Die Informanten konsumieren im Durchschnitt selten Tabak oder Alkohol. Der Mittelwert für den Konsum von Tabak oder Alkohol beträgt 1,38. In der Ukraine (Mittelwert=1,43) wird ein wenig mehr Tabak oder Alkohol konsumiert als in Rumänien (Mittelwert=1,33).

Am Land (Mittelwert=1,55) wird mehr Tabak oder Alkohol konsumiert als in der Stadt (Mittelwert=1,2).

Abbildung 3.2.4.2: Konsum von Tabak und Alkohol der Lipovaner



Quelle: Breiling 2015 - 2018

In Mirnoje (Mittelwert=1,8), Muravljovka (Mittelwert=1,7), C. A. Rosetti und Kilija (Mittelwert=1,6), Tulcea (Mittelwert=1,4), Sulina (Mittelwert=1,2) und Mila 23 (Mittelwert=1,1) wird selten Tabak oder Alkohol konsumiert, in Vilkovo (Mittelwert=0,6) kaum.

Die Vertreter aller drei Altersgruppen konsumieren wenig Tabak oder Alkohol. Der Mittelwert für den Konsum von Tabak oder Alkohol beträgt bei der ersten Altersgruppe 1,22, bei der zweiten 1,36 und bei der dritten 1,53. Zwischen dem Alter und dem Konsum von Tabak oder Alkohol besteht eine Korrelation. Je jünger die Informanten sind, desto mehr Tabak oder Alkohol konsumieren sie.

Bei dem Vergleich der Informanten nach Ausbildungsgruppen erkennen wir, dass der Mittelwert für den Konsum von Tabak oder Alkohol in den ersten beiden Ausbildungsgruppen 1,21, in der dritten 1,74 und in der vierten 1,29 beträgt.

Bei dem Vergleich der Geschlechter erkennen wir hinsichtlich des Konsums von Tabak oder Alkohol einen deutlichen Unterschied. Der Mittelwert für den Konsum von Tabak oder Alkohol beträgt bei den Männern 1,87, bei den Frauen hingegen nur 0,93.

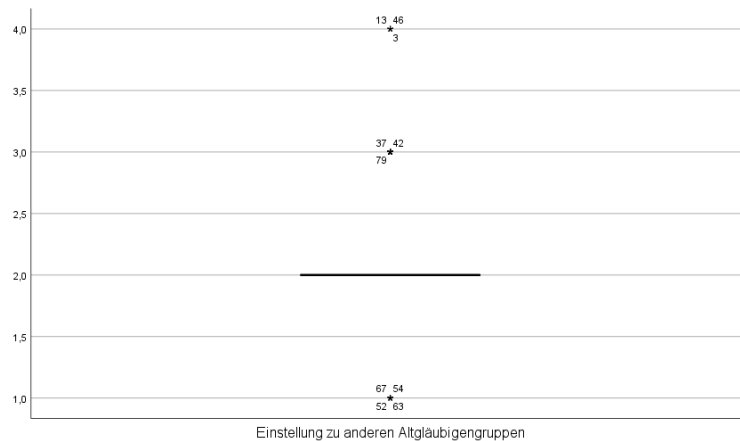
Geht man davon aus, dass die Informanten die Frage nach der Häufigkeit des Konsums von Tabak und Alkohol ehrlich beantwortet haben, kann man schließen, dass die meisten Befragten Nichtraucher sind und auch nicht übermäßig viel Alkohol konsumieren. Diese Schlussfolgerung mag für die Gruppe der Befragten stimmen, entspricht im Allgemeinen aber nicht der Realität in den meisten Lipovanerdörfern. Vor allem unter den lipovanischen Teenagern, welche die Befragung für meine Dissertation ausklammerte, sind das Rauchen sowie der übermäßige Alkoholkonsum weit verbreitete Laster. Aus diesem Grund ergeben sich zwischen den jungen Lipovanern und ihren Eltern bzw. Großeltern, die oft noch an den traditionellen religiösen Vorschriften der Altgläubigen festhalten, immer wieder Konflikte. Fast alle alten Lipovaner sehen das Rauchen auch heute noch als schwere Sünde an, halten beim Konsum von Alkohol Maß und hegen einen starken Widerwillen gegen das Antrinken eines Alkoholrausches.

3.2.5 Einstellung zu anderen Altgläubigengemeinschaften

Die Altgläubigen haben sich über Jahrhunderte von anderen Religionsgemeinschaften abgeschottet, um in der Isolation den wahren orthodoxen Glauben zu erhalten. Der Kontakt zu Andersgläubigen wurde minimiert und Ehen wurden traditionell nur innerhalb der Altgläubigengemeinschaft geschlossen. Mit der Einführung des Kommunismus wurde die Selbstisolation der Altgläubigen aufgebrochen und dadurch nahm auch der Kontakt zu Vertretern anderer Glaubensgemeinschaften kontinuierlich zu. Die Zahl an gemischten Ehen nahm schnell zu und die ehemals strikten Grenzen zwischen Altgläubigen und Vertretern anderer Glaubensgemeinschaften wurden immer durchlässiger. Die folgenden Auswertungen thematisieren die Einstellung der Informanten gegenüber gemischten Ehen sowie verschiedenen Religionsgemeinschaften, deren Vertreter in der Region des Donaudeltas siedeln. Dabei ist von besonderem Interesse, ob bestimmte Religionsgemeinschaften von den Befragten außerordentlich positiv bzw. negativ gesehen werden.

Konkret wurden die Befragten zu ihrer Einstellung gegenüber 1) anderen Richtungen des Altgläubigentums, 2) gemischten Ehen zwischen Altgläubigen und Nicht-Altgläubigen, 3) der russischen Staatskirche, 4) anderen orthodoxen Staatskirchen wie der ukrainisch-orthodoxen oder rumänisch-orthodoxen Kirche, 4) der katholischen bzw. evangelischen Kirche, 5) dem Judentum und 6) dem Islam befragt. Bei der Einschätzung von gemischten Ehen bzw. der einzelnen Religionsgemeinschaften standen den Informanten die fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) sehr schlecht, 2) schlecht, 3) neutral, 4) gut und 5) sehr gut zur Verfügung. Bei den mathematischen Auswertungen wurde die Antwort „sehr schlecht“ mit 0, „schlecht“ mit 1, „neutral“ mit 2, „gut“ mit 3 und „sehr gut“ mit 4 bewertet.

Abbildung 3.2.5.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zu anderen Richtungen des Altgläubigentums



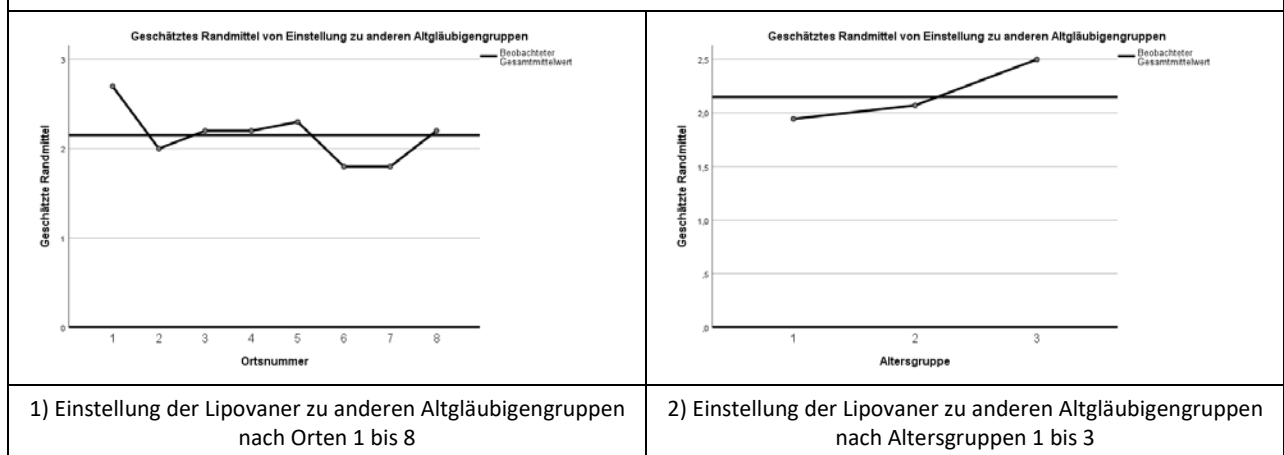
Quelle: Breiling 2015 – 2018

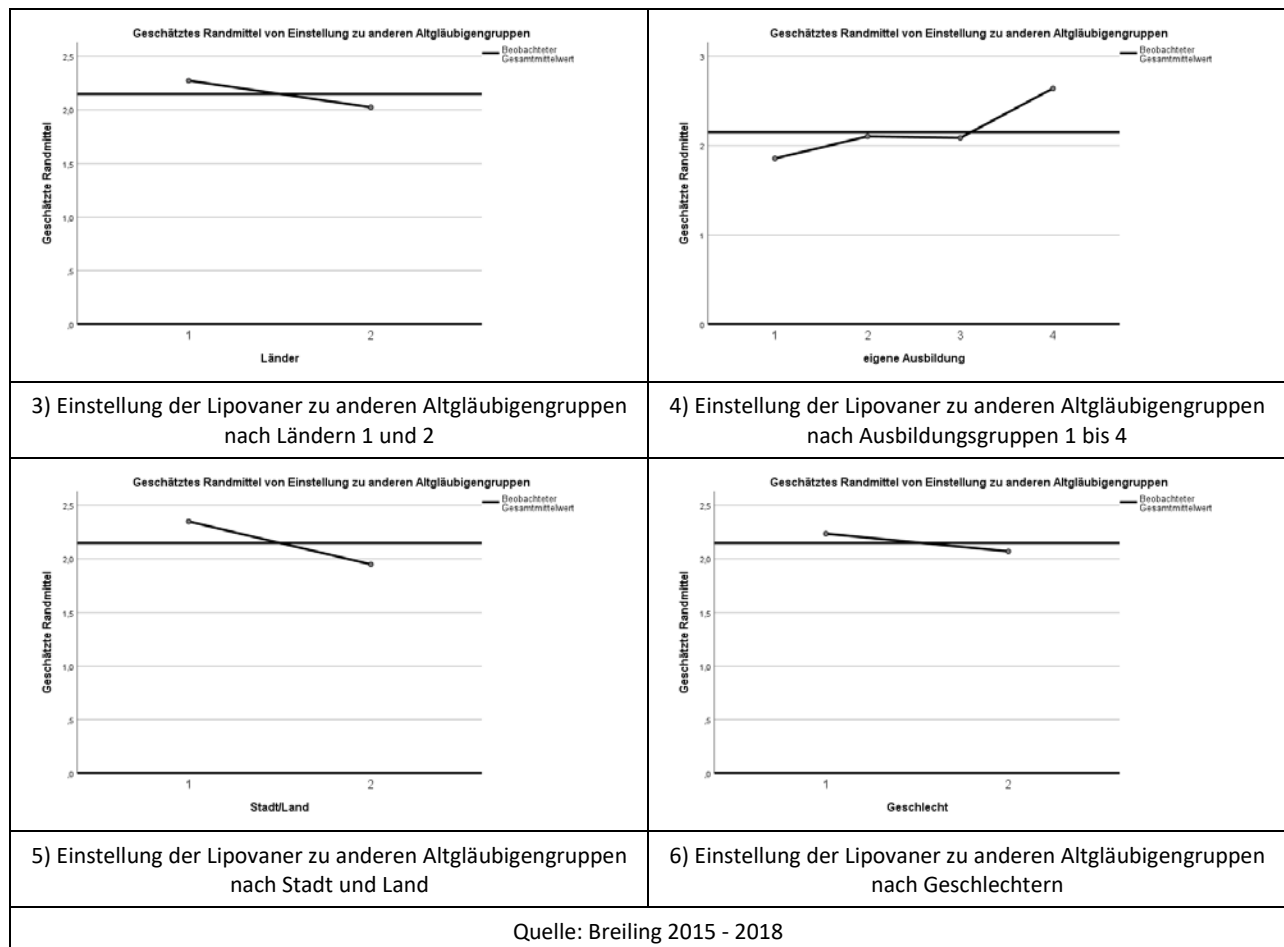
Der Boxplot zeigt, dass ein Großteil der Befragten die anderen Richtungen des Altgläubigentums neutral bewertete. 3 Informanten (3,75%) bewerteten die anderen Richtungen des Altgläubigentums als sehr gut, 10 Informanten (12,5%) als gut, 63 Befragte (78,75%) als neutral, 4 Befragte als schlecht und kein Informant als sehr schlecht.

Im Durchschnitt besteht unter den Informanten zu den anderen Richtungen des Altgläubigentums eine leicht positive Einstellung. Der Mittelwert für die Einstellung zu den anderen Altgläubigengruppen beträgt 2,13. Die Einstellung zu den anderen Altgläubigengruppen ist in Rumänien (Mittelwert=2,28) positiver als in der Ukraine (Mittelwert=2,03).

In der Stadt (Mittelwert=2,35) ist die Einstellung zu den anderen Altgläubigengruppen positiver als am Land (Mittelwert=1,95).

Abbildung 3.2.5.2: Einstellung der Lipovaner zu anderen Richtungen des Altgläubigentums





In Tulcea (Mittelwert=2,7), Mila 23 (Mittelwert=2,2), Sulina (Mittelwert=2,2), Vilkovo (Mittelwert=2,3) und Kilija (Mittelwert=2,2) werden die anderen Altgläubigengruppen positiv eingeschätzt, in C. A. Rosetti (Mittelwert=2) neutral und in Mirnoje (Mittelwert=1,8) sowie Muravljovka (Mittelwert=1,8) leicht negativ.

Die Vertreter der ersten Altersgruppe (Mittelwert=1,94) schätzen die anderen Altgläubigengruppen leicht negativ ein, die Angehörigen der Altersgruppen 2 (Mittelwert=2,07) und 3 (Mittelwert=2,5) immer positiver. Wir erkennen eine Korrelation zwischen dem Alter der Informanten und der Einschätzung der anderen Altgläubigengemeinschaften. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie die anderen Altgläubigengemeinschaften ein.

Die Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=1,86) schätzt die anderen Altgläubigengruppen leicht negativ ein, die Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,1), 3 (Mittelwert=2,09) und 4 (Mittelwert=2,64) hingegen positiv.

Bei dem Vergleich nach den Geschlechtern erkennen wir, dass die anderen Altgläubigengruppen von den Männern (Mittelwert=2,24) positiver als von den Frauen (Mittelwert=2,07) beurteilt werden.

Am Beispiel der Befragten erkennt man, dass sich die alten Rivalitäten und Meinungsverschiedenheiten, die über Jahrhunderte zwischen den verschiedenen Altgläubigengruppen bestanden haben, weitgehend aufgelöst haben. Die meisten Informanten sind gegenüber den anderen Altgläubigengruppen neutral eingestellt, die jüngeren Informanten sogar leicht positiv. Ein paar ältere Interviewpartner bewerten die anderen Richtungen des

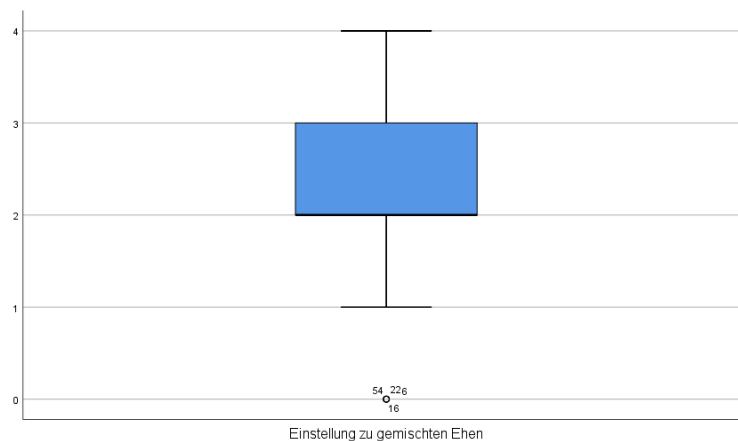
Altgläubigtums leicht negativ, was als letzter Hinweis auf die traditionellen Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Altgläubigengruppen interpretiert werden kann.

Im Großen und Ganzen kristallisiert sich folgende Beobachtung heraus: Je jünger und besser ausgebildet die Befragten sind, desto besser bewerten sie die anderen Richtungen des Altgläubigtums bzw. desto toleranter sind sie gegenüber anderen Altgläubigengruppen eingestellt.

3.2.6 Einstellung zu gemischten Ehen

Die gemischten Ehen sind unter den Altgläubigen traditionell ein sensibles Thema. In der Regel bedeuten gemischte Ehen für die Altgläubigen einen Verlust an Gläubigen. Der Grund dafür besteht darin, dass der altgläubige Ehepartner bei gemischten Ehen oft zur jeweils anderen Kirche bzw. Religion übertritt. Dieses andere Religionsbekenntnis geht dann meist auch auf die Kinder, welche aus der gemischten Ehe hervorgehen, über. Diese hängen aus der Sicht des Altgläubigtums also auch einem fremden, nicht wahrhaft orthodoxen Glauben an. Die traditionell heftige Ablehnung von gemischten Ehen hat sich unter den Lipovanern angesichts der Tatsache, dass zahlreiche junge Lipovaner mit nicht-lipovanischen Partnern verheiratet oder liiert sind, mittlerweile aufgeweicht.

Abbildung 3.2.6.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zu gemischten Ehen

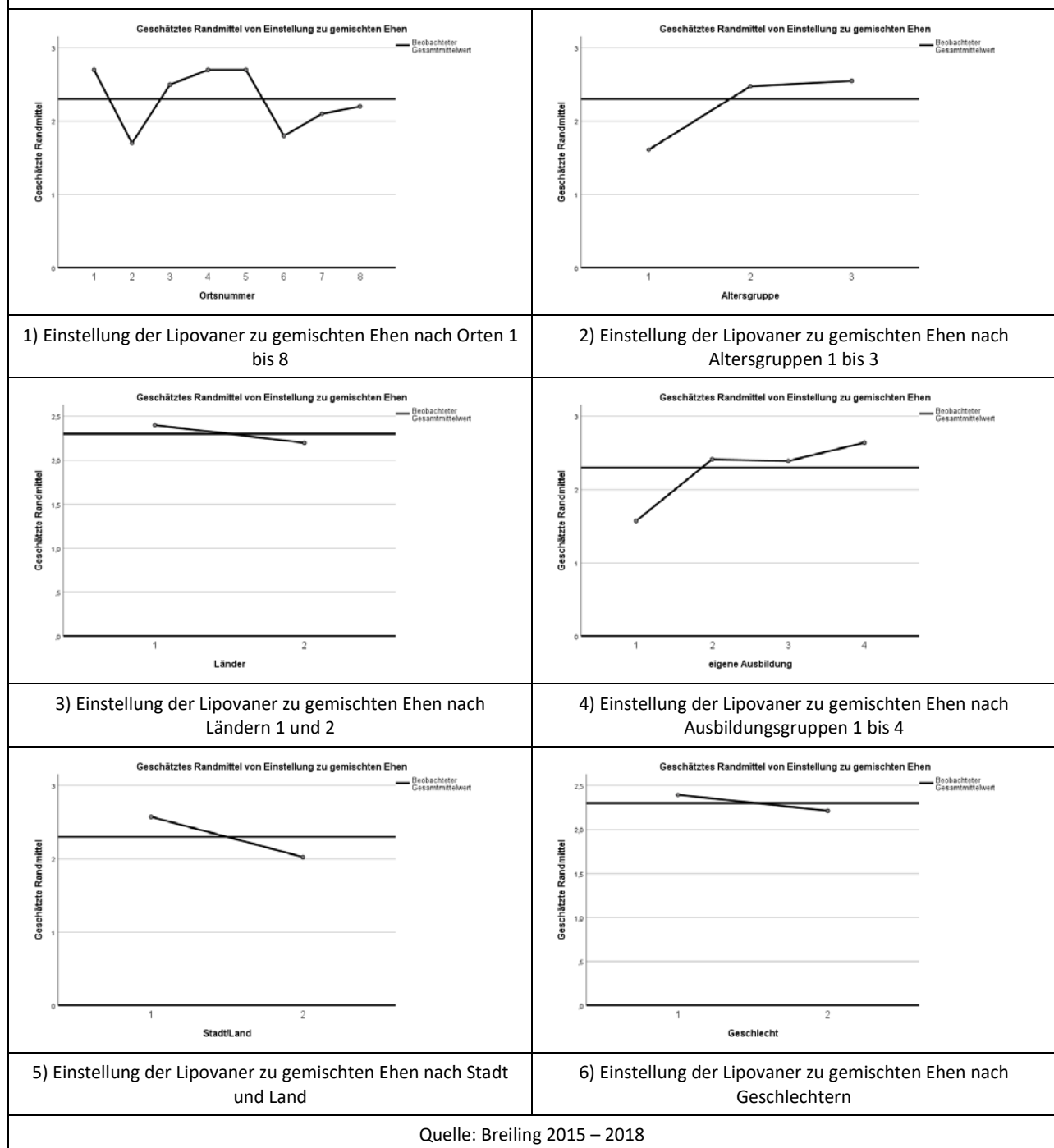


Quelle: Breiling 2015 – 2018

Am Boxplot sieht man, dass die Mehrzahl der Informanten gegenüber gemischten Ehen neutral oder positiv eingestellt ist. 9 Informanten (11,25%) sehen gemischte Ehen sehr gut, 22 Befragte (27,5%) gut, 37 Informanten (46,25%) neutral, 8 Informanten (10%) schlecht und 4 Informanten (5%) sehr schlecht.

Die Informanten haben im Durchschnitt eine leicht positive Einstellung gegenüber gemischten Ehen. Der Mittelwert für die Einstellung zu gemischten Ehen beträgt 2,3. In Rumänien (Mittelwert=2,4) ist die Einstellung gegenüber den gemischten Ehen ein wenig positiver als in der Ukraine (Mittelwert=2,2), in der Stadt (Mittelwert=2,58) positiver als am Land (Mittelwert=2,03).

Abbildung 3.2.6.2: Einstellung der Lipovaner zu gemischten Ehen



Quelle: Breiling 2015 – 2018

In Tulcea (Mittelwert=2,7), Mila 23 (Mittelwert=2,5), Sulina (Mittelwert=2,7), Vilkovo (Mittelwert=2,7), Muravljovka (Mittelwert=2,1) und Kilija (Mittelwert=2,2) werden gemischte Ehen positiv eingeschätzt, in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,7) und Mirnoje (Mittelwert=1,8) leicht negativ.

Die gemischten Ehen werden von den Vertretern der ersten Altersgruppe (Mittelwert=1,61) negativ eingeschätzt, von den Angehörigen der Altersgruppe 2 (Mittelwert=2,48) und 3 (Mittelwert=2,55) hingegen positiv. Zwischen dem Alter der Informanten und ihrer Einstellung gegenüber gemischten

Ehen besteht eine Korrelation. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie die gemischten Ehen ein. Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass der Unterschied zwischen der zweiten und dritten Altersgruppe im Bezug auf die Einschätzung von gemischten Ehen minimal ist.

Die Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,41), 3 (Mittelwert=2,39) und 4 (Mittelwert=2,64) schätzen die gemischten Ehen positiv ein, die Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=1,57) negativ.

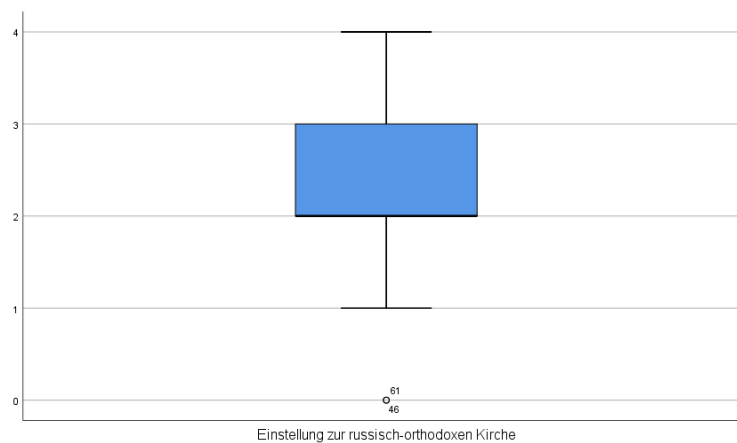
Die Männer (Mittelwert=2,39) schätzen die gemischten Ehen leicht positiver als die Frauen (Mittelwert=2,21) ein.

Aus der Auswertung geht hervor, dass sich die traditionelle Abneigung gegenüber gemischten Ehen im Wesentlichen nur mehr unter den alten Informanten, welche in der Regel nur über eine Grundschulausbildung verfügen, erhalten hat. Diese Personen wurden meist noch traditionell erzogen und ihnen wurden gemischte Ehen als Tabu, welches die moralische und ethnische Reinheit der Lipovaner verdirbt, vermittelt. Dementsprechend sind unter den alten Interviewpartnern die meisten Personen mit Lipovanern verheiratet.

3.2.7 Einstellung der Lipovaner zur russisch-orthodoxen Staatskirche

Seit dem Schisma im Jahre 1653 haben die Altgläubigen durch die Angehörigen der reformierten russisch-orthodoxen Staatskirche sehr viel Leid erfahren. Bis zum Toleranzedikt im Jahre 1905 wurden seitens der Staatskirche an den Altgläubigen Folter, Ermordung, Vertreibung und andere Formen der Diskriminierung praktiziert. In den sechs Generationen, die seit 1905 folgten, hat sich die Einstellung der Altgläubigen gegenüber der russischen Staatskirche aber erstaunlich verbessert. Auf altgläubiger Seite scheint man sich heute im Hinblick auf die russische Staatskirche eher der gemeinsamen Wurzeln gewahr zu werden und lässt den zwischen dem 17. und 19. Jh. immer wieder neu kultivierten Glaubenskonflikt nach Möglichkeit ruhen.

Abbildung 3.2.7.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zur russisch-orthodoxen Staatskirche



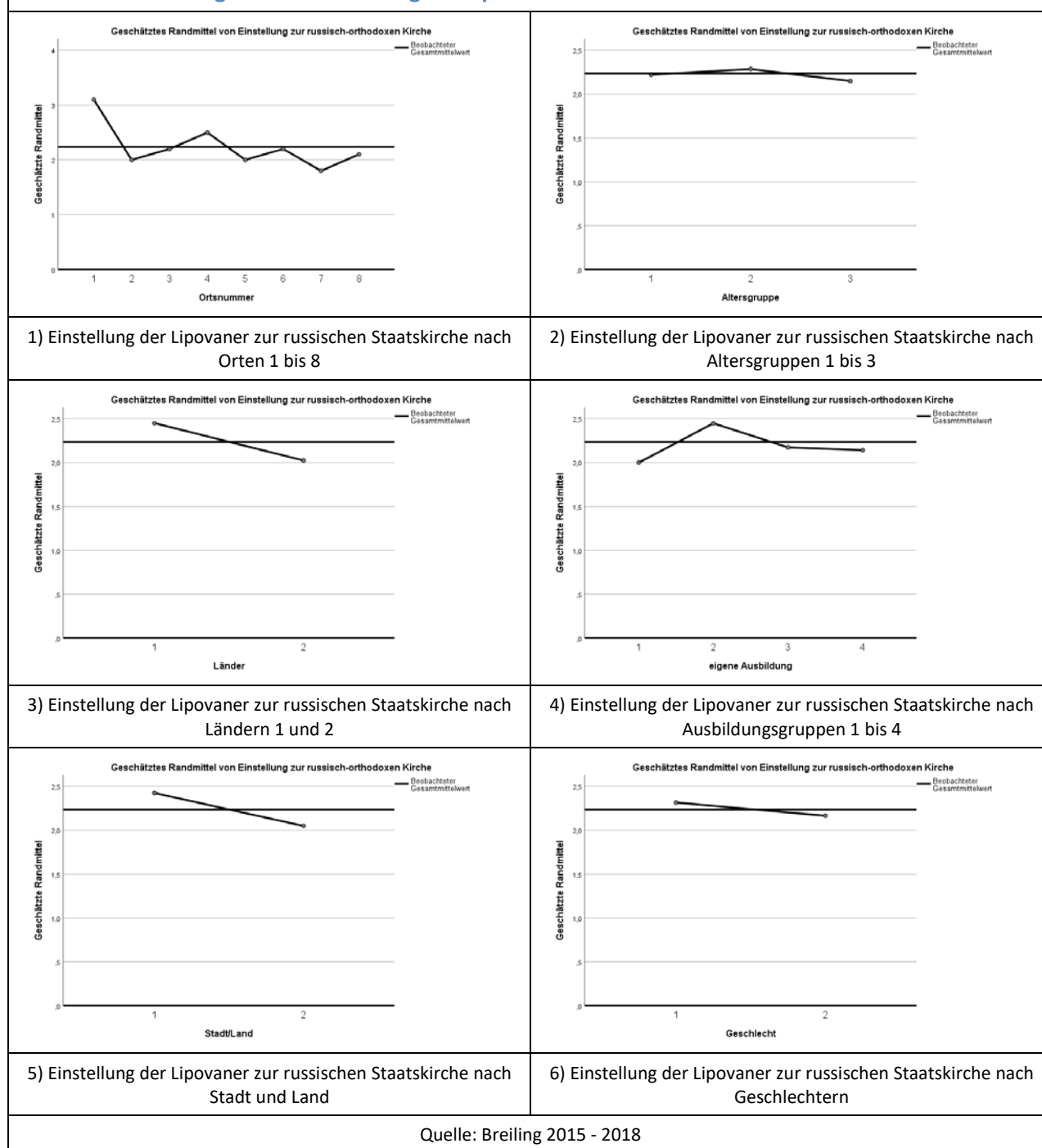
Quelle: Breiling 2015 - 2018

Aus dem Boxplot geht hervor, dass die meisten Befragten eine neutrale bzw. positive Einstellung gegenüber der russisch-orthodoxen Staatskirche haben. 4 Informanten (5%) schätzen die russisch-orthodoxe Staatskirche sehr gut ein, 19 Befragte (23,75%) gut, 51 Informanten (63,75%) neutral, 4 Informanten (5%) schlecht und 2 Befragte (2,5%) sehr schlecht.

Im Durchschnitt haben die Informanten gegenüber der russischen Staatskirche eine leicht positive Einstellung. Der Mittelwert für die Einschätzung der russischen Staatskirche beträgt 2,24.

Die russische Staatskirche wird in Rumänien (Mittelwert=2,45) besser eingeschätzt als in der Ukraine (Mittelwert=2,03) und in der Stadt (Mittelwert=2,43) besser als am Land (Mittelwert=2,05).

Abbildung 3.2.7.2: Einstellung der Lipovaner zur russisch-orthodoxen Staatskirche



Quelle: Breiling 2015 - 2018

In Tulcea (Mittelwert=3,1), Mila 23 (Mittelwert=2,2), Sulina (Mittelwert=2,5), Mirnoje (Mittelwert=2,2) und Kilija (Mittelwert=2,1) wird die russische Staatskirche positiv eingeschätzt, in C. A. Rosetti und Vilkovo (Mittelwert=2) neutral und in Muravljovka (Mittelwert=1,8) negativ.

Bei der Betrachtung nach Altersgruppen erkennen wir, dass die russische Staatskirche von den Vertretern der Altersgruppe 1 (Mittelwert=2,22), 2 (Mittelwert=2,29) und 3 (Mittelwert=2,15) positiv eingeschätzt wird.

Die Angehörigen der Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=2) haben eine neutrale Einstellung zur russisch-orthodoxen Staatskirche, die Vertreter der Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,45), 3 (Mittelwert=2,17) und 4 (Mittelwert=2,14) eine positive.

Beim Vergleich der Geschlechter sieht man, dass die Männer (Mittelwert=2,32) die russische Staatskirche ein wenig positiver als die Frauen (Mittelwert=2,17) bewerten.

Aus der Auswertung geht hervor, dass die Angehörigen aller Alters- und Ausbildungsgruppen im Durchschnitt eine neutrale bzw. positive Einstellung gegenüber der russischen Staatskirche haben. Bei dem Vergleich der Informanten nach Orten stechen die zehn Befragten aus Tulcea, die im Durchschnitt eine besonders positive Einstellung gegenüber der russischen Staatskirche aufweisen, deutlich hervor. Der Grund für die positive Einstellung gegenüber der russischen Staatskirche in Tulcea liegt daran, dass die zehn Befragten aus Tulcea freundschaftliche Beziehungen zu in der Ukraine oder Russland lebenden Angehörigen der russischen Staatskirche pflegen. Diese Beziehungen zu Einzelpersonen beeinflussen die Einstellung der Informanten zur gesamten russischen Staatskirche in einem positiven Sinne.

Abgesehen von den Informanten aus Tulcea ergibt sich bei der Betrachtung aller Interviewpartner der Eindruck, dass die alten Konflikte zwischen den Altgläubigen und den Angehörigen der russischen Staatskirche weitgehend überwunden worden sind und man nun gemeinsam einer leuchtenden Zukunft entgegengeht. Angesichts dieser gegenseitigen Akzeptanz sollte man sich aber bewusst sein, dass die meisten Altgläubigen einen Wiederanschluss an die russische Staatskirche, d. h. eine Überwindung des Schismas von 1653, nach wie vor kategorisch ausschließen.

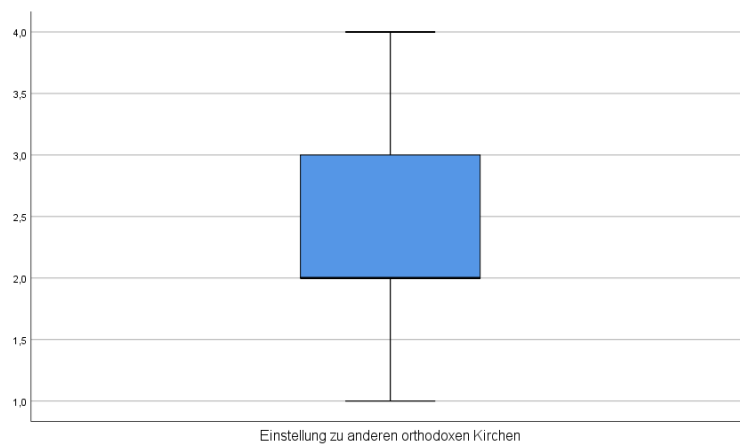
3.2.8 Einstellung zu anderen orthodoxen Staatskirchen

Im Zusammenhang mit der Frage nach der Einstellung zu anderen orthodoxen Staatskirchen nehmen die Befragten in erster Linie auf jene orthodoxen Nationalkirchen, welche in Rumänien bzw. der Ukraine eine zentrale Position innehaben, Bezug. Die rumänischen Informanten beziehen sich bei dieser Frage auf die rumänisch-orthodoxe Nationalkirche, die ukrainischen Befragten auf die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats, die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Kiever Patriarchats und die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche. Zum Zeitpunkt der Befragung hatten sich die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Kiever Patriarchats und die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche noch nicht zur Orthodoxen Kirche der Ukraine zusammengeschlossen.

Im Gegensatz zur russischen Staatskirche gibt es zwischen den Altgläubigen und der rumänisch-orthodoxen bzw. den ukrainisch-orthodoxen Nationalkirchen kein historisch belastetes Verhältnis.

Der Boxplot zeigt, dass fast alle Befragten ein neutrales oder positives Verhältnis gegenüber den anderen orthodoxen Staatskirchen pflegen.

Abbildung 3.2.8.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zu anderen orthodoxen Staatskirchen



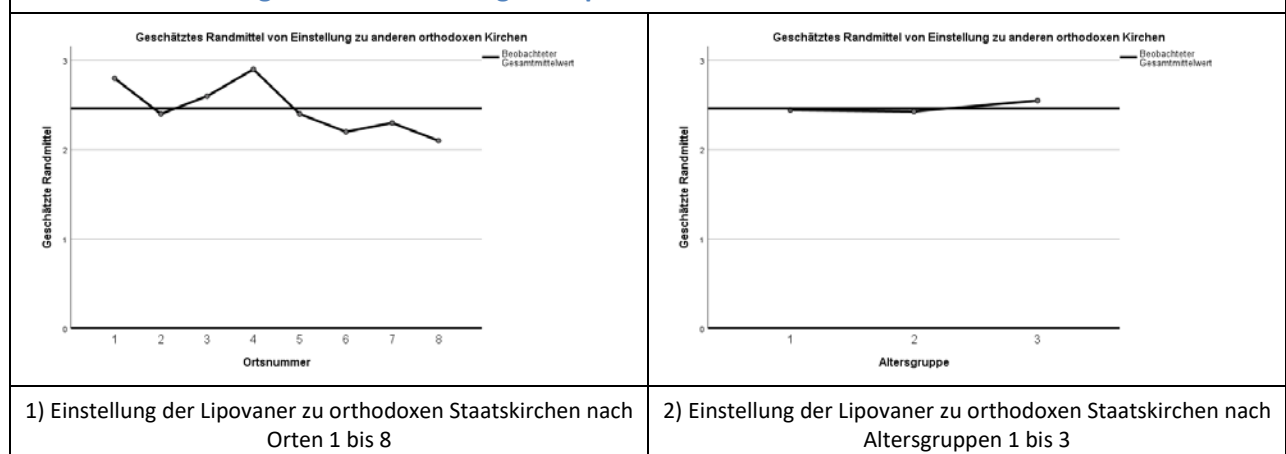
Quelle: Breiling 2015 - 2018

5 Informanten (6,25%) schätzen die anderen orthodoxen Staatskirchen sehr gut ein, 28 Informanten (35%) gut, 46 Informanten (57,5%) neutral und nur eine Person (1,25%) schlecht.

Die Interviewpartner haben im Durchschnitt eine positive Einstellung gegenüber anderen orthodoxen Staatskirchen. Der Mittelwert für die Einschätzung der anderen orthodoxen Staatskirchen beträgt 2,46.

In Rumänien (Mittelwert=2,68) ist die Einstellung gegenüber anderen orthodoxen Staatskirchen positiver als in der Ukraine (Mittelwert=2,25). In der Stadt (Mittelwert=2,55) ist die Einstellung gegenüber anderen orthodoxen Staatskirchen positiver als am Land (Mittelwert=2,38).

Abbildung 3.2.8.2: Einstellung der Lipovaner zu anderen orthodoxen Staatskirchen



3) Einstellung der Lipovaner zu orthodoxen Staatskirchen nach Ländern 1 und 2	4) Einstellung der Lipovaner zu orthodoxen Staatskirchen nach Ausbildungsgruppen 1 bis 4
5) Einstellung der Lipovaner zu orthodoxen Staatskirchen nach Stadt und Land	6) Einstellung der Lipovaner zu orthodoxen Staatskirchen nach Geschlechtern
Quelle: Breiling 2015 - 2018	

In Sulina (Mittelwert=2,9), Tulcea (Mittelwert=2,8), Mila 23 (Mittelwert=2,6), C. A. Rosetti und Vilkovo (Mittelwert=2,4), Muravljovka (Mittelwert=2,3), Mirnoje (Mittelwert=2,2) und Kilija (Mittelwert=2,1) werden die anderen orthodoxen Staatskirchen positiv eingeschätzt.

Sowohl in allen Altersgruppen als auch in allen Ausbildungsgruppen ist die Einstellung gegenüber anderen orthodoxen Staatskirchen positiv. Der Mittelwert für die Einstellung gegenüber anderen orthodoxen Staatskirchen beträgt in der ersten Altersgruppe 2,44, in der zweiten 2,43 und in der dritten 2,53. In der ersten Ausbildungsgruppe beträgt der Mittelwert für die Einstellung gegenüber anderen orthodoxen Staatskirchen 2,43, in der zweiten 2,45, in der dritten 2,35 und in der vierten 2,71.

Die Männer (Mittelwert=2,55) schätzen die anderen orthodoxen Staatskirchen positiver als die Frauen (Mittelwert=2,38) ein.

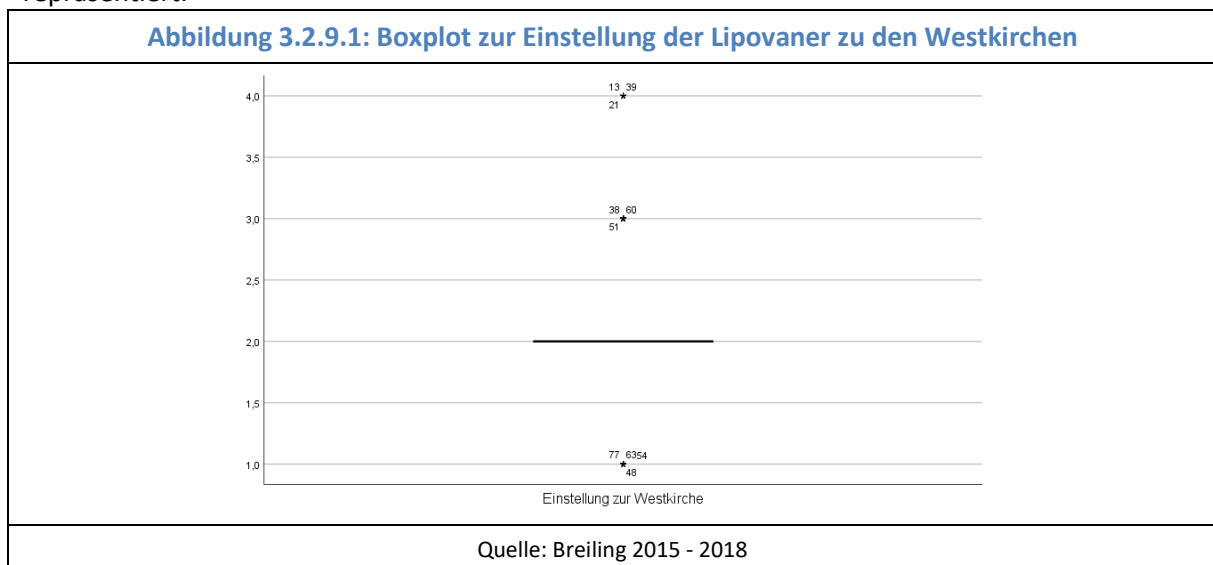
Die Tatsache, dass nur ein Informant hinsichtlich der anderen orthodoxen Staatskirchen eine negative Position bezog, weist darauf hin, dass die Altgläubigen mit der rumänisch-orthodoxen oder den ukrainisch-orthodoxen Nationalkirchen nie in einem feindlichen Verhältnis standen. Durch die steigende Anzahl der gemischten Ehen intensivieren sich seit dem Zweiten Weltkrieg die Kontakte zwischen Altgläubigen und anderen orthodoxen Staatskirchen, wobei aber eine Ökumene zwischen den verschiedenen Formen der Orthodoxie auf Grund der verschiedenen Auffassungen von Liturgie, Ritus und wahrem Christentum weiterhin ausgeschlossen bleibt.

Jene Person, welche die anderen orthodoxen Staatskirchen als schlecht bewertete, war ein ukrainischer Informant, welcher auf die Gefahr des ukrainischen Nationalismus, die von gewissen

Kreisen der ukrainisch-orthodoxen Nationalkirchen ausgeht, hinwies. Wenn die ukrainischen Nationalkirchen zukünftig an Einfluss gewinnen, dann könnten die Altgläubigen, so der Informant, zukünftig immer stärker unter den Druck von ukrainisch-nationalistischen bzw. antirussischen Strömungen kommen. Diese Tendenzen könnten letztendlich dazu führen, dass die Altgläubigen dazu gezwungen werden, sich mit den ukrainischen Nationalkirchen zu vereinigen bzw. sich in ihnen aufzulösen. Inwieweit die Befürchtungen des Informanten den realen Gegebenheiten entsprechen, wird die Zukunft weisen. Jedoch sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass einige weitere ukrainische Befragte, welche bei der Befragung eine neutrale Einstellung zu den ukrainisch-orthodoxen Nationalkirchen angaben, in Wahrheit ebenfalls leichte Tendenzen in die negative Richtung aufweisen. Wenn sich also der Nationalismus in der mittlerweile vereinigten und autokephal gewordenen Orthodoxen Kirche der Ukraine zukünftig tatsächlich verstärkt, wäre es leicht vorstellbar, dass sich das Verhältnis zwischen den Altgläubigen und der ukrainisch-orthodoxen Nationalkirche von einem neutralen Nebeneinander in Richtung eines feindseligen Gegeneinanders verlagert.

3.2.9 Einstellung zu den Westkirchen

Die Westkirchen waren im Donaudelta vor allem in der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, als die Region eine enorme Bedeutung für den Handel besaß, präsent. Der katholische Glaube wurde in erster Linie durch Italiener, Ungarn und Polen repräsentiert, der protestantische vor allem durch Engländer, Holländer und Deutsche. Die traditionellen katholischen und protestantischen Gemeinden aus dem 19. Jh. sind mittlerweile auf wenige Personen zusammengeschrumpft, jedoch werden die Westkirchen im Donaudelta gegenwärtig relativ stark durch westeuropäische Touristen repräsentiert.

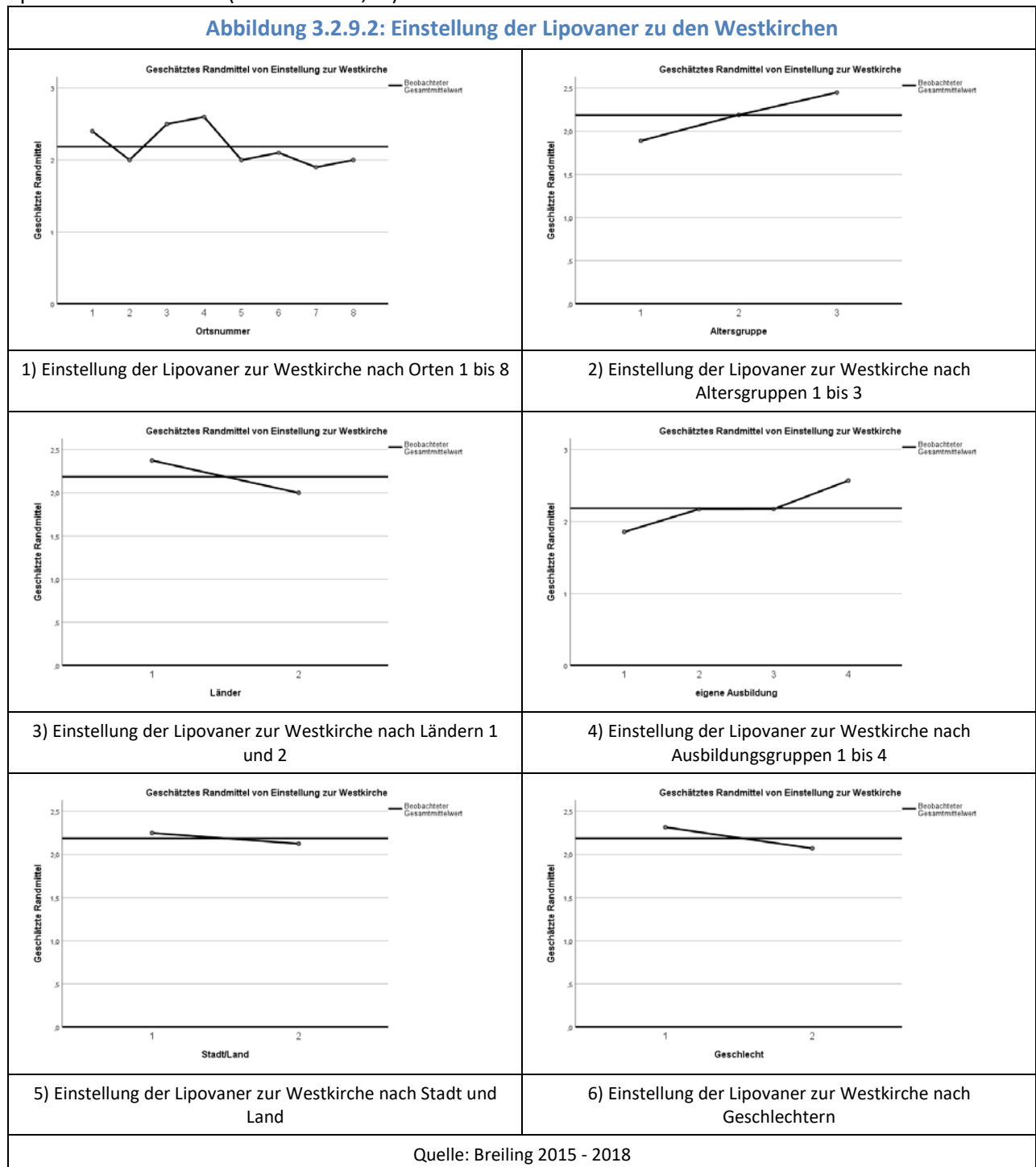


Im Boxplot sieht man, dass die meisten Informanten eine neutrale oder positive Einstellung gegenüber der Westkirche pflegen. 4 Informanten (5%) sind gegenüber der Westkirche sehr gut eingestellt, 13 Informanten (16,25%) gut, 57 Informanten (71,25%) neutral und 6 Befragte (7,5%) schlecht.

Unter den Interviewpartnern besteht im Durchschnitt eine positive Einstellung gegenüber der Westkirche. Der Mittelwert für die Einschätzung der Westkirche beträgt 2,19. Rumänien (Mittelwert=2,38) hat gegenüber der Westkirche eine positive Einstellung, die Ukraine (Mittelwert=2)

eine neutrale. In der Stadt (Mittelwert=2,25) ist die Einstellung gegenüber der Westkirche ein wenig positiver als am Land (Mittelwert=2,13).

Abbildung 3.2.9.2: Einstellung der Lipovaner zu den Westkirchen



In Sulina (Mittelwert=2,6), Mila 23 (Mittelwert=2,5), Tulcea (Mittelwert=2,4) und Mirnoje (Mittelwert=2,1) wird die Westkirche positiv eingeschätzt, in C. A. Rosetti, Vilkovo und Kilija (Mittelwert=2) neutral sowie in Muravljovka (Mittelwert=1,9) leicht negativ.

Bei den Altersgruppen 2 (Mittelwert=2,19) und 3 (Mittelwert=2,45) ist die Einstellung gegenüber der Westkirche positiv, bei der ersten Altersgruppe (Mittelwert=1,89) ist sie leicht negativ.

Zwischen dem Alter der Informanten und der Einschätzung der Westkirche besteht eine Korrelation. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie die Westkirche ein.

Bei dem Vergleich nach Ausbildungsgruppen erkennen wir, dass die Angehörigen der Ausbildungsgruppe 1 die Westkirche leicht negativ einschätzen. Die Vertreter der anderen drei Ausbildungsgruppen schätzen sie positiv ein. Der Mittelwert für die Einschätzung der Westkirche beträgt für die erste Ausbildungsgruppe 1,86, für die zweite und dritte 2,17 und für die vierte 2,57.

Der Ausbildungsgrad der Informanten und die Einschätzung der Westkirche sind korreliert. Je gebildeter die Informanten sind, desto besser schätzen sie die Westkirche ein.

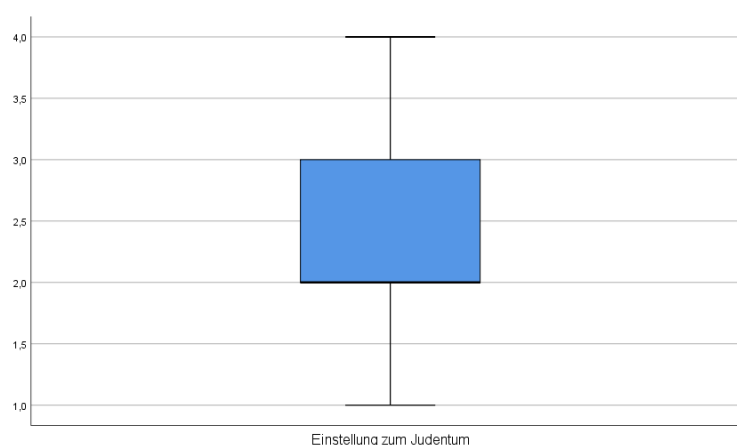
Beim Vergleich der Geschlechter erkennen wir, dass die Männer (Mittelwert=2,32) eine positivere Einstellung gegenüber der Westkirche als die Frauen (Mittelwert=2,07) haben.

Während die jungen und gut ausgebildeten Informanten gegenüber der Westkirche ein ausgesprochen positives Verhältnis haben, hegen alte, gering ausgebildete Interviewpartner gegenüber der Westkirche in gewisses Misstrauen. In diesem Misstrauen steckt ein letzter Rest von der traditionellen Auffassung der Altgläubigen, dass die Westkirchen von lateinischer Häresie infiziert sind, eine falsche Auffassung des Christentums vertreten und unter Umständen sogar mit dem Antichrist in Verbindung stehen. Die Differenzen zwischen dem Altgläubigentum und der Westkirche machen die jeweiligen Interviewpartner fast immer an der Taufe fest. Sie betonen, dass nur jene Taufe, bei welcher der Täufling drei Mal vollkommen untergetaucht wird, als vollwertig anzusehen ist und verurteilen jene Taufe, bei welcher nur das Haupt des Täuflings mit Wasser beträufelt wird, als lateinische Häresie.

3.2.10 Einstellung zum Judentum

Im Donaudelta fand man bis zum Zweiten Weltkrieg einige größere jüdische Gemeinden. Die meisten Juden lebten in den Städten Tulcea, Sulina, Kiliya und Izmail. Während des Zweiten Weltkrieges wurden im Rahmen des Holocaust und anderer Kriegsverbrechen fast alle Juden im Donaudelta ermordet oder vertrieben. Gegenwärtig haben sich nur mehr in Tulcea und Izmail kleine jüdische Gemeinden, deren Mitglieder zum Großteil bereits ein hohes Alter aufweisen, erhalten. Von der bedeutenden jüdischen Gemeinde, die zur Zeit der Donaukommission in Sulina lebte, zeugt heute noch der gut erhaltene jüdische Friedhof der Stadt.

Abbildung 3.2.10.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zum Judentum

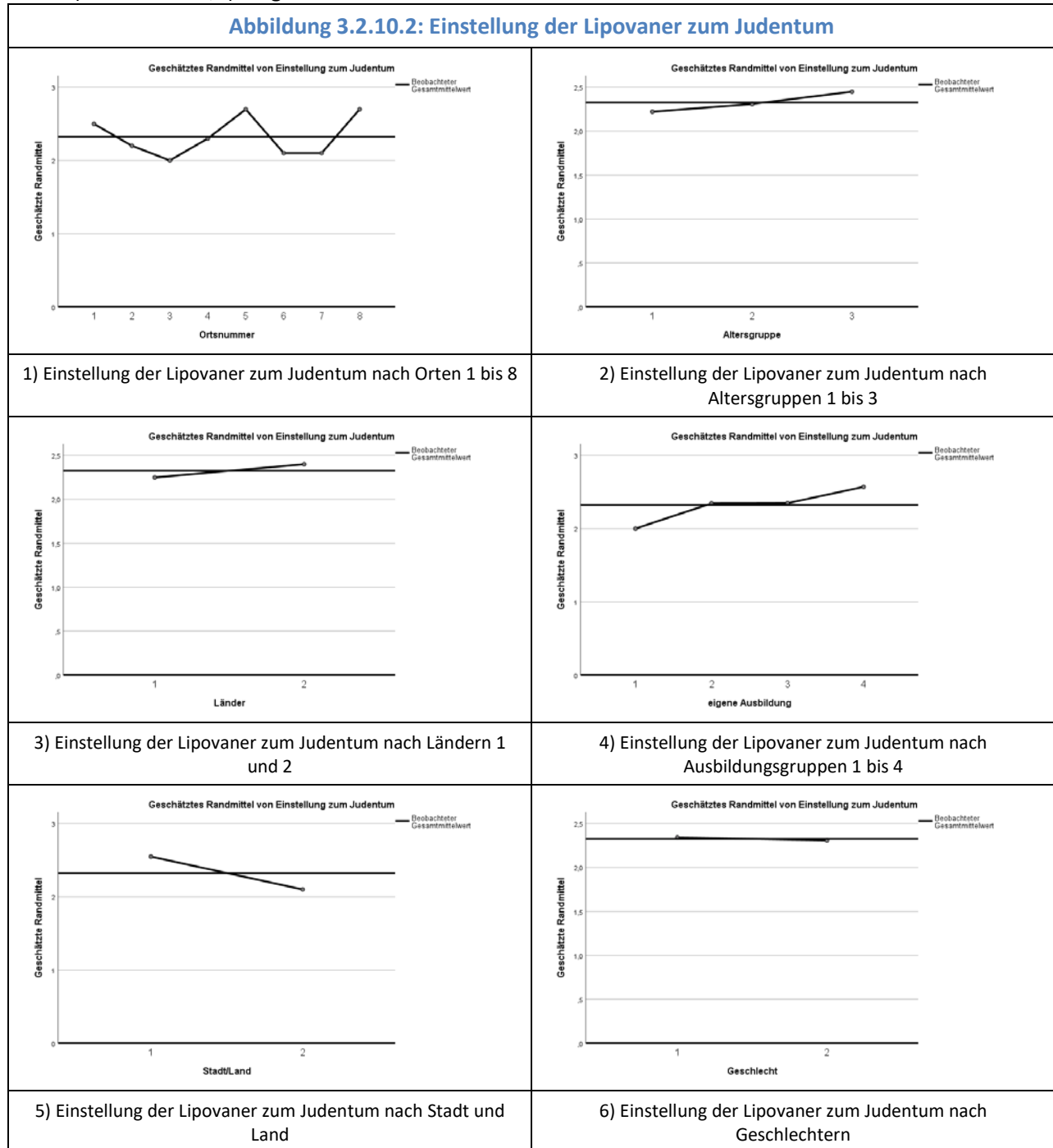


Quelle: Breiling 2015 - 2018

Aus dem obigen Boxplot geht hervor, dass fast alle Informanten gegenüber dem Judentum neutral oder positiv eingestellt sind. 8 Interviewpartner (10%) betrachten das Judentum als sehr gut, 13 Interviewpartner (16,25%) als gut, 56 Interviewpartner (70%) als neutral und 3 Informanten (3,75%) als schlecht.

Im Durchschnitt empfinden die Informanten das Judentum als positiv. Der Mittelwert für die Einschätzung des Judentums beträgt 2,32. Das Judentum wird in der Ukraine (Mittelwert=2,4) ein wenig positiver als in Rumänien (Mittelwert=2,25) und in der Stadt (Mittelwert=2,55) positiver als am Land (Mittelwert=2,1) eingeschätzt.

Abbildung 3.2.10.2: Einstellung der Lipovaner zum Judentum



In Vilkovo und Kilija (Mittelwert=2,7), Tulcea (Mittelwert=2,5), Sulina (Mittelwert=2,3), C. A. Rosetti (Mittelwert=2,2) sowie Mirnoje und Muravljovka (Mittelwert=2,1) wird das Judentum positiv eingeschätzt, in Mila 23 (Mittelwert=2) neutral.

Das Judentum wird in allen drei Altersgruppen positiv eingeschätzt. Der Mittelwert für die Einschätzung des Judentums beträgt in der ersten Altersgruppe 2,22, in der zweiten 2,31 und in der dritten 2,43. Das Alter der Interviewpartner ist mit der Einschätzung des Judentums korreliert. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie das Judentum ein. Allerdings ist zu beachten, dass hinsichtlich der Einschätzung des Judentums zwischen den Altersgruppen nur minimale Unterschiede bestehen.

In der ersten Ausbildungsgruppe (Mittelwert=2) wird das Judentum neutral eingeschätzt, in den Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,34), 3 (Mittelwert=2,35) und 4 (Mittelwert=2,57) positiv.

Die Einschätzung des Judentums und der Ausbildungsgrad der Interviewpartner sind korreliert. Je gebildeter die Informanten sind, desto besser schätzen sie das Judentum ein. Allerdings ist auch hier zu beachten, dass die Unterschiede, die zwischen den Ausbildungsgruppen im Hinblick auf die Einschätzung des Judentums bestehen, minimal sind.

Bei dem Vergleich nach Geschlechtern erkennen wir, dass das Judentum von den Männern (Mittelwert=2,34) annähernd gleich wie von den Frauen (Mittelwert=2,31) eingeschätzt wird.

Auch bei der Einschätzung des Judentums erkennen wir wieder die Tendenz: Je jünger und gebildeter die Informanten sind, desto besser schätzen sie das Judentum ein. Im Allgemeinen fällt aber auf, dass zahlreiche Informanten, unabhängig von ihrem Alter und Ausbildungsgrad, zu einer positiven Einstellung gegenüber dem Judentum tendieren. Der Grund dafür liegt darin, dass sich zahlreiche Lipovaner mit dem Juden solidarisch fühlen. Sowohl die Altgläubigen als auch die Juden wurden über Jahrhunderte verfolgt und mussten oft entbehrungsreiche Fluchten auf sich nehmen. Somit ist die Migration als prägendes gesellschaftliches Element sowohl bei den Altgläubigen als auch bei den Juden in das kollektive historische Gedächtnis eingegangen.

Neben Solidaritätsgefühlen gab es bei einigen Informanten auch noch andere Gründe für die positive Bewertung des Judentums. So bewunderten einige Interviewpartner die Juden für ihre Geschäftstüchtigkeit, ihren Fleiß und ihren innerfamiliären Zusammenhalt. In vielerlei Hinsicht scheinen die strenggläubigen Juden Ideale, die auch innerhalb des Altgläubigentums geschätzt werden, zu repräsentieren.

Die drei Befragten, welche sich negativ über das Judentum aussprachen, meinten, dass viele Juden Wucher betreiben und immer wieder als brutale Geschäftsleute andere Menschen ausbeuten. Dieses Argument untermauerten die Befragten mit der Anmerkung, dass zahlreiche Oligarchen, welche sich sowohl in Rumänien als auch der Ukraine nach dem Systemwechsel durch zum Teil illegale Aktionen am Staatseigentum bereicherten, dem Judentum angehörten oder zumindest Verbindungen zu diesem aufwiesen.

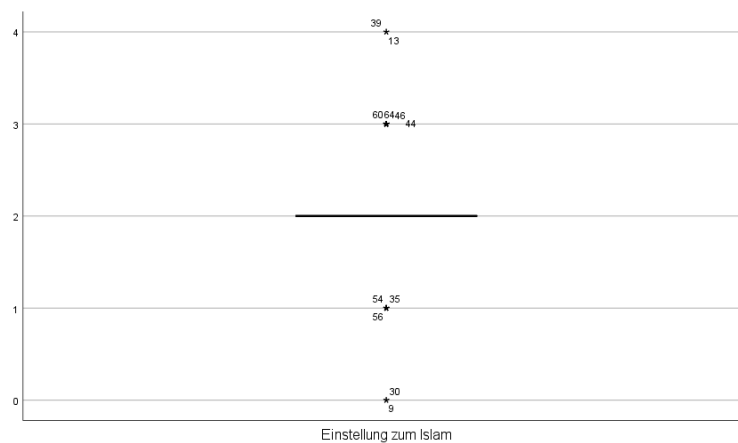
3.2.11 Einstellung zum Islam

Der Islam ist in einigen Ortschaften Rumäniens und des Donaudeltas noch immer die Hauptreligion. Das Zentrum des Islam ist in Rumänien die Hafenstadt Constanța, wo sich in der Altstadt bis heute eine große Moschee von großem kulturellem Wert befindet. Die meisten Träger des Islam sind ethnische Türken und Tataren.

Im Donaudelta sind unter anderem die Dörfer Babadag und Mahmudia Zentren des Islam. Außerdem verfügt Tulcea über eine bedeutende islamische Gemeinde, deren Moschee sich direkt am Donauufer befindet. In Sulina leben heute nur mehr wenige Muslime, doch bis ins späte 19. Jh. war die Stadt ein bedeutender türkisch-islamischer Hafen. Von der einst großen muslimischen Gemeinde in Sulina zeugt heute der muslimische Friedhof der Stadt. Das Verhältnis zum Islam, der Religion der ehemaligen türkischen Herrscher, ist in Rumänien wesentlich entspannter als in vielen westeuropäischen Staaten, welche nicht auf eine Jahrhunderte dauernde gemeinsame Geschichte zurückblicken können.

Im ukrainischen Donaudelta stellen verschiedene Gruppen von Tataren die Träger des Islam dar. Gleich der Dobrudscha stand auch der Budschak sehr lange unter türkischer und islamischer Herrschaft. Im Jahre 1812 gelangte der Budschak an Russland und ein Großteil der türkischen sowie tatarischen Bevölkerung musste die Region verlassen. Mit der islamischen Bevölkerung verließen auch zahlreiche Lipovaner, die als Verbündete der Osmanen gegen das Zarenreich kämpften, den Budschak und migrierten in den südlichen Teil des Donaudeltas.

Abbildung 3.2.11.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zum Islam



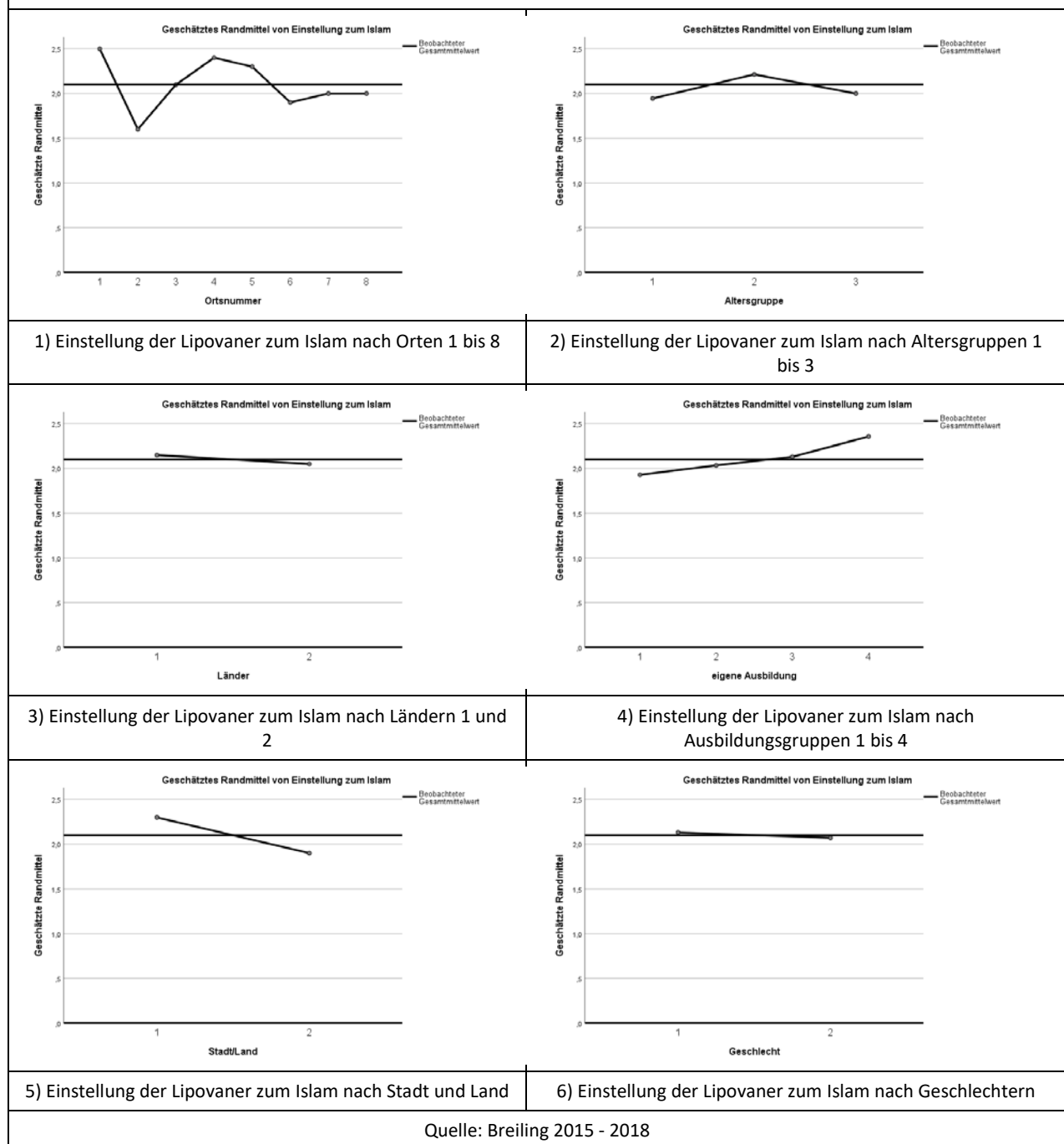
Quelle: Breiling 2015 - 2018

Auch gegenüber dem Islam sind die meisten Informanten neutral bzw. positiv eingestellt. 2 Informanten (2,5%) betrachten den Islam als sehr gut, 15 Informanten (18,75%) als gut, 54 Informanten (67,5%) als neutral, 7 Informanten (8,75%) als schlecht und 2 Befragte (2,5%) als sehr schlecht.

Im Durchschnitt haben die Informanten gegenüber dem Islam eine leicht positive Einstellung. Der Mittelwert für die Einschätzung des Islam beträgt 2,1.

In Rumänien (Mittelwert=2,15) ist die Einstellung gegenüber dem Islam ein wenig positiver als in der Ukraine (Mittelwert=2,05). In der Stadt (Mittelwert=2,3) wird der Islam positiv eingeschätzt, am Land (Mittelwert=1,9) leicht negativ.

Abbildung 3.2.11.2: Einstellung der Lipovaner zum Islam



Der Islam wird in Tulcea (Mittelwert=2,5), Sulina (Mittelwert=2,4), Vilkovo (Mittelwert=2,3) und Mila 23 (Mittelwert=2,1) positiv eingeschätzt, in Muravljovka und Kilija (Mittelwert=2) neutral und in Mirnoje (Mittelwert=1,9) sowie C. A. Rosetti (Mittelwert=1,6) negativ.

Von den Vertretern der ersten Altersgruppe (Mittelwert=1,94) wird der Islam leicht negativ eingeschätzt, von den Angehörigen der dritten Altersgruppe (Mittelwert=2) neutral und von den Vertretern der zweiten Altersgruppe (Mittelwert=2,21) positiv.

Bei dem Vergleich nach den Ausbildungsgruppen erkennen wir, dass der Islam in der ersten Ausbildungsgruppe (Mittelwert=1,93) leicht negativ beurteilt wird, hingegen in den Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,03), 3 (Mittelwert=2,13) und 4 (Mittelwert=2,36) positiv. Zwischen der Einschätzung des Islam und der Bildung der Informanten besteht eine Korrelation. Je gebildeter die Informanten sind, desto besser schätzen sie den Islam ein.

Der Vergleich nach den Geschlechtern zeigt, dass die Männer (Mittelwert=2,13) den Islam annähernd gleich wie die Frauen (Mittelwert=2,07) einschätzen.

Obwohl der Islam von den meisten Personen neutral oder positiv eingeschätzt wird, erkennt man, dass er insgesamt ein wenig negativer als das Judentum beurteilt wird. Vor allem ältere, wenig ausgebildete Personen, die auf dem Land leben, hegen gegenüber dem Islam ein gewisses Misstrauen und in Einzelfällen sogar eine Feindseligkeit. Die vereinzelte Feindseligkeit gegenüber dem Islam hat keine historischen Ursachen, sondern rührt von der aktuellen Politik her. Sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Fernsehen wurden die Verbrechen, welche die Terrormiliz Islamischer Staat in Syrien sowie im Irak verübte, ausführlich dokumentiert. Die von den Islamisten verübten Verbrechen gegen die Menschlichkeit führten bei ein paar Informanten zu negativen Gefühlen gegenüber dem Islam. Diese Gefühle lösten sich aber relativ bald wieder auf, da die Lipovaner verstanden, dass die tatarisch- und türkischstämmigen Moslems im Donaudelta keinen Bezug zu den Gräueltaten des Islamischen Staats aufwiesen und diese auch ausdrücklich als grausames Verbrechen verurteilten.

Insgesamt erkennt man, dass gemischte Ehen sowie andere Religionsgemeinschaften von den meisten Befragten neutral oder sogar positiv gesehen werden. Diese religiöse Toleranz kann dahingehend interpretiert werden, dass der „Kampf um den wahren Glauben“, welcher die Lipovaner über Jahrhunderte getragen und isoliert gehalten hat, heute kaum mehr präsent ist und sich unter vielen Lipovanern eine „religiöse Gleichgültigkeit“ breitgemacht hat. Nichtsdestotrotz gibt die durchschnittlich bessere oder schlechtere Bewertung einer Religionsgemeinschaft ein Gefühlsgemenge wieder, welches Religionen und Glaubensgemeinschaften als dem Altgläubigentum näher oder ferner einstuft.

3.2.12 Faktor- und Clusteranalyse zu Religion

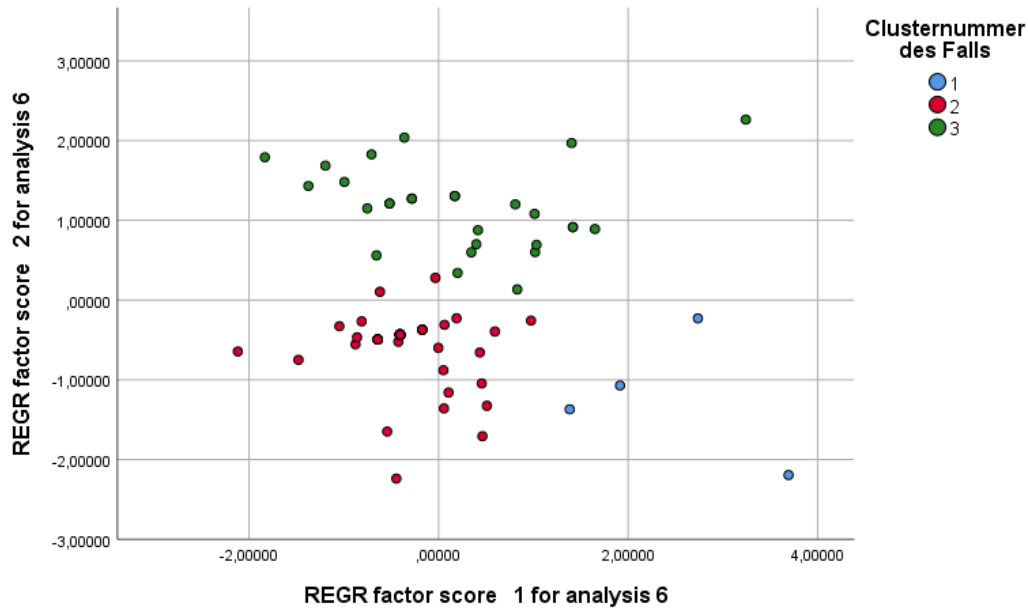
In die Faktor- und Clusteranalyse zur Einstellung der Informanten gegenüber gemischten Ehen und anderen Religionsgemeinschaften fließen folgende Fragen ein: 1) Die Einstellung gegenüber anderen Richtungen des Altgläubigentums, 2) gemischten Ehen, 3) der russischen Staatskirche, 4) anderen orthodoxen Kirchen, 5) der Westkirche, 6) dem Judentum und 7) dem Islam. Das Ziel dieser Faktor- und Clusteranalyse ist es, die Informanten hinsichtlich ihrer interreligiösen Ansichten in drei Gruppen einzuteilen. Die Gruppen sollen sich voneinander möglichst stark unterscheiden, die Personen innerhalb einer Gruppe sollen einander hingegen möglichst stark ähneln.

Bei dieser Faktor- und Clusteranalyse ergaben sich zunächst zwei Faktoren, die folgendermaßen festgelegt sind: Der Faktor 1 wird durch eine positive Einstellung gegenüber anderen Richtungen des Altgläubigentums, gemischten Ehen, anderen orthodoxen Kirchen, der Westkirche, dem Judentum und dem Islam sowie einer negativen Einstellung gegenüber der russischen Staatskirche festgelegt.

Den Faktor 2 bestimmen eine positive Einstellung zur russischen Staatskirche und anderen orthodoxen Kirchen, eine neutrale Einstellung zu anderen Richtungen des Altgläubigentums, gemischten Ehen, der Westkirche und dem Islam sowie eine negative Einstellung zum Judentum.

Abbildung 3.2.12: Faktor- und Clusteranalyse zur Einstellung gegenüber gemischten Ehen und anderen Religionsgemeinschaften

Einfaches Streudiagramm von REGR factor score 2 for analysis 6 Schritt: REGR factor score 1 for analysis 6 Schritt: Clusternummer des Falls



Quelle: Breiling 2015 - 2018

Der Cluster 1 umfasst vier Personen und wird durch einen stark positiven Wert für den Faktor 1 und einen stark negativen Wert für den Faktor 2 bestimmt. Die Personen in diesem Cluster tendieren zu einer positiven Einstellung gegenüber anderen Richtungen des Altgläubigentums, gemischten Ehen, anderen orthodoxen Kirchen, der Westkirche, dem Judentum und dem Islam sowie einer negativen Einstellung gegenüber der russischen Staatskirche.

Zum Cluster 2 gehören 48 Personen. Er wird durch negative Werte für die Faktoren 1 und 2 festgelegt. Die Angehörigen dieses Clusters tendieren zu einer negativen Einstellung gegenüber anderen Richtungen des Altgläubigentums, gemischten Ehen, der russischen Staatskirche, anderen orthodoxen Kirchen, der Westkirche, dem Judentum und dem Islam.

Der Cluster 3 umfasst 28 Personen und wird durch einen positiven Wert für den Faktor 1 sowie einen stark positiven Wert für den Faktor 2 festgelegt. Die Informanten in diesem Cluster tendieren zu einer positiven Einstellung gegenüber anderen Richtungen des Altgläubigentums, gemischten Ehen, der russischen Staatskirche, anderen orthodoxen Kirchen, der Westkirche, dem Judentum und dem Islam.

3.3 Auswahl von Aussagen der Befragten zur religiösen Praxis

Die folgenden Interviewsequenzen aus den acht Untersuchungsorten stammen aus dem Themenbereich „Fragen zur religiösen Praxis“. Zu diesem Themenbereich wurden vier Hauptfragen gestellt, von denen jede mehrere Unterfragen umfasst. Nach jeder Interviewsequenz wird ein Kommentar angeführt, welcher die Aussage des jeweiligen Informanten in einen größeren Zusammenhang setzt. Zu jedem Untersuchungsort werden entsprechend den vier Hauptfragen vier Interviewsequenzen angeführt, so dass man in diesem Abschnitt insgesamt 32 Interviewsequenzen findet. Die Interviews wurden in russischer Sprache geführt und danach auf Deutsch transkribiert.

Folgende Fragen wurden zum Themenbereich „Fragen zur religiösen Praxis“ gestellt:

- 1) Gehören Sie zur Gruppe der priesterlosen oder am Priestertum festhaltenden Altgläubigen? Welcher Hierarchie sind Sie unterstellt? Wie bekreuzigen Sie sich? Wie singen Sie das Halleluja? Wie viele Weihbrote sollten während der Liturgie verwendet werden? Was symbolisiert das achtendige Kreuz? Wie geschieht die Taufe in Ihrer Altgläubigengemeinde?
- 2) Wie erfolgt bzw. erfolgte in Ihrer Familie die religiöse Erziehung? Geben Sie den Ritus der Altgläubigen an Ihre Kinder weiter? Wie erfolgt die religiöse Erziehung bei Ihren Kindern? Wer ist außer Ihnen noch an der religiösen Erziehung der Kinder beteiligt?
- 3) Welche Funktion hat die Kirche in ihrem Dorf? Hat sie über das Abhalten von Gottesdiensten hinaus noch eine weitere, z. B. soziale, administrative oder politische Bedeutung? Ist die Kirche das Zentrum des Dorfs? Gibt es noch weitere Zentren im Dorf?
- 4) Welche Veränderungen in der religiösen Praxis konnten Sie während des Kommunismus feststellen? Existierte in ihrem Heimatdorf zur Zeit des Kommunismus eine Kirche? Konnten Sie zur Zeit des Kommunismus den Gottesdienst besuchen? War es Ihnen während des Kommunismus möglich, sich öffentlich zu bekreuzigen? Nahmen Sie während des Kommunismus an religiösen Prozessionen teil? Haben Sie während des Kommunismus religiöse Symbole wie das Kreuz (zur Schau) getragen? Wie war das Verhältnis zwischen der kommunistischen Staatsmacht und Ihrer Kirche der Altgläubigen?

3.3.1 Tulcea

„Ich bin ein am Priestertum festhaltender Altgläubiger. Meine Urgroßmutter, die Großmutter meiner Mutter, war eine priesterlose Altgläubige und ist danach zum am Priestertum festhaltenden Altgläubigentum übergetreten. Die priesterlosen Altgläubigen sind im Allgemeinen nicht sehr kommunikativ, sie führen eher ein Einsiedlerdasein. Ich weiß gar nicht genau, warum das so ist. Unser Metropolit residiert in Brăila, die priesterlosen Altgläubigen richten ihren Blick in erster Linie nach Moskau. In Rumänien werden auch jene Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Novozybkov bekennen, als priesterlose Altgläubige bezeichnet. Der Grund hierfür bedarf einer längeren Erklärung. Der Metropolit der Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Novozybkov bekennen, residiert in Moskau. In der Zeit des Kommunismus war es für den Metropoliten aus Moskau nicht möglich, nach Rumänien zu reisen und hier neue Priester zu weihen. Somit wurden die Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Novozybkov bekennen, im Sozialismus zu einer priesterlosen Gemeinde. Damals leitete lediglich ein Diakon ihren Gottesdienst. Nach der Wende durfte der Metropolit von Moskau nach Rumänien reisen und hier neue Priester weihen. Die Altgläubigen der Hierarchie

von Novozybkov wurden im Sozialismus also gegen ihren Willen zu priesterlosen Altgläubigen und konnten nach der Wende wieder das Priestertum annehmen.

Ich besuche den Gottesdienst sowohl in der rumänisch-orthodoxen als auch in unserer russisch-orthodoxen Kirche nach altem Ritus. Ich bekreuzige mich in jeder Kirche so, wie es dort allgemein vorgesehen ist. In der rumänisch-orthodoxen Kirche bekreuzige ich mich mit drei Fingern, in unserer russisch-orthodoxen Kirche nach altem Ritus mit zwei Fingern. Ich finde, dass die Art, nach der man sich bekreuzigt, nicht ausschlaggebend ist, um den Weg zu Gott zu finden. Meiner Ansicht nach ist die Religion etwas vom Menschen erschaffenes. Sie ist nicht als Dogma, sondern als Hilfe, den Weg zu Gott zu finden, zu verstehen.

Natürlich singen wir während der Messe das „Halleluja“, doch ich habe nicht gezählt, wie oft wir es singen.

Mit den Weihbroten verhält es sich in unserer Kirche relativ kompliziert. An kleinen Feiertagen werden drei Weihbrote verwendet, an großen Feiertagen sieben. Die Weihbrote werden während der Vorabendmesse gesegnet und am nächsten Morgen nach der Liturgie den Gläubigen ausgeteilt. Obwohl die Weihbrote heute meistens aus Weizen gebacken werden, heißen sie traditionell „Haferbrote“. Möglicherweise wurden sie früher aus Hafer gebacken. Wir können nun sagen, dass die Weihbrote die „größte Einheit der Kommunion“ sind. Die gesegneten Weihbrote werden anschließend in zahlreiche kleine Stücke - die Zahl der Stücke hängt von der Größe der Gemeinde ab - zerteilt. Eine gewisse Zahl der Weihbrotstücke wird vom Priester angestochen oder manchmal sogar auf den Namen eines Gemeindemitglieds gesegnet. Die angestochenen oder auf einen Namen gesegneten Weihbrotstücke sind jenen Personen, die gebeichtet haben und frei von Sünden sind, vorbehalten. Die anderen, nicht angestochenen Weihbrotstücke erhalten die anderen Kirchenbesucher. Um ein nicht angestochenes Weihbrotstück zu erhalten, muss man nicht unbedingt frei von Sünden sein. Die nicht angestochenen Weihbrotstücke garantieren vielmehr, dass alle Gläubigen gesegnet und gestärkt den Gottesdienst verlassen. Doch die Kommunion in ihrem vollen Umfange wird nur durch die angestochenen Weihbrotstücke gespendet. Wir sind mit dir jetzt also die großen Weihbrote, die angestochenen bzw. auf einen Namen gesegneten Weihbrotstücke und die nicht angestochenen Weihbrotstücke durchgegangen. Als letzte Kategorie der Kommunion haben wir das sogenannte „gesegnete Brot“, welches in Öl und Wein getränkt und nur an bestimmten Feiertagen verteilt wird. Das „gesegnete Brot“ erhalten die Gläubigen am Ende der Liturgie, nachdem sie das Kreuz des Priesters geküsst haben. Vom gesegneten Brot dürfen sich alle Gläubigen, unabhängig davon, ob sie gebeichtet haben oder nicht, etwas nehmen. Die Menge, die man sich nehmen darf, ist eigentlich unbegrenzt, man sollte nur darauf achten, dass alle Kirchenbesucher etwas erhalten. Das gesegnete Brot hat in gewissem Sinne die geringste religiöse bzw. geistige Bedeutung. Seine Konsumierung am Ende des Gottesdienstes ist als eine Art gemeinsames Frühstück der Kirchenbesucher zur Stillung des morgendlichen Hungers zu verstehen.

Das achtendige Kreuz symbolisiert jenes Kreuz, auf dem Jesus Christus gekreuzigt wurde. Auf dem kleinen Balken über dem Haupt war eine kleine Tafel mit der Aufschrift „Jesus der Nazarener, König der Juden“ angebracht. Der schiefe Balken bei den Füßen symbolisiert das Gleichgewicht bzw. den Gegensatz zwischen Himmel und Hölle.

Ich denke, die Taufe läuft bei den Altgläubigen gleich wie bei anderen orthodoxen Konfessionen ab. Der einzige Unterschied liegt darin, dass wir in der russisch-orthodoxen Kirche noch den julianischen Kalender verwenden, wohingegen andere orthodoxe Konfessionen teilweise schon zum gregorianischen Kalender übergegangen sind. Doch das Osterfest wird von allen

orthodoxen Konfessionen gleichzeitig gefeiert. In der Regel unterscheidet sich der Termin des orthodoxen Osterfestes von jenem des katholischen Osterfestes.“

(Mann, 40 Jahre, 2016)

Zu den drei Altgläubigengemeinden von Tulcea gehören jene Gemeinde, welche sich zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennt, jene, welche sich zur Hierarchie von Novozybkov bekennt, und die Gemeinde der priesterlosen Altgläubigen. Während die priesterlichen Altgläubigen mittlerweile relativ offen sind und gerne auch auswärtige Personen an ihren Gottesdiensten teilnehmen lassen, sind die priesterlosen Altgläubigen bis heute sehr verschlossen, betrachten auswärtige Personen in der Regel mit Misstrauen und lassen diese nur mit einer ausdrücklichen Genehmigung des geistlichen Leiters der priesterlosen Altgläubigengemeinde an ihrem Gottesdienst teilnehmen. Die priesterlichen Altgläubigen der Hierarchie von Novozybkov werden von vielen Bewohnern des Donaudeltas - unter ihnen auch zahlreiche Altgläubige der Hierarchie von Belaja Krinica - fälschlicherweise bis heute als priesterlose Altgläubige gesehen.

„Ich habe den religiösen Ritus der Altgläubigen als Kind vor allem von meiner Großmutter mitbekommen. Auf Seiten des Staates war im Sozialismus keine religiöse Erziehung vorgesehen. Nach der Revolution wurde es immer leichter, die Bibel und andere religiöse Bücher zu erhalten und so bekamen viele Menschen und auch ich immer mehr Ahnung von der Religion und dem religiösen Ritus. Heutzutage ist es bei den Altgläubigen auch üblich, nach der Messe, die bei uns bis heute auf Kirchenslawisch gefeiert wird, eine kurze Erklärung des Evangeliums auf Russisch oder Rumänisch an den Gottesdienst anzufügen. Die Gottesdienstbesucher verstehen das Kirchenslawische in der Regel nur schlecht und sogar die Vorbeter und Diakone verstehen oft nicht, was sie während des Gottesdienstes in den Heiligen Büchern lesen. Durch die kurze Erklärung am Ende des Gottesdienstes verstehen die Gläubigen den Inhalt des Gottesdienstes besser und bleiben nicht mehr dunkle, unwissende Leute. Heute haben wir auch einen reflektierten Glauben, was ich persönlich sehr gut finde. Früher war die allgemeine Meinung, dass die Juden alle verdammt sind, da sie Jesus umgebracht haben. Dabei hat man vor allem vergessen, dass Jesus selbst auch Jude war. Über die Jahre hat sich auch unter den Altgläubigen glücklicherweise eine differenziertere Sicht auf die Juden entwickelt und es ist nicht mehr üblich, alle Juden dogmatisch zu verdammen.

Ich war auch einmal bei der Beichte und da musste ich nach dem Pfarrer einen religiösen Text auf Kirchenslawisch wiederholen. Ich verstand den Inhalt dieses Textes nicht ganz und bat den Pfarrer, mir den Sinn des Textes zu erklären. Dies tat er auch und mir wurde durch das Verständnis des Textes leichter ums Herz.

Meine beiden Söhne sind beide getauft, doch sie haben keine direkte religiöse Erziehung erhalten. Dafür fehlte mir leider die Zeit. Doch ich vermittelte ihnen, dass es wichtig ist, Gutes zu tun. Für mich ist die Aufgabe, Gutes zu tun, der Kerninhalt jeder Religion. Mein jüngerer Sohn ist jetzt nicht sehr religiös, dafür spürt der ältere Sohn in Amerika eine starke Hingezogenheit zur Religion. Er ist in Amerika sogar mit einem rumänischen Priester befreundet. Dieser Priester würde meinen Sohn gerne zu einem Geistlichen weihen. Ich denke jedoch, dass mein älterer Sohn letztendlich kein Geistlicher werden wird, da seine Frau gegen dieses Vorhaben ist.“

(Frau, 70 Jahre, 2015)

Die Informantin zeigt das Problem auf, dass das Altkirchenslawische trotz seiner Ähnlichkeit zum Russischen von zahlreichen Gläubigen nicht verstanden und sogar von den Vorbetern nicht immer einwandfrei beherrscht wird. Diese Verständnisschwierigkeiten liegen vor allem daran, dass ein Wort im Altkirchenslawischen je nach Kontext ganz unterschiedliche Bedeutungen haben kann. Aus diesem

Grund ist es sehr vorteilhaft, wenn der Priester nach dem Gottesdienst die zentralen Inhalte des Evangeliums für die Gläubigen auf Russisch kurz zusammenfasst und entsprechend erläutert.

„Mein Sohn besucht den Religionsunterricht beim altgläubigen Pfarrer von Tulcea. Er ist vom rumänischen Religionsunterricht in der Schule abgemeldet, da es zwischen der rumänisch-orthodoxen und russisch-orthodoxen Kirche nach altem Ritus zahlreiche Unterschiede gibt. Während der Religionsstunden in der Schule hat mein Sohn frei, doch im Sommer besucht er beim Pfarrer von Tulcea Kurse zum Altkirchenslawischen und zur Religion der Altgläubigen. Mein Sohn erhält vom Pfarrer auch Dokumente mit Noten, die ich dann im Sekretariat der Schule abgebe. Anschließend werden die Religionsnoten meines Sohnes in das allgemeine Zeugnis übertragen.

In Tulcea ist nur der Pfarrer für den Religionsunterricht der Altgläubigen zuständig, doch in traditionellen Altgläubigensiedlungen wie Slava Rusă, Slava Cherkeză und Carcaliu gibt es oft auch andere Lehrer, vor allem Russischlehrer, die zusätzliche Theologiekurse abschließen und anschließend Religionsunterricht für Altgläubige anbieten. Jede Altgläubigengemeinde hat hier ihre eigenen Regelungen.“

(Mann, 52 Jahre, 2015)

Wenn die Lipovaner im Donaudelta auch keine eigenen Schulen besitzen, so achten sie doch darauf, dass an den Schulen von Gemeinden, in denen die Lipovaner die Bevölkerungsmehrheit oder zumindest einen bedeutenden Bevölkerungsanteil bilden, altgläubiger Religionsunterricht angeboten wird. Die altgläubigen Geistlichen, deren Zahl sehr begrenzt ist, können aus zeitlichen Gründen nicht alle Religionsstunden selbst halten und so gibt es für lipovanische Lehrer, die lipovanischen Kindern russischen Muttersprachenunterricht erteilen, die Möglichkeit, sich durch verschiedene Theologiekurse in relativ kurzer Zeit zum Religionslehrer ausbilden zu lassen. Aus terminlichen oder stundenplantechnischen Gründen kann der altgläubige Religionsunterricht nicht immer parallel zum rumänisch-orthodoxen Religionsunterricht stattfinden und muss wie im Falle des Sohnes des Informanten manchmal sogar in die Sommerferien verlegt werden.

„Im Sozialismus war es kein Problem, den Gottesdienst zu besuchen, das wurde uns vom Staat nicht verboten. Ich wollte auch noch sagen, dass der Name „Lipovaner“ keine Eigenbezeichnung ist, sondern uns von irgendjemandem aufgezwungen wurde. Wir empfinden uns selbst als Russen, die zu einem gewissen Zeitpunkt ihr russisches Heimatland verlassen mussten. In Tulcea hat immer eine Kirche existiert, unsere Kirche ist schon über hundert Jahre alt. Doch wir persönlich konnten im Sozialismus nicht regelmäßig den Gottesdienst besuchen, da wir oft auch an religiösen Feiertagen zum Arbeiten eingeteilt waren. Dies wurde von der sozialistischen Regierung speziell so veranlasst, damit die Leute nicht zu oft in die Kirche gehen.

Man konnte sich im Sozialismus auch problemlos öffentlich bekreuzigen. Doch wer im Sozialismus wirklich am Gottesdienst teilnehmen wollte, fand auch regelmäßig den Weg in die Kirche. Man kann auch heute regelmäßig den Gottesdienst besuchen, doch nicht alle Leute haben dafür Zeit. Im Allgemeinen besuchen Personen, die in der Nähe der Kirche wohnen, öfters den Gottesdienst.

Im Sozialismus konnte man auch problemlos ein Halskreuz tragen. Doch wenn man Parteimitglied war, wurde es von den Kollegen in der Partei nicht gerne gesehen, wenn man ein Halskreuz trug. Die Parteimitglieder trugen im Allgemeinen keine Halskreuze. Doch wir waren einfache Personen und konnten deshalb auch problemlos unsere Halskreuze tragen.

Im Bezug auf das Verhältnis zwischen der Kirche und dem sozialistischen Staat ist folgendes zu sagen: Der Besuch der Kirche war nicht verboten, doch die sozialistische Regierung wetterte oft gegen die Kirche. Sie sagte, dass die Kirche die Menschen belügt und die Menschen diese Lügen

nicht glauben sollen. Die Regierung riet den Menschen, keine unnötige Zeit mit dem Gottesdienst in der Kirche zu verschwenden.

Nun hat sich diese Situation vollkommen gewandelt. Einige politische Parteien haben Verbindungen zur Kirche und halten die Menschen dazu an, ja zwingen sie fast schon dazu, den Gottesdienst zu besuchen. Denn je mehr Menschen den Gottesdienst besuchen, desto mehr Einnahmen erhält die Kirche. Wenn wir in die Kirche gehen, beten wir dort ja nicht nur zu Gott, sondern entrichten auch eine kleine Geldspende an die Kirche. Nun werden in Rumänien zahlreiche Kirchen gebaut und viele Parteien unterstützen die Kirchenbauprojekte. Dies war im Sozialismus anders, damals hat die Partei nicht die Errichtung neuer Kirchen unterstützt. Nun wurden beispielsweise in Galați und Constanța Altgläubigenkirchen errichtet, da sich dort mittlerweile größere Altgläubigengemeinden gebildet haben. Leider wird bei den Kirchenbauprojekten oft auch Geld unterschlagen bzw. gewaschen. Wenn man im Rahmen eines Kirchenbauprojektes Geld unterschlägt, erhält man womöglich das Gefühl, dass hier selbst kriminelle Handlungen im Zeichen der Religion stehen und dem Glauben dienen. Dies ist schon ein Problem, doch wir persönlich haben damit nichts zu tun.“

(Mann, 75 Jahre, 2016)

Der Informant weist darauf hin, dass in Rumänien seit der Wende ein beispielloser Boom bei der Errichtung neuer Kirchen zu verzeichnen ist. Bei der Errichtung von Sakralbauten sind die Skrupel für Geldhinterziehung sowie andere kleinkriminelle Handlungen offenbar besonders gering, da man sich durch den Kirchenbau im Allgemeinen ja einem guten, gottgefälligen Werk widmet. Über die Betrügereien bei der Errichtung von Sakralbauten wird in der rumänischen Öffentlichkeit bereits seit Jahren hitzig diskutiert und die öffentliche Kritik an diesem kriminellen Vorgehen äußerte sich in den letzten Jahren vor allem im Bezug auf den Bau der Kathedrale der Erlösung des Volkes in Bukarest, welche als eine der größten orthodoxen Kirchen weltweit gilt und deren Errichtung in den Jahren von 2010 bis 2018 rund 110 Millionen Euro verschlang.

3.3.2 C. A. Rosetti

„Ich gehöre den am Priestertum festhaltenden Altgläubigen an. Unser Metropolit residiert in Brăila. Ich bekreuzige mich mit zwei Fingern. Die Finger werden erst korrekt zusammengelegt, danach muss man sich auf der Stirn, dem Bauchnabel und den beiden Schultern bekreuzigen. Hinsichtlich des Halleluja-Gesangs orientieren wir uns an den Vorbetern. Sie singen das Halleluja so oft, wie es nach den Heiligen Büchern für die jeweilige Messe vorgesehen ist. Wir singen dann zusammen mit den Vorbetern das Halleluja.

Ich möchte dir noch etwas erzählen. Wenn alte Leute, die den religiösen Ritus der Altgläubigen noch wie früher ausleben, in die Kirche kommen, fordert sie der Priester auf, ein Gebetsband zu verwenden. Mit diesem Gebetsband kann ein Gläubiger einen bestimmten Heiligen ehren. Wenn dann während des Gottesdienstes „Halleluja, Halleluja, Ehre sei Dir o Gott“ gesungen wird, wird das Gebetsband um eine kleine Einkerbung weitergeschoben. Es gibt auf dem traditionellen Gebetsband auch drei große Einkerbungen, die den eigenen Eintritt ins Himmelreich, den Eintritt des Metropoliten ins Himmelreich und den Eintritt des Heiligen, dem man gedenkt, ins Himmelreich symbolisieren.

Das Gebetsband ist also folgendermaßen aufgebaut: Die drei großen Einkerbungen sind in gleichmäßigen Abständen auf das gesamte Gebetsband verteilt und stehen für die eigene Person, für den Metropolit und für den Heiligen, dessen man gedenkt. Zwischen zwei großen Einkerbungen befinden sich zwölf kleine Einkerbungen, welche die zwölf Apostel symbolisieren. Mit den kleinen und großen Einkerbungen kommen wir also insgesamt auf 39 Einkerbungen.

Die Zahl 39 weist darauf hin, dass Maria 39 Wochen mit Jesus schwanger war. Nach der Heiligen Schrift waren es sogar 39 Wochen und zwei Tage.

Wenn man das Gebetsband noch genauer ansieht, erkennt man darin noch einige weitere symbolische Bedeutungen. Sie alle versinnbildlichen Zahlen aus der Bibel: Es gab zum Beispiel 17 Prophezeiungen, 33 Jahre lebte Jesus Christus auf der Erde bis er gekreuzigt wurde, es gab vier Evangelisten und von der Kirche werden sieben Sakramente anerkannt.

Die Bedeutung des achtendigen Kreuzes ist folgende: An dem großen mittleren Balken wurden die Hände von Jesus Christus angenagelt. Am unteren Balken wurden seine Füße angenagelt und über seinem Kopf wurde eine Tafel mit der Aufschrift „Jesus Christus, König der Juden“ angebracht.

Die Weihbrote werden nur im Rahmen der Liturgie ausgeteilt, für kleinere Gottesdienste werden keine Weihbrote gebacken. Ein Teil der Weihbrote wird angestochen und die Brotkrümel, welche beim Anstechen wegfallen, haben den Wert einer wahren Kommunion. Dies bedeutet, dass nur das angestochene Weihbrot eine wahre Kommunion darstellt. Neben den angestochenen Weihbroten gibt es auch Weihbrote, die nicht angestochen sind. Um ein angestochenes Weihbrot zu essen, muss man die Vorabendmesse besucht haben. Außerdem darf man am Morgen vor der Liturgie weder gegessen noch getrunken haben.

Für die Heilige Taufe haben wir ein eigenes Taufbecken, welches mit Wasser angefüllt wird. Ich weiß nicht, wie die Taufen heute sind, doch früher war es so, dass das Wasser im Taufbecken nicht erwärmt wurde. Wie kalt der Winter auch war, der Täufling wurde drei Mal zur Gänze im eiskalten Wasser untergetaucht. Und dabei hat sich kein einziger Täufling erkältet. Ich selbst wurde nicht ins eiskalte Wasser getaucht, da ich nicht im Jänner, sondern im Mai geboren bin.“

(Mann, 64 Jahre, 2016, Periprava)

Neben dem Halskreuz, welches in der Regel im Verborgenen, unter der Kleidung getragen wird, und dem religiösen Gürtel, welcher den Körper in einen gottgefälligen Oberleib und einen sündhaften Unterleib teilt, stellt das Gebetsband eines der zentralsten religiösen Attribute der Altgläubigen dar. Alle Einkerbungen auf dem Gebetsband symbolisieren biblische Zahlen und erzählen so zentrale Inhalte des Evangeliums. Die Gebetsbänder der Altgläubigen sind in der Regel kunstvoll verziert und werden oft von Geistlichen hergestellt. Diese gehen bei der Herstellung der Gebetsbänder mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit vor. Die traditionellen Altgläubigen verwenden die Gebetsbänder nicht nur für die gemeinsamen Gebete während des Gottesdienstes, sondern auch für die privaten, alltäglichen Gebete zu Hause.

„Meine Mutter war eine sehr gottesfürchtige Frau und hat auch uns Kindern den Glauben und die Gottesfurcht gelehrt. Wir führten die Religiosität unserer Mutter weiter und haben bis heute nicht auf Gott und die Kirche vergessen. Von meinem Vater habe ich bezüglich der Religion nicht so viel gelernt, er lag die meiste Zeit im Bett. Ich habe keinen Religionsunterricht bei einem Geistlichen besucht.

Meinen Kindern habe ich auch eine religiöse Beziehung mitgegeben. Ich habe ihnen das Beten und das richtige Bekreuzigen gelehrt. Ich habe meinen Kindern auch gelehrt, dass man sich vor dem Trinken eines Wasserglases stets richtig bekreuzigen muss. Ignat hat sich nicht um die religiöse Erziehung seiner Kinder gekümmert, da er die meiste Zeit auf dem Schiff arbeitete. Die religiöse Erziehung ist im Grunde die Angelegenheit der Mutter, ich habe mich darum gekümmert.

Mein Sohn Michail sang auch einige Zeit am Kliros und kannte sich gut in den altkirchenslawischen religiösen Texten aus. Er besuchte den Religionsunterricht bei einem alten

Mann, welcher damals Diakon in der Kirche von Sfîştofca war. Nach einiger Zeit gab Michail seine Tätigkeit in der Kirche auf, da er dort mit gewissen Personen in Streit geraten war.“

(Frau, 62 Jahre, 2015, Sfîştofca)

Vor allem in ländlichen Regionen vertreten viele Lipovaner bis heute traditionelle Ansichten im Bezug auf die Rolle der Geschlechter. Während der Mann auswärts arbeitet und für das Familieneinkommen sorgt, kümmert sich die Frau um den Haushalt und die Erziehung der Kinder. Dabei ergibt es sich, dass für gewöhnlich auch die religiöse Erziehung der Kinder eine Angelegenheit der Mutter ist. Sie sollte den Kindern moralische Grundprinzipien sowie eine Grundvorstellung von den religiösen Vorschriften und Riten der Altgläubigen vermitteln. Wenn die Kinder ein gewisses Alter erreicht haben, werden sie von vielen Müttern in den Religions- und Altkirchenslawischunterricht zu einem Vorbeter oder Geistlichen geschickt. Wenn sich die Kinder im Religions- und Altkirchenslawischunterricht gut bewähren und später vielleicht sogar selbst das Amt eines Vorbeters übernehmen, gilt die religiöse Erziehung als besonders gut geglückt.

„An Sonn- und Feiertagen wird in der Kirche Gottesdienst gefeiert, sonst passiert dort nichts. Die Kirche ist auch das Zentrum von Periprava, es gibt keine anderen Zentren.

Im Sozialismus organisierten die Parteimitglieder noch regelmäßig Zusammenkünfte, die gibt es mittlerweile nicht mehr. Die Kommunisten waren prinzipiell gegen die Kirche, sie hätten die Religion gerne verboten. Der Vater meines Schwiegersohnes, er hieß Illarion, war auch ein Kommunist, begann jedoch im Alter in die Kirche zu gehen. Einmal wurde er beim Eintritt in die Kirche von einem Parteikollegen beobachtet. Dieser sagte Illarion, dass er als Parteimitglied kein Recht habe, in die Kirche zu gehen. Illarion erwiderte seinem Kollegen, dass die Partei die Kirche doch verschließen solle, wenn sie nicht wolle, dass er den Gottesdienst besucht. Dies konnte die Partei dann doch nicht machen und somit besuchte Illarion auch weiterhin den Gottesdienst. Auch in Russland konnte die Partei die Religion nicht auslöschen. Der Kampf gegen die Religion war dort sehr stark, man schloss zahlreiche Kirchen und tötete unzählige Priester. Doch heute gibt es in Russland noch immer so viele schöne Kirchen, die Religion hat die Partei überdauert.“

(Frau, 81 Jahre, 2015, Periprava)

Die Informantin betont, dass der Glaube und die Religion sowohl in Rumänien als auch in Russland bzw. anderen Republiken der ehemaligen Sowjetunion die kommunistische Partei überdauert haben. Während sich die religiösen Verfolgungen in Rumänien vor allem gegen die katholische und protestantische Kirche wandten, wurden in der Sowjetunion alle Glaubensgemeinschaften bedrängt. Dies hatte auch entscheidende Auswirkungen auf die Gemeinschaft der Altgläubigen. So wurden in der Sowjetunion zahlreiche Altgläubigenkirchen niedergerissen bzw. zu Jugendzentren oder Sportclubs umgebaut und dadurch zweckentfremdet. Im Gegensatz dazu haben die meisten Altgläubigenkirchen in Rumänien den Kommunismus unbeschadet überdauert. Allerdings war die Errichtung von neuen Altgläubigenkirchen auch im kommunistischen Rumänien eine heikle Angelegenheit und konnte oft nur unter großen Schwierigkeiten und Einschränkungen durchgeführt werden.

„Im Sozialismus war die Situation der Kirche ein wenig anders. Der Staat verfolgte offiziell eine atheistische Politik, doch die Leute gingen öfter als heute in die Kirche. Sie versammelten sich regelmäßig in der Kirche und organisierten gemeinsam Veranstaltungen, die mit der Kirche in Verbindung standen. Wenn in der Kirche etwas repariert werden oder ein religiöser Feiertag begangen werden sollte, halfen alle zusammen. Bei der Organisation und Durchführung der Veranstaltung brachte jeder seine Energie und Ideen ein.

Heute glauben viele Menschen an nichts mehr, sie glauben sich nicht einmal mehr gegenseitig. Ich besuchte im Sozialismus die Schule in C. A. Rosetti und dort wurde schon eine antireligiöse Propaganda geführt. Wenn wir am Morgen in die Schule eintraten, mussten wir unsere Halskreuze abnehmen, wenn wir das Schulhaus verließen, setzten wir unsere Halskreuze wieder auf. Unsere Lehrer entstammten der ungarischen Minderheit in Oltenien und hatten keinen Glauben, sie waren böse Menschen.

Wenn es zeitlich möglich war, besuchte ich auch im Sozialismus regelmäßig den Gottesdienst. Dies war nicht immer sehr einfach, da wir damals auch am Samstag Schulunterricht hatten. Doch für gewöhnlich besuchte ich Samstagabend die Vorabendmesse, Sonntagmorgen das Hochamt und Sonntagabend das Abendlob.

Im Sozialismus war es zumindest in Sfiștofca möglich, sich auch an öffentlichen Orten zu bekreuzigen. Ich bekreuzigte mich oft zu Hause, jedoch nicht an öffentlichen Orten.

Während des Unterrichts in der Schule bewahrte ich mein Halskreuz in einer Tasche auf, nach dem Verlassen des Schulhauses setzte ich es sofort auf. Zu Hause trug ich auch immer das Halskreuz.

Das Verhältnis zwischen der sozialistischen Regierung und der Kirche der Altgläubigen war nicht sehr gut, die Kommunisten glaubten nicht an die religiösen Riten und moralischen Wertvorstellungen der Altgläubigen. Das Zentrum der Kommunisten in unserer Region lag im Gemeindezentrum C. A. Rosetti. Die dort ansässigen Moldawier verfolgten die offizielle Parteilinie und standen mit den altgläubigen Bewohnern von Sfiștofca in ständigem Konflikt. Die Reste dieses interethnischen Konflikts sind auch heute noch spürbar.

Hinsichtlich der Religion gibt es auch heute noch einen entscheidenden Unterschied zwischen den Orten C. A. Rosetti und Sfiștofca. Die mehrheitlich rumänisch-orthodoxen Bewohner von C. A. Rosetti prägen einen modernen Stil der orthodoxen Glaubensausübung und begehen einige Feiertage bereits nach dem gregorianischen Kalender. Wir Altgläubige halten an einem sehr konservativen Stil der orthodoxen Glaubensausübung fest und begehen alle Feiertage nach dem julianischen Kalender. So kommt es manchmal vor, dass wir Altgläubige in Sfiștofca und die rumänisch-orthodoxen Moldawier in C. A. Rosetti zwei verschiedene religiöse Feste an ein und demselben Tag begehen. Im Allgemeinen habe ich aber das Gefühl, dass religiöse Feste wie Weihnachten und Ostern für die Moldawier von C. A. Rosetti in den letzten Jahren immer wichtiger geworden sind.“

(Mann, 45 Jahre, 2016, Sfiștofca)

Im Sozialismus sind die Menschen trotz der Tatsache, dass der Staat gegenüber der Religion negativ eingestellt war, wesentlich öfter als heute in die Kirche gegangen. Der Grund dafür liegt unter anderem daran, dass man im Sozialismus durch Kirchenbesuche seinen Protest gegen den Staat sowie seinen Widerwillen gegen die offizielle Parteidoktrin zeigen konnte. Außerdem haftete den Kirchenbesuchen damals auch ein gewisser „Reiz des Verbotenen“ an. Im Gegensatz zum Kommunismus kümmert sich heute niemand mehr darum, ob man die Gottesdienste in der Kirche besucht, religiöse Riten befolgt oder sein Leben nach religiösen Vorschriften ausrichtet, so dass diese Handlungen ihre ehemalige Funktion des Protests verloren haben und daher für zahlreiche Menschen uninteressant geworden sind.

3.3.3 Mila 23

„Wir sind am Priestertum festhaltende Altgläubige. Unser Metropolit residiert in Brăila, doch wir haben auch einen Bischof in Tulcea. Wir bekreuzigen uns auf Lipovanisch, auf Russisch, mit dem Zweifingerkreuz. Beim Halleluja-Gesang orientieren wir uns an den Vorbetern...sie geben während des Gottesdienstes vor, wann und wie oft das Halleluja zu singen ist. Im Gottesdienst erhält jeder Gläubige ein Weihbrotstück, wobei nicht jedes Weihbrotstück angestochen ist. Ein angestochenes Weihbrotstück erhält man nur dann, wenn man vor dem Gottesdienst weder gegessen noch getrunken hat. Wenn man ein angestochenes Weihbrotstück erhält, wird gesagt, man „geht unter die Gaben“. Das Weihbrotstück wird während der Liturgie an die Gläubigen ausgeteilt, nachdem sie das Kreuz des Priesters geküsst haben. Wenn man das Kreuz küsst, wird gesagt, man „geht unter das Kreuz“.

Ich weiß nicht genau, was durch das achtendige Kreuz symbolisiert wird, doch ich kann dir ein altes achtendiges Kreuz zeigen. Das achtendige Kreuz wird von den Lipovanern und der russisch-orthodoxen Kirche als das einzig wahre Kreuz gesehen. Dieses Kreuz, welches ich dir hier zeige, ist aus einem Vogelnest gefallen. Wir haben es gefunden, als wir Reparaturen an unserem Haus durchführten. Der Vogel muss dieses Kreuz in seinem Schnabel von irgendwo hergebracht haben, das scheint fast schon ein religiöses Wunder zu sein. Ich weiß, dass der untere Balken des achtendigen Kreuzes jener Balken ist, auf dem die Füße von Jesus Christus gekreuzigt wurden. Über dem Kopf von Jesus Christus sind die Geister einiger Heiliger angedeutet. Unter dem Kreuz sind die Gebeine des ersten Menschen Adam begraben. Jesus wurde also direkt über dem Grab von Adam gekreuzigt. Als erster Mensch war Adam noch nicht getauft und man sagt, dass das Blut Christi vom Kreuz in das Grab von Adam hinabgesickert ist. Durch das Blut Christi wurde Adam, so die Legende, lange nach seinem Tod getauft und in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen.

Bei der Taufe wird der Täufling vom Priester drei Mal vollkommen untergetaucht. Außerdem wird der Täufling mit Öl und verschiedenen Salben gesegnet. Nach der Taufe durch das dreimalige Untertauchen übergibt der Priester den Täufling an den Taufpaten. Dieser übergibt den Täufling weiter an die Taufpatin. Die Taufpatin zieht den Täufling an und damit ist die Taufe abgeschlossen. Nach der vollendeten Taufe wird das Kind seinen Eltern übergeben. Im Altgläubigentum geht man davon aus, dass jedes neugeborene Kind von der Sünde, die durch Adam und Eva in die Welt gesetzt wurde, befleckt ist. Durch die Taufe wird diese Sünde von dem neugeborenen Kind abgewaschen, es wird gewissermaßen gesegnet und ist dazu bereit, seinen Lebensweg in Geiste Jesu Christi anzutreten.“

(Frau, 68 Jahre, 2016)

Die Vorstellung der Altgläubigen, dass Jesus Christus über den Gebeinen von Adam gekreuzigt wurde und diesen posthum mit seinem Blut taufte, birgt den Gedanken in sich, dass Adam ein Christ ist und durch seine Taufe von der Erbsünde, welche er selbst in die Welt gesetzt hatte, frei wurde. Der Tod Christi und die damit verbundene Taufe von Adam hat also nicht nur die Menschen von ihren Sünden befreit, sondern auch den Schrecken der Erbsünde, welche seit dem Vergehen von Adam und Eva zwischen Gott und den Menschen liegt, entschärft. Die Tatsache, dass der Tod Christi und die Taufe Adams in der Vorstellung der Altgläubigen zusammenfallen, legt die Auffassung nahe, dass Adam zusammen mit Jesus auferstanden ist und im Himmel gemeinsam mit ihm zur Rechten des Vaters sitzt.

Im Zusammenhang mit der Kindestaufe vertreten die Altgläubigen die Ansicht, dass auf einem Kind von Geburt an die Schwere der Erbsünde lastet und diese nur durch die Taufe gelindert werden kann.

Gemäß dieser Ansicht ist das neugeborene Kind erst nach der Taufe, d. h. als vollwertiges Mitglied der Christenheit, überhaupt dazu in der Lage, ein rechtschaffenes und gottgefälliges Leben zu führen.

„Ich habe die Religion hauptsächlich von meinen Eltern gelernt. Sie waren sehr streng und ich musste schon als Kind jeden Sonn- und Feiertag in die Kirche gehen. Außer meinen Eltern waren auch meine Onkel, Tanten und verschiedene Bekannte an meiner religiösen Erziehung beteiligt. An den Sonn- und Feiertagen traf ich meine Verwandten und Bekannten immer in der Kirche und sie zeigten mir, wie man richtig betet. Außerdem erklärten sie mir den Ritus der Altgläubigen und die einzelnen Teile des Gottesdienstes. Früher waren die Menschen noch sehr gottesfürchtig, doch heute ist davon nicht mehr viel übrig geblieben. Die große Freiheit nach der Wende hat viele Menschen sichtlich verdorben. Beim Priester habe ich nie Religionsunterricht genommen.

Ich habe meinen Kinder auch die Religion der Altgläubigen gelehrt. An Sonn- und Feiertagen sind wir immer alle zusammen in die Kirche gegangen. Wenn meine Töchter als kleine Kinder während des Gottesdienstes gesprochen oder Spaß gemacht haben, wurden sie von älteren Frauen zurechtgewiesen und aufgefordert, sich ruhig zu verhalten und dem Gottesdienst zu folgen. Bei uns muss man während des Gottesdienstes stets aufmerksam sein. Es gibt zahlreiche Stellen, an denen man den Kopf zum Boden neigen muss und sich nicht bewegen darf. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn der Pfarrer das Evangelium liest oder wichtige Gebete wie das Vaterunser spricht. Den heutigen Kindern kann man oft nicht mehr beibringen, wie sie sich während des Gottesdienstes zu verhalten haben, sie haben dafür zu wenig Disziplin. Gott allein weiß, woran das liegt, wir leben heute anscheinend in so einer Zeit.

Die meisten Kinder interessieren sich heute für das Internet, Diskotheken und Bars, sie möchten nicht mehr in die Kirche gehen. Oft besuchen sie den Gottesdienst nur an hohen Feiertagen wie Weihnachten oder Ostern. Zahlreiche Kinder haben auch den Bezug zur Kirche der Altgläubigen verloren, da sie aus den traditionellen Altgläubigendörfern fortgezogen sind. Oft gibt es in den Städten keine altgläubigen Kirchen.

Bei meiner Tochter in Timișoara gibt es eine chacholische Kirche, die ein paar Parallelen mit der Kirche der Altgläubigen aufweist, doch im Grund ist das auch etwas Anderes. Bei den Chacholen wird die Messe nicht auf Kirchenslawisch, sondern teils auf Rumänisch, teils auf Ukrainisch gefeiert. Die Chacholen haben zwar keine direkte Verbindung mit den Lipovanern, doch ich habe im Fernsehen gesehen, dass sie den Gottesdienst auch nach dem altorthodoxen Ritus feiern.“

(Frau, 60 Jahre, 2016)

In den traditionellen Altgläubigenfamilien vollzieht sich die religiöse Erziehung der Kinder meist so, dass die Kinder mit ihren Eltern von klein auf regelmäßig die altgläubigen Gottesdienste besuchen und sich so schrittweise an den komplizierten Ritus der Altgläubigen gewöhnen. Beim Besuch der Gottesdienste lernen die Kinder bereits früh, sich in der Kirche ruhig und demütig zu verhalten. Bei einem Verstoß gegen die Verhaltensregeln in der Kirche werden die altgläubigen Kinder für gewöhnlich nicht nur von ihren Eltern, sondern auch anderen Kirchenbesuchern zurechtgewiesen. Die Tatsache, dass man in altgläubigen Gottesdiensten oft mehrere Stunden lang stehen und dabei den Worten des Priesters ruhig und andächtig lauschen muss, erzeugt bei vielen altgläubigen Kindern eine erstaunliche Ausdauer und Disziplin, von der sie im späteren Leben mehrfach profitieren.

„In der Kirche findet nur der Gottesdienst statt, doch unser Pfarrer führt auch ein Buch, in dem er sich Notizen über das religiöse Leben der Dorfbewohner macht.

Ich habe auch an dem Bau unserer heutigen Kirche mitgewirkt. Durch die Hochwasserkatastrophe in den Siebzigerjahren wurde unsere alte Kirche schwer in

Mitleidenschaft gezogen und ist später auch zusammengefallen. Als die alte Kirche schon völlig schief dastand und jeden Moment umzufallen drohte, mussten wir schnell handeln und schrieben ein Ansuchen an den Bürgermeister von Crișan, in dem wir ihm unser Problem schilderten. Unsere größte Sorge war, dass die wertvollen Ikonen und anderes Gottesdienstzubehör in der Donau versinken. Wir sendeten an das Gemeindezentrum in Crișan den Plan zum Bau eines Geschäfts, in dem wir unsere Ikonen und das andere Gottesdienstzubehör lagern konnten.

Der damalige Bürgermeister von Crișan war ein sehr guter Mensch und lud den Pfarrgemeinderat von Mila 23 zu einem persönlichen Gespräch auf die Gemeinde ein. Damals umfasste unser Pfarrgemeinderat zehn Personen, ich war eine dieser Personen. Der Bürgermeister riet uns, das Geschäft in Form einer Kirche zu bauen. Den Behörden in Tulcea sollten wir offiziell verkünden, dass wir ein Geschäft bauen. Inoffiziell errichteten wir eine Kirche. Wenn die Behörden aus Tulcea nach Vollendung der Bautätigkeiten zur Kontrolle nach Mila 23 reisen, so könnten wir ihnen, so der Bürgermeister, eine kleine Strafe zahlen und unserer Kirche würde nichts passieren. Wir dankten dem Bürgermeister für seinen Rat und versprachen ihm, niemandem etwas von unserem Gespräch zu erzählen. Wenn zu jener Zeit jemand erfahren hätte, was uns der Bürgermeister riet, hätte er sofort seinen Posten verloren und sich noch viele zusätzliche Probleme eingehandelt.

Im Sozialismus konnten die bestehenden Kirchen problemlos genutzt werden, doch die Errichtung neuer Kirchen war streng verboten. Die Einhaltung dieses Gesetzes wurde streng kontrolliert und so erhielten wir tatsächlich wenige Zeit nach der Fertigstellung unserer Kirche Besuch von den Behörden aus Tulcea. Die Behörden erkannten sofort, dass unser Geschäft in Wahrheit eine Kirche war und stellten uns ein hartes Ultimatum. Wenn wir ihnen auf der Stelle 30.000 Lei bezahlen, können wir unsere Kirche behalten. Wenn wir die 30.000 Lei nicht auf der Stelle bezahlen, müssen wir, um unsere Kirche zu behalten, am nächsten Tag 60.000 Lei zahlen. Wenn wir diese Bedingung ebenfalls nicht erfüllen, kündigten die Behörden an, am übernächsten Tag mit Baggern zu kommen und die Kirche dem Erdboden gleichzumachen. Unser Pfarrgemeinderat war nach der vielen Arbeit zur Errichtung der Kirche fest dazu entschlossen, die Kirche zu behalten und so raffte jeder der zehn Pfarrgemeinderatsmitglieder auf der Stelle 3.000 Lei zusammen. Wir zahlten den Behörden sofort den geforderten Betrag und konnten unsere neue Kirche wenig später einweihen.

Der Kirchenbau fand 1981 statt, damals waren 30.000 Lei ein sehr hoher Betrag. Die neue Kirche bauten wir auf einer Anhöhe über der Donau, der sogenannten „Plattform“. Dort war die Kirche immer hochwassergeschützt und hat sich bis heute in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten.

Die Kirche ist das Zentrum von Mila 23, es gibt keine weiteren Zentren.

Es gibt in unserem Dorf ein paar rumänisch-orthodoxe Einwohner, die gerne eine rumänisch-orthodoxe Kirche bauen würden. Wenn bei ihnen ein Begräbnis oder eine sonstige religiöse Feier stattfindet, laden sie den rumänisch-orthodoxen Priester aus Maliuc ein. Der Pfarrgemeinderat von Mila 23 und ich sind gegen die Errichtung einer rumänisch-orthodoxen Kirche in unserem Ort. In Mila 23 haben traditionell nur Lipovaner gelebt und deshalb soll es bei uns auch in Zukunft nur eine lipovanische Kirche geben.“

(Mann, 89 Jahre, 2016)

Die Interviewsequenz zeigt deutlich, wie weit die Grenzen der kommunistischen Regierung Rumäniens im Bezug auf religiöse Toleranz gegenüber den Altgläubigen gingen. Während das Abhalten von Gottesdiensten in bereits bestehenden Kirchen für gewöhnlich kein Problem darstellte,

war die Errichtung einer neuen Kirche - selbst wenn die alte durch eine Naturkatastrophe zerstört worden war - eine durchaus heikle Angelegenheit. Die Tatsache, dass die Altgläubigen in Mila 23 das Ultimatum der kommunistischen Regierung rasch erfüllen konnten und ihre neuerbaute Kirche dadurch behalten durften, verweist auf einen ungeheuer starken Zusammenhalt innerhalb der Altgläubigengemeinschaft, der während der vergangenen Jahrhunderte vor allem in Krisensituationen immer wieder zutage getreten ist.

„Im Sozialismus war unsere Religion gleich wie heute, doch im Hinblick auf die Anzahl der Kirchenbesucher war die Situation im Sozialismus viel besser als heute. Die alten Menschen, welche noch wahrhaft am religiösen Ritus der Altgläubigen festgehalten haben, sind mittlerweile schon gestorben, viele andere alte Menschen können den Gottesdienst aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr besuchen. Die jungen Dorfbewohner gehen kaum in die Kirche. Vor allem bei den Vorabendmessen kommt es manchmal vor, dass der Pfarrer alleine den Gottesdienst feiert.

Ich habe im Sozialismus wie die meisten anderen Dorfbewohner an allen Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besucht. Damals glaubten die Leute noch an Gott und besuchten regelmäßig den Gottesdienst. Heute glauben die Menschen an nichts mehr, sie rennen nur noch dem Geld nach. Da ist es kein Wunder, dass für den Gottesdienst in der Kirche kaum Zeit übrigbleibt.

Es war im Sozialismus kein Problem, sich öffentlich zu bekreuzigen. Ich habe mich damals regelmäßig öffentlich bekreuzigt, zum Beispiel wenn ich die Kirche oder den Friedhof passierte.

Ich habe im Sozialismus immer ein Halskreuz getragen und trage es auch heute noch. Untertags liegen mein Halskreuz und das Halskreuz meines Mannes im Haus neben der Ikone, da mich das Halskreuz beim Arbeiten stört. Wenn ich am Abend zu Bett gehe, setze ich das Halskreuz immer auf und schnüre mir außerdem den religiösen Gürtel um. Sollte ich dann in der Nacht sterben, trage ich schon die beiden religiösen Attribute der Altgläubigen - das Halskreuz und den religiösen Gürtel. Somit bin ich dann schon auf das bevorstehende Begräbnis vorbereitet. Meine Schwester trägt ein rumänisch-orthodoxes Halskreuz, da sie in der rumänisch-orthodoxen Kirche geheiratet hat. Ihr Mann ist ein ukrainischstämmiger Chachole.

Die Beziehung zwischen unserer Kirche und dem sozialistischen Staat war gut. Der sozialistische Staat hat uns den Gottesdienst nicht verboten und unser Pfarrer hat auch niemandem verboten, die Kirche zu betreten und an unserem Gottesdienst teilzunehmen.“

(Frau, 69 Jahre, 2016)

Zwischen den Zeilen übt die Befragte scharfe Kritik an dem Lebenswandel, den in Rumänien viele Lipovaner und auch Angehörige anderer ethnischer Gruppen seit der Wende führen. In den Zeiten des Kapitalismus rennen viele Menschen nur mehr dem Geld hinterher, optimieren ihr ganzes Leben auf das Geldverdienen und betrachten daher die mehrstündige Teilnahme an einem Gottesdienst, für die sie selbstverständlich kein Geld erhalten, als sinnlose, ineffiziente Zeitverschwendung. Viele dieser Menschen bemerken in ihrer Geldgier und scheinbaren Effizienz gar nicht, dass sie moralisch immer mehr abstumpfen, den Bezug zu den Traditionen und Wertvorstellungen ihrer Vorväter immer mehr verlieren und durch ihre fehlende Religiosität und ihren fehlenden Glauben Krisen verschiedenster Art nur schwer bewältigen können.

3.3.4 Sulina

„Ich bin eine am Priestertum festhaltende Altgläubige, mein Vater war ja selbst Priester. Ich bin im März 1949 geboren, mein Vater wurde im August 1949 zum Priester geweiht.

Unser Metropolit residiert in Brăila. Wir bekreuzigen uns mit dem Zweifingerkreuz. Die drei Finger, welche bei dem Zweifingerkreuz vor dem Zeige- und Mittelfinger zusammengelegt werden, symbolisieren die Heilige Dreieinigkeit, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Das „Halleluja“ wird bei uns verschieden oft gesungen, je nachdem, wie es für den jeweiligen Gottesdienst vorgeschrieben ist.

Während des Gottesdienstes wird jedem Kirchenbesucher ein Weihbrotstück ausgeteilt. Vor dem Gottesdienst wird darauf geachtet, dass genügend Weihbrotstücke gebacken werden. Es ist besser, wenn nach dem Gottesdienst Weihbrotstücke übrig bleiben, als dass im Gottesdienst zu wenig Weihbrotstücke vorhanden sind. Bei uns gibt es zwei Arten von Weihbrotstücken, die angestochenen und die nicht angestochenen. Einen Teil der Weihbrotstücke sticht der Priester am Morgen vor dem Gottesdienst an und betet dabei einige sehr wichtige Gebete für die Verstorbenen, für die Kranken und für das weitere Wohlergehen der Gesunden. Das nicht angestochene Weihbrotstück erhält jeder Kirchenbesucher, die angestochenen Weihbrotstücke erhalten nur ausgewählte Personen. Diese Personen gehen „unter die Gaben“ und erhalten dann das angestochene Weihbrotstück. Um das angestochene Weihbrotstück zu erhalten, muss man den Samstagabendgottesdienst besuchen und darf am Sonntagmorgen weder essen noch trinken.

Um die Bedeutung des achtendigen Kreuzes zu verstehen, muss man zunächst einmal wissen, dass Jesus zwischen zwei Räubern gekreuzigt wurde. Um Jesus nicht mit diesen Räubern zu verwechseln, wurde über seinem Haupt eine Tafel mit der Aufschrift „Iisus nazarjanin tsar' iudejskij“ angebracht. Als Jesus schon fast verstorben war, stach ihm ein böser Soldat mit einer Lanze in die Seite, um zu überprüfen, ob Jesus noch lebt. Durch den Schmerz des Lanzenstichs verlagerte Jesus sein Gewicht auf das linke Bein, so dass sich der untere Balken, an den seine Füße gekreuzigt waren, von einer geraden in eine schiefe Lage verschob. Das rechte Ende des unteren Balkens zeigte in den Himmel, das linke Ende zur Erde. Dieser schiefe Balken symbolisiert, dass jene Menschen, welche rechtgläubig sind und nach dem rechten Wege leben, in den Himmel kommen, wohingegen die anderen Menschen, welche gegen den rechten Glauben verstoßen und ihn besudeln, in die Hölle gelangen. Jener Räuber, welcher rechts von Jesus gekreuzigt wurde, bereute am Kreuz seine Sünden und stieg mit Jesus in den Himmel auf. Der andere Räuber, welcher links von Jesus gekreuzigt wurde, verhöhnte Jesus und kam in die Hölle.

Ich möchte dir auch noch erklären, was die fünf Kerzen, von denen der Metropolit oder Bischöfe geschützt werden, symbolisieren. Warst du schon einmal in einer Messe, in der ein Bischof anwesend war? An der Liturgie, die im Rahmen eines Kirchweihfestes gefeiert wird, nehmen immer ein Bischof und manchmal auch der Metropolit teil. Wenn du während des Gottesdienstes den Bischof beobachtest, siehst du, dass er von insgesamt fünf Kerzen geschützt wird. Links und rechts vom Bischof oder dem Metropoliten steht je ein Messdiener, welcher einen eisernen Kerzenständer in der Hand hält. Auf dem einen Kerzenständer stehen zwei Kerzen, auf dem anderen drei. Insgesamt stehen auf den zwei Kerzenständern also fünf Kerzen. Dieser Habitus wird nicht nur von den Altgläubigen, sondern auch in der rumänisch-orthodoxen Kirche befolgt. Von den fünf Kerzen werden nur der Metropolit und Bischöfe geschützt, auf Priester wird dieser Habitus nicht angewandt.

Dabei symbolisieren die fünf Kerzen die fünf Wunden Jesu Christi, er hatte an jeder Hand, jedem Fuß und in der Seite eine Wunde, insgesamt also fünf Wunden.

Bei der Taufe wird der Täufling drei Mal vollkommen untergetaucht. Es ist hervorzuheben, dass sowohl Taufen als auch Hochzeiten bei den Altgläubigen immer nur in der Früh bzw. am Vormittag durchgeführt werden. Der Grund dafür ist, dass der Priester vor einer Taufe bzw.

Trauung weder gegessen noch getrunken haben darf. Der Priester muss nämlich vollkommen rein sein, wenn er das Sakrament der Taufe bzw. das Sakrament der Ehe spendet.“

(Frau, 65 Jahre, 2016)

Die fünf Kerzen, welche einen altgläubigen Bischof oder Metropoliten schützen und die fünf Wunden Christi symbolisieren, sind ein weiteres Beispiel für die starke Symbolkraft, welche den Riten der Altgläubigen zugrundeliegt. Der Schutz durch die fünf Kerzen wird bei den Altgläubigen als große Ehre gesehen, welche betont, dass ein Bischof oder Metropolit in seinem geistlichen Amt einem Stellvertreter Gottes auf Erden nahekommt. Die große Ehrerbietung, welche die Altgläubigen ihren Bischöfen und Metropoliten angedeihen lassen, setzt natürlich auch voraus, dass diese in ihrem Lebenswandel eine Vorbildwirkung entfalten, für die Altgläubigen eine geistliche Orientierung und Stütze darstellen und sich ihres hohen Amtes als würdig erweisen. So wird von den altgläubigen Bischöfen und Metropoliten zum Beispiel verlangt, dass sie das Altkirchenslawische einwandfrei beherrschen, sich hervorragend mit den altgläubigen Riten auskennen und diese auch befolgen, alle Gottesdienste und Festtagsmessen fehlerfrei zelebrieren und immer ein offenes Ohr für die Anliegen der ihnen unterstellten Altgläubigengemeinden haben.

„Ich habe die Religion der Altgläubigen von meinem Vater gelernt. Er lehrte mir Altkirchenslawisch und das Lesen der religiösen Texte. Als ich dann schon Vorbeter am Kliros war, habe ich auch von den anderen Vorbetern das eine oder andere gelernt.

Wie ich dir schon vorhin erzählte, habe ich auch meinen Söhnen das Altkirchenslawische und das Lesen der religiösen Texte beigebracht. In der Schule wurde meinen Söhnen auch rumänisch-orthodoxer Religionsunterricht angeboten, doch ich meldete meine Söhne nach einiger Zeit vom Religionsunterricht ab, da ich beschloss, selbst die religiöse Erziehung meiner Kinder in die Hand zu nehmen und ihnen die russisch-orthodoxe Religion nach altem Ritus beizubringen. Als meine Kinder noch jünger waren, wollten sie den Religionsunterricht in der Schule besuchen, da sie in Religion immer die beste Note erhielten. Außer mir hat sich niemand an der religiösen Erziehung meiner Kinder beteiligt.

Wenn die Eltern kein Altkirchenslawisch können, gibt es für Kinder auch andere Möglichkeiten, diese Sprache und die religiösen Texte zu lernen. Der junge Bursche, welcher derzeit Vorbeter am linken Kliros ist, hat von Tante Harpena, welche ebenfalls Vorbeterin am Kliros ist, Altkirchenslawisch gelernt. Seine Eltern beherrschen diese Sprache nämlich nicht. Ich denke, Tante Harpena hat von dem Burschen für ihren Religionsunterricht kein Geld genommen. Im Großen und Ganzen glaube ich, dass nur ca. ein Prozent der altgläubigen Jugendlichen Kirchenslawisch lernen und als Vorbeter am Gottesdienst teilnehmen.

Für jene Personen, welche Kirchenslawisch lernen wollen, in ihrem Umfeld jedoch keine Person, die ihnen Unterricht geben könnte, kennen, werden in größeren Altgläubigengemeinden wie Sarichioi eigene Sommerschulen veranstaltet. Im Rahmen dieser Sommerschulen erhalten die Teilnehmer von einem Diakon mehrere Wochen lang täglich Altkirchenslawischunterricht. Durch den intensiven Unterricht können die Teilnehmer nach Abschluss der Sommerschule die religiösen altkirchenslawischen Texte schon relativ gut lesen und verstehen. Die Teilnehmer der Sommerschule müssen natürlich auch eine Teilnahmegebühr entrichten, da der Diakon Zeit und Arbeit in seinen Unterricht investiert.“

(Mann, 51 Jahre, 2016)

Wenn altgläubige Eltern die altkirchenslawische Sprache beherrschen, sich in der Religion der Altgläubigen gut auskennen und eventuell sogar als Vorbeter tätig sind, wird es als ihre Aufgabe gesehen, ihr religiöses Wissen auch an ihre Kinder weiterzugeben. Aus diesem Grund war es für den Informanten, welcher bereits viele Jahre lang Vorbeter in der Altgläubigenkirche von Sulina ist, auch

eine Selbstverständlichkeit, seinen beiden Söhnen Religionsunterricht zu geben und auch sie zu Vorbetern auszubilden. Für jene altgläubigen Kinder, welche sich für die Religion interessieren, jedoch keine Eltern, die ihnen in diesem Bereich Wissen übermitteln könnten, haben, besteht unter anderem die Möglichkeit, die religiöse Sommerschule in Sarichioi zu besuchen. Diese Sommerschule hat unter den Lipovanern in ganz Rumänien einen sehr guten Ruf und ist für junge, religionsinteressierte Lipovaner eine hervorragende Möglichkeit, sich mit gleichgesinnten Glaubensbrüdern und Glaubensschwestern zu vernetzen und so Kolleginnen und Kollegen, mit denen man die altkirchenslawische Sprache üben und über religiöse Themen diskutieren kann, zu finden.

„In der Kirche werden die Gottesdienste gefeiert und an zahlreichen Feiertagen wird nach dem Gottesdienst für die Kirchenbesucher ein gemeinsames Mittagessen organisiert. Ein besonders großes Mittagessen wird zu Ehren unseres Kirchweihfestes am 12. Juli veranstaltet. Dieses Mittagessen wird von den Mitgliedern der Kirchengemeinde von Sulina organisiert und auch bezahlt. Während des Mittagessens wird darauf geachtet, dass sich die zum Kirchweihfest angereisten Gäste zuerst sättigen können. Erst nachdem alle angereisten Gäste Mittag gegessen haben, setzen sich die Mitglieder der Kirchengemeinde von Sulina an den Tisch, um ebenfalls das Festmahl einzunehmen. Bei den Altgläubigen gibt es die Tradition, dass die Gäste die besten Stücke des Festmahles erhalten und daher zuerst zum Essen gebeten werden. Die Gastgeber essen dann das, was vom Festmahl noch übriggeblieben ist.

Neben dem Kirchweihfest gibt es einen weiteren Brauch, den ich dir kurz beschreiben möchte. Ein paar Tage nach Ostern wird der Feiertag „Ženy-mironositsy“ begangen. An dem Fest zu Ehren dieses Feiertages nehmen nur ein paar Frauen und der Priester teil. Am Feiertag „Ženy-mironositsy“ organisiert der Priester nach dem Gottesdienst eine Jause, zu der er jene Frauen, die sich in der Kirche auf besondere Weise engagieren, einlädt. Bei dieser Jause wird Tee oder Kaffee getrunken, dazu isst man in der Regel verschiedene Süßigkeiten. Am Feiertag „Ženy-mironositsy“ gedenkt man jener Frauen in der Bibel, die den Leichnam von Jesus Christus nach seiner Auferstehung vom Kreuz gesucht und gefunden haben. Unter diesen Frauen waren unter anderem Maria, die Mutter von Jesus, und Maria-Magdalena.

Für uns Altgläubige ist die Kirche das religiöse Zentrum von Sulina. Wir halten noch immer am alten Ritus fest und haben unseren Glauben bis heute bewahrt. Dies war unter anderem deshalb möglich, da wir lange in isolierten Dörfern gewohnt haben. Die jetzigen Generationen sind vielfach schon in die Städte abgewandert und deshalb verschwinden der Glaube und die Religion der Altgläubigen mehr und mehr.

Die ukrainische Minderheit, genannt Chacholen, hatten ursprünglich auch ihre eigene Kirche. Später hat sich ihre Kirche mit der rumänisch-orthodoxen Kirche vereint, so dass sie heute ganz normale rumänisch-orthodoxe Christen sind. Die Chacholen hielten ursprünglich auch am julianischen Kalender fest, welcher heute zum Beispiel noch in der Kirche von Sfântul Gheorghe verwendet wird. Doch in der Regel kann man die Chacholen heute nicht mehr von anderen rumänisch-orthodoxen Christen unterscheiden. Sie haben sich sowohl religiös als auch sprachlich weitgehend an die rumänische Mehrheitsbevölkerung assimiliert.

Bei den Lipovanern war das anders, wir haben unsere Sprache und Religion weitgehend bis heute bewahren können.

Neben der Kirche ist der Kulturverein der Lipovaner das zweite bedeutende Zentrum der Altgläubigen in Sulina. Ich bin derzeit der Präsident des Kulturvereins der Lipovaner von Sulina.“
(Mann, 69 Jahre, 2016)

Der oben beschriebene Feiertag „Ženy-mironositsy“ ist ein religiöser Feiertag, bei dem die Frauen im Mittelpunkt stehen. An diesem Tag lädt der Priester einer Altgläubigengemeinde vor allem jene Frauen, welche sich in der Kirche durch Freiwilligenarbeit - etwa als Putzfrauen, Köchinnen, Wäscherinnen oder Kerzenverkäuferinnen - auszeichnen, zu einer gemeinsamen Jause oder einem gemeinsamen Mittagessen ein. Während des gemeinsamen Mahles werden Bibeltexte zum Feiertag gelesen und manchmal auch geistliche Lieder, welche sich auf die im Feiertagevangelium erwähnten Frauen beziehen, gesungen.

„Die Ausübung der Religion war im Sozialismus gleich wie heute. Im Sozialismus existierte in Sulina auch eine Kirche, allerdings war sie relativ klein und ist mit unserer heutigen Kirche an Größe und Prunk nicht zu vergleichen.

Nachdem sich in Sulina während des 20. Jh. mehr und mehr altgläubige Familien ansiedelten, wurde bald eine Kirche errichtet, die sogenannte „alte Kirche“ der Lipovaner von Sulina. Diese Kirche glich in ihrer Größe und Ausstattung eher einer Kapelle und entstand in jener Zeit, als die Altgläubigengemeinde von Sulina nur ein paar Familien umfasste. Die „alte Kirche“ von Sulina war nie mit der großen, prunkvollen Kirche von Sfiștofca, welche wahrscheinlich bereits 1875 errichtet worden war, vergleichbar. Zu Beginn der Neunzigerjahre befand sich die „alte Kirche“ von Sulina bereits in einem relativ desolaten Zustand und war teilweise verfallen. Außerdem waren mittlerweile zahlreiche Altgläubigefamilien aus Sfiștofca und anderen Lipovanerdörfern im Donaudelta nach Sulina gezogen, so dass die „alte Kirche“ für die stark angewachsene Kirchengemeinde in Sulina zu klein wurde.

So entschied man sich dafür, die alte Kirche niederzureißen und eine neue, größere zu errichten. Das Abreißen der alten Kirche war nach religiösen Überlegungen nicht ganz unbedenklich, konnte aber mit dem desolaten Zustand, in dem sich die alte Kirche befand, gerechtfertigt werden. In den Jahren 1995 und 1996 wurde dann unsere heutige Kirche errichtet.

Obwohl meine gesamte Familie und ich Mitglieder bei der kommunistischen Partei waren, war es für uns überhaupt kein Problem, regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen. Die einfachen Leute konnten ihre Religion im Sozialismus frei ausüben und den Gottesdienst sooft sie wollten besuchen, auch wenn sie Parteimitglieder waren. Ich denke allerdings, dass es hohen Parteimitgliedern und Mitarbeitern der Securitate nicht erlaubt war, in die Kirche zu gehen.

Ich habe mich auch im Sozialismus öffentlich bekreuzigt und zwar immer dann, wenn ich an einer Kirche vorüberging. Dies galt nicht nur für unsere lipovanische Kirche, sondern auch für das rumänisch-orthodoxe oder griechisch-orthodoxe Gotteshaus.

Ich habe im Sozialismus auch regelmäßig an Prozessionen teilgenommen, sowohl während meiner Kindheit in Sfiștofca, als auch später in Sulina. Wir haben beispielsweise während längerer Trockenperioden Prozessionen mit Ikonen und Kreuzen veranstaltet, um Regen zu erbitten.

Ich habe im Sozialismus genauso wie heute ein Halskreuz getragen. Ansonsten trage ich im Alltag keine religiösen Symbole.

Doch früher, als die Leute noch ärmer als heute waren, war es üblich, ein Festtagsgewand für den Besuch des Gottesdienstes zu besitzen. Im Alltag waren die Menschen sehr einfach, geradezu ärmlich gekleidet, doch den Sonn- und Feiertagen wurde durch das Tragen des Festtagsgewandes auch äußerlich eine große Bedeutung gegeben. Heute findest du vielleicht noch in traditionellen Lipovanersiedlungen wie Jurilovca, Slava Rusă oder Slava Cherkeză Menschen, die alte, traditionelle Festtagsgewänder tragen.

Mittlerweile sind die Menschen reicher geworden und besitzen mehrere teure Gewänder, sie sind nicht mehr auf nur ein Festtagsgewand beschränkt. Heute ziehen die Kirchenbesucher für

den Gottesdienst verschiedene Gewänder an, sie erscheinen nicht zu jeder Messe in demselben Gewand. Außerdem ist es bei den Frauen heute üblich geworden, sich auch für den Gottesdienst stark zu schminken. Trotz all dieser modernen Elemente haben sich in unserer Kirche bis heute traditionelle Bekleidungsvorschriften erhalten, die nach wie vor eingehalten werden. So tragen die Frauen im Gottesdienst bis heute langärmelige Blusen und Kopftücher. Die Männer müssen ebenfalls langärmelige Hemden und lange Hosen tragen. Verheiratete Frauen müssen neben dem Kopftuch zusätzlich die „Kička“, also eine Art Stoffkappe, tragen. Somit kann man während des Gottesdienstes auf einen Blick die verheirateten von den unverheirateten Frauen unterscheiden.

In der Beziehung zwischen unserer Kirche und dem sozialistischen Staat bemerkten wir nichts Schlechtes. Ich denke, es war alles in Ordnung.“

(Frau, 71 Jahre, 2016)

Unter den Lipovanern im Donaudelta sind Prozessionen zu Ehren eines Feiertages eher unüblich. Wenn die Lipovaner Prozessionen unternehmen, so tun sie dies in der Regel, um für gutes Wetter bzw. eine reiche Ernte zu beten. Während der Sommermonate gibt es im Donaudelta längere Hitzeperioden, die sich bei zu langer Dauer negativ auf die Landwirtschaft auswirken können. Vor allem in früheren Zeiten, als die Lipovaner noch viel stärker als heute von der Landwirtschaft abhängig waren, konnten durch große Hitze bedingte Ernteaufschläge eine ernste, existentielle Bedrohung darstellen. In solchen Fällen kam einem einzelnen, heftigen Regenguss, welcher bei kirchlichen Prozessionen erbeten wurde, eine große Bedeutung zu.

3.3.5 Vilково

„Wir sind am Priestertum festhaltende Altgläubige, wir sind auf keinen Fall priesterlose Altgläubige. Wir backen für den Gottesdienst fünf Weibrote und bei uns wird der Gottesdienst auf jeden Fall mit der Heiligen Kommunion gefeiert. Die Kirchenbesucher erhalten während der Messe Weibroststücke und die sogenannten „Heiligen Gaben“. An hohen Feiertagen ist es auch üblich, das „gesegnete Brot“ in Öl und Wein zu tauchen.

Wir in Vilково sind wahrscheinlich die größte Altgläubigengemeinde in der Ukraine. Die Altgläubigengemeinde in Kiev, die Vater Alexej leitet, ist viel kleiner als jene von Vilково. An hohen Feiertagen werden manchmal sogar fünfzehn oder zwanzig Weibrote gebacken, da so viele Menschen den Gottesdienst in der Kirche besuchen. Schade, dass du nicht am Feiertag „Preobraščenie“ am 19. August bei uns warst. An diesem Feiertag wurden die Weintrauben gesegnet und nach dem Gottesdienst wurde ein großes Festessen veranstaltet.

Doch du solltest auf jeden Fall unser Kirchweihfest am 21. September besuchen. Du wirst darüber staunen, wie viele Menschen unser Kirchweihfest besuchen. Es besuchen auch Anhänger der ukrainisch-orthodoxen Kirche unser Kirchweihfest, das ist überhaupt kein Problem. Wenn sich die ukrainisch-orthodoxen Gläubigen nach dem Kirchweihfest an unseren Tisch setzen, erhalten auch sie ein Mittagessen. Bei uns wird kein Mensch vom Feiertag ausgeschlossen, es ist jeder herzlich willkommen.

Unser höchster Metropolit residiert in Moskau, deshalb fährt auch Vater Sergej regelmäßig dorthin. Wir bekreuzigen uns mit dem Zweifingerkreuz. Beim Zweifingerkreuz symbolisiert der ausgestreckte Zeigefinger Gott den Sohn und der eingebogene Mittelfinger Gott den Vater, der Mensch geworden ist und auf die Erde herabkam. Die übrigen drei Finger werden zusammengelegt und symbolisieren die Heilige Dreieinigkeit.

Hast du übrigens gewusst, dass Vater Alexej aus Kiev auch Ikonen malt? Als du bei ihm warst, hättest du dich dafür interessieren sollen! Wenn Vater Alexej Ikonen malt, malt er zuerst das Skelett des Heiligen, den er darstellen möchte. Erst danach fügt er die Kleidung hinzu. Natürlich werden dem Skelett keine Geschlechtsorgane hinzugefügt. Diese werden beim Zeichnen von Ikonen komplett weggelassen.

Die Bedeutung des religiösen Gürtels der Altgläubigen liegt übrigens in der Trennung des Göttlichen vom Sündhaften. Der Oberleib ist das Göttliche, der Unterleib mit dem Geschlechtsorgan das Sündhafte. Um nicht der Sünde und der Unzucht zu verfallen, ist es unbedingt notwendig, dass jeder Kirchenbesucher einen Gürtel trägt. Die Männer tragen außerdem noch ein Hemd. Besonders gläubige Menschen tragen auch zu Hause einen Gürtel.

Ich trage meinen religiösen Gürtel sowohl in der Kirche, als auch zu Hause. Außerdem trage ich immer auch ein Halskreuz.

Das „Halleluja“ wird im Gottesdienst drei Mal gesungen, es lautet „Alleluija, alleluija, slava tebe Bože“.

Vor einer Messe werden unterschiedlich viele Weihbrote gebacken, manchmal sieben, manchmal auch neun. Oft kann es auch sein, dass die Kirchenbesucher während des Gottesdienstes mehrere Weihbrotstücke erhalten. Im Grunde können die Weihbrotstücke für die Gesundheit oder für die Verstorbenen geweiht werden. Die Weihe der Weihbrotstücke wird während der Vorabendmesse vollzogen. Während des Hauptgottesdienstes am Sonntag, der sogenannten „Obednja“, essen die Kirchenbesucher die Weihbrotstücke und gedenken je nach Art des Weihbrotstückes der Gesundheit bzw. den Verstorbenen.

Die Bedeutung des achtendigen Kreuzes kann ich dir nicht genau sagen. Ich weiß aber, dass sich die Katholiken mit der ganzen Hand, die reformierten Orthodoxen mit drei Fingern und wir Altgläubige mit zwei Fingern bekreuzigen. Das Dreifingerkreuz der reformierten orthodoxen Kirche wurde von den altgläubigen Vorkämpfern, im Konkreten der Bojarin Morozova und dem Protopopen Avvakum, heftig kritisiert. Auf dem Bild, auf dem die Verhaftung der Bojarin Morozova dargestellt ist, siehst du, wie sie das Zweifingerkreuz mit der rechten Hand hoch emporstreckt und den umstehenden Leuten zeigt, wie man sich richtig bekreuzigt. Die Bojarin Morozova wurde dann in einer Erdgrube gefangen gehalten. Der Protopope Avvakum bezeichnete das Dreifingerkreuz zum Spott als jene Handhaltung, mit der man eine Prise Tabak entnimmt. Der Patriarch Nikon und Zar Alexej Michajlovič, der Vater von Peter dem Großen, haben den russisch-orthodoxen Glauben geschändet und mit der Verfolgung der Altgläubigen begonnen.

Zar Peter I. hat sich gegenüber den Altgläubigen bereits milder verhalten, doch erst der letzte Zar Nikolaus II. hat gegenüber den Altgläubigen das Toleranzedikt erlassen. Nikolaus II. gehörte selbst auch der reformierten russisch-orthodoxen Staatskirche an, doch er ordnete per Edikt an, die Verfolgung der Altgläubigen einzustellen und die Altgläubigen ihren Glauben und ihre Religion frei ausüben zu lassen. Erst unter Nikolaus II. durften die Altgläubigen wieder ohne Einschränkungen ihre eigenen Kirchen errichten.

Die Taufe wird bei uns Altgläubigen durch das dreimalige vollkommene Untertauchen vollzogen. Der Priester hält dabei den Mund und die Nase des Täuflings zu. Vor jedem Untertauchen spricht der Priester „Vo imja Otsa, i Syna, i Svjatago Ducha“. Das Untertauchen im Taufbecken geschieht so schnell, dass der Täufling bereits getauft ist, bevor er die Taufe und das Untertauchen im Taufbecken überhaupt realisiert hat.“

(Frau, 83 Jahre, 2017)

Das äußerliche Hauptmerkmal, an dem der Gegensatz zwischen den Altgläubigen und der reformierten russisch-orthodoxen Staatskirche sichtbar wird, ist die unterschiedliche Art des Bekreuzigens. Während die Staatskirche das Dreifingerkreuz als einzig zulässige Art des Bekreuzigens festlegte, traten die Altgläubigen für das Zweifingerkreuz als die einzig wahre und richtige Form des Bekreuzigens ein. Der Protopope Avvakum und andere Vorkämpfer des Altgläubigentums zeigten ihren Widerwillen gegen das Dreifingerkreuz und die dahinter stehende Staatskirche, indem sie es als Geste, die zur Entnahme einer Prise Salz oder Tabak dient, verhöhnten.

Im Zusammenhang mit der Bojarin Morozova und dem Zweifingerkreuz ist auf ein Bild des bekannten russischen Malers Vasilij Surikov zu verweisen. Dieses Bild zeigt die Bojarin Morozova auf dem Schlitten, welcher sie in das Erdgefängnis, in dem sie den Hungertod erleiden soll, abführt. Angesichts des bevorstehenden Martyriums und Märtyrertodes hat das Gesicht der Bojarin einen ernsten, wild entschlossenen Ausdruck und sie streckt der umstehenden Volksmenge das Zweifingerkreuz entgegen, so als wolle sie diese bis in alle Ewigkeit davon überzeugen, dass das Zweifingerkreuz die einzig wahre Form des Bekreuzigens ist. Obwohl bei den Altgläubigen die Ikonen klar im Vordergrund stehen und der Malerei als Kunstform eher geringe Bedeutung zukommt, wird das hier beschriebene Bild von Surikov bis heute als Aushängeschild des Altgläubigentums gesehen und hängt als Kopie in den Häusern vieler Altgläubigen.

„Ich habe die Religion hauptsächlich von meinen Eltern gelernt. Meine Eltern lehrten mir Gebete und forderten mich dazu auf, die Fastenzeiten einzuhalten, den Gottesdienst regelmäßig zu besuchen und kirchlich zu heiraten. Als ich ein Kind war, wohnten wir direkt neben der Kirche. Oft wurden meine Brüder und ich von den Eltern um drei Uhr morgens aufgeweckt, um in die Kirche zu gehen. Obwohl wir oft sehr müde waren, mussten wir den Gottesdienst besuchen und in der Kirche beten. Die Religiosität, die ich von meinen Eltern mitbekommen habe, habe ich später auch in meinem eigenen Leben ausgelebt. Bei uns Altgläubigen werden die Religion und der Glaube in der Regel von einer Generation an die nächste weitergegeben.

So habe auch ich meinen Kindern den Glauben und den Ritus der Altgläubigen vermittelt. Ich ließ meine Kinder taufen und achtete darauf, dass sie immer den Gottesdienst besuchen und die Kommunion empfangen. Außerdem achtete ich darauf, dass auch meine Kinder kirchlich heiraten. Mittlerweile hegt meine Tochter selbst das Verlangen, in die Kirche zu gehen, die Bibel zu lesen und mehr über Religion zu erfahren. Meine Tochter geht auch regelmäßig zur Beichte. Ihr Beichtgespräch mit dem Priester dauert oft bis zu vierzig Minuten und hat meistens den Charakter eines Dialogs. Meine Tochter stellt dem Priester verschiedene Fragen über die Religion, das Leben und den Tod. Meine Tochter bemüht sich darum, vom Priester mehr über Religion zu erfahren und oft entwickeln sich während des Beichtgespräches lebhafte Diskussionen zwischen dem Priester und meiner Tochter.

Meine jüngere Enkeltochter hat aus eigenem Willen auch Altkirchenslawischunterricht genommen und war Vorbeterin am Kliros. Dieses religiöse Engagement hat ihr in ihrem Leben sicherlich sehr viel geholfen.“

(Frau, 81 Jahre, 2017)

Als verfolgte Religionsminderheit haben sich die Altgläubigen über Jahrhunderte daran gewöhnt, öffentlich vorgebrachte Argumente und Ansichten - auch von Glaubensbrüdern und Glaubensschwwestern - kritisch zu hinterfragen und sich dabei ihre eigene Meinung zu bilden. Wenn auch der religiöse Ritus und die Liturgie unabänderlich feststehen, ist es bei den Altgläubigen doch üblich, religiöse, moralische und religionsphilosophische Fragen zu diskutieren, dabei verschiedene Standpunkte zu Wort kommen zu lassen und so letztendlich zu einem tieferen Verständnis der

Religion und des Glaubens zu gelangen. In diesem Geist des „aufgeklärten Altgläubigentums“ sind sicherlich auch die Beichtgespräche zwischen der Tochter der Interviewpartnerin und dem altgläubigen Priester von Vilkovo zu sehen. Die Beichte beschränkt sich also nicht nur auf die Sünden und Glaubensverstöße der Tochter, sondern umfasst auch theologische Diskussionen, welche der Tochter ein besseres Verständnis der religiösen Dogmen und Inhalte ermöglichen sowie neue Zugänge zum Glauben vermitteln sollen.

„Die geistliche Funktion der Kirche ist das Abhalten von Gottesdiensten. Für das Abhalten des Gottesdienstes sind im Grunde nur der Pfarrer und der Diakon zuständig. Die administrativen Aufgaben der Kirche übernimmt der Kirchenrat, die sogenannte „Dvadtsatka“.

Ich bin selbst Mitglied der „Dvadtsatka“ der Muttergotteskirche von Vilkovo. Der Kirchenrat hilft bei der Organisation der gemeinsamen Mittagessen an religiösen Feiertagen mit und führt Buch über die Einnahmen und Ausgaben der Kirche. Die Ausgaben der Kirche umfassen den Einkauf von Kerzen, Öl, Kirchenzeitschriften und anderen Kleinigkeiten. Außerdem fallen die Gehälter des Priesters, Diakons, Messdieners und Wachmanns am Pfarrhof ebenfalls in die Ausgaben der Kirche.

Die Einnahmen der Kirche speisen sich hauptsächlich aus den Spenden der Gläubigen, die an hohen religiösen Feiertagen und zu religiösen Festen wie Taufen, Trauungen und Begräbnissen mitunter sehr hoch ausfallen. Außerdem bezieht die Kirche weitere Einnahmen aus dem Verkauf von Kerzen, Kirchenzeitschriften und anderen Dingen. Unsere Aufgabe im Kirchenrat besteht im Grunde darin, die Einnahmen und Ausgaben der Kirche gegenüberzustellen und den finanziellen Gewinn der Kirche zu berechnen. So lässt sich dann leicht ermitteln, wie viel Geld der Kirchengemeinde für Renovierungsarbeiten am Kirchengebäude oder den Kauf von liturgischem Gerät zur Verfügung steht. Die Bezeichnung „Dvadtsatka“ enthält das Wort zwanzig, doch unser Kirchenrat umfasst derzeit nur etwa fünfzehn Personen.

Vor einigen Jahrzehnten hatte der Kirchenrat tatsächlich zwanzig oder sogar mehr Mitglieder, daher stammt auch die Bezeichnung „Dvadtsatka“. Dies hängt auch damit zusammen, dass unsere Stadt früher viel mehr Einwohner als heute hatte. In der Sowjetzeit lebten in Vilkovo bis zu 16.000 Einwohner, seit der Wende hat die Bevölkerungszahl unserer Stadt kontinuierlich abgenommen. Heute hat Vilkovo noch knapp 7.000 Einwohner. Unter diesen Einwohnern gibt es mindestens 500 Personen, die zwar in Vilkovo registriert sind, ihren Hauptwohnsitz jedoch an einem anderen Ort haben. Meine Tochter Katja ist zum Beispiel in Vilkovo registriert, lebt jedoch schon lange in Odessa.

In Vilkovo haben wir insgesamt drei Kirchen, zwei altgläubige und eine ukrainisch-orthodoxe. Es gibt angeblich keinen anderen Ort in der Ukraine, in dem gleich zwei altgläubige Kirchen existieren. Unser Kirchweihfest am 21. September zählt auch zu den größten und feierlichsten in der ganzen Ukraine, es wird sogar von Altgläubigen aus Moskau und anderen Orten in Russland besucht.

Neben den drei Kirchen gibt es in Vilkovo auch vier Baptistengemeinden, die jeweils ein Gebetshaus besitzen. Jede dieser vier Baptistengemeinden gehört einer anderen Freikirche an.

Turčin, ein Gemeindebediensteter, der hauptsächlich für die Sicherheit unserer Stadt zuständig ist, ist Pastor einer stark an Amerika orientierten Baptistengemeinde. Die Baptisten haben in Vilkovo auch eine religiöse Schule gegründet, in der sie ihr Gedankengut weitergeben. Angesichts der Baptistenschule und der vier Baptistengemeinden bemühen wir Altgläubige uns besonders darum, regelmäßig in die Kirche zu gehen und unsere traditionelle Religion zu erhalten. Wir wollen verhindern, dass wir weitere Seelen an die Baptisten verlieren. Außerdem möchten wir möglichst viele Menschen dazu bringen, am traditionellen Glauben der

Altgläubigen festzuhalten. Ich würde nie zu den Baptisten übertreten, da ich im Glauben der Altgläubigen getauft worden bin und diese Taufe für das ganze Leben gilt. Die Baptisten argumentieren damit, dass man bei der Taufe noch ein Säugling ist und nicht für sich selbst entscheiden kann. Dazu sage ich, dass ich als Säugling von der Milch meiner Mutter ernährt wurde und über diese Milch auch unseren Glauben aufgenommen habe. Wenn ich nun meinen Glauben aufgeben würde, wäre das beinahe so, als würde ich meine Herkunft und letztendlich auch meine Mutter verleugnen.“

(Mann, 69 Jahre, 2017)

Aus dieser Interviewsequenz geht hervor, wie rasch die Anzahl der Baptisten in Vilkovo und anderen Orten der Ukraine wächst. Obwohl die Einwohnerzahl der Stadt seit der Wende kontinuierlich abnimmt, haben sich in Vilkovo seitdem vier verschiedene Gemeinden von Freikirchen und sogar eine von Freikirchen geführte Sonntagsschule gebildet. Das starke Wachstum der Freikirchen liegt unter anderem in ihrer relativ aggressiven Missionstätigkeit, im Rahmen derer sie oft auch durch materielle Zugeständnisse versuchen, neue Mitglieder anzuwerben. Diese materiellen Zugeständnisse sind seitens der Freikirchen dadurch möglich, dass ihnen von ihren jeweiligen Kirchenverwaltungen, die sich meistens in den Vereinigten Staaten befinden, ausreichend Geldmittel zur Verfügung gestellt werden. Die Altgläubigen, denen im Vergleich zu den Freikirchen für gewöhnlich weitaus weniger finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, versuchen in ihren Gemeinden den „Verlust von Seelen an die Freikirchen“ mit allen Mitteln zu verhindern und die Gläubigen auf die alten, traditionellen Werte der wahren Orthodoxie zu besinnen.

„Die Beziehung zwischen der sozialistischen Regierung und unserer Kirche war im Allgemeinen recht angespannt. Die Kommunisten versuchten immer wieder, den Einfluss der Kirche zu schmälern und ihr Steine in den Weg zu legen. In der kommunistischen Periode leitete Vater Mojsej die Muttergotteskirche von Vilkovo. Als der damalige Bürgermeister von Vilkovo Maßnahmen gegen die Religiosität der Stadtbewohner setzen wollte, geriet er in einen argen Konflikt mit Vater Mojsej. Der Geistliche forderte den Bürgermeister in scharfem Ton dazu auf, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern und die Kirche in Ruhe zu lassen. Er, Vater Mojsej, müsse sich um die altgläubige Kirchengemeinde von Vilkovo kümmern, der Bürgermeister solle sich um die anderen Angelegenheiten der Stadt kümmern.

In der Spätphase des Sozialismus gab es in Vilkovo nur die Nikolauskirche am Donauufer, die Muttergotteskirche wurde um 1980 abgebrannt. Die alte Muttergotteskirche bestand unter anderem aus Schilf und Holz, wodurch es relativ leicht war, sie anzuzünden.

Ich ging während des Sozialismus immer zur Kirche, obwohl ich dies offiziell nicht dürfen hätte. Durch meine Arbeit als Wachmann in der Heilanstalt für Alkoholkranke galt ich offiziell als im militärischen Dienst angestellte Person. Als solche Person hätte ich den Komsomolzen und der kommunistischen Partei beitreten sollen. Ich tat weder das eine noch das andere und ging weiterhin in die Kirche. Im Sozialismus ging ich nicht in die Muttergotteskirche, sondern in die Nikolauskirche am Donauufer. Diese Kirche liegt am Rande unserer Stadt und ich erregte weniger Aufsehen, wenn ich in die Nikolauskirche ging. Unter meinen Arbeitskollegen gab es einen extrem verbohrten Kommunisten, der mich auf Grund meiner Kirchenbesuche auf den Mitarbeiterversammlungen vor den anderen Kollegen immer schlecht machen wollte. Als sich einmal herausstellte, dass dieser Mitarbeiter falsche Dinge über mich erzählte, wurde er schließlich zum Schweigen gebracht.

Im Sozialismus lies ich meine Kinder taufen und hielt mich genauso wie heute streng an die Gebetsordnung der Altgläubigen. Ich bete nach dem Aufstehen, vor den Mahlzeiten und vor dem Schlafengehen. Nach dem Aufstehen bete ich das Gebet „Načal“. Bis drei Uhr muss ich das

Gebet „Otče naš“ gebetet haben. Habe ich dies nicht getan, so muss ich nach drei Uhr ein anderes Gebet sprechen. Durch das regelmäßige Beten wird mir jeden Tag aufs Neue bewusst, dass mich Gott alleine noch auf der Erde hält. Alle meine guten Freunde sind bereits verstorben.

Ich nehme auch regelmäßig an religiösen Prozessionen teil, sie werden bei uns beispielsweise vor Ostern oder am Tag des Heiligen Nikolaus veranstaltet. Früher habe ich bei den Prozessionen sogar das große Kreuz getragen, da ich einen sehr guten Gleichgewichtssinn habe. Mittlerweile kann ich das Kreuz nicht mehr tragen, da die Kraft in meinen Händen stark nachgelassen hat.

Bei uns Altgläubigen wird dem Säugling bei der Taufe ein Halskreuz umgebunden und dieses Halskreuz sollte er bis zu seinem Tod tragen. Ich trug mit Ausnahme der drei Jahre, die ich in der Armee diente, immer ein Halskreuz. In der Armee war es streng verboten und völlig unmöglich, ein Halskreuz zu tragen. Als ich als Wachmann arbeitete, trug ich das Halskreuz so, dass es niemand sehen konnte. Wenn ich wusste, dass ich mich irgendwo ausziehen muss, nahm ich mir das Halskreuz bereits zu Hause ab und steckte es in meine Hosentasche. Wenn die Situation, in der ich mich ausziehen musste, vorbei war, setzte ich mein Halskreuz sofort wieder auf.

Wie ich bereits vorhin erwähnte, war die allgemeine Beziehung zwischen unserer Kirche und dem sozialistischen Staat nicht gut. Der Staat schätzte die Arbeit der Kirche nicht und versuchte, ihren Einflussbereich möglichst gering zu halten. Es gab unter den Kommunisten auch Leute, welche die Lipovaner überhaupt als eine Art Untermenschen betrachteten. Dabei sind wir Lipovaner im Großen und Ganzen doch die gleichen Menschen, wie auch alle anderen.“

(Mann, 83 Jahre, 2017)

Die Spannungen, die während des Kommunismus zwischen Parteiangehörigen und religiösen Altgläubigen bestanden, kommen hier an mehreren Stellen zum Ausdruck. Dabei waren die von ihren Anschauungen fest überzeugten Menschen wie Vater Mojsej jene Personen, die sich den religiösen Anfeindungen des Bürgermeisters oder anderer Behörden widersetzen und so dazu beitrugen, die Religion und den Glauben auch in einer Zeit des staatlich propagierten Atheismus am Leben zu erhalten. Unter Vater Mojsej war die Muttergotteskirche im Zentrum von Vilkovo noch in Betrieb, doch nach seinem Tod wurde sie relativ bald in einen Schachclub und später in eine Lagerhalle umgewandelt. Um 1980 fing das Gebäude der ehemaligen Muttergotteskirche aus bis heute ungeklärten Gründen Feuer, wobei das Dach vollständig abbrannte. Bis zur Restaurierung des Gebäudes und der Wiedereröffnung der Muttergotteskirche in den späten Achtzigerjahren konnten die Altgläubigen in Vilkovo nur in der Nikolauskirche am Donauufer Gottesdienste feiern.

3.3.6 Mirnoje

„Ich bin natürlich eine am Priestertum festhaltende Altgläubige. Unser Glaube ist sehr streng, wir müssen regelmäßig zur Beichte gehen und beim Beten zahlreiche Regeln beachten. Wir haben eigene Gebetsbänder, die nach gewissen religiösen Vorschriften verwendet werden müssen. Während der Gebete werfen wir uns auch immer wieder zu Boden. Eine Abtreibung gilt bei uns Altgläubigen als besonders schwere Sünde, sie kann praktisch gar nicht getilgt werden. Dies weiß ich aus eigener Erfahrung.

Ich weiß nicht, wo unser Metropolit und unsere Bischöfe leben, sie leben weit von hier entfernt. Ich kenne nur unseren Priester und halte mich daran, was er mir sagt.

Wir Altgläubigen bekreuzigen uns mit dem Zweifingerkreuz, doch die ukrainisch-orthodoxen Gläubigen verwenden das Dreifingerkreuz. Das „Halleluja“ lautet bei uns folgendermaßen:

„Alliluija, slava Otsu i Synu i svjatomu Duchu, i nyne i prisno i vo veki vekov, Amin‘; Gospodi pomiluj, gospodi pomiluj, gospodi blagoslovi; Veruju v jedinago gospoda...“. Wir singen das „Halleluja“ so, wie es in unseren Kirchenbüchern vorgeschrieben ist, wir halten uns streng an den alten Ritus. Die Feiertage der ukrainisch-orthodoxen Kirche begehen wir nicht, da die ukrainisch-orthodoxen Gläubigen die Religion nach einem ganz anderen Ritus als wir ausüben. Durch die Liturgie in der Kirche werden uns jene Dinge offenbart, die uns selbst nicht zugänglich sind. Die Liturgie ist die zentrale Stütze unserer Religion, deshalb ist es bei uns auch so wichtig, den Gottesdienst in der Kirche regelmäßig zu besuchen und mit voller Aufmerksamkeit an ihm teilzunehmen. Früher bin ich regelmäßig in die Kirche gegangen, doch nun kann ich den Weg in die Kirche auf Grund meiner Gehbehinderung nicht mehr bewältigen. Deshalb kann ich jetzt nicht mehr am Gottesdienst teilnehmen und vergesse die einzelnen Teile der Liturgie mehr und mehr.

Hinsichtlich der Weihbrotstücke ist es so, dass die Kirchenbesucher für gewöhnlich nur ein Weihbrotstück erhalten. Manchmal kommt es auch vor, dass sie aus irgendeinem Grund zwei Weihbrotstücke erhalten. Den ersten Teil der Liturgie, in dem es um die Vorbereitung und Verteilung des Heiligen Brotes geht, nennen wir „Proskomidija“. In der Kirche liegt auch ein Buch auf, in dem eingetragen wird, wer das Weihbrot für den jeweiligen Gottesdienst spendet und welcher Person das Weihbrot geweiht ist, d. h. welcher Person die Kirchenbesucher bei der Einnahme des Weihbrotstückes gedenken sollen. In diesem Buch sind auch mein Name und die Namen meiner Kinder eingetragen, da wir alle schon Weihbrote für den Gottesdienst gespendet haben.

Wir Altgläubige verwenden nur das achtendige Kreuz, da dieses Kreuz das einzig wahre und rechtmäßige Kreuz ist. Ich weiß, dass die Katholiken das vierendige Kreuz gebrauchen, doch das ist nicht richtig. Das achtendige Kreuz ist das einzig wahre Kreuz und daher sollten alle christlichen Konfessionen nur dieses Kreuz verwenden.

Bei unserer Taufe wird das Taufbecken mit gesegnetem Wasser voll angefüllt und dann wird der Täufling drei Mal zur Gänze in diesem Taufbecken untergetaucht. In der ukrainisch-orthodoxen Kirche wird lediglich der Kopf des Täuflings mit Wasser beträufelt, doch bei uns ist es Vorschrift, den Täufling im Taufbecken vollkommen unterzutauchen. Nach dem Eintauchen im Taufbecken wird die Stirn des Täuflings mit einem heiligen Öl gesalbt. Dann ist der Täufling getauft und in die Gemeinschaft der Altgläubigen aufgenommen.

Bei der Hochzeit ist es Vorschrift, zwei Kronen über die Häupter des Brautpaares zu halten. Diese Kronen sind in der Regel sehr alt und wertvoll und werden vom Priester im Altarraum aufbewahrt. Wenn der Täufling ein Bub ist, so wird er nach dem Taufritual in den Altarraum getragen, bei einem Mädchen verzichtet man darauf. Es ist Frauen nämlich nicht gestattet, den Altarraum zu betreten.“

(Frau, 82 Jahre, 2017)

Die Interviewpartnerin betont deutlich, dass ihrer Meinung nach alle christlichen Konfessionen ausschließlich das achtendige Kreuz, welches die Altgläubigen als das einzig wahre Kreuz anerkennen, gebrauchen sollten. Die feindliche Gesinnung der Altgläubigen gegenüber dem vierendigen Kreuz der Katholiken sowie anderen Kreuzen rührt daher, dass diese Kreuze nach Auffassung der Altgläubigen den Inhalt des Evangeliums nicht richtig wiedergeben. So fehlen zum Beispiel beim vierendigen Kreuz der oberste kleine und der unterste schiefe Balken. Durch das Fehlen des obersten Balkens wird - so die Altgläubigen - verschwiegen, dass Jesus Christus tatsächlich der König der Juden war. Durch das Fehlen des untersten Balkens wird wiederum darauf vergessen, dass Jesus zwischen zwei

Verbrechern, von denen sich einer reuig zeigte, der andere Jesus hingegen verhöhnnte, gekreuzigt wurde.

„Ich habe die Religion der Altgläubigen von meiner Mutter gelernt. Sie konnte zwar kein Kirchenslawisch und kannte sich im Ritus der Altgläubigen nicht besonders gut aus, doch sie ist regelmäßig in die Kirche gegangen und hat auch mich von frühester Kindheit an in die Kirche geführt. So stand mir die Kirche immer nahe und man kann sagen, dass ich diesbezüglich in die Fußstapfen meiner Mutter getreten bin.

Ich habe meinen Kindern die Religion der Altgläubigen nie vermittelt. Sie sind in der Zeit des Atheismus aufgewachsen und interessierten sich außerdem nicht für unsere Religion. Meine Kinder besuchen auch heute, wenn überhaupt, nur an hohen Feiertagen den Gottesdienst. Sie gehen in der Regel nicht in die Kirche und unsere Religion ist ihnen bis heute relativ fremd geblieben.

Meine Enkeltochter hat hingegen eine Zeit lang bei der Frau unseres ehemaligen Priesters Religionsunterricht erhalten. Sie leitete eine Kirchenschule und vermittelte den Kindern dort Altkirchenslawisch und den Inhalt unserer religiösen Texte. Meine Enkeltochter war einige Zeit lang auch Vorbeterin am Kliros. Nun ist sie zum Studium nach Odessa gezogen und wird sich dort wahrscheinlich nicht weiter mit der Religion der Altgläubigen befassen. Der Umzug nach Odessa bedeutet möglicherweise sogar das Ende ihrer religiösen Identität als Altgläubige.

In der Sowjetzeit war die Unterdrückung der Religion durch den Staat besonders stark zu spüren. Ich war in meiner Jugend Mitglied der Komsomolzen und als ich nach meiner kirchlichen Heirat mit meiner Frau aus der Kirche hinaustrat, wurde ich dabei von anderen Komsomolzen beobachtet. Sie berichteten der Parteizentrale in Kilija von meiner kirchlichen Heirat und wenige Tage später wurde ich vom Zentralkomitee in Kilija vorgeladen. Ich wurde dort gefragt, ob es stimmt, dass ich kirchlich heiratete. Ich bejahte und wurde daraufhin von dem verhörenden Beamten angeschrien und darauf hingewiesen, dass die kirchliche Heirat einem Komsomolzen verboten ist. Ich antwortete dem Beamten, dass ich genauso handle, wie es meiner religiösen, verwitweten Mutter gefällt und warf meinen Komsomolzenausweis in hohem Bogen vor ihn auf den Tisch. Der Beamte war außer sich und strich mich augenblicklich aus dem Jugendverband heraus. So war ich ab diesem Zeitpunkt kein Komsomolze mehr und widmete mich umso intensiver unserer Kirche.“

(Mann, 79 Jahre, 2017)

Es ist bemerkenswert, dass Kinder wie die Enkeltochter des Interviewpartners, deren Eltern im Sozialismus aufgewachsen sind, wenig oder gar keine religiöse Erziehung erhalten haben und sich auch seit der Wende nicht besonders für Religions- und Glaubensfragen interessieren, die Religion für sich neu entdecken, einen Religionsunterricht besuchen und sich sogar zu Vorbetern ausbilden lassen. Die Befürchtung des Informanten, dass die Enkeltochter durch ihre Übersiedlung nach Odessa den Bezug zur Religion der Altgläubigen und ihre religiöse Identität als Altgläubige verliert, muss nicht unbedingt eintreffen, da es in Odessa auch eine große Altgläubigenkirche, in welcher die Enkeltochter als Vorbeterin mitwirken könnte, gibt. Hingegen bleibt es fraglich, ob die Enkeltochter angesichts der vielen neuen Eindrücke des Großstadtlebens in Odessa und des großen Zeitaufwandes, der für ihr Studium notwendig ist, auch zukünftig noch Zeit und Lust dafür haben wird, ihre Tätigkeit als Vorbeterin in Odessa fortzusetzen.

„In unserer Kirche werden hauptsächlich Gottesdienste gefeiert, doch es kommt immer wieder vor, dass der Kirchenrat, die sogenannte „Desjatka“ nach dem Gottesdienst zu Besprechungen zusammenkommt. Meistens wird eine Besprechung der Desjatka vom Priester oder in unserem

Falle vom Diakon anberaumt, welcher die Mitglieder der Desjatka am Ende des Gottesdienstes bittet, nach dem Gottesdienst noch für die Besprechung zu bleiben.

Die Mitglieder der Desjatka verwalten im Grunde die Einnahmen und Ausgaben der Kirche, sie berechnen beispielsweise die Gehälter, welche an die Personen, welche in der Kirche angestellt sind, ausgezahlt werden. Wenn in der Kirchenverwaltung ein Posten frei wird, ist die Desjatka auch maßgebend an der Entscheidung beteiligt, welche neue Person diesen Posten besetzen darf. Wenn nötig kann die Desjatka innerhalb der Kirche auch Leute ihres Amtes entheben. Die Kompetenzen der Desjatka gehen so weit, dass sie sogar bewirken kann, dass ein Priester, welcher gegen die religiösen Vorschriften der Altgläubigen verstoßen oder sonst irgendein Fehlverhalten an den Tag gelegt hat, in eine andere Pfarre versetzt wird.

In unserer Pfarre wird die Funktion des Messners und Glöckners von einer Person ausgeübt und diese Person wurde vor kurzem ausgewechselt. Nikolaj Maslennikov versah lange Zeit das Amt des Glöckners und Messners, außerdem war er auch als Wächter der Kirche tätig. Nikolaj hat dieses Amt an Grigorij Jermolaevič übergeben, da er sein Leben nicht nach den religiösen Vorschriften der Altgläubigen ausgerichtet hat und daher nicht mehr den Altarraum betreten durfte. Dies ist für einen Messner ein Problem, da er auch für den Altarraum zuständig ist. Nikolaj hätte theoretisch noch Glöckner und Kirchenwächter bleiben können, doch er hat auch diese Ämter guten Gewissens an seinen Nachfolger übergeben. Der Grund, weshalb Nikolaj nicht mehr den Altarraum betreten durfte, liegt darin, dass er bereits drei Mal geschieden wurde und nun sogar ein viertes Mal geheiratet hat. Alle Einzelheiten kenne ich auch nicht, da ich in letzter Zeit nur mehr selten in die Kirche gehe. Oft habe ich für den Besuch des Gottesdienstes keine Zeit, da ich mit der Arbeit im Weingarten oder einer anderen Arbeit, die sich nicht verschieben lässt, beschäftigt bin. Außerdem bringt mich das religiöse Fehlverhalten zahlreicher Kirchenbesucher in Wut. Ich war das letzte Mal zu Mariä Himmelfahrt am 28. August in der Kirche.

Die Kirche ist auf jeden Fall das ruhmreiche Zentrum unseres Dorfes, doch leider haben wir hier im Moment keinen Priester.

Neben der Kirche besitzen die Altgläubigen in Mirnoje noch ein Verwaltungs- und Veranstaltungshaus, welches sich unmittelbar neben der Kirche befindet. In diesem Haus tagt die Desjatka und dort finden an hohen Feiertagen auch die gemeinsamen Mittagessen der Kirchenbesucher statt.“

(Frau, 84 Jahre, 2017)

Ein größerer Pfarrgemeinderat wie etwa jener der Muttergotteskirche von Vilkovo wird als „Dvadtsatka“ bezeichnet, ein kleinerer Pfarrgemeinderat wie jener von Mirnoje als „Desjatka“. Der Name Dvadtsatka leitet sich von „dvadtsat“, dem russischen Wort für zwanzig, ab, die Bezeichnung „Desjatka“ von „desjat“, dem russischen Wort für zehn. Diese Bezeichnungen sind symbolisch zu verstehen und bedeuten keineswegs, dass ein größerer Pfarrgemeinderat genau zwanzig und ein kleinerer genau zehn Mitglieder umfasst. Die Mitglieder des Pfarrgemeinderates regeln die administrativen Angelegenheiten der Kirche und stehen dem Priester oder Diakon in allen verwaltungstechnischen Fragen mit Rat und Tat zur Seite. Das Amt des Messners und Glöckners wird von einem oder mehreren Mitgliedern des Pfarrgemeinderates ausgeübt und auch die Vorbeter gehören in der Regel dem Pfarrgemeinderat an.

In Mirnoje kam es vor einigen Jahren zu dem relativ seltenen Fall, dass der Pfarrgemeinderat den ehemaligen Dorfpriester, welcher sich an kleinkriminellen Aktivitäten beteiligte und in vielerlei Hinsicht ein Fehlverhalten an den Tag legte, einstimmig absetzte. Daraufhin wurde der Priester vom altgläubigen Bischof der Ukraine in eine andere Altgläubigengemeinde versetzt, so dass die

Gottesdienste in Mirnoje fortan vom Diakon Michail geleitet wurden. Diakon Michail wird voraussichtlich bald zum Priester geweiht werden und kann dann offiziell die Leitung der Altgläubigengemeinde von Mirnoje übernehmen.

„In der Sowjetzeit war die Unterdrückung der Religion durch den Staat sehr deutlich zu spüren, vor allem in den Sechziger- und Siebzigerjahren, als ich noch ein Kind war. Damals durften die Kirchenglocken nicht geläutet werden und die Kirche musste hohe Steuern an den Staat entrichten. In der Sowjetzeit hatten wir sechzehn Jahre lang keinen Priester, so dass wir ständig auf den Besuch der altgläubigen Priester aus den Nachbardörfern angewiesen waren. Zu hohen Feiertagen wie zum Beispiel Ostern stellten sich die Lehrer der Dorfschule um den Pfarrhof auf und beobachteten, welche Schüler den Gottesdienst besuchten. Die Lehrer bildeten also ein beobachtendes Komitee. Die Dorfbewohner haben auf diese Lehrer im Allgemeinen aber wenig Rücksicht genommen und sind mit ihren Kindern trotzdem in die Kirche gegangen. Im Allgemeinen ist es so, dass jene Menschen, welche den Gottesdienst wirklich besuchen wollen, mit oder ohne beobachtendem Komitee in die Kirche gehen. Jene Menschen, welche sich nicht für die Kirche interessieren, haben nie den Gottesdienst besucht, weder im Sozialismus noch heute.

Ich persönlich bin meinen Vorvätern, denen ich ewiges Seelenheil wünsche, sehr dankbar dafür, dass sie im Sozialismus trotz aller Anfeindungen des Staates die Schließung unserer Kirche verhinderten. Die altgläubige Kirche von Mirnoje hat auch im Sozialismus existiert und war nie geschlossen. Die ukrainisch-orthodoxe Kirche von Mirnoje wurde im Sozialismus geschlossen und der Kirchenraum zu einer Schule umfunktioniert. Nach der Wende wurde die Kirche dann wiedereröffnet.

In der Ukraine wurden während des Sozialismus zahlreiche ukrainisch-orthodoxe Kirchen geschlossen oder sogar abgerissen, wohingegen die meisten altgläubigen Kirchen auch im Sozialismus bestanden. So waren die ukrainisch-orthodoxen Kirchen von Trudovoje und Novoselovka im Sozialismus geschlossen, die Kirche von Desantnoje wurde überhaupt abgerissen. Dementgegen waren die altgläubigen Kirchen in Orten wie Kilija, Muravljovka, Primorskoje und Vilkovo geöffnet und versahen ihren Dienst. Eine der altgläubigen Kirchen von Vilkovo hat in der Sowjetzeit einmal gebrannt, wurde danach aber wiederaufgebaut.

Im Sozialismus bin ich auch in die Kirche gegangen, allerdings nicht so häufig wie heute. Damals hatte ich als Traktorfahrer auf der Kolchose immer viel Arbeit und oft war es mir nicht möglich, den Gottesdienst zu besuchen. Manchmal war es auch notwendig, direkt am Ostersonntag zu pflügen oder zu säen, so dass ich den Ostergottesdienst nicht besuchen konnte. Bis zur Pension ging ich meistens nur an den hohen Feiertagen in die Kirche, doch seit dem Pensionseintritt besuche ich an fast jedem Sonn- und Feiertag den Gottesdienst.

Im Sozialismus vermied ich es meistens, mich öffentlich zu bekreuzigen. Personen, die sich damals öffentlich bekreuzigten, wurden meistens ausgelacht und als Anhänger der alten Zeit verhöhnt. Mein Vater bekreuzigte sich immer vor dem gemeinsamen Mittagessen in der Kolchose. Er hielt sich in dieser Hinsicht sehr strikt an die religiösen Regeln der Altgläubigen und kümmerte sich nicht darum, ob seine Kollegen auf der Kolchose über ihn lachten. Da mein Vater sich regelmäßig öffentlich bekreuzigte, wurde er von seinen Kolchoskollegen als Heiliger bezeichnet.

Im Gegensatz zu früher bekreuzige ich mich heute sehr oft in der Öffentlichkeit. Dies ist heute kein Problem mehr und es nimmt kaum jemand davon Notiz, wenn man sich öffentlich bekreuzigt.

Im Sozialismus veranstalteten wir keine religiösen Prozessionen über die Felder, sondern gingen nur innerhalb des Pfarrhofes um die Kirche herum. Diese kleinen Prozessionen im Pfarrhof fanden meistens nachts statt.

Ich habe in der Sowjetzeit genauso wie heute ein Halskreuz getragen.

Die feindliche Gesinnung des sozialistischen Staates gegenüber unserer Kirche drückte sich nur in Worten aus, der Staat unternahm gegen unsere Kirche keine konkreten Handlungen.“

(Mann, 62 Jahre, 2017)

Obwohl die kommunistische Regierung der Sowjetunion die Altgläubigen immer wieder bedrängte, verfolgte sie die altgläubigen Glaubensgemeinschaften weniger stark als zum Beispiel die ukrainisch-orthodoxe oder russisch-orthodoxe Staatskirche. Ein zentraler Grund dafür lag darin, dass die Altgläubigen in ihrer Anzahl weitaus geringer als die Anhänger der Staatskirchen waren und die kommunistische Regierung somit keine aus dem Altgläubigentum erwachsende Massenoppositionsbewegung fürchtete. Zudem hielten sich die meisten Altgläubigen nach alter Tradition ohnehin von der Politik fern, so dass man unter den Altgläubigen nur wenige Personen, welche öffentlich gegen die sowjetische Politik protestierten oder sich als Oppositionelle des Regimes bekannten, fand.

3.3.7 Muravljovka

„Wir sind hier alle am Priestertum festhaltende Altgläubige. Größere Gemeinden der Altgläubigen hat es eigentlich nur in Russland gegeben. Nach den Reformen der Patriarchen Nikon wurden die Altgläubigen arg verfolgt und flohen an die Randgebiete des Russischen Imperiums oder in das Ausland. Vor allem in Nordrussland, um die Stadt Archangelsk, bildeten sich größere Altgläubigengemeinden. Zahlreiche Altgläubige flohen auch gen Süden und siedelten sich hier in Bessarabien an. Weitere Altgläubigengemeinden flohen nach Sibirien oder versuchten, jenseits der Westgrenze des Russischen Imperiums eine neue Existenz aufzubauen.

Die Altgläubigen teilten sich im Laufe ihrer Geschichte in drei große Gruppen auf: Die am Priestertum festhaltenden Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennen, die am Priestertum festhaltenden Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Novozybkov bekennen, und die priesterlosen Altgläubigen. Die Altgläubigen wurden fast ständig verfolgt, es gab im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche größere und kleinere Verfolgungswellen. Wir wurden auch vom letzten Zaren Nikolaus II. verfolgt, doch während seiner Regierungszeit wurde die Verfolgung der Altgläubigen durch das Edikt über Religions- und Glaubensfreiheit schließlich eingestellt.

Die Religionsfreiheit der Altgläubigen dauerte aber nicht lange, da sie bereits ab 1917, nach der Oktoberrevolution, von der sowjetischen Regierung erneut verfolgt wurden. Bis zum Zweiten Weltkrieg zerstörten die Kommunisten zahlreiche Kirchen oder entfernten zumindest die Glocken vom Kirchturm. Der massive Kampf gegen die Religion dauerte etwa bis zum Zweiten Weltkrieg an. Im Zweiten Weltkrieg, als die Deutschen Moskau einzunehmen drohten, besann sich Stalin ein wenig auf die alten Werte und gestand der Kirche und der Religion wieder mehr Freiheiten zu. Angeblich flog während des Krieges ein Flugzeug mit der Ikone der Gottesmutter von Smolensk um Moskau, um die Stadt vor einer Einnahme durch die Deutschen zu bewahren. Diese Maßnahme hat sicherlich gewirkt, da die Deutschen Moskau nicht einnehmen konnten und die Sowjetunion schließlich den Krieg gewann.

Nach dem Krieg wurde der Kampf der Kommunisten gegen die Religion nicht mehr so massiv geführt, doch zu einer vollen Religions- und Glaubensfreiheit kam es erst nach der Wende.

Unsere höchste geistliche Autorität ist der altgläubige Metropolit von Moskau.

Wir bekreuzigen uns mit dem Zweifingerkreuz, so wie es die Heiligen auf den Ikonen vorzeigen. Während des Gottesdienstes singen wir das „Halleluja“ drei Mal. Danach sprechen wir die Worte: „Slava Otsu i Synu i Svjatomu Duchu i nyne i prisno i vo veki vekov. Amin“.

Normalerweise erhält jeder Kirchenbesucher ein Weihbrotstück. Manchmal kommt es auch vor, dass weitere Weihbrotstücke zum Gedenken an die Toten oder für die Gesundheit der Lebenden gebacken werden. In diesem Falle schreibt man dem Priester einen Zettel mit den Namen aller Personen, derer gedacht werden bzw. für deren Gesundheit gebetet werden soll. Für jene Personen, deren Namen auf denzetteln stehen, spricht der Priester verschiedene Gebete und sticht aus den Weihbrotstücken dabei ein kleines Stück heraus. Dieses Anstechen der Weihbrotstücke ist ein Symbol dafür, dass die Weihbrotstücke tatsächlich im Namen jener Personen, deren Namen auf der Liste stehen, gesegnet werden. Wenn in einem Gottesdienst für die Verstorbenen oder die Gesundheit gebetet wird, können sich die Kirchenbesucher ein zweites Weihbrotstück holen. Dabei ist es wichtig, dass alle Kirchenbesucher ein Weihbrotstück erhalten, es sollte niemand leer ausgehen. Wenn bei einer Messe Weihbrotstücke übrigbleiben, ist es möglich, dass man sich noch ein zweites Weihbrotstück nimmt.

Wir Altgläubige erkennen nur das achtendige Kreuz an, da es für uns das einzig wahre Kreuz ist. Die Katholiken verwenden beispielsweise nur das vierendige Kreuz, für sie hat das achtendige Kreuz keine Bedeutung.

Patriarch Nikon, welcher unseren Glauben spaltete, war ein „schlauer Fuchs“ und orientierte sich bei seinen Reformen ein wenig an dem katholischen Glauben. Deshalb haben die Kirchenbücher der reformierten russisch-orthodoxen Kirche ein paar Ähnlichkeiten mit den katholischen. Der Patriarch Nikon war trotz seiner Fehler sicherlich eine interessante Persönlichkeit, man könnte viel über ihn erzählen. Er stammte aus ärmlichen Verhältnissen, verfolgte aber ambitionierte Ziele und arbeitete sich in der Kirchenhierarchie schnell nach oben. Er gewann die Sympathie und das Vertrauen des Zaren und konnte so die Reformen in der russisch-orthodoxen Kirche durchführen. Nachdem Nikon einige Jahre Patriarch war, geriet er mit dem Zaren in Streit und wurde in ein Kloster geschickt. Angeblich bereute Nikon seine Reformen im Kloster und hätte sie gerne rückgängig gemacht. Er verstand, dass er dadurch die russische Kirche entzweit hatte. Für Nikon war es allerdings nicht mehr möglich, die Reformen rückgängig zu machen, da er mittlerweile nicht mehr Patriarch war und sein Nachfolger im Patriarchenamt alles daran setzte, die Reformen in der russisch-orthodoxen Kirche weiterzuverbreiten. In Broschüren über die Geschichte des Altgläubigentums habe ich gelesen, dass Nikon im Kloster neue Sympathien für die Altgläubigen gewann und zahlreiche altgläubige Kirchenbücher drucken ließ. Manchmal kommt es tatsächlich vor, dass einem Menschen von Gott die Augen geöffnet werden und er seine Fehler erkennt. Bei zahlreichen Personen ist es aber auch so, dass sie ihre Fehler nie erkennen und ihr ganzes Leben lang im Dunkeln tappen.

Die Taufe erfolgt bei uns Altgläubigen durch dreimaliges Untertauchen. Für Täuflinge im Säuglingsalter gibt es ein sehr kleines Taufbecken, für erwachsene Täuflinge haben wir eine größere Wanne. Bei der Taufe eines Säuglings legt der Priester den Säugling auf seine Hand, hält ihm Mund und Nase zu und taucht ihn dann drei Mal in das Taufbecken ein. Ein erwachsener Täufling muss sich nackt ausziehen und steigt dann in die große Taufwanne hinein. Bei der Taufe fasst ihn der Priester an der Schulter und taucht ihn drei Mal in der Taufwanne unter. Einmal kamen eine Frau und ein Mann von der Krim zu uns nach Muravljovka, um sich in unserer altgläubigen Kirche taufen zu lassen. Zuerst wurde der Mann getauft, danach die Frau. Bei der Taufe der Frau drehte sich der Priester so lange um, bis die nackte Frau in die Taufwanne gestiegen war. Nach der Taufe drehte sich der Priester wieder

um, die nackte Frau stieg aus der Taufwanne und wurde sofort in ein Handtuch gewickelt. Bei der Taufe einer erwachsenen Frau ist es also nicht notwendig, dass der Priester die nackte Frau sieht.“

(Mann, 65 Jahre, 2017)

Über den Moskauer Patriarchen Nikon, welcher das Schisma in der russisch-orthodoxen Kirche auslöste und den dunklen Gegenspieler zum Protopopen Avvakum darstellte, wird im Altgläubigentum bis heute viel diskutiert und um sein Leben ranken sich zahlreiche Legenden. Als historisch gesichert gilt, dass Nikon die Gunst des Zaren Alexej Michajlovič erlangte, dadurch 1652 zum Patriarchen von Moskau ernannt wurde, später beim Zaren auf Grund seines Machthungers in Ungnade gefallen ist und durch einen Konzilsbeschluss im Jahre 1666 schließlich seines Patriarchenamtes enthoben wurde. Nach den Traditionen des 17. Jh. ist es gut möglich, dass Nikon vom Zaren in ein Kloster verbannt wurde und dort bis zu seinem Tod im Jahre 1681 lebte. Dabei ist es aber nicht sicher, dass Nikon im Kloster sein Vorgehen gegen die Altgläubigen bereute, selbst Sympathien für das Altgläubigentum gewann und schließlich sogar altgläubige Kirchenbücher herausgab. Es wäre interessant zu erfahren, in welchen Altgläubigenzeitschriften der Interviewpartner die von ihm beschriebene Theorie gelesen hat und welche alternativen Theorien bzw. Legenden über das Leben Nikons nach seiner Amtszeit als Patriarch existieren. Auf jeden Fall entspricht die vom Informanten beschriebene Theorie - egal ob sie nun wahr ist oder nicht - der Auffassung vieler Altgläubigen, dass ein Mensch auch im fortgeschrittenen Alter aus seinen Fehlern lernen, einen neuen Pfad einschlagen und trotz großer Verbrechen den Weg zu Gott wiederfinden kann.

„Man kann durchaus sagen, dass wir als Kinder ohne Religion aufgewachsen sind. Meine Mutter war schon religiös, sie sang bei der Handarbeit immer Kirchenlieder und besuchte an den hohen religiösen Feiertagen den Gottesdienst. Zu Ostern buk sie den Osterkuchen „Kulič“ und ließ ihn im Ostergottesdienst segnen. Wir Kinder interessierten uns damals überhaupt nicht für Religion, die religiösen Riten und Feiertage der Altgläubigen gingen einfach an uns vorbei. Dies ist sehr ärgerlich, wenn man bedenkt, dass wir in einem Altgläubigendorf aufwuchsen. Die Religion begann für uns erst dann eine Rolle zu spielen, als wir selbst Kinder hatten und für unsere Kinder sowie uns selbst eine verlässliche Stütze im Leben suchten.

Ich habe meinen Kindern die Religion der Altgläubigen vermittelt und ihnen klar gemacht, dass die Religion eine wichtige Stütze im Leben ist. Ich wurde mit meinem Mann in der Kirche von Muravljovka verheiratet, meine Kinder wurden ebenfalls dort getauft. Meine Kinder wurden auch in der Kirche von Muravljovka verheiratet, ihre Kinder wurden wiederum hier getauft. Wenn meine Kinder jetzt nach Muravljovka kommen, besuchen sie immer zumindest einmal den Gottesdienst. Als mein Sohn heiratete, wurde er vorher von Vater Alech mehrmals beraten, da seine Frau bereits vor der Heirat schwanger wurde. Die Frau meines Sohnes erwartete also „in der Sünde“ ein Kind. Dank den Bemühungen unseres Priesters war es schließlich doch möglich, meinen Sohn und seine Frau ordnungsgemäß, d. h. entsprechend der religiösen Riten der Altgläubigen, zu verheiraten.

Man kann sagen, dass sowohl ich als auch meine Kinder viel von Vater Alech gelernt haben. Er war jene Person, welcher meiner ganzen Familie unsere eigene Religion näherbrachte. Meine Mutter hat sich nur entfernt an der religiösen Erziehung meiner Kinder beteiligt, da sie bei meiner älteren Schwester lebte und sich in erster Linie um deren Kinder kümmerte. Wenn meine Mutter bei uns auf Besuch war, forderte sie vor allem meinen Sohn dazu auf, keinen Alkohol zu trinken, nicht zu rauchen und ein moralisch korrektes Leben zu führen. Meine Mutter

vermittelte meinen Kindern aber nicht direkt die Religion der Altgläubigen, da sie von dieser Religion in den Jahrzehnten der Sowjetherrschaft selbst entkoppelt wurde.

In ihrer Kindheit wuchs meine Mutter in einer sehr religiösen Atmosphäre auf, doch die Sowjetregierung löschte die Religion nahezu vollständig aus dem kollektiven Gedächtnis der Menschen. Meine Mutter ging zwar auch in der Sowjetzeit ein paar Mal pro Jahr in die Kirche, doch ihre Religiosität hat in den Jahrzehnten des Sozialismus im Vergleich zu ihrer Kindheit stark abgenommen.

Die Sowjetunion bestand in ihrem Kerngebiet über siebzig Jahre und hat durch ihre atheistische Politik im Bewusstsein der Menschen eine tiefe Grube hinterlassen. Die Religion wurde im Sozialismus unterdrückt und das Endziel war ihre totale Vernichtung. Diese Ideologie wirkt bis heute nach, so dass die Religion nur langsam wiederauflebt.“

(Frau, 56 Jahre, 2017)

Die Befragte, welche in der kommunistischen Periode aufgewachsen ist, ärgert sich darüber, dass sie in ihrer Jugend wenig über die Religion der Altgläubigen mitbekommen hat und die kommunistische Regierung die Religion unterdrückte bzw. sogar ganz auslöschen wollte. Erst im fortgeschrittenen Alter, als die Informantin selbst Kinder hatte und die Sowjetunion bereits zerfallen war, ist es ihr mit der Hilfe von Vater Alech, dem Dorfpriester von Muravljovka, gelungen, die Religion wiederzuentdecken und in weiterer Folge auch ihren Kindern zu vermitteln. Gegenwärtig besinnen sich sowohl die Informantin als auch ihre Kinder auf ihre religiöse Identität als Altgläubige und betrachten das regelmäßige Gebet sowie die regelmäßigen Gottesdienstbesuche als zentrale Stütze im Leben.

„In Muravljovka gibt es derzeit vier Baptistengemeinden. Jede der vier Baptistengemeinden besteht nur aus ein paar Personen und hat bestimmte Glaubensmodelle entwickelt. Eine Baptistengemeinde erkennt den Heiligen Geist nicht an, die anderen drei Gemeinden weisen auch ganz bestimmte Glaubensmerkmale auf. Es gibt nicht nur in unserem Dorf, sondern in fast allen Dörfern Bessarabiens Baptistengemeinden.

Neben dem Gottesdienst wird in der Kirche über die Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse Buch geführt. Unser Priester notiert auch, wer zur Beichte gekommen ist. Natürlich haben wir auch eine Dvadsatka, welche sich um die Verwaltung der Kirche kümmert. Unsere Kirche ist ein sehr großes Gebäude, welches über einen ausgedehnten Pfarrhof verfügt. Dadurch ist die Verwaltung der Kirche und des Pfarrhofes dementsprechend aufwändig und die Mitglieder der Dvadsatka haben immer alle Hände voll zu tun.

Die Kirche gilt als das Zentrum von Muravljovka und in der unmittelbaren Umgebung unserer Kirche befinden sich alle wichtigen Gebäude unseres Dorfes. Direkt neben der Kirche befindet sich die Schule, über der Straße findet man ein paar Geschäfte und etwas weiter entfernt liegt dann das Kulturzentrum von Muravljovka.

Neben der Kirche versammeln sich die Altgläubigen unseres Dorfes regelmäßig im Kulturzentrum. Dort werden an den weltlichen Feiertagen in der Regel verschiedene Veranstaltungen organisiert.“

(Frau, 76 Jahre, 2017)

Mittlerweile haben die Freikirchen nicht nur in Kleinstädten wie Vilkovo sondern auch in abgelegenen Dörfern wie Muravljovka Fuß gefasst. Dabei geht es den Freikirchen auch auf dem Land darum, möglichst viele Anhänger für sich zu gewinnen und dadurch die eigene Religionsgemeinschaft zu stärken. Bei den „Missionierungsgängen“ durch Muravljovka gehen die Anhänger der Freikirchen von Haus zu Haus, versuchen die jeweiligen Dorfbewohner in ein Gespräch zu verwickeln und

erklären dann jenen Dorfbewohnern, welche zu einem Gespräch bereit sind, warum es ein großer Vorteil ist, der jeweiligen Freikirche beizutreten. Bei den Menschen, welche sich für die Missionierungsversuche als empfänglich erweisen und vom Altgläubigentum zur Freikirche übertreten, handelt es sich oft um schwache, sozial gestrandete Personen, welche die strengen religiösen Anforderungen des Altgläubigentums nicht bewältigen können oder durch kriminelle Handlungen wie Brandstiftung, Raub und Mord in der Dorfgemeinschaft geächtet sind und sich in der Freikirche Vergebung für ihre schweren Sünden erhoffen.

„Im Sozialismus wurde die Religion vom Staat streng verfolgt. Man forderte die Menschen auf, nicht in die Kirche zu gehen und riss mancherorts sogar Kirchen ab. Die meisten Menschen, die sich am Abriss von Kirchen aktiv beteiligten, sind danach innerhalb von ein paar Jahren gestorben. Es gibt anscheinend also doch irgendeine religiöse Kraft, die schwere Sünden wie den Abriss von Gotteshäusern sühnt.

Am Friedhof von Muravljovka stand früher auch ein kleines Kloster, in dem eine Zeit lang auch meine Tante Valentina wohnte. Dieses Kloster wurde im Sozialismus abgerissen und die Personen, die in den Abriss verwickelt waren, wurden kaum fünfzig Jahre alt. In unserem Nachbardorf Kamyšovka wurde die Kirche abgerissen und der Mann, welcher den Traktor für den Abriss herbeiführte, weigerte sich, den Abriss selbst durchzuführen. Er hatte große Angst davor, dass er, wenn er beim Abriss auf dem Traktor sitzt, binnen kurzer Zeit selbst sterben wird. Jene Person, welche den Abriss dann durchführte, ist angeblich auch einige Jahre nach dieser Tat gestorben.

In Muravljovka existierte auch im Sozialismus eine Kirche, man versuchte die Menschen zu jener Zeit aber oft vom Besuch des Gottesdienstes abzuhalten. Es wurde vor allem den Kindern eingeredet, dass sie nicht in die Kirche gehen sollen und es überhaupt keinen Sinn macht, zu Gott zu beten. Mit der Zeit hat sich die religiöse Verfolgung durch den Staat immer mehr gelockert bis sie nach der Wende schließlich ganz aufhörte.

Es war nie verboten, sich öffentlich zu bekreuzigen, doch es wurde schon versucht, die Menschen vom Besuch der Kirche abzuhalten. Den Kindern wurde eingebläut, dass sie zu Ostern nicht in die Kirche gehen und in dieser Hinsicht auch nicht auf ihre Eltern hören sollen.

In der Sowjetzeit wurden in Muravljovka manchmal religiöse Prozessionen veranstaltet, dies wurde vom Staat geduldet. Die religiösen Prozessionen in Muravljovka führten von der Kirche zu jener Stelle, an der sich früher das Kloster befand. An dieser Stelle ist ein besonders hoher Geistlicher, welcher in unserem Dorf lebte und wirkte, begraben. Im Rahmen der Prozessionen gedachte man dieses Geistlichen und dem ehemaligen Kloster von Muravljovka. In der Sowjetzeit nahm ich selbst an einer religiösen Prozession teil, ich trug damals auch irgendein Kreuz, eine Ikone oder einen anderen religiösen Gegenstand. Die Bilder dieser Prozession findest du in Olgas Buch. Leider bin ich auf diesen Bildern kaum zu erkennen.

Oft unternahmen wir auch Prozessionen innerhalb des Pfarrhofes, bei denen wir drei Mal um die Kirche gingen. Mein Bruder, welcher jetzt noch am Leben ist, und ich waren bei zahlreichen größeren und kleineren Prozessionen zum Tragen von Kreuzen, Ikonen, Fahnen, Laternen oder anderen religiösen Gegenständen eingeteilt. Manchmal haben wir während der Messen auch mit den zwei Tellern das Opfergeld für die Kirche eingesammelt.

Ich habe immer ein Halskreuz getragen, im Sozialismus genauso wie heute. Nach den religiösen Vorschriften der Altgläubigen dürfen wir das Halskreuz nie abnehmen, deshalb trage ich es auch beim Baden. Mein jetziges Halskreuz ist aus Silber und es hat etwa fünfzig Hryvnja gekostet. Meine Frau macht mich häufig darauf aufmerksam, dass ich mein Halskreuz nicht putze. Dabei weiß ich aber nicht, womit ich mein Halskreuz aus Silber putzen soll. Ich möchte

auch darauf hinweisen, dass sich das Halskreuz der Männer von jenem der Frauen unterscheidet. Das Halskreuz der Frauen hat weiche, runde Formen, jenes der Männer harte und kantige.

Die allgemeine Beziehung zwischen unserer Kirche und dem Staat war im Sozialismus schwierig, da der Staat ständig versuchte, unsere Religion zu unterdrücken. Später hat sich diese Situation dann gelockert und wir konnten unseren Glauben nach und nach immer freier ausleben. Heute scheint es fast so, als dass die Kirche und der Staat wieder miteinander verbunden sind. Unsere altgläubige Kirche entrichtet dem Staat auf jeden Fall Steuern.“

(Mann, 74 Jahre, 2017)

Das ehemalige Kloster von Muravljovka ist ein Beispiel für einen altgläubigen Sakralbau, welcher zu Beginn der Sowjetherrschaft abgerissen wurde. Der Gedanke, dass Menschen, die sich am Abriss von Kirchen und Klöstern beteiligen, ein rascher Tod ereilt, ist im Altgläubigentum weitverbreitet und weist darauf hin, dass traditionelle Altgläubige damit rechnen, dass auf sowohl gute als auch schlechte Taten immer eine unmittelbare Reaktion Gottes folgt. Dabei wird der Abriss eines sakralen Gebäudes als schweres Sakrileg und direkter Angriff auf Gott, welcher nur mit dem Tod vergolten werden kann, gesehen.

3.3.8 Kilija

„Ich bin eine am Priestertum festhaltende Altgläubige. Jetzt gibt es in Kilija keine priesterlosen Altgläubigen mehr, doch vor meiner Geburt waren sie hier noch in einer kleinen Gemeinde vertreten. Bei uns nannte man die priesterlosen Altgläubigen „Barabul’niki“. Sie hatten in Kilija auch ein kleines Gebetshaus. An der Stelle, an der ihr Gebetshaus stand, befinden sich jetzt zwei neu gebaute Häuser. Ich kenne die Geschichte der priesterlosen Altgläubigen von Kilija, da es in meiner Kindheit einen Vorbeter am Kliros gab, dessen Vater ein sogenannter „Barabul’nik“ war.

Unsere höchste geistliche Autorität ist der Metropolit Kornilij in Moskau. Jetzt hat man uns angeblich gesagt, dass wir unsere Kirche von „Kirche der russischen Altgläubigen“ in „Kirche der ukrainischen Altgläubigen“ umbenennen müssen. Angeblich sieht es die derzeitige ukrainische Regierung nicht gerne, dass wir unsere Hauptverbindungen nach Moskau pflegen und in unserem Namen das Adjektiv „russisch“ stehen haben. Doch unser engagierter Priester hat bereits mit zahlreichen Ämtern Kontakt aufgenommen und setzt sich dafür ein, dass wir weiterhin „Kirche der russischen Altgläubigen“ heißen dürfen und für unsere historisch gewachsenen Verbindungen nach Russland von der Regierung oder anderen Stellen nicht mehr angefeindet werden.

Wir Altgläubige bekreuzigen uns mit dem Zweifingerkreuz. Im Gegensatz dazu bekreuzigen sich die ukrainisch-orthodoxen Gläubigen mit dem Dreifingerkreuz.

Im Gottesdienst singen wir das „Halleluja“ drei Mal und zwar folgendermaßen: „Alliluija, alliluija, slava tebe Gospodi“, „Alliluija, alliluija, slava tebe Gospodi“, „Alliluija, alliluija, slava tebe Gospodi“. In der Kirche habe ich stets meine „Lestovka“, d. h. mein Gebetsband, bei mir und bei diesem Gebetsband stehen die ersten drei Einkerbungen für den dreimaligen Halleluja-Gesang. Die weiteren Einkerbungen der Lestovka stehen für andere Gebete, die an verschiedenen Stellen des Gottesdienstes gesprochen werden.

Während des Gottesdienstes erhält jeder Kirchenbesucher ein Weihbrotstück, welches direkt in der Kirche auf nüchternen Magen gegessen werden muss. Für einen Gottesdienst backen wir immer eine größere Menge an Weihbrotstücken, vielleicht 100 oder sogar 150, damit wir auch über eine Reserve verfügen. So stellen wir sicher, dass jeder Kirchenbesucher ein Weihbrotstück

erhält und eventuell auch kranken Freunden oder Verwandten Weihbrotstücke nach Hause mitnehmen kann.

Die genaue symbolische Bedeutung des achtendigen Kreuzes kenne ich nicht, aber wir verwenden dieses Kreuz, da es jenes Kreuz ist, welches in der russischen Orthodoxie vor der Kirchenspaltung verwendet wurde. Das achtendige Kreuz stammt also noch aus den Zeiten der Kiever Rus'. Ich wusste zunächst gar nicht, dass unsere Religionsgemeinschaft vor ein paar Jahrhunderten durch ein Schisma in der russisch-orthodoxen Kirche entstanden ist. Ich habe die historischen Fakten erst durch einen Vortrag unseres Erzpriesters Vater Sergej von Vilkovo erfahren. Nach diesem Vortrag ging ich zu Vater Sergej und drückte ihm freudig die Hand. Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich durch seinen Vortrag mehr über unsere Geschichte und die historischen Fakten zum Schisma in der russisch-orthodoxen Kirche lernen durfte.

Bei uns Altgläubigen wird nur die Taufe durch vollkommenes Untertauchen anerkannt. Im Gegensatz dazu wird der Täufling in zahlreichen anderen orthodoxen Kirchen nur mit Wasser begossen. Nun kommt es häufig vor, dass ein Altgläubiger oder eine Altgläubige einen Menschen, der ursprünglich aus einer anderen Glaubensgemeinschaft stammt, heiraten möchte. In diesem Falle fragt der Priester die jeweilige Person, ob sie durch vollkommenes Untertauchen oder nur durch Begießen des Kopfes getauft wurde. Wenn die Person zugibt, nur durch Begießen des Kopfes getauft worden zu sein, wird sie vom Priester vor der Heirat umgetauft. Für diese Erwachsenentaufe steht in unserer Kirche ein extra großes Taufbecken bereit.

Mein Enkelsohn ist auch ukrainisch-orthodox getauft, ihm wurde bei der Taufe auch nur Wasser über den Kopf geschüttet. Bei seiner Taufe wurden insgesamt sechzehn Säuglinge gleichzeitig getauft. Dies wäre für uns Altgläubige undenkbar, wir würden höchstens drei Täuflinge pro Tag taufen. Für das sehr wichtige Ritual der Taufe kann man sich ruhig Zeit lassen, es müssen doch nicht alle Säuglinge am gleichen Tag getauft werden.

Das Ritual der Umtaufe auf unseren Glauben kommt bei uns in letzter Zeit auf Grund der gemischten Ehen sehr häufig vor. Diesen Freitag wird eine 24-jährige Bulgarin auf unseren Glauben umgetauft, da sie in Kürze einen 25-jährigen Altgläubigen heiraten wird. Der zukünftige Mann der Bulgarin ist selbst kein „reiner Altgläubiger“, da sein Vater Bulgare ist.

Als Bischof Tichon, der aus Mirnoje stammende ehemalige altgläubige Bischof von Moldawien, noch lebte, besuchte er mich hin und wieder in Kilija. Einmal erzählte er mir, dass eine Freundin seiner Verwandten in Kürze ein Kind zur Welt bringen wird. Durch verschiedene Erzählungen hat Bischof Tichon erfahren, dass die zukünftige Mutter ungetauft ist. Bischof Tichon bat mich, diese Frau möglichst schnell ausfindig zu machen, da sie unbedingt vor der Geburt ihres Kindes getauft werden müsse. Es gelang mir dann auch, diese Frau ausfindig zu machen und sie dazu zu überreden, sich noch vor der Geburt ihres Kindes taufen zu lassen.

Dieses Beispiel zeigt, wie hoch für uns Altgläubige der Stellenwert des Sakraments der Taufe ist. Nach unserer religiösen Vorstellung ist es eine Sünde bzw. gar nicht denkbar, dass eine Frau ungetauft ihr Kind zur Welt bringt.“

(Frau, 82 Jahre, 2018)

Wenn bei den Altgläubigen ein Kind zur Welt kommt, ist es von zentraler Bedeutung, dieses Kind möglichst rasch, auf jeden Fall aber in den ersten vierzig Tagen nach der Geburt zu taufen. Bei einer Taufe im Winter wird das Wasser im Taufbecken heute ein wenig erwärmt, wohingegen es früher üblich war, das Kind im eiskalten Wasser zu taufen. Angesichts der Tatsache, dass die Schädeldecke bei Neugeborenen noch nicht vollkommen ausgebildet ist, stellt sich hier die Frage, ob es früher auch

Täuflinge gab, bei denen das dreimalige Untertauchen im eiskalten Wasser bleibende körperliche Schäden verursachte.

Neben der Säuglingstaufe ist im Altgläubigentum auch die Erwachsenentaufe weitverbreitet. Neben jenen Personen, die im Rahmen von gemischten Ehen zum Altgläubigentum übertreten, findet man immer wieder auch Menschen, die in ihrer Jugend Atheisten waren, sich im fortgeschrittenen Alter der Religion zuwandten und letztendlich aus freien Stücken den Entschluss fassten, der Altgläubigengemeinschaft beizutreten.

„Ich habe die Religion der Altgläubigen hauptsächlich von meinen Eltern und meiner Großmutter väterlicherseits gelernt. Meine Großmutter war eine sehr strenge Altgläubige. Das Gebiet an der Wolga, in dem sie aufwuchs, ist seit Jahrhunderten ein traditionelles Siedlungsgebiet der Altgläubigen. Die Stadt Nišnij Novgorod hieß in der Sowjetzeit übrigens Gorkij.

Während des Krieges schickte mich mein Vater auch in eine Kirchenschule, ich lernte dort das altkirchenslawische Alphabet und konnte nach einiger Zeit auch einfache religiöse Texte aus einem „Časovnik“ lesen. Der Begriff Časovnik umfasst verschiedene Kirchenbücher, die in den Messen immer wieder zum Einsatz kommen. Nach einiger Zeit musste die Kirchenschule auf Befehl der rumänischen Behörden geschlossen werden. Sie hielten die Kirchenschule für eine getarnte russische bzw. bolschewistische Schule. Die rumänischen Behörden erklärten, dass sie eine bolschewistische Schule auf ihrem Territorium nicht zulassen können, wenn sie gleichzeitig gegen die Bolschewiki in der Sowjetunion Krieg führen. Mit Kriegsbeginn ordneten die rumänischen Behörden auch an, von nun an alle religiösen Feiertage nach dem neuen gregorianischen Stil zu feiern. Viele Altgläubige empfanden diese Anordnung als Angriff auf ihre altorthodoxe Religion, mussten sich letztendlich aber dem Gesetz fügen.

Ein altgläubiger Bischof in der rumänischen Bukowina, welcher sich der Anordnung der Behörden unter keinen Umständen fügen wollte, wurde in einem Konzentrationslager inhaftiert. Er überlebte die Haft und wurde gegen Kriegsende von sowjetischen Truppen befreit.

Ich habe meinen beiden Kinder die Religion der Altgläubigen vermittelt, sie haben von mir zahlreiche Gebete gelernt. Ich kümmere mich auch ein wenig um die religiöse Erziehung meiner Enkeltochter. Ich habe sie vor einiger Zeit gefragt, ob sie beispielsweise das Gebet „Molitva svjatomu duchu tsarju nebesnyj utešitelju“ kennt. Sie verneinte, antwortete mir aber, dass sie das Gebet „Da voskresnet Bog“ kennt. Ich war erleichtert, dass auch meine Enkeltochter einen gewissen Bezug zur Religion hat.

Außer mir hat sich niemand um die religiöse Erziehung meiner Kinder gekümmert. Meine sehr religiöse Großmutter starb relativ bald und hatte daher nicht mehr die Gelegenheit, meinen Kindern etwas über Religion zu vermitteln. Meine Mutter lebte seit unserem Umzug 1945 in Kilija, wohingegen meine Kinder die meiste Zeit ihres Lebens in anderen Orten der Sowjetunion verbrachten. Deshalb hatte meine Mutter auch keine Gelegenheit, an der religiösen Erziehung meiner Kinder teilzunehmen.“

(Mann, 88 Jahre, 2018)

In den Jahren, als das rumänische Königreich gegen die Sowjetunion Krieg führte, richtete sich die antirussische Stimmung im rumänischen Staat teilweise auch gegen die Altgläubigen. So mussten die Altgläubigen den gregorianischen Kalender der rumänisch-orthodoxen Kirche übernehmen und konnten den Unterricht in ihren Kirchenschulen, welche bei den Rumänen unter Verdacht standen, geheime Spionageinstitute der Bolschewiki zu sein, nicht fortsetzen. Ein eventueller Widerstand gegen die Anordnungen der Regierung wurde vom Antonescu-Regime brutal unterdrückt. Dies zeigt

das Beispiel des Bischofs in der Bukowina, welcher sich gegen die Schließung der Kirchenschulen wehrte und dafür in ein rumänisches Konzentrationslager gesteckt wurde.

„In der Kirche werden nur Gottesdienste gefeiert. Eine besondere Bedeutung haben die Gottesdienste zum Gedenken an die Vorfahren, die sogenannten „Roditel’skie subboty“. Im Deutschen könnte man die Bezeichnung „Roditel’skie subboty“ mit „Elternsamstagen“ übersetzen. An diesen Feiertagen gibt es in der Früh einen langen Gedenkgottesdienst, am Abend folgt noch eine Abendandacht. Bei der Abendandacht wird gekochter Weizen in Honig, die sogenannte „Totenspeise“, an die Kirchenbesucher ausgeteilt. In der altgläubigen Kirche von Izmail ist es bei den Gedenkgottesdiensten manchmal üblich, bei der „Totenspeise“ anstelle des gekochten Weizens gekochten Reis zu verwenden. Außerdem werden während der Gedenkgottesdienste immer wieder Schokolade und andere Süßigkeiten an die Kirchenbesucher ausgeteilt. Diese Süßigkeiten symbolisieren die großen Verdienste unserer Vorfahren und das gute Leben, welches wir jetzt dank den Anstrengungen unserer Vorfahren führen dürfen.

Neben dem Abhalten der Gottesdienste werden in der Kirche beispielsweise auch Hochzeiten und Begräbnisse vermerkt. Mein Mann und ich ließen uns kurz vor einer Fastenzeit trauen, was damals von dem Priester, welcher die Hochzeit abhielt, etwas widerwillig akzeptiert wurde. Zu jener Zeit hatten wir in Kilija keinen Priester, so dass für meine Hochzeit ein auswärtiger Priester bestellt werden musste.

Natürlich werden in unserer Kirche auch die Einnahmen und Ausgaben vermerkt. Für Begräbnisse müssen beispielsweise zahlreiche Kerzen und viel Weihrauch angekauft werden, bei den gemeinsamen Mittagessen an hohen religiösen Feiertagen fallen auch zahlreiche Kosten an. Dabei muss immer kontrolliert werden, ob die gespendeten Gelder alle Kosten decken bzw. wie viel zusätzliches Geld in der Kirchenkasse übrigbleibt. Es ist also auch für die Kirche unbedingt notwendig, eine Buchhaltung zu führen.

Wie ich schon vorhin erwähnt habe, gibt es in Kilija insgesamt vier Kirchen. Unsere Kirche und eine der beiden ukrainisch-orthodoxen Kirchen feiern ihr Kirchweihfest zu Mariä Schutz und Fürbitte. Die anderen beiden Kirchen feiern ihre Kirchweihfeste am Tag des Heiligen Nikolaus bzw. am Tag des Heiligen Dimitrij.

Manchmal kommt es auch vor, dass zwei Personen am selben Tag sterben. So war es bei meiner Tante Arina, zusammen mit ihr ist ein berühmter Ikonenmaler gestorben. So wurde der Begräbnisgottesdienst dann auch für zwei Tote, d. h. mit zwei Särgen, gefeiert. Wie man an diesem Beispiel sieht, ist ein Begräbnis für zwei Verstorbene möglich, kommt aber nur äußerst selten vor.

Für die religiösen Altgläubigen in Kilija ist sicherlich unsere altgläubige Kirche das religiöse Zentrum der Stadt, an den Sonn- und Feiertagen kommen sie immer hierher. Bei gemischten Ehen, so etwa bei meinem Cousin Efrem, kommt es immer wieder vor, dass die einzelnen Ehepartner in unterschiedlichen Kirchen dem Gottesdienst beiwohnen. Efrem war Altgläubiger, seine Frau ließ sich mit ihm in der altgläubigen Kirche trauen und die Kinder des Ehepaares wurden ebenfalls nach dem altgläubigen Ritus getauft. Trotzdem hielt Efrem’s Frau auch nach der Heirat sowie der offiziellen Konvertierung zum Altgläubigentum an ihrer ursprünglichen ukrainisch-orthodoxen Religion fest und besuchte den Gottesdienst immer in der ukrainisch-orthodoxen Dimitrij-Kirche, welche sich in der Oktoberstraße befindet.

Neben der altgläubigen Kirche gibt es keine anderen Orte, an denen sich die Altgläubigen von Kilija regelmäßig versammeln.“

(Frau, 75 Jahre, 2018)

Die von der Interviewpartnerin erwähnten „Elternsamstage“ haben sowohl im Altgläubigentum als auch in der reformierten russisch-orthodoxen Staatskirche eine zentrale Bedeutung. Die an diesen Tagen abgehaltenen Gottesdienste haben den Charakter von Gedenkgottesdiensten bzw. Totenmessen. Während dieser Messen gedenkt man seiner Vorfahren und dankt ihnen dafür, dass man auf der Welt ist. Insbesondere gedenkt man der Eltern und dankt ihnen für die Bemühungen, die sie im Rahmen der Kindererziehung an den Tag legten. Im ganzen Jahr gibt es sieben Elternsamstage, deren Daten vom Datum des Ostersonntags abhängen.

Im Jahr 2020 wurden die Elternsamstage zu folgenden Daten begangen: 1) Am 22. Februar, also 8 Tage vor Beginn der Großen Fastenzeit, 2) am 14., 21. und 28. März, also innerhalb der Großen Fastenzeit, 3) zum Feiertag „Radonitsa“ am 28. April, also am neunten Tag nach dem Ostersonntag, 4) am 6. Juni, also am Samstag vor Pfingsten und 5) am 7. November, also am Samstag vor dem Gedenktag des Heiligen Demetrios von Thessaloniki.

„Ich erinnere mich gut daran, dass einen Tag nachdem ich in die Gruppe der Pioniere aufgenommen worden war, ein Elternsamstag gefeiert wurde. Deshalb nahm ich mein rotes Halstuch ab und ging in die Kirche. Oft standen vor der Kirche Lehrer, welche darauf achteten, welche Schüler den Gottesdienst besuchen. Die Namen dieser Schüler wurden am nächsten Tag oft auf Schandtafeln öffentlich zur Schau gestellt und man machte sich über die jeweiligen Personen lustig.

Die sowjetische Regierung versuchte immer, die Schüler vom Besuch der Kirche abzuhalten. Um die Kinder und Jugendlichen vom Besuch des Auferstehungsgottesdienstes abzuhalten, wurden in der Nacht vor Ostern oft Jugenddiscoabende veranstaltet.

Nun sehe ich, dass einige meiner ehemaligen Lehrer, welche einst die religiösen Schüler denunzierten, selbst in die Kirche gehen. Wenn ich diese Lehrer auf ihre damaligen Denunziationen anspreche, antworten sie mir, dass sie als Lehrer keine andere Wahl hatten und den Weisungen von oben gehorchen mussten. In diesem Falle denke ich mir, dass man mit „Weisungen von oben“ verschieden umgehen kann. Man muss ihnen nicht blind folgen, sondern kann sie durchaus auch kritisch hinterfragen.

Trotzdem finde ich es gut, dass meine ehemaligen Lehrer mittlerweile auch den Gottesdienst besuchen. Es ist immer schön, wenn Menschen umdenken, ihr früheres Verhalten kritisch reflektieren und den Glauben als wichtige Stütze in ihrem Leben erkennen.

Unsere Kirche war auch im Sozialismus immer geöffnet. Es gab eine kurze Periode, entweder am Ende von Chruščevs oder zu Beginn von Brežnevs Amtszeit, in der man überlegte, unsere Kirche zu schließen. Als dieser Gedanke öffentlich bekannt wurde, fand sich sogleich eine Gruppe alter Großmütter zusammen, um gemeinsam nach Moskau zu fahren und dort die Schließung unserer Kirche zu verhindern. In Moskau ließ man die „Delegation der Großmütter“ etwa eine Woche lang ausharren, danach wurden die Großmütter von einem Regierungsbeamten empfangen. Man teilte ihnen mit, dass man die altgläubige Kirche von Kilija nicht schließen werde. Die Großmütter kehrten erleichtert nach Kilija zurück und die Behörden erwähnten in der gesamten Sowjetzeit kein weiteres Mal eine mögliche Schließung unserer Kirche.

Neben der altgläubigen Kirche befinden sich in unserer Stadt noch zwei ukrainisch-orthodoxe und eine rumänisch-orthodoxe Kirche. Von diesen drei Kirchen war in der Sowjetzeit eine vollkommen zerstört, die andere wurde als Sporthalle genutzt. Ich denke, dass so etwas nicht passiert wäre, wenn die jeweiligen Kirchengemeinden entschlossener für den Erhalt ihrer Kirchen eingetreten wären.

Als Schüler in der Sowjetzeit habe ich den Gottesdienst nur zu Ostern und an anderen hohen Feiertagen besucht. Die sowjetische Ideologie versuchte sehr massiv, die jungen Menschen von der Religion fernzuhalten. Meistens machten mich meine Großeltern darauf aufmerksam, dass ich zumindest an hohen Feiertagen mit ihnen in die Kirche gehen soll. Sie vermittelten mir zum Beispiel, wie wichtig es ist, nach dem Auferstehungsgottesdienst in der Osternacht die Gaben für das Ostermahl vom Priester segnen zu lassen.

Wenn ich als Schüler in die Kirche kam, traf ich dort jedes Mal auch Menschen, welche mich dazu einluden, doch öfters den Gottesdienst zu besuchen. Ich finde es im Nachhinein sehr gut, dass mich diese Personen mit positiven Worten zum häufigeren Kirchenbesuch motivieren wollten und mir nicht etwa meine Fehler beim Bekreuzigen, Niederknien und sonstigen religiösen Handlungen vorhielten.

Das öffentliche Bekreuzigen war im Sozialismus sicherlich nicht verboten, wurde von zahlreichen Personen aber belächelt. Den wirklich religiösen Personen war es meistens gleichgültig, wenn sie von anderen Personen, die mit der Religion nichts anzufangen wussten, für ihre religiösen Handlungen ausgelacht wurden.

Mein Sohn Sergej hatte es auf Grund seiner sehr ausgeprägten Religiosität auch nicht immer leicht. Er trägt seit der zehnten Klasse einen Bart und wurde dafür sowohl in der Seefahrtsuniversität, als auch am Schiff immer wieder zur Rede gestellt. Mein Sohn erklärte den fragenden Personen in aller Deutlichkeit, dass er ein orthodoxer Christ ist und den Bart aus religiösen Gründen trägt. Dies haben auch alle Menschen in seinem Umfeld verstanden.

In der Schule hatte Sergej auch immer wieder Probleme mit seiner Geographie- und Geschichtelehrerin, da er der darwinistischen Theorie, nach der sich der Mensch vom Affen entwickelte, sehr kritisch gegenüberstand. Diese Theorie wird in unseren Schulen als nicht anzweifelbares Faktum unterrichtet und ich verstehe bis heute nicht, weshalb in der Schule nicht auch andere Theorien zur Diskussion zugelassen werden. Sergej versuchte, seine Lehrerin immer wieder in Diskussionen zu verwickeln und konnte sich nicht damit abfinden, dass sie weder Widerspruch, noch eigenständiges Denken der Schüler akzeptierte. Diese Geographie- und Geschichtelehrerin sowie einige ihrer Kolleginnen waren schließlich sehr froh, als mein Sohn die Schule beendete und sie ihn loswurden.

Ich habe noch nie religiöse Prozessionen besucht, da die Altgläubigen bei uns in der Südukraine so etwas bislang noch nicht veranstalteten. Einige altgläubige Jugendliche haben in der Umgebung von Kilija ein paar Mal versucht, religiöse Prozessionen zu organisieren, doch irgendwie ist ihnen das nicht richtig gelungen. Aus irgendeinem Grund kann man die Menschen bei uns nicht zu religiösen Prozessionen motivieren, anscheinend hat sich diese Tradition unter den Altgläubigen an der Donau nie verbreitet.

Ich weiß, dass die Altgläubigen in Russland regelmäßig religiöse Prozessionen durchführen. Sergej war einmal auf einem altgläubigen Jugendlager in Russland und hat im Rahmen dieses Lagers auch an einer religiösen Prozession teilgenommen. Natürlich wäre es schön, diese Tradition auch bei uns zu verbreiten, doch bislang ist das noch nicht geglückt.

Allerdings muss ich auch sagen, dass eine Prozession, an der nur zehn bis zwanzig Menschen teilnehmen, besser gar nicht durchgeführt werden sollte. So eine schlecht besuchte Prozession würde irgendwie einen armseligen, ja geradezu erbarmungswürdigen Eindruck auf das Altgläubigentum werfen. An einer kirchlichen Prozession sollten meiner Ansicht nach hundert bis zweihundert Personen, welche Fackeln, Weihrauchfässer und andere religiöse Gegenstände tragen, teilnehmen. Die Würde und der große Wert unserer Religion können nur durch feierliche, gut besuchte Prozessionen repräsentiert werden.

In der Schulzeit konnte ich problemlos ein Halskreuz tragen. Als ich in der sowjetischen Armee diente, war das Tragen des Halskreuzes strikt verboten. Ich habe während meiner Armeezeit niemanden gesehen, der irgendein religiöses Symbol getragen hätte. Sobald ich aus der Armee entlassen wurde, trug ich wieder ein Halskreuz.

Die Wichtigkeit und große religiöse Bedeutung des Halskreuzes wurden mir erst in vollem Umfang bewusst, als ich mich intensiver der Religion widmete.

Während des Gottesdienstes trage ich als Vorbeter neben dem Halskreuz noch einen langen schwarzen Kaftan. Unter diesem Kaftan trage ich in der Regel ein über die Hosen hängendes Hemd, welches um den Bauchnabel mit dem religiösen Gürtel zugebunden ist. Wenn es im Winter sehr kalt ist, trage ich unter dem Kaftan oft einen Pullover, um den ich keinen religiösen Gürtel binde. Ich trage ja um meine Hosen einen Gürtel, welcher auch als religiöser Gürtel zählt. Wenn meine Hosen auch ohne Gürtel halten, binde ich mir den Gürtel der Hose manchmal um den Pullover. Dies entspricht dann voll und ganz den Bekleidungsvorschriften der Altgläubigen, nach denen der religiöse Gürtel um das über die Hose hängende Hemd gebunden werden muss.

Oft stellen sich auswärtige Personen, welche unsere Kirche besuchen, die Frage, weshalb sie denn so groß ist. Die Antwort auf diese Frage ist, dass früher ganze Großfamilien geschlossen den Gottesdienst besuchten. Oft erzählen alte Menschen, dass die Gottesdienste früher so gut besucht waren, dass man in der Kirche kaum einen Platz zum Stehen fand. Die Menschen hatten zahlreiche Kinder und es war üblich, auch die Eltern in den Gottesdienst mitzunehmen. Heute besteht das Problem, dass meistens nur mehr Teile der Familie in die Kirche gehen. Es kommt beispielsweise vor, dass eine Mutter mit ihren Kindern in die Kirche geht, der Vater aber zu Hause bleibt. Ich persönlich finde es falsch, wenn die Familien nicht geschlossen in die Kirche gehen. Der Gottesdienst sollte ein gemeinschaftliches Ereignis sein, welches die ganze Familie zusammenschweißt und gemeinsam am Segen und Heil Gottes teilhaben lässt.

Nicht nur im Gottesdienst, sondern auch während der Fastenzeit besteht das Problem, dass die Familien nicht mehr in sich geschlossen handeln. Während ein Teil der Familie fastet oder es zumindest versucht, kümmert sich der andere nicht um die Fastenregeln. Dies führt manchmal zu Konflikten darüber, welche Gerichte gekocht werden sollen.

Trotz der Zerrissenheit zahlreicher Familien in Bezug auf die Religion gelingt es Vater Nikolaj ganz gut, die Altgläubigengemeinschaft von Kilija zusammenzuhalten. Bevor er als Priester zu uns kam, hatten wir nur einen alten Mann und zwei alte Frauen als Vorbeter am Kliros. Mittlerweile konnte unser Priester zahlreiche Menschen für die Religion und das Vorbeteramt begeistern, so dass an hohen Feiertagen zwischen zwanzig und dreißig Vorbeter am Gottesdienst teilnehmen. Ich persönlich würde mir wünschen, dass an jedem Gottesdienst zwischen zwanzig und dreißig Vorbeter teilnehmen, doch dieser Wunsch lässt sich leider nicht so leicht realisieren.

Früher haben im Gottesdienst zahlreiche Männer einen Kaftan getragen, mittlerweile ist dies ein wenig aus der Mode gekommen. Als ich dem Gottesdienst in einer Moskauer Altgläubigenkirche beiwohnte, fiel mir auf, dass dort relativ viele Männer einen Kaftan trugen. Mir gefiel dieses schlichte Kleidungsstück und so beschloss ich, mir ebenfalls einen Kaftan für den Gottesdienst zu kaufen. Viele Kirchenbesucher in Kilija meinten, dass es zu teuer und eigentlich unnötig ist, sich einen Kaftan anzuschaffen. Dieser Ansicht widerspreche ich, da ich meinen Kaftan bereits zwischen zehn und fünfzehn Jahren trage. Er ist sowohl im Sommer als auch im Winter mein Kleidungsstück für den Gottesdienst.

Ich finde, dass alle Männer in der Kirche einen Kaftan tragen sollten, da diese schlichte Kleidung nicht vom Inhalt des Gottesdienstes ablenkt. Da aber die meisten Menschen in der Kirche eine

unterschiedliche Kleidung tragen, geschieht es oft, dass ein Kirchenbesucher die Kleidung seines Nachbarn betrachtet, anstatt dem Gottesdienst zu folgen. Er stellt sich zum Beispiel die Fragen, wie viel die Hose, das Hemd oder die Schuhe seines Nachbarn gekostet haben und ob seine Kleidung am Ende gar schöner und teurer als die eigene Kleidung ist.

Ich persönlich bin auch der Ansicht, dass man während des Gottesdienstes möglichst ruhig stehen sollte, da dies die beste Voraussetzung dafür ist, in einen ruhigen, konzentrierten Zustand, in dem man hingebungsvoll beten kann, zu kommen. Ich denke, dass man das hingebungsvolle Beten genauso wie eine Sportart regelmäßig üben muss. Genauso wie der Olympiasieger viel Kraft, Arbeit und Energie in die perfekte Beherrschung seiner Sportart legt, muss auch der Vorbeter hart arbeiten, um die religiösen Texte während des Gottesdienstes mit Pathos und Hingabe vortragen zu können.

Ich sehe es sogar als Lebensaufgabe aller Menschen, sich in allen Lebensbereichen anzustrengen und ständig an sich selbst zu arbeiten. Um Liebe zu spenden, muss ich mich anstrengen, um eine Beziehung zu führen, muss ich mich anstrengen. Sogar für einen inhaltsvollen, erfüllten Urlaub muss ich mich anstrengen. Wenn ich zum Beispiel auf einer Wanderung zwanzig, vielleicht sogar dreißig Kilogramm Gepäck auf dem Rücken trage, ist dies eine große Anstrengung.

Die Situation unserer Kirche in der Sowjetunion war nicht besonders schlecht, wir konnten unseren Glauben frei ausüben und die Kirche war vom Staat streng getrennt. Unsere Kirche erhielt in der Sowjetzeit allerdings überhaupt keine staatliche Unterstützung. Dies hat sich nach der Wende geändert. Heute gelten die Kirchen als Architekturdenkmäler und erhalten vom Staat eine gewisse finanzielle Unterstützung. Diese Unterstützung ist freilich nicht besonders groß, da die ukrainischen Ämter für den Erhalt der Kulturdenkmäler nur wenig Geld besitzen. Die Priester erhalten auch kein staatliches Gehalt, doch wir sind schon froh darüber, dass uns der Staat als Religionsgemeinschaft in Ruhe lässt und uns darüberhinaus sogar eine gewisse, wenn auch geringe finanzielle Unterstützung gewährt.

Ich selbst bin Mitglied des Kirchenrates, der sogenannten Desjatka, und habe daher einen relativ guten Einblick in die Beziehung zwischen unserer Kirche und dem ukrainischen Staat. Unsere Glaubensgemeinschaft erhält nicht jeden Monat eine regelmäßige finanzielle Unterstützung, wohl aber ein bis zwei Mal pro Jahr. Um diese Unterstützung zu erhalten, müssen wir Anträge für konkrete Projekte an den Staat stellen. Wir müssen ihn beispielsweise um Geld für die Reparatur des Kirchendaches oder die Ausmalung der Kirche bitten.

Natürlich erhalten wir immer eine geringere Geldsumme als die, um die wir in unserem Antrag bitten. Ich denke dies ist bei den meisten Dingen, für die eine staatliche Förderung beantragt wird, so, das Geld reicht nie vollkommen aus.

Manchmal haben wir den Eindruck, dass der Staat den anderen Kirchen in Kilija mehr Unterstützung als unserer altgläubigen Kirche gewährt. Dies kann natürlich auch Einbildung sein, da unsere Kirche die größte in Kilija ist und verschiedene Renovierungsarbeiten daher naturgemäß langsamer als bei den anderen, kleineren Kirchen voranschreiten.“

(Mann, 50 Jahre, 2018)

Die Art, wie der Informant über die Religion und den Sinn des menschlichen Daseins reflektiert, zeugt von seiner Weisheit und religiösen Tiefe. Die Aussage, dass einem Menschen die lebenslange Arbeit an der eigenen Person gut tut und er nie damit aufhören sollte, sich in seinen Tätigkeiten zu verbessern und zu perfektionieren, drückt einen zentralen Gedanken, der für die gesamte Menschheit von großer Bedeutung ist, aus. Es ist auch bemerkenswert, dass der Interviewpartner seinen ehemaligen Lehrern für ihr religionsfeindliches Verhalten während des Kommunismus keine

Vorwürfe macht, sondern ihnen zugutehält, dass sie im Alter umgekehrt sind, zur Religion zurückgefunden haben und regelmäßig an den Gottesdiensten teilnehmen.

3.4 Zusammenfassung: Religion der Lipovaner

Im bunten Mosaik der Ostkirchen bildet das Altgläubigentum eine kleine, in zahlreiche Untergruppen aufgespaltene Glaubensgemeinschaft, der weltweit vielleicht ein bis zwei Millionen Gläubige angehören. Trotz ihrer relativ geringen Größe als Religionsgruppe verteilen sich die Altgläubigen über die ganze Welt, wobei der Großteil von ihnen in der Russischen Föderation sowie in einigen Regionen Osteuropas wie zum Beispiel dem Baltikum, der Ukraine oder Rumänien lebt. Im Gegensatz zur russisch-orthodoxen, ukrainisch-orthodoxen oder rumänisch-orthodoxen Staatskirche haben die einzelnen Altgläubigengemeinschaften eher wenig Einfluss auf die Nationalpolitik ihrer jeweiligen Heimatländer. Dementsprechend kleiner ist auch das finanzielle Budget, welches den Altgläubigen im Vergleich zu den orthodoxen Staatskirchen zur Verfügung gestellt wird. Aus diesem Grund werden bis heute größere Projekte wie Kirchenrenovierungen oder die Errichtung von Pfarrhäusern, Kirchenschulen und Kulturzentren zum Großteil durch Spenden der Gemeindemitglieder finanziert. Dabei spielen größere Spendenbeiträge von Altgläubigen, die sich zum Beispiel als erfolgreiche Geschäftsleute ein ansehnliches Vermögen erworben haben, eine große Rolle.

Im Kapitel zur Religion wurde nicht nur auf das Altgläubigentum im Besonderen eingegangen, sondern auch ein Überblick zur Entstehung der Ostkirche gegeben. Nachdem das frühe Christentum im Römischen Reich über drei Jahrhunderte verfolgt worden war, wurde es 313 von Konstantin dem Großen den anderen Religionen gleichgestellt und 380 unter Theodosius I. zur Staatsreligion erklärt. Das Christentum im Römischen Reich war in die fünf Patriarchate von Rom, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem aufgeteilt. Aus dem Patriarchat von Rom ging die Westkirche hervor, aus den anderen vier Patriarchaten die Ostkirche. Im Laufe des ersten Jahrtausends entwickelten sich zwischen der Ost- und Westkirche zunehmende Spannungen, die 1054 im Rahmen des Morgenländischen Schismas zu einem dauerhaften Bruch führten.

Die Christianisierung Russlands wurde vom Patriarchat von Konstantinopel aus betrieben, wobei ihr Grundstein 989, als der Kiever Großfürst Vladimir I. das Christentum annahm, gelegt wurde. 1590 erlangte die russisch-orthodoxe Kirche ihre Autokephalie und löste sich dadurch aus der jahrhundertelangen Abhängigkeit von Konstantinopel. 1653 spaltete sich die russisch-orthodoxe Kirche an den Reformen des Moskauer Patriarchen Nikon in die russische Staatskirche und das Altgläubigentum. Die Altgläubigen wurden von der Staatskirche und russischen Regierung hart verfolgt, so dass viele von ihnen im späten 17. und 18. Jh. aus Zentralrußland in die peripheren Randgebiete des Russischen Reiches flohen. Unter den abgelegenen, in der Regel dünn besiedelten Regionen, die sich im 17. und 18. Jh. zu zentralen Siedlungsgebieten der Altgläubigen entwickelten, seien hier das Gebiet Pomorje im Norden, die Region am Kerženets im Osten, das Dongebiet im Südosten und die Region an der Vetka im Südwesten erwähnt.

Der Streit zwischen den Altgläubigen und den Anhängern der reformierten Staatskirche entfachte sich an einer Vielzahl von Fragen zum religiösen Ritus, unter denen die Frage des richtigen Bekreuzigens besondere Bedeutung erlangte. Während die Altgläubigen das sogenannte Zweifingerkreuz als einzig richtige Form des Bekreuzigens akzeptierten, bekreuzigten sich die Anhänger der Staatskirche ausschließlich mit dem Dreifingerkreuz. An der Frage danach, ob seit den nikonianischen Reformen überhaupt noch ein wahres Priestertum existiert, spaltete sich das Altgläubigentum bereits im 17. Jh. in einen priesterlichen und einen priesterlosen Teil. Während die priesterlichen Altgläubigen unter strengen Bedingungen und Auflagen Priester aus der Staatskirche, die zum Altgläubigentum übertreten wollten, bei sich als Geistliche aufnahmen, sahen die priesterlosen Altgläubigen das geistliche Amt seit den nikonianischen Reformen als für immer ausgestorben an. So werden bei ihnen die Gottesdienste bis heute nicht von geweihten Priestern, sondern sogenannten Nastavniks abgehalten. Beim Nastavnik handelt es sich um einen religiösen Leiter, der aus dem Kreise der jeweiligen priesterlosen Gemeinde gewählt wird und in seinem Wissen über Religion einem geweihten Priester gleichkommt oder diesen sogar übertrifft.

Als die russische Staatskirche auf dem Moskauer Konzil von 1666 das Anathema über die Altgläubigen verhängte, bestand im Altgläubigentum kein Zweifel mehr über die baldige Ankunft des Antichristen sowie das bevorstehende Weltende. Auf Basis der religiösen Schriften der Altgläubigen wurden verschiedene Berechnungen angestellt, die das Weltende für das Jahr 1666, 1687 oder 1691 vorhersagten. Um sich auf den Weltuntergang, der jeden Abend aufs Neue erwartet wurde, vorzubereiten, schliefen besonders radikale Altgläubige in Särgen und zelebrierten vor dem Einschlafen Beerdigungsriten.

Im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Ausprägungen des Altgläubigentums sei darauf hingewiesen, dass sich die priesterlichen Altgläubigen in die Kirche der Hierarchie von Belaja Krinica, die russisch-altorthodoxe Kirche und die Gemeinschaft der Jedinoverzy gliedern. Die Kirche von Belaja Krinica, der weltweit die meisten Altgläubigen angehören, umfasst die beiden Metropolien von Moskau und Brăila, denen insgesamt 17 Eparchien unterstellt sind. Ein weitaus kleinerer Teil der Altgläubigen gehört der russisch-altorthodoxen Kirche an, die sich in vier Eparchien gliedert. Die Jedinoverzy feiern ihre Gottesdienste nach dem alten Ritus, sind formell aber der russischen Staatskirche unterstellt, so dass sie von vielen Personen nicht mehr zu den Altgläubigen gezählt werden. Das priesterlose Altgläubigentum teilt sich in die drei Hauptströmungen der Pomorzy, Fedoseevzy und Filippovzy auf und umfasst neun Kirchen bzw. Glaubensverbände, die untereinander mehr oder weniger intensiven Kontakt pflegen.

In einem erweiterten Sinne gehören zum Altgläubigentum auch bis zu dreißig Sekten, die zumeist aus der Gemeinschaft der priesterlosen Altgläubigen hervorgegangen sind, in der Regel durch besonders radikale religiöse Ansichten hervorstechen und vielfach bereits ausgestorben sind. Als Beispiel für eine besonders radikale, mittlerweile ausgestorbene Sekte seien hier die Skopzen, die in ihren ekstatischen Tanzgottesdiensten oft rituelle Selbstverstümmelungen ausübten, erwähnt.

Der Großteil der Altgläubigen im Donaudelta bekennt sich zum priesterlichen Altgläubigentum und gehört der Kirche von Belaja Krinica an. Kleinere Gemeinden, vor allem in Tulcea und Mahmudia, gehören zur russisch-altorthodoxen Kirche oder zum priesterlosen Altgläubigentum. In Sulina, der Umgebung von Mahmudia und dem Dorf 2. Mai bei Constanța lebten früher auch altgläubige Sekten wie die Chlysty und Skopzen, jedoch sind diese zu Beginn des 20. Jh. nach und nach ausgestorben. Zum religiösen Umfeld der Lipovaner im Donaudelta gehören Anhänger von orthodoxen Staatskirchen wie der rumänisch-orthodoxen Kirche, der orthodoxen Kirche der Ukraine und der ukrainisch-orthodoxen Kirche Moskauer Patriarchats, daneben aber auch Katholiken, Evangelische, Anhänger von evangelikalen Freikirchen wie den Baptisten und Adventisten, Muslime und Juden.

Die mathematischen Auswertungen zeigen, dass die älteste Generation der Befragten die Liturgie und Rituale der Lipovaner am besten kennt, am häufigsten den Gottesdienst besucht, die Fastenzeiten am strengsten einhält und am wenigsten Tabak sowie Alkohol konsumiert. Im Zusammenhang mit den Einstellungen zu gemischten Ehen und anderen Konfessionen wie den orthodoxen Staatskirchen, der Westkirche, dem Judentum und dem Islam ergaben die mathematischen Auswertungen, dass die Befragten im Allgemeinen sowohl gegenüber den gemischten Ehen als auch den anderen Konfessionen positiv eingestellt sind. Die höchste Toleranz gegenüber gemischten Ehen und anderen Religionsgruppen findet man bis auf wenige Ausnahmen in der jüngsten Generation der Interviewpartner. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass die jungen Lipovaner im Allgemeinen stärker an die rumänische bzw. ukrainische Mehrheitsbevölkerung assimiliert sind und die religiösen Vorschriften der Altgläubigen nur mehr zum Teil oder gar nicht beachten. Die Faktor- und Clusteranalyse am Ende der mathematischen Auswertungen legt dar, in welche Gruppen die Befragten hinsichtlich ihrer Einstellung zu gemischten Ehen und anderen Religionsgemeinschaften eingeteilt werden können.

Die Interviewzitate zur religiösen Praxis der Lipovaner erklären unter anderem, welcher Gruppe der Altgläubigen die Informanten angehören, wie sie sich bekreuzigen und auf welche Weise sie das Halleluja singen. Außerdem wird auf die religiöse Erziehung, welche die Interviewpartner in ihrer Kindheit erhalten haben, sowie die religiöse Erziehung, welche die Kinder der Informanten erhalten, eingegangen. Zuletzt wird in den Interviewziten dargestellt, welche Bedeutung den Altgläubigenkirchen in den jeweiligen Heimatorten der Informanten zukommt, wie die Religion in der Periode des Kommunismus ausgeübt wurde und inwieweit die Altgläubigen von den kommunistischen Regierungen Rumäniens bzw. der Sowjetunion in ihrer Religionsausübung gehindert wurden.

4 Geschichte

4.0 Einführung

Mit der Taufe des Kiever Großfürsten Vladimir I. im Jahre 989 beginnt die Geschichte des Christentums in der Rus'. In den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens stand die russisch-orthodoxe Kirche unter der Kontrolle des Patriarchen von Konstantinopel, wobei ihre Autonomiebestrebungen ab dem frühen 15. Jh. immer stärker wurden. Seit dem Fall von Konstantinopel 1453 betrachtete sich Moskau als Nachfolgerin Konstantinopels und neues Zentrum der wahren Christenheit. Dieser Gedanke kam in der sogenannten „Theorie von Moskau als dem Dritten Rom“ zum Ausdruck. Dabei war man fest davon überzeugt, dass Moskau als Hüterin des wahren Glaubens ewig Bestand haben wird und es daher kein „Viertes Rom“ geben wird. Die Vorstellung von Moskau als neues Zentrum der Christenheit erhielt 1590, als die russisch-orthodoxe Kirche ihre Autokephalie erlangte, zusätzlichen Auftrieb. Die Einheit der durch die Autokephalie und die Theorie von Moskau als dem Dritten Rom erstarkten russisch-orthodoxen Kirche währte nur ein gutes halbes Jahrhundert. Mit den Kirchenreformen des Moskauer Patriarchen Nikon spaltete sich die russisch-orthodoxe Kirche in die Gemeinschaft der Altgläubigen und die reformierte russisch-orthodoxe Staatskirche. Dieses Schisma konnte seit dem Moskauer Konzil des Jahres 1666, auf dem die Staatskirche das Anathema über die Altgläubigen verhängte, nicht mehr rückgängig gemacht werden und besteht bis heute.

Im ersten Abschnitt des Kapitels zur Geschichte der Lipovaner werden die vorchristliche Periode in Russland, die Christianisierung der Rus' und die Bedeutung des Zaren Ivan IV. für die Entwicklung der russisch-orthodoxen Kirche beschrieben. Der zweite Abschnitt widmet sich unter anderem dem sogenannten „Kreis der Eiferer für die Frömmigkeit“ und erwähnt, welche Mitglieder dieses Kreises besonders entschieden gegen die nikonianischen Reformen protestierten und in weiterer Folge eine entscheidende Rolle für das Altgläubigentum spielten.

Der dritte Abschnitt gibt einen Überblick über die Verfolgungsgeschichte der Altgläubigen vom späten 17. Jh. bis zum Toleranzedikt im Jahre 1905. Dabei werden vor allem die Selbstverbrennungen der Altgläubigen im späten 17. und frühen 18. Jh., ihr Engagement bei der Bekämpfung der Moskauer Pestepidemie im Jahre 1771 und die Verfolgung der Altgläubigen unter Zar Nikolaus I. behandelt.

Im vierten Abschnitt geht es um die Flucht der Altgläubigen aus Zentralrußland in die peripheren Randgebiete des Russischen Reiches bzw. in das Ausland. Es werden die Fluchtrouten der Altgläubigen beschrieben und es wird detailliert dargelegt, welche neuen Siedlungsgebiete der Altgläubigen sich von Moskau aus gesehen im Süden und Südwesten, im Norden und Nordwesten und im Osten herausgebildet haben. Außerdem werden die Auswanderung der Altgläubigen nach Amerika und Australien im 20. Jh. sowie die Bildung neuer Altgläubigengemeinden auf der Krim sowie in Pakistan, Uganda und Westeuropa im 21. Jh. erläutert.

Der fünfte Abschnitt beleuchtet die wirtschaftlichen Aktivitäten der Altgläubigen. Es wird gezeigt, welche Rolle die altgläubigen Händler und Kaufleute für die russische Wirtschaft im 18. und 19. Jh. spielten und in welchen Industriebereichen sich altgläubige Fabrikanten und Unternehmer Monopole aufbauten. Außerdem werden die Wohltätigkeitsprojekte altgläubiger Industrieller und Geschäftsleute im 19. Jh. beleuchtet.

Im sechsten Abschnitt wird die mehr als 300 Jahre währende Geschichte der Altgläubigen im Donaudelta erläutert. Nach einem kurzen Abriss über die Geschichte des Donaudeltas wird darauf eingegangen, über welche Routen die verschiedenen Altgläubigengemeinschaften in das Donaudelta einwanderten und an welchen Orten im Donaudelta sich die ersten Altgläubigensiedlungen bildeten.

Im Zusammenhang mit dem 18. und 19. Jh. wird vor allem auf die Rolle der Altgläubigen als russische bzw. osmanische Soldaten in den zahlreichen russisch-osmanischen Kriegen eingegangen und im Hinblick auf das 20. Jh. wird die Lebenssituation der Altgläubigen im Donaudelta während des Ersten Weltkrieges, der Periode von Großrumänien, des Zweiten Weltkrieges und der Periode des Kommunismus dargestellt.

Auf den sechsten Abschnitt folgen mathematische Auswertungen zum kollektiven historischen Bewusstsein der Lipovaner. So wird untersucht, wie positiv oder negativ die Befragten historische Perioden bzw. Ereignisse wie zum Beispiel die Zeit unter osmansicher Herrschaft, die rumänische Unabhängigkeit 1878, die Nachkriegszeit und die Periode des Kommunismus einschätzen. Außerdem wird gezeigt, wie positiv oder negativ die Interviewpartner historische Persönlichkeiten wie zum Beispiel den Protopopen Avvakum, den Patriarchen Nikon, den Zaren Peter I., den Zaren Nikolaus II., Lenin, Stalin, Ceaușescu und Gorbačev bewerten. Die mathematischen Auswertungen schließen mit drei Faktor- und Clusteranalysen ab. Diese teilen die Interviewpartner im Bezug auf deren Bewertung verschiedener historischer Ereignisse, Perioden und Persönlichkeiten in unterschiedliche Gruppen ein.

Auf die mathematischen Auswertungen folgen Ausschnitte aus den Interviewtranskriptionen, welche das Geschichteverständnis der jeweiligen Informanten vermitteln. Es wird aufgezeigt, welche Assoziationen bestimmte Jahreszahlen, die mit der Geschichte des Altgläubigentums bzw. der allgemeinen Geschichte Europas in Verbindung stehen, bei den Informanten hervorrufen und welche historischen Persönlichkeiten die Interviewpartner als für das Altgläubigentum besonders bedeutend bzw. bedrohlich einschätzen.

4.1 Die Geschichte des Altgläubigentums

Die Geschichte des Altgläubigentums hängt stark mit der Überzeugung der Vertretung des wahren Christentums zusammen. Das Altgläubigentum entsteht 1653 im Rahmen der nikonianischen Reformen, doch um die Konflikte zu verstehen, muß man weiter zurückgehen.

4.1.1 Russische Glaubensgeschichte

Konstantin der Große (306-337) hat das Kaisertum mit dem Christentum verbunden und dadurch den Grundstein für die Staatschristlichkeit im Oströmischen Reich gelegt. Das Christentum wurde als Heilssystem präsentiert, welches einer in Skepsis versunkenen heidnischen Welt wieder Hoffnung und Orientierung gab. Zermürbte Märtyrer erlebten das Ende ihrer Verfolgungen und Byzanz gewann nun nicht nur als politisches, sondern auch religiöses Zentrum des Oströmischen Reiches an Bedeutung.

Die Bulgaren und Serben nahmen als erste Völker das Christentum oströmischer Prägung an und aus den ehemaligen Häuptlingen nomadisierender heidnischer Steppenvölker wurden christliche Könige und Kaiser, die sich politisch und religiös an Byzanz orientierten. Die Monarchen setzten nun vermehrt auch das Kreuz als politische Waffe ein und erlangten als Schutzherren der neuen orthodoxen Nationalkirchen eine ungeahnte Machtfülle. Auf ihren Eroberungszügen versuchten die christlichen Machthaber den Einfluss der ihnen unterstellten orthodoxen Nationalkirche auszuweiten und jeder Triumph der Zaren war zugleich auch ein Sieg ihrer Bischöfe (Harder 1961, 64).

Obwohl die Russen erst einige Jahrhunderte nach den Bulgaren und Serben christianisiert wurden, war es ihnen nach dem Untergang des Oströmischen Reiches vorbehalten, zum neuen Zentrum der orthodoxen Christenheit aufzusteigen. Seitdem sich Moskau zum „Dritten Rom“ entwickelte, gab es in der Geschichte des vorrevolutionären Russlands wohl kaum ein Kapitel, das nicht entscheidend von der russisch-orthodoxen Kirche mitgeprägt worden wäre. Aus diesem Grund kann die Geschichte des Russischen Zarenreiches in gewissem Sinne auch als Geschichte der russischen Orthodoxie gedeutet werden.

In den über sieben Jahrzehnten der Sowjetherrschaft wurde die russisch-orthodoxe Kirche ihrer Vormachtstellung beraubt und an den Rand bzw. periodisch auch in den Untergrund gedrängt. Seit dem Zerfall der Sowjetunion und der mit ihm verbundenen politischen Wende erlebte die russisch-orthodoxe Kirche eine fulminante Wiedergeburt und konnte sich Jahr für Jahr ihre dominante Stellung im Staat und in der Gesellschaft zurückerobern. Auch wenn der politische Einfluss der russisch-orthodoxen Kirche im gegenwärtigen Russland bei weitem nicht an jenen, den sie in der Zeit vor der Revolution hatte, herankommt, übt die Kirche doch entscheidenden Einfluss auf die Weltanschauung und moralische Gesinnung großer Teile der russischen Bevölkerung aus. Dabei kommt die Nähe zwischen Staat, Politik und Religion nicht zuletzt in der engen Freundschaft zwischen Präsident Putin und Patriarch Kyrill I. zum Ausdruck.

4.1.1.1 Vorchristlicher Periode in Russland

Als Urheimat der Slawen gilt das Gebiet zwischen Pripjat' und mittlerem Dnjepr. Von diesem Gebiet aus verteilten sich die Slawen in alle Himmelsrichtungen, so dass man im Hinblick auf die folgenden Jahrhunderte von Süd-, West- und Ostslawen sprechen kann.

In unmittelbarer Nachbarschaft zu den Slawen siedelten zu Beginn unserer Zeitrechnung die Goten. Nachdem diese von den Hunnen westwärts verdrängt worden waren, ließen sich die Bulgaren im ehemaligen Siedlungsgebiet der Goten nieder. Bis zum 7. Jh. verteilten sich die Bulgaren über das

gesamte Gebiet zwischen der Wolga und dem Balkan und entwickelten sich zu einem der einflussreichsten Völker des Byzantinischen Reiches. Den Bulgaren folgten auf ihrem Weg zur Donau die Awaren und die Chasaren ließen sich vom Kaukasus herkommend am Nordufer des Schwarzen Meeres nieder. Die Normannen zogen auf ihrem Weg nach Süden im 8. Jh. durch das Siedlungsgebiet der Slawen, die Magyaren, welche bis zum Dnjepr und Don vorstießen, im 9. Jh.

Während die asiatischen Nomadenvölker das Siedlungsgebiet der Slawen lediglich durchwanderten, siedelten sich die normannischen Waräger unter den Slawen an und gründeten zwischen Novgorod und Kiev die ersten ostslawischen Staaten. Die Waräger waren von der Ostsee her in das Siedlungsgebiet der Slawen eingedrungen, um einen Landweg nach Byzanz zu suchen und mit den orientalischen Völkern an der Wolgamündung Handel zu treiben. Die Slawen siedelten an günstig gelegenen Orten an den Handels- und Verkehrsstraßen zwischen Ilmensee und Dnjepr, wobei Kiev ihre bekannteste Siedlung war. Um ihren wachsenden wirtschaftlichen Interessen entgegenzukommen und die häufigen Überfälle räuberischer Nomaden abzuwehren, bauten die Slawen zahlreiche Ortschaften zu Siedlungszentren aus und erweiterten ihre Wirtschaftsverbände zu Kampfgenossenschaften. Während die bäuerlichen Volksschichten der Slawen noch über die Steppengebiete verstreut lebten, hatte sich in den größeren Siedlungen eine Oberschicht, deren Reichtum zu einem großen Teil auf dem Handel basierte, herausgebildet.

Als die Waräger 840 unter den Slawen auftauchten, ging es ihnen zunächst darum, Stützpunkte für Eroberungszüge auf dem Weg in den Süden zu errichten. Die Waräger waren hauptsächlich Händler und Plünderer, die ständig nach neuen Gebieten Ausschau hielten. Am byzantinischen Hof traten sie bereits vor 850 als gelegentliche chasarische Gesandte auf.

Bald nach ihrem Eintreffen wurden die Waräger von den Slawen gebeten, über ihr Land zu herrschen und Ordnung in ihr bislang noch relativ unstrukturiertes Gebiet zu bringen. Diese Bitte seitens der Slawen wird in der Chronik folgendermaßen wiedergegeben: „Unser Land ist groß und reich, aber es besteht keine Ordnung darin; kommt und herrscht über uns!“. Nachdem es den Warägern tatsächlich gelungen war, die lose zusammenhängenden slawischen Gebiete zu einigen, galten sie ab 862 als die neuen Herren über das Land der Ostslawen. Rjurik herrschte im nördlichen Novgorod, Oleg im südlichen Kiev, aus dem er zuvor andere Wikinger vertrieben hatte. Aufgrund seiner vorteilhaften Lage entwickelte sich Kiev später zur „Mutter der russischen Städte“ (Harder 1961, 65 f.).

Im Laufe eines Jahrhunderts dehnten die Waräger ihre Macht über das Gebiet zwischen dem Ilmensee und dem mittleren Dnjepr aus, wobei sie ihren Untertanen mit ihrem Gefolge, der kampflustigen Družina, Schutz vor den ständigen Überfällen der Steppennachbarn boten. Nachdem die Waräger immer wieder Überfälle auf Byzanz verübten, versuchten die Byzantiner, die wilden Wikinger auf dem Wege der Christianisierung zu befrieden. Da die prunkvolle Kultur der Byzantiner Eindruck auf die Waräger ausübte, waren sie bald dazu bereit, Handels- und Friedensverträge mit Byzanz zu schließen. Die guten Beziehungen zwischen den Warägern und Byzanz waren ein fruchtbarer Boden für die christliche Mission und so unternahmen byzantinische Gesandte erste Versuche, den Wikingern das Christentum nahezubringen.

Die byzantinischen Missionsbestrebungen hatten zunächst eher bescheidenen Erfolg, doch immerhin erzählen arabische Quellen, dass es am byzantinischen Hof bereits im Jahre 946 getaufte Waräger gab und in Kiev zu Ehren des Heiligen Elias eine Kirche errichtet wurde. Olga, die Witwe des 944 ermordeten Kiever Fürsten Igor, ließ sich anlässlich eines feierlichen Empfangs in Konstantinopel taufen und erbat bei König Otto I. Priester und Missionare für ihr Land. Dabei stellte sich Olgas Sohn Svjatoslav gegen die Christianisierungspläne seiner Mutter. Zunächst wurde der Mönch Libutius für die Mission der Ostslawen auserwählt. Nachdem dieser kurz vor seiner Abreise gestorben war, wurde der Mönch Adalbert zur Mission nach Kiev entsandt. Er kam verspätet an, so dass sich Svjatoslav

inzwischen gegen seine Mutter durchgesetzt hatte und die Christianisierung der Ostslawen vereitelte. Erst unter Svyatoslavs Sohn Vladimir konnte das Christentum bei den Ostslawen Fuß fassen (Kartašev 2007, 98 ff.).

4.1.1.2 Die Christianisierung Russlands

Die Christianisierung der Rus' geht aus den zwei Quellen der „Anfangschronik“ und dem „Bericht von den alten Zeiten“ hervor. Die Anfangschronik wurde im 11. Jh. von dem Mönchen Nestor verfasst. Der Bericht von den alten Zeiten ist eine Ergänzung und Zusammenfassung der Nestorchronik und wurde im 12. Jh. von dem Mönchen Silvester verfasst. Beide Chroniken erzählen über die Reise des Apostels Andreas an die nördliche Schwarzmeerküste und seine Prophezeiung über die zukünftige Größe Kievs. Diese Erzählung gab dem jungen russischen Staat Ehre und Selbstbewusstsein und ist bis heute im kollektiven historischen Gedächtnis zahlreicher Russen verankert. Dies zeigt nicht zuletzt die Tatsache, dass der Heilige Andreas bis heute als Nationalheiliger Russlands verehrt wird.

Zum Vorgang der Christianisierung liest man in den Chroniken, dass Olgas Enkel Vladimir Boten zu verschiedenen Völkern aussandte, um deren Religion sowie ihre Annehmbarkeit für die Rus' zu erkunden. Die Boten berichteten unter anderem über die muslimischen Bulgaren, römischen Deutschen und orthodoxen Griechen. Als die Boten einen griechischen Gottesdienst in der Hagia Sophia besuchten, wurden ihre Sinne vom goldenen Prunk sowie den zahlreichen Ikonen und Gesängen derart betäubt, dass sie sich „wie im Himmel“ fühlten. Diese sinnliche Beschreibung des orthodoxen Gottesdienstes in der oströmischen Residenzkirche gab schließlich den Ausschlag dazu, dass sich der Großfürst Vladimir für den griechischen Glauben entschied.

Nachdem Vladimir das griechische Chersones erobert hatte, forderte er Prinzessin Anna, die Schwester von Basileios II., zur Frau. Diese wurde ihm unter der Bedingung, dass er sich Taufen lasse, zugestanden. Vladimir hielt Wort und nahm 989 in Chersones die Taufe an. Als der Großfürst nach Kiev zurückkehrte, ließ er die alten Götzen schleifen und in den Fluten des Dnjepr versenken. Außerdem befahl er die Kiever Bevölkerung zu einer Massentaufe an den Dnjepr. Diese Massentaufe sowie die Versenkung der alten Götzen im Dnjepr werden in der russischen Geschichtsschreibung als das „Bad der Wiedergeburt der Rus'“ bezeichnet (Kartašev 2007, 107 ff.).

Seit der Christianisierung der Rus' wurden die Fürsten in ihrer heidnischen Hemmungslosigkeit und Willkür gebremst und für ihre Gewalt verantwortlich gemacht. Die kampflustige Družina musste sich Mäßigung gefallen lassen, da ihre Aktionen nun unter dem Zeichen des Kreuzes standen. Der Kiever Großfürst wurde zum Schirmherrn der christlichen Sache, dessen politische Interessen natürlicherweise mit denen des Bischofs zusammenfielen.

Zu den Aufgaben der jungen Kirche zählte von Anfang an dem Schutz sozial bedrängter Personen wie Bettler, Kranker, Krüppel und Sklaven. Außerdem wurde die Kirche bei Fragen zur Ehescheidung, Unzucht, Zauberei, Giftmischerei und Hexerei zu Rate gezogen und trat auch in den endlosen Zwistigkeiten der Kiever Fürsten als Vermittlerin auf. Die Kiever Metropole wurde die 61. im Bereich des konstantinopolitanischen Patriarchats und bis ins 13. Jh. waren die meisten Geistlichen Griechen, die von byzantinischen Gnaden in das Kiever Reich entsandt wurden.

Die textliche Grundlage für das Christentum waren kyrillische Kirchenbücher und liturgische Texte aus Bulgarien, die dem weitgehend unkundigen Volk verständlicher als die griechische Literatur waren. Unter Vladimir I. wurden die ersten Kirchenschulen gegründet, aus denen Gelehrte, die religiösen Texte abschrieben und vervielfältigten, hervorgingen. Als erstes Gesetzbuch wurde das Kormčaja kniga, welches die Beschlüsse der apostolischen und ökumenischen Konzile sowie die bürgerliche Gesetzgebung der byzantinischen Kaiser enthielt, eingeführt (Harder 1961, 69 ff.).

Als Ergänzung zum Kormčaja kniga entstand unter Jaroslav dem Weisen die Russkaja Pravda. Dabei handelt es sich um einen Gesetzeskodex, der sowohl für das kirchliche als auch staatliche Leben von Bedeutung war. Die Russkaja Pravda hatte zwei Fassungen von verschiedener Länge und unterschiedlichem Inhalt. In der kurzen Fassung wurden persönliche Konflikte wie die Blutrache und der Diebstahl gesetzlich geregelt, die lange Fassung enthielt Strafnormen für Schädigungen aller Art. In der langen Fassung der Russkaja Pravda wurden auch Gesetze für den Sklavenhandel niedergeschrieben (Gal'kovskij 2013, 67 ff.).

Der erste Kiever Metropolit war Michail, welcher ab 1035 in Kiev residierte. Gemäß dem byzantinischen Vorbild wurden die Entscheidungen in der Kirche nicht vom Kiever Metropoliten alleine, sondern vom sogenannten Rat der Bischöfe getroffen. Dieser vertrat die gesamte Gemeinschaft der Gläubigen (Harder 1961, 72 f.).

Im Kiever Reich regten sich schon früh Bestrebungen nach religiöser Eigenständigkeit und so sollte der russischstämmige Metropolit Illarion zu Michails Nachfolger gewählt werden. Der Patriarch von Konstantinopel verweigerte dem Metropoliten Illarion seine Anerkennung und entsandte wieder einen Griechen nach Kiev. Dieser wurde vom Kiever Großfürsten unter der Bedingung angenommen, dass der Patriarch von Konstantinopel bei der Wahl eines Metropoliten für Kiev zukünftig das Placet des Großfürsten einholt (Hannick 1987).

Als erste Bistümer im Kiever Reich wurden im 10. Jh. die Bistümer Novgorod, Černigov, Belgorod und Vladimir-Volynsk gegründet. In den folgenden vier Jahrhunderten wurden 14 weitere Bistümer gegründet. Zunächst waren alle Bistümer gleichrangig, 1165 wurde dem Bistum von Novgorod der Titel eines Erzbischofs beigelegt. Die einzelnen Bischöfe setzten Priester ein und übten innerhalb ihrer Diözesen die Jurisdiktion aus. Die Wahl der Bischöfe schlug der Fürst vor, die Weihe vollzog der Metropolit.

Die Vertreter der Geistlichkeit wurden ihrem Rang nach in den hohen und niederen Klerus eingeteilt. Zum niederen Klerus, welcher auf Grund der hellen rituellen Kleidung der weiße genannt wurde, gehörten Priester, Diakone und Kirchendiener. Zum höheren Klerus, welcher auf Grund der dunklen Mönchskleidung der schwarze genannt wurde, gehörten Mönchsdiakone, Mönchspriester, Äbte und Archimandriten. Die Bischöfe waren grundsätzlich aus dem monastischen Stand.

Die Geistlichen genossen im Kiever Reich eine Reihe von Privilegien. So waren sie zum Beispiel von der weltlichen Gerichtsbarkeit unabhängig sowie vom Staatsdienst und allen bürgerlichen Abgaben befreit. Die Priester hatten ein Anrecht auf einen Teil der Abgaben der Gläubigen und den Bischöfen fielen Ordinationssteuern sowie die Gerichtsgebühren bei kirchlichen Verfahren zu (Harder 1961, 73 f.).

Im Zuge der Christianisierung der Rus' entstanden unter Anleitung der Griechen zahlreiche Übersetzungen liturgischer Texte ins Kirchenslawische. Bis zum Jahre 1030 wurden zahlreiche prophetische Bücher übersetzt und 1050 erschien das Novgoroder Ostromir-Evangelium. Dieses enthielt Lektionen aus den Evangelien, apostolische Briefe, den Psalter, ein Horenbuch mit Gebeten für den Gottesdienst und ein Chorbuch für den sechsstimmigen Kirchengesang. Die liturgischen Texte wurden zahlreich vervielfältigt, galt doch das Abschreiben eines Kirchenbuches im Mönchtum als gutes Werk (Suležkova 2016, 93 f.).

Unter Vladimirs Sohn Jaroslav dem Weisen kamen erste Bibelübersetzungen aus dem griechischen Original auf und im Zusammenhang damit schufen die ersten Chronisten die historischen Quellen Russlands. Als ältester Chronist gilt der Mönch Nestor, welcher 1056 ins Kiever Höhlenkloster eintrat. Nestor verfasste die Vita der christlichen Märtyrer Boris und Gleb sowie eine Chronik zur Periode von 852-1110. Nestor spickt seine Texte mit zahlreichen Bibelzitaten und regt den Leser immer wieder

dazu an, sich an den religiösen Vorschriften zu orientieren und ein moralisch korrektes Leben zu führen (Thon 1983, 243 ff.).

Neben Nestor taten sich im 11. Jh. auch die Mönche Grigorij und Illarion schriftstellerisch hervor. Grigorij schuf den ersten russischen Kanon und Illarion schrieb „Gebete für den Fürsten und alle Rechtgläubigen“. Im 12. Jh. schrieb Kyrill von Turon zahlreiche Gebete, Gesänge, christliche Anweisungen und Reden anlässlich hoher Festtage. Im 13. Jh. wurde Semen, der erste Bischof von Vladimir-Suzdal', mit seinen Heiligenlegenden, die ganzen Generationen als Vorlage dienten, berühmt.

Bereits vor der Zeit des Tatarenjochs existierten in der Rus' Übersetzungen der Werke von griechischen Kirchenvätern wie Basilius dem Großen, Johannes Chrysostomus, Johannes von Damaskus und Ephraim dem Syrer. Angesichts des geringen Bildungsstandes der Mönche ist es verständlich, dass ihnen beim Abschreiben der religiösen Texte zahlreiche Fehler unterliefen. Diese Abschreibfehler veränderten manchmal die Aussage der religiösen Texte oder erschwerten ihre religiöse Interpretation. Die Frage nach der Richtigkeit der religiösen Texte und die zahlreichen Möglichkeiten ihrer Interpretation führten in den folgenden Jahrhunderten immer wieder zu Glaubensstreitigkeiten innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche und bewirkten im 17. Jh. ihre Spaltung.

Für die Volksfrömmigkeit der Rus' waren weniger die religiösen Texte als der Kirchengesang, der neben dem Gebet das einzig erlaubte Mittel des Lobpreises war, von Bedeutung. Die ersten Dirigenten liturgischer Chöre waren Bulgaren und Griechen. Allerdings dauerte es nicht lange, bis russische Dirigenten die Leitung der Chöre übernahmen und das Wesen des orthodoxen Kirchengesanges verinnerlichten. Seitdem erlangte die gesungene Liturgie in der russisch-orthodoxen Kirche immer mehr Bedeutung und entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer eigenständigen Kirchenmusik (Harder 1961, 74 f.).

4.1.1.3 Heidnische Elemente im frühen Christentum des Kiever Reichs

Nach der Annahme des Christentums erhielten sich vor allem in der Volksfrömmigkeit noch über Jahrhunderte heidnische Elemente und überdauerten zum Teil bis in die Gegenwart. In der heidnischen Glaubensvorstellung wurde der Blitz, welcher Perun oder Svarog genannt wurde, als die mächtigste Naturerscheinung gesehen und daher auch als die gewaltigste aller Gottheiten verehrt. Als Söhne des Blitzes wurden Dažbog, der Gott der Sonne, und Svarožič, der Gott des Feuers, verehrt. In den südrussischen Steppengebieten, in denen man das Element des Windes besonders stark spürte, genoss Stribog, der Gott des Windes, besondere Verehrung (Gal'kovskij 2013, 14 ff.).

Um die Götter gnädig zu stimmen, wurde ihnen im Rahmen zahlreicher Feste und Feiern gehuldigt. Einige dieser Feste sind in die russische Orthodoxie eingegangen und haben sich bis heute erhalten. Die winterliche Sonnenwende, genannt Koljada, welche rituelle Opfer und Prozessionen zu Ehren des Sonnengottes umfasste, ist in den Sprüchen und Versen der bäuerlichen Bevölkerung in Erinnerung geblieben. Den russischen Fasching Maslenitsa, bei dem eine den Winter symbolisierende Strohfigur verbrannt wird, kennzeichnen bis heute die typischen Pfannkuchen Bliny. Dabei wird der erste Pfannkuchen nach alter Tradition den Armen und Bettlern zugesprochen (Gal'kovskij 2013, 55 ff.).

Beim Lichterfest Radonitsa, welches ganz im Zeichen der wiedererwachenden Natur steht, wird eine Wiederkehr der Toten erwartet. Aus diesem Grund trug die heidnische Bevölkerung gefärbte Eier auf die Grabhügel und verweilte dort unter Gesängen und Zusprüchen an die Verstorbenen. Heute wird Radonitsa am zweiten Dienstag nach Ostern begangen, wobei dem Gedenken an die Toten nach wie vor zentrale Bedeutung zukommt.

Im Gegensatz zum Fest Radonitsa hat das Fest der Rusalka das heidnische Russland nicht überdauert. Das Fest der Rusalka drehte sich um den weiblichen Wassergeist Rusalka, der einen Toten symbolisiert, als zentrale Figur in die altrussische Märchen- und Sagenwelt eingegangen ist und auch in zahlreichen moderneren Werken der Literatur und Kunst Russlands sowie anderer slawischer Staaten von großer Bedeutung ist.

Beim Ivan-Kupala-Fest werden der Sommer, die Sonne, das Feuer und der höchste Stand des Lichts gefeiert. Der höchste Stand des Lichts vermittelt Wunderkräfte der Natur und so werden am Ivan-Kupala-Tag bis heute heilbringende Kräuter gesammelt, Feuer angezündet und Bäder genommen (Gal'kovskij 2013, 59 ff.).

Neben zahlreichen heidnischen Feiertagen sind im Bauerntum auch einige der alten Schutzgeister erhalten geblieben. Beispiele dafür sind die Hausgeister Šur und Domovoj sowie der das Haus hütende und das Geschlecht bewahrende Rod. Mit der Christianisierung sind die Hausgötzen durch Ikonen ersetzt worden, doch genauso wie den Ikonen wurden früher auch den Hausgötzen mystische und heilende Kräfte zugesprochen. Sie wurden als Fürsprecher, Mittler und Nothelfer der Hausbewohner gesehen, welche deren Leben mit ihrer Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft in eine positive Richtung lenkten.

Der einfache russische Mensch wurde sowohl vor als auch nach der Christianisierung durch eine tiefe Empfindsamkeit sowie eine erstaunliche Offenheit für alles Verklärte, Unbegreifliche und Mystische gekennzeichnet. Während den mehrstündigen Gottesdiensten nahm der Gläubige den Prunk der Kirchengestaltung und die Feierlichkeit der mehrstimmigen Kirchengesänge in sich auf und hatte dabei das Gefühl, dem misslichen irdischen Dasein entrückt zu sein und ein Stück weit an der himmlischen Herrlichkeit teilhaben zu können. Die ermunternden und tröstenden Blicke der auf den Ikonen dargestellten Heiligen erfüllte die von Sorgen, Zweifeln und Ängsten geplagte Seele des Gläubigen mit Ruhe, die Kirche wurde zum Ort des wachsenden Heilsbereichs und das Osterfest, bei dem die Auferstehung Christi gefeiert wurde, entwickelte sich bald zum religiösen Höhepunkt im Leben der christianisierten Russen (Kožurin 2012, 4).

4.1.1.4 Zentren und Vertreter des christlichen Glaubens im Kiever Reich

Einige Jahrzehnte nach der Christianisierung entstanden in der Rus' die ersten Klöster. Als erstes Kloster in der Rus' gründete der Mönch Antonius im Jahre 1051 das Kiever Höhlenkloster, welches eine Mischform aus Eremitentum und Koinobion darstellte (Sirin 2017), (Koller 2019, 55 ff.). Im Jahre 1062 übersiedelte der Eremit Feodosij in das Kloster, wurde sein erster Abt und führte die griechischen Ordensregeln ein. Das Kiever Höhlenkloster, die sogenannte Kiever Lavra, wurde zum Modell für das gesamte russische Klosterwesen. Während des 12. Jh. wurden zahlreiche Klöster gegründet, die sich für Fürsten und Volk zu geistigen Zentren entwickelten. Die zahlreichen hilfeschuchenden Menschen verwandelten die zumeist in Einöden gelegenen Klöster in rege Wallfahrtsorte. Mit der Zeit häuften sich in den Klöstern auch die Gebeine von Heiligen und Kirchenvätern. Diese Gebeine erfuhren von den Gläubigen eine besondere Verehrung, da ihnen Kräfte zur Heilung körperlicher und seelischer Leiden zugesprochen wurden (Thon 1983, 246 ff.).

Während sich die Stadtklöster zu geistigen und sittlichen Zentren entwickelten, dienten die Mönchssiedlungen in den Einöden der Volksbildung und der Kolonisation ländlicher Regionen. Zwischen den Klöstern und den Regierenden bestanden stets zahlreiche Verbindungen. So waren die Mönche die Beichtväter der Fürsten und die in der Politik gescheiterten Bojaren fanden in den Klöstern Unterschlupf. Für zahlreiche in Ungnade gefallene Herrscher wurde das Kloster zum Gefängnis, andere Mächtige kamen hierher, um in Frieden zu sterben. Das Kloster war sowohl die

Endstation zahlreicher großer Herrscher als auch der Anfangspunkt einfacher Mönche, die in die Welt hinauszogen, um in der Kirche in höchste Machtpositionen aufzusteigen (Kartašev 2007, 221 ff.).

Im 14. Jh. wurden vor allem im russischen Norden zahlreiche Klöster und Einsiedeleien errichtet. So gründete zum Beispiel der heilige Sergij von Radonež 1340 das Troitse-Sergiev-Kloster, welches sich etwa 70 km nördlich von Moskau befindet. Die strengen Regeln der Armut und Einfachheit, die Sergij seinem Kloster auferlegte, erlaubten nicht einmal die Verwendung von Edelmetallen bei den Kirchengeschäften und wurden beispielgebend für den gesamten russischen Norden (Thon 1983, 262 ff.).

Im 15. Jh. entstand um den Mönchen Nil Sorskij eine Einsiedlerbruderschaft, in der das russische Asketentum seine reinste Ausprägung erfuhr. Nil Sorskij propagierte das Gebet sowie das Fasten und verurteilte den kirchlichen Reichtum, den geistlichen Stolz und menschliche Laster wie Völlerei, Unzucht, Geiz, Zorn und Kleinmut. Im 16. Jh. erlahmte die asketische Bewegung in Russland. Ein Grund dafür war, dass sich die Mönche durch den übermäßigen Landbesitz der Klöster um zahlreiche Land- und Verwaltungsarbeiten kümmern mussten und dadurch von ihren geistlichen Tätigkeiten abgelenkt wurden. Mit dem wachsenden äußeren Reichtum stellten sich in den Klöstern auch Ordnungslosigkeit und Sittenverfall ein. Um diesen Lasten Einhalt zu gebieten, die Mönche zu disziplinieren und die Ordnung wiederherzustellen, erließen zahlreiche Äbte strenge Statuten, die von der Klostergemeinschaft bedingungslos einzuhalten waren (Harder 1961, 83).

Seit der Christianisierung der Rus' wuchsen die Zahl der neugegründeten Klöster und Einsiedeleien immer schneller. Zwischen dem 11. und 14. Jh. wurden 90 Klostergemeinschaften gegründet, im 15. Jh. 150, im 16. Jh. 100 und im 17. Jh. 220. Für die Mitte des 18. Jh. verzeichnet die Statistik 966 Monasterien, davon 726 Mönchs- und 240 Nonnenklöster (Harder 1961, 89).

Neben den Mönchen, Priestern und Äbten gab es in Russland auch die sogenannten „Jurodivye“, d. h. die „Narren um Christi willen“. Diese Narren lebten in strenger Askese, machten sich durch närrisches Betragen zum Gespött und überwandten dadurch alle Grenzen der Selbstgefälligkeit und des Hochmuts. Durch ihr freiwilliges Martyrium nahmen die Jurodivye die verheißene Seligkeit vorweg und genossen unter dem Volk große Anerkennung. Die Jurodivye, von denen zahlreiche die Gabe der Heilung oder die Fähigkeit zur Prophezeiung besaßen, wurden dem Reich des Kindes, der paradiesischen Zukunft und der Welt ohne Sünde zugerechnet. Insgesamt wurden 36 Narren um Christi willen nach ihrem Tod von der Kirche seliggesprochen (Harder 1961, 84 f.). Manchmal traten die Jurodivye auch im politischen Bereich auf, um durch gezielte Handlungen mächtigen Herrschern ihr Fehlverhalten vor Augen zu führen. Nachdem Ivan IV. 1583 in Novgorod ein unglaubliches Blutbad angerichtet hatte, trat ein Narr um Christi willen vor ihn und servierte ihm ein rohes Stück Fleisch. Diese Geste wäre bei einer gewöhnlichen Person als schwere Beleidigung des Zaren aufgefasst worden und hätte ihren sicheren Tod bedeutet. Da es sich hier aber um einen Jurodivy handelt, sah der blutrünstige Zar seine Schuld ein und bat den Narren um Christi willen, für ihn Sünder zu beten. Ein Moskauer Narr um Christi willen, welcher selig gesprochen wurde und sich auch als bekannter Ikonenmaler einen Namen gemacht hatte, war der 1770 geborene Ioann Kozmič (Juchimenko 2016, 9 ff.). Auch der 1916 in St. Petersburg verstorbene Altgläubigenbischof Michail Kanadskij (Semenov) wird in manchen Quellen als Geistlicher mit „Zügen eines Jurodivy“ beschrieben (Bočenkov 2009).

Zu den Personen, die kein geistliches Amt bekleideten, jedoch über geistliche Fähigkeiten verfügten, zählten neben den Jurodivye auch die Ugodniki, Stranniki und Startsy. Die Ugodniki, d. h. Gottwohlgefälligen, hatten Ähnlichkeiten mit den Jurodivye, waren aber in ihrer Askese und Selbstverleugnung weniger radikal als diese. Gleich den Jurodivye fielen die Ugodniki durch absonderliches, eigenartiges Verhalten auf und genossen die Liebe des Volkes. Die Stranniki entsagten einem Leben in Sesshaftigkeit und waren als Pilger ihr ganzes Leben lang auf

Wanderungen zu heiligen Orten. Die Startsy waren in Askese lebende Greise, die sich als „Väter um Christi willen“ verstanden und im Volk Seelsorge betrieben (Harder 1961, 86).

4.1.1.5 Zerfall des Kiever Reiches

Im 12. Jh. setzte der Verfall des Kiever Reiches ein. Obwohl der Kiever Großfürst Vladimir Monomach (1113-1125), welcher christliche Grundsätze wie Nächstenliebe, Gnade und Versöhnung als Element der Regierung verstand, seine Söhne zu Frieden, ernsthaftem Glauben und guten Werken mahnte, konnte er seine Nachkommen nicht aussöhnen und damit auch nicht verhindern, dass das Kiever Reich in eine Reihe einander bekämpfender Machtgruppen zerfiel. Die ständigen Fehden der rivalisierenden Fürsten sowie die andauernden Überfälle der Polovtsy veranlassten große Teile der Bevölkerung dazu, in die sicheren Waldgebiete des Nordens zu fliehen. Dort nahm auch die russische Kolonisation ihren Anfang.

Ebenfalls im 12. Jh. entstanden die drei neuen staatlichen Zentren Velikij-Novgorod, Vladimir-Suzdal' und Galič am Dnestr. Velikij-Novgorod erlangte unter Jaroslav dem Weisen (1119-1154), einem Enkel des Großfürsten Vladimir, eine große politische Bedeutung. Als die Schweden 1240 in Novgorod eindrangen, wurden sie von Alexander Nevskij geschlagen. Dies galt angesichts des katholischen Feindes auch als Sieg der Kirche und so kam Großfürst Alexander als Beschützer des rechten Glaubens in den Heiligenkalender. Als erster russischer erzbischöflicher Sitz erlangte Novgorod auch eine kirchliche Vormachtstellung, wobei dem Erzbischof sowohl religiöse als auch politische Aufgaben zufielen. So verwaltete er die reichen Kirchenländereien, übte Kontrollrechte über die Veče, d. h. die Volksversammlung, aus, unterzeichnete Handelsverträge und nahm das Schutzrecht für die in der Stadt lebenden Ausländer wahr. Trotz der Blüte, in der sich Velikij-Novgorod lange befand, zerfiel auch dieses Reich an der Uneinigkeit seiner Fürsten (Šambarov 2018, 13 ff.).

Das Fürstentum Vladimir-Suzdal' entstand im Nordosten an der mittleren und oberen Wolga. Unter dem Großfürsten Andrej Bogoljubskij (1157-1174) erfuhr das Fürstentum seine Blüte. Im Städtchen Vladimir, welches zur Metropole erhoben wurde, errichtete man zahlreiche westlich beeinflusste Kirchenbauten, die in der russischen Baukunst bis heute an führender Stelle stehen. Trotz des regen Kulturlebens in der Stadt Vladimir verödete auch das Fürstentum Vladimir-Suzdal' im 13. Jh. auf Grund der ständigen Fehden zwischen den regierenden Fürsten. Diese Tatsache hielt allerdings nicht den Metropoliten Maksim davon ab, seinen Sitz im Jahre 1299 aus dem von den Tataren zerstörten Kiev nach Vladimir zu verlegen (Kartašev 2007, 306 ff.).

Das Fürstentum Galizien-Volhynien war mit seiner Residenz Galič ein fruchtbares, für den Ost-Westhandel günstig gelegenes Land, in dem sich zahlreiche Andersgläubige aus dem Norden und Westen ansiedelten. Die orthodoxe Kirche konnte sich den zahlreichen Unierungsversuchen der Zuwanderer widersetzen und gewann auch im Westen Russlands an Ausdehnung. Sie bildete als einigendes Band das Gegenstück zur Zerrissenheit der Fürstenpolitik, welche das Volk immer mehr verunsicherte.

Die zahlreichen Steppenfeinde der russischen Fürsten wurden im 13. Jh. durch die aus dem Gebiet der heutigen Mongolei einfallenden Tataren abgelöst. Unter Chan Batu besetzten die Tataren die mittell russischen Gebiete und drangen bis nach Vladimir und Moskau vor. Die uneinigen und zerstrittenen russischen Fürsten konnten den Tataren kaum Widerstand leisten, so dass diese 1240 das russische Heiligtum Kiev vernichteten. Erst als die Tataren über Galizien-Volhynien in Polen und Ungarn einfielen, konnten sie zurückgeschlagen werden und ließen sich in der „Goldenen Horde“, ihrem Zentrum mit der Hauptstadt Saraj an der unteren Wolga, nieder. Fortan herrschten die Tataren mit einem dichten Netz an Statthaltern, den sogenannten Baskaken, über Russland (Harder 1961, 91 f.).

4.1.1.6 Tatarenherrschaft und der Aufstieg Moskaus zum Dritten Rom

Der Beamtenapparat der Tataren machte es möglich, eine Volkszählung durchzuführen sowie das Volk mit Steuern zu belegen und zum Kriegsdienst zu verpflichten. Dabei ließen die Chane die russische Gesetzgebung weiterbestehen und statteten die Kirchen und Klöster sogar mit einer Reihe von Privilegien aus. In der Jassa, dem tatarischen Buch der Verbote, wurden alle Tataren zur Achtung der Götter verpflichtet, wobei die Verletzung religiöser Gefühle sogar mit dem Tod bestraft werden konnte (Harder 1961, 92 f.).

Nach dem Tode des Metropoliten Petr wurde der Metropolitensitz im Jahre 1325 von Vladimir nach Moskau verlegt. Der erste in Moskau residierende Metropolit wurde der im 19. Jh. heiliggesprochene Theognostos. Dieser Metropolit tat sich als starke Persönlichkeit hervor und ging stets von der religiösen und kulturellen Überlegenheit der Russen gegenüber den Tataren aus. Trotz Anwendung von Folter seitens der Tataren weigerte sich Theognostos dagegen, von den Kirchen für die Goldene Horde Tribute einzuheben. Durch seine Standhaftigkeit bewirkte Theognostos schließlich, dass der Chan die Privilegien der russisch-orthodoxen Kirche bestätigte (Kartašev 2007, 316 ff.).

Nachdem der Moskauer Großfürst Vasilij 1443 von Konstantinopel mehr Eigenständigkeit für die russisch-orthodoxe Kirche forderte, bekleidete mit dem Metropolit Jonas im Jahre 1448 der erste Russe das höchste Kirchenamt. Das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel gab dafür sein Einverständnis, da es sich seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 in arger Bedrängnis befand und sich für materielle Hilfeleistungen häufig an Moskau wenden musste (Kartašev 2007, 378 ff.).

Trotz des Tatarenjochs und der ständigen Fehden unter den Fürsten hatte die „Sammlung der russischen Lande“ bereits im 13. Jh. begonnen und kam im 16. Jh. zu ihrem Abschluss. Dies schuf die Grundlage für den zukünftigen Zarenstaat. 1380 schlugen die Russen die Tataren am Don und unter dem Moskauer Großfürsten Ivan III. wurden ein Jahrhundert später die Tributzahlungen an die Goldene Horde eingestellt.

Ivan III. (1462-1505) gilt als Begründer des russischen Einheitsstaates. Er überwand das Tatarenjoch und erhob den Anspruch darauf, Herrscher der ganzen Rus' zu werden. Er vollendete die „Sammlung der russischen Lande“ und beendete so die chaotische Zeit der Teilfürstentümer. Im Jahre 1472 heiratete Ivan III. Sophia, die Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, nahm den doppelköpfigen Adler Konstantinopels in sein Wappen auf und erklärte sich zum Nachfolger von Byzanz sowie Moskau zum „Dritten Rom“. Der Großfürst wurde zum Schirmherrn aller Rechtgläubigen und legte so den Grundstein für die russische Autokratie (Šambarov 2018, 383 ff.).

Die These von Moskau als dem Dritten Rom und dem Zaren als Verkörperung des Göttlichen wurde theologisch vom adligen Klosterabt Iosif Volotskij (1439-1518) begründet. Iosif sah die Kirche als Inkarnation des Heils und billigte ihr als Vertreterin der christlichen Staatsreligion große politische und wirtschaftliche Macht zu. Angesichts der großen Bedeutung der Kirche und ihrer enormen Verantwortung für das Volk sah es Iosif als Selbstverständlichkeit, dass die Kirche reich ist und der Prunk der Kirchengebäude jenen der Bojaren- und Fürstenpaläste übertrifft (Lebedev 1999).

Innerhalb der Kirche entwickelte sich der Mönch Nil Sorskij (1433-1508) zum Hauptopponenten von Iosif. Als Abt einer in strenger Askese lebenden Klostersgemeinschaft trat Nil für die Armut als Lebensprinzip ein und übte heftige Kritik an der Besitzgier, dem äußerlichen Prunk und der Verweltlichung der Kirche. Außerdem trat er entschieden gegen die enge Verbindung zwischen Kirche und Staat auf.

Auf den Kirchenversammlungen kam es immer wieder zu Disputen zwischen Iosif und Nil. Dabei konnte sich Nil gegen den ihm rhetorisch überlegenen Iosif nicht durchsetzen, so dass in den meisten

Kirchen und Klöstern letztendlich Prunk und Reichtum gegenüber Bescheidenheit und Askese überwogen.

Der Materialismus zahlreicher Mönche und Priester war unter anderem auch Inhalt der öffentlichen Klagen des Metropoliten Genadij von Novgorod. Laut dem Metropoliten hatte der Reichtum der Kirche die Disziplin und Moral der Priester und Mönche untergraben, so dass man sogar in zahlreichen Klöstern zu einem säkularisierten Lebensstil mit Festen und Gelagen übergegangen ist. Außerdem kritisierte der Metropolit die Kulturarmut innerhalb der Kirche, wies darauf hin, dass das Analphabetentum selbst unter den Bojaren und Fürsten weitverbreitet ist und gab zu Bedenken, dass das einfache Volk das Wesen des orthodoxen Glaubens kaum begreift.

Die Probleme des Sittenverfalls und der Kulturlosigkeit innerhalb der Kirche, eine Nachwirkung der jahrhundertelangen Tatarenherrschaft, wurden auch von Ivan III. erkannt, konnten von ihm aber nur teilweise gelöst werden. Unter dem Tatarenjoch entwickelten sich Verschlagenheit, Betrug, List und Despotismus sowohl im geistlichen als auch weltlichen Bereich zu alltäglichen Verhaltensweisen, die im russischen Staat noch lange andauerten. Trotz dieser Laster bildete der andauernde Widerstand gegen die Fremdherrschaft aber auch ein mächtiges Solidaritätsgefühl unter den Bewohnern der Rus'. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl bildete die Basis für das tragende russische Nationalbewusstsein, welches sich in den kommenden Jahrhunderten entwickeln sollte (Harder 1961, 99 ff.).

4.1.1.7 Ivan der Schreckliche als spätere Leitfigur der Altgläubigen

Ivan IV. ließ sich am 16. Januar 1547 zum Zaren krönen und trat seit Beginn seiner Regentschaft als mächtiger Alleinherrscher auf. Der Zar ging davon aus, dass er das heilige Russland vertrete und seine Herrschaft Gottes unantastbarer Ratschluss sei. Ivan war der Ansicht, er hätte die Vollmacht auf Erden und könne mit seinen Untertanen nach Belieben verfahren.

Im Jahr seiner Krönung heiratete der Zar die Bojarentochter Anastasija Romanovna Zachar'ina, sehr gegen den Widerstand seines Beichtvaters Silvester, welcher die Ehe des allmächtigen Zaren mit einer einfachen Bojarentochter für unangemessen hielt. Die Zarin übte einen mildernden Einfluss auf das wechselhafte Gemüt Ivans aus, starb aber bereits im Jahre 1560. Nach dem Tod Anastasijas ließ Ivan seiner angeborenen Grausamkeit freien Lauf und begann seine Gegner, allen voran die Bojaren, schonungslos zu verfolgen.

Zunächst wurde der Mönch Silvester, welcher in der Heiratsfrage Ivans Souveränität angefochten hatte, in das Solovetskij-Kloster verbannt. Danach begannen die großangelegten Bojarenverfolgungen, in denen der Großteil der Bojaren enteignet, verbannt oder umgebracht wurde. Ivan sah die Bojaren als seine Hauptfeinde, da viele von ihnen versuchten, durch Intrigen und politische Morde die Herrschaft des Zaren zu schmälern. Außerdem verdächtigte der Zar die Bojaren, seine Mutter Helena Glinskaja sowie seine erste Frau Anastasija vergiftet zu haben. Der Verdacht, dass die Bojaren Ivans Mutter ermordet hätten, gilt als wahrscheinlich, da nach dem Tode Helenas tatsächlich einflussreiche Bojarenfamilien für fast ein Jahrzehnt die Herrschaft übernahmen.

Nach den Bojarenverfolgungen versteckte sich Ivan 1564 in der Alexandrovskaja-Sloboda bei Moskau und entsagte dem Thron. Zahlreiche Geistliche sowie dem Zaren gegenüber loyal eingestellten Bojaren versuchten Ivan zur Rückkehr an den Zarenthron zu überreden. Nach einigem Zögern willigte der Zar ein, allerdings nur unter der Bedingung, dass ihm bei der Vernichtung seiner vermeintlichen Gegner freie Hand gelassen würde. Die Bedingung des Zaren wurde akzeptiert und so schuf er die Opričnina, eine ihm blind ergebene Exekutionsgarde aus niedrigen Adeligen, die in ganz Russland Terror, Angst und Schrecken verbreitete (Kolobkov 2004, 135 ff.).

Die seit Ivans Rückkehr aus der Sloboda fast täglich durchgeführten blutigen Hinrichtungen gipfelten 1570 im Massaker von Velikij-Novgorod, bei dem Ivan wochenlang Blut in Strömen fließen ließ. Die Handelsstadt Novgorod erregte bereits seit geraumer Zeit den Argwohn des Zaren, da sie sich seinem Willen nicht beugen wollte und durch ihren Reichtum, ihre hervorragenden Handelsbeziehungen sowie ihre weitgehend autarken Verwaltungsstrukturen versuchte, sich vom restlichen Russland abzugrenzen. Im Zuge des Massakers wurden täglich bis zu 1500 Novgoroder Bürger, unter ihnen zahlreiche Priester und Mönche, grausam gefoltert und danach im Volchov ertränkt. Nachdem Ivan seinen ältesten Sohn und Thronnachfolger im Streit erschlug, verfiel er in seinen letzten Lebensjahren endgültig dem Wahnsinn. Im Jahre 1584 starb er vergeist und verbittert im Moskauer Kreml (Kolobkov 2004, 350 ff.).

Trotz Ivans Blutorgien fanden in seiner Herrschaft in den Jahren 1547, 1549 und 1551 drei reichhaltige Konzile, sogenannte Sobore, statt, auf denen grundsätzliche Fragen der russischen Orthodoxie erörtert wurden. Der bedeutendste Sobor war die 100-Kapitel-Synode, der sogenannte Stoglav, des Jahres 1551. Auf diesem Sobor wurde eine allgemein verbindliche Kirchenordnung für Russland erlassen. Die 100-Kapitel-Synode regelte unter anderem die Wahl des Metropoliten aus der Versammlung der Bischöfe, unterstellte die Klöster den Eparchien und erhöhte die Besteuerung der Kirchen- und Klostergüter. Außerdem wurde eine Neuordnung der Landgüter beschlossen, im Rahmen derer ein Großteil der Gutsbesitzer zum permanenten Kriegsdienst verpflichtet wurde (Harder 1961, 104 f.). Abgesehen von den drei Kirchenkonzilen wurde unter Ivan IV. auch der Domostroj, ein bereits im 15. Jh. entstandener Gesetzeskodex, überarbeitet. Der Domostroj enthielt Regeln für das Verhalten im familiären Privatleben, in der Öffentlichkeit und in der Kirche (Levočkin 1992).

Neben den drei Soboren, welche die Einheit und das Selbstbewusstsein der russisch-orthodoxen Kirche stärkten, kennzeichneten auch einige militärische Erfolge Ivans Regentschaft. In den Jahren 1552-1556 brachte der Zar die alten Tatarenchanate an der Wolga unter seine Herrschaft und begann mit der Taufe einiger Tatarenchans eine Missionierung der Muslime. Diese Missionierung dehnte Ivan auf die kaukasischen Čerkessen aus und bei der Einnahme Astrachans im Jahre 1573 fand er im Kreml der Stadt bereits Kirchen und ein Kloster vor. Gegen Ende von Ivans Herrschaft brachten Kosakenverbände Teile Westsibiriens unter ihre Herrschaft und markierten so den Beginn der russischen Kolonisation Sibiriens und der Expansion des Landes nach Osten.

Ivans militärische Erfolge ließen Russland zu einer Großmacht aufsteigen und jeder Sieg sowie jede Bekehrung von Andersgläubigen wurden als Erfolge des wahren Christentums gefeiert. Einerseits plagte der Zar seine Zeitgenossen durch Zornausbrüche, Unberechenbarkeit und Terror, andererseits ging er als Kirchenreformer und erfolgreicher Feldherr in die Geschichte ein. Ivan schuf das Modell des Zarentums und prägte in seiner Person das Idealbild des alle Macht auf sich konzentrierenden und seine Gegner bedingungslos verfolgenden russischen Autokraten (Kolobkov 2004, 435 ff.).

Der Grundstein für die Schaffung des autokephalen russischen Patriarchats wurde bereits im 15. Jh. geschaffen. Damals wurde der Metropolit Jonas (1448-1461) ohne Zustimmung Konstantinopels zum Patriarchen erhoben. Unter dem Zaren Fedor I. (1584-1598), einem Sohn von Ivan IV., pochte Russland auf die Anerkennung der Autokephalie seiner Kirche durch den Ökumenischen Patriarchen und berief sich dabei auf die gelungene Befreiung von den Tataren und den Aufstieg des Reiches unter Ivan IV. Der durch den Sultan bedrängte Ökumenische Patriarch kam der Forderung der Russen bald nach und verlieh der russisch-orthodoxen Kirche 1589 die Autokephalie. Der erste offiziell anerkannte russisch-orthodoxe Patriarch war Patriarch Jove (1589-1605) (Kartašev 2007, 47 ff.).

Nachdem die russisch-orthodoxe Kirche ihre Autokephalie erlangte, wuchs nach und nach auch die Forderung, den Bildungsstand der Geistlichkeit zu heben. Aus diesem Grund wurden in Moskau in

der ersten Hälfte des 17. Jh. ein paar neue Priesterschulen gegründet. Eine dieser Schulen war eine griechisch-lateinische Bildungsanstalt und befand sich im Čudov-Kloster des Moskauer Kremls. Hier unterrichteten Mönchspriester aus der Kiever Lavra und riefen gelehrte Bruderschaften ins Leben. In ihren zahlreichen Übersetzungen behandelten diese Gelehrten vor allem Werke der griechischen Patristik (Kartašev 2007, 111 f.).

In den Kreisen des gebildeten Klerus wurden schon seit langem die Abschriften kirchlicher Bücher durch weitgehend ungebildete und sprachunkundige Mönche kritisch diskutiert. Dabei wurden vor allem die sinnentstellenden Fehler, die den Wortinhalt verdarben, unkontrollierte Brauchtümer hervorbrachten und in manchen Fällen sogar Zauberworte in die Texte einmischten, hervorgehoben. Erste Forderungen nach Bücherkorrekturen beschäftigten die Sobore, wurden vorerst aber noch durch den Zaren Michail I. (1613-1645), welcher gleich dem frommen Volk jegliche Bücherkorrekturen als häretische Neuerungen ablehnte, verhindert (Harder 1961, 112).

4.1.2 Konservativismus und Widerstand: Altgläubige als antimoderne Bewahrer nach 1653

4.1.2.1 Die Geburtsstunde des Altgläubigentums

Die Geburtsstunde des Altgläubigentums fällt auf den 11. Februar des Jahres 1653. An diesem Tag verließen Neudrucke von Gebetsbüchern den Moskauer Druckereihof. In diesen Büchern wurden unter der Leitung des Patriarchen Nikon zwei Reformverordnungen getroffen. Zum einen wurde die Anzahl der liturgischen Niederwerfungen, der sogenannten Metanien, während des Bußgebetes Ephraems des Syrers von siebzehn auf vier verfügt. Zum anderen wurde das bisher gebrauchte Zweifingerkreuz durch das Dreifingerkreuz ersetzt. Beim Zweifingerkreuz werden die Spitzen des Zeige- und Mittelfingers der rechten Hand aneinandergelegt, beim Dreifingerkreuz werden hingegen die Spitzen des Daumens, des Zeige- und des Mittelfingers zusammengefügt. Während die Reduktion der Metanien im Bußgebet Ephraems des Syrers ohne größeren Aufstand hingenommen wurde, bewirkte die obligatorische Einführung des Dreifingerkreuzes bei einem großen Teil der russischen Bevölkerung einen wahren Sturm der Entrüstung. Das Kreuzschlagen ist die häufigste Frömmigkeitsäußerung in der russisch-orthodoxen Kirche und betrifft sowohl das häusliche Alltagsleben als auch den kirchlichen Gottesdienst. Die richtige Handhaltung beim Kreuzschlagen ist entscheidend für das Seelenheil und darf auf keinen Fall verändert werden (Ivent'ev et al. 2019). Dabei sahen die Gegner der nikonianischen Reformen das Zweifingerkreuz als das althergebrachte, heilsbringende Kreuzzeichen an, das neu eingeführte Dreifingerkreuz hingegen als Verderben bringende, dem wahren Christenglauben abschwörende Häresie (Hauptmann 2005, 16).

Die nikonianischen Reformen stießen von Anfang an auf den Widerstand von Erneuerungsbewegungen, die sich im Gegensatz zum Patriarchen und seinen Mitarbeitern nicht an der zeitgenössischen griechischen Liturgie, sondern an dem durch die Beschlüsse der Moskauer Hundertkapitalsynode von 1551 festgelegten altrussischen Ritus orientierten. Beim als „Raskol“ bezeichneten Schisma in der russischen Orthodoxie stießen also nicht reformfreundliche und reformfeindliche Kräfte aneinander, sondern Reformen mit gegenteiliger Zielsetzung. Die Anführer des Widerstandes gegen die nikonianischen Reformen wurden die Priester um Stefan Vonifat'ev, dem Beichtvater des Zaren Alexej Michajlovič. Unter diesen Priestern spielte der Protopope Avvakum die führende Rolle (Hauptmann 2005, 18).

Die Hundertkapitalsynode baute auf den beiden Synoden von 1547 und 1549 auf. Auf ihnen wurden 39 russische Heilige zusätzlich zu den bislang 22 kanonisiert. Auf der Hundertkapitalsynode ging es um eine Verhinderung des Auftretens von Häresien durch Vereinheitlichung der Riten und Bräuche,

eine Festigung der kirchlichen Disziplin und eine Bestätigung der Übertragung des christlichen Kaisertums von Byzanz auf Russland. Die Hundertkapitelsynode fand im Moskauer Zarenpalast statt und wurde durch eine feierliche Rede von Ivan IV. eröffnet. Im Rahmen dieser Rede legte der Zar den Mitgliedern der Synode einen von ihm und dem Moskauer Metropoliten Makarij ausgearbeiteten Fragenkatalog vor, der in 100 Kapiteln beantwortet wurde. Während Ivan IV. und die Hundertkapitelsynode in späterer Zeit unter den höheren Gesellschaftsschichten in Misskredit gerieten, behielt das einfache Volk sowohl den Zaren als auch seine Kirchenreform in gutem Andenken. So wird Ivan IV. in den Texten des Protopopen Avvakum als „allerliebster Zar Ivan Vasilevič“ bezeichnet (Hauptmann 2005, 18 f.).

Die Beschlüsse der Hundertkapitelsynode, die den Reformen Nikons entgegenstanden, betrafen neben der Fingerhaltung beim Kreuzschlagen auch den Gesang des Hallelujas. Der Hallelujagesang wurde anhand des alten Disputs zwischen dem Mönchen Evrosin (1386-1481) und dem Metropoliten Fotij (1408-1431) erörtert. In diesem Disput verteidigte der aus Pskov stammende Evrosin die Zweizahl des Hallelujagesanges, wohingegen der griechischstämmige Metropolit Fotij für die Dreizahl der byzantinischen Überlieferung eintrat. Die Mitglieder der Hundertkapitelsynode erklärten die Position des Evrosin als richtig und meinten, dass das um den Ruf „Ehre sei dir, Gott“ ergänzte zweifache Halleluja die Heilige Dreieinigkeit korrekt versinnbildlicht (Hauptmann 2005, 19 f.).

Auf dem Großen Moskauer Konzil von 1666/67, welches die nikonianischen Reformen endgültig bestätigte, wurden die Beschlüsse der Hundertkapitelsynode als nichtig erklärt. Dementsprechend wurde dort in der Frage des Hallelujagesanges auch die Position des Metropoliten Fotij als richtig erklärt (Hauptmann 2005, 18).

4.1.2.2 Religiöse Reformen als Modernisierung im Zarenreich

In der Hundertkapitelsynode von 1551 wird das erstarkte Selbstbewusstsein der russisch-orthodoxen Kirche deutlich. Dieses entwickelte sich durch den Fall von Konstantinopel im Jahre 1453, nach dem Moskau die Schirmherrschaft über alle orthodoxen Christen übernahm. Dabei wurde die Eroberung Konstantinopels durch die Türken in Russland als Strafe Gottes für den Abschluss der Florentiner Union im Jahre 1439 gesehen. Durch den Abschluss dieser Union, so die russische Deutung, infizierte sich Konstantinopel mit der lateinischen Häresie und verlor dadurch vor Gott die Berechtigung, das Zentrum der wahren Christenheit zu sein (Hauptmann 2005, 20).

Unter den Gegnern der nikonianischen Reformen wurde die Idee von Moskau als dem Zentrum der wahren Christenheit besonders vehement vertreten. Dies erklärt auch die Bitternis und Hartnäckigkeit, mit der die schon bald als Altgläubige bezeichneten Reformgegner gegen den Patriarchen auftraten. Neben der Fingerhaltung beim Kreuzschlagen gab es noch sieben weitere Streitpunkte zwischen den Altgläubigen und den Reformern: 1) Der zweifache Hallelujagesang wurde durch einen dreifachen ersetzt. Zusammen mit dem Ruf „Ehre sei dir, Gott“ sahen die Altgläubigen den dreifachen Hallelujagesang als vierfache Lobpreisung, welche der Heiligen Dreieinigkeit widerspricht und daher abzulehnen ist. 2) Die Reformer schrieben den Namen des Heilands in der griechischen Form „Išus“, wohingegen die Altgläubigen die altrussische Form „Isus“ beibehielten. 3) und 4) Die Altgläubigen traten gegen die Tilgung der Beifügung „den wahrhaftigen“ in der Wendung „den Herrn, den Heiligen Geist, der da lebendig macht“ auf und waren außerdem dagegen, die Futurform in der Wendung „dessen Reich kein Ende haben wird“ im Zweiten Artikel des Nizänokonstantinopolitanums durch eine Präsensform zu ersetzen. 5) Die Altgläubigen stellten sich bei der Proskomidie, d. h. der Vorbereitung der eucharistischen Gaben, gegen die Ablösung der Siebenzahl der Opferbrote (Prosphoren) nach dem Speisungswunder an den Viertausend (Mt 15, 34) durch die Fünffzahl nach dem Speisungswunder an den Fünftausend (Mt 14, 17). 6) und 7) Ferner lehnten die Altgläubigen die Umkehr der bisherigen Prozessionsrichtung mit dem Lauf der Sonne

(posolon') sowie die Verwendung des vierendigen Kreuzes neben dem in Russland üblichen achtendigen ab (Hauptmann 2005, 25 f.).

4.1.2.3 Die Leitfiguren der Bewahrung und die Leitfiguren der Reform: Der Kreis der Eiferer, Patriarch Nikon und Zar Alexej Michajlovič

Der Widerstand gegen die Reformen des Patriarchen Nikon ging vom „Kreis der Eiferer für die Frömmigkeit“ (Kružok revnitelej blagočestija) um Stefan Vonifat'ev, dem Beichtvater des Zaren, aus. Stefan war in der Heiligen Schrift nicht restlos bewandert, so dass er für die Leitung seines Kreises einen Unterstützer suchte. Diesen fand er in Ivan Neronov, einem 1591 geborenen Bauernsohn aus dem Gebiet um Vologda. Als junger Priester gelangte Ivan nach einigen Zwischenstationen nach Nižnij Novgorod. Dort begann er in der kleinen, seit vielen Jahren nicht mehr benutzten Holzkirche zur Auferstehung Christi Morgen- und Abendgottesdienste mit anschließenden Predigten abzuhalten. Ivans Gottesdienste fanden sowohl bei der Stadtbevölkerung von Nižnij Novgorod als auch den Bauern aus dem Umland breiten Anklang, so dass er von den Spenden der Gottesdienstbesucher nicht nur leben, sondern seine Wirksamkeit auch auf eine breitere Grundlage stellen konnte (Sapožnikova et al. 2012, 11 ff.). Zunächst wurde die Holzkirche in den 1630er-Jahren durch einen Steinbau ersetzt. Außerdem wurden Zellen für Mönche, die Ivan als Gehilfen zur Seite standen, eine Pilgerherberge und ein Refektorium errichtet. Im Jahre 1649 wurde Ivan zum Protopopen an der Kirche der Muttergottes von Kazan'' auf dem Roten Platz in Moskau bestellt. Auf die Vermittlung von Stefan Vonifat'ev hin konnte Ivans Diakon Gavriil zum Priester geweiht werden und war so befähigt, Ivans Nachfolge in Nižnij Novgorod anzutreten (Heller 1988, 27 f.).

Bei den Gottesdiensten an der Kirche der Muttergottes von Kazan'' wurde Ivan von seinem jüngeren Freund Avvakum, der ebenfalls ein eifriger Vertreter des Kreises der Eiferer war und schon bald zur Symbolfigur des altgläubigen Widerstandes gegen die nikonianischen Reformen aufsteigen sollte, unterstützt. Avvakum wurde 1620 in Grigorovo an der Kud'ma, einem kleinen Nebenfluss der Wolga südlich von Nižnij Novgorod, als ältester Sohn eines Priesters geboren. 1644 wurde Avvakum zum Priester geweiht und war als solcher einige Jahre im Dorfe Lopatišči tätig. In Anbetracht der ständigen Streitigkeiten mit seiner Gemeinde verließ Avvakum Lopatišči und wurde 1652 zum Protopopen für Jur'ev-Povol'skij, einem Städtchen zwischen Nižnij Novgorod und Kostroma, bestellt. Als nach ein paar Wochen die Gemeindemitglieder sowie die Avvakum unterstellten Priester gegen den Protopopen revoltierten, wurde Avvakum auf die Vermittlung von Ivan Neronov hin nach Moskau bestellt. In der Hauptstadt lebten Avvakum und seine Familie im Haus von Ivan Neronov (Heller 1988, 28 f.).

Ein ähnliches Schicksal wie den Protopopen Avvakum ereilte den Protopopen Daniil von Kostroma. Dieser hatte seine Gemeinde in Kostroma durch seine Strenge gegen sich aufgebracht und war daher 1652 nach Moskau geflohen. Dort schloss er eine enge Freundschaft zu Ivan Neronov und dem Protopopen Avvakum.

Neben den soeben genannten Personen waren der Protopope Loggin, ein weiterer Protopope namens Daniil, der Priester Lazar', der Protopope Gavriil, der Priester Jarmil, der Abt Gerasim und viele weitere Personen dem Kreis der Eiferer zuzurechnen. Der Protopope Loggin wirkte in Murom an der Oka und kam erst im Sommer 1653 nach Moskau. Der zweite Protopope Daniil wirkte ursprünglich in Temnikov, einer kleinen Stadt südöstlich von Murom im Mordwinengebiet, und übersiedelte auf Grund von Streitigkeiten mit seiner Gemeinde nach Moskau. Der Priester Lazar' stammte aus Romanov-Borisoglebsk an der Wolga, war aber hauptsächlich in Moskau tätig. Der Protopope Gavriil wirkte in Nižnij Novgorod, der Priester Jarmil war in Jaroslavl'' tätig und der Abt Gerasim stand dem Verkündigungskloster in Kostroma vor (Hauptmann 2005, 33).

Die Mitglieder des Kreises der Eiferer orientierten sich an den Beschlüssen der Hundertkapitelsynode und traten gegen unsittliche Volksbelustigungen sowie mit dem altrussischen Lebensstil unvereinbare Gewohnheiten auf. Im Hinblick auf den Gottesdienst traten die Eiferer dafür ein, die Vielstimmigkeit (Mnogoglasie) im Gottesdienst durch die althergebrachte Einstimmigkeit (Jedinoglasie) zu ersetzen. Die Vielstimmigkeit war aufgekommen, da man die als lästig empfundene Dauer der Liturgie abkürzen wollte, ohne dabei etwas vom heiligen Text auslassen zu müssen. Dabei wurde der Verlust der Verständlichkeit des Gesungenen oder Verlesenen in Kauf genommen.

Im Jahre 1636 verlangten neun Protopopen und Priester aus Nižnij Novgorod beim Moskauer Patriarchen Ioasaf I. (1634-1642) ein Verbot der Vielstimmigkeit. Der Patriarch kam dieser Forderung nur teilweise nach, da er sich lediglich dazu bereit erklärte, den Vollzug der Liturgie auf zwei oder drei Stimmen gleichzeitig zu begrenzen. Schließlich wurde auf Drängen des Zaren Alexej Michajlovič im Jahre 1651 ein Konzil einberufen, auf dem die Vielstimmigkeit endgültig verboten wurde. Dieses Verbot wurde mit der Wahl Nikons zum Patriarchen von Moskau bekräftigt. Nikon war selbst ein Gegner der Vielstimmigkeit und stimmte in diesem Punkt noch mit den Eiferern, mit denen er sich bereits in den kommenden Jahren vollständig zerwerfen sollte, überein (Denisov 2015, 11 ff.).

Nach dem Tod des Patriarchen Ioasaf (1642-1652) gab es zwei Personen, die für die Nachfolge im Patriarchenamt in Frage kamen: Stefan Vonifat'ev, der Beichtvater des Zaren, und Patriarch Nikon. Der Protopope Avvakum und zahlreiche andere Kirchenmänner wünschten sich Vonifat'ev als neuen Patriarchen, doch dieser lehnte das Patriarchenamt auf Grund seines fortgeschrittenen Alters und einer Vorahnung, dass die russisch-orthodoxe Kirche in den kommenden Jahren schwierige, turbulente Zeiten durchlaufen wird, ab. Somit wurde der noch relativ junge Nikon zum neuen Patriarchen ernannt (Zen'kovskij 1995, 185 ff.).

Nachdem Nikon das Patriarchenamt angetreten hatte, versuchte er seine Machtfülle als Kirchenmann möglichst weit auszudehnen. Der Kreis der Eiferer stand ihm dabei im Wege und so versuchte er, diese Gemeinschaft der Geistlichen und Gelehrten auf möglichst subtile Weise zu zersetzen. Der Patriarch versuchte die Eiferer anhand ihrer eigenen konservativen Ansichten in Widersprüche zu verwickeln und sie letztendlich für angeblich begangene Gotteslästerungen oder sonstige Verstöße gegen die Rechtgläubigkeit abzustrafen.

Der Protopope Loggin war die erste Person aus dem Kreis der Eiferer, die mit Nikon in Konflikt geriet. Der Streit zwischen Loggin und Nikon basierte auf der Vorstellung der Altgläubigen, dass das Gesicht eines Menschen das Ebenbild des Antlitz Gottes ist und daher nicht verändert werden darf. Aus diesem Grund dürfen sich Männer nicht rasieren und Frauen nicht schminken. Als nun Loggin an einem Gastmahl im Hause des Voevoda von Murom teilnahm, erbat dessen Frau von ihm den Segen. Der Protopope weigerte sich, der Frau des Voevoda den Segen zu spenden, da sie geschminkt war. Daraufhin ergab sich ein Wortwechsel zwischen Loggin und einigen Freunden des Voevoda, in dem sich der Protopope zu einer unbedachten Äußerung hinreißen ließ. Patriarch Nikon legte diese Äußerung als Ikonenlästerung aus und ließ Loggin durch einen Peiniger bestrafen (Hauptmann 2005, 41 f.).

Die ungerechtfertigte Bestrafung des Protopopen Loggin rief unter den Eiferern einen Sturm der Entrüstung hervor, den Ivan Neronov gegenüber dem Patriarchen zum Ausdruck brachte. Auf einer Versammlung im Patriarchenpalast wurde Ivan gegenüber Nikon ausfallend und beschuldigte ihn, seine Macht als Patriarch zu missbrauchen und den Zaren in seiner Entscheidungsgewalt zu übergehen. Nikon, der sich vor seiner Wahl zum Patriarchen die Rückendeckung des Zaren sicherte, konnte die Vorwürfe Ivans zurückweisen und ließ den Geistlichen als Strafe für seine Anschuldigungen im Sommer 1653 in das Moskauer Novospasskij-Kloster und von dort weiter in das Kloster von Kandalaška an der Niva verbannen.

Auf die Verbannung von Ivan Neronov hin verfassten der Protopope Daniil aus Kostroma und der Protopope Avvakum eine Bittschrift an den Zaren, die unter anderem auch harte Urteile über den Patriarchen Nikon enthielt. Auf diese Bittschrift hin wurden Daniil und Avvakum ebenfalls verbannt. Daniil gelangte über mehrere Stationen nach Astrachan und starb dort angeblich in einem unterirdischen Gefängnis. Avvakum wurde nach Sibirien verbannt (Demkova 2012, 332 ff.).

Mit der Verbannung des Ivan Neronov, der Protopopen Daniil und Avvakum sowie einiger anderer Personen gelang es Nikon ein Jahr nach seinem Amtsantritt und ein halbes Jahr nach seiner ersten Reformverordnung, den Kreis der Eiferer auszuschalten. Allerdings gelang es dem Patriarchen nicht, den Widerstand gegen seine Gottesdienstreformen, der sich in weiten Teilen des russischen Volkes regte, zu brechen. Dies zeigen die zahlreichen Aufstände, die in den folgenden Jahren an verschiedenen Orten des Russischen Reiches immer wieder aufflackerten. Abgesehen von den Protesten im Volk hielten auch die verbannten Eiferer, soweit es ihnen möglich war, zueinander Kontakt und engagierten sich aus der Ferne gegen den Patriarchen und seine Reformen (Hauptmann 2005, 43 ff.).

Neben dem Festhalten an den altrussischen Werten sowie dem überzeugten Protest gegen die nikonianischen Reformen werden die Eiferer auch durch eine intensive Seelsorge charakterisiert. Der aktivste Seelsorger unter den Eiferern war der Protopope Avvakum, welcher seinen Angaben zufolge fünf- bis sechshundert geistliche Kinder hatte. Diese verteilten sich über sämtliche Gesellschaftsschichten und umfassten Priester und Diakone, Mönche und Nonnen, Narren um Christi willen, Angehörige des Bojarenadels sowie Vertreter ärmerer Bevölkerungsgruppen. Unter seinen geistlichen Kindern dürfte sich Avvakum mit der Bojarin Feodos'ja Prokop'evna Morozova besonders verbunden gefühlt haben. Sie war die Tochter des Kämmerers Prokopij Fedorovič Sokovnin, eines nahen Verwandten und Hofmeisters der Zarin Marija Il'inična. Der Mann der Bojarin Morozova war der relativ früh verstorbene und reich begüterte Bojar Gleb Ivanovič Morozov, ein Bruder des noch vermögenden und zeitweise allmächtigen Günstlings am Zarenhof Boris Ivanovič Morozov. Im Jahre 1664, als Avvakum aus der sibirischen Verbannung zurückkehrte, wohnte er einige Zeit lang im Hause der Bojarin Morozova, anstatt der Einladung des Zaren Alexej Michajlovič zu folgen und in den Gemächern des Kreml Quartier zu beziehen (Urušev 2018, 5).

Die jüngere Schwester der Bojarin Morozova war ebenfalls eine geistliche Tochter Avvakums. Sie hieß Evdokija Prokop'evna Urusova und war die Gemahlin des Fürsten Petr Semenovič Urusov, eines Mundschenks des Zaren. Die beiden Schwestern wurden vom strikten Festhalten ihres geistlichen Vaters am alten Glauben stark beeinflusst und gingen gleich ihm in der zweiten Hälfte des 17. Jh. als Märtyrerinnen für den alten Glauben in die russische Geschichte ein (Schmücker-Breloer 1988).

Neben der Bojarin Morozova und ihrer Schwester kam unter den geistlichen Kindern Avvakums auch Afanasij, einem Moskauer Narr um Christi willen, eine besondere Bedeutung zu. Unter dem Einfluss seines geistlichen Vaters ließ sich Afanasij zum Mönch Avraamij scheren und eignete sich in verschiedenen Klosterbibliotheken eine umfassende theologische Bildung an. Dadurch wurde Avraamij zu einem der bedeutendsten Verfechter des Altgläubigentums in Wort und Schrift.

Damit sich Avvakum um seine zahlreichen geistlichen Kinder kümmern und sie auf dem richtigen Weg durch das Leben führen konnte, war es natürlich auch wichtig, dass er selbst als geistlicher Sohn an einen geistlichen Vater gebunden war. Avvakums erster geistlicher Vater war der Protopope Stefan Vonifat'ev. Später übernahmen der Protopope Ivan Neronov und zuletzt der Altvater Epifanij die geistliche Sorge um Avvakum (Hauptmann 2005, 45 ff.).

4.1.3 Glaubensfreiheit, Tod, Verfolgung und praktische Kompromisse

4.1.3.1 Zentren des altgläubigen Widerstands

Das erste Zentrum des Widerstandes gegen die nikonianischen Reformen entwickelte sich auf der Inselgruppe Solovki im südwestlichen Teil des Weißen Meeres. Auf der Hauptinsel, der Großen Insel von Solovki, lebten seit 1429 die Heiligen German und Savvatij als Einsiedler und hier gründete der Heilige Zosima 1436 das Kloster zur Verklärung des Heilands. Dieses Kloster entwickelte sich zu einer zentralen Handelsniederlassung im hohen Norden von Russland und wurde bald zu einer starken Festung ausgebaut. Im Jahre 1621 standen rund 700 Arbeiter in den Diensten des Klosters. Sie fischten auf den Fischfangplätzen des Klosters, arbeiteten in den klösterlichen Salzgruben und Salzsiedereien und transportierten das Salz in eigenen Booten bis nach Vologda (Baklanova 1970).

Neben seinen Arbeitern hatte das Kloster sogenannte „Klosterkinder“ zu versorgen, deren Zahl sich 1636 auf etwa 300 belief. Zu diesen Klosterkindern gehörten Waisenkinder, Kinder von Klosterbauern und Kinder von verarmten, landlosen Bauern. Im Jahre 1652 standen den insgesamt über tausend Kostgängern des Klosters 377 Mönche gegenüber. Das Solovetskij-Kloster gehörte zu den reichsten in Russland und konnte 1664 dem Zaren 20.000 Silberrubel zur Kriegsführung übersenden.

Abgesehen von seiner wirtschaftlichen Bedeutung entwickelte sich das Kloster zu einem zentralen Pilgerort der russischen Orthodoxie. Jedes Jahr besuchten mehrere Tausend Pilger das Solovetskij-Kloster, um die dort ruhenden Gebeine der Heiligen German, Savvatij und Zosima anzubeten (Hauptmann 2005, 48 ff.).

Die meisten Mönche im Solovetskij-Kloster waren von Beginn an vehemente Gegner der Reformen Nikons und beschlossen unter dem Archimandriten Il'ja 1658, die neugedruckten Bücher nicht anzunehmen. Dieser Beschluss wurde unter dem Archimandriten Varfolomej, dem Nachfolger des Archimandriten Il'ja, im Jahre 1666 bestätigt. Angesichts dieser endgültigen Verwerfung der neugedruckten Bücher wurde das gesamte Klostervermögen auf dem Festland 1667 beschlagnahmt und 1668 mit der militärischen Blockade der Klosterinsel begonnen (Hauptmann 2005, 51 f.).

Nachdem die Mönche acht Jahre lang der Belagerung standhielten, wurde das Kloster 1676 erstürmt. In den Jahren der Belagerung starben bereits zahlreiche Klosterbewohner an Skorbut. Von den 1676 noch lebenden Klosterinsassen wurden 28 direkt nach der Erstürmung des Klosters aufgehängt, geköpft oder in einer Wuhne ertränkt. 32 Mönche schickte man als Gefangene nach Pustozersk und jene 37 Klosterbewohner, welche sich letztendlich den Reformen unterwarfen, konnten im Kloster wohnen bleiben.

Trotz der Erstürmung des Solovetskij-Klosters gingen letztendlich nicht die Belagerer, sondern die Belagerten als Sieger aus diesem Konflikt hervor. Das achtjährige Ausharren der Mönche wurde zu einem unübersehbaren Zeichen für den Widerstand gegen die Kirchenreformen und gab den Altgläubigen in den kommenden Jahrzehnten der Verfolgung und des Kampfes Sicherheit und Stärke. Die bei der Erstürmung des Klosters hingerichteten Mönche waren in den Augen der Altgläubigen Märtyrer für den alten, wahren Glauben und die bei der Erstürmung aus dem Kloster geflüchteten Mönche, die sogenannten „Auswanderer aus Solovki“, leisteten einen entscheidenden Beitrag zur Ausbreitung und Festigung des Altgläubigentums im russischen Norden (Denisov 2001, 26 ff.).

Noch vor der Erstürmung des Solovetskij-Klosters begann unter der Führung des Zaren Alexej Michajlovič eine besonders harte Verfolgungswelle der Altgläubigen. Nikon hatte auf diese Verfolgung nur mehr wenig Einfluss, da er auf Grund seiner fortwährenden Intrigen und dem Drang, sich in seinem Streben nach Macht sogar den Zaren Alexej Michajlovič Untertan zu machen, bereits 1658 als Patriarch abgesetzt wurde.

Um sich der geistlichen Führer der Altgläubigen zu entledigen, ließ Zar Alexej Michajlovič im August 1667 den Protopopen Avvakum, den Mönchen Epifanij, den Priester Lazar' sowie den Protopopen Nikifor aus Simbirsk nach Pustozersk verbannen. Vor der Verschickung wurden dem Priester Lazar' und Epifanij die Zungen ausgeschnitten. Avvakum blieb dank der Fürsprache der Zarin Maria Il'inična und Nikifor dank seines hohen Alters von dieser Verstümmelungsstrafe verschont. Im April 1668 ließ der Zar den Moskauer Diakon Fedor ebenfalls nach Pustozersk verbannen, nachdem er auch ihm zuvor die Zunge ausschneiden ließ.

Ab 1670 wurde es schließlich üblich, gegen die Anhänger des alten Glaubens die Todesstrafe zu verhängen. In diesem Jahr wurden in Mezen' am Weißen Meer ein Narr um Christi willen namens Fedor und der Schuster Luka Lavrent'evič, beide geistliche Kinder von Avvakum, aufgehängt. Um den Jahreswechsel 1671/72 wurden der Mönch Avraamij und Isajja, der Hofmeister des Bojarin Petr Saltykov, in Moskau verbrannt. In der ersten Homilie seines „Buches der Homilien“ (Kniga besed) beschreibt Avvakum, dass bis zum Jahre 1674 rund fünfzig Anhänger des alten Glaubens hingerichtet wurden (Hauptmann 2005, 60 ff.).

Im Jahre 1675 fanden auch die Bojarin Morozova, ihre Schwester, die Fürstin Urusova, sowie die Obristenwitwe Maria Gerasimovna Danilova, eine Freundin der beiden Schwestern, den Märtyrertod. Nachdem die Bojarin Morozova 1662 verwitwete, führte sie ein streng asketisches Leben und öffnete ihr Moskauer Stadthaus für die Armen sowie vertriebene Nonnen. In der Hauskirche der Bojarin Morozova wurden die Gottesdienste weiterhin nach dem alten Ritus gefeiert. Mit dem Tod der Zarin Maria Il'inična verlor die Bojarin Morozova ihre Stütze am Zarenhof. Als sie sich im Januar 1671 dann auch noch weigerte, an der zweiten Heirat des Zaren Alexej Michajlovič mit Natalia Kirillovna Naryškina teilzunehmen, fiel sie beim Zaren endgültig in Ungnade. Im November 1671 wurden die Bojarin Morozova, ihrer Schwester und Maria Danilova verhaftet und nach Verhören sowie Folterungen nach Borovsk, eine Kleinstadt etwa 90 km südwestlich von Moskau, verschickt. Dort wurden sie im Kloster zur Geburt Christi eingekerkert. Als die drei Bekennerinnen den alten Glauben nach weiteren Verhören und Folterungen noch immer nicht verwarfen, erlitten sie unter verschärften Haftbedingungen einen qualvollen Hungertod. Evdokia Urusova verstarb am 11. September, Feodosija Morozova am 2. November und Maria Danilova am 1. Dezember 1675 (Hauptmann 2005, 62 f.). Die Szene, wie die Bojarin Morozova auf dem Schlitten in ihr Hungerverlies abgeführt wird, ist auf einem weltberühmten und auch unter den Altgläubigen sehr beliebten Bild von V. I. Surikov aus dem Jahre 1887 dargestellt (Molzinskij 2015).

Nach dem Tode des Zaren Alexej Michajlovič im Jahre 1676 übernahmen sein Sohn Zar Fedor III. (1676-1682) und später seine Tochter, die Regentin Sofija Alexeevna (1682-1689), die Herrschaft. Nachdem Zar Fedor III. den seit 1674 amtierenden Patriarchen Ioakim in seinen Plänen zur Ausrottung des Altgläubigentums noch einigermaßen einbremsen konnte, erlangte der Patriarch unter Sofija Alexeevna bei der Verfolgung der Altgläubigen freie Hand. Vor seinem Eintritt in den Mönchsstand durchlief Ioakim eine militärische Karriere und war daher nicht gewohnt, mit seinen Feinden viele Umstände zu machen. Der Patriarch ertrug ihm gegenüber keinen Ungehorsam und betrachtete die Altgläubigen als Deserteure oder der Befehlsgewalt ungehorsam gewordene Soldaten (Rjabušinskij 2010, 56).

Nachdem die Beteiligung der Altgläubigen am Moskauer Strelitzenaufstand des Jahres 1682 sowie an den Aufständen der Donkosaken von 1682 und 1683 nachgewiesen werden konnte, war es für den Patriarchen Ioakim leicht, die Regierung zum allerhärtesten Durchgreifen gegen das Altgläubigentum zu bewegen. So ließ der Patriarch 1685 ein zwölf Artikel umfassendes Programm zur Bekämpfung der Kirchenspaltung ausarbeiten. In diesem Programm wurde befohlen, alle Altgläubigen, die sich nach dem dritten Grad der Folter noch nicht von ihrer Häresie losgesagt haben, zu verbrennen. Jene

Altgläubige, welche sich aus Furcht vor Strafe zur russischen Staatskirche bekehren ließen, wurden zur Kontrolle vorerst in Klöstern gefangengehalten und von dort erst bei ausdrücklicher Bewährung sowie unter strengen Auflagen entlassen (Urušev 2017, 92 ff.).

Die harten Verfolgungsmaßnahmen des Patriarchen bewirkten keine massenhafte Rückgewinnung von Altgläubigen, sondern ein gewaltiges Anwachsen der bereits nach den ersten Verfolgungsmaßnahmen einsetzenden Fluchtbewegung in entlegene Gebiete des Russischen Reiches sowie in das Ausland. So entwickelten sich die ersten großen Altgläubigensiedlungen bereits im ausgehenden 17. Jh. Im Osten bildeten sie sich am Kerženets bei Nižnij Novgorod (Morochin et al. 2015) und in den Regionen um das Uralgebirge (Muchina 2009), im Süden um die Stadt Starodub'je sowie die Djneprinsel Vetka, im Westen am Peipussee und im Norden am Vyg. Vereinzelt fand man auch schon unter den Donkosaken, den Zaporogerkosaken und im Kaukasusvorland Altgläubige (Hauptmann 2005, 65 f.).

4.1.3.2 Tod oder Verdammnis: Die Wiederkehr des Antichristen, ewige Höllenqualen

Jene Altgläubige, denen die Flucht nicht gelang und die von ihren Verfolgern eingeholt und umzingelt waren, entgingen häufig durch gemeinschaftliche Selbstverbrennungen einer Zwangsbekehrung oder einer schmachvollen Folterung bzw. Hinrichtung durch staatliche Organe. Die ersten Selbstverbrennungen der Altgläubigen fanden 1665 im Gebiet um Nižnij Novgorod und 1666 bei Vologda statt. Der Protopope Avvakum hat die Selbstverbrennungen keineswegs empfohlen, sie aber als Maßnahmen in vollkommen auswegslosen Situationen gebilligt (Pu'kin 2006).

Von vereinzelt auftretenden Randerscheinungen haben sich die Selbstverbrennungen unter dem Patriarchen Ioakim zu einer Massenbewegung entwickelt. Der Hauptwelle mit mehr als 30 Selbstverbrennungen fällt in die Periode zwischen 1687 und 1693. Zum zentralen Ort für Selbstverbrennungen wurde die Insel Palej im Onegasee. In den Jahren 1687 und 1689 verbrannten sich dort 2000 und dann nochmals 1500 Altgläubige beim Anrücken von Truppen. Die Gesamtzahl der in der Periode 1687-1693 durch Selbstverbrennungen umgekommenen Altgläubigen wird auf 20.000 geschätzt. Im ausgehenden 17. Jh. wurden die Selbstverbrennungen unter den Altgläubigen zu einem derart häufigen Phänomen, dass Pu'kin sogar von einer „Epidemie des freiwilligen Feuertodes“ spricht (Pu'kin 2013, 59 f.). Nach dem Tode des Patriarchen Ioakim im Jahre 1690 und der damit verbundenen Lockerung der Verfolgung kam es zu einem Abklingen der Selbstverbrennungen. Dies war nicht nur auf die Eindämmung der Verfolgung, sondern auch auf Maßnahmen innerhalb des Altgläubigentums gegen die Selbstverbrennungen zurückzuführen. Im Jahre 1691 verfasste der altgläubige Mönch Evfrosin in Kaluga seine „Abwehrschrift über den neuersonnenen Weg selbstmörderischer Tode“ (Otrazitel'noe pisanie o novoizbretennom puti samoubijstvennych smertej), in welcher er die Sündhaftigkeit des Selbstmords betont und die Vorstellung, durch einen Selbstmord unmittelbar in das Himmelreich zu gelangen, in Frage stellt (Bubnov et al. 2000, 139 ff.).

Mit der Machtübernahme von Peter I. (1682-1725) kam es zu weiteren Liberalisierungen beim Umgang mit den Altgläubigen. So sicherte der Zar den Bewohnern der altgläubigen Klostersiedlung am Vyg unter der Bedingung, dass sie Arbeiter für die neuerrichteten Eisenwerke in Povenets am Onegasee stellen, Glaubensfreiheit und Selbstverwaltung zu. Die Altgläubigen nahmen den Vorschlag des Zaren an und im Jahre 1705 wurde der Altgläubige Tichon Teofilov zum Ältesten (Starosta) des gesamten Verwaltungsbezirks um den Vyg ernannt. Ab 1711 wurde die altgläubige Klostersiedlung per Erlass vor Belästigungen geschützt und 1714 erhielten die Arbeiter aus der Klostersiedlung Pässe, die an ihren Arbeitsorten als gültige Reisepässe galten.

Die altgläubigen Arbeiter aus der Klostersiedlung am Vyg erwiesen sich als hervorragende Arbeiter und erlangten so das Wohlwollen von Peter I. Zusätzlich beruhigte es den Zaren, im dünn besiedelten

russischen Norden eine Bastion mit vertrauenswürdigen, ihm loyal gesinnten Einwohnern zu wissen. Allerdings wurde die bevorzugte Behandlung der Altgläubigen am Vyg nicht allen Altgläubigen zuteil. Im Altgläubigentum insgesamt sah Peter I. keinen Nutzen, da es sich weniger leicht als die Staatskirche überwachen lies, den Gegnern der von ihm angebahnten Europäisierung Russlands Rückhalt bot und die kirchliche Geschlossenheit des russischen Volkes in Frage stellte. Im Zusammenhang mit der geplanten Europäisierung von Peter I. lesen wir bei Kutuzov, dass der Zar der „These der Heiligen Rus“ die Antithese des weltlichen Staates und der Aufklärung gegenüberstellte (Kutuzov 2018, 9).

Anstatt sich aber nur auf die Verfolgung der Altgläubigen als die Bewahrer des russischen Altertums zu konzentrieren, verstand es Peter, aus ihrer Existenz einen wirtschaftlichen Nutzen für den Staat zu ziehen. So wurden im Jahre 1714 alle Altgläubigen im Russischen Imperium in Listen erfasst und mit einer doppelten Steuer belegt. Dabei blieben die Altgläubigen aus der Klostersiedlung am Vyg sowie die Altgläubigen in den Grenzgebieten des Russischen Imperiums von der Doppelbesteuerung ausgenommen (Hauptmann 2005, 72 f.). Erst im Jahre 1782 wurde die Doppelbesteuerung der Altgläubigen von Katharina II. aufgehoben (Taranets 2012, 267).

Jene besonders konservativen Altgläubigen, die den Staat als von Häresie und dem Antichristen infizierte Institution ansahen, weigerten sich in der Regel dagegen, sich in die Altgläubigenlisten eintragen zu lassen. Diese sogenannten „heimlichen Altgläubigen“ hatten auch unter Peter I. mit harten Strafen, ja manchmal sogar mit der Todesstrafe, zu rechnen. Aus diesem Grund flohen viele heimliche Altgläubige in das Ausland oder verübten vereinzelt auch Selbstverbrennungen. So ereigneten sich in Sibirien in der Periode 1722-1725 zehn Selbstverbrennungen, wobei an manchen von ihnen mehr als 100 Altgläubige teilnahmen. Semen Denisov, ein geistlicher Leiter der priesterlosen Altgläubigen in Sibirien und eifriger Verfechter der Selbstverbrennungen, bezeichnete die Selbstverbrennungen in den 1720er-Jahren als „endgültigen Sieg der Rechtgläubigkeit über das Heidentum“ (Pul'kin 2013, 78).

Trotz diesen Selbstverbrennungen und der anhaltenden Fluchtbewegung von Altgläubigen aus dem Russischen Imperium lässt sich resümieren, dass sich die Lage der Altgläubigen unter Peter I. im Vergleich zur Zeit vor seinem Regierungsantritt erheblich besserte. Der Zar verzichtete auf Zwangsbekehrungen unter Androhung von Folter und Todesstrafe und versuchte, sich mit den Altgläubigen zu arrangieren, um aus ihnen einen wirtschaftlichen Nutzen für seinen Staat zu ziehen (Hauptmann 2005, 74).

4.1.3.3 Karitative Dienste der Altgläubigen als Kompromiss

Unter den vier Nachfolgern von Peter I., d. h. seiner Witwe Katharina I. (1725-1727), seinem Enkel Peter II. (1727-1730), seiner Nichte Anna Ioannovna (1730-1740) und seiner Tochter Elizaveta Petrovna (1741-1761), blieb das von ihm geprägte Verhältnis gegenüber den Altgläubigen weitgehend erhalten (Puškov 2019). Erst Peter III. (1761/62), ein weiterer Enkel von Peter dem Großen, setzte erste Schritte in Richtung einer wirklichen Toleranz gegenüber den Altgläubigen. Fünf Wochen nach seinem Amtsantritt sicherte Peter III. jenen Altgläubigen, welche auf der Dnjeprinsel Vetka auf damals polnischem Staatsgebiet lebten und nach Russland zurückkehren wollten, freie Glaubensausübung zu. Außerdem verbot er den Behörden, die Altgläubigen fortan zu unterdrücken (Mirošničenko 2019). Nach Peters Ermordung im Juli 1762 behielt seine Gattin Katharina II. (1762-1796) die im Bezug auf das Altgläubigentum relativ liberale Position ihres ungeliebten Gatten weitgehend bei (Ševyrin 2008), (Ivanov 2010, 33 ff.). Wohl hatte sie die doppelte Kopfsteuer für Altgläubige 1762 erneut einführen lassen, hob diese 1782 aber wieder auf. Der Aufhebung der doppelten Kopfsteuer folgte 1785 ein erneuertes Städtestatut, durch das die Wahl von Altgläubigen zu städtischen Amtsträgern möglich wurde (Hauptmann 2005, 74 f.).

Allerdings hatten die Altgläubigen schon 1771 Zugeständnisse von zukunftssträchtiger Bedeutung erlangt. Diese standen im Zusammenhang mit einer Pestepidemie, die eben 1771 ihren Höhepunkt erreichte. Damals starben in Moskau bis zu achthundert Menschen täglich und die Behörden waren außerstande, die erforderlichen Schutzmaßnahmen durchzusetzen. Unter dem Druck der Pestepidemie überließen sie den Altgläubigen Grundstücke jenseits der damaligen Stadtgrenzen zur Anlage von Quarantänestationen mit Hospitälern und Friedhöfen. Die am Priestertum festhaltenden Altgläubigen erhielten ein Gelände im Osten und die priesterlosen Altgläubigen eines im Nordosten Moskaus. Das Gebiet der am Priestertum festhaltenden Altgläubigen wurde als Rogožskij-Friedhof (Rogožskoe kladbišče) und jenes der priesterlosen Altgläubigen als Preobraženskij-Friedhof (Preobraženskoe kladbišče) bezeichnet (Gonobobleva 2019). Nach dem Abklingen der Pest durften die Hospitäler in Armenhäuser umgewandelt werden und schon bald wurden auf den beiden Friedhöfen Kirchen errichtet. Der berühmte Architekt Matvej Kazakov (1738-1813) errichteten auf dem Rogožskij-Friedhof die Mariä-Schutz-Kathedrale (Pokrovskij kafedral'nyj sobor) und auf dem Preobraženskij-Friedhof die Kreuzerhöhungskirche (Krestovozdviženskij chram), die bis heute den Status von Architekturdenkmälern genießen und sogar in der sowjetischen Periode staatlich geschützt waren. Die Geschichte des Preobraženskij-Friedhofs ist im späten 18. und frühen 19. Jh. eng mit Ilja Kovylin, dem damaligen Leiter der priesterlosen Preobraženskij-Gemeinde, verbunden. Kovylin hatte gute Verbindungen zu den Regierenden und konnte dadurch unter der Herrschaft von Alexander I. (1801-1825) den Rechtsstatus des Preobraženskij-Friedhofs entscheidend verbessern (Pašin 2019, 3 f.). Bis zum heutigen Tage sind der Rogožskij- und der Preobraženskij-Friedhof die Zentren der Altgläubigen von Moskau (Pašin 2014). Der Rogožskij-Friedhof ist heute vor allem für seine große Sammlung an altkirchenslawischen Handschriften bekannt (Paskal' 2019).

4.1.3.4 Die erneute Verfolgung der Altgläubigen unter Nikolaus I. und der anschließende Weg zum Toleranzedikt

Während unter Katharinas Sohn Kaiser Paul I. (1796-1801) und seinem Sohn Alexander I. (1801-1825) das tolerante Verhältnis gegenüber den Altgläubigen erhalten blieb, kam es unter Nikolaus I. (1825-1855) zu einer radikalen Wende im Umgang mit den Anhängern des alten Glaubens. Nikolaus I. machte die Toleranz seiner Vorgänger mit aller Schärfe rückgängig und strebte danach, das gottesdienstliche Leben der Altgläubigen unmöglich zu machen. Die Gemeinden der Altgläubigen galten als ungesetzlich und zwischen 1842 und 1846 wurden 102 altgläubige Gotteshäuser versiegelt, 147 zerstört und 12 der Staatskirche übergeben. Zahlreiche Glocken wurden beschlagnahmt und die aus der Staatskirche zu den Altgläubigen übergetretenen Priester wurden ihren früheren Eparchialbischöfen zur Bestrafung übergeben. Die unter Nikolaus I. erneut eingeleitete Verfolgung des Altgläubigentums gipfelte 1854/55 in der Zerstörung der Klöster am Vyg und an der Leksa, die einen ungeheuren Verlust für die russische Kulturgeschichte bedeutete (Eremeev 2009). Auf kirchlicher Seite wurde Nikolaus I. bei seinen Aktionen gegen die Altgläubigen vom Moskauer Patriarchen Philaret (1821-1867) unterstützt (Juchimenko 2012, 35).

Unter Zar Alexander II. (1855-1881) wurde die Verfolgung der Altgläubigen eingestellt und ihnen gegenüber wieder eine tolerantere Position eingenommen (Michajlov 2009). Die unter Nikolaus I. versiegelten Gotteshäuser wurden wieder geöffnet und zu Beginn der 1860er-Jahre wurde den altgläubigen Kaufleuten der Eintritt in die Kaufmannsgilden erlaubt. Zu Beginn der 1870er-Jahre wurde den Altgläubigen auch das Recht zur Bekleidung öffentlicher Ämter zugesprochen. Allerdings war es den Altgläubigen sowohl unter Alexander II. als auch seinem Sohn Alexander III. (1881-1894) verboten, für ihren Glauben zu werben (Nagrado 2011), (Zinovkina 2000). Öffentliche Prozessionen mit Fahnen, Kreuzen und Ikonen waren nicht gestattet und die altgläubigen Priester wurden vom

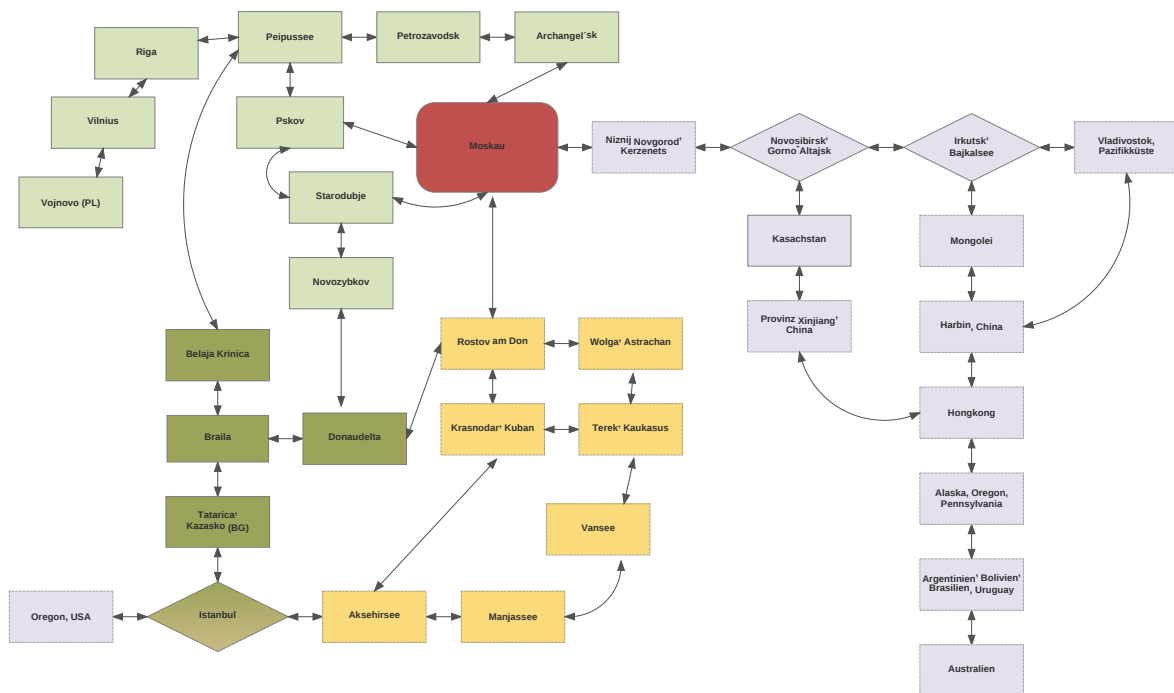
Staat nicht als Geistliche anerkannt. Aus diesem Grund war ihnen auch das Tragen geistlicher Kleidung in der Öffentlichkeit verboten (Hildermeier 1990).

Zur vollständigen Aufgabe der Unterdrückung der Altgläubigen kam es unter dem letzten Zaren Nikolaus II. (1894-1917). Am 17. April 1905 erließ er die „Kaiserlich bestätigte Verordnung über die Befestigung der Grundsätze der Glaubenstoleranz“ (Nagradov 2011), (Staruchin 2009). Diese Verordnung sicherte den Altgläubigen vollkommene Religionsfreiheit zu und hob ihren Status von dem einer Sekte zu dem einer vollwertigen Glaubensgemeinschaft (Kerov 2015). Unter anderem war es den Altgläubigen nun erlaubt, eigene Schulen zu gründen und ohne Einschränkungen Gotteshäuser, Klöster und Einsiedeleien zu errichten bzw. wiederherzustellen (Bočenkov 2014, 422 f.). Bis zur Oktoberrevolution und der anschließenden religiösen Unterdrückung durch das Sowjetregime (Latyšev 2019) machten die Altgläubigen von ihrer Religionsfreiheit regen Gebrauch. So wurden alleine zwischen 1905 und 1914 mehr als 200 Kirchen errichtet (Kiričenko 2019). Zusammen mit den Kirchen wurden auch zahlreiche Kirchenschulen errichtet (Latypov 2011). Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jh., also noch vor der Glaubenstoleranz, zeichneten sich die Altgläubigen durch eine außergewöhnlich niedrige Analphabetenrate aus. Während in der zweiten Hälfte des 19. Jh. unter der Landbevölkerung im Russischen Imperium nur jeder siebzehnte Mensch kein Analphabet war, konnte unter den Altgläubigen jeder dritte Mensch lesen und schreiben. In der Umgebung von Moskau gab es sogar zahlreiche Altgläubigendörfer, in denen fast alle Bewohner des Lesens und Schreibens mächtig waren (Prugavin 2014, 105). Außerdem verfügten die Altgläubigen in der Umgebung von Moskau über zahlreiche eigene Druckereien wie zum Beispiel die 1785 von D. V. Rukavišnikov gegründete Druckerei im Ort Klinty (Perekrestov 2009).

4.1.3.5 Rekonstruktion der Fluchtrouten von verfolgten Altgläubigen

Nachdem sich die Altgläubigen nach 1653 gegen die nikonianischen Reformen gestellt hatten, wurden sie in Moskau und Zentralrussland heftig verfolgt (Borodkin 2009). Einige Altgläubige harrten trotz harter Verfolgungswellen in Zentralrussland aus (Michajlov 2017, 5), andere Anhänger des alten Glaubens flohen vor den Verfolgungen der reformierten Staatskirche bzw. der russischen Regierung in entlegene Teile des Russischen Reiches oder gleich in das Ausland (Sokolov 2019).

Abbildung 4.1.3.5: Flucht der Altgläubigen aus Moskau und Migrationsrouten seit 1653



Quelle: Breiling 2020

In Abbildung 4.1.3.5 finden wir die Fluchtrouten und Siedlungsgebiete der Altgläubigen im Norden (hellgrün), im Osten (lila), im Südosten (gelb) und im Südwesten (dunkelgrün).

In den Jahrhunderten nach dem russisch-orthodoxen Schisma gründeten die Altgläubigen auf der ganzen Welt neue Siedlungsgebiete. Zahlreiche Siedlungsgebiete existieren bis heute, andere sind später auf Grund von Verfolgung oder wirtschaftlichen Schwierigkeiten wieder verschwunden. Vereinzelt gründen die Altgläubigen auch heute noch neue Kirchen und Siedlungen.

4.1.4 Die Flucht aus dem Zentrum in den Süden und Südwesten

4.1.4.1 Flucht in das Dongebiet

Zum ersten Fluchtgebiet im Süden entwickelte sich das Dongebiet. Neben der freien Religionsausübung ging es den Altgläubigen im Dongebiet darum, den alten Glauben unter der lokalen Bevölkerung zu verbreiten und durch die Errichtung von Kirchen und Klöstern zu festigen. Für die missionarische Tätigkeit der Altgläubigen spielten vor allem der Klosterabt Dossifej und der Mönch Kornilij eine zentrale Rolle.

Jene Altgläubigen, welche nach Süden und Südwesten flüchteten, fühlten sich gegenüber ihren nicht orthodoxen Nachbarn als Verteidiger des „Orthodoxen Russentums“. Die nicht orthodoxen Nachbarn waren im Süden und Südosten die Krimtataren und Astrachanischen Tataren und im Südwesten die katholischen Polen. Die beiden Begriffe „Russisch“ und „Orthodox“ bildeten für die Altgläubigen eine unzertrennliche Einheit und waren für ihre Identität von zentraler Bedeutung. Das Gefühl, wahrhaft russisch-orthodox zu sein, erzeugte unter den Altgläubigen ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und gab ihnen oft auch ein Überlegenheitsgefühl gegenüber den in ihrer unmittelbaren Umgebung lebenden Völkern (Perekrestov 2015).

Dossifej war noch 1662 Abt eines Klosters bei Tichvin und hat sich wenige Jahre nach den nikonianischen Reformen für das Altgläubigentum entschieden. Im Jahre 1667 nahm er an einem Konzil, auf dem über die Umtaufe der zu den Altgläubigen übertretenden ehemaligen Anhängern Nikons beraten wurde, teil und begab sich danach mit dem Mönch Kornilij an den Don. Kornilij engagierte sich derart eifrig für den alten Glauben, dass es im Altgläubigentum sogar eine eigene Vita von ihm gibt. Nach dreijährigem Umherwandern und Predigen betrachteten Kornilij und Dossifej ihre Mission für erfüllt und verließen das Dongebiet. Kornilij kehrte nach Moskau zurück, Dossifej ging in das nordrussische Olonets, wo er ein paar Jahre als altgläubiger Priester tätig war. Gleichzeitig war er Abt des Altgläubigenklosters in Kuržensk bei Olonets, welches 1672 auf Anordnung der Regierung verbrannt wurde. In den 1680er-Jahren unternahm Dossifej eine mehrjährige Predigtreise entlang der Wolga und gelangte 1685 wieder in das Dongebiet.

Neben Dossifej und Kornilij trieb ein gewisser Klosterabt namens Jov Timofeevič die altgläubige Mission im Dongebiet voran. Jov war zuvor Abt eines Klosters bei Tver und musste von dort auf Grund seines Eintretens für den alten Glauben fliehen. Während eines vorübergehenden Aufenthaltes im Gebiet von Kursk gründete Jov das Altgläubigenkloster Lgov und floh vor den nachrückenden Verfolgern mit zehn Mönchen in das Dongebiet (Apanasenok 2008). Im Jahre 1667 gründete Jov mit seinen Mönchen am Flusse Čir ein der Gottesmutter geweihtes Kloster. Dieses Kloster wurde zu einem Anziehungspunkt für die Altgläubigen im Dongebiet und nach wenigen Jahren wurde neben dem Mönchkloster ein Nonnenkloster errichtet. Als die Regierung das Mönchkloster 1688 zerstören ließ, hatte es rund zweitausend Insassen.

Die Zerstörung des von Jov gegründeten Klosters konnte die Ausbreitung des Altgläubigentums im Dongebiet nicht stoppen, da der zurückgekehrte Dossifej bereits 1686 ein neues Kloster gründete und dieses auch als Abt leitete. Dieses Kloster wurde der neue Mittelpunkt des Altgläubigentums im Dongebiet und entwickelte sich so rasch, dass Dossifej bereits 1688 den Mönchen Evtichij als zweiten Geistlichen einstellen musste. Neben dem Kloster von Dossifej wurden im Dongebiet eine Reihe weiterer Klöster gegründet, so etwa 1676 am Don, unweit der Chopermündung, und 1678 am Fluss Kumja.

Neben Dossifej gab es im Dongebiet eine Vielzahl weiterer Personen, die sich der Verbreitung des alten Glaubens widmeten. Unter der Protektion des Atamanen Jakim Kusovčенок konnte zum Beispiel der altgläubige Priester Feodossij um die Stadt Aidar eine große Gemeinde um sich sammeln und so abseits der neu gegründeten Klöster ein weiteres Zentrum für die Altgläubigen im Dongebiet schaffen (Hollberg 1994, 259 ff.).

Ab 1675 dehnten die Staatsgewalt und die von ihr unterstützte Staatskirche die Verfolgung der Altgläubigen von Zentralrussland auf das Dongebiet aus. Die hierzu entsandten militärischen Einheiten sollten die altgläubigen Dörfer vernichten, ihre Bewohner gefangen nehmen und sie durch Drohungen und Folter dazu zwingen, sich wieder der Staatskirche anzuschließen. Meistens wurden die Altgläubigen durch Kundschafter vor den heranrückenden Verfolgern gewarnt, so dass sie genügend Zeit hatten, um in die ausgedehnten Urwälder zu fliehen. Nach dem Abzug der Verfolger konnten die Altgläubigen in ihre von der Staatsmacht niedergebrannten Dörfer zurückkehren und mit dem Wiederaufbau derselben beginnen.

Neben den Gewaltmaßnahmen gab es auch Versuche der Staatskirche, die Altgläubigen im Dongebiet durch geistliche Mission zur Rückkehr zur Staatskirche zu bewegen. Dabei sollten die Altgläubigen von der Richtigkeit und Notwendigkeit der Reformen Nikons überzeugt werden. Diese Missionierungsversuche erwiesen sich in den meisten Fällen als zwecklos, da viele der von der Staatskirche ausgesandten Priester in Wahrheit mit den Altgläubigen sympathisierten und sich -

einmal im Dongebiet angekommen und so dem Zugriff der Behörden mehr oder weniger entzogen - den Altgläubigen anschlossen (Kanat'eva 2011).

Der gute Ruf, den die Altgläubigen im Dongebiet genossen, basierte vor allem auf dem vorbildlichen asketischen Leben der altgläubigen Mönche und Eremiten. Dieser Lebensstil unterschied sich ganz wesentlich von dem Bestreben nach Gier und Macht, welches zu jener Zeit zahlreiche Vertreter der Staatskirche an den Tag legten, und erklärt, weshalb vor allem viele Donkosaken den alten Glauben gegenüber dem Staatschristentum vorzogen. Neben ähnlichen religiösen Vorstellungen war sicherlich auch der Widerstand gegen Moskau ein Element, welches die Donkosaken und Altgläubigen einander annäherte. Die moskaufindliche Haltung zahlreicher Kosaken sieht man daran, dass der Regierungsbefehl, alle Kirchen und Klöster der Altgläubigen zu vernichten, einfach ignoriert wurde. Die Achtung für die Altgläubigen und die Feindseligkeit gegenüber Moskau führten schließlich dazu, dass der „Vojskovoij Krug“, das Leitungsgremium der Kosaken, 1687 beschloss, das Altgläubigentum anzunehmen (Hollberg 1994, 262 f.).

Um 1700 war das Dongebiet mit zahlreichen Geistlichen und angesehenen Klöstern sowie Eremitenzellen überwiegend altgläubig geworden. Unter der Schirmherrschaft des Atamans und des Vojskovoij Krug wurden, über das gesamte Dongebiet verstreut, einige Städte errichtet, die sich der Verteidigung des alten Glaubens widmeten und eine weitgehende Unabhängigkeit von Moskau anstrebten.

Die Altgläubigen im Dongebiet teilten sich in am Priestertum festhaltende und priesterlose Altgläubige auf, wobei sich die eindeutige Mehrheit zum Priestertum bekannte. Die priesterlichen Altgläubigen waren in Ermangelung eines Bischofs von staatskirchlichen Priestern, die sich den Altgläubigen anschlossen, abhängig. Dabei mussten sich die staatskirchlichen Priester vor ihrem Übertritt umtaufen lassen und außerdem eine Kirchenbuße ablegen. Auf die Festlegung des Rituals dieser Umtaufe sowie der darauffolgenden Kirchenbuße hatte der bereits erwähnte Priester Feodossij entscheidenden Einfluss (Hollberg 1994, 264 f.).

4.1.4.2 Flucht in den Nordkaukasus und das Terekgebiet

Als die Altgläubigensiedlungen im Dongebiet durch Einheiten der Staatsmacht ausgehoben wurden, flohen zahlreiche Altgläubige in das Gebiet um die Wolgamündung bei Astrachan und von dort weiter in den Nordkaukasus (Bodolazko 2000). In Grebnjami, einer Ortschaft im Gebiet zwischen den Flüssen Terek und Sunža, lebten seit Mitte des 17. Jh. Kosaken, welche die russische Südgrenze zum Osmanischen Reich bewachten. Ende des 17. Jh. kamen die ersten Altgläubigen an den Terek und konnten die dortigen Kosaken zum Großteil für den alten Glauben missionieren. Mit der Gründung mehrerer kleiner Altgläubigendörfer bildete sich neben dem Dongebiet nun auch am Terek ein zweites Zentrum der Altgläubigen in Südrussland. Unter Peter I. konnten die Altgläubigen am Terek ihren Glauben weiterhin frei ausüben, mussten aber ihre kleinen Dörfer aufgeben und sich in fünf größeren, kompakten Ortschaften ansiedeln.

Bis zur Sowjetzeit konnten die Altgläubigen am Terek ihren Glauben relativ frei ausüben. In der Periode des Sozialismus waren sie heftigen Verfolgungen ausgesetzt und nach den russisch-tschechischen Kriegen der Neunzigerjahre waren sie - wie die meisten russischstämmigen Bevölkerungsgruppen in Tschetschenien - dazu gezwungen, das Land zu verlassen. Aus diesem Grund ist das Altgläubigentum seit der Jahrtausendwende aus der Region am Terek verschwunden (Orešin 2019).

Im Gegensatz zur Region am Terek haben sich im Dongebiet und in der Region um Astrachan bis heute zahlreiche Altgläubigengemeinden, welche sich mehrheitlich zum Priestertum bekennen, erhalten.

4.1.4.3 Ansiedlung im Kubangebiet

Neben der Migration an die Wolgamündung und in den Nordkaukasus gab es unter den Altgläubigen im Dongebiet im späten 18. Jh. auch einen Migrationsstrom an den südwestlich gelegenen Fluss Kuban. Im Jahre 1794 wurden unter Katharina II. die ersten Altgläubigen am Kuban angesiedelt, um dieses noch relativ dünn besiedelte Gebiet durch eine russische Bevölkerung zu kolonisieren. Den altgläubigen Siedlern wurde von der Zarin das Recht auf freie Religionsausübung zugesichert. Bereits 1795 wurde in Stanitsa Kavkazskaja, einem Hauptort der Altgläubigen am Kuban, eine kleine, dem heiligen Nikolaus geweihte Holzkirche errichtet. Ein paar Jahre später wurde im selben Ort ein ebenfalls dem heiligen Nikolaus geweihtes Männerkloster gegründet. 1820 wurde in Stanitsa Kavkazskaja eine zweite, der heiligen Gottesmutter geweihte Kirche errichtet. Auf Grund der Tatsache, dass die zwei kleinen Kirchen für die Anzahl der Gläubigen in Stanitsa Kavkazskaja zu klein geworden waren, wurde 1905 mit dem Bau einer dem Feiertag Christi Himmelfahrt geweihten Kathedrale begonnen. Sie wurde 1913 fertiggestellt, wobei ihr Bau hauptsächlich durch die Spenden der Gemeindemitglieder finanziert wurde. Nachdem die Kathedrale von der Sowjetregierung in den Sechzigerjahren zerstört worden war, hielten die Altgläubigen ihre Gottesdienste über mehrere Jahrzehnte hinweg in Gebetshäusern ab. Erst in den 2010er-Jahren brachten sie die notwendige Geldsumme für den Bau einer neuen Kirche auf. Diese wurde schließlich 2015 errichtet (https://ruvera.ru/news/kavkazskie_staroobryadcy).

Im 19. Jh. migrierten vereinzelte Altgläubigengruppen aus dem Don- und Kubangebiet sowie dem Kaukasus in das Gebiet der heutigen Türkei. Im Osten siedelten sie sich im Gebiet um die Stadt Kars sowie in der Region um die Stadt Trabzon (Trapezunt) an, im Westen am Manjassee bei Balıkesir sowie am Golf von Enez (Ainos). In den Sechzigerjahren des 20. Jh. lösten sich alle Altgläubigensiedlungen in der Türkei auf, da ihre Bewohner in die Sowjetunion oder in die USA auswanderten. Nach Türkdoğan lebten um 1960 am Manjassee noch rund 1.000 Altgläubige (Steinke 1990, 26).

Im Südosten von Moskau verbreitete sich das Altgläubigentum neben den Gebieten am Don, an der Wolgamündung und am Kuban auch in der Region um den Großen Irgis, einem Nebenfluss der Wolga. Um unbesiedelte Landstriche zu bevölkern, forderte die Regierung unter der Zarin Katharina II. im Jahre 1762 alle im Ausland lebenden Altgläubigen auf, unter dem Zugeständnis der Religionsfreiheit nach Russland heimzukehren. Dabei wurden den Altgläubigen Siedlungsgebiete am Irgis im Gouvernement Saratov zugesprochen (Polozova 2007). Das Angebot der Zarin fand breiten Anklang und so übersiedelten vor allem priesterliche Altgläubige aus Österreich und Polen an den Irgis. Die Religionsfreiheit am Irgis zog neben den Altgläubigen aus dem Ausland auch zahlreiche Altgläubige, vor allem Geistliche, aus anderen Regionen Russlands an. Dadurch entwickelte sich die Region zu einem der wichtigsten Zentren des priesterlichen Altgläubigentums im Russischen Imperium (Hollberg 1994, 556 f.).

4.1.4.4 Ansiedlung im Irgisgebiet

Gleichzeitig mit der Errichtung der ersten Altgläubigensiedlungen wurden am Irgis auch Klöster gegründet. Der Vater des Klosterlebens am Irgis war der altgläubige Priestermonch Sergij, welcher nach 1770 am Irgis eintraf und sich der Organisation der Klöster, der Einrichtung der Gottesdienste und der Erbauung der notwendigen Kirchen widmete. Im Jahre 1779 wurde Sergij als Vertreter der Altgläubigengemeinden am Irgis zu einem Konzil der Popovzy nach Moskau entsandt. Auf diesem Konzil gelangten Sergij und seine Klostergründungen zu hohem Ansehen, so dass sich neben dem Moskauer Rogožskij-Friedhof am Irgis schon bald ein zweites geistliches Zentrum der Popovzy entwickelte (Taranets 2015). Durch zahlreiche Stiftungen erlangten die Altgläubigen am Irgis einen bedeutenden Wohlstand und konnten bald weitere Klöster gründen. Die ständig wachsende Zahl an

Mönchen und Nonnen erhöhte die geistliche und wirtschaftliche Bedeutung des Irgis innerhalb der Gemeinschaft der Popovzy (Polozova 2009).

Zwischen 1826 und 1837, d. h. unter der Herrschaft von Nikolaus I., wurden die Altgläubigen am Irgis verfolgt. Unter dem Einsatz militärischer Abteilungen wurden sie gezwungen, die Jedinoverie anzunehmen und ihre Kirchen und Klöster in Jedinoverzen-Kirchen und -Klöster umzuwandeln (Durnov 2019). Der erzwungenen Unterordnung unter die Staatskirche versuchten zahlreiche Altgläubige zu entgehen, indem sie nach Süden flohen oder sich den lokalen Bespopovzy anschlossen (Palkin 2012). Jene Altgläubige, welche sich den priesterlosen Altgläubigen anschlossen, sahen es als ratsamer, die alten Dogmen, wenn auch ohne Geistlichkeit, zu bewahren, als ihre religiösen Überzeugungen durch den Anschluss an die Staatskirche zu verraten (Latypov 2011).

Durch die Verfolgungen unter Nikolaus I. verlor die Region am Irgis ihre zentrale Bedeutung für das Altgläubigentum. Trotzdem gründeten sowohl die Popovzy als auch die Bespopovzy nach dem Abklingen der Verfolgungen erneut Altgläubigengemeinden. Im Jahre 1846 waren die meisten priesterlichen Altgläubigen am Irgis gegen die Annahme der neugegründeten Hierarchie von Belaja Krinica und fuhren damit fort, Geistliche aus der Staatskirche nach Umtaufen und Kirchenbußen als altgläubige Priester in ihren Gemeinden aufzunehmen (Hollberg 1994, 557 ff.).

4.1.4.5 Ansiedlung im russisch-polnischen Grenzgebiet: Novozybkov, Černigov und Vetka

Im Jahre 1923 wurde in Saratov unter dem zum Altgläubigentum übergetretenen Erzbischof Nikola die sogenannte „Russisch-Altorthodoxe Kirche“ (Russkaja Drevlepravoslavnaja Tserkov) gegründet. Diese zweite Hierarchie der priesterlichen Altgläubigen umfasst die vier Eparchien 1) Weißrussland und Ukraine, 2) Sibirien, 3) Wolga sowie 4) Zion und Westeuropa und wird oft auch „Hierarchie von Novozybkov“ genannt. Der Grund dafür liegt darin, dass der Erzbischof der Russisch-Altorthodoxen Kirche von 1963 bis 1990 seinen Sitz in Novozybkov hatte. Seit 1990 residiert der Erzbischof in Moskau. Gegenwärtig existiert in Volsk, einer Kleinstadt nahe der Mündung des Irgis in die Wolga, eine größere Gemeinde der Russisch-Altorthodoxen Kirche (Hauptmann 2005, 147).

Nach dem Konzil von 1667, das den endgültigen Bruch zwischen den Altgläubigen und der Staatskirche besiegelte, setzte eine weitere Fluchtwelle in den Südwesten ein. Zahlreiche Altgläubige übersiedelten von Moskau in das Gebiet um die Stadt Černigov, welche damals an der polnischen Grenze lag (Ovsejčik 2019). Dort entstand unter starkem Einfluss des Priesters Kusma die geschlossene Altgläubigensiedlung Starodub’je. Nach einiger Zeit tauchte in Starodub’je ein zweiter Priester mit dem Namen Stefan auf. Dieser arbeitete mit Kusma eng zusammen und es gelang den beiden Geistlichen, immer mehr Altgläubige dazu zu bewegen, sich in Starodub’je anzusiedeln. Der örtliche Vojevode, d. h. der lokale Vertreter des Zaren in Moskau, dürfte dem Altgläubigentum gegenüber positiv eingestellt gewesen sein und unternahm keine Maßnahmen gegen die Ansiedlung der Altgläubigen in Starodub’je. Im Jahre 1676 gründete der Hegumen Dossifej unweit von Starodub’je auch das Kloster Maleeva Pustyn.

Nachdem die Moskauer Strelitzen, denen man eine Nähe zum Altgläubigentum nachsagte, im Jahre 1682 einen Aufstand gegen die Regierung verübten, beschloss diese, sowohl in Moskau als auch in der Provinz erneute Maßnahmen gegen die Altgläubigen zu ergreifen. So erhielten die Vertreter der Regierungsgewalt in Starodub’je den Auftrag, die Altgläubigen auszuheben und an ihre angestammten Wohnsitze zurückzuschicken. Gemäß diesem Auftrag wurden noch im Jahre 1682 der Ort Starodub’je sowie das Kloster Maleeva Pustyn zerstört. Einige Bewohner von Starodub’je ergriffen vor der Zerstörung des Ortes die Flucht und gründeten in einiger Entfernung vom Ort neue Altgläubigensiedlungen. Von diesen Dörfern aus kam es zu einer weiteren Verbreitung des Altgläubigentums in Südwestrussland (Labyntsev et al. 2019).

Die Priester Kusma und Stefan flohen vor den Regierungstruppen mit einem großen Teil ihrer Gemeinde in das nahe Polen und siedelten sich dort auf den Besitzungen des Magnaten Chalecki an. Mit der Erlaubnis des Magnaten gründeten die Geistlichen mit einigen Laien eine Altgläubigensiedlung an der Mündung des Flusses Sož in den Dnjepr. Diese Siedlung wuchs durch den intensiven Zuzug neuer Altgläubiger in kurzer Zeit zu einer beachtlichen Größe heran und erhielt den Namen Vetka. Dieser Ort wurde bald zum Ausgangspunkt für die Gründung weiterer Altgläubigensiedlungen im Gebiet zwischen dem Sož und dem Dnjepr. Diese mehrheitlich priesterlichen Altgläubigensiedlungen hielten regen Kontakt zu den ebenfalls mehrheitlich priesterlichen Altgläubigendörfern, die nach der Zerschlagung von Starodub'je in der Umgebung von Černigov entstanden. So entwickelte sich mit der Zeit im russisch-polnischen Grenzgebiet ein weitläufiges Zentrum des priesterlichen Altgläubigentums.

Nach dem Tode von Kusma gelangte der altgläubige Priestermonch Ioasaf nach Vetka und ließ dort eine Kirche erbauen. Bei den Liturgien in der Kirche von Vetka wurde eine möglichst große Anzahl von Weihbroten geweiht, um diese danach in Altgläubigendörfern, wo eine Weihe in Ermangelung von Kirchen oder Geistlichen nicht möglich war, zu versenden. Dadurch kam die Kirche von Vetka im gesamten priesterlichen Altgläubigentum Südwestrusslands zu hohem Ansehen.

Neben der Weihe von Weihbroten wurde Vetka auch ein Zentrum für die Umtaufe von staatskirchlichen Priestern, welche sich dem Altgläubigentum anschließen wollten. In Vetka wurde zunächst überprüft, ob die übertrittswilligen Priester es mit dem Altgläubigentum ernst meinen. Im Falle, dass sich die Kandidaten als des Priesteramtes würdig erwiesen, wurden sie umgetauft und danach von Vetka aus einer Altgläubigengemeinde zugeteilt. Auf Grund der Tatsache, dass sich Vetka auf polnischem Territorium befand, blieb dieses Zentrum des priesterlichen Altgläubigentums lange Zeit vor Verfolgungen seitens der Moskauer Regierung und Kirchenleitung verschont.

Im 18. Jh. beschloss die russische Regierung die weitgehend ungehinderte Entwicklung des priesterlichen Altgläubigentums im russisch-polnischen Grenzgebiet nicht mehr zu akzeptieren und setzte in den Jahren 1735 und 1764 Aktionen gegen die Altgläubigen in der Umgebung von Vetka. Dadurch wurden die diplomatischen Beziehungen zwischen Russland und Polen empfindlich gestört (Jurkin 2000). Im Jahre 1735 leitete Oberst Sytin die Aktion gegen die Altgläubigen von Vetka. Vor der Zerstörung von Vetka und einiger anderer Orte erlaubte der Oberst den Altgläubigen, in das mittlerweile wiederaufgebaute Starodub'je zu übersiedeln. Einige Altgläubige nahmen das Angebot des Obersts an, andere verstreckten sich vor ihm in den Wäldern und kehrten nach seinem Abzug nach Vetka zurück. Nach wenigen Jahren waren Vetka sowie die anderen zerstörten Siedlungen wiederaufgebaut, so dass Vetka schon bald seine Bedeutung als Zentrum des priesterlichen Altgläubigentums wiedererlangen konnte.

Die zweite Aktion der russischen Regierung gegen die Altgläubigen war im Vergleich zur ersten wesentlich radikaler. Im Jahre 1764 machten russische Armeeeinheiten unter der Führung von General Maslov den Ort Vetka sowie alle umliegenden Altgläubigendörfer dem Erdboden gleich. Die Bevölkerung von Vetka und Umgebung wurde bis auf wenige Ausnahmen nach Starodub'je umgesiedelt (Perekrestov 2019).

Nach der Aktion von 1764 verlor Vetka seine Bedeutung als Zentrum des priesterlichen Altgläubigentums. Im Gegenzug erlangte aber Starodub'je zunehmende Bedeutung. Die ehemaligen Priester aus Vetka führten ihre Tätigkeit in Starodub'je fort, ließen dort eine Kirche errichten und gründeten auch mehrere Klöster. Mit der Zeit entwickelte sich Starodub'je zum neuen Zentrum der priesterlichen Altgläubigen im russisch-polnischen Grenzgebiet und trat in dieser Eigenschaft die Nachfolge von Vetka an (Perekrestov 2013, 101 ff.).

Für das Altgläubigentum in Südwestrussland sind die Orte Vetka, Starodub'je und Novozybkov bis heute von zentraler Bedeutung. Die Altgläubigen, welche in diesen drei Städten oder ihrer Umgebung leben, bekennen sich mehrheitlich zum Priestertum und gehören entweder der Hierarchie von Belaja Krinica oder der Russisch-Altorthodoxen Kirche (Hierarchie von Novozybkov) an. So gehört zum Beispiel die 1912 errichtete und dem Heiligen Georg geweihte Kirche von Elionka bei Starodub'je zur Russisch-Altorthodoxen Kirche, wohingegen sich die 1818 errichtete und dem Heiligen Nikolaus geweihte Kirche von Novozybkov zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennt. Neben der Nikolauskirche gibt es in Novozybkov die zur Russisch-Altorthodoxen Kirche gehörende Kirche zur Verklärung des Herrn. In dieser Kirche residierte ab 1963 der Metropolit der Russisch-Altorthodoxen Kirche (Hauptmann 2005, 187).

Seit 1978 existiert im Ort Vetka, welcher heute zur weißrussischen Oblast Gomel gehört, ein Altgläubigenmuseum (Trofimova 2009). Dieses Museum wurde von dem altgläubigen Künstler und Sammler Fedor Grigorevič Škljarov (1925-1988) gegründet, gibt einen Überblick über die Geschichte des Altgläubigentums in der Umgebung von Vetka und stellt Ikonen, Gebetsbücher, Textilien sowie Alltagsgegenstände der lokalen Altgläubigen aus (<http://vetka.museum.by>).

4.1.4.6 Flucht ins Osmanische Reich

Nach den ersten Verfolgungen der Altgläubigen im Dongebiet flohen einige Gruppen entlang der Schwarzmeerküste in das damals zum Osmanischen Reich gehörende und weitgehend unbesiedelte Donaudelta (Prigarin 2005). Als erste Siedlung der Altgläubigen im Donaudelta wurde 1746 unter dem Namen Lipovanskoje die heutige Kleinstadt Vilkoovo, welche sich in der ukrainischen Oblast von Odessa befindet, gegründet. Der Ort erhielt bereits 1762 das Stadtrecht. Unter der osmanischen Herrschaft durften die Altgläubigen unter der Bedingung, dass sie dem Sultan Abgaben und bei Bedarf auch Kriegsdienst leisten, ihre Religion frei ausüben. Aus diesem Grund erhielt Vilkoovo regen Zuzug von Altgläubigen und wuchs rasch zu einem Ort von ansehnlicher Größe heran (Silant'eva-Skorobogatova et al. 1996, 10).

Im Jahre 1812 wurde Vilkoovo als Teil des Gouvernements Bessarabien an das Russische Imperium angeschlossen. Im Gegensatz zu den Altgläubigen in den zentralen Regionen Russlands, die auch noch im 19. Jh. periodisch unterdrückt wurden, genossen die Altgläubigen in Vilkoovo als Grenzbewohner des Imperiums einen Sonderstatus (Prigarin 2008). Dadurch war es ihnen erlaubt, lange vor dem Toleranzedikt des Jahres 1905 Kirchen zu errichten. So wurde denn auch von 1855 bis 1857 die der heiligen Gottesmutter geweihte Kirche im Zentrum von Vilkoovo errichtet. Nach einigen Jahrzehnten konnte die Kirche die altgläubige Bevölkerung der Stadt nicht mehr fassen, so dass am Donauufer von 1907 bis 1913 eine zweite, dem heiligen Nikolaus geweihte Kirche errichtet wurde (Silant'eva-Skorobogatova et al. 1996, 22 f.).

In der Mitte des 19. Jh. wurde auf einer Insel vor Vilkoovo ein den Aposteln Peter und Paul geweihtes Männerkloster errichtet. Dieses wurde 1948 von der Sowjetmacht abgerissen und heute erinnert noch eine kleine Kapelle an den Ort, an dem sich einst das Kloster befand. Im Gegensatz zum Kloster existieren die beiden Altgläubigenkirchen von Vilkoovo bis heute, mussten in der Sowjetzeit aber auch Repressionen seitens des Staates erdulden (Fedorova 2008).

Um 1800 wurde von Vilkoovo aus das gesamte Donaudelta von Altgläubigen besiedelt. Zu Beginn des 19. Jh. wurden die Dörfer Periprava und Sfistofca gegründet, später siedelten sich die Altgläubigen auch an Orten wie Mila 23, Mahmudia und Murighiol sowie in den Städten Kilija, Izmail, Tulcea und Sulina an (Prigarin 2008).

Die zwei Altgläubigenkirchen in Vilkoovo bekennen sich so wie die Mehrheit der Altgläubigen im Donaudelta zur Hierarchie von Belaja Krinica. Daneben findet man vor allem in Tulcea und Mahmudia

einige priesterlose Altgläubigengemeinden. In Tulcea gibt es außerdem eine Gemeinde, die der Russisch-Altorthodoxen Kirche angehört (Prigarin 2006).

Neben den Altgläubigensiedlungen im Donaudelta findet man in der südlich davon gelegenen Dobrudscha Altgläubigensiedlungen wie zum Beispiel Sarichioi, deren Geschichte nicht unmittelbar mit jener von Vilkovo oder anderen Orten im Donaudelta zusammenhängt. Im Gegensatz zu Vilkovo wurde Sarichioi nicht von Altgläubigen, sondern von Tataren gegründet. Der Ort, welcher sich am nord-westlichen Ufer des Razimsees befindet, wird 1651 in einem Bericht des türkischen Reisenden Evlija Čelebi erwähnt (Fenoghen 2004, 16).

Nach den Verfolgungen der Altgläubigen am Don zog eine relativ kleine Gruppe bereits zu Beginn des 18. Jh. an den Kuban und beschloss von dort aus, das Schwarze Meer zu überqueren. Diese rund 1.600 Altgläubigen kamen um das Jahr 1740 in Sarichioi an und gründeten neben den Tataren eine eigene Siedlung. Als die Dobrudscha 1878 vom Osmanischen Reich unabhängig wurde und sich in das neu gegründete Königreich Rumänien eingliederte, verließen die muslimischen Tataren Sarichioi, um sich in der Zentraltürkei anzusiedeln. Im Ort blieben 442 Altgläubigenfamilien zurück, die zum Teil auch russifizierte, zum Altgläubigentum übergetretene Tataren umfassten (Prigarin 2010, 63 f.).

Bis heute wird Sarichioi mehrheitlich von Altgläubigen besiedelt und im Ort findet man vier Altgläubigenkirchen. Von diesen gehören zwei zur Russisch-Altorthodoxen Kirche, die anderen zwei bekennen sich zur Hierarchie von Belaja Krinica.

Von den Altgläubigen in der Dobrudscha sind ein paar Gruppen weiter Richtung Süden gezogen und haben auf dem heutigen Staatsgebiet von Bulgarien zu Beginn des 20. Jh. die beiden Altgläubigensiedlungen Tatarica und Kazaško gegründet. Tatarica liegt direkt an der Donau und gehört zur bulgarischen Oblast Silistra. Im Jahre 1955 wurde Tatarica zusammen mit dem Dorf Delenki in die Kleinstadt Ajdemir eingemeindet (Kasatkin 2008). In der Periode des Sozialismus ging der Großteil der im Ort lebenden Altgläubigen gemischte Ehen mit Bulgaren ein, so dass zahlreiche Altgläubige zur bulgarisch-orthodoxen Kirche konvertierten. Die beim Altgläubigentum verbliebenen Bewohner von Tatarica bekennen sich mehrheitlich zur Hierarchie von Belaja Krinica (Steinke 1990, 109 f.). Gegenwärtig leben in Tatarica rund 700 Personen, darunter sowohl Russen als auch Bulgaren.

Das 1905 gegründete Dorf Kazaško befindet sich am nördlichen Ufer des Varnasees, etwa sieben Kilometer von Varna entfernt. Bei der Gründung von Kazaško spielte der altgläubige Kosak Matvej Rusov, welcher mit seiner Familie von Sarichioi an den Varnasee übersiedelte, eine entscheidende Rolle (Sedakova 2008). Neben den Siedlern aus dem Norden siedelten sich in Kazaško auch Altgläubige, welche aus der südlichen Zentraltürkei an den Varnasee migrierten, an. Ähnlich wie in Tatarica gingen auch die meisten Altgläubigen in Kazaško in der zweiten Hälfte des 20. Jh. gemischte Ehen mit Bulgaren ein (Kritskaja 2008). Gegenwärtig leben im Ort über 300 Personen, welche sich zur bulgarisch-orthodoxen Kirche oder zum Altgläubigentum bekennen. Von den beim Altgläubigentum verbliebenen Personen ist eine kleine Gruppe priesterlos und feiert ihre Gottesdienste im Privathaus des Nastavniks. Die Gruppe der priesterlichen Altgläubigen, welcher die Mehrheit der Altgläubigen in Kazaško angehört, errichtete 1935 eine der heiligen Gottesmutter geweihte Kirche. Diese Kirche war ursprünglich der Hierarchie von Belaja Krinica unterstellt, schloss sich in den frühen 2000er-Jahren jedoch der Russisch-Altorthodoxen Kirche an (Uzenëva 2008).

Im Zusammenhang mit den Altgläubigen in Rumänien und Bulgarein sollte noch darauf hingewiesen werden, dass es in der ersten Hälfte des 20. Jh. mehrmals Perioden gab, in denen Altgläubige aus der Dobrudscha und anderen Teilen Rumäniens „Repatriierungseinladungen“ annahmen und in das Russische Imperium bzw. die Sowjetunion auswanderten. So wanderten zum Beispiel im Jahr 1909 zahlreiche Altgläubige aus Rumänien in das Russische Imperium aus (Michailina 2017). Eine weitere

starke Repatriierungswelle setzt nach dem Zweiten Weltkrieg ein, als viele Altgläubige aus der Dobrudscha sowie den bulgarischen Orten Tatarica und Kazaško in die Sowjetunion übersiedelten.

4.1.4.7 Flucht in die österreichische Bukowina

Im 18. Jh. setzten in Südosteuropa Migrationswellen der Altgläubigen aus dem Gebiet um das Schwarze Meer und Bessarabien in die seit 1775 zu Österreich gehörende Bukowina ein. Dabei entwickelte sich das Dorf Belaja Krinica zum Hauptort der Altgläubigen in der Bukowina. Dieser Ort wurde bereits vor dem Eintreffen der Altgläubigen nahe einer kalkhaltigen Quelle gegründet, so dass ihn die Rumänen Fântâna Albă (weißer Brunnen) nannten. Diese Ortsbezeichnung wurde durch Belaja Krinica ins Russische übersetzt. Die Lebenssituation der Altgläubigen in der Bukowina im ausgehenden 18. Jh. wird im Reisebericht des österreichischen Wissenschaftlers Balthasar Hacquet beschrieben (Bodnarjuk et al. 2015).

Der österreichische Kaiser Joseph II. gewährte den Altgläubigen in der Bukowina Glaubensfreiheit und befreite sie vom Heeresdienst sowie für 20 Jahre von jeglichen Steuern (Hacquet 1796, 129). In Belaja Krinica wurde ein Männerkloster gegründet und 1838 übersiedelten die aus Zentralrussland stammenden Mönche Pavel und Gerontij nach Belaja Krinica. Pavel und Gerontij machten sich von Belaja Krinica aus auf die Suche nach einem Metropoliten für die priesterlichen Altgläubigen und fanden diesen in der Person des aus der Türkei stammenden Metropoliten Amvrosij. Nachdem im Kloster von Belaja Krinica 1844 der Metropolitenstift eingerichtet worden und Amvrosij durch eine Umtaufe zum Altgläubigentum übergetreten war, trat er 1846 sein Amt als erster Metropolit der priesterlichen Altgläubigen an (Anfimova 2007, 17). Unter Amvrosij und seinen Nachfolgern wurden in Belaja Krinica Altgläubige aus der ganzen Welt zu Priestern und Bischöfen geweiht (Hauptmann 2005, 135 ff.).

Nachdem die Bukowina 1940 an die Sowjetunion angeschlossen worden war, erachteten es die Altgläubigen auf Grund der antireligiösen Haltung der Sowjetregierung als sicherer, den Sitz ihres Metropoliten von Belaja Krinica in die rumänische Stadt Brăila zu verlegen. Das Misstrauen der Altgläubigen gegenüber der Sowjetregierung stellte sich am 1. April 1941, dem Tag des sogenannten „Massaker von Fântâna Albă“, als vollkommen berechtigt heraus. An jenem Tag versuchten Zivilisten aus Belaja Krinica und Umgebung, unter ihnen sowohl Altgläubige als auch Vertreter anderer Glaubensrichtungen, die sowjetisch-rumänische Grenze zu überqueren und nach Rumänien auszuwandern. An der Grenze eröffneten die sowjetischen Grenzsoldaten das Feuer, wobei mindestens 200 Zivilisten ums Leben kamen. Nach dem Massaker von Fântâna Albă leitete die Zerstörung des Männerklosters und des ehemaligen Sitzes des Metropoliten eine jahrzehntelange Periode der antireligiösen Repression gegen die Altgläubigen in Belaja Krinica ein. Nach der Wende stellte sich die religiöse Unterdrückung der Altgläubigen ein, wobei aber Belaja Krinica nie wieder jene Bedeutung, die es als Metropolitenstift innehatte, erlangen konnte (https://adevarul.ro/news/eveniment/video-masacrul-fantana-alba-ingropat-kgb-2000-romani-ucisi-trupele-sovietice-1_50ba01bf7c42d5a663af6560/index.html).

Gegenwärtig gibt es in Belaja Krinica zwei Kirchen. Die dem Feiertag Maria Himmelfahrt geweihte Kathedrale wurde in der Periode 1900-1908 errichtet und war bis 1940 jene Kirche, in welcher die Metropoliten von Belaja Krinica ihre Gottesdienste zelebrierten. Derzeit wird die Himmelfahrtskathedrale renoviert, so dass in ihr aktuell keine Gottesdienste stattfinden. Die zweite Kirche von Belaja Krinica, in welcher gegenwärtig die Gottesdienste abgehalten werden, wurde im 19. Jh. errichtet und ist den Heiligen Kosmas und Damian geweiht.

Von jenen Altgläubigen, die sich im Donaudelta ansiedelten, zogen im 19. Jh. einige Gruppen donauaufwärts nach Brăila. Dort gründeten sie außerhalb des Stadtzentrums die Siedlung Pisk,

welche bis heute mehrheitlich von Altgläubigen bewohnt wird (Hristian et al. 2012, 9 f.). Unweit von Pisk wurde 1856 eine dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweihte Altgläubigenkirche errichtet. Mittlerweile wurden Pisk sowie das Gebiet, in dem sich die Altgläubigenkirche befindet, in die Stadt Brăila eingemeindet. In der 1856 errichteten Kirche befindet sich seit 1940 der Sitz des altgläubigen Metropoliten von Brăila. Er ist der Leiter jener Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennen, jedoch außerhalb des Territoriums der ehemaligen Sowjetunion leben. Seit 1996 bekleidet Leontij das Amt des Metropoliten von Brăila (<https://samstar-biblio.ucoz.ru/publ/64-1-0-622>). Gegenwärtig sind die meisten Altgläubigen in Brăila priesterlich und bekennen sich zur Hierarchie von Belaja Krinica. Daneben gibt es aber auch eine priesterlose Gemeinde, die in Pisk eine eigene Kirche besitzt.

Im Zusammenhang mit dem Altgläubigentum in Südosteuropa sollte noch erwähnt werden, dass zu Beginn des 19. Jh. einige Gruppen aus der Bukowina in das nördliche Moldawien zogen. Dort gründeten sie einige Siedlungen, unter denen das Dorf Pokrovka besondere Bedeutung erhielt. Pokrovka befindet sich heute im äußersten Nordosten der Republik Moldawien und wurde 1831 gegründet. Im Jahre 1858 errichtete man ein Beethaus und 1870 wurde die bis heute existierende und dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweihte Dorfkirche fertiggestellt. Zu Beginn des Jahres 1919 beteiligten sich einige Bewohner von Pokrovka am sogenannten Chotyner Aufstand. Das Ziel dieses Aufstandes war es, den entgeltigen Anschluss Bessarabiens an Rumänien, welches seit November 1918 unter rumänischer Verwaltung stand, zu verhindern. Nach dem Scheitern des Aufstandes wurden im Rahmen von rumänischen Vergeltungsaktionen 14 Männer aus Pokrovka erschossen (Abakumova et al. 2014, 43 f.).

Im August 1944 kam Pokrovka als Ort in der neugegründeten Moldauischen Sowjetrepublik unter sowjetische Verwaltung. Die antireligiösen Aktionen der Sowjetregierung betrafen Pokrovka nur periphär, so dass das religiöse Leben im Ort auch in der Periode des Sozialismus relativ ungestört fortgesetzt werden konnte. Gegenwärtig sind fast alle Einwohner von Pokrovka priesterliche Altgläubige und bekennen sich zur Hierarchie von Belaja Krinica.

4.1.5 Die Flucht aus dem Zentrum in den Norden und Nordwesten

4.1.5.1 Flucht an das Weiße Meer

Eine große Bedeutung für die Ausbreitung des Altgläubigentums in Nordrussland hatte die Belagerung und anschließende Erstürmung des Solovetskij-Klosters. Jene Mönche, denen bei der Erstürmung des Klosters die Flucht gelang, leisteten einen entscheidenden Beitrag zur Verbreitung des Altgläubigentums im Gebiet zwischen dem Weißen Meer und den Seen Onega und Ladoga sowie im Gebiet um die Flüsse Mezen' und Pečora (Volkova 2019). Die Altgläubigen in Nordrussland siedelten sich in sehr dünn besiedelten oder vollkommen unbesiedelten Gegenden an, die durch ausgedehnte Wälder, Sümpfe und Seen nur schwer zugänglich waren. In diesen isolierten Gegenden war man vor eventuellen Verfolgungen über eine längere Zeit hin sicher.

Ein typisches Merkmal für das Altgläubigentum in Nordrussland waren die sogenannten Pogosty. Ein Pogost ist eine Kirche, die an einem unbewohnten Ort errichtet wurde. In manchen Fällen befand sich an der Stelle, an der ein Pogost errichtet wurde, eine heilkräftige Quelle, in anderen Fällen sollte durch den Bau der Kirche eine altheidnische Opferstätte verdrängt werden. Oft wurden Pogosty auch an landschaftlich sehr schönen oder ungewöhnlichen Orten, die durch ihr Aussehen eine spirituelle Kraft vermittelten, errichtet. Die meisten Pogosty blieben vereinsamte Einsiedeleien, d. h. neben der Kirche befanden sich nur ein oder zwei Häuser für die Geistlichkeit. In manchen Fällen konnte sich ein Pogost aber auch zu einem starken Anziehungspunkt für Menschen, welche die Nähe zu Gott und ein

Leben in Einsamkeit suchten, entwickeln. Diese Menschen siedelten sich um den Pogost an und gründeten so ein kleines Dorf (Kuznetsova 2015).

Seit der Christianisierung Russlands zeichneten sich die Bewohner eines Pogosts, egal ob Geistliche oder Laien, durch ihre starke Traditionsverbundenheit aus. Sie waren Vertreter des Alten, Traditionellen und verschlossen sich daher gegenüber allem Neuen. Daher wurden auch die nikonianischen Reformen und die neuen korrigierten Bücher in den Pogosty entschieden abgelehnt. Dementsprechend fanden auch die vor den Verfolgungen flüchtenden Altgläubigen in den Pogosty ihrer Glaubensbrüder Hilfe, Verständnis und freundliche Aufnahme. Gegen Ende des 17. Jh. fand man im gesamten als Pomorje bezeichneten Gebiet zwischen dem Ladogasee und dem Weißen Meer altgläubige Pogosty (Lutskovskaja 2019).

Im Zusammenhang mit den Pogosty sollte auch die in den späten Siebzigerjahren des 20. Jh. in der sibirischen Taiga entdeckte Einsiedelei der Altgläubigenfamilie Lykov erwähnt werden. In dieser Einsiedelei lebte die Familie Lykov, welche vor den religiösen Verfolgungen der Sowjetregierung in die unwegsame Taiga geflohen war, mehrere Jahrzehnte ohne Kontakt zur Außenwelt und hat im Bestreben danach, den altrussischen Glauben zu erhalten, eine unglaubliche Zähigkeit und Anpassungsfähigkeit bewiesen. Zu einer Zeit, als die meisten Pogosty in Nordrussland und Sibirien bereits aufgelassen worden waren, stellte die Einsiedelei der Familie Lykov eine wahre Sensation dar und wurde bald durch Zeitungs- und Fernsehberichte auf der ganzen Welt bekannt. Von der ursprünglich fünfköpfigen Familie Lykov ist gegenwärtig noch die 1944 geborene Agafja Lykova am Leben (Peskov 1994, 241 ff.).

4.1.5.2 Flucht nach Karelien

Zum Zentrum des Altgläubigentums in Nordrussland entwickelte sich das 1694 im Gouvernement von Olonets gegründete Kloster am Vyg (Žuravel' 2012). Den entscheidenden Schritt für die Klostergründung setzte Ignatij, ein bei der Erstürmung des Solovetskij-Klosters entkommener Diakon. Zu den Anhängern von Ignatij zählte unter anderem auch Daniil Vikulič, der erste Abt des Klosters am Vyg (Ružinskaja 2019).

Im Jahre 1702 verpflichtete Zar Peter I. die Insassen des Klosters am Vyg zur Arbeit in den Bergwerken von Olonets. Im Gegenzug erhielten die Altgläubigen am Vyg wirtschaftliche Begünstigungen und die Erlaubnis, ihre Gottesdienste nach den alten Riten zu feiern (Vinokurova 2011). 1706 wurde das Männerkloster am Vyg um ein am nahen Fluss Leksa gelegenes Frauenkloster erweitert. In den 1720er-Jahren entwickelte sich das Kloster am Vyg zu einem bedeutenden Wirtschaftszentrum im russischen Norden und in der Umgebung des Klosters wurden zahlreiche Skits gegründet (Raskov 2012, 149 ff.). Neben seiner wirtschaftlichen Bedeutung zeichnete sich das Kloster auch als intellektuelles Zentrum aus (Žuravel' 2011). So verfügte es über eine Bibliothek, eine Schule für Kirchengesang und Ikonenmalerei und eine Schule für das Gießen von Ikonen aus Kupfer (Eršov 2019).

Ab dem Jahre 1837 wurde das Kloster am Vyg unter der Regierung von Nikolaus I. nach und nach seiner Rechte beraubt, was in relativ kurzer Zeit den wirtschaftlichen Niedergang des Klosters bewirkte. Nachdem das Kloster 1848 von seinem Grundbesitz enteignet worden war, verließen zahlreiche Mönche und Nonnen das Kloster. Außerdem wurden immer mehr Skits in der Umgebung des Klosters aufgegeben (Ružinskaja 2000). Im Jahre 1855, dem letzten Jahr der Herrschaft von Nikolaus I., löste sich das Kloster am Vyg schließlich ganz auf (Hauptmann 2005, 107 f.).

Als bedeutende Quelle für die Ausbreitung des Altgläubigentums in Pomorje gilt die von Ivan Filippovič verfasste Geschichte des Klosters am Vyg (Miroljubov 1992). Ivan war von 1741 bis 1744 der vierte Abt dieses Klosters und gab in seiner Klostergeschichte einen Überblick über rund 150

Personen, die auf die Ausbreitung des Altgläubigentums in Pomorje entscheidenden Einfluss ausübten (Staritsyn et al. 2019). Die folgenden aus der Klostergeschichte entnommenen Kurzbiographien geben einen Eindruck davon, wie ernst die altgläubigen Geistlichen in Pomorje ihre Mission betrieben.

Dossifej war zunächst Abt eines Klosters bei Tichvin. Nach den Reformen gab er dieses Amt auf und zog ins Kloster Kuržensk in Pomorje. Dort amtierte er als Priestermonch und bekehrte viele Personen zum Altgläubigentum. Nach einem Missionsaufenthalt im Donegebiet in den Jahren 1667 bis 1670 kehrte Dossifej nach Pomorje zurück und war dort der Beichtvater von Daniil Vikulič, einem der Gründer des Klosters am Vyg. Dossifej hat das Kloster am Vyg auch eingesegnet.

Die Brüder Ignatij und Emeljan Povenetskij wirkten im Paleostrovskij-Kloster, welches sich auf einer Insel in einem nördlichen Seitenarm des Onegasees befindet und bereits Ende des 14. Jh. gegründet wurde. Ignatij lehrte, dass die Geistlichen der Staatskirche von Dämonen besessen sind und vom Teufel regiert werden. Als eine Militäreinheit das Paleostrovskij-Kloster angriff, verbrannte sich Ignatij mit einigen seiner Anhänger selbst. Emeljan verließ das Kloster vor der Selbstverbrennung, um das Altgläubigentum als Wanderprediger im Gebiet am Vyg zu verbreiten. Als Emeljan nach drei Jahren in das Paleostrovskij-Kloster zurückkehrte und ihm die Gefangennahme drohte, verbrannte er sich mit anderen Bedrohten ebenfalls selbst.

Jepifanij lebte als Eremit am See Stolposero. Als Vertreter der Regierung seine Einsiedelei fanden, warf er sich in den See und ertrank. Jepifanij's Leiche wurde gefunden und auf einer Insel im See beerdigt. An Jepifanij's Grab sollen Wunder geschehen sein, die seine Heiligkeit als Märtyrer für den alten Glauben bestätigen.

Dem Mönchen German gelang bei der Erstürmung des Solovetskij-Klosters die Flucht. Nach seiner Flucht unternahm German Wanderungen durch Pomorje, auf denen er den Mönch Varlaam traf. Die beiden gründeten eine Einsiedelei am Vyg und unternahmen von dort aus Predigtwanderungen. Auf einer Predigtwanderung wurde German verhaftet. Nachdem er den Folterungen, die ihn zur Rückkehr zur Staatskirche zwingen sollten, widerstand, wurde German in einem Kloster eingekerkert. Unter der Mitwirkung von Gefängniswärtern, die heimlich mit dem Altgläubigentum sympathisierten, gelang German die Flucht und anschließende Rückkehr in das Paleostrovskij-Kloster. Dort kam er zusammen mit Varlaam und Emeljan in der bereits oben erwähnten Selbstverbrennung um.

Der Mönch Iosif von Lovsungi genoss als ausgezeichnete Kenner der heiligen Schriften große Achtung. In Pomorje war er im Gebiet der Städte Kargopol und Olonets als Wanderprediger unterwegs und scharte zahlreiche Anhänger um sich. Als die Einsiedelei von Iosif und seinen Anhängern von Häschern der Staatskirche bedroht wurde, verschanzten sich die Verfechter des alten Glaubens in einer eigens dafür errichteten Kapelle. Als die Verfolger mit der Zerstörung der Kapelle begannen, zündete sie Iosif von innen her an. In dieser Selbstverbrennung starben angeblich bis zu fünfhundert Menschen.

Ivan Akindinovič wurde in Rostov am Don geboren und ist von dort mit seiner Schwester nach Pomorje gekommen. Hier gründete er mit einigen anderen Mönchen einen Skit und war später auch an der Gründung des Klosters am Vyg beteiligt. Im Jahre 1723 wurden Ivan und einige andere Mönche aus dem Kloster am Vyg zum Disput mit dem Priestermonchen Neophit, einem Anhänger der nikonianischen Reformen, erwählt. Aus dieser Tatsache geht hervor, dass Ivan als Kenner der religiösen Schriften hohes Ansehen genoss.

Kornilij stammte aus Ladoga und gelangte als Wanderprediger in die am Vyg gelegenen Wälder. Er hat zahlreiche Personen zum Altgläubigentum umgetauft und war der geistliche Vater für mindestens

18 Skits. Kornilij stand dank seiner Belesenheit und seinem asketischen Leben in hohem Ansehen und starb 1695 im Alter von 125 Jahren.

Der aus Kiži stammende Luka Fedorovič wirkte an verschiedenen Orten in Pomorje und wohnte längere Zeit sogar in der Region um das Kap Kanin am nördlichen Eismeer. Nach seiner Tätigkeit im hohen Norden lebte Luka in einer Waldkapelle. Dort empfing er zahlreiche Pilger, die sich von ihm zum Altgläubigentum umtaufen ließen. Luka zeichnete sich durch seinen asketischen Lebensstil sowie seine Milde gegen Andersdenkende aus.

Der Mönchspriester Pafnutij lebte ursprünglich im Solovetskij-Kloster und wurde nach dessen Erstürmung Wanderprediger in Pomorje. Als ausgezeichnete Kenner der liturgischen Ordnungen und kanonischen Regeln zog Pafnutij von einem Skit zum nächsten und gab dort jeweils Anweisungen zum richtigen Abhalten des Gottesdienstes. Pafnutij erteilte zahlreiche Mönchsweihen und weihte den Mönchen Pavel zu seinem Nachfolger im Priesteramt. Die Priesterweihe von Pavel gilt als einer der ersten Fälle eines Übergreifens in die dem bischöflichen Amt, welches im Altgläubigentum nicht mehr existierte, vorbehaltenen Kompetenzen. Nach der Priesterweihe von Pavel zog sich der in die Jahre gekommene Pafnutij wieder an die Küste des nördlichen Eismeres zurück.

Der aus Olonets stammende Pitirim wurde in sehr jungem Alter zum Mönchsdiakon geweiht und amtierte lange Zeit im Anzerskij-Skit. Dieser pflegte eine enge Verbindung zum Solovetskij-Kloster und wurde während der Belagerung des Klosters ausgehoben. Pitirim floh vor seinen Verfolgern mit einem kleinen Boot über das Weiße Meer und stieß an einem entlegenen Meeresufer auf Altgläubige, die ihm auf seiner Flucht weiterhalfen. So gelangte Pitirim vom Weißen Meer in das Gebiet am Fluss Vyg, wo er sich am See Čolosero ansiedelte. Dort gründete Pitirim einen Skit und durchwanderte von diesem aus das gesamte Gebiet am Vyg. Während seiner Zeit als Wanderprediger gründete Pitirim unter der Annahme, dass sich das Altgläubigentum im Pomorje sehr stark ausdehnen wird, mehr als 30 Eremitenzellen für zukünftige Einsiedler. Nach seiner Wanderschaft kehrte Pitirim in seinen Skit am See Čolosero zurück und verbrachte dort seinen Lebensabend (Hollberg 1994, 272 ff.).

4.1.5.3 Etablierung der priesterlosen Richtung des Altgläubigentums in Pomorje

Die meisten Prediger des Altgläubigentums in Pomorje vertraten die radikale Ansicht, dass nach den Reformen des Patriarchen Nikon die Herrschaft des Antichrists angebrochen war und sich die Staatskirche dieser Herrschaft unterworfen hat. Aus diesem Grund lehnten es die meisten Altgläubigen ab, Geistliche aus der Staatskirche, die zum Altgläubigentum übertreten wollten, anzunehmen. Dies bewirkte letztendlich einen vollkommenen Verzicht auf die Geistlichkeit, so dass sich fast alle Verfechter des alten Glaubens in Pomorje der priesterlosen Richtung des Altgläubigentums anschlossen. Die Radikalität der Altgläubigen in Pomorje wurde durch ein strenges Festhalten an den religiösen Schriften, Askese, Einsiedlertum, Selbstverbrennungen und Selbstvernichtungen anderer Art gekennzeichnet (Hollberg 1994, 283).

Obwohl sich das Kloster am Vyg durch die Repressionen unter Nikolaus I. auflöste und sich das Solovetskij-Kloster nach seiner Erstürmung durch staatliche Truppen der Staatskirche zuwandte, hat sich das Altgläubigentum in Pomorje bis zum heutigen Tage erhalten. Gegenwärtig gilt vor allem das Gebiet an der Pečora als Zentrum der priesterlosen Altgläubigen, welche sich zur Denomination der Pomorzy bekennen (Cuv'jurov 2000). Dabei sind das Gebiet um Ust'-Tsil'ma und die Dörfer nahe der ehemaligen Stadt Pustozersk von zentraler Bedeutung (Dronova 2008). In Ust'-Tsil'ma werden die Gottesdienste seit 2012 in der neuen, dem heiligen Nikolaus geweihten Kirche gefeiert. Auf dem Gebiet des ehemaligen Pustozersk, dem Ort, in dem der Protopope Avvakum mit einigen seiner Anhänger im Jahre 1682 verbrannt worden war (Komarovskij 2010, 6), wurde 1991 an jener Stelle, an

der die Hinrichtung vermutet wird, ein Gedenkkreuz aufgestellt (Pašinín 1992). Von 2010 bis 2012 wurden neben dem Gedenkkreuz zwei Holzkirchen errichtet (Orlova 2019). Dabei war der Transport des für die Kirchen benötigten Baumaterials durch die unwegsame Tundra sehr aufwendig und kostspielig. Gegenwärtig hält Petr Ljapunov, ein geistlicher Führer der priesterlosen Altgläubigen, regelmäßige Gottesdienste in den neuen Holzkirchen ab (Pašinín 2015, 104 ff.).

In den letzten Jahren hat sich die Gedenkstätte in Pustozersk zu einem beliebten Pilgerort für sowohl priesterliche als auch priesterlose Altgläubige entwickelt. Dabei nehmen einige Pilger auch an der jährlichen Prozession von Narjan-Mar, der Hauptstadt des autonomen Kreises der Nenzen, nach Pustozersk teil (Pašinín 2018, 255 ff.).

4.1.5.4 Altgläubigensiedlungen bei St. Petersburg

Die Denomination der Fedoseevzy geht auf Feodossij Vasilevič, einen Priester aus Krestetskij Jam in Nordwestrussland, zurück. Feodossij stellte sich von Anfang an gegen die Reformen Nikons und pflegte zunächst enge Beziehungen zum Kloster am Vyg. Nachdem es zwischen Feodossij und dem Kloster am Vyg zu Streitigkeiten gekommen war, wanderte der Geistliche mit einigen Gesinnungsgenossen nach Polen aus und gründete dort ein Mönchs- und ein Nonnenkloster. Dank der fleißigen Arbeit und dem wirtschaftlichen Geschick der Klosterinsassen kamen die beiden Klöster schnell zu einem beachtlichen Wohlstand.

Dieser lockte nach einiger Zeit Räuberbanden an, die das Kloster mehrmals überfielen und zahlreiche Insassen umbrachten. Aus diesem Grund baten Feodossij und seine Anhänger den Zaren Peter I., nach Russland zurückkehren zu können. Diese Bitte wurde erfüllt, so dass die Fedoseevzy 1708 in die Umgebung von St. Petersburg übersiedeln konnten (Voloskova 2019). Peter I. gewährte den Fedoseevzy in ihren neuen Siedlungen Religionsfreiheit, so dass die Anhängerschaft von Feodossij rasch zunahm (Korol'kova 2019).

Als der Siedlungsraum um St. Petersburg zu knapp wurde, wies der Zar den Fedoseevzy zusätzliches Siedlungsgebiet im neueroberten Livland, am Westufer des Peipussees, zu. Sodann übersiedelten Feodossij und ein Teil seiner Anhänger nach Livland und gründeten am Westufer des Peipussees eine Reihe von Dörfern (Ageeva 2008). Feodossij unternahm immer wieder ausgedehnte Reisen durch Nordwestrussland, bei denen er alle Gemeinden der Fedoseevzy besuchte und bei Fragen zu Moral, Glaube und Ritus mit Rat und Tat zur Seite stand. Im Jahre 1711 wurde Feodossij auf einer seiner Reisen in Velikij-Novgorod verhaftet und starb wenig später im Gefängnis. Nach dem Tod von Feodossij trat sein Sohn Jevstrat Fedossevič die Nachfolge seines Vaters als Leiter der Fedoseevzy an. Unter Jevstrat erlangte die Denomination der Fedoseevzy weitere Anhänger und gleich seinem Vater unternahm auch er Reisen, um die Einheitlichkeit der Glaubensgemeinschaft zu wahren. Jevstrat war auch mehrmals in Moskau, wo sich relativ schnell eine große Gruppe der Fedoseevzy formierte.

Als die Fedoseevzy in Livland den Forderungen von Peter I. nicht mehr in allen Punkten nachkamen, schickte der Zar eine Strafexpedition an das Westufer des Peipussees. Bevor die Truppen in den Altgläubigensiedlungen eintrafen, flohen zahlreiche Fedoseevzy in Richtung Süden und siedelten sich in Kurland oder Polen an. Nach dem Abzug der zaristischen Truppen kehrten zahlreiche Fedoseevzy in ihre ursprünglichen Siedlungen am Peipussee zurück, andere blieben in ihren neuen Wohngebieten. Letztendlich verbreiteten sich die Fedoseevzy durch die Strafexpedition des Jahres 1719 über das gesamte Baltikum (Koroleva 2008).

Entsprechend ihrem kritischen Verhältnis zum Staat und zum Monarchen ließen die Altgläubigen von Beginn an die Fürbitte für den Zaren, das Herrscherhaus und die Regierung weg. Nachdem die Regierung in St. Petersburg in den 1730er-Jahren erfuhr, dass angeblich auch die Altgläubigen im

Kloster am Vyg die Fürbitte für den Zaren weglassen, sandte sie Regierungsvertreter zum Kloster, um den Verdacht an Ort und Stelle zu überprüfen. Die Altgläubigen am Vyg wurden über die geplante Kontrolle der Regierung informiert und als 1737 die Regierungsvertreter im Kloster eintrafen, achtete der Abt Semen Denisovič peinlich genau darauf, die Fürbitte für den Zaren in den Gottesdienst zu integrieren. Nachdem die Regierungsvertreter einigen Gottesdiensten beigewohnt hatten und dabei immer die Fürbitte für den Zaren vernahmen, zogen sie ab und betrachteten ihren Verdacht als nicht bestätigt.

Die vorübergehende Einführung der Fürbitte für den Zaren wehrte eventuelle Repressionen des Staates gegen das Kloster am Vyg ab, bewirkte jedoch eine Spaltung innerhalb des priesterlosen Altgläubigentums. Nach der Schlacht bei Narva im Jahre 1700 desertierte ein Altgläubiger namens Fotij aus einem Strelitzenregiment und fand im Kloster am Vyg Aufnahme. Im Kloster zeichnete sich Fotij, welcher den Mönchsamen Filipp erhielt, durch großen Arbeitseifer und strenge Religiosität aus. Für Filipp hatte das Festhalten am religiösen Dogma oberste Priorität und durfte auch nicht zur Abwehrung äußerer Bedrohungen verletzt werden. Als daher 1737 die Fürbitte für den Zaren vorübergehend wiedereingeführt wurde, trat Filipp aus dem Kloster am Vyg aus.

Nach dem Austritt aus dem Kloster lebte Filipp für einige Zeit still und zurückgezogen in einem von ihm errichteten Skit. Mit der Zeit sammelte Filipp zahlreiche radikale Altgläubige um sich, welche die Einführung der Fürbitte für den Zaren mit der Vernichtung des Glaubens gleichsetzten. Filipp und seine Anhänger, die bald Filippovzy genannt wurden, durchwanderten das ganze Gebiet Pomorje und warben mit ungeheuerem Erfolg neue Anhänger. Dadurch entstanden um den Skit von Filipp mehrere Siedlungen, die nach einiger Zeit auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zogen. Als im Jahre 1743 Regierungstruppen zur Vernichtung des Skits sowie der umliegenden Siedlungen anrückten, schloss sich Filipp mit rund 70 seiner Anhänger in einem Gebäude ein und zündete es von innen her an.

Nach dem Tode von Filipp sammelten sich die Filippovzy um einen Mann namens Terentij. Dieser vollzog die Mönchsweihe an sich selbst, da er keinen Menschen auf Erden mehr hierfür für berechtigt hielt. Unter Terentij wurde ein neues Kloster der Filippovzy gegründet. Als dieses 1747 von der Regierung ausgehoben wurde, verbrannten sich Terentij und seine Anhänger selbst. Zum Nachfolger von Terentij wurde ein Greis namens Matfej. Nachdem auch dieser im Jahre 1750 mit zahlreichen Anhängern durch Selbstverbrennung starb, nahm die Anzahl der Filippovzy im Gebiet Pomorje allmählich ab (Hollberg 1994, 590 ff.). In Russland gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jh. noch in den Gouvernements Archangelsk und Olonets sowie den Städten Tver, Moskau und St. Petersburg Gemeinden der Filippovzy. Angeblich befand sich in Moskau ein Nonnenkloster der Filippovzy. Die Kapelle der Filippovzy von St. Petersburg wurde 1775 errichtet, so dass die dortigen Filippovzy zu den ältesten Gemeinden dieser Denomination zählen (Pivovarova 2019).

4.1.5.5 Flucht ins Baltikum und nach Polen

Auf Grund der harten Verfolgungen durch die Regierung flohen zahlreiche Filippovzy über die Westgrenze des Russischen Imperiums und ließen sich im Baltikum sowie in Polen nieder. Einige Filippovzy migrierten weiter nach Süden und siedelten sich in der österreichischen Bukowina sowie in den südlich davon gelegenen rumänischen Fürstentümern an. In Südosteuropa kamen die Filippovzy in Kontakt mit den priesterlichen Altgläubigen und schlossen sich diesen teilweise auch an. Der Ort Belaja Krinica, in dem ab 1846 der erste eigene Bischof der priesterlichen Altgläubigen residierte, war ursprünglich eine Siedlung der Filippovzy und auch das Kloster, in dem der Metropolit von Belaja Krinica residierte, wurde von den Filippovzy gegründet (Hollberg 1994, 595 f.).

Das Baltikum ist bis heute ein Zentrum für die priesterlosen Altgläubigen der Denominationen Pomorzy und Fedoseevzy. Die Filippovzy sind aus dem Baltikum verschwunden, von ihnen existieren heute nur mehr bis zu zwanzig Gemeinden in den russischen Oblasten Kirov und Kemerovo (Dub'evoj 2008).

Als Hauptort der Altgläubigen am estnischen Westufer des Peipussees gilt der Ort Mustvee (Topkina 2008). Die altgläubige Kirche von Mustvee wurde in der Periode 1927-1930 errichtet und gehört zur Denomination der Pomorzy. Sie ist der heiligen Dreieinigkeit, dem heiligen Nikolaus und dem Gedenktag Unserer Lieben Frau in Jerusalem geweiht. Die altgläubige Kirche von Mustvee bietet Platz für bis zu tausend Kirchenbesucher und war zum Zeitpunkt ihrer Fertigstellung die größte Altgläubigenkirche in Estland. (<http://www.starover.ee/ru/kirikud/mustvee.html>) Weitere Altgläubigendörfer am Westufer des Peipussees sind Novaja Katsapel' (Karzubova 2008) und Voron'ja (Kuznetsova 2008), (Vavilova 2008). Die Haupteinnahmequelle der Altgläubigen am Peipussee ist der Fischfang (Poljakov 2008).

Neben den Altgläubigengemeinden am Westufer des Peipussees findet man auch in der Kleinstadt Tartu eine Altgläubigengemeinde (Rovnova et al. 2008). Die alte Kirche dieser Gemeinde wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, so dass 1946 eine neue, etwas kleinere Kirche errichtet wurde (Varunin 2008). Diese Kirche beherbergt zahlreiche wertvolle Ikonen von aus Estland stammenden altgläubigen Ikonenmalern des 19. und frühen 20. Jh. (Ponomareva 2008). Gleich der Altgläubigenkirche von Mustvee gehört auch die Altgläubigenkirche von Tartu zur Denomination der Pomorzy. (<https://www.visitestonia.com/en/tartu-old-believers-prayer-house-of-the-estonian-association-of-old-believers-congregations>)

Das Zentrum des Altgläubigentums in Lettland ist die Grebenščikov-Gemeinde in Riga. Sie ist gleichzeitig auch die größte priesterlose Altgläubigengemeinde der Welt. Die Anfänge der Gemeinde gehen auf das Jahr 1760, als die Altgläubigen in Riga eine kleine Holzkirche errichteten, zurück. In den Jahren 1798 und 1802 wurde die Holzkirche vergrößert und neben der Kirche wurden eine Schule, ein Krankenhaus und Waisenhäuser errichtet. Das Geld für den Ausbau der Kirche sowie die Errichtung der sozialen Einrichtungen wurde aus den Stiftungen verschiedener altgläubiger Kaufleute bezogen (Leskov 1992).

Im Jahr 1812 wurde das Altgläubigenzentrum in Riga von den Franzosen niedergebrannt. Wenig später begannen die Altgläubigen mit dem Wiederaufbau und errichteten statt der ehemaligen Holzgebäude das gemauerte „Gottgefällige Krankenhaus von Riga“ sowie die der Geburt des Heilands und der Himmelfahrt seiner allerreinsten Mutter geweihte Kirche. Den Mittelpunkt des Altgläubigenzentrums bildete ein Männerkloster. Bis zum Jahre 1830 stieg die Anzahl der Personen, die auf dem Territorium des Altgläubigenzentrums von Riga lebten oder dort zumindest tätig waren, auf fast 8.000 Personen. 1833 erhielt das Altgläubigenzentrum offiziell den Namen Grebenščikov-Gemeinde. Dieser Name geht auf den altgläubigen Kaufmann Alexej Petrovič Grebenščikov, welcher als der größte Unterstützer der Altgläubigengemeinde von Riga gilt, zurück.

Im weiteren Verlauf des 19. Jh. war die Grebenščikov-Gemeinde immer wieder Unterdrückungen seitens des russischen Staates ausgesetzt, erlitt dadurch aber keinen bleibenden Schaden und entwickelte sich immer mehr zu einem weltweiten Zentrum des priesterlosen Altgläubigentums. Dementsprechend ist auch die Kirche der Grebenščikov-Gemeinde die weltweit größte Kirche der priesterlosen Altgläubigen. Die Ikonostase in der Kirche beinhaltet sechs Reihen von Ikonen, die fast alle versilbert sind, und die Kirche selbst bietet Platz für bis zu 5.000 Gläubige (Bendin 2009).

Bis zum Jahre 1813 gehörte die Altgläubigengemeinde von Riga zur Denomination der Fedoseevzy. Als sie aber im Jahre 1813 das Gebet für den Zaren und 1831 das Sakrament der Ehe annahmen,

näherten sie sich stark der Denomination der Pomorzy an. Mit den ursprünglichen Fedoseevzy verband die Altgläubigengemeinde von Riga zunächst nur mehr die Art ihres Kirchengesangs.

Heute gehört die Grebenščikov-Gemeinde zur Denomination der Pomorzy, wird aber auf Grund ihrer historischen Verbundenheit mit den Fedoseevzy auch von zahlreichen Vertretern dieser Denomination als geistliches Zentrum angesehen. Im Zusammenhang mit der Grebenščikov-Gemeinde als dem geistlichen Zentrum für Pomorzy und Fedoseevzy ist anzumerken, dass sich die Pomorzy und Fedoseevzy im Baltikum einander relativ stark angenähert haben und zum Teil auch gemeinsame Gottesdienste feiern.

Im Bezug auf die gegenwärtige Bedeutung der Grebenščikov-Gemeinde ist zu sagen, dass sie aktuell über den weltweit größten Kirchenchor der priesterlosen Altgläubigen verfügt. In diesem Chor erhielten zahlreiche religiöse Führer, die in verschiedenen Teilen des Baltikums tätig sind, ihre Ausbildung im Kirchengesang (Plavskaja 2011).

Neben dem großartigen Kirchenchor verfügt die Grebenščikov-Gemeinde über eine drei Klassen umfassende Kirchenschule für Kinder, eine Kirchenschule für Erwachsene und eine theologische Lehranstalt für geistliche Führer (Morozovoj 2008). Außerdem wird in der Grebenščikov-Gemeinde der jährlich erscheinende Kalender der priesterlosen Altgläubigen herausgegeben. Dieser Kalender, der zahlreiche Texte zur Geschichte, Religion und gegenwärtigen Lebenssituation der Altgläubigen enthält, entwickelte sich zu einer wahren „Enzyklopädie des Altgläubigentums“ und konnte erstaunlicherweise auch in den Jahrzehnten der Sowjetherrschaft herausgegeben werden (Ivanov 2017). Neben dem Kalender der Grebenščikov-Gemeinde wurden in der Sowjetunion auch einige andere Altgläubigenzeitschriften herausgegeben (Hauptmann 1988).

Das Zentrum des Altgläubigentums in Litauen ist die Hauptstadt Vilnius, daneben findet man auch Altgläubige in den Städten Kaunas und Klajpeda sowie im Dorf Degučaj (Potašenko 2008). Die Altgläubigengemeinde von Vilnius wurde im Jahre 1830 gegründet. Auf Grund von Repressionen seitens der russischen Regierung durfte die Gemeinde im gesamten 19. Jh. keine Kirche errichten und musste ihre Gottesdienste daher in einem kleinen Gebetshaus feiern. Im Jahre 1900 wurde der Gemeinde schließlich erlaubt, eine Kirche zu errichten. Diese bis heute bestehende Kirche wurde bereits 1901 fertiggestellt und ist dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweiht. Die Altgläubigenkirche von Vilnius gehört zur Denomination der Pomorzy und zeichnet sich durch ein einzigartiges Interieur aus. In ihren Plafond ist ein riesiges, mit Goldblättchen und kunstvollen Mustern verziertes achtendiges Kreuz eingearbeitet (Morozova 2017).

Die Altgläubigensiedlungen in Polen befinden sich alle im Osten des Landes, nahe der Masurischen Seenplatte. Der Hauptort der Altgläubigen in Polen ist Vojново, außerdem findet man Altgläubigengemeinden in der Stadt Suwalki sowie den Dörfern Gabove Grondy und Vozzilki (Gżibovskij 2008). Die ersten Altgläubigen auf dem Territorium des heutigen Polens ließen sich bereits Ende des 18. Jh. in der Umgebung der Masurischen Seenplatte nieder (Jakubowski 1961). In den Zwanziger- und Dreißigerjahren des 19. Jh. siedelten sich zahlreiche Fedoseevzy, die vor religiöser Unterdrückung aus der Region um Moskau und dem Gebiet des heutigen Weißrusslands flohen, in der Umgebung der Masurischen Seen an (Sukertowa-Biedrawina 1961). Hier gründeten sie Vojново und eine Reihe anderer Orte, die im Laufe der Zeit wieder verödeten (Grek-Pabisowa 1988). Im Jahre 1836 gründete der Starets Lavrentij Rastropnij in Vojново ein Kloster der Fedoseevzy, welches mit dem Tod der letzten Nonne im Jahre 2006 in ein Museum umgewandelt wurde. Das Kloster von Vojново war ein Zentrum der Fedoseevzy in Osteuropa und erhielt vom Preobraženskij-Friedhof, dem Zentrum der Fedoseevzy in Moskau, reiche finanzielle Unterstützung. Unter Grigorij Sidorovič Novikov, dem gegenwärtigen geistlichen Führer von Vojново, wurde im Ort vor einigen Jahren eine Kirchenschule, die vor allem von den älteren Dorfbewohnern besucht wird, organisiert

(Morozova 2017). Ein interessantes Detail zu den Altgläubigen an den Masurischen Seen ist, dass ihre Mundart zahlreiche Entlehnungen aus dem Weißrussischen aufweist (Gžibovskij 2019).

4.1.6 Die Flucht aus dem Zentrum in den Osten

4.1.6.1 Flucht in die Waldgebiete am Kerženets

Von jenen Altgläubigen, die vor den Verfolgungen der Staatskirche in Richtung Osten flohen, siedelten sich zahlreiche am Kerženets, einem Nebenfluss der Wolga, an. Dort gründeten sie um die Wende vom 17. zum 18. Jh. zahlreiche Skits. Die Bräuche und der Alltag der Altgläubigen am Kerženets wird von P. I. Mel'nikov in den zwei Romanen „In den Wäldern“ („V lesach“) und „Auf den Bergen“ („V gorach“) beschrieben.

Nach der Erstürmung des Solovetskij-Klosters im Jahre 1676 flüchtete der Mönch Arsenij als erster Altgläubiger an den Kerženets und gründete im Wäldchen Šarapan nahe dem Dorf Semenov den ersten Skit. Die Eingebung für die Gründung des Skits erhielt Arsenij gemäß der Überlieferung von der Ikone der heiligen Gottesmutter von Kazan“, die er auf seiner Flucht aus dem Solovetskij-Kloster mit sich führte. Die ersten altgläubigen Lehrer am Kerženets waren die Mönche Avraamij und Evfimij. Zu Beginn des 18. Jh. befanden sich am Kerženets rund 100 Skits, in denen mehr als 700 Mönche und rund 2.000 Nonnen lebten. Die meisten Skits gehörten der priesterlichen Richtung des Altgläubigentums an, vereinzelt fand man auch priesterlose Skits.

In den Zwanziger- und Dreißigerjahren des 18. Jh. waren die Altgläubigen am Kerženets unter dem Novgoroder Erzbischof Pitirim (1724-1738) harten Verfolgungen ausgesetzt. Bis zum Jahre 1737 wurden alle Skits außer jenem von Šarapan und Olonev zerstört.

Nachdem Katharina II. im Jahre 1762 den im Ausland lebenden Altgläubigen unter dem Zugeständnis der Glaubensfreiheit die Rückkehr nach Russland erlaubte, kam es zu einem Wiederaufleben des Altgläubigentums am Kerženets (Levašova 2009). So existierten dort in den 1780er-Jahren 54 Skits mit rund 8.000 Einwohnern. Die priesterlichen Skits erhielten große finanzielle Unterstützung vom Moskauer Rogožskij-Friedhof, konnten sich dadurch wirtschaftlich gut entwickeln und erhielten letztendlich auch immer mehr Zuläufer. Die Blüte des Altgläubigentums am Kerženets dauerte bis in das ausgehende 18. Jh., danach setzte ein Niedergang ein. So existierten in den 1820er-Jahren nur mehr 28 Skits mit weniger als 3.000 Einwohnern.

Unter der repressiven Herrschaft von Nikolaus I. wurden die Skits am Kerženets vollständig aufgelöst, ab den 1850er-Jahren konnten sie sich zum Teil wieder neu formieren (Aksjanova 2019). Aktuell befinden sich an manchen Orten früherer Skits Dörfer, andere Skits sind mit der Zeit verödet, so dass heute nur mehr Reste von Gebäuden, Friedhöfen oder Brunnen an sie erinnern. Zahlreiche ehemalige Skits haben sich zu Pilgerstätten von Altgläubigen entwickelt.

Ein Beispiel für einen Ort, der auf dem Gelände eines ehemaligen Skits entstanden ist, wäre das Dorf Bol'šoje Olenevo. An dieser Stelle befand sich früher der Skit von Olonev, welcher im späten 17. Jh. von der Nonne Anfisa Kolyčevaja, einer Verwandten des heilig gesprochenen Moskauer Metropoliten Philipp (1566-1568), gegründet wurde. Die Dorfstruktur von Bol'šoje Olenevo entspricht noch immer der Anordnung der Wohnhäuser im ehemaligen Skit. Neben Bol'šoje Olenevo befinden sich noch immer die drei Friedhöfe des ehemaligen Skits, die von den altgläubigen Dorfbewohnern gepflegt und an Feiertagen oft auch als Ort für Gottesdienste unter freiem Himmel verwendet werden.

Ein Beispiel für einen verödeten Skit, welcher sich zu einem bedeutenden Pilgerort entwickelte, ist der Skit von Odintsov. Er wurde im 18. Jh. gegründet und bereits 1840 durch einen Brand zerstört. Der Skit wurde nicht mehr wiedererichtet und seine Bewohner übersiedelten zum Großteil in den

benachbarten Skit von Gordeev. Vom ehemaligen Skit von Odintsov hat sich das Grab der Nonne Margaritha erhalten. Neben dem Grab liegt eine Wasserquelle, der eine heilkräftige Wirkung zugeschrieben wird. Das Grab von Margaritha und die Wasserquelle bilden einen Anziehungspunkt für altgläubige Pilger aus verschiedenen Teilen Russlands.

Gegenwärtig leben in der Oblast von Nižnij Novgorod rund 80.000 Altgläubige. Die meisten von ihnen sind priesterlich und bekennen sich zur Hierarchie von Belaja Krinica oder zur Russisch-Altorthodoxen Kirche. Von den weniger zahlreichen priesterlosen Altgläubigen bekennen sich die meisten zur Denomination der Pomorzy, einige wenige auch zu Sekten wie den Stranniki oder der Netovščina, die aus dem priesterlosen Altgläubigentum hervorgegangen sind. Der Hauptort der Altgläubigen in der Oblast von Nižnij Novgorod ist Gorodets, daneben leben sie auch in den Städten Lyskovo, Semenov und Uren' sowie in mehreren Dörfern der Rajons von Spassk und Kovernino (Milovidov 2002).

Neben der Umgebung von Nižnij Novgorod stellt auch die Oblast von Perm ein wichtiges Siedlungsgebiet der Altgläubigen im europäischen Teil Russlands dar (Smorgunova 2008). Zahlreiche Altgläubige in der Oblast von Perm gehören der Untergruppe der Stranniki bzw. Beguny an, verfügen über große Sammlungen von altkirchenslawischen Texten und zeichnen sich als hervorragende Kenner des religiösen Schrifttums der Altgläubigen aus (Smorgunov 2008). Zu den Altgläubigendörfern in der Oblast von Perm zählen zum Beispiel die Orte Svetlyj Rodnik, Njuzim und Berdyše.

4.1.6.2 Flucht nach Westsibirien

Ein erster Anlass für die Verbreitung des Altgläubigentums in Sibirien war die Verbannung des Protopopen Avvakum von 1653 bis 1663. Während dieser Verbannung hielt sich Avvakum längere Zeit in Tobolsk, Jenisejsk sowie am Bajkalsee auf und warb dort sehr intensiv für den alten Glauben. Die Entbehrungen, denen Avvakum und seine Familie in Sibirien ausgesetzt waren, sowie die Misshandlungen, die er von lokalen Regierungsvertretern immer wieder zu erleiden hatte, werden von Avvakum sehr detailliert in seiner Autobiographie beschrieben (Kirile et al. 1996, 71 ff.). Die Autobiographie von Avvakum ist auf Altrussisch verfasst und gilt als eines der ältesten weltlichen Werke in der russischen Literatur (Chanturova et al. 2015).

Die Besiedlung Sibiriens durch Altgläubige aus Zentralrussland begann um 1700 (Alekseeva 2013, 11). Die ersten Zentren der Altgläubigen in Sibirien waren das Gebiet um Jekaterinburg, die Umgebung von Tobolsk, das Gebiet am Fluss Isset (Kuznetsova 2006) und die Gegend um das Altajgebirge (Kuprijanova 2013). Von historischer Bedeutung für das Altgläubigentum in Sibirien war Miron Ivanovič Galanin (1726-1806), einer der ersten offiziellen Vertreter der altgläubigen Skits und Einsiedeleien am Isset. Galanin wurde bald nach seinem Tod von den Altgläubigen am Isset als lokaler Heiliger verehrt, wobei der 8. Juni als sein Gedenktag festgelegt wurde. Galanin zeichnete sich vor allem durch seine schriftstellerische Tätigkeit aus und gilt unter zahlreichen Literaturwissenschaftlern als der Gründer des Genres der sogenannten „Bauernliteratur“. Das Grab Galanins sowie die neben dem Grab errichtete Kirche befinden sich im Dorf Kirsanovo. Das Grab Galanins sowie ein dem heiligen Taras geweihter Brunnen, welcher sich unweit des Dorfes Družinino befindet, bilden einen Anziehungspunkt für altgläubige Pilger (Ryčkova 2013).

Neben Galanin gab es im 18. Jh. auch noch zahlreiche andere altgläubige Schriftsteller. Ungleich Galanin produzierten die meisten von ihnen keine weltliche Literatur, sondern widmeten sich in ihren Werken hauptsächlich dem religiösen Schrifttum (Smiljanskaja 2013) und der Frage, weshalb die alte Form der russischen Orthodoxie die einzig wahre Form des Glaubens ist (Keipert 1988). Für die Altgläubigen hatten die religiösen Schriften und die Gelehrsamkeit einen derart hohen Wert, dass bereits ab dem frühen 18. Jh. in zahlreichen Altgläubigendörfern Bibliotheken eingerichtet und

Kirchenschulen gegründet wurden (Bytko 2019). Bei der Gestaltung ihrer religiösen Bücher orientierten sich die Altgläubigen oft an Motiven aus der altslawischen Mythologie (Fursova 1999) und mit der Zeit etablierten sich sogar ganze Altgläubigenfamilien, die sich der Kalligraphie oder dem Zeichnen von Miniaturen zur Illustration der religiösen Bücher widmeten (Gudkov 2019).

Zahlreiche Altgläubige in Westsibirien waren ursprünglich priesterlich, hatten auf Grund der Abgeschiedenheit ihrer Wohngebiete aber nicht die Möglichkeit, übertrittswillige Priester aus der Staatskirche anzunehmen. Aus diesem Grund wurde es unter jenen Altgläubigen üblich, dass Laien, die sich in den religiösen Schriften und der Liturgie gut auskennen, die Gottesdienste in einfachen Gebetshäusern ohne Altar abhalten. Mit der Zeit wurden diese Altgläubigen als „Gebetshäusler“ (Časovennye) bezeichnet (Lipinskaja 2019). Auf einem Konzil in Tjumen im Jahre 1840 legten die Časovennye per Dekret fest, keine Priester aus der Staatskirche anzunehmen und an ihrem alten Habitus festzuhalten. Seit dem Konzil von 1840 werden die Časovennye nicht mehr den priesterlichen, sondern den priesterlosen Altgläubigen zugerechnet (https://ruvera.ru/articles/sobor_hristian_chasovennyh).

In der Umgebung von Tjumen fanden zwischen 1679 und 1763 mehr als dreißig Selbstverbrennungen statt, in denen schätzungsweise etwa 5.000 Personen ums Leben kamen. Die erste Selbstverbrennung fand 1679 am Fluss Berezovka nahe dem Dorf Jalutorovsk unter der Leitung des Priestermonchen Daniil statt. Ähnlich wie in Nordrussland war auch in Sibirien die unmittelbare Bedrohung durch die Verfolger der Staatskirche der Hauptauslöser für die Selbstverbrennungen (<http://safe-rgs.ru/896-kamenka-pervoe-selo-v-okrestnostyah-tyumeni.html>).

Gegenwärtig gilt die Großstadt Jekaterinburg als zentraler Ort für die Altgläubigen in Westsibirien. Die Stadt verfügt über drei altgläubige Gebetshäuser. Die der heiligen Dreieinigkeit sowie die der Geburt des Herrn geweihten Kirchen sind der Hierarchie von Belaja Krinica unterstellt, die Nikolauskirche gehört den priesterlosen Altgläubigen der Denomination der Pomorzy (Litjagina 2012).

Die der heiligen Dreieinigkeit geweihte Kirche befindet sich in einer 1801 erbauten Villa, die der altgläubige Kaufmann S. V. Janin zu Beginn der 1880er-Jahre der Altgläubigengemeinde von Jekaterinburg übergab. In der Villa befanden sich neben dem Kirchenraum auch eine Kirchenschule sowie ein geistliches Priesterseminar. Bis 1913 war die Villa lediglich durch ein Kreuz über ihrer Eingangstür als Kirche zu erkennen. Im Jahre 1913 wurde ein Glockenturm an die Villa angebaut. In der Sowjetzeit wurde die Kirche geschlossen und in eine Heilanstalt für Tuberkulosekranke umgewandelt (Zvageľ'skaja 2007, 510). Erst im Jahre 2016 wurde die Villa an die altgläubige Kirche der Hierarchie von Belaja Krinica zurückgegeben. Seitdem wird sie wieder als Kirche verwendet.

An der Stelle, an der sich heute die der Geburt des Heilands geweihte Kirche befindet, stand ab 1816 ein kleines Gebetshaus der Altgläubigen. Im Jahre 1837 wurde das Gebetshaus ausgebaut und 1838 wurde die heutige Kirche eingeweiht. Im Jahre 1929 wurde die Kirche geschlossen und in ein Museum zur Geschichte der Industrie am oberen Isset umgewandelt (Danilko 2019). Im Jahre 1993 wurde das Kirchengebäude an die altgläubige Kirche der Hierarchie von Belaja Krinica zurückgegeben und seitdem finden dort wieder reguläre Gottesdienste statt (https://ruvera.ru/commune/hram_rojdestva_hristova_ekaterinburg).

Die alte Nikolauskirche der priesterlosen Altgläubigen wurde im 19. Jh. erbaut und 1941 geschlossen. Seitdem diente das ehemalige Kirchengebäude als industrielle Lagerhalle. Im Jahre 2008 wurde die mittlerweile stark verfallene Lagerhalle abgerissen und an ihrer Stelle errichteten die priesterlosen Altgläubigen 2012 die neue Nikolauskirche. Gegenwärtig befindet sich neben der Nikolauskirche ein armenisch-orthodoxes Gotteshaus (<http://1723.ru/forums/index.php?showtopic=6134&st=0>).

In der Umgebung von Jekaterinburg gibt es auch einige altgläubige Klöster aus dem 19. Jh., deren Gestaltung starke Bezüge zu mittelalterlichen Höhlenklöstern aufweisen (Ponomarenko 2013).

4.1.6.3 Flucht nach Mittelsibirien

Das Zentrum der Altgläubigen in Mittelsibirien ist die Region am oberen und mittleren Jenisej. Die priesterlichen Altgläubigen, die sich mehrheitlich zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennen, leben hauptsächlich in den Städten Kysyl, Minusinsk und Krasnojarsk am oberen Jenisej. Die priesterlosen Altgläubigen, welche hauptsächlich Časovennye, zum Teil aber auch Pomorzy sind, leben in mehreren, meist weit auseinanderliegenden Dörfern am mittleren Jenisej (Bojko 2013, 6 f.). Die zentralen Siedlungen der priesterlosen Altgläubigen, welche sich direkt am Jenisej befinden, sind Ust'-Pit, Kolmogorovo, Nikulino und Jartsevo. An der Tunguska, welche sich ein wenig östlich des Jenisejs befindet, gibt es die Altgläubigensiedlung Burnyj und nahe der Mündung des Dubčes in den Jenisej finden wir das Altgläubigendorf Sandakčes. Um den Ort Sandakčes befinden sich bis heute einige altgläubige Skits.

Die Vorfahren der Pomorzy am Jenisej stammten aus der Region am Kerženets und die Vorfahren der Časovennye aus der Region am Isset (Kostrov 2019). Unter der Herrschaft von Nikolaus I. kam es in diesen Regionen zu harten Verfolgungen der Altgläubigen, so dass viele von ihnen über Tjumen und Tobolsk in die weitgehend menschenleeren Regionen am Jenisej flohen. Zu Beginn des 20. Jh. haben sich am Jenisej einige Anhänger der Časovennye unter dem religiösen Führer Tit Tarasovič den Pomorzy angeschlossen. Die Nachfahren dieser Altgläubigen werden manchmal Titovtsy genannt (Fursova 2012).

Am Jenisej lebten bis ins frühe 20. Jh. Vertreter der priesterlosen Sekte Stranniki. Die Ansichten der Stranniki wirken zum Teil bis heute nach, so dass einige Altgläubige aus Misstrauen vor dem Staat es vorziehen, sich nicht als russische Staatsbürger zu registrieren. Diese Personen besitzen keine Pässe und verzichten auch auf Sozialleistungen wie zum Beispiel Pensionen. In manchen Altgläubigensiedlungen am Jenisej gibt es keine Kirchen, so dass die Einwohner ihre Gottesdienste in Privathäusern feiern.

Im Zusammenhang mit dem priesterlosen Altgläubigentum am Jenisej verdienen Sandakčes und die umliegenden Skits besondere Erwähnung. Diese Orte werden von Časovennye bewohnt und dürfen von fremden Personen nur mit der ausdrücklichen Erlaubnis des religiösen Führers von Sandakčes besucht werden. Die Orte sind extrem isoliert und an kein öffentliches Verkehrsnetz angebunden. Mit dem Boot sind sie auf Grund der beschränkten Schiffbarkeit des oberen Dubtsches nur im Frühling oder Herbst zu erreichen. Möchte man die Orte im Winter oder Sommer besuchen, hat man einen etwa 100 Kilometer langen Fußmarsch durch die unwegsame Taiga zurückzulegen.

Um das Jahr 2010 kam es in Sandakčes zu einem Großbrand, der einige Häuser und Wirtschaftsgebäude zerstörte. Dank der schnellen und großzügigen Hilfe einiger amerikanischer Gemeinden der Časovennye konnte der enorme Feuerschaden schnell repariert werden. Neben einer Werkstatt für Ikonenmalerei gibt es in Sandakčes Werkstätten für die Erzeugung von Kleidern, Schuhen, landwirtschaftlichen Geräten und Haushaltszubehör. Dies ermöglicht dem Dorf sowie den umliegenden Skits, von der Außenwelt weitgehend unabhängig zu sein.

Im Gegensatz zu den priesterlosen Altgläubigen siedelten sich die priesterlichen Altgläubigen erst Ende des 19. Jh. bzw. Anfang des 20. Jh. am Jenisej an. Für die Umsiedelung der priesterlichen Altgläubigen spielte neben der religiösen Unterdrückung auch der Wunsch, dem Armeedienst und der damit eventuell auch verbundenen Teilnahme an Kriegen zu entgehen (Pašinín et al. 2015, <https://protopop-avvakum.ru/k-staroveram-na-enisej/>).

Die altgläubige Kirche von Kyzyl, der Hauptstadt der autonomen Republik Tuva, ist dem heiligen Georg geweiht und gehört zur Hierarchie von Belaja Krinica. Sie wurde nach der Wende als schlichter Holzbau errichtet und befindet sich inmitten eines von den Gemeindemitgliedern liebevoll gepflegten Gartens. Die Kirchenglocke der Altgläubigenkirche von Kyzyl befand sich bis zur Oktoberrevolution in der Kirche von Medvedevka, einem Altgläubigendorf unweit von Kyzyl. Nachdem die Kirche von Medvedevka von der Sowjetregierung zerstört worden war, wurde die Kirchenglocke an das Nationalmuseum der Republik Tuva übergeben. Im Jahre 2003 übergab das Nationalmuseum die ehemalige Kirchenglocke von Medvedevka an die Altgläubigenkirche von Kyzyl (https://ruvera.ru/commune/hram_velikomuchenika_georgiya_pobedonosca_kyzyl).

In Minusinsk wurde die erste Altgläubigenkirche zu Beginn des 20. Jh. errichtet. Nachdem diese Kirche in den Fünfzigerjahren zerstört worden war, wurde 1976 die heutige, dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweihte Kirche errichtet. Die Errichtung einer Kirche während der Sowjetzeit stellt eine große Besonderheit dar und weist darauf hin, dass die Vorsteher der Altgläubigengemeinde von Minusinsk im Umgang mit den sowjetischen Behörden ein großes Geschick aufwiesen. Gleich der Altgläubigenkirche von Kyzyl gehört auch die Kirche von Minusinsk zur Hierarchie von Belaja Krinica (https://ruvera.ru/commune/hram_pokrova_presvyatoi_bogorodicy_minusinsk).

Die priesterlichen Altgläubigen von Krasnojarsk haben ihre Gottesdienste bis 2019 in Privathäusern gefeiert. Im September 2019 wurde die erste Altgläubigenkirche der Stadt von Grigorij, dem altgläubigen Bischof der Stadt Tomsk, eingeweiht. Sie ist der Darstellung der wundertätigen Ikone der heiligen Gottesmutter von Vladimir geweiht und gehört zur Hierarchie von Belaja Krinica (https://ruvera.ru/news/liturgija_v_krasnojarske).

Neben dem Gebiet am Jenisej ist der Altajskij Kraj, also das Vorland des Altajgebirges, ein weiteres Zentrum der Altgläubigen in Zentralsibirien (Kulikova et al. 2012). Die Altgläubigen im Altajskij Kraj haben sich dort hauptsächlich im späten 19. Jh. angesiedelt und sind mehrheitlich priesterlich (Maerova 2008). Sie bekennen sich zur Hierarchie von Belaja Krinica und leben vorwiegend in der Umgebung der Stadt Barnaul (Kuprijanova 2012) sowie in der Uimonsteppe (Šitova 2012). Die dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweihte Altgläubigenkirche in Barnaul ist der Sitz des altgläubigen Bischofs der Eparchie von Novosibirsk und ganz Sibirien. Die Kirche wurde von 1998 bis 2017 nach Plänen des altgläubigen Architekten Alexej Afanasevič Sinelnikov im altrussischen Stil errichtet. Am 24. September 2017 wurden die Kirche sowie der Bischofssitz vom altgläubigen Metropoliten Kornilij eingeweiht (<https://Altajstarover.ru/news/zhizn-obshiny/304-osvyashchen-hram-pokrova-barnaul>).

4.1.6.4 Migration nach Ostsibirien

Die meisten Altgläubigengemeinden in Ostsibirien, d. h. im Gebiet zwischen dem Bajkalsee und der Pazifikküste, entstanden ab den 1850er-Jahren (Seleznjov 2009), einzelne Gemeinden bereits davor (Vasil'eva 2013). Nachdem die Anzahl der Altgläubigensiedlungen vor allem am Amur bis zum Beginn des 20. Jh. stark angestiegen war (Ševnin 2010), beschlossen die Altgläubigen Ostsibiriens, jährliche Kongresse zur Klärung von religiösen und administrativen Fragen abzuhalten (Archipova 2011). Auf dem ersten Altgläubigenkongress im Jahre 1910 wurde an Ioann, den damaligen altgläubigen Metropoliten von Moskau, die Bitte gestellt, eine eigene altgläubige Eparchie für Ostsibirien einzurichten (Kostrov 2009). Diese Bitte wurde sogleich gewährt, so dass 1911 eine Eparchie unter dem Namen „Eparchia Amursko-Irkutskaja i vsego Dal'nego Vostoka“ gegründet wurde. Der Sitz des Bischofs dieser Eparchie befand sich im Dorf Bardagon. Die Gemeinden der neuen Eparchie befanden sich im Gouvernement von Irkutsk, in der Amur-Oblast sowie in den Oblasten von Primorje, Zabajkal'e und Jakutsk (Ševnin 2019). Der erste Bischof der neuen Eparchie wurde Iosif (Antipina)

(Serdjuk 1996). Er galt als große Persönlichkeit und leistete einen entscheidenden Beitrag zur Verbreitung des Altgläubigentums in Ostsibirien (Kostrov 2010). Alleine im Jahre 1912 konnte Iosif mindestens 20 neue Gemeinden für die altgläubige Kirche der Hierarchie von Belaja Krinica gewinnen. Bis zum Jahre 1920 wurden zahlreiche altgläubige Kirchen in den Städten Vladivostok, Irkutsk und Magadan sowie den Dörfern Tarbagataj, Kujtun (Gebiet Burjatien) und Klimoutsy, Nylga, Pokrovka, Semenovka, Markovka (Gebiet Amur) errichtet (Lipinskaja 2004).

Als die Vertreter der Sowjetmacht um 1919 auch in Ostsibirien in Erscheinung traten, flohen zahlreiche Altgläubige über die russisch-chinesische Grenze in die Stadt Charbin (Kostrov 2010). Auch Bischof Iosif musste seinen Sitz in Bardagon verlassen und über Chabarovsk und Vladivostok nach Charbin auswandern. Bis zu seinem Tod im Jahre 1927 leitete Iosif als Exilbischof die in Ostsibirien verbliebenen Altgläubigengemeinden sowie die nun durch Flüchtlinge stark angewachsene Altgläubigengemeinde von Charbin (Ieromonach Nikita (Dobronravov), http://www.orthodox.cn/localchurch/chinaoldbeliever_ru.htm).

In der Periode von 1927 bis 1929 übernahm übergangsmäßig Amfilochij (Šuravl'jov), der Bischof der westsibirischen Eparchie Ural'sk-Orenburg, die Leitung der Altgläubigengemeinden in Ostsibirien und Charbin (Cistjakov et al. 2013, 90 ff.), (Ševnin 2009). Im Jahre 1929 wurde Afanasij (Fedotov) zum Nachfolger von Amfilochij bestimmt (Bočenkov 2019, 91 ff.). Afanasij hatte seinen Bischofssitz in seinem Heimatort Tarbagataj. Im Jahre 1937, dem Jahr des Großen Terrors, wurde Afanasij von Schergen des NKWD gefoltert und am 16. März 1938 erschossen. Im Jahre 2003 wurde Afanasij von der altgläubigen Kirche der Hierarchie von Belaja Krinica offiziell heilig gesprochen. Von ihm wurden Ikonen angefertigt, außerdem wurde eine Vita verfasst (https://web.archive.org/web/20160502044236/http://www.semeyskie.ru/bibl_af.html).

Nach der Hinrichtung von Afanasij löste sich die Eparchia Amursko-Irkutskaja i vsego Dal'nego Vostoka auf. Im Oktober 1999 beschloss der Moskauer Metropolit Alimpij, die Eparchie für die Altgläubigengemeinden in Ostsibirien wiederherzustellen. So wurde eine neue Eparchie unter dem Namen „Eparchia Ussurijskaja i vsego Dal'nego Vostoka“ gegründet. Diese Eparchie war für Burjatien, die Amur-Oblast sowie die Oblaste von Čita und Jakutien zuständig. Die Oblast von Irkutsk wurde an das Gebiet der Eparchie von Novosibirsk angeschlossen.

Unter dem gegenwärtigen Moskauer Metropoliten Kornilij wurde 2010 die Eparchia Amursko-Irkutskaja i vsego Dal'nego Vostoka in ihren historischen Grenzen wiederhergestellt. Der Bischofssitz befand sich nun in Chabarovsk. Im Jahre 2014 wurde die Eparchie aus verwaltungstechnischen Gründen in die „Eparchia Irkutsko-Zabajkal'skaja“ mit Bischofssitz in Irkutsk sowie die „Eparchia Chabarovskaja i vsego Dal'nego Vostoka“ mit Bischofssitz in Chabarovsk aufgeteilt (<http://rpsc.ru/docs/sobory/postanovlenie-arhiereyskogo-sobora-russkoy-pravoslavnoj-starobryadcheskoy-tserkvi-sostoyavshegosya-22-oktyabrya-2010-goda-n-st-v-grade-moskve/>).

Die gegenwärtigen Zentren des Altgläubigentums in Ostsibirien sind Irkutsk, Chabarovsk und Vladivostok sowie die in Burjatien gelegenen Städte Tarbagataj und Ulan-Ude (Egodurova 2008). Die Altgläubigengemeinden in Irkutsk, Chabarovsk und Vladivostok bekennen sich zur Hierarchie von Belaja Krinica, die Altgläubigengemeinden in Tarbagataj und Ulan-Ude hingegen zur Russisch-Altorthodoxen Kirche (Petrov 2015). In Irkutsk existierte von 1911 bis 1936 eine dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweihte Altgläubigenkirche. Im Jahre 1936 wurde die Kirche von den sowjetischen Behörden geschlossen (Kostrov 2010), 2002 wurde die neue Altgläubigenkirche fertiggestellt. Im Gedenken an die alte Kirche ist auch die neue Altgläubigenkirche von Irkutsk dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweiht (<https://kto-irkutsk.ru/news/20181114/starobryadcheskaya-obshhina-goroda-irkutsk/>).

In Chabarovsk existierte während der Sowjetzeit keine Kirche, die Altgläubigen beteten in ihren Häusern. Ab dem Jahre 1991 sammelte die Altgläubigengemeinde Geld zur Errichtung einer Kirche sowie eines Wohnhauses für den Priester (Malikova 2013). Auf Grund der schlechten wirtschaftlichen Situation in den frühen Neunzigerjahren konnten die Altgläubigen von Chabarovsk und Umgebung nur wenig Geld für den Kirchenbau spenden, so dass die Gemeinde auf Hilfe aus dem Ausland angewiesen war. Diese Hilfe organisierte der Erzpriester Kondrat Fefelov, welcher eine Altgläubigengemeinde in Alaska leitete. Ab dem Jahre 1992 erhielten die Altgläubigen in Chabarovsk von ihren Glaubensbrüdern aus Alaska mehrmals Spenden in der Höhe von mehreren tausend US-Dollar. Dank dieser finanziellen Unterstützung und der aktiven Mithilfe zahlreicher Altgläubiger aus Chabarovsk und Umgebung beim Kirchenbau konnte die neue, dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweihte Altgläubigenkirche bereits 1995 eingeweiht werden. Wenig später konnte das Wohnhaus für den Priester bezogen werden (<https://www.kommersant.ru/doc/505453>).

Die erste Altgläubigenkirche in Vladivostok war dem heiligen Nikolaus geweiht und wurde in den Jahren 1917/18 errichtet. Nach dem Weihnachtsfest im Januar 1932 wurde die Kirche geschlossen und fortan als staatliches Gewerbegebäude genutzt. Einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das ehemalige Gebäude der Altgläubigenkirche von der Sowjetregierung der russisch-orthodoxen Staatskirche übergeben. Diese durfte das Gebäude bis 1978 nutzen, anschließend wurde es auf Anordnung der Regierung abgerissen. In den Neunzigerjahren erhielten die Altgläubigen in Vladivostok eine hölzerne Villa, die sie innen zu einer Kirche umbauten. Diese wurde im Andenken an die alte Kirche ebenfalls dem heiligen Nikolaus geweiht (<http://rpcc.ru/church/vladivostok/#history>).

Ab 1937, dem Jahr der Verhaftung von Bischof Afanasij, besaßen die Altgläubigen von Tarbagataj keine eigene Kirche mehr, so dass sie ihre Gottesdienste in Privathäusern abhalten mussten. Im Jahre 1998 erhielt die Altgläubigengemeinde vom Staat das hölzerne Gebäude einer ehemaligen Bank. Dieses wurde ausgebaut und zu einer Kirche umfunktioniert. Auf Grund des raschen Anwachsens der Altgläubigengemeinde von Tarbagataj in den Neunzigerjahren, wurde die Kirche im Gebäude der ehemaligen Bank bald zu klein. Daher wurde 2000 mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen. Diese wurde 2002 fertiggestellt und ist dem Feiertag der Erhebung des heiligen Kreuzes geweiht (<https://buriatia.drugiegoroda.ru/attractions/15184-drevlepravoslavnyj-xram-vozdvizheniya-chestnogo-i-zhivotvoryashhego-kresta-gospodnya/>).

Ähnlich wie in Tarbagataj existierte während der Sowjetzeit auch in Ulan-Ude keine Altgläubigenkirche. 1999 wurde der Russisch-Altorthodoxen Kirche im Zentrum von Ulan-Ude ein Grundstück für den Bau einer Kirche zugesprochen. Im Juni 2007 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, wobei der erste Ziegelstein im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes von Patriarch Alexej, dem Oberhaupt der Russisch-Altorthodoxen Kirche, geweiht wurde. Die Kirche wurde 2014 fertiggestellt und ist der Geburt des Heilands geweiht (<https://buriatia.drugiegoroda.ru/attractions/34017-drevlepravoslavnyj-xram-rozhdestva-xristova/>).

Unter den altgläubigen Pilgerstätten in Ostsibirien sind folgende zwei von besonderer Bedeutung. In Bardagon wurde am 5. August 2001, dem neunzigsten Jahrestag der ehemaligen ostsibirischen Eparchie der Altgläubigen, ein Gedenkkreuz aufgestellt. Das Gedenkkreuz befindet sich an jener Stelle, an der sich in der Periode 1911-1919 der Bischofssitz von Iosif sowie die den Aposteln Peter und Paul geweihte Altgläubigenkirche befanden (Pisaruk 2011, <https://www.gzt-sv.ru/articles/4251-svyatoj-bardagona>).

Die zweite Pilgerstätte ist jene Stelle in Tarbagataj, an der sich bis 1937 der Bischofssitz von Afanasij sowie die Kirche, in welcher er die Gottesdienste abhielt, befanden. An dieser Stelle befindet sich gegenwärtig ein Holzhaus, an dem eine Gedenktafel, die an das Schicksal und den Märtyrertod von Afanasij erinnert, angebracht ist (<http://www.sakharov-center.ru/asfcd/pam/?t=pam&id=830>).

4.1.6.5 Migration in die zentralasiatischen Staaten Kasachstan und Kirgistan

Unter den Altgläubigen in Zentralasien finden wir hauptsächlich priesterliche Altgläubige, die sich zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennen. In Nordwestkasachstan leben die Altgläubigen um die Stadt Ural'sk, in Nordostkasachstan im Gebiet zwischen den Städten Ust'-Kamenogorsk, Ridder sowie der Siedlung Bobrovka. Die Altgläubigensiedlungen im Südosten von Kasachstan befinden sich um die Stadt Alma-Ata. Neben den drei Siedlungsgebieten der Altgläubigen in Kasachstan finden wir eine zur Hierarchie von Belaja Krinica gehörende Altgläubigengemeinde in der kirgisischen Hauptstadt Biškek. In Usbekistan sind derzeit keine Altgläubigengemeinden registriert, doch von 1948 bis 1953 leitete der aus Kiev stammende Priestertermönch Germogen eine Altgläubigengemeinde in Samarkand. Später wurde Germogen zum Bischof von Taškent und Zentralasien ernannt. Die weitere Entwicklung der Altgläubigengemeinden in Usbekistan liegt im Dunkeln (Bočenkov 2019).

In das Gebiet von Nordostkasachstan gelangten die ersten Altgläubigen bereits im späten 17. Jh. Dort siedelten sie sich in entlegenen Bergwäldern, in denen sie vor den Verfolgern der Staatskirche sicher waren, an. Unter der Herrschaft von Katharina II. siedelten sich vor allem Altgläubige, welche nach Polen geflohen waren und auf die Aufforderung der Zarin hin in das Russische Imperium zurückkehrten, bei ihren noch wenig zahlreichen Glaubensbrüdern in Nordostkasachstan an. Als Dank dafür, dass sie weitgehend menschenleere Gebiete kolonisierten, waren die Altgläubigen in Nordostkasachstan gleich vielen ihrer Glaubensbrüder in anderen russischen Grenzgebieten vom Heeresdienst und verschiedenen Abgaben befreit. Gegen Ende des 18. Jh. siedelten weitere Altgläubige nach Nordostkasachstan, um in den neu errichteten Eisenerzminen in den Ausläufern des Altajgebirges zu arbeiten (Maslova 2019). Als um 1800 die Mine von Ridder gegründet wurde, befanden sich in der Umgebung der Mine mehr als 20 Altgläubigensiedlungen. Gegenwärtig haben sich die meisten Altgläubigendörfer in Nordostkasachstan aufgelöst, da ihre Bewohner in die Städte gezogen sind. Manche Altgläubige erhalten die ländlichen Anwesen ihrer Vorfahren und nutzen sie als Ferienhäuser, an anderen Orten wurden lokale Museen, in denen die dörfliche Kultur der Altgläubigen präsentiert wird, eingerichtet (<https://informburo.kz/stati/kto-takie-starooobryadcy-i-chto-oni-zabyli-v-kazahstanskoy-tayge.html>).

Ähnlich wie Nordostkasachstan wurde auch der Nordwesten des Landes ab dem späten 17. Jh. von Altgläubigen besiedelt. Die ersten altgläubigen Siedler trafen in Nordwestkasachstan auf die dort bereits länger ansässigen Ural-Kosaken und konnten einen Teil von ihnen auch für den alten Glauben missionieren. Im Gegensatz zu Nordostkasachstan gibt es in Nordwestkasachstan keine Bergbauggebiete, so dass dort die vermehrte Ansiedlung von Altgläubigen als Bergarbeiter ausblieb. Im 19. Jh. erhielt die Altgläubigengemeinschaft von Nordwestkasachstan Zulauf von Glaubensbrüdern, die vor den Verfolgungen unter Nikolaus I. aus dem Gebiet am Kerženets und anderen Regionen Zentralrusslands in die Steppe flohen (Razdykov 2020), (<http://edu.e-history.kz/ru/publications/view/594>).

Die Altgläubigengemeinschaften in Alma-Ata sowie Biškek haben sich im Wesentlichen während der Sowjetzeit durch die berufsbedingte Umsiedlung von Altgläubigen aus Nordkasachstan oder anderen Gebieten der Sowjetunion gebildet.

Die fünf priesterlichen Altgläubigengemeinden von Ural'sk, Ust'-Kamenogorsk, Bobrovka, Alma-Ata und Biškek, welche sich zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennen, sind der sogenannten „Eparchie von Kasachstan“ (Kasachstanskaja Eparchija) unterstellt. Die erste Eparchie für die Altgläubigen in Kasachstan war die „Eparchie von Ural'sk“ (Ural'skaja Eparchija), zu der die Altgläubigensiedlungen im Gouvernement von Orenburg sowie der Oblast von Ural'sk gehörten (Kamzina 2013). In der Periode von 1922 bis 1932 waren die Altgläubigen Kasachstans der „Eparchie von Semipalatinsk-Zajansk“ (Semipalatinsko-Zajanskaja Eparchija) unterstellt. Diese Eparchie wurde von Bischof

Andrian (Berdyšev) geleitet und löste sich mit der Verhaftung des Bischofs durch den NKWD im Jahre 1932 auf (<https://Altajstarover.ru/news/rpsc/231-sv-sava-rukoplozhen-vo-episkopy>).

Von 1992 bis 2016 waren die Altgläubigengemeinden in Kasachstan sowie jene in Kirgisien Silujan (Kilin), dem altgläubigen Bischof von Novosibirsk, unterstellt. Am 19. Oktober 2016 wurde vom obersten Kirchenrat in Moskau unter der Leitung des altgläubigen Metropoliten Kornilij die Kasachstanskaja Eparchija gegründet. Seit ihrer Gründung wird die Kasachstanskaja Eparchija von dem in Ural'sk residierenden Bischof Sava (Čalovskij) geleitet (https://ruvera.ru/news/kazahstanskaya_eparhiya_rpsc).

Die Altgläubigengemeinde in Ural'sk besaßen im 19. Jh. eine Holzkirche, welche 1879 bei einem verheerenden Stadtbrand abbrannte. Auf dem Platz der abgebrannten Holzkirche wurde bis zum Jahre 1888 eine neue Kirche errichtet. Diese musste auf Anordnung der Behörden bereits 1889 geschlossen werden, konnte aber im Jahr 1905, dem Jahr der Glaubentoleranz, wiedereröffnet werden. Nach einigen Umbauarbeiten wurde die Altgläubigenkirche 1907 vom Ural'sker Bischof Arsenij (Švetsov) zu Ehren des Feiertages Mariä Schutz und Fürbitte eingeweiht.

Ab 1908 verfügte die Kirche über eine Kirchenschule sowie eine Druckerei. Der 1908 verstorbene Bischof Arsenij wurde im Hof der Altgläubigenkirche begraben. Im Jahre 1933 wurde die Altgläubigenkirche von Ural'sk geschlossen und während der Sowjetzeit als Pferdestall und später als Jugendzentrum genutzt.

Im Jahre 1993 wurde das mittlerweile stark verfallene Gebäude der ehemaligen Altgläubigenkirche an die Altgläubigengemeinde von Ural'sk zurückgegeben. Nach längeren Umbau- und Renovierungsarbeiten wurde die Kirche 2011 erneut zu Ehren des Feiertages Mariä Schutz und Fürbitte eingeweiht. Seit 2016 ist die Altgläubigenkirche von Ural'sk Bischofssitz. Außerdem werden in ihr die vor einigen Jahren ausgegrabenen Reliquien des Bischofs Arsenij aufbewahrt (Raichan 2015, <https://365info.kz/2015/01/78508>).

Die Altgläubigenkirche von Ust'-Kamenogorsk ist gleich jener von Ural'sk dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweiht und macht einen relativ unscheinbaren Eindruck. Sie entstand nach der Wende durch den Umbau eines traditionellen Wohnhauses russischer Siedler zu einer Kirche. Die Kirche ist weiß gestrichen und hat zahlreiche Fenster, die mit traditionellen, grün-weißen Schnitzmustern verziert sind. Der nur zwei Meter hohe Kirchturm wurde direkt auf dem Dach des ehemaligen Wohnhauses errichtet. Die Kirche von Ust'-Kamenogorsk arbeitet eng mit dem Stadtmuseum, in dem eine einzigartige Sammlung altgläubiger Kirchenbücher ausgestellt ist, zusammen (<https://navigator.starove.ru/item/staroobryadcheskij-hram-pokrova-presvyatyja-bogoroditsy-ust-kamenogorsk-rpsts/>).

Die Altgläubigenkirche von Bobrovka wurde Mitte der Neunzigerjahre fertiggestellt und ist der Ikone der heiligen Muttergottes vom Zeichen geweiht. Sie wurde aus behauenen, horizontal angeordneten Baumstämmen im Stil altrussischer Holzhäuser errichtet. Die Kirche ist mit einem rotbraunen Blechdach gedeckt und die beiden Kirchenkuppeln sind mit kunstvollen Holzschnitzereien verziert (<https://sobory.ru/article/?object=31662>).

In der Stadt Ridder leben heute hauptsächlich priesterlose Altgläubige der Denomination der Pomorzy. Diese feierten ihre Gottesdienste bis 2004 in Privathäusern. Im Jahr 2004 erwarb die Gemeinde der Pomorzy von Ridder ein Haus, welches sie zu einer Kirche umbaute. Diese macht sowohl außen als auch innen einen recht unscheinbaren Eindruck, verfügt aber über ein paar alte, sehr wertvolle Altgläubigenikonen.

Im Zusammenhang mit den Pomorzy von Ridder ist auch anzumerken, dass sich von den späten Siebzigerjahren bis zum Jahr 1995 in der Stadt ein kleines Frauenkloster der Pomorzy befand (Oserčeva 2009).

Die dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweihte Altgläubigenkirche von Alma-Ata befindet sich in einem Privathaus und ist von außen nicht als Kirche zu erkennen. Die Kirche verfügt derzeit über keinen eigenen Priester, was zum Zerfall der lokalen Altgläubigengemeinde beiträgt. Manchmal kommen Bischof Sava oder Konstantin Garanin, ein altgläubiger Priester aus Ural'sk, nach Alma-Ata, um in der dortigen Altgläubigenkirche Gottesdienste abzuhalten (<http://rpssc.ru/church/alma-ata/#history>).

In der Altgläubigengemeinde von Biškek gibt es einige Personen, die aus Vilkoovo bzw. Moldawien stammen und in der Sowjetzeit nach Biškek gezogen sind. Die dem Gedenktag Unserer Lieben Frau in Jerusalem geweihte Kirche entstand in den Neunzigerjahren durch den Umbau eines Privathauses und stellt einen modernen Ziegelbau mit einem Wellblechdach dar. Von außen ist die Kirche auf den ersten Blick nicht als solche zu erkennen. Erst bei näherem Hinsehen merkt man an den runden Fensterbögen, dem mit breiten Zinnen geschmückten Eingangsbereich und den Kreuzen, die in die metallenen Fenstergitter eingearbeitet sind, dass es sich bei dem Ziegelbau um ein sakrales Gebäude handelt (<https://mu-pankratov.livejournal.com/347311.html>).

4.1.6.6 Flucht in die Mongolei

Die Ansiedelung von Altgläubigen in der Mongolei steht in engem Zusammenhang mit der Ansiedelung von Altgläubigen in der russisch-mongolischen Grenzregion Zabajkal'e (Darbanova 2010). Die ersten Altgläubigen siedelten sich in den 1760er-Jahren in Zabajkal'e an und wurden „Semejskie“ genannt (Darbanova 2008). Die Semejskie gehörten mehrheitlich dem priesterlosen Altgläubigentum an (Tichonova 2008). Der Name „Semejskie“ leitet sich von Semja, dem russischen Wort für Familie, ab. Der Grund für diese Bezeichnung lag darin, dass sich die Altgläubigen in Zabajkal'e in großen Familienverbänden, die bis zu fünf Generationen umfassten, ansiedelten (Darbanova 2006), (Tichonova 2010). Auf Grund der in der Regel sehr hohen Kinderanzahl in den altgläubigen Familien hat sich die Anzahl der Altgläubigen in Zabajkal'e zwischen den Sechzigerjahren des 18. und 19. Jh. verzehnfacht (Bolonev 2008).

Auf Grund des durch das starke Bevölkerungswachstum immer knapper werdenden Siedlungsgebiets sowie die auch in Sibirien immer wieder auftretenden Glaubensverfolgungen beschlossen ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. zahlreiche Semejskie, in die Mongolei zu übersiedeln (Darbanova 2009). Vor allem Altgläubige aus dem Gebiet am Fluss Čikoj überschritten die russisch-mongolische Grenze und siedelten sich an den im Nordosten der Mongolei gelegenen Flüssen Selenga, Onon und Orchon sowie dem im Nordwesten der Mongolei gelegenen Fluss Tes an. Die Altgläubigen in der Mongolei betrieben hauptsächlich Landwirtschaft und Viehzucht, außerdem waren sie auch Handwerker und Jäger. Zu den umliegenden Siedlungen der Mongolen pflegten sie gute Handelsbeziehungen, über die es manchmal auch zu einem kulturellen Austausch kam.

Das Schicksal der Altgläubigen in der Mongolei ist ab dem Zeitpunkt der mongolischen Revolution im Jahre 1921 unter Damdin Süchbaatar auf Grund des spärlichen Materials zu diesem Thema schwierig nachzuverfolgen. In den ersten Jahrzehnten der mongolischen Volksrepublik dürften sich die Altgläubigensiedlungen im Norden des Landes größtenteils aufgelöst haben. Dabei sind zahlreiche Altgläubige in größere Städte wie Ulaanbaatar, Erdenet oder Darchan migriert. Dort wurden sie Teil einer größeren russischen Diaspora, die in der Periode des Sozialismus vor allem aus sowjetischen Technikern, die in der mongolischen Volksrepublik Industrieanlagen und andere Infrastruktur aufbauten, bestand (Badmažapova 2012).

In der Periode des Sozialismus war es für die Altgläubigen unmöglich, in der Mongolei eine Kirche zu errichten. Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass sie in ihren Privathäusern Gottesdienste feierten. Auch nachdem die Mongolische Volksrepublik 1990 in den demokratischen Staat Mongolei umgewandelt worden war, errichteten die Altgläubigen keine Kirchen oder Gebetshäuser. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Altgläubigen in der Mongolei ihre Gottesdienste weiterhin in ihren Privathäusern abhalten oder sich zu einem gewissen Teil auch der russisch-orthodoxen Staatskirche angeschlossen haben. Diese ist in der Mongolei durch die 2009 erbaute und der heiligen Dreieinigkeit geweihte russisch-orthodoxe Kathedrale von Ulaanbaatar sowie ein paar russisch-orthodoxe Gebetshäuser in größeren Städten wie zum Beispiel Erdenet vertreten.

4.1.6.7 Migration nach China und Hokkaido

Die Altgläubigen auf dem Gebiet der heutigen Volksrepublik China lebten in der nordwestlichen Provinz Xinjiang sowie in der Umgebung der nordöstlichen Stadt Charbin. Die Emigration der Altgläubigen nach China setzte in den frühen Zwanzigerjahren ein und dauerte bis in die frühen Dreißigerjahre (Archipova 2010). Sie wurde durch die religiöse Unterdrückung des Sowjetregimes sowie die sogenannte „Entkulakisierung“, d. h. die staatliche Enteignung von privatem Landbesitz zur Schaffung von Kolchosen, bedingt. In China siedelten sich sowohl priesterliche als auch priesterlose Altgläubige an (Argudjaeva 2011).

Die Altgläubigen, welche sich in der Provinz Xinjiang ansiedelten, werden „Sin’tszjantsy“ genannt und lebten vor ihrer Emigration im russischen Teil des Altajgebirges. In Xinjiang gründeten sie die Siedlung Kom, welche sich rasch zu einem regionalen Altgläubigenzentrum entwickelte. Nach der Machtergreifung der Kommunisten unter Mao-Tse-Tung im Jahre 1949 und der Gründung der Volksrepublik China mussten zahlreiche Altgläubige aus Kom sowie den umliegenden Altgläubigensiedlungen in die Provinzhauptstadt Ürümqi übersiedeln.

Jene Altgläubigen, welche sich um die Stadt Charbin ansiedelten, werden „Charbintsy“ genannt und lebten vor ihrer Emigration in der Amur-Oblast sowie der Region Primorje (Chlebnikova 2010). Sie siedelten sich im gleichen Zeitraum und aus den gleichen Gründen wie die Sin’tszjantsy in China an. Die größten Altgläubigensiedlungen in Nordostchina befanden sich unweit der russisch-chinesischen Grenze. Zu ihnen zählten unter anderem die Orte Romanovka, Medjany, Selinche, Masalovka und Kolumbe (Valichov 2008). Diese Altgläubigensiedlungen pflegten intensive Kontakte nach Charbin, wo altgläubige Siedler bereits 1917 eine den Aposteln Peter und Paul geweihte Kirche errichteten (Kolupaev 2009). Charbin erlangte vor allem für die priesterlichen Altgläubigen der Hierarchie von Belaja Krinica große Bedeutung, da dort von 1920 bis 1927 Iosif, der altgläubige Exilbischof für die Eparchie von Ostsibirien, residierte (Černavskaja 2009).

Einige Altgläubige in der Umgebung von Charbin standen in den Dreißigerjahren im Dienst bei Chinesen. So ist für das Jahr 1938 belegt, dass rund 200 Altgläubigenfamilien als Arbeiter auf Reisfeldern oder als Tigerfänger, welches die Zoos von Beijing und Shanghai mit Tigern belieferten, angestellt waren (Vascenco 2003, 65).

Im Zusammenhang mit den Altgläubigen in Nordostchina ist auch zu erwähnen, dass sie enge Kontakte zu den priesterlosen Altgläubigen, welche in den Dreißiger- und Vierzigerjahren auf der japanischen Insel Hokkaido sowie im südlichen, zu Japan gehörenden Teil der Insel Sachalin lebten, pflegten. Die in Japan lebenden Altgläubigen übersiedelten zum Großteil nach Nordostchina, um in den priesterlosen Altgläubigensiedlungen Ehepartner ihres Glaubens zu finden. Für ein paar Einzelfälle ist es auch belegt, dass priesterlose Altgläubige auf Hokkaido Japanerinnen heirateten. Dabei mussten diese vor der Heirat zum priesterlosen Altgläubigentum konvertieren. Diese

Einzelfälle weisen auf das allgemeine Phänomen, dass im Altgläubigentum der richtige Glaube als Heiratskriterium in der Regel wichtiger als die ethnische Zugehörigkeit ist, hin.

Ähnlich wie in Xinjiang mussten auch die meisten Altgläubigen Nordostchinas mit der Machtergreifung der Kommunisten in Städte übersiedeln. Dadurch vergrößerte sich die Altgläubigengemeinde in Charbin, wobei es aber für die Altgläubigen unter den antireligiösen Repressionen der kommunistischen Regierung Chinas unmöglich war, ihre religiösen Tätigkeiten fortzusetzen.

In Anbetracht der weiteren politischen Entwicklungen in der Volksrepublik China beschlossen die meisten, nun in Städten lebenden Altgläubigen, das Land zu verlassen und nach Amerika auszuwandern. Im Laufe der Fünfzigerjahre kamen Altgläubigengemeinden aus sowohl Xinjiang als auch Nordostchina im damals unter britischer Verwaltung stehenden Hong Kong zusammen und schifften sich von dort nach Australien und Amerika ein (Argudjaeva 2008).

Gegenwärtig sind weder in China, noch auf der japanischen Insel Hokkaido Altgläubigengemeinden registriert bzw. altgläubige Kirchenbauten vorhanden. Auf Hokkaido haben sich die wenigen dort verbliebenen Altgläubigen in der japanischen Mehrheitsbevölkerung aufgelöst und in China haben bis 1960 fast alle Altgläubigen über Hong Kong das Land verlassen. Die wenigen in China verbliebenen Altgläubigen haben ihre Religion unter dem Druck der kommunistischen Regierung in den Untergrund verlegt und sich teilweise auch in der chinesischen Mehrheitsbevölkerung aufgelöst.

4.1.7 Die weitere Flucht nach Australien und Amerika

4.1.7.1 Flucht nach Australien

Von Hong Kong schifften sich während der Fünfzigerjahre zahlreiche Altgläubige nach Australien ein und legten in Sydney an. Dementsprechend entstand dort 1958 die erste Altgläubigengemeinde in Australien. Die Kirche dieser Gemeinde wurde in Auburn, einem Vorort von Sydney, errichtet und ist den Aposteln Peter und Paul geweiht (Timofeev 2011). Die Kirche gehört zur Hierarchie von Belaja Krinica und ist dem Moskauer Metropoliten Kornilij unterstellt. Gegenwärtig verfügt die Gemeinde über keinen eigenen Priester, sondern wird von der Ferne aus von einem Geistlichen aus der Oblast von Nižnij Novgorod betreut. Dieser reist in periodischen Abständen nach Auburn, um dort Gottesdienste abzuhalten und religiöse bzw. administrative Angelegenheiten der Gemeinde zu regeln.

Neben der Altgläubigengemeinde in Auburn existierte in Likomb, ein weiterer Vorort von Sydney, eine weitere Altgläubigengemeinde. Die dem Feiertag Maria Himmelfahrt geweihte Kirche dieser Gemeinde ist Leontij, dem altgläubigen Metropoliten von Brăila, unterstellt. Von Sydney aus verbreiteten sich die Altgläubigen über die gesamte Ostküste Australiens und gründeten Gemeinden in Melbourne, Brisbane, im Staat Queensland und auf Tasmanien.

Die Altgläubigen in Australien genießen ein hohes Ansehen und sind in der Regel sehr wohlhabend. Sie arbeiten in der Baubranche, als staatliche Beamte oder als Großbauern. Die altgläubigen Großbauern besitzen riesige Baumwoll-, Bananen- oder Zuckerrohrplantagen, außerdem züchten viele von ihnen Sträucher oder Krokodile. Die australischen Altgläubigen treten oft als Sponsoren für Wohltätigkeitsprojekte auf und haben bereits Ende der Sechzigerjahre großzügige Spenden für den Bau eines Altersheimes in Sydney entrichtet (<https://www.unification.com.au/articles/966/>).

4.1.7.2 Flucht nach Südamerika

In Südamerika findet man Altgläubige in den Staaten Brasilien, Argentinien, Bolivien, Uruguay und Chile. Dabei handelt es sich hauptsächlich um priesterlose Časovennye, die sich in den Jahren 1958 und 1959 in Hong Kong nach Südamerika eingeschifft haben (Argudjaeva 2019).

Im Frühling 1958 kamen die ersten Charbintsy, rund 500 Personen, in Brasilien an. Auf Vermittlung des Ökumenischen Rats der Kirchen erhielten die Charbintsy Siedlungsraum in der Gemeinde Ponta-Grossa im südöstlichen Bundesstaat Paraná zugesprochen und gründeten drei Altgläubigensiedlungen.

Ab den frühen Sechzigerjahren siedelten sich neben den Charbintsy auch die Sin'tszjantcy in Brasilien an. Im Laufe der Sechzigerjahre wurden in den Bundesstaaten Paraná, Mato Grosso, Goiás und Tocantins zahlreiche weitere Altgläubigensiedlungen gegründet. Die größte Altgläubigengemeinde in Brasilien und gleichzeitig auch in Lateinamerika ist Colonia-Russa oder Massa-Pe. Die Altgläubigensiedlung wird von rund 400 Personen bewohnt und liegt im Bundesstaat Mato Grosso, etwa 40 Kilometer von der Gemeinde Primavera do Leste entfernt. Die Bewohner von Colonia-Russa sind alle priesterlose Časovennye. Sie leben hauptsächlich von der Landwirtschaft und bauen Soja, Bohnen, Reis, Buchweizen und Sonnenblumen an.

Von Brasilien aus migrierten die Altgläubigen in andere lateinamerikanische Staaten sowie in die USA. In Bolivien siedelten sich rund 2.000 Altgläubige in den Departamentos Santa Cruz, Cochabamba, La Paz und Beni an. Sie gründeten ihre Siedlungen im tropischen Regenwald und leben von der Viehzucht sowie dem Anbau von Reis, Mais, Weizen, Sonnenblumen, Soja und verschiedenen tropischen Früchten.

In Uruguay gründeten die Charbintsy eine Altgläubigensiedlung nahe dem Dorf San Javier, welches sich im Westen des Landes, direkt an der uruguayisch-argentinischen Grenze, befindet. Die spanischstämmige Mehrheitsbevölkerung nennt die Altgläubigen „Barbudos“ (Bärtige). In der Altgläubigensiedlung bei San Javier leben rund 200 Personen, die in der Landwirtschaft tätig sind (Efimov et al. 2008).

Die Altgläubigen in Argentinien sind hauptsächlich Sin'tszjantcy, welche 1961 eine Siedlung nahe der Stadt Choele Choel in der Provinz Rio Negro gründeten. Diese Siedlung hatte in den Sechzigerjahren durch den intensiven Zuzug weiterer Sin'tszjantcy ein hohes Wachstum zu verzeichnen. Die Bewohner der Altgläubigensiedlung in Argentinien leben von der Landwirtschaft und sind konfessionell in zwei Gruppen geteilt. Eine Gruppe sind priesterlose Časovennye, die andere Gruppe bekennt sich zur priesterlosen Denomination der Pomorzy.

Eine Gruppe von Altgläubigen aus Bolivien ist nach Landnutzungskonflikten mit Koka-Produzenten in den 1990er-Jahren nach Chile übersiedelt und hat sich dort nahe der Stadt Futrono angesiedelt. Die Altgläubigen in Chile betreiben Viehzucht und erhalten dabei auch eine kleine finanzielle Unterstützung vom Staat (Rovnova 2019).

4.1.7.3 Migration nach Nordamerika

Die Besiedelung der USA durch Altgläubige begann im späten 19. Jh., als sich priesterlose Altgläubige der Denomination der Pomorzy aus dem Gebiet um die polnische Stadt Suwalki in den Bundesstaaten Pennsylvania und Kalifornien ansiedelten. Zu Beginn des 20. Jh. kam eine weitere Gruppe priesterloser Altgläubiger der Denomination der Pomorzy aus dem Gouvernement von Vilnius in die USA und siedelte sich ebenfalls in den Bundesstaaten Pennsylvania und Kalifornien an. In Kalifornien arbeiteten die altgläubigen Siedler als Bergarbeiter und lösten sich relativ rasch in der amerikanischen Mehrheitsbevölkerung auf.

In Pennsylvania arbeiteten die Altgläubigen in verschiedenen Industriebetrieben und gründeten um die Stadt Erie mehrere Altgläubigensiedlungen. In den Achtzigerjahren ordnete sich die priesterlose Altgläubigengemeinde von Erie unter ihrem religiösen Führer Pimen der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland unter. Dies ist eine selbstverwaltete Kirche innerhalb des Patriarchats von Moskau, die derzeit von dem in New York residierenden Bischof Hilarion (Kapral) geleitet wird. Durch die Entscheidung von Pimen wurde die priesterlose Gemeinde von Erie zu einer Gemeinde der Jedinoversty. Dies bedeutet, dass die Gottesdienste in Erie weiterhin nach dem alten Ritus gefeiert werden, die Gemeinde aber unter der Schirmherrschaft der russisch-orthodoxen Staatskirche steht. Die meisten priesterlosen Altgläubigen in der Umgebung von Erie kritisierten Pimen hart für seine Entscheidung über den Anschluss an die russisch-orthodoxe Staatskirche und blieben bei ihrem alten Glauben. Sie brachen mit ihrer Gewohnheit, die Gottesdienste in der Kirche von Erie zu besuchen, und errichteten an ihren Wohnorten neue Altgläubigenkirchen. In diesen Kirchen wird bis heute streng an den religiösen Grundsätzen der priesterlosen Denomination der Pomorzy festgehalten. Außerdem ist dort die Abneigung gegen die russisch-orthodoxe Staatskirche, welche die früher rechtgläubige Gemeinde von Erie mit ihrer „Häresie“ infiziert hat, besonders stark.

Das Altgläubigentum in Kanada geht auf das Jahr 1924 zurück. In diesem Jahr migrierte eine kleine Gruppe von Altgläubigen aus der Amur-Oblast über China nach Kanada. Diese Gruppe vergrößerte sich später um weitere altgläubige Migranten, die aus der Volksrepublik China nach Kanada übersiedelten. Gegenwärtig finden wir in Fairview, einer Kleinstadt in der kanadischen Provinz Alberta, eine Altgläubigengemeinde, welche rund 500 Personen umfasst. Die Kirche dieser Gemeinde ist dem Feiertag Mariä Schutz und Fürbitte geweiht, bekennt sich zur altgläubigen Hierarchie von Belaja Krinica und ist dem Metropoliten von Brăila unterstellt.

In den 1960er-Jahren setzte eine weitere Migrationswelle von Altgläubigen in die USA ein. Einen kleinen Teil dieser Migranten machten die sogenannten „Turčanje“, d. h. priesterliche Altgläubige, die ursprünglich in der Türkei lebten, aus. Diese reisten 1963 über Istanbul nach New Jersey und siedelten sich im gleichnamigen Bundesstaat in den Städten Lakewood und Paterson an. Nach einigen Jahren migrierten die meisten Turčanje in den Westen der USA und siedelten sich in der Umgebung der Stadt Woodburn im Bundesstaat Oregon an (Kasatkina 2008). Dort existierten bereits mehrere Gemeinden der Molokanen, welche den Altgläubigen in ihrer Nachbarschaft Siedlungsgebiete zuteilten und sie bei ihrer Übersiedlung vom Osten in den Westen der USA unterstützen. Die Molokanen fühlten sich mit den Altgläubigen verbunden, da sie eine russisch-orthodoxe Sekte, die gleich den Altgläubigen vor allem unter Nikolaus I. im Russischen Reich unter heftigen Verfolgungen zu leiden hatte, sind (Nikitina 2008). Die Molokanen waren bereits in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg aus der Türkei nach Oregon ausgewandert und konnten dadurch als bereits etablierte Siedler die ihnen religiös und auch ethnisch nahestehenden Altgläubigen unterstützen.

Während der Sechzigerjahre wurden die Altgläubigengemeinden um Woodburn kontinuierlich mit Charbintsy und Sin'tszjantsy, die von Hong Kong nach Südamerika gereist waren, aufgefüllt. Zahlreiche altgläubige Neuankömmlinge litten unter den ungewohnten tropischen Klimaverhältnissen in Südamerika und entschlossen sich daher für die weitere Migration von Südamerika nach Nordamerika (Lysova 2008). Bei dieser Migration wurden gleich den Turčanje auch die Charbintsy und Sin'tszjantsy aktiv von den Molokanen um Woodburn unterstützt.

Während der ersten Jahre in Oregon arbeiteten die meisten Altgläubigen als Hilfskräfte auf den Farmen der Molokanen. Später konnten sie sich dank ihrem Talent für die Arbeit mit Holz als gut bezahlte Arbeiter in Möbelfabriken etablieren. Nachdem sich die Altgläubigen als Holzarbeiter in den Möbelfabriken ein Startkapital erworben hatten, gründeten sie ihre eigenen Farmen, auf denen sie

hauptsächlich Beeren, Zierpflanzen und sogar Christbäume anbauten. Im Jahre 1992 umfasste die Altgläubigengemeinschaft im gesamten Staat Oregon rund 6.000 Personen (Argudjaeva 2012).

Wie bereits erwähnt, sind die Charbintsy und Sin'tszjantsy Časovennye, wohingegen sich die Turčanje zum priesterlichen Altgläubigentum bekennen. Unter dem Einfluss der Turčanje haben sich in Oregon in den Achtzigerjahren aber zahlreiche Časovennye den priesterlichen Altgläubigen der Hierarchie von Belaja Krinica angeschlossen (Morris 1988). Gegenwärtig gehört die größte Altgläubigenkirche von Woodburn zur Hierarchie von Belaja Krinica und ist dem altgläubigen Metropoliten von Brăila unterstellt. Daneben gibt es in Woodburn und Umgebung auch zahlreiche Kirchen der priesterlosen Altgläubigen (Kraskov 2008).

Seit den Sechzigerjahren übersiedelten zahlreiche Altgläubige aus Oregon in andere Bundesstaaten wie zum Beispiel Minnesota, Washington, Montana und Alaska. Die Migration von Oregon nach Alaska war zeitweise sehr intensiv und erklärt sich durch das traditionelle Verlangen vieler Altgläubiger, sich zur freien Religionsausübung in entlegene Gebiete zurückzuziehen. Vor allem die ältere Generation fürchtete, dass ihre Nachkommen in den relativ dicht besiedelten südlichen Bundesstaaten durch den in den späten Sechzigerjahren aufkommenden Hippiekult, der freie Liebe sowie den vermehrten Konsum von Tabak, Alkohol und Drogen propagierte, verdorben werden und vom rechten Weg, d. h. vom wahren Glauben, abkommen (Argudjaeva 2010).

Die ersten Altgläubigen übersiedelten 1968 von Oregon nach Alaska und gründeten nahe dem Ort Anchor Point auf der Halbinsel Kenai eine Siedlung namens Nikolaevsk. Während der ersten Jahre in Nikolaevsk arbeiteten die Altgläubigen in Fischkonservenfabriken sowie in Schiffswerften. Nachdem sich die Altgläubigen ein Startkapital erwirtschaftet hatten, errichteten sie in Nikolaevsk eine eigene kleine Schiffswerft, in der jedes Jahr rund 15 Fischerboote hergestellt wurden. Während der Siebzigerjahre entstanden neben Nikolaevsk weitere Altgläubigensiedlungen, in denen ebenfalls Schiffswerften errichtet wurden. Neben dem Schiffbau erwiesen sich die Altgläubigen von Nikolaevsk und Umgebung als hervorragende Fischer und erwarben sich mit dem Verkauf von Lachs, Heilbutt, Königskrabben, Garnelen und anderen Meeresfrüchten ein großes Vermögen (Trošina 2000).

Die ersten Altgläubigen in Nikolaevsk und Umgebung waren ausschließlich Charbintsy, später kamen auch Sin'tszjantsy und Turčanje in die Region. Zu Beginn der Achtzigerjahre beschloss ein Teil der mehrheitlich priesterlosen Altgläubigen von Nikolaevsk das Priestertum anzunehmen. Im Jahre 1983 wurde dann die dem heiligen Nikolaus geweihte Kirche von Nikolaevsk offiziell an die altgläubige Hierarchie von Belaja Krinica angeschlossen und dem Metropoliten von Brăila unterstellt. Einige Bewohner von Nikolaevsk verurteilten die Annahme des Priestertums, verließen den Ort und gründeten 80 km von Nikolaevsk entfernt priesterlose Altgläubigensiedlungen wie zum Beispiel Voznesenka, Razdol'noje, Nachodka und Ključevaja. Gegenwärtig leben auf der Halbinsel Kenai mehr als tausend Altgläubige (Argudjaeva 2011).

4.1.8 Mission der Altgläubigen in der Gegenwart

Die Etablierung kommunistischer Herrschaftssysteme in der Sowjetunion und in China hat im 20. Jh. zahlreiche Altgläubige zur Flucht über den Pazifik veranlasst und dazu geführt, dass sich das Altgläubigentum in Australien sowie über den gesamten amerikanischen Kontinent verbreiten konnte. Im 21. Jh. haben sich unabhängig von den historischen Migrationsprozessen der Altgläubigen neue Altgläubigengemeinden in Uganda, auf der Krim, in Pakistan sowie in westeuropäischen Staaten wie zum Beispiel Italien und Spanien gebildet. Die Gründe für die Entstehung dieser modernen Altgläubigengemeinden reichen von der Arbeitsmigration rumänischer Altgläubiger nach Westeuropa bis zur Annahme des Altgläubigentums durch Personen, die ihrer Herkunft nach keine Verbindungen

nach Russland aufweisen, im russischen Altgläubigentum aber dennoch den Weg zur Erlangung des Seelenheils sehen.

4.1.8.1 Verbreitung des Altgläubigentums auf der Krim

Das Altgläubigentum auf der Krim hat seine Anfänge im 19. Jh., litt in der Sowjetzeit unter heftigen Repressionen und befindet sich seit den 2010er-Jahren im aktiven Wandel. Durch die Tatsache, dass das Altgläubigentum auf der Krim im 19. und 20. Jh. nur sehr schwach ausgeprägt war und erst seit dem Anschluss der Krim an Russland im Jahre 2014 durch den Zuzug von Altgläubigen aus verschiedenen Regionen Russlands wiederbelebt wird, kann man die Krim zu den modernen Siedlungsgebieten der Altgläubigen zählen.

In der Mitte des 19. Jh. siedelten sich priesterliche Altgläubige aus der Umgebung der Wolgamündung bei Astrachan auf der östlichen Krim an und gründeten unweit von Kerč, am Ufer des Asovschen Meeres, die Siedlung Mama Russkaja. Die Bewohner dieser Siedlung lebten vom Fischfang und bezogen ihre Haupteinkünfte aus dem Handel mit Stör. 1913 errichteten sie eine Kirche und weihten sie zu Ehren der Geburt der Mutter Gottes. Diese Kirche litt während der Sowjetzeit unter Repressionen und war zeitweise geschlossen. Nach der Wende konnte die Kirche zunächst nicht wiederhergestellt werden, da die Altgläubigengemeinde von Mama Russkaja, welches 1948 in Kurortnoje umbenannt wurde, mittlerweile auf wenige, vorwiegend alte Menschen zusammengeschrumpft war. Als sich in den Jahren ab 2014 Altgläubige aus verschiedenen Teilen Russlands auf der Krim ansiedelten, wurden sie auf das Schicksal der Kirche von Mama Russkaja aufmerksam und setzten sich für deren Renovierung und Wiederherstellung ein. Seit der Fertigstellung der Renovierungsarbeiten werden in der Kirche von Mama Russkaja, welche der Hierarchie von Belaja Krinica angehört und dem Moskauer Metropoliten Kornilij unterstellt ist, wieder regelmäßig Gottesdienste abgehalten.

Die zweite Altgläubigengemeinde auf der Krim entstand 2015 in Simferopol, der Hauptstadt der Krim. Die Kirche ist in einem Gebäude, welches bereits 1878 errichtet wurde und sich lange Zeit im Besitz einer ukrainischen Hilfsorganisation zur Unterstützung von Blinden befand, untergebracht. Am 9. Juli 2015 hielt Metropolit Kornilij einen Festgottesdienst in der neuen Altgläubigenkirche von Simferopol ab und wenig später wurde sie zu Ehren des Gedenktages Unserer Lieben Frau in Jerusalem eingeweiht (Urušev 2016, 329 ff.).

Mit der Annexion der Krim durch Russland 2014 wurden neue Fakten geschaffen. Ein Grund für Altgläubige aus verschiedenen Gebieten Russlands auf die Krim zu ziehen, könnte in einer ökonomischen Besserstellung sowie angenehmeren klimatischen Bedingungen liegen. Es wäre auch denkbar, dass einige ukrainische Altgläubige nach 2014 aus ökonomischen und eventuell auch ethnischen Erwägungen auf die russisch besetzte Krim gezogen sind. Diese Personen hätten das Anrecht auf russische Gehälter oder Sozialleistungen, die gegenwärtig um ein Vielfaches höher als jene in der Ukraine sind.

4.1.8.2 Verbreitung des Altgläubigentums in Westeuropa

Nach dem EU-Beitritt von Rumänien im Jahre 2007 hat unter den rumänischen Altgläubigen eine intensive Arbeitsmigration nach Westeuropa eingesetzt. Zahlreiche rumänische Altgläubige, in erster Linie aus dem Donaudelta und anderen Teilen der Region von Tulcea, arbeiten seitdem periodisch oder dauerhaft in Italien, Spanien, England, Deutschland, Frankreich und anderen EU-Staaten. In Italien und Spanien formierten sich die größten Altgläubigengemeinden und so wurde in diesen Staaten 2012 jeweils eine Altgläubigenkirche errichtet. Die Altgläubigenkirche in Italien befindet sich in der Stadt Turin und ist dem heiligen Nikolaus geweiht (<http://navigator.starove.ru/item/hram->

[svyatitelya-nikoly-chudotvortsya-turin-rpsts/](https://ruvera.ru/commune/hram_troicy_amorebeta/)). Die Altgläubigenkirche in Spanien befindet sich in der baskischen Gemeinde Amorebieta-Etxano und ist der heiligen Dreieinigkeit geweiht (https://ruvera.ru/commune/hram_troicy_amorebeta/). Die Altgläubigenkirchen von Turin und Amorebieta-Etxano gehören zur Hierarchie von Belaja Krinica und sind Leontij, dem altgläubigen Metropoliten von Brăila, unterstellt.

Angesichts der wachsenden Arbeitsmigration von rumänischen Altgläubigen nach Westeuropa ist es denkbar, dass in den kommenden Jahren in anderen westeuropäischen Staaten weitere Altgläubigengemeinden entstehen.

4.1.8.3 Verbreitung des Altgläubigentums in Uganda

Das Altgläubigentum in Afrika ist bislang durch eine Gemeinde vertreten. Diese befindet sich in Kampala, der Hauptstadt von Uganda, und geht auf den Priester Ioakim Kijimba (1948-2015) zurück. Vater Ioakim leitete bis in die Zweitausenderjahre eine griechisch-orthodoxe Gemeinde, welche dem Patriarchen von Alexandria unterstellt war. Im fortgeschrittenen Alter wandte er sich von der griechisch-orthodoxen Kirche, die seiner Meinung nach durch die Macht- und Geldgier vieler Geistlicher vom rechten Glauben abgekommen war, ab und trat mit seiner Gemeinde offiziell aus der griechisch-orthodoxen Kirche aus. Auf der Suche nach der wahren Orthodoxie erinnerte sich Vater Ioakim, dass er während seines Studiums im sowjetischen Leningrad von den russischen Altgläubigen gehört hatte.

Wenig später nahm der Priester Kontakt zu dem Metropoliten Kornilij auf und trat mit ihm ab dem Sommer 2012 in einen intensiven Briefwechsel. Im Februar 2013 traf die erste altgläubige Delegation, bestehend aus den Priestern Leontij Pimenov, Alexij Lopatin und Nikolaj Bobkov, in Kampala ein und konnte sich dort mit eigenen Augen von der Wahrhaftigkeit des Glaubens, den Vater Ioakim und seine Gemeinde an den Tag legten, überzeugen. Aus diesem Grund wurde Vater Ioakim bereits im Mai 2013 nach Moskau eingeladen und dort nach einer Umtaufe sowie einer Beichte zum altgläubigen Priester geweiht. Somit war Vater Ioakim der erste altgläubige Priester mit schwarzer Hautfarbe. Nach seiner Rückkehr aus Moskau setzte sich Vater Ioakim mit vollem Eifer für die Errichtung der ersten Altgläubigenkirche Afrikas ein und wurde dabei von seinen Glaubensbrüdern aus Moskau tatkräftig unterstützt. Oft trafen mehrmals pro Jahr Altgläubigendelegationen aus Moskau in Kampala ein, um die dortige Altgläubigengemeinde mit Halskreuzen, Gebetsbändern, Kirchenbüchern und alten Ikonen zu versorgen. Im Januar 2015, mitten in den Bauarbeiten zur Errichtung der Altgläubigenkirche von Kampala, verstarb Vater Ioakim.

Kurz nach seinem Tod traf eine altgläubige Delegation aus Moskau in Kampala ein, um den Priester nach dem alten Ritus zu bestatten und im ganzen Land nach einem würdigen Nachfolger zu suchen. In einer entlegenen Provinz von Uganda lernte die Delegation den Theologen Ioakim Walusimbi kennen, welcher sich dazu bereit erklärte, zum Altgläubigentum überzutreten und sich zum Priester weihen zu lassen. Im Juli 2015 traf Ioakim Walusimbi in Moskau ein und wurde im September desselben Jahres zum Priester geweiht. Im Oktober 2015 verließ der neue Vater Ioakim Moskau und leitet seitdem die Altgläubigengemeinde von Kampala. Diese ist bis heute die einzige Altgläubigengemeinde in Afrika, wächst aber durch die erfolgreiche missionarische Tätigkeit von Vater Ioakim relativ schnell (Urušev 2016, 333 ff.).

4.1.8.4 Verbreitung des Altgläubigentums in Pakistan

Die weltweit jüngste Altgläubigengemeinde befindet sich in der pakistanischen Großstadt Sargodha, unweit der Hauptstadt Islamabad. Der Pakistani Schachzad Amer leitete in Sargodha als Vater Kirill einige Jahre eine orthodoxe Gemeinde, die sich zur russisch-orthodoxen Auslandskirche bekannte.

Aus ähnlichen Gründen wie seinerzeit Vater Ioakim in Uganda fasste Vater Kirill den Entschluss, zum Altgläubigentum überzutreten. Im Frühjahr 2017 wurde Kirill in Moskau zum altgläubigen Priester geweiht und führte noch im selben Jahr bei den meisten Mitgliedern seiner Gemeinde die Umtaufe zum Altgläubigentum durch. Im Frühjahr 2019 wurde mit dem Bau der Altgläubigenkirche von Sargodha, der bislang einzigen in Pakistan und auch ganz Südasien, begonnen. Die Kirche soll 2020 fertiggestellt und zu Ehren des heiligen Sergius von Radonež eingeweiht werden. Ähnlich wie die Altgläubigengemeinde in Kampala wird auch die Gemeinde in Sargodha häufig von altgläubigen Delegationen aus Moskau, welche die Gemeinde mit dem notwendigen liturgischen Gerät sowie religiösen Zubehör ausstatten, besucht. Gleich der Altgläubigengemeinde in Uganda bekennt sich auch die Gemeinde in Pakistan zur Hierarchie von Belaja Krinica. Beide Gemeinden sind dem Moskauer Metropoliten Kornilij unterstellt (<https://starove.ru/izbran/pravoslavnye-starobryadtsy-pakistana-v-ozhidanii-skoroj-vstrechi/>).

Am Beispiel der jungen Altgläubigengemeinden in Uganda und Pakistan sehen wir, dass vereinzelt auch Personen, die keine ethnische Verbindung zu Russland haben, im Altgläubigentum jedoch den wahren orthodoxen Glauben sehen, zum Altgläubigentum übertreten. Nach Uganda und Pakistan ist zu vermuten, dass in den kommenden Jahrzehnten auch in anderen Staaten, die weder zum ehemaligen Ostblock gehören, noch einen nennenswerten Anteil an der russischen Diaspora aufweisen, neue Altgläubigengemeinden entstehen. Dabei wäre es sehr interessant zu erforschen, wie der altrussische Glaube und die altrussische Kultur in den neuen, fernab vom russischen Kulturkreis gelegenen Altgläubigengemeinden ausgelebt werden und ob sie sich dabei auch mit Elementen der lokalen Volkskultur vermischen. Offen bleibt auch die Frage, ob sich die neuen Altgläubigengemeinden der Moskauer altgläubigen Hierarchie unter dem Metropoliten Kornilij, der altgläubigen Hierarchie von Brăila unter dem Metropoliten Leontij oder überhaupt einer anderen Richtung des Altgläubigentums anschließen.

4.1.9 Wirtschaftliche Aktivitäten der Altgläubigen

Obwohl die Altgläubigen von den russischen Herrschern periodisch mehr oder weniger stark verfolgt bzw. unterdrückt wurden, entwickelten sich einige von ihnen durch großen Arbeitseifer, einen starken Zusammenhalt innerhalb der Altgläubigengemeinschaft und hohen moralischen Grundsätzen zu erfolgreichen Geschäftsleuten und Industriellen (Archipova 2012). Die Altgläubigen übten einen entscheidenden Einfluss auf die russische Wirtschaft im 18. und 19. Jh. aus, leisteten ab dem späten 18. Jh. einen großen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des neuen Gouvernements Neurussland (Novorossija) an der nördlichen Schwarzmeerküste und bewegten durch ihren wirtschaftlichen Erfolg so manchen Bürger des Russischen Imperiums, der ursprünglich keine Verbindungen zum Altgläubigentum aufwies, dazu, zum Altgläubigentum zu konvertieren (Podvojskij 2001). Letztendlich traten die altgläubigen Wirtschaftstreibenden als Stifter von sozialen Einrichtungen wie Schulen, Kranken-, Armen- und Waisenhäusern hervor und hoben sich so von anderen Geschäftsleuten, denen es ohne Rücksicht auf Moral und soziale Fragen nur um die Maximierung des eigenen Profits ging, ab (Beljajeff 1988).

Ein interessanter Punkt ist, dass die altgläubigen Geschäftsleute im Gegensatz zu anderen Wirtschaftstreibenden keine finanzielle Unterstützung vom Staat erhielten, in ihrer Wirtschaftsleistung ihre nicht-altgläubigen Konkurrenten aber dennoch in den meisten Fällen übertrafen. Für dieses Phänomen gibt es zahlreiche Gründe, die von der Organisation des Arbeitsprozesses über die Einführung technischer Neuerungen bis zum Umgang mit den Arbeitern reichen. Während viele nicht-altgläubige Geschäftsleute versuchten, ihren Gewinn durch möglichst große Aufträge, steuerliche Begünstigungen und die Umgehung staatlicher Gesetze durch die

Bestechung von Beamten zu maximieren, setzten die meisten altgläubigen Wirtschaftstreibenden auf technische Neuerungen, eine kontinuierliche Verbesserung der Arbeitsteilung und eine Stärkung des Zusammenhalts unter den Arbeitern (Douling 2019). Während in nicht-altgläubigen Betrieben mittellose Tagelöhner und Strafgefangene unter zum Teil menschenunwürdigen Bedingungen schuften mussten, erwiesen sich die altgläubigen Industriellen als scharfe Gegner der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft und versuchten die Arbeitsbedingungen sowie das Arbeitsumfeld ihrer Arbeiter möglichst angenehm zu gestalten (Baev et al. 2011). In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass die meisten Arbeiter in altgläubigen Fabriken selbst Altgläubige waren. Dadurch sahen die altgläubigen Fabrikbesitzer ihre Arbeiter als wertvolle Glaubensbrüder, die mit Respekt zu behandeln sind und deren Ausbeutung einer schweren Sünde gleichkommen würde (Buzmakova 2011).

Dieser verschiedene Umgang mit den Arbeitern hatte selbstverständlich auch Auswirkungen auf die Produktion. Die meisten Arbeiter in altgläubigen Betrieben schätzten ihren Arbeitgeber, konnten sich oft auch selbst mit dessen Betrieb identifizieren und waren daher motiviert, gut und gewissenhaft zu arbeiten. Dementgegen sahen Arbeiter, die in nicht-altgläubigen Betrieben zum Teil buchstäblich zu Tode geschunden wurden, ihren Arbeitgeber als Feind an und produzierten auf Grund ihrer niedrigen Arbeitsmotivation einen hohen Anteil an Ausschussware (Taranets 2013, 129 f.).

4.1.9.1 Kaufleute und Händler

Die altgläubigen Kaufleute unterschieden sich von zahlreichen nicht-altgläubigen Konkurrenten durch Hilfsbereitschaft, Großzügigkeit, Einfachheit, Zurückhaltung sowie die Ablehnung von Prunk und Verschwendungssucht (Raskov 2000). So trug Petr Jegorovič Bugrov (1785-1859), ein altgläubiger Kaufmann, Millionär und Mäzen aus Nižnij Novgorod, stets eine einfache Arbeitskleidung und führte in dieser auch Besuche beim lokalen Gouvernator, von dem er sehr geschätzt wurde, durch. Der altgläubige Fabrikant F. A. Gučkov (1776-1856) genoss durch seine Demut, Frömmigkeit und Bescheidenheit bei seinen Arbeitern das höchste Ansehen. Er trug ein altes, abgetragenes Gewand und liebte die körperliche Arbeit (Taranets 2013, 130 ff.).

Für den wirtschaftlichen Aufstieg der Altgläubigen war die gegenseitige Unterstützung innerhalb des Altgläubigentums von entscheidender Bedeutung (Raskov 2012). Diese äußerte sich in den vier Formen des Almosengebens, der Finanzierung und Unterstützung von Altgläubigengemeinden sowie altgläubigen Klöstern, Skits und Gebetshäusern, der privaten gegenseitigen Hilfeleistung und des Kreditwesens (Archipova 2009). Das Kreditwesen der Altgläubigen erlangte im späten 18. und frühen 19. Jh., als in Russland noch keine staatlichen Kreditinstitute existierten, eine zentrale Bedeutung und unterschied sich ganz wesentlich von dem später eingeführten staatlichen Kreditsystem. So basierte das altgläubige Kreditwesen auf dem vollkommenen Vertrauen des Kreditgebers zum Kreditnehmer, wobei die Bedingungen zur Kreditrückzahlung für jeden Fall individuell festgelegt wurden. Auf Grund von religiösen Vorschriften, nach denen man aus der Not eines anderen Menschen keinen Profit schlagen darf, entfielen bei den Altgläubigen auf die Kreditrückzahlung nur geringe oder gar keine Zinsen (Taranets 2013, 133).

Das System der Leibeigenschaft, das von der russischen Staatskirche toleriert und erst 1861 unter Alexander II. abgeschafft wurde, sahen die Altgläubigen als Widerspruch zur christlichen Güte und Barmherzigkeit, da es auf der Ausbeutung schwacher Gesellschaftsschichten durch die starken basiert. Aus diesem Grund kauften altgläubige Industrielle möglichst viele unfreie Bauern aus ihrer Leibeigenschaft frei und stellten sie danach als angemessen bezahlte Arbeiter in ihren Fabriken oder auf ihren Landgütern ein. Neben der Gewissheit, ein gutes Werk vollbracht zu haben, erwarben sich die altgläubigen Industriellen durch den Freikauf der Bauern zahlreiche hochmotivierte Arbeitskräfte, die ihrer Dankbarkeit darüber, dass sie der Leibeigenschaft endlich entkommen sind, durch

besonders großen Arbeitseifer Ausdruck verliehen. Wenn man bedenkt, dass viele der freigekauften Bauern letztendlich auch selbst zum Altgläubigentum konvertierten, erkennt man, dass der Freikauf von Bauern nicht nur wirtschaftliche Vorteile mit sich brachte, sondern auch zu einer entscheidenden Vergrößerung der Altgläubigengemeinschaft beitrug (Taranets 2013, 134).

Neben dem Freikauf von Bauern trug auch die kluge Heiratspolitik der altgläubigen Geschäftsleute zum Wachstum des altgläubigen Kapitals bei. So heiratete zum Beispiel N. N. Demidov, ein altgläubiger Besitzer mehrerer Bergwerke im Uralgebirge, A. G. Pastuchova, die Tochter eines altgläubigen Industriellen aus Tula. Durch die Heiraten unter Kaufmannsfamilien konnten die Altgläubigen nicht nur ihr Kapital vergrößern, sondern auch mehrere Industriezweige unter ihren Einfluss bringen. Dadurch gelang es ihnen trotz der Tatsache, dass sie aus dem politischen Leben Russlands weitgehend ausgeschlossen waren, die russische Politik und Wirtschaft zu beeinflussen (Taranets 2013, 135).

Der Erfolg vieler Altgläubiger bei der Entwicklung ihrer Fabriken hing oft auch mit ihrer Strenge bei der Aufnahme neuer Arbeiter zusammen. So hat zum Beispiel die altgläubige Fabriksbesitzerin A. M. Krasil'sčikova neu eingestellte Arbeiter, egal ob Altgläubige oder Vertreter anderer Glaubensrichtungen, über einen längeren Zeitraum hinweg genau kontrollieren lassen, um sich von deren Fleiß und Ehrlichkeit zu überzeugen. Als sich dabei einmal ein Arbeiter als Dieb herausstellte, wurden er und alle seine Familienmitglieder, die bei Krasil'sčikova im Dienst standen, sofort entlassen. Außerdem verbreitete Krasil'sčikova die Nachricht über den Diebstahl unter den anderen altgläubigen Industriellen, so dass dem Dieb und seiner Familie praktisch auf Lebenszeit eine Anstellung bei altgläubigen Dienstgebern verwehrt blieb. Diese Art der Sippenhaftung sowie das rigorose Vorgehen gegen Betrug oder sonstige kriminelle Absichten seitens der Arbeiter verlieh den Altgläubigen den Ruf von strengen, dabei aber gerechten und korrekten Dienstgebern. Wenn man sich als Arbeiter an die Verhaltensregeln hielt und sich darum bemühte, eine gute Arbeit zu leisten, konnte man sich also sicher sein, sein Gehalt rechtzeitig ausbezahlt zu bekommen. Außerdem konnte man in familiären oder sonstigen Notsituationen mit dem vollen Verständnis sowie der tatkräftigen Unterstützung des altgläubigen Arbeitgebers rechnen.

Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass die altgläubigen Geschäftsleute und Industriellen ein Talent dafür hatten, sich an jenen Plätzen, die sich für den Handel bzw. die Industrie am besten eigneten, anzusiedeln. So ließen sie sich beispielsweise an den Flüssen Oka und Wolga nieder und nutzten die Schifffahrt für die Anlieferung von Rohstoffen und die Vertreibung fertiger Waren (Semibratov 2019), (Vinogradov 2009). Außerdem ließen sich von den Gebieten an der Oka und Wolga aus relativ leicht Handelsbeziehungen zu den Gouvernements von Saratov, Astrachan, Simbirsk, Kostroma, Vladimir, Jaroslavl', Kaluga und Smolensk sowie nach Sibirien knüpfen (Grinčenko 2010).

Abschließend lässt sich festhalten, dass die altgläubigen Wirtschaftstreibenden durch eine starke Religiosität, die oft auch asketische Züge aufwies, sowie einen allumfassenden Glauben an Gott geprägt waren. Die genaue Kenntnis der religiösen Texte, klare moralische Grundvorstellungen, Bescheidenheit und Enthaltensamkeit haben unter den Altgläubigen eine ganz besondere Art von Geschäftsleuten hervorgebracht (Weber 2011, 147 ff.). Ihnen ging es neben der Erwirtschaftung von Gewinnen auch darum, als Schutzherren für ihre Arbeiter aufzutreten, ihnen sozialen und moralischen Halt zu geben und durch ihre wirtschaftliche Tätigkeit einen positiven Beitrag für die gesamte Gesellschaft zu leisten (Taranets 2013, 136 f.).

4.1.9.2 Monopole der Altgläubigen

Bis zum Zerfall des Russischen Imperiums befand sich ein Großteil der russischen Wirtschaft in der Hand von altgläubigen Geschäftsleuten. In der Umgebung von Moskau besaßen sie große

Textilfabriken (Bezgodov et al. 2013, 8 ff.), im Uralgebiet übten sie entscheidenden Einfluss auf die Bergbauindustrie aus (Gusev 2014, 6 ff.) und an der Wolga sowie an der Donau kontrollierten sie den Fischfang (Bačinc'kij 1967). In der Umgebung von Kiev handelten die Altgläubigen in der zweiten Hälfte des 19. Jh. mit Zucker, Tee, Fisch und verschiedenen anderen Lebensmitteln. Beim Bau einer im Jahre 1852 über den Dnjepr errichteten Hängebrücke spielte der altgläubige Industrielle Rodion Dechtereŭ, welcher in Kiev eine Eisenfabrik besaß, eine entscheidende Rolle (Taranets 2004, 77 f.). Die altgläubigen Geschäftsleute waren über weite Teile des Russischen Imperiums miteinander vernetzt und pflegten auch enge Kontakte zu ihren Glaubensbrüdern im Ausland. Dadurch fiel es ihnen leicht, sowohl innerhalb des Russischen Imperiums als auch in das Ausland enge Handelsbeziehungen aufzubauen. Die harten Verfolgungen unter Nikolaus I. konnten die altgläubige Geschäftstätigkeit ebenso wenig verhindern wie die zahlreichen Versuche nicht-altgläubiger Geschäftsleute, ihre altgläubigen Konkurrenten mit Hilfe von staatlichen Behörden und unter Berufung auf verschiedene staatliche Verordnungen aus dem Geschäft zu verdrängen. Erst die Oktoberrevolution, welche die wohl härteste Zäsur in der russischen Geschichte darstellt, setzte dem altgläubigen Geschäftsleben für immer ein Ende.

Zu den ersten Wirtschaftszentren der Altgläubigen im 18. Jh. entwickelte sich das Gebiet um Starodub'je. Das Land in dieser Region eignete sich nur schlecht für die Landwirtschaft, so dass sich die Altgläubigen auf verschiedene Handwerksarten spezialisierten und Herbergen für Reisende betrieben. Durch die Tätigkeit im Herbergswesen konnten die Altgläubigen rasch Kontakte zu einflussreichen Geschäftsleuten knüpfen und brachten so bis 1750 den Großteil des Handels in Südwestrussland unter ihre Kontrolle. Neben dem Handel waren die Altgläubigen aus der Umgebung von Starodub'je auch als Fuhrleute tätig. Dabei konzentrierte sich das Fuhrwesen auf die Altgläubigengemeinschaft von Klintsy. Die Bewohner dieses Ortes unternahmen ab dem späten 18. Jh. Fahren zwischen den drei Großstädten Moskau, Odessa und Warschau (Taranets 2013, 140).

Ein weiteres Wirtschaftszentrum der Altgläubigen entwickelte sich in der ersten Hälfte des 18. Jh. um die Stadt Tula (Volodina 2019). Der Altgläubige A. P. Mosolov gründete zu Beginn des 18. Jh. in der Stadt eine Büchsenmanufaktur. Nachdem sich die Büchsenmanufaktur gut entwickelt hatte, ließ Mosolov in den Gouvernements von Aleksinsk, Borovsk und Pereslavl'-Rjasan einige Metallverarbeitungswerke errichten. So wurde 1729 das Metallverarbeitungswerk von Myšegsk, 1734 jenes von Šansk und 1740 jenes von Nepložsk errichtet.

Neben dem altgläubigen Industriellen Mosolov war in Tula die Kaufmannsfamilie Luginin von entscheidender Bedeutung. Ab Mitte des 18. Jh. betrieben die Brüder Foma und Ivan Luginin einen intensiven Handel mit östlichen Staaten wie zum Beispiel Persien. So erwarben sie zum Beispiel 1745 in Persien um den Preis von 9.770 Rubel unbearbeitete Seide, die in Russland weiterverarbeitet wurde. Dank der Tätigkeit der Brüder Luginin belegte Tula nach Moskau und Astrachan den dritten Platz im Handel Russlands mit Vorderasien. Nachdem sich die Luginins durch den Handel ein beachtliches Vermögen erworben hatten, ließen auch sie im letzten Viertel des 18. Jh. einige Metallverarbeitungswerke errichten (Taranets 2013, 141 f.).

Neben den Altgläubigen in Starodub'je und Tula übten im 18. Jh. auch die Altgläubigen von Ivanovo zunehmenden Einfluss auf die russische Wirtschaft aus (Murav'jova 2000). Ab Mitte des 18. Jh. entwickelte sich Ivanovo zu einem Zentrum der Textilindustrie und machte in dieser Eigenschaft den Städten Kaluga und Jaroslavl' Konkurrenz (Osipov 2000). Im Jahre 1742 errichtete der Altgläubige G. Butrimov in Ivanovo die erste Textilmanufaktur, der in den Jahren 1748 und 1751 Textilmanufakturen anderer Altgläubiger folgten. Die Textilmanufakturen von Ivanovo brachten nicht nur ihren altgläubigen Besitzern, sondern auch der Gutsherrenfamilie der Šeremetevy, die mit dem wirtschaftlichen Leben in Ivanovo eng verbunden war, große Gewinne (Taranets 2013, 142).

In der zweiten Hälfte des 18. Jh. leisteten die Altgläubigen einen entscheidenden Beitrag zur wirtschaftlichen Erschließung der neuen, sich entlang der nördlichen Schwarzmeerküste erstreckenden Provinz Novorossijsk. Ab dem Jahre 1755 siedelten sich altgläubige Händler in Novorossijsk an und erhielten 1762 unter Katharina II. das Recht, sich Kaufleute zu nennen. Unter der altgläubigen Kaufmannschaft von Novorossijsk im späten 18. Jh. spielten Familien wie die Maslennikovy, Senkovskie, Železtsovy, Klenovy, Pašutiny, Makeevy oder Ščegartsovy eine bedeutende Rolle.

Von den 907 Kaufleuten, die 1795 in Elisavetgrad (heute Kirovograd), der Hauptstadt von Novorossijsk, gemeldet waren, gehörten die meisten dem Altgläubigentum an. Die altgläubige Kaufmannschaft von Elisavetgrad stand unter der Protektion des Grafen G. A. Potemkin, wovon zum Beispiel die altgläubigen Kaufmänner Ivan Maslennikov und Semen Senkovskij besonders profitierten. Mit der Unterstützung von Potemkin konnte Maslennikov eine Zuckerfabrik gründen und Senkovskij über Chadžibej am Schwarzen Meer einen dauerhaften Handel mit Istanbul aufbauen.

Mit der Ansiedelung von Kaufleuten entwickelten sich in Elisavetgrad auch jährlich stattfindende Handelsmessen, von denen die Georgsmesse als bedeutendste galt. Auf ihr wurde mit Vieh, Schafen, Wolle, Holz und kostbarem Schmuck gehandelt. Seit 1839 wurde es für zahlreiche Moskauer Kaufleute üblich, von der im Januar stattfindenden Handelsmesse in Charkov direkt zur Messe von Elisavetgrad zu reisen, um dort mit Kaufleuten aus den Gouvernements von Cherson, Jekaterinoslav, Taurien, Podolsk, Bessarabka und Kiev zu handeln. Gegen Ende der 1850er-Jahre, als Elisavetgrad seinen wirtschaftlichen Höhepunkt erreichte, wurde auf der Georgsmesse alleine durch den Schmuckhandel ein Umsatz von bis zu drei Millionen Rubeln erzielt.

In der ersten Hälfte des 19. Jh. entwickelten sich die altgläubigen Familien Maslennikovy, Krasnoglazovy und Sušaliny zu den wohlhabendsten Kaufmannsfamilien von Elisavetgrad. Sie führten einen Großteil des Handles, leiteten Baufirmen und errichteten Zucker-, Textil- und Ziegelfabriken. In der Mitte des 19. Jh. übertrug sich die große wirtschaftliche Bedeutung von Elisavetgrad auf die 1794 gegründete Stadt Odessa. Dementsprechend übersiedelten auch zahlreiche altgläubige Kaufleute aus Elisavetgrad in die neue Metropole am Schwarzen Meer (Taranets 2013, 144 f.).

Unter den altgläubigen Industriellen im 19. Jh. spielt sicherlich V. A. Kokarev (1817-1889) eine ganz entscheidende Rolle. Kokarev gehörte der priesterlosen Denomination der Pomorzy an und gilt als der Pionier der Ölförderung im Russischen Imperium. Im Jahre 1857 gründete er die Ölgesellschaft von Baku und errichtete in Surachany bei Baku eine Fabrik, in der Erdöl zu Lampenöl verarbeitet wurde. Unter dem Einfluss von Kokarev und anderen Industriellen hat sich die hauptsächlich auf dem Gebiet von Aserbaidschan durchgeführte Ölförderung im Russischen Imperium in der zweiten Hälfte des 19. Jh. mehr als ver Hundertfacht. Neben seiner Tätigkeit im Ölgeschäft war Kokarev Mitbegründer der „Bank von Volžsko-Kamsk“ (Volžsko-Kamskij Bank), der „Nördlichen Versicherungsgesellschaft“ (Severnoje Strachovoje Obščestvo) sowie der „Russischen Gesellschaft für Schifffahrt und Handel“ (Russkoje Obščestvo Parochodstva i Torgovli).

Ein weiterer herausragender altgläubiger Industrieller des 19. Jh. ist P. K. Konovalov (1781-1846), der Gründer der „Manufakturengesellschaften von Ivan Konovalov“ (Tovariščestva manufactory Ivana Konovalova). Konovalov errichtete in der Ortschaft Bonjački im Gouvernement von Kostroma eine Textilfabrik. In dieser Fabrik setzte A. P. Konovalov (1812-1889), der Sohn und Nachfolger von P. K. Konovalov, im Jahre 1857 als einer der ersten russischen Industriellen eine Dampfmaschine ein. In den 1870er-Jahren errichtete Konovalov im Gouvernement von Kostroma eine ganze Reihe weiterer Textilfabriken, in die er neben Dampfmaschinen auch mechanische Webstühle einbaute. In den 1880er-Jahren betrug der jährliche Umsatz der Konovalov-Werke rund zwei Millionen Rubel, im Jahre 1912 betrug er elf Millionen Rubel.

Neben dem enormen Beitrag, den die Konovalovs für die Industrialisierung Russlands leisteten, waren sie auch stets darum bemüht, die Arbeitsbedingungen ihrer Arbeiter so angenehm wie möglich zu gestalten. Dies zeigt die Tatsache, dass die rund 6.000 Arbeiter der Konovalov-Werke in all den Jahrzehnten ihres Bestehens keinen einzigen Aufstand gegen die Fabriksleitung organisierten.

A. I. Konovalov (1875-1949), der Verwandte und Nachfolger von A. P. Konovalov, beschloss für seine Arbeiter sogar soziale Institutionen zu errichten. So wurden für die Arbeiter in Bonjački 1912 ein Krankenhaus mit 100 Betten, eine Geburtsstation mit 25 Betten und Kindertagesstätten für 160 Kinder eingerichtet. Dabei lag das jährliche Durchschnittsgehalt eines Arbeiters der Konovalov-Werke bei 200 Rubeln pro Jahr, was einer durchaus angemessenen Entlohnung entsprach.

Neben seiner Tätigkeit als Industrieller und Wohltäter engagierte sich A. I. Konovalov auch in zahlreichen Wirtschaftsvereinen. So war er Vorsitzender und Mitbegründer der „Russischen Versicherungsgesellschaft“ (Rossijskij Vzaimnij Strachovyj Sojuz), stellvertretender Vorsitzender der „Moskauer Börsengesellschaft“ (Moskovskoje Birževoje Obščestvo), Mitglied der „Komitees für Handel und Manufakturen“ (Komitet Torgovli i Manufaktur) der Städte Moskau und Kostroma, Mitglied des „Rats der Moskauer Kaufmannsgesellschaft für gegenseitige Kredite“ (Moskovskoje Kupečeskoje Obščestvo Vzaimnogo Kredita) sowie Abgeordneter der Lokalverwaltung der Region von Kinešma im Gouvernement von Kostroma. Außerdem war Konovalov von 1909 bis 1912 Deputat der vierten Staatsduma des Gouvernements von Kostroma und trat in dieser Eigenschaft auch als Initiator für die Gründung des „Baumwollkomitees“ (Chlopkovyj Komitet) an der Moskauer Börse auf.

Neben den Konovalovs waren die Krestovnikovy eine weitere altgläubige Kaufmannsfamilie, die durch ihr wirtschaftliches Geschick entscheidenden Ruhm erlangte. Der Name dieser Familie wurde erstmals während des Pugačov-Aufstandes in den Jahren 1773 und 1774 bekannt. Bei der Einnahme der Stadt Orenburg durch die Aufständischen unter der Führung von E. Pugačov im Herbst 1773 spielte ein gewisser G. Krestovnikov, welcher sich als Rohstofflieferant einer Garnison am Aufstand beteiligte, eine bedeutende Rolle. Im Jahre 1853 gründeten die Brüder A. K. Krestovnikov und V. K. Krestovnikov, welche direkte Nachfahren von G. Krestovnikov waren, in Kazan' eine Seifenfabrik. Diese entwickelte sich bald zu einem riesigen Chemieunternehmen, welches zu Beginn des 20. Jh. im Russischen Imperium einen hervorragenden Ruf genoss. Aus dem Chemieunternehmen der Krestovnikovy entstand nach seiner Verstaatlichung durch die Bolschewiki eine Fabrik, die sich auf die Weiterverarbeitung verschiedener Öle und Fette spezialisierte (Taranets 2013, 152 f.).

Die wirtschaftliche Tätigkeit der Altgläubigen im Donaudelta wurde durch den Fischfang bestimmt. Im Jahre 1817 wurden in jenem Teil des Donaudeltas, welcher zum Russischen Imperium gehörte, die Grenzen der Fischereigebiete von Vilkoovo, Kilija, Galilești (heute Desantnoje), Furmanovka und einigen anderen Orten festgelegt (Bačinc'kij 1964). Unter den Fischereigebieten wies jenes von Vilkoovo den mit Abstand reichsten Fischbestand auf (Bačinc'kij 1966). Die Donauregion kam in ihrer Bedeutung für den Fischfang den weiter östlich gelegenen Regionen am unteren Don sowie am Asovischen Meer gleich und zählte zusammen mit ihnen zu den bedeutendsten Fischereigebieten im Russischen Imperium.

Für die Altgläubigen im Donaudelta war der Fischfang die Hauptnahrungsquelle sowie die einzige Möglichkeit, sich einen Wohlstand zu erwerben. Die beiden Altgläubigensiedlungen Vilkoovo und Žebriani (heute Primorskoje), die beiden Zentren des Fischfangs in der Donauregion, begannen ihren wirtschaftlichen Aufstieg in den 1820er-Jahren (Bačins'ka et al. 2001). Zu jener Zeit existierten in den beiden Siedlungen 112 Werkstätten für Angelhaken sowie 15 Fischerschiffe. Zu jedem Fischerschiff gehörten zahlreiche mittelgroße und kleine Fischerboote. Im Jahre 1835 zählte man in Vilkoovo bereits 294 Fischerboote und 194 Fischergruppen, in denen insgesamt 988 Fischer beschäftigt waren. In der im Vergleich zu Vilkoovo wesentlich kleineren Siedlung Žebriani waren im selben Jahr 37

Fischerboote und 24 Fischergruppen mit insgesamt 191 Fischern verzeichnet. Im Jahre 1886 gab es in Vilkovo bereits 262 Werkstätten für Angelhaken und 89 Werkstätten für Fischernetze. Während des gesamten 19. Jh. bestand in Vilkovo in der Fischerei sowie den mit ihr in Zusammenhang stehenden Handwerkssparten ein Mangel an Arbeitskräften, so dass im Ort neue altgläubige Siedler, die sich vor den Unterdrückungen in den zentralen Regionen Russlands in das Donaudelta zurückzogen, jederzeit freundlich aufgenommen wurden.

In Vilkovo und Umgebung wurden Fische wie Störe, Heringe, Zander, Welse und Karpfen gefangen und von dort aus über das gesamte Russische Imperium, nach Istanbul und in andere ausländische Metropolen vertrieben. Jene Altgläubigenfamilien, welche bei der Fischerei das größte Geschick und den größten Fleiß an den Tag legten, konnten bald andere Fischer anstellen und mit der Zeit größere Fischereiverbände gründen. Die Besitzer dieser Fischereiverbände entwickelten sich vor allem in Izmail und Vilkovo zu angesehenen Kaufleuten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jh. einen Großteil des Fischhandels und der Industrie, die mit der Fischerei und der Verarbeitung von Fisch unmittelbar zusammenhing, unter ihre Kontrolle brachten. Bekannte altgläubige Kaufmannsfamilien waren in Izmail die Beljaevs und die Širokovs sowie in Vilkovo die Kuz'mins, Ignat'evs, Halkins, Rjabovs, Jeršovs und andere.

Die Effizienz des Fischfangs in der Donauregion wurde im 19. Jh. durch die Einrichtung zahlreicher Fischzuchten gesteigert. Dazu wurden Teile von Donaualtarmen eingezäunt und mit Nährstoffen zusätzlich angereichert. Die Anzahl der Fischzuchten zwischen Vilkovo und Izmail stieg bis zum Ende des 19. Jh. auf 120. Unter den altgläubigen Kaufleuten in Vilkovo und Izmail übte ab den 1840er-Jahren Nikolaj Širokov den wohl größten Einfluss auf die Fischerei in der Donauregion aus. Er pachtete und verwaltete zahlreiche Fischergründe zwischen Vilkovo und Izmail und verpflichtete die Fischer, die auf seinen Fischergründen arbeiteten, dazu, ihm zu einem genau festgelegten Preis ein Drittel des gefangenen Fisches zu verkaufen. Den restlichen Fisch mussten die Fischer über Fischannahmestellen, die ebenfalls Širokov gehörten, verkaufen.

Die Handelsbeschränkungen von Širokov trafen bei zahlreichen Fischern sicherlich auf Unmut, konnten die wirtschaftliche Stärke des Fischfangs in der Donauregion aber entscheidend anheben. So ließ Širokov in Vilkovo eine kleine Fischfabrik, in der Fische eingesalzen und gedörrt wurden, errichten. Außerdem wurde aus den Fischen dort Kaviar und Fett gewonnen. Neben der Fischfabrik in Vilkovo ließ Širokov drei weitere Fischfabriken in Bazartschuk, Izamil und Kilija errichten. Die Arbeiter in Širokovs Fabriken wurden durch gute Gehälter zu Höchstleistungen motiviert. Außerdem wurden ihnen kostenlose Wohnungen sowie eine kostenlose Verpflegung während der Arbeitszeit zur Verfügung gestellt. Mit der Zeit baute sich Širokov eine eigene Fischereiflotte, bestehend aus 2 Fischerschiffen, 35 großen Booten und 10 kleinen Booten, auf. Dabei wurden die Fische und Fischprodukte aus seinen Fabriken nicht nur im Russischen Imperium, sondern auch nach Polen, Rumänien, Serbien, Österreich-Ungarn und Preußen verkauft.

Neben der Fischfabrik von Širokov existierten in Vilkovo am Ende des 19. Jh. auch andere kleine Fischfabriken, die von lokalen Kaufleuten wie Serikov, Chižin und Jeršov geführt wurden. Die Fischfabrik von Chižin war für die Produktion von Kaviar und anderer besonders teurer Fischprodukte bekannt, hatte neben Vilkovo auch in Odessa und Warschau Niederlassungen und führte über Galați einen Auslandshandel mit Großstädten wie zum Beispiel Berlin. Die Fischfabrik von Jeršov, der Ende des 19. Jh. auch zum Bürgermeister von Vilkovo avancierte, spezialisierte sich neben der Produktion von Kaviar auf den Export von frischem Fisch in Großstädte wie Bukarest, Wien und Černowitz. Die einzelnen Fischfabriken von Vilkovo erzielten einen jährlichen Umsatz von bis zu 150.000 Rubeln (Taranets 2013, 193 ff.).

4.1.9.3 Spenden von reichen für arme Altgläubige

Das Leben der altgläubigen Kaufleute war gleich jenem ihrer ärmeren Glaubensbrüder von strengen moralischen Grundsätzen bestimmt (Egorova 2008). Wenn man durch geschicktes Wirtschaften zu einem größeren Vermögen gekommen war, so sah man es als selbstverständlich an, einen Großteil dieses Vermögens für den Bau von Kirchen, Schulen, Spitälern, Armenhäusern und anderen Projekten, die dem Wohle der gesamten Gesellschaft dienten, auszugeben (Birjukova 2019, 12). Die Wohltätigkeitsaktivitäten der Altgläubigen lassen sich in die drei Bereiche der kirchlichen, sozialen und kulturellen Wohlfahrt unterteilen (Taranets 2013, 218).

Im Zusammenhang mit der kirchlichen Wohlfahrt spielte die altgläubige Moskauer Kaufmannswitwe M. F. Morozova (1830-1911) eine entscheidende Rolle. Nach dem Tod ihres Mannes leitete sie 20 Jahre lang die Textilmanufaktur „Savva Morozov und Sohn“ (Savva Morozov i syn) und besaß nebenbei auch Aktienanteile an verschiedenen Moskauer Banken sowie der russischen Eisenbahngesellschaft. Morozova verfügte über ein Guthaben von rund fünfzig Millionen Rubeln und gab jedes Jahr mehrere hunderttausend Rubel für Wohltätigkeitszwecke aus. So finanzierte sie den Bau von Altgläubigenkirchen in mehreren Orten des Gouvernements von Moskau wie zum Beispiel Sergiev Posad und Bronnitsy. Außerdem spendete sie große Geldsummen an die Altgläubigengemeinde am Rogožskij-Friedhof sowie andere Altgläubigengemeinden in Russland. Schließlich wandte Morozova mehr als eine halbe Million Rubel auf, um den Arbeitern ihrer Manufaktur den Konsum von Sozialleistungen wie Kur- oder Krankenhausaufenthalten zu ermöglichen (Taranets 2013, 225).

Neben Morozova spielte auch die Moskauer Kaufmannsfamilie Rachmanovy eine entscheidende Rolle für die kirchliche Wohlfahrt. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. erhielt die Altgläubigengemeinde am Rogožskij-Friedhof großzügige Spenden von Ivan und Georgij Rachmanov, den beiden Söhnen des Kaufmanns Karp Rachmanov. Die finanziellen Zuwendungen der Rachmanovs ermöglichten vor allem aufwendige Renovierungsarbeiten an den Kathedralen und Gebetshäusern des Rogožskij-Friedhofs (Juchimenko 2013, 194 ff.).

Hinsichtlich der sozialen Wohlfahrt tat sich der altgläubige Kaufmann N. A. Bugrov (1837-1911) aus Nižnij Novgorod hervor. Zusammen mit anderen altgläubigen Kaufleuten ließ Bugrov 1876 eine Wasserleitung, die sämtliche Bewohner von Nižnij Novgorod kostenlos benutzt werden durfte, errichten. Im Jahre 1887 stiftete Bugrov mit einem Verwandten ein Haus für Witwen, 1890 ließ er ein Nachtquartier für Obdachlose errichten. Im Jahre 1894 stiftete Bugrov im Dorf Filippovskoje ein Haus für arme Menschen und Invalide, wenig später ließ er im Dorf Popovoj ein Gebetshaus, eine Schule und ein Schülerwohnheim errichten. Schließlich stiftete Bugrov im Malinovskij-Skit des Dorfes Filippovskoje eine Kirche (Sokolova 2000).

Neben seinen zahlreichen Stiftungen tat sich Bugrov durch großzügige Schenkungen an Altgläubigengemeinden verschiedener Denominationen in ganz Russland sowie sein Engagement in zahlreichen gemeinnützigen Vereinen hervor. Die Gesamtsumme der Spenden, Stiftungen und Schenkungen des Kaufmanns beläuft sich auf etwa zehn Millionen Rubel, was für die damalige Zeit einen enormen Betrag darstellte (Taranets 2013, 243 f.).

Im Bereich der kulturellen Wohlfahrt erlangte der altgläubige Moskauer Kaufmann, Kunstsammler und Mäzen P. M. Tret'jakov (1832-1898) weltweiten Ruhm. Tret'jakov war Mitglied der russischen Kunstakademie sowie Ehrenbürger von Moskau und unterstützte als Mäzen junge, aufstrebende Künstler wie zum Beispiel I. I. Levitan, V. A. Serov, A. E. Archipov, I. S. Ostrouchov, M. V. Nesterov und K. A. Korovin. Mit einem großen Kunstverständnis und einem tiefen Gespür für die russische Seele und Kultur richtete Tret'jakov mit seinen umfangreichen Kunstsammlungen 1856 im Zentrum von

Moskau die Tret'jakov-Galerie ein. Diese wurde 1867 für die Allgemeinheit geöffnet und 1892 der Stadt Moskau übergeben. In der Tret'jakov-Galerie sind bis heute vor allem die Werke russischer Künstler ausgestellt. Im Jahre 1887 setzte das in der Tret'jakov-Galerie ausgestellte Gemälde „die Bojarin Morozova“ (Bojarynja Morozova) von V. I. Surikov breite Teile des Moskauer Altgläubigentums sowie auch anderer Moskauer Bürger in Faszination und Staunen. Das Gemälde zeigt, wie die Bojarin Morozova vor den entlang der Straße stehenden Bewohnern von Borovsk mit einem vor Entschlossenheit und Leidenschaft verzerrtem Gesicht auf einem Schlitten zu ihrem Verlies abgeführt wird. Dieses Gemälde von Weltruhm gehört zu den bekanntesten in der Tret'jakov-Galerie und hängt als Kopie bis heute in zahlreichen altgläubigen Haushalten (Taranets 2013, 260 f.).

Im Zusammenhang mit der altgläubigen Kaufmannschaft lässt sich abschließend sagen, dass die reichsten altgläubigen Kaufleute in Moskau, St. Petersburg, Nižnij Novgorod und anderen russischen Großstädten lebten (Osmanov 2006). Durch die Oktoberrevolution wurden gleich allen russischen Kapitalisten auch die altgläubigen Kaufleute enteignet. Nach der Wende konnten die Nachfahren der altgläubigen Geschäftsleute in der Regel nicht mehr an die wirtschaftliche Größe ihrer Vorfahren anknüpfen, so dass auch die altgläubige Wohlfahrt nie mehr jenen Umfang, den sie vor der Oktoberrevolution hatte, erreichte.

Im Gegensatz zu den reichen Kaufleuten im vorrevolutionären Russland leben die gegenwärtigen Altgläubigen im Donaudelta zum Großteil auf einem sehr bescheidenen Niveau. Ihr Alltag ist oft von Geldsorgen, Schulden sowie finanzieller Knappheit geprägt und wohlhabende Personen finden sich unter ihnen eher selten. Allerdings hat sich in den letzten Jahren sowohl in der Ukraine als auch in Rumänien eine kleine Gruppe an Altgläubigen herausgebildet, die sich als Matrosen bzw. Kapitäne, Kleinunternehmer oder Arbeitsmigranten in Westeuropa bzw. Zentralrussland ein recht ansehnliches Vermögen erworben hat (Levintova 2007). Dank den Spenden dieser Altgläubigen konnten einige Altgläubigengemeinden im Donaudelta in den letzten Jahren größere Projekte durchführen. So wurden zum Beispiel an der riesigen Altgläubigenkirche von Kilija Reparatur- und Renovierungsarbeiten durchgeführt und im rumänischen Altgläubigendorf Sfîștofca eine Winterkirche errichtet.

4.1.10 Das Donaudelta vor bzw. zur Zeit der Ankunft der Lipovaner

4.1.10.1 Das Donaudelta vor Christi Geburt

Das Donaudelta befindet sich zwischen den zwei historischen Großregionen der Dobrudscha im Süden und des Budschaks, des Südteil Bessarabiens, im Norden. Das Donaudelta ist geologisch gesehen die jüngste Region Europas und existiert seit etwa 12.000 Jahren. Die Dynamik der Verlandung ist einzigartig für Europa und der östliche Rand des Donaudeltas hat eine speziell junge Geschichte. Die Sedimente, welche aus einem Einzugsgebiet von 817.000 km² stammen, werden durch drei Haupt- und zahlreiche Nebenarme der Donau angeschwemmt und vergrößern die Fläche des Donaudeltas auch heute noch. Die Küsten an der Mündung versanden kontinuierlich und Dörfer wie Periprava und Sfîștofca, die zu Beginn des 19. Jh. einst an der Küste gegründet wurden, sind heute mehr als 10 km von der Küste entfernt. Dadurch haben sich auch die natürlichen Lebensbedingungen für die Bewohner des Donaudeltas von Generation zu Generation verändert und erzwangen kontinuierliche Anpassung.

Das Donaudelta war bereits den antiken Griechen bekannt, welche die Donau als Istros kannten. Der antike Historiker Polybios (ca. 200-ca. 120 v. Chr.) sah den Istros als Gefahr für die Navigation an, da die Massen an Sand und Schlamm, die er in das Pontische (Schwarze) Meer schüttet, zur Entstehung von Sandbänken führen. Die alten Griechen verfügten über erstaunliche Kenntnisse des Donaudeltas

und anderer Küstengebiete des Schwarzen Meeres, kannten aber das Meer selbst sowie das Hinterland eher wenig. Ab der zweiten Hälfte des 7. Jh. v. Chr. gelangten Griechen aus Milet und Megara in das Gebiet um das Schwarze Meer und gründeten entlang der Südwestküste, an der unteren Donau und im Donaudelta Handelskolonien. Damals lebten an der Schwarzmeerküste die Skythen, ein Volk iranischer Herkunft, und die Geten, ein Zweig der mit den Dakern verwandten Thraker. Nach der Vertreibung bzw. Assimilation dieser Völker an die Griechen entstanden ab 700 v. Chr. die griechischen Stadtstaaten Istros (heute die Ruinenstadt Istria), Tomis (heute Constanța), Kallatis (heute Mangalia), Odessos (heute Varna), Mesembria (heute Nessebăr) und an der Donau Axiopolis (heute Cernavodă). Die griechischen Siedler betrieben Ackerbau und handelten mit Getreide, Nüssen, Honig, Hanf, Holz, Fischen, Pferden und skythischen Arbeitssklaven (Kahl 2018, 107 f.).

4.1.10.2 Das Donaudelta im ersten Jahrtausend nach Christus

Von der Mitte des ersten bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. gehörte das Schwarzmeergebiet zur römischen Provinz Mösien (Moesia), wobei das Donaudelta ein Teil von Niedermösien (Moesia Inferior) war. Die römischen Handelszentren waren die drei Festungen Halmyris, Salsovia und Aragmum entlang des Sankt-Georgs-Armes der Donau. Im Norden des Donaudeltas endete der Trajanswall. Unter dem römischen Kaiser Diokletian (284-305) wurde die Region um das Donaudelta von Mösien als eigene Provinz Scythia abgetrennt. Zur Zeit der großen Christenverfolgungen unter Diokletian und Galerius wurde das Gebiet der heutigen Dobrudscha und das heutige Bessarabien auch ein Refugium für aus dem Zentrum des römischen Reiches geflüchtete Anhänger des neuen Glaubens. Die Altgläubigen waren also nicht die ersten Christen, die in das Donaudelta flüchteten.

Nachdem die römischen Handelssiedlungen in der Schwarzmeerregion zwischen dem 5. und 7. Jh. durch die vermehrten Einfälle von Steppenvölkern vernichtet worden waren, lösten sich Goten, Hunnen, Gepiden, Awaren, Bulgaren, Magyaren, Petschenegen, Kumanen und Mongolen als Herrscher des Gebietes ab. Nach der römischen Reichsteilung von 395 geriet die Region an der Schwarzmeerküste unter byzantinische Kontrolle. Vom späten dritten bis ins 13. Jh. hinein befand sich die Region zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer abwechselnd unter byzantinischer und bulgarischer Herrschaft (Kahl 2018, 108).

4.1.10.3 Das Donaudelta vom 11. bis zum 17. Jahrhundert

In der Mitte des 14. Jh. erlangte die Dobrudscha unter dem kumanischen Geschlecht der Dobrotič eine gewisse Eigenständigkeit. Manchen Theorien zufolge geht der Name Dobrudscha auf dieses Herrschergeschlecht zurück. Nach anderen Theorien leitet sich der Name Dobrudscha vom slawischen Wort für Eichenhain (dăb – Eiche und rošta – Hain) ab. Der Begriff Budschak für das Gebiet nördlich des Donaudeltas taucht im 16. Jh. auf und leitet sich vom tatarischen bzw. türkischen Wort bucak – Gegend ab. Der Name Bessarabien geht auf den walachischen Fürsten Basarab I., der sein Herrschaftsgebiet im 14. Jh. bis zum Gebiet des heutigen Bessarabien ausdehnen konnte, zurück (Kahl 2018, 108).

Unter dem walachischen Fürsten Mircea cel Bătrân (1355-1418) siedelte sich eine walachisch-moldauische Bevölkerung an der unteren Donau an. Das Donaudelta blieb von dieser Besiedelung unberührt und war weiterhin kaum bewohnt.

Zu Beginn des 15. Jh. eroberte das Osmanische Reich die Region an der Schwarzmeerküste und richtete nahe dem Donaudelta den Sandschak von Tulça (heute Tulcea) ein. Bereits im 13. Jh., also lange vor der Eroberung der Region durch die Osmanen, fanden sich an der unteren Donau

turksprachige Völker wie die Turkmenen, Alttataren (Noghaier) sowie oghusische und kiptschakische Türken. Im 18. Jh. migrierten die Kabaïli-Tataren aus Bessarabien in die Dobrudscha und nach dem Krimkrieg (1853-1856) siedelten sich zahlreiche Krimtataren in der Dobrudscha an. Somit wies die Region an der Donaumündung entgegen anderen unter osmanischer Herrschaft stehenden Gebieten einen hohen Anteil an tatarischer Bevölkerung auf.

Ab dem frühen 16. Jh. gelangten über die Handelswege zwischen Lemberg und Istanbul zahlreiche Armenier, die aus verschiedenen Gebieten des Osmanischen Reiches stammten, in die Region an der unteren Donau und siedelten sich dort vorwiegend in Städten an. Etwa zeitgleich mit den Armeniern wanderten Roma in das Gebiet an der Donaumündung ein. Unter dem Einfluss des Osmanischen Reiches sowie ihres mehrheitlich muslimischen ethnischen Umfeldes konvertierten mit der Zeit zahlreiche Roma zum Islam.

Ab Mitte des 17. Jh. wanderten Griechen und Juden in die Region an der Donaumündung ein. Gleich den Armeniern siedelten sie sich vorwiegend in Städten an und waren dort als Kaufleute und Händler tätig (Kahl 2018, 111 f.).

4.1.10.4 Einwanderung anderer Ethnien in das Donaudelta

Neben den Altgläubigen, die ab dem späten 17. Jh. aus dem Don- und Kubangebiet in das Donaudelta migrierten, siedelte sich dort im späten 18. Jh. eine weitere christliche Bevölkerungsgruppe an. Nachdem sich die Saporogerkosaken, d. h. ukrainische Kosaken aus Zaporizžja, unter Katharina II. gegen eine Besiedlung ihres Gebietes mit Russen gewehrt hatten, zerschlug die Zarin ihre Militärorganisation und deportierte ihre Führung nach Sibirien. Daraufhin flüchteten rund 5.000 ukrainische Kosaken in das Donaudelta und begründeten dort unter osmanischer Herrschaft die Donaukosaken, deren Nachfolger wir heute im Donaudelta als Chacholen kennen.

Ab dem frühen 18. Jh. entstanden in der Dobrudscha sowie in Bessarabien zahlreiche bulgarische Siedlungen. Während sich die bulgarischen Siedlungen im Budschak erhalten haben, mussten die Bulgaren ihre Siedlungen in der Dobrudscha im Rahmen des Bevölkerungsaustausches zwischen Rumänien und Bulgarien im Jahre 1940 verlassen. Ebenfalls ab dem frühen 18. Jh. zogen tatarische Viehhirten (Noghaier) und Gagausen aus Gebieten südlich der Donau nach Bessarabien (Kahl 2018, 112).

Nach den russisch-osmanischen Kriegen von 1806-1812 verlor das Osmanische Reich seine Herrschaft über das gesamte Donaudelta. Ab 1812 gehörten der Budschak und Bessarabien zum Russischen Imperium und der Kilijaarm, der nördliche Mündungsarm der Donau, markierte bis 1829 die Grenze zwischen dem Osmanischen Reich und dem Russischen Imperium. Im Jahre 1829 wurde die Grenze zwischen den beiden Imperien auf den Sankt-Georgs-Arm, den südlichen Mündungsarm der Donau, verschoben.

Um eine massive Abwanderung der moldauischen Bevölkerung zu verhindern, hatte Bessarabien bis 1828 autonomen Status, wurde russische Provinz und ab 1873 Gouvernement. Bis 1828 wurde die Verwaltung Bessarabiens von rumänischen Adeligen geleitet, ab der Ernennung Bessarabiens zur russischen Provinz stieg der Anteil der Russen in der Verwaltung schnell an und Russisch wurde die einzige Amtssprache.

Zu Beginn des 19. Jh. bildeten sich im Nordosten des Donaudeltas neue Siedlungen wie zum Beispiel Satu Nou (heute C. A. Rosetti). Die Bewohner dieser Siedlungen waren ursprünglich sogenannte Fernweidehirten. Als solche wechselten sie ihre Weideplätze über große Entfernungen zwischen den Karpaten im Frühling und Sommer und der Donaumündung im Herbst und Winter. Anfang des 19. Jh. beschlossen die früheren Fernweidehirten, sich dauerhaft im Donaudelta anzusiedeln.

Ab 1842 zogen deutsche Siedler in mehreren Wellen nach Bessarabien und von dort migrierte ein Teil von ihnen weiter in die osmanische Dobrudscha. Dort siedelten sich die Deutschen in Orten wie Malcoci oder Atmagea an. Im Jahre 1930 lebten in der Dobrudscha noch 15.000 Deutsche, von denen die meisten 1940 im Rahmen der nationalsozialistischen Aktion „Heim ins Reich“ in das Deutsche Reich übersiedelten.

Als Resultat des Dritten Pariser Friedens, welcher 1856 den Krimkrieg zwischen dem Russischen Imperium und dem Osmanischen Reich beendete, gelangte das gesamte Donaudelta wieder an das Osmanische Reich. Außerdem garantierten die europäischen Mächte in dem Frieden die freie Schifffahrt auf der Donau und gründeten zur Lösung wirtschaftlicher Fragen die Europäische Donaukommission mit Sitz in Sulina (Pohrib 2014). Neben der Tatsache, dass Sulina als Sitz der Donaukommission hohes internationales Ansehen genoss, wurde die Stadt an der Donaumündung 1870 zu einem Internationalen Freihafen ernannt.

Seitdem das Osmanische Reich ab der ersten Hälfte des 19. Jh. Auflösungserscheinungen zeigte, strebte Rumänien danach, ein unabhängiger Staat zu werden. Der erste Schritt für diese Unabhängigkeit wurde 1859, als sich die beiden Fürstentümer Moldau und Walachei vereinigten, gesetzt. Im Jahre 1866 wurde der deutsche Prinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen zum Fürsten der vereinigten Fürstentümer ernannt. Als Folge der Niederlage der Türken im russisch-osmanischen Krieg von 1878 erlangte Rumänien seine Unabhängigkeit, wobei die Grenze zwischen Rumänien und dem Russischen Reich nun wieder entlang des Kilijaarms verlief.

Die rumänische Unabhängigkeit wurde von den Großmächten auf dem Berliner Kongress des Jahres 1878 beschlossen. Ein weiterer Beschluss des Kongresses war die Zweiteilung der Dobrudscha in einen nördlichen und einen südlichen Teil. Die Norddobrudscha wurde mit den Verwaltungskreisen Constanța und Tulcea an Rumänien angeschlossen, die Süddobrudscha mit den Verwaltungskreisen Caliacra und Durostor an Bulgarien. Im Gegenzug für den Erhalt der Norddobrudscha musste Rumänien den Budschak mit den Verwaltungskreisen Bolgrad, Cahul und Izmail an das Russische Imperium abtreten. Dieser Gebietsausgleich wurde von Rumänien negativ gesehen, da man sich mit der moldauischen Bevölkerung Bessarabiens eng verbunden fühlte, wohingegen zu den tatarischen, türkischen und bulgarischen Bevölkerungsgruppen keine historischen und ethnischen Bindungen bestanden. Als Folge des Balkankrieges von 1912/1913 fiel die Süddobrudscha an Rumänien, wurde mit dem Zweiten Wiener Schiedsspruch 1940 aber wieder an Bulgarien zurückgegeben. Seitdem blieben die Ländergrenzen der Region stabil (Kahl 2018, 112 ff.).

4.1.11 Ankunft der Lipovaner im Donaudelta (1668-1792)

4.1.11.1 Gründung von Jurilovca 1668 als erste Altgläubigensiedlung im Donaudelta

Ab dem späten 17. Jh. migrierten die Altgläubigen auf drei Routen in das Donaudelta. Eine Gruppe lebte ursprünglich im Kubangebiet, überquerte mit massiven Booten das Schwarze Meer und siedelte sich südlich des Donaudeltas, in der heute zu Rumänien gehörenden Dobrudscha, an. Eine zweite Gruppe migrierte aus dem Dongebiet entlang der nördlichen Schwarzmeerküste in das Donaudelta und eine dritte Gruppe gelangte aus Südwestrussland über die Gebiete der heutigen Zentralukraine und Moldawiens in das Donaudelta (Čerbanenko et al. 2013, 8 ff.).

Als älteste Altgläubigensiedlung an der Donaumündung gilt der Ort Jurilovca, welcher sich in der Dobrudscha, am südwestlichen Ende des Razimsees, befindet. Gemäß einem Buch zur Ortsgeschichte, welches heute in der Kirche von Jurilovca aufbewahrt wird, wurde der Ort bereits 15 Jahre nach dem russischen Schisma im Jahre 1668 zwischen den mehrheitlich von Bulgaren

bewohnten Siedlungen Paša-Kyšla und Karamanchioi gegründet. Im Jahre 1705, so die Quelle, wurde die erste Kirche errichtet (Čerbanenko et al. 2013, 11).

Zur Zeit der Gründung von Jurilovca befand sich das Donaudelta an der nördlichen Peripherie des Osmanischen Reiches. Die Altgläubigen mussten dem Sultan Kriegsdienst leisten, waren im Gegenzug aber von jeglicher Steuerlast befreit und konnten ihren Glauben frei ausüben (Marin 2015). Bereits wenige Jahre nach ihrer Ansiedlung in der Dobrudscha mussten die Altgläubigen der Hohen Pforte im Krieg gegen Polen (1672-1676) und danach im Krieg gegen das Russische Reich (1676-1681) das erste Mal Kriegsdienst leisten.

Der Osmanisch-Polnische Krieg steht in enger Verbindung mit dem 1649 entstandenen Staat der Saporogerkosaken, dem sogenannten Hetmanat. Als Folge des Vertrages von Andrusovo, welcher den Russisch-Polnischen Krieg von 1654 bis 1667 beendete, wurde das Hetmanat 1667 in eine polnisch dominierte Ukraine westlich des Dnjepr (rechtsufrige Ukraine) und eine russisch dominierte Ukraine östlich des Dnjepr (linksufrige Ukraine) geteilt. Daraufhin versank die Ukraine in einen Jahrzehnte währenden Bürgerkrieg zwischen propolnisch, prorussisch und proosmanisch orientierten Kosakenverbänden.

Petro Dorošenko, der Kosaken-Hetman der rechtsufrigen Ukraine, kämpfte mit den Krimtataren ab 1666 gegen Polen, um die gesamte rechtsufrige Ukraine unter seine Herrschaft zu bringen. Auf Grund von militärischen Niederlagen sah sich Dorošenko gezwungen, sich 1667 mit dem osmanischen Sultan Mehmed IV. zu verbünden. Zwischen Dorošenko und dem Sultan wurde ein Vertrag geschlossen, nach dem das rechtsufrige Hetmanat mit der Hauptstadt Čyhyryn zu einem Vasallenstaat des Osmanischen Reiches wurde.

Im Jahre 1669 gelang es dem polnischen König Michael Korybut Wisniowiecki Hetman Dorošenko durch den propolnischen Hetman Mychailo Chanenko zu ersetzen. Mit diesem schloss Adil Giray, der seit 1667 den Polen freundlich gesinnte Khan der Krim, ein Bündnis. Daraufhin wurde Adil Giray 1671 vom osmanischen Sultan gestürzt und durch Selim I. Giray ersetzt. 1671 schloss Dorošenko mit dem neuen Krimkhan ein Bündnis und erneuerte so die Allianz von 1666/67. Im August 1671 starteten Dorošenko und Selim I. Giray einen erneuten Angriff gegen Polen, wurden dabei aber durch die Truppen von Jan Sobieski zurückgeschlagen. Schließlich erklärte der türkische Sultan im Jahre 1672 Polen-Litauen den Krieg, um die zwischen Polen, Russland und dem Krimkhanat strittige Ukraine für das Osmanische Reich zu erobern.

Der Osmanisch-Polnische Krieg endete am 17. Oktober 1676 durch den Vertrag von Zuravno. Nach diesem erhielt Polen Teile der rechtsufrigen Ukraine, wobei das Osmanische Reich die Kontrolle über Podolien beibehielt. Der restliche Teil der rechtsufrigen Ukraine ging an Hetman Dorošenko, den Vasallen der Hohen Pforte (Bogdanov 2005).

4.1.11.2 Russisch-Türkischer Krieg 1676-1681

Der erste Russisch-Türkische Krieg (1676-1681), in dem das Osmanische Reich und das Russische Zarenreich um die Vorherrschaft über die Ukraine kämpften, folgte direkt auf den Osmanisch-Polnischen Krieg. Auf der Seite der Osmanen kämpften die Krimtataren und Hetman Dorošenko. Gleichzeitig zu dem Krieg zwischen den beiden Imperien kämpften in der Region verschiedene Kosakenführer um die Vereinigung des Hetmanats unter ihrer Herrschaft.

Zu Beginn des Russisch-Türkischen Krieges wurde die Stadt Čyhyryn am rechten Dnjepr-Ufer von Dorošenko eingenommen. Dieser wurde aber noch 1676 von Ivan Samojlovič und Vasilij Rodomanovski, welche russische Armeeeinheiten und prorussische Kosakentruppen leiteten, geschlagen und gefangen genommen. Nachdem die Osmanen mit Petro Dorošenko ihren Vasallen in

der rechtsufrigen Ukraine verloren hatten, setzten sie sich zum Ziel, unter dem Hetman Jurij Chmelnitzkij die beiden Teile der Ukraine zu vereinigen und ihn danach zum neuen osmanischen Vasallen zu ernennen.

Ab 1677 wurde Čyhyryn von einer osmanischen Armeeeinheit unter Ibrahim Paša belagert, konnte auf Grund des heftigen Widerstandes der Verteidiger aber erst 1678 unter Kara Mustafa Paša eingenommen werden. Bei der Einnahme durch die Osmanen wurde Čyhyryn größtenteils zerstört. Auf Grund von starken Kriegsverheerungen im Gebiet um Čyhyryn und hohen Verlusten seitens der Osmanen musste die Stadt bald wieder aufgegeben werden.

Am 13. Januar 1681 endete der erste Russisch-Türkische Krieg mit dem Vertrag von Bachčisaraj. Dieser sah einen 20-jährigen Waffenstillstand zwischen Russland und dem Osmanischen Reich vor und legte den Dnjepr als Demarkationslinie fest. Das Gebiet zwischen Bug und Dnjepr sollte unbesiedelt bleiben, so dass die dort lebenden Kosaken an das linke Dnjepr-Ufer umgesiedelt wurden. Während Russland das linke Dnjepr-Ufer und das Gebiet der Saporogerkosaken behielt, wurde dem Osmanischen Reich Podolien, das Gebiet um Bratslav und das Gebiet südlich von Kiev zugesprochen.

Nach dem ersten Russisch-Türkischen Krieg befand sich das gesamte Donaudelta weiterhin tief im Osmanischen Reich. Durch die große Entfernung des Donaudeltas vom russisch-türkischen Grenzgebiet hatten die Altgläubigen im Donaudelta keinerlei Kontakt zu den russischen Behörden und mussten auch keine Verfolgung seitens der russischen Staatskirche fürchten. Im Donaudelta lebten sie hauptsächlich vom Fischfang, konzentrierten sich auf die Religionsausübung und bauten sich als russischstämmige, altorthodoxe Minderheit im Osmanischen Reich eine neue Identität auf (Bogdanov 2003).

4.1.11.3 Feldzüge gegen das Krimkhanat 1686-1700

Der im Vertrag von Bachčisaraj festgelegte 20-jährige Waffenstillstand zwischen Russland und dem Osmanischen Reich sollte nur fünf Jahre eingehalten werden. In der Periode von 1686 bis 1700 unternahm Russland vier Feldzüge gegen das Krimkhanat, den Vasallen des Osmanischen Reiches. Dadurch wollte Russland die ständigen Einfälle der Krimtataren im Süden des Russischen Reiches abwehren, seine Südgrenze sichern und sich einen Zugang zum Schwarzen Meer verschaffen. Zu jener Zeit bildete Russland zusammen mit Polen-Litauen, Österreich und der Republik Venedig die sogenannte „Heilige Liga“. Diese war eine antitürkische Koalition, die gegen das Osmanische Reich und das Krimkhanat kämpfte. An der osmanischen Abwehr der vier russischen Feldzüge, die als „Großer Türkenkrieg“ in die Geschichte eingegangen sind, mussten sich auch die Altgläubigen im Donaudelta beteiligen.

Im Rahmen des ersten Feldzuges gegen das Krimkhanat, welcher im Mai 1687 begann, zog eine russische Armeeeinheit unter dem Fürsten Vasilij Golizyn zusammen mit Don- und Saporogerkosaken aus der linksufrigen Ukraine gegen die Krim. Der Vormarsch der Russen wurde gestoppt, indem die Krimtataren die Steppe anzündeten und so einen riesigen Flächenbrand verursachten. Nach dem missglückten Feldzug wurde der ukrainische Hetman Ivan Samojlovič, dem Fürst Golizyn die Schuld für das Scheitern des Feldzuges gab, gegen Ivan Mazepa ausgetauscht.

Im Frühjahr 1689 führte Russland erneut einen Feldzug gegen das Krimkhanat durch. Nachdem ein krimtatarischer Angriff erfolgreich zurückgeschlagen werden konnte, erreichte die russische Armee am 20. Mai die strategisch bedeutende Festung an der Landenge von Perekop. Aufgrund der großen Stärke der osmanischen und krimtatarischen Soldaten, welche sich in der Festung konzentriert hatten, konnten die russischen Angreifer keine Belagerung beginnen.

Das Hauptziel der Krimfeldzüge der Jahre 1687 und 1689, welches in der Sicherung der Südgrenzen Russlands bestand, konnte nicht errichtet werden. Der erfolglose Ausgang der Krimfeldzüge war einer der Gründe, weshalb die Regierung von Sofija Alexeevna gestürzt wurde und der junge Zar Peter die Regierungsgeschäfte übernahm. Unter Peters Herrschaft wurden wieder zwei Feldzüge gegen das Krimkhanat durchgeführt, welche als Asovfeldzüge in die Geschichte eingingen.

Im Rahmen des dritten Krimfeldzuges wurde ab dem 8. Juli 1695 die Festung Asov belagert. Unter der Führung von François Le Fort, Patrick Gordon, Avtonom Michailovič Golovin und Boris Petrovič Šeremetev griffen vier Armeeeinheiten und zahlreiche Donkosaken das Krimkhanat an. Nach zwei gescheiterten Angriffen im August und September 1695 zog sich die russische Armee zurück und brach die Belagerung der Festung Asov ab. Als Hauptgrund für den Fehlschlag des Angriffes wird das Fehlen von Seestreitkräften gesehen.

Als Reaktion auf das Scheitern des dritten Krimfeldzuges ließ Peter I. die sogenannte „Asov-Flotte“ erbauen. Im Frühjahr 1696 schloss Admiral Le Fort Asov seeseitig ein, während Alexej Šein entlang den Flüssen Voronež und Don gegen Asov vorrückte. Nach heftigen Kämpfen an der Donmündung im Juni und Juli 1696, in denen die türkische Flotte große Verluste erlitt, wurde die Festung Asov am 18. Juli von den Russen eingenommen.

Nach dem erfolgreichen vierten Krimfeldzug wurde der Ort Taganrog ab 1696 zum Hafen der russischen Flotte im Süden des Reiches ausgebaut. Im Jahre 1700 beendete der Vertrag von Konstantinopel den Krieg zwischen Russland und dem Osmanischen Reich. Außerdem bestätigte der Vertrag den russischen Besitz von Asov und Taganrog (Naumenko 2015).

4.1.11.4 Weitere russisch-türkische Kriege unter Peter dem Großen 1710-1725

Nach einem Jahrzehnt Frieden mussten die Altgläubigen im Donaudelta erneut an der Seite des Sultans in den Krieg gegen Russland ziehen. Nachdem Peter I. die Schweden 1709 in der Schlacht bei Poltava geschlagen und 1710 einen Großteil des Baltikums unter seine Herrschaft gebracht hatte, drängten vor allem der Krim-Khan Devlet II. Giray sowie der in das Osmanische Reich geflüchtete Schwedenkönig Karl XII. den osmanischen Sultan Ahmed III. zu Maßnahmen gegen Russland. Als Peter I. seinen Botschafter Peter Tolstoj zur Auslieferung Karls XII. nach Istanbul schickte, wurde diese vom Sultan abgelehnt. Daraufhin forderte Peter I. von der Hohen Pforte eine Entscheidung über Krieg oder Frieden. Als Antwort auf das Drängen des russischen Zaren ließ Ahmed III. den russischen Botschafter Tolstoj ins Gefängnis werfen. Nachdem schließlich Devlet II. Giray im Januar 1711 in der Ukraine eingefallen war, erklärte Peter I. am 25. Februar 1711 Ahmed III. den Krieg. Dieser erklärte den Russen wiederum am 8. März 1711 den Krieg.

Im Krieg gegen das Osmanische Reich ergriff Peter I. die Offensive und fiel mit seiner Armee über den Dnjestr in das Osmanische Reich ein. Der Aufstand der orthodoxen Christen auf dem Balkan, der dem russischen Zaren von dem moldawischen Fürsten Dimitrie Cantemir angekündigt worden war und die osmanischen Truppen an der Überquerung der Donau hindern sollte, blieb aus. Kurz nachdem der durch eine Krankheit geschwächte Peter I. Iași erreichte, musste sich die gesamte russische Armee vor den heranrückenden Truppen des Großwesirs Baltaji Mehmed Paša an den Pruth zurückziehen. Während schwerer Rückzugsgefechte wurde die russische Armee im Juli 1711 bei Huși von den osmanischen Truppen eingekesselt. Angesichts der auswegslosen Lage machte Peter I. dem Großwesir ein Friedensangebot, welches dieser annahm. Außerdem zahlte der russische Zar dem Großwesir eine hohe Geldsumme, um den russischen Truppen einen ehrenvollen Abzug zu gewähren.

Gemäß dem Frieden vom Pruth musste Russland seine Truppen aus den Gebieten der Kosaken abziehen. Außerdem gelangte die Festung Asov wieder unter osmanische Herrschaft. In den Jahren

1711 und 1712 versuchte der noch im Osmanischen Reich weilende Karl XII. den Sultan zu weiteren Kriegen gegen Russland zu überreden, was dieser aber auf Grund von fehlenden Geldmitteln für weitere Kriege ablehnte. Die noch bestehenden Differenzen zwischen Russland und der Hohen Pforte wurden 1713 im Frieden von Adrianopel geklärt (Arnăutu 2014, 35 ff.).

4.1.11.5 Russisch-österreichisch-türkischer Krieg unter der Zarin Anna 1730-40

Dem Frieden von Adrianopel folgte ein über zwei Jahrzehnte dauernder Frieden zwischen Russland und dem Osmanischen Reich. Der nächste Krieg zwischen den beiden Imperien dauerte von 1736 bis 1739. An diesem Krieg beteiligte sich auch der mit Russland verbündete österreichisch-habsburgische Kaiser Karl VI.

Die russische Kaiserin Anna verfolgte das Ziel, das Russische Imperium bis an die Nordküste des Schwarzen Meeres auszudehnen. Dabei stellten sich ihr die mit dem Osmanischen Reich verbündeten Krimtataren in den Weg. Diese fielen immer wieder in den südrussischen Provinzen ein, so dass Russland 1735 mehrere Strafexpeditionen gegen das Krimkhanat durchführte. Von der Ausdehnung des russischen Territoriums an die Schwarzmeerküste erhoffte sich die russische Kaiserin, sich am lukrativen Schwarzmeer- und Mittelmeerhandel beteiligen zu können. Das Jahr 1736 wurde von russischer Seite als günstiger Zeitpunkt für einen Angriff auf das Osmanische Reich gesehen, da dieses durch einen fünfjährigen Krieg mit den Persern geschwächt war und sich laut führenden russischen Ministern wie Biron, Ostermann und Münnich am Rande seines Unterganges befand. Als Vorwand für den Angriff auf das Osmanische Reich benutzte Russland die gelegentlichen Einfälle der Krimtataren in das südrussische Grenzgebiet.

Die Motivation der Habsburger, sich auf russischer Seite am Krieg gegen das Osmanische Reich zu beteiligen, lag neben Gebietsgewinnen in dem Bestreben, den Einfluss des Zarenreiches auf dem Balkan in Grenzen zu halten. Die Habsburger hatten nach dem Venezianisch-Österreichischen Türkenkrieg (1714-1718) im Frieden von Passarowitz das Banat und Belgrad von den Osmanen erobert, erlitten aber im Polnischen Thronfolgekrieg (1733-1735/1738) vor allem in Italien große Gebietsverluste. Kaiser Karl VI. hoffte, diese Verluste durch neue Eroberungen in einem Krieg gegen die Osmanen zu kompensieren. Dabei rechtfertigte er den österreichischen Kriegseintritt im Jahre 1737 mit dem Verweis auf ein Bündnis, welches 1726 mit Russland geschlossen worden war und Österreich dazu verpflichtete, Russland im Kriegsfall zu unterstützen.

Der Krieg zwischen Österreich bzw. Russland und dem Osmanischen Reich wurde am 18. September 1739 durch den Frieden von Belgrad beendet. Dieser Frieden wurde auf die Vermittlung der Franzosen hin geschlossen, welche gute Beziehungen zur Hohen Pforte pflegten. Dabei strebten die Franzosen danach, ihren Einfluss im Osmanischen Reich zu stärken und das Bündnis zwischen Österreich und Russland zu lösen. Die Bereitschaft der drei Kriegsparteien zum Friedensschluss war groß. Das Russische Imperium fühlte sich durch die Aufrüstung Schwedens bedroht und strebte danach, seine Armee nach Norden zu verlegen. Das Osmanische Reich erlitt gegenüber Russland schwere Niederlagen und Karl VI. stand vor dem Verlust großer Gebiete auf dem Balkan.

Im Frieden von Belgrad verlor die Habsburgermonarchie die Kleine Walachei, Nordserbien mit Belgrad und einen Teil von Bosnien an das Osmanische Reich. Russland musste einen Teil seiner südlichen Grenzgebiete an das Osmanische Reich abtreten, konnte aber die Festung Asov sowie das Gebiet um Zaporizžja behalten. Als weitere Folge des Friedens von Belgrad wurden die russischen Handelsrechte im Schwarzen Meer von den Osmanen erheblich eingeschränkt. Dementgegen weitete das Osmanische Reich die französischen Handelsprivilegien am Schwarzen Meer aus, indem es die Franzosen als einzige Fremde im Osmanischen Reich vom Importzoll befreite (Arnăutu 2014, 38 f.).

4.1.11.6 Entstehung weiterer Siedlungen der Altgläubigen im Donaudelta in der Periode 1730-1760

Bereits vor dem russisch-türkischen Krieg von 1736 bis 1739 errichteten zahlreiche Altgläubige aus dem Kubangebiet Fischerstützpunkte im Donaudelta. Diese wurden vielfach nicht ständig bewohnt, sondern dienten Altgläubigen, die über das Schwarze Meer hinweg zwischen ihren Heimatgemeinden im Kubangebiet und dem Donaudelta pendelten, als Unterkunft. Nachdem der russisch-türkische Krieg auch das Siedlungsgebiet der Altgläubigen am Kuban in Mitleidenschaft gezogen hatte, übersiedelten zahlreiche Altgläubige dauerhaft in das Donaudelta. Dort dienten ihnen die Fischerstützpunkte als Vorposten zur Gründung neuer Siedlungen. So sind um die Mitte des 18. Jh. neben Jurilovca an der Donaumündung fünf weitere Altgläubigensiedlungen verzeichnet. Im linken Teil des Donaudeltas, welcher heute zur Ukraine gehört, wurden die Siedlungen Lipovanskoje (heute Vilkovo) und Žebriani (heute Primorskoje) gegründet. Lipovanskoje wurde 1746 gegründet, die Nachbarsiedlung Žebriani ist wahrscheinlich zur selben Zeit entstanden. Im heute zu Rumänien gehörenden rechten Teil des Donaudeltas entstanden die Altgläubigensiedlungen Dunavets, Sarichioi und Bolotnoje. Sarichioi wurde 1741 gegründet, Dunavets und Bolotnoje wahrscheinlich zur selben Zeit. Im Gegensatz zu Sarichioi und Dunavets existiert Bolotnoje als Altgläubigensiedlung heute nicht mehr. Es wäre denkbar, dass sich später Vertreter einer anderen Ethnie im Ort ansiedelten und ihn unter einem neuen Namen weiterführten (Prigarin 2010, 62 f.).

4.1.11.7 Russisch-türkischer Krieg unter Katharina der Großen von 1768-1774

Nach fast dreißig Jahren der Waffenruhe zwischen Russland und dem Osmanischen Reich brach zwischen den beiden Imperien von 1768 bis 1774 ein weiterer Krieg aus. Den Auslöser für diesen Krieg bildeten Aufstände der Szlachta, des polnischen Adels, gegen König Stanislaw August Poniatowski, einen Günstling von Katharina der Großen. Während Russland König Poniatowski unterstützte, schlugen sich die Osmanen, welche den russischen Einfluss in Polen bereits länger zurückdrängen wollten, auf die Seite der Aufständischen (Ungermann 1906, 22 ff.). Schließlich betrat ein Regiment russischer Kosaken bei der Verfolgung eines oppositionellen polnischen Regiments das Territorium des Osmanischen Reiches und richtete in Balta angeblich ein Massaker unter den Einwohnern der Stadt an. Diesen Vorfall nutzte Sultan Mustafa III. dafür, um Russland am 25. September 1768 den Krieg zu erklären. Während sich die Osmanen mit den polnischen Oppositionskräften der Konföderation von Bar verbanden, wurde Russland vom Königreich Großbritannien, welches der russischen Marine Berater zur Verfügung stellte, unterstützt (Ungermann 1906, 28 ff.).

Neben erfolgreichen Kämpfen im Kaukasus, auf der Krim, in Syrien und Ägypten, im Mittelmeer sowie in den Fürstentümern Moldawien und Walachei konnte sich die russische Armee auch im Gebiet des Donaudeltas sowie in der Dobrudscha mehrmals erfolgreich gegen die Osmanen behaupten. Nachdem im Rahmen des Sommerfeldzuges 1770 die Armee des Großwesirs Mehmed Emin Paša bei Cahul vernichtend geschlagen worden war, nahmen die Truppen des Fürsten Nikolaj Repnin die Städte Izmail und Kilija ein (Ungermann 1906, 95 ff.). Im Frühjahr 1773 kam es zu erneuten Kampfhandlungen im Gebiet des Donaudeltas. Am 24. April überquerte eine russische Armeeeinheit unter General Potemkin die Donau bei Tulcea und trieb die Osmanen bis nach Babadag zurück.

Am linken Donauufer bei Bukarest übernahm am 17. April 1773 Suvorov das Kommando über eine russische Armeeeinheit und führte bei Tutrakan einen erfolgreichen Angriff auf die Osmanen. Nach diesem Angriff wurde Suvorov das Kommando über den russischen Brückenkopf an der Donau bei Hârşova übertragen. Ende Mai versuchten russische Armeeeinheiten unter Fürst Petr Repnin bei

Ruse die Donau zu überqueren, wurden dabei aber von einem osmanischen Korps unter Ali Paša auf das linke Donauufer zurückgeworfen.

Im Juni 1773 gelang dem russischen Generalmajor Weissmann die Donauüberquerung bei Izmail und die anschließende Besetzung von Babadag und Karamurat (heute Mihail Kogălniceanu). Ebenfalls im Juni marschierte die russische Hauptarmee unter Feldmarschall Rumjanzov von Brăila nach Slobozia. Von dort zog ein Armeekorps unter Fürst Galitzyn weiter zur Donau. Am 18. Juni erreichten die Truppen von Weissmann und Galitzyn den Ort Gurobally an der Donau und bedrohten die Osmanen, welche am rechten Donauufer unter Osman Paša Stellung bezogen hatten, von zwei Seiten. Dies veranlasste die Osmanen zum Rückzug gegen Silistra (Ungermann 1906, 193 ff.).

Im Frühjahr 1774 führten die Russen den Krieg an der Donau fort und schlossen das osmanische Heer bei Šumen ein. Im April startete Suvorov eine Großoffensive in der Dobrudscha und erlangte am 20. Juni bei Coslugea einen Sieg gegen die Osmanen. Am 21. Juli 1774 unterzeichnete das Osmanische Reich schließlich den Frieden von Küçük Kaynarca (Ungermann 1906, 232 ff.). In diesem Frieden verlor das Osmanische Reich die Gebiete nördlich des Kaukasus sowie die Südukraine mit den Mündungen von Bug, Dnjepr und Don an Russland. An diesen Flussmündungen entstanden bedeutende Häfen, von denen aus das Russische Imperium seinen Handel im Schwarzen Meer und im Mittelmeer führte. Neben den Gebietsgewinnen wurde Russland der freie Schiffsverkehr auf dem Schwarzen Meer sowie die freie Durchfahrt durch den Bosphorus zugestanden. Zudem standen die orthodoxen Bürger im Osmanischen Reich, darunter hauptsächlich Griechen, Georgier und Armenier, unter dem Schutz Russlands, was häufige Einmischungen der Russen in die inneren Angelegenheiten des Osmanischen Reiches bewirkte (Ungermann 1906, 252 ff.).

Das Krimkhanat wurde durch den Frieden von Küçük Kaynarca unabhängig, geriet jedoch mehr und mehr unter russischen Einfluss und wurde schließlich von Russland 1783 annektiert. Als Spätfolge des Friedens von Küçük Kaynarca konnte die Habsburgermonarchie 1775 bei der Hohen Pforte die Abtretung der Bukowina erwirken (Tiuliumeanu 2015, 164 ff.).

Im russisch-türkischen Krieg von 1768-1774 kämpften auf osmanischer Seite wieder zahlreiche Altgläubige aus dem Donaudelta und bildeten innerhalb der osmanischen Armee mehrere Korps. Die russische Armeeführung wusste über die Altgläubigen in den Reihen der Osmanen Bescheid und ging besonders hart gegen sie vor. Als der russische Oberst Klyčko im Sommer 1771 den Sankt-Georgs-Arm der Donau hinabfuhr, kam er an den Altgläubigensiedlungen Preslav und Beştepe vorbei und lies diese am 20. Juli sogleich anzünden.

Während des Krieges versuchten die Altgläubigen in der osmanischen Armee auch, Altgläubige bzw. Sympathisanten des Altgläubigentums in der russischen Armee zum Überlauf zu den Osmanen zu bewegen. Dabei waren sie immer wieder erfolgreich. So sind etwa 1772 die Donkosaken Karp Ušakov, Ivan Eriev und Vasilij Sidorov aus der russischen Armee zu den Osmanen übergetreten.

Im Allgemeinen taten sich die Altgläubigen in der osmanischen Armee während des Krieges von 1768-1774 durch ihren Mut und ihre vorbildliche Organisation hervor. Der Rückzug der Osmanen vor den Truppen des General Potemkin im April 1773 wurde entscheidend von Altgläubigen mitorganisiert. Beim Sturm der Osmanen auf die Kosakensiedlung Naurskaja im Kaukasus bemerkten sogar Angehörige der gegnerischen russischen Armee den Mut und die hervorragende Organisation eines osmanischen Reiterregiments, welches aus 500 altgläubigen Kosaken aus dem Donaudelta bestand.

Neben ihrem Mut und Organisationstalent waren die Altgläubigen in der osmanischen Armee für ihre Kompromisslosigkeit bekannt. Abgesehen von den Versuchen, gegnerische Altgläubige zum Übertritt zu den Osmanen zu bewegen, ließen sich die Altgläubigen auf keine Unterredungen oder

Verhandlungen mit russischen Soldaten ein. Sie verfolgten vehement die Anordnungen der osmanischen Heeresführung und bildeten so ein besonders stabiles Element innerhalb der osmanischen Armee (Prigarin 2010, 64 f.).

4.1.11.8 Russisch-türkischer Krieg unter Katharina der Großen von 1787-1792

Der letzte russisch-türkische Krieg im 18. Jh. fand von 1787 bis 1792 statt. Die Vorgeschichte dieses Krieges reicht bis in das Jahr 1780, als der österreichische Kaiser Joseph II. die russische Monarchin Katharina II. in St. Petersburg besuchte. In der russischen Hauptstadt teilte Katharina II. ihrem österreichischen Gast mit, dass sie die Herrschaft der Osmanen zerschlagen, das Byzantinische Reich erneuern und ihren einjährigen Enkel Konstantin als Kaiser in Konstantinopel einsetzen wolle. Joseph II. hielt die Pläne der russischen Kaiserin für unrealistisch, schloss mit ihr aber in der vergeblichen Hoffnung, mit Russlands Unterstützung Bayern erwerben zu können, 1781 ein geheimes Defensivbündnis. Im Jahre 1782 schlug Katharina II. dem österreichischen Kaiser im Rahmen des sogenannten „Griechischen Projekts“ einen gemeinsamen Angriff auf das Osmanische Reich vor, wobei sie ihm einen Teil der Eroberungen versprach. Obwohl Joseph II. angesichts der Bedrohung durch Österreichs Erzfeind Preußen einen Krieg im Osten ursprünglich vermeiden wollte, willigte er in die Pläne der russischen Zarin ein.

Nachdem Österreich 1783 durch genaue Inspektionen der österreichisch-osmanischen Grenze Kriegsbereitschaft demonstrierte, vollzog Potemkin unter dem Vorwand von Familienstreitigkeiten der Khane die Annexion der Krim. Der mittlerweile von Russland unterstützte Khan akzeptierte die Annexion seiner Halbinsel und im Frühjahr 1784 musste auch Sultan Abdülhamid I. auf internationalen Druck hin die Annexion der Krim anerkennen. Unmittelbar nach der Annexion der Krim ließ Potemkin in Sevastopol einen Hafen für die russische Schwarzmeerflotte errichten.

Im Jahre 1787 reisten Joseph II. und Katharina II. auf die Krim und boten dort erneut über einen Krieg mit den Osmanen. Der Zeitpunkt für diesen Krieg schien dem österreichischen Kaiser günstig, da Friedrich der Große 1786 verstorben war und dadurch von Preußen einstweilen keine kriegerischen Handlungen erwartet wurden.

Angesichts der Bedrohung durch Russland und Österreich wurde das Osmanische Reich von Frankreich militärisch unterstützt und pflegte außerdem zu Preußen und Großbritannien freundschaftliche Beziehungen. Um einem russischen Angriff zuvorzukommen, entschied sich Sultan Abdülhamid I. für den Präventivschlag und erklärte Russland im August 1787 den Krieg. Joseph II. musste Russland militärischen Beistand leisten und sich gleichzeitig auch um die Österreichischen Niederlande, wo Aufstände gegen seine Reformen ausgebrochen waren, kümmern.

Nachdem es am Balkan zu harten Kämpfen zwischen Österreich und den Osmanen gekommen war, strebte Preußen danach, eine weitere Teilnahme Österreichs am Krieg gegen die Osmanen zu verhindern. Dafür schloss Friedrich Wilhelm II. von Preußen am 31. Januar 1790 ein Offensivbündnis mit Sultan Selim III. Nachdem Joseph II. im Frühjahr 1790 gestorben war, schloss sein Bruder und Nachfolger Leopold II. im Rahmen der Reichenbacher Konvention ein Bündnis mit Friedrich Wilhelm und führte so den Krieg gegen die Osmanen zunächst noch fort.

Im Gegensatz zum österreichischen Heer, welches gerade zu Beginn des Krieges mit den Osmanen große Rückschläge zu erleiden hatte, konnte sich Russland in Moldawien und an der Schwarzmeerküste erfolgreich gegen die Osmanen behaupten. Im Juni 1790 wurde die russische Flotte allerdings von den Schweden besiegt, nachdem Gustav III. den Russen auf Drängen von Großbritannien und Preußen bereits im Juni 1788 den Krieg erklärt hatte. Als die Schweden die russische Hauptstadt Sankt Petersburg bedrohten, ihnen aber wiederum von Dänemark der Krieg

erklärt wurde, schlossen Gustav III. und Katharina II. am 14. August 1790 den Frieden von Värälä, welcher keine territorialen Veränderungen bewirkte.

Im Krieg von 1787 bis 1792 wurde das Donaudelta erst Ende 1790 zum Kriegsschauplatz. Am 22. Dezember beendeten russische Armeeeinheiten unter General Suworov die Belagerung von Izmail und massakrierten bei der Einnahme der Stadt zahlreiche Türken und Tataren.

Am 4. August 1791 schloss Leopold II. angesichts der großen Verluste der Österreicher mit der Türkei den Separatfrieden von Sviščov. Nach diesem Frieden durfte der österreichische Kaiser das Gebiet um Orșova am linken Donauufer behalten, musste aber alle anderen Eroberungen an die Osmanen zurückgeben. Der Kriegaustritt Wiens wurde in St. Petersburg als Verrat angesehen.

Nach dem Kriegaustritt Österreichs konnten die Russen ihre Offensive gegen die Osmanen erfolgreich alleine fortsetzen. Am 10. Juli 1791 schlugen die Russen unter Fürst Nikolaj Repnin die Osmanen in Măcin bei Brăila und am 11. August unterlag die osmanische Flotte der russischen in der Seeschlacht am Kap Kaliakra. Nach der Niederlage am Kap Kaliakra unterzeichneten die Osmanen den Waffenstillstand von Galați, dem am 9. Januar 1792 der Friede von Iași folgte. In diesem Frieden musste das Osmanische Reich den Verlust der Krim und des Nordufers des Schwarzen Meeres bis zum Dnestr anerkennen. Die kaukasische Grenze zwischen Russland und dem Osmanischen Reich blieb der Fluss Kuban (Arnăutu 2014, 48 ff.).

Am Krieg von 1787 bis 1792 beteiligten sich auf osmanischer Seite wieder zahlreiche Altgläubige aus dem Donaudelta. Im Jahre 1788 wurde einige Altgläubige aus der osmanischen Armee von den Russen gefangengenommen und in der Peter-und-Paul-Festung eingesperrt. Während der Verhöre stellte sich heraus, dass die gefangenen Altgläubigen verschiedenen Glaubensrichtungen des Altgläubigentums angehören. Das Angebot der Russen, in das Russische Imperium zurückzukehren und fortan an der Seite der Zarin zu kämpfen, lehnten sie ab. Ebenso erfolglos verliefen die meisten Repatriierungsangebote, welche die Russen während der Kampfhandlungen im Donaudelta an die lokale Altgläubigenbevölkerung stellten. Die meisten Altgläubigen strebten danach, ihre Siedlungen in der Region um die Donaumündung auszubauen, die Infrastruktur zwischen den Altgläubigensiedlungen zu verbessern und ihren Status im Osmanischen Reich zu festigen (Prigarin 2010, 68 f.).

Durch Kriegsverheerungen sowie Kleinkriege mit den ebenfalls im Donaudelta lebenden Saporogerkosaken haben sich Ende des 18. Jh. zahlreiche Altgläubige in das innere des Osmanischen Reiches zurückgezogen und sich dort vor allem an den Küsten des Marmarameeres angesiedelt. Trotzdem waren das späte 18. sowie das frühe 19. Jh. jene Periode, in der sich die Altgläubigen im Gebiet an der Donaumündung als Bevölkerungsgruppe konsolidierten und merklich ausbreiteten. Historischen Dokumenten zufolge wurden Ende des 18. Jh. am rechten Donauufer die Altgläubigensiedlungen Giderles, Dunova und Nekrasovskaja Lukavintsy gegründet (Bačinskij 1971). In Giderles, Dunova und dem früher entstandenen Sarichioi wurden Ende des 18. Jh. Kirchen errichtet. Die Siedlung Nekrasovskaja Lukavintsy wird von einem russischen Kaufmann, welcher Ende des 18. Jh. das Gebiet an der Donaumündung bereiste, als große Siedlung, die aus zwei Teilen besteht, beschrieben. In einem Teil leben Altgläubige, in dem anderen Moldawier. Beide Ethnien leben vom Fischfang und Ackerbau. Im Gegensatz zu Giderles und Dunova besteht Nekrasovskaja Lukavintsy unter dem Namen Luncavița auch heute noch. Allerdings spielen die Altgläubigen in Luncavița im Gegensatz zu Sarichioi oder Jurilovca heute keine dominierende Rolle mehr.

Ende des 18. Jh. und Anfang des 19. Jh. galt der Ort Dunavets als das Zentrum der Altgläubigen am rechten Donauufer. Diese Siedlung befand sich am gleichnamigen Flüsschen Dunavets, welches den Sankt-Georgs-Arm der Donau mit dem Razimsee verbindet. Dunavets hatte Ende des 18. Jh. rund

10.000 Einwohner und galt für die Altgläubigen im Donaudelta bis 1806 als zentraler Versammlungsort. Die Siedlung wurde durch einen Wall mit einem vorgelagerten Graben geschützt und befand sich an einem strategisch wichtigen Punkt. Unweit von Dunavets lag das Wäldchen Malve Dunavtsy, indem sich ebenfalls zahlreiche Altgläubige angesiedelt hatten (Prigarin 2010, 70 ff.). An der Stelle von Dunavets befinden sich heute die beiden Nachbarorte Dunavățu de Jos und Dunavățu de Sus, in denen vereinzelt noch immer Altgläubige leben. Heute finden wir vor allem in Dunavățu de Jos großzügige Hotelanlagen, die den Ort zu einem zentralen Anziehungspunkt für Touristen in der Dobrudscha machen.

4.1.12 Aufschwung der Lipovaner im Donaudelta (1793-1918)

4.1.12.1 Die russische Eroberung des Budschak im russisch-osmanischen Krieg 1806-12

Die lange Serie der russisch-türkischen Kriege setzte sich auch im 19. Jh. fort. Nachdem Russland dem Osmanischen Reich im 18. Jh. mehrere demütigende Niederlagen zugefügt hatte, sah Sultan Selim III. nach der russisch-österreichischen Niederlage gegen Frankreich in der Schlacht von Austerlitz im Dezember 1805 den Zeitpunkt gekommen, zu einem Gegenschlag gegen Russland auszuholen. Zunächst wurden die russlandfreundlichen Gospodaren in den osmanischen Vasallengebieten der Moldau und der Walachei abgesetzt. Gleichzeitig drohten die mit den Osmanen verbündeten Franzosen damit, auf ihrem Feldzug gegen Russland durch die beiden Donaufürstentümer durchzumarschieren. Um den Vormarsch der Franzosen durch die Donaufürstentümer zu verhindern, besetzte eine russische Armeeeinheit Moldawien und die Walachei. Daraufhin blockierte der Sultan die Meerengen für russische Schiffe und erklärte Russland den Krieg.

Bereits im ersten Kriegsjahr 1807 konnte Russland Erfolge gegen die Osmanen verzeichnen. Unter Michail Miloradovič wurde am 2. Juni bei Oblești die osmanische Großoffensive auf Bukarest zurückgeschlagen und in Armenien besiegte am 18. Juni eine russische Streitmacht unter Ivan Gudovič bei Arpaçai eine osmanische Armeeeinheit. Neben den Siegen an Land war Russland den Osmanen auch zu Wasser überlegen. So zerstörte die russische Ostsee-Flotte die osmanische Flotte in der Schlacht bei den Dardanellen sowie in der Schlacht bei Athos.

Nachdem Russland 1807 mit den Franzosen vorläufig Frieden geschlossen hatte, konnte Zar Alexander I. seine Armee in Bessarabien aufstocken. Unter Fürst Bagration fielen die Russen in der Dobrudscha ein und fügten den Osmanen in der Schlacht bei Rassevat eine schwere Niederlage zu. Im September 1809 nahm ein russisches Armeekorps Izmail ein, im Dezember schließlich Brăila.

Ebenfalls im September 1809 begannen die Russen mit der Belagerung von Silistra und fügten den Osmanen am 10. Oktober bei Tatarica eine schwere Niederlage zu. Die Verluste der Osmanen in den Kämpfen südlich der Donau spielten den antiosmanisch gesinnten Personengruppen unter den Serben, Bulgaren und Moldauern in die Hände und beflügelten sie in ihrem Nationalkampf für Freiheit und Unabhängigkeit.

Nach erfolgreichen Kämpfen der Russen in der bulgarischen Süddobrudscha begann die russische Armee unter Michail Kutuzov ab dem Frühjahr 1811 ihren langsamen Rückzug. Angesichts des russischen Rückzuges startete Ahmet Paša am 22. Juni 1811 in der Nähe von Ruse eine Offensive gegen die Russen. Nachdem diese abgewehrt werden konnte, setzte Kutuzov seinen Rückzug fort, überquerte die Donau und gelangte zurück nach Bessarabien. Im Herbst 1811 kehrte ein russisches Regiment an die Donau zurück und besiegte die Armee von Ahmet Paša am 23. November. Am 11. Juni 1812 schlossen Russland und das Osmanische Reich den Frieden von Bukarest. In diesem Frieden trat das Osmanische Reich Bessarabien an Russland ab, so dass die Grenze zwischen den Imperien fortan entlang des Kilijaarms im nördlichen Teil des Donaudeltas verlief (Tiuliumeanu 2015, 178 ff.).

Zu Beginn des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1806 lebten an der Donaumündung etwa 16.000 Altgläubige, die auf zahlreiche Siedlungen im gesamten Donaudelta verstreut lebten. Zu den Hauptsiedlungen der Altgläubigen in der Dobrudscha zählten im frühen 19. Jh. neben Dunavets, Sarichioi, Jurilovca und Slava auch die nahe Brăila gelegene Altgläubigensiedlung Kamen' (heute Carcaliu). Während die Altgläubigen von Dunavets, Sarichioi, Jurilovca und Slava ihren Kriegsdienst beim Seraskier von Babadag ableisteten, waren die Altgläubigen von Kamen' dem Seraskier von Măcin unterstellt.

Nördlich der Dobrudscha waren auf den zahlreichen Inseln des Donaudeltas mittlerweile auch einige Altgläubigensiedlungen entstanden. Am linken, bessarabischen Donauufer entstanden zu Beginn des 19. Jh. Altgläubigensiedlungen wie zum Beispiel Budschak-Nekrasovtsy, Kislitsa, Podkovka und Galilești (Bačinskij 1966).

Als nun die russische Armee 1807 in die Dobrudscha einfiel, befanden sich die Altgläubigen im Donaudelta auf beiden Seiten der Front. Mittlerweile gab es unter ihnen auch einige Personen, die, nachdem ihre Loyalität gegenüber dem Sultan merklich nachgelassen hatte, mit den Russen sympathisierten. Ein großer Teil dieser russlandfreundlichen Altgläubigen lebte in Vilkovo und Kilija. Diese Altgläubigen halfen zum Beispiel 1807 den Truppen von Kutuzov bei der Durchquerung des Donaudeltas auf dem Weg in die Dobrudscha.

Abgesehen von diesen prorussischen Altgläubigen kämpfte der Großteil der Altgläubigen im Donaudelta weiterhin auf der Seite des Sultans. Nachdem ein russisches Armeekorps 1809 die strategisch bedeutsamen Festungen von Isaccea, Tulcea, Babadag und Măcin eingenommen hatte, bedrängte es die Osmanen, welche in die Festung von Brăila zurückgewichen waren. Bei dem anschließenden Aufeinandertreffen der beiden Armeen, fiel den russischen Offizieren wieder die Tapferkeit und Ausdauer der altgläubigen Soldaten in den osmanischen Reihen auf. Neben ihrem vorbildhaften Kampfgeist unterstützten die Altgläubigen die osmanische Armee, indem sie die verwaltungstechnischen Maßnahmen, welche russische Beamte und Offiziere in der eroberten Dobrudscha durchführen wollten, sabotierten. Aufgrund dieser Sabotageakte hielt General Makarov 1811 in Galați zahlreiche Altgläubigenfamilien für eine bestimmte Zeit lang gefangen (Prigarin 2010, 97 f.).

Nachdem der Krieg von 1806 bis 1812 die Altgläubigen an der Donaumündung entgültig in ein prorussisches und proosmanisches Lager geteilt hatte, bot das Russische Imperium den prorussischen Altgläubigen günstige Bedingungen für die Übersiedlung aus den osmanischen Gebieten in den nunmehr russischen Budschak an. So wurden den Altgläubigen, welche bereits im Budschak lebten oder sich dort nach dem Krieg ansiedelten, Glaubensfreiheit, steuerliche Begünstigungen und anderen Vorteile zugesprochen (Čeban 2012, 25 f.). Die neuen Rechte der Altgläubigen im Budschak wurden von Alexander I. bereits am 25. Juli 1811 durch einen Erlass festgeschrieben. Die Umsiedlung von Altgläubigen in den Budschak fand hauptsächlich in der Periode von 1811 bis 1813 statt. Neben den Altgläubigen aus der Dobrudscha siedelten auch Altgläubige aus anderen Teilen Südosteuropas in den Budschak. Sie alle wollten in den Genuss der bislang unvorstellbaren Freiheiten, die den Altgläubigen im Budschak zuteilwurden, kommen (Prigarin 2010, 99 ff.).

4.1.12.2 Der russisch-türkische Krieg 1828-29 und die russische Eroberung des Donaudeltas

Von 1828 bis 1829, also zu Beginn der Regierungszeit von Nikolaus I., brach ein weiterer Krieg zwischen Russland und dem Osmanischen Reich aus. Dieser Krieg stand in engem Zusammenhang mit dem griechischen Unabhängigkeitskampf, in dem Russland die Griechen als orthodox-christliche

Schutzmacht unterstützte. Der griechische Unabhängigkeitskampf dauerte von 1821 bis 1830 und ermöglichte den Griechen den Aufbau einer vom Osmanischen Reich unabhängigen Monarchie.

Die Tatsache, dass Russland die Griechen in ihren Unabhängigkeitsbestrebungen unterstützte, legte die Basis für einen erneuten Krieg zwischen Russland und dem Osmanischen Reich. Im März 1826, also zwei Jahre vor dem Ausbruch dieses Krieges, wurde Sultan Mahmud II. von Nikolaus I. dazu aufgefordert, die Autonomie Serbiens sowie der Donaufürstentümer Moldau und Walachai anzuerkennen. Am 7. Oktober 1826 bestätigte das Osmanische Reich die russischen Forderungen in der Konvention von Akkerman.

Um den Konflikt zwischen dem Osmanischen Reich und Griechenland endgültig beizulegen und die Unabhängigkeit Griechenlands durchzusetzen, forderten Russland, Frankreich und das Vereinigte Königreich im Londoner Vertrag vom 6. Juli 1827 vom Osmanischen Reich einen Waffenstillstand. Nachdem das Osmanische Reich die Forderung nach einem Waffenstillstand unbeantwortet ließ, entsandten die Alliierten eine Flotte in das Ionische Meer. Diese beteiligte sich am 20. Oktober 1827 an der Schlacht von Navarino. Diese Schlacht, in der die Osmanen eine verheerende Niederlage erlitten, wurde für die Griechen zum entscheidenden Schritt für ihre Unabhängigkeit. Die Teilnahme russischer Truppen an der Schlacht von Navarino veranlasste den Sultan dazu, den Bosphorus für die Durchfahrt russischer Schiffe zu sperren und den Vertrag von Akkerman zu kündigen. Daraufhin erklärte Russland dem Osmanischen Reich am 14. April 1828 den Krieg.

Nachdem ein russischer Armeeteil unter Graf zu Sayn-Wittgenstein die Walachei und Bukarest besetzt hatte, überquerten die Truppen von General Rudtsevič am 27. Mai 1828 nahe Izmail die Donau und besetzten die nördliche Dobrudscha. Am 7. Juni eroberte das Korps von General Voinov die Festung Brăila. Nach den ersten Erfolgen in der Walachei und Norddobrudscha zog die russische Armee weiter in die Süddobrudscha und konnte Ende September die Hafenstadt Varna einnehmen. Die Belagerungen der Städte Šumen und Silistra verliefen weniger erfolgreich und mussten im Herbst 1828 aufgegeben werden. Im Winter 1828/29 zog sich die russische Armee nach Bessarabien zurück.

Nachdem die russische Armee neben ihren Erfolgen in der Walachei und Norddobrudscha im Jahre 1828 auch an der kaukasischen Front und im türkischen Kernland zahlreiche Schlachten gewonnen hatte, konnte sie im Frühjahr 1829 aus einer überlegenen Position heraus die Kämpfe in der Dobrudscha fortsetzen. Im Mai 1829 wurde die Belagerung von Silistra wiederaufgenommen und bereits im Juni konnten die Russen die Stadt einnehmen. Nach der Einnahme von Burgas und einer erfolgreichen Offensive über das Balkangebirge startete die russische Armee im Juli 1829 ihren Marsch auf Konstantinopel. Als die russische Armee am 28. August die nahe der Hauptstadt gelegene Stadt Adrianopel erreichte, musste sich Sultan Mahmud II. ergeben und am 14. September den Vertrag von Adrianopel unterzeichnen.

Im Vertrag von Adrianopel wurde Russland das gesamte Donaudelta, Georgien, Armenien und der Großteil der Ostküste des Schwarzen Meeres zugesprochen. Serbien erlangte eine Autonomie und Russland hatte das Recht, bis zur Zahlung von Kriegsreparationen durch die Osmanen Moldawien und die Walachei zu besetzen. Mit den aus dem Gebiet um Burgas abziehenden russischen Truppen flohen mehrere tausend Bulgaren und siedelten sich in Bessarabien sowie anderen Gebieten, die durch den Vertrag von Adrianopel an das Russische Imperium fielen, an.

Vor dem russisch-türkischen Krieg von 1828 bis 1829 verlief die Grenze zwischen Russland und dem Osmanischen Reich entlang des nördlichen Kilijaarms der Donau, nach dem Krieg wurde sie an den südlichen Sankt-Georgs-Arm der Donau verlegt. So lebten die Altgläubigen im Donaudelta, die sich zu Beginn des Krieges auf beiden Seiten der Fronten befanden, nach dem Krieg alle im Russischen Imperium (Tiuliumeanu 2015, 198 ff.).

4.1.12.3 Verfolgung der Altgläubigen unter Nikolaus I. und die Aufnahme im Donaudelta

Im Zeitraum von 1825 bis 1850 setzte ein intensiver Zuzug von Altgläubigen aus den zentralrussischen Gouvernements von Kursk, Orlov, Tambow, Rjasan' und Kaluga in die Region an der Donaumündung ein (Abakumov 2009). Der Hauptgrund für diesen Migrationsstrom waren die gegen das Altgläubigentum gerichteten Repressionen von Nikolaus I., unter denen die Altgläubigen in Moskau und den Gouvernements um die Hauptstadt besonders litten. Alleine im Jahr 1821 siedelten 4.280 Altgläubige aus Zentralrussland nach Bessarabien. Ein Beispiel für eine Altgläubigensiedlung, welche durch die direkte Migration aus Zentralrussland an die untere Donau im zweiten Viertel des 19. Jh. entstand, ist das Dorf Karjačka (heute Mirnoje). Dieses Dorf entstand auf dem Territorium der tatarischen Siedlung Kara-Şikir. Im Jahre 1818 hatte Karjačka 235 Einwohner, davon 125 Ukrainer, 86 altgläubige Russen und 24 Moldawier. In der Periode von 1822 bis 1828 siedelte fast die gesamte Bevölkerung des Altgläubigendorfes Leteki im Gouvernement von Kaluga nach Karjačka um, so dass die Bevölkerung dieses Dorfes 1828 mehrere hundert Personen, davon die große Mehrheit Altgläubige, zählte (Prigarin 2010, 115 f.).

Während des Krieges von 1828/29 bewirkte die schnelle Eroberung der Dobrudscha durch die russische Armee, dass die lokalen Altgläubigen keine Zeit mehr hatten, um nach Süden in die zentralen Regionen des Osmanischen Reiches zu fliehen. Dadurch wurden die Altgläubigen in der Dobrudscha im Frühjahr 1828 gewissermaßen zu Geiseln des Russischen Imperiums. Durch geschickte Agitation sowie unter großzügigen Versprechungen seitens russischer Beamter und Feldherren konnten zahlreiche Altgläubigen in der Dobrudscha zur dauerhaften Übersiedlung nach Bessarabien, wo sich die russische Verwaltung in den Jahren seit 1812 bereits erfolgreich etablieren und stabilisieren konnte, überredet werden. Diese Altgläubigen verpflichteten sich dazu, im weiteren Kriegsverlauf auf russischer Seite zu kämpfen. Einige dieser Altgläubigen, die aus osmanischer Sicht Vaterlandsverräter waren, wurden während des Krieges von osmanischen Verbänden gefangengenommen und bestraft. Dabei gingen jene Altgläubige, welche am Marmarameer und in anderen zentralen Regionen der Türkei lebten, nach den Geboten von Ignat Nekrasov keinerlei Kompromisse mit Russland eingingen und ihrer osmanischen Schutzmacht gegenüber besonders loyal waren, besonders hart mit altgläubigen Gefangenen, die während oder nach der Besetzung der Dobrudscha zu den Russen übergelaufen waren, um. So hat ein altgläubiger Kosakenataman namens Ivan Soltan 1828 mehrere Donkosaken, die zur russischen Armee übergelaufen waren, gefangengenommen. Er schnitt den Gefangenen die Ohren ab und riss ihnen danach mit Zangen mehrere Hautstücke aus. Die abgeschnittenen Ohren sowie die ausgerissenen Hautstücke sandte Soltan direkt an Nikolaus I., um ihm zu demonstrieren, wie proosmanische altgläubige Kosaken mit verräterischen Glaubensbrüdern umgehen (Prigarin 2010, 127 f.).

Nach zweieinhalb Jahrzehnten des Friedens wurden die Region an der Donaumündung und zahlreiche andere Regionen in Südosteuropa im Rahmen des sogenannten Krimkrieges erneut zum Schauplatz blutiger Kämpfe. Der Krimkrieg dauerte von 1853 bis 1856 und wurde zwischen dem Russischen Imperium auf der einen Seite und dem Osmanischen Reich sowie seiner Verbündeten Frankreich, Großbritannien und Sardinien-Piemont auf der anderen Seite ausgetragen. Durch den im 19. Jh. einsetzenden inneren Zerfall des Osmanischen Reiches sah Russland eine Chance dafür, sich einen direkten Zugang zum Mittelmeer und zum Balkan zu sichern sowie die Kontrolle über die Meerengen des Bosphorus und der Dardanellen zu erlangen. Außerdem strebte Russland danach, die orthodoxen slawischen Völker auf dem Balkan von der osmanischen Herrschaft zu befreien und den Einfluss des Islam in Südosteuropa und Kleinasien möglichst gering zu halten.

Großbritannien und Frankreich traten als Gegner der russischen Expansionspläne auf und strebten danach, ihre eigene Macht an den osmanischen Grenzen in Südosteuropa zu erhalten. Außerdem

wollte sich Großbritannien die Verbindungswege nach Indien sichern und eventuelle Vormachtsbestrebungen Russlands in Asien verhindern. Das Osmanische Reich hatte sich durch seine Rückständigkeit im 19. Jh. zu einem Rohstofflieferanten der hochentwickelten Länder Westeuropas entwickelt und befand sich in starker wirtschaftlicher Abhängigkeit von vor allem Frankreich und Großbritannien.

Die westeuropäische Gesellschaft wurde am Vorabend des Krimkrieges von vor allem russophoben und turkophilen Ideen geprägt. Russland sah man als den verhassten Gendarm Europas, welcher die Völker im eigenen Land unterdrückt und außerdem Freiheitsbewegungen im restlichen Europa - etwa den polnischen Aufstand 1830/31 oder die Ungarische Revolution 1848/49 - bekämpft. Dem Osmanischen Reich wurde hingegen zugetraut, sich trotz seiner Rückständigkeit in einem liberalen Sinne zu reformieren (Arnăutu 2014, 123 ff.).

4.1.12.4 Der Krimkrieg 1853-56 und die osmanische Rückeroberung des Donaudeltas

Der erste Schritt in den Krimkrieg war ein Besuch des Fürsten Menšikov bei Sultan Abdülmejid I. im Mai 1853. Im Auftrag von Nikolaus I. stellte Menšikov an den Sultan eine Reihe von Forderungen, die unter anderem auch das Vorrecht der russisch-orthodoxen Kirche über die religiösen Stätten in Palästina sowie die russische Vorherrschaft über alle orthodoxen Christen im Osmanischen Reich miteinschlossen. Nachdem der Sultan die russischen Forderungen abgelehnt hatte, kündigte Russland seine diplomatischen Beziehungen zum Osmanischen Reich und bereitete sich auf einen Krieg vor.

Im Juni 1853 besetzten russische Armeeeinheiten die Fürstentümer Moldau und Walachei und im Oktober 1853 erklärte das Osmanische Reich Russland den Krieg. Am 4. November erlangten die Osmanen unter Omar Paşa in der Schlacht von Olteniţa den ersten Sieg über die russische Armee. Am 30. November holte Russland zum Gegenschlag aus und zerstörte mit seiner Marine unter Vizeadmiral Nachimov den osmanischen Hafen von Sinope sowie den Großteil der Schiffe des osmanischen Vizeadmirals Osman Paşa. Daraufhin traten Frankreich und Großbritannien im März 1854 auf der Seite des Osmanischen Reiches in den Krieg gegen Russland ein.

Im April 1854 belagerte die russische Armee die Festung von Silistra, wurde im Juni 1854 aber von den Osmanen erneut besiegt und musste die Belagerung aufgeben. Ebenfalls im Juni forderte Österreich, welches zusammen mit Preußen den ganzen Krimkrieg über neutral bleiben sollte, Russland auf, sich aus den Donaufürstentümern zurückzuziehen. Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, zog Österreich im Oktober 1854 zahlreiche Regimenter an der russischen Grenze zusammen. Die Neutralität von Österreich und Preußen machten während des gesamten Krimkrieges einen Feldzug der Franzosen und Briten gegen das russische Kernland unmöglich.

Die Kampfhandlungen auf der Krim, welche sich über den Herbst 1854 und beinahe das gesamte Jahr 1855 zogen, begannen im September 1854, als englisch-französische Truppen die Festung von Sevastopol angriffen. Gleichzeitig mit dem Beginn der Kämpfe auf der Krim wurde König Otto von Griechenland, der sich vor den Westmächten durch seinen prorussischen Kurs profilieren wollte, von den Briten politisch kaltgestellt. Die Kämpfe auf der Krim wurden neben der Belagerung von Sevastopol durch die Schlacht an der Alma, die Schlacht von Balaklava und die Schlacht von Inkerman geprägt. Die Schlacht an der Alma endete mit einem Sieg der Alliierten, die Schlachten von Balaklava und Inkerman gingen unentschieden aus und die Belagerung von Sevastopol endete mit einem erneuten Sieg der Alliierten.

Neben den Kämpfen im Donauraum und auf der Krim fanden zwischen den Russen und Osmanen von 1853 bis 1855 zahlreiche Kämpfe in Transkaukasien sowie in der Zentraltürkei statt. In den meisten dieser Kämpfe besiegte Russland die Osmanen. Außerdem fanden im Frühling und Sommer 1854

kleinere Kämpfe im Ostseeraum und auf der Kamčatka statt. In den Kämpfen auf Åland sowie in Finnland siegen die Alliierten, in den Kämpfen auf der Kamčatka die Russen.

Im November 1855 entschloss sich der neue Zar Alexander II. bei einem Besuch auf der Krim mit den Alliierten endlich Frieden zu schließen. So schloss Russland am 30. März 1856 mit dem Osmanischen Reich, Großbritannien, Frankreich, Sardinien-Piemont sowie den nichtkriegführenden Staaten Österreich und Preußen den Dritten Frieden von Paris. Dieser Friede bestätigte die Integrität und Unabhängigkeit des Osmanischen Reiches. Außerdem gingen das Donaudelta und ein Teil Bessarabiens an das Fürstentum Moldau. Schließlich wurde die Schifffahrt an der Donau freigegeben, die internationale Donaukommission gegründet und das Schwarze Meer zum neutralen Gebiet erklärt.

Vor dem Ausbruch des Krimkrieges waren die Altgläubigen im Donaudelta Staatsbürger des Russischen Imperiums und kämpften zu einem großen Teil auf der Seite der Russen. Es gab allerdings auch Vertreter der Minderheit, die bei Ausbruch des Krieges in die Dobrudscha flüchteten und sich dort osmanischen Truppen anschlossen. Als Folge des Krimkrieges wurde die Nordgrenze des Osmanischen Reiches an den nördlichen Kilijaarm der Donau verlegt. Der nördlich an das Donaudelta angrenzende Budschak wurde Teil des Fürstentums Moldawien, welches sich unter osmanischer Oberhoheit befand. Somit befand sich nach dem Krimkrieg das gesamte Donaudelta in osmanischer Hand. Die neue Grenze zwischen Russland und dem Osmanischen Reich bzw. dem Fürstentum Moldawien befand sich ab 1856 südlich von Akkerman (heute Belgorod-Dnestrovsk), einer Festung an der Mündung des Dnjestr in das Schwarze Meer. Somit verlor das Russische Imperium durch den Krimkrieg den direkten Zugang zur Donau (Tiuliumeanu 2015, 249 ff.).

4.1.12.5 Internationalisierung des Donaudeltas durch die Vereinigung der Fürstentümer

Die als Folge des Dritten Friedens von Paris entstandene Europäische Donaukommission (EDK) bestand von 1856 bis 1948, regelte die Schifffahrtsvorschriften für die Donau und hatte ihren Sitz von 1856 bis zum Ersten Weltkrieg in Sulina. Die EDK wurde im Rahmen der ersten Donaukonferenz am 4. November 1856 in Galați von den Staaten Preußen, Frankreich, Vereinigtes Königreich von Großbritannien und Irland, Kaisertum Österreich, Russisches Reich, Königreich Sardinien und Osmanisches Reich gegründet und übernahm in einem erweiterten Ausmaße die Aufgaben der bereits bestehenden Kommission der Donau-Uferstaaten. Parallel zur EDK wurde, ebenfalls als Folge des Dritten Friedens von Paris, die Donau-Uferstaaten-Kommission (DUK) gegründet. Die DUK bestand aus Vertretern von Württemberg, Bayern, Österreich, Serbien, der Fürstentümer Moldau und Walachei sowie der Türkei. Die sogenannte Donauschifffahrts-Acte, die am 7. November 1857 in Wien unterzeichnet wurde, entstand aus den Verhandlungen der DUK (Tatu 2015, 180 ff.).

Im Jahre 1870, als noch das gesamte Donaudelta zum Osmanischen Reich gehörte bzw. unter osmanischer Verwaltung stand, wurde Sulina zum Freihafen erklärt. Dies war neben der Tatsache, dass Sulina bereits seit 1856 Sitz der Europäischen Donaukommission war, ein weiterer Grund dafür, dass die wirtschaftliche und politische Bedeutung der Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jh. stark zunahm. Zu jener Zeit siedelten sich in Sulina Personen aus ganz Europa wie zum Beispiel englische, französische oder italienische Diplomaten sowie griechische, armenische oder jüdische Kaufleute an. Dementsprechend erreichte die Stadt an der Donaumündung Ende des 19. Jh. mit rund 20.000 Einwohnern ihre bisher größte Bevölkerungsanzahl. Die Ernennung Sulinas zum Freihafen war auch für die Altgläubigen aus den umliegenden Dörfern im Donaudelta von maßgeblicher Bedeutung. Sie konnten ihre Fische in Sulina zu guten Preisen an ausländische Händler verkaufen oder sie über den Freihafen zu günstigen Bedingungen in das Ausland exportieren. Durch die hohen Gewinne, welche die Altgläubigen im Donaudelta durch den Fischhandel erzielten, konnten sie sich als ethnische Minderheit ein hohes Selbstbewusstsein aufbauen und waren weder von staatlichen

Unterstützungen noch von der Zusammenarbeit mit Vertretern anderer Ethnien abhängig (Kahl 2018, 123 ff.).

Während des Ersten Weltkrieges war die Europäische Donaukommission stillgelegt und wurde erst durch den Versailler Vertrag 1919 wiedereingesetzt. Nach dem Ersten Weltkrieg blieb die EDK zunächst auf die Siegermächte beschränkt, wobei ihr Sitz von Sulina nach Galați verlegt wurde (Pohrib 2014). Zusätzlich zur EDK wurde in Bratislava 1921 die Internationale Donaukommission eingerichtet. In der sogenannten Belgrader Akte vom 8. August 1948 wurde die Europäische Donaukommission aufgelöst und durch die Donaukommission mit Sitz in Budapest ersetzt (Schlochauer 1962).

4.1.12.6 Staatsbildung von Rumänien im Osmanischen Reich

Ab dem Jahre 1850 arbeiteten die Fürsten von Moldau und der Walachei auf eine Vereinigung ihrer Fürstentümer hin. Barbu Știrbei, der letzte Fürst der Walachei, und Grigore Ghica, der letzte Fürst von Moldawien, koordinierten ihre Politik und arbeiteten gegen nationalistische Strömungen in ihren Fürstentümern. Știrbei war konservativer als Ghica und vertrat in vielerlei Hinsicht die Prinzipien des aufgeklärten Absolutismus. Ghica hatte Sympathien für die Revolution von 1848 und brachte einige Vertreter dieser Revolution sogar in seine Regierung (Gräf et al. 2008, 39). Trotz dieses Unterschiedes stimmten Știrbei und Ghica in zentralen Fragen zur Entwicklung von Wirtschaft und Kultur überein und waren weit davon entfernt, Marionetten des Osmanischen Reiches zu sein.

Im Dritten Frieden von Paris wurde den unterzeichnenden Staaten verboten, sich in die internen Angelegenheiten der Donaufürstentümer einzumischen. Außerdem erlangten die Walachei und Moldawien das Recht, sich selbst zu verwalten, nationale Armeen zu unterhalten und mit anderen Staaten freien Handel zu treiben. Im Rahmen der Friedenskonferenz von Paris wurden den Donaufürstentümern ihre neuen Freiheiten sowie ihre weitgehende Eigenständigkeit durch ein Dekret von Sultan Abdülmecid I. verkündet. Trotz der Tatsache, dass die Fürsten von Moldawien und der Walachei in ihren politischen Entscheidungen weitgehend frei und unabhängig waren, blieben sie dem Sultan tributpflichtig und wurden von ihm auch offiziell in ihr Amt eingeführt (Hitchins 2014, 100 ff.).

Nachdem Știrbei und Ghica die Gesetze von Moldawien und der Walachei bis Ende 1858 vereinheitlicht und an die vereinigten Fürstentümer angepasst hatten, stand einer offiziellen Vereinigung der Fürstentümer nichts mehr im Wege. Nun musste nur noch ein Fürst, unter dessen Herrschaft die Vereinigung vollzogen werden konnte, gewählt werden. In Moldawien fiel die Wahl am 17. Januar 1859 auf Alexandru Cuza, einem Anhänger der Revolution von 1848. Nachdem der liberale Cuza von den konservativen Kräften, die bis zuletzt das politische Leben der Walachei prägten, kurz angezweifelt worden war, wurde seine Wahl zum Herrscher über die vereinigten Fürstentümer am 5. Februar auch in der Walachei bestätigt. Die doppelte Wahl von Alexandru Cuza zum Herrscher über die vereinigten Fürstentümer wurde von den Unterzeichnern des Dritten Friedens von Paris am 7. September 1859 bestätigt. Der Prozess der Vereinigung der Fürstentümer wurde mit dem Inkrafttreten der neuen gemeinsamen Verfassung am 21. Februar 1862 formal abgeschlossen. Der Name „Rumänien“, welcher ab den 1850er-Jahren als inoffizielle Bezeichnung für das Land zwischen dem Schwarzen Meer und den Karpathen in Gebrauch kam, erhielt als Bezeichnung für die vereinigten Fürstentümer bald offiziellen Charakter und wurde ab 1862 in den offiziellen Dokumenten des neuen Staates verwendet (Hitchins 2014, 104 ff.).

Im Bestreben danach, Rumänien zu einem modernen Staat nach westlichem Vorbild zu entwickeln, führte Cuza 1864 eine Landreform durch, im Rahmen derer abhängige Bauern aus ihrer Leibeigenschaft befreit und Herr über das von ihnen bestellte Land wurden. Außerdem mussten sie

ihren ehemaligen Grundherren fortan keine Frondienste und Abgaben mehr leisten. Neben der Landreform gestaltete Cuza das Rechtswesen so um, dass die individuelle Freiheit sowie die Gleichheit aller Staatsbürger vor Gericht gewährleistet wurden. Schließlich verpflichtete Cuza jeden rumänischen Staatsbürger zum Besuch der Grundschule.

Als Anhänger eines sekularen Staatsmodells strebte Cuza auch danach, den starken politischen Einfluss, den die rumänisch-orthodoxe Kirche seit dem Mittelalter innehatte, einzudämmen. Die Kirche kam unter die Kontrolle des Staates und durfte nur mehr in religiösen Angelegenheiten ihre Eigenständigkeit bewahren. Außerdem brachte Cuza den Landbesitz der rumänisch-orthodoxen Klöster, welcher rund ein Viertel des gesamten Territoriums von Rumänien ausmachte, unter die Kontrolle des Staates. Dadurch verlor die rumänisch-orthodoxe Kirche neben ihrem politischen Einfluss auch ihre Rolle als größte Grundeigentümerin des Landes. Im Frühjahr 1866 wurde Cuza durch die radikalen Liberalen Ion C. Brătianu und C. A. Rosetti gestürzt. Nach der Unterzeichnung seiner Abdankungspapiere floh der erste Fürst von Rumänien ins Exil nach Österreich. Bis zu seinem Tod im Jahre 1873 lebte Cuza in Wien und Paris (Hitchins 2014, 109 ff.).

Für alle Altgläubigen, welche südlich des Kilijaarms der Donau lebten, hatte die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer keine Bedeutung, da sich ihr Siedlungsgebiet außerhalb der Fürstentümer befand. Die Altgläubigen nördlich des Kilijaarms lebten zwar seit 1856 auf dem Territorium von Moldawien, waren aber als Bewohner der peripheren Grenzgebiete von Cuzas Reformen nur am Rande oder gar nicht betroffen. Dennoch ist es denkbar, dass zum Beispiel die Einführung der allgemeinen Schulpflicht an manchen Orten zu Konflikten mit den Altgläubigengemeinden führte. Der Grund dafür liegt darin, dass manche Altgläubigen die staatlichen Grundschulen als Konkurrenz zu ihren eigenen Kirchenschulen auffassten. In diesen wurden in der Regel nur die kirchenslawische Sprache und religiöse Inhalte vermittelt. Die Ausbildung in den Kirchenschulen wurde zumeist als ausreichend betrachtet, um ein gottgefälliges Leben im Einklang mit dem Christentum zu führen. Jede zusätzliche Bildung, vor allem in staatlichen Institutionen, wurde von konservativen Altgläubigen als Zeitverschwendung oder - im extremeren Fall - als feindliche Häresie, welche die Kinder von den Lehren des Altgläubigentums abbringt, angesehen.

Nach der Absetzung von Cuza bestieg am 7. Mai 1866 Karl von Hohenzollern-Sigmaringen den rumänischen Thron. Der neue rumänische Herrscher entstammte einem katholischen preußischen Adelsgeschlecht und hatte zunächst nur wenig Ahnung von dem Land, welches er regieren sollte. Erst mit der Zeit gelang es Karl, die Feinheiten der rumänischen Politik zu erspüren und sich zu einem international anerkannten Herrscher seines Landes zu entwickeln. Zu den besonderen Interessen des neuen rumänischen Herrschers gehörten von Beginn seiner Herrschaft an militärische Fragen und das Knüpfen von Kontakten in das Ausland. Im Oktober 1866 wurde Karl von Sultan Abdülaziz als rumänischer Herrscher bestätigt, wobei der Sultan betonte, dass die vereinigten Fürstentümer weiterhin ein integraler Bestandteil des Osmanischen Reiches bleiben werden.

Unter der Herrschaft von Karl wurde das politische Leben Rumäniens von der „Nationalen Liberalen Partei“ sowie der „Konservativen Partei“ geprägt. Die Vertreter beider Großparteien waren sich darüber einig, dass Rumänien keine Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich erlangen könne, wenn ihm unter den europäischen Mächten keine Verbündeten zur Seite stehen. An der Frage danach, wer die Verbündeten Rumäniens sein könnten, spalteten sich die beiden Großparteien. Die Liberalen favorisierten eine Zusammenarbeit mit den Nachbarvölkern Rumäniens in Südosteuropa. Sie sahen eine Allianz mit den europäischen Großmächten eher kritisch, da diese, wie sie meinten, hauptsächlich ihre eigenen Interessen in der Region verfolgen. Im Gegensatz zu den Liberalen sahen es die Konservativen als dringendes außenpolitisches Ziel Rumäniens, sich den Schutz einer Großmacht zu sichern. Gemäß den Konservativen sei es für den jungen Staat Rumänien nur mit

einem mächtigen Verbündeten an der Seite möglich, die Unabhängigkeitsbestrebungen gegenüber dem Osmanischen Reich durchzusetzen (Hitchins 2014, 113 ff.).

4.1.12.7 Der russisch-türkische Krieg von 1877/78 und die Unabhängigkeit Rumäniens

Ab den 1860er-Jahren entwickelten sich nicht nur in Rumänien, sondern auch in zahlreichen anderen Gebieten des Balkans wie zum Beispiel Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro und Bulgarien Unabhängigkeitsbestrebungen gegen das Osmanische Reich. Zahlreiche dieser Unabhängigkeitsbestrebungen mündeten in den 1870er-Jahren in Aufstände und militärische Konflikte zwischen dem Osmanischen Reich und seinen orthodoxen Untergebenen. Diese Kämpfe für Unabhängigkeit und Freiheit wurden vom Russischen Imperium unterstützt, welches sich als Schutzmacht der orthodoxen Völker im Osmanischen Reich sah. Der dabei entstehende Konflikt zwischen Russland und dem Osmanischen Reich entlud sich im russisch-türkischen Krieg von 1877/78.

Bereits im Sommer 1875 ereignete sich in Bosnien-Herzegowina ein gewaltsamer Aufstand gegen die osmanische Herrschaft. Diesem folgte im April 1876 der „Bulgarische Aprilaufstand“, der wiederum mit einer Kriegserklärung der Fürstentümer Serbien und Montenegro an das Osmanische Reich einherging. Der nun folgende „Serbisch-Osmanische Krieg“ zog sich bis zum Jahre 1878 hin. Bei der Niederschlagung der Aufstände auf dem Balkan verübten die osmanischen Truppen immer wieder Massaker an der slawischen Zivilbevölkerung, unter denen im April 1876 das sogenannte „Massaker von Batak“ europaweites Aufsehen erregte. Um die Balkankrise auf einer multinationalen Ebene zu lösen und einen erneuten russisch-türkischen Krieg zu verhindern, wurde von den Großmächten im Dezember 1876 die Konferenz von Konstantinopel einberufen. Auf dieser Konferenz wurde vor allem über die Autonomie und Grenzen zukünftiger bulgarischer Provinzen innerhalb des Osmanischen Reiches diskutiert. Dabei zeigte sich das Osmanische Reich zu keinen Kompromissen bereit und betonte, dass die slawischen Völker des Reiches als ethnische Minderheiten dieselben Rechte und Freiheiten wie alle osmanischen Staatsbürger genießen. Nachdem die Konferenz von Konstantinopel im Januar 1877 abgebrochen worden war, blieben die Feindseligkeiten zwischen Russland und dem Osmanischen Reich weiterhin bestehen. Angesichts des bevorstehenden Krieges mit den Osmanen sicherte sich Russland die Neutralität von Österreich-Ungarn zu. Außerdem schloss es im April 1877 ein Abkommen mit Rumänien, nach dem russische Truppen durch das Land marschieren durften. Im selben Abkommen wurde vereinbart, dass Russland im Falle eines Sieges über die Osmanen jenes Gebiet von Bessarabien, welches es bereits zwischen 1812 und 1856 besessen hatte, von Rumänien zurückerhält. Im Gegenzug wurde Rumänien die nördliche Dobrudscha versprochen (Vinogradov 2003).

Nach den notwendigen Absprachen mit Österreich-Ungarn und Rumänien erklärte Russland am 24. April 1877 dem Osmanischen Reich den Krieg. Nach dem Einmarsch in Bessarabien und der Überquerung des Pruth gelang den Russen unter Generalmajor Skobelev bei Brăila die Einnahme einer Eisenbahnbrücke über den Sereth, welche die Bahnlinie nach Bukarest sicherte. Im Mai bauten russische Truppen mehrere Batterie-Stellungen bei Galați auf, versenkten einige türkische Kanonenboote und verminten den Fluss. Damit war die Donaumündung bald unter russischer Kontrolle, so dass die russische Armee mit der Überquerung der Donau beginnen konnte. Unter General Zimmermann überquerten russische Armeekorps im Juni 1877 die Donau bei Galați und besetzten für einige Zeit Isaccea, Tulcea und Hârșova (Dohna 1897, 25 ff.).

Am 26. Juni setzte die russische Hauptarmee bei Zimnicea über die Donau und nahm schnell die gegenüberliegende Stadt Sviščov ein. Anfang Juli setzte das Korps von General Gurko über die Donau und begann von dort den Marsch auf das Balkangebirge. Am 17. Juli erreichte das Korps den Šipkapass und lieferte sich dort mit den Osmanen eine Schlacht, der bis zum Januar 1878 drei weitere

folgen sollten. Nachdem die russische Armee die Osmanen am 9. Januar 1878 in der vierten Schlacht am Šipkapass besiegt hatte, konnten die Russen ihren Marsch auf Konstantinopel fortsetzen. Ab Sommer 1877 kämpften auf russischer Seite mehrere tausend bulgarische Freiwillige und ab Dezember auch serbische Truppen. Neben den Kämpfen im Balkengebirge und an der Donau kam es im Krieg von 1877/78 auch zu Schlachten am Kaukasus, an der östlichen Schwarzmeerküste und in den Bergregionen von Abchasien und Dagestan.

Nach der vierten Schlacht am Šipkapass und einem weiteren Sieg, den russische Armeeeinheiten am 17. Januar 1878 in der Schlacht von Plovdiv über die Osmanen erzielten, gelang den Russen am 20. Januar die Eroberung von Edirne. Als die Russen von dort in Richtung Konstantinopel weitermarschierten und den Bosphorus zu erobern drohten, entsandten die Briten ihre Flotte an den Bosphorus und hinderten die Russen so, ihre Offensive weiter fortzusetzen. Letztendlich stoppten die Russen ihre Offensive in San Stefano (heute Yeşilköy), einem westlichen Vorort von Istanbul (Dohna 1897, 85 ff.).

Auf den Druck der Großmächte hin schloss Russland am 19. Januar ein Waffenstillstandsabkommen mit dem Osmanischen Reich, dem am 3. März der Friedensvertrag von San Stefano folgte. Laut diesem Vertrag musste das Osmanische Reich die Unabhängigkeit von Rumänien, Serbien, Montenegro und Bulgarien anerkennen sowie die östliche Provinz Kars an das Russische Imperium abtreten. Das Ergebnis des Friedens von San Stefano wurde drei Monate später im Rahmen des Berliner Kongresses revidiert.

Der Berliner Kongress wurde von den Großmächten einberufen, um den Einfluss Russlands auf dem Balkan nicht zu groß werden zu lassen. Im Rahmen des Kongresses wurde Bulgarien in mehrere Teile zerlegt, um dadurch einen größeren slawischen Staat auf dem Balkan, der ein loyaler Verbündeter Russlands wäre, zu verhindern. So wurde Bulgarien in die zwei Fürstentümer Bulgarien und Ostrumelien unterteilt. Außerdem wurde jene Region Makedoniens, welche an das Ägäische Meer reichte, Bulgarien entzogen und wieder unter osmanische Verwaltung gestellt.

In Russland entfachte die Revision des Friedens von San Stefano eine große Welle der Entrüstung. Nachdem Russland unter hohen Verlusten für „die Befreiung der Slawen vom osmanischen Joch“ gekämpft hatte, sah man in der russischen Öffentlichkeit eine Vormachtsstellung Russlands auf dem Balkan als gerechten Kriegslohn an. Um diesen fühlte man sich nun vor allem durch Deutschland und Österreich betrogen.

Im russisch-türkischen Krieg von 1877/78 kämpften die Altgläubigen südlich des Kilijaarmes in den Reihen des osmanischen Heeres, wohingegen sich die Altgläubigen nördlich des Kilijaarmes als rumänische Staatsbürger kaum am aktiven Kampfgeschehen beteiligten. Dabei hatte der Ausgang des Krieges für das gesamte Donaudelta einschneidende Folgen. Die Grenze zwischen dem Russischen Imperium und dem neuen Staat Rumänien verlief entlang des Kilijaarms der Donau und somit waren die Altgläubigen nördlich des Kilijaarms wieder russische Staatsbürger. Die Altgläubigen südlich des Kilijaarms wurden rumänische Staatsbürger und verloren bald ihren Bezug zum Osmanischen Reich, unter dessen Herrschaft sie jahrhundertlang gelebt hatten (Arnăutu 2014, 145 ff.).

Trotz der Grenzverschiebungen und territorialen Veränderungen, die sich 1878 in der Region an der Donaumündung vollzogen, konnten die Altgläubigen ihren freien, unabhängigen Lebensstil weitgehend beibehalten. Im Donaudelta und in der Dobrudscha lebten Ende des 19. Jh. zahlreiche Ethnien, welche die Glaubens- und Religionsfreiheit, die sie im Osmanischen Reich genossen hatten, auch in Rumänien weiterführen konnten. Dabei sollte es noch Jahre dauern, bis die Bewohner der Region an der Donaumündung überhaupt damit begannen, sich mit dem rumänischen Staat, in dem

sie seit 1878 lebten, zu identifizieren. Auch seitens der rumänischen Regierung in Bukarest dauerte es nach 1878 noch einige Jahre, bis die neu hinzugekommene Dobrudscha in das Staatsgefüge eingegliedert werden konnte. Der noch junge rumänische Staat war nach 1878 vollkommen damit beschäftigt, sich politisch und administrativ zu festigen und konnte der entlegenen Region an der Schwarzmeerküste zunächst nur wenig Aufmerksamkeit schenken. Die Altgläubigen nördlich des Kilijaarms genossen als Bewohner der russischen Grenzgebiete ähnliche Freiheiten wie ihre Glaubensbrüder in Rumänien. Dem ist noch hinzuzufügen, dass die Repressionen gegen die Altgläubigen unter Zar Alexander II. im gesamten Russischen Imperium im Vergleich zu seinem Vorgänger Nikolaus I. entschieden gelockert wurden.

Nachdem die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich allmählich in das nationale Selbstbewusstsein der Rumänen übergegangen war, versuchte Karl das Image seines Landes zu erhöhen, indem er Rumänien am 26. März 1881 als Königtum und sich selbst somit als König proklamierte. Die Ausrufung des Königreiches Rumänien wurde von öffentlichen Feierlichkeiten in Bukarest begleitet, die eher den Charakter eines staatlich inszenierten Triumphzuges als die eines ausgelassenen Volksfestes aufwiesen. Dies zeigt, dass sich zahlreiche Rumänen zwar mit ihrem jungen Heimatland identifizierten, nicht jedoch mit ihrem Herrscher Karl. Dieser blieb für sie eine kühle, distanzierte und aus der fremden deutschen Kultur stammende Person (Hitchins 2014, 120).

4.1.12.8 Rumänien als junger Staat vor dem Ersten Weltkrieg

Das politische Geschehen im Königreich Rumänien wurde zwischen 1881 und dem Ersten Weltkrieg weiterhin von den zwei Großparteien der Konservativen und Liberalen geprägt (Gräf et al. 2008, 64). Im Allgemeinen vertraten die Konservativen die Interessen von Großgrundbesitzern, wohingegen die Liberalen für die Wünsche der wachsenden, urbanen Mittelklasse, die vor allem aus Arbeitern und Kleinunternehmern bestand, eintraten. Die Großgrundbesitzer erhofften sich von den Konservativen vor allem die Einrichtung eines freien Handels. Dieser würde für die Großgrundbesitzer den Export von Getreide, Fleisch und anderen landwirtschaftlichen Produkten in das Ausland erleichtern. Die Vertreter der Mittelklasse erhofften sich von den Liberalen eine Beschränkung des Handels zugunsten einer Erhöhung der sozialen Standards an verschiedenen Produktionsstätten.

Im Zusammenhang mit den zwei Großparteien im Königreich Rumänien ist anzumerken, dass die Grenzen zwischen den Anhängern der Konservativen und Liberalen fließend waren. Dementsprechend waren Überläufe von einem Lager in das andere keine Seltenheit. So zeigten zum Beispiel Anhänger der Bourgeoisie, die ursprünglich als Kaufleute oder Bankiers tätig waren, später jedoch Land kauften und mit diesem spekulierten, die Tendenz, aus dem liberalen in das konservative Lager überzutreten. Auf der anderen Seite gab es ehemalige Großgrundbesitzer, die, nachdem sie ihr Land verkauft oder verloren hatten, in die Stadt übersiedelten, dort Arbeitsplätze in der Verwaltung annahmen und fortan in den Handel oder die Industrie investierten. Diese Personen tendierten dazu, aus dem konservativen in das liberale Lager überzutreten (Hitchins 2014, 127).

Kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges trat das junge Königreich Rumänien in seinen ersten Krieg ein. Nachdem Rumänien im Ersten Balkankrieg des Jahres 1912 neutral geblieben war, erklärte es im Rahmen des Zweiten Balkankrieges dem Nachbarland Bulgarien am 10. Juli 1913 den Krieg. Nachdem Bulgarien im Zweiten Balkankrieg gleichzeitig gegen Griechenland, Serbien, das Osmanische Reich und Rumänien Krieg führte, erlitt es verheerende Niederlagen und musste allen Kriegsgegnern im Friedensvertrag von Bukarest vom 10. August 1913 territoriale Zugeständnisse machen. Rumänien erhielt dabei den Süden der Dobrudscha, so dass die rumänisch-bulgarische Grenze fortan nicht mehr entlang der Donau, sondern knapp oberhalb der Hafenstadt Varna verlief (Hitchins 2014, 150).

Im Zusammenhang mit dem Zweiten Balkankrieg liegen keine Informationen dazu vor, ob sich auf rumänischer oder bulgarischer Seite auch Altgläubige an den Kampfhandlungen beteiligten. Allerdings führte die rumänisch-bulgarische Grenzverschiebung von 1913 dazu, dass das an der Donau gelegene Altgläubigendorf Tatarica, welches vor dem Zweiten Balkankrieg zu Bulgarien gehörte, in rumänisches Territorium überging. Im Gegensatz zu Tatarica blieb die Altgläubigensiedlung Kazaško am Varnasee auch nach dem Zweiten Balkankrieg bei Bulgarien. Im Hinblick auf die Altgläubigen von Tatarica ist zu bemerken, dass die Änderung ihrer Staatszugehörigkeit sich wohl kaum auf ihren Alltag ausgewirkt hat. Rumänien und Bulgarien waren zu Beginn des 20. Jh. zwei sehr junge Staaten und verfolgten keine bestimmte Altgläubigenpolitik. Dadurch konnten die Altgläubigen ihre Religion und ihren Glauben in beiden Staaten frei ausüben.

4.1.13 Die Lipovaner zu Kriegszeiten (1914-1945)

4.1.13.1 Der Erste Weltkrieg 1914-18

Nach dem Tod von König Karl am 10. Oktober 1914 übernahm der Ministerpräsident Ionel Brătianu die volle Kontrolle über die Außenpolitik. Seine Sympathien lagen seit Beginn des Ersten Weltkrieges bei den Entente-Mächten, jedoch beschloss er in Absprache mit König Ferdinand I., Karls Neffen und Nachfolger, so lange neutral zu bleiben, bis ein ungefährer Verlauf des Krieges absehbar war. Am 17. August 1916 trat Rumänien schließlich offiziell an der Seite von Frankreich, Großbritannien, Russland und Italien in den Krieg ein. Im Falle eines Sieges der Entente-Mächte wurde Rumänien Transilvanien, die Bukowina und das Banat zugesprochen. Schließlich erklärte Rumänien am 27. August 1916 Österreich-Ungarn den Krieg und erhielt am Folgetag die Kriegserklärung des deutschen Kaiserreiches. Am 30. August bzw. 1. September erhielt Rumänien Kriegserklärungen vom Osmanischen Reich und Bulgarien.

Die rumänischen Militäraktionen starteten Ende August 1916 mit einem zunächst erfolgreichen Angriff auf Transilvanien. Allerdings konnten die rumänischen Truppen den deutschen und österreich-ungarischen Verbänden im Norden sowie den deutschen und bulgarischen Einheiten im Süden nicht standhalten. Die rumänische Armee erlitt vor allem in der westlichen Walachei im November und Dezember 1916 schwere Verluste. Am 21. November nahmen deutsche und österreich-ungarische Truppen Craiova ein und zogen von dort in Richtung Osten. An den Flüssen Argeş und Neajlov erlitt die rumänische Armee weitere Niederlagen und musste zum allgemeinen Rückzug antreten. Am 6. Dezember marschierten deutsche Truppen in Bukarest ein. Im Frühjahr 1917 stand mehr als die Hälfte von Rumänien, darunter wichtige landwirtschaftliche Regionen und Industriezentren, unter feindlicher Besatzung (Hitchins 2014, 151 ff.).

Nach der Evakuierung des Königs von Bukarest nach Iaşi bildete Brătianu für die verbleibende Zeit des Krieges am 24. Dezember 1916 eine Koalitionsregierung aus Konservativen und Liberalen. In Anbetracht der Revolution in Russland im März 1917 fürchteten Brătianu und seine Koalitionsregierung die Verbreitung revolutionärer Strömungen unter rumänischen Armeeeinheiten. Um einem Abfall der Moral und des Kampfgeistes in der rumänischen Armee vorzubeugen, verlas König Ferdinand I. in Absprache mit der Koalitionsregierung einen Erlass, in dem den rumänischen Soldaten nach Ende des Krieges Land und das Wahlrecht zugesprochen wurden. Dieser Erlass verfehlte seine Wirkung nicht und war ein wichtiger Ansporn für die Armee.

Im Juli und August 1917 ereigneten sich an der moldawischen Front heftige Kämpfe zwischen den Mittelmächten und russisch-rumänischen Truppen. Nachdem die Kämpfe Mitte August ihren Höhepunkt erreicht hatten, konnte die Offensive der Mittelmächte von der rumänischen Armee unter General Alexandru Averescu am 19. August bei Mărăşeşti zurückgeschlagen werden.

Nachdem sich Rumänien gegen die Mittelmächte durchgesetzt hatte, verlor es durch die Russische Revolution im November 1917 und den anschließenden Untergang des Russischen Imperiums einen bedeutenden Kriegspartner. Am 4. Dezember 1917 wurde auf dem Gebiet von Bessarabien die Moldauische Demokratische Republik ausgerufen, der Rumänien im Kampf gegen die Bolschewiki zu Hilfe kommen musste. Ende Januar 1918 entsandte Brătianu eine Truppendivision nach Bessarabien, welcher es am 26. Januar gelang, die Bolschewiki aus Chișinău zu vertreiben. In den folgenden Monaten arbeitete die Moldauische Demokratische Republik auf einen Anschluss an Rumänien hin.

Anfang März 1918 wurde Brătianu von König Ferdinand I. als Ministerpräsident abgesetzt und in seinem Amt durch den pro-deutschen Alexandru Marghiloman ersetzt. Dieser schloss mit den Mittelmächten am 7. Mai den Friedensvertrag von Bukarest, welcher nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte annulliert wurde. Nach der Kapitulation der Mittelmächte fiel die Regierung von Marghiloman und Ionel Brătianu kehrte am 12. November in das Amt des Ministerpräsidenten zurück. In dieser Funktion verfolgte Brătianu entschlossen seinen Plan, das rumänische Königreich möglichst bald in den Grenzen, die er 1916 mit den Entente-Mächten ausgehandelt hatte, herzustellen. Am 28. November wurde die Bukowina, am 1. Dezember Transsilvanien und am 10. Dezember Bessarabien an Rumänien angeschlossen. Nach der Pariser Friedenskonferenz im Januar 1919 sollte es aber noch fast zwei Jahre dauern, bis die neuen Grenzen von Rumänien international anerkannt wurden. Der Hauptgrund dafür waren territoriale Konflikte mit Ungarn (Hitchins 2014, 154 f.).

Nachdem Rumänien im Herbst 1920 alle territorialen Angelegenheiten geregelt hatte, errichte es seine bislang größte Ausdehnung. Sein Territorium ist im Vergleich zur Vorkriegszeit um 156.000 km² gewachsen und seine Einwohnerzahl hat um 8,5 Millionen Menschen zugenommen. Allerdings hat der große Gebiets- und Bevölkerungszuwachs auch die Bevölkerungsstruktur Rumäniens entscheidend verändert. Vor dem Krieg machten die Rumänen 92% der rumänischen Bevölkerung aus, nach dem Krieg nur mehr 70% (Hitchins 2014, 158). Neben den Reparaturen der Kriegsschäden und dem Wiederaufbau des Landes musste sich die rumänische Regierung in den Jahren nach dem Krieg also auch um die Integration von ethnischen Minderheiten und der neu hinzugekommenen Gebiete in den rumänischen Staat kümmern (Gräf et al. 2008, 60).

Während des Ersten Weltkrieges wurde das Donaudelta vor allem im Frühjahr 1918 zum Schauplatz von Kampfhandlungen. Von Ende Januar bis Anfang Februar fand in der Umgebung von Vilkovo eine Schlacht zwischen der rumänischen Flotte und den aus Chișinău vertriebenen Bolschewiki statt. Das Ziel der Rumänen war die Einnahme der Städte Kilija und Vilkovo. Die Regierung der Moldauischen Demokratischen Republik stand in ihrem Bestreben, die Bolschewiki ganz aus Bessarabien zu vertreiben, geschlossen hinter den rumänischen Streitkräften. Am 25. Januar eroberten die rumänischen Streitkräfte die Stadt Kilija, deren Hafen eine wichtige strategische Bedeutung zukam. Nach der Einnahme von Kilija begannen die rumänischen Truppen ihren Angriff auf Vilkovo, das sich vorerst noch in der Hand von Matrosen der Donauflotte der Bolschewiki befand. Die meisten Altgläubigen in Vilkovo standen auf der Seite der Bolschewiki, da sie sich mit deren Losungen über Freiheit, Selbstbestimmung und Gleichheit eher als mit der reaktionären Politik des Rumänischen Königreiches identifizieren konnten. Den bolschewistischen Matrosen in Vilkovo kam eine Einheit von rund tausend Personen aus Sevastopol zu Hilfe. Nach heftigen Kämpfen, die zum Teil im Zentrum von Vilkovo ausgetragen wurden, konnte die Stadt von den rumänischen Streitkräften Anfang Februar eingenommen werden. Nach zahlreichen weiteren Kämpfen konnte die rumänische Armee die Bolschewiki bis März 1918 aus ganz Bessarabien vertreiben. Die Bolschewiki zogen sich hinter den Dnestr zurück, der fortan die Grenze zwischen dem Rumänischen Königreich und der neu gegründeten Sowjetunion festlegte (http://militera.lib.ru/h/savchenko_va/02.html).

Seit dem Ende des Ersten Weltkrieges gehörte also das gesamte Donaudelta zum Königreich Rumänien und somit lebten alle Altgläubigen an der Donaumündung - so wie einst im Osmanischen Reich - in einem einzigen Staat. Allerdings kämpften sie während des Krieges in zwei unterschiedlichen Armeen. Die Altgläubigen südlich des Kilijaarms wurden in die rumänische Armee eingezogen, wohingegen die Altgläubigen nördlich des Kilijaarms in den Reihen der zaristischen Armee kämpften. Einige Altgläubige sind nach der Oktoberrevolution aus der zaristischen Armee zu den Bolschewiki übergelaufen. Diese waren ihnen neben ihren idealistischen, gut klingenden Losungen auch auf Grund ihrer Gegnerschaft zum Russischen Imperium, das nach der traditionellen Auffassung der Altgläubigen ja noch immer von Häresie und dem Geist des Antichristen infiziert war, sympathisch (Seleznjov 2009). Dabei konnten zu jener frühen Stunde in der Geschichte des Bolschewismus nur besonders weitblickende Personen die Brutalität und den rücksichtslosen Kampf gegen die Religion, der das bolschewistische Regime in den folgenden Jahrzehnten prägen sollte, erahnen. Es ist zu vermuten, dass jene Altgläubigen, welche zu Beginn mit den Bolschewiki sympathisierten, ihre Ansichten nach den ersten antireligiösen Agitationen, die das zur Gänze auf rumänischem Territorium liegende Donaudelta zum Glück nicht betrafen, sehr bald revidierten. Die anfängliche Sympathie einiger Altgläubigen für die Bolschewiki bestand nicht nur im Donaudelta, sondern auch in anderen Teilen des Russischen Imperiums bzw. im Ausland (Lobanov 2010).

4.1.13.2 Die Zwischenkriegszeit 1919-38

Das politische Leben in Rumänien während der Zwischenkriegszeit wurde von der „Liberalen Partei“ sowie der „Nationalen Bauernpartei“ geprägt (Gräf et al. 2008, 64 f.). Die Liberale Partei vertrat die Interessen von Bankiers und Industriellen, unter denen die Brătianu-Familie eine führende Rolle einnahm. Ionel Brătianu, Ministerpräsident und Chef der Liberalen Partei von 1922 bis 1927, ging zusammen mit zahlreichen Parteikollegen und liberalen Theoretikern wie zum Beispiel Stefan Zeletin davon aus, dass die Liberale Partei auf Grund ihrer dominanten Rolle in Politik und Wirtschaft die gesamte rumänische Nation vertritt. Brătianu betonte immer wieder, dass seiner Partei die Idee von sozialen Klassen fremd ist und sie sich als „Partei der Nation“ darum bemüht, die Interessen und Wünsche aller sozialen Gruppen gleichermaßen zu berücksichtigen. Nach Brătianu stellten Parteien wie die Nationale Bauernpartei oder die Sozialistische Partei eine Gefahr für den rumänischen Nationalstaat dar, da sie, indem sie sich nur auf einzelne soziale Klassen konzentrieren, den Staat als Gesamtgebilde untergraben.

Die Nationale Bauernpartei bildete sich 1926 durch eine Vereinigung der „Bauernpartei“ mit der „Nationalen Partei von Transsilvanien“. Für zahlreiche Zeitgenossen kam der Zusammenschluss dieser beiden Parteien unerwartet, da sie im Grunde verschiedene wirtschaftliche und soziale Programme verfolgten. Während die Bauernpartei eine radikale Landreform anstrebte, konzentrierte sich die Nationale Partei von Transsilvanien vor allem auf die Mittelklasse und war in ihrer Ausrichtung mehr nationalistisch als bäuerlich. Die Führer der beiden Parteien beschlossen sich trotz politischer und ideologischer Differenzen zu vereinigen, da sie als Einzelpersonen nicht stark genug waren, um die Liberale Partei aus ihrer Machtposition zu verdrängen. Nach parteiinternen Kompromissen zwischen den ehemaligen Anhängern der Bauernpartei und der Nationalen Partei von Transsilvanien wurden gemeinsame Ziele der Nationalen Bauernpartei ausgearbeitet. Diese umfassten eine Verfassungsänderung, nach der die bürgerlichen Freiheiten und politischen Rechte aller rumänischen Staatsbürger ausgeweitet werden, eine Dezentralisierung der staatlichen Administration und eine Umstrukturierung der Landwirtschaft, die vor allem unabhängigen Kleinbauern zugutekommt. Um neben der Landwirtschaft auch die Industrie anzuregen, sollten Protektionstarife abgeschafft und ausländische Investitionen begünstigt werden. Die Leiter der neuen Nationalen Bauernpartei waren ihr Präsident Iuliu Maniu, ihr Vizepräsident Ion Mihalache und ihr

Generalsekretär Virgil Madgearu. In den Wahlen von 1928 siegte die Nationale Bauernpartei über die Liberalen und konnte dadurch die Macht im Staat übernehmen (Hitchins 2014, 168 ff.).

Linke Parteien, die sich an der urbanen Arbeiterklasse orientierten, hatten eher wenig Einfluss auf das politische Leben der Zwischenkriegszeit. Die „Sozialdemokratische Partei“ war in sich zwischen gemäßigten Anhängern von westlichen sozialistischen Traditionen und radikalen Anhängern der russischen Bolschewiki gespalten. Auf dem sozialistischen Parteikongress in Bukarest im Mai 1921 traten die meisten Anhänger der Bolschewiki aus der Sozialdemokratischen Partei aus, schlossen sich der Kommunistischen Internationalen an und gründeten am 8. Mai die „Kommunistische Partei von Rumänien“. Die Kommunistische Partei von Rumänien war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges offiziell verboten und agierte daher als Untergrundorganisation. Vom Großteil der rumänischen Öffentlichkeit wurde sie als Agentin der Sowjetunion, die Rumänien mit dem gefährlichen, schädlichen Gedankengut des Bolschewismus infizieren möchte, abgelehnt (Gräf et al. 2008, 65 f.).

Jene Sozialisten, welche 1921 den Anschluss an die Kommunistische Internationale abgelehnt hatten, gründeten 1927 eine neue Sozialdemokratische Partei. Diese wurde von Constantin Titel Petrescu, einer führenden Persönlichkeit in der rumänischen Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit, geführt. Das Ziel der rumänischen Sozialdemokraten war es, die Oligarchie, welche die Wirtschaft und Politik des Königreiches Rumänien kontrollierte, durch ein demokratisches System, welches auf der rechtlichen Gleichheit aller Staatsbürger und der Vergesellschaftung der Produktionsmittel basiert, zu ersetzen. Dabei grenzten sich die Sozialdemokraten von den Kommunisten ab, indem sie betonten, dass die geplanten Änderungen mit den Mitteln einer parlamentarischen Demokratie und nicht durch eine revolutionäre Machtergreifung herbeigeführt werden sollen (Hitchins 2014, 171 f.).

Rechtsradikale Gruppierungen hatten im Rumänien der Zwanzigerjahre - vor allem auf Grund der relativ stabilen wirtschaftlichen Situation - nur wenig Zulauf. Allerdings waren Teile der rumänischen Gesellschaft seit dem frühen 19. Jh. - als die jüdische Migration in die rumänischen Fürstentümer relativ stark wurde - von einem latenten Antisemitismus geprägt. In der Zwischenkriegszeit entwickelte sich Alexandru C. Cuza, Wirtschaftsprofessor an der Universität von Iași, zur zentralen Person des rumänischen Antisemitismus. Im Jahre 1923 bildete er die „Liga der Nationalen Christlichen Verteidigung“ (Liga Apărării Naționale Creștine), zu deren Hauptzielen die Verdrängung der Juden aus allen Bereichen der Wirtschaft und des Kulturlebens sowie die Erziehung der Jugend in einem nationalen, christlichen Geist wurden (Hitchins 2014, 172). Einer von Cuzas leidenschaftlichsten Anhängern war Corneliu Zelea Codreanu, welcher 1927 seine eigene nationalistische Organisation, die „Legion des Erzengels Michael“, gründete. 1930 formierte Codreanu innerhalb der Legion eine Kampftruppe, die er „Eiserne Garde“ nannte. Dieser Name übertrug sich mit der Zeit auf die gesamte Legion Codreanus. Die „Eiserne Garde“ war durch militanten Antisemitismus, eine extreme, fundamentalistische Form der rumänischen Orthodoxie und die Vorstellung des Bauern als Verkörperung des natürlichen, unverdorbenen Menschen geprägt. In ihren Uniformen, Salutierungsritualen und ihrer Glorifizierung der Führungsperson glich die Eiserne Garde den deutschen und italienischen Faschisten.

In der Periode von 1931 bis 1937 entwickelte sich die Eiserne Garde zu einer Massenbewegung, die bei den Wahlen von 1937 knapp 16% erreichte (Gräf et al. 2008, 66 f.). Sie bestand hauptsächlich aus jungen Stadtbewohnern, umfasste daneben aber auch Bauern, Vertreter des niederen Klerus, Vertreter der städtischen Arbeiter- und Mittelklasse sowie Angehörige sozialer Randgruppen. Die Leitung der Eisernen Garde bildeten Intellektuelle aus der Mittelklasse, die über einen Studienabschluss verfügten, und ihr Nationalismus richtete sich an all jene Personen, die sich vom politischen System vergessen oder betrogen fühlten bzw. ihm vorwarfen, von ausländischen

Mächten installiert worden zu sein und sich dabei zu wenig um die Wünsche und Bedürfnisse der rumänischen Nation zu kümmern (Hitchins 2014, 173).

Bei den Wahlen des Jahres 1937 wurde die Partei „Alles für die Heimat“ (Totul Pentru Țară) nach den Liberalen und der Nationalen Bauernpartei zur drittstärksten Partei im rumänischen Parlament. Allerdings beauftragte König Carol II. niemanden aus den drei großen Parteien mit der Bildung einer Regierung. Dieser Auftrag ging an den Poeten Octavian Goga, den Leiter der relativ kleinen „Nationalen Christlichen Partei“. Indem Carol II. einer relativ unbedeutenden Partei zur Macht verhalf, zeigte er der rumänischen Öffentlichkeit, dass das politische Geschehen letztendlich nicht Wahlergebnissen, sondern dem Willen des Königs unterliegt (Hitchins 2014, 174).

Im Bestreben danach, eine Königsdiktatur aufzubauen, ersetzte Carol II. im Februar 1938 die Regierung von Goga durch eine Regierung unter Miron Cristea, dem Patriarchen der rumänisch-orthodoxen Kirche. Zum Verteidigungsminister dieser Regierung wurde Ion Antonescu ernannt (Gräf et al. 2008, 71). Am 20. Februar ersetzte Carol II. die alte Verfassung von 1923 durch eine neue, nach der die Macht in den Händen des Königs konzentriert war. Am 30. März wollte der König einen Schritt weiter gehen und vorübergehend alle politischen Parteien auflösen. Diesen radikalen Plan verwarf Carol II. allerdings nach heftigen Protesten und Drohungen von Iuliu Maniu, dem Vorsitzenden der Nationalen Bauernpartei, und Constantin Brătianu, dem Vorsitzenden der Liberalen Partei (Hitchins 2014, 174 f.).

Nachdem sich das Verhältnis zwischen Carol II. und der Liberalen Partei sowie der Nationalen Bauernpartei weitgehend normalisiert hatte, beschloss der rumänische König, mit aller Härte gegen die Eiserne Garde, die er als Agenten des Deutschen Reiches und gefährliche Rivalen für seine Macht betrachtete, vorzugehen. Unter dem Innenminister Armand Călinescu wurden zahlreiche Mitglieder der Eisernen Garde, unter ihnen auch Codreanu, ausgehoben und in Konzentrationslagern inhaftiert. Auf Grund von anhaltenden Störaktionen und vereinzelt Morden durch Mitglieder der Eisernen Garde wurden auf Befehl von Carol II. Codreanu und dreizehn weitere Gardisten am 30. November 1938 hingerichtet (Gräf et al. 2008, 72).

4.1.13.3 Der Zweite Weltkrieg in Rumänien 1939-45

Die weiteren Pläne des rumänischen Königs zum Aufbau der Königsdiktatur wurden durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verhindert. Im Frühjahr 1940 war Rumänien auf drei Seiten von Feinden mit territorialen Ansprüchen umgeben. Großbritannien, das im April 1939 die territoriale Integrität Rumäniens bestätigt hatte, war 1940 mit seiner eigenen Verteidigung beschäftigt und von Frankreich, das im Juni 1940 vom Deutschen Reich besetzt wurde, war ebenfalls keine Hilfe zu erwarten.

Die Sowjetunion machte ihre Gebietsansprüche als erstes Nachbarland geltend und erzwang vom rumänischen Königreich am 26. Juni 1940 die Abtretung von Bessarabien und der Nordbukowina (Lunjova 2015). Kurz darauf einigte sich Rumänien mit Bulgarien darauf, dem südlichen Nachbarland die Süddobrudscha abzutreten und damit die Grenze aus der Zeit vor 1913 wiederherzustellen. Anschließend wurden Gebietsverhandlungen mit Ungarn aufgenommen. Nachdem diese zu keinem Ergebnis führten, trat Hitler in Wien als Vermittler zwischen Rumänien und Ungarn auf und diktierte den Zweiten Wiener Schiedsspruch. Dieser besagte, dass Rumänien den Norden und Osten Siebenbürgens an Ungarn abtreten muss. Carol II. musste den Zweiten Wiener Schiedsspruch akzeptieren, um einen Einmarsch Ungarns und damit den Untergang des rumänischen Staates zu verhindern.

Nachdem Großrumänien zerfallen war, berief Carol II. am 4. September 1940 den ehemaligen Verteidigungsminister Ion Antonescu zum Ministerpräsidenten und dankte am 6. September 1940

ab. Carols Nachfolger wurde sein Sohn König Mihai I. In der Ernennung von Antonescu zum Ministerpräsidenten sah Carol die einzige Möglichkeit, eine Machtübernahme durch die Eiserne Garde zu verhindern (Hitchins 2014, 199 ff.).

Für die Altgläubigen im Donaudelta hatte die Periode von Großrumänien den Vorteil, dass durch das Donaudelta keine Grenze verlief und die Altgläubigengemeinden nördlich und südlich des Kilijaarms daher problemlos Kontakt zueinander halten konnten. Vilkovo wurde zu einem Zentrum für die Altgläubigen im gesamten Donaudelta, wobei in der Stadt neben den zwei Altgläubigenkirchen vor allem der große Markt und das städtische Krankenhaus zentrale Anziehungspunkte darstellten. Zahlreiche Bewohner des Altgläubigendorfes Periprava fuhren beinahe täglich auf den Markt von Vilkovo, um dort mit Fisch, Milchprodukten und Gemüse zu handeln. Die ärztliche Behandlung im Krankenhaus von Vilkovo galt zu jener Zeit als sehr fortschrittlich und die Ärzte unternahmen nicht nur in Vilkovo und Periprava, sondern auch im weiter entfernten Sfîstofca Hausbesuche bei Patienten.

Neben der vollkommenen Bewegungsfreiheit im Donaudelta hatte die Periode von Großrumänien für die Altgläubigen im Donaudelta aber auch einzelne negative Aspekte. Diese betrafen in erster Linie Kinder und Jugendliche, die in der Regel zum Besuch der rumänischen Grundschule verpflichtet waren. Der in Großrumänien relativ stark ausgeprägte rumänische Nationalismus machte sich vor allem in den Schulen bemerkbar, wo den altgläubigen Kindern von den zumeist nationalistisch geprägten Lehrern und Direktoren unter Androhung von Schlägen mit dem Rohrstab die Verwendung der russischen Sprache verboten wurde. Außerdem wurden die Schüler an manchen Orten dazu verpflichtet, an den Sonn- und Feiertagen den rumänisch-orthodoxen Gottesdienst zu besuchen. Wenn die Kinder dann auf Grund des Drucks ihrer Eltern und Verwandten doch den altgläubigen russisch-orthodoxen Gottesdienst besuchten und daher in der rumänisch-orthodoxen Kirche als fehlend eingetragen wurden, konnte dies gravierende Folgen auf die Betragensnote haben. Dies konnte vor allem für jene Schüler zum Problem werden, die nach der Absolvierung der Grundschule eine weitere Schulbildung anstrebten.

In größeren Altgläubigendörfern wie zum Beispiel Sfîstofca gelang es den Altgläubigen, private, russischsprachige Grundschulen einzurichten. In diesen Schulen gab es so gut wie keine Probleme mit dem rumänischen Nationalismus, da die Lehrer fast alle selbst der russischen Minderheit angehörten. Nach dem rumänischen Unterrichtsgesetz von 1925 war die Einrichtung von Privatschulen jeder Minderheit im Staat erlaubt, unterlag jedoch der Bedingung, dass die drei Fächer Rumänische Sprache und Literatur, Geschichte und Geographie auf Rumänisch unterrichtet werden (Hitchins 2014, 183). Dabei ist es fraglich, wie streng dieses Gesetz von den Altgläubigen im entlegenen Donaudelta befolgt wurde. Wahrscheinlich war hier die Situation - je nach Einstellung der Lehrer und des Direktors - von Schule zu Schule verschieden.

Im Zusammenhang mit den Lipovanern in der Zwischenkriegszeit lesen wir bei Kaltenbrunner, dass sie „laut dem Kultusgesetz von 1928 nicht zu den „historischen Kulturen“ wie die katholischen, die griechisch-katholischen und die orthodoxen Gläubigen gehörten, sondern als „anerkannter religiöser Kultus“ klassifiziert wurden“. Dadurch „waren ihre Gemeinschaften der Gefahr ausgesetzt, dass Behörden über ihre internen Angelegenheiten mitbestimmen könnten. Aufgrund ihres Status durften die Lipovaner unter anderem keine eigenen Schulen haben und ihre Priester wurden nicht vom Staat bezahlt. Die Lipovaner behaupteten freilich, der Staat habe ihnen den Status eines „historischen Kultes“ aberkannt, als er das Kultusgesetz entwarf, weil das Kultusministerium kaum Informationen über sie besessen und sie daher mit „einer russischen Sekte“ verwechselt habe. Aus diesem Grund, aber auch um dem Druck von außen zur Anpassung an die rumänische Orthodoxie zu entgehen,

waren sie über die Jahre hinweg durch verschiedene Memoranden bemüht, mehr Selbstbestimmungsrechte zu bekommen“ (Kaltenbrunner 2019, 292 f.).

Offensichtlich kam es also durch das Kultusgesetz von 1928 vermehrt zu Repressionen gegen die Lipovaner seitens der rumänischen Behörden. Im Hinblick auf die isolierte Region des Donaudeltas ist es jedoch fraglich, wie streng die rumänischen Behörden bei den dortigen Lipovanern das Verbot, eigene Schulen zu unterhalten, kontrollierten und ob es im Donaudelta tatsächlich russischsprachige Schulen, die nach 1928 geschlossen werden mussten, gab.

Der neue Ministerpräsident General Antonescu war ein autoritärer Nationalist, der danach strebte, die gesamte Staatsmacht in seinen Händen zu konzentrieren und einen „ethnisch reinen“ rumänischen Staat zu schaffen. In Anbetracht der Niederlage Frankreichs, des aggressiven Verhaltens der Sowjetunion und der Überzeugung, dass das Deutsche Reich den Krieg gewinnt, verbündete sich Antonescu mit Hitler. Dieser sah in dem rumänischen General einen treuen, verlässlichen Verbündeten, der dazu fähig ist, in Rumänien Ordnung und Stabilität zu erhalten und das Land an der Seite Deutschlands erfolgreich durch den Krieg zu führen. Außerdem hatte das Deutsche Reich durch das Bündnis mit Rumänien Zugang zu den Ölfeldern bei Ploiești. Diese spielten während des gesamten Krieges eine zentrale Bedeutung für die Gewinnung von Treibstoff für deutsche Panzer und Kriegsflugzeuge (Hitchins 2014, 203 f.).

Als König Mihai am 7. September 1940 den Thron bestieg, übertrug er Antonescu per Dekret die Vollmacht als „Führer des rumänischen Staates“ (Conducătorul Statului Român). Antonescu beendete die politische Krise in Rumänien, indem er am 15. September mit der Eisernen Garde eine Koalitionsregierung bildete. Antonescu wurde Premier- sowie Verteidigungsminister dieser Regierung, sein Stellvertreter war Horia Sima, Codreanus Nachfolger als Führer der Eisernen Garde. Nachdem Antonescu alle politischen Bereiche inklusive der Presse- und Propagandaabteilung mit Vertretern der Garde besetzt hatte, wurde der „Nationale Legionsstaat Rumänien“, in dem die Eiserne Garde die einzige zugelassene politische Kraft war, ausgerufen.

Antonescus Militärdiktatur wurde im Gegensatz zum Dritten Reich oder Mussolinis Italien weder durch eine Ideologie noch eine politische Massenpartei gestützt. Der General rechtfertigte sein System nur durch die angebliche Notwendigkeit, Ordnung und Sicherheit zu bewahren. Laut Antonescu bestand genau darin die Grundlage für den Fortschritt jeder denkbaren Gesellschaft. Dabei benutzte der General die Armee und den Sicherheitsapparat, um Direktiven durchzusetzen und Widerstand zu unterdrücken (Gräf et al. 2008, 76 f.).

Am 22. Juni 1941, wenige Stunden nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion, riefen König Mihai und Antonescu zu einem „Heiligen Krieg“ auf, um Bessarabien und die Nordbukowina von der sowjetischen Besatzung zu befreien. Dieser Krieg fand in der rumänischen Öffentlichkeit große Unterstützung, da sie darin eine Möglichkeit sah, die sowjetische Bedrohung Rumäniens ein für allemal abzuwenden. Die Führung Rumäniens und die rumänische Öffentlichkeit hatten vollstes Vertrauen in die militärische Überlegenheit des Deutschen Reiches und erwarteten sich einen kurzen, siegreichen Krieg. Am 2. Juli eröffnete die rumänische Armee ihren Angriffskrieg gegen die Sowjetunion und nach rund einem Monat war das primäre Kriegsziel - die Befreiung Bessarabiens und der Nordbukowina - erreicht.

Nach dem ersten Erfolg der Rumänen war Antonescu fest entschlossen, sich an Hitlers Kämpfen an der Ostfront zu beteiligen und ihn bei seinen Plänen zur Zerstörung der Sowjetunion zu unterstützen. Als sich Hitler und Antonescu am 6. August im südlichen Hauptquartier der Ostfront trafen, kamen sie überein, dass Rumänien das Gebiet zwischen Dnjepr und Dnjestr besetzt und das Gebiet zwischen Dnjestr und Bug, welches fortan Transnistrien genannt werden sollte, unter rumänische

Zivilverwaltung kommt. Außerdem versicherte Antonescu Hitler, dass seine Truppen - eventuell mit der zeitweiligen Unterstützung deutscher Einheiten - Odessa einnehmen werden. Die Belagerung von Odessa dauerte von 18. August bis zum 16. Oktober und kostete der rumänischen Armee hohe Verluste. Nach der Einnahme von Odessa zerstörten die rumänischen Truppen die jüdische Gemeinde der Stadt (Hitchins 2014, 208 f.).

Neben dem Kriegsgeschehen sah Antonescu die Lösung der sogenannten „Judenfrage“ als eine seiner wichtigsten innenpolitischen Aufgaben. Nach der Schaffung des Nationalen Legionsstaates machten sich Antonescu und die Eiserne Garde daran, die rumänische Wirtschaft zu „romanisieren“, d. h. jüdische Bankiers, Großgrundbesitzer und Industrielle durch ethnische Rumänen zu ersetzen. Zwischen Oktober 1940 und März 1941 wurden insgesamt drei Dekrete erlassen, durch die Juden von ihrem Besitz in der Stadt und auf dem Land enteignet wurden. Im November 1940 wurde ein weiteres Dekret erlassen, dass alle rumänischen Industriellen und Unternehmer dazu verpflichtete, alle jüdischen Mitarbeiter und Angestellten bis zum 31. Dezember 1941 durch ethnische Rumänen zu ersetzen. Dieses Gesetz wurde nur teilweise umgesetzt, da zahlreiche Betriebe jüdische Fachkräfte und Spezialisten anstellten, für die unmöglich ein rumänischer Ersatz gefunden werden konnte.

Vor dem deutsch-rumänischen Angriff auf die Sowjetunion zielten die Aktionen des rumänischen Staates gegen die Juden darauf ab, sie aus dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben zu verdrängen, nicht aber, sie als Minderheit auszulöschen. Einzelne terroristische Aktionen von Gardisten, bei denen Juden gezielt getötet wurden, bildeten bislang eher die Ausnahme. Diese Situation änderte sich nach dem Kriegseintritt gegen die Sowjetunion und der Eroberung von Bessarabien und der Nordbukowina. In böser Verausahnung waren 130.000 Juden aus Bessarabien und der Nordbukowina bereits vor der Ankunft der deutschen und rumänischen Truppen in die Sowjetunion geflohen. Zwischen dem 28. und 30. Juni töteten deutsche und rumänische Truppen rund 4.000 Juden in Iași und deportierten zahlreiche weitere in die Wallachai. Nachdem die rumänische Armee Transnistrien gesichert hatte, wurden zwischen 1941 und 1943 etwa 110.000 Juden aus Bessarabien und der Nordbukowina dorthin deportiert. Etwa die Hälfte dieser Juden starb während der Deportation oder durch die schrecklichen Lebensbedingungen in Transnistrien. Neben den Juden wurden auch 25.000 Roma nach Transnistrien deportiert, von denen ebenfalls rund die Hälfte starb (Hitchins 2014, 210 f.).

Trotz anfänglichem Interesse beteiligte sich Antonescu schließlich nicht an der Massendeportation von Juden, die das Deutsche Reich zur Endlösung der Judenfrage in Europa organisierte. Der Grund dafür, dass der General von der ursprünglich angestrebten Vernichtung der Juden in Rumänien abkam und sich mit deren Ausgrenzung begnügte, dürfte darin gelegen haben, dass die militärische Situation an der Ostfront unsicher war und Antonescu fürchtete, nach Kriegsende für seine Aktionen gegen die Juden zur Verantwortung gezogen zu werden (Gräf et al. 2008, 81 f.).

Nachdem sich rumänische Truppen im Sommer 1942 an deutschen Offensiven im Kaukasus und am Meer von Azov beteiligt hatten, unterstützten die Rumänen die deutsche Armee ab Herbst 1942 bei ihrem Vormarsch entlang der Wolga. Am 19. November begann die Sowjetunion ihre Winteroffensive und hatte Ende Dezember die Sechste Deutsche Armee sowie die Dritte und Vierte Rumänische Armee bei Stalingrad eingekesselt. Die verheerende Schlacht bei Stalingrad markierte nicht nur für Deutschland, sondern auch für Rumänien die Kriegswende. Alleine die an der Schlacht beteiligten rumänischen Streitkräfte wurden von 228.000 im November 1942 auf 73.000 im Januar 1943 reduziert (Hitchins 2014, 209 f.).

Nach der Katastrophe von Stalingrad war Antonescu überzeugt, dass Deutschland den Krieg nicht mehr gewinnen kann und konzentrierte seine Politik darauf, die Gefahr einer sowjetischen Invasion in Rumänien abzuwenden. Einerseits blieb Antonescu Hitler treu und versorgte die deutsche Armee

weiterhin mit Streitkräften und Kriegsmaterial, andererseits wandte er sich an die westlichen Alliierten, d. h. Frankreich, Großbritannien und die USA, um diese auf die schwierige geopolitische Position Rumäiens in unmittelbarer Nachbarschaft zur Sowjetunion aufmerksam zu machen. Angesichts des unbegrenzten Vormarsches der sowjetischen Streitkräfte nach Westen versuchte der rumänische Diktator die Westmächte davon zu überzeugen, dass die Sowjetunion nicht nur eine Gefahr für Osteuropa, sondern eine ernste Bedrohung für den gesamten europäischen Kontinent darstellt (Hitchins 2014, 211).

Ab dem Frühjahr 1944 wuchs der Widerstand der rumänischen Öffentlichkeit gegen Antonescus Diktatur und eine Weiterführung des Krieges kontinuierlich an. Um diesen Widerstand politisch zu organisieren, gründeten im Juni 1944 die Nationale Bauernpartei, die Liberale Partei, die Sozialdemokratische Partei und die Kommunistische Partei den „Nationalen Demokratischen Block“ (Blocul Național Democratic). Das Ziel des Blocks war die Ersetzung von Antonescus Regime durch ein demokratisches System, ein sofortiger Friedensschluss mit der Sowjetunion und den westlichen Alliierten sowie ein Bruch mit dem Deutschen Reich. Nachdem im August 1944 die moldawische Front gefallen war und sich die Rote Armee Bukarest näherte, beschloss König Mihai zusammen mit Maniu und Brătianu den Sturz von General Antonescu. Nachdem sich Antonescu geweigert hatte, die Bedingungen eines sofortigen Waffenstillstandes und Bruchs mit Deutschland zu akzeptieren, wurde er am 23. August verhaftet und als Premierminister durch General Constantin Sănătescu ersetzt. Dieser bildete rasch eine Regierung, der unter anderen Maniu, Brătianu, Constantin Titel Petrescu und Lucrețiu Pătrășcanu, der Leiter der Kommunistischen Partei, angehörten (Gräf et al. 2008, 82 f.). Am Abend des 23. August kündigte König Mihai in einer Radioansprache an, dass Rumänien mit den Alliierten Frieden schließt und an deren Seite in den Krieg gegen das Deutsche Reich eintritt. In den letzten Augusttagen verließen alle deutschen Diplomaten und Militärangehörigen Rumänien und am 31. August marschierte die Rote Armee in Bukarest ein (Hitchins 2014, 215).

Anfang September 1944 leitete Lucrețiu Pătrășcanu eine rumänische Delegation nach Moskau, um dort am 13. September das Waffenstillstandsabkommen mit der Sowjetunion zu unterzeichnen. Das Abkommen verpflichtete Rumänien dazu, die Alliierten mit mindestens zwölf Infanteriedivisionen im Kampf gegen Deutschland und Ungarn zu unterstützen, ihnen auf dem gesamten rumänischen Territorium Bewegungsfreiheit zu garantieren, Reparationszahlungen im Umfang von 300 Millionen Dollar an die Sowjetunion zu zahlen und das gesamte sowjetische Eigentum, welches die rumänischen Truppen im Rahmen der Kriegshandlungen entwendet hatten, auf sowjetisches Territorium zurückzuführen. Trotz der großen Belastungen, welche die Bedingungen des Waffenstillstandsabkommens für den zerrütteten rumänischen Staat darstellten, blieb Rumänien der Lichtblick, dass der Zweite Wiener Schiedsspruch durch die bevorstehende Niederlage von Deutschland und Ungarn hinfällig wurde und Rumänien dadurch reale Chancen hatte, nach dem Krieg die an Ungarn abgetretenen Regionen Siebenbürgens zurückzugewinnen.

Nach dem rumänischen Seitenwechsel im Krieg sowie dem Sturz von Antonescu markierte der Herbst 1944 für die Parteien der Zwischenkriegszeit eine Rückkehr in die Politik. Nach sechs Jahren Militärdiktatur begann der Nationale Demokratische Block damit, den Verwaltungs- und Sicherheitsapparat aus der Zeit von Antonescu stufenweise abzubauen. Auf Grund verschiedener politischer Ideologien und Ambitionen begann der Block nach seiner anfänglichen Einheit bald zu zerfallen (Hitchins 2014, 216 f.).

Die Kommunisten, die schon bald nach der alleinigen Macht im Staate strebten, bildeten am 12. Oktober die „Nationale Demokratische Front“ und traten am 16. Oktober aus der Regierung von Sănătescu aus. Die Aggressivität der Nationalen Demokratischen Front und ihre Unterstützung durch die Sowjetunion führten am 6. Dezember schließlich zum Rücktritt der Regierung von Sănătescu

(Hitchins 2014, 218). Die nachfolgende Regierung unter General Nicolae Rădescu war nur von kurzer Dauer, da Stalin den rumänischen König im Februar 1945 dazu zwang, die Regierung von Rădescu abzusetzen und durch eine von den Kommunisten gebildete Regierung unter Petru Groza zu ersetzen. König Mihai wollte sich dem Willen Stalins zunächst widersetzen, erhielt dabei von den Westmächten aber keine Unterstützung, so dass er schließlich keine andere Wahl hatte, als die kommunistische Regierung unter Groza am 6. März zu bestätigen (Gräf et al. 2008, 97).

Die Kapitulation des Deutschen Reiches im Mai 1945 brachte Rumänien den lang ersehnten Frieden. Zwischen Oktober 1944 und Mai 1945 haben rumänische Streitkräfte auf der Seite der Sowjetunion an heftigen Kämpfen in Ungarn und der Tschechoslowakei teilgenommen und dabei über 80.000 Mann verloren. Am 12. Mai wurden die rumänischen Truppen schließlich in der Umgebung von Prag aus ihrem Kriegsdienst entlassen (Hitchins 2014, 221).

4.1.13.4 Der Zweite Weltkrieg im Donaudelta

Die Kämpfe, die während des Zweiten Weltkrieges im Donaudelta stattfanden, fielen zu einem großen Teil in die Periode unmittelbar nach dem rumänischen Angriff auf die Sowjetunion. Als direkte Antwort auf den rumänischen Angriff unternahm das Flugzeugkommando der sowjetischen Schwarzmeerflotte am 23. Juni einen Angriff auf die rumänische Schwarzmeerküste und bombardierte dabei die Hafenstädte Sulina und Constanța. Außerdem wurden Ende Juni die Städte Izmail, Kilija und Vilkovo von rumänischen Truppen beschossen, um von dort die bis an die Donau vorgedrungenen sowjetischen Streitkräfte zurückzudrängen (<http://www.biograph-soldat.ru/OPER/ARTICLES/006-bukovina.htm>).

Die meisten Altgläubigen im Donaudelta zogen während des Zweiten Weltkrieges auf der Seite Rumäniens in den Krieg und kämpften somit wieder einmal gegen ihre ursprüngliche russische Heimat. Es gab allerdings auch einzelne Altgläubige, die strikte Gegner des rumänischen Rechtsextremismus waren und daher beim Kriegsausbruch zu den sowjetischen Streitkräften überliefen. Während des gesamten Krieges konnten die Altgläubigen im Donaudelta freien Kontakt zueinander pflegen, da der nördliche Teil des Deltas erst 1944 endgültig an die Sowjetunion angeschlossen wurde. Danach dauerte es noch bis 1948, bis die rumänisch-sowjetische Grenze entlang des Kilijaarms gesichert wurde und eine freie Überquerung der Donau nicht mehr möglich war. Die Tatsache, dass eine freie Überquerung der Donau zwischen 1944 und 1948 sowohl von rumänischer als auch sowjetischer Seite toleriert wurde, geht zum Beispiel aus den Erzählungen der Dorfbewohner von Periprava hervor. Diese fuhren bis 1948 oft mehrmals pro Woche nach Vilkovo, um auf dem dortigen Markt Handel zu treiben. Um einen möglichst freien und unkomplizierten Handel zu ermöglichen, richtete die sowjetische Lokalverwaltung von Vilkovo in der Umgebung des Marktes einige Wechselstuben ein, in denen rumänische Lei zu relativ günstigen Tarifen in sowjetische Rubel umgewechselt werden konnten.

Als die Rote Armee im Sommer 1944 in Rumänien einmarschierte, übertraten einige Truppenverbände im Bereich des Donaudeltas die sowjetisch-rumänische Grenze. In diesem Zusammenhang erzählen Bewohner des Altgläubigendorfes Sfîștofca, dass einige Rotarmisten ihr Lager für einige Tage neben dem Dorf aufschlugen. Laut den Erzählungen der Dorfbewohner verhielten sich die Rotarmisten gegenüber den Bewohnern von Sfîștofca sehr zuvorkommend. Die Rotarmisten fühlten sich mit den Altgläubigen stark verbunden, da sie diese als Russen, die sich auf Grund von äußeren Umständen auf fremdem Territorium, fernab von der russischen Heimat, ansiedeln mussten, betrachteten. Die Verbundenheit zwischen den Rotarmisten und den Bewohnern von Sfîștofca zeigte sich auch darin, dass die Soldaten mehrmals dem Gottesdienst in der Dorfkirche von Sfîștofca beiwohnten. Dabei stellte sich angeblich heraus, dass die meisten Soldaten den vom Sowjetsystem aufgezwungenen Atheismus verachteten und es wahrlich genossen, nach den

Schrecken des Krieges wieder einmal an einem Gottesdienst teilzunehmen. Die Teilnahme der Soldaten am Dorfgottesdienst von Sfîștofca wurde von den jeweiligen Offizieren toleriert, da Stalin seit dem Kriegsausbruch eine gewisse religiöse Freiheit als Entschädigung für die harten Entbehrungen der Kriegsjahre zuließ.

Im Kontakt zu den Rotarmisten war es für die Bewohner von Sfîștofca überraschend, dass einige Soldaten den Ritus der Altgläubigen relativ gut kannten und auch über die Bedeutung der Ikonen, welche in der Dorfkirche hängen, bescheid wussten. Dieses religiöse Wissen hatten sich die Rotarmisten in der Zeit vor der Oktoberrevolution angeeignet und auch über die Jahrzehnte des Atheismus bewahrt. Diese Begegnung mit den Rotarmisten fasziniert die älteren Bewohner von Sfîștofca bis heute, da sie zeigt, dass Personen, die bereits über Jahrzehnte unter einem totalitären Regime leben, trotzdem ihre eigenen Werte bewahren können und nicht zwangsweise der Ideologie und Propaganda des Staates verfallen müssen.

4.1.14 Zwei parallele kommunistische Systeme im Donaudelta

4.1.14.1 Etablierung des Kommunismus durch Gheorghe Gheorgiu-Dej (1945-65)

Nach dem Kriegsende hielt das Machtstreben der Kommunisten an. Diese bildeten ab dem Sommer 1945 eine disziplinierte, in sich geschlossene Partei und hielten am 16. Oktober 1945 ihre erste nationale Parteikonferenz ab. Auf dieser wurden ein Zentralkomitee sowie ein Politbüro gegründet und Gheorghe Gheorgiu-Dej zum Generalsekretär ernannt. Gheorgiu-Dej bildete zusammen mit der Außenministerin Ana Pauker und dem Innenminister Teohari Georgescu den eigentlichen Machtkern der Kommunistischen Partei (Gräf et al. 2008, 98 f.).

Seit dem Antritt der Regierung von Groza wurden Personen, die in Antonescus Militärdiktatur hohe Positionen innehatten, radikal verfolgt. Dadurch wollten die Kommunisten nicht nur einen Schlussstrich unter die nationalistische Vergangenheit Rumäniens ziehen, sondern sich auch potentieller politischer Gegner entledigen. Im Rahmen dieser Verfolgung von „Kriegsverbrechern“ und „Faschisten“ war der Prozess von Ion Antonescu sicherlich am spektakulärsten. Er wurde am 4. Mai 1946 eröffnet, wobei sein Ausgang von vornherein feststand. Am 17. Mai wurde Antonescu für schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Seine Erschießung wurde am 1. Juni im Gefängnis von Jilava vollzogen (Hitchins 2014, 222 f.).

Von Juli bis Oktober 1946 wurden auf der Pariser Friedenskonferenz die neuen Grenzen von Rumänien ausgehandelt und am 10. Februar 1947 bestätigt. Sie stimmten mit jenen Grenzen überein, die bereits 1944 im Waffenstillstandsabkommen mit der Sowjetunion ausgehandelt worden waren. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Wiedereingliederung jener Gebiete Siebenbürgens in Rumänien, die das Königreich durch den Zweiten Wiener Schiedsspruch an Ungarn abtreten musste.

In der ersten Hälfte des Jahres 1947 erlangte die Kommunistische Partei schließlich die volle Kontrolle über Rumänien und begann mit der Verstaatlichung der Industrie und der Kollektivierung der Landwirtschaft. Durch eine strenge staatliche Regulierung des Kredit- und Investitionswesens wurde die rumänische Wirtschaft schrittweise der sowjetischen angepasst. Außerdem wurde die rumänische Gesellschaft immer mehr nach sozialistischen Richtlinien umgestaltet. Indem sich Rumänien immer stärker dem sowjetischen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell annäherte, verlor es seine traditionellen Bindungen an Westeuropa und geriet gleich den anderen Staaten in der sowjetischen Einflussphäre immer stärker in eine Situation der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Isolation vom Westen.

Nachdem die Kommunistische Partei die gesamte Macht in ihren Händen konzentriert hatte, sah sie in König Mihai den letzten Überrest der alten Ordnung. Um zu verhindern, dass sich um den König eine einflussreiche Opposition gruppiert, zwangen die Kommunisten Mihai, am 30. Dezember 1947 abzutreten. Am selben Tag wurde die Rumänische Volksrepublik ausgerufen (Gräf et al. 2008, 100 ff.).

Als am 30. Dezember 1947 die Rumänische Volksrepublik ausgerufen wurde, bestand die Kommunistische Partei mehrheitlich aus ethnischen Rumänen, die der Arbeiterklasse angehörten und einen eher geringen Bildungsstand aufwiesen. Daneben gab es in der Partei aber auch einige Anhänger des Bildungsbürgertums, die ethnischen Minderheiten wie zum Beispiel Juden oder Ungarn angehörten. Einige rumänische Kommunisten lebten mehrere Jahre in Moskau, wo sie enge Beziehungen zur Kommunistischen Partei der Sowjetunion aufbauten und sich in der kommunistischen Internationalen engagierten. Zwischen den verschiedenen Gruppen der Kommunistischen Partei bestanden im ersten Jahrzehnt ihrer Herrschaft Spannungen, die regelmäßig zu Konflikten führten.

Nach dem Krieg etablierte sich Gheorghe Gheorghiu-Dej zum Führer der Kommunisten. Gheorghiu-Dej stammte aus einer einfachen Arbeiterfamilie, war von geringer Schulbildung und arbeitete als Gleisbauarbeiter bei der rumänischen Eisenbahn. Nachdem er 1933 den Streik der Gleisbauarbeiter organisiert hatte, wurde er verhaftet und verbrachte mehrere Jahre im Gefängnis. Dort vernetzte sich Gheorghiu-Dej mit anderen Kommunisten, die während der Haft ihre Machtübernahme in Rumänien vorbereiteten. In den letzten Tagen des Antonescu-Regimes gelang Gheorghiu-Dej die Flucht aus dem Gefängnis, so dass er an einem Treffen der Kommunisten in Bukarest teilnehmen und sich das erste Mal als eine der Führungspersonen der Bewegung ins Bild bringen konnte. Gheorghiu-Dej erlangte rasch das Vertrauen Stalins und konnte sich und seine Partei während der Nachkriegsjahre unter der Schirmherrschaft der Sowjetunion gegen die Nationale Bauernpartei sowie die Liberale Partei durchsetzen (Hitchins 2014, 227 f.).

Gheorghiu-Dejs Kollegen in der Partei waren zum Großteil ehemalige Arbeiter, mit denen er sich im Gefängnis verbrüdet hatte. Gleich ihrem Parteiführer waren auch sie von eher geringerer Schulbildung. Ausnahmen bildeten Emil Bodnăraș und Ion Gheorghe Maurer. Bodnăraș war in der Zwischenkriegszeit Offizier, trat 1934 der Kommunistischen Partei bei und verbrachte die Kriegsjahre in der Sowjetunion. Als Intellektueller, der eine umfassende Belesenheit mit einem feinen politischen Fingerspitzengefühl verknüpfte, war Bodnăraș für hohe Ämter in Partei und Regierung prädestiniert. Maurer entstammte gleich Bodnăraș der intellektuellen Mittelschicht, zeichnete sich durch seinen breiten Horizont aus und trat als Rechtsanwalt 1935 der Kommunistischen Partei bei. In den Dreißiger- und Vierzigerjahren verteidigte Maurer zahlreiche Kommunisten, die auf Grund von aufrührerischen Aktivitäten vor Gericht angeklagt waren. Bodnăraș und Maurer erweiterten Gheorghiu-Dejs intellektuellen Horizont und entwickelten zusammen mit ihm und weiteren Spezialisten wie Gheorghe Gaston Marin oder Alexandru Bîrlădeanu Pläne für die wirtschaftliche Transformation Rumäniens in einen sozialistischen Staat. Marin war von 1954 bis 1965 Vorsitzender der staatlichen Planungskommission und Bîrlădeanu koordinierte von 1955 bis 1966 die Aktivitäten der Wirtschaftsministerien.

Als Grundlage für ihr Projekt der radikalen Modernisierung Rumäniens begannen die kommunistischen Machthaber mit einer vollkommenen Zerstörung der alten Ordnung, gründeten zahlreiche neue Organisationen und bildeten eine weitgehend klassenlose Gesellschaft. Durch die Verstaatlichung der Produktionsmittel, eine zentralisierte Planung und genaue Vorgaben in allen Wirtschaftszweigen sollte eine großflächige Industrialisierung des Landes möglich gemacht werden. Durch die Mobilisierung aller Arbeitskräfte und materiellen Ressourcen im Land sollte vor allem die

Schwerindustrie entwickelt werden. Dies galt nach den Vorstellungen der kommunistischen Regierung als die schnellste und effektivste Möglichkeit, die Rückständigkeit Rumäniens zu überwinden und eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen (Hitchins 2014, 230 f.).

Zur Unterdrückung der Widerstände, die sich in großen Teilen des rumänischen Volkes gegen die Pläne der Kommunisten entfalteten, entwickelte die kommunistische Partei in enger Zusammenarbeit mit den sowjetischen Behörden zwischen 1948 und 1951 einen in der rumänischen Geschichte bisher einzigartigen Repressions- und Sicherheitsapparat. Im Jahre 1948 wurde die Generaldirektion für Volkssicherheit (Direcția Generală a Securității Poporului), welche unter dem Namen „Securitate“ bekannt wurde, zum Schutz der kommunistischen Regierung gegen interne und ausländische Feinde gegründet. 1949 wurde die Volksmiliz (Miliție) gegründet, welche für den Erhalt der öffentlichen Ordnung zu sorgen hatte. In enger Zusammenarbeit mit der Securitate hielt die Miliz das rumänische Volk unter ständiger Überwachung. Mit der Gründung des „Kommandos der Sicherheitstruppen“ (Comandamentul Trupelor de Securitate) gelangte der engmaschige Überwachungsapparat der jungen rumänischen Volksrepublik zu seiner Vollendung. Die Hauptaufgabe des Kommandos der Sicherheitstruppen, welches bald über Kriegsfahrzeuge, Artillerie und Kriegsflugzeuge verfügte, war die Unterdrückung jeglicher Opposition gegen das Regime.

Das kommunistische Überwachungssystem basierte auf einem weitverzweigten System von über hundert Gefängnissen und Arbeitslagern, die sich über das gesamte Land verteilten. Dieses System lehnte sich stark an das sowjetische System des Gulags an und wurde bald für die unmenschliche Behandlung der Gefangenen in den jeweiligen Strafanstalten berüchtigt. Die Gewalt in den rumänischen Strafanstalten der frühen Fünfzigerjahre erreichte ihren Höhepunkt im sogenannten „Pitești-Experiment“, welches in der Periode von 1949 bis 1952 schwerpunktmäßig im Gefängnis von Pitești, daneben aber auch in sechs anderen Strafanstalten durchgeführt wurde. Im Rahmen dieses Experiments, in dem Gefangene zu kommunistisch orientierten Personen umgeformt werden sollten, mussten Gefangene einander grausam erniedrigen und quälen. Bekannte Arbeitslager befanden sich unter anderem im Donaudelta und in der südlichen Dobrudscha. Im Donaudelta gruben politische Gefangene zum Beispiel künstliche Kanäle, welche die zahlreichen Altarme der Donau miteinander verbanden. Dadurch wurde die auf Wasserwegen basierende Infrastruktur im Donaudelta verbessert und das Delta leichter für die Errichtung von landwirtschaftlichen Kolchosen, Fischzuchten und die vom Staat im großen Stile betriebene Schilfernte zugänglich gemacht. In der südlichen Dobrudscha begannen Häftlinge mit dem Bau des Donau-Schwarzmeer-Kanals. Dieses Projekt wurde allerdings nach einigen Jahren aufgegeben und erst unter Ceaușescu in den späten Achtzigerjahren fertiggestellt (Hitchins 2014, 232 f.).

Im Rumänien der Nachkriegszeit waren im Parteiapparat, allen Regierungsbureaus und allen Bereichen der Wirtschaft sowjetische Berater gegenwärtig. Zentrale Beschlüsse der rumänischen Behörden mussten durch sowjetische Vertreter bestätigt werden und auch Gheorghiu-Dej war sich seiner ständigen Überwachung durch Moskau bewusst. Der Aufbau des Innenministeriums, welches für die Sicherheit und die Unterdrückung von Opposition gegen die neue Ordnung zuständig war, sowie die Einschulung seiner Mitarbeiter wurden ebenfalls von sowjetischen Behörden geleitet. Somit wurde der rumänische Geheimdienst zu einer Kopie des NKWD bzw. des späteren KGB.

Im Bereich der Wirtschaft wurden alle wichtigen Industrieanlagen sowie Handelsunternehmen unter die Kontrolle von sowjetisch-rumänischen Firmen, der sogenannten Sovroms, gestellt. Diese sicherten die wirtschaftlichen Interessen der Sowjetunion gegenüber den nationalen Wirtschaftsinteressen Rumäniens und spielten bei der Erstellung des ersten rumänischen Fünfjahresplans im Jahre 1949 eine entscheidende Rolle (Gräf et al. 2008, 100 f.).

Das rumänische Außenministerium stand ebenfalls unter der Kontrolle von sowjetischen Behörden, welche streng darauf achteten, dass die Beziehungen, welche Rumänien mit dem Ausland schloss, den Interessen der Sowjetunion entsprachen. Rumänien war Mitglied des von Stalin im Oktober 1947 gegründeten Kommunistischen Informationsbureaus (Cominform) und trat auch dem 1949 gegründeten Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (Comecon) bei. Unter Chruščev trat Rumänien 1955 dem Warschauer Pakt bei, so dass die gesamten rumänischen Streitkräfte fortan auch unter dem Moskauer Oberkommando standen (Gräf et al. 2008, 104 f.).

Ab den frühen 1960er-Jahren nahmen die ideologischen Spannungen zwischen Rumänien und der Sowjetunion zu. Ein Grund dafür waren die Konferenzen des Comecon zwischen 1960 und 1963, auf denen Chruščev im Sinne einer wirtschaftlichen Effizienz eine klare Arbeitsteilung zwischen den sozialistischen Staaten propagierte. Während sich die einen Staaten auf die industrielle Produktion konzentrieren, besteht die Hauptaufgabe der anderen darin, landwirtschaftliche Güter und Rohstoffe zur Verfügung zu stellen. Nach Chruščev sollte Rumänien zu den „Landwirtschafts- und Rohstoffstaaten“ gehören. Gheorghiu-Dej und seine Mitarbeiter wiesen die ihrem Land zugedachte Rolle entschieden zurück und waren fest entschlossen, ihr eigenes sozialistisches Modernisierungsprojekt, welches auf dem Aufbau einer massiven Schwerindustrie basierte, notfalls auch gegen den Willen der Sowjetunion voranzutreiben (Gräf et al. 2008, 114 f.).

Die zunehmenden rumänisch-sowjetischen Spannungen wurden ab den Sechzigerjahren auch im Alltagsleben sichtbar. So wurden zum Beispiel bei der Bezeichnung von Straßen, Plätzen und Städten die Namen sowjetischer Politiker und Militärs durch rumänische Bezeichnungen ersetzt. Die Stadt Braşov trug während der Fünfzigerjahre den Namen Oraşul Stalin und erhielt in den frühen Sechzigerjahren wieder ihren ursprünglichen Namen zurück.

Neben der Umbenennung öffentlicher Orte wurde die Bedeutung und Ausrichtung einiger rumänisch-sowjetischer Institutionen verändert. So wurde beispielsweise das „Maxim-Gorkij-Institut für die russische Sprache und Literatur“ in Bukarest zur „Schule für slawistische Studien“. Im Rahmen dieser Umbenennung änderte das Institut seinen Fokus von der russischen Sprache und Literatur auf die Sprachen und Literaturen verschiedener slawischer Staaten. Der während der Fünfzigerjahre obligatorische Russischunterricht an Schulen und Universitäten wurde abgeschafft und fortan konnte man bei der Erlernung von Fremdsprachen zwischen Russisch, Englisch, Französisch und Deutsch wählen. Das „Cartea Rusă“ genannte Netzwerk an russischen Buchhandlungen wurde geschlossen und sein Bestand in größere, allgemeine Buchhandlungen integriert. Die Nachrichten aus der Sowjetunion verloren in den Zeitungen und im Fernsehen an Bedeutung und die Rumänen begannen wieder, sich in den Bereichen der Berichterstattung, Unterhaltung, Literatur und Kunst westeuropäischen Staaten zuzuwenden.

Angesichts der Spannungen mit der Sowjetunion schlossen Gheorghiu-Dej und sein Kreis wirtschaftliche Beziehungen zu westlichen Staaten wie Frankreich, Großbritannien oder Amerika. Dabei war das Hauptziel der rumänischen Kommunisten, westliche Technologien und Waren zu erwerben, um dadurch ihr Industrialisierungsprojekt, das von sowjetischer Seite keine Unterstützung erhielt, voranzutreiben. Gleichzeitig versuchten sie, die westeuropäischen Märkte sowie den amerikanischen Markt für den Vertrieb ihrer eigenen Produkte zu gewinnen. All diese Bemühungen dienten letztendlich dazu, möglichst rasch einen Kommunismus rumänischer Prägung aufzubauen.

Die Beziehungen zwischen der kommunistischen Partei Rumäniens und dem Westen wurden nur auf Grund von wirtschaftlichen Interessen geschlossen. Westliche Kulturwerte wie Demokratie, freie Meinungsäußerung, Unternehmertum und Wettbewerb wurden von den Kommunisten nach wie vor als „Gedankengut der Bourgeoisie“, welches eine Einheit der Gesellschaft durch die Bildung von Klassen unmöglich macht, abgetan.

Gleichfalls veranlassten die neuen Beziehungen zum Westen die rumänische Führung auch nicht, aus dem sowjetischen Block auszutreten. Der Grund dafür lag darin, dass die Zugehörigkeit Rumäniens zur sowjetischen Einflussphäre letztendlich die Macht von Gheorghiu-Dej und seinen Kollegen sicherte (Hitchins 2014, 271 f.).

4.1.14.2 Regierungsperiode von Nicolae Ceaușescu 1965-89

Nach dem Tod von Gheorghiu-Dej im März 1965 übernahm sein junger Zögling Nicolae Ceaușescu die Führung der kommunistischen Partei. Ceaușescu wurde in einer armen, kinderreichen Bauernfamilie geboren und übersiedelte nach der Absolvierung der vierjährigen Grundschule im Alter von zehn Jahren nach Bukarest. In der Hauptstadt arbeitete Ceaușescu bei einem Schuster und trat 1933 der kommunistischen Jugendunion (Uniunea Tineretului Comunist) und 1936 der kommunistischen Partei bei. Ceaușescu erwies sich als erfolgreicher Organisator verschiedener Veranstaltungen der kommunistischen Partei und verbrachte aus diesem Grund mehrere Jahre im Gefängnis. Dort lernte er Gheorghiu-Dej kennen, dem er über Jahrzehnte die Treue hielt. Nachdem Ceaușescu zu Gheorghiu-Dejs Nachfolger ernannt worden war, distanzierte er sich rasch vom Prinzip der kollektiven Führung der Partei durch ein Personengremium und legte am zehnten Parteikongress im August 1969 den Grundstein für seinen Personenkult sowie seine weitgehende Alleinherrschaft. In den Jahren vor dem Parteikongress konzentrierte sich Ceaușescu darauf, die Führungsriege aus der Zeit von Gheorghiu-Dej durch seine eigene zu ersetzen (Gräf et al. 2008, 116 ff.).

Politisch orientierte sich Ceaușescu weitgehend am Kurs seines Vorgängers und Mentors Gheorghiu-Dej und hielt am Konzept der „Modernisierung durch Industrialisierung“ fest. Außerdem lockerte er die Überwachung der Gesellschaft durch den Geheimdienst, erhöhte das Angebot an Konsumgütern und bewirkte so eine Erhöhung des Lebensstandards großer Teile der rumänischen Bevölkerung. Kurz nach seinem Machtantritt änderte Ceaușescu den Namen seines Staates von rumänischer Volksrepublik in „Sozialistische Republik Rumänien“ (Republica Socialistă România) und zeigte damit, dass Rumänien bereits die Gesellschaftsform des Sozialismus, die eine bedeutende Zwischenstufe auf dem Weg zum Kommunismus darstellte, erreicht hat (Hitchins 2014, 275).

Auch im Bereich der Außenpolitik orientierte sich Ceaușescu an dem politischen Kurs seines Vorgängers und führte den Weg der Distanzierung von der Sowjetunion sowie der Intensivierung der Beziehungen zu westlichen Staaten fort. 1967 schloss Ceaușescu als erster Politiker des Ostblocks diplomatische Beziehungen zu Westdeutschland, um sich dadurch deutsche Technologien anzueignen und die rumänischen Handelsbeziehungen auszuweiten. Außerdem widersetzte sich Rumänien 1967 als einziger Ostblockstaat gegen die sowjetische Anordnung, die diplomatischen Beziehungen zu Israel, welches mit den arabischen Staaten einen kurzen Krieg führte, abubrechen. Letztendlich verurteilte Ceaușescu im August 1968 die sowjetische Invasion in der Tschechoslowakei und nutzte dieses Ereignis als Gelegenheit dafür, aus dem Warschauer Pakt auszutreten. Diese Demonstration der Eigenständigkeit Rumäniens und seiner Distanz zum politischen und militärischen Kurs der Sowjetunion machte Ceaușescu in Rumänien einige Zeit lang zum „Helden der Nation“ und bewirkte einen Ausbau der Beziehungen zu den Vereinigten Staaten. Dementsprechend besuchte US-Präsident Richard Nixon im August 1969 Bukarest und lud das Ehepaar Ceaușescu im Folgejahr zum Gegenbesuch nach Washington ein. Als Folge des Ausbaus der Beziehungen zu den Vereinigten Staaten und anderen westlichen Ländern wurde Rumänien 1971 Mitglied des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens sowie des Internationalen Währungsfonds (Gräf et al. 2008, 121 ff.).

Nachdem Ceaușescu im Juni 1971 einen Staatsbesuch in China und Nordkorea unternommen hatte, beschloss er, sich beim Aufbau des Kommunismus in Rumänien am totalitären sozialistischen Modell der beiden ostasiatischen Staaten zu orientieren. Der rumänische Staatschef ließ die Überwachung der rumänischen Gesellschaft durch die Organe der Staatssicherheit ausweiten und gestaltete die

kommunistische Partei zu einem allgegenwärtigen Machtorgan des Staates, welches das Bildungssystem, Jugend- und Frauenorganisationen, das Druckereiwesen, die Medienlandschaft, die Literatur und die Geschichtsschreibung bis in das kleinste Detail kontrollierte, um. Ceaușescu wurde zu einem Diktator, der sich für eine radikale Auslöschung der „bourgeoisen Mentalität“ in der rumänischen Gesellschaft aussprach und eine „Stärkung des Parteigeistes“ in allen Lebens- und Gesellschaftsbereichen forderte. Die Angehörigen der höchsten Parteikreise übten keinen Widerstand gegen Ceaușescus radikale Wende und ließen das sozialistische Rumänien dadurch einen gefährlichen politischen Kurs einschlagen.

In der Periode von 1971 bis 1989 prägte Ceaușescu ein neostalinistisches Modell des Sozialismus, das auf einem starken Nationalismus basierte. Mit Ceaușescus fortschreitender Herrschaft breiteten sich auf allen Regierungsebenen Korruption und Vetternwirtschaft aus und parallel dazu wuchs sein eigener Personenkult. In der Presse, im Fernsehen und bei öffentlichen Zusammenkünften stand Ceaușescu mit seiner Frau Elena stets im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit. Ab dem Jahre 1974 vereinigte Ceaușescu in seiner Person die drei Ämter des Präsidenten der Sozialistischen Republik Rumänien, des Generalsekretärs der kommunistischen Partei und des Hauptkommandeurs der Streitkräfte. Dadurch stieg er an die absolute Spitze seines Staates auf und festigte so seine Machtposition.

Während Ceaușescus Herrschaft stieg die Anzahl der Mitglieder der kommunistischen Partei Rumäniens von 1,4 Millionen im Jahr 1965 zu 3,8 Millionen im Jahr 1989. Dabei traten die meisten Personen der Partei bei, um steile Karrieren zu machen, gute Ausbildungschancen zu erhalten oder von verschiedenen materiellen Begünstigungen zu profitieren. Im Gegensatz zur Zeit von Gheorghiu-Dej gab es unter Ceaușescu nur mehr relativ wenige Parteimitglieder, die wahrhaftig an den Prinzipien des Marxismus-Leninismus festhielten und sich dem Aufbau des Kommunismus verschrieben. Die weiterhin zelebrierten Rituale und Festlichkeiten der Partei verkamen immer mehr zu sinnentleerten Äußerlichkeiten, da der Ceaușescu-Clan und seine Verbündeten die Macht und ursprünglichen Funktionen der Partei zunehmend usurpierten (Hitchins 2014, 277 ff.).

Ab den späten Siebzigerjahren kam es durch Energieengpässe, Rohstoffmängel, Naturkatastrophen sowie einer allgemeinen Misswirtschaft auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene zu einem rapiden Absinken der Produktivität in der Industrie und Landwirtschaft. Ceaușescu ignorierte Vorschläge von Parteikollegen zur Verbesserung der allgemeinen Wirtschaftslage und verfolgte weiterhin sein Hauptziel, welches zunächst noch in der Entwicklung der Schwerindustrie bestand.

Ab Dezember 1982 begann Ceaușescu damit, die Schulden Rumäniens bei westeuropäischen Staaten möglichst rasch abzubehalten. Die Rückzahlung der Schulden ging auf Kosten des rumänischen Volkes, welches immer knapperen Nahrungsmittel- und Energierationen unterworfen wurde. Außerdem wurde von den Staatsbürgern mehr Arbeitseinsatz bei gleichbleibenden Löhnen verlangt. Diese Maßnahmen führten zu einem erheblichen Absinken des Lebensstandards der Rumänen, so dass der Unmut des Volkes gegen Ceaușescus Selbstherrschaft kontinuierlich zunahm.

Anstatt auf die wirtschaftlichen Missstände im Land sowie die zunehmende Verarmung des Volkes zu reagieren, profilierte sich Ceaușescu während der Achtzigerjahre durch Großprojekte, deren wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung vielen Zeitgenossen als zweifelhaft erschien. So wurde zum Beispiel zwischen 1984 und 1989 im Zentrum von Bukarest der Parlamentspalast (Palatul Parlamentului), das nach dem Pentagon zweitgrößte Gebäude der Welt, errichtet. Um den Platz für die Errichtung des gigantischen Bauwerks zu schaffen, wurden Kirchen, Synagogen und pittoreske Teile der Altstadt, die vor allem durch ihre Wohnhäuser aus dem späten 19. Jh. den Charme Bukarests ausmachten, unter großen Protesten der rumänischen und internationalen Öffentlichkeit geschliffen (Gräf et al. 2008, 126 ff.).

Trotz der Kritik, mit der das Ceaușescu-Regime vor allem während seines kontinuierlichen Niederganges in den Achtzigerjahren konfrontiert wurde, brachte es der Gesellschaft auch ein paar Vorteile. So wurde in der gesamten rumänischen Gesellschaft das Analphabetentum ausgelöscht und rumänische Staatsbürger konnten auf Kosten des Staates eine höhere Ausbildung erhalten. Außerdem hatten alle Staatsbürger Anspruch auf eine kostenlose oder sehr günstige medizinische Versorgung. Letztendlich wurden jedem Staatsbürger ein sicherer Arbeitsplatz und das Recht auf eine Pension garantiert. Das vorbildliche und engmaschige Sozialsystem milderte im rumänischen Volk die Opposition gegen Ceaușescu lange Zeit ab, reichte auf Grund der zahlreichen Mängel des Systems letztendlich aber nicht aus, um seinen Sturz zu verhindern (Hitchins 2014, 281 f.).

Nachdem Michail Gorbatschow im Mai 1987 Bukarest besuchte und vergeblich versuchte, den rumänischen Machthaber zu wirtschaftlichen Reformen und der Teilnahme an der Perestrojka zu überreden, wurde am 10. März 1989 ein letzter Versuch zur Rettung des sozialistischen Systems in Rumänien unternommen. Im Rahmen eines Briefes an Ceaușescu versuchten sechs pensionierte Parteifunktionäre, die unter Gheorghiu-Dej einen entscheidenden Beitrag zum Aufbau des sozialistischen Systems geleistet hatten, den Machthaber dazu zu bewegen, die bürgerlichen Freiheiten wiederherzustellen, den Lebensstandard der Bevölkerung zu erhöhen, das Modernisierungsprojekt den gegebenen Umständen anzupassen und die Partei zu ihrer ursprünglichen Aufgabe, die in der Stabilisierung der sozialistischen Gesellschaftsordnung sowie im Aufbau des Kommunismus besteht, zurückzuführen. Ceaușescu fand es nicht der Mühe wert, auf den Brief seiner ehemaligen Kollegen zu antworten und stellte sie stattdessen unter Hausarrest. Im Dezember 1989 folgte dann der Sturz des langjährigen rumänischen Herrschers. Nachdem Mitte Dezember Unruhen und Aufstände in ganz Rumänien ausgebrochen waren, kehrte Ceaușescu verfrüht von einem Staatsbesuch im Iran zurück und versuchte die Aufstände im Land durch Militärgewalt zu unterdrücken. Nachdem die angestrebte Niederschlagung der Aufstände durch Gewalt misslungen war, versuchte der rumänische Staatschef am 21. und 22. Dezember vergeblich, sein Volk im Rahmen von zwei Ansprachen zu beruhigen. Nachdem Ceaușescu in seiner letzten Rede am 22. Dezember vom Volk ausgebuht worden war, versuchte er, mit seiner Frau Elena per Helikopter aus Bukarest zu fliehen. Dabei wurde das Diktatorenehepaar gestoppt und von Militäreinheiten zu einer Militärbasis nach Târgoviște gebracht. Mit der Exekution des Ehepaars am 25. Dezember endete die Ära des Sozialismus in Rumänien (Gräf et al. 2008, 130 ff.).

4.1.14.3 Stalinistische Nachkriegsperiode in der Ukraine 1945-59

Ähnlich wie in Rumänien hatte nach dem Krieg auch in der Ukraine der wirtschaftliche Wiederaufbau Priorität. Dabei konzentrierte man sich ebenfalls auf die Schwerindustrie, während die Produktion von Konsumgütern vernachlässigt wurde. Bei der Produktion von Kohle, Eisenerz und Stahl gelang es der Ukraine, bereits im vierten Fünfjahresplan der Jahre 1946 bis 1950 den Vorkriegsstand zu erreichen. Die Industrieproduktion stieg auch während der Fünfzigerjahre rasant an, die Landwirtschaft erholte sich hingegen nur langsam. Durch eine Dürre kam es im Winter 1946/47 in der Ukraine und einigen Teilen Russlands zu einer schlimmen Hungersnot, an der Zehntausende von Menschen starben. Die schlechte Situation der Landwirtschaft konnte in den Folgejahren auch durch die Schaffung von neuen Kolchosen und Agrostädten nur mäßig verbessert werden (Wendland 1993).

Parallel zum wirtschaftlichen Aufbau der Ukraine erfolgte der politische und ideologische. Das seit den Dreißigerjahren bestehende Misstrauen Stalins gegenüber den Ukrainern wurde während des Krieges durch die Kollaboration einiger ukrainischer Nationalisten mit den Deutschen und die Aktionen der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) verstärkt. Aus diesem Grund wurden Mitglieder nationalistischer Organisationen und vermeintliche Kollaborateure nach dem Krieg besonders hart

verfolgt. Jene Ukrainer, die aus der deutschen Kriegsgefangenschaft in die Sowjetunion zurückkehrten, wurden gleich den Russen zum Großteil in Straflager deportiert (Wendland 1993).

Im Hinblick auf die Ideologie verwandelte sich der Sowjetpatriotismus in den späten Jahren der Stalinherrschaft in einen russischen Nationalismus, der zusammen mit dem Stalinkult zur zentralen Integrationsideologie der Sowjetunion avancierte. Den Ukrainern wurde das russische Volk als „großer älterer Bruder“, zu dem in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine enge Freundschaft besteht, präsentiert. Das Hochschulwesen wurde zu einem großen Teil russifiziert und hohe Positionen in Industriebetrieben sowie der Geheimpolizei wurden mehrheitlich von Russen besetzt (Wendland 1993).

Der Bruch mit dem Stalinismus erfolgte am 20. Parteitag von 1956, als Chruščev die Verbrechen Stalins öffentlich anprangerte. Nach diesem Parteitag wurden zahlreiche politische Gefangene freigelassen und kehrten aus Sibirien in die Ukraine und andere Teile der Sowjetunion zurück. Neben der Entlassung von politischen Gefangenen bewirkte der 20. Parteitag eine Zurückstufung der Geheimpolizei, die Einrichtung von Justizministerien in den Republiken und auf eine Dezentralisierung ausgerichtete Wirtschaftsreformen. Außerdem kam es zu einem Ausbau der Konsumgüterindustrie und einer Lockerung des Drucks auf die Landwirtschaft. Diese bestand vor allem darin, dass den Bauern zugestanden wurde, ihre kleinen privaten Grundstücke eigenständig bewirtschaften zu können.

Angesichts dieser Reformen in den Bereichen der Wirtschaft, Gesellschaft und Justiz verbesserte sich in der Ukraine während der Fünfziger- und Sechzigerjahre der Lebensstandard von Industriearbeitern und Kolchosbauern erheblich. Dabei behielt die Ukraine in der Wirtschaft ihre traditionellen Schwerpunkte des Anbaus von Zuckerrüben und Getreide, des Bergbaus und der Schwerindustrie bei (Kappeler 2014, 232 f.).

4.1.14.4 Kommunistische Regierungsperiode nach Stalin 1959-1991

Nachdem der 20. Parteitag sowohl in der Ukraine als auch in der gesamten Sowjetunion Veränderungen, die sich positiv auf den Lebensstandard der Bevölkerung auswirkten, herbeigeführt hatte, wurde der 21. Parteitag im Jahre 1959 eher als Rückschritt empfunden. Auf diesem Parteitag wurden der Ukraine und auch anderen Sowjetrepubliken „lokalegoistische Auffassungen“, die im Widerspruch zu den gesamtstaatlichen Interessen der Sowjetunion standen, vorgeworfen (Jobst 2010, 211). Für besonderen Unmut sorgte die Schulreform von 1959. Seit den Zwanzigerjahren wurden die Schüler in ihren Muttersprachen unterrichtet, wobei die nationalen Minderheiten zusätzlich die Sprache ihrer Republik zu lernen hatten. Nach diesem Gesetz mussten die Russen in der Ukraine also Ukrainisch lernen. Für die Nichtrussen in der Sowjetunion wurde Russisch 1938 als Pflichtfach eingeführt. Im Rahmen der Schulreform von 1959 wurde Russisch als Pflichtfach für Nichtrussen beibehalten, hingegen die Verpflichtung für nationale Minderheiten, die Sprache ihrer Republik zu lernen, erheblich gelockert. Dieses Gesetz bedeutete für die Ukraine, dass die Russen nun kaum oder gar nicht mehr Ukrainisch lernen mussten, wohingegen die Ukrainer weiterhin zum Russischunterricht verpflichtet waren (Wendland 1993). Gegen diese Schulreform, welche die Stellung des Russischen als dominante Sprache innerhalb der Sowjetunion erheblich stärkte, erhob sich vor allem der Kiever Schriftstellerverband, der sich vehement für eine Beibehaltung des Ukrainischen als Pflichtsprache aussprach. Die Reaktion der Moskauer Zentralregierung auf die Erhebungen gegen die Schulreform bestand darin, dass in der Ukraine Intellektuelle verhaftet, zwei nationalistische Geheimorganisationen ausgehoben und zwei ihrer Mitglieder zum Tod verurteilt und erschossen wurden (Kappeler 2014, 234).

Nach dem Tiefschlag der Schulreform und der mit ihr zusammenhängenden Repressionen setzte ab den frühen Sechzigerjahren ein Wiederaufleben der Ukrainisierung ein. Im Jahre 1963 fand in Kiev eine Konferenz statt, die für eine Aufwertung der ukrainischen Sprache in der Republik eintrat und sich für die Einrichtung ukrainischsprachiger Schulen für die außerhalb der Republik lebenden Ukrainer einsetzte. Wissenschaftler forderten eine Aufwertung der ukrainischen Sprachwissenschaft und unter Beteiligung zahlreicher Intellektueller erfuhren die ukrainische Literatur und Geschichtswissenschaft einen Aufschwung (Kappeler 2014, 234). Die Ukrainisierungstendenzen der frühen Sechzigerjahre wurden von Petro Šelest, dem Ersten Sekretär der ukrainischen KP von 1963 bis 1972, gefördert. Šelest protegierte Kiever Intellektuelle, erlaubte die Herausgabe von Lehrbüchern in ukrainischer Sprache und setzte sich für eine Wiederbelebung der ukrainischen Geschichtswissenschaft ein. Neben der Ukrainisierung in den Bereichen der Bildung und Kultur trat Šelest auch für die administrative Autonomie sowie die wirtschaftlichen Interessen der Ukraine ein. So protestierte er gegen die Bevorzugung Sibiriens in der sowjetischen Industriepolitik und forderte einen Ausbau des traditionellen Donbass-Steinkohlereviers (Jobst 2010, 214 f.).

Unter Šelests Nachfolger Vladimir Ščerbitskij, welcher von 1972 bis 1989 Erster Sekretär der ukrainischen KP war, wurden die von Šelest geförderten Ukrainisierungstendenzen gestoppt und scharfe Repressionen gegen ukrainische Intellektuelle, Literaten, Historiker und andere Wissenschaftler veranlasst. Zahlreiche intellektuelle Kader verloren ihre Positionen, die Presse wurde einer strengen Zensur unterworfen und die Veröffentlichung zahlreicher Publikationen in ukrainischer Sprache wurde unmöglich gemacht. Die Repressionen unter Ščerbitskij führten zu einer intellektuellen Verarmung des Kulturlebens in der Ukraine, die sich zum Beispiel an der Tatsache, dass die „Ukrainische Historische Zeitschrift“ während der Siebzigerjahre zu einem parteihistorischen Agitationsorgan verkam, festmachen lässt (Wendland 1993).

Ab den späten Siebzigerjahren verstärkten sich in der Ukraine die Russifizierungstendenzen. Der Russischunterricht wurde auf allen Schulstufen gefördert und 1979 sogar in Vorschulen als obligatorisch eingeführt. Russisch sollte sowohl die Bildung als auch die Verwaltung dominieren und zur zweiten Muttersprache aller Völker der Sowjetunion werden. Das Hauptziel dieser Russifizierungspolitik war das „Verschmelzen der Nationalitäten zu einem Sowjetvolk“. Die Zweisprachigkeit der Sowjetvölker sollte bestehen bleiben, dabei aber eine eindeutig russische Prägung erhalten (Jobst 2010, 216 f.).

Der von Gorbačev ab 1985 initiierte Prozess der Perestrojka erreichte die Ukraine zunächst nur periphr, da der konservative Parteichef Ščerbitskij in Kiev bis zum September 1989, als er aus Alters- und Gesundheitsgründen zurücktreten musste, an der Macht blieb. Der Grund, weshalb der Reformgegner Ščerbitskij auch unter Gorbačev an der Macht blieb, könnte darin gelegen haben, dass Gorbačev während der risikoreichen Reformjahre mit der Hilfe von Ščerbitskij die Kontrolle über die Ukraine als zweitwichtigste Unionsrepublik bewahren wollte. Trotz der repressiven Atmosphäre unter Ščerbitskij entfalteten sich in Lemberg und Kiev ab 1986 national-kulturelle Strömungen, die von Kiever Literaten wie Hončar, Drač und Džuba angeführt wurden und sich für eine sprachliche Ukrainisierung einsetzten. Unter dem Einfluss dieser Intellektuellen wurden zum Beispiel ein „Ukrainischer kulturologischer Club“ und eine „Ševčenko-Gesellschaft für ukrainische Sprache“ gegründet. Außerdem wurden historische Tabus wie die Ukrainische Volksrepublik von 1918 bis 1920 sowie die Hungersnot von 1932/33 erstmals öffentlich diskutiert. Im Sommer 1988 kam es zu Massendemonstrationen von Oppositionellen in Galizien und im Sommer 1989 kam es auch in den Kohlebergwerken der stark russifizierten, von der Kommunistischen Partei dominierten Ostukraine zu Aufständen. Im Rahmen dieser Erhebungen und Massenstreiks forderten die Bergleute des Donetsbeckens von den Regierungen in Kiev und Moskau wirtschaftliche, soziale und politische Reformen sowie eine zunehmende Autonomie der Ukraine (Wendland 1993).

Im September 1989 gründeten verschiedene oppositionelle Gruppen die „Volksbewegung der Ukraine für die Perestrojka“ (Ruch) und bildeten im Januar 1990 zum Gedenken an die Vereinigung der Westukrainischen mit der Ukrainischen Volksrepublik im Jahre 1919 eine Menschenkette mit über 400.000 Personen zwischen Kiev und Lemberg. Die Bewegung Ruch, in deren Reihen neben Ukrainern auch Juden und Russen vertreten waren, machte nationale Symbole wie die blaugelbe Fahne der ehemaligen Ukrainischen Volksrepublik in der Öffentlichkeit bekannt und setzte sich für die Schaffung einer Demokratie sowie die Wahrung der Menschenrechte ein. Die in Ruch vereinte Opposition entwickelte sich während des Jahres 1990 zu einer nationalen Unabhängigkeitsbewegung und übte zunehmenden Einfluss auf die Politik in der Ukraine aus. Nachdem das Ukrainische Anfang 1990 zur Staatssprache erklärt worden war, übernahmen Vertreter der Partielite unter der Führung von Leonid Kravčuk wesentliche Punkte des Programms von Ruch und nahmen dadurch Kurs auf die Unabhängigkeit der Ukraine (Wendland 1993).

Nach dem gescheiterten Moskauer Putsch vom August 1991 erklärte sich die Ukraine am 24. August als unabhängig. Es folgte die Auflösung der Kommunistischen Partei sowie der Erlass von Gesetzen über eigene Streitkräfte und eine Nationalgarde. Am 1. Dezember stimmte die Mehrheit der ukrainischen Bevölkerung für die Unabhängigkeit ihres Landes, am 5. Dezember beschloss das ukrainische Parlament die Kündigung des Vertrages über die Bildung der Sowjetunion aus dem Jahre 1922 und am 8. Dezember gründeten die Präsidenten von Russland, der Ukraine und Belarus' in Minsk die Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS). Dieser Gemeinschaft traten am 21. Dezember alle ehemaligen Sowjetrepubliken mit Ausnahme Georgiens und der drei baltischen Staaten bei. Nachdem Gorbatschow am 25. Dezember als Präsident der Sowjetunion zurücktrat, war die Existenz dieses Staates endgültig beendet (Kappeler 2014, 252 f.).

4.1.15 Teilung und Bruchlinien der Lipovaner im Donaudelta

4.1.15.1 Lipovaner im rumänischen Donaudelta

In der Zeit zwischen dem Zweiten Weltkrieg und der Wende wurden auch das Donaudelta und die dort lebenden Altgläubigen von der Politik des sozialistischen Staates entscheidend beeinflusst. Entlang des Kilijaarms der Donau verlief nun die rumänisch-sowjetische Grenze, so dass die Altgläubigen am linken Donauufer vom sowjetischen Kommunismus geprägt wurden, die Altgläubigen am rechten Donauufer hingegen unter dem Einfluss des Kommunismus rumänischer Prägung standen. In beiden Teilen des Donaudeltas bewirkten die viereinhalb Jahrzehnte der kommunistischen Herrschaft eine starke Industrialisierung, eine Umstrukturierung und Intensivierung der Landwirtschaft sowie eine Umformung der Gesellschaft. Außerdem kam es unter der neuen Herrschaft zu Restriktionen bei der Religionsausübung, die im Donaudelta während der vergangenen Jahrhunderte frei möglich war. Die Periode des Sozialismus stellt für die Altgläubigen im Donaudelta eine entscheidende historische Bruchlinie dar, da sie in dieser Zeit ihre traditionelle Lebensweise als Kleinbauern und Fischer aufgeben mussten und sich im Rahmen der sozialistischen Gesellschaftsordnung nicht mehr von anderen Ethnien abgrenzen konnten.

Die Zahl der gemischten Ehen nahm zu und die Altgläubigen begannen, sich immer mehr in der rumänischen Mehrheitsbevölkerung aufzulösen. Der Kontakt zwischen den Altgläubigen auf der linken und rechten Seite des Donaudeltas war in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges unbeschränkt möglich, wurde aber nach der Befestigung der rumänisch-sowjetischen Grenze im Jahre 1948 durch bürokratische Hürden erheblich erschwert und war im ersten Jahrzehnt der sozialistischen Periode sogar vollkommen unmöglich. Durch die jahrzehntelange Existenz der stark bewachten, schwer passierbaren Grenze im Donaudelta wurde der Kontakt zwischen den Altgläubigen im rumänischen und ukrainischen Teil des Donaudeltas allmählich auf ein Minimum

reduziert. Die Angehörigen von Großfamilien, welche auf beide Teile des Donaudeltas verstreut waren, verloren sich allmählich aus den Augen, so dass heute oft nur mehr die gemeinsamen Familiennamen auf entfernte oder auch nahe Verwandtschaftsverhältnisse über die Grenze hinweg erinnern. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich am Grenzverlauf zwischen Rumänien und der Ukraine nichts mehr geändert.

Nachdem mehr als sieben Jahrzehnte kein offizieller Grenzübergang zwischen Rumänien und der Ukraine auf dem Gebiet des Donaudeltas existiert hatte, wurde am 1. November 2019 schließlich zwischen Isaccea (Rumänien) und Orlovka (Ukraine) ein Grenzübergang eingerichtet (<https://romanalibera.ro/actualitate/se-deschide-noua-vama-cu-ucraina-de-la-isaccea-orlovka-803678>). Der Einrichtung dieses Grenzüberganges ist eine Bestimmung vorausgegangen, nach der ukrainische Staatsbürger seit dem Frühjahr 2017 visafrei in die EU und somit auch nach Rumänien einreisen dürfen. Im Gegensatz dazu benötigen rumänische Staatsbürger bereits seit dem EU-Beitritt ihres Landes im Jahre 2007 kein Visum für Reisen in die Ukraine. Die Frage danach, ob die neue Grenze im Donaudelta tatsächlich den Kontakt zwischen den rumänischen und ukrainischen Altgläubigen wiederbeleben wird, bleibt vorerst noch ungewiss. Die junge, reisefähige Generation der Altgläubigen kennt in der Regel die genaue Wohnadresse ihrer Verwandten auf der anderen Seite der Donau nicht und weiß oft auch nicht, ob die Verwandten noch im Donaudelta leben bzw. ob sie überhaupt noch am Leben sind.

Nach dem Zweiten Weltkrieg beschlossen die kommunistischen Machthaber das Donaudelta, welches bislang als relativ schwer zugängliche Sumpfreion gegolten hatte, für die landwirtschaftliche Nutzung zugänglich zu machen (Schultz 2015). Im Donaudelta wurde beispielsweise bei Chilia Veche eine große Kolchose, auf der hauptsächlich Mais, Melanzani, Paprika und Tomaten angebaut wurden, errichtet. Unweit des Ortes Sfîștofca befand sich eine große Fischzucht, deren Becken mit dem Wasser aus natürlichen Altarmen der Donau gespeist wurden. Auf der ukrainischen Seite des Donaudeltas befand sich in Vilkovo eine der größten Fischkolchosen der gesamten Sowjetunion, die nicht nur entlang der Donau, sondern auch im Uferbereich des Schwarzen Meeres über Fischgründe verfügte. Dadurch konnte die Kolchose sowohl Süßwasser- als auch Salzwasserfische verarbeiten. Die Fische und Fischprodukte der Kolchose wurden innerhalb der gesamten Sowjetunion vertrieben und daneben sogar in ferne sozialistische Bruderstaaten wie China, Nordkorea oder Vietnam exportiert. In der Fischzucht bei Sfîștofca sowie in der Fischkolchose von Vilkovo waren die Mehrzahl der Arbeiter Altgläubige, die im Bereich der Fischzucht und Fischerei auf eine jahrhundertelange Erfahrung zurückblickten. In der Kolchose von Chilia Veche und anderen landwirtschaftlichen Betrieben arbeiteten hauptsächlich Rumänen, die Altgläubigen machten dort nur einen kleinen Prozentsatz der Arbeiter aus.

Die sozialistischen Industrialisierungskampagnen wurden im Donaudelta auf Grund der natürlichen Gegebenheiten weniger intensiv als an anderen Orten umgesetzt, waren aber dennoch bemerkenswert und schafften für zahlreiche Bewohner des Donaudeltas neue Arbeitsplätze. In Sulina wurde eine Textilfabrik errichtet, in der unter anderem Teppiche geknüpft und Schilfkörbe geflochten wurden. Außerdem verfügte die Stadt über eine Fischfabrik, deren Schwerpunkt in der Marinierung des Fisches und der Herstellung von Fischkonserven lag. Letztendlich befand sich in Sulina eine der größten Schiffswerkstätten von Rumänien, in der sowohl inländische als auch ausländische Personen- und Frachtschiffe repariert wurden. Die kommunistische Regierung versuchte den Status von Sulina als Freihafen, den die Stadt nach dem Ersten Weltkrieg verloren hatte, wiederzubeleben, indem sie den Handel mit dem Ausland, der über Sulina lief, steuerlich begünstigte. Diese Regelung war nur teilweise erfolgreich, so dass Sulina auch im Sozialismus nicht mehr jenen Status, den es bis zum Ersten Weltkrieg innehatte, wiedererlangen konnte.

Im Hinblick auf die Verfolgung von Oppositionellen durch die kommunistische Regierung blickt der rumänische Teil des Donaudeltas auf eine dunkle Vergangenheit zurück. Etwas außerhalb des Altgläubigendorfes Periprava, direkt an der Grenze zur Sowjetunion, befand sich ein berüchtigtes Strafgefangenenlager, in dem die Gefangenen vor allem während der Fünfzigerjahre Hunger, Kälte und Folter erleiden sowie harte Zwangsarbeit verrichten mussten. Die Gefangenen mussten mit primitiven Schaufeln, ohne jegliche technische Hilfsmittel, Kanäle graben und errichteten Dämme für den Schutz gegen Hochwasser. Die körperliche Ausbeutung im Rahmen der Zwangsarbeit sowie die unmenschliche Behandlung und die katastrophalen hygienischen Zustände im Lager kosteten zahlreichen Gefangenen das Leben (Mildt 2017, 231 ff.).

Die berüchtigten Zerstörungen von Kirchenbauten durch die sozialistische Staatsmacht dürften im rumänischen Teil des Donaudeltas nicht stattgefunden haben. Allerdings wurde durch eine Flut im Jahre 1970 die nahe am Wasser gelegene Kirche des Altgläubigendorfes Mila 23 nahezu vollständig zerstört. Zunächst wollte die Securitate den Altgläubigen von Mila 23 den Wiederaufbau ihrer Kirche nicht erlauben. Schließlich gelang es den Altgläubigen von Mila 23 durch langwierige Verhandlungen und die Zahlung hoher Bestechungsgelder doch, an einer hochwassergeschützten Stelle eine neue Kirche zu errichten.

Nach der Wende wurde der Großteil des Donaudeltas zum Biosphärenreservat und Weltnaturerbe erklärt, so dass der Fokus auf die landwirtschaftliche Nutzung des Deltas in den Hintergrund rückte (Goriup P. et al. 2015). Die meisten Kolchosen und Fischzuchten wurden aufgegeben, da sie sich wirtschaftlich nicht mehr rentierten. Seitdem prägen sie als halbverfallene Ruinen das Landschaftsbild des Donaudeltas und sind wohl auch in Zukunft dem weiteren Verfall preisgegeben. Die Pferde, die in den ehemaligen Kolchosen als Arbeitstiere eingesetzt wurden, ließ man nach der Auflösung der Kolchosen frei und seitdem sind sie als halbwilde Pferde die meiste Zeit über sich selbst überlassen. Manchmal werden die wilden Pferde von den Bewohnern des Donaudeltas eingefangen, um ihnen für eine gewisse Zeit lang als Arbeitstiere zu dienen. Nach getaner Arbeit werden die Pferde wieder in die Freiheit entlassen.

Ein ähnliches Schicksal wie die Kolchosen und Fischzuchten traf nach der Wende auch die Fisch- und Textilfabriken sowie andere Industriebetriebe. Auch sie wurden zum Großteil als wirtschaftlich unrentabel eingestuft und geschlossen. Nach der Schließung wurden einige ehemalige Industriebetriebe abgerissen, andere wurde dem Verfall preisgegeben und existieren als Ruinen noch heute.

In den Neunzigerjahren, unmittelbar nach dem Zerfall des Sozialismus, erkannten zahlreiche Personen sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine die verlockenden finanziellen Möglichkeiten des unbegrenzten Turbokapitalismus, welcher die Jahre nach der Wende prägte. Personen mit politischen Verbindungen und einem Grundverständnis des Kapitalismus erwarben günstig Grundstücke und errichteten auf ihnen mit Geldern, die sie zum Teil durch kriminelle Handlungen erwarben, riesige Häuser und Hotels. Seit dem EU-Beitritt von Rumänien im Jahre 2007 wurden auch große EU-Gelder in das Donaudelta geschleust und dort oft von Lokalpolitikern veruntreut bzw. in Scheinprojekte, die nie fertiggestellt wurden, investiert. Ein Beispiel für so ein Scheinprojekt war eine Hotelsiedlung unweit von Tulcea, die lange Zeit nur im Rohbau existierte. Der Projektverantwortliche dürfte große Projektgelder in seine private Tasche abgezweigt haben, so dass ihm letztendlich das Geld zur Fertigstellung der Hotelsiedlung ausging. Anscheinend dürfte sich später ein privater Investor gefunden haben, der die Hotelsiedlung in Absprache mit den EU-Behörden doch noch fertigstellte, so dass sie heute für den Tourismus genutzt werden kann.

4.1.15.2 Lipovaner im sowjetischen Donaudelta

Im sowjetischen Teil des Donaudeltas war der weitläufige Hafen von Kilija ein bedeutendes Industriezentrum. Der Hafen verfügte über einen riesigen Getreidespeicher, von dem aus ein großer Teil des Getreides, das auf den riesigen Kolchosen Bessarabiens und des Budschaks geerntet wurde, über ein langes Rohr direkt in Frachtschiffe geleitet wurde. Neben dem Getreidespeicher befand sich eine Werkstatt für kleinere Schiffe.

Bis zur Periode des Sozialismus beschränkte sich der Schulbesuch der Altgläubigen im Donaudelta in der Regel auf die Absolvierung einer Grundschule, in der man Lesen, Schreiben und Rechnen lernte. Manche Personen besuchten zusätzlich noch eine Kirchenschule, in welcher sie die altkirchenslawische Sprache, das Vorbeten sowie die grundlegenden Inhalte des Christentums und des Evangeliums erlernten. Es gab immer wieder auch Personen, die überhaupt keine Schulbildung erhielten, da sie zum Beispiel frühzeitig einen Elternteil verloren und von ihrer Kindheit an im Haushalt mithelfen und sich um jüngere Geschwister kümmern mussten. In der Periode des Sozialismus kam es zu einer starken Aufwertung der Bildung, die auch die Altgläubigen im Donaudelta betraf. Im Rahmen der sozialistischen Kampagne gegen den Analphabetismus wurde bereits während der Fünfzigerjahre in Rumänien und auch der Sowjetunion erreicht, dass jedes Dorf im Donaudelta über eine eigene Grundschule verfügte. In den Grundschulen des ukrainischen Donaudeltas war die Unterrichtssprache von Beginn an Russisch, in den Altgläubigendörfern des rumänischen Donaudeltas war sie bis zur Herrschaft von Ceaușescu ebenfalls Russisch. Unter Ceaușescu, der eine weitreichende Nationalisierungs- und Romanisierungskampagne durchführte, musste die Unterrichtssprache dann in allen rumänischen Grundschulen auf Rumänisch umgestellt werden. Nach Absolvierung der Grundschule konnte sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudelta auf Kosten des Staates ein Gymnasium oder eine andere weiterführende Schule besucht werden. In Sulina gab es ein Gymnasium, in Vilkovo sogar zwei. Außerdem verfügten beide Städte über Berufsschulen, die sich auf die Fischerei, die Schifffahrt oder den Mechanikerberuf konzentrierten.

Während der Periode des Sozialismus kam es auch zu einer starken Abwanderung aus den Dörfern des Donaudeltas in nahegelegene Städte wie Sulina, Tulcea und Izmail, aber auch in weiter entfernte Großstädte wie Bukarest und Odessa. Die in den Städten neu errichteten Industriebetriebe benötigten Arbeiter, wohingegen auf den ländlichen Kolchosen und Fischzuchten auf Grund von zunehmender Mechanisierung immer weniger Arbeiter vonnöten waren. Diese Migration vom Land in die Stadt bedeutete, dass sich die Altgläubigendörfer im Donaudelta mehr und mehr entleerten und dadurch auch die traditionelle Kultur der Altgläubigen abnahm. In Rumänien war die Assimilation der in die Stadt abgewanderten Altgläubigen besonders stark. Im urbanen Umfeld legten sie oft ihre russische Muttersprache ab und besuchten - sofern sie in der Periode des Sozialismus überhaupt noch religiös waren - den Gottesdienst nicht mehr in der altgläubigen, sondern in der rumänisch-orthodoxen Kirche.

Der Besuch des Gottesdienstes war während der Periode des Sozialismus in beiden Teilen des Donaudeltas prinzipiell möglich, wurde sozial aber nicht besonders hoch angesehen. Durch verschiedene Maßnahmen versuchte man vor allem Schüler vom Besuch des Gottesdienstes abzuhalten. Oft standen die Klassenlehrer vor den Eingangstüren der Kirche und registrierten die Kinder, welche die Kirche betraten. In der Folge beeinflusste die Anzahl der Kirchenbesuche dann die Betragensnote, die der Schüler am Jahresende erhielt. Oft wurden parallel zum Gottesdienst auch sozialistische Jugendtreffen oder Feste organisiert, welche die Schüler erst gar nicht auf den Gedanken kommen lassen sollten, dem Gottesdienst in der Kirche beizuwohnen.

Erwachsene Personen riskierten durch den Kirchenbesuch oftmals, auf dem Arbeitsplatz die Chance auf eine Karriere oder Gehaltserhöhung verwehrt zu bekommen oder gar auf einen niedrigeren Posten herabgesetzt zu werden. Trotz dieser Unannehmlichkeiten, die sich gegen Kirchenbesucher und andere Menschen, die ihre Religiosität in der Öffentlichkeit zeigten, richteten, gab es gerade unter den Altgläubigen zahlreiche Personen, welche die antireligiöse Agitation im sozialistischen Staat nicht ernst nahmen und denen ihre Religion mehr als Karriere und Ansehen in der sozialistischen Gesellschaft bedeutete.

Im Gegensatz zu Rumänien kam es auf der sowjetischen Seite des Donaudeltas zu Schließungen und vereinzelt auch zu Zerstörungen von Altgläubigenkirchen. So wurde zum Beispiel die Kirche im Zentrum von Vilkovo in den ersten Jahren des Sozialismus geschlossen. Nachdem in der Kirche einige Jahre lang Baumaterialien gelagert waren, wurde sie innen umgebaut und als Schachclub wiedereröffnet. Als zu Beginn der Achtzigerjahre Wünsche laut wurden, das Kirchengebäude wieder als Kirche zu benutzen, ging das Gebäude in Flammen auf. Dabei blieb bis heute ungeklärt, ob die Ursache des Brandes Brandstiftung oder ein Blitzeinschlag war. Nach dem Brand wurde das Kirchengebäude jedenfalls generalsaniert und konnte in den späten Achtzigerjahren als Kirche wiedereröffnet werden.

Ein noch schlimmeres Schicksal als die Kirche in Vilkovo erlitt die Kirche in Vasilevka, einem Altgläubigendorf, welches sich etwas außerhalb des Donaudeltas am Kitajsee befindet. Nachdem diese Kirche zu Beginn der Fünfzigerjahre dem Erdboden gleichgemacht worden war, wurde auf der freien Fläche ein Clubhaus errichtet. Die WC-Anlagen in diesem Clubhaus wurden so positioniert, dass sie sich im Altarbereich der ehemaligen Kirche befanden. Mit dieser „Bauanordnung“ versuchte die kommunistische Lokalverwaltung, die Religiosität der altgläubigen Dorfbewohner zu schmähen.

Trotz dieser Repressionen gegen die Religiosität der Altgläubigen sowie vereinzelt Angriffen auf altgläubige Kirchengebäude ergibt sich insgesamt der Eindruck, dass die Altgläubigen zu jenen Glaubensgemeinschaften gehörten, die eher nur periphr von den religiösen Verfolgungen in Rumänien und der Sowjetunion betroffen waren. Der Grund dafür lag wahrscheinlich daran, dass die Altgläubigen in beiden Staaten nur eine sehr kleine Glaubensgemeinschaft waren, kaum öffentlich auftraten und für den Staat somit keine ernste Gefahr darstellten. Dies unterschied die Altgläubigen zum Beispiel von der protestantischen Kirche, die in Siebenbürgen zahlreiche Anhänger hatte und auf Grund ihrer öffentlich bekundeten Opposition gegen die kommunistische Regierung Rumäniens harten Verfolgungen ausgesetzt war.

Auf der ukrainischen Seite des Donaudeltas existierten angeblich keine Strafgefangenenlager. Aus den Erzählungen einer Altgläubigen aus Vilkovo geht aber hervor, dass in den Jahren der Stalinherrschaft auch zahlreiche Altgläubige aus dem Donaudelta auf Grund von geringen Vergehen zu langen Haftstrafen in sibirische Gulags deportiert wurden. Zahlreiche Personen kehrten aus der sibirischen Haft nicht mehr zurück und dürften dort dem Hunger, der Kälte oder der unmenschlichen Behandlung erlegen sein.

4.2 Kollektives historisches Bewusstsein der Lipovaner

Im Laufe ihrer Jahrhunderte langen Siedlungsgeschichte im Donaudelta wurden die Lipovaner immer wieder Zeugen politischer Veränderungen und Umstürze. Die jeweiligen Veränderungen haben sich unterschiedlich stark auf die Lebenssituation der Lipovaner ausgewirkt. Im Rahmen der Befragung für die Dissertation wurden die Informanten zu historischen Perioden, Ereignissen und Persönlichkeiten aus dem 17., 18., 19. und 20. Jh. befragt. Die Beurteilung der älteren Geschichte dient vor allem zur Klärung der Frage, ob es ein gemeinsames historisches Bewusstsein als Lipovaner gibt. Die jüngere Geschichte der Weltkriege und des Kommunismus wurden von den Informanten zumindest teilweise selbst erlebt und werden aus einer zeitlichen Distanz von mindestens drei Jahrzehnten reflektiert wiedergegeben.

Bei der Frage nach der Bewertung der einzelnen historischen Ereignisse und Perioden standen den Befragten die fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) sehr gut, 2) gut, 3) neutral, 4) schlecht und 5) sehr schlecht zur Verfügung. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr gut“ mit 4, „gut“ mit 3, „neutral“ mit 2, „schlecht“ mit 1 und „sehr schlecht“ mit 0 bewertet.

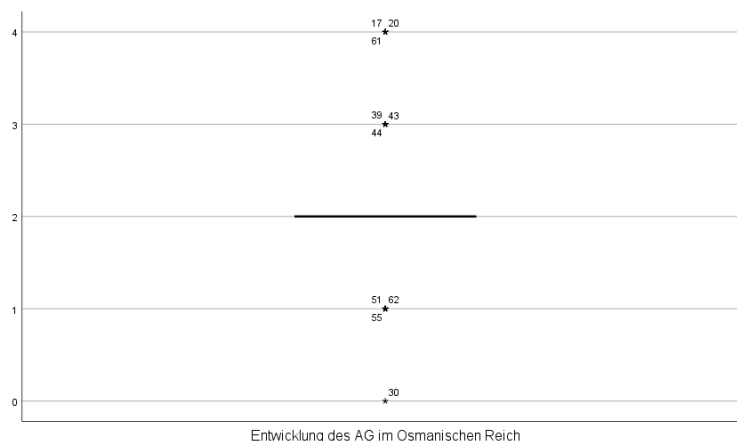
Bei der Bewertung der verschiedenen historischen Persönlichkeiten konnten die Informanten zwischen den fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) sehr positiv, 2) positiv, 3) neutral, 4) negativ und 5) sehr negativ wählen. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr positiv“ mit 4, „positiv“ mit 3, „neutral“ mit 2, „negativ“ mit 1 und „sehr negativ“ mit 0 bewertet.

Die quantitative Auswertung zu Kapitel 4 erläutert, wie die Informanten die Periode des Osmanischen Reiches, die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer im Jahre 1859, die Unabhängigkeit Rumäniens im Jahre 1878, das rumänische Königreich in der Zwischenkriegszeit (Großrumänien), die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg (Nachkriegszeit) und die Periode des Sozialismus einschätzen. Außerdem wird dargelegt, wie die Befragten den Protopopen Avvakum, den Patriarchen Nikon, Alexej Michajlovič, den Patriarchen Ioakim, Peter I., Katharina II., Nikolaus I., Nikolaus II., Lenin, Stalin, Ceaușescu und Gorbačev bewerten. Den Abschluss der quantitativen Auswertung bilden drei Faktor- und Clusteranalysen. Die erste Faktor- und Clusteranalyse gibt einen Überblick darüber, wie die Informanten die oben genannten historischen Perioden und Ereignisse bewerten. Die zweite Faktor- und Clusteranalyse zeigt, wie die Befragten den Protopopen Avvakum, den Patriarchen Nikon, Peter I., Katharina II., Nikolaus I. und Nikolaus II. einschätzen. Die dritte Faktor- und Clusteranalyse legt dar, wie die Interviewpartner Lenin, Stalin, Ceaușescu und Gorbačev bewerten.

4.2.1 Bewertung des Osmanischen Reiches

Nach den großen Verfolgungswellen gegen die Altgläubigen, die im Russischen Zarenreich vor allem im 17. und 18. Jh. durchgeführt wurden, flohen zahlreiche Verfechter des alten Glaubens nach Süden. Im 17., 18. und frühen 19. Jh. gehörte das gesamte Donaudelta zum Osmanischen Reich, so dass zahlreiche Altgläubigensiedlungen im Donaudelta auf osmanischem Boden gegründet wurden. Die osmanische Regierung verhielt sich gegenüber Andersgläubigen relativ tolerant. Die Altgläubigen durften ihren Glauben frei ausleben, sofern sie dem Sultan Abgaben leisteten und ihm im Kriegsfall zur Seite standen. Während der russisch-türkischen Kriege im 18. und 19. Jh. kam es sogar vor, dass die Altgläubigen als ethnische Russen an der Seite der Osmanen gegen das Heer des Russischen Imperiums kämpften. Die Altgläubigen sahen sich im Krieg also noch einmal mit ihrem ursprünglichen russischen Heimatland, aus dem sie vertrieben worden waren, konfrontiert.

Abbildung 4.2.1.1: Boxplot zur Bewertung des Osmanischen Reiches



Quelle: Breiling 2015 – 2018

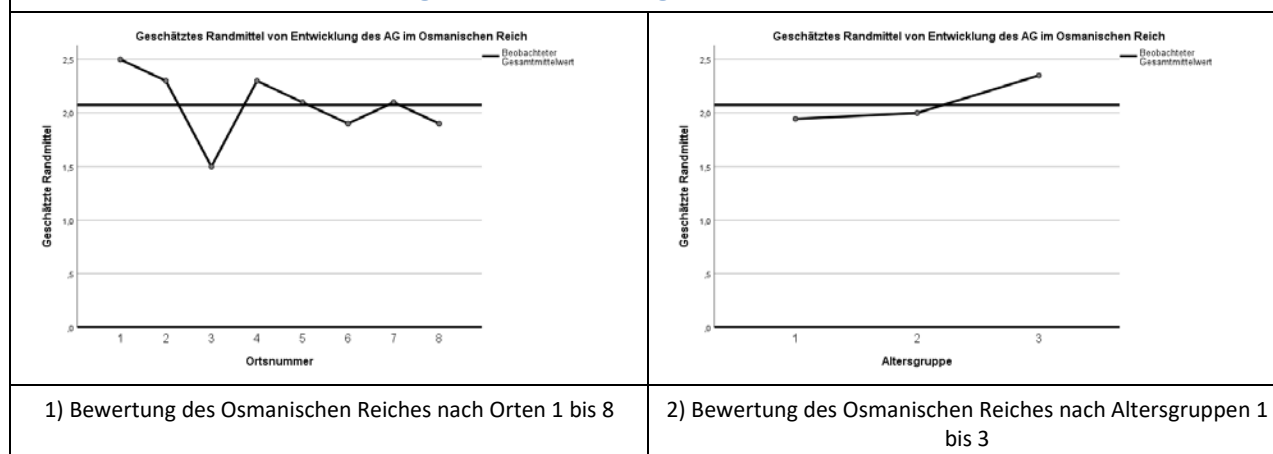
Aus dem Boxplot geht hervor, dass ein Großteil der Informanten das Osmanische Reich neutral bewertet. Unter den verbleibenden Befragten äußert sich jeweils etwa die Hälfte positiv bzw. negativ über das Osmanische Reich. 5 Informanten (6,25%) schätzen das Osmanische Reich sehr gut ein, 7 Informanten (8,75%) gut, 58 Befragte (72,5%) neutral, 9 Interviewpartner (11,25%) schlecht und 1 Informant (1,25%) sehr schlecht.

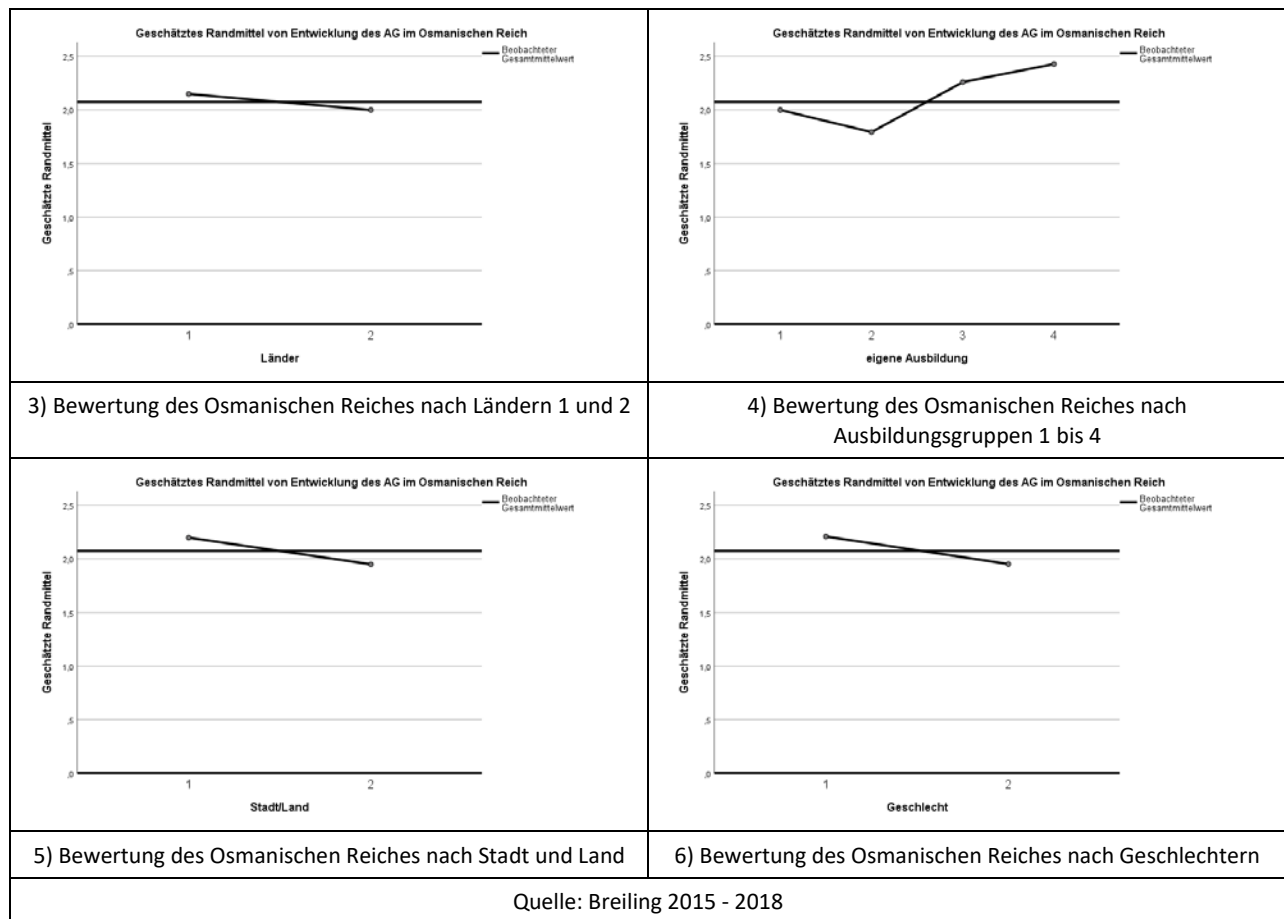
Das Osmanische Reich bzw. sein Einfluss auf das Altgläubigentum wird von den Informanten im Durchschnitt leicht positiv eingeschätzt. Der Mittelwert für die Einschätzung des Einflusses des Osmanischen Reiches auf das Altgläubigentum beträgt 2,08.

In Rumänien wird der Einfluss des Osmanischen Reiches auf das Altgläubigentum leicht positiv eingeschätzt (Mittelwert=2,15), in der Ukraine neutral (Mittelwert=2).

Der Einfluss des Osmanischen Reiches auf das Altgläubigentum wird in der Stadt (Mittelwert=2,2) positiv und am Land (Mittelwert=1,95) leicht negativ eingeschätzt.

Abbildung 4.2.1.2: Bewertung des Osmanischen Reiches





In Tulcea (Mittelwert=2,5), C. A. Rosetti und Sulina (Mittelwert=2,3) sowie Vilkovo und Muravljovka (Mittelwert=2,1) wird der Einfluss des Osmanischen Reiches auf das Altgläubigentum positiv eingeschätzt, in Mila 23 (Mittelwert=1,5) sowie Mirnoje und Kilija (Mittelwert=1,9) negativ.

Der Einfluss des Osmanischen Reiches auf das Altgläubigentum wird von der ersten Altersgruppe (Mittelwert=1,94) leicht negativ, der zweiten (Mittelwert=2) neutral und der dritten (Mittelwert=2,35) positiv eingeschätzt. Das Alter der Interviewpartner ist mit der Einschätzung des Osmanischen Reiches korreliert. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie den Einfluss des Osmanischen Reiches auf das Altgläubigentum ein.

Die Ausbildungsgruppen 3 (Mittelwert=2,26) und 4 (Mittelwert=2,43) schätzen den Einfluss des Osmanischen Reiches auf das Altgläubigentum positiv ein, die erste Ausbildungsgruppe (Mittelwert=2) neutral und die zweite Ausbildungsgruppe (Mittelwert=1,79) negativ.

Die Männer (Mittelwert=2,21) schätzen den Einfluss des Osmanischen Reiches auf das Altgläubigentum positiv ein, die Frauen (Mittelwert=1,95) leicht negativ.

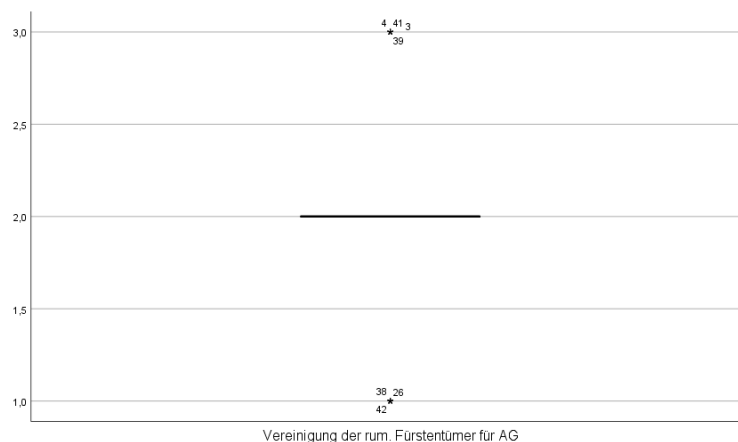
Zahlreiche Informanten schätzen das Osmanische Reich neutral ein, da sie mit dieser Periode weder positive noch negative Assoziationen verbinden. Sie haben die Periode der osmanischen Herrschaft nicht selbst miterlebt und erhielten auch keinen Geschichteunterricht, in dem die Periode des Osmanischen Reiches besprochen werden hätte können. Jene Befragte, welche das Osmanische Reich als gut oder sehr gut bewerten, erinnern sich an die Glaubensfreiheit, welche den Altgläubigen von den Osmanen gewährt wurde, und die günstigen Bedingungen, unter denen sich die Altgläubigen im Donaudelta ansiedeln durften. Jene Interviewpartner, welche das Osmanische Reich als schlecht

oder sehr schlecht einschätzen, assoziieren mit der osmanischen Herrschaft die zahlreichen Kriege gegen Russland sowie eine Dominanz des Islams gegenüber dem Christentum.

4.2.2 Bewertung der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer 1859

Im Jahre 1859 kam es zur Vereinigung der beiden Fürstentümer Moldau und Walachei. Dies war die Geburtsstunde des rumänischen Nationalstaates, der allerdings noch bis zu seiner Unabhängigkeit im Jahre 1878 unter osmanischer Oberhoheit stand. Die Vereinigung der Fürstentümer, die im kollektiven historischen Bewusstsein der Rumänen eine zentrale Rolle spielt, ist für die Lipovaner im Donaudelta kaum von Bedeutung. Dementsprechend sind unter den Lipovanern auch die historischen Umstände, unter denen es zur Vereinigung der rumänischen Fürstentümer kam, nur wenig oder gar nicht bekannt.

Abbildung 4.2.2.1: Boxplot zur Bewertung der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer 1859



Quelle: Breiling 2015 - 2018

Im obigen Boxplot sehen wir, dass 72 Informanten (90%) die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer als neutral bewerten. 4 Informanten (5%) schätzen die Vereinigung der Fürstentümer als gut und 4 Befragte (5%) als schlecht ein.

Die meisten Befragten schätzen die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer als neutral ein, da sie diesem Ereignis keine Bedeutung für das Altgläubigentum beimessen und das Ereignis in ihnen auch keine Assoziationen hervorruft. Jene Informanten, welche die Vereinigung der Fürstentümer als gut einschätzen, sind froh darüber, dass sich Rumänien durch dieses Ereignis mehr und mehr dem Einfluss der Osmanen entziehen konnte. Jene Befragte, welche die Vereinigung der Fürstentümer als schlecht bewerten, bedauern, dass mit der Vereinigung der Fürstentümer auch der rumänische Nationalismus, der von den Lipovanern im Donaudelta gleich dem ukrainischen Nationalismus in der Regel sehr negativ aufgefasst wird, seinen Anfang fand.

Trotz einzelner positiver oder negativer Stimmen zeigt die Auswertung im Großen und Ganzen, dass die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer für die Lipovaner wenig relevant ist.

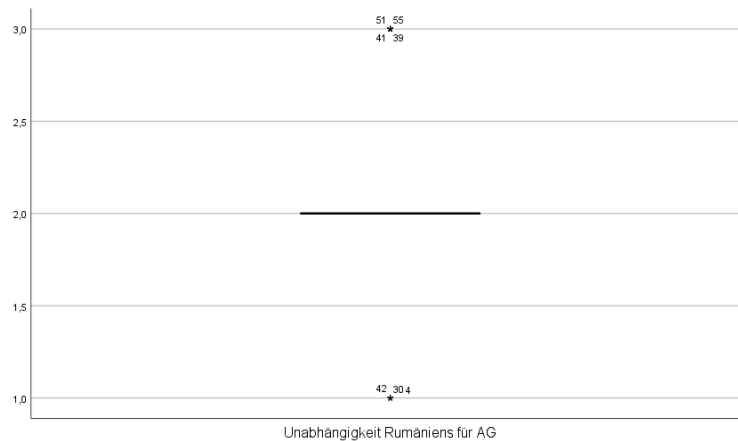
4.2.3 Bewertung der rumänischen Unabhängigkeit von 1878

Im Jahre 1878 erlangte Rumänien die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich. Mit der Unabhängigkeit ging eine erste Woge des Nationalismus über Rumänien und es wurde versucht, eine starke rumänische Identität, welche auf dem Stolz auf das endlich unabhängige rumänische

Vaterland basiert, zu konstruieren. Die verschiedenen Ethnien in Rumänien sollten sich nun alle als Rumänen fühlen und die bestehenden Unterschiede sollten im Sinne der neuen rumänischen Idee ausnivelliert werden.

Für die Lipovaner im Donaudelta spielte die rumänische Unabhängigkeit im späten 19. Jh. kaum eine Rolle. Sie lebten weiterhin in ihren isolierten Enklaven und achteten darauf, nicht zu viel Kontakt zur Außenwelt zu haben.

Abbildung 4.2.3.1: Boxplot zur Bewertung der rumänischen Unabhängigkeit von 1878



Quelle: Breiling 2015 - 2018

Die Einschätzung der rumänischen Unabhängigkeit ist der Einschätzung der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer sehr ähnlich. 71 Informanten (88,75%) bewerten die rumänische Unabhängigkeit als neutral, 6 Informanten (7,5%) als gut und 3 Interviewpartner (3,75%) als schlecht.

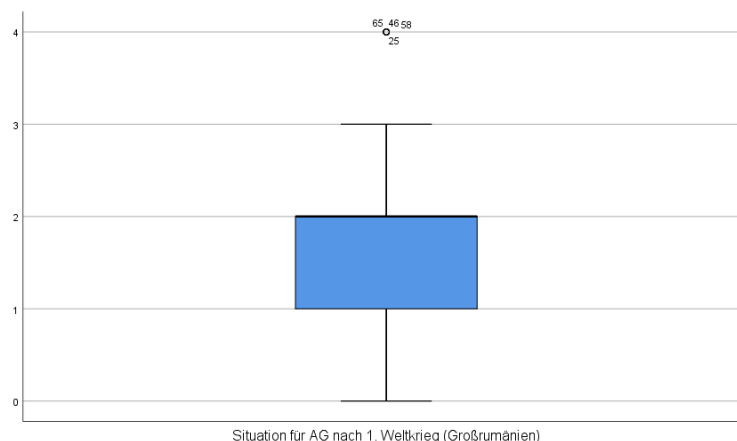
Die Tatsache, dass die meisten Befragten die rumänische Unabhängigkeit als neutral bewerten, zeigt auch hier, dass die Mehrheit der Lipovaner der rumänischen Unabhängigkeit kaum eine Bedeutung beimisst. Jene Informanten, welche sich positiv über die Unabhängigkeit äußern, weisen darauf hin, dass der junge rumänische Staat ab 1878 endgültig seinen eigenen, vom Osmanischen Reich unabhängigen Weg einschlagen konnte. Jene Befragten, welche die Unabhängigkeit negativ sehen, meinten, dass der rumänische Nationalismus, welcher auch eine potentielle Gefahr für das Altgläubigentum darstellt, nach der Unabhängigkeit voll zum Einsatz kam, rapide anwuchs und in kurzer Zeit weite Teile und verschiedene Schichten der rumänischen Gesellschaft erfasste.

4.2.4 Bewertung von Großrumänien

Das rumänische Königreich ging aus dem Ersten Weltkrieg mit großen Gebietsgewinnen als einer der Sieger hervor. Das erstarkte und durch die Gebietsgewinne stark vergrößerte Rumänien, welches insgesamt nur in der relativ kurzen Periode von 1919 bis 1944 existierte, wird manchmal als Großrumänien bezeichnet. Das rumänische Königreich der Zwischenkriegszeit war stark nationalistisch geprägt und mutierte 1940, nachdem General Antonescu zum Ministerpräsidenten ernannt worden war, zu einer stark faschistisch geprägten Militärdiktatur.

Ferdinand I., Karl II. und Michael I., die rumänischen Könige der Zwischenkriegszeit, kümmerten sich nicht besonders um die Lipovaner im Donaudelta und so konnten diese auch in der Periode von Großrumänien ihre isolierte Siedlungsform bewahren.

Abbildung 4.2.4.1: Boxplot zur Bewertung des Gebietsgewinns Rumäniens nach dem 1. Weltkrieg



Quelle: Breiling 2015 - 2018

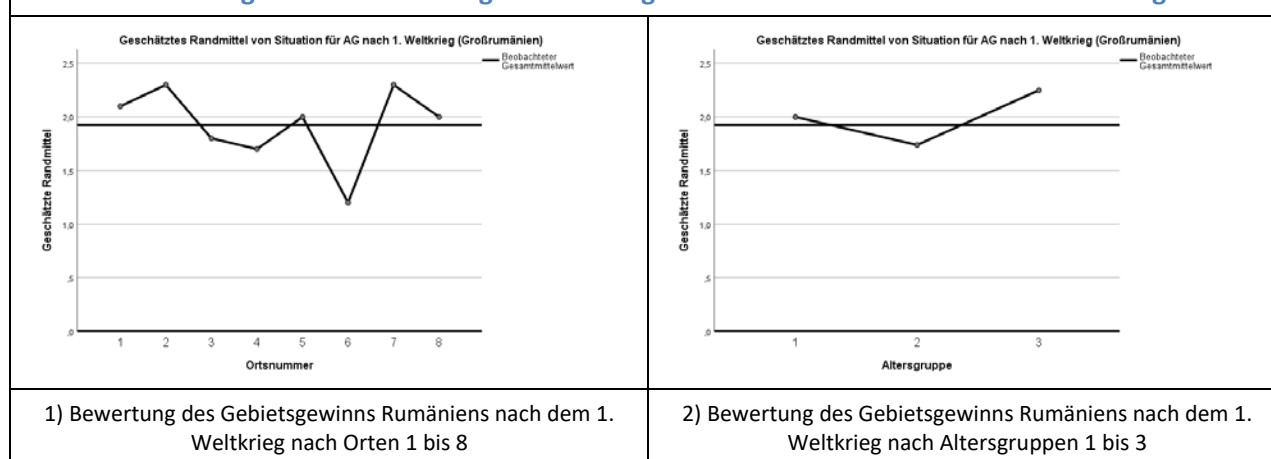
Aus dem obigen Boxplot kann man herauslesen, dass ein großer Teil der Befragten die Periode nach dem Ersten Weltkrieg als neutral bewertete. Unter den restlichen Informanten gehen die Ansichten hinsichtlich der Periode nach dem Ersten Weltkrieg relativ stark auseinander. 5 Informanten (6,25%) schätzten die Periode nach dem Ersten Weltkrieg sehr gut ein, 13 Informanten (16,25%) gut, 40 Befragte (50%) neutral, 15 Informanten (18,75%) schlecht und 7 Informanten (8,75%) sehr schlecht.

Der Einfluss der Periode von Großrumänien auf das Altgläubigentum wird von den Informanten im Durchschnitt leicht negativ (Mittelwert=1,93) eingeschätzt.

In Rumänien (Mittelwert=1,98) wird der Einfluss von Großrumänien auf das Altgläubigentum annähernd neutral eingeschätzt, in der Ukraine (Mittelwert=1,88) leicht negativ.

In der Stadt (Mittelwert=1,95) wird der Einfluss von Großrumänien annähernd gleich wie am Land (Mittelwert=1,9) bewertet.

Abbildung 4.2.4.2: Bewertung des Gebietsgewinns Rumäniens nach dem 1. Weltkrieg



3) Bewertung des Gebietsgewinns Rumäniens nach dem 1. Weltkrieg nach Ländern 1 und 2	4) Bewertung des Gebietsgewinns Rumäniens nach dem 1. Weltkrieg nach Ausbildungsgruppen 1 bis 4
5) Bewertung des Gebietsgewinns Rumäniens nach dem 1. Weltkrieg nach Stadt und Land	6) Bewertung des Gebietsgewinns Rumäniens nach dem 1. Weltkrieg nach Geschlechtern
Quelle: Breiling 2015 - 2018	

In Tulcea (Mittelwert=2,1) sowie C. A. Rosetti und Muravljovka (Mittelwert=2,3) wird die Periode von Großrumänien leicht positiv eingeschätzt, in Vilkovo und Kilija (Mittelwert=2) neutral und in Mila 23 (Mittelwert=1,8), Sulina (Mittelwert=1,7) sowie Mirnoje (Mittelwert=1,2) negativ.

Die erste Altersgruppe (Mittelwert=2) schätzt die Periode von Großrumänien neutral ein, die zweite Altersgruppe (Mittelwert=1,74) negativ und die dritte Altersgruppe (Mittelwert=2,25) positiv.

Die Ausbildungsgruppen 1 und 4 (Mittelwert=2,14) schätzen die Periode von Großrumänien positiv ein, die Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=1,69) und 3 (Mittelwert=1,96) negativ.

Die Männer (Mittelwert=2) schätzen die Periode von Großrumänien neutral ein, die Frauen (Mittelwert=1,86) leicht negativ.

Jene Informanten, welche die Periode von Großrumänien als neutral beurteilten, wiesen in der Regel darauf hin, dass sie über diese Zeit wenig gehört haben und sie selbst auf Grund ihres zu geringen Alters auch nicht mehr miterlebten. Durch diesen Mangel an Informationen, Erfahrungen und Assoziationen fiel es den entsprechenden Personen schwer, zur Periode von Großrumänien ein konkretes Urteil zu fällen.

Jene Befragten, welche die Periode von Großrumänien als positiv einschätzten, betonten, dass die rumänischen Könige keine feindlichen Absichten gegen die Altgläubigen hegten und die Lipovaner im Donaudelta daher ihren isolierten, über Jahrhunderte gleich gebliebenen Lebensstil beibehalten konnten. Außerdem gehörte in der Zwischenkriegszeit das gesamte Donaudelta zu Rumänien, so dass die Lipovaner in allen Teilen des Donaudeltas uneingeschränkt zueinander Kontakt halten konnten.

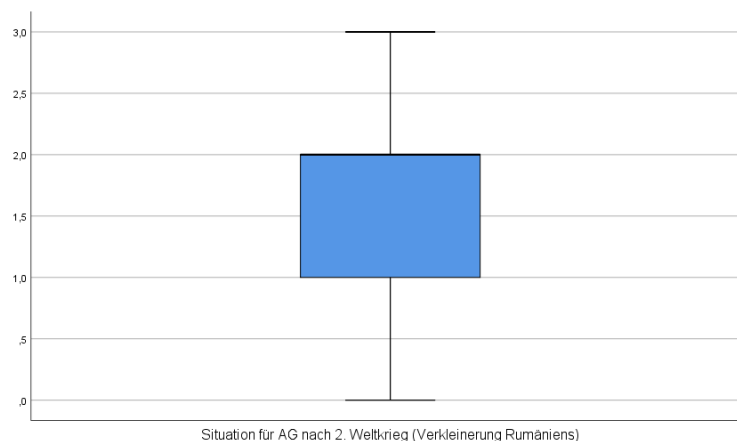
Die Interviewpartner, welche die Periode von Großrumänien negativ bewerteten, wiesen darauf hin, dass der rumänische Nationalismus in der Zwischenkriegszeit entscheidend zunahm und den lipovanischen Kindern als Folge dessen in den rumänischen Grundschulen die Verwendung der russischen Sprache untersagt wurde. Verstöße gegen das Verbot des Russischen in der Schule wurden oft durch physische Bestrafungen wie zum Beispiel Schläge mit dem Rohrstab geahndet. Diese harten Maßnahmen hinterlassen bis heute bei vor allem älteren Interviewpartnern negative Erinnerungen an die Zwischenkriegszeit.

4.2.5 Bewertung der Nachkriegssituation

Die Nachkriegszeit gestaltete sich im Donaudelta turbulent. In der Zwischenkriegszeit gehörte das gesamte Donaudelta zu Rumänien, so dass die Lipovaner im nördlichen und südlichen Teil des Deltas problemlos Kontakt zueinander halten konnten. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Bessarabien von der Sowjetunion annektiert, so dass sich das Donaudelta seitdem auf zwei Staaten aufteilt. In den Jahren nach 1948, als die durch das Donaudelta verlaufende Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion dicht gemacht wurde, war es für die Lipovaner in beiden Teilen des Donaudeltas gar nicht oder nur sehr schwer möglich, ihre Freunde und Verwandten im jeweils anderen Teil des Donaudeltas zu besuchen.

Neben den territorialen Veränderungen wurde die Nachkriegszeit im Donaudelta auch durch den Aufbau der rumänischen bzw. sowjetischen Form des Kommunismus geprägt. Durch den Aufbau des Kommunismus brach die traditionelle Selbstisolation der Lipovaner auf. Zahlreiche Vertreter der Minderheit mussten ihr privates Land an den Staat übergeben, welcher damit landwirtschaftliche Genossenschaften (Kolchosen) gründete. Immer mehr Lipovaner nahmen Arbeitsplätze in Fischfabriken und anderen sozialistischen Industriebetrieben an. Dadurch nahmen die Kontakte zu anderen Ethnien sprunghaft zu.

Abbildung 4.2.5.1: Boxplot zur Bewertung der Nachkriegssituation und des Aufbaus einer Grenze im Donaudelta



Quelle: Breiling 2015 - 2018

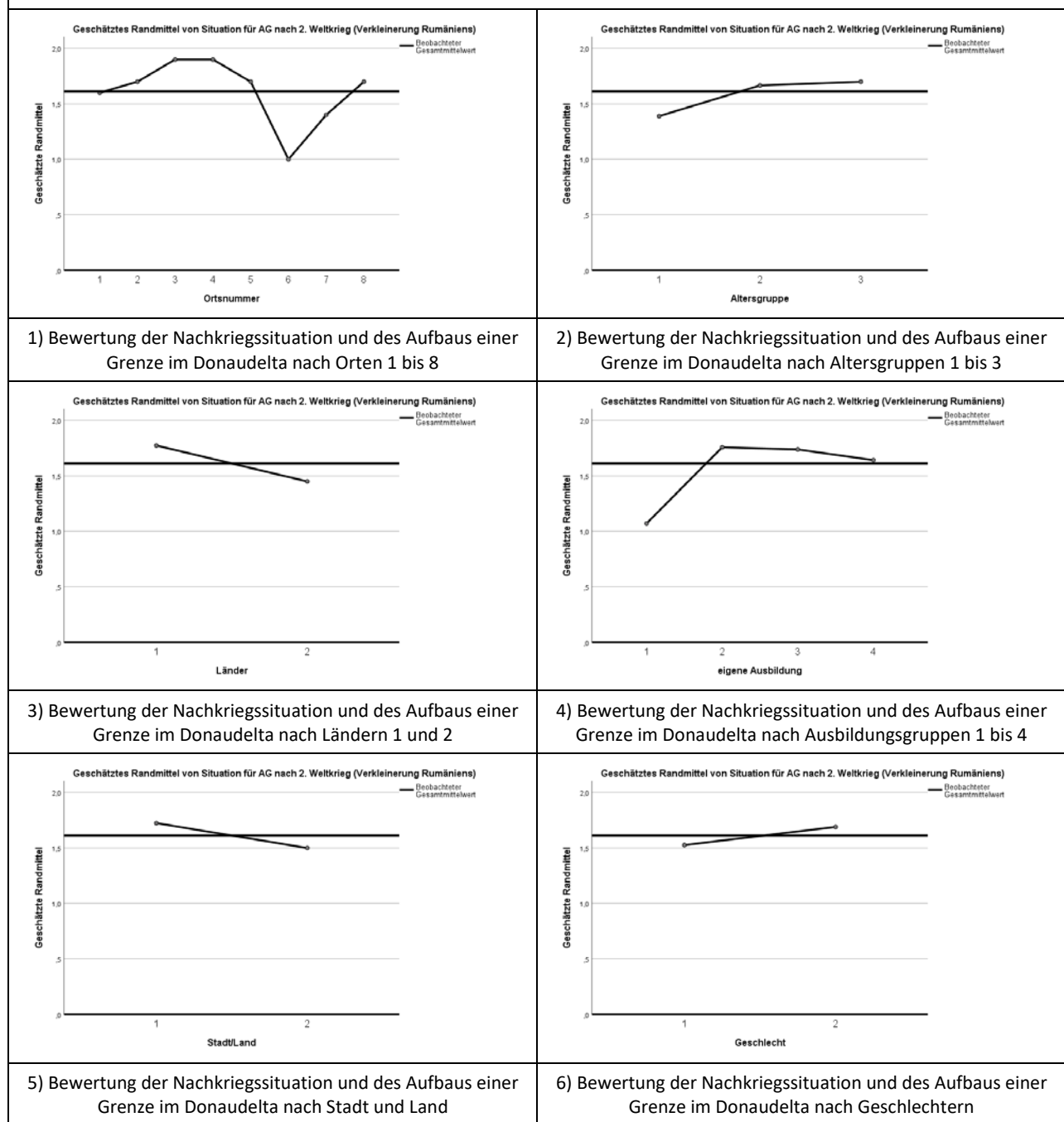
Der obige Boxplot zeigt, dass ein größerer Anteil der Informanten die durch Armut, Umbruch und Neuorientierung geprägte Periode nach dem Zweiten Weltkrieg mit negativen Assoziationen verbindet. Kein einziger Informant schätzt die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg als sehr gut ein, 12 Personen (15%) bewerten die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg als gut, 35 Informanten

(43,75%) als neutral, 23 Interviewpartner (28,75%) als schlecht und 10 Informanten (12,5%) als sehr schlecht.

Die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg (Mittelwert=1,61) wird den von Informanten im Durchschnitt negativ eingeschätzt.

Die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg wird in Rumänien (Mittelwert=1,78) besser als in der Ukraine (Mittelwert=1,45) und in der Stadt (Mittelwert=1,73) besser als am Land (Mittelwert=1,5) bewertet.

Abbildung 4.2.5.2: Bewertung der Nachkriegssituation und des Aufbaus einer Grenze im Donaudelta



In allen acht Untersuchungsorten wird die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg negativ eingeschätzt. Der Mittelwert für die Einschätzung der Periode nach dem Zweiten Weltkrieg beträgt in Mila 2,3 und Sulina 1,9, in C. A. Rosetti, Vilkovo und Kilija 1,7, in Tulcea 1,6, in Muravljovka 1,4 und in Mirnoje 1.

Der Mittelwert für die Einschätzung der Periode nach dem Zweiten Weltkrieg beträgt in der ersten Altersgruppe 1,39, in der zweiten 1,67 und in der dritten 1,7. Je jünger die Informanten sind, desto weniger negativ schätzen sie die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Dabei muss allerdings beachtet werden, dass der Unterschied, der hinsichtlich der Einschätzung der Periode nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen der zweiten und dritten Altersgruppe besteht, minimal ist.

Gleich wie bei der Betrachtung nach Altersgruppen sehen wir auch bei der Betrachtung nach Ausbildungsgruppen, dass die Vertreter aller vier Ausbildungsgruppen die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg im Durchschnitt negativ bewerten. Der Mittelwert für die Einschätzung der Situation nach dem Zweiten Weltkrieg beträgt in der ersten Ausbildungsgruppe 1,07, in der zweiten 1,76, in der dritten 1,74 und in der vierten 1,64.

Bei dem Vergleich der Geschlechter sehen wir, dass die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg von den Frauen (Mittelwert=1,69) ein wenig besser als von den Männern (Mittelwert=1,53) eingeschätzt wird.

Die im Allgemeinen negative Bewertung der Situation nach dem Zweiten Weltkrieg zeigt, dass sowohl die Schrecken des Krieges als auch die Sorgen und Nöte der Nachkriegszeit in das kollektive historische Bewusstsein der Lipovaner eingegangen sind. Durch den Krieg und die damit zusammenhängende Aufteilung des Donaudeltas zwischen Rumänien und der Sowjetunion sind die Lipovaner als ursprünglich zusammenhängende Gemeinschaft in zwei Gruppen, die lange Zeit nur schwer oder gar nicht zueinander in Kontakt treten konnten, aufgespalten worden. Der auf den Weltkrieg folgende Aufbau des Kommunismus setzte der Selbstisolation der Lipovaner ein Ende und leitete den bis heute andauernden Prozess der zunehmenden Auflösung der Lipovaner in der rumänischen bzw. ukrainischen Mehrheitsgesellschaft ein.

In der mathematischen Auswertung sieht man, dass die alten, wenig ausgebildeten Menschen, welche den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit in der Regel noch aktiv miterlebt haben, die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg besonders negativ bewerten. Die negative Bewertung der Nachkriegszeit flacht unter den jüngeren Interviewpartnern ein wenig ab, da diese die Schrecken des Krieges und die Armut der Nachkriegszeit nicht mehr aktiv miterlebt haben, sondern nur aus den Schilderungen ihrer Eltern und Großeltern kennen.

Jene Befragten, welche die Nachkriegszeit als gut einschätzen, beziehen sich auf den Aufbau der Kolchosen. Die Kolchosenwirtschaft bewirkte unter den Lipovanern und anderen Bewohnern des Donaudeltas ein Ende des Hungers und später auch einen rasanten Anstieg des Wohlstandes und Lebensstandards. Dieser ging erst in den Achtzigerjahren, als die Kolchosenwirtschaft mehr und mehr zusammenbrach, zurück.

4.2.6 Bewertung der Periode des Sozialismus

In der Anfangsphase der Periode des Sozialismus wurden im Donaudelta landwirtschaftliche Kolchosen und Fischkolchosen eingerichtet. Die kleinstrukturierte Subsistenzlandwirtschaft, welche im Donaudelta bis zum Zweiten Weltkrieg dominierte, wich teilweise einer großstrukturierten Planwirtschaft. Jedoch bebauten auch in der Planwirtschaft zahlreiche Personen weiterhin ihre

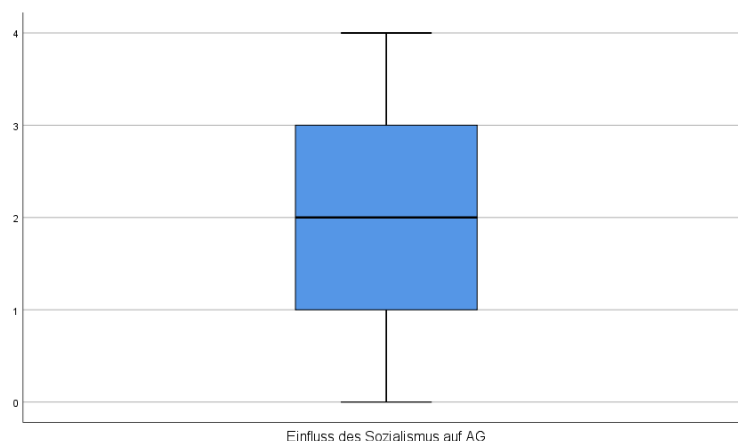
privaten Gemüsegärten, da sie so eventuelle Nahrungsmittelengpässe, die in der Planwirtschaft regelmäßig vorkamen, übertauchen konnten.

In größeren Orten wie Tulcea, Sulina, Vilkovo und Izmail wurden Fischfabriken, Schiffswerften, Textilverarbeitungsfabriken und zahlreiche andere Industriebetriebe errichtet. Die Arbeitsplätze in den neuen Fabriken galten als relativ angenehm und gut bezahlt, so dass auch zahlreiche Lipovaner ihre Heimatdörfer verließen und in die Stadt abwanderten. Dort mussten sie sich in das sozialistische Gesellschaftsmodell einfügen und ihren traditionellen Lebensstil ein Stück weit aufgeben.

Neben einem Arbeitsplatz in der Fabrik bestand im Sozialismus auch die Möglichkeit, in eine der staatlichen Fischereiflotten einzutreten und als Matrose auf den Weltmeeren herumzufahren. Dies war zu einer Zeit, als individuelle Auslandsreisen schwierig oder völlig unmöglich waren, für viele Menschen die einzige Möglichkeit, weit entfernte Länder zu bereisen.

Der Sozialismus wird von den Befragten unterschiedlich eingeschätzt, da er mit verschiedenen Assoziationen verbunden wird. Manche Informanten würden sich den Sozialismus gerne zurückwünschen, da man damals beispielsweise einen fixen Arbeitsplatz hatte und ein fixes Gehalt erhielt. Andere Personen erinnern sich mit Schrecken an den Sozialismus, da sie diese Periode mit Unfreiheit, Nahrungsmittelknappheit, dem Verbot von Auslandsreisen und womöglich auch Arbeitslagern verbinden.

Abbildung 4.2.6.1: Boxplot zur Bewertung der Periode des Sozialismus



Quelle: Breiling 2015 - 2018

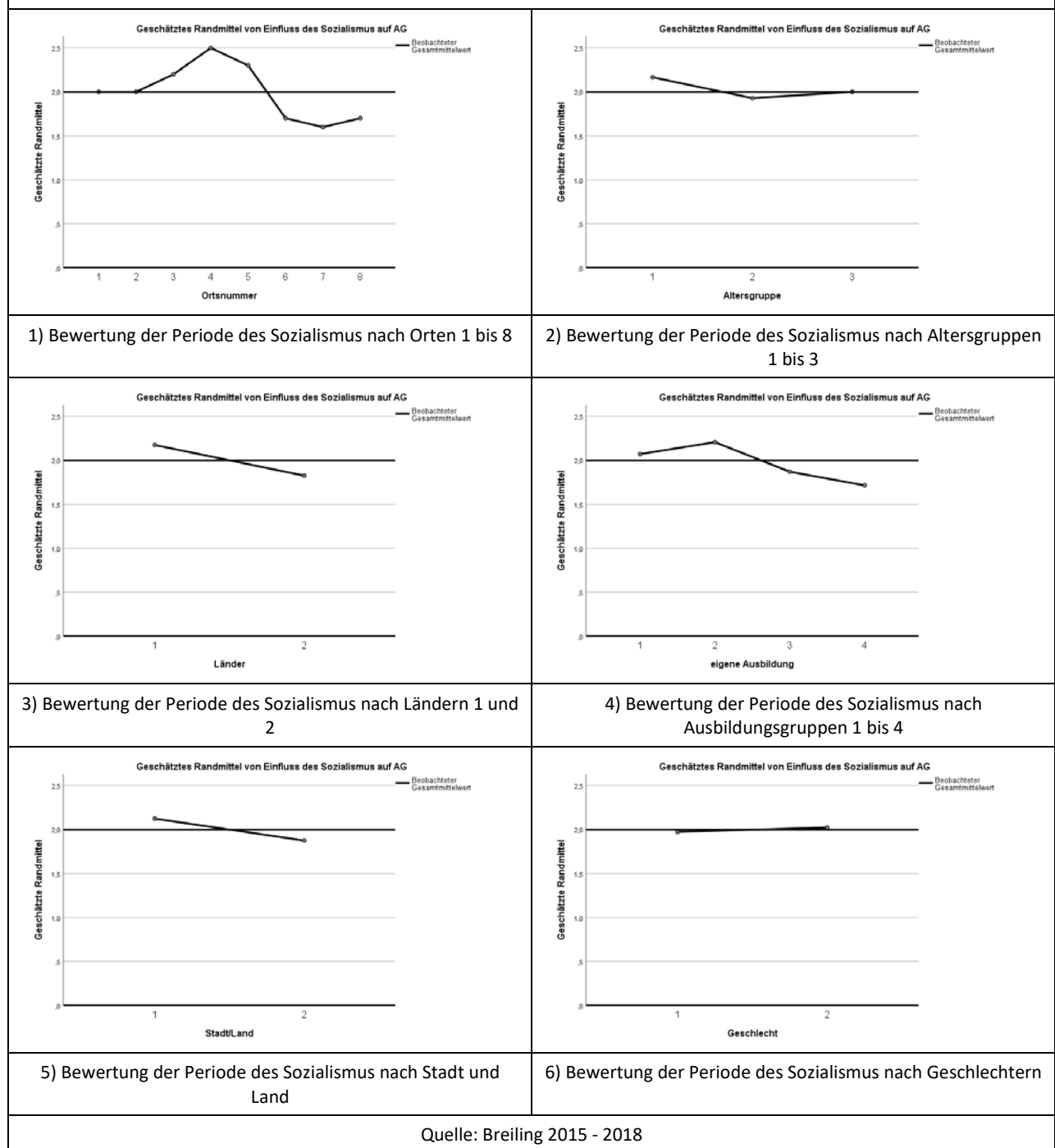
An dem Boxplot sieht man, dass der Sozialismus unter den Informanten stark polarisiert. So ist die Gruppe jener Informanten, welche den Sozialismus als gut oder sehr gut bewerten, genau gleich groß, wie die Gruppe jener Befragten, welche den Sozialismus als schlecht oder sehr schlecht einschätzen. 4 Personen (5%) bewerten den Sozialismus als sehr gut, 17 Informanten (21,25%) als gut, 38 Personen (47,5%) als neutral, 17 Informanten (21,25%) als schlecht und 4 Informanten (5%) als sehr schlecht.

Die Periode des Sozialismus (Mittelwert=2) wird von den Informanten im Durchschnitt neutral eingeschätzt.

In Rumänien wird die Periode des Sozialismus (Mittelwert=2,18) positiv eingeschätzt, in der Ukraine (Mittelwert=1,83) negativ.

In der Stadt beträgt der Mittelwert für die Einschätzung des Sozialismus 2,13, am Land 1,88.

Abbildung 4.2.6.2: Bewertung der Periode des Sozialismus



In Mila 23 (Mittelwert=2,2), Sulina (Mittelwert=2,5) und Vilkovo (Mittelwert=2,3) wird der Sozialismus positiv eingeschätzt, in Tulcea und C. A. Rosetti (Mittelwert=2) neutral, in Mirnoje, Kiliya (Mittelwert=1,7) und Muravljovka (Mittelwert=1,6) negativ.

Die Altersgruppe 1 (Mittelwert=2,17) schätzt den Sozialismus positiv ein, die Altersgruppe 2 (Mittelwert=1,93) leicht negativ und die Altersgruppe 3 (Mittelwert=2) neutral.

Die erste (Mittelwert=2,07) und zweite (Mittelwert=2,21) Ausbildungsgruppe schätzt den Sozialismus positiv ein, die dritte (Mittelwert=1,87) und vierte (Mittelwert=1,71) negativ.

Vergleicht man die Geschlechter, so sieht man, dass die Männer (Mittelwert=1,97) und die Frauen (Mittelwert=2,02) den Sozialismus annähernd neutral bewerten.

Entsprechend einer allgemeinen Erwartung wird die Periode des Sozialismus von den alten, wenig ausgebildeten Informanten am besten bewertet. Diese Interviewpartner sind genau jene Personen, welche den Sozialismus als Wiedergeburt und Befreiung vom Elend des Krieges und der Nachkriegszeit erlebten.

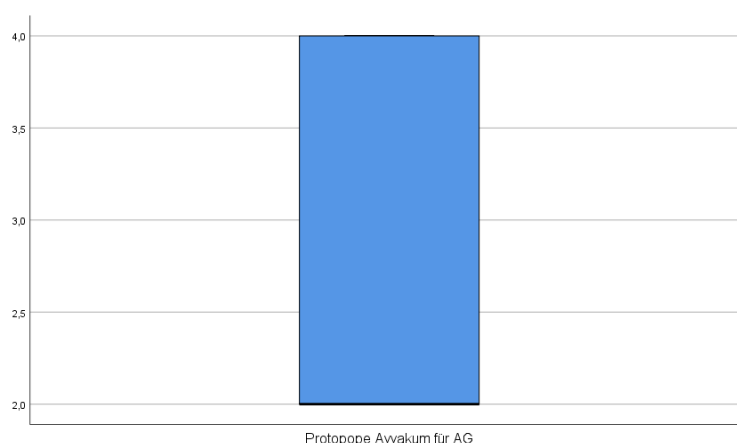
Die jüngeren Informanten, welche in der Periode des Kommunismus noch Kinder oder Jugendliche waren, sehen diese Periode in der Regel etwas kritischer. Sie erlebten die späte Phase des Kommunismus, in der die wirtschaftliche Prosperität des Systems kontinuierlich abnahm. Einige jüngere Befragte erlebten den Kommunismus als bevormundendes, bedrückendes System, dessen strikte, oft nicht nachvollziehbare Regeln die persönliche Freiheit des Einzelnen massiv einschränkten. Zahlreiche Informanten hätten in ihrer Jugend zum Beispiel gerne das Ausland besucht, hatten dazu aber auf Grund der rigiden Reisebeschränkungen des sozialistischen Systems keine Möglichkeit.

Unter den älteren Interviewpartnern fanden sich auch einige Personen, die in den letzten Jahren des Sozialismus massiv für einen Umbruch eintraten, ihre Einstellung später aber revidierten. Als sich in den Neunzigerjahren sowohl in Rumänien als auch der Ukraine wenige Personen mit internationalen Kontakten und einem Grundverständnis des kapitalistischen Wirtschaftssystems massiv am ehemaligen Staatseigentum bereicherten und gleichzeitig weite Teile des Volkes durch die Auflösung von landwirtschaftlichen Kolchosen und Industriebetrieben immer weiter verarmten, bereuten einige Informanten, dass es überhaupt zur Wende gekommen war. Vor allem die alten, von massiver Altersarmut betroffenen Informanten, die oft nicht über das Geld für notwendige Operationen oder Medikamente verfügen, konstatieren häufig, dass das sozialistische System besser, gerechter und dem kapitalistischen System in zahlreichen Belangen überlegen war.

4.2.7 Bewertung des Protopopen Avvakum

Bei der Frage danach, wie die Informanten verschiedene historische Persönlichkeiten einschätzen, wurde chronologisch vorgegangen. Der Protopope Avvakum gilt wohl als der bedeutendste Verfechter des Altgläubigentums im 17. Jh. Für seine religiösen Überzeugungen nahm der Geistliche Hunger, Folter, lange Aufenthalte in unmenschlichen Verließen, Verbannung nach Sibirien und 1682 schließlich den Tod am Scheiterhaufen in Kauf. Avvakum wird von den Altgläubigen bis heute als Heiliger und Märtyrer verehrt und von ihm werden auch Ikonen angefertigt. Die Entschlossenheit und Unbeugsamkeit, die Avvakum in Fragen des Glaubens an den Tag legte, gab zahlreichen Altgläubigen Orientierung und motivierte sie dazu, für den Erhalt des wahren Glaubens das eigene Leben zu riskieren.

Abbildung 4.2.7.1: Boxplot zur Bewertung des Protopopen Avvakum



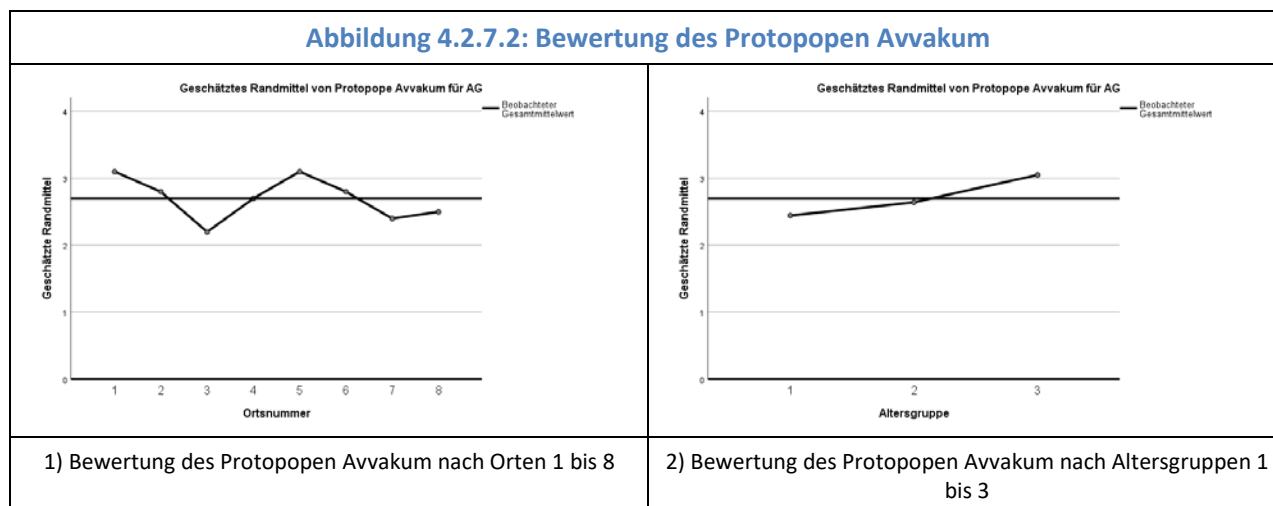
Quelle: Breiling 2015 - 2018

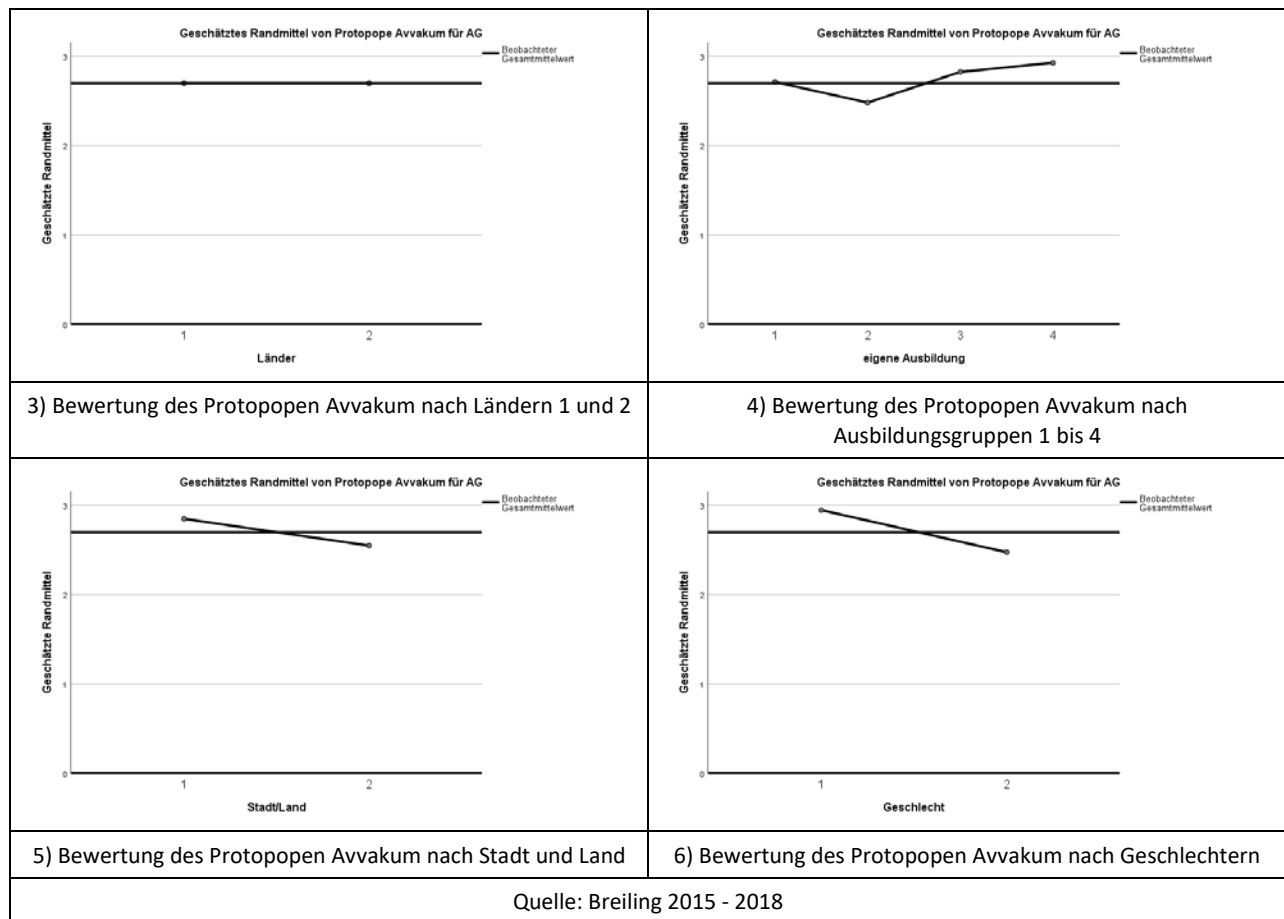
An dem Boxplot erkennt man, dass die allgemeine Bewertung des Protopopen Avvakum durch die Informanten weitgehend seiner historischen Bedeutung als Vorkämpfer des Altgläubigentums entspricht. Dementsprechend gibt es niemanden, der den Protopopen negativ oder sehr negativ einschätzt. 23 Informanten (28,75%) bewerten Avvakum sehr positiv, 10 Informanten (12,5%) positiv und 47 Befragte (58,75%) neutral.

Der Protopope Avvakum (Mittelwert=2,7) wird von den Informanten im Durchschnitt positiv eingeschätzt.

In Rumänien und der Ukraine (Mittelwert=2,7) wird er gleich positiv bewertet, in der Stadt (Mittelwert=2,85) hingegen ein wenig besser als am Land (Mittelwert=2,55).

Abbildung 4.2.7.2: Bewertung des Protopopen Avvakum





In Tulcea und Vilkovo (Mittelwert=3,1) wird Avvakum sehr positiv bewertet, in C. A. Rosetti und Mirnoje (Mittelwert=2,8), Sulina (Mittelwert=2,7), Kilija (Mittelwert=2,5), Muravljovka (Mittelwert=2,4) und Mila 23 (Mittelwert=2,2) positiv.

Die Vertreter aller Alters- und Ausbildungsgruppen haben eine positive Einstellung gegenüber dem Protopopen Avvakum. Der Mittelwert für die Einschätzung des Geistlichen beträgt in der ersten Altersgruppe 2,44, in der zweiten 2,64 und in der dritten 3,05. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie den Protopopen Avvakum ein.

Der Mittelwert für die Einschätzung des Protopopen Avvakum beträgt in der ersten Ausbildungsgruppe 2,71, in der zweiten 2,48, in der dritten 2,83 und in der vierten 2,93.

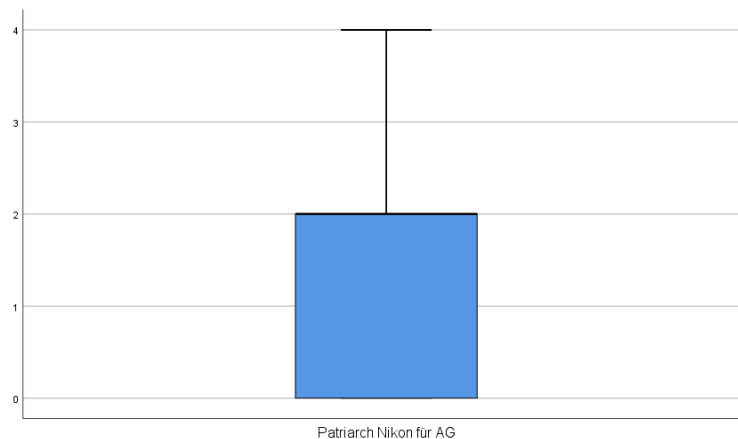
Bei dem Vergleich zwischen den Geschlechtern sehen wir, dass der Protopope Avvakum von den Männern (Mittelwert=2,95) besser als von den Frauen (Mittelwert=2,48) bewertet wird.

Die Auswertungen zeigen, dass die durchschnittliche Einschätzung des Protopopen Avvakum in allen Gruppen von Informanten eindeutig positiv war. Jene Informanten, welche den Geistlichen neutral bewerteten, waren sich in der Regel nicht seiner herausragenden Bedeutung in der Geschichte des Altgläubigentums bewusst. Andere Interviewpartner haben Avvakum bewusst nur „positiv“ und nicht „sehr positiv“ bewertet, um damit auszudrücken, dass es neben Avvakum noch eine Vielzahl anderer, vielleicht weniger bekannter Personen gab, die für den Erhalt des alten Glaubens ähnliche Entbehnungen und Martyrien auf sich genommen haben.

4.2.8 Bewertung des Patriarchen Nikon

In der Geschichte des Altgläubigentums wird Patriarch Nikon meist als der Gegenspieler des Protopopen Avvakum dargestellt. Nachdem sich Nikon durch Opportunismus und ein außergewöhnliches Gespür für Machtverhältnisse die Gunst des Zaren Alexej Michajlovič erworben hatte, wurde er zum Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche ernannt. In diesem höchsten Kirchenamt beschloss Nikon, den russisch-orthodoxen Glauben radikal zu reformieren und dabei jeglichen Widerstand seiner Gegner im Keim zu ersticken. Auf den Widerstand, der sich Nikon nach dem Erlass seiner Reformen bald entgegenstellte, reagierte der Patriarch mit brutaler Gewalt. So ließ er die Anhänger des alten Glaubens, die schon bald als Altgläubige bezeichnet wurden, verfolgen, foltern und oft auch hinrichten. Bis heute wird Patriarch Nikon in vor allem radikalen Altgläubigenkreisen als der Antichrist gesehen. Neben der Verfolgung der Altgläubigen wird dem Patriarchen vorgeworfen, „lateinische Häresien“ in den russischen Glauben eingebracht, die russisch-orthodoxe Kirche in ihrer Einheit zerschlagen und Russland somit vom Pfad des wahren Christentums weggeführt zu haben.

Abbildung 4.2.8.1: Boxplot zur Bewertung des Patriarchen Nikon



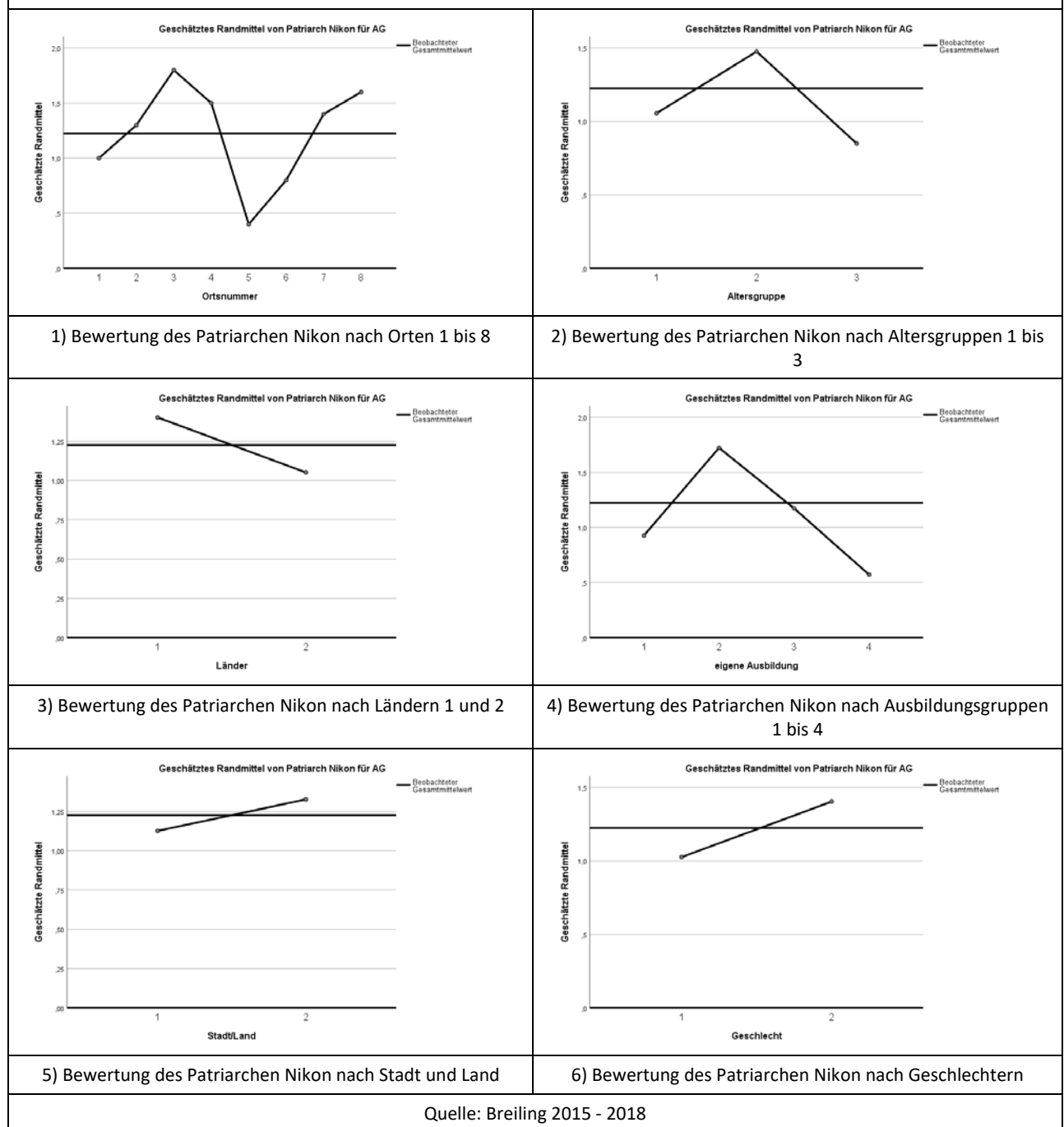
Quelle: Breiling 2015 - 2018

Der Boxplot zeigt, dass auch im Falle des Patriarchen Nikon die allgemeine Einschätzung der Informanten bis auf ein paar Ausnahmen seiner historischen Bedeutung als radikaler Bekämpfer des Altgläubigentums entspricht. 29 Informanten (36,25%) schätzen den Patriarchen sehr negativ ein, 10 Befragte (12,5%) negativ, 36 Informanten (45%) neutral, 4 Interviewpartner (5%) positiv und 1 Informant (1,25%) sehr positiv.

Der Patriarch Nikon (Mittelwert=1,22) wird von den Interviewpartnern im Durchschnitt negativ eingeschätzt.

Der Patriarch Nikon wird in Rumänien (Mittelwert=1,4) besser als in der Ukraine (Mittelwert=1,05) und am Land (Mittelwert=1,33) besser als in der Stadt (Mittelwert=1,13) bewertet.

Abbildung 4.2.8.2: Bewertung des Patriarchen Nikon



Quelle: Breiling 2015 - 2018

In Mila 23 (Mittelwert=1,8), Kilija (Mittelwert=1,6), Sulina (Mittelwert=1,5), Muravljovka (Mittelwert=1,4), C. A. Rosetti (Mittelwert=1,3) und Tulcea (Mittelwert=1) wird der Patriarch Nikon negativ bewertet, in Mirnoje (Mittelwert=0,8) und Vilkovo (Mittelwert=0,4) sehr negativ.

Die Vertreter aller Alters- und Ausbildungsgruppen bewerten den Patriarchen Nikon im Durchschnitt negativ. In der ersten (Mittelwert=1,06) und zweiten (Mittelwert=1,48) Altersgruppe wird der Patriarch Nikon negativ bewertet, in der dritten (Mittelwert=0,85) sehr negativ.

Die Vertreter der zweiten (Mittelwert=1,72) und dritten (Mittelwert=1,17) Ausbildungsgruppe schätzen den Patriarchen Nikon negativ ein, die Angehörigen der ersten (Mittelwert=0,93) und vierten (Mittelwert=0,57) Ausbildungsgruppe sehr negativ.

Der Vergleich nach den Geschlechtern zeigt, dass die Frauen (Mittelwert=1,4) den Patriarchen Nikon besser als die Männer (Mittelwert=1,03) beurteilen.

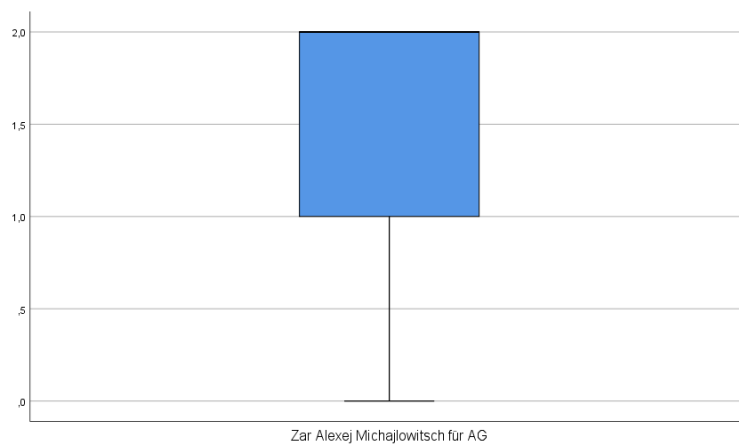
Jene Informanten, welche den Patriarchen Nikon neutral einschätzten, wussten nicht, dass dieser Patriarch das Schisma in der russisch-orthodoxen Kirche bewirkte und die über Jahrhunderte andauernde Verfolgung der Altgläubigen einleitete. Jene Personen, welche Nikon positiv oder sogar sehr positiv bewerteten, waren in der Geschichte des Altgläubigentums kaum bewandert und kannten daher auch nicht die historische Bedeutung des Patriarchen. Die betreffenden Informanten gingen davon aus, dass Nikon angesichts der Tatsache, dass er zum Leiter der russisch-orthodoxen Kirche ernannt worden war, unbedingt ein guter und rechtgläubiger Mensch gewesen sein muss. Die historische Tatsache, dass ein Patriarch die Gegner seiner religiösen Ansichten bzw. kirchenpolitischen Ambitionen brutal verfolgen ließ, erschien jenen Informanten als etwas unvorstellbar Grausames und Niederträchtiges.

Abgesehen von einigen Abweichungen, die in der Regel auf eine mangelnde Kenntnis der Geschichte des Altgläubigentums zurückzuführen sind, ergibt sich insgesamt der Eindruck, dass der Patriarch Nikon als Verfolger der Altgläubigen, Dunkelmann und negativer Gegenspieler von Avvakum in das kollektive historische Gedächtnis der Altgläubigen eingegangen ist.

4.2.9 Bewertung des Zaren Alexej Michajlovič

Zar Alexej Michajlovič verhalf Nikon zum Patriarchenamt und unterstützte ihn viele Jahre lang auch in seinen Ambitionen. Als Nikon Anstalten machte, seine Machtfülle immer mehr auszuweiten und als Leiter der russisch-orthodoxen Kirche bald auch den Zaren als seinen Untertan betrachtete, fiel Nikon bei Alexej Michajlovič in Ungnade und wurde 1666 durch ein Konzil seines Amtes enthoben. Auf das Altgläubigentum wirkte sich die Herrschaft von Alexej Michajlovič sicherlich sehr negativ aus, da der Zar auf das Drängen des Patriarchen hin die blutige Verfolgung der Altgläubigen unterstützte. Erst die Unterstützung des Zaren machte es möglich, dass Nikon bei der Verfolgung der Altgläubigen weitgehende Handlungsfreiheit genoss und ihm dafür große Teile der russischen Streitkräfte zur Verfügung standen. Allerdings wird Alexej Michajlovič in weiten Teilen des Altgläubigentums nicht ganz so negativ wie der Patriarch Nikon gesehen, da man davon ausgeht, dass der Zar vom Patriarchen manipuliert wurde und aus sich selbst heraus wohl kaum eine derartig große Feindschaft gegen den alten Glauben aufgebaut hätte. Außerdem schreiben die Altgläubigen die Schuld an der Kirchenspaltung, dem eigentlichen Übel des 17. Jh., ganz eindeutig Patriarch Nikon und nicht Zar Alexej Michajlovič zu.

Abbildung 4.2.9.1: Boxplot zur Bewertung von Alexej Michajlovič



Quelle: Breiling 2015 - 2018

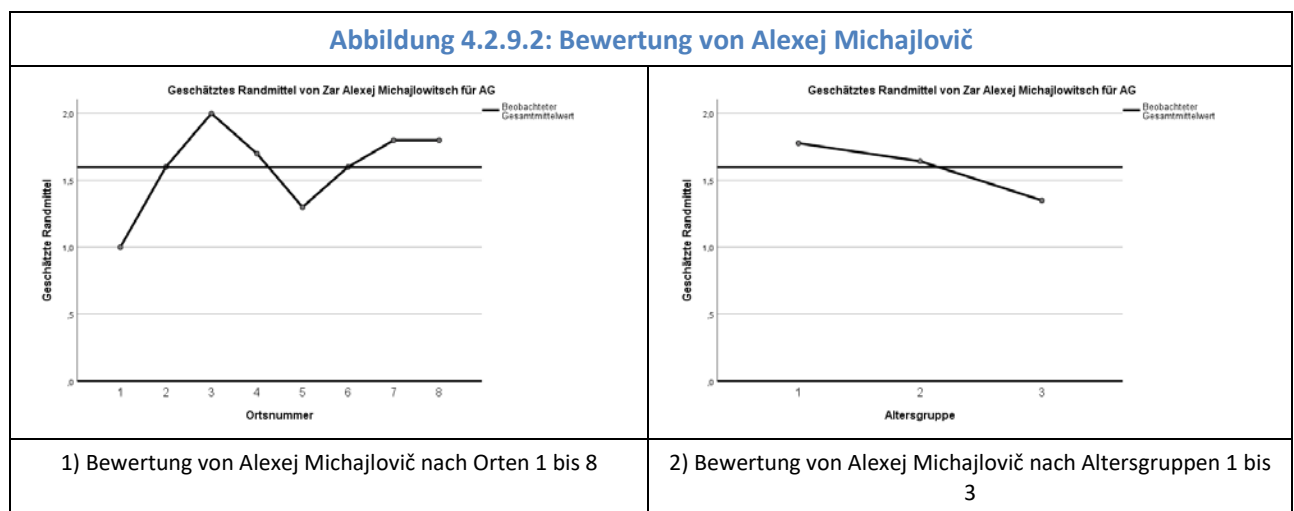
Entsprechend seiner historischen Bedeutung als Verfolger der Altgläubigen sieht man im obigen Boxplot, dass Zar Alexej Michajlovič von keinem Informanten positiv, geschweige denn sehr positiv bewertet wurde. 57 Personen (71,25%) schätzten Alexej Michajlovič neutral ein, 14 Informanten (17,5%) negativ und 9 Personen (11,25%) sehr negativ.

Von den Informanten wird Zar Alexej Michajlovič im Durchschnitt negativ eingeschätzt. Der Mittelwert für die Einschätzung des Zaren Alexej Michajlovič beträgt 1,4.

In der Ukraine (Mittelwert=1,63) wird Zar Alexej Michajlovič annähernd gleich wie in Rumänien (Mittelwert=1,58) eingeschätzt.

Am Land (Mittelwert=1,75) wird Alexej Michajlovič besser als in der Stadt (Mittelwert=1,45) bewertet.

Abbildung 4.2.9.2: Bewertung von Alexej Michajlovič



Geschätztes Randmittel von Zar Alexej Michajlowitsch für AG	Geschätztes Randmittel von Zar Alexej Michajlowitsch für AG
1) Bewertung von Alexej Michajlovič nach Ländern 1 und 2	4) Bewertung von Alexej Michajlovič nach Ausbildungsgruppen 1 bis 4
Geschätztes Randmittel von Zar Alexej Michajlowitsch für AG	Geschätztes Randmittel von Zar Alexej Michajlowitsch für AG
5) Bewertung von Alexej Michajlovič nach Stadt und Land	6) Bewertung von Alexej Michajlovič nach Geschlechtern
Quelle: Breiling 2015 - 2018	

Die Informanten in Mila 23 (Mittelwert=2) schätzen Alexej Michajlovič neutral ein, die Informanten in Tulcea (Mittelwert=1), C. A. Rosetti (Mittelwert=1,6), Sulina (Mittelwert=1,7), Vilkovo (Mittelwert=1,3), Mirnoje (Mittelwert=1,6), Muravljovka (Mittelwert=1,8) und Kilija (Mittelwert=1,8) negativ.

Der Mittelwert für die Einschätzung von Alexej Michajlovič beträgt für die erste Altersgruppe 1,78, die zweite 1,64 und die dritte 1,35. Je jünger die Informanten sind, desto schlechter schätzen sie Alexej Michajlovič ein.

Ebenso wie bei der Betrachtung nach Altersgruppen gilt auch für die Betrachtung nach Ausbildungsgruppen, dass die Vertreter der ersten (Mittelwert=1,64), zweiten (Mittelwert=1,83), dritten (Mittelwert=1,52) und vierten (Mittelwert=1,21) Ausbildungsgruppe den Zaren Alexej Michajlovič negativ beurteilen.

Die Frauen (Mittelwert=1,74) schätzen Alexej Michajlovič ein wenig besser als die Männer (Mittelwert=1,45) ein.

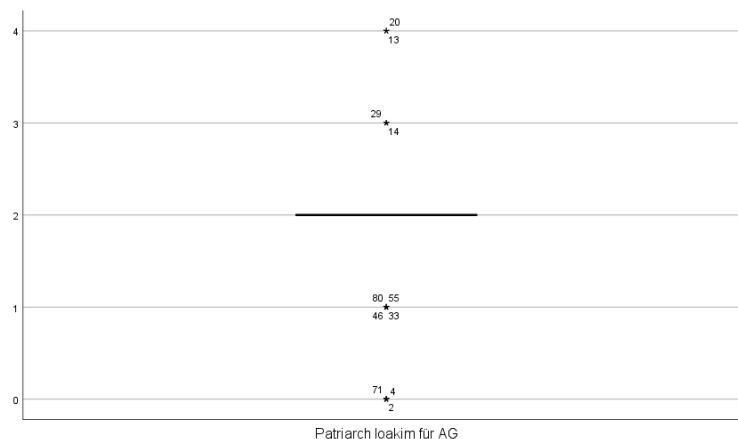
Erstaunlicherweise war allen Informanten ungefähr bewusst, welche Rolle Alexej Michajlovič in der Geschichte des Altgläubigentums spielte. Dies zeigt die Tatsache, dass der Zar von niemandem positiv bzw. sehr positiv bewertet wurde. Jene Informanten, welche Alexej Michajlovič neutral bewerteten, hatten in der Regel immerhin eine Ahnung davon, dass der Monarch in der Geschichte des Altgläubigentums eher eine dunkle Person darstellt, wussten aber nicht genau, worin die Vergehen des Zaren bestanden.

Insgesamt fällt auf, dass Alexej Michajlovič von den Informanten im Durchschnitt ein wenig besser als der Patriarch Nikon bewertet wurde. Somit dürften auch die Befragten dazu tendieren, in Alexej Michajlovič jene Person zu sehen, welche die Verfolgung der Altgläubigen tolerierte und unterstützte, sie aber nicht auf eigene Initiative hin veranlasste.

4.2.10 Bewertung des Patriarchen Ioakim

Patriarch Ioakim, welcher von 1674 bis 1690 der elfte Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche war, ist trotz seiner düsteren Rolle als äußerst brutaler und unnachgiebiger Verfolger der Altgläubigen unter den Lipovanern im Donaudelta nur wenig bekannt. Bevor sich Patriarch Ioakim zum Mönch scheren ließ und den geistlichen Weg einschlug, durchlief er eine militärische Ausbildung. Diese prägte den Charakter des späteren Patriarchen derartig stark, dass Ioakim auch als Kirchenoberhaupt die russisch-orthodoxe Kirche als nach strengen hierarchischen Prinzipien organisierte Militäreinheit betrachtete. Der Patriarch sah alle russisch-orthodoxen Gläubigen als weitgehend willenlose Befehlsempfänger, welche die Anweisungen der Priester bzw. Metropoliten bedingungslos befolgen müssen. Die Altgläubigen, welche die russische Staatskirche ständig in Frage stellten und sich ihrem Willen beharrlich widersetzen, waren in den Augen von Patriarch Ioakim Befehlsverweigerer, die mit allen Mitteln der Macht zur Vernunft, d. h. zum rechten, reformierten Glauben, gebracht werden müssen. Für die Bekehrung der Altgläubigen betrachtete der Patriarch jedes Mittel, wenn notwendig auch den Einsatz von massiver Gewalt, als legitim. Jene Altgläubigen, welche ihrem Glauben und ihren Überzeugungen auch unter dem Einsatz von grausamen Foltermethoden treu blieben, wurden in der Regel hingerichtet.

Abbildung 4.2.10.1: Boxplot zur Bewertung von Patriarch Ioakim



Quelle: Breiling 2015 - 2018

Aus dem obigen Boxplot geht hervor, dass die Mehrheit der Befragten eine neutrale Position gegenüber dem Patriarchen Ioakim bezogen. Darüberhinaus nahmen einzelne Informanten für oder gegen den Patriarchen Stellung. 2 Informanten (2,5%) bewerteten den Patriarchen Ioakim sehr positiv, 2 Interviewpartner (2,5%) positiv, 69 Informanten (86,25%) neutral, 4 Interviewpartner (5%) negativ und 3 Informanten (3,75%) sehr negativ.

An der Tatsache, dass die Mehrheit der Informanten den Patriarchen Ioakim neutral einschätzte, erkennt man, dass die meisten Befragten die Geschichte dieses Kirchenmannes nicht kennen und mit ihm daher weder positive noch negative Assoziationen verbinden. Hinsichtlich der Informanten, welche den Patriarchen Ioakim positiv bzw. sehr positiv bewerteten, ist - ähnlich wie im Falle der

Einschätzung des Patriarchen Nikon - zu bemerken, dass die jeweiligen Informanten die historische Bedeutung des Patriarchen Ioakim als Verfolger der Altgläubigen überhaupt nicht kannten und von vornherein davon ausgingen, dass ein Mensch, der zum Patriarchen ernannt wird, eine gute und rechtschaffene Person sein muss. Lediglich jene sieben Befragten, welche Ioakim negativ bzw. sehr negativ bewerteten, hatten eine Ahnung davon, dass der Patriarch als harter und unerbittlicher Verfolger des Altgläubigentums gilt und durch seine brutale Art der Kirchen- und Glaubenspolitik eine erste Massenflucht der Altgläubigen in das Ausland bzw. die peripheren Randgebiete des Russischen Reiches verursachte.

Insgesamt überrascht es, dass Patriarch Ioakim als einer der schlimmsten Verfolger des Altgläubigentums unter den Lipovanern im Donaudelta nur wenig bekannt ist.

4.2.11 Bewertung von Peter I.

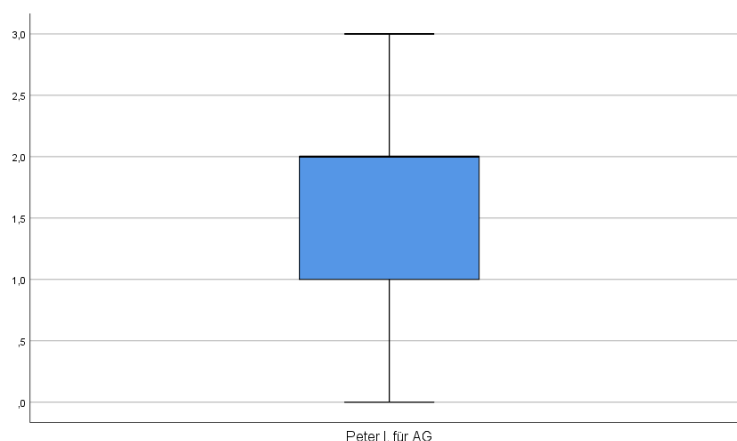
Durch erfolgreiche Kriege, eine geschickte Wirtschafts- und Außenpolitik sowie harte Verfolgungsmaßnahmen gegen ungehorsame Untertanen konnte das Russische Reich unter Peter I. zu einer bislang unerreichten Größe aufsteigen. Angesichts seiner politischen und militärischen Erfolge ließ Peter I. seinen Titel von Zar in Kaiser abändern und dementsprechend wurde auch das Russische Reich fortan als Russisches Imperium bezeichnet. In den Bereichen der Wirtschaft, Industrie, Gesellschaft, Kultur und Mode öffnete Peter I. Russland gegenüber Westeuropa und verpasste dadurch seinem bislang zurückgebliebenen Reich einen rasanten Modernisierungsschub, welcher das außerordentlich lange russische Mittelalter für immer beendete.

Obwohl Peter I. sein russisches Modernisierungsprojekt mit aller Entschlossenheit und oft auch unter Einsatz von Gewalt vorantrieb, kam es unter seiner Herrschaft zu ersten Lockerungen im Bezug auf die Verfolgung der Altgläubigen. So durften jene Altgläubige, welche dem russischen Staat und der russischen Wirtschaft zum Beispiel als fleißige und verlässliche Bergarbeiter oder Fischer dienten, ihren alten Glauben weiterhin ausüben.

Allerdings wurden die Altgläubigen unter Peter I. mit einer doppelten Steuer belegt. Jene Altgläubigen, welche die doppelte Steuer nicht entrichten konnten oder es nicht schafften, den Zaren von ihrem Fleiß und wirtschaftlichen Geschick zu überzeugen, hatten auch unter Peter I. mit harten Verfolgungen zu rechnen.

Im Großen und Ganzen ging es Peter I. darum, einen wirtschaftlichen Vorteil aus dem Altgläubigentum zu schlagen. Die ideologischen und religiösen Konflikte über die Kirchenreformen, den richtigen Glauben und die wahre Form der Orthodoxie waren für ihn im Gegensatz zu seinen Vorgängern eher nebensächlich.

Abbildung 4.2.11.1: Boxplot zur Bewertung von Peter I.



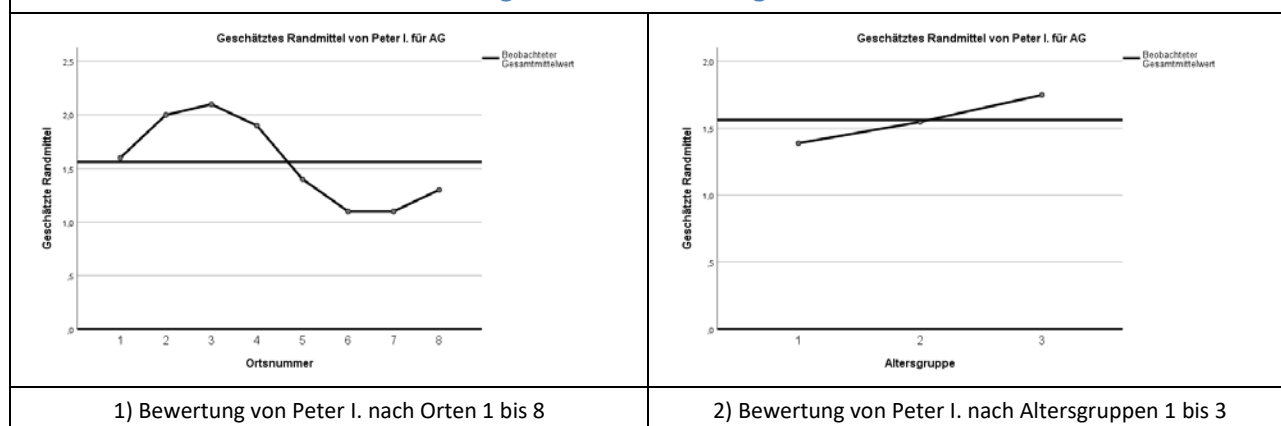
Quelle: Breiling 2015 - 2018

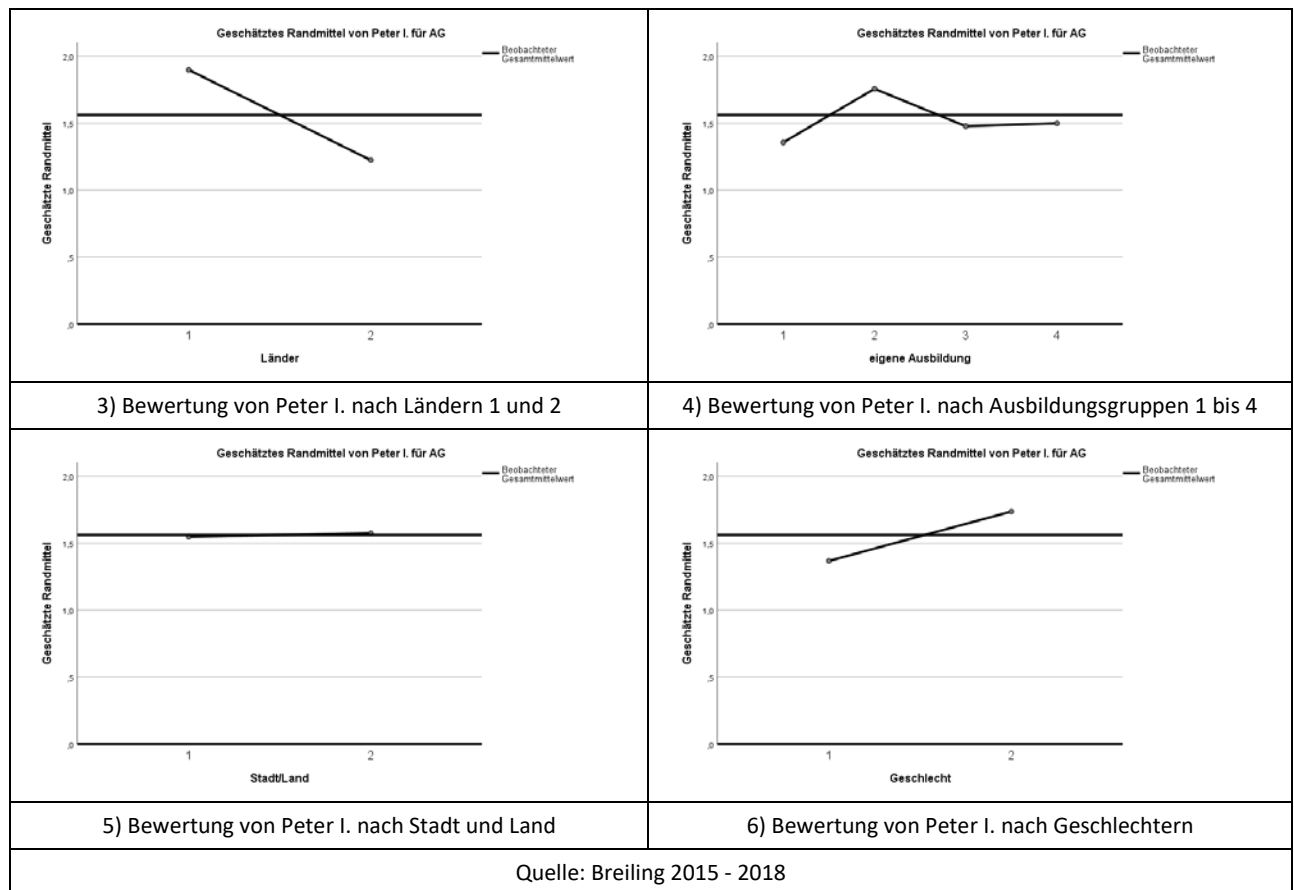
Im obigen Boxplot erkennt man, dass ein relativ großer Teil der Informanten Peter I. negativ bewertet. 15 Informanten (18,75%) schätzen Peter I. sehr negativ ein, 12 Befragte (15%) negativ, 46 Informanten (57,5%) neutral, 7 Befragte (8,75%) positiv und kein Informant sehr positiv.

Im Durchschnitt wird Peter I. von den Informanten negativ eingeschätzt. Der Mittelwert für die Einschätzung von Peter I. beträgt 1,54.

In Rumänien (Mittelwert=1,9) wird Peter I. besser als in der Ukraine (Mittelwert=1,23) eingeschätzt, am Land (Mittelwert=1,58) annähernd gleich wie in der Stadt (Mittelwert=1,55).

Abbildung 4.2.11.2: Bewertung von Peter I.





Peter I. wird in Mila 23 (Mittelwert=2,1) positiv eingeschätzt, in C. A. Rosetti (Mittelwert=2) neutral sowie in Tulcea (Mittelwert=1,6), Sulina (Mittelwert=1,9), Vilkovo (Mittelwert=1,4), Mirnoje (Mittelwert=1,1), Muravljovka (Mittelwert=1,1) und Kilija (Mittelwert=1,3) negativ.

In allen Alters- sowie Ausbildungsgruppen wird Peter I. negativ bewertet. Der Mittelwert für die Einschätzung von Peter I. beträgt in der ersten Altersgruppe 1,39, in der zweiten 1,55 und in der dritten 1,75. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie Peter I. ein.

In der ersten Ausbildungsgruppe beträgt der Mittelwert für die Einschätzung von Peter I. 1,36, in der zweiten 1,76, in der dritten 1,48 und in der vierten 1,5.

Peter I. wird von den Frauen (Mittelwert=1,74) ein wenig besser als von den Männern (Mittelwert=1,37) bewertet.

Die im Allgemeinen recht negative Bewertung von Peter I. entspricht der Äußerung zahlreicher Informanten, dass Peter I. zusammen mit dem Patriarchen Nikon und dem Zaren Alexej Michajlovič zu den Hauptfeinden der Altgläubigen zählt. Diese Bewertung stimmt nicht unbedingt mit den historischen Tatsachen überein. Als radikaler Reformator und Erneuerer war Peter I. sicherlich kein besonderer Befürworter und Förderer der Altgläubigen und außerdem kam es auch unter seiner Herrschaft zu Verfolgungswellen gegen die Altgläubigen. Trotzdem unterschied sich Peter I. von seinen Vorgängern insbesondere darin, dass die Radikalität und Härte, mit der die Altgläubigen verfolgt wurden, bedeutend abnahmen.

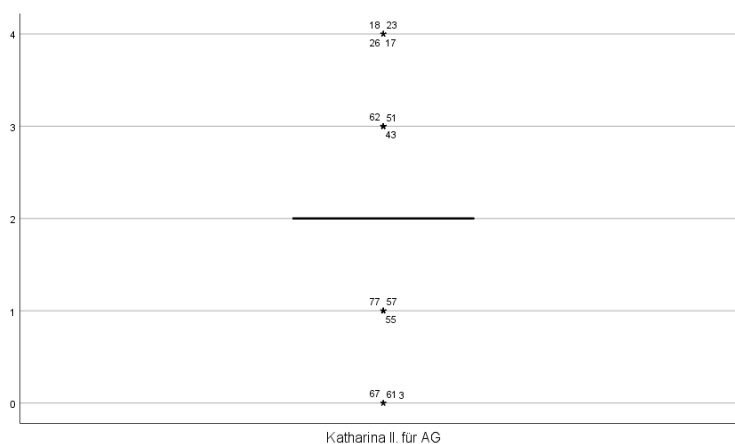
Unter Peter I. wurde die Unterdrückung der Altgläubigen in vielerlei Hinsicht fortgesetzt, doch der Monarch unterschied sich von vielen seiner Vorgänger darin, dass er in der Zugehörigkeit zum Altgläubigentum nicht mehr ein Kapitalverbrechen, welches bedingungslos mit dem Tod zu bestrafen

ist, sah. Durch diese erste Lockerung hinsichtlich der Verfolgung der Altgläubigen ist es historisch nicht ganz gerechtfertigt, Peter I. zu den schlimmsten Verfolgern der Altgläubigen zu zählen.

4.2.12 Bewertung von Katharina II.

Die Zarin Katharina II. spielte für das Altgläubigentum eine entscheidende Rolle. Um die russische Wirtschaft zu beleben, versuchte sie zahlreiche, ins Ausland geflohene Altgläubige zur Rückkehr nach Russland zu bewegen. Dazu versprach sie den Altgläubigen das Recht auf freie Glaubensausübung und ermöglichte ihnen, sich zum Beispiel in fruchtbaren Ebenen an der Wolga anzusiedeln. Die Verfolgung der Altgläubigen wurde unter Katharina II. weitgehend eingestellt und die im Vergleich zu den Anhängern der russischen Staatskirche in vielen Bereichen vorhandene Benachteiligung der Altgläubigen ging immer mehr zurück. Dementsprechend wird die Zarin von zahlreichen Altgläubigen bis heute positiv gesehen.

Abbildung 4.2.12.1: Boxplot zur Bewertung von Katharina II.



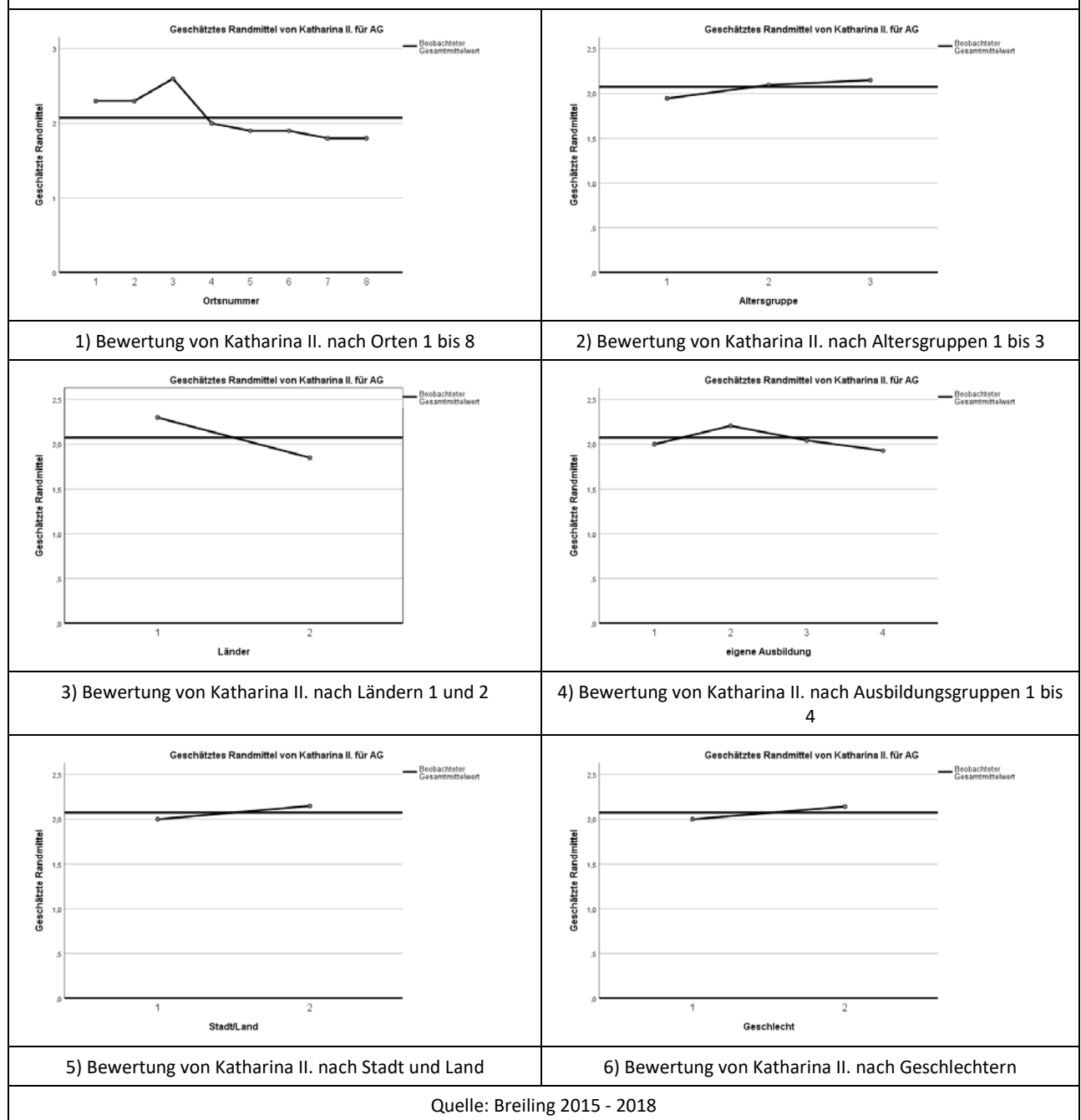
Quelle: Breiling 2015 - 2018

Der Boxplot zeigt, dass die meisten Befragten Katharina II. neutral oder positiv sehen, wobei auch zu sehen ist, dass sich einige Informanten kritisch über die Zarin äußerten. 4 Informanten (5%) sehen Katharina II. sehr positiv, 11 Befragte (13,75%) positiv, 55 Informanten (68,75%) neutral, 7 Befragte (8,75%) negativ und 3 Informanten (3,75%) sehr negativ.

Im Durchschnitt bewerten die Informanten Katharina II. leicht positiv. Der Mittelwert für die Einschätzung von Katharina II. beträgt 2,08.

Katharina II. wird in Rumänien (Mittelwert=2,3) positiv und in der Ukraine (Mittelwert=1,85) negativ eingeschätzt. In der Stadt (Mittelwert=2) wird sie neutral bewertet, am Land (Mittelwert=2,15) hingegen leicht positiv.

Abbildung 4.2.12.2: Bewertung von Katharina II.



Katharina II. wird in Tulcea (Mittelwert=2,3), C. A. Rosetti (Mittelwert=2,3) und Mila 23 (Mittelwert=2,6) positiv eingeschätzt, in Sulina neutral (Mittelwert=2) und in Vilkovo (Mittelwert=1,9), Mirnoje (Mittelwert=1,9), Muravljovka (Mittelwert=1,8) und Kilija (Mittelwert=1,8) negativ.

Katharina II. wird von den Altersgruppen 2 (Mittelwert=2,1) und 3 (Mittelwert=2,15) positiv, von der Altersgruppe 1 (Mittelwert=1,94) hingegen leicht negativ bewertet. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie Katharina II. ein.

Katharina II. wird von den Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,21) und 3 (Mittelwert=2,04) positiv, von der Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=2) neutral und von der Ausbildungsgruppe 4 (Mittelwert=1,93) leicht negativ eingeschätzt.

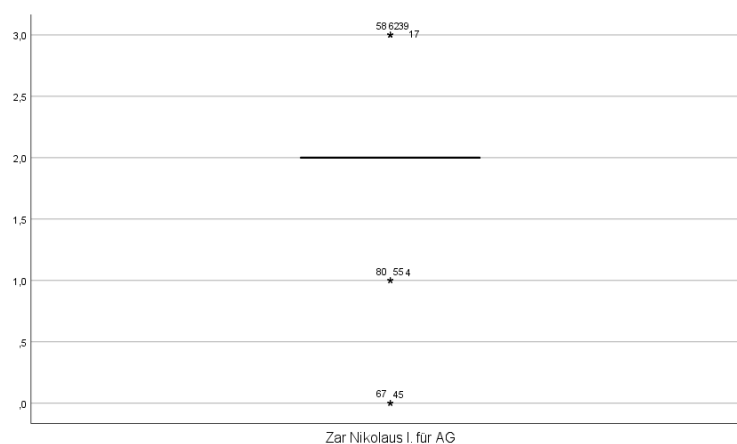
Katharina II. wird von den Männern (Mittelwert=2) neutral und den Frauen (Mittelwert=2,14) leicht positiv bewertet.

Insgesamt spiegelt sich das im Allgemeinen positive Bild, welches im Altgläubigentum zu Katharina II. besteht, unter den Befragten nur teilweise wieder. Jenen Befragten, welche die Zarin neutral bewerten, fehlen in der Regel genauere Informationen zur historischen Bedeutung von Katharina II. Jene Interviewpartner, welche die Zarin positiv bzw. sehr positiv bewerten, rechnen ihr an, dass sie zahlreichen Altgläubigen ermöglicht hat, unter günstigen Bedingungen nach Russland zurückzukehren. Jene Befragten, welche Katharina II. negativ oder sehr negativ bewerten, kritisieren vor allem, dass unter der Zarin, welche während ihrer gesamten Regentschaft sehr ambitionierte Kriegspläne gegen die Osmanen verfolgte, ein sehr langer und harter Militärdienst abzuleisten war. Dieser lange Militärdienst, so die Informanten, habe zahlreichen jungen Männern ihre Jugend geraubt, die russische Wirtschaft massiv belastet und in weiten Teilen der russischen Bevölkerung ein Gefühl der ständigen Angst und Bedrohung verbreitet.

4.2.13 Bewertung von Zar Nikolaus I.

Bis zur Herrschaft von Nikolaus I. wurde die Unterdrückung der Altgläubigen unter jedem neuen Herrscher weiter gelockert. Nikolaus I. setzte der liberalen Politik, welche seine Vorgänger gegenüber den Altgläubigen praktizierten, ein radikales Ende. Der Monarch schränkte die Rechte der Altgläubigen massiv ein, verbat ihnen das Abhalten von Gottesdiensten und versiegelte altgläubige Kirchen und Altäre. Nikolaus I. erklärte die Ausrottung des Altgläubigentums zu einem seiner wichtigsten Ziele. Von den Altgläubigen wird Nikolaus I. oft mit dem Patriarchen Ioakim verglichen, da er wie dieser vor seiner Ernennung zum Zaren eine militärische Laufbahn eingeschlagen hatte. Auch in ihren unbeugsamen, sturen Charakteren waren sich Nikolaus I. und Patriarch Ioakim sehr ähnlich. Gleich dem Patriarchen wies Nikolaus I. einen unüberwindbaren Starrsinn, ein strikt hierarchisches Denken und eine bis ins kleinste Detail reichende Pedanterie auf. Der Monarch wollte durch seine Maßnahmen eine Rückkehr der Altgläubigen zur russischen Staatskirche erzwingen, bewirkte unter den Altgläubigen in Wahrheit aber eine riesige Massenflucht. Die Tatsache, dass auch zahlreiche altgläubige Kaufleute und Industrielle, die wirtschaftlich oft sehr erfolgreich waren, Russland verließen, wirkte sich negativ auf die russische Wirtschaft aus.

Abbildung 4.2.13.1: Boxplot zur Bewertung von Nikolaus I.



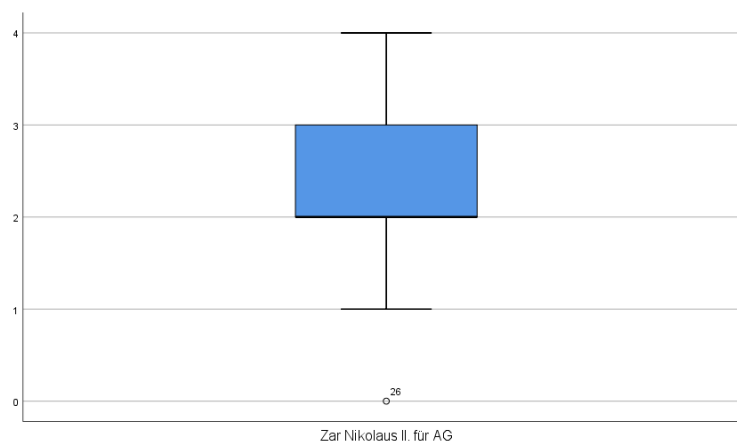
Der Boxplot spiegelt wieder, dass sich die meisten Befragten wenig oder gar nicht mit der Person von Nikolaus I. befassten und ihn daher als neutral beurteilten. Kein Informant beurteilte Nikolaus I. sehr positiv, 5 Befragte (6,25%) positiv, 69 Informanten (86,25%) neutral, 3 Befragte (3,75%) negativ und 3 Informanten (3,75%) sehr negativ.

Aus der Auswertung geht hervor, dass sich lediglich jene sechs Informanten, welche Nikolaus I. negativ bzw. sehr negativ bewerteten, eingehender mit dieser historischen Persönlichkeit befasst haben und über die Altgläubigenverfolgungen, welcher zu jener Zeit stattfanden, Bescheid wussten. Unter den Befragten, welche Nikolaus I. neutral einschätzten, gab es einige Personen, die angeblich schon einmal von Verfolgungen der Altgläubigen unter Nikolaus I. gehört haben. Auf Grund von mangelndem Detailwissen entschieden sich die entsprechenden Befragten letztendlich aber doch dafür, den Monarchen neutral zu bewerten. Im Falle jener Interviewpartner, welche Nikolaus I. positiv einschätzten, ist davon auszugehen, dass sie ihn mit Nikolaus II., welcher für die Altgläubigen tatsächlich eine positive Rolle spielte, verwechselten.

4.2.14 Bewertung von Zar Nikolaus II.

Der letzte russische Zar Nikolaus II. wurde mit seiner Familie von den Bolschewiki brutal ermordet. Heute wird die gesamte Familie in der russischen Staatskirche als heilig verehrt und es werden auch Ikonen hergestellt, welche Nikolaus II. alleine oder auch im Kreise seiner Familie darstellen. Auch im Altgläubigentum wird Nikolaus II. sehr positiv gesehen, da er den Altgläubigen 1905 vollkommene Glaubensfreiheit, das Recht auf die Errichtung von Kirchen und Schulen sowie die vollkommene Gleichstellung zu Angehörigen der russischen Staatskirche gewährte. Die langersehnte Glaubens- und Religionsfreiheit der Altgläubigen währte im Endeffekt nicht besonders lange. Das Zarentum und das Russische Imperium wurden bereits 1917 von den Bolschewiki gestürzt. Deren militante Religionsfeindlichkeit und atheistische Propaganda richteten sich in erster Linie gegen die russische Staatskirche, welche als Religionsgemeinschaft die meisten Mitglieder umfasste, setzten aber auch der Religionsfreiheit der Altgläubigen für mehr als sieben Jahrzehnte ein Ende.

Abbildung 4.2.14.1: Boxplot zur Bewertung von Nikolaus II.



Quelle: Breiling 2015 - 2018

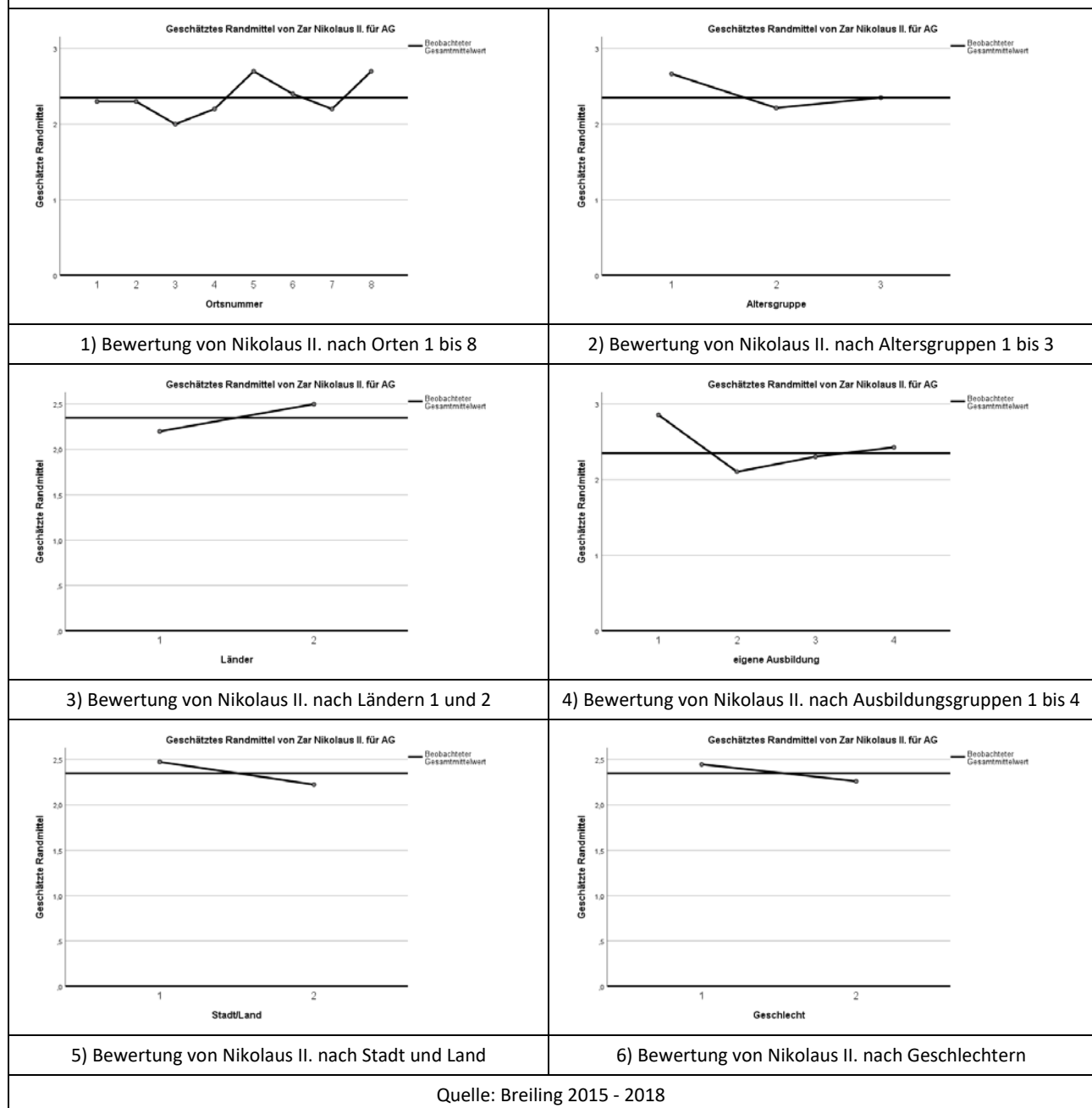
Entsprechend den historischen Tatsachen spiegelt sich auch im obigen Boxplot wieder, dass ein größerer Teil der Informanten Nikolaus II. positiv bzw. sehr positiv beurteilt. 6 Interviewpartner

(7,5%) bewerten Nikolaus II. sehr positiv, 19 Interviewpartner (23,75%) positiv, 53 Informanten (66,25%) neutral, 1 Informant (1,25%) negativ und 1 weiterer Informant (1,25%) sehr negativ.

Im Durchschnitt wird Nikolaus II. von den Informanten positiv bewertet. Der Mittelwert für die Einschätzung von Nikolaus II. beträgt 2,35.

Nikolaus II. wird in der Ukraine (Mittelwert=2,5) positiver als in Rumänien (Mittelwert=2,2) und in der Stadt (Mittelwert=2,48) positiver als am Land (Mittelwert=2,23) eingeschätzt.

Abbildung 4.2.14.2: Bewertung von Nikolaus II.



Nikolaus II. wird in Mila 23 (Mittelwert=2) neutral eingeschätzt, in Tulcea (Mittelwert=2,3), C. A. Rosetti (Mittelwert=2,3), Sulina (Mittelwert=2,2), Vilkovo (Mittelwert=2,7), Mirnoje (Mittelwert=2,4), Muravljovka (Mittelwert=2,2) und Kilija (Mittelwert=2,7) positiv.

Die Vertreter aller Alters- und Ausbildungsgruppen schätzen Nikolaus II. im Durchschnitt positiv ein. Der Mittelwert für die Einschätzung von Nikolaus II. beträgt in der ersten Altersgruppe 2,67, in der zweiten 2,21 und in der dritten 2,35.

In der ersten Ausbildungsgruppe beträgt der Mittelwert für die Einschätzung von Nikolaus II. 2,86, in der zweiten 2,1, in der dritten 2,3 und in der vierten 2,43.

Nikolaus II. wird von den Männern (Mittelwert=2,45) ein wenig besser als von den Frauen (Mittelwert=2,26) beurteilt.

Die mathematischen Auswertungen weisen darauf hin, dass auch zahlreichen Lipovanern im Donaudelta bewusst ist, dass die Altgläubigen die Religions- und Glaubensfreiheit unter Nikolaus II. erhielten. Im Gegensatz zur russischen Staatskirche wird die Zarenfamilie im Altgläubigentum nicht als heilig verehrt, doch nichtsdestotrotz ist man sich auch im Altgläubigentum dessen bewusst, dass sich Nikolaus II. mit großer Hingabe religiösen Angelegenheiten und Glaubensfragen widmete und die gesamte Zarenfamilie durch die Bolschewiki großes Leid ertragen musste. Jene zwei Informanten, welche Nikolaus II. negativ bzw. sehr negativ bewerteten, haben den letzten Zaren möglicherweise mit Nikolaus I. verwechselt.

4.2.15 Bewertungen von acht historischen Persönlichkeiten zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert im Vergleich

Die im Durchschnitt beste Bewertung der hier untersuchten historischen Persönlichkeiten bekommt der Protopope Avvakum mit 2,7, gefolgt von Nikolaus II. mit 2,4 und Katharina II. mit 2,1. Am negativsten wird Patriarch Nikon mit 1,2 bewertet, gefolgt von Zar Alexej Michajlovič und Peter I. mit jeweils 1,6. Zar Nikolaus I. und Patriarch Ioakim werden annähernd neutral beurteilt.

Tabelle 4.2.15: Überblick über die Bewertung der acht historischen Persönlichkeiten vom 17. bis zum 19. Jh.				
	RO	UA	Min.	Max.
Bewertung des Protopopen Avvakum	2,7	2,7	2,2	3,1
Bewertung des Patriarchen Nikon	1,4	1,05	0,4	1,8
Bewertung des Zaren Alexej Michajlovič	1,58	1,63	1	2
Bewertung des Patriarchen Ioakim	2,03	1,88	1,7	2,3
Bewertung des Zaren Peter I.	1,9	1,23	1,1	2,1
Bewertung der Zarin Katharina II.	2,3	1,85	1,8	2,6
Bewertung des Zaren Nikolaus I.	2,05	1,85	1,7	2,14
Bewertung des Zaren Nikolaus II.	2,2	2,5	2	2,86

Die neutrale Bewertung von Patriarch Ioakim und Nikolaus I. wirkt angesichts der historischen Fakten verblüffend, resultiert aber daraus, dass diese beiden Verfolger der Altgläubigen im kollektiven historischen Bewusstsein der Lipovaner im Donaudelta kaum präsent sind. Beim Ländervergleich sehen wir, dass die rumänischen Lipovaner im Vergleich zu den ukrainischen in ihrer Bewertung ein

wenig großzügiger sind und an die historischen Persönlichkeiten im Schnitt um 0,2 Grad bessere Noten vergeben.

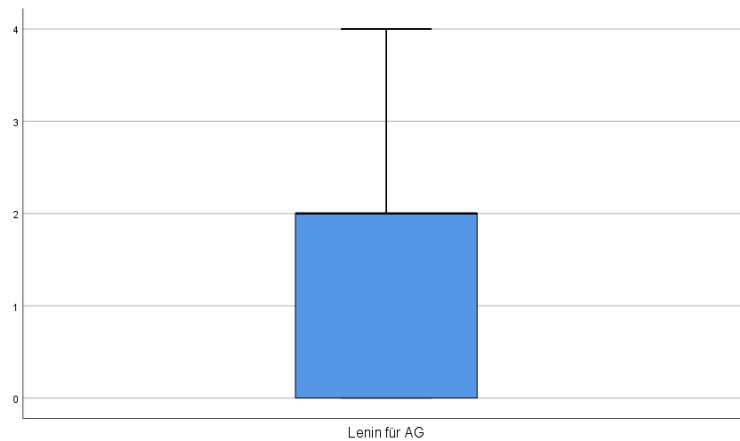
4.2.16 Bewertung von Lenin

Ungeachtet seines entscheidenden Einflusses auf die Geschichte des 20. Jh. bleibt Lenin bis heute eine umstrittene Persönlichkeit. Als Gründer der Sowjetunion, des ersten sozialistischen Staates der Welt, wurde Lenin in der Sowjetunion und den anderen Staaten des Ostblocks als Staatsmann und Ideologe des Marxismus zumindest offiziell verehrt. Seit dem Zerfall des Ostblocks und der Sowjetunion wird mit dem Erbe Lenins auf unterschiedliche Weise umgegangen. Die ehemals kommunistischen Staaten, welche nicht zur Sowjetunion gehörten, sind nach der Wende relativ bald vom Leninkult abgekommen, so dass dort die meisten Lenindenkmäler, beispielsweise in Berlin, Prag oder Budapest, abgerissen, in Museen versetzt oder an private Kunstsammler verkauft wurden. Zahlreiche Nachfolgestaaten der Sowjetunion, beispielsweise die baltischen Staaten, Georgien oder Turkmenistan, sind ebenfalls vollkommen vom Leninkult abgekommen, um dadurch ihre Unabhängigkeit von Russland zu demonstrieren oder den Leninkult - wie im Falle von Turkmenistan - durch einen anderen (totalitären) Personenkult zu ersetzen. In einigen anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion, beispielsweise in der Ukraine oder in Moldawien, ist der Leninkult in den meisten Landesteilen verschwunden, wird aber in bestimmten, in der Regel politisch brisanten Regionen bewusst noch am Leben erhalten. In Moldawien wird der Leninkult noch in der Republik Transnistrien, die sich als von der Republik Moldawien unabhängig sieht und eine starke Annäherung an Russland forciert, gepflegt. In der Ukraine wurden nach dem Euromajdan die meisten noch verbliebenen Lenindenkmäler per Regierungserlass abgerissen. Dementgegen wird dem Leninkult in den derzeit umkämpften Oblasten von Donetsk und Lugansk, in denen sich größere Bevölkerungsteile solidarisch mit Russland zeigen, besondere Aufmerksamkeit und Achtung entgegengebracht.

In Russland und Weißrussland wird der Leninkult trotz des Zerfalls des Sozialismus von offizieller Seite her weiterhin gepflegt. In allen größeren Städten und auch vielen Dörfern sind an markanten Plätzen Leninstatuen aufgestellt und in zahlreichen Bibliotheken sowie anderen Bildungseinrichtungen findet man Büsten des Gründers der Sowjetunion. Im Zusammenhang mit den Leninbüsten in Bildungseinrichtungen wird immer wieder auf das Leninzitat „Bildung ist Licht!“ verwiesen und betont, dass Lenin angeblich viel zur Verbesserung des Bildungssystems beigetragen habe und die Ausrottung des Analphabetismus, welcher in Russland im frühen 20. Jh. noch weitverbreitet war, zu einem seiner wichtigsten Ziele erklärte.

Im Zusammenhang mit der Einschätzung Lenins im Altgläubigentum überrascht es, dass Lenin, der ja als Atheist die Religion brutal bekämpfte, bisweilen auch im Altgläubigentum als umstrittene, nicht eindeutig zuordbare Persönlichkeit gilt. Die traditionellen Altgläubigen, die ihr Leben im Wesentlichen nach der Religion ausrichten, verurteilen Lenin scharf und sehen in ihm jenen brutalen Diktator, der Priester und Gläubige hinrichten, Kirchen abreißen und Ikonen verbrennen ließ. Andere Altgläubige, die weniger stark mit der Religion verbunden sind, sehen in Lenin neben seinen Verbrechen auch das Charisma, welches er als Idealist und Ideologe versprühte, und rechnen ihm an, dass er angeblich die Rechte der Arbeiter und Bauern erweitert, die Vorrechte der reichen und einflussreichen Gesellschaftsschichten abgeschafft und die allgemeine Lebenssituation der niederen Gesellschaftsschichten verbessert hat.

Abbildung 4.2.16.1: Boxplot zur Bewertung von Lenin



Quelle: Breiling 2015 – 2018

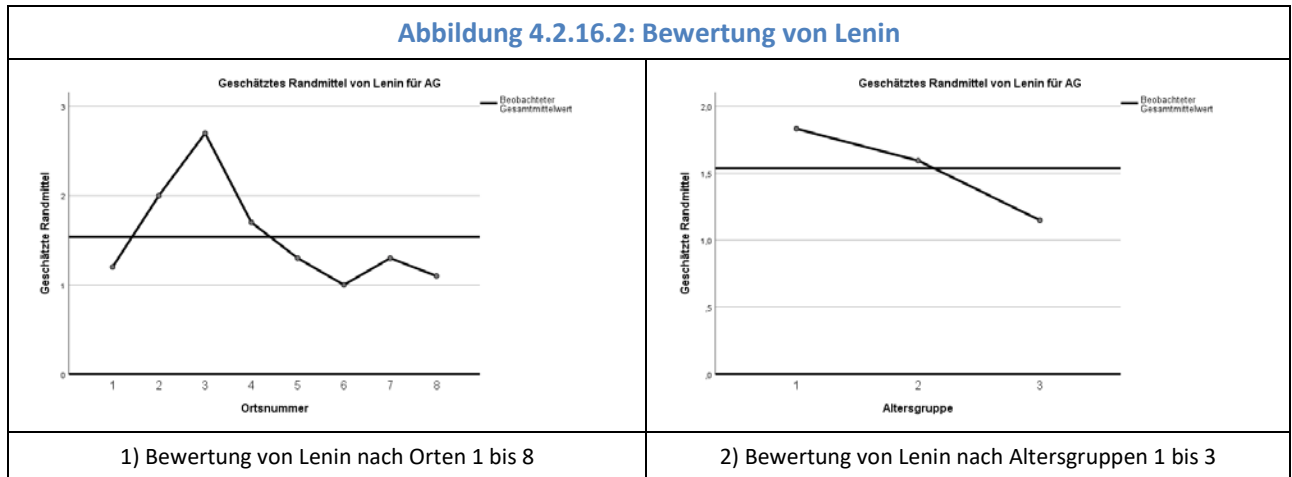
Aus dem obigen Boxplot geht hervor, dass Lenin unter den Befragten relativ stark polarisiert. Beinahe die Hälfte der Informanten schätzt Lenin negativ bzw. sehr negativ ein, wohingegen fast ein Viertel der Interviewpartner den Gründer der Sowjetunion positiv bzw. sehr positiv beurteilt. 8 Personen (10%) schätzen Lenin sehr positiv ein, 10 Informanten (12,5%) positiv, 25 Interviewpartner (31,25%) neutral, 11 Informanten (13,75%) negativ und 26 Interviewpartner (32,5%) sehr negativ.

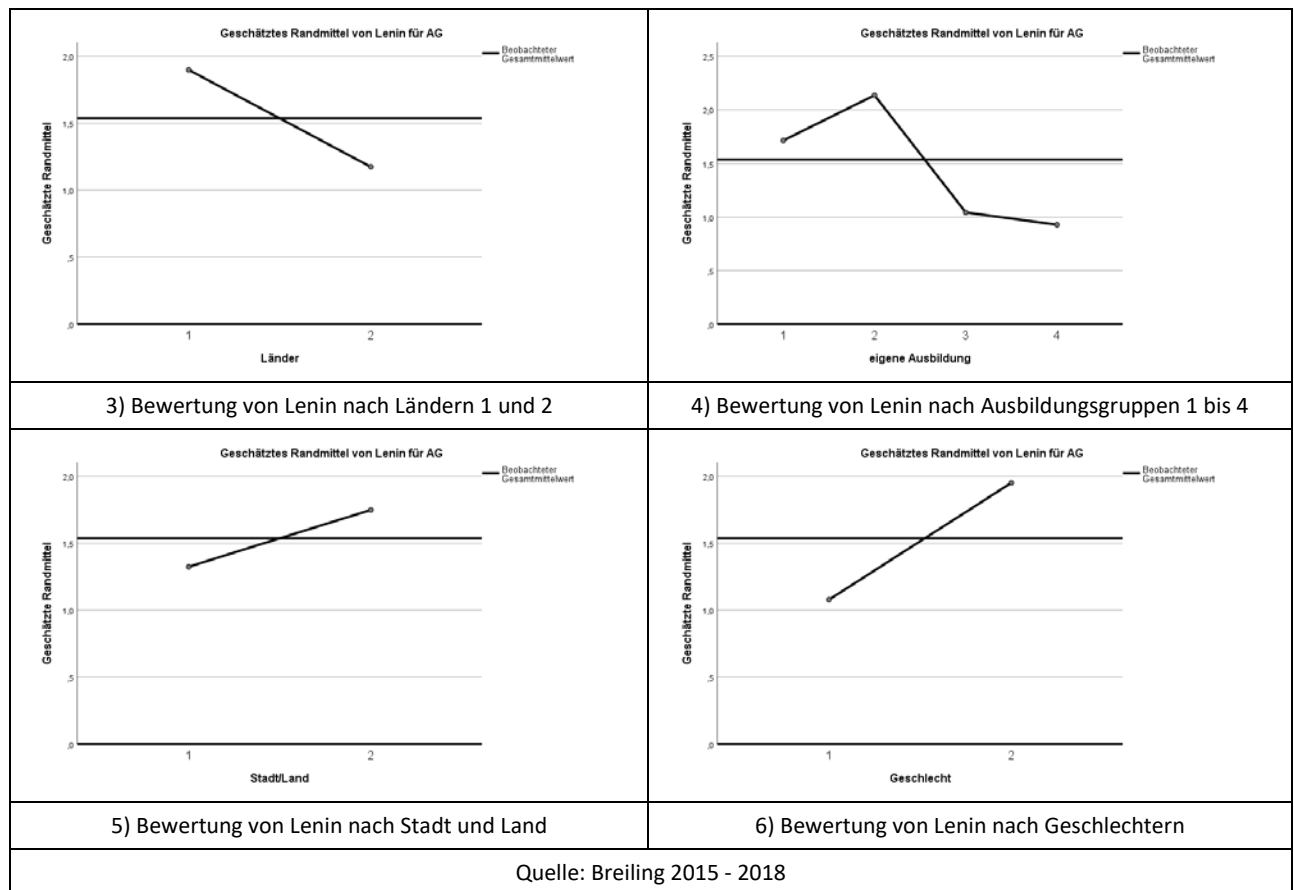
Lenin wird von den Interviewpartnern im Durchschnitt negativ bewertet. Der Mittelwert für die Einschätzung von Lenin beträgt 1,54.

In Rumänien (Mittelwert=1,9) wird Lenin positiver als in der Ukraine (Mittelwert=1,18) eingeschätzt.

In der Stadt (Mittelwert=1,33) wird Lenin negativer als am Land (Mittelwert=1,75) bewertet.

Abbildung 4.2.16.2: Bewertung von Lenin





In Mila 23 (Mittelwert=2,7) wird Lenin positiv beurteilt, in C. A. Rosetti (Mittelwert=2) neutral und in Sulina (Mittelwert=1,7), Vilkovo, Muravljovka (Mittelwert=1,3), Tulcea (Mittelwert=1,2), Kilija (Mittelwert=1,1) und Mirnoje (Mittelwert=1) negativ.

Mit Ausnahme der Ausbildungsgruppe 2 wird Lenin in allen Alters- und Ausbildungsgruppen negativ eingeschätzt. Der Mittelwert für die durchschnittliche Beurteilung von Lenin beträgt in der ersten Altersgruppe 1,83, in der zweiten 1,6 und in der dritten 1,15. In der ersten Ausbildungsgruppe beträgt der Mittelwert für die durchschnittliche Einschätzung von Lenin 1,71, in der zweiten 2,14, in der dritten 1,04 und in der vierten 0,93.

Wir erkennen also zwischen der Einschätzung von Lenin und dem Alter sowie dem Ausbildungsgrad der Informanten eine Korrelation. Je jünger und besser ausgebildet die Befragten sind, desto negativer schätzen sie Lenin ein.

Bei dem Vergleich nach Geschlechtern erkennen wir einen deutlichen Unterschied. Von den Männern (Mittelwert=1,08) wird Lenin deutlich negativ beurteilt, von den Frauen (Mittelwert=1,95) hingegen annähernd neutral.

Die unter den Befragten im Durchschnitt negative Beurteilung von Lenin wird vor allem durch jene 26 Informanten, welche den Gründer der Sowjetunion sehr negativ einschätzten, bedingt. Wie bereits oben beschrieben, handelt es sich bei Lenin um eine polarisierende Persönlichkeit. Jene Informanten, welche sich positiv über Lenin aussprachen, betonten seinen revolutionären Geist und seinen Einsatz für die armen und benachteiligten Gesellschaftsschichten. Ergänzend muss man hinzufügen, dass jene Personen, welche Lenin positiv einschätzten, keine besonders enge Bindung zur Religion hatten.

Einige Interviewpartner, welche Lenin neutral einschätzten, meinten, dass der Revolutionär sowohl negative als auch positive Eigenschaften hatte und daher nicht eindeutig positiv oder negativ bewertet werden kann. Jene Personen, welche sich negativ über Lenin aussprachen, hatten in der Regel eine recht enge Bindung zur Religion und wiesen auf Lenins antireligiöse Handlungen, seine atheistische Staatspropaganda und verschiedene Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die unter der Regierung Lenins stattgefunden haben, hin.

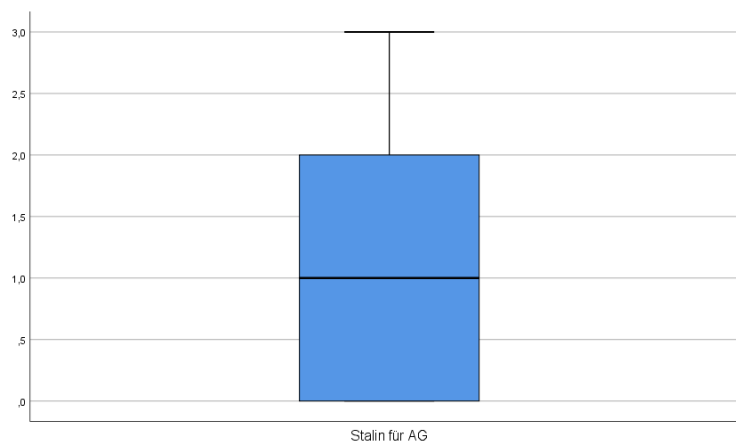
Im Allgemeinen erkennt man bei der Einschätzung von Lenin folgende Tendenz: Je jünger und besser ausgebildet die Informanten sind, desto negativer bewerten sie den Gründer der Sowjetunion. Der Grund für diese Tendenz liegt möglicherweise darin, dass die jüngeren Informanten weniger lange und stark von der sowjetischen Propaganda, in der Lenin als erhabener Führer glorifiziert wurde, beeinflusst wurden und eventuell auch genauere Recherchen über die Verbrechen, die unter Lenins Regierung begangen wurden, durchgeführt haben.

Interessant bleibt die Frage, weshalb sich zwischen den Geschlechtern bei der Bewertung von Lenin ein relativ großer Unterschied ergab. Offensichtlich gab es unter den Frauen einige Personen, welche von Lenins revolutionärem Geist angetan waren, wohingegen die Männer eher die Verbrechen des Politikers ins Auge fassten.

4.2.17 Bewertung von Stalin

Im Gegensatz zu Lenin wirkt Stalin auf das Altgläubigentum weit weniger polarisierend. Durch die Entstalinisierung, die bereits unter Chruščev begann, unter seinen Nachfolgern mehr oder weniger intensiv fortgeführt wurde und nach dem Zerfall der Sowjetunion ihren endgültigen Abschluss fand, sind die zahlreichen Verbrechen Stalins auch unter den Altgläubigen bekannt. Aus diesem Grund fällen die meisten Altgläubigen heute ein eindeutig negatives Urteil über den totalitären Sowjetdiktator. Dem großen Stalinterror, der 1937 seinen Höhepunkt fand, sind zahlreiche Altgläubige, unter ihnen auch zahlreiche Geistliche und Metropoliten, zum Opfer gefallen, so dass sich diese Periode besonders schmerzhaft in das kollektive historische Bewusstsein der Altgläubigen eingebrannt hat.

Abbildung 4.2.17.1: Boxplot zur Bewertung von Stalin



Quelle: Breiling 2015 - 2018

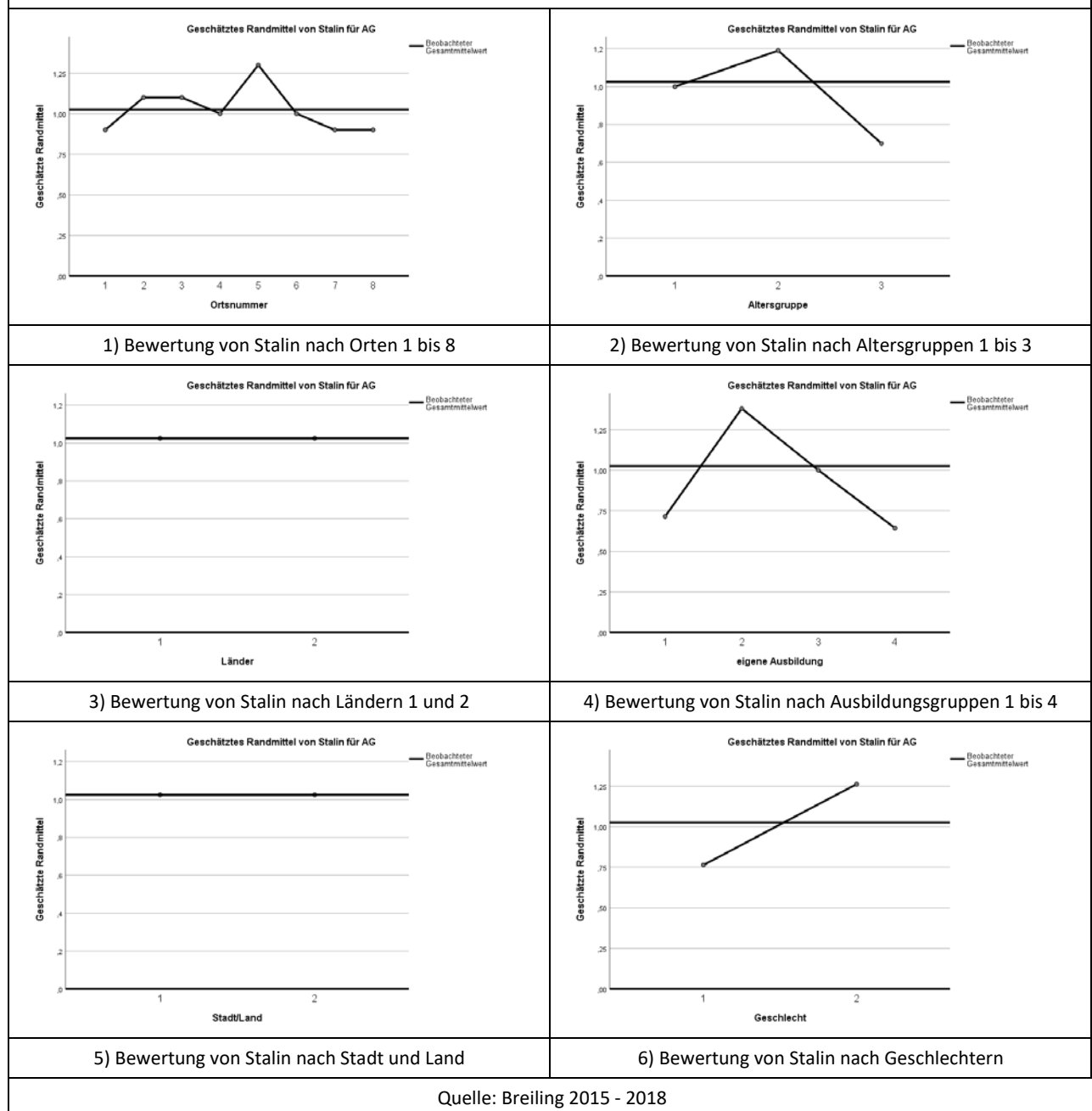
Im obigen Boxplot erkennt man deutlich, dass ein Großteil der Informanten Stalin negativ bzw. sehr negativ bewertete. 33 Interviewpartner (41,25%) bewerteten Stalin sehr negativ, 18 Informanten

(22,5%) negativ, 23 Personen (28,75%) neutral, 6 Informanten (7,5%) positiv und kein Informant sehr positiv.

Im Durchschnitt wird Stalin von den Informanten negativ eingeschätzt. Der Mittelwert für die Beurteilung von Stalin beträgt 1,02.

In Rumänien (Mittelwert=1,03) wird Stalin gleich negativ wie in der Ukraine (Mittelwert=1,03) bewertet, in der Stadt (Mittelwert=1,03) gleich negativ wie auf dem Land (Mittelwert=1,03).

Abbildung 4.2.17.2: Bewertung von Stalin



In Vilkovo (Mittelwert=1,3), C. A. Rosetti und Mila 23 (Mittelwert=1,1) sowie Sulina und Mirnoje (Mittelwert=1) wird Stalin negativ bewertet, in Tulcea, Muravljovka und Kilija (Mittelwert=0,9) sehr negativ.

Die Angehörigen aller Alters- und Ausbildungsgruppen bewerten Stalin negativ bzw. sehr negativ. Der Mittelwert für die Einschätzung von Stalin beträgt in der ersten Altersgruppe 1, in der zweiten 1,19 und in der dritten 0,7.

Von den Mitgliedern der zweiten (Mittelwert=1,38) und dritten (Mittelwert=1) Ausbildungsgruppe wird Stalin negativ bewertet, von den Personen in der ersten (Mittelwert=0,71) und vierten (Mittelwert=0,64) Ausbildungsgruppe sehr negativ.

Von den Frauen (Mittelwert=1,26) wird Stalin negativ bewertet, von den Männern (Mittelwert=0,76) sehr negativ.

Aus den mathematischen Auswertungen geht hervor, dass unter den Befragten im Allgemeinen ein negatives, den historischen Tatsachen entsprechendes Bild von Stalin besteht. Überraschend sind sicherlich jene sechs Befragten, welche Stalin positiv beurteilten. In diesem Zusammenhang muss man sich vor Augen halten, dass die Lipovaner im Donaudelta den schlimmsten Stalinterror nicht miterlebten, da sich ihr Siedlungsgebiet in den Dreißigerjahren außerhalb der Sowjetunion befand. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das ukrainische Donaudelta an die Sowjetunion angeschlossen und das rumänische geriet als Teil des Ostblocks unter starken Einfluss der Sowjetunion. Unter Stalin bzw. Gheorghiu-Dej, den man als Stalins Vertreter in Rumänien sehen kann, wurden im Donaudelta Kolchosen errichtet, dank derer sich die allgemeine Armut und der weitverbreitete Hunger nach und nach linderten. Jene sechs Informanten, welche sich positiv über Stalin aussprachen, rechneten den allgemeinen Wirtschaftsaufschwung in der Nachkriegszeit Stalins angeblich strikter, konsequenter und gerechter Politik an. Inwieweit dieses Personen auch über die Verbrechen des Stalinismus Bescheid wussten, ist nicht klar.

Einem ähnlichen Motiv wie die Befürworter von Stalin folgten auch jene Informanten, welche den Diktator als neutral einschätzten. Zahlreiche Interviewpartner gestanden ein, dass Stalin zahlreiche Verbrechen begangen hat, hoben andererseits aber hervor, dass der wirtschaftliche Aufschwung der Nachkriegszeit nur durch Stalins radikale Politik möglich war.

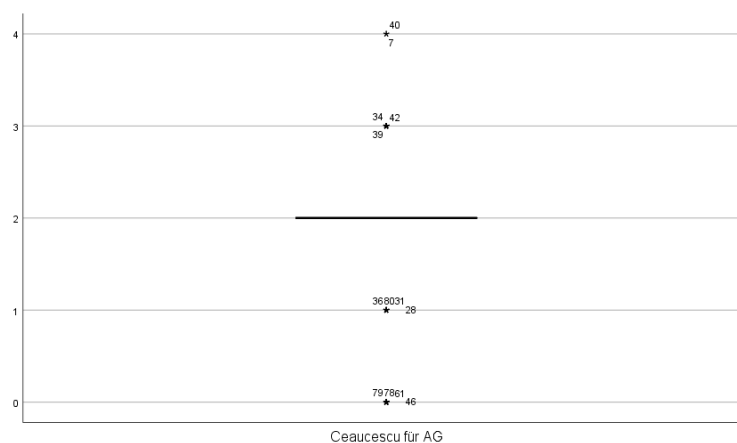
4.2.18 Bewertung von Ceaușescu

Die Diskussion um Ceaușescu und sein Regime hält in Rumänien bis heute an. Unabhängig davon, wie man den Diktator und seine Politik beurteilt, ist man sich in der Regel darüber einig, dass Ceaușescu Rumänien wie kein zweiter Politiker geprägt hat. Als Schützling von Stalins Vertrautem Gheorghiu-Dej kam Ceaușescu nach dessen Tod im Jahre 1965 an die Macht. In den ersten Jahren seiner Herrschaft konnte Ceaușescu den Lebensstandard der Rumänen durch verschiedene Reformen heben, so dass er sich in weiten Teilen der Gesellschaft großer Beliebtheit und Popularität erfreute. Außerdem ließ er in der rumänischen Gesellschaft verschiedene Liberalisierungen zu, durch die sich die persönliche Freiheit der rumänischen Staatsbürger vergrößerte. Die erste Wende in Ceaușescus Politik erfolgte nach seinem Besuch in China und Nordkorea im Jahre 1971. Die Eindrücke in China und Nordkorea ließen Ceaușescu glauben, dass eine möglichst autoritäre Form des Sozialismus die Gesellschaft zu besonders großen Leistungen anspornen könne. Während der Siebzigerjahre baute Ceaușescu seinen Sicherheits- und Überwachungsapparat kontinuierlich aus und schränkte dadurch die persönliche Freiheit der Rumänen mehr und mehr ein. Als dann in den Achtzigerjahren auch noch die Mangelwirtschaft immer drückender auf der rumänischen Bevölkerung lastete, wuchs der allgemeine Unmut gegen den rumänischen Diktator. Obwohl man Ceaușescu mehrmals riet, einen politischen

Reformkurs einzuschlagen und dadurch den Lebensstandard und die persönliche Freiheit der Rumänen schrittweise wieder zu verbessern, blieb der Diktator beratungsresistent und führte Rumänien immer weiter in die Sackgasse. Im Wendejahr 1989 nahm das rumänische Volk sein Schicksal selbst in die Hand und bewirkte, dass Ceaușescu gestürzt und am 25. Dezember zusammen mit seiner Frau Elena hingerichtet wurde.

Im Hinblick auf die Lipovaner im Donaudelta macht es manchmal den Eindruck, dass sie sich bei der Frage danach, wie sie die Herrschaft von Ceaușescu einschätzen sollen, noch kein eindeutiges Urteil gebildet haben. Auf der einen Seite kritisieren die Informanten die Unfreiheit und Mangelwirtschaft, unter denen die rumänische Bevölkerung vor allem in der späten Phase der Ceaușescu-Ära litt, auf der anderen Seite loben sie immer wieder das hervorragende Bildungs- und Gesundheitssystem, welches unter Ceaușescu aufgebaut wurde. Außerdem betonen zahlreiche Informanten, dass unter Ceaușescu jeder Mensch einen gesicherten Arbeitsplatz sowie ein fixes Einkommen hatte und die Preise für Wohnungen und Lebensmittel sehr niedrig waren.

Abbildung 4.2.18.1: Boxplot zur Bewertung von Ceaușescu



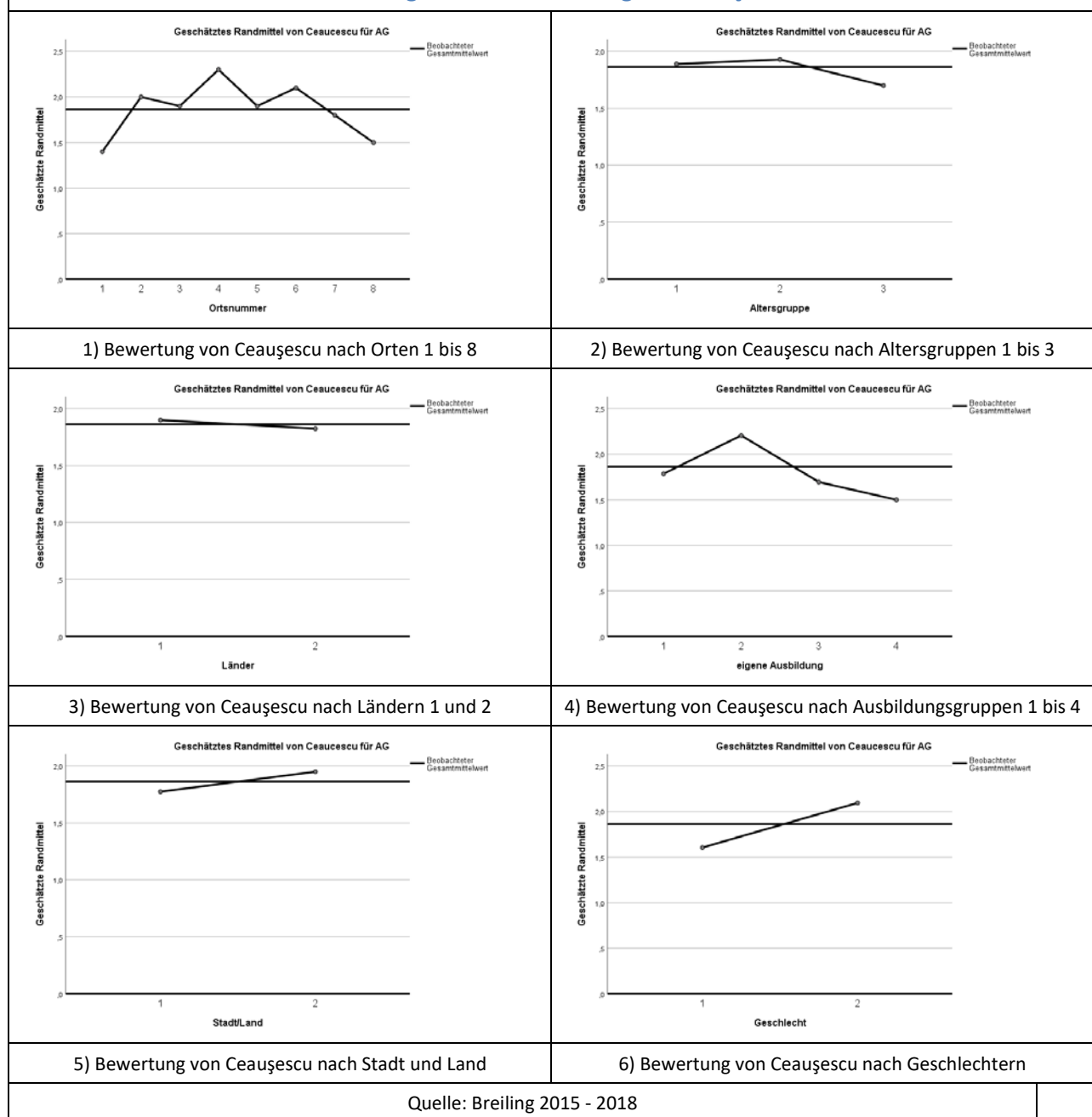
Quelle: Breiling 2015 - 2018

Der Boxplot zeigt, dass Ceaușescu die Informanten polarisiert, wobei die negativen Bewertungen gegenüber den positiven leicht überwiegen. 2 Informanten (2,5%) schätzen Ceaușescu sehr positiv ein, 11 Befragte (13,75%) positiv, 50 Interviewpartner (62,5%) neutral, 8 Informanten (10%) negativ und 9 Befragte (11,25%) sehr negativ.

Ceaușescu wird von den Interviewpartnern im Durchschnitt leicht negativ eingeschätzt. Der Mittelwert für die Einschätzung von Ceaușescu beträgt 1,84.

Ceaușescu wird in Rumänien (Mittelwert=1,9) annähernd gleich wie in der Ukraine (Mittelwert=1,83) und am Land (Mittelwert=1,95) ein wenig besser als in der Stadt (Mittelwert=1,78) beurteilt.

Abbildung 4.2.18.2: Bewertung von Ceaușescu



In Sulina (Mittelwert=2,3) und Mirnoje (Mittelwert=2,1) wird Ceaușescu positiv eingeschätzt, in C. A. Rosetti (Mittelwert=2) neutral und in Tulcea (Mittelwert=1,4), Mila 23 (Mittelwert=1,9), Vilkovo (Mittelwert=1,9), Muravljovka (Mittelwert=1,8) und Kilija (Mittelwert=1,5) negativ.

Mit Ausnahme der Ausbildungsgruppe 2 wird Ceaușescu in allen Alters- und Ausbildungsgruppen negativ bewertet. Der Mittelwert für die Einschätzung von Ceaușescu beträgt in der ersten Altersgruppe 1,89, in der zweiten 1,93 und in der dritten 1,7. Von den Ausbildungsgruppen 1 (Mittelwert=1,79), 3 (Mittelwert=1,7) und 4 (Mittelwert=1,5) wird Ceaușescu negativ eingeschätzt, von der Ausbildungsgruppe 2 (Mittelwert=2,21) positiv.

Ceaușescu wird von den Männern (Mittelwert=1,61) negativ und den Frauen (Mittelwert=2,1) leicht positiv eingeschätzt.

Insgesamt erkennt man, dass die Befragten dazu tendieren, Ceaușescu negativ zu bewerten. Dabei gibt es aber vor allem in der Altersgruppe 2 bzw. in der Ausbildungsgruppe 2 einige Personen, die ihre Jugend unter Ceaușescu verbrachten und diese Zeit sowie auch konkret Ceaușescus Politik mit positiven Assoziationen verbinden. Oft wird Ceaușescu von den rumänischen Lipovanern zugutegehalten, dass er den Lipovanern weitgehende Glaubensfreiheit zugestand und auch kaum Maßnahmen gegen die allgemeine Frömmigkeit des rumänischen Volkes setzte. Jene Befragten, welche Ceaușescu negativ beurteilten, warfen dem Diktator unter anderem vor, dass er den Rumänen keine Reisefreiheit gewährte und ihre Arbeitskraft vor allem in den späten Achtzigerjahren für seine persönlichen Ambitionen und Großprojekte, deren Sinn für die Allgemeinheit fraglich war, ausnutzte.

Interessant ist, dass die heftigsten Kritiken gegen Ceaușescu von ukrainischen Befragten, die als Sowjetbürger Ceaușescu ja nur aus der Ferne wahrnahmen, abgegeben wurden. Dies rührt zum Teil daher, dass das Bild, welches in den sowjetischen Medien der Achtzigerjahre über Ceaușescu verbreitet wurde, sehr düster und negativ war. Ceaușescu wurde als eigenwilliger und schrulliger Despot, welcher sein Volk für seine persönlichen Vorhaben dirigiert, ausnutzt und unterdrückt, dargestellt. Dabei wurde stets betont, dass die Sowjetunion wirtschaftlich wesentlich erfolgreicher als der rückständige und schwerfällige rumänische Nachbar ist. Dieses Argument dürfte teilweise wohl auch der Wahrheit entsprochen haben.

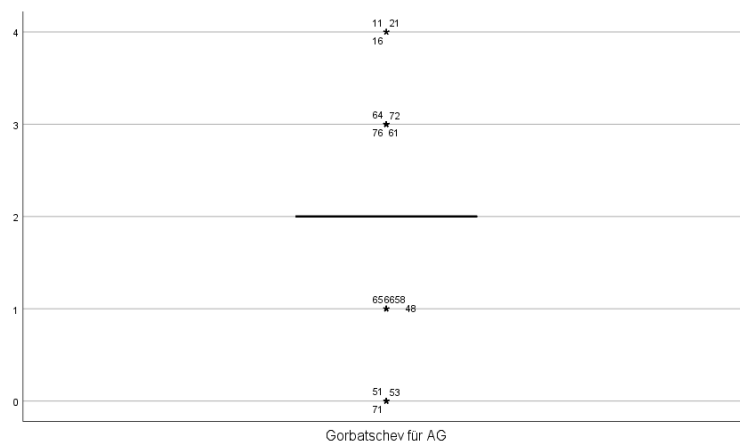
4.2.19 Bewertung von Gorbačev

Ähnlich wie Ceaușescu wirkte auch Gorbačev auf die Befragten recht polarisierend, wobei hier die positiven Bewertungen leicht gegenüber den negativen überwogen. Gorbačev wird im Allgemeinen und konkret auch von den Altgläubigen immer wieder dafür gelobt, dass er die von der sowjetischen Regierung praktizierte Verfolgung der Religion weitgehend einstellte, die persönliche Freiheit des einzelnen Bürgers erweiterte und sein Land gegenüber dem Westen öffnete.

Kritische Stimmen werfen Gorbačev immer wieder vor, dass seine Reformen zu wenig durchdacht waren und zu schnell durchgeführt wurden, was die Mangelwirtschaft, die während der Achtzigerjahre auch in der Sowjetunion zu einem massiven Problem wurde, verschärfte und letztendlich auch zum Zerfall der Sowjetunion führte.

Im Zusammenhang mit der Einschätzung von Gorbačev ist im Großen und Ganzen zu beobachten, dass er in der westlichen Welt als Held, welcher den vormals kommunistischen Staaten die Freiheit und Demokratie brachte, gefeiert wird, wohingegen er in Russland und anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion oft für Mangelwirtschaft, Fehlentscheidungen und das politische Chaos, welches auf den Zerfall der Sowjetunion folgte, verantwortlich gemacht wird.

Abbildung 4.2.19.1: Boxplot zur Bewertung von Gorbačev



Quelle: Breiling 2015 - 2018

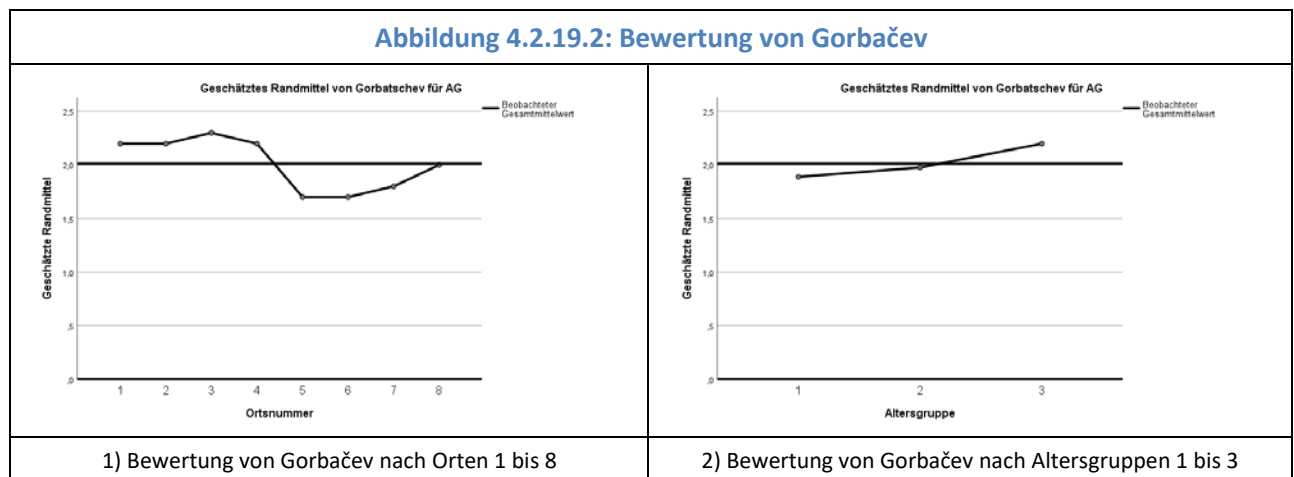
Wie bereits oben erwähnt, zeigt der Boxplot, dass die positiven Stimmen für Gorbačev leicht gegenüber den negativen überwiegen. 4 Interviewpartner (5%) schätzen Gorbačev sehr positiv ein, 13 Interviewpartner (16,25%) positiv, 49 Informanten (61,25%) neutral, 8 Informanten (10%) negativ und 6 Interviewpartner (7,5%) sehr negativ.

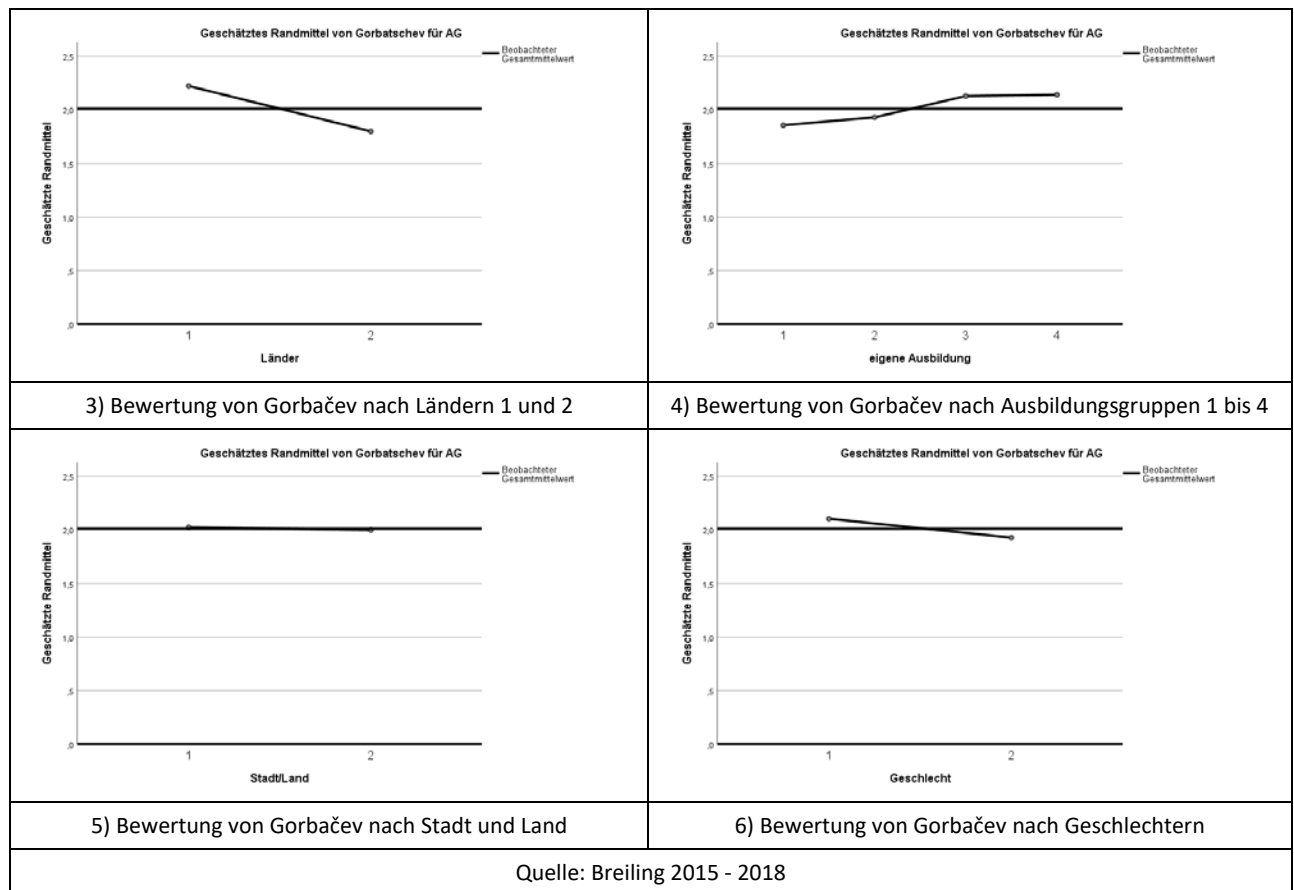
Im Durchschnitt wird Gorbačev von den Informanten annähernd neutral bewertet. Der Mittelwert für die Einschätzung von Gorbačev beträgt 2,01.

Gorbačev wird in Rumänien positiv (Mittelwert=2,23) und in der Ukraine negativ (Mittelwert=1,8) eingeschätzt.

In der Stadt (Mittelwert=2,03) und auf dem Land (Mittelwert=2) wird Gorbačev annähernd gleich bewertet.

Abbildung 4.2.19.2: Bewertung von Gorbačev





Gorbačev wird in Tulcea (Mittelwert=2,2), C. A. Rosetti (Mittelwert=2,2), Mila 23 (Mittelwert=2,3) und Sulina (Mittelwert=2,2) positiv, in Vilkovo (Mittelwert=1,7), Mirnoje (Mittelwert=1,7) und Muravljovka (Mittelwert=1,8) negativ sowie in Kilija (Mittelwert=2) neutral eingeschätzt.

Die Altersgruppen 1 (Mittelwert=1,89) und 2 (Mittelwert=1,98) schätzen Gorbačev leicht negativ ein, die Altersgruppe 3 (Mittelwert=2,2) positiv. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie Gorbačev ein.

In den Ausbildungsgruppen 1 (Mittelwert=1,86) und 2 (Mittelwert=1,93) wird Gorbačev leicht negativ bewertet, in den Ausbildungsgruppen 3 (Mittelwert=2,13) und 4 (Mittelwert=2,14) hingegen leicht positiv. Je gebildeter die Informanten sind, desto besser schätzen sie Gorbačev ein.

Gorbačev wird von den Männern (Mittelwert=2,11) positiv und den Frauen (Mittelwert=1,93) leicht negativ eingeschätzt.

Jene Interviewpartner, welche Gorbačev positiv bewerteten, betonten in der Regel, dass unter seiner Herrschaft wieder uneingeschränkte Religionsfreiheit herrschte und zerstörte Kirchen aufgebaut bzw. renoviert werden konnten. Jene Personen, welche den letzten Herrscher der Sowjetunion neutral einschätzten, meinten, dass Gorbačevs Reformen einerseits neuen Wind in die bereits starr gewordene Sowjetunion brachten, andererseits aber auch bewährte Strukturen wie das Bildungs- und Gesundheitssystem, welche über Jahrzehnte mühevoll aufgebaut worden waren, zerstörten. Die Kritiker Gorbačevs machten den Reformpolitiker für Misswirtschaft, Armut, Kriminalität und letztendlich den Zerfall der Sowjetunion verantwortlich.

Interessant ist, dass Gorbačev in Rumänien ein wenig besser als in der Ukraine bewertet wird. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass Gorbačev in den westlich orientierten,

postsozialistischen rumänischen Medien immer sehr positiv dargestellt wurde. Außerdem wird im Gegensatz zur Ukraine die rumänische Misswirtschaft der Achtzigerjahre nicht Gorbačev sondern Ceaușescu zugeschrieben.

Bemerkenswert ist auch die Tendenz, dass vor allem die jüngeren, gut ausgebildeten Informanten jene Personen sind, welche ein positives Urteil über Gorbačev abgeben. Anscheinend verstehen diese Personen am besten, worauf die Reformen Gorbačevs tatsächlich abzielten und welche Anstrengungen der letzte Herrscher der Sowjetunion an den Tag legte, um die festgefahrenen Strukturen seines Landes ein wenig aufzuweichen und zu demokratisieren.

4.2.20 Bewertungen von vier historischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts im Vergleich

Unter den vier historischen Persönlichkeiten des 20. Jh. wird insgesamt keine Person eindeutig positiv bewertet. Lediglich Gorbačev wird von den rumänischen Befragten leicht positiv bewertet. Interessanterweise erhält Ceaușescu insgesamt eine nur leicht negative Bewertung und wird von den ukrainischen Lipovanern sogar leicht besser als Gorbačev eingeschätzt. Im Zusammenhang mit Gorbačev und Ceaușescu ist also zu bemerken, dass der Politiker des jeweils anderen Landes besser als der eigene bewertet wird.

Klar ist die Beurteilung von Stalin, der sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine die insgesamt schlechteste Bewertung unter den vier Persönlichkeiten des 20. Jh. erhält. Lenin wird ebenfalls negativ beurteilt, liegt mit durchschnittlich 0,5 Punkten aber deutlich über Stalin.

Tabelle 4.2.20: Überblick über die Bewertung der historischen Persönlichkeiten des 20. Jh.				
	RO	UA	Min.	Max.
Bewertung von Lenin	1,9	1,18	0,93	2,7
Bewertung von Stalin	1,03	1,03	0,64	1,38
Bewertung von Ceaușescu	1,9	1,83	1,4	2,3
Bewertung von Gorbačev	2,23	1,8	1,7	2,3

Durchschnittlich werden die vier Persönlichkeiten des 20. Jh. um 0,3 Punkte schlechter als die für das Altgläubigentum wichtigen Personen der älteren Geschichte beurteilt.

4.2.21 Faktor- und Clusteranalyse zur Einschätzung historischer Perioden

Die Faktor- und Clusteranalyse zur Einschätzung der Informanten von verschiedenen historischen Perioden und Ereignissen umfasst folgende Fragen: 1) Die Einstellung gegenüber dem Osmanischen Reich, 2) der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer, 3) der Unabhängigkeit Rumäniens, 4) der Periode von Großrumänien, 5) der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und 6) der Periode des Sozialismus. Das Ziel dieser Faktor- und Clusteranalyse ist es, die Informanten im Hinblick auf ihre Einschätzung der oben genannten historischen Perioden und Ereignisse in drei Gruppen einzuteilen. Dabei sollen sich die Gruppen voneinander möglichst stark unterscheiden, die Personen innerhalb einer Gruppe hingegen möglichst stark ähneln.

Bei dieser Faktor- und Clusteranalyse ergaben sich drei Faktoren, die folgendermaßen bestimmt sind: Der Faktor 1 wird durch eine positive Einstellung gegenüber dem Osmanischen Reich und der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer, eine neutrale Einstellung gegenüber der Unabhängigkeit

Rumäniens, der Periode von Großrumänien und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sowie eine negative Einstellung gegenüber dem Sozialismus geprägt.

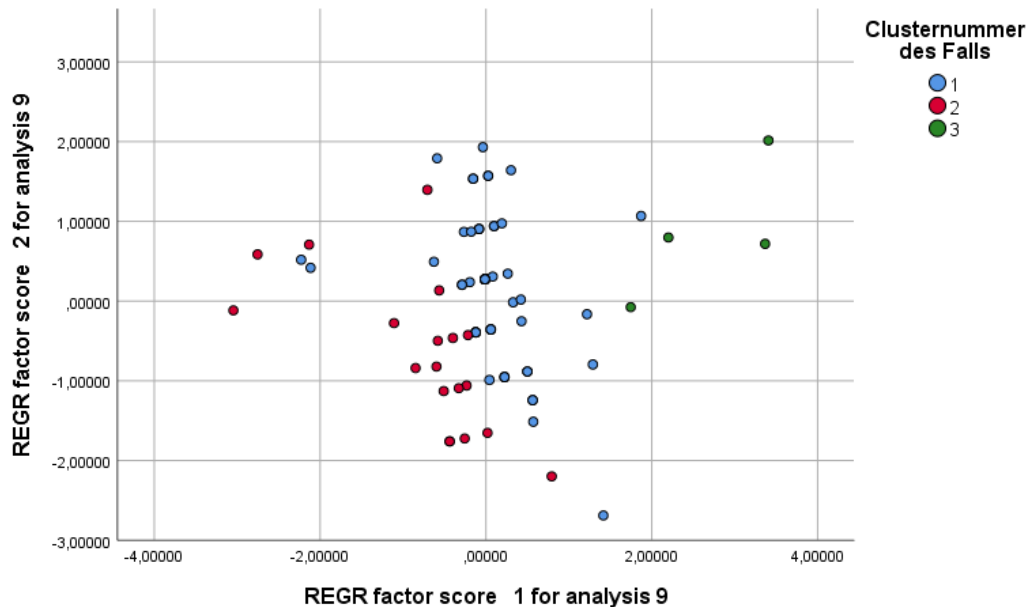
Den Faktor 2 bestimmen eine positive Einstellung gegenüber der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Sozialismus, eine neutrale Einstellung gegenüber der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer, der Unabhängigkeit Rumäniens und der Periode von Großrumänien sowie eine negative Einstellung zum Osmanischen Reich.

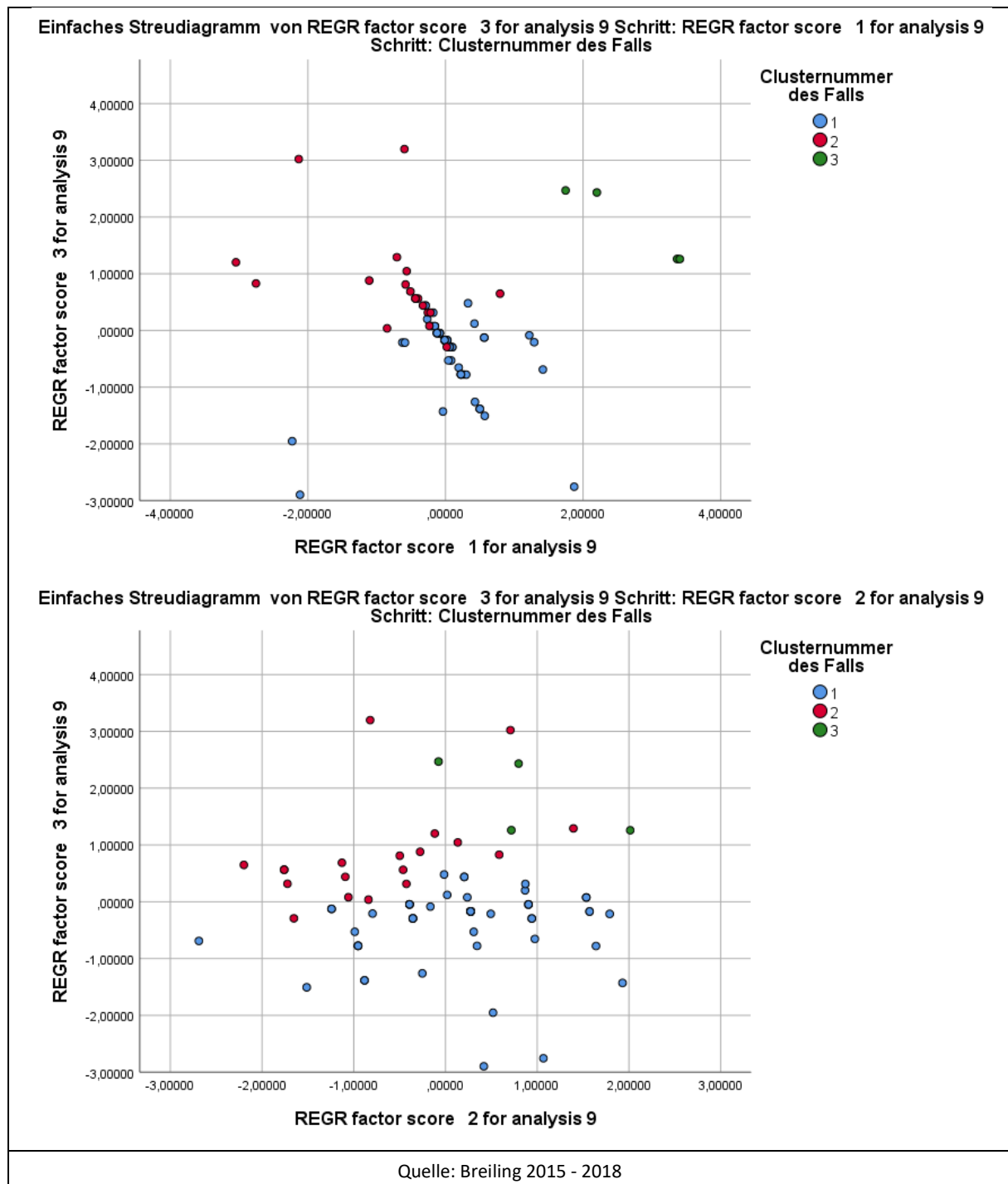
Der Faktor 3 wird durch eine positive Einstellung zur rumänischen Unabhängigkeit, eine neutrale Einstellung zum Osmanischen Reich, der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer und dem Sozialismus sowie eine negative Einstellung zur Periode von Großrumänien und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg festgelegt.

Abbildung 4.2.21: Faktor- und Clusteranalyse zu sechs historischen Perioden/Ereignissen

1) Osmanisches Reich, 2) Vereinigung der rum. Fürstentümer, 3) Unabhängigkeit Rumäniens, 4) Gebietsgewinn Rumäniens nach dem 1. Weltkrieg, 5) Schrumpfung Rumäniens nach dem 2. Weltkrieg und Aufbau einer Grenze im Donaudelta und 6) Sozialismus

Einfaches Streudiagramm von REGR factor score 2 for analysis 9 Schritt: REGR factor score 1 for analysis 9 Schritt: Clusternummer des Falls





Der Cluster 1 umfasst 57 Personen und wird durch positive Werte für die Faktoren 1 und 2 sowie einen negativen Wert für den Faktor 3 bestimmt. Die Personen in diesem Cluster tendieren dazu, die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg positiv zu sehen, das Osmanische Reich, die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer, die rumänische Unabhängigkeit, die Periode von Großrumänien und den Sozialismus hingegen neutral.

Zum Cluster 2 gehören 19 Personen und er wird durch stark negative Werte für die Faktoren 1 und 2 sowie einen stark positiven Wert für den Faktor 3 festgelegt. Die Vertreter dieses Clusters haben die

Tendenz, die rumänische Unabhängigkeit positiv zu sehen, die Periode von Großrumänien sowie die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hingegen negativ. Außerdem tendieren sie zu einer neutralen Einstellung gegenüber dem Osmanischen Reich, der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer und dem Sozialismus.

Der Cluster 3 umfasst nur vier Personen und wird durch stark positive Werte für alle drei Faktoren charakterisiert. Die Angehörigen dieses Clusters haben die Tendenz, das Osmanische Reich, die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer und die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg neutral zu sehen, die rumänische Unabhängigkeit positiv und die Periode von Großrumänien sowie den Sozialismus negativ.

4.2.22 Faktor- und Clusteranalyse zur Einschätzung historischer Persönlichkeiten (Avvakum, Nikon, Peter I., Katharina II., Nikolaus I., Nikolaus II.)

In die Faktor- und Clusteranalyse, welche die Einschätzung historischer Persönlichkeiten der älteren Geschichte durch die Interviewpartner darstellt, gehen folgende Personen ein: 1) Avvakum, 2) Nikon, 3) Peter I., 4) Katharina II., 5) Nikolaus I. und 6) Nikolaus II. Das Ziel dieser Faktor- und Clusteranalyse ist es, die Informanten hinsichtlich ihrer Bewertung der obigen Personen in drei Gruppen einzuteilen. Dabei sollen sich die Gruppen voneinander möglichst stark unterscheiden, die Personen innerhalb einer Gruppe hingegen möglichst stark ähneln.

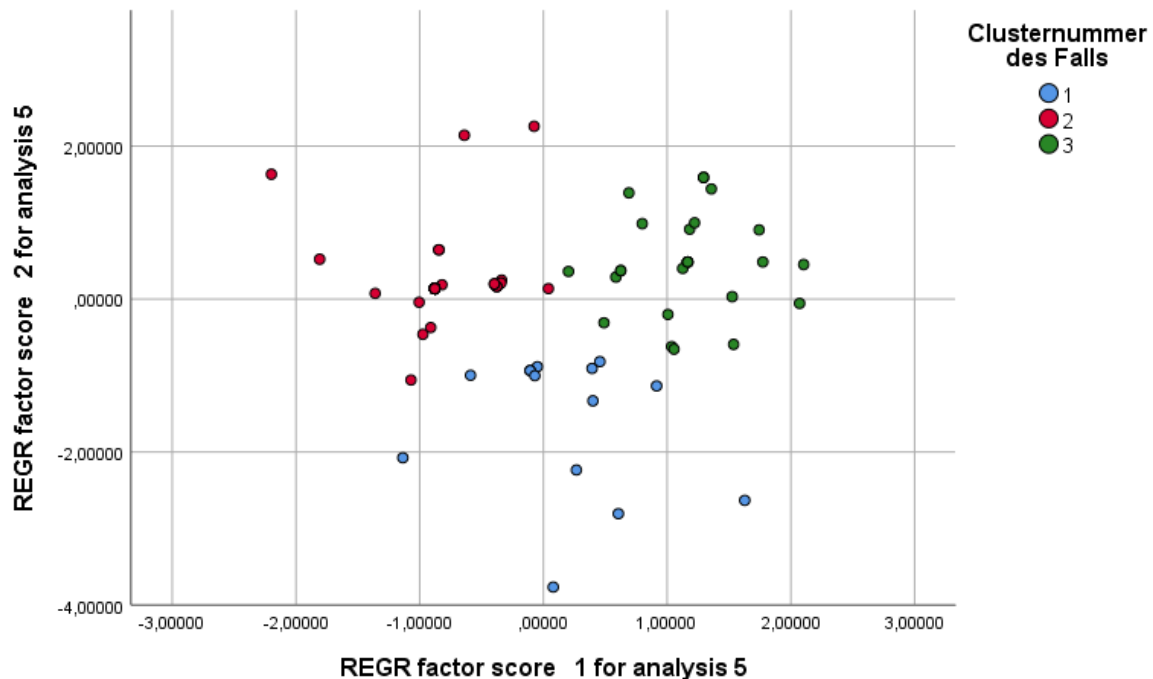
Bei dieser Faktor- und Clusteranalyse ergaben sich zwei Faktoren, die folgendermaßen festgelegt sind: Der Faktor 1 wird durch eine positive Einstellung gegenüber Avvakum sowie Nikolaus II. und eine negative Einstellung gegenüber Nikon, Peter I., Katharina II. und Nikolaus I. geprägt.

Den Faktor 2 bestimmen eine positive Einstellung gegenüber Peter I., Katharina II. und Nikolaus I., eine neutrale Einstellung gegenüber Nikon und eine negative Einstellung gegenüber Avvakum und Nikolaus II.

Abbildung 4.2.22: Einschätzung von sechs historischen Persönlichkeiten

1) Protopope Avvakum, 2) Patriarch Nikon, 3) Peter I., 4) Katharina II., 5) Nikolaus I. und 6) Nikolaus II.

Einfaches Streudiagramm von REGR factor score 2 for analysis 5 Schritt: REGR factor score 1 for analysis 5 Schritt: Clusternummer des Falls



Quelle: Breiling 2015 - 2018

Der Cluster 1 umfasst 14 Personen und wird durch einen positiven Wert für den Faktor 1 sowie einen stark negativen Wert für den Faktor 2 geprägt. Die Personen in diesem Cluster tendieren dazu, Avvakum und Nikolaus II. positiv einzuschätzen, Nikon, Peter I., Katharina II. und Nikolaus I. hingegen negativ.

Zum Cluster 2 gehören 40 Personen und er wird durch einen negativen Wert für den Faktor 1 sowie einen positiven Wert für den Faktor 2 festgelegt. Die Angehörigen dieses Clusters tendieren dazu, Peter I., Katharina II. und Nikolaus I. positiv zu beurteilen, Nikon neutral und Avvakum sowie Nikolaus II. negativ.

Der Cluster 3 besteht aus 26 Personen und wird durch einen stark positiven Wert für den Faktor 1 sowie einen positiven Wert für den Faktor 2 bestimmt. Die Personen im Cluster 3 haben die Tendenz, Avvakum, Nikolaus II., Peter I., Katharina II. und Nikolaus I. positiv, Nikon hingegen neutral zu bewerten.

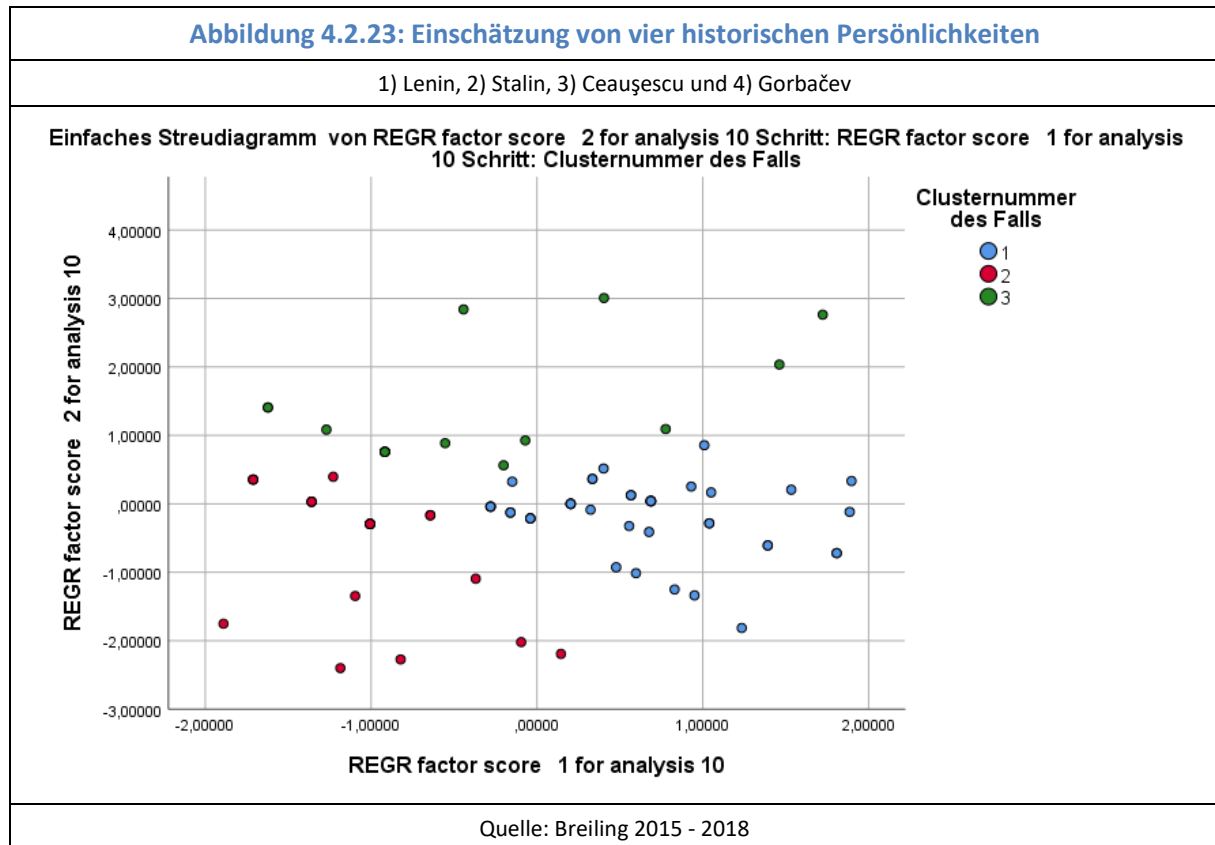
4.2.23 Faktor- und Clusteranalyse zur Einschätzung historischer Persönlichkeiten (Lenin, Stalin, Ceaușescu, Gorbačev)

Die Faktor- und Clusteranalyse, welche sich mit der Beurteilung historischer Persönlichkeiten des 20. Jh. befasst, umfasst folgende Personen: 1) Lenin, 2) Stalin, 3) Ceaușescu und 4) Gorbačev. Das Ziel dieser Faktor- und Clusteranalyse ist es, die Interviewpartner im Hinblick auf ihre Einschätzung der obigen vier Personen in drei Gruppen einzuteilen. Dabei sollen sich die Gruppen voneinander

möglichst stark unterscheiden, die Personen innerhalb einer Gruppe hingegen möglichst stark ähneln.

Bei dieser Faktor- und Clusteranalyse ergaben sich zwei Faktoren, die folgendermaßen definiert sind: Der Faktor 1 wird durch eine positive Gesinnung gegenüber Lenin, Stalin und Ceaușescu sowie eine neutrale Einstellung gegenüber Gorbačev festgelegt.

Den Faktor 2 bestimmen ein positives Verhältnis zu Gorbačev, eine neutrale Einstellung zu Lenin sowie eine negative Einstellung zu Stalin und Ceaușescu.



Der Cluster 1 umfasst 44 Personen und wird durch einen stark positiven Wert für den Faktor 1 sowie einen negativen Wert für den Faktor 2 festgelegt. Die Angehörigen dieses Clusters haben die Tendenz, Gorbačev neutral und Lenin, Stalin sowie Ceaușescu positiv zu sehen.

Der Cluster 2 besteht aus 21 Personen und wird durch einen stark negativen Wert für den Faktor 1 sowie einen negativen Wert für den Faktor 2 bestimmt. Die Personen in diesem Cluster tendieren dazu, Lenin und Gorbačev negativ sowie Stalin und Ceaușescu neutral einzuschätzen.

Den Cluster 3 bilden 15 Personen und er wird durch einen negativen Wert für den Faktor 1 sowie einen stark positiven Wert für den Faktor 2 charakterisiert. Die Vertreter dieses Clusters haben die Tendenz, Lenin neutral, Gorbačev positiv sowie Stalin und Ceaușescu negativ zu bewerten.

4.3 Auswahl von Aussagen der Befragten zur Geschichte

Die folgenden Interviewsequenzen aus den acht Untersuchungsorten beleuchten den Themenbereich „Fragen im historischen Kontext“. Dieser Themenbereich beinhaltet zwei Hauptfragen, die sich beide in mehrere Unterfragen aufgliedern. Nach jeder Interviewsequenz findet man einen Kommentar, welcher die Aussage des jeweiligen Informanten in ein weiteres Blickfeld rückt. Zu jedem Untersuchungsort werden gemäß den zwei Hauptfragen zwei Interviewsequenzen angeführt, so dass dieser Abschnitt insgesamt 16 Interviewsequenzen enthält. Die Interviews wurden auf Russisch geführt und danach auf Deutsch transkribiert.

Folgende Fragen wurden zum Themenbereich „Fragen im historischen Kontext“ gestellt:

- 1) Was sagen Ihnen die Jahreszahlen 1653, 1780, 1859, 1878, 1918, 1945, 1989, 1991, 2007?
- 2) Welche Persönlichkeiten bzw. Personen waren bzw. sind besonders bedeutend/unterstützend für die Altgläubigen? Welche Persönlichkeiten bzw. Personen aus dem näheren Umfeld waren bzw. sind besonders bedrohlich/hinderlich für die Altgläubigen?

4.3.1 Tulcea

„Das erste Datum bezeichnet die Geburtsstunde des Russischen Altgläubigentums. Damals regierte in Russland Zar Alexej Michajlovič, der Vater von Peter I. Unter seiner Herrschaft wurden die Reformen in der russischen Orthodoxie durchgeführt, durch welche sich die russisch-orthodoxe Kirche schließlich spaltete.

Das Jahr 1780 liegt in der Regierungszeit der Zarin Katharina II. und im Jahre 1859 vereinigten sich die beiden Fürstentümer Moldau und Walachai.

Im Jahr 1878, nach dem russisch-osmanischen Krieg, erlangte die Dobrudscha Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich und wurde ein Teil von Rumänien.

Im Jahre 1918 formierte sich Großrumänien und 1945 war der Zweite Weltkrieg zu Ende.

Am 12. Juni 1991 erlangte Russland die Unabhängigkeit, wobei zahlreiche Russen diesen Feiertag als nicht wichtig erachten. Sie trauern darüber, dass die Sowjetunion zerfallen ist und wollen diesen Tag nicht feiern. Dennoch bleibt 1991 jenes Jahr, in dem sich die Russische Föderation in ihrer heutigen Gestalt formiert hat.

2007 ist Rumänien der EU beigetreten. Vielleicht haben sich in diesem Jahr auch noch andere wichtige Dinge ereignet, das weiß ich nicht so genau!“

(Mann, 52 Jahre, 2015)

Zahlreiche Staatsbürger der Russischen Föderation feiern den Unabhängigkeitstag am 12. Juni nicht, da sie der Sowjetzeit aus verschiedenen Gründen nachtrauern. Als Titularnation der Sowjetunion übten die Russen einen starken Einfluss auf die anderen Sowjetrepubliken und die Staaten des Ostblocks aus. Nach der Zerfall des Ostblocks und dem Zusammenbruch der Sowjetunion fiel dieser Einfluss weg und obwohl Russland noch immer das territorial größte Land der Welt ist, schmerzt es viele Bewohner, gegenüber aufstrebenden Staaten wie zum Beispiel China und Indien immer mehr ins Hintertreffen zu geraten. Außerdem kämpft die Russische Föderation mit einem starken Bevölkerungsschwund und steht bei der wirtschaftlichen Erhaltung dünn besiedelter Gebiete im asiatischen Teil des Landes vor großen Herausforderungen. Aus Sicht der russischen Regierung besteht die Gefahr, dass bestimmte Regionen Sibiriens von sowohl Investoren als auch billigen Arbeitsmigranten aus dem bevölkerungsreichen Nachbarland China überrannt werden und dadurch dem Einfluss der russischen Regierung immer mehr entgleiten.

Abgesehen von den Klagen über den Verlust der Einflussosphäre betonen viele Russen, dass das Gesundheits- und Bildungssystem in der Sowjetzeit wesentlich besser als heute und auch die Kriminalitätsrate im Vergleich zu heute viel geringer war. Dies beruhe, so die allgemeine Ansicht, darauf, dass die Menschen früher alle auf einem annähernd gleichen Niveau lebten, wohingegen sich seit der Wende große Unterschiede zwischen reichen, privilegierten Oligarchen oder Geschäftsleuten und ärmeren Bevölkerungsschichten herausgebildet haben.

„Natürlich waren der Patriarch Nikon und Zar Alexej Michajlovič, der Vater von Peter I., bedeutende Gegner der Altgläubigen. Außerdem war auch der Patriarch Filaret gegen die Altgläubigen. Seine Gebeine liegen in Moskau und zwar in der Christus-Erlöser-Kirche. Ich war einmal dort und eine Schülerin von mir wollte vor den Gebeinen des Patriarchen Filaret ein Kreuz schlagen. Unsere Exkursionsleiterin, auch eine Altgläubige, sagte dieser Schülerin, dass sie sich vor dem Patriarchen Filaret nicht bekreuzigen soll, da er gegen die Altgläubigen war.

Entgegen der Meinung zahlreicher Altgläubiger war Peter I. kein eingefleischter Verfolger der Altgläubigen. Unter seiner Herrschaft kam es zu gewissen Liberalisierungen im Hinblick auf das Altgläubigentum. Außerdem fanden die großen Selbstverbrennungen nur unter seinem Vater Alexej I. statt. Peter I. stand den Altgläubigen eher negativ gegenüber, doch er tolerierte sie bis zu einem gewissen Grad.

Unser Professor Fedor Kirille, welcher zahlreiche Artikel in „Zorile“ und „Kitež-Grad“ veröffentlichte, versuchte die falsche Vorstellung zahlreicher seiner Glaubensbrüder, dass Peter I. der erste und schrecklichste Verfolger der Altgläubigen war, aufzudecken und die wahren historischen Tatsachen zu schildern.

Unter den Helden des Altgläubigentums sollte man zuerst den Protopropen Avvakum, der sich für seinen Glauben verbrennen lies, nennen. Neben ihm gibt es auch die Bojarin Morozova, welche all ihren Reichtum zurücklies und sich für die Bewahrung des alten Glaubens einsetzte. Sie wurde zusammen mit ihrer Schwester in einem Kerker unter der Erde gehalten und ist dort an Hunger und Kälte gestorben. Außerdem gab es noch Sergej Radonežskij, welcher im Kloster und in den Wäldern lebte und dort eine sehr religiöse Lebensweise pflegte. Er wurde immer wieder von Gläubigen besucht, welche mit seiner Hilfe das Seelenheil erlangen wollten.“

(Frau, 70 Jahre, 2015)

Zahlreiche Altgläubige zählen Peter I. zu ihren historischen Hauptfeinden und vergessen dabei, dass es unter seiner Herrschaft zu bedeutenden Liberalisierungen hinsichtlich der Verfolgung von Altgläubigen gekommen ist. Die Gründe für die schlechte Einschätzung von Peter I. liegen hauptsächlich darin, dass er als großer Reformator und Erneuerer gilt, Russland für die Einflüsse Westeuropas öffnete, Menschen in seinem Umfeld dazu zwang, sich zu rasieren und westliche Kleidung zu tragen, und dem russischen Altertum, an dem sich die Altgläubigen bis heute orientieren, ausgesprochen feindselig gegenüberstand.

Entgegen der Aussage der Interviewpartnerin fanden auch unter Peter I. Selbstverbrennungen von Altgläubigen statt. Allerdings kamen diese schon weitaus seltener als unter Alexej Michajlovič vor.

4.3.2 C. A. Rosetti

„Mit den meisten Jahreszahlen assoziiere ich nichts, in Geschichte bin ich nicht besonders gut, Camillo! Um das Jahr 1780 lebten wahrscheinlich noch unsere Vojevoden.

Um das Jahr 1945 lebte möglicherweise unser berühmter Herrscher Stefan cel Mare. Stefan cel Mare war ein sehr guter und einflussreicher Herrscher, er vertrieb die Türken aus verschiedenen Teilen Rumäniens wie Ardeal, Transsilvanien, Muntenien, Banat.

Ich weiß nicht genau, was 1918 geschah.

Ich glaube, dass 1945 noch der Zweite Weltkrieg tobte, er dauerte doch von 1941 bis 1945. Damals kämpfte die Rote Armee gegen die Deutschen unter Hitler. Meine Eltern erlebten beide noch den Zweiten Weltkrieg. Mein Vater ist 1939 geboren, er war zu Kriegsende bereits ein kleiner Bub.

Ich weiß nicht, was 1989 geschah, in Geschichte bin ich wie gesagt nicht besonders gut.

Ich weiß auch nicht, was 1991 passiert ist. Ich kann dir erzählen, was ich im Fernsehen gesehen habe. Was ich nicht im Fernsehen gesehen habe, kann ich dir auch nicht erzählen.

Ich erinnere mich, dass sich 1977 bei uns ein fürchterliches Erdbeben, das sogenannte Erdbeben von Vrancea, ereignete. Es erreichte die Stärke 7 auf der Richterskala. Durch dieses Erdbeben starben sehr viele Menschen. Ich erinnere mich noch an das Erdbeben, ich war damals sieben Jahre alt. Direkt während des Erdbebens schlief ich, doch ich weiß noch, dass nach dem Beben in den Medien sehr viel über die Folgen dieser Katastrophe berichtet wurde.

Ich erinnere mich auch noch an die Wende, als Ceaușescu erschossen wurde. Diese Revolution war sicherlich nicht gut. Der Sturz und die Hinrichtung von Ceaușescu wurden meiner Ansicht nach auch von anderen Staaten vorangetrieben, damit Rumänien engere Kontakte zu Westeuropa knüpfen könne. In westeuropäischen Ländern wie Spanien, Frankreich, Italien und England gibt es zahlreiche Arbeitsplätze und zahlreiche Fabriken, welche immerfort in Betrieb sein sollen. Diese westeuropäischen Staaten forcierten den Sturz von Ceaușescu, damit die Rumänen auswandern und in westeuropäischen Betrieben als billige Arbeitskräfte eingesetzt werden können.

Im Sozialismus gab es auch in Rumänien genügend Arbeitsplätze, doch nach der Wende wurden die meisten Fabriken geschlossen und zahlreiche Rumänen wanderten tatsächlich als billige Arbeitskräfte nach Westeuropa aus. Ich denke, westeuropäische Staaten wie Frankreich, Italien, Spanien und Belgien hatten hinsichtlich der Wende tatsächlich das Kalkül, die rumänische Industrie und Wirtschaft zu vernichten, viele billige rumänische Arbeitskräfte zu erhalten und den rumänischen Staat letztendlich dazu zu zwingen, in Ermangelung einer eigenen Produktion westeuropäische Produkte zu kaufen. Vor allem unter Iliescu wurden in Rumänien zahlreiche Fabriken zerstört und es kam tatsächlich zu einer Massenauswanderung rumänischer Arbeitskräfte nach Italien und Spanien.“

(Mann, 45 Jahre, 2016)

Die Art, wie der Interviewpartner die Wende und den Sturz von Ceaușescu beschreibt, gibt eine Ansicht, die mittlerweile von zahlreichen Rumänen vertreten wird, wieder. Demnach wurde die Hinrichtung von Ceaușescu von westeuropäischen Staaten geplant und angeordnet, damit Rumänien in der Folge seine Grenzen öffnet und westeuropäische Staaten ihren angeblich hohen Bedarf an billigen rumänischen Arbeitskräften decken können. Aus heutiger Sicht erscheint es so, als das in dieser Argumentation verschiedene Zeitebenen vermischt bzw. verschoben werden, da man zum Zeitpunkt der Wende bestenfalls erahnen konnte, dass sich die rumänische Wirtschaft und Industrie in den Neunzigerjahren nur schleppend entwickeln werden und dadurch eine starke Auswanderung von rumänischen Arbeitsmigranten nach Westeuropa einsetzen wird. Abgesehen davon, dass westeuropäische Staaten in den Sturz von Ceaușescu nur sehr peripher oder gar nicht involviert waren, kann man nicht davon ausgehen, dass sie den Sturz des Diktators anordneten, um eben dadurch Zugriff auf rumänische Arbeitsmigranten zu erhalten.

„Es gab einige rumänische Priester, die dem Altgläubigentum gegenüber positiv eingestellt waren, zum Beispiel Constantin Galeriu, Kalinik de la Cernica, Ilarion Argatu. Außerdem gab es Herrscher wie Constantin Brancoveanu, die einen sehr positiven Einfluss auf die Religion ausübten und sogar für die Religion starben. Brancoveanu wurde mit seinen vier Söhnen von den Osmanen hingerichtet, da er beschloss, an seinem Glauben festzuhalten und nicht zum Islam zu konvertieren. Früher war die rumänisch-orthodoxe Kirche noch stärker mit der russisch-orthodoxen Kirche verbunden. Beide Kirchen lasen den Gottesdienst auf Altkirchenslawisch und verwendeten den julianischen Kalender. Später hat sich die rumänisch-orthodoxe Kirche von der russisch-orthodoxen durch Reformen distanziert. So wurde in der rumänisch-orthodoxen Kirche die Sprache des Gottesdienstes von Altkirchenslawisch auf Rumänisch geändert und der julianische durch den gregorianischen Kalender ersetzt. Doch bis heute besteht zwischen der rumänisch-orthodoxen und russisch-orthodoxen Kirche eine gewisse Verbindung, da sie beide dem östlichen Christentum angehören.

Ich weiß nicht, welche Personen dem Altgläubigentum großen Schaden zugefügt haben. Selbst Ceaușescu, so schlimm er sonst auch war, hat sich unserer Kirche gegenüber eher wohlwollend verhalten. Einmal starb ein Altgläubigenbischof in Australien, so dass die dortigen Altgläubigengemeinden keine weiteren Priester weihen konnten. In die Sowjetunion durften sie nicht einreisen und so wendeten sie sich an Ceaușescu mit der Bitte, einem Altgläubigenbischof aus Rumänien die Auswanderung nach Australien zu erlauben. Ceaușescu gewährte diese Bitte und so konnten die Altgläubigengemeinden in Australien weiterbestehen. Bis heute pflegt unser Metropolit Beziehungen nach Australien und es kommt regelmäßig vor, dass altgläubige Geistliche in Rumänien zu den Altgläubigengemeinden in Australien reisen.

Wenn du mich danach fragst, wer dem Altgläubigentum Schaden zufügt, kann ich auch auf einige Personen aus unseren eigenen Kreisen verweisen. Oft streiten die Altgläubigen untereinander, was unseren Glauben und unsere Kirche nachhaltig schwächt.“

(Mann, 64 Jahre, 2016)

Ein interessantes Argument des Informanten ist, dass innere Konflikte und Uneinigkeiten die Altgläubigengemeinschaft wesentlich mehr und nachhaltiger als äußere Feinde schwächen. In den härtesten Verfolgungswellen hielten die Altgläubigen für gewöhnlich fest zusammen, stärkten sich untereinander in ihren Ansichten und ihrem Glauben und konnten durch ihre innere Entschlossenheit ihren Verfolgern die Stirn bieten und den alten Glauben bewahren. In Friedenszeiten tendierten die Altgläubigen hingegen vermehrt dazu, untereinander in Streit auszubrechen, sich in Untergruppen, die untereinander wenig Kontakt pflegen, aufzuspalten und dadurch zu einer Zersetzung des Altgläubigentums beizutragen.

4.3.3 Mila 23

„Ich weiß nicht, was 1653 geschehen ist. Ich weiß auch nicht, was 1780 passiert ist. Die Jahreszahlen 1859 und 1878 sagen mir auch nichts. 1918 war mein Vater ein Kind und lebte noch mit seinen Eltern und Großeltern in Sfîștofca. Er ist 1909 geboren. Mein Vater erzählte manchmal vom Ende des Zweiten Weltkrieges, er konnte sich daran noch erinnern.

Er meinte, dass sowohl russische als auch deutsche Soldaten durch Sfîștofca und die umliegenden Dörfer heimwärts zogen. Laut meinem Vater verübten die russischen Soldaten in Sfîștofca und den umliegenden Dörfern zahlreiche Gräueltaten. So rissen sie beispielsweise Müttern ihre Kinder aus dem Arm und warfen sie in den Brunnen. Wenn sich die Mütter versuchten zu wehren, wurden sie oft ebenfalls in den Brunnen geworfen. Die Männer, welche

ihre Frauen und Kinder schützen wollten, wurden von den russischen Soldaten oft kurzerhand mit der Pistole erschossen. Solche Dinge musste mein Vater als Kind mitansehen.

1945 ging der Zweite Weltkrieg zu Ende und es begann eine schlimme Hungerperiode. Meine ältere Schwester ist 1940 geboren, sie kann sich noch gut an den Hunger erinnern. Die andere Schwester ist 1945 geboren, mitten im größten Hunger. Ich bin 1947 geboren, damals war der schlimmste Hunger schon vorbei.

Nach dem Krieg ist meine Mutter oft nach Chilia Veche gefahren, da man dort relativ günstig Getreide bekommen konnte. Mit diesem Getreide hat meine Familie den Hunger überwinden können. Nebenbei hatten wir Kühe, die uns mit frischer Milch versorgten. Ich war in der Hungerperiode noch ein Säugling und wurde neben der Muttermilch auch mit Kuhmilch gestillt. Als meine Mutter einmal in Chilia Veche Getreide besorgte, waren wir Kinder alleine zu Hause. Wahrscheinlich war mein Vater gerade arbeiten. Meine ältere Schwester molk die Kuh und bemerkte nicht, dass sich unser Hund ins Haus schlich. Der Hund stahl ein Stück Brot. Als meine ältere Schwester dies bemerkte, packte sie den Hund am Schwanz und riss ihm das Brot aus dem Maul. Dazu schrie ist den Hund an, ob er glaube, dass es Brot im Überfluss gäbe. Dieses Beispiel zeigt, dass Brot in der hungervollen Periode der Nachkriegszeit ein kostbares Gut war.

1989 hatten wir die Revolution, man hat Ceaușescu umgebracht. Danach haben die Politiker ihre Günstlinge zum Regieren eingesetzt und unser Land ist im Chaos versunken. Nach Ceaușescu wurde die vollkommene Freiheit eingeführt, manchmal wurde den Menschen sogar vermittelt, sie können einander umbringen, wenn sie es wollen. Heute wird sehr viel gestohlen, man fühlt sich nicht mehr sicher. Wenn du als Fischer arbeitest, kann es leicht passieren, dass dir dein Boot inklusive Motor gestohlen wird. Es gibt viel Kriminalität und der Staat setzt dagegen kaum Maßnahmen.

Dies war unter Ceaușescu völlig anders, man fühlte sich sicher, es gab wenig Kriminalität und es herrschte Ordnung.

Das Jahr 1991 war bereits nach der Wende. Damals lebten die Menschen schon in völliger Freiheit und hatten sich an diese Freiheit bereits einigermaßen gewöhnt. Gewisse Leute wussten schon, wie sie durch Kriminalität und Betrug möglichst viel Geld stehlen. Meine Schwester konnte die neue Freiheit auch einmal zu ihrem Vorteil ausnutzen. Sie fuhr auf den Markt nach Galați, um dort Fisch zu verkaufen. Nachdem sie mit dem Schiff die Donau überquert hatte, wurde sie darauf aufmerksam gemacht, dass sie den Fisch auch gleich neben der Donau verkaufen könne. Dies war eigentlich illegal und meine Schwester hatte ein wenig Angst vor der Polizei. Sie war noch an die strenge Polizei aus der Zeit von Ceaușescu gewöhnt. Doch meine Schwester beschloss, das Risiko einzugehen und den Fisch am Donauufer zu verkaufen. Binnen kurzer Zeit hatte meine Schwester den gesamten Fisch verkauft und viel Geld verdient. Als sie ihren Stand zusammenpackte, sah sie von weitem schon die Polizei, welche sie suchte. Irgendjemand hat also erzählt, dass meine Schwester am Donauufer illegal mit Fisch handelte. Meine Schwester machte sich schnell aus dem Staub, fuhr mit dem Schiff an das andere Donauufer und nahm von dort ein Taxi nach Tulcea.

Als sie in Tulcea ankam, erzählte sie ihrer Trauzeugin stolz, wie sie der Polizei entflohen ist. Doch so eine leicht kriminelle Tat hat nur unsere Schwester begangen, die anderen Mitglieder meiner Familie hielten sich immer hart an das Gesetz.

Meine Schwester ist auch sehr gut im Verkaufen, wohingegen ich lieber etwas herschenke, als es zu verkaufen. Einmal fuhr ich mit meiner älteren Schwester auf einem Boot die Donau entlang. Wir hatten Melonen geladen, welche wir zum Markt brachten. An einer Stelle passierten wir ein größeres Schiff, auf dem sich ein Kapitän und ein Matrose befanden. Ich kam

mit dem Kapitän ins Gespräch und warf ihm eine sehr schöne und große Melone zu. Meine ältere Schwester fragte mich, weshalb ich dem Kapitän gratis eine Melone zuwarf und ich antwortete ihr, dass das Schenken meinem Charakter entspricht. Der Kapitän hörte unser Gespräch zufällig mit an und schenkte mir als Dankeschön ein großes Packet mit Schafskäse, Fleisch und anderen Köstlichkeiten. Dieses Packet überreichte uns der Matrose. Als Dankeschön warf ich dem Matrosen eine weitere große Melone zu und verabschiedete mich dann von den freundlichen zwei Männern.

2007 war das Jahr, in dem wir einen Interimspräsidenten hatten, danach gelangte wieder Basescu an die Macht. Basescu war über mehrere Amtsperioden hinweg Präsident von Rumänien. Sein Nachfolger, unser jetziger Präsident Klaus Johannis, ist ein viel besserer Präsident. Er hat das Land viel besser im Griff und unter ihm ist jetzt wieder ein wenig Ordnung eingekehrt.“

(Frau, 69 Jahre, 2016)

Über das Verhalten der Rotarmisten in Sfîştofca und anderen Orten im Donaudelta existieren recht widersprüchliche Berichte. Während die Informantin erzählt, dass die Rotarmisten Säuglingsmorde und große Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen haben, berichten andere Personen, dass sich die Rotarmisten mit den Russisch sprechenden Lipovanern solidarisch zeigten, sie in den Hungerjahren mit Nahrungsmitteln versorgten und manchmal sogar mit den Lipovanern gemeinsam beteten und deren Gottesdienste besuchten. Angesichts dieser unterschiedlichen Erzählungen, welche von grausamen Verbrechen bis hin zu einem freundschaftlichen Zusammenleben reichen, wäre es wichtig, ergänzende historische Nachforschungen darüber, wie sich das Zusammenleben zwischen den Rotarmisten und den Lipovanern bzw. anderen ethnischen Gruppen im Donaudelta tatsächlich gestaltete, anzustellen.

„In Mila 23 setzten sich die Mitglieder des Pfarrgemeinderates sehr stark für die Kirche und den Erhalt unseres Glaubens ein. Herausragende Persönlichkeiten im Pfarrgemeinderat waren beispielsweise Fedor Vutilkin, Perfil Patsajkin, der Großvater von Ivan Patsajkin, Viktor Patsajkin, der Vater von Ivan Patsajkin und mein Vater Lazer. Der Pfarrgemeinderat organisierte Reparaturen an der Kirche und sorgte dafür, dass das Kirchengebäude in einem guten Zustand blieb. So konnte sichergestellt werden, dass die Kirchenbesucher zu jeder beliebigen Zeit in der Kirche beten können.

Bei uns im Ort gab es keine einflussreichen Feinde der Religion und des Altgläubigentums, sie lebten wahrscheinlich an anderen Orten. Am ehesten ließe sich der rumänische Geheimdienst Securitate als Feind der Altgläubigen bezeichnen. Dieser Geheimdienst hat ständig versucht, die Menschen vom Gottesdienstbesuch abzuhalten, er hat ihnen die persönliche Freiheit genommen.

Meiner Ansicht nach war der sozialistische Führer Ceauşescu ein guter Politiker und hat unser Land weit gebracht, doch ihm sind auch zahlreiche gravierende Fehler unterlaufen. Ein Fehler war sicherlich, dass er versuchte, den Menschen die Religion zu verbieten. Ein weiterer Fehler war, dass er den meisten Menschen nicht ermöglichte, Reisen ins Ausland zu unternehmen. Es wäre sehr positiv gewesen, wenn wir beispielsweise zum Studium ins Ausland fahren hätten können, um dort neue Erfahrungen zu sammeln und eine neue Umgebung kennen zu lernen. Ein dritter Fehler war, dass Ceauşescu während gewisser Perioden die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln vernachlässigte. Die Mangelwirtschaft im Bereich der Nahrungsmittel hat Ceauşescu letztendlich Kopf und Kragen gekostet. Wenn die Leute hungrig sind und wenig zu essen haben, werden sie besonders radikal. Ich denke, wenn Ceauşescu die genannten Fehler

nicht begangen hätte, wäre er noch heute an der Macht. Er war im Allgemeinen ein guter Politiker, der das Land fest im Griff hatte.“

(Frau, 68 Jahre, 2016)

Es ist interessant, dass die Befragte Ceaușescu trotz der gravierenden Fehler, die ihm vor allem in seinen letzten Regierungsjahren unterlaufen sind, als guten Politiker bezeichnet und seinen autoritären Regierungsstil mit der Formulierung, dass er das Land fest im Griff hatte, positiv umschreibt. Während die religiöse Unterdrückung, welche sich vor allem gegen die Westkirchen richtete, und die stark eingeschränkte Reisefreiheit unter der rumänischen Bevölkerung schon lange für Unmut sorgten, brachte in den Achtzigerjahren die immer schlimmer werdende Knappheit an Strom und Nahrungsmitteln die rumänische Bevölkerung endgültig gegen Ceaușescu auf und führte letztendlich auch zu seiner Verhaftung und Hinrichtung. Wenn sich Ceaușescu gegen Ende seiner Regierung reformbereiter und offener für die Ratschläge seiner Mitarbeiter gezeigt hätte, wäre er wahrscheinlich nicht hingerichtet worden und könnte noch heute am Leben sein. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass Ceaușescu auch nach der politischen Wende an der Macht geblieben wäre, da sein autoritärer Führungsstil im starken Gegensatz zu den Liberalisierungstendenzen und Demokratiebestrebungen, welche nach 1989 die Politik in allen osteuropäischen Staaten entscheidend prägten, stand.

4.3.4 Sulina

„Im Jahre 1653 führte Patriarch Nikon Reformen in der russisch-orthodoxen Kirche durch. Das war der Beginn der Reformen. Ich weiß nicht, was 1780 geschehen ist. 1859 war der Krimkrieg drei Jahre vorbei. In diesem Jahr vereinten sich die rumänischen Fürstentümer, d. h. das Fürstentum Moldau und die Walachei, unter Ioan Cuza. 1878 wurde Rumänien vom Osmanischen Reich unabhängig. 1918 formierte sich Großrumänien. 1945 ging der Zweite Weltkrieg zu Ende. Dieses Jahr ist im kollektiven historischen Gedächtnis der Rumänen dreifach konotiert. Zum einen wird der Sieg über den Faschismus gefeiert, zum anderen erinnert man sich an die Gründung der sozialistischen Volksrepublik Rumänien und zum dritten gedenkt man den Opfern des Zweiten Weltkriegs und freut sich darüber, dass der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen ist. 1989 war die Revolution, man brachte Ceaușescu um und änderte das gesamte Staats- und Wirtschaftssystem. 1991 brach die Sowjetunion auseinander.

2007 trat Rumänien der Europäischen Union bei. Präsident Basescu unterzeichnete den Beitritt Rumäniens zur Europäischen Union. Meiner Ansicht nach hatte Basescu sehr viel Glück, da er den EU-Beitritt als sehr ehrenvollen Akt unterzeichnen konnte, obwohl er damals erst drei Jahre im Amt des Präsidenten war. Die meiste Arbeit zur Vorbereitung des EU-Beitritts Rumäniens hatte nämlich nicht Basescu, sondern seine Vorgänger Constantinescu und Iliescu.“

(Mann, 69 Jahre, 2016)

Obwohl Traian Băsescu zwei Mal hintereinander Präsident von Rumänien war, ist er unter anderem auf Grund von den Korruptionsskandalen, die unter seiner Amtszeit grassierten und in die er zum Teil auch selbst verwickelt war, vielen Rumänen eher negativ in Erinnerung geblieben. Obwohl Băsescu sicherlich keine große politische Persönlichkeit darstellte, kann er dennoch als „politischer Glückspilz“ gesehen werden, da ihm die ehrenvolle Aufgabe der Unterzeichnung und formellen Abwicklung des rumänischen EU-Beitritts zufiel. Es ist tatsächlich so, dass Constantinescu und Iliescu die Basis für den EU-Beitritt Rumäniens schufen und Băsescu den von seinen Vorgängern eingeschlagenen Weg nur mehr zu Ende gehen musste.

„Für mich ist der Metropolit Amvrosij von Belaja Krinica die wichtigste Person für das Altgläubigentum. Er hat eine Hierarchie gegründet und die Altgläubigen unter einer neuen geistlichen Führung wiedervereint. Ohne die Bemühungen des Metropoliten Amvrosij würden wir Altgläubige heute wohl kaum als kompakte religiöse Minderheit existieren. Für mich und viele andere Lipovaner ist Metropolit Amvrosij das zentrale Gesicht und die Hauptfigur des Altgläubigentums.

Die russisch-orthodoxe Kirche nach altem Ritus ist keine autokephale Kirche und hat daher keinen Patriarchen, sondern einen Metropoliten als höchsten geistlichen Würdenträger. Dies bedeutet, dass die Altgläubigen keine eigenen Kanone und Heiligen haben, sondern einfach die alten Traditionen der russisch-orthodoxen Kirche fortführen. Die rumänisch-orthodoxe Kirche wäre zum Beispiel eine autokephale Kirche, sie hat ihren eigenen Patriarchen, ihre eigenen Kanone und ihre eigenen Heiligen.

Als Personen, die dem Altgläubigentum negativ gegenüberstanden, würde ich die Kommunisten nennen. Durch ihre antireligiöse Politik haben sie dem Altgläubigentum sicherlich nichts Gutes getan. Doch ich weiß nicht, ob die Kommunisten für die Religion wirklich so schlimm, wie es in der europäischen Geschichtsschreibung allgemein behauptet wird, waren. Die Geschichte wird bekanntlich immer von den Siegern geschrieben und deren Sichtweisen widersprechen häufig den Vorstellungen und Empfindungen der einfachen Leute.“

(Mann, 48 Jahre, 2016)

Mit der Ansicht, dass öffentliche, staatlich anerkannte Deutungen der Geschichte nicht immer der Meinung von Vertretern des einfachen Volkes entsprechen, liegt der Interviewpartner sicherlich richtig. In westlichen Staaten ist immer wieder die Meinung zu hören, dass die Menschen in sozialistischen Systemen unfrei waren, unterdrückt wurden und, sofern sie sich zu einer Religionsgemeinschaft bekannten, einer heftigen religiösen Verfolgung ausgesetzt waren. Dementgegen konstatieren viele Lipovaner im Donaudelta, dass sie im Sozialismus die niedrigen Preise für Wohnungen und Lebensmittel sowie das gute Bildungs- und Gesundheitssystem genossen, einen fixen Arbeitsplatz hatten, einen regelmäßigen Gehalt bezogen und gar nicht oder nur am Rande von einer religiösen Verfolgung durch den Staat betroffen waren.

4.3.5 Vilkovo

„Ich weiß nicht, was im Jahre 1653 passierte.

1746 wurde unsere Stadt Vilkovo gegründet, allerdings hieß sie damals noch „Lipovanskoje“. Der Ort „Lipovanskoje“ wurde auch gleich nach seiner Entstehung auf den Karten des Russischen Reiches eingetragen. Erst später wurde „Lipovanskoje“ in Vilkovo umbenannt. Der Name „Lipovanskoje“ leitet sich von der Tatsache ab, dass Lipovaner unseren Ort gegründet haben. Der Name Vilkovo leitet sich von „Vilka“, dem russischen Wort für Gabel, ab und kommt daher, dass sich der Kilijaarm der Donau bei unserer Stadt in drei weitere Arme aufteilt. Diese drei Arme sind der Starostambulskijkanal, der Očakovskijkanal und der Belgorodskijkanal. Diese Kanäle sind nach den Städten Istanbul, Očakov und Belgorod benannt, da sie in die Richtung der jeweiligen Städte fließen. Es sollte aber auch erwähnt werden, dass das Gebiet, in dem sich unsere Stadt befindet, wahrscheinlich schon einige Jahrzehnte vor dem Jahr 1746 besiedelt wurde.

Die Reformen in der russisch-orthodoxen Kirche gehen ja bereits auf die Herrschaft von Alexej Michajlovič in der zweiten Hälfte des 17. Jh. zurück. Unter Alexej Michajlovič leitete Patriarch Nikon die russisch-orthodoxe Kirche und dieser Einfaltspinsel war es auch, der die russisch-orthodoxe Kirche durch seine Reformen spaltete.

Ich denke also, dass das Gebiet um Vilkovo bereits im späten 17. Jh. besiedelt wurde. Als Vilkovo gegründet wurde, gehörte die Umgebung unserer Stadt noch zum Osmanischen Reich. Später gehörte unsere Stadt zu Rumänien und schließlich zur Sowjetunion. Wenn man in Vilkovo früher eine fremde Person sah, wurde sie häufig gefragt: „Töchterchen, woher kommst du denn? Bist du vielleicht ein sowjetisches Mädchen?“ Diese Frage zeigt uns, dass sich die Bewohner von Vilkovo ursprünglich nicht als Sowjetbürger auffassten.

Bis zum Zweiten Weltkrieg gehörte Vilkovo zu Rumänien und die Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion lag bei Belgorod-Dnestrovsk, unmittelbar vor Odessa.

Der Name der Straße „Kilimbejka“ am Donauufer leitet sich aus der Zeit, als Vilkovo noch zum Osmanischen Reich gehörte, ab. Die Insel, auf der sich heute die Kilimbejka befindet, wurde einst von einem Paša an seinen Sohn Kilim übergeben. Das gesamte Geschlecht des Pašas trug den Familiennamen „Bej“, somit hieß sein Sohn Kilim Bej. Von diesem Namen leitet sich die Bezeichnung „Kilimbejka“ ab.

Die Lipovaner, die Vilkovo gründeten, waren Donkosaken. Sie sind vom Don über den Kuban in das Donaudelta eingewandert. Die Saporogerkosaken kamen schon früher, unter Peter I., zum Fischen in das Donaudelta. Damals nannte man die Donau noch Istr.

Später, ich glaube im Jahre 1775, ordnete Katharina II. Maßnahmen gegen die Saporogerkosaken an. Dadurch wurden sie dazu veranlasst, sich dauerhaft im Donaudelta anzusiedeln. Zu dem Zeitpunkt, als sich die Saporogerkosaken hier ansiedelten, war dieses Gebiet bereits von Donkosaken besiedelt. Insgesamt kann man sagen, dass die Saporogerkosaken die „zweiten Ersten“ in diesem Gebiet waren. Vor der Besiedlung durch die Donkosaken kamen die Saporogerkosaken zum Fischen hierher, nach der Ansiedelung der Donkosaken begannen auch die Saporogerkosaken aus politischen Gründen, sich dauerhaft hier niederzulassen.

Die Osmanen nahmen die Kosaken gerne in ihrem Reich auf, da sie die Kosaken als Grenzwächter einsetzten. Außerdem kämpften die Kosaken im Kriegsfall für das Osmanische Reich und waren für die osmanische Armee eine wichtige Stütze. Viele Kosaken waren aber auch schlau, schworen den Osmanen die Treue, kämpften schließlich aber doch für das Russische Reich.

Nach dem Krieg wurde Bessarabien wie auch Teile von Finnland von der Sowjetunion erobert. Die Sowjetunion war ein Land, das nie genug Territorium bekommen konnte. Die Sowjets eroberten ständig neue Gebiete, um ihren Einflussbereich zu vergrößern.

Das Jahr 1918 war das Jahr nach der Russischen Revolution und 1945 ging der Zweite Weltkrieg zu Ende. Ich nenne den Zweiten Weltkrieg bewusst nicht „Großen Vaterländischen Krieg“.

Das Jahr 1989 sagt mir nichts, 1991 zerfiel die Sowjetunion und ich war damals dreißig Jahre alt.

Mit dem Jahr 2007 verbinde ich keine Assoziationen.“

(Frau, 55 Jahre, 2017)

Die Tatsache, dass die Informantin den Zweiten Weltkrieg als „Zweiten Weltkrieg“ und nicht „Großen Vaterländischen Krieg“ bezeichnet, weist auf ihre politische Einstellung hin. Die Interviewpartnerin verweigert den Begriff „Großer Vaterländischer Krieg“, da sie die Sowjetunion nicht als ihr Vaterland betrachtet, sondern als einen „unterdrückerischen und brutalen Unrechtsstaat“, welcher der Ukraine über sieben Jahrzehnte die Unabhängigkeit verweigerte. Im Hinblick auf die gegenwärtige Situation freut sich die Informantin, dass sich die Ukraine nun endlich des russischen Einflusses weitgehend entledigt hat und dafür bereit ist, nicht nur auf dem Papier unabhängig zu sein, sondern auch

tatsächlich ihren eigenen Weg zu gehen. Für die Zukunft hofft die Interviewpartnerin, dass sich die russischen Streitkräfte endlich aus der Ostukraine zurückziehen, sich die ukrainische Industrie und Wirtschaft stabilisieren und die Ukraine mit ihrer brisanten geographischen Lage im Spannungsfeld zwischen Russland und der EU zurechtkommt.

„Die zwei zentralen Persönlichkeiten der Altgläubigen waren sicherlich der Protopope Avvakum und die Bojarin Morozova. Zahlreiche altgläubige Familien, allen voran die Morozovs und die Demidovs, haben viel dazu beigetragen, den russischen Staat und die russische Wirtschaft auf Vordermann zu bringen.

Die Altgläubigen, die Patriarch Nikon nach seinen Reformen nach Sibirien verbannt hat, waren sehr fleißige, gesetzestreue und auf keinen Fall faule Menschen. Wenn Patriarch Nikon seine Reformen nicht durchgeführt hätte, wäre Russland heute möglicherweise eine der weltweit führenden Wirtschaftsmächte. Nikon hat nämlich genau jene strenggläubigen und arbeitssamen Menschen aus Zentralrussland vertrieben, welche die russische Wirtschaft binnen kurzer Zeit an die europäische Spitze hätten bringen können. Stattdessen sind viele Altgläubige nach Sibirien oder Alaska ausgewandert und haben dort zum Teil sehr erfolgreiche Karrieren als Geschäftsleute gemacht.

Auch meine Vorfahren haben große Leistungen vollbracht. Sie haben den türkischen Sumpf in eine wahre Perle verwandelt, die so schön ist, dass jetzt sogar ein Österreicher hierherkommt und mit mir ein Interview führt!

Als größten Feind der Altgläubigen würde ich Patriarch Nikon bezeichnen. Er hat unter Zar Alexej Michajlovič damit angefangen, den russisch-orthodoxen Glauben zu verfälschen. Der Zar Alexej Michajlovič war zu Beginn kein glühender Verfechter der religiösen Reformen, lies sich aber von Patriarch Nikon beeinflussen. Man kann also auch Alexej Michajlovič als Feind des Altgläubigentums bezeichnen, allerdings in einem geringeren Maße als den Patriarchen Nikon.“

(Mann, 61 Jahre, 2017)

Der Befragte erläutert, dass viele Altgläubige einen Hang zum Unternehmertum haben und sich innerhalb des Altgläubigentums zahlreiche zum Teil sehr erfolgreiche Industriellen- und Kaufmannsfamilien etablierten. Er geht davon aus, dass die russischen Zaren ihr Land durch die Verfolgung und Vertreibung der Altgläubigen um ein enormes wirtschaftliches Potential gebracht haben und die russische Volkswirtschaft unter der Führung von Altgläubigen den westeuropäischen Volkswirtschaften gleichkommen oder diese sogar übertreffen hätte können. Das Argument des Interviewpartners erscheint vor allem aus heutiger Sicht plausibel, da es vor allem in Amerika und Australien einige sehr reiche und wirtschaftlich enorm erfolgreiche Altgläubigenfamilien, die sich oft durch Fleiß, Ehrlichkeit und Verlässlichkeit auszeichnen, gibt.

4.3.6 Mirnoje

„Die Daten vor 1918 sagen mir überhaupt nichts, ich weiß nicht, was sich damals ereignet hat.

Im Jahre 1918 war bereits Lenin an der Macht, damals haben die Kommunisten den gesamten Staat umgebaut, viele Dinge in einem großen Scheißhaufen enden lassen und jede Form der Religionsausübung verboten. Die antireligiöse Propaganda der Kommunisten richtete sich nicht nur gegen uns Altgläubige, sondern gegen alle Religionsgruppen. Über meinen Bruder habe ich vorhin auch nicht die ganze Wahrheit erzählt, er ist in Wahrheit der kommunistischen Partei beigetreten. Für einen Kommunisten war die kirchliche Heirat verboten, deshalb heiratete mein Bruder in der Nacht. Die Parteikollegen haben herausgefunden, dass mein Bruder unerlaubterweise heiratete und haben ihn daraufhin aus der Partei hinausgeworfen.

1945 ging der Zweite Weltkrieg zu Ende, ich war damals noch ein junges Mädchen.

Erinnere mich bitte daran, was 1991 passiert ist.

Ich: Damals ist die Sowjetunion zerfallen.

Evdokia setzt fort: Achja, 1991 ist die Sowjetunion zerfallen. Mit der Sowjetunion sind wir alle zerfallen, ich kann mich an die Sowjetzeit noch sehr gut erinnern. Damals bin ich viel herumgefahren, ich bin sogar mehrmals mit dem Flugzeug geflogen. Ich war sehr neugierig und fuhr überall hin, wohin mich die Kolchose entsandte. Ich besuchte die Landwirtschaftsmesse in Moskau und auf dieser Veranstaltung erhielt ich auch zahlreiche Informationen über die anderen Sowjetrepubliken. Ich erinnere mich daran, dass es insgesamt 16 Unionsrepubliken gab.

Wenn mich nicht die Kolchose an verschiedene Orte entsandt hätte, wäre ich auf eigene Faust durch die Sowjetunion gereist, ich war von Natur aus immer sehr neugierig und steckte überall meine Nase hinein. Mein einziger Schwachpunkt war nur, dass ich eine sehr niedrige Schulbildung hatte. Wenn die Lebensumstände anders gewesen wären, hätte ich vielleicht auch eine Akademikerin werden können.

2007 hat sich Rumänien, dieses verfluchte Land, der Europäischen Union angeschlossen. Verzeihe mir den Ausdruck, aber Rumänien ist für mich kein Land, sondern ein einziger Scheißhaufen. Die Rumänen möchten nicht arbeiten, sie warten nur darauf, dass sie von irgendwoher finanzielle Unterstützung in den Rachen hinein geschmissen bekommen. Die Rumänen sind schamlose Zigeuner, ich kann mich noch gut daran erinnern, wie sie noch bei uns ihr Unwesen getrieben haben. Abgesehen von ihrer großen Faulheit, Trägheit und Hirnlosigkeit waren sie sehr brutal und haben wahllos auf Menschen, die ihnen gerade in den Weg kamen, eingedroschen. Die Rumänen, dieses verdammte Zigeunergesindel, haben aus unseren Höfen zahlreiche Pferde und auch andere Dinge gestohlen. Wenn die Rumänen eine hübsche Frau erblickten, wurde die arme Person von diesen verdammten Hundsmäulern vergewaltigt und danach in eine Ecke geschmissen.

Ich war heilfroh, wie die Rumänen zusammen mit den Deutschen nach dem Krieg Bessarabien verlassen haben. Ich hoffe, dass ich sie hier nie wieder sehen werde. Den Rumänen war es ganz egal, ob sie eine Familie mit fünf oder sechs Kindern, die bereits am Existenzminimum lebte, bestahl, ihnen ging es nur um den eigenen Vorteil. Manchmal ist es auch vorgekommen, dass die Rumänen, nachdem sie eine Familie bestohlen hatten, den Familienvater eine Zeit lang mit sich nahmen, damit er ihnen diene. Den rumänischen Arschlöchern war es ganz egal, dass die Familie in dieser Periode ohne Vater zurückblieb.“

(Frau, 82 Jahre, 2017)

Die Informantin musste in ihrer Kindheit einige von Rumänen begangene Verbrechen miterleben und hat aus diesem Grund eine sehr abwertende und feindselige Haltung gegen die Rumänen aufgebaut. Diese Verbitterung gegenüber den Rumänen ist bei den meisten Lipovanern im Donaudelta nicht vorhanden, da sie mit den Rumänen über mehrere Jahrhunderte hinweg friedlich Seite an Seite lebten und auch im rumänischen Königreich keine größeren Verfolgungen erdulden mussten. Wohl werfen einige Lipovaner dem rumänischen Königreich aber vor, dass in den rumänischen Grundschulen der Gebrauch des Russischen verboten war und die altgläubigen Kirchenschulen mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges geschlossen werden mussten.

„Im Zusammenhang mit dem Sozialismus sollte man auch nicht die Tatsache vergessen, dass man damals offiziell eine antireligiöse Einstellung haben musste, um höhere Positionen zu erlangen. Wenn man beispielsweise Vorsteher einer Kolchose war oder einen anderen angesehenen Posten besetzte, durfte man sich auf keinen Fall positiv über die Kirche oder jene

Menschen, welche die Kirche regelmäßig besuchen, äußern. Wenn man dies in der Öffentlichkeit dennoch tat, konnte man sich sicher sein, dass man den hohen Posten nicht lange behalten wird.

Natürlich gab es unter den Altgläubigen zahlreiche Menschen, die für unseren Glauben und unsere Religion großartiges geleistet haben. Unsere Kirche wäre nie so groß und eindrucksvoll geworden, wenn sich nicht viele Gläubige für sie eingesetzt hätten. Bei der Errichtung unserer Kirche mussten die Ziegelsteine und andere Baumaterialien über große Distanzen mit Pferdefuhrwerken transportiert werden. Dies war ein gigantischer Aufwand, den unsere Vorfahren nur durch ihren Fleiß und tiefen Glauben bewältigen konnten.

Eine herausragende Persönlichkeit aus Mirnoje war Tichon, der altgläubige Bischof von Moldawien. Tichon hatte ursprünglich eine Familie, ist jedoch nach dem Tode seiner Frau in ein Kloster eingetreten und wurde nach vielen Jahren zum Bischof geweiht. Er ist bei einem Verwandtschaftsbesuch in seinem Geburtsort Mirnoje gestorben und wurde auf unserem Dorffriedhof begraben. Normalerweise ist es üblich, dass ein Bischof auf dem Kirchenhof begraben wird, doch Bischof Tichon zog es vor, bei seiner Familie auf dem Dorffriedhof von Mirnoje begraben zu werden.

Die Kommunisten waren sicherlich jene Personen, welche dem Altgläubigentum negativ gegenüberstanden. Ich erinnere mich vor allem an den Dorfbewohner Pavel Stepanovič. Er war ein harter Kommunist und hat hier zahlreiche Menschen denunziert und ins Gefängnis gebracht. Kurz vor seinem Tod vollzog sich in Pavel eine Geisteswandlung und er rief einen Priester zu sich. Bei diesem Priester legte er vor dem Tod noch die Beichte ab. Ich weiß nicht, wie Gott mit so einem Menschen umgeht, ob er ihn als Sünder sieht oder nicht. Das ist auch nicht unsere Sache, sondern die Angelegenheit Gottes.“

(Mann, 81 Jahre, 2017)

Der aus Mirnoje stammende Bischof Tichon dürfte eine sehr verständnisvolle und integrative Persönlichkeit gewesen sein und hat in der Sowjetzeit durch sein feines Fingerspitzengefühl die schwierige Gradwanderung zwischen seinen religiösen Pflichten als Bischof und dem Umgang mit den religionsfeindlichen sowjetischen Behörden erfolgreich gemeistert. Tichon hat sicherlich einen großartigen Beitrag zum Erhalt des alten Glaubens in Bessarabien geleistet, stach durch sein musikalisches Talent im Kirchengesang hervor und hatte mit der Fotografie ein Hobby, welches für einen altgläubigen Bischof sicherlich nicht typisch ist, andererseits aber die Vielseitigkeit von Tichon unterstreicht. Die Tatsache, dass Tichon trotz seines hohen geistlichen Amtes eine Familie hatte, rührt daher, dass er nach dem frühen Tod seiner Frau als Witwer in ein Kloster eintrat, dort zum Mönch geweiht wurde und als Anhänger der Schwarzen Geistlichkeit fortan die Voraussetzungen für die Annahme des Bischofsamtes aufwies. Bei den Altgläubigen ist es unter gewissen Umständen also möglich, dass auch ein Mensch, welcher nicht das ganze Leben im Zustand des Zölibats verbracht hat, zum Bischof geweiht wird.

4.3.7 Muravljovka

„Mit den Jahreszahlen 1653 und 1780 verbinde ich keine Assoziationen.

Im Jahre 1861 oder 1862 wurde im Russischen Imperium die Leibeigenschaft aufgehoben. Ich glaube, das war noch unter der Herrschaft von Nikolaus I.

Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft ereigneten sich die Stolypinschen Reformen. Stolypin war ein sehr intelligenter und weitsichtiger Mann, der zu Beginn des 20. Jh. das Russische Imperium von Grund auf reformieren und modernisieren wollte. Damals war Russland ein sehr

reicher Staat und ganz Europa war von den russischen Goldreserven abhängig. Stolypin wollte vor allem die Industrie ausbauen und die Landwirtschaft durch den Einsatz von Maschinen modernisieren. Leider hatte Stolypin auch zahlreiche Gegner, so dass seine Reformen nicht in vollem Umfange durchgeführt werden konnten. 1911 wurde Stolypin in Kiev ermordet.

Das Jahr 1918 war das Jahr nach der Oktoberrevolution und damals wurden die Altgläubigen und andere christliche Glaubensgemeinschaften sehr arg verfolgt. Es wurden Kirchen zerstört und Priester ermordet. In den ersten Jahren der Sowjetherrschaft litten alle etablierten Religionsgemeinschaften unter schweren Repressionen. Die Baptisten waren angeblich die einzige Religionsgemeinschaft, welche sich in der jungen Sowjetunion entwickeln konnte. Unter dem Vorwand einer Parteiversammlung versammelten sich die Baptisten zu ihren religiösen Treffen. Da die Baptisten keine religiösen Requisiten verwenden, fiel es nicht auf, dass sie statt einer Parteiversammlung ein religiöses Treffen abhielten. Sie waren bei ihren Versammlungen mit Pistolen bewaffnet und in ihren Gebetsräumen befanden sich zum Schein Sowjetflaggen und andere Symbole der neuen Macht.

Während der Zwanzigerjahre wurden dann die Idee einer neuen kommunistischen Weltordnung und die Idee des „wissenschaftlichen Sozialismus“ geboren. In den Jahren 1932 und 1933 hungerte Stalin weite Gebiete der Ukraine aus und um das Jahr 1936 ereigneten sich die größten Terrorwellen des Stalinismus.

Im Jahre 1945 ging der Zweite Weltkrieg mit einem Sieg der Sowjetunion zu Ende. Allerdings waren die Hungerjahre 1946 und 1947 sehr schlimm. Meine Mutter erzählte mir, dass die Bergarbeiter im Donbass damals auf dem Weg zur Arbeit auf Grund von Unterernährung plötzlich tot umfielen. In Muravljovka war die Situation ein wenig besser, da jede Familie ein Stück Land bebauen konnte und einige Nutztiere hielt. Im Kitajsee konnte man ein wenig Fisch fangen und am Seeufer sammelte man Schilfwurzeln, die dann zu Nahrung verarbeitet wurden. Doch angeblich sind auch in Muravljovka einige Menschen an Unterernährung gestorben.

Nach dem Krieg brach in unserem Dorf auch eine Typhusepidemie aus, die ganzen Familien das Leben kostete. Auf dem alten Friedhof, welcher mittlerweile schon fast vollständig verwachsen ist, wurden zur Zeit der Typhusepidemie ganze Familien auf einmal begraben.

1989 begann die Sowjetunion zu zerfallen und 1991 wurde die Ukraine unabhängig. Nach der Wende kamen die Banditen an die Macht und fingen an, das Staatsvermögen untereinander aufzuteilen. Zahlreiche Personen, welche nach der Wende an die Macht kamen, hatten zuvor im Gefängnis gesessen.

In den Neunzigerjahren war vor allem die Situation in den Städten schwierig. Dort wurde um die Vorherrschaft über jede Straße, jedes Restaurant und jeden Markt gekämpft. Auf den Großstadtmärkten waren damals auch viele Drogensüchtige unterwegs.

Ich weiß nicht, was sich 2007 ereignet haben soll. Bei uns war es damals ruhig und friedlich. Über den ehemaligen rumänischen Herrscher Ceaușescu denke ich, dass er sicherlich ein Diktator war, andererseits aber viel für sein Volk getan hat. Unter Ceaușescu gab es in Rumänien, ebenso wie in der Sowjetunion, große Kolchosen und im Staat herrschte Stabilität. Nachdem man Ceaușescu umbrachte, begann in Rumänien dasselbe Chaos, das sich bei uns dann in den Neunzigerjahren entwickelte.

Zu Beginn der Neunzigerjahre, als bei uns noch die Kolchose existierte, kamen einmal ein paar Rumänen auf Besuch nach Muravljovka. Sie beneideten uns um unsere Kolchose und erzählten uns, dass seit dem Zerfall der Kolchosen in Rumänien das totale Chaos herrscht. Die Leute haben ihr Land zurückbekommen und wissen jetzt nicht, wie sie es bebauen sollen. Der eine

baut Mais an, der andere Rüben, der dritte Getreide. Ich frage mich, weshalb so ein Chaos notwendig ist?

In der Ukraine entwickelte sich die Situation nach 1991 auch nicht viel besser. Nach dem Zerfall der Kolchosen erhielten die Leute auch ihr Land zurück. Viele Menschen wussten nicht, wie sie ihr Land nutzen sollen, und verkauften es an schlaue Geschäftsleute, die mit der Zeit zu Großgrundbesitzern und Landoligarchen aufgestiegen sind.

Im Grunde halte ich das sowjetische Gesellschafts- und Wirtschaftssystem für richtig und wir hätten auch noch länger unter diesem System leben können. Das sozialistische System hätte sicherlich auch noch länger funktioniert, wenn nicht so viele Politiker korrupt gewesen wären. In meinen Augen ist die Sowjetunion gewissermaßen an ihrer eigenen politischen Führung zerfallen.

Die Ukraine befindet sich jetzt in einer ähnlichen Situation. Wir könnten ein sehr reiches Land sein, wenn wir nicht so korrupte Politiker hätten. Unsere gegenwärtigen Politiker achten mehr auf ihre eigene Tasche, als auf die Entwicklung unseres Landes und das Gemeinwohl der Gesellschaft.“

(Mann, 65 Jahre, 2017)

Als sich in der Sowjetunion in den Zwanziger- und Dreißigerjahren die schlimmsten religiösen Verfolgungen ereigneten, kam vielen Freikirchen zugute, dass sie ihre Gottesdienste für gewöhnlich in größeren Wohnzimmern, die auf den ersten Blick nicht als Gebetsräume erkennbar waren, feierten und für die Gottesdienste kaum religiöse Utensilien verwendeten. Wenn der Gebetsraum zusätzlich noch mit Sowjetflaggen oder anderen Symbolen des Sozialismus geschmückt wurde, konnten die Anhänger der Freikirche ihren Gottesdienst nahezu perfekt als Parteiversammlung tarnen. Die Tatsache, dass zahlreiche Teilnehmer des freikirchlichen Gottesdienstes Pistolen bei sich trugen, zeigt, dass sie bei einer Kontrolle durch die sowjetischen Behörden trotz aller Vorsichts- und Tarnungsmaßnahmen durchaus mit einem Aufliegen als Religionsgemeinschaft rechneten und im Ernstfall auch dazu bereit waren, sich gegen die neuen Machthaber mit Gewalt zur Wehr zu setzen.

„Im Laufe der Geschichte gab es zahlreiche Personen, die den Altgläubigen sehr positiv gesinnt waren und einen großen Beitrag zum Erhalt des alten Glaubens leisteten. Diese Menschen sind jetzt schon gestorben und ich kann mich nicht an ihre Namen erinnern.

Doch auch heute gibt es zahlreiche Personen, die der Kirche sehr positiv gesinnt sind und der Kirche große Dienste erweisen. In unserem Dorf sind das vor allem die Mitglieder des Kirchenrates, der sogenannten „Dvadsatka“. Die Mitglieder des Kirchenrates sind für die administrativen Angelegenheiten der Kirche zuständig, sie verwalten vor allem die Einnahmen und Ausgaben der Kirche. Nebenbei tragen sie dafür Sorge, dass das Gras um die Kirche gemäht ist und sich das Kirchengebäude in einem guten Zustand befindet. Jetzt wurde die Kirche außen frisch ausgemalen, die Malarbeiten sind schon fast beendet. Jetzt muss nur noch ein kleines Stück um die Kuppel ausgemalen werden. Derzeit sind zwei Mitglieder des Kirchenrates damit beschäftigt, das Kirchengebäude fertig auszumalen. Eine Person ist neben der Kuppel in schwindelerregender Höhe mit dem Ausmalen beschäftigt und wird dabei von der zweiten Person gesichert. Bei Taufen sind die Mitglieder des Kirchenrates dafür zuständig, das Wasser in das Taufbecken einzufüllen.

Gegenwärtig betrachte ich die Baptisten als die größten Feinde der Altgläubigen. In meiner Jugend gab es in Muravljovka nur zwei oder drei Familien, die den Baptisten angehörten, ihre Zahl ist mittlerweile aber bedeutend angestiegen. Die Baptisten erklären immerfort, dass sie als einzige den wahren Glauben und das wahre Wesen der Religion erkannt haben. Gleichzeitig werfen sie uns Altgläubigen vor, die Religion falsch zu verstehen und uns in Details der Liturgie

und des Ritus zu verlieren. Die Baptisten wollen uns davon überzeugen, ihrem Glauben beizutreten und dabei ein völlig neues Leben anzufangen.

Das Problem dabei ist, dass die Baptisten tatsächlich mehr und mehr Altgläubige für ihren Glauben gewinnen können. Die Folge davon ist, dass die Zahl der Baptisten auf Kosten der Altgläubigen steigt. Ich persönlich würde nie den Baptisten beitreten und dabei die Religion, in der ich getauft worden bin, verraten. Meine Mutter hatte auch eine entfernte Cousine, die selbst Baptistin war. Als meine Mutter im Sterben lag, wurde sie von dieser Verwandten häufig besucht und auf ihre letzte Reise vorbereitet. Ich habe die Gespräche zwischen meiner Mutter und ihrer Cousine nie gehört, da ich während den Abschiedsbesuchen bei meiner Mutter im Haushalt viel Arbeit zu erledigen hatte. Doch ich kann mir gut vorstellen, dass die Cousine meine Mutter vor ihrem Tod dazu bewegen wollte, den Baptisten beizutreten. Beim letzten Abschiedsbesuch der Cousine hörte ich deutlich, wie meine Mutter sich bei ihrer Cousine für die seelsorgerische Fürsorge und die zahlreichen Abschiedsbesuche bedankte, ihr jedoch unmissverständlich klarmachte, dass sie sicherlich nie den Baptisten beitreten werde. So starb meine Mutter dann auch als Altgläubige.“

(Frau, 86 Jahre, 2017)

Die Informantin erwähnt, dass die Altgläubigen von Muravljovka immer mehr Gläubige an verschiedene Freikirchen verlieren und legt am Beispiel der Cousine ihrer Mutter dar, dass manche Mitglieder von Freikirchen Krankenbesuche bei Familienangehörigen bzw. seelsorgerische Tätigkeiten mit Missionierungsversuchen verbinden. Die Mutter der Interviewpartnerin dankte ihrer Cousine für die Fürsorge am Sterbebett, war für deren Bekehrungsversuche aber nicht empfänglich. Die Mutter war fest entschlossen, ihrem traditionellen, sozusagen mit der Muttermilch aufgesaugten Glauben treu zu bleiben und starb letztendlich auch als Altgläubige.

4.3.8 Kilija

„Im Jahre 1653 führte Patriarch Nikon unter dem Zaren Alexej Michajlovič die Reformen in der russischen Orthodoxie durch. Der Protopope Avvakum trat als heftigster Gegner der Reformen auf und wurde unter Alexejs Nachfolger Zar Fedor III. mit drei Mitstreitern am Scheiterhaufen verbrannt. Zuvor waren der Protopope Avvakum und einige Mitstreiter fünfzehn Jahre lang in einem Erdgefängnis gehalten worden. Angeblich hat Fedor III. das Todesurteil gegen Avvakum und seine Mitstreiter nicht selbst erlassen. Er war noch ein sehr junger Zar und deshalb wurden die meisten Entscheidungen im Staat von seinen Beratern getroffen.

Mit den Jahren 1780, 1859 und 1878 verbinde ich keine Assoziationen. Ich kann nur sagen, dass zu diesen Zeitpunkten Rumänien und die Ukraine in ihrer heutigen Form noch nicht existiert haben. Auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens befand sich damals die Walachei, welche zum Osmanischen Reich gehörte.

Auf dem Gebiet der heutigen Ukraine befand sich damals noch die Kiever Rus’.

1918 kamen die Kommunisten an die Macht und begannen damit, die Religion zu verfolgen. Chruščev, welcher die Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg regierte, meinte, dass er den letzten Priester in der Sowjetunion vernichten wird, so dass es in seinem Staat keine Religion mehr gibt.

Am 8. Mai 1945 ging der Zweite Weltkrieg zu Ende, doch den „Tag des Sieges“ feiern wir erst am 9. Mai.

In der Periode zwischen 1989 und 1991 zerfiel die Sowjetunion, damals wurden die ehemaligen Sowjetrepubliken, beispielsweise Russland, die Ukraine und Moldawien, zu unabhängigen

Staaten. Dies war in der Geschichte das erste Mal, dass Moldawien als eigener Staat existierte. Historisch war es immer ein Teil von Bessarabien.

Im Gegensatz zu Moldawien war die Bukowina nie ein eigener Staat. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges gehörte sie zu Österreich-Ungarn, danach wurde sie von Rumänien annektiert. Im Jahre 1940 wurde die Bukowina von der Roten Armee besetzt, nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie zwischen Rumänien und der Sowjetunion aufgeteilt.

Ich weiß nicht genau, was sich 2007 ereignet hat. Ich denke, dass Rumänien damals ein Bündnis mit den USA eingegangen ist. Ich habe nun keine Kontakte mehr nach Rumänien, meine Onkeln und Tanten, welche ich 1969 noch besuchte, sind mittlerweile alle schon verstorben. Zu ihren Nachkommen pflege ich keinen Kontakt. Die Nachkommen meiner Verwandten sprechen auch kein Russisch mehr, sie haben sich schon vollkommen romanisiert.

Als ich 1969 in Rumänien war, habe ich mit meinen Tanten und Onkeln Russisch gesprochen. Meinen Cousin sprach ich auch auf Russisch an, doch er antwortete mir auf Rumänisch. Er beherrschte das Russische nur passiv, genauso wie ich das Rumänische.“

(Mann, 88 Jahre, 2018)

Der Interviewpartner ist 1929 in einem Dorf in der Dobrudscha geboren und wanderte mit seinen Eltern und Geschwistern am Ende des Zweiten Weltkrieges in die Sowjetunion aus. Im Jahre 1969 unternahm der Befragte einen Verwandtenbesuch in Rumänien, sah dabei, wie sich die Stätten seiner Kindheit verändert hatten, und hatte auch die Möglichkeit, die Formen des rumänischen und sowjetischen Sozialismus miteinander zu vergleichen. Auffallend ist, dass sich der Cousin des Interviewpartners bereits 1969, also nur zwei Jahrzehnte nachdem die Selbstisolation der Lipovaner durch die sozialistische Neuordnung aufgebrochen worden war, so weit an die rumänische Mehrheitssprache assimilierte, dass er das Russische nur mehr passiv beherrschte.

„Das Altgläubigentum blickt auf eine jahrhundertelange Geschichte zurück und vor allem in der Entstehungsphase im 17. Jh. gab es zahlreiche Personen, die einen großen Beitrag zum Erhalt des alten Glaubens lieferten. An diese Personen wird sowohl in den weltlichen Geschichtsbüchern, als auch in unseren liturgischen Gebetsbüchern erinnert.

Die Reformen in der russischen Orthodoxie führten zu einer Spaltung der gesamten russischen Nation, wobei die Altgläubigen fälschlicherweise als „Raskol’niki“ („Abspalter“) bezeichnet wurden. Die Altgläubigen sind jene Personen, welche den alten russisch-orthodoxen Glauben bis heute bewahrt haben, und die Anhänger der reformierten Staatskirche sind jene Menschen, welche sich abgespalten haben. Der Logik nach müssten also sie als „Raskol’niki“ bezeichnet werden.

Zu den Helden des Altgläubigentums, welche auch in den Gebetsbüchern verehrt werden, gehören unter anderem der Protopope Avvakum, Pavel von Kolomna und die Bojarin Morozova. Natürlich gab es auch zahlreiche Personen aus dem einfachen Volk, welche Großes für den Erhalt des alten Glaubens geleistet haben. Man denke nur an unsere eigenen Vorfahren. Man kann sich kaum vorstellen, welche großen Anstrengungen und Entbehrungen sie auf sich genommen haben, um aus dem Gouvernment von Kursk oder einer anderen Region Russlands in das Donaudelta zu gelangen.

Mir ist schon öfter aufgefallen, dass sich die Dialekte und Kirchenbauten der Altgläubigen in verschiedenen Orten um Kilija voneinander unterscheiden. Dies könnte daher rühren, dass die Bewohner der einzelnen Altgläubigendörfer aus verschiedenen Gebieten Russlands in das Donaudelta eingewandert sind. Wenn ich mir beispielsweise die Bewohner von Nekrasovka vor Augen führe, so fällt mir auf, dass sie höchstwahrscheinlich die Nachfahren von Kosaken sind.

Dies ist unter anderem sehr deutlich an ihrer Kleidung zu erkennen. In der Donauregion haben sich die einzelnen Gruppen der Altgläubigen dann zur „Gesamtethnie der Lipovaner“ vereint.

Dabei haben heute jene Personen, welche sich als Altgläubige bezeichnen, bei weitem nicht nur eine russische Herkunft. Mein eigener Vater war Ukrainer und mein Familienname Volujko ist eindeutig ukrainischer Abstammung. Unter meinen engen Freunden, welche ebenfalls regelmäßig in die Kirche gehen, gibt es zahlreiche Personen, welche neben ihrer russischen Herkunft auch einen gagausischen, moldawischen oder bulgarischen Einschlag aufweisen. Diese Personen bezeichnen sich als Altgläubige und kämen nie auf die Idee, sich als Angehörige einer anderen Ethnie zu fühlen.

Dementgegen gibt es zahlreiche Personen mit traditionellen russischen Familiennamen wie Ivanov, Petrov und Smirnov, welche sich selbst nicht als Altgläubige bezeichnen, nie in die Kirche gehen und somit nur über ihre Vorfahren mit dem Altgläubigentum verbunden sind.

Oft können wir beobachten, dass zum Beispiel ins Altgläubigentum eingeheiratete Moldawierinnen oder Bulgarinnen die hingebungsvollsten und engagiertesten Vorbeterinnen sind und sich viel eher als Altgläubige fühlen, als Personen, welche über viele Generationen von Altgläubigen abstammen, jedoch nie in die Kirche gehen. Die Frage, ob man sich als Altgläubige oder Altgläubiger fühlt, hängt also nicht so sehr von der „ethnisch reinen Herkunft“, als von der Frage, wie stark man sich mit der Religion und Kultur der Altgläubigen identifiziert, ab.

Zum religiösen Verständnis der Altgläubigen gehören auch religiöse Texte mit einem teilweise sehr deftigen, ja geradezu furchteinflößenden Inhalt. Dies habe ich bemerkt, als ich im Altgläubigendorf Vasilevka während eines Festgottesdienstes einen Text aus den Schriften des Johannes Chrysostomos vorgetragen habe. Nach diesem Text, der aus heutiger Sicht gewiss einer theologischen Interpretation bedarf, ist eine Mutter, welche ihr Kind nicht in den Gottesdienst führt, viel sündiger, als eine, die ihr Kind abtreibt. Die theologische Erklärung hierfür liegt darin, dass die abtreibende Mutter den Körper ihres Kindes tötet, wohingegen die andere Mutter die Seele ihres Kindes tötet. Dabei wiegt die „Tötung der Seele“ aus theologischer Sicht viel schwerer, als die „Tötung des Körpers“.

Nach dem Vortrag dieses Textes schauten mich mehrere Frauen entgeistert und angsterfüllt an, da sie sich bislang zu wenig darum bemühten, ihre Kinder in den Gottesdienst zu führen. Diesen Frauen war offensichtlich nicht klar, dass sie theologische Texte interpretieren müssen und nicht immer wortwörtlich auffassen können.

Wenn Eltern ihr Kind in die Kirche führen, so ist dies natürlich sehr positiv, stellt jedoch nicht immer eine Garantie, dass das Kind bis an sein Lebensende regelmäßig den Gottesdienst besucht, dar. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ist es aber doch zu erwarten, dass Kinder, welche von den Eltern in die Kirche geführt werden, auch im Erwachsenenalter regelmäßig den Gottesdienst besuchen. Dementgegen habe ich persönlich noch nie den Fall erlebt, dass ein Mensch, welcher sein ganzes Leben lang selten oder nie in die Kirche gegangen ist, im hohen Alter plötzlich damit anfängt, regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen. So eine Situation ist natürlich vorstellbar, in meinen Augen aber nicht sehr wahrscheinlich.

Mir ist auch aufgefallen, dass unter den ehrenamtlichen Bauarbeitern, welche fast alle Renovierungsarbeiten in der Kirche durchführen, immer dieselben Menschen sind. In unserer Altgläubigengemeinschaft gibt es zahlreiche hervorragende Handwerker und im Laufe der Jahre hat sich in unserer Gemeinde eine Gruppe von zehn bis fünfzehn Handwerkern gebildet, welche für die Renovierungsarbeiten in der Kirche fast immer kostenlos zur Verfügung stehen. Dabei fällt auf, dass diese Handwerker, zu denen auch ich gehöre, alle einfache, in bescheidenen Verhältnissen lebende Menschen sind.

Die reichen Mitglieder unserer Gemeinschaft, welche mit ihren Jeeps durch Kilija rauschen, kommen nur selten in die Kirche, da sie angeblich immer sehr beschäftigt sind und nur wenig Zeit haben. Sie verkünden oft, dass sie ihre fehlenden Kirchenbesuche durch großzügige Geldspenden an unsere Gemeinde kompensieren werden. Bislang habe ich noch nie bemerkt, dass diese Personen unserer Kirche besonders große Geldspenden entrichtet hätten.

Faktum bleibt für mich, dass die einfachen, bescheidenen Menschen der Religion, dem Glauben und Gott viel näher, als die reichen, ruhelosen, ständig gestressten Menschen sind.

Wenn wir es schaffen würden, starke Altgläubigengemeinschaften mit zahlreichen engagierten, zu ehrenamtlichen Tätigkeiten bereiten Menschen zu organisieren, könnten wir auf unseren Kirchen auch mit geringen finanziellen Mitteln wahrscheinlich „goldene Kuppeln errichten“. Leider bleiben die Aussagen, man werde sich in der lokalen Altgläubigengemeinschaft zukünftig viel mehr engagieren, oft nur Lippenbekenntnisse. Man sitzt nett beisammen, tauscht interessante Gedanken aus, doch im Endeffekt kommt es leider häufig zu keinen konkreten Aktivitäten.

Im Bezug auf die Feinde der Altgläubigen kann ich nur über jene Zeit sprechen, die ich selbst erlebt habe. Ich kenne die Namen jener historischen Persönlichkeiten, welche sich während der letzten Jahrhunderte gegenüber den Altgläubigen negativ verhalten haben, nicht.

Ich weiß nur, dass sich der rumänische König Michail I. gegenüber dem Altgläubigentum sehr tolerant verhielt. Unter ihm durften meine Vorfahren ihren Glauben weitgehend frei ausüben. Ich besitze sogar noch eine historische Münze mit einer Abbildung von Michail I.

Als „Feinde der Altgläubigen“ könnte man mit Blick auf das 20. Jh. die Kommunisten bezeichnen. Diese haben in ihrer Ideologie viel von der Religion übernommen. Die verschiedenen „Helden der Arbeit und des Volkes“ hatten im Sozialismus annähernd denselben Status, wie die Heiligen in der Religion. Dies zeigt, dass die Menschen immer versuchten, sich für ihre persönliche Sicherheit und Zuversicht an verschiedenen Heldenfiguren zu orientieren.

Man muss allerdings bedenken, dass das Christentum bereits über 2.000 Jahre existiert, wohingegen große, für die Ewigkeit angelegte Staaten wie das Römische Reich oder die Sowjetunion bereits untergegangen sind. Offensichtlich erreichte ihre Ideologie nie den Status, Einfluss und die Bestandsfähigkeit des Christentums.“

(Mann, 50 Jahre, 2018)

Bis zum Zweiten Weltkrieg war im Donaudelta die Zugehörigkeit zum Altgläubigentum fast immer an eine ethnisch russische Herkunft gebunden. Nach dem Krieg wurde diese Bindung durch die Auflösung der Selbstisolation der Lipovaner sowie die steigende Zahl an gemischten Ehen immer weiter aufgeweicht, so dass viele Lipovaner heute zum Beispiel einen moldawischen, bulgarischen oder ukrainischen Einschlag aufweisen. Laut dem Interviewpartner hat die ethnische Herkunft eines Lipovaners überhaupt nichts damit zu tun, wie oft er den Gottesdienst besucht und wie stark er sich in der Kirche als Vorbeter oder in einer anderen Funktion engagiert. Für die Herausbildung einer lipovanischen Identität spielt also nicht so sehr die ethnische Herkunft eine Rolle, sondern vielmehr die Frage, wie stark man sich mit der Religion und Kultur der Lipovaner identifiziert.

4.4 Zusammenfassung: Geschichte

Mittlerweile blickt das Christentum in Russland auf eine über 1000-jährige Geschichte zurück. Nachdem sich der Kiever Großfürst Vladimir I. 989 taufen ließ und das Christentum byzantinischer Prägung in der Kiever Rus' zur Staatsreligion erklärte, sollte es noch mehrere Jahrhunderte dauern, bis das Christentum auch in die entferntesten Winkel des Russischen Reiches vordrang und dort allmählich den heidnischen Vielgötterglauben ersetzte. Trotz der Tatsache, dass die Autonomiebestrebungen der russisch-orthodoxen Kirche im 15. Jh. zunehmend stärker wurden, konnte die Kirche erst 1590 ihre Autokephalie und somit die Unabhängigkeit von Konstantinopel erlangen. Mit dem Schisma in der russischen Orthodoxie im Jahre 1653 beginnt die außerordentlich dynamische und vielschichtige Geschichte des Altgläubigentums. Als Folge der nikonianischen Reformen erwarteten zahlreiche Altgläubige die Wiederkehr des Antichristen und den darauffolgenden Weltuntergang.

Um den Verfolgungen der Staatskirche und russischen Regierung zu entgehen, suchten zahlreiche Altgläubige ihr Heil in der Flucht und ließen sich unter anderem im Donaudelta nieder. Dort gründeten die Lipovaner ab dem 17. Jh. weitgehend isolierte Dörfer, in denen sie ihren Glauben frei ausleben konnten. Allerdings waren sie ihren osmanischen Herrschern zu Kriegsdienst verpflichtet und mussten daher auf osmanischer Seite an den zahlreichen russisch-osmanischen Kriegen des 18. und 19. Jh. teilnehmen. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Einführung des Kommunismus mussten die Lipovaner im Donaudelta ihre Selbstisolation aufgeben und wurden zunehmend in das kommunistische Gesellschaftsmodell Rumäniens bzw. der Sowjetunion eingebunden. Damit begann ein Prozess der Assimilation der Lipovaner an die rumänische bzw. ukrainische Mehrheitsbevölkerung, der bis heute andauert.

Im ersten Abschnitt des Kapitels zur Geschichte der Lipovaner wird beschrieben, dass zahlreiche Bräuche des heidnischen Russlands wie zum Beispiel das Faschingsfest Maslenitsa, das Lichterfest Radonitsa und das Ivan-Kupala-Fest in die russisch-orthodoxe Tradition eingegangen sind und sich bis heute erhalten haben. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass sich die russisch-orthodoxe Kirche in ihrer Anfangsphase stark am Patriarchat von Konstantinopel orientierte und erst 1590 ihre Autokephalie erlangte. In diesem Zusammenhang wird erwähnt, dass Zar Ivan IV. ungeachtet seiner sadistischen Bluttaten, die ihn als brutalen Autokraten in ganz Europa bekannt machten, durch die Einberufung der Moskauer Hundertkapitelsynode die Autonomiebestrebungen der russisch-orthodoxen Kirche entscheidend unterstützte.

Im zweiten Abschnitt wird die „Theorie von Moskau als dem Dritten Rom“ erläutert und ein Überblick über die Tätigkeiten des „Moskauer Kreises der Eiferer für die Frömmigkeit“ gegeben. Es werden Kurzbiographien zu Mitgliedern des Kreises wie zum Beispiel Ivan Neronov, dem Protopopen Avvakum, dem Protopopen Daniil von Kostroma und dem Protopopen Loggin von Murom, die später als entschiedene Verfechter des Altgläubigentums hervortraten, angeführt und es wird dargelegt, wie Patriarch Nikon den Kreis der Eiferer, der sich mehrheitlich seinen Kirchenreformen widersetzte, ausschaltete.

Der dritte Abschnitt geht auf die Verfolgung der Altgläubigen durch die Staatskirche und russische Regierung ein und beschreibt zum Beispiel die Erstürmung des Solovetskij-Klosters, eines der frühen Zentren des Altgläubigentums, durch Regierungstruppen. Es werden erste Märtyrer des Altgläubigentums wie zum Beispiel die Bojarin Morozova, die Fürstin Urusova und die Obristenwitwe Danilova erwähnt und es wird auf die harte Verfolgungswelle der Altgläubigen unter dem Patriarchen Ioakim eingegangen. Nachdem sich unter Peter I. eine Milderung in der Verfolgung der Altgläubigen eingestellt hatte, setzte die Verfolgung mit der Moskauer Pestepidemie des Jahres 1771 für eine Weile vollkommen aus. Als sich die Moskauer Altgläubigen 1771 dazu bereit erklärten, die Moskauer Pestkranken zu behandeln, erhielten sie vor den Toren der Stadt Land, auf dem sie Krankenstationen und Kirchen errichteten. So entstanden in Moskau der Rogožskij-Friedhof der priesterlichen und der Preobraženskij-Friedhof der priesterlosen Altgläubigen. Nach einer erneuten harten Verfolgungswelle im 19. Jh. unter Nikolaus I. erlangten die Altgläubigen 1905 mit dem Toleranzedikt von Nikolaus II. die vollkommene Religionsfreiheit.

Im vierten Abschnitt wird ein Überblick über die Fluchtrouten und zentralen Siedlungsgebiete der Altgläubigen gegeben. Im Süden von Moskau siedelten sich die Altgläubigen im Dongebiet, im Kubangebiet, an der Wolga, im Kaukasus und in der Türkei an. Im Südwesten von Moskau entwickelten sich Siedlungsgebiete der Altgläubigen im Gebiet Vetka, in der Bukowina, im Donaudelta und in der bulgarischen Süddobruža.

Im Norden bzw. Nordwesten von Moskau siedelten sich die Altgläubigen in der Umgebung von Archangelsk, am Onegasee, am Peipussee sowie im Baltikum an. Im Osten verteilten sich die Altgläubigen über Nordkasachstan und ganz Sibirien bis hin zur russischen Pazifikküste. Nach der Oktoberrevolution und dem Zerfall des Russischen Zarenreiches flüchteten zahlreiche Altgläubige aus verschiedenen Regionen Sibiriens nach Nordchina und wanderten von dort in der zweiten Hälfte des 20. Jh., nach der Machtergreifung der chinesischen Kommunisten, über Hong Kong nach Australien und Amerika aus. In Südamerika siedelten sich die Altgläubigen hauptsächlich in Brasilien und Uruguay an, in Nordamerika bildeten sich in Oregon und Alaska die Hauptsiedlungsgebiete der Altgläubigen.

Im 21. Jh. bildeten sich auf der Krim, in Pakistan, in Uganda sowie in westeuropäischen Staaten wie zum Beispiel Italien und Spanien neue Altgläubigengemeinden. Während die Zahl der Altgläubigen in vielen ihrer traditionellen Siedlungsgebiete durch Assimilation oder Auswanderung schrumpft, wäre es denkbar, dass in Gebieten, in denen bislang keine Altgläubigen leben, durch die Missionstätigkeit oder Einwanderung von Altgläubigen weitere neue Altgläubigengemeinden entstehen.

Im Abschnitt zu den wirtschaftlichen Aktivitäten der Altgläubigen erfährt man, dass viele altgläubige Industrielle dem Prinzip der Gewinnmaximierung nicht bedingungslos nacheiferten, sondern sich darum bemühten, die Arbeitsbedingungen ihrer Angestellten so angenehm wie möglich zu machen und ihnen auch Sozialleistungen wie Kur- oder Krankenhausaufenthalte zu gewähren. Außerdem gaben zahlreiche altgläubige Kaufleute und Industrielle große Teile ihres Vermögens für wohltätige Zwecke aus. So wendete zum Beispiel der altgläubige Kaufmann N. A. Bugrov aus Nižnij Novgorod im späten 19. Jh. große Summen auf, um in seiner Heimatstadt unter anderem eine Wasserleitung, ein Haus für Witwen und ein Nachtquartier für Obdachlose zu errichten. Die altgläubigen Geschäftsleute übten vor allem im 19. Jh. einen entscheidenden Einfluss auf die russische Wirtschaft aus und dominierten in der Umgebung von Moskau die Textilindustrie, in der Uralregion den Bergbau und an der Wolga sowie an der Donau den Fischfang.

Im Zusammenhang mit der Geschichte der Lipovaner im Donaudelta erfährt man, dass das 1668 am Razimsee gegründete Dorf Jurilovca der älteste Ort der Lipovaner im Donaudelta ist. Der Ort Lipovanskoje, welcher heute Vilkovo heißt und als Hauptort der Lipovaner im ukrainischen Teil des Donaudeltas gilt, wurde erst 1746 gegründet. Zwischen 1812 und 1918 gehörte das Donaudelta fast durchgehend zum russisch-osmanischen Grenzgebiet, wobei der Kilijaarm der Donau die meiste Zeit die Grenze zwischen den beiden Imperien bildete. Durch seine exponierte und strategisch bedeutsame Lage zwischen den Imperien wurde das Donaudelta bei vier russisch-osmanischen Kriegen, bei denen der Großteil der Lipovaner auf osmanischer Seite gegen Russland kämpfte, zum Schauplatz blutiger Schlachten. Im 20. Jh. wurde das Donaudelta vom Ersten Weltkrieg, der Periode von Großrumänien, dem Zweiten Weltkrieg und der Periode des Kommunismus geprägt. Die Selbstisolation der Lipovaner im Donaudelta löste sich vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg immer mehr auf. Infolgedessen assimilierten sich die Lipovaner zunehmend an die rumänische bzw. ukrainische Mehrheitsbevölkerung.

Auf den Abschnitt zur Geschichte der Lipovaner im Donaudelta folgen die mathematischen Auswertungen zur Bewertung historischer Ereignisse, Perioden und Persönlichkeiten. Die Periode unter osmanischer Herrschaft, die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer 1859, die rumänische Unabhängigkeit 1878 und die Periode von Großrumänien werden von der jüngsten Generation der Befragten leicht positiv, von den älteren zwei Generationen der Interviewpartner hingegen leicht negativ bewertet. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wird von allen Informanten negativ bewertet und die Periode des Kommunismus wird von den älteren zwei Generationen der Interviewpartner neutral bzw. leicht positiv, von der jüngsten Generation der Befragten hingegen leicht negativ bewertet.

Unter den historischen Persönlichkeiten vor der Periode des Kommunismus werden von allen Befragten der Protopope Avvakum und der Zar Nikolaus II. positiv, der Patriarch Ioakim, die Zarin Katharina II. und Zar Nikolaus I. annähernd neutral sowie der Patriarch Nikon, Zar Alexej Michajlovič und Zar Peter I. negativ bewertet. Im Hinblick auf die historischen Persönlichkeiten während der Periode des Kommunismus werden Lenin, Stalin und Ceaușescu von allen Informanten negativ bewertet. Der Reformator Gorbačev wird von den älteren zwei Generationen der Befragten leicht negativ, von der jüngsten Generation der Informanten hingegen leicht positiv eingeschätzt.

Den Abschluss der mathematischen Auswertungen bilden drei Faktor- und Clusteranalysen. In der ersten Faktor- und Clusteranalyse werden die Interviewpartner hinsichtlich ihrer Bewertung der osmanischen Herrschaft, der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer 1859, der rumänischen Unabhängigkeit 1878, der Periode von Großrumänien, der Nachkriegszeit und der Periode des Kommunismus in Gruppen eingeteilt. In der zweiten und dritten Faktor- und Clusteranalyse werden die Befragten hinsichtlich ihrer Einschätzung der historischen Persönlichkeiten aus der Zeit vor dem Kommunismus bzw. der Zeit nach dem Kommunismus in Gruppen eingeteilt.

Auf die mathematischen Auswertungen folgen Auszüge aus den Interviews mit den Informanten. Aus diesen Textpassagen geht hervor, welche historischen Persönlichkeiten die Befragten als positiv oder negativ für das Altgläubigentum sehen und welche Assoziationen sie mit den Jahreszahlen 1653, 1780, 1859, 1878, 1918, 1945, 1989, 1991 und 2007 verbinden.

5 Kultur

5.0 Einführung

Das Kulturbewusstsein vieler Lipovaner drückt sich unter anderem dadurch aus, dass zahlreiche Lipovanerdörfer über einen Chor und ein Kulturzentrum verfügen. Zahlreiche Lipovanerchöre beherrschen ein außergewöhnlich großes Repertoire an Liedern, welches von den geistlichen Gesängen der Altgläubigen über alte russische Volkslieder bis hin zu modernen Schlagern reicht. Durch ein großes, vielfältiges Repertoire an Liedern zeugt ein Lipovanerchor von seiner künstlerischen Breite und kann bei Konzerten auch ein heterogenes Publikum, welches aus Personen verschiedener Altersgruppen mit unterschiedlichen Musikwünschen besteht, weitgehend zufriedenstellen. Zahlreiche Lipovanerchöre werden von einem Akkordeonspieler begleitet, andere singen nur a capella. Die meisten Lipovanerchöre weisen einen deutlichen Frauenüberhang auf und umfassen mehrere Generationen. Somit stellt das Singen im Chor ein starkes generationenverbindendes Element dar.

Neben Chören findet man in zahlreichen Lipovanerdörfern auch Tanzgruppen, deren Choreographien von traditionellen russischen Tänzen wie dem Kasačok bis hin zu modernen Tänzen wie dem Walzer oder der Polka reichen. Die meisten Tanzgruppen werden altersmäßig von Kindern und Jugendlichen dominiert und um verschiedene Paarformationen möglich zu machen, gibt es in zahlreichen Tanzgruppen in etwa gleich viele Mädchen wie Buben. Neben den russischen Volkstänzen und europäischen Standardtänzen findet man unter den Lipovanern auch „lokale Tänze“, die sich innerhalb der Lipovanergemeinschaft entwickelt haben und oft alltägliche Arbeiten wie das Fischen, das Ausbessern von Netzen oder die textile Handarbeit pantomimisch darstellen.

Neben dem Singen und Tanzen erfreut sich unter den Lipovanern auch das Vortragen von Gedichten großer Beliebtheit. Manchmal werden in den Lipovanerdörfern Literaturabende organisiert, im Rahmen derer literaturinteressierte Dorfbewohner auswendig gelernte Gedichte, die sie entweder selbst verfasst oder von Schriftstellern der russischen Klassik übernommen haben, vortragen. Auf den Vortrag folgen oft eine Interpretation des Gedichtes sowie eine persönliche Stellungnahme zum Gedicht. In der Regel werden für die Gedichtvorträge Texte ausgewählt, welche die Zuhörer zum Nachdenken anregen und ihnen Tugenden, Lebensweisheiten sowie moralische Grundsätze vermitteln.

Die Liebe vieler Altgläubiger zur Lyrik, Sprache und zu Texten rührt daher, dass sie über die Jahrhunderte ihrer Verfolgung viel Zeit damit verbrachten, die religiösen Texte zu studieren und ihren religiösen Vorstellungen entsprechend auszulegen. Durch die regelmäßige Beschäftigung mit dem religiösen Schrifttum erlangten viele Altgläubige im Disput mit den Vertretern der Staatskirche eine ungeheure Redegewandtheit und Argumentationskraft. Die geschickte Art der Argumentation stärkte das Altgläubigentum gegenüber den Anfeindungen der Staatskirche und gab den Altgläubigen als religiöser Minderheit ein großes Selbstbewusstsein.

Der erste Abschnitt des Kapitels zur Kultur der Lipovaner befasst sich mit der Ikonenmalerei. Es wird dargelegt, woran man altgläubige Ikonen erkennt, worauf ein altgläubiger Ikonenmaler bei der Herstellung seiner Ikonen besonders achten muss und welche Heiligenmotive unter den Altgläubigen besonders häufig anzutreffen sind.

Im zweiten Abschnitt geht es um die Zeitschriften der Lipovaner in Rumänien und der Ukraine. Es wird erläutert, wie oft die Zeitschriften erscheinen, worin sie sich voneinander unterscheiden und inwieweit sie auch in digitaler Form im Internet verfügbar sind.

In den folgenden drei Abschnitten werden die Tänze, Volkslieder, geistlichen Lieder und Gedichte der Lipovaner behandelt. Der sechste Abschnitt befasst sich mit Kleidung und Textilienfabrikation, wobei vor allem auf das Aussehen und die Bedeutung der lipovanischen Frauen- und Männertrachten eingegangen wird. Im siebten und achten Abschnitt geht es um traditionelle lipovanische Handwerksarten wie etwa die Holzschnitzerei, den Bootsbau und die Herstellung von Fischernetzen.

Im neunten Abschnitt wird auf die sportlichen Aktivitäten der Lipovaner und die Bedeutung sportlicher Wettkämpfe in der Lipovanergemeinschaft eingegangen. Außerdem wird Ivan Patsajkin, ein rumänischer Rudersportler lipovanischer Herkunft und mehrfacher Olympiasieger, beschrieben und auf das von ihm im Donaudelta initiierte Ruderfestival „Rowmania“ eingegangen.

Der zehnte Abschnitt behandelt die in Rumänien stattfindenden Lipovanerfestivals. Es wird der Ablauf dieser Festivals beschrieben und man erfährt, wie sich die Lipovaner auf den Festivals der rumänischen Öffentlichkeit präsentieren.

Die nächsten zwei Abschnitte widmen sich der Architektur der Häuser und Kirchen der Lipovaner im Donaudelta. Es wird unter anderem beleuchtet, aus welchen Materialien die traditionellen Häuser der Lipovaner bestehen und wie die altgläubigen Kirchen räumlich aufgeteilt sind.

Der dreizehnte Abschnitt behandelt die Banja als Ort der körperlichen und seelischen Reinigung. Im vierzehnten Abschnitt geht es um die Kulinarik der Lipovaner, wobei hier ihre Fischgerichte von besonderem Interesse sind.

Dem Abschnitt zur Speisen- und Genusskultur der Lipovaner folgen mathematische Auswertungen, welche darlegen, wie aktiv sich die Befragten am Kulturleben ihrer Heimatgemeinde beteiligen, wie oft sie Kulturfestivals und Kulturveranstaltungen der Lipovaner besuchen, wie gut sie die Lieder und Tänze der Lipovaner kennen und wie gut sie berühmte Persönlichkeiten aus der Gemeinschaft der Lipovaner kennen. Die mathematischen Auswertungen enden mit einer Faktor- und Clusteranalyse, welche die Interviewpartner hinsichtlich ihres Kulturbewusstseins in verschiedene Gruppen einteilt.

Auf die mathematischen Auswertungen folgen Ausschnitte aus den Interviews mit den Befragten, welche zum Beispiel darlegen, wie gut die Interviewpartner die Lieder und Tänze der Lipovaner sowie berühmte Persönlichkeiten aus der Gemeinschaft der Lipovaner kennen. Außerdem geht aus den Interviewausschnitten hervor, ob bzw. in welcher Form die Informanten, ihre Eltern und ihre Kinder mit der Kultur der Lipovaner verbunden sind und ob die Informanten, ihre Eltern und ihre Kinder Lipovanerfestivals oder andere kulturelle Veranstaltungen besuchen.

5.1 Kultur der Altgläubigen

5.1.1 Ikonenmalerei

Die mit Abstand wichtigste Kunst im Altgläubigentum ist die Ikonenmalerei. In einer altgläubigen Kirche befinden sich die wichtigsten Ikonen auf der Ikonenwand an der Ostmauer der Kirche. Außerdem sind einzelne Ikonen an besonderen Stellen aufgestellt oder aufgehängt. Auf den Teilen der Wände, die nicht von Ikonen verdeckt sind, sowie im Inneren der Kirchenkuppel sind direkt auf die Wand aufgetragene Gemälde aus der Heiligen Schrift zu sehen. Die Altgläubigen verwenden in der Ikonenmalerei bis heute die althergebrachte Farbenzubereitung und Maltechnik, welche aus Byzanz über Kiev in die russische Ikonenmalerei aufgenommen wurden. Die Farbenzubereitung ist relativ kompliziert und geschieht auf der Basis von Ei. Dabei werden durch die Trennung von Eigelb und Eiweiß leuchtende Farbtöne erreicht.

Der eigentliche Malprozess beginnt mit der Präparation des Holzes, auf das die Ikone gemalt werden soll. Auf das präparierte Holz zeichnet der Ikonenmaler sodann das Skelett des darzustellenden Heiligen. Das Skelett wird mit der Muskulatur umkleidet und auf diese wird dann die Haut gemalt. Als letzter Arbeitsschritt werden auf die Haut die Gewänder und etwaige Insignien des Heiligen gemalt. Der Sinn dieses mehrstufigen Arbeitsprozesses liegt in der Auffassung der Altgläubigen, dass eine Ikone nicht nur ein Abbild des Heiligen ist, sondern seine gesamte menschliche Persönlichkeit, zu der auch Knochen und Fleisch gehören, darstellt (Ignatova 2015).

Die Anforderungen, die im Altgläubigentum an den Ikonenmaler gestellt werden, sind sehr streng. Nach Auffassung der Altgläubigen ist der Ikonenmaler ein geistlicher Künstler, der alle Fastenregeln und Gebetszeiten einhält, häusliche Andachten verrichtet und alle Gottesdienste besucht. Oft sind die Ikonenmaler bei den Altgläubigen Geistliche oder Mönche, wobei dies aber keine Voraussetzung für das Malen von Ikonen ist. Bevor der Ikonenmaler mit dem Malen einer Ikone beginnt, muss er sich geistig mehrere Wochen auf den Prozess des Malens einstellen. In dieser Zeit fastet er besonders streng und verzichtet, sofern er kein Mönch und verheiratet ist, auf jeglichen Geschlechtsakt. Durch das strenge Beten und Fasten erweist sich der Ikonenmaler seiner Arbeit als würdig und vermag den Segen auf die Arbeit herabzuflehen, durch den sie erst erfolgreich werden kann (Eršov 2000).

Dem künstlerischen Schaffen des Ikonenmalers sind im Allgemeinen harte Grenzen gesetzt. Er ist strikt an die alten Vorlagen gebunden und kann seiner Phantasie nur geringen Spielraum gewähren. Jede Ikone ist ein Stück Dogmatik und so wenig am dogmatischen Lehrgebäude der Kirche etwas geändert werden darf, so undenkbar ist es auch, der eigenen Kunst Spielraum zu geben und an den alten Ikonen etwas zu ändern. Die Gestalt und Gesichtszüge des darzustellenden Heiligen sind genau vorgegeben, dasselbe gilt auch für die Komposition des Bildes und die auszuwählenden Farben. Vor allem in der Komposition des Bildes und seinen Farben steckt eine symbolische Bedeutung und dadurch auch eine dogmatische Aussage (Rjabušinskij 1992). Um die Symbolik und Dogmatik richtig darzustellen, sind vom Ikonenmaler beachtliche theologische Kenntnisse verlangt. Dies erklärt auch, warum zum Beispiel im Kloster am Vyg die Schule für Ikonenmalerei eng mit der theologischen Schule verbunden war (Hollberg 1994, 762 f.).

5.1.1.1 Schule des Klosters am Vyg und Hauptmotive der Darstellung

Aus der Schule des Klosters am Vyg sind zahlreiche Ikonenmaler hervorgegangen, deren Kunst die Ikonenmalerei bis heute prägt. Für die Altgläubigen sind die Ikonen aus dem Kloster am Vyg noch immer von unschätzbarem Wert. Leider ist ihre Zahl gegenwärtig relativ gering. Dies liegt vor allem daran, dass zahlreiche Ikonen bei der Zerstörung des Klosters am Vyg in den Jahren 1854/55 von den Behörden konfisziert oder im Laufe der Jahre von Sammlern aufgekauft wurden.

In den Häusern der Altgläubigen findet man die meisten Ikonen in der sogenannten „schönen Ecke“ des Hauptraumes des Hauses. Diese gilt als das spirituelle Zentrum des Hauses und besteht in der Regel aus einer großen Familienikone sowie zahlreichen kleineren Ikonen. Von der „schönen Ecke“ geht nach Ansicht der Altgläubigen jene Kraft aus, die alle Bewohner des Haushaltes mit dem rechten Glauben und einer positiven Lebenseinstellung erfüllt. Vor den Ikonen werden die täglichen Hausgebete verrichtet und um sicherzustellen, dass die Ikonen ihre spirituelle Kraft behalten, ist darauf zu achten, dass zumindest vor der Familienikone ununterbrochen ein Öllämpchen brennt. Dieses Öllämpchen symbolisiert als ewiges Licht die ständige Anwesenheit des Heiligen Geistes.

Neben den Ikonen in der schönen Ecke befinden sich in der östlichen Ecke eines jeden Zimmers im Hause weitere Ikonen.

Die meisten Ikonen in einem altgläubigen Haus werden in der Regel von lokalen, in der jeweiligen Region ansässigen Ikonenmalern gemalt. Besonders stolz ist man darauf, wenn eine Verwandtschaft mit dem jeweiligen Ikonenmaler besteht. Selten kommt es auch vor, dass Ikonen, die in weiter entfernten Regionen hergestellt wurden, erworben werden. Dabei gelten Ikonen aus der Zeit vor Nikon als besonders rar und wertvoll (Parfenov 1992). Bis vor einigen Jahrzehnten bestand unter den Altgläubigen noch die Vorstellung, dass die Ikonen als heilige Gegenstände nicht mit profanen Angelegenheiten wie Geld oder Geschäft in Verbindung gebracht werden dürfen. Aus diesem Grund durften Ikonen nur verschenkt oder getauscht, nicht jedoch gekauft oder verkauft werden (Hollberg 1994, 764 f.).

Zu den Motiven, die auf den altgläubigen Ikonen dargestellt werden, gehören „Der Retter im frommen Schweigen“ (Spas Blagoe Molčanie), „Der Retter mit nassem Bart“ (Spas Mokraja Brada), „Der Retter mit den leidenschaftlichen Augen“ (Spas Jaroe Oko), „Die entflamnte Gottesmutter“ (Bogomater' Ognevidnaja), „Der Märtyrer Christophorus mit dem Hundekopf“ (Mučenik Christofor-Pseglavets), „Der angewiderte Nikolaus“ (Nikola Otvratnyj), „Der heilige Märtyrer Avvakum“ (Svjaščennomučenik Avvakum), „Die ehrwürdige Nonne Theodora“ (Prepodobnaja Inokinja Feodora), „Der ehrwürdige Andrej Denisov“, „Tetramorph“, „Das Jüngste Gericht“ (Strašnyj Sud), „Die ehrwürdigen Zosima und Savvatij von Solovetskij (Prepodobnye Zosima i Savvatij Solovetskie), „Der ehrwürdige Varlaam von Chutyn“ (Varlaam Chutynskij), „Der ehrwürdige Alexander Oševen“ (Aleksandr Oševenskij), „Der Heilige Sergius von Radonež“ (Sergij Radonežskij) und die Heilige Paraskeva (Gorbunov 2002). Die Aufschriften auf den Ikonen sind entsprechend der Sprache des Gottesdienstes und der Kirchenbücher auf Altkirchenslawisch verfasst. Gemäß der russisch-orthodoxen Tradition werden aus Ehrfurcht die Namen von Jesus Christus, der Gottesmutter Maria und anderen besonderen Heiligen sowohl auf den Ikonen als auch in den Kirchenbüchern nicht ausgeschrieben, sondern durch sogenannte Titlos abgekürzt. Das Aussehen der Titlos und die Art, nach der Wörter und Namen abgekürzt werden, sind kanonisch genau festgelegt (Zacharova 2007).

Das Motiv „Der Retter im frommen Schweigen“ zeigt Christus als Engel mit auf der Brust gekreuzten Händen. Er trägt einen Chiton sowie die achtendige Krone des Himmlischen Königs. Die Darstellung von Jesus Christus als Engel wird von der russisch-orthodoxen Staatskirche als nicht kanonisch abgelehnt, so dass die Ikone des Retters im frommen Schweigen dort verboten ist. Das Motiv „Der Retter mit nassem Bart“ zeigt das Haupt Christi mit einem keilförmigen nassen Bart. Beim „Retter mit den leidenschaftlichen Augen“ sieht man das Haupt Christi ohne Heiligenschein in einer auffallend länglichen Form. Christus trägt ein bläuliches Gewand und seine Augen sind sehr ausdrucksstark. Das Motiv „Die entflamnte Gottesmutter“ zeigt das Haupt der Gottesmutter Maria. Sie trägt einen roten Umhang mit Schleier und auf zahlreichen Ikonen ist das Gesicht der Gottesmutter feuerrot gefärbt (<http://iconkuznetsov.ru/index.php?sid=341&did=831>).

Die Darstellung „Der Märtyrer Christophorus mit dem Hundekopf“ zeigt den Heiligen Christophorus mit einem Hundekopf, der von einem Heiligenschein umrahmt ist. Christophorus trägt einen roten Umhang und darunter dunkles Gewand. In der rechten Hand hält er ein achtendiges Kreuz, in der linken ein Zepter. Auf manchen Ikonen fehlt das Zepter und stattdessen streckt Christophorus alle fünf Finger der linken Hand aus. Auf manchen Ikonen wird Christophorus alleine dargestellt, auf anderen sieht man am linken oberen Bildrand Jesus Christus, der, die Bibel in der linken Hand haltend, auf einer Wolke sitzt, sich Christophorus zuwendet und mit der rechten Hand einen Segen spendet. Das Motiv von Christophorus mit dem Hundekopf wurde in der russischen Staatskirche nach einem Beschluss des Heiligen Synods im Jahre 1722 als gegen die Schöpfung, Geschichte und Wahrheit gerichtet verboten. Das Verbot der Staatskirche bewirkte unter den Altgläubigen, dass sie das Motiv umso häufiger zeichneten und die entsprechenden Ikonen umso intensiver verehrten (<http://www.pravoslavie.ru/48431.html>).

Die Darstellung „Der angewiderte Nikolaus“ zeigt das von einem Heiligenschein umrandete Haupt des Heiligen Nikolaus. Er trägt das rote Bischofsgewand, hält in der linken Hand die Bibel und spendet mit der rechten Hand einen Segen. Die Pupillen des Heiligen sind nach links gewandt, was einen angewiderten Gesichtsausdruck erzeugt. Im Hintergrund sieht man auf der rechten Seite die Gottesmutter Maria und auf der linken Seite Jesus Christus. Auf manchen Ikonen sind im Hintergrund auch noch weitere Heilige dargestellt (<http://iordanhram.orthodoxy.ru/icons7-rus.htm>).

Die Motive der Darstellung des Heiligen Avvakum, des wichtigsten Vorkämpfers der Altgläubigen, sind sehr vielfältig. Auf zahlreichen Ikonen ist er mit Heiligenschein im roten Priestergewand dargestellt, wobei seine Augen entschlossen nach vorne blicken. In der linken Hand trägt er eine Schriftrolle und auf manchen Ikonen hat er zwischen dem linken Ellbogen noch die Bibel geklemmt. In der rechten Hand trägt Avvakum auf manchen Ikonen ein Kreuz, auf anderen spendet er einen Segen. Andere Motive zeigen Avvakum in voller Größe, wobei seine hohe Gestalt den rechten Teil der Ikone einnimmt. Im linken oberen Eck der Ikone sieht man Jesus Christus, die Gottesmutter Maria und einige Engel. Sie alle sind auf einer Wolke versammelt und blicken Avvakum wohlwollend entgegen. Weitaus seltenere Ikonen zeigen den in Ketten gelegten Avvakum in einem unterirdischen Verlies sowie seine Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen, welche 1682 in Pustozersk stattfand (<http://bibliotekar.ru/rusVyg/14.htm>).

Die ehrwürdige Nonne Theodora, in der russischen Geschichtsschreibung eher unter ihrem weltlichen Namen Feodosija Prokof'evna Morozova bekannt, wird auf den Ikonen meistens mit einem roten oder blauen Schleier sowie einem blauen oder goldenen Umhang dargestellt. In der rechten oder linken Hand hält sie ein Kreuz, die fünf Finger der jeweils anderen Hand sind ausgestreckt. Feodosija Morozova sowie ihre Schwester, die Fürstin Urusova, gelten im Altgläubigentum als Märtyrerinnen. Sie starben im Gefängnis von Borovsk eines Hungertodes. Auf zahlreichen Ikonen werden Feodosija Morozova, ihre Schwester sowie zwei weitere Märtyrerinnen aus Borovsk gemeinsam dargestellt. Ein Motiv zeigt auch Avvakum in der Mitte mit je zwei Märtyrerinnen an der linken und rechten Seite (https://ruvera.ru/articles/morozova_den_pamyati). Diese Darstellung versinnbildlicht, dass Avvakum der geistige Vater und das religiöse Vorbild der vier Märtyrerinnen war.

Der ehrwürdige Andrej Denisov war einer der Gründerväter des Klosters am Vyg und ist auf den Ikonen je nach Darstellung mit braunem oder weißem Haar und Bart abgebildet. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand deutet er auf einen religiösen Text, der für die alten Kirchenbücher der russisch-orthodoxen Kirche steht. Den Text hält Andrej Denisov in der linken Hand, auf manchen Darstellungen liegt er auch auf einem Leseputz vor dem Kirchenvater (<http://bibliotekar.ru/rusVyg/15.htm>).

Das Motiv des Tetramorph zeigt Jesus Christus im Kreise der vier Evangelisten. Dabei werden Matthäus als Mensch, Markus als Löwe, Lukas als Stier und Johannes als Adler dargestellt (Komova 2009).

Die Ikonen vom Jüngsten Gericht sind sehr eindrucksvoll und geben darüber Auskunft, für welche Taten man in den Himmel bzw. in die Hölle kommt. Dabei ergeben viele kleine Szenen ein Gesamtbild, welches dem Betrachter Orientierung für den rechten Lebensweg geben soll. Am rechten unteren Bildrand sind in knallroter bzw. düsterer Farbe das Höllenfeuer, der Höllenschlund und die dunklen Mächte dargestellt. Die Bedrohlichkeit, mit der die Hölle und vor allem die Höllenqualen dargestellt werden, soll den Betrachter davon abhalten, gegen den rechten Glauben zu verstoßen und in Sünde zu verfallen (<http://chernov-trezin.narod.ru/tetramorf.htm>).

Die ehrwürdigen Zosima und Savvatij von Solovetskij haben in der ersten Hälfte des 15. Jh. das Solovetskij-Kloster auf den Solovetskij-Inseln im Weißen Meer gegründet. Dieses Kloster entwickelte sich zu einem der bedeutendsten Zentren der orthodoxen Christenheit und war bis zu seiner Erstürmung im Jahre 1676 ein wichtiges Zentrum des Widerstandes gegen die Reformen Nikons. Auf den Ikonen von Zosima und Savvatij stehen sich die beiden Klostergründer im Dialog mit gestikulierender Handhaltung gegenüber. Über den Häuption der Seligen ist die Gottesmutter Maria mit dem Jesuskind abgebildet und im Hintergrund sieht man je nach Darstellung das Solovetskij-Kloster bzw. die Einsiedeleien, auf deren Basis es gegründet wurde. Der ehrwürdige Varlaam von Chutyn, der ehrwürdige Alexander Oševen' und der heilige Sergius von Radonež gründeten im 14. bzw. 15. Jh. jeweils ein Kloster. Auf den Ikonen dieser Kirchenväter erkennt man im Hintergrund oft das jeweilige Kloster, welches von ihnen gegründet wurde (http://www.iconrussia.ru/painting/icon_painting_school/detail.php?ID=665).

Charakteristische Merkmale von altgläubigen Ikonen sind dunkle Farbtöne sowie eine große Anzahl religiöser Aufschriften. In den sogenannten „Antworten von Pomorje“, einer Verteidigungsschrift der Altgläubigen aus dem Jahre 1723, wird ausführlich erklärt, nach welcher Methode man altgläubige Ikonen anfertigt und welche Personen bzw. Motive auf den Ikonen dargestellt werden. Diese Erläuterungen gelten als erster wissenschaftlicher Beitrag zur russischen Ikonographie (Hollberg 1994, 476).

Neben den auf Holz gemalten Ikonen finden sich bei den Altgläubigen auch aus Kupfer oder Zink gegossene Ikonen. Die Tradition des „Gießens von Ikonen“ wurde in der russischen Staatskirche im 18. Jh. verboten (Vorob'ev 2008). Das Verbot gegen das Gießen von Ikonen trat am 31. Januar 1723 durch einen Erlass von Peter I. in Kraft und bezog sich auch auf die Altgläubigen. Im Gegensatz zur Staatskirche setzten die Altgläubigen das Gießen von Ikonen im Untergrund fort. Im Rahmen von Zugeständnissen, die Alexander III. den Altgläubigen gewährte, wurde das Verbot gegen das Gießen von Ikonen im Mai 1883 aufgehoben (Zotova 2018, 14).

5.1.1.2 Weitere Schulen der altgläubigen Ikonographie

In der altgläubigen Ikonographie unterscheidet man die fünf Schulen von der Vetka, Nevjansk, Pomorje, Syzran und Sibirien.

Die Ikonen von der Vetka sind meistens aus dem Holz von Pappelgewächsen hergestellt und werden daher oft vom Holzwurm, welcher auf den Ikonen charakteristische Einkerbungen hinterlässt, befallen. Die Ikonen vermitteln einen vollen, geradezu üppigen Eindruck, da die dargestellten Personen bzw. Szenen oft mit Abbildungen von Blättern, Blumen, Blüten und manchmal auch Muscheln verziert werden. Zahlreiche Ikonenmaler von der Vetka haben sich in ihrem Schaffen am biblischen Garten von Eden orientiert und versucht, Aspekte dieses Paradieses der Fülle und Fruchtbarkeit in ihre Ikonen einzuarbeiten (Zlotnikova 2019). Als charakteristische Merkmale der

Ikone von der Vetka gelten farbliche Aufhellungen um den Mund und das Kinn sowie eine besondere Form der Lippen. Die Oberlippe hängt über die Unterlippe und teilt sie dadurch in zwei Teile. Nach alter Tradition grenzen die Ikonenmaler von der Vetka die Ober- und Unterlippe mit Zinoberröt scharf voneinander ab (<https://vetka-museum.ru/fenomeny-vetki/staroobryadcheskaya-vetka/95-vetkovskaya-ikonopisnaya-shkola.html>).

Die Schule von Nevjansk entwickelte sich in den Zwanziger- und Dreißigerjahren des 18. Jh., als die Altgläubigensiedlungen in der Uralregion Zuzug von neuen Altgläubigen aus Zentralrussland, der Region Pomorje, der Wolgaregion und den Grenzregionen mit Polen erhielten (Trofimova 2010). Die charakteristischen Merkmale der Ikone von Nevjansk sind in die Länge gezogene Proportionen sowie eine dichte Goldplattierung (<http://www.ural.ru/spec/ency/encyclopaedia-13-1351-nevyanskaya-shkola-ikonopisi.html>).

Die Schule von Pomorje übte einen starken Einfluss auf die Schulen von der Vetka und Nevjansk aus. Der Grund dafür liegt darin, dass zahlreiche Altgläubige vor der religiösen Verfolgung in Pomorje, also dem Gebiet zwischen St. Petersburg und dem nördlichen Eismeer, in das Gebiet an der Vetka oder die Uralregion flohen und ihr Wissen über die Ikonenmalerei in die dortigen Schulen einbrachten.

In Pomorje entstanden die Zentren der Ikonenmalerei am Fluss Vyg. Ein Merkmal der Ikone von Pomorje besteht darin, dass man Aufschriften, die mit höchster kalligraphischer Genauigkeit ausgeführt wurden, viel Platz einräumt (Afanas'ev et al. 2015). Die Farben Rot und Blau spielen eine große Rolle und der Hintergrund der Ikone wird oft golden ausgemalt. Auf manchen Ikonen erkennt man im Hintergrund Elemente der nordrussischen Landschaft (Afanas'ev et al. 2010).

Die Schule von Syzran entwickelte sich nach 1762, als Katharina II. den Altgläubigen erlaubte, sich unter günstigen Bedingungen an der Wolga anzusiedeln. Nach diesem Erlass übersiedelten zahlreiche Altgläubige aus dem polnisch-russischen Grenzgebiet an die Wolga. Daraus erklärt es sich, dass zwischen der Ikone von der Vetka und der Ikone von Syzran einige Ähnlichkeiten bestehen. Die Ikonen von Syzran werden in der Regel auf Zypressenholz gemalt. Die Farben basieren auf Lehm und anderen für die Region typischen Materialien. Dadurch dominieren auf den Ikonen das Olivgrüne sowie verschiedene Brauntöne. Stilistische Merkmale der Ikone von Syzran sind Verzierungen in Form von Kleeblättern und Gänseblümchen. Auf zahlreichen Ikonen ist im Hintergrund ein Schutzengel dargestellt und oft werden freie Flächen mit einer weiß-gelben oder orangenen Farbe gefüllt (<https://www.samddn.ru/novosti/novosti/syzranskie-ikonopistsy-vozhrozhdayut-starinnye-traditsii/>).

Der Beginn der Ikonenmalerei in Sibirien geht auf das Jahr 1620, als in Tobolsk das erste Zentrum für Ikonenmalerei entstand, zurück. Die sibirische Ikonenmalerei wurde von den verschiedenen Schulen im europäischen Teil Russlands geprägt und hat im Laufe der Zeit ihren eigenen Stil entwickelt (Kostrov 2007).

Besondere Bedeutung erlangte die sogenannte Volksikone, welche in der Regel von Amateurl Künstlern in relativ kurzer Zeit hergestellt wurde (Oparin 2012). Bei der Herstellung einer Volksikone wurden bei der Präparierung der Holzplatte einige Schritte ausgelassen und auch in der Ausführung wirkt die Volksikone viel einfacher und weniger professionell als andere Ikonen (Plavskaja 2011). Es fehlen aufwendige Kompositionen mit mehreren Figuren, Blumen und andere Verzierungen werden vollkommen willkürlich ausgewählt und die jeweiligen Heiligen werden oft nur konturenhaft und ohne Gesichtszüge dargestellt. Dabei wird aber das kanonische Schema der Darstellung bewahrt, so dass der Betrachter den Heiligen trotz der fehlenden Gesichtszüge und Gesten erkennt (Kuznetsova 2011). Charakteristische Merkmale der sibirischen Ikonen sind in der Regel sehr dick aufgetragene Farben, die den Ikonen einen reliefartigen Charakter verleihen. Den

Grund für das dicke Auftragen der Farben sehen manche Kunstwissenschaftler in dem missionarischen Bestreben der Altgläubigen, die Urbevölkerung Sibiriens, deren Gottheiten oft reliefartig dargestellt wurden, leichter für das Altgläubigentum zu gewinnen. Außerdem ist auf zahlreichen sibirischen Ikonen eine Orientierung auf das Aussehen der jeweiligen Urbevölkerung zu erkennen. So werden die Gesichter oft mit Mandelaugen oder kurzen Schnurr- und Backenbärten nach Art der Tataren und Mongolen dargestellt (Kazarinova 1999, 200 ff.).

Sowohl im Altgläubigentum als auch in der russischen Staatskirche werden sowohl den Ikonen als auch den Gebeinen von Heiligen heilende Kräfte zugesprochen. Diese Kräfte äußern sich angeblich durch das Auftreten eines dünnen Ölfilms auf der Ikone bzw. den Gebeinen des Heiligen. Dieser Ölfilm verströmt nach Angaben von Gläubigen einen angenehmen Geruch, der oft an den Duft von Rosen oder anderen Blumen erinnert. Das hier beschriebene Phänomen wird als „Mirotočenje“ bezeichnet und von einigen Gläubigen als religiöses Wunder gesehen. Bisher konnte das Phänomen der Mirotočenje wissenschaftlich nicht untersucht werden, da sich die kirchlichen Autoritäten der Altgläubigen und der russisch-orthodoxen Staatskirche weigerten, die als heilig geltenden Ikonen entsprechenden Laboratorien zur Verfügung zu stellen (Florenskij et al. 2008, 11 ff.).

5.1.2 Medien der Altgläubigen

In den rumänischen Medien sind die Lipovaner durch die zwei Zeitschriften „Morgenröte“ (Zorile) und „Kitež-Stadt“ (Kitež-Grad) vertreten. Beide Zeitschriften erscheinen seit 1990 monatlich in Bukarest (Moldovan 2001).

5.1.2.1 Zeitschrift Zorile

Die Zeitschrift Zorile informiert vor allem über die gegenwärtige Lebenssituation sowie verschiedene Aktivitäten der Lipovaner in ganz Rumänien. Die Zeitschrift ist zweisprachig, wobei das Rumänische gegenüber dem Russischen überwiegt. Zahlreiche Photographien lockern die Zeitschrift auf und geben einen visuellen Einblick in den Alltag, die Religion, die Geschichte, die Folklore und die politischen Aktivitäten der Lipovaner in Rumänien. Der Alltag der Lipovaner wird am Beispiel einzelner Bewohner von Lipovanerdörfern beschrieben. Diese stellen sich vor und berichten über ihren Beruf, ihre Familie und ihre weiteren Lebenspläne. Außerdem erzählen sie, was ihnen an ihrem Heimatort gefällt und welche Dinge ihnen verbesserungswürdig erscheinen. In den Beiträgen zur Religion wird beschrieben, welche religiösen Feiertage in dem entsprechenden Monat begangen werden und welche Lipovanergemeinden ihr Kirchweihfest feiern. Hinsichtlich der religiösen Feiertage erfährt der Leser über die Geschichte und religiöse Bedeutung des jeweiligen Festes. Außerdem wird darauf hingewiesen, wie man sich entsprechend den religiösen Vorschriften der Altgläubigen auf den Feiertag vorzubereiten hat und welche rituellen und liturgischen Vorschriften bei der Begehung der Festlichkeiten zu beachten sind.

Im Zusammenhang mit dem Thema Geschichte wird sowohl auf das Schisma in der russisch-orthodoxen Kirche als auch auf jüngere historische Ereignisse im 20. Jh. eingegangen. Im Hinblick auf die ältere Geschichte erfährt man zum Beispiel, weshalb die Altgläubigen im Russischen Reich verfolgt wurden, auf welche Weise sie sich gegen ihre Verfolger zur Wehr setzten und über welche Routen sie nach Rumänien eingewandert sind. Hinsichtlich der jüngeren Geschichte wird zum Beispiel berichtet, welche Personen 1990 die Gemeinschaft der Lipovaner von Rumänien gründeten, welche Pläne die Gemeinschaft in den ersten Jahren ihres Bestehens verfolgte und wie sie sich im Laufe der Jahre immer mehr zu einer politischen Interessensgemeinschaft, welche die Interessen der Lipovaner vor dem rumänischen Staat vertritt, entwickelte (Chirilă 2015). Die Texte zum Thema Folklore nehmen in der Zeitung Zorile eine dominante Stellung ein und widmen sich den

Lipovanerchören sowie den zahlreichen Tanzgruppen der Lipovaner in Rumänien. Es wird darauf hingewiesen, an welchen Orten in Rumänien in dem entsprechenden Monat Gesangsabende oder Tanzaufführungen stattfinden und worin das Repertoire des Chores bzw. der Tanzgruppe besteht. Dabei wird auch immer wieder betont, dass junge und alte Menschen gleichermaßen in den Chören mitsingen und die Musik so zu einem verbindenden Element zwischen den Generationen wird (Mohanu 2015). Im Hinblick auf die Politik werden in der Zeitschrift häufig Interviews mit Andrian Ampleev, dem Deputat der Lipovaner im rumänischen Parlament, veröffentlicht. Aus diesen Interviews geht hervor, in welchen Angelegenheiten die Gemeinschaft der Lipovaner von Rumänien mit der russischen Botschaft in Bukarest zusammenarbeitet, wie der rumänische Staat die Projekte der Lipovaner sieht und in welchem Maße er dazu bereit und in der Lage ist, ihre Vorhaben finanziell zu unterstützen. Neben den Interviews mit Andrian Ampleev werden in den Artikeln zur Politik auch die Kontakte der rumänischen Lipovaner zu ihren Glaubensbrüdern im Ausland beschrieben. Diese werden durch regelmäßige Besuche von altgläubigen Delegationen aus Russland, der Ukraine, Weißrussland, Moldawien, Bulgarien und anderen Staaten im Kulturzentrum der Lipovaner von Bukarest gepflegt (Sadykov 2015).

Die Zeitschrift *Zorile* wird auf Grund ihres ansprechenden Formats sowie ihrer Verfügbarkeit als Online-Zeitschrift von Lipovanern aller Altersgruppen gelesen. Während sich die jungen Leser in erster Linie für die kulturellen Veranstaltungen und politischen Aktivitäten der Lipovaner interessieren, lesen Vertreter der älteren Generation hauptsächlich Texte zu Religion und Geschichte. Die zahlreichen Fotos laden auch sehr alte Menschen, die schlecht oder gar nicht lesen können, zum Durchblättern der Zeitschrift ein. Die meisten Beiträge aus *Zorile* werden in einer Kurzform auch auf soziale Netzwerke wie Facebook gestellt, was die Reichweite der Zeitschrift unter den jungen Lipovanern zusätzlich erhöht.

5.1.2.2 Zeitschrift *Kitež-Grad*

Genauso wie *Zorile* erscheint auch *Kitež-Grad* einmal pro Monat. Die Zeitschrift ist nach der legendären Stadt Kitež, die sich einer russischen Legende zufolge nahe der heutigen Stadt Nižnij Novgorod befunden haben soll, benannt. Gemäß der Legende konnten nur Menschen, die im Herzen und in der Seele rein sind, die Stadt Kitež betreten.

Im Gegensatz zu *Zorile* enthält *Kitež-Grad* hauptsächlich wissenschaftliche Beiträge zur Sprache, Religion und Geschichte der Lipovaner. In den sprachwissenschaftlichen Artikeln werden die gegenwärtige Entwicklung der Mundart der Lipovaner, die Lehnwörter in der Mundart sowie die Unterschiede zwischen der Mundart und dem Standardrussischen beschrieben. Die historischen Beiträge behandeln verschiedene Etappen in der Geschichte des Altgläubigentums, allerdings viel ausführlicher, als dies in *Zorile* getan wird (Tudose 2015). Die religiösen Texte haben philosophischen Charakter und werfen essentielle Fragen zum Sinn des Lebens, den moralischen Grundeinstellungen im zwischenmenschlichen Umgang und dem Umgang mit dem Tod auf (Găină 2015).

Die Zeitschrift *Kitež-Grad* richtet sich an eine eher kleine Gruppe lipovanischer Intellektueller, die das Wesen ihrer Minderheit in einem breiteren Kontext begreifen möchten. Die Texte setzen beim Leser eine Grundkenntnis der Geschichte des Altgläubigentums sowie ein Interesse für religionsphilosophische und sprachwissenschaftliche Fragen voraus.

5.1.2.3 Zeitschrift *Vestnik Drevlepravoslavnoj Ukrainy*

Die ukrainischen Lipovaner besitzen die nationale Zeitschrift „Bote der altgläubigen Ukraine“ (*Vestnik Drevlepravoslavnoj Ukrainy*). Die nationale Zeitschrift erscheint einmal pro Monat in Kiev und beschränkt sich fast ausschließlich auf religionsphilosophische Fragen, Fragen zum Ritus und der

Liturgie sowie Erklärungen zu religiösen Feiertagen. Der Bote der altgläubigen Ukraine erinnert in seinem Aufbau an Kitež-Grad, beschränkt seinen Schwerpunkt aber noch stärker auf Fragen des religiösen Dogmas und Seelenheils (Sirin 2017). Dementsprechend sind die Abonnenten dieser Zeitschrift zumeist ältere, sehr bewusst lebende und mit dem religiösen Ritus der Altgläubigen eng verbundene Angehörige der Minderheit.

Neben dem „Boten“ besitzen die ukrainischen Lipovaner eine Reihe von Regionalzeitschriften, welche vor allem auf die Geschichte und Kultur der Lipovaner in einer bestimmten Region eingehen. So widmet sich zum Beispiel die jährlich erscheinende Zeitschrift „Lipovaner“ (Lipovane) der Herkunft, den Besonderheiten und der aktuellen Lebenssituation der Lipovaner im Donaudelta und anderen Regionen der Oblast von Odessa (Eremeev 2009).

5.1.3 Tänze der Altgläubigen

Bis heute ist das Tanzen unter besonders konservativen Altgläubigen verpönt, da sie es als lasterhafte, allzu weltliche Vergnügung sehen. Sie lehnen das Tanzen als Verführung des Antichristen und Gefahr für ein ordnungsgemäßes, den religiösen Vorschriften der Altgläubigen entsprechendes Leben kategorisch ab. Neben diesen konservativen, streng religiösen Ansichten gibt es aber auch zahlreiche Altgläubige, denen das Tanzen große Freude bereitet und die darin keinen Widerspruch zu ihrem Glauben sehen. Diese Personen halten die traditionellen russischen Volkstänze am Leben und bemühen sich oft darum, die Tänze auch ihren Nachkommen zu lehren. Nur so kann garantiert werden, dass das kulturelle Erbe der russischen Volkstänze unter den Lipovanern auch zukünftig erhalten bleibt.

Im russischen Volkstanz spielen die Charaktere der beiden Geschlechter eine wesentliche Rolle. Der Tanz der Männer wird durch Humor, Entschlossenheit und Übermut bestimmt, wohingegen der Tanz der Frauen durch Sanftheit, Zurückhaltung und Koketterie hervorsticht (Vasil'eva 1968, 158). Im Hinblick auf die Tänze der Lipovaner ist noch zu ergänzen, dass sie zwischen Tanzabenden und Tanzvorführungen unterscheiden. Bei Tanzabenden ist jeder Besucher zum selber Mittanzen eingeladen, wohingegen bei Tanzvorführungen ein professionelles Ensemble ohne Beteiligung der Zuseher sein Können zeigt. Oft kommt es vor, dass im Anschluss an eine Tanzvorführung ein allgemeiner Tanzabend veranstaltet wird. Zu den Volkstänzen, die unter den Lipovanern im Donaudelta verbreitet sind, gehören Reigentänze (Chorovody), der Tanok, die Pljaska und Quadrillen sowie Polkas.

5.1.3.1 Chorovody

Die Chorovody, welche im Donaudelta und anderen Verbreitungsgebieten der südrussischen Dialekte Karagody genannt werden, haben sich gegen Ende des 17. Jh. entwickelt und gelten als die beliebtesten russischen Volkstänze. Der Chorovod ist gleichzeitig ein Tanz, ein Lied und ein Spiel. In der Regel wird er im Kreis getanzt, wobei sich die Tanzpaare an den Händen halten (Kirile 2006, 181). Zum Tanz wird das dazugehörige Lied gesungen, oft in der Form eines Dialogs zwischen den Tanzpartnern. Die Tanzfiguren im Chorovod stellen die dem Lied zugrundeliegende Handlung pantomimisch dar (Rudneva 1975, 79).

5.1.3.2 Tanok

Der Tanok entwickelte sich ebenfalls am Ende des 17. Jh. und wird vor allem in Südrussland und der Ukraine getanzt. Der Tanok wird oft als besondere Form des Chorovods gesehen, da ihm ebenfalls ein Lied, dessen Handlung durch die Tanzfiguren ausgedrückt wird, zugrundeliegt. Im Gegensatz zum Chorovod sind aber die Tanzfiguren beim Tanok wesentlich komplizierter und vielfältiger. Ein

weiterer Unterschied zum Chorovod besteht darin, dass die Tanzpaare nicht im Kreis, sondern in Linien, den sogenannten Straßen, tanzen. Außerdem wird der Tanok nur vom Gesang der Tanzpaare begleitet, wohingegen der Chorovod sowohl durch den Gesang der Tänzerinnen und Tänzer als auch musikalische Begleitung untermalt wird (Baklanova et al. 2000, 348 ff.).

5.1.3.3 Pljaska

Die charakteristischen Merkmale der Pljaska sind der hohe Improvisationsgrad sowie die Tatsache, dass die Figuren mit jedem Takt komplizierter und virtuoser werden. Die Pljaska kann alleine, als Paar oder als Gruppe getanzt werden. Auf Grund der komplizierten Figuren erfordert die Pljaska viel Übung und kann nicht spontan erlernt werden. Dementsprechend handelt es sich bei den Paaren und Gruppen, welche die Pljaska tanzen, um eingeübte Teams. Zentrale Elemente der Pljaska, auf denen viele ihrer Figuren basieren, sind das Händeklatschen, weite Schritte, große Sprünge, schnelle Mehrfachdrehungen und das rasche in die Knie gehen (Klimov 1981, 103). Meistens wird die Pljaska von volkstümlichen Instrumentalmelodien begleitet, manchmal auch von vertonten Scherzliedern, den sogenannten Častuški. Auf den Tanzabenden in den Kulturzentren der Lipovaner werden oft sogenannte Pljaska-Wettbewerbe veranstaltet. Dabei treten jeweils zwei professionelle Pljaska-Tänzer gegeneinander an. Jeder Tänzer muss die Figuren seines Kontrahenten, welche im Laufe des Tanzes immer schneller, schwieriger und spektakulärer werden, korrekt wiederholen. Jener Tänzer, welcher als erster eine Figur falsch wiederholt oder vor Erschöpfung aufgibt, hat verloren. Als interessantes Detail sollte hier noch erwähnt werden, dass sich Mann und Frau bei den Pljaska-Wettbewerben auf gleicher Augenhöhe begegnen. So ist es nichts Ungewöhnliches, dass eine Frau gegen einen Mann antritt und diesem in ihrem Können oft weit überlegen ist.

5.1.3.4 Quadrille

Die Quadrille wurde in Russland unter Peter I. im frühen 18. Jh. eingeführt. Die Diener am Hof merkten sich die Figuren der Quadrille und brachten sie dem russischen Volk näher. Dieses deutete gewisse Elemente der Quadrille um und führte in den Tanz Figuren aus verschiedenen russischen Volkstänzen ein. So fand zum Beispiel das schnelle in die Knie gehen Eingang in gewisse Figuren der russischen Volksquadrille. Die russische Volksquadrille wird im Quadrat, in der Linie oder im Kreis getanzt. Für gewöhnlich umfasst eine Figur alle drei Formationen. Gleich wie in der französischen Quadrille wird auch in der russischen Volksquadrille jede Figur mit einem Handkreis und einer Verbeugung abgeschlossen (Baklanova et al. 2000, 354).

5.1.3.5 Polka

Während die Polka ursprünglich aus Tschechien kommt und ab 1830 in allen österreichischen Gebieten rasch Verbreitung fand, wurde sie in der Ukraine als Kuckuckspolka weiterentwickelt und bereicherte bald auch das Tanzrepertoire der Lipovaner im Donaudelta (Bogdanov 2019, 36).

5.1.4 Volkslieder der Altgläubigen

Neben den russischen Volkstänzen spielen die russischen Volkslieder bei den Lipovanern im Donaudelta eine zentrale Rolle. In fast jedem Lipovanerdorf existiert ein lokales Dorfensemble, welches sich einmal pro Woche zur Probe trifft und in der Regel sowohl an religiösen als auch nationalen Feiertagen Konzerte gibt. Das Repertoire der meisten Lipovanerchöre umfasst altes russisches Liedgut, welches mündlich von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. Oft ergänzen die Lipovanerchöre ihr Repertoire mit moderneren russischen Schlagern oder sogar ukrainischen bzw. rumänischen Volksliedern. Dadurch erhalten die Chöre einen multinationalen Charakter und verhindern, dass sie als eintönig und altmodisch gelten. Außerdem bewirkt die

Mischung aus altem Liedgut und moderneren Stücken auch, dass junge Lipovaner motiviert sind, dem Chor beizutreten. In manchen Orten wie zum Beispiel Muravljovka ist es auch üblich, dass die Chorleiterin selbst Lieder für ihren Chor komponiert. Die Inhalte dieser Lieder beziehen sich meistens auf die Geschichte von Muravljovka, die Landschaft um das Dorf und die Besonderheiten seiner Einwohner.

Die russischen Volkslieder, welche bei den Lipovanern gesungen werden, lassen sich grob in folgende fünf Kategorien einteilen: Lieder zu historischen Ereignissen und alten Legenden, Alltagslieder, Festtagslieder, Soldatenlieder und satirische Scherzlieder (Plavskaja 2011).

5.1.4.1 Lieder zu historischen Ereignissen

Die Lieder zu historischen Ereignissen und alten Legenden umfassen hauptsächlich Balladen über Avvakum und die Bojarin Morozova. Die Lieder über Avvakum thematisieren seinen strengen und unbeugsamen Charakter, seine asketischen Leistungen zur Stärkung seines Glaubens, seine Verbannung nach Sibirien, seine häufigen Inhaftierungen in verschiedenen Gefängnissen des russischen Nordens und seine Verbrennung am Scheiterhaufen in Pustozersk. Die Lieder über die Bojarin Morozova betonen die Reinheit ihrer Seele, ihre Aufopferung und Konsequenz im Kampf gegen die nikonianischen Reformen sowie ihren Hungertod im unterirdischen Verlies von Borovsk. Andere Balladen widmen sich der Migrationsgeschichte der Lipovaner. In diesen Balladen werden verschiedene zentral- und südrussische Landschaften wie Wälder, Steppen und Hügelland, welche die Lipovaner auf ihren Migrationsrouten durchquerten, beschrieben. Dabei spielen die zwei Flüsse Wolga und Don, an denen sich einzelne Lipovanergemeinschaften auf ihrer Flucht für eine gewisse Zeit lang ansiedelten, eine zentrale Rolle. Ein zentrales Thema in den Balladen zur Migration sind auch die Entbehrungen, welche die Lipovaner an den entlegenen Orten, an denen sie sich vor ihren Verfolgern verbargen, in Kauf nehmen mussten (Pašin in 2018, 253).

5.1.4.2 Alltagslieder

Die Alltagslieder widmen sich der Arbeit in der Landwirtschaft, verschiedenen Arbeiten in der Familie und im Haushalt, dem Wetter oder verschiedenen Tätigkeiten, die mit einer bestimmten Jahreszeit in Verbindung stehen. Die Lieder über die Landwirtschaft thematisieren oft die Weinernte. Die Bedingungen für den Weinbau sind im Donaudelta ideal und traditionell wird in einem lipovanischen Haushalt ein Großteil der zur Verfügung stehenden Gärten und Felder mit Wein bebaut. Der gekelterte Wein dient oft als Symbol für den Fleiß der im jeweiligen Haushalt lebenden Personen und wird Besuchern nicht selten mit großem Stolz aufgewartet. Im Zusammenhang mit dem Wetter und den Jahreszeiten sind Lieder über den Frost im Winter sowie das Baden in Seen oder Altarmen der Donau im Sommer weitverbreitet (Taranets 2018, 174 ff.).

5.1.4.3 Festtagslieder

Unter den Festtagsliedern kommt den Heiratsliedern die größte Bedeutung zu. Diese sind sehr vielfältig und reichen von melancholischen Weisen bis hin zu fröhlichen, beschwingten Tänzen (Maerova 2004). Die melancholischen Lieder drücken aus, dass die Braut nun das Haus ihrer Eltern für immer verlässt und die Ehe auch das Ende ihrer Jugend bedeutet. Die heiteren Tänze symbolisieren das Glück, dass die Braut und den Bräutigam im nun beginnenden gemeinsamen Leben erwartet (Kozlovsky 2015).

5.1.4.4 Soldatenlieder

Die Soldatenlieder gliedern sich in Kosakenlieder, Lieder über den Zweiten Weltkrieg und Lieder, mit denen junge Männer in die Armee verabschiedet werden. Die Kosakenlieder sind stark romantisiert

und spielen für das kollektive historische Gedächtnis der Lipovaner, die zu einem Großteil von Kosaken abstammen, eine zentrale Rolle. Ein zentrales Motiv in diesen Liedern ist der über die Steppe blasende Wind, welcher die Freiheit der Kosaken versinnbildlicht.

Die Lieder über den Zweiten Weltkrieg haben entweder einen sehr traurigen oder einen feierlichen, stürmischen Charakter. Die traurigen Lieder thematisieren das Leid und den Tod zahlreicher unschuldiger Menschen, die feierlichen Lieder unterstreichen die Entschlossenheit und Furchtlosigkeit der Soldaten, die unter allen Umständen dazu bereit sind, ihr Heimatland und ihre Heimatregion gegen feindliche Eindringlinge zu verteidigen.

Die Lieder zum Abschied in die Armee sprechen den jungen Männern Mut für die harten, entbehrungsreichen Jahre jenseits der Heimat zu und ermahnen sie dazu, auch in schwierigen Situationen ihre Moral sowie ihren Humor zu bewahren. Seit dem Zerfall des Sozialismus hat auch der Armeedienst an Bedeutung verloren und somit sind bei den Lipovanern die Lieder zum Abschied in die Armee immer seltener zu hören (Taranets 2018, 216).

5.1.4.5 Satirische Scherzlieder

Die satirischen Scherzlieder kreisen oft um alltägliche Banalitäten, welche den Personen im Lied den letzten Nerv rauben. Ein Beispiel dafür sind die im Bett herumspringenden Flöhe, die ihren Spaß daran finden, den schlafenden, hart arbeitenden Bauern um seine Nachtruhe zu bringen. Diese Scherzlieder dienen einerseits zur Belustigung der Zuhörer, vermitteln andererseits aber auch eine tiefere Botschaft. So wird den Zuhörern vermittelt, dass sie über Kleinigkeiten hinwegsehen und sich von Banalitäten nicht zur Weißglut bringen lassen sollen (Taranets 2018, 196 ff.).

5.1.5 Geistliche Lieder und Gedichte der Altgläubigen

Neben den Volksliedern gibt es bei den Lipovanern auch die sogenannten geistlichen Lieder. Diese basieren auf Gedichten mit ausschließlich religiösem Inhalt und stellen ein Zwischending zwischen Volksliedern und Kirchengesängen dar (Ivanova 2013). Die geistlichen Lieder werden oft beim gemeinsamen Mittagessen der Kirchenbesucher im Anschluss an einen Festtagsgottesdienst gesungen. Solange der Priester und je nach Feiertag auch ein Bischof am gemeinsamen Mittagstisch anwesend sind, ist nach der Tradition der Altgläubigen das Tanzen und Singen weltlicher Volkslieder untersagt. Es dürfen eben nur die geistlichen Lieder gesungen werden, bei denen meistens auch der Priester und der Bischof mitsingen. Erst nachdem die Vertreter der Geistlichkeit den Mittagstisch verlassen haben, sind das Singen weltlicher Volkslieder und eventuell auch das Tanzen erlaubt (Maerova 2004).

Die geistlichen Lieder der Altgläubigen teilen sich in die zwei Hauptkategorien der dichterisch-musikalischen Texte und der Texte literarischen Ursprungs auf. Die dichterisch-musikalischen Texte gliedern sich in 1) die epischen Verse über die Ereignisse der christlichen Weltgeschichte, 2) die lyrische geistliche Dichtung und 3) die lyrisch-epischen Verse geistlichen Inhalts. Die Texte literarischen Ursprungs gliedern sich in 1) erzählerische Dichtungen über tatsächliche geschichtliche Ereignisse, 2) altorthodoxe Satiren, 3) dogmatische und polemische Verse, 4) bedeutungserklärende Gedichte, 5) Gelegenheitsgedichte und 6) didaktische Verse (Filosofova 2010, 31 ff.).

5.1.5.1 Dichterisch-musikalische Texte

Die epischen Verse drehen sich um die christliche Weltgeschichte seit der Erschaffung der Welt. Dabei spielen die Reformen des Patriarchen Nikon und die darauffolgenden Ereignisse eine zentrale Rolle (Ryčkova 2013). Zahlreiche epische Verse weisen den altorthodoxen Christen auf Gottes

Vorsehung, Gottes Zorn und die eigenen Pflichten vor Gott hin und tragen in sich eine didaktische Botschaft (Filosofova 2010, 34 ff.).

Bei der lyrischen geistlichen Dichtung orientierte man sich an orthodoxen Gebeten und Psalmen, die entsprechend volkstümlichen gesanglichen Traditionen lyrisch umgedacht und umgestaltet wurden. Zunächst wurde die lyrische geistliche Dichtung in der Achstimmigkeit, welche für den russisch-orthodoxen Kirchengesang bestimmend ist, gesungen (Balanovskaja 2012). Später entfernte sich die Dichtung von ihren religiösen Ursprüngen und eignete sich zahlreiche Merkmale der musikalischen Folklore an (Korobejnikov 2011). Die Themenbereiche der lyrischen geistlichen Dichtung sind das Sündenbekenntnis und die Buße sowie die Lobpreisung der göttlichen Vorsehung (Filosofova 2010, 39 ff.).

Bei den lyrisch-epischen Versen geistlichen Inhalts kommt den Versen des Gottesmutter-Zyklus eine zentrale Bedeutung zu (Murašova 2019). Die epische Komponente der Verse ist der Bericht von Christi Leidensweg und Kreuzigung, das lyrische Element sind in Versen verfasste Todesklagen aus der Perspektive der Gottesmutter. In den lyrisch-epischen Versen tritt die Gottesmutter als milde Fürsprecherin des sündigen Menschen vor dem strengen himmlischen Richter und als Beschützerin des Menschen in seinem irdischen und jenseitigen Leben auf. Auf Grund des in den lyrisch-epischen Versen häufig dargestellten Kontrastes zwischen dem Diesseits und dem Jenseits werden diese Texte in zahlreichen Altgläubigengemeinden als Sterbegebet vorgetragen (Filosofova 2010, 43 ff.).

5.1.5.2 Texte literarischen Ursprungs

Die erzählerischen Dichtungen über tatsächliche geschichtliche Ereignisse beschränken sich thematisch auf die Verfolgung der Altgläubigen unter Nikolaus I. und die Schließung altorthodoxer Klostergemeinschaften in der Zeit von den 1830er-Jahren bis in die 1850er-Jahre (Ryčkova 2013).

Den altorthodoxen Satiren liegt die eschatologische Vorstellung zugrunde, dass seit den Reformen des Patriarchen Nikon die letzte Zeit angebrochen ist. Die Verkehrtheit und Nichtigkeit dieser endzeitlichen Welt, in der alle sittlichen Normen zerstört sind und das Böse über das Gute gesiegt hat, wird durch Satiren und Parodien hervorgehoben (Ryčkova 2012).

Nach ihrer Trennung von der offiziellen Staatskirche waren die Altgläubigen mit Fragen des kirchlichen Aufbaus sowie ihrer eigenen Einstellung gegenüber der kirchlichen Hierarchie und den kirchlichen Sakramenten konfrontiert. Die dabei unter den Altgläubigen häufig entstandenen Streitigkeiten werden in den dogmatischen und polemischen Versen dargestellt (Ryčkova 2013).

Die bedeutungserklärenden Gedichte entstammen der altrussischen Literatur und erklären den geistigen Sinn von Dingen und Erscheinungen. So wird zum Beispiel im Vers über den märchenhaften Vogel Sirin seine Stimme, sein Aussehen und seine göttliche Bestimmung erläutert (Ryžova 2000).

Unter den Gelegenheitsgedichten stammen die meisten Texte aus der Klostergemeinschaft am Vyg. Die Gelegenheitsgedichte befassen sich mit religionsphilosophischen Fragen, die über die kanonischen kirchlichen Bücher hinausgehen und in der Mönchsgemeinschaft immer wieder diskutiert wurden.

Die didaktischen Verse sind ein fester Bestandteil des altgläubigen Schrifttums und werfen Fragen zur christlichen Ethik, der alltäglichen Frömmigkeit sowie den Sünden und Tugenden eines Christen auf. Zahlreiche didaktische Verse sind im Sammelband „Großer Spiegel“ (Velikoe Zerkalo) zusammengefasst (Filosofova 2010, 46 ff.).

Unter den zeitgenössischen altgläubigen Schriftstellern besitzt der rumänische Lipovaner Erofej Ivanov eine herausragende Bedeutung. Seine poetischen Texte umfassen alle Lebensbereiche der

Lipovaner und reichen von patriotischen Hymnen wie „Rossija“ (1993) über melancholische Gedichte wie „Osen“ (1994) bis hin zu romantischen Gedichten wie „Emilija“ (1994) (Kirile et al. 2008, 113 f.). Ein weiterer altgläubiger Schriftsteller ist Nikolaj Mel'nikov, unter dessen Werken vor allem der Gedichtband „Russkij Krest“ (Russisches Kreuz) große Berühmtheit erlangte (Mel'nikov 2006, 4 ff.). Neben der Tatsache, dass sich Altgläubige als Schriftsteller und Lyriker betätigten (Nagornaja 2008), ist auch bekannt, dass berühmte russische Schriftsteller wie zum Beispiel F. M. Dostojewskij (Bytko et al. 2019), I. S. Turgenew (Maslova 2015) oder A. S. Puškin (Urušev 2019) dem Altgläubigentum ein großes Interesse entgegenbrachten und sich in ihren Werken immer wieder auf die Altgläubigen bezogen. Eine zeitgenössische russische Autorin, welche sich mit dem Altgläubigentum befasst und 2003 selbst der Altgläubigengemeinschaft beitrug, ist Galina Čudinova (Čudinova 2019).

5.1.6 Kleider der Altgläubigen und Textilfabrikation

In den Lipovanerdörfern des Donaudeltas besitzen zahlreiche Lipovaner eine Festtagstracht, die zu den Kirchengängen an den Sonntagen und religiösen Feiertagen sowie zu Familienfesten wie Hochzeiten angezogen wird. Diese Tracht wird mit großer Sorgfalt und großem Stolz im Kleiderschrank aufbewahrt und neben den Feiertagen gerne auch für Fotografien angezogen. Neben der Festtagstracht besitzen die Mitglieder von Tanzgruppen und Lipovanerchören eine eigene Konzerttracht, die von jedem Ort individuell entworfen wird und in vielerlei Hinsicht der traditionellen Tracht des Ortes nachempfunden ist. Im Gegensatz zur eher dezenten Festtagstracht ist die Konzerttracht in knalligen, leuchtenden Farben, die auf der Bühne eine starke Wirkung erzielen sollen, ausgeführt. In gewissem Sinne ist die Konzerttracht das Aushängeschild des Herkunftsortes des jeweiligen Chores bzw. der jeweiligen Tanzgruppe.

5.1.6.1 Die Tracht der lipovanischen Frau

Ein wichtiger Bestandteil der weiblichen lipovanischen Tracht ist der Sarafan, d. h. ein bodenlanges Kleid mit zwei Schulterträgern. Der Sarafan wird aus Schafs- oder Baumwolle hergestellt und um die Brust mit einer Schnur befestigt. Die meisten Sarafane sind in Rot-, Blau- oder Brauntönen ausgeführt und mit einem Muster aus Blumen, Schleifen, Linien oder geometrischen Figuren verziert. Unter dem Sarafan wird ein weißes, langärmeliges Leinenhemd getragen.

Über dem Sarafan trägt die lipovanische Frau oft eine enge Jacke, die sogenannte Cholodajka. Diese wird aus Schafswolle hergestellt und ist mit einem Innenfutter aus Baumwolle versehen. Die Cholodajka ist meistens einfarbig und wird ähnlich dem Sarafan in Rot-, Blau- oder Brauntönen ausgeführt. An den Rändern ist sie oft mit Doppellinien aus buntem Stoff verziert (Kuznetsova 2011).

Die traditionelle Frauenkleidung für den Winter ist ein Pelzmantel, der an der Außenseite in der Regel mit rotem Stoff bedeckt und mit einem groben Blumenmuster verziert ist. An der Innenseite ist der Pelz mit weißem Kaninchenfell und oft auch mit rotbraunem Fuchsfell ausgefüllt. Das Fell an der Innenseite des Pelzes garantiert, dass die Trägerin des Mantels auch bei sehr kalten Temperaturen im zweistelligen Minusbereich nicht friert.

In den Übergangsjahreszeiten trägt die lipovanische Frau eine als Chalot oder Vatnik bezeichnete Jacke. Diese ist oft in dunklen Farben ausgeführt und an den Rändern mit einem Band aus blauem oder rotem Stoff verziert. Das Futter der Übergangsjacken besteht aus Baumwolle, Satin oder Watte, daher auch der Name Vatnik (Komënescu 1998).

Auf dem Kopf trägt die verheiratete lipovanische Frau eine Haube, welche die Haare vollständig zudeckt und mit Bändern am Kopf befestigt wird. Diese Haube heißt Kička, wird aus Baumwolle

hergestellt und ist meistens in bunten, knalligen Farben ausgeführt. Gemäß der alten Tradition der Lipovaner setzte die Frau die Kička direkt nach der Hochzeit auf und legte sie nur zum Schlafen ab. Heute wird die Kička von den meisten Frauen nur mehr bei den Kirchengängen getragen. Vor allem in kleinen, traditionellen Lipovanerdörfern achten die Priester darauf, dass eine verheiratete Frau beim Betreten der Kirche die Kička trägt. Für verheiratete Frauen, die ihre Kička vergessen haben, und auswärtige Besucher, die gar keine Kička besitzen, besteht oft die Möglichkeit, im Eingangsbereich der Kirche für die Dauer des Gottesdienstes eine Kička auszuleihen. Die für die Ausleihe zur Verfügung gestellten Kičkas sind meistens in verschiedenen Farben und Formen ausgeführt, so dass jede Kirchenbesucherin etwas nach ihrem Geschmack finden sollte.

Über die Kička wird ein Kopftuch gelegt, welches bei den Lipovanerinnen nicht zugeknötet, sondern mit einer Nadel unter dem Kinn zugeheftet wird. Die Kopftücher haben in traditionellen lipovanischen Familien eine große Bedeutung und werden von einer Generation an die nächste weitergegeben. Im Donaudelta findet man Kopftücher, die sich bereits seit über zweihundert Jahren im Besitz einer Familie befinden (Taranets 2016, 123 ff.).

5.1.6.2 Die Tracht des lipovanischen Mannes

Zur traditionellen Festtagskleidung der lipovanischen Männer gehört ein halblanger, mit Baumwolle sowie einer dünnen Watteschicht unterfütterter Kaftan aus schwarzem Stoff. Bei den Sommerkaftanen wird auf die Unterfütterung verzichtet.

Unter dem Kaftan trägt der lipovanische Mann ein weißes Hemd mit der traditionellen Kosovorotka, dem russischen schrägen Kragen. An den Rändern ist das Hemd oft mit aufgestickten Blumen oder geometrischen Figuren verziert (Šitova 2009).

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Männertracht ist der religiöse Gürtel, welcher der Tradition der Altgläubigen zufolge nur zum Waschen abgenommen werden darf. Die religiösen Gürtel werden aus Wolle gestrickt, gewebt oder gesponnen und können auch von Frauen getragen werden (Taranets 2016, 142 ff.).

5.1.6.3 Dominanz der Altgläubigen in der manuellen und industriellen russischen Textilproduktion

Bis zur zweiten Hälfte des 19. Jh. haben die Lipovaner die Stoffe, aus denen sie ihre Kleider, Teppiche, Tischtücher und Handtücher herstellten, selbst erzeugt. Im späten 19. Jh. bzw. dem frühen 20. Jh. sind sie dazu übergegangen, ihre Textilien aus industriell gefertigten Stoffen zu erzeugen (Maerova 2006). Die Gründe dafür liegen darin, dass zahlreiche Lipovaner zu einem gewissen Wohlstand gekommen waren, sich industriell gefertigte Stoffe leisten konnten und sich ein Großteil der Textilindustrie des Russischen Imperiums in der Hand von Altgläubigen befand. Die altgläubigen Industriellen waren oft dazu bereit, ihren Glaubensbrüdern industriell gefertigte Stoffe zu besonders günstigen Preisen zu verkaufen.

Die traditionellen Trachten, Teppiche, Tischtücher und Handtücher werden von den Lipovanern heute nur mehr sehr selten selbst hergestellt, sind aber in zahlreichen Haushalten als Erinnerungsstücke an alte Zeiten vorhanden. Früher wurden die Textilien der Lipovaner oft im Rahmen der sogenannten „Posidelki“ oder „Večerki“ in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit hergestellt. Bei den Posidelki trafen sich mehrere Lipovanerinnen am Abend zum gemeinsamen Handarbeiten und sangen dazu russische Volkslieder. Oft entstanden im Rahmen der Posidelki auch neue Volkslieder. Im Donaudelta sind die Posidelki weitgehend verschwunden, doch an einigen Orten im russischen Norden hat sich diese Tradition bis heute erhalten (Kaneva 2000).

Auf den traditionellen Tischtüchern und Teppichen der Lipovaner dominieren die Farben Weiß und Rot. Meistens werden die Textilien in einfachen Linienmustern ausgeführt, manchmal auch in komplizierteren geometrischen Mustern. Es kommt immer wieder vor, dass das Wechselspiel zwischen Rot und Weiß durch einzelne Linien oder Muster in Gelb, Blau, Rosa, Schwarz-Weiß, Grün und anderen Farben unterbrochen wird. Oft wird bei den Tischtüchern 20-30 cm vor dem linken sowie 20-30 cm vor dem rechten Ende ein rotes Band quer über das Tischtuch genäht. Außerdem enden sowohl Tischtücher als auch Teppiche links und rechts oft mit einem breiten roten Streifen. Diese roten Bänder bzw. Streifen gelten als typisches Merkmal der lipovanischen Handarbeit.

Neben den Tischtüchern und Teppichen dominieren die weiße und rote Farbe auch auf den traditionellen Handtüchern der Lipovaner. Die rote Farbe auf den Handtüchern wird vor allem als Symbol der Sauberkeit gesehen.

Im Hinblick auf die Handtücher ist noch zu ergänzen, dass die Lipovaner zwischen Alltagshandtüchern und Feiertagshandtüchern unterscheiden. Die Alltagshandtücher sind nur schwach dekoriert, zum Beispiel mit einem einfachen Muster aus dünneren und dickeren Linien. Dementgegen sieht man auf den Feiertagshandtüchern komplizierte geometrische Muster sowie aufwendige Dekorationen in Form von Blumen, Tieren, Fabelwesen und anderen Motiven (Taranets 2016, 147 ff.).

5.1.7 Holzschnitt und Schnitzerei

Neben der textilen Handarbeit kommt der Holzschnitzerei ein hoher Stellenwert in der Kultur der Lipovaner zu. Im Bereich der Holzschnitzerei stechen vor allem die sogenannten Holzreliefs, welche sowohl geistliche als auch weltliche Motive zeigen, hervor. Die Holzreliefs mit geistlichem Inhalt stellen altgläubige Kirchen, Wallfahrtsorte, Kreuze und verschiedene religiöse Inschriften dar (Ostrovskij et al. 2019). Manchmal werden auch Ikonen als Holzrelief nachgebildet. Diese Nachbildungen werden als Ausdruck der Religiosität und des Glaubens gerne in altgläubigen Häusern aufgehängt, besitzen aber nicht denselben geistlichen Status wie die Ikonen und werden daher auch nicht angebetet. Die Holzreliefs mit weltlichem Inhalt thematisieren oft Motive aus der russischen Sagenwelt. Besonders gerne wird der Feuervogel dargestellt, daneben aber auch andere Motive wie russische Prinzessinnen, Szenen aus russischen Volksfesten und Wald- sowie Steppenlandschaften. Die Motive aus der russischen Sagen- und Folklorewelt laden den Betrachter dazu ein, seinen Alltag für eine Weile zu vergessen und in die fremde, exotische Welt des Holzreliefs einzutauchen. Wenn man bedenkt, wie hart und eintönig der durch strenge Religiosität und oft schwere Arbeit in der Fischerei und Landwirtschaft geprägte Alltag der Lipovaner ist, lässt sich leicht nachvollziehen, wie entspannend das regelmäßige gedankliche Eintauchen in eine fremde Welt jenseits der oft rauen, anstrengenden Realität sein kann.

5.1.7.1 Arten der russischen Holzschnitzerei

Am Ende des 15. Jh. gelang es dem Holzschnitzer Amvrosij, einem Mönch des Dreifaltigkeitsklosters von Sergijev Possad, in seiner Kunst östliche, westliche und traditionelle russische Ornamente zu vereinen und so einen entscheidenden Einfluss auf die russische Holzschnitzerei des 15. und 16. Jh. auszuüben. Unter dem Einfluss der Kunst von Amvrosij fanden im 16. Jh. kunstvolle Verzierungen mit Gräsern und Blättern, die sich in der italienischen Kunst entwickelt hatten, Eingang in die russische Holzschnitzerei (Maschkowzew et al. 1975, 113 ff.).

In der zweiten Hälfte des 17. Jh. wurde die russische Holzschnitzerei stark von der deutschen, in der gotische Motive und die Darstellung von Figuren eine zentrale Rolle spielten, beeinflusst. Im Jahre 1660 wurde sogar der Essensraum des Zaren nach den Plänen eines deutschen Holzschnitzers

ausgestaltet. Die intensiven Kontakte zwischen russischen und deutschen Holzschnitzern bewirkten, dass in Russland im späten 17. Jh. der Hobel sowie eine Vielzahl neuer Keile und Raspeln aufkamen und sich russische Holzschnitzer oft an deutschen Büchern zur Holzschnitzerei orientierten (Zabelin 2005, 108 ff.).

In der russischen Holzschnitzerei unterscheidet man folgende vier Arten: 1) Direkte Holzschnitzerei (Skvoznaja Rez'ba), 2) Ausgekerbte Holzschnitzerei (Vyemčataja Rez'ba), 3) Reliefschnitzerei (Rel'efnaja Rez'ba) und 4) Skulpturenschnitzerei (Skul'pturnaja Rez'ba). Die Grenzen zwischen den vier Arten der Holzschnitzerei sind fließend, da in einem Werk für gewöhnlich mehrere Methoden angewandt werden und zum Teil auch ineinander übergehen.

Bei der Direkten Holzschnitzerei wird das Motiv mit Meißeln, Keilen und Sägen aus einem naturbelassenen oder bereits vorbearbeiteten Stück Holz herausgearbeitet. Im Falle der Ausgekerbten Holzschnitzerei wird das Motiv durch Kerben und Einschnitte in eine im Idealfall glatte Oberfläche hineingearbeitet und bei der Reliefschnitzerei liegt das dargestellte Motiv höher als der glatte Hintergrund. Die Skulpturenschnitzerei ist die schwierigste Art der Holzschnitzerei, da es für den Künstler eine große Herausforderung ist, in dem zunächst noch unbearbeiteten Stück Holz die darzustellenden Figuren sowie ihre Perspektive zu sehen und im Rahmen des anschließenden Arbeitsprozesses ihre Proportionen zu bewahren (Sobolev 2000).

Die bekannteste russische Schule für die Skulpturenschnitzerei ist die Schule von Bogorod (Bogorodskaja Rez'ba), in der für das Handwerk sogar ein eigenes Messer entwickelt wurde. Die meisten Skulpturen bzw. Skulpturengruppen von Bogorod stellen traditionelle russische Motive wie den Flötenspieler am Jahrmarkt oder vermenschlichte Bären, die in der Kutsche fahren, Balalajka spielen oder sich in der Banja gegenseitig mit Ruten schlagen, dar (<https://web.archive.org/web/20090907095117/http://www.bogorodskoe.ru/hist.htm>).

5.1.7.2 Anwendung der russischen Holzschnitzerei bei den Lipovanern

Bei den lipovanischen Schnitzereien an Dachgiebeln und Gartentüren handelt es sich meistens um einfache, direkte Schnitzereien. In den Reliefschnitzereien findet man hingegen oft Elemente der Ausgekerbten Holzschnitzerei. Die Skulpturenschnitzerei ist bei den Lipovanern nicht verbreitet, da sie Heiligenskulpturen als westliche Häresie ablehnen und sich auch gegenüber allen anderen Skulpturen misstrauisch verhalten. Es könnte ja zum Beispiel sein, dass eine Skulptur einen Götzen, die in ihrem Wesen oder ihrer Bedeutung der Heiligen Lehre von Jesus Christus widerspricht, darstellt.

Neben den Holzreliefs sind Schnitzereien an Gartentüren und Dachgiebeln typisch für die Lipovaner. Diese Holzschnitzereien werden in der Regel in kreativen Erholungsphasen während des Hausbaus hergestellt und drücken in ihrer Ausführung und der Komplexität der dargestellten Motive die Geschicklichkeit des Zimmermanns aus. Sehr begabte Zimmerleute stellen oft sehr feine, stark gewundene Holzmuster her, während weniger talentierte Handwerker einfache, in ihrer Ausführung oft klobig wirkende Alltagsmotive wie zum Beispiel Bäume, Vögel, Kühe und andere Tiere darstellen. In den hölzernen Dachgiebel eines traditionellen lipovanischen Hauses ist neben den Holzverzierungen oft auch das Jahr, in dem das Haus errichtet wurde, eingeritzt.

Der Stil, in dem die Lipovaner des Donaudeltas bis heute ihre Holzschnitzereien ausführen, ist eine Fortführung der traditionellen altrussischen Holzschnitzerei. Diese wurde vom Stil des „Russischen Uzoroč'e“ (Russkoe Uzoroč'e) dominiert. Dieser Stil wird durch stark gewundene Formen, aufwendige Verzierungen, eine hohe Komplexität der Komposition und ausdrucksstarke Muster gekennzeichnet. Dabei werden in eine glatte Oberfläche verschiedene Zöpfchen, Linien, Zacken,

Rillen, Sternchen, Einkerbungen und andere Motive eingearbeitet. Ein Beispiel für das Russische Uzoroč'e ist der Zarenthron in der Uspenskij-Kathedrale des Moskauer Kremls (Lebedev 1999).

5.1.8 Handwerk für den Fischereibedarf

Neben der Ikonenmalerei, der Herstellung von Textilien und der Holzschnitzerei haben bei den Lipovanern Handwerksarten, die mit der Fischerei in Verbindung stehen, eine zentrale Bedeutung.

5.1.8.1 Der Marangoz und spezielle lipovanische Fischerboote

Bis zum Zweiten Weltkrieg wurden alle lipovanischen Fischerboote aus Holz hergestellt und so hatte der Bootsbauer, der im lokalen lipovanischen Dialekt bis heute als Marangoz bezeichnet wird, eine sehr wichtige Aufgabe. Der Begriff Marangoz stammt aus dem Türkischen und bezeichnet dort einen mit Holz arbeitenden Handwerker. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Anzahl der industriell gefertigten Boote und so verlor der Beruf des Bootsbauers immer mehr an Bedeutung. Heute findet man im Donaudelta nur mehr vereinzelt Lipovaner, welche den traditionellen Bootsbau beherrschen.

Im Donaudelta unterscheidet man fünf Arten von Fischerbooten mit den Namen 1) Kajuk, 2) Maguna, 3) Odnopyrka, 4) Šalandočka und 5) Feljuga. Das Kajuk ist besonders breit und eignet sich daher hervorragend zum Einholen und Transportieren besonders schwerer Fänge. Manchmal besitzt das Kajuk eine Drehvorrichtung, die das Einholen besonders großer Netze erleichtert. Das Wort Kajuk stammt aus dem Krimtatarischen. Die Maguna ist etwas größer als das Kajuk und gilt ihrer Form nach als Vorläufer der modernen Motorboote. Der Begriff Maguna wird sowohl in russischen als auch ukrainischen Dialekten verwendet, stammt ursprünglich aber aus dem Griechischen. Die Odnopyrka ist ein Einmannboot und somit das kleinste Fischerboot. Der Begriff Šalandočka stammt aus dem Französischen und bezeichnet ein kleines flaches Fischerschiff. Die Feljuga ist ein mittelgroßes Fischerschiff mit einem Fahrerhaus und einem niedrigen Überbau. Der Begriff Feljuga wird in der gesamten Schwarzmeerregion verwendet und stammt aus dem Griechischen (Silant'eva-Skorobogatova et al. 1996, 171 f.).

5.1.8.2 Erzeugung und Arten von Fischernetzen

Neben dem Bootsbau gehört auch das Herstellen von Netzen zur Fischerei. Im Laufe der Jahrhunderte im Donaudelta haben die Lipovaner verschiedene Arten von Netzen entwickelt und für jede Fischart eine optimale Fangmethode gefunden. Ähnlich dem Bootsbau hat auch das Handwerk des traditionellen Netzknüpfens mit dem Aufkommen industrieller Fischernetze nach dem Zweiten Weltkrieg an Bedeutung eingebüßt. Im Vergleich mit dem Bootsbau gibt es aber noch deutlich mehr Lipovaner, die sich auf das Netzknüpfen verstehen. In der lipovanischen Folklore gibt es auch zahlreiche Lieder über das Fischen, zu deren Gesang das Netzknüpfen pantomimisch dargestellt wird. Im Falle des Netzknüpfens leistet die Folklore also einen wichtigen Beitrag zum Erhalt traditioneller Handwerkskultur.

Bei den Lipovanern wird zwischen stehenden und schwimmenden Netzen unterschieden. Die stehenden Netze sind an Holzstäben angebunden und werden in der Regel in seichten Seen und Altarmen der Donau aufgestellt. Die schwimmenden Netze nehmen im Gegensatz zu den stehenden Netzen sehr viel Platz ein und werden deshalb vor allem in den weitläufigen Küstengewässern des Schwarzen Meeres oder der Region um die Donaumündung ausgelegt. Sie schwimmen auf der Wasseroberfläche und sind über lange Schnüre mit Gewichten oder kleinen Ankern, die auf dem Meeresgrund liegen, verbunden. Die Gewichte bzw. kleinen Anker verhindern das Forttreiben des Netzes auf das offene Meer.

Die Lipovaner kennen insgesamt über zehn Arten von Fischernetzen, die sich voneinander durch die Eigenschaft stehend oder schwimmend, ihre Größe, die Enge ihrer Maschen, die Art ihrer Einholung und die Art bzw. Tiefe des Gewässers, in dem sie für gewöhnlich ausgelegt werden, unterscheiden (Silant'eva-Skorobogatova et al. 1996, 176 ff.).

5.1.9 Ruderwettkämpfe und sportliche Aktivitäten

Durch die intensive Verbundenheit der Lipovaner mit der Fischerei ergab es sich fast automatisch, dass sich in ihrer Gemeinschaft der Rudersport neben einer beruflichen Notwendigkeit zu einer beliebten Freizeitaktivität entwickelte. Auf Dorffesten wurden immer wieder Ruderwettkämpfe ausgetragen, die sowohl für die Sportler als auch die Zuseher ein großes Spektakel waren. Bei den meisten Wettkämpfen traten die Sportler im Einmannkanu gegeneinander an. Vereinzelt kam es auch vor, dass Zweierteams oder größere Gruppen gegeneinander antraten. Die Sieger eines Wettkampfes genossen in ihren Heimatorten großes Ansehen und erhielten auf Grund ihrer sportlichen Leistung oft angesehene Positionen im Gemeinderat bzw. anderen Gremien, die entscheidenden Einfluss auf die politische und gesellschaftliche Entwicklung des Dorfes ausübten.

5.1.9.1 Weltklasse der Lipovaner im Rudersport

In Mila 23, einem isolierten Lipovanerdorf in der Mitte des Donaudeltas, konnte sich der Rudersport am besten entwickeln. Das Dorf liegt an einem relativ breiten Altarm der Donau, der durch zahlreiche kleine Kanäle mit den Seen des Donaudeltas verbunden ist. Die zahlreichen miteinander verbundenen Gewässer bieten hervorragende Bedingungen für Ruderwettbewerbe mit weitläufigen, anspruchsvollen Routen.

Ivan Patsajkin, der berühmteste lipovanische Sportler, ist 1949 in Mila 23 geboren und 1967 als Kanaute in den Sportclub Steaua București eingetreten. In seiner grandiosen Sportlerkarriere gewann er bei den Olympischen Spielen in Mexico (1968), München (1972), Montreal (1976), Moskau (1980) und Los Angeles (1984) vier Gold- und drei Silbermedaillen. Außerdem erlangte Patsajkin bei Europa- und Weltmeisterschaften 22 weitere Medaillen, davon neun Goldmedaillen, vier Silbermedaillen und neun Bronzemedaillen. Im Jahre 1985 absolvierte Patsajkin das Institut für Sport und Sporterziehung in Bukarest. Seitdem ist Patsajkin Trainer beim Sportklub Dinamo București, wobei seine Schüler bei den Olympischen Spielen von Barcelona (1992), Atlanta (1996), Sydney (2000), Athen (2004), Beijing (2008) sowie zahlreichen Europa- und Weltmeisterschaften insgesamt über 150 Medaillen gewannen (Tudose 2015, 461 f.). Neben seiner Tätigkeit als Trainer setzte sich Patsajkin dafür ein, den Rudersport unter der rumänischen Bevölkerung populärer zu machen. Dazu gründete er zusammen mit dem Architekten Teodor Frolu das internationale Ruderfestival „Rowmania“, welches seit dem Jahre 2010 jeden Herbst in Tulcea veranstaltet wird. Neben der Propagierung des Rudersportes macht das Festival auf die Naturschätze des Donaudeltas sowie die Traditionen seiner Bewohner aufmerksam. Außerdem soll es dabei helfen, das wirtschaftliche und touristische Potential der Region zu entwickeln (<https://www.gsp.ro/sporturi/olimpiada-2008/ivan-patzaichin-cel-mai-bun-canoist-roman-87627.html>).

5.1.9.2 Rowmania Festival und Tour International Danubien

Das Festival Rowmania umfasst verschiedene Schwerpunkte und ist somit für ein sehr breites Publikum interessant. Im Rahmen des „Fischerwettbewerbes“ (Competiția pescărească) treten 15 bis 20 Fischer aus verschiedenen Dörfern des Donaudeltas in einem Wettrennen mit dem Ruderboot gegeneinander an. Die Rennstrecke ist durch Markierungen genau festgelegt und führt von Tulcea stromabwärts in Richtung Sulina und danach stromaufwärts zurück nach Tulcea.

Der „Delta Rowmania Triathlon“ richtet sich mit drei verschiedenen Routen an professionelle Spitzensportler, Freizeitsportler und Juniorenathleten. Die größte Route wird hauptsächlich von rumänischen und internationalen Spitzensportlern bestritten, eine etwas kleinere Route ist für die Juniorenathleten gedacht und am sogenannten „Mini-Triathlon“ (MiniTRI) nehmen hauptsächlich Freizeitsportler teil. Unter den Freizeitsportlern findet man hauptsächlich Personen aus Tulcea und anderen Orten des Donaudeltas, in der Gruppe der Spitzensportler und Juniorenathleten sind neben lokalen Personen auch Sportler aus anderen rumänischen Regionen bzw. dem Ausland vertreten.

Zum Höhepunkt des Rowmania-Festivals gehört das Eintreffen von 100 oder mehr Kanu- und Ruderbootfahrern in Tulcea, die in ihren Booten im Rahmen der Tour International Danubien (TID) vom Schwarzwald bis zur Donaumündung bei Sfântu Gheorghe unterwegs sind. Die Tour International Danubien dauert jedes Jahr von Juni bis September und führt über eine Strecke von mehr als 2.500 km. Die Teilnehmer der TID stammen zum Großteil aus verschiedenen Donauländern.

Neben dem Fischerwettbewerb, den verschiedenen Triathlons und dem feierlichen Eintreffen der TID-Teilnehmer in Tulcea finden im Rahmen von Rowmania auch Diskussionsrunden zu Umweltschutz und der Zukunft des Donaudeltas, Filmvorführungen, Fotoausstellungen, Ausstellungen von traditioneller Handwerkskunst und viele weitere Veranstaltungen statt. Das Ende von Rowmania bildet das legendäre Rock'n'Row-Konzert, auf dem namhafte rumänische Bands wie „Niște Băieți“, „Cealalte Cuvinte“, „Nagy János Trio“, „Four Bones Quartet“, „Blue Nipple Boy“ uvm. auftreten (<https://rowmania.ro/program-rowmania-fest-2019/>).

Im Zusammenhang mit Ivan Patsajkin ist noch zu erwähnen, dass Patsajkins Geburtsort Mila 23 durch die Erfolge des Sportlers bei sowohl rumänischen als auch internationalen Touristen stark an Popularität gewonnen hat. Zahlreiche Personen möchten in Mila 23 auf den Spuren von Patsajkin wandeln und sich nach Möglichkeit auch mit seinen noch im Ort lebenden Verwandten unterhalten.

Im Hinblick auf die gegenwärtige Situation des Rudersports im Donaudelta ist zu vermerken, dass in den Lipovanerdörfern trotz der großen Popularität von Rowmania nur mehr sehr selten Ruderwettkämpfe veranstaltet werden. Der Hauptgrund dafür liegt darin, dass die meisten jungen Lipovaner zur Arbeitssuche in die Städte oder das Ausland abwandern.

5.1.10 Festivals der Lipovaner

Die traditionellen Gesänge und Tänze der Lipovaner werden im Rahmen von Lipovanerfestivals gerne einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert. Die Lipovanerfestivals unterteilen sich in lokale, regionale und nationale Festivals und ihre Anfänge liegen in der Periode des Sozialismus. Nach der Wende hat die Anzahl der Lipovanerfestivals vor allem in Rumänien stark zugenommen, wo sich diese Veranstaltungen auch bei Personen, die nicht unmittelbar der Lipovanergemeinschaft angehören, immer größerer Beliebtheit erfreuen.

5.1.10.1 Entstehung von Ethno- und Lipovanerfestivals in der kommunistischen Periode

In Rumänien gab es bereits in den Siebzigerjahren die Fernsehserie „Rumänien singt“ (România cante), in welcher verschiedene Ethnien des Landes ihre traditionellen Lieder und Gesänge präsentierten. Die Idee dieser Serie lag darin, die kulturelle und folkloristische Vielfalt Rumäniens zu präsentieren und in einem nationalen, gesamt-rumänischen Kontext darzustellen. Man wollte unterstreichen, wie viele verschiedene Ethnien der kommunistische Staat unter einer Ideologie und einer Führung vereint hatte.

In der Sowjetunion wurde noch stärker als in Rumänien versucht, die Folklore jeder Ethnie durch Chöre und Tanzgruppen darzustellen. Dabei präsentierten die verschiedenen Lipovanerensembles

aus dem Donaudelta die russische Leitkultur in ihrer „reinen, ursprünglichen“ Form. Die Chöre und Tanzgruppen aus dem ukrainischen Teil des Donaudeltas traten in verschiedenen Folkloresendungen des sowjetischen Fernsehens auf und unternahmen einige Konzertreisen durch die ukrainische und russische Sowjetrepublik sowie das Baltikum.

Die lokalen Lipovanerfestivals sind einfache Kulturabende eines Dorfes an religiösen oder nationalen Feiertagen und werden in der Regel im Kulturzentrum des jeweiligen Ortes veranstaltet. Sie werden hauptsächlich von den Bewohnern des Dorfes besucht, umfassen ein Konzert des Dorfchores bzw. eine Vorführung der lokalen Tanzgruppe und enden oft in einem gemeinschaftlichen Tanzabend der Dorfbewohner.

Unter den regionalen Lipovanerfestivals hat zum Beispiel das Lipovanerfestival von Tulcea eine zentrale Bedeutung. Auf diesem Festival treffen sich verschiedene Lipovanerensembles aus dem Donaudelta, um in der Bezirkshauptstadt gemeinsam zu singen und zu tanzen. Dabei tauschen sich die Gesangs- und Tanzgruppen untereinander aus und versuchen so, ihr jeweiliges Repertoire zu erweitern.

5.1.10.2 Ausweitung von Lipovanerfestivals nach der Wende

Nationale Lipovanerfestivals, auf denen sich Ensembles aus dem ganzen Land treffen, werden bislang nur in Rumänien organisiert. Diese Festivals finden alle zwei Jahre in größeren Städten wie Constanța, Ghindarești, Iași oder Suceava statt (<https://www.info-sud-est.ro/festival-cu-specific-lipovenesc-la-ghindaresti-pe-2-septembrie/>).

Das nationale Altgläubigenfestival im Jahre 2011 wurde in Constanța veranstaltet und dauerte drei Tage. Am Festival nahmen lipovanische Gesangs- und Tanzgruppen aus ganz Rumänien teil. Die Anreise und Unterbringung der mehrere hundert Personen umfassenden Ensemblemitglieder wurde mit Geldern, die der rumänische Staat für seine Minderheiten zur Verfügung stellt, finanziert. Der erste und dritte Tag des Festivals war für die Anreise bzw. Abreise der Ensembles vorgesehen, so dass die Konzerte und Tanzvorführungen alle am zweiten Tag des Festivals stattfanden.

Der zweite Tag des Lipovanerfestivals begann mit einem Rundgang aller Ensembles durch die Innenstadt von Constanța. Die Mitglieder der einzelnen Dorfensembles trugen alle dieselbe Konzerttracht und die Leiterin bzw. der Leiter jedes Ensembles trug ein großes Schild, welches den Herkunftsort des jeweiligen Ensembles angab. Während des Rundganges durch die Innenstadt von Constanța sangen die einzelnen Ensembles verschiedene Volkslieder. Der Rundgang der Lipovaner endete auf einem großen Platz vor der Oper, wo eine große Bühne aufgebaut war. Auf dieser Bühne präsentierten die einzelnen Ensembles Teile ihres Gesangs- und Tanzrepertoires. Nach dem letzten Konzert auf der Bühne ertönte aus einem Lautsprecher russische Walzermusik und der riesige Platz vor der Oper verwandelte sich sehr schnell in ein riesiges Tanzparkett mit bunt angezogenen, fröhlichen, lachenden und wild aneinander vorbeiwirbelnden Tanzpaaren.

Während des Rundganges der Lipovaner durch das Stadtzentrum von Constanța und dem anschließenden Konzert vor der Oper fand in einem Hotel am Schwarzen Meer eine lipovanische Jugendkonferenz statt. Die jungen Teilnehmer dieser Konferenz beschlossen auf den Umzug und das anschließende Konzert zu verzichten, um über die Situation der Lipovaner als russische Minderheit in Rumänien zu diskutieren. Neben zahlreichen anderen Themen wurden die Möglichkeiten zur Gründung russischsprachiger lipovanischer Schulen in Rumänien, der Status des Russischen in der rumänischen Öffentlichkeit und die Tätigkeiten des Deputaten der Lipovaner im rumänischen Parlament besprochen.

Am nationalen Lipovanerfestival in Constanța haben neben rumänischen Ensembles auch altgläubige Gesangs- und Tanzgruppen aus der Ukraine, der Republik Moldawien und der Russischen Föderation teilgenommen. Das besondere Interesse zahlreicher Festivalbesucher weckten die Altgläubigen aus der fernöstlichen Bajkalregion, die durch ihre europäisch-asiatischen Gesichtszüge, tiefschwarzen Haare und auffallend farbenfrohen Trachten auf dem Lipovanerfestival von Constanța eine exotische Erscheinung waren.

Neben den eindrucksvollen Konzerten und Tanzvorführungen auf dem Lipovanerfestival von Constanța gab es leider auch ein paar Zwischenfälle, welche die antirussische Stimmung zahlreicher Rumänen zum Ausdruck brachten. So wurden beispielsweise die Scheiben des Kleinbusses, den das Ensemble aus der Bajkalregion für seinen Aufenthalt in Rumänien gemietet hatte, von rumänischen Nationalisten eingeschlagen. Außerdem wurde dem Ensemble des Lipovanerdorf Sfiștofca von einem stark angetrunkenen Rumänen, der eine Invasion der russischen Streitkräfte im Hafen von Constanța prophezeite, Spionage und Kollaboration mit Putins Schergen vorgeworfen.

Neben den soeben beschriebenen Folklorefestivals werden von den rumänischen Lipovanern seit ein paar Jahren auch mehrtägige Veranstaltungen, die sich geistlichen Gedichten und dem religiösen Kirchengesang widmen, veranstaltet. Diese „geistlichen Festivals“ finden nicht in Städten, sondern an ruhigen, entlegenen Orten wie zum Beispiel im Dorf Jurilovca statt. Im Gegensatz zu den Folklorefestivals werden die geistlichen Festivals von zahlreichen Diakonen, Priestern, Bischöfen und anderen Vertretern der altgläubigen Geistlichkeit besucht (<http://www.obiectivtulcea.ro/centenar-cantaretii-slavei-eveniment-cultural-organizat-la-jurilovca-in-preajma-zilei-minoritatilor/>).

5.1.10.3 Ungewisse Zukunft der Fortführung von Lipovanerfestivals

Für die Zukunft haben die rumänischen Lipovaner eine Vielzahl von Ideen für Lipovanerfestivals an verschiedenen Orten und mit jeweils unterschiedlichen Ausrichtungen. Ein Problem liegt allerdings in der Finanzierung dieser Festivals. In den letzten Jahren musste der rumänische Staat viel Geld einsparen, so dass auch eine Kürzung der finanziellen Mittel für die Minderheiten unumgänglich war. Wenn der Sparkurs des rumänischen Staates in den nächsten Jahren weiter anhält, ist es nach den Aussagen der Leiterin des Kulturzentrums der Lipovaner von Tulcea, die in die Planung von regionalen und nationalen Lipovanerfestivals stark involviert ist, fraglich, ob die Lipovaner zukünftig überhaupt noch ihr zweijähriges nationales Festival abhalten können.

Abgesehen von der Frage, ob es die Lipovanerfestivals auch in Zukunft noch geben wird, sollte man darüber nachdenken, warum Lipovanerfestivals überhaupt veranstaltet werden. Möglicherweise sind diese Festivals ein Hinweis auf die fortschreitende Assimilation der Minderheit an die rumänische Mehrheitsbevölkerung. Früher haben die Lipovaner in ihren traditionellen Dorfgemeinschaften spontan gesungen und getanzt. Heute möchte man die traditionellen Lieder und Gesänge im Rahmen von Festivals einer breiteren Öffentlichkeit zur Schau stellen, um so der Auflösung des lipovanischen Kulturguts in der rumänischen Leitkultur entgegenzuwirken.

Wie bereits erwähnt, werden in der Ukraine im Gegensatz zu Rumänien keine nationalen Altgläubigenfestivals organisiert. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich darin, dass der ukrainische Staat kaum finanzielle Mittel für seine Minderheiten zur Verfügung stellt. Es gibt allerdings multiethnische Gesangs- und Tanzfestivals auf nationalem Niveau, an denen oft auch Lipovanerensembles teilnehmen. Im Rahmen dieser Festivals können die Gesänge und Tänze der Lipovaner des ukrainischen Donaudeltas einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Im Gegensatz zu den Lipovanerfestivals auf nationaler Ebene gibt es in der Ukraine Lipovanerfestivals auf regionaler und lokaler Ebene. Die regionalen Lipovanerfestivals werden meist einmal pro Jahr in

Vilkovo und Kilija organisiert, die lokalen Kulturabende finden in jedem Lipovanerdorf mehrmals pro Jahr statt.

5.1.11 Die Architektur der Lipovaner im Donaudelta

Moderne Häuser aus Ziegeln oder Beton sind eher selten, da das niedrige Einkommensniveau der meisten Dorfbewohner den Bau solcher Häuser nicht zulässt. Oft versuchen wohlhabendere Familien ihren Lehmhäusern den Charakter von Ziegelhäusern zu vermitteln, indem sie die Außenwand der Lehmhäuser mit einer Betonschicht verkleiden. Bei diesen als modern geltenden Häusern wird für gewöhnlich ein massives Dach aus rotem oder blauem Wellblech gegenüber dem traditionellen Schilfdach bevorzugt.

5.1.11.1 Ursprünge der traditionellen Lehmbauten mit Schilfdächern

Die Lipovanerdörfer im Donaudelta sind bis heute traditionell geprägt, was auf den ersten Blick an den zahlreichen Lehmhäusern mit den Schilfdächern deutlich wird. Zahlreiche Lehmhäuser haben einen weißen Anstrich, andere sind mit grün oder blau gestrichenen Holzbrettern verkleidet. Bei Häusern von besonders armen Familien wird auf den Anstrich bzw. die Außenverkleidung vollkommen verzichtet, so dass man die nackte, braune, von zahlreichen Rissen gezeichnete Lehmerde sieht.

Die traditionellen Häuser der Lipovaner bestehen aus einer Wohntage mit Dachboden, jedoch ohne Keller. Vor den Häusern befinden sich große Gärten mit niedrigen Zäunen, die eine Interaktion zwischen dem privaten und öffentlichen Raum zulassen. Die lipovanischen Höfe bestehen aus dem Wohnhaus, Getreidespeichern und Ställen. Oft sind die lipovanischen Wohnhäuser mit kleinen Zubauten versehen, welche als Speisekammern oder zusätzliche Getreidespeicher genutzt werden.

Die traditionelle Bauweise der Lipovaner im Donaudelta ist eine Fortführung der volkstümlichen Bauweise in der Region zwischen Don und Dnjepr. Die großzügige Verwendung von Schilf zeigt, dass sowohl den Lipovanern im Donaudelta wie auch den Bewohnern des Gebietes zwischen Don und Dnjepr große Schilfgürtel als Rohstofflieferant zur Verfügung stehen. Neben dem Dachdecken verwenden die Lipovaner das Schilf zur Festigung des Lehmgemisches, aus dem sie die Erdziegel zum Bau ihrer Häuser herstellen. In Einzelfällen wird das Schilf auch zum Decken von Zäunen oder kleinen Ställen verwendet. Dabei wird das zu Bündeln gebundene Schilf in Gerüste aus dünnen Holzstäben und Draht eingearbeitet.

Die Tatsache, dass die traditionelle Bauweise der Lipovaner eine Verbindung zu den Bautraditionen im Gebiet zwischen Don und Dnjepr aufweist, ist ein Hinweis darauf, dass die Lipovaner auf ihrer Migration von Zentralrussland in das Donaudelta längere Zeit in dieser Region siedelten. Man erhält also aus dem Baustil der Lipovaner Informationen zu ihrer historischen Migrationsroute. Im Zusammenhang mit der Bauweise der Lipovaner ist auch zu sagen, dass sie im Gegensatz zu anderen Baustilen im Donaudelta keinen Hinweis auf die lange Herrschaft der Osmanen in der Region aufweist (Härmănescu et al. 2019, 56).

5.1.11.2 Typisch lipovanische Lehmbauten mit Schilfdächern

Das traditionelle lipovanische Haus hat die Form eines langen schmalen Wagens, wobei sich die Eingangstüre auf der südlichen Längsseite des Hauses befindet. Das Giebeldach besteht entlang der Längsseite des Hauses aus zwei identischen, relativ steil abfallenden Seiten. An der Kurzseite des Hauses, die der Straße zugewandt ist, wird das Dach durch die meist senkrechte Außenwand des Dachbodens gestützt. Manche lipovanischen Häuser besitzen entlang der südlichen Längsseite ein

auf Holzstäben gestütztes Vordach, welches in den heißen Sommermonaten Schatten spendet. Die Fläche unter diesem Vordach wird von den Hausbewohnern gerne als Terrasse verwendet.

Die traditionelle Raumanordnung bei den Lipovanern ist relativ einfach. Durch die Eingangstüre tritt man in ein längliches Vorhaus, das alle Zimmer im Haus miteinander verbindet. Am östlichen und westlichen Ende des Hauses befinden sich zwei größere Zimmer, dazwischen ein oder mehrere kleinere Zimmer. Von den beiden größeren Zimmern wird eines als Schlafzimmer und das andere als Gästezimmer benutzt. Gemäß den Traditionen der überschwänglichen russischen Gastfreundschaft wird im Gästezimmer auf peinliche Sauberkeit sowie eine möglichst teure und ansehnliche Möblierung geachtet. Wenn gerade keine Gäste einzuquartieren sind, nutzen zahlreiche Lipovaner das Gästezimmer zum Fernsehen, Lesen oder Handarbeiten.

Die lipovanischen Häuser werden durch breite, niedrige Öfen beheizt. Diese werden an der Wand zwischen zwei Zimmern errichtet und heizen so beide Zimmer gleichzeitig. In kalten Winternächten werden die breiten Öfen als Betten verwendet. Dies erklärt auch, weshalb die Öfen bei den Lipovanern „Ležanka“, eine vom russischen Verb *ležat* - liegen abgeleitete Bezeichnung, genannt werden.

Die Fenster befinden sich bei den lipovanischen Häusern zum Großteil in der nach Süden gewandten Längsseite des Hauses. Ein weiteres einzelnes Fenster finden wir in der Kurzseite, die der Straße zugewandt ist. In die senkrechte Dachbodenaußenwand, die der Straße zugewandt ist, ist direkt unter dem Dachfirst eine Dachbodenluke eingearbeitet. An den Enden des Dachfirstes sind in der Regel kunstvoll verzierte Holzplatten angebracht und um die Dachbodenluke befinden sich die kunstvollen Holzschnitzereien, die bereits im Abschnitt zur traditionellen Holzschnitzerei der Lipovaner beschrieben wurden (Härmănescu et al. 2019, 56 ff.).

Als Folge der starken Abwanderung aus den Lipovanerdörfern im Donaudelta stehen zahlreiche Lehmhäuser heute leer. Wenn diese Häuser unbewohnt sind, zerfallen sie nach einigen Jahren wieder zu Erde. Solange die Grundmauern und das Dach noch stabil sind, bieten die verlassen Lipovanerhäuser Pferden, Kühen und verschiedenen Wildtieren Unterschlupf. Wenn das Dach dann eingebrochen ist und die Grundmauern zusammengefallen sind, dauert es nur mehr ein paar Jahre, bis vom ehemaligen Lipovanerhaus nur mehr ein Erdhügel übriggeblieben ist. Wenn die Abwanderung aus den Lipovanerdörfern weiter anhält, wäre es möglich, dass die traditionelle Bauart der Lipovaner als Kulturgut verschwindet.

Um diesen Kulturverlust zu verhindern, werden im Donaudelta verschiedene Bauprojekte, bei denen Elemente der lipovanischen Bauweise in die zeitgenössische Architektur integriert werden, angedacht. Das rumänische Werk „Stuf - tradițional înseamnă modern“ (Schilf - traditionell heißt modern) von Bruno Andreșoiu ist ein Sachbuch für rumänische Architekturstudenten, in dem fünfzehn außergewöhnliche Projekte, die sich an der lipovanischen Bauweise orientieren, beschrieben werden. Die meisten Projekte gehen vom mit Schilf gedeckten Langhaus der Lipovaner aus und kombinieren es mit modernen Elementen wie Wintergärten, Terrassen, Swimmingpools, Designergärten und aufwendigen balkonähnlichen Zubauten. Ein besonders außergewöhnliches Projekt integriert gar ein lipovanisches Langhaus in eine futuristisch anmutende Ausstellungshalle. Die hier vorgestellten Architekturprojekte werden im Donaudelta auf Grund der hohen Kosten wahrscheinlich nie verwirklicht werden können, sind aber sicherlich eine interessante Anregung für zum Beispiel Investoren, die im Donaudelta nachhaltige Hotelkomplexe, die auf lokale Traditionen eingehen, errichten möchten (Andreșoiu 2009).

5.1.12 Die sakrale Architektur der altgläubigen Kirchen

Obwohl die Lipovaner im Donaudelta als relativ einheitliche Gruppe auftreten, sind die verschiedenen Altgläubigenkirchen in ihrer Größe und Ausstattung voneinander sehr verschieden. Im Gegensatz zu den zuvor beschriebenen Profanbauten wird für den Bau der Kirchen kein traditioneller Lehm- oder Schilfbau mit entsprechendem Schilfdach verwendet, obschon die Bauvorschrift für das rumänische Donaudelta seit der Etablierung des Biosphärenreservats im Jahre 1993 eine traditionelle Bauweise für neue Gebäude vorschreibt. Aus der Sicht vieler Lipovaner und auch Vertreter anderer Ethnien sind die natürlichen Materialien der näheren Umgebung zu minder für die Errichtung von Sakralbauten. Kirchen und Klöster sollen aus höherwertigen Materialien wie Holz oder Ziegeln errichtet werden und sich dadurch deutlich von der natürlichen Umgebung abheben.

5.1.12.1 Allgemeine Kennzeichen der altgläubigen Kirchen

Beim Eintritt in eine altgläubige Kirche gelangt man zunächst in die Kirchenvorhalle. Dort befindet sich oft eine Ikone des Jüngsten Gerichts sowie eine Leiter, über die man in den Glockenturm gelangt. Nach der Tradition der Altgläubigen dürfen Personen, welche eine Sünde begangen und diese noch nicht abgebußt haben, dem Gottesdienst nur von der Kirchenhalle aus mitfeiern. Die direkte Teilnahme am Gottesdienst ist ihnen auf Grund ihrer vorübergehenden Unreinheit verweigert.

Von der Kirchenvorhalle gelangt man in den hinteren Kirchenbereich, in dem sich während des Gottesdienstes die Frauen aufhalten. Der hintere Kirchenbereich wird auf der rechten und linken Seite durch eine Ikonenwand vom vorderen Kirchenbereich abgetrennt.

Im vorderen Kirchenbereich halten sich während des Gottesdienstes die Männer auf. Für die Tatsache, dass sich die Männer im vorderen und die Frauen im hinteren Teil der Kirche aufhalten, gibt es einen relativ profanen Grund. Bei den häufigen liturgischen Niederwerfungen soll vermieden werden, dass die Männer die Hinterteile der Frauen sehen und dabei auf unreine Gedanken, die sie vom Gottesdienst ablenken, kommen. In der Mitte des vorderen Kirchenbereichs steht auch ein Lesepult, an dem der Priester und die Vorbeter zentrale Inhalte des Evangeliums vortragen. Auf der linken und rechten Längsseite der Kirche führen Seitentüren direkt in den vorderen Kirchenbereich. Diese Seitentüren sind den Männern vorbehalten, während die Frauen die Kirche durch den Haupteingang betreten.

Der vordere Kirchenbereich ist auf der linken und rechten Seite durch eine weitere Ikonenwand vom sogenannten Kliros, der im Dialekt der Lipovaner häufig Krylus genannt wird, abgetrennt. Beim Aufgang vom vorderen Kirchenbereich auf den Krylus ist eine kleine Stufe zu überwinden, d. h. der Krylus liegt ein wenig höher als der vordere und hintere Kirchenbereich. Der Krylus ist jener Teil der Kirche, in dem sich die Priester und Vorbeter während des Gottesdienstes am häufigsten aufhalten. Zwischen dem Krylus und dem hintersten Teil der Kirche, welcher nur von den Priestern und einigen Vorbetern betreten werden darf, steht eine riesige Ikonenwand, in deren Mitte sich die sogenannten „Himmelstüren“ befinden. Die Himmelstüren dürfen ausschließlich von einem geweihten Priester oder Bischof durchschritten werden. Wenn theoretisch ein einfacher Gläubiger durch die Himmelstüren schreiten würde, müsste die ganze Kirche neu geweiht und mit zahlreichen Gebeten und Gottesdiensten von der begangenen Sünde befreit werden.

Hinter der Ikonenwand befindet sich der halbrunde hinterste Teil der Kirche, in dem der Priester im Geheimen die Weihbrote segnet und andere liturgische Handlungen vollzieht. Die Vorbeter, welche den Priester bei diesen liturgischen Handlungen unterstützen, betreten den Bereich hinter der Ikonenwand ausschließlich durch die Seitentüren, welche sich in der Ikonenwand links und rechts von den Himmelstüren befinden (Hollberg 1994, 650 ff.).

Betrachtet man eine lipovanische Kirche von außen, so bemerkt man, dass die Spitze des Glockenturmes den höchsten Punkt der Kirche bildet. Der Glockenturm befindet sich direkt über der Kirchenvorhalle. Über dem hinteren Kirchenbereich befindet sich das relativ niedrige Dach des Kirchenschiffes, über dem vorderen Kirchenbereich und dem Krylus liegt die breite, im Vergleich zum Glockenturm aber viel niedrigere Hauptkuppel der Kirche. Der hinterste Bereich der Kirche gleicht von außen betrachtet einem halbrunden Zubau an den Hauptteil des Kirchenschiffes.

Der Glockenturm sowie die Hauptkuppel der Kirche sind mit einem Zwiebeldach versehen, in dessen Mitte jeweils ein achtendiges Kreuz angebracht ist. Das dritte achtendige Kreuz befindet sich in der Mitte des Daches über dem halbrunden Zubau. Neben den drei großen Kreuzen auf dem Kirchendach ist über dem Haupteingang sowie den zwei Seiteneingängen jeweils ein kleineres achtendiges Kreuz angebracht.

Die Dächer der meisten lipovanischen Kirchen sind mit silbernem oder vergoldetem Blech gedeckt. Bei der Kirche von Periprava sind auch der Glockenturm und die Hauptkuppel mit Blech umkleidet. Das eigentliche Kirchengebäude besteht in der Regel aus mit Mörtel verputztem Beton oder Ziegeln. Wie bereits erwähnt, sind zahlreiche Kirchen mit knalligen Farben wie Hellblau oder Hellgrün angestrichen. Andere Kirchen sind weiß angestrichen oder in dunklen Grau- bzw. Brauntönen gehalten. Eine Ausnahme bildet hier die riesige, ja geradezu monumental wirkende Altgläubigenkirche von Kilija, die aus orangenen Ziegeln errichtet und überhaupt nicht angestrichen ist.

5.1.12.2 Mögliche Diversität und Unterschiede bei den altgläubigen Kirchen

Die räumliche Aufteilung der Kirchen sowie die Anordnung der Ikonenwände sind dogmatisch vorgegeben, doch die Farben, mit denen die Kirchen innen und außen ausgemalt sind, reichen von düsteren Dunkelblau- und Grautönen bis hin zu einem knalligen Rosarot oder Hellblau. Je nachdem wie hell oder dunkel die Kirchen angemalt sind, vermitteln sie eine heitere, fröhliche oder mystische, gedämpfte Atmosphäre. Auch die Größe der Kirche übt einen entscheidenden Einfluss auf die Kirchenbesucher aus. Die Tatsache, dass die Kirchenbesucher in kleinen Dorfkirchen wie jener von Mila 23 eng beisammenstehen, erzeugt unter den Gläubigen in der Regel ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und eine familiär anmutende Geborgenheit. In großen, weitläufigen Stadtkirchen wie zum Beispiel jener von Kilija empfindet man Begeisterung für die hohen Ikonenwände sowie deren kunstvolle Ausgestaltung mit Holzschnitzereien, den reichlich verzierten Kirchenplafond und die hohen Kirchenfenster, durch die während der Abendmessen das Abendrot in die Kirche dringt und dem Gottesdienst eine ungeheuerliche Würde und Feierlichkeit verleiht (Kaplan 2006).

In fast jeder Altgläubigengemeinde stellt die finanzielle Erhaltung der Kirche eine große Herausforderung dar. Diese wird in der Regel mit den oft sehr großzügigen Spenden der Gemeindemitglieder und den finanziellen Zuschüssen des Staates bestritten. Sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine gelten die meisten altgläubigen Kirchen als historische Baudenkmäler und erhalten daher vom rumänischen bzw. ukrainischen Kulturministerium entsprechende Förderungen. Trotz der Spenden und staatlichen Förderungen ist das Geld für die kostspieligen Kirchenrenovierungen fast immer knapp, so dass eine Gemeinde oft mehrere Jahre lang warten muss, bis sie das Geld für ein neues Kirchendach, eine Renovierung der Außenmauer oder eine Pflasterung des Kirchenvorplatzes aufbringen kann.

Obwohl die Lipovaner im Donaudelta als relativ einheitliche Gruppe auftreten, sind die verschiedenen Altgläubigenkirchen in ihrer Größe und Ausstattung voneinander sehr verschieden. Es gibt reichere und ärmere Gemeinden, die unterschiedliche Möglichkeiten haben, ihre Gotteshäuser

zu gestalten. Oft erscheinen dabei ärmere Projekte als architektonisch ansprechender, da sie auf teure Materialien verzichten müssen und dadurch einen authentischeren Baustil bewahren. Manchmal kommt einem Kirchenbau auch seine reizvolle landschaftliche Einbettung zugute. Dies ist etwa bei der russisch-altorthodoxen Kirche von Tulcea der Fall. Diese Kirche liegt auf einer Anhöhe über der Donau und befindet sich damit in einer von EU-Fördergeldern begünstigten Landschaftszone.

5.1.12.3 Sakrale Bauten auf dem Gebiet der Gemeinde C. A. Rosetti

Die Kirchen der Altgläubigen stehen zudem in relativer Konkurrenz zu anderen Glaubensgemeinschaften und sollen den Gebäuden anderer Konfessionen keinesfalls nachstehen. Seit der Wende konnte man oft entgegen dem vorherrschenden Trend eines wirtschaftlichen Niedergangs eine Vielzahl neuer Kirchenbauten feststellen. Oft waren die Kirchen die einzigen neuen Bauvorhaben bei gleichzeitig starkem Bevölkerungsschwund. Als Beispiel sei hier die rumänische Gemeinde C. A. Rosetti erwähnt. In dieser aus fünf Dörfern mit insgesamt weniger als 1.000 Einwohnern bestehenden Gemeinde findet man sieben Kirchen, von denen vier erst nach der Jahrtausendwende entstanden sind.

Eines der Bauvorhaben geht auf die Initiative der Altgläubigen von Sfîstofca zurück. Die Sommerkirche wurde durch den Bau einer neuen und kleineren Winterkirche ergänzt, der 2012 fertiggestellt wurde. Die Mittel für den Bau der Holzkirche kamen durch Spenden von Altgläubigen im Ausland. Der Bedarf eines solchen Ergänzungsbaus ist aus praktischen Gründen wenig nachvollziehbar, da Sfîstofca vermutlich in wenigen Jahren nicht mehr permanent bewohnt sein wird und vor allem im Winter einen verlassen Eindruck macht. Es besteht allerdings ein Plan der Altgläubigen zur Nutzung der Kirchen als Pilgerort bzw. Kloster, in dem es besonders wertvolle Ikonen zu besichtigen gibt. Einige der um die Kirche liegenden Häuser wurden an die rumänische Altgläubigenkirche verkauft bzw. verschenkt und sollen künftig Pilger beherbergen.

In der Nähe von Sfîstofca wurde vor einigen Jahren die rumänisch-orthodoxe Einsiedelei Buna Vestire, bestehend aus einer Kirche und einem Wohnhaus für zwei Mönche, errichtet. Der Bau aus Beton steht in scharfem Kontrast zu der nach den Richtlinien des Biosphärenreservates vorgeschriebenen naturnahen Bauweise. Die einst kleine rumänisch-orthodoxe Kirche im Ort C. A. Rosetti wurde ungeachtet der fortwährenden Abwanderung aus dem Ort vor rund zehn Jahren durch einen viel wuchtigeren Neubau aus Beton ersetzt. Im Dorf Periprava existierte bis 2018 nur die altgläubige Kirche. Im Jahre 2019 wurde auf dem Areal des ehemaligen kommunistischen Gefangenenlagers eine rumänisch-orthodoxe Erinnerungskirche errichtet. Diese wurde zum Gedenken an die im Lager verstorbenen Personen errichtet, wobei diese mehrheitlich anderen Konfessionen angehörten. Insgesamt scheint es, dass einer schwindenden religiösen Praxis mit intensiver sakraler Bautätigkeit begegnet wird.

5.1.13 Die Banja - Kultur der Reinlichkeit

Zahlreiche Häuser in den Lipovanerdörfern des Donaudeltas besitzen bis heute kein fließendes Wasser, so dass die traditionelle russische Banja als Ort der körperlichen und seelischen Reinigung bis heute eine zentrale Rolle spielt. Das Konzept, nach dem die Banja errichtet wird, haben die Lipovaner aus ihrer zentralrussischen Urheimat in das Donaudelta mitgebracht und dort über Jahrhunderte beinahe unverändert bewahrt. Der Gang in die Banja ist bei den Lipovanern bis heute eine private, familiäre Angelegenheit, d. h. man geht alleine, mit der Familie oder bestenfalls mit engen Freunden in die Banja. Aus diesem Grund besitzt jeder traditionelle lipovanische Hof seine eigene Banja. Große Bade- bzw. Banjahäuser, die in russischen Großstädten seit Jahrhunderten

existieren und als öffentliche Begegnungsorte genutzt werden, haben sich in der Gemeinschaft der Lipovaner nicht entwickelt.

5.1.13.1 Ursprüngliche Bedeutung der Banja

Bis ins 19. Jh. wurden die Banjas auf den lipovanischen Höfen als eigene Gebäude errichtet. Der Grund dafür lag daran, dass die Banja als unreiner Ort, an dem sich die Ausdünstungen der Menschen ansammeln, galt. Diese Vorstellung ging im 20. Jh. zurück, so dass die Lipovaner damit begannen, ihre Banjas als Zubauten an das Wohnhaus zu errichten.

Um die zentrale Bedeutung der Banja für die Lipovaner zu verstehen, muss man sich vor Augen führen, dass das Element Wasser im Altgläubigentum als heilig gilt. Wenn man bei traditionellen Lipovanern ein Gefäß mit Wasser über Nacht stehen lassen möchte, muss man dafür sorgen, dass das Gefäß mit einem Tuch oder Deckel zugedeckt ist. Dadurch kann verhindert werden, dass das Wasser in seiner Heiligkeit durch unreine Kräfte verdorben wird.

Im Gegensatz zum Wasser gilt das Blut bei den Lipovanern als unrein. Aus diesem Grund war es nach einer Geburt früher üblich, die Mutter und ihr neugeborenes Kind in der Banja zu waschen. Manchmal wurde sogar die Geburt selbst in der Banja vorgenommen. Im Zusammenhang mit der Geburt eines Kindes ist auch anzumerken, dass sich die Mutter vor dem Stillen immer Wasser über den Busen leerte. So konnte garantiert werden, dass das Kind sowohl im direkten als auch übertragenen Sinne mit keinen unreinen Kräften in Verbindung kommt.

Aus dem Gedanken der Unreinheit des Blutes heraus ist es für die traditionelle lipovanische Frau bis heute üblich, sich während der Monatsblutung jeden Tag in der Banja zu waschen. Außerdem pflegen lipovanische Ehepaare nach dem Geschlechtsverkehr in die Banja zu gehen, da ihre Körper nach dem Akt als unrein gelten. Der Prozess des Waschens sowie die Gefäße, welche die Lipovaner beim Waschen verwenden, gelten als unrein. Aus diesem Grund spülen sich die Lipovaner nach dem Waschen in der Banja mit frischem Wasser ab. Dabei gebrauchen sie ein als rein geltendes Gefäß, welches auf keinen Fall beim eigentlichen Waschen verwendet werden darf. Während des Abspülens beten die Lipovaner das sogenannte „Jesusgebet“, in dem vor allem die seelische Reinheit des Menschen zum Ausdruck kommt.

Neben den Zeitpunkten nach Blutungen oder dem Geschlechtsverkehr waschen sich die traditionellen Lipovaner an den Vorabenden vor Feiertagen. Der Grund dafür ist, dass man äußerlich und innerlich gereinigt dem Gottesdienst in der Kirche beiwohnen möchte. Da der Sonntag ein wöchentlicher Feiertag ist, hat sich bei den Lipovanern der Samstag als traditioneller Washtag etabliert (Taranets 2016, 60 ff.).

5.1.13.2 Arten der Banja

Die traditionelle Banja der Lipovaner wird aus Holz und Lehm errichtet und heißt „Schwarze Banja“. Der Rauch des Feuers im Ofen, mit dem man die Banja beheizt, wird direkt in die Banja geleitet und entweicht durch ein kleines Loch am Plafond. Durch den regelmäßigen direkten Kontakt mit dem Rauch sind die Wände der Banja sowie alle in ihr befindlichen Gefäße von einer schwarzen Rußschicht bedeckt. Während des Waschens wird das Loch am Plafond für gewöhnlich mit einem Fetzen zugedeckt. Die „Schwarze Banja“ wird traditionell mit Kerzen, die in Nischen in den Ecken der Banja aufgestellt werden, beleuchtet.

Seit dem frühen 20. Jh. werden die „Schwarzen Banjas“ immer häufiger durch die zeitgenössischen „Weißen Banjas“ ersetzt. Bei der „Weißen Banja“ wird der Rauch des Feuers im Ofen nicht mehr direkt durch die Banja geleitet, sondern entweicht durch einen Rauchfang. Außerdem werden die

Behälter zum Aufheizen des Wassers nicht mehr auf die heißen Steine gestellt, sondern direkt auf den Banjaofen montiert.

Das feucht-heiße Mikroklima in der Banja entsteht, indem man heißes Wasser in regelmäßigen Abständen auf die heißen Steine, die sich auf dem Banjaofen befinden, gießt. Dabei wird das Wasser für den Aufguss oft mit dem Aroma wohlriechender Gräser angereichert. Diese gehen beim Aufguss in den Dampf über und erfüllen die ganze Banja mit einem angenehmen Duft.

Während des Aufenthaltes in der Banja schlägt man den Körper mit aufgeweichten Quasten aus jungen Birken-, Buchen- oder Eichenästen. Diese bereiten dem Körper eine wohlige Massage und erzeugen zusätzlichen Dampf (Taranets 2016, 65).

In der zweiten Hälfte des 20. Jh., als die Lipovaner durch den Sozialismus zur Aufgabe ihrer Selbstisolation gezwungen wurden, haben auch Rumänen, Moldawier, Ukrainer, Bulgaren sowie andere in der Region lebende Ethnien die lipovanische Banja übernommen. Mittlerweile spielt sie auch im nachhaltigen Tourismus eine entscheidende Rolle. Zahlreiche Hotelkomplexe verfügen über mehrere Banjas, in denen sich die Gäste nach eindrucksvollen und oft auch anstrengenden Ausflügen im Donaudelta entspannen können.

5.1.14 Speisen und lipovanische Genussskultur

Die lipovanische Küche wird in erster Linie reich durch die Früchte des Deltas und des angrenzenden Meeres gedeckt, denn traditionell arbeiteten und arbeiten die meisten Lipovaner als Fischer. Einige dieser Früchte sind allerdings seit der Etablierung des Biosphärenreservats Donaudelta im Jahre 1993 zu verbotenen geworden, etwa die Zubereitung von Schildkröten, Froschschenkeln, Wildvögeln, Vogeleiern und sonstigen Wildtieren. Doch es bleiben noch genügend Speisen, in erster Linie Fisch und Fischprodukte, die erlaubterweise konsumiert werden können und die dezidierte lipovanische Küche ausmachen. Zudem halten viele Lipovaner am Land noch Haustiere, so dass neben Fischgerichten auch Speisen auf Basis von Geflügel, Rinder- und Schweinefleisch eine willkommene Abwechslung bilden.

5.1.14.1 Fischspezialitäten aus der Donau und dem Schwarzen Meer

Bei den Lipovanern stehen entsprechend den natürlichen Gegebenheiten Fischgerichte an erster Stelle. Zu den am häufigsten gegessenen Fischen zählen Karpfen, Störe, Zander, Hechte, Heringe, Welse, Sandbutten und Lachse. Die Arten der Zubereitung der Fische sind sehr vielfältig und reichen von Fischsuppen über gegrillten Fisch bis hin zu faschierten Fischlaibchen. Als Beilage zu den Fischgerichten werden in der Regel Kartoffel, Zwiebeln, gefüllte Paprika oder Sterz gegessen. Zur Steigerung des Geschmacks der Fischgerichte haben die Lipovaner eine eigene Knoblauchsauce, den sogenannten Salamur, entwickelt (Čebanenko et al. 2013, 73).

Bei der Zubereitung der lipovanischen Fischsuppe (Lipovanskaja ucha) werden in einem großen Kessel über dem offenen Feuer verschiedene Fischarten zusammen mit Kartoffeln, Karotten und Paprika gekocht. Aus der fertigen Suppe werden die Fische sowie das Gemüse herausgenommen und zusammen mit der Salamursoße als Vorspeise gegessen. Anschließend wird die Suppe aus kleinen Schüsseln oder Gläsern getrunken. Die Ucha wird aus verschiedenen Fischkombinationen zubereitet, wobei Karpfen und Zander nie fehlen dürfen. Besonders weiche und fettige Fischteile in der Ucha gelten als außergewöhnliche Leckerbissen (Titikalo 2017, 132 f.).

Zu den Gerichten aus faschiertem Fisch zählen die sogenannten Fischrouladen (Rybnye Golubtsy). Bei der Zubereitung dieses Gerichts wird Faschiertes aus verschiedenen Fischarten zu länglichen

Stäbchen gerollt. Diese werden mit Kohl- oder Weinblättern umwickelt und in Öl herausfrittiert. Die fertigen Golubtsy werden mit Sauerrahm serviert.

Ein weiteres Gericht aus faschiertem Fisch sind die Fischkoteletts (Rybnye Kotlety). Bei diesem Gericht wird Faschiertes aus Hecht zu Bällchen geformt und in einer Panier aus Ei und Mehl herausgebraten. Die fertigen Fischkoteletts werden mit gerösteten Zwiebeln und Weißbrot angerichtet (Čebanenko et al. 2013, 83 ff.).

Als besondere Delikatesse der lipovanischen Küche gelten gefüllte Paprika. Dabei besteht die Füllung aus faschiertem Fisch, Reis, Zwiebel, Tomatensaft, Karotten und Knoblauch. Bei der Herstellung der Füllung ist darauf zu achten, dass das Faschierte keine besonders fettigen Fischarten wie zum Beispiel Hering enthält. Das Fett dieser Fische würde sich bei der Zubereitung der gefüllten Paprika im Backofen verflüssigen und die Paprika mit einem unangenehmen Geschmack durchsetzen (Čebanenko et al. 2013, 87).

Zum Grillen eignen sich vor allem Wels und Stör. Für das Grillen des Fisches haben die Lipovaner eine eigene Marinade aus Zwiebel, Essig und Wein entwickelt. Diese Marinade wird in der Regel mit Pfeffer gewürzt und mit einem Lorbeerblatt abgeschmeckt. Die gegrillten Fischstücke werden mit Zitronenscheiben serviert.

An manchen Orten des Donaudeltas erfreuen sich auch Sardellen großer Beliebtheit. Diese werden zu panierten Fischlaibchen verarbeitet oder in heißem Wasser gekocht. Die gekochten Sardellen werden oft mit Kartoffeln, Radieschen und Jungzwiebel gegessen.

Zu den Speisen, welche die Lipovaner ursprünglich aus der zentralrussischen Küche übernommen und anschließend eigenständig weiterentwickelt haben, zählen die Fischpelmeni, der Fischpilav und der Fischkuchen. Die Fischpelmeni werden meistens mit Zanderstücken gefüllt und für den Fischpilav werden Aalstücke verwendet. Der pikante Fischkuchen wird aus einem neutralen Hefeteig, in den für gewöhnlich die Eingeweide von Karpfen eingearbeitet werden, zubereitet (Čebanenko et al. 2013, 88 ff.).

Als besonderes lipovanisches Dessert gelten verschiedene Arten von Kaviar. Üblicherweise wird der Kaviar stark gesalzen und mit einer Soße aus Öl, Zwiebeln und Zitronensaft vermengt. Das dadurch entstehende Gericht ist überaus kalorienreich und wird daher nur in kleinen Portionen genossen.

Neben dem Kaviar stellt der „Karpfen in Honigsauce“ ein weiteres lipovanisches Dessert dar. Für die Herstellung der Sauce wird der im Donaudelta hergestellte Honig mit Zitrone, Sellerie, Zwiebel, Rotwein, dunklem Bier, Öl, Rosinen, Ingwer, Zucker und verschiedenen Gewürzen vermengt. Die heiße Sauce wird langsam über den bereits ausgekühlten, in feine Stücke geschnittenen Karpfen geschüttet. Die süßliche, stark würzig schmeckende Honigsauce vermittelt in Kombination mit dem Karpfen ein ganz eigenes Geschmackserlebnis (Čebanenko et al. 2013, 51 f.).

5.1.14.2 Typischer Verzehr von Speisen

Während des Sommers verwenden die Lipovaner ihre Freilandküchen und es wird außerhalb des Gebäudes über offenem Feuer gekocht. Die Feuerstelle befindet sich meist in der Nähe des Hausgartens, der lokale Arten von Paprika, Tomaten, Gurken und anderem Gemüse, welches gemeinsam mit der Hauptspeise verzehrt wird, produziert.

Zu den lipovanischen Gerichten wird hausgemachter Rot- oder Weißwein getrunken. Zur Anregung der Verdauung trinkt man nach dem Essen hausgemachten Wodka, der oft mit einem Sirup aus Erdbeeren, Schwarzebeeren oder Himbeeren aromatisiert wird. Wenn nach übermäßigem

kulinarischem Genuss Bauchschmerzen auftreten, servieren die Lipovaner einen wohlschmeckenden Tee aus verschiedenen Kräutern des Donaudeltas.

Die Touristen im Donaudelta kommen vor allem in Vilkovo und Mila 23 in den Genuss der traditionellen lipovanischen Küche. In Vilkovo findet man zahlreiche lipovanische Restaurants, in Mila 23 bieten vor allem private Haushalte Mittagessen für kleinere Touristengruppen an. Ivan Patsajkin hat vor einigen Jahren auch ein paar lipovanische Restaurants in Tulcea und Bukarest gegründet. Während in Tulcea die lipovanische Küche auf Grund des relativ hohen lipovanischen Bevölkerungsanteils einigermaßen bekannt ist, stellt sie in Bukarest eine wahre Rarität dar. In den lipovanischen Restaurants der rumänischen Hauptstadt können sowohl Rumänen als auch ausländische Gäste erste Kontakte zur Kultur der Lipovaner im Donaudelta knüpfen und in weiterer Folge dazu angeregt werden, diese außergewöhnliche und spannende Region zu bereisen.

5.2 Kulturbewusstsein der Lipovaner

Die Kultur der Lipovaner ist sehr vielfältig und würde alleine genügend Stoff für eine gesamte Dissertation bieten. Zur lipovanischen Kultur gehören neben dem Singen und Tanzen auch verschiedene Handwerksarten wie zum Beispiel das Knüpfen von Fischernetzen, die Holzschnitzerei, der Bootsbau und die Herstellung von Textilien, welche alle einen engen Bezug zur Lebenswelt der Lipovaner aufweisen. Bis zum Zweiten Weltkrieg arbeiteten die meisten Lipovaner im Donaudelta als Fischer oder Kleinbauern und im dörflichen, bäuerlichen Umfeld kam die Kultur bzw. Folklore der Lipovaner meist spontan, vollkommen ungeplant zum Ausdruck. Beim Auslegen und Einholen der Fischernetze sangen die Männer Fischerlieder, beim Handarbeiten sangen die Frauen wehmütige Liebesballaden und auf Hochzeiten sang die Festgemeinde im Chor Hochzeitslieder, in denen dem jungen Ehepaar viel Glück und Gesundheit für den weiteren gemeinsamen Lebensweg sowie ein reicher Nachwuchs gewünscht wurden.

Als mit dem Aufbau des Sozialismus die Selbstisolation der Lipovaner ein Ende fand und sich damit auch die Alltags- und Arbeitsumgebung der Lipovaner massiv veränderte, verlor die Folklore ihre Spontanität und verschwand immer mehr aus dem Alltag der Lipovaner. In den Fabriken und auf den Kolchosen war das Singen lipovanischer Volkslieder nicht mehr üblich und mit der Abwanderung der Jugend aus den Lipovanerdörfern des Donaudeltas, die bereits im Sozialismus einsetzte, ging die Anzahl der traditionellen Dorfhochzeiten mehr und mehr zurück.

Um die Kultur und Folklore der Lipovaner für die Zukunft zu erhalten, formierten sich bereits im Sozialismus in zahlreichen Lipovanerdörfern Folkloreensembles, die lipovanische Volkslieder oder Volkstänze einstudierten. Die meisten Folkloreensembles sangen a cappella, andere hatten das Glück, von einem traditionellen lipovanischen Musikerduo, bestehend aus einem Akkordeonspieler und einem Trommler, begleitet zu werden. Im Laufe der Jahrzehnte haben sich im rumänischen und ukrainischen Donaudelta zahlreiche sehr erfolgreiche Folkloregruppen herausgebildet, die oft auch außerhalb des Donaudeltas Konzerte geben.

In Rumänien erfreut sich die lipovanische Folklore seit der Wende besonderer Beliebtheit und wird auch durch zum Teil staatlich finanzierte Lipovanerfestivals gefördert. Die Lipovanerfestivals in Rumänien werden für gewöhnlich alle zwei Jahre in Großstädten wie zum Beispiel Iași oder Constanța veranstaltet und dauern in der Regel drei Tage. Für die rumänischen Lipovaner sind die Lipovanerfestivals eine großartige Möglichkeit, um sich auf nationaler Ebene zu vernetzen. Seit einigen Jahren ziehen die Lipovanerfestivals auch immer mehr auswärtige Besucher, die nicht unmittelbar der Lipovanergemeinschaft angehören, an. Diese Personen haben auf den Festivals die Möglichkeit, die lipovanische Minderheit, die in Ostrumänien eine zwar kleine, jedoch sehr präsente Volksgruppe darstellt, besser kennen zu lernen.

Im Gegensatz zu Rumänien werden in der Ukraine bislang keine nationalen Altgläubigenfestivals veranstaltet. Zentrale Gründe dafür bestehen zum Beispiel darin, dass in der Ukraine im Vergleich zu Rumänien weit weniger Geld zur Förderung nationaler Minderheiten zur Verfügung steht und reine Lipovanerfestivals von ukrainischen Nationalisten, welche die Veranstaltungen als antiukrainische bzw. prorussische Demonstrationen missverstehen, bedroht werden könnten. Dennoch ist die lipovanische Folklore auch in der Ukraine zumindest auf lokaler und regionaler Ebene gut vertreten. So haben die Gesangs- und Tanzgruppen aus den Lipovanerdörfern des ukrainischen Donaudeltas regelmäßige Auftritte in Regionalzentren wie Vilkovo, Kilija oder Izmail und werden manchmal auch zu interkulturellen Festivals nach Odessa eingeladen.

Die quantitative Auswertung zu Kapitel 5 legt dar, wie aktiv die Befragten am kulturellen Leben ihres Heimatortes teilnehmen, wie häufig sie Altgläubigenfestivals besuchen und wie gut sie die Lieder,

Tänze sowie kulturellen Leitfiguren der Lipovaner kennen. Den Abschluss der quantitativen Auswertung bildet eine Faktor- und Clusteranalyse, welche die vorangegangenen fünf Fragen zu den kulturellen Aktivitäten der Interviewpartner zusammenfasst.

5.2.1 Aktivität im Kulturleben der Heimatgemeinde

Die meisten Lipovanerdörfer im Donaudelta verfügen über Kulturzentren, die den Mittelpunkt des kulturellen Dorflebens bilden. In den Kulturzentren finden beispielsweise Konzerte, Tanzvorführungen und Lesungen russischer Poesie statt. Zahlreiche Kulturzentren verfügen auch über kleine Museen, welche durch Exponate wie Arbeitsgeräte aus den Bereichen der Fischerei und Landwirtschaft, traditionelle lipovanische Kleider, altes Geschirr sowie Gebetsbücher und Ikonen einen Einblick in den Alltag und die Geschichte der Lipovaner bieten. Die Exponate in den Dorfmuseen werden in der Regel von den Dorfbewohnern selbst zusammengetragen.

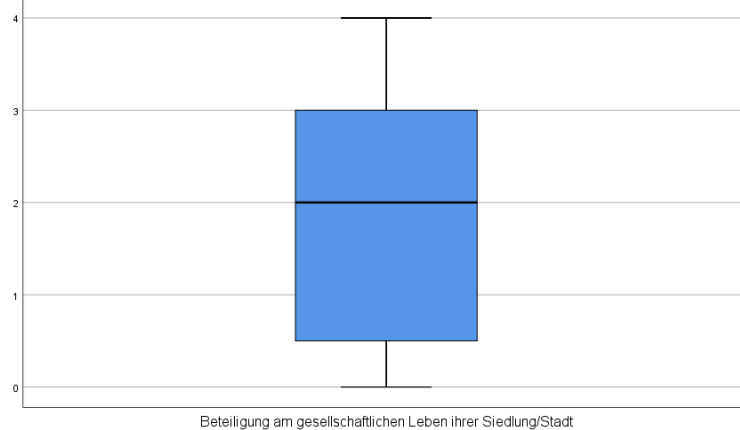
Die Häufigkeit, mit der man lipovanische Kulturzentren besucht, bzw. die Art und Weise, wie man sich am Kulturleben seines Heimatdorfes bzw. seiner Heimatgemeinde beteiligt, variiert unter den einzelnen Befragten relativ stark. Jene Personen, welche Mitglieder einer Gesangs- oder Tanzgruppe sind bzw. Heimatgedichte in der Mundart der Lipovaner verfassen, sind in der Regel relativ stark in das kulturelle Leben ihrer Heimatgemeinde eingebunden. Die Angehörigen von Folkloreensembles besuchen das Kulturzentrum ihres Heimatortes für die wöchentlichen Proben und darüberhinaus auch für Konzerte, die an einigen Orten mehrmals pro Monat stattfinden. Die Verfasser von Heimatgedichten und anderen folkloristischen Texten sind ebenfalls regelmäßige Besucher von Kulturzentren, da sie dort ihre Texte interessierten Dorfbewohnern oder auch Besuchern von auswärts präsentieren.

Neben jenen Personen, die aktive Mitglieder in Folkloreensembles oder anderen kulturellen Vereinigungen sind, gibt es jene Lipovaner, die im kulturellen Bereich selbst nicht aktiv sind, gerne jedoch als Besucher an verschiedenen kulturellen Veranstaltungen teilnehmen. Diese Lipovaner statten dem Kulturzentrum ihres Heimatortes regelmäßige Besuche ab, um dort Konzerten, Tanzvorführungen, Lesungen oder anderen kulturellen Veranstaltungen wie Theater- oder Filmvorführungen sowie Tanzabenden beizuwohnen.

Letztendlich gibt es in jedem Lipovanerdorf auch ein paar Personen, die sich wenig für die Kultur und Folklore der Lipovaner interessieren, die Veranstaltungen im Kulturzentrum ihres Heimatortes selten oder gar nie besuchen und sich auch sonst auf keine Weise mit der lipovanischen Kultur identifizieren. Immer wieder kommt es auch vor, dass Personen, die sich früher sehr aktiv am kulturellen Leben ihres Heimatortes beteiligten, im Alter auf Grund von Krankheit oder Altersschwäche nur mehr selten oder gar nicht an kulturellen Veranstaltungen teilnehmen können.

Bei der Frage danach, wie aktiv die Informanten am kulturellen Leben bzw. Vereinsleben ihres Heimatortes teilnehmen, konnten sich die Befragten zwischen den fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) sehr aktiv, 2) aktiv, 3) durchschnittlich aktiv, 4) wenig aktiv und 5) überhaupt nicht entscheiden. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr aktiv“ mit 4, „aktiv“ mit 3, „durchschnittlich aktiv“ mit 2, „wenig aktiv“ mit 1 und „überhaupt nicht“ mit 0 bewertet.

Abbildung 5.2.1.1: Boxplot zur Aktivität im Kulturleben der Heimatgemeinde



Quelle: Breiling 2015 - 2018

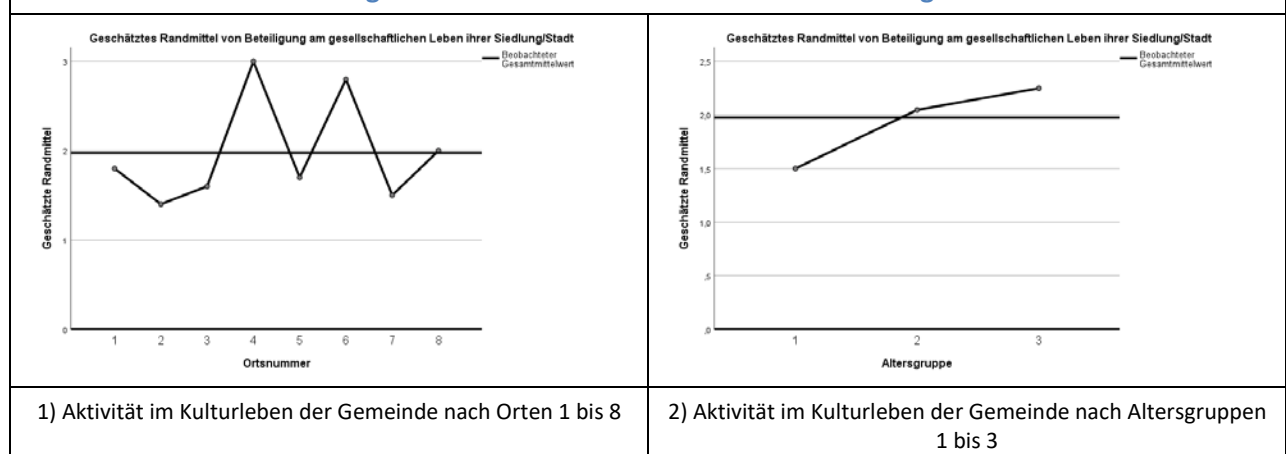
Aus dem Boxplot kann man herauslesen, dass sich die Interviewpartner hinsichtlich der Aktivität, mit der sie sich am kulturellen Leben ihres Heimatortes beteiligen, untereinander relativ stark unterscheiden. Ein Drittel der Informanten beteiligt sich aktiv bzw. sehr aktiv am kulturellen Leben der Heimatgemeinde, ein Drittel ist in kultureller Hinsicht durchschnittlich aktiv und ein weiteres Drittel scheint sich nur wenig oder überhaupt nicht für die Kultur der Lipovaner zu interessieren. 15 Informanten (18,75%) beteiligen sich sehr aktiv am kulturellen Leben ihrer Heimatgemeinde, 15 Informanten (18,75%) aktiv, 23 Informanten (28,75%) durchschnittlich aktiv, 7 Informanten (8,75%) wenig aktiv und 20 Befragte (25%) überhaupt nicht.

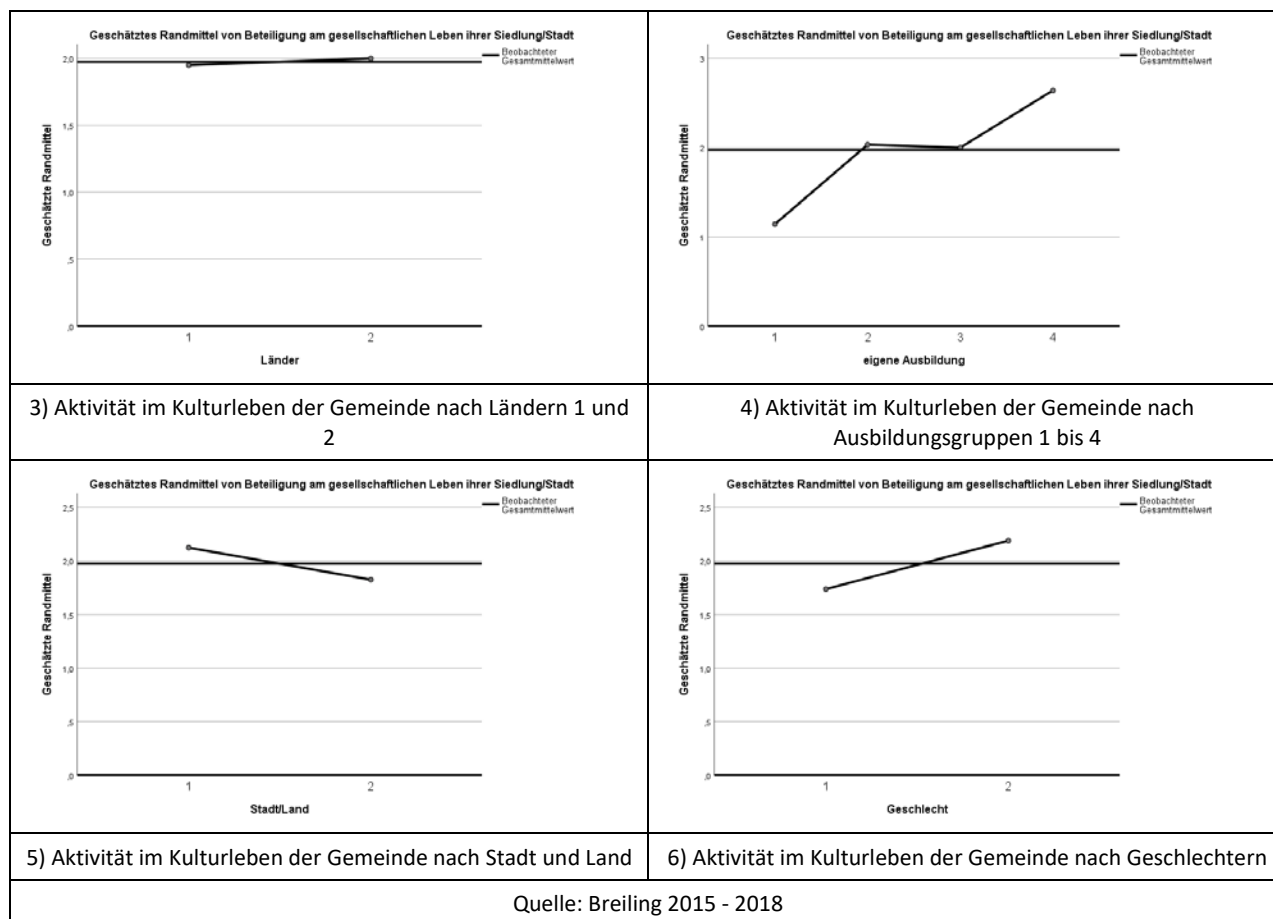
Die Interviewpartner beteiligen sich im Mittel durchschnittlich aktiv (Mittelwert=1,98) am kulturellen Leben ihrer Heimatgemeinden.

In der Ukraine (Mittelwert=2) und in Rumänien (Mittelwert=1,95) nehmen die Informanten annähernd gleich aktiv am kulturellen Leben ihres Heimatortes teil.

Die Beteiligung der Informanten am kulturellen Leben ihres Heimatortes ist in der Stadt (Mittelwert=2,13) höher als am Land (Mittelwert=1,83).

Abbildung 5.2.1.2: Aktivität im Kulturleben der Heimatgemeinde





Die Informanten in Sulina (Mittelwert=3) und Mirnoje (Mittelwert=2,8) nehmen sehr aktiv bzw. aktiv am kulturellen Leben ihres Heimatortes teil, die Interviewpartner in Kilija (Mittelwert=2) durchschnittlich aktiv. Die Befragten in Tulcea (Mittelwert=1,8), C. A. Rosetti (Mittelwert=1,4), Mila 23 (Mittelwert=1,6), Vilkovo (Mittelwert=1,7) und Muravljovka (Mittelwert=1,5) sind wenig oder nur sporadisch aktiv.

Die Altersgruppen 2 (Mittelwert=2,05) und 3 (Mittelwert=2,25) nehmen aktiv am kulturellen Leben ihres Heimatortes teil, die Vertreter der ersten Altersgruppe (Mittelwert=1,5) sind wenig aktiv. Je jünger die Informanten sind, desto aktiver nehmen sie am kulturellen Leben ihres Heimatortes teil. Die Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,03) und 4 (Mittelwert=2,64) beteiligen sich aktiv am kulturellen Leben ihres Heimatortes, die Ausbildungsgruppe 3 (Mittelwert=2) durchschnittlich aktiv und die Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=1,14) wenig aktiv.

Die Männer (Mittelwert=1,74) nehmen wenig aktiv am kulturellen Leben ihres Heimatortes teil, wohingegen die Frauen (Mittelwert=2,19) überdurchschnittlich aktiv sind.

Hinsichtlich der Aktivität der Informanten im kulturellen Leben ihrer Heimatgemeinde erkennen wir folgende Tendenz: Je jünger und besser ausgebildet die Informanten sind, desto mehr beteiligen sie sich am kulturellen Leben ihrer Heimatgemeinde. In zahlreichen Folkloreensembles findet man viele junge und relativ gut ausgebildete Lipovanerinnen und Lipovaner, die durch das Erlernen der lipovanischen Volkslieder und Volkstänze ihre eigene Kultur neu oder besser erfahren möchten. Bei den literarisch aktiven Personen handelt es sich in der Regel auch um junge, gut ausgebildete Personen.

Unter den alten Informanten würden sich viele Personen gerne aktiv am kulturellen Leben ihrer Heimatgemeinde beteiligen, sind dazu aber auf Grund ihres schlechten gesundheitlichen Zustandes nicht mehr fähig. Desweiteren findet man vor allem unter den älteren Interviewpartnern auch jene Personen, die bewusst auf eine hohe Aktivität im kulturellen Bereich verzichten, da sie kulturelle Veranstaltungen und Folklore als Ablenkungen von der Religion, dem wahren Fundament der lipovanischen Identität, auffassen.

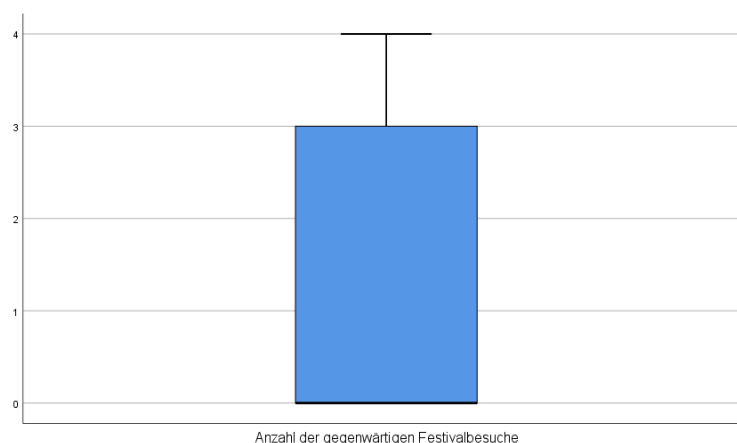
Interessant ist auch, dass die Frauen im kulturellen und folkloristischen Bereich etwas aktiver als die Männer sind. Dies kommt zum Beispiel darin zum Ausdruck, dass in den meisten lipovanischen Folkloreensembles der Frauenanteil deutlich überwiegt.

5.2.2 Besuch von Kulturfestivals der Lipovaner

In Rumänien werden alle zwei Jahre Lipovanerfestivals auf nationalem Niveau veranstaltet, in der Ukraine finden die Lipovanerfestivals auf lokaler und manchmal auch regionaler Ebene statt. Jene Befragten, welche sich für die lipovanische Folklore interessieren, literarisch tätig sind oder sogar Mitglied in einem Folkloreensemble sind, besuchen meist mehrmals pro Jahr Lipovanerfestivals oder größer angelegte Kulturfestivals, an denen neben Lipovanern auch Vertreter anderer Ethnien teilnehmen. Andere Personen, welcher der lipovanischen Folklore weniger Bedeutung einräumen, besuchen weitaus seltener oder gar nie Lipovanerfestivals. Unter den älteren Informanten, deren Leben sich bis heute im Wesentlichen um die Religion dreht, fanden sich sogar ein paar Personen, die angeblich noch nie etwas über Lipovanerfestivals oder ähnliche kulturelle Veranstaltungen gehört haben.

Bei der Frage danach, wie oft gegenwärtig Altgläubigen- oder Lipovanerfestivals besucht werden, standen den Interviewpartnern die fünf Antwortmöglichkeiten 1) mehr als einmal pro Jahr, 2) mehr als einmal in vier Jahren, 3) mehr als einmal in acht Jahren, 4) mehr als einmal in zwanzig Jahren und 5) nie zur Verfügung. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „mehr als einmal pro Jahr“ mit 4, „mehr als einmal in vier Jahren“ mit 3, „mehr als einmal in acht Jahren“ mit 2, „mehr als einmal in zwanzig Jahren“ mit 1 und „nie“ mit 0 bewertet.

Abbildung 5.2.2.1: Boxplot zum Besuch von Lipovanerfestivals



Quelle: Breiling 2015 - 2018

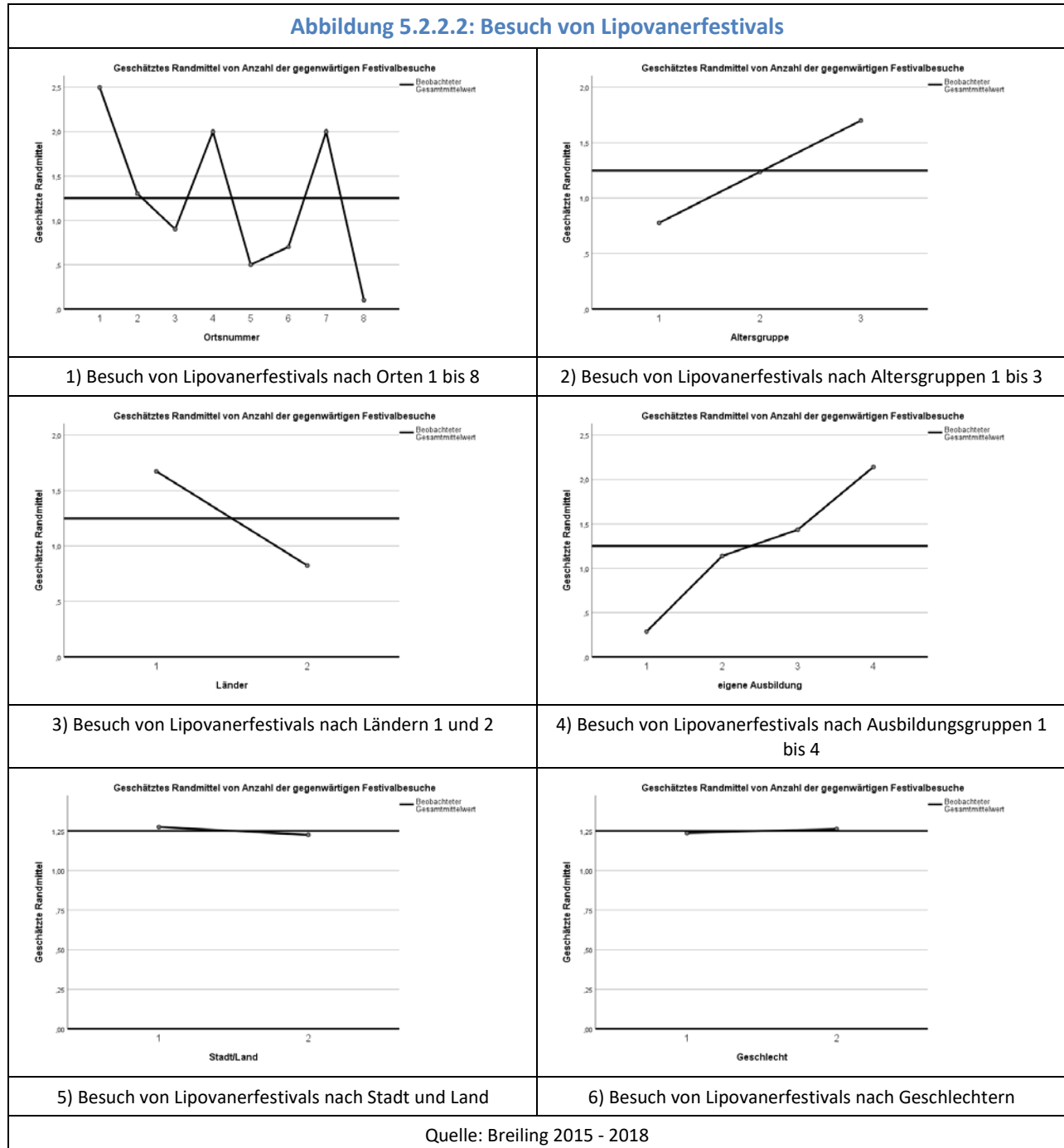
Aus dem Boxplot geht hervor, dass nur rund ein Drittel der Informanten den regelmäßigen Besuchern von Lipovanerfestivals zuzurechnen ist. 16 Informanten (20%) besuchen öfter als einmal pro Jahr Lipovanerfestivals, 8 Informanten (10%) öfter als einmal in vier Jahren, 3 Befragte (3,75%) öfter als

einmal in acht Jahren und 6 Interviewpartner (7,5%) öfter als einmal in zwanzig Jahren. 47 Personen (58,75%), also mehr als die Hälfte der Interviewpartner, besuchten noch nie ein Lipovanerfestival.

Im Durchschnitt besuchen die Informanten gegenwärtig selten (Mittelwert=1,25) Lipovanerfestivals. In Rumänien (Mittelwert=1,68) besuchen die Informanten im Durchschnitt selten Lipovanerfestivals, in der Ukraine (Mittelwert=0,83) kaum.

In der Stadt (Mittelwert=1,28) und auf dem Land (Mittelwert=1,23) sind die Mittelwerte für den Besuch von Lipovanerfestivals annähernd gleich.

Abbildung 5.2.2.2: Besuch von Lipovanerfestivals



Die Informanten in Tulcea besuchen häufig (Mittelwert=2,5) Lipovanerfestivals, die Informanten in Sulina und Muravljovka (Mittelwert=2) durchschnittlich oft, die Interviewpartner in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,3) selten und die Informanten in Mila 23 (Mittelwert=0,9), Vilkovo (Mittelwert=0,5), Mirnoje (Mittelwert=0,7) und Kilija (Mittelwert=0,1) kaum oder gar nicht.

Bei dem Vergleich nach den Altersgruppen erkennen wir, dass die Vertreter der ersten Altersgruppe (Mittelwert=0,78) kaum, die Angehörigen der Altersgruppen 2 (Mittelwert=1,24) und 3 (Mittelwert=1,7) hingegen selten Lipovanerfestivals besuchen. Je jünger die Informanten sind, desto häufiger besuchen sie Lipovanerfestivals.

Die Angehörigen der ersten Ausbildungsgruppe (Mittelwert=0,29) besuchen kaum Lipovanerfestivals, die Vertreter der Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=1,14) und 3 (Mittelwert=1,43) selten, die Personen in der Ausbildungsgruppe 4 (Mittelwert=2,14) hingegen oft. Je gebildeter die Informanten sind, desto häufiger besuchen sie Lipovanerfestivals.

Die Frauen (Mittelwert=1,26) und Männer (Mittelwert=1,24) besuchen annähernd gleich selten Lipovanerfestivals.

Hier ist klar die Tendenz zu erkennen, dass die Lipovanerfestivals am häufigsten von den jungen, gut ausgebildeten Personen besucht werden. Diese sind im Gegensatz zu vielen älteren Lipovanern mobil und besitzen in der Regel auch das Geld, um die Fahrt zu weiter entfernt stattfindenden Lipovanerfestivals und eventuell auch Übernachtungen vor Ort zu bezahlen. Zahlreiche gebildete Lipovaner sehen die Lipovanerfestivals als willkommene Möglichkeit, um neues Wissen über ihre Herkunftskultur zu erwerben und diese auf den verschiedenen kulturellen Veranstaltungen, die im Rahmen des Lipovanerfestivals stattfinden, aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten.

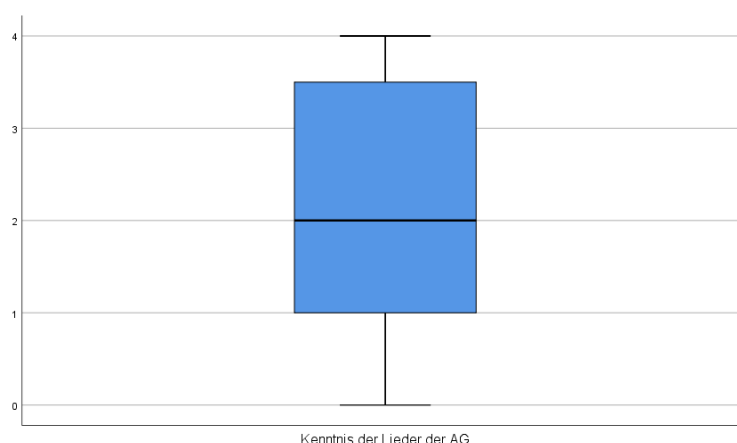
5.2.3 Kenntnis von Liedern der Lipovaner

Das Singen von Volksliedern ist ein zentraler Teil der lipovanischen Kultur. Bei den Volksliedern unterscheidet man zwischen geistlichen Volksliedern, die zahlreiche Parallelen zum Kirchengesang aufweisen, in Abgrenzung zu diesem aber doch eine eigene Kategorie darstellen, und weltlichen. Die geistlichen Volkslieder werden vor allem an Festtagstafeln zu Ehren religiöser Feiertage gesungen. Sie dürfen auch in Gegenwart von Geistlichen gesungen werden, wohingegen dies für weltliche Volkslieder - zumindest gemäß den Ansichten besonders konservativer und strenger Lipovaner - nicht gilt.

Unter den weltlichen Volksliedern kommt den Heiratsliedern, die dem jungen Ehepaar in der Regel viel Glück, Gesundheit und einen reichen Nachwuchs wünschen, eine besonders wichtige Bedeutung zu. Weitere zentrale Kategorien sind die Alltagslieder, die beim Fischen sowie bei Arbeiten in der Landwirtschaft oder im Haus gesungen werden, und die wehmütigen Balladen, von denen einige die Schönheit von Landschaften und der Natur betonen, andere hingegen den Schmerz über eine unerfüllte Liebe thematisieren.

Bei der Frage danach, wie gut die Informanten die lipovanischen Volkslieder kennen, konnte zwischen den fünf Antwortmöglichkeiten 1) sehr gut, 2) gut, 3) mittelmäßig, 4) schlecht und 5) sehr schlecht ausgewählt werden. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr gut“ mit 4, „gut“ mit 3, „mittelmäßig“ mit 2, „schlecht“ mit 1 und „sehr schlecht“ mit 0 bewertet.

Abbildung 5.2.3.1: Boxplot zur Kenntnis von Liedern der Lipovaner



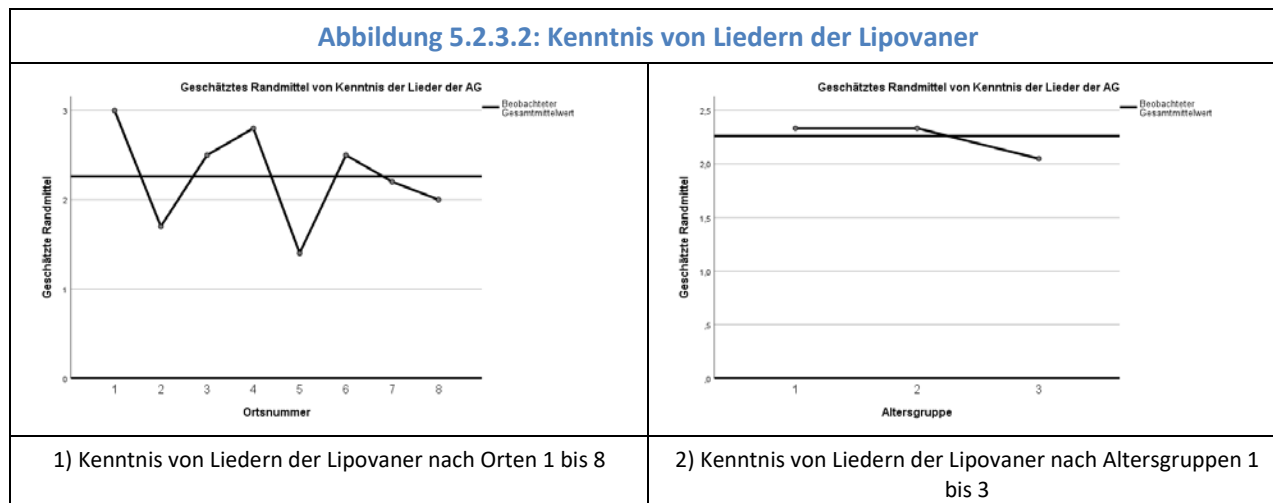
Quelle: Breiling 2015 - 2018

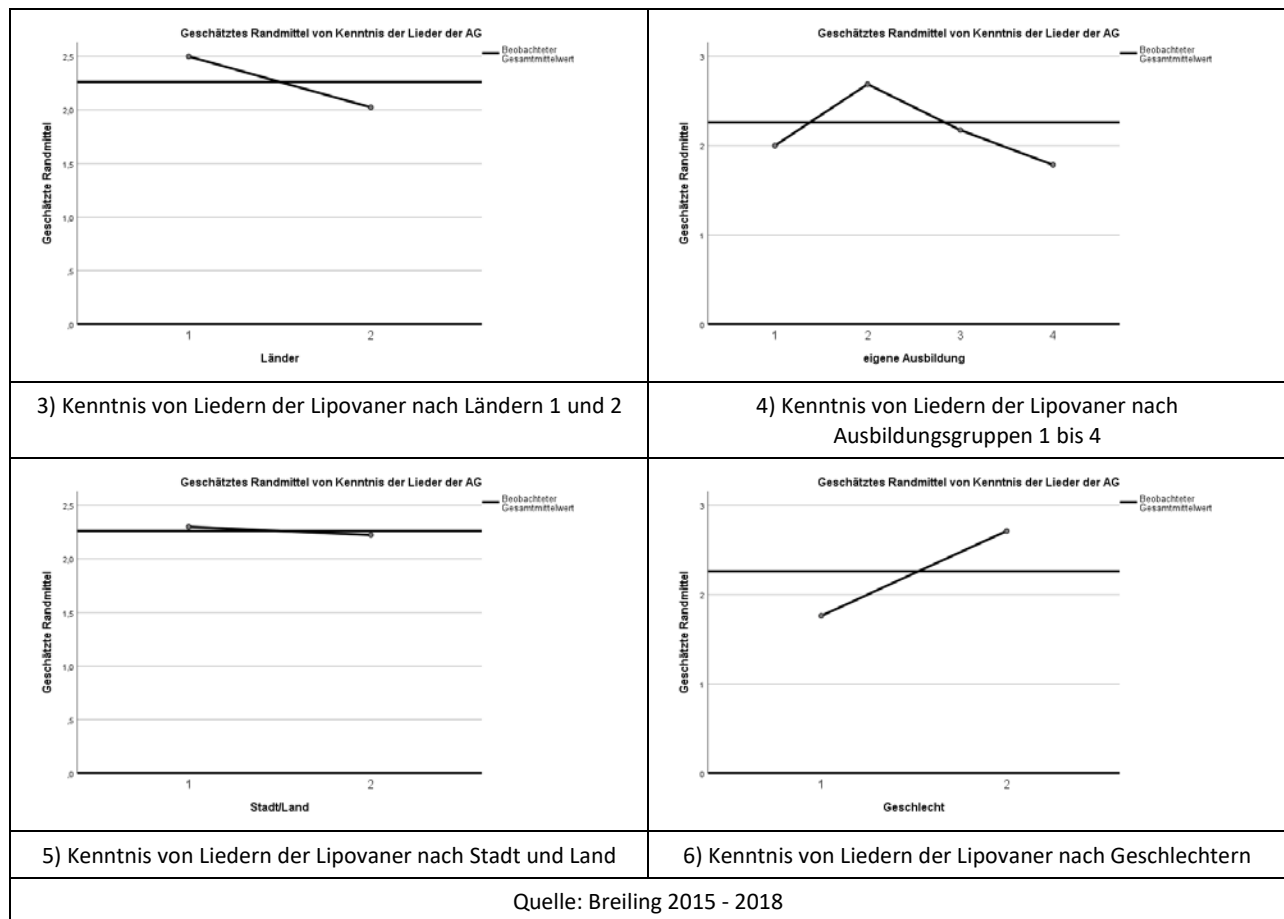
Der Boxplot zeigt, dass rund die Hälfte der Informanten eine gute bzw. sehr gute Kenntnis der lipovanischen Volkslieder aufweist, wohingegen etwa ein Viertel der Befragten wenig oder gar nicht mit den Volksliedern vertraut sind. 20 Informanten (25%) kennen die lipovanischen Volkslieder sehr gut, 17 Informanten (21,25%) gut, 22 Befragte (27,5%) mittelmäßig, 6 Informanten (7,5%) schlecht und 15 Interviewpartner (18,75%) sehr schlecht.

Im Durchschnitt verfügen die Informanten (Mittelwert=2,26) über eine gute Kenntnis der lipovanischen Volkslieder. Die rumänischen Lipovaner (Mittelwert=2,5) weisen eine gute Kenntnis der lipovanischen Volkslieder auf, die ukrainischen Lipovaner (Mittelwert=2,03) eine mittelmäßige.

In der Stadt (Mittelwert=2,3) und auf dem Land (Mittelwert=2,23) ist die Kenntnis der lipovanischen Volkslieder annähernd gleich gut.

Abbildung 5.2.3.2: Kenntnis von Liedern der Lipovaner





Die durchschnittliche Kenntnis der lipovanischen Volkslieder ist in Tulcea (Mittelwert=3) sehr gut, in Mila 23 (Mittelwert=2,5), Sulina (Mittelwert=2,8), Mirnoje (Mittelwert=2,5) und Muravljovka (Mittelwert=2,2) gut, in Kilija (Mittelwert=2) mittelmäßig sowie in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,7) und Vilkovo (Mittelwert=1,4) schlecht.

Alle Altersgruppen weisen eine gute Kenntnis der lipovanischen Volkslieder auf. Der Mittelwert für die Kenntnis der Volkslieder beträgt in den ersten beiden Altersgruppen 2,33, in der dritten 2,05.

Die Vertreter der Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=2) kennen die Lieder der Altgläubigen mittelmäßig, die Mitglieder der Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,69) und 3 (Mittelwert=2,17) gut und die Angehörigen der Ausbildungsgruppe 4 (Mittelwert=1,79) schlecht.

Die Männer (Mittelwert=1,76) kennen die Lieder der Altgläubigen schlecht, die Frauen (Mittelwert=2,71) gut.

Die Tatsache, dass die lipovanischen Volkslieder in Rumänien deutlich besser als in der Ukraine bekannt sind, könnte daran liegen, dass in Rumänien im Allgemeinen mehr Lipovanerfestivals als in der Ukraine veranstaltet werden und es dort Lipovanerfestivals auf nationaler Ebene, auf denen sich Folkloreensembles aus ganz Rumänien miteinander vernetzen und voneinander lernen können, gibt. Etwas widersprüchlich erscheint es, dass die jungen, gut ausgebildeten Lipovaner, die sich im Durchschnitt am aktivsten am Kulturleben ihrer Heimatgemeinde beteiligen und auch regelmäßig Lipovanerfestivals besuchen, genau jene Personen sind, welche die lipovanischen Volkslieder tendenziell am schlechtesten beherrschen. Ausgehend von dieser Beobachtung lässt sich schließen, dass offensichtlich nur eine schwache Korrelation zwischen der Kenntnis der lipovanischen

Volkslieder und der Aktivität im Kulturleben der Heimatgemeinde bzw. der Häufigkeit, mit der Lipovanerfestivals besucht werden, besteht. Allerdings lässt sich an dieser Stelle auch vermerken, dass sich das Interesse, welches viele junge, gut ausgebildete Lipovaner gegenwärtig ihrer Herkunftskultur entgegenbringen, immer mehr auch in den Folkloreensembles niederschlägt. Bis vor einiger Zeit bestanden die meisten Folkloreensembles vorwiegend aus älteren Damen und Herren, doch in den letzten Jahren hat die Zahl der jungen Lipovaner, welche ihr Interesse an der lipovanischen Kultur auch dadurch ausdrücken, dass sie einer Gesangs- oder Tanzgruppe beitreten, deutlich zugenommen.

Schließlich ist im Zusammenhang mit der Kenntnis der lipovanischen Volkslieder auch auf den deutlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern hinzuweisen. Im Durchschnitt kennen die Frauen die lipovanischen Volkslieder deshalb besser als die Männer, da es in den meisten Folkloreensembles deutlich mehr Frauen als Männer gibt.

5.2.4 Kenntnis von Tänzen der Lipovaner

Unter besonders traditionellen und konservativen Altgläubigen wird das Tanzen als sündhafte Art der Volksbelustigung, welche die Gläubigen vom rechten Lebensweg und wahren Glauben abbringt, gesehen. Ein Grund dafür liegt darin, dass die Bewegungen beim Tanzen oft mit den Bewegungen beim Geschlechtsakt, der in streng religiösen Kreisen als unreine Handlung und einzig der Fortpflanzung dienliches, notwendiges Übel gesehen wird, in Verbindung gebracht werden.

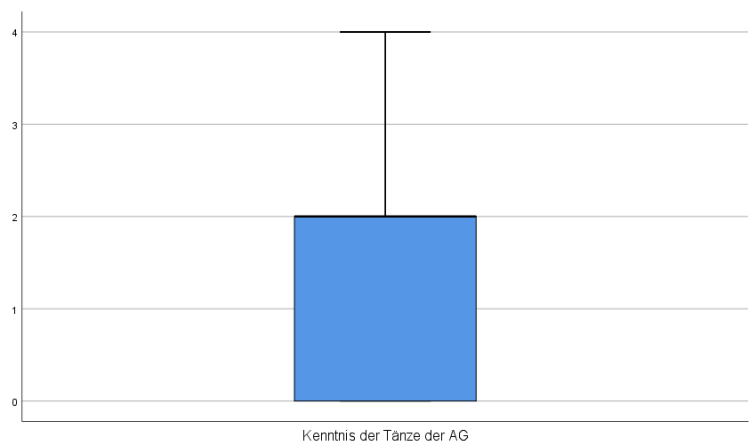
Wohl erfreut sich das Tanzen aber bei jenen Lipovanern, welche ihr Leben nicht nur nach dem Ritus und den religiösen Vorschriften ausrichten, großer Beliebtheit. Dabei ist allerdings anzumerken, dass das Tanzen bei den Lipovanern im Vergleich zum Singen von Volksliedern eine eher untergeordnete Bedeutung hat.

Neben traditionellen russischen Volkstänzen wie dem Kasačok oder den Chorovody tanzen die Lipovaner rumänische Volkstänze wie die Sîrba oder den Joc sowie klassische europäische Tänze wie zum Beispiel verschiedene Arten des Walzers, der Quadrille oder des Polkas. Bei den Lipovanern werden in die Volkstänze immer wieder auch in sich abgeschlossene Sequenzen, in denen alltägliche Arbeiten wie das Fischen, das Knüpfen von Fischernetzen oder die Herstellung von Textilien pantomimisch dargestellt werden, eingeflochten.

Abgesehen von den Tanzensembles, welche bei Tanzaufführungen verschiedene Volkstänze in perfekter Ausführung und in variierenden, immer wieder neu zusammengestellten Choreographien präsentieren, trifft man immer wieder auf Lipovaner, welche selbst eine gute Kenntnis über verschiedene Volkstänze verfügen, begeisterte Tänzer sind und häufig auch an Tanzabenden, die oft im Anschluss an Tanzaufführungen veranstaltet werden, teilnehmen.

Bei der Frage danach, wie gut die Informanten mit den lipovanischen Volkstänzen vertraut sind, konnten die Befragten zwischen den fünf Antwortmöglichkeiten 1) sehr gut, 2) gut, 3) mittelmäßig, 4) schlecht und 5) sehr schlecht wählen. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr gut“ mit 4, „gut“ mit 3, „mittelmäßig“ mit 2, „schlecht“ mit 1 und „sehr schlecht“ mit 0 bewertet.

Abbildung 5.2.4.1: Boxplot zur Kenntnis der Tänze der Lipovaner



Quelle: Breiling 2015 - 2018

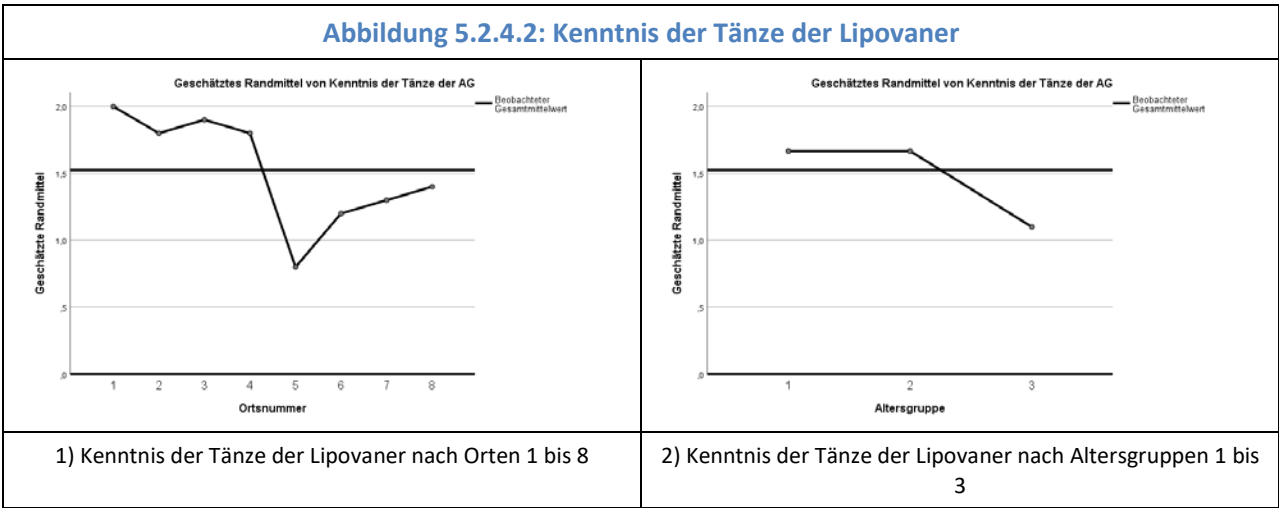
Aus dem Boxplot geht hervor, dass knapp ein Viertel der Informanten die lipovanischen Volkstänze gut bzw. sehr gut kennt, wohingegen sich die Hälfte der Befragten mit den Volkstänzen schlecht oder gar nicht auskennt. 9 Informanten (11,25%) kennen die lipovanischen Volkstänze sehr gut, 10 Informanten (12,5%) gut, 22 Befragte (27,5%) mittelmäßig, 12 Informanten (15%) schlecht und 27 Interviewpartner (33,75%) sehr schlecht.

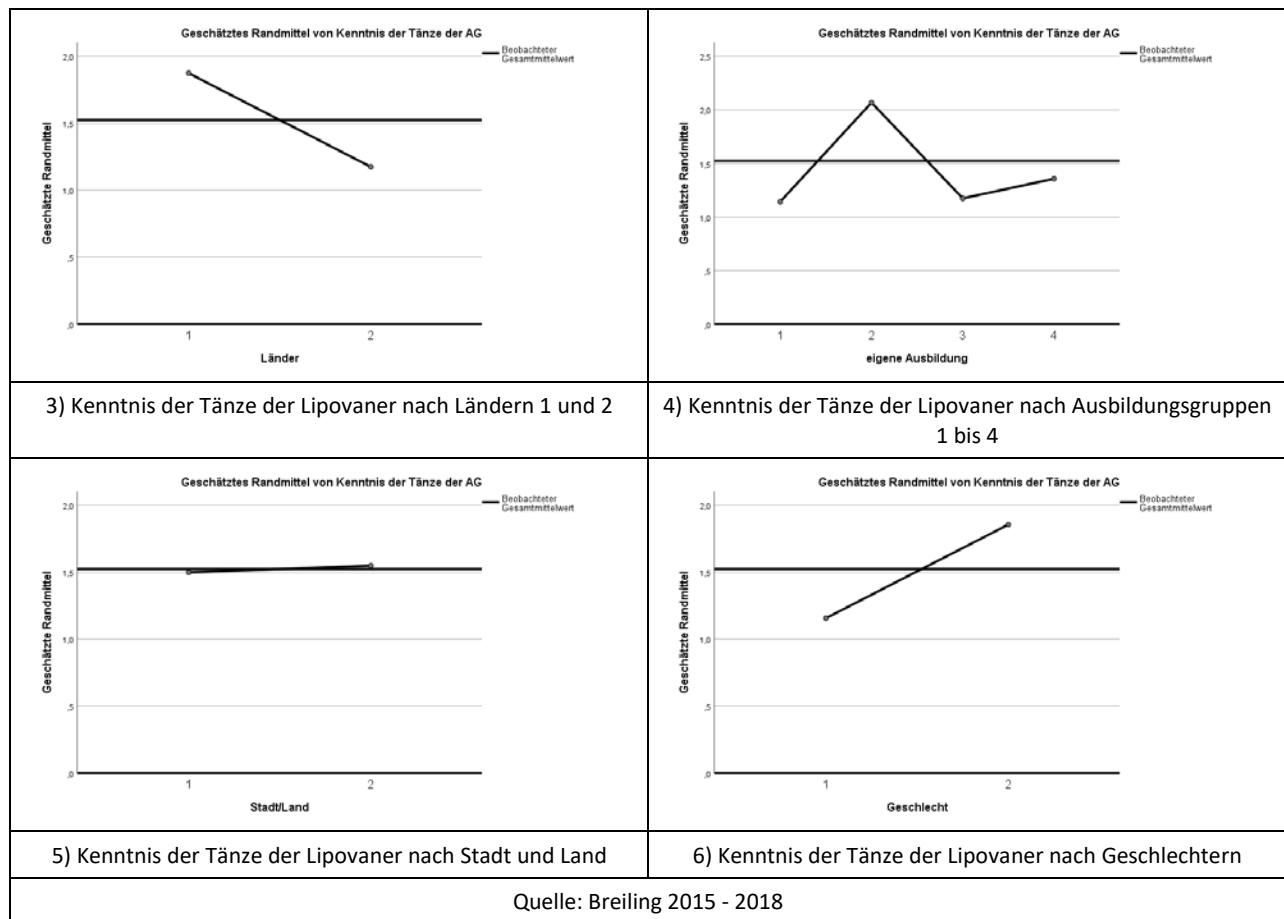
Die Informanten kennen die lipovanischen Volkstänze im Durchschnitt (Mittelwert=1,52) schlecht.

Die rumänischen Befragten (Mittelwert=1,88) kennen die lipovanischen Volkstänze wesentlich besser als die ukrainischen Befragten (Mittelwert=1,18).

Am Land (Mittelwert=1,55) und in der Stadt (Mittelwert=1,5) ist die Kenntnis der lipovanischen Volkstänze annähernd gleich.

Abbildung 5.2.4.2: Kenntnis der Tänze der Lipovaner





Die Informanten in Tulcea (Mittelwert=2) kennen die lipovanischen Volkstänze mittelmäßig, die Interviewpartner in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,8), Mila 23 (Mittelwert=1,9), Sulina (Mittelwert=1,8), Mirnoje (Mittelwert=1,2), Muravljovka (Mittelwert=1,3) und Kilija (Mittelwert=1,4) schlecht. Unter den Befragten in Vilkovo (Mittelwert=0,8) sind die lipovanischen Volkstänze kaum bekannt.

Mit Ausnahme der Ausbildungsgruppe 2 kennen die Angehörigen aller Alters- und Ausbildungsgruppen die lipovanischen Volkstänze schlecht. Der Mittelwert für die Kenntnis der lipovanischen Volkstänze beträgt in den ersten beiden Altersgruppen 1,67, in der dritten Altersgruppe 1,1.

Der Mittelwert für die Kenntnis der Volkstänze der Lipovaner beträgt in der ersten Ausbildungsgruppe 1,14, in der dritten 1,17 und in der vierten 1,36. Die Angehörigen der zweiten Ausbildungsgruppe (Mittelwert=2,07) weisen im Durchschnitt eine gute Kenntnis der lipovanischen Volkstänze auf.

Die Frauen (Mittelwert=1,86) kennen die lipovanischen Volkstänze besser als die Männer (Mittelwert=1,16).

Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass unter den Befragten die lipovanischen Volkslieder weitaus bekannter als die Volkstänze sind. Es ist auch tatsächlich so, dass die Lipovaner bei anderen Ethnien vor allem für ihre Volkslieder, weniger aber für ihre Volkstänze bekannt sind.

Interessant ist, dass die lipovanischen Volkstänze in Rumänien deutlich besser als in der Ukraine bekannt sind. Wie bei den Volksliedern liegt wahrscheinlich auch hier der Grund darin, dass in Rumänien mehrere und größere Folklorefestivals als in der Ukraine veranstaltet werden.

Gleich wie für die Volkslieder gilt auch für die Volkstänze, dass die jungen, gut ausgebildeten Lipovaner jene Personen sind, welche sich im Durchschnitt am schlechtesten mit den Volkstänzen auskennen. Doch auch hier zeigt sich seit einigen Jahren ein Gegentrend. Immer mehr junge Lipovaner lernen Volkstänze und in zahlreichen Tanzensembles nimmt die Zahl der jungen Mitglieder kontinuierlich zu.

Die Tatsache, dass die Frauen nicht nur mit den lipovanischen Volksliedern, sondern auch mit den lipovanischen Volkstänzen besser als die Männer vertraut sind, liegt wahrscheinlich wieder daran, dass der Frauenanteil in den meisten Tanzgruppen klar dominiert.

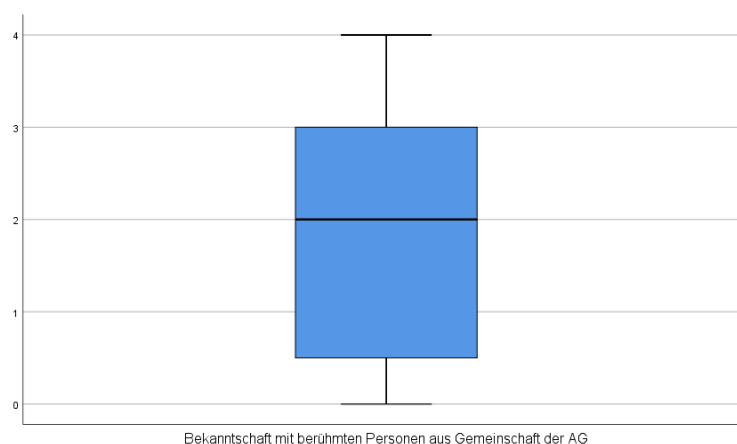
5.2.5 Kenntnis von kulturellen Leitfiguren der Lipovaner

Die Frage danach, wer den kulturellen Leitfiguren der Lipovaner zuzurechnen ist, wird je nach Person und Ort unterschiedlich beantwortet. Unter den rumänischen Lipovanern ist Ivan Patsajkin, ein aus Mila 23 stammender Rudersportler und mehrfacher Olympiachampion, die mit Abstand prominenteste Persönlichkeit. Unter den ukrainischen Lipovanern gibt es keinen mit Patsajkin vergleichbaren „Lipovanerstar“ und überraschenderweise ist auch Patsajkin bei den ukrainischen Lipovanern wenig bekannt.

Abgesehen von Patsajkin bezeichneten die Informanten beispielsweise talentierte Ikonenmaler, besonders feinfühlig und engagierte Geistliche, lipovanische Intellektuelle und Universitätsprofessoren sowie begabte Handwerker, die sich zum Beispiel im Bootsbaus einen Namen gemacht haben, als kulturelle Leitfiguren der Lipovaner. Im Gegensatz zum international bekannten Ivan Patsajkin sind die anderen Personen, welche von den Informanten als kulturelle Leitfiguren bezeichnet wurden, nur lokal oder bestenfalls regional bekannt.

Bei der Frage danach, wie gut die Interviewpartner mit den kulturellen Leitfiguren der Lipovaner bekannt sind, standen den Informanten die fünf Antwortmöglichkeiten 1) sehr gut, 2) gut, 3) mittelmäßig, 4) schlecht und 5) sehr schlecht zur Verfügung. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr gut“ mit 4, „gut“ mit 3, „mittelmäßig“ mit 2, „schlecht“ mit 1 und „sehr schlecht“ mit 0 bewertet.

Abbildung 5.2.5.1: Boxplot zur Bekanntheit der kulturellen Leitfiguren der Lipovaner



Quelle: Breiling 2015 - 2018

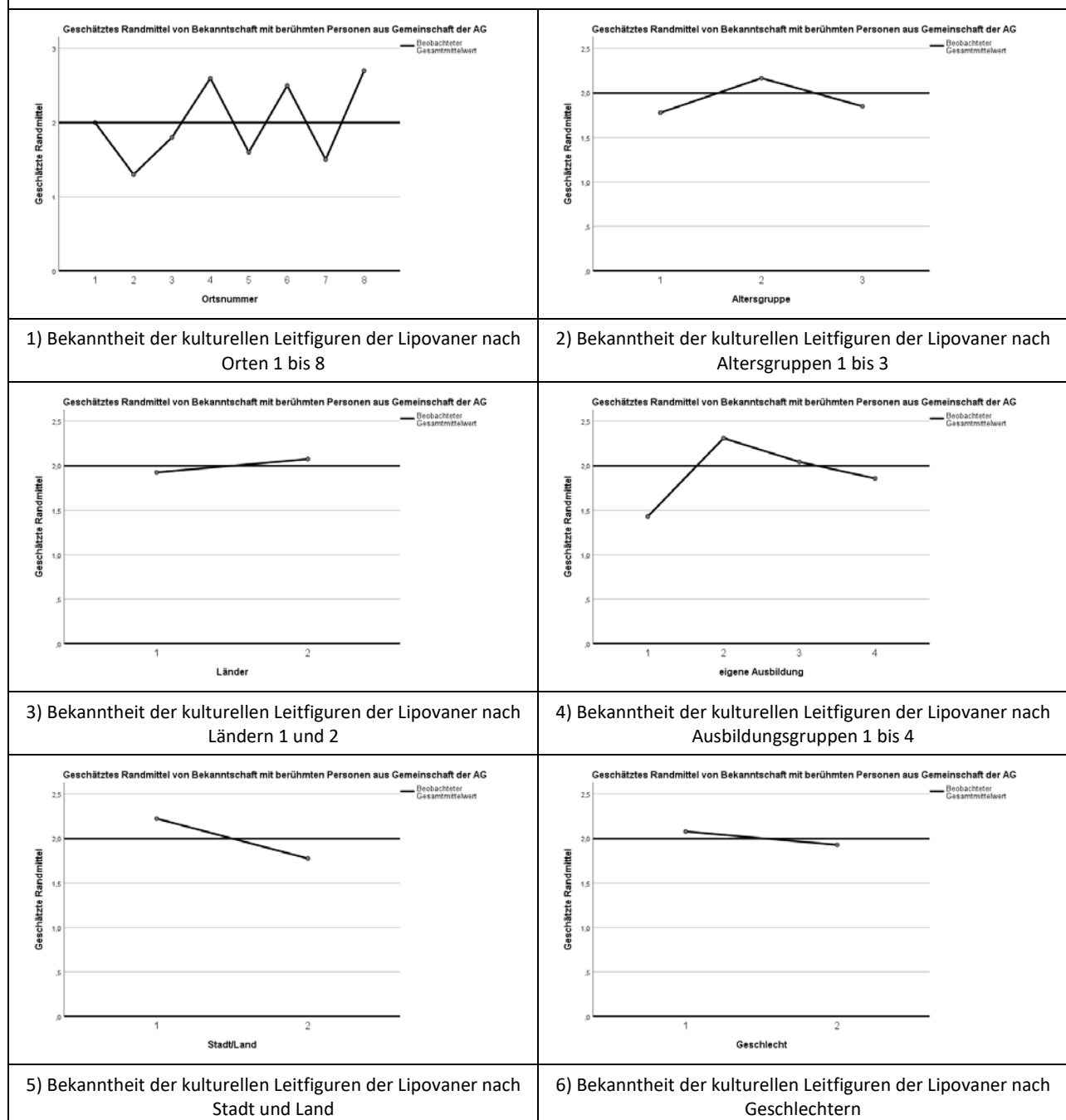
Der Boxplot zeigt, dass mehr als ein Drittel der Befragten ein oder mehrere kulturelle Leitfiguren der Lipovaner sehr gut bzw. gut kennt. Im Gegensatz dazu kennt rund ein Drittel der Informanten die

kulturellen Leitfiguren der Lipovaner schlecht oder überhaupt nicht. 13 Informanten (16,25%) kennen die kulturellen Leitfiguren der Lipovaner sehr gut, 19 Informanten (23,75%) gut, 23 Interviewpartner (28,75%) mittelmäßig, 5 Informanten (6,25%) schlecht und 20 Befragte (25%) sehr schlecht.

Im Durchschnitt kennen die Informanten die kulturellen Leitfiguren der Lipovaner mittelmäßig gut (Mittelwert=2).

Der Unterschied in der Kenntnis der kulturellen Leitfiguren der Lipovaner ist zwischen Rumänien (Mittelwert=1,93) und der Ukraine (Mittelwert=2,08) eher gering. In der Stadt (Mittelwert=2,23) sind die kulturellen Leitfiguren der Lipovaner gut bekannt, am Land (Mittelwert=1,78) hingegen weniger.

Abbildung 5.2.5.2: Bekanntheit der kulturellen Leitfiguren der Lipovaner



Die kulturellen Leitfiguren der Lipovaner sind in Sulina (Mittelwert=2,6), Mirnoje (Mittelwert=2,5) und Kilija (Mittelwert=2,7) gut, in Tulcea (Mittelwert=2) mittelmäßig und in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,3), Mila 23 (Mittelwert=1,8), Vilkovo (Mittelwert=1,6) und Muravljovka (Mittelwert=1,5) wenig bekannt.

Die kulturellen Leitfiguren der Lipovaner sind in der Altersgruppe 2 (Mittelwert=2,17) gut, in den Altersgruppen 1 (Mittelwert=1,78) und 3 (Mittelwert=1,85) hingegen wenig bekannt.

Bei dem Vergleich nach Ausbildungsgruppen sehen wir, dass die kulturellen Leitfiguren der Lipovaner in den Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,31) und 3 (Mittelwert=2,04) gut, in den Ausbildungsgruppen 1 (Mittelwert=1,43) und 4 (Mittelwert=1,86) hingegen wenig bekannt sind.

Die Männer (Mittelwert=2,08) kennen die kulturellen Leitfiguren der Lipovaner ein wenig besser als die Frauen (Mittelwert=1,93).

Obwohl die kulturellen Leitfiguren unter den Befragten im Durchschnitt mittelmäßig gut bekannt sind, erkennt man bei genauerer Betrachtung, dass sich die Informanten hinsichtlich ihrer Kenntnis der kulturellen Leitfiguren in mehrere Gruppen aufteilen. Während einige Personen regelmäßigen Kontakt zu lokal oder regional bekannten Persönlichkeiten pflegen, haben andere Informanten kaum eine Ahnung davon, dass in der Lipovanergemeinschaft überhaupt kulturelle Leitfiguren existieren.

Obwohl in Tulcea und Mila 23 die kulturellen Leitfiguren der Lipovaner eher weniger bekannt sind, traf ich gerade dort ein paar Personen, die mit Ivan Patsajkin weitschichtig verwandt sind und zu ihm auch regelmäßigen Kontakt pflegen. Durch diese Verwandten Patsajkins habe ich erfahren, dass der ehemalige Olympiasieger sehr heimatverbunden ist, regelmäßig in Mila 23 oder anderen Orten des Donaudeltas weilt und einen großen Teil seines Privatvermögens für Kirchenrenovierungen, die Organisation von Kulturfestivals sowie den Ausbau der Infrastruktur im Donaudelta zur Verfügung stellt.

5.2.6 Faktor- und Clusteranalyse zur kulturellen Aktivität der Lipovaner

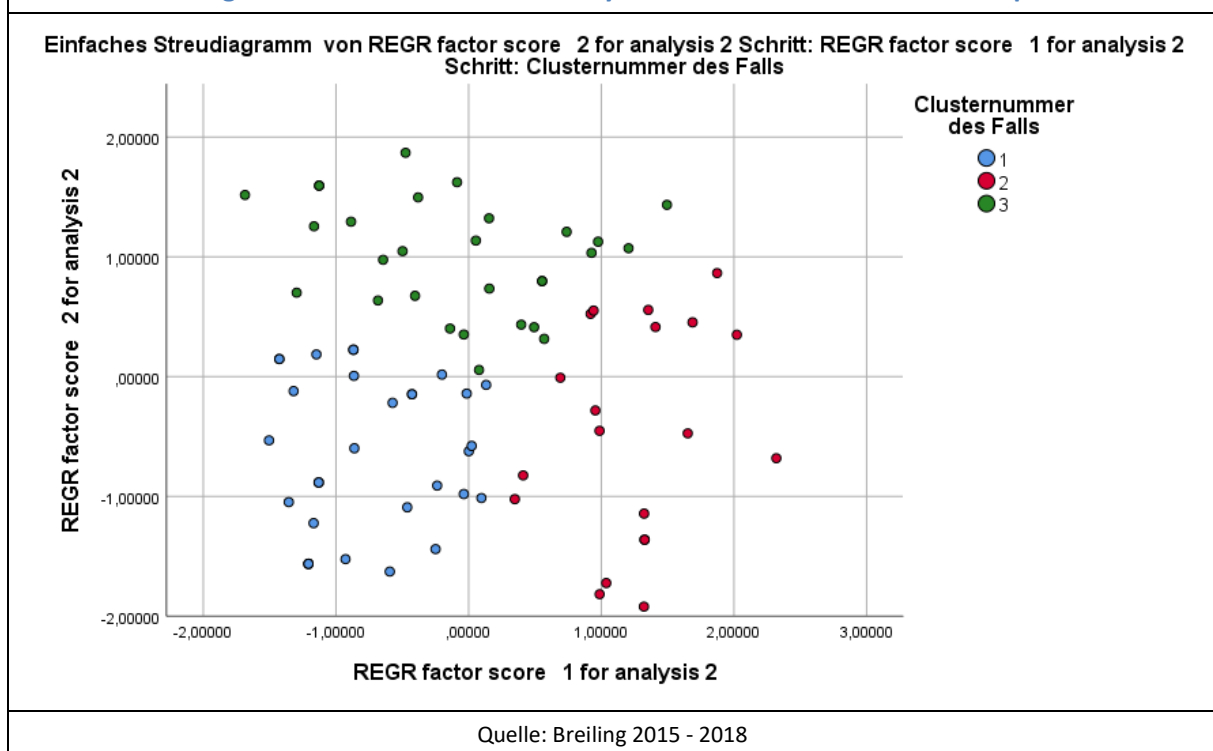
Die Faktor- und Clusteranalyse zur kulturellen Aktivität der Lipovaner beinhaltet folgende Fragen: 1) Die Aktivität der Befragten im kulturellen Leben ihres Heimatortes, 2) die Häufigkeit des Besuchs von Lipovanerfestivals, 3) die Kenntnis der lipovanischen Volkslieder, 4) die Kenntnis der lipovanischen Volkstänze und 5) die Kenntnis der kulturellen Leitfiguren der Lipovaner. In dieser Faktor- und Clusteranalyse werden die Informanten im Hinblick auf ihre kulturelle Aktivität in drei Gruppen eingeteilt. Dabei ist das Ziel, dass sich die Gruppen voneinander möglichst stark unterscheiden, die Personen innerhalb einer Gruppe hingegen möglichst stark ähneln.

Die zwei Faktoren, die sich bei dieser Faktor- und Clusteranalyse ergaben, sind folgendermaßen festgelegt:

Der Faktor 1 wird durch häufige Besuche von Lipovanerfestivals, eine gute Kenntnis der lipovanischen Volkslieder sowie eine gute Kenntnis der lipovanischen Volkstänze bestimmt. Außerdem charakterisieren eine mittelmäßig intensive Beteiligung am gesellschaftlichen Leben des Heimatortes sowie wenig Kontakt zu den kulturellen Leitfiguren der Lipovaner den Faktor 1.

Den Faktor 2 bestimmen eine starke Beteiligung am gesellschaftlichen Leben des Heimatortes, viel Kontakt zu den kulturellen Leitfiguren der Lipovaner sowie mittelmäßig häufige Besuche von Lipovanerfestivals. Außerdem wird der Faktor 2 durch eine mittelmäßig gute Kenntnis der lipovanischen Volkslieder und Volkstänze geprägt.

Abbildung 5.2.6: Faktor- und Clusteranalyse zur kulturellen Aktivität der Lipovaner



Der Cluster 1 umfasst 31 Personen und weist negative Werte für die Faktoren 1 und 2 auf. Die Personen in diesem Cluster tendieren dazu, sich nicht am gesellschaftlichen Leben ihres Heimatortes zu beteiligen und keine Lipovanerfestivals zu besuchen. Außerdem haben sie die Tendenz, die lipovanischen Volkslieder und Volkstänze schlecht zu kennen und auch wenig Kontakt zu den kulturellen Leitfiguren der Lipovaner zu pflegen.

Zum Cluster 2 gehören 20 Personen. Er wird durch einen stark positiven Wert für den Faktor 1 sowie einen negativen Wert für den Faktor 2 bestimmt. Die Angehörigen dieses Clusters weisen die Tendenz auf, oft Lipovanerfestivals zu besuchen und die lipovanischen Volkslieder und Volkstänze gut zu kennen. Allerdings tendieren die Personen in diesem Cluster auch dazu, sich wenig am gesellschaftlichen Leben ihres Heimatortes zu beteiligen und auch wenig Kontakt zu den kulturellen Leitfiguren der Lipovaner zu pflegen.

Der Cluster 3 umfasst 29 Personen und wird durch einen negativen Wert für den Faktor 1 sowie einen positiven Wert für den Faktor 2 bestimmt. Die Vertreter dieses Clusters tendieren dazu, aktiv am gesellschaftlichen Leben ihres Heimatortes teilzunehmen und die kulturellen Leitfiguren der Lipovaner gut zu kennen. Allerdings haben sie auch die Tendenz, die lipovanischen Volkslieder und Volkstänze schlecht zu kennen und nur selten Lipovanerfestivals zu besuchen.

5.3 Auswahl von Aussagen der Befragten zur Kultur der Lipovaner

Die folgenden Interviewsequenzen aus den acht Untersuchungsorten widmen sich dem Themenbereich „Fragen zu kulturellen Aktivitäten“. Dieses Themengebiet wurde in vier Hauptfragen, von denen sich jede in mehrere Unterfragen aufgliedert, behandelt. Der Kommentar nach jeder Interviewsequenz stellt die Aussage des jeweiligen Informanten in einen größeren Zusammenhang. Zu jedem Untersuchungsort werden entsprechend den vier Hauptfragen vier Interviewsequenzen angeführt, so dass dieser Abschnitt insgesamt 32 Interviewsequenzen enthält. Die Interviews wurden in russischer Sprache geführt und danach auf Deutsch transkribiert.

Folgende Fragen wurden zum Themenbereich „Fragen zu kulturellen Aktivitäten“ gestellt:

- 1) Bezeichnen Sie sich als Altgläubige(r) oder Lipovaner(in)? Woher kommt Ihrer Meinung nach der Name Lipovaner?
- 2) Kennen Sie die Lieder und Tänze der Altgläubigen? Welche Lieder und Tänze fallen Ihnen hier sofort ein? Können Sie mir das erste Lied vorsingen? Welche Kulturleistungen der Altgläubigengemeinde fallen Ihnen sonst ein?
- 3) Sind Sie/Ihre Eltern/Ihre Kinder im Kulturverein der Altgläubigen aktiv? Wenn ja, in welcher Funktion? Besuchen Sie/Ihre Eltern/Ihre Kinder regionale oder nationale Altgläubigenfestivals/kulturelle Veranstaltungen (Theater, Konzerte, Lesungen)? Hat es in früheren Perioden mehr oder andere Aktivitäten der Altgläubigen gegeben?
- 4) Welche Künstler aus der Gemeinschaft der Altgläubigen kennen Sie?

5.3.1 Tulcea

„Ich verwende beide Bezeichnungen. Der Religion nach bin ich eine Altgläubige, ich glaube nach dem alten Ritus.

Für die Herkunft der Bezeichnung „Lipovaner“ gibt es mehrere Versionen, wobei ich mich persönlich an ein paar halte. Zum einen sind die Lipovaner für mich jene Menschen, die sich immer an einem Ort mit ähnlichen Lebensbedingungen niedergelassen haben. Ich denke, dass meine Vorfahren ursprünglich an der Schwarzmeerküste, jenseits der Krim, gewohnt haben. Von dort sind sie mit dem Boot nach Jurilovca am Razimsee gekommen, da die Lebensbedingungen dort sehr ähnlich wie am ursprünglichen Wohnort in der Südukraine waren.

Die zweite Erklärung für den Namen Lipovaner hängt mit „Lipa“, dem russischen Wort für Linde, zusammen. In den zwei nahegelegenen Orten Slava Rusă und Slava Chercheză, in Moldawien und in der Bukowina leben zahlreiche Lipovaner und dort wachsen auch zahlreiche Linden. Für gewöhnlich fertigten die Lipovaner ihren Hausrat aus Lindenholz und verkauften ihre Produkte aus Lindenholz sogar auf den Märkten. Sie priesen ihre Waren an, indem sie häufig das Wort „Lipa“ gebrauchten und so entstand im Volksmund bald die Bezeichnung „Lipovaner“.

Manche Versionen meinen, dass sich der Name „Lipovaner“ von der Bezeichnung „Philipponen“ ableitet, doch ich persönlich glaube an diese Versionen nicht. Ich persönlich nenne mich übrigens eine russische Lipovanerin. Für mich ist es wichtig, den Kontakt der Lipovaner zu Russland immer hervorzuheben. Ich sage auch meinen Schülern, dass sie sich für den Namen Lipovaner nie zu schämen brauchen.

Genauso nennt man auch die ukrainischstämmige Bevölkerung „Chacholen“. Weißt du auch woher dieser Name kommt? Der „Chachol“ bezeichnet die traditionelle Frisur der Ukrainer, d. h. einen glatt rasierten Kopf mit einem Zopf in der Mitte.“

(Frau, 70 Jahre, 2015)

Die genaue Herkunft der Bezeichnung Lipovaner ist nicht bekannt, doch es dürfte sich bei diesem Namen ursprünglich um eine Fremdbezeichnung, welche die Lipovaner im Laufe der Jahrhunderte übernommen haben, handeln. Die Herkunft des Namens Lipovaner von „Lipa“, dem russischen Wort für Linde, ist das häufigste Erklärungsmodell, bei weitem aber nicht das einzige. Nach diesem Erklärungsmodell haben sich die Lipovaner auf der Flucht vor ihren Verfolgern oft in Lindenwäldern verborgen und dementsprechend auch einen Großteil ihres Hausrats aus Lindenholz angefertigt. Im Donaudelta sind Linden eher selten anzutreffen, doch an zahlreichen anderen Orten in Südosteuropa, an denen Lipovaner leben, gibt es noch heute größere Lindenwälder.

„Ja, ich kenne sowohl die Lieder, als auch die Tänze der Altgläubigen. Unter den Tänzen gefallen mir der Walzer und der Kasačok besonders gut. Früher habe ich auch gerne gesungen, vor allem Hochzeitslieder und Lieder, die sich um das Fortgehen eines jungen Mädchens aus dem Elternhaus drehen. Einmal war ich auch im ukrainischen Nekrasovka und sang dort alte russische Lieder, die in den Lipovanergemeinden von Rumänien sehr bekannt sind. In Nekrasovka gab es damals noch einige alte Menschen, welche jene Lieder kannten, doch die jüngere Generation hatte das alte Liedgut der Lipovaner schon weitgehend vergessen. In Nekrasovka lebten auch einige alte Frauen, welche in Rumänien geboren wurden und durch Heirat in die Ukraine gelangten. Als ich diese alten russischen Lieder sang, fingen einige Frauen an zu weinen, da sie sich an ihre Kindheit auf der rumänischen Seite der Donau erinnerten.

Im Hintergrund hören wir das Lied „Poedem krasotka katat’sja“. In diesem Lied lädt ein junger Mann ein hübsches Mädchen dazu ein, mit ihm auf das Meer hinauszufahren. Das Mädchen lehnt ab, da sie das Gefühl hat, das Boot werde im Meer versinken. Du musst wissen, dass es in meinem Alter nur sehr wenige Personen gibt, welche alte Lieder singen können. Ich singe manchmal mit meiner Cousine und habe ein kleines Heftchen, in dem ich mir zahlreiche Notizen zu verschiedenen Liedern mache. Ich singe für mein Leben gerne und kann im Bereich des russischen Liedguts an das Wissen der alten, traditionellen Lipovaner anknüpfen.

Hinsichtlich der Kultur der Lipovaner ist zunächst zu bemerken, dass wir nur Ikonen anbeten. Wir verehren keine Statuen bzw. Reliefbilder wie zum Beispiel die Katholiken. Ich habe die Statuen und Heiligenbilder der Katholiken in Wien und Budapest gesehen und sie haben mir gut gefallen.

Auch das Heiratszeremoniell ist bei den Lipovanern sehr speziell. Als ich heiratete, erwarteten meine Frau und ich bei mir zu Hause den Pfarrer. Mit diesem gingen wir zum Haus der Braut und danach zum Gottesdienst in die Kirche. Nach dem Gottesdienst wurden wir von der Mutter der Braut zu mir nach Hause begleitet. Die Mutter hatte Gerichte für die Hochzeit bei sich und trug eine Ikone, welche sie der Tochter in die Ehe mitgab. Bei mir zu Hause erwarteten uns meine Eltern. Die Hochzeitsfeierlichkeiten fanden bei mir zu Hause statt. Als der Pfarrer eintraf, beteten wir, danach verabschiedeten wir uns vom Pfarrer. Da es als Sünde gilt, in Anwesenheit des Pfarrers zu tanzen, fingen die Hochzeitsfeierlichkeiten erst an, nachdem sich der Pfarrer verabschiedet hatte. Heutzutage ist das nicht mehr so traditionell. Heute geht das Brautpaar selbst in die Kirche und nach der Trauung gehen alle in ein Restaurant, da die meisten Menschen glauben, dass es zu Hause zu wenig Platz für eine richtige Hochzeitsfeier gibt. Heutzutage muss alles modisch, vergnüglich und zeitgemäß sein, man findet nur mehr sehr selten traditionelle Hochzeitsfeiern.“

(Mann, 71 Jahre, 2015)

Aus der Interviewsequenz geht hervor, dass sich das traditionelle Liedgut der Lipovaner in Rumänien offensichtlich besser als in der Ukraine erhalten hat. Möglicherweise wurden die lipovanischen Volkslieder in der Ukraine nach dem Krieg zum Teil durch zeitgenössische, sowjetische Volks- und Schlagerlieder verdrängt, wohingegen in Rumänien kaum russischsprachige Lieder verbreitet waren und die lipovanischen Volkslieder dadurch eine Art Alleinstellungsmerkmal besaßen. Um sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine ein Verschwinden des lipovanischen Liedgutes zu verhindern, könnten Kulturwissenschaftler und Musikethnologen ein lipovanisches Liederbuch erarbeiten. Um die jeweiligen Lieder in einen größeren Kontext einbetten zu können, sollten sie in verschiedene Kategorien eingeteilt und mit Erklärungen zu ihrer Entstehungsgeschichte versehen werden.

„An Hochzeiten, Namenstagen und Sonntagen pflegten meine Eltern Verwandte oder Bekannte zu besuchen. Dort wurde dann gemeinsam Mittag gegessen und danach sangen meine Eltern mit den anderen Anwesenden russische Volkslieder. Dabei wurden sie oft von einer Ziehharmonika begleitet. Die Zusammenkünfte an den Feiertagen fanden meistens bei verschiedenen Personen statt, um die Gastfreundschaft einer Person nicht über die Maßen zu beanspruchen. Ich erinnere mich auch daran, dass meine Eltern eine russische Banja hatten. Diese wurde immer am Samstag zu Mittag eingeheizt. Meistens kamen dann immer befreundete Nachbarn zu uns, um auch unsere Banja zu genießen. Das waren nicht immer Lipovaner, sondern auch Moldawier, Makedonier, Griechen und Bulgaren.

Mein Sohn besucht jedes Jahr das nationale Festival der russischen Poesie in Mamaia/Constanța. Er hat dort schon drei Jahre hintereinander den ersten Platz belegt und möchte auch dieses Jahr den ersten Platz belegen. Das Festival findet in zwei Wochen statt und mein Sohn wird das Gedicht „schwarzer Mensch“ von Sergej Jesenin vortragen. Das ist ein sehr langes und philosophisches Gedicht.

Ich selbst besuche jedes Festival der Altgläubigen, da ich dem Rat der Direktoren aller Altgläubigen-Kulturzentren in Rumänien angehöre. Wir treffen uns jeden Monat in Bukarest, um uns untereinander zu vernetzen, Veranstaltungen zu planen und Ideen auszutauschen. Dieser Rat besteht nur aus neun Mitgliedern, die in gewissem Sinne das gesamte Altgläubigentum in Rumänien überblicken und koordinieren. Dabei werden jedes Jahr sieben, acht Altgläubigenfestivals auf nationaler Ebene veranstaltet, die wir mitorganisieren. Jedes Festival hat einen anderen Schwerpunkt.

Das Altgläubigenfestival in Constanța, welches du besucht hast, wird jedes Jahr an einem anderen Ort organisiert und widmet sich den russischen Volksgesängen und Volkstänzen. Dieses Jahr wird im November zum zweiten Mal das Festival des altgläubigen Kirchengesanges in Brăila stattfinden. Dann gibt es jeden September das Festival der Fischer und Matrosen in Sulina, welches bereits seit vielen Jahren organisiert wird. Bei diesem Festival werden unter anderem die Lipovaner des Donaudeltas geehrt, die in erster Linie als Fischer und Matrosen arbeiten.

Bis zur Wende war es nicht möglich, Altgläubigenfestivals zu organisieren, da der Staat dafür kein Geld hatte. Doch nun hat der rumänische Staat ein Budget für die 18 offiziell anerkannten Minderheiten in Rumänien, von denen im Parlament jede durch einen Deputaten vertreten ist. Unser Deputat heißt Miron Ignat, du hast wahrscheinlich bereits von ihm gehört. Mit der finanziellen Unterstützung des Staates können wir verschiedene Festivals auf nationaler Ebene organisieren und die zum Teil sehr modernen Kulturzentren errichten. Die finanziellen Zuwendungen des Staates sind auch notwendig, um die Betriebskosten der zahlreichen Kulturzentren zu entrichten.“

(Mann, 52 Jahre, 2015)

Zu den Altgläubigenfestivals auf nationaler Ebene gehören neben dem Festival der russischen Volksgesänge und Volkstänze, welches jedes Jahr an einem anderen Ort stattfindet und für gewöhnlich drei Tage dauert, auch das Festival der russischen Poesie in Constanța oder das Festival des altgläubigen Kirchengesangs in Brăila. Im Gegensatz zum Festival der russischen Volksgesänge und Volkstänze, an dem in der Regel mehrere tausend Personen teilnehmen, werden die anderen Festivals von wesentlich kleineren, meist in einer speziellen Richtung interessierten Personengruppen besucht. Auf das Festival der russischen Poesie fahren zu einem großen Teil Schriftsteller und Philologen, welche sich für die Feinheiten der russischen Sprache interessieren, und das Festival des altgläubigen Kirchengesanges wird in erster Linie von Vorbetern und Geistlichen besucht. Die Lipovanerfestivals werden zum Großteil von Lipovanern besucht, doch seit einigen Jahren nimmt auch der Anteil der auswärtigen Besucher, welche bestimmte Aspekte der lipovanischen Kultur genauer kennenlernen bzw. besser verstehen lernen möchten, kontinuierlich zu.

„Ich kenne natürlich unseren berühmten Kajaksportler Ivan Patsajkin, welcher auch aus Mila 23 stammt. Mein Großvater war sein Taufpate. Sergej Covalev, der Bruder meines Vaters, war auch ein sehr berühmter Kajaksportler und hat Patsajkin dazu animiert, diese Sportart ebenfalls auszuüben. Im Internet kann man sogar einen Text dazu finden, wie Sergej Covalev Patsajkin dazu überredet hat, den Fischerberuf aufzugeben, um eine Karriere als Kanusportler zu machen. Covalev meinte, dass es viele Fischer gäbe und dass es daher besser sei, eine Karriere als Sportler anzufangen. Patsajkin ließ sich von Covalev überreden und trat in den Kajakclub „Dynamo“ ein. Von diesem Zeitpunkt an, fuhr Patsajkin regelmäßig zum Training nach Bukarest. Ich bin selbst auch mit Patsajkin verwandt.

Außer Patsajkin kenne ich keine weiteren berühmten Sportler, Schriftsteller oder andere Persönlichkeiten aus der Gemeinschaft der Altgläubigen. Ich weiß, dass die Russischlehrerin in unserem Kulturzentrum stets die Werke von Puškin oder Tolstoj zum Lesen empfiehlt. Doch ich habe noch nie von Texten, die von Mitgliedern unserer Altgläubigengemeinschaft geschrieben worden sind, gehört.“

(Mann, 40 Jahre, 2016)

Als direkter Verwandter des berühmten Kajaksportlers Ivan Patsajkin hat der Informant Einsichten in das persönliche Leben des mehrfachen Olympiachampions, welche der allgemeinen Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. So weiß er denn auch, dass Patsajkin ursprünglich gerne ein einfacher Fischer in Mila 23 geblieben wäre und sich nur auf den intensiven Zuspruch seines Verwandten Sergej Covalev, welcher bereits zuvor eine Sportlerkarriere eingeschlagen hatte, hin dazu überreden ließ, den Kajaksport zu seinem Beruf zu machen. Um die frühen Jahre von Patsajkin einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wurde 2012 von George Drăgan und Alex Talambă ein Comicheft über die Kindheits- und Jugendjahre des berühmten Sportlers herausgegeben. In diesem Heft werden die Kindheitserlebnisse des Sportlers mit verschiedenen Aspekten aus der Kultur der Lipovaner im Donaudelta und auch Elementen aus der russischen Mythologie kunstvoll verwoben.

5.3.2 C. A. Rosetti

„Ich verwende nur den religiösen Namen Altgläubiger. Ich habe noch nie gesagt, dass ich ein russischer Lipovaner bin. Ich bin in gewisser Weise Rumäne und Russe gleichzeitig. Zumindest seit meinen Urgroßeltern sind all meine Vorfahren in Rumänien geboren und wir alle haben die rumänische Staatsbürgerschaft. Doch ethnisch sind meine Vorfahren und ich Russen.

Die genaue Herkunft der Bezeichnung „Lipovaner“ kenne ich nicht. Es gibt verschiedene Legenden zu diesem Namen. Manche sagen, dass dieser Name auf die Zeit des Patriarchen Nikon, ich glaube er leitete die russisch-orthodoxe Kirche unter Zar Peter I., zurückgeht. Patriarch Nikon reformierte die russisch-orthodoxe Kirche und zwang die Altgläubigen zur Flucht aus dem Russischen Reich. Auf ihrer Flucht, so die Legende, siedelten sich die Altgläubigen in Lindenwäldern an und daher stammt die Bezeichnung „Lipovaner“.

Nach einer anderen Version leitet sich der Name Lipovaner vom Familiennamen des Generals Lipov ab. Dieser General war dem Altgläubigentum angeblich sehr positiv gesinnt und wurde für unsere ethnische Gruppe namensgebend.

Bei uns in Rumänien gibt es weitere Bezeichnungen, die einen ähnlichen Charakter wie der Name „Lipovaner“ aufweisen. So werden beispielsweise die ukrainischstämmigen Rumänen als „Chacholen“ bezeichnet. Ich versuche Bezeichnungen wie „Lipovaner“ oder „Chachole“ zu vermeiden und nenne mich „Rumäne mit russischer Ethnizität“.

Manchmal werde ich gefragt, was meine Muttersprache ist. Ich antworte darauf, dass sowohl Rumänisch als auch Russisch meine zwei Muttersprachen sind. Zu Hause wurde ich auf Russisch aufgezogen, doch ich bin in Rumänien geboren, habe beinahe die gesamte Ausbildung auf Rumänisch absolviert und habe in meinem Berufsleben fast immer Rumänisch gesprochen. Oft erwecke ich bei meinen Gesprächspartnern Verwunderung, wenn ich zwei Muttersprachen angebe, doch für mich ist es einfach nicht anders möglich.“

(Mann, 64 Jahre, 2016, Periprava)

Der Informant vermeidet den Namen Lipovaner, da er meint, dass diese Bezeichnung nichts über die als Lipovaner bezeichnete Ethnie aussagt. So geht aus der Benennung Lipovaner weder hervor, dass die meisten Vertreter dieser Ethnie dem Altgläubigentum angehören, noch dass sie in der Regel eine russische Ethnizität aufweisen. Gemäß dem Informanten ist der Name Lipovaner also eine leere, nichtssagende Bezeichnung, die durch einen beliebigen anderen Namen ersetzt werden könnte.

Um den Namen Lipovaner zu umgehen, bezeichnet sich der Interviewpartner als Altgläubiger oder „Rumäne mit russischer Ethnizität“. Der Begriff „Rumäne mit russischer Ethnizität“ drückt relativ klar aus, dass der Informant ethnischer Russe, der Staatsbürgerschaft nach aber Rumäne ist.

Bemerkenswert ist auch, dass der Befragte sowohl das Russische als auch das Rumänische als Muttersprachen bezeichnet. Der Interviewpartner wurde auf Russisch aufgezogen, hat in seinem weiteren Leben aber vorwiegend Rumänisch gesprochen, so dass er zu dieser Sprache ein ähnliches Naheverhältnis wie zum Russischen aufgebaut hat und ihr ebenfalls den Status einer Muttersprache zuweist.

„Ich habe in meiner Jugend von unseren Großvätern und Großmüttern im Dorf so viele Tänze, wie es möglich war, gelernt. Ich werde die Kultur der Altgläubigen auf jeden Fall nie vergessen. Wenn ich dir jetzt ein Lied vorsingen soll, muss ich gut nachdenken, welches Lied ich dir vorsingen soll. Ich möchte, dass du dieses Lied auch deinen Schülern vorspielst und ihnen erklärst, worum es in diesem Lied geht.

Da fällt mir das Lied „Oj, skol’ko kljatv zarekalsja“ ein. Das Wort kljatva bedeutet Schwur und ich kann beispielsweise Gott schwören, dass ich eine bestimmte Sache nicht mehr tun werde. Ich kann schwören, dass ich keinen Alkohol mehr trinken werde. In dem Lied geht es um ein Dorf, in dem sich ein Mann in ein schönes Mädchen verliebt hat. Das Mädchen gab dem Mann einen Korb, doch er konnte sie aufgrund ihrer Schönheit nicht vergessen. Der Mann schwur immer wieder, nicht mehr durch die Straße, an welcher das Mädchen wohnte,

hindurchzugehen. Doch der Mann brach seinen Schwur immer wieder, da es ihn zum Hause des Mädchens hinzog. Vor ihrem Haus sang er dann das Lied „Oj, skol’ko kljatv zarekalsja“.

Früher spinnen die Menschen am Land Schafswolle, tranken gemeinsam Tee und lernten gemeinsam Tänze und Gesänge. Früher war es üblich, nach dem Gottesdienst die Nachbarn oder andere Freunde zu besuchen, um gemeinsam mit ihnen Tee zu trinken, zu singen und zu tanzen. Oft versammelten sich nach dem Gottesdienst auch junge Mädchen und Burschen, um gemeinsam zur Musik einer Ziehharmonika und Trommel zu singen und zu tanzen.

Früher gab es auch eine scharfe Trennung zwischen den Generationen, man zollte dem Alter großen Respekt. Früher war man erst mit 21 Jahren erwachsen. Vor 21 Jahren war es unhöflich, ältere Personen anzusprechen oder sich zu ihnen an einen Tisch zu setzen. Wenn man schon fast erwachsen, also knapp unter 21 Jahren alt war, konnte man eine ältere Person schon ansprechen, musste ihr dafür jedoch ein kleines Geschenk, zum Beispiel ein paar Liter Wein, übergeben. Wenn man dann schließlich 21 Jahre alt wurde, genoss man mit einem Schlag zahlreiche neue Freiheiten. Man konnte mit den älteren Personen fischen gehen, im Gasthaus etwas trinken oder Tanzabende, auf denen Damen anwesend waren, besuchen.

Ich erinnere mich noch genau, dass in Sfiștofca früher ein Buffet bzw. ein Geschäft mit Gasthausbetrieb existierte. Oft ging mein Vater in dieses Buffet auf ein Getränk. Bevor ich 21 Jahre alt war, konnte ich das Buffet nicht betreten, wenn mein Vater darin saß. Das wäre ihm gegenüber sehr unhöflich gewesen.“

(Mann, 45 Jahre, 2016, Sfiștofca)

Der Respekt gegenüber dem Alter wird von zahlreichen Lipovanern im Donaudelta bis heute hochgehalten und bis vor ein paar Jahrzehnten war es tatsächlich so, dass ein junger Mensch mit einem Vertreter einer älteren Generation nur dann sprechen durfte, wenn er von diesem etwas gefragt wurde. Wenn nun ein junger Mensch mit einer älteren Person sprach, wurde erwartet, dass der Jugendliche einen ausgesprochen höflichen Umgangston und ein zuvorkommendes Auftreten wahrte. Auch bei Personen, welche die Altersgrenze von 21 Jahren überschritten und somit die Volljährigkeit erreicht hatten, war es im Umgang mit deutlich älteren Personen üblich, Distanz und Zurückhaltung zu wahren.

„Bereits meine Eltern waren im Kulturverein der Altgläubigen aktiv.

Ich bin auch im Kulturverein aktiv, jetzt bin ich sogar die Präsidentin des Kulturvereins der Altgläubigen von Sfiștofca.

Meine Kinder sind nicht im Kulturverein der Altgläubigen aktiv.

Ich leite den Chor von Sfiștofca und fahre regelmäßig zu den Zusammenkünften der Präsidenten aller Kulturvereine der Altgläubigen von Rumänien. Bei diesen Zusammenkünften kommt es auch vor, dass wir tanzen oder im Radio laut Musik hören. Nun versammeln wir uns in Sfiștofca nur mehr selten zur Chorprobe, da viele Chormitglieder bereits verstorben sind. Andere Chormitglieder sind sehr alt geworden und möchten nun nicht mehr im Chor von Sfiștofca mitsingen. In der Regel treten wir zu hohen Feiertagen wie Neujahr, Ostern und Fasching auf. Während der Fastenzeiten treten wir nicht auf, da das Singen und Tanzen in diesen Perioden verboten sind.

Meine Eltern besuchten keine Altgläubigenfestivals, so etwas gab es damals noch nicht. Der Grundstein für diese Festivals wurde 1978 mit dem Festival „Rumänien singt“ gelegt. Damals traten verschiedene Ensembles auf einer Bühne im Gemeindezentrum C. A. Rosetti auf, darunter auch das damalige Ensemble von Sfiștofca. Die Lipovaner präsentierten traditionelle Tänze und Gesänge, die mit der Fischerei in Verbindung stehen. Deshalb waren beim Auftritt

der Lipovaner auf der Bühne auch Fische, Fischernetze und Reusen aufgelegt. Dieses Festival wurde vom Staatsfernsehen aufgenommen und in ganz Rumänien ausgestrahlt. Meine Eltern haben an dem Auftritt in

C. A. Rosetti teilgenommen.

Nun führen wir, ihre Kinder, die Kulturzentren der Altgläubigen in Rumänien weiter.

Ich besuche einmal pro Jahr ein Altgläubigenfestival.

Meine Kinder besuchen keine Altgläubigenfestivals.

Früher war die Kultur der Altgläubigen in anderen Orten als Sfiștofca möglicherweise stärker entwickelt, doch hier im Dorf gab es keine Festivals. Die Leute versammelten sich privat, so zehn oder fünfzehn Personen, und sangen bzw. tanzten gemeinsam. Sie erzählten auch Anekdoten und Witze. Doch diese Veranstaltungen fanden lokal statt, man fuhr in keine weiter entfernten Orte.“

(Frau, 65 Jahre, 2016, Sfiștofca)

Unter Ceaușescu wurde die Multiethnizität und Vielsprachigkeit Rumäniens gerne verschwiegen und versucht, die verschiedenen Ethnien des Landes unter der Fahne des rumänischen Nationalismus und einer starken rumänischen Identität zu einen. Umso interessanter ist es, dass bei dem nationalen Folklorefestival „Rumänien singt“, welches 1978 sowohl im Rahmen von Live-Konzerten im ganzen Land stattfand als auch im Fernsehen übertragen wurde, auch die traditionellen Gesänge und Tänze der Lipovaner präsentiert wurden. Dabei wäre es interessant zu erfahren, ob die lipovanische Folklore bei der Fernsehübertragung als typisch russische Folklore präsentiert bzw. kommentiert wurde oder ob man es in Anlehnung an den allumfassenden rumänischen Nationalismus doch vorgezogen hat, die lipovanische Folklore als eine besondere Form bzw. Abart der rumänischen Folklore darzustellen.

„Ich kenne den Alexandru Vorona. Er verfasste eine Dissertation über die Kultur der Altgläubigen. Es gibt auch jenen, der in Manolea begraben ist. Wenn wir hinüber in den Kulturverein gehen, zeige ich dir sein Buch.

Ich vergesse die berühmten Personen nach einer Weile wieder, doch ich habe ihre Bücher gelesen. Ihre Bücher werden zweisprachig, auf Russisch und Rumänisch, herausgegeben. Ich habe die Bücher auf Rumänisch gelesen, da mir das Lesen auf Russisch schwer fällt. Von einem Werk ist letztes Jahr der erste Band herausgekommen. Dieses Jahr erscheint der zweite Band und nächstes Jahr wird der dritte Band erscheinen.

Ich kenne auch den Professor Kirille...wir Altgläubige haben auch unsere eigene Wissenschaft. Aber dann stelle ich mir immer wieder die Frage, was unsere Wissenschaftler während der Zeit des Sozialismus gemacht haben. Vielleicht waren sie selbst Kommunisten oder haben zumindest die Ansichten von Ceaușescu vertreten. Deshalb denke ich, dass die Altgläubigen einzig und allein durch die Kirche zusammengehalten werden, die Wissenschaft steht für sie an zweiter Stelle. Und jetzt, in den Zeiten der Demokratie, habe vielleicht auch ich ein Wort zu sagen!“

(Mann, 52 Jahre, 2015, Sfiștofca)

Aus den Worten des Interviewpartners ist ein wenig das Misstrauen, welches einige Altgläubige gegenüber der Wissenschaft und den Wissenschaftlern - selbst wenn sie der eigenen Ethnie entstammen - hegen, herauszuspüren. Dieses Misstrauen beruht darauf, dass die Wissenschaftler Forschungsarbeiten durchführen bzw. Inhalte niederschreiben könnten, welche moralisch bedenklich sind bzw. den religiösen Auffassungen der Altgläubigen zuwiderlaufen. Obwohl der Befragte zunächst eingesteht, dass wissenschaftliche Arbeiten über die Kultur der Altgläubigen interessant und

aufschlussreich sein können, betont er schließlich doch, dass die Altgläubigen durch die Kirche bzw. Religion zusammengehalten werden und die Wissenschaft für sie nur zweitrangig ist.

5.3.3 Mila 23

„Wir nennen uns in erster Linie „russische Lipovaner nach dem alten Ritus“.

Ich bezeichne mich als Lipovanerin, nicht als Altgläubige.

Den Namen Altgläubige würde ich nur für jene Personen verwenden, welche den Ritus und die religiösen Regeln der russisch-orthodoxen Kirche nach altem Ritus voll und ganz befolgen. Unsere Vorfahren waren Altgläubige...die Männer trugen lange Bärte, die Frauen immer eine Kopfbedeckung. Unsere Vorfahren haben den traditionellen Ritus vollkommen eingehalten, so wie es auch jetzt noch viele ältere Menschen tun. Diese Menschen nenne ich Altgläubige, dies ist eine sehr respektvolle Bezeichnung. Ich kann nicht sagen, dass ich selbst eine Altgläubige bin. Ich trage kein Kopftuch, besuche nicht jeden Gottesdienst und halte mich auch im Alltag nicht an alle religiösen Vorschriften der russisch-orthodoxen Kirche nach altem Ritus.

Ich bezeichne mich als Lipovanerin, die von Altgläubigen abstammt. Für mich sind die Lipovaner jene Menschen, die russische Wurzeln haben, jedoch schon einen modernen Lebensstil angenommen haben. Die Lipovaner stammen also von den Altgläubigen ab, führen deren traditionellen religiösen Lebensstil aber nur mehr teilweise oder gar nicht weiter.

Meiner Ansicht nach leitet sich der Name „Lipovaner“ von unserem Dialekt ab. Wir sprechen hier kein reines Russisch, sondern einen russischen Dialekt, in den zahlreiche ukrainische Entlehnungen eingegangen sind. Wir bezeichnen unseren Dialekt als das „Lipovanische“, d. h. wir fassen ihn beinahe schon als eigene Sprache auf. In gewissem Sinne ähnelt unser Dialekt einer Mischung aus dem Russischen und Ukrainischen.“

(Frau, 39 Jahre, 2016)

Die Interviewpartnerin fasst die Begriffe „Altgläubiger“ und „Lipovaner“ nicht als Synonyme auf, sondern verbindet die beiden Begriffe mit zwei unterschiedlichen Vorstellungen. Während nach der Informantin nur ein Mensch, welcher sein ganzes Leben nach den religiösen Vorschriften des alten Glaubens ausrichtet, als Altgläubiger bezeichnet werden kann, versteht sie Lipovaner als Bezeichnung für jene Personen, die zwar von Altgläubigen abstammen, ihr Leben aber nur mehr zum Teil oder gar nicht den religiösen Regeln des alten Glaubens unterwerfen. Im Verständnis der Informantin ist Altgläubiger also eine ehrenvolle Bezeichnung, die man sich erst durch religiöse Anstrengungen wie den regelmäßigen Besuch der Gottesdienste, die strikte Einhaltung der Fastenzeiten, das regelmäßige Beten sowie rituelle Niederwerfungen und andere Demutsbekundungen verdienen muss.

„Früher habe ich viel gesungen und getanzt. Ich besuchte zahlreiche Gesangs- und Tanzveranstaltungen und meistens war ich die Erste auf der Tanzfläche. Jetzt kann ich leider nicht mehr tanzen, da ich am Bein operiert bin. Wir tanzen in erster Linie russische Tänze, ich kann mich vor allem an den „Kasačok“ erinnern. Wir sangen auch zahlreiche russische Lieder, beispielsweise die „Katjuša“, „Za tumanom“, „Oj Vasil’ki, Vasil’ki“.

Nun singe ich das russische Volkslied „Oj, pri lužku, pri lužku“: „Oj, pri lužku, pri lužku, Pri širokom pole, Pri znakomom tabune, Kon’ guljal na vole; Ty guljaj, guljaj, moj kon’, Poka tvoja volja,

A pojmaju - zanuzdaju, Šelkovej uzdoju; Vot spojmal paren’ konja, Zanuzdal uzdoju, Vdaril špory pod boka - Kon’ letel streloju; Ty leti, leti, moj kon’, Leti, toropisja, Vozle Mašinogo dvora Kon’ ostanovilsja; Kon’ ostanovilsja, Vdaril kopytami, Čtoby vyšla moja mila, S černymi

brovjami; Taja mila ne vyšla, Vyšla ee mati, Zdravstvuj, zdravstvuj, milyj zjat', Poželaj do chati; A ja u chatu ne pojdu, Pojdu vo svetlitsu, Razbužu ja sladkij son, Krasnuju devitsu; Taja deva ne spala, Druga podžidala, Pravoj ručkoj obnjala, Krepkio tselovala.“

Für die Kultur der Altgläubigen ist auf jeden Fall das gemeinsame Singen und Tanzen typisch. Früher haben die Menschen in unserem Dorf an Feiertagen zusammen gesungen und getanzt, die Stimmung war sehr heiter. An Feiertagen tanzte man bis vier Uhr nachmittags den „Chora“, danach ging man nach Hause, um das Vieh von der Weide nach Hause zu treiben oder sonstige Arbeiten zu erledigen. Um sechs Uhr gingen wir dann auf den Ball, welcher im Kulturzentrum von Mila 23 organisiert wurde. Bis zehn Uhr am Abend tanzten wir auf dem Ball, danach gingen wir nach Hause. Wenn wir nicht rechtzeitig nach Hause kamen, erhielten wir von unseren Vätern Prügel.

Früher lebten in unserem Dorf auch viele Handwerker, die mit Holz arbeiteten. Sie bauten Boote und fertigten unter anderem auch Fensterrahmen und Türen. Mittlerweile sind diese begnadeten Handwerker schon verstorben und unter den jungen Leuten gibt es bislang leider keine herausragenden Handwerker. Mir kommt vor, dass viele junge Leute heute versuchen, Anstrengung und harte Arbeit zu vermeiden. Das ist sehr schade!“

(Frau, 69 Jahre, 2016)

Neben den Hochzeiten sowie den staatlichen und religiösen Feiertagen waren in der Altgläubigengemeinschaft früher die Sonntage dem Gesang und Tanz vorbehalten. Die Grundvoraussetzung, um von den Eltern die Erlaubnis zur Teilnahme an Gesangs- und Tanzveranstaltungen zu erhalten, war, dass man seine religiöse Pflicht als Altgläubiger oder Altgläubige erfüllte und am Samstagabend sowie Sonntagmorgen die Gottesdienste besuchte. Der sonntägliche Dorfball war als Abendveranstaltung von sechs bis zehn Uhr am Abend angesetzt, danach mussten die altgläubigen Jugendlichen unverzüglich nach Hause zurückkehren. Wenn die Jugendlichen zu spät nach Hause kamen, mussten sie mit Prügeln oder anderen unangenehmen Konsequenzen seitens der Eltern rechnen. Ein eventuelles Fortbleiben über Nacht, etwa um bei einem Freund oder einer Freundin zu übernachten, oder Geschlechtsverkehr vor der Ehe waren bei den Altgläubigen strenge Tabus, die im Interesse der Wahrung der Familienehre nicht gebrochen werden durften.

„Meine Eltern beteiligten sich auf keine besondere Weise an der Kultur der Altgläubigen, doch sie besuchten in ihrer Jugend oft Freunde und Bekannte, um mit ihnen gemeinsam zu singen. Es versammelte sich eine größere Gruppe Jugendlicher und man besorgte Lebensmittel für ein gemeinsames Mittagessen. Dabei durfte Wein und Wodka auf keinen Fall fehlen. Das gemeinsame Mittagessen wurde im Haus eines Mitglieds der Jugendgruppe veranstaltet. Bei jedem Zusammentreffen versammelte man sich bei einer anderen Person. Früher gab es bei uns noch kein elektrisches Licht, man verwendete Kerosinlampen. Die Festgemeinschaft saß so lange zusammen, bis in der Lampe das gesamte Kerosin aufgebraucht war. Dann war es dunkel und man ging nach Hause.

Ich war in meiner Jugend auch oft bei Freunden und Bekannten zu Gast, meistens zusammen mit vielen anderen Jugendlichen. Früher besuchten sich die Menschen viel öfter als heute, es war sehr üblich, häufig auf Besuch zu gehen und im Gegenzug auch häufig Gäste zu empfangen. Die Tradition des gegenseitigen Besuchens hat heute leider stark abgenommen und ist an manchen Orten sogar ganz verschwunden. Dies liegt wahrscheinlich am Fernsehen, heute hat fast jeder Mensch einen Fernseher und kann sich mit vielen verschiedenen Fernsehprogrammen die Zeit vertreiben. Besonders beliebt sind bei den älteren Menschen Programme, in denen gesungen und getanzt wird. Ich selbst beteilige mich vor allem an der

religiösen Kultur der Altgläubigen. Ich war lange Zeit Mitglied des Pfarrgemeinderats von Mila 23 und besuche noch immer regelmäßig den Gottesdienst. Auch zu Hause halte ich mich streng an die religiösen Regeln der Altgläubigen. Im Hinblick auf Kultur kann ich mich auch daran erinnern, dass in meiner Jugend zahlreiche mobile Kinos nach Mila 23 kamen. Im Dorfzentrum wurden die Kinofilme auf eine große Leinwand projiziert und das gesamte Dorf versammelte sich vor der Leinwand, um gemeinsam den Film zu schauen.

In Mila 23 wurden damals vor allem russische Filme gezeigt. Sowohl meine Eltern als auch ich besuchten die Filmvorführungen der mobilen Kinos.

Meine Kinder nahmen vor allem an der Folklore der Altgläubigen regen Anteil. Früher wurden im Dorfzentrum regelmäßig Tanz- und Gesangsabende veranstaltet. Eine Person spielte Akkordeon, die andere Trommel. Die Besucher der Veranstaltung tanzten und sangen gemeinsam. Meine Kinder besuchten diese Veranstaltungen relativ oft, sie haben diese alte Zeit noch erlebt.

Meine Eltern besuchten keine Altgläubigenfestivals, so etwas hat es damals noch nicht gegeben. Sie versammelten sich nur bei Freunden und Bekannten in Mila 23, um in einer kleinen Runde gemeinsam zu singen, zu tanzen und Mittag zu essen.

Ich besuchte auch nie Altgläubigenfestivals.

Meine Kinder besuchten ebenfalls keine Altgläubigenfestivals, doch wenn sie auf Besuch nach Mila 23 kommen, besuchen sie regelmäßig die Vorführungen des Dorfensembles im Dorfzentrum. Meine Kinder sind selbst keine Mitglieder in einem Folkloreensemble.

Die Kultur der Altgläubigen war früher in einigen Aspekten anders als heute, da die Menschen sich noch viel stärker an die religiösen Regeln hielten. Im Vergleich zu heute waren die Leute, vor allem die Jugendlichen, viel aktiver und gingen miteinander respektvoller und achtsamer um. Heute sind viele Jugendliche verwahrlost und wissen nicht, wie man sich in der Öffentlichkeit benimmt.

Als Jugendliche haben wir zum Beispiel selbst Tanzabende und Bälle organisiert. Früher lebten die besten Ziehharmonikaspiele in Chilia Veche. Vor den Tanzabenden am Samstagnachmittag fuhren ein paar Jugendliche und ich mit dem Boot nach Chilia Veche, um die Ziehharmonikaspiele von dort abzuholen. Der Tanzabend in Mila 23 begann am Samstagnachmittag und endete exakt dann, wenn die Kirchenglocken zur Vorabendmesse läuteten. Früher waren also Freizeitveranstaltungen dem Gottesdienst untergeordnet und wurden mit den Zeiten des Gottesdienstes abgestimmt. Alle Menschen, die an der Tanzveranstaltung teilnahmen, besuchten die Vorabendmesse und den Hauptgottesdienst am Sonntagmorgen. Nach dem Hauptgottesdienst organisierten wir am Sonntagnachmittag manchmal einen Dorfball, auf dem wieder sehr viel getanzt wurde.

Der respektvolle Umgang miteinander, welcher früher im Gegensatz zu heute selbstverständlich war, zeigte sich auch im Verhalten gegenüber dem Priester oder älteren Personen. Wenn man dem Priester früher begegnete, verbeugte man sich vor ihm und die Jugendlichen behandelten die alten Menschen mit großem Respekt und großer Zurückhaltung. Wenn zum Beispiel mein Vater mit Kollegen in der Dorfbar saß, betrat ich die Bar aus Respekt gegenüber meinem Vater nicht. Wenn ich trotzdem in die Bar eingetreten wäre, hätte mich mein Vater bestimmt gefragt, was ich in der Bar zu suchen habe.“

(Mann, 89 Jahre, 2016)

Der Interviewpartner erwähnt, dass die Jugendlichen früher wesentlich aktiver, vitaler und besser erzogen als heute waren. Man begegnete den alten Menschen mit Zurückhaltung sowie großem Respekt und machte vor dem Dorfpriester als Ehrerbietung eine tiefe Verbeugung. Außerdem

organisierten sich die Jugendlichen selbst ihre Dorfbälle und nahmen dafür oft auch große Anstrengungen auf sich. So mussten sie zum Beispiel den Akkordeonspieler mit dem Ruderboot aus Chilia Veche abholen und ihn nach dem Dorfball wieder nach Chilia Veche zurückführen.

Im Hinblick auf die heutigen Jugendlichen in Mila 23 und anderen Orten im Donaudelta kritisiert der Informant, dass sie allzu oft ideenlos sind, zu viel Zeit vor dem Fernseher, Computer oder Mobiltelefon verbringen und sich an den Samstagabenden regelmäßig in Bars und Diskotheken betrinken. Den Grund für diese Verwahrlosung sieht der Informant unter anderem darin, dass zahlreiche Jugendliche im Donaudelta keine Arbeit finden und dadurch immer weiter in eine soziale und materielle Verarmung fallen. Manchmal werden Jugendliche auch vom Idealbild eines erfolgreichen Geschäftsmannes, welches ihnen im Fernsehen oder verschiedenen sozialen Netzwerken präsentiert und als erstrebenswert angepriesen wird, unter einen Leistungsdruck gesetzt, den sie nicht bewältigen können und der in ihnen daher weitere Frustrationen auslöst.

„Bis auf Ivan Patsajkin kenne ich keine berühmten Persönlichkeiten oder Künstler aus der Gemeinschaft der Altgläubigen, ich denke, die hat es in Mila 23 auch nicht gegeben. Ivan Patsajkin kenne ich hingegen relativ gut, ich habe bei ihm in meiner Jugend oft tageweise als Untermieter gewohnt. Als ich für das Elektrizitätswerk arbeitete, musste ich manchmal in Mila 23 übernachten, deshalb mietete ich ein Zimmer im Haus von Patsajkin.

Später lernte ich hier meine Frau kennen und wohnte seitdem während meiner Besuche in Mila 23 bei meinen Schwiegereltern.“

(Mann, 73 Jahre, 2016)

Der Interviewpartner lebte bis zu seiner Hochzeit in seinem Heimatort Gorgova und war als Elektriker für die Wartung der beiden Elektrizitätsstationen von Gorgova und Mila 23 zuständig. Wenn er aus arbeitstechnischen Gründen über Nacht in Mila 23 bleiben musste, mietete er sich im Elternhaus von Ivan Patsajkin ein. Durch die regelmäßigen Übernachtungen im Hause der Patsajkins lernte der Informant den jungen Kanusportler persönlich kennen und konnte dadurch auch den Anfang von dessen steiler Karriere als Spitzensportler miterleben.

5.3.4 Sulina

„Ich verwende die Bezeichnung „Lipovaner“ nicht besonders gerne, doch wir werden schon lange so genannt und deshalb müssen auch wir wohl oder übel diesen Namen verwenden. Die Wissenschaft ringt bis heute um eine plausible Erklärung für die Herkunft des Namens „Lipovaner“.

Ich kann dazu sagen, dass die Stadt Vilkovo 1746 gegründet wurde und damals „Lipovanskoje“ hieß. Diese Ortsbezeichnung hat wahrscheinlich zur Ausbreitung der Bezeichnung „Lipovaner“ in Südosteuropa beigetragen, ist jedoch keine vollständige Erklärung für die Herkunft dieses Namens. Wenn ich an „Lipovanskoje“ und „Lipovaner“ denke, fällt mir eine Parallele zum Begriff „Byzanz“ ein. Angeblich gab es auf dem Gebiet der heutigen Türkei ein Dorf namens „Vizantija“. Von dieser Ortsbezeichnung hat sich nach manchen historischen Theorien der Begriff Byzanz abgeleitet. Die Zusammenhänge zwischen Vizantija und Byzanz bzw. Lipovanskoje und Lipovaner sind für mich offenkundig, doch ich versuche als Hobby-Historiker etwas tiefer zu gehen.

Ich denke, der Name Lipovaner könnte sich von der Person des Philipp Olonetskij ableiten. Möglicherweise haben sich bereits seine Anhänger als Lipovaner bezeichnet. Nach den historischen Quellen waren Philipp Olonetskij und seine Anhänger sehr radikale, priesterlose Altgläubige, die sich sogar selbst verbrannt haben.

Die meisten Altgläubigen in Südosteuropa, die derzeit als Lipovaner bezeichnet werden, bekannten sich zur Hierarchie von Belaja Krinica und vertraten eine gemäßigte Form des Altgläubigentums, so dass es nicht vollkommen schlüssig ist, sie durch die Bezeichnung Lipovaner mit den radikalen Anhängern von Philipp Olonetskij in Verbindung zu bringen.

Es gibt viele Theorien zur Herkunft des Namens Lipovaner, doch die tatsächliche Entstehung dieser Bezeichnung wird wohl noch länger ein historisches Rätsel bleiben.“

(Mann, 69 Jahre, 2016)

Neben der Erklärung, dass sich die Bezeichnung Lipovaner von Linde ableitet, existiert die ebenfalls relativ weit verbreitete Theorie, dass der Name auf den Mönch Philipp, welcher 1737 die radikale, häufig Selbstverbrennungen durchführende Denomination der Filippovzy gründete, zurückgeht. Entsprechend dieser Theorie entstand der Name Lipovaner durch eine Verballhornung der Bezeichnung Filippovzy. Eine historische Grundlage für diese Theorie ist die Tatsache, dass viele Filippovzy im späten 18. Jh. aus dem Baltikum nach Südosteuropa auswanderten und sich dort zum Teil auch priesterlichen Altgläubigengemeinden anschlossen. Mit der Zeit, so die Theorie, ist dann der Name Filippovzy bzw. Lipovaner auf alle priesterlichen Altgläubigengemeinden in Südosteuropa übergegangen. Dem ist noch hinzuzufügen, dass im Donaudelta heute sowohl priesterliche als auch priesterlose Altgläubige als Lipovaner bezeichnet werden.

„In meinem Alter tanze ich schon weniger, doch ich kenne relativ viele Lieder. Ich kenne leider nur wenige Lieder von Anfang bis Ende. Von den meisten Liedern kenne ich nur die Melodie oder einzelne Ausschnitte. Vielleicht werde ich mich in der Pension mit den Volksliedern der Lipovaner befassen, damit sich unsere Folklore auch in Zukunft erhält. In der Pension hätte ich auf jeden Fall die Zeit dafür.

Unter den Tänzen kenne ich natürlich den „Kazačok“ und verschiedene andere Tänze, die in der Käsewoche zu Beginn der großen Fastenzeit getanzt werden. Einer der Tänze, die in der Käsewoche getanzt werden, ist der „Tarachot“. Wir tanzten früher auch zu dem Lied „Pleten‘, pleten‘, zapletisja“. Bei diesem Tanz schlängelten wir uns gegenseitig aneinander vorbei und formten alle zusammen eine Figur, welche der Ziffer acht gleicht.

Unter den Volksliedern der Lipovaner gibt es zwei verschiedene Arten. Zum einen gibt es die gesungenen Gedichte, die einen „halbreligiösen“ und einen „halbweltlichen“ Charakter haben. Diese Gedichte stehen zwischen dem liturgischen Kirchengesang und den ganz normalen russischen Volksliedern. Die „halbreligiösen Gedichte“ werden oft bei Tisch gesungen, vor allem wenn Priester, Bischöfe oder andere Geistliche anwesend sind. Ich gebe dir nun ein Beispiel für so ein „halbreligiöses Gedicht“: „Gospodi pomolimsja, gospodi prosti; pomoži nam Bože, krest svoj donesti“.

Die zweite Kategorie der Volkslieder sind ganz normale russische Volkslieder wie „Kalinka“, „Katjuša“, „Oj moroz moroz, ne moroz‘ menja“. Diese Volkslieder sind nicht unbedingt für die Lipovaner typisch, sie sind unter allen Russen bekannt.

Dann gibt es noch zahlreiche Lieder, die gesungen werden, wenn eine junge Frau ihren Jungfernabend feiert oder wenn man einen jungen Mann in die Armee verabschiedet. Früher war es üblich, dass man am Abend, bevor der junge Mann in die Armee zieht, ein Fest veranstaltet und dazu das gesamte Dorf einlädt. Zu Ehren dieses Festes wurde eine große Tafel gedeckt. An dieser Tafel saßen vor allem die alten Menschen und sangen die Lieder, welche den jungen Burschen in die Armee verabschiedeten. Die Jugendlichen tanzten um die Tafel herum und sangen dabei andere Volkslieder. Am Morgen nach dem Fest zog der junge Bursche dann in die Armee.

Viele dieser traditionellen Lieder, die an Jungfernabenden oder zu Abschiedsfeiern in die Armee gesungen wurden, haben sich heute nur noch in der Gemeinschaft der Lipovaner erhalten. Unter der breiten Masse der Russen sind sie bereits in Vergessenheit geraten. Ich kenne die Namen dieser traditionellen Lieder leider nicht, wahrscheinlich kann dir da Elena Serbova, welche Mitglied des Lipovanerensembles von Sulina ist und sich mit dem traditionellen Liedgut der Lipovaner befasst, weiterhelfen.

Neben dem Singen oder Tanzen ist es für die Lipovaner typisch, als Fischer oder Landwirt zu arbeiten. Der Beruf des Lipovaners hängt traditionell von seinem Wohnort ab. Wenn er beispielsweise im Donaudelta, in Periprava, oder am Razimsee, in Jurilovca bzw. Sarichioi, lebt, wird er als Fischer arbeiten. Dort, wo die Lipovaner als Fischer arbeiten, ist auch der Beruf des Bootsbauers sehr gefragt. Unter den Lipovanern nennt man den Bootsbauer „Marangoz“. In anderen Regionen, zum Beispiel in Moldawien, in Orten wie Târgu Frumos oder Rădăuți, sind die Lipovaner in erster Linie Landwirte, sie bauen dort Obst und Gemüse an. Der Fischfang steht dort im Hintergrund, da es nur relativ wenige Gewässer gibt. Das Obst und Gemüse verkaufen die Lipovaner dann am Markt. Man kann also nicht sagen, dass ein bestimmter Beruf für die Lipovaner typisch ist. Der Beruf der Lipovaner richtet sich nach den geographischen Gegebenheiten der Region, in der sie leben. Wenn ich beispielsweise in Bukarest lebe, kann ich unmöglich als Fischer arbeiten.

Der Informant stimmt spontan folgendes Lied an: „Oj moroz moroz, ni moroz' menja, ni moroz' menja, moego konja; moego konja, belogrivogo, u menja žena, oj krasavitsa; u menja žena, ždet pečalitsja...“.

Dieses Lied heißt „Oj moroz moroz“. Es gibt natürlich auch zahlreiche andere Lieder.

Der Interviewpartner stimmt weitere Lieder an: „Za tumanom, ničego ne vidno...“, „Šumel kamyš, derevnja gnulis...“. Wie du siehst kenne ich leider nur die Anfänge der Lieder. Der restliche Text fällt mir nie ein.

Das Lied „Šumel kamyš“ gefällt mir sehr gut, in diesem Lied geht es um die Hochzeitsnacht. Das Hochzeitspaar wacht auf und man erinnert sich daran, wie die Braut vor der Hochzeit noch als Jungfrau herumgewandert ist. Die traurige Stimmung in diesem Lied ergibt sich daraus, dass die Frau nun keine reine Jungfrau mehr, sondern bereits „angefressen“ ist.

Dann gibt es noch Scherzlieder, wir nenne sie „Častuški“. Ein Beispiel für eine „Častuška“ wäre: „Oj ded dy ty moj ded, a ja ž tvoja babka, kormi mene koločami, čtob ja byla gladka, ne bejte mene, ne ruchajte mene, posadite na koljasku prokatajte mene“.

(Mann, 51 Jahre, 2016)

Die lipovanischen Volkslieder, mit denen früher junge Männer in die Armee verabschiedet wurden, sind im Repertoire der meisten Folkloreensembles erhalten geblieben, haben ihren Bezug zum Alltag der Lipovaner mittlerweile aber verloren. Während der Heeresdienst im Sozialismus sowohl in der Sowjetunion als auch in Rumänien mehrere Jahre lang dauerte, ist er nach der Wende sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine stark eingeschränkt worden bzw. vollkommen weggefallen. Mit der Einführung eines Berufsheers wurde die allgemeine Wehrpflicht in Rumänien 2007 aufgehoben, in der Ukraine wurde sie auf neun Monate reduziert. Nach der Beendigung des Konfliktes in der Ostukraine soll auch in der Ukraine ein Berufsheer aufgebaut und die allgemeine Wehrpflicht abgeschafft werden.

Im Sozialismus war der mehrjährige Armeedienst im Leben eines jungen Mannes ein oftmals traumatisches, auf jeden Fall aber prägendes Ereignis, welches in dem jungen Mann seine Verbundenheit mit dem rumänischen bzw. sowjetischen Heimatland stärken und die Herausbildung von positiven Charaktereigenschaften wie Treue, Hilfsbereitschaft, Zusammenhalt und Ausdauer

fördern sollte. Diese Erfahrung des Armeedienstes machen heute die meisten jungen Männer in Rumänien und der Ukraine nicht mehr, so dass Volkslieder, die sich auf die Armee beziehen, immer stärker den Eindruck erwecken, eine vergangene Zeit, die mit der heutigen Lebenswirklichkeit nicht mehr viel gemeinsam hat, zu besingen.

„Meine Eltern sangen und tanzten regelmäßig, doch sie waren keine Mitglieder in einem Ensemble. Früher gab es die Tradition, jeden Samstagabend einen Ball zu veranstalten. Auf diesen Bällen wurde gesungen und getanzt und meine Eltern nahmen regelmäßig an den Bällen teil. Als meine Eltern jung waren, trafen sie sich auch oft zum gemeinsamen Singen und Tanzen bei Verwandten oder Freunden. Früher war es üblich, dass sich die jungen Leute in einem bestimmten Haushalt privat getroffen haben, um dort gemeinsam zu singen und zu tanzen.

Früher gab es auch die Tradition des gemeinsamen Tee trinkens. Während man gemeinsam sang und tanzte, trank man meistens auch Tee. Das Teetrinken ist auch ein typischer Aspekt der lipovanischen Kultur. Früher - und zum Teil auch noch heute - wurde der Tee in Samowaren zubereitet und man sagt, dass niemand so guten Tee wie die Lipovaner herstellt.

Ich besuche regelmäßig den Gottesdienst in der Kirche, bin aber kein Vorbeter. Ich arbeite auch im Kulturzentrum der Lipovaner von Sulina mit, ich bin der Kollege von Jakob Halkin. Ich unterstütze ihn bei der Leitung des Kulturzentrums und helfe ihm dabei, die Aktivitäten des Kulturzentrums zu organisieren und zu koordinieren.

Mein Sohn besucht auch hin und wieder das Kulturzentrum der Lipovaner von Sulina, doch er hat dort keine besondere Funktion. Leider engagieren sich im Kulturzentrum nur wenige junge Leute. Doch in Sulina gibt es auch ein lipovanisches Tanzensemble, es heißt „Dobrudscha Deva“. Dieses Tanzensemble hat seine Basis nicht im Kulturzentrum der Lipovaner, sondern im staatlichen Kulturzentrum „Casa de cultură“. Dort finden auch die Proben dieses Tanzensembles statt. Das Ensemble „Dobrudscha Deva“ ist ein Kinderensemble, bestehend aus etwa zwanzig lipovanischen Kindern und Jugendlichen aus Sulina. Das Tanzensemble tritt regelmäßig auf Stadtfesten in Sulina wie zum Beispiel dem „Tag des Matrosen“ auf. Die Kinder dieses Ensembles tragen bei ihren Auftritten grüne Kostüme, du hast sie sicherlich schon irgendwo einmal gesehen.

Vor der Revolution gab es keine Altgläubigenfestivals und auch keine Kulturvereine der Lipovaner. Die Kultur der Lipovaner war also noch nicht institutionalisiert, sondern wurde von allen Vertretern der Minderheit gemeinsam getragen. Zunächst lebten in den Lipovanerdörfern viel mehr Menschen als heute. Die meisten Lipovaner haben ihren Schulunterricht auf Russisch erhalten und lernten von ihren Großeltern oder Urgroßeltern die traditionellen Lieder und Tänze der Lipovaner. Obwohl es keine offiziellen staatlichen Kulturvereinigungen gab, waren die Menschen viel kulturbewusster als heute. Sie bemühten sich viel mehr als heute darum, die traditionelle Kultur, Folklore und Religion der Lipovaner zu erhalten.

Heute geraten die lipovanische Kultur und Folklore mehr und mehr in Vergessenheit.“

(Mann, 48 Jahre, 2016)

Der Informant vertritt die weitverbreitete Auffassung, dass die Institutionalisierung der lipovanischen Kultur durch Kulturzentren, Gesangs- und Tanzgruppen sowie Lipovanerfestivals ein letztes Lebenszeichen der bereits zerfallenden lipovanischen Kultur ist. Vor allem junge Lipovaner, die vom Land in die Stadt ziehen, nur mehr schlecht oder überhaupt nicht Russisch sprechen und vom Altgläubigentum zu anderen Glaubensgemeinschaften konvertieren, haben in der Regel nur mehr wenig Bezug zur Kultur und Folklore der Lipovaner. Angesichts dieser Zerfallserscheinungen, so der Gedanke des Interviewpartners, soll die lipovanische Folklore nun im Rahmen von Kulturvereinen und Kulturveranstaltungen bewusst gepflegt und inszeniert werden, um dadurch das Fortbestehen

der lipovanischen Folklore in der Zukunft zu garantieren bzw. den Prozess ihres Zerfalles zu bremsen. Dabei werden die Fragen, inwieweit Folklore überhaupt inszeniert werden kann bzw. ob es irgendwann einmal möglich sein wird, von der inszenierten Folklore wieder zu einer im Alltag gelebten Folklore zurückzukehren, innerhalb der Altgläubigengemeinschaft verschieden diskutiert.

„In unserer Kirchengemeinde gibt es einen alten Mann, der sich in der Religion der Altgläubigen sehr gut auskennt. Er ist schon fast neunzig Jahre alt und ist Vorbeter am rechten Krylus. Der alte Herr heißt Dimitrij Sepatkin und ist ein religiöser Intellektueller. Er verfasst religiöse Texte in rumänischer, russischer und altkirchenslawischer Sprache.“

(Frau, 70 Jahre, 2016)

In den verschiedenen Altgläubigengemeinden trifft man immer wieder auf „lokale Intellektuelle“, die sich für gewöhnlich als Vorbeter engagieren und als Folge einer intensiven Beschäftigung mit den religiösen Texten damit beginnen, selbst religiöse Texte oder auch andere Formen von Literatur zu verfassen. Der Intellektuelle von Sulina sticht durch ein außergewöhnliches Sprachtalent hervor, da er auf Rumänisch, Russisch und sogar auf Altkirchenslawisch schreibt. Dabei wäre es interessant zu erfahren, wovon der Intellektuelle die Frage, in welcher der drei Sprachen er einen Text verfasst, abhängig macht und ob sich seine Texte eher dem Ritus und dem religiösen Dogma oder doch vermehrt moralischen bzw. religionsphilosophischen Fragen widmen.

5.3.5 Vilково

„Ich nenne mich Lipovaner. Es bestehen viele verschiedene Erklärungen für die Herkunft des Namens Lipovaner. Nach einer Version haben die Lipovaner lange Zeit in Lindenwäldern gelebt, nach einer anderen Version haben sie ihre Ikonen auf Lindenholzplatten gemalt.

Nach einer weiteren Version wurden die Lipovaner von Philipp Nekrasov in die Region des Donaudeltas geführt. Der Familienname Nekrasov ist für die Lipovaner ganz bedeutend. Der Name Philipp heißt auf Ukrainisch Pilipp und so nannte man die Anhänger von Philipp Nekrasov „Pilippovaner“. Aus der Bezeichnung „Pilippovaner“ hat sich dann der Name Lipovaner ergeben. Dies ist natürlich auch nur eine mögliche Erklärung für die Herkunft des Namens Lipovaner, es kann niemand bestätigen, ob sie richtig ist.

Valerij Ivanovič, ein Schriftsteller aus Vilково, hat noch eine weitere Version für die Herkunft des Namens Lipovaner beschrieben. Er beschrieb, dass sich der Name Lipovaner von dem altrumänischen Wort für kleben bzw. zusammenpicken ableitet. Als die Lipovaner vor fast dreihundert Jahren in das Donaudelta eingewandert sind, mussten sie die Sümpfe im Donaudelta bewohnbar machen. Dafür haben sie Lehm aus Altarmen ausgegraben und damit Anhöhen aufgeschüttet. Auf diesen Anhöhen haben die Lipovaner dann ihre Häuser errichtet. Aus diesem „Aufeinanderpicken von Lehmerde“ hat sich also der Name Lipovaner entwickelt.

Angeblich gebrauchten die Rumänen diesen Namen mit Geringschätzung. Sie siedelten schon seit Jahrhunderten auf festem Boden und blickten auf die Lipovaner herab, die es notwendig hatten, den Sumpf durch das „Aufeinanderpicken von Lehmerde“ bewohnbar zu machen.“

(Mann, 61 Jahre, 2017)

Die vom Informanten dargelegte Theorie, dass sich der Name Lipovaner vom Wort „a lipi“, dem rumänischen Verb für kleben, ableitet, ist vor allem in Vilково verbreitet. Nach dieser Theorie haben die ersten Siedler von Vilково Schlamm aus den Altarmen der Donau zu Anhöhen aufgeklebt, um dadurch einen trockenen Boden zum Siedeln zu schaffen. Den Rumänen, welche in den Steppen um das Donaudelta lebten, kam die Art der Lipovaner, neuen Siedlungsraum zu gewinnen, offenbar wild und vorsintflutlich vor, so dass sie den Namen Lipovaner mit einer gewissen Geringschätzung, d. h.

als Bezeichnung für Personen, welche in Urwäldern hausen und ihren Siedlungsraum in mühevoller Kleinarbeit selbst herstellen müssen, gebrauchten.

„Ich kenne zahlreiche lipovanische Volkslieder, doch ich kann sie leider nicht singen, da ich ein schlechtes Gehör habe. Beispiele für lipovanische Volkslieder sind „Rastet travka na kanavke“ oder „Vinograd raspletaetsja“. Es gibt sehr viele schöne lipovanische Volkslieder, unsere Heiratslieder sind besonders bekannt. Es gibt in unserer Stadt auch ein Lipovanerensemble, es heißt sogar „Lipovanočka“. Die Vorsteherin dieses Ensembles heißt Ljuba. Die Mitglieder dieses Ensembles treffen sich regelmäßig zu gemeinsamen Proben. Ich würde dich morgen gerne mit Ljuba bekannt machen, dann kannst du einmal die Probe besuchen und die Lieder unseres Ensembles auf deinem Diktiergerät aufzeichnen.

Sehr bekannte Volkslieder sind sicherlich „Rastet travka po kanavke“ und „Vinograd rastsvetaet, a jagoda pospevaet“. Das Lied „Vinograd rastsvetaet, a jagoda pospevaet“ ist ein sehr bekanntes Heiratslied. Meine Enkeltochter hat übrigens die Fakultät für musikalische Folklore in Kiev abgeschlossen und hat im Zuge ihrer Recherchen sehr viele Gesänge und Tänze der alten Bewohner von Vilkovo aufgezeichnet. Einmal organisierte meine Tochter Alexandra ein Mittagessen für die alten Bewohner von Vilkovo und bei dieser Gelegenheit haben die alten Menschen die traditionelle Polka „Babočka“ getanzt und zahlreiche Volkslieder gesungen. Bei diesem Mittagessen hat meine Enkeltochter die Gesänge und Tänze der alten Menschen auf Video und Audio aufgezeichnet und dabei sehr wertvolles Material gesammelt. Wenn du meine Tochter in der Schule besuchst, kann sie dir sicherlich viel Video- und Audiomaterial über die lipovanische Folklore zukommen lassen.

In Bezug auf die lipovanischen Tänze würde ich dir gerne etwas über unsere „Chorovody“ erzählen. Die „Chorovody“ wurden nur von Mädchen getanzt, die Männer sahen den Mädchen beim Tanzen zu. Es gibt drei Arten von „Chorovody“. Die erste Art der „Chorovody“ heißt „Barchotnyj chorovod“. Die zweite Art nennt man „Bajkovyj chorovod“ und die dritte Art heißt „Sitsovyj chorovod“. Bei den „Chorovody“ tanzten die Mädchen früher in drei konzentrischen Kreisen und sangen dabei lipovanische Volkslieder. Die Mädchen im innersten Kreis tanzten den „Barchotnyj chorovod“ und waren am reichsten. Die Mädchen im mittleren Kreis tanzten den „Bajkovyj chorovod“ und gehörten dem Mittelstand an. Die Mädchen im äußersten Kreis tanzten den „Sitsovyj chorovod“ und waren am ärmsten. Die jungen Männer saßen im Kreis um die „Chorovody“, sahen den jungen Mädchen beim Tanzen zu und warben unter ihnen um eine Ehepartnerin. Bei den „Chorovody“ wurde beispielsweise das Lied „Plyvet lebed’ za lebeduškoj“ gesungen.

Leider kann ich dir kein Lied vorsingen. Ich würde dir gerne eines vorsingen, doch leider habe ich ein schlechtes Gehör. Wenn meine Enkeltochter jetzt hier wäre, würde ich dir mit ihr zusammen etwas vorsingen. Die „Chorovody“ wurden auch „Smotrini“ genannt, da bei diesen Tänzen die Männer die Mädchen anschauten. Sie warben dann entsprechend ihrer finanziellen Möglichkeiten um ein bestimmtes Mädchen.

Als ich noch sehr klein war, habe ich noch einmal bei einem „Chorovod“ zugehört, doch ich selbst habe meinen Mann nicht mehr durch einen „Chorovod“ kennengelernt. In meiner Jugend, d. h. in den Fünfzigerjahren, gehörten die „Chorovody“ bereits der Vergangenheit an. Diese alte lipovanische Tradition hielt sich etwa bis zum Zweiten Weltkrieg.

Leider kann ich dir auch nicht den Text der lipovanischen Volkslieder vorsagen, da ich ihn nicht kenne. Du wirst mich jetzt vielleicht umbringen, doch ich sage dir, dass das Lied „Rastet travka po kanavke“ aus insgesamt vierzehn Strophen, von denen ich nicht einmal eine einzige auswendig kann, besteht. Wir Lipovaner sind auch für unsere Reime bekannt, doch leider kenne

ich auch keine Reime auswendig. Wenn du meine Tochter in der Schule besuchst, kann sie dir sicherlich auch Material zu den lipovanischen Reimen geben.

Neben den Gesängen, Tänzen und Reimen sind die Lipovaner dafür bekannt, sehr gute Handwerker zu sein. In der Gemeinschaft der Lipovaner konnte sich die textile Handarbeit sehr gut entwickeln. Die Lipovaner entwickelten eine spezielle Technik, um beispielsweise Fischernetze anzufertigen oder Vorhänge zu weben. Ein weiteres Spezialgebiet der Lipovaner ist das Arbeiten mit Schilf. Die Lipovaner haben unter anderem Teppichmatten, Körbe und verschiedene Gefäße aus getrocknetem Schilf angefertigt. Für die Fertigung dieser Teppichmatten gab es eigene Werkbänke. Außerdem waren die Lipovaner begnadete Bootsbauer und fertigten die sogenannten „Postoly“, d. h. Schuhe mit einer Sohle aus Schweins- oder Kuhleder, an.“

(Frau, 81 Jahre, 2017)

Die Chorovody wurden in Vilkovo früher nur von Mädchen getanzt und dienten offenkundig der Brautschau. Dabei ist es bemerkenswert, dass die Mädchen nach dem Reichtum ihrer Herkunftsfamilien in drei Klassen, d. h. drei konzentrische Kreise, eingeteilt wurden. Die Tatsache, dass es kein Problem darstellte, Vermögensverhältnisse im Rahmen der Chorovody offen darzulegen, rührt daher, dass in einem kleinen Ort wie Vilkovo ohnehin jeder wusste, wo eine bestimmte Person lebt. Aus dem Aussehen und der Größe des Hauses bzw. Anwesens der Person konnten dann Rückschlüsse auf ihre Vermögensverhältnisse gezogen werden.

Die jungen Männer, welche den Chorovody zusahen, konnten in der Regel nicht um eine beliebige Frau werben, sondern mussten sich für eine Frau entscheiden, deren Vermögensverhältnisse zumindest einigermaßen den eigenen entsprachen. Wenn zum Beispiel eine wohlhabende Frau heiratete, so erhielt sie von ihren Eltern eine entsprechend hohe Mitgift, erwartete sich im Gegenzug aber auch, bei ihrem Mann in ähnlich guten Verhältnissen wie im Elternhaus weiterleben zu können.

„Meine Eltern blieben meistens unter sich, sie nahmen in der Regel an keinen kulturellen Großereignissen teil. Meine Mutter widmete sich voll und ganz der Religion der Altgläubigen, sie war die führende Vorbeterin in der altgläubigen Kirche. Sie sang sogar Kafismen und die relativ komplizierten Gesänge bei Totenmessen. Wenn meine Mutter bei Totenmessen sang, erhielt sie von den Angehörigen des Verstorbenen in der Regel auch ein kleines Gehalt. Neben ihrem großen Engagement als Vorbeterin und ihrer exzellenten Kenntnis der altkirchenslawischen Sprache hielt sich meine Mutter auch an alle Fastenzeiten der Altgläubigen sowie an die wöchentlichen Fasttage Mittwoch und Freitag.

Meine Mutter erzählte mir auch, dass sie in ihrem Leben zwei übernatürliche Erscheinungen gesehen hat. Möglicherweise hat sich ihr Gott in diesen Erscheinungen gezeigt. Die erste Erscheinung hatte sie, als ich zehn Monate alt war. Mein Vater war gerade auf Fischfang, er war damals noch Fischer und arbeitete erst ab 1954 als Mechaniker. Meine Mutter wiegte mich in den Schlaf und durfte mit mir zusammen eingeschlafen sein. Als sie wieder aufwachte, sah sie, dass die Ikone, welche bereits seit Jahren nur im Herrgottswinkel stand, sich plötzlich auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers befand. Meine Mutter konnte sich überhaupt nicht erklären, wie die Ikone vom Herrgottswinkel auf den Tisch gelangt war, da sich während wir schliefen niemand im Zimmer befand, der die Ikone verrücken hätte können.

Die zweite Erscheinung hatte meine Mutter am Begräbnis von Jesus Christus, welches jedes Jahr vor Ostern gefeiert wird. Die Begräbnismesse dauert etwa von zwei Uhr bis sieben Uhr in der Früh. Zu dem Zeitpunkt der Messe, als die Vorbeter in die Mitte der Kirche traten, um dort bestimmte liturgische Gesänge zu singen, sah meine Mutter vor der Ikonenwand plötzlich eine blaue Säule, die in eine dicke Eisschicht eingefroren war. Meine Mutter wendete ihren Blick

unter Gebeten zu Boden, danach blickte sie wieder zur Ikonenwand. Die blaue Säule war noch immer da. Meine Mutter blickte unter Gebeten wieder zu Boden, danach wendete sie ihren Blick ein drittes Mal zur Ikonenwand. Die blaue Säule war noch immer da und meine Mutter geriet auf Grund der Erscheinung in arge Angstzustände. Nach einer Weile hob meine Mutter ihr Haupt vom Boden langsam auf und blickte ein viertes Mal ängstlich zur Ikonenwand. Von der blauen Säule war keine Spur mehr zu sehen. Vor den Fenstern der Kirche herrschte tiefschwarze Nacht, es war nicht einmal der Mond zu sehen. Die Kirche wurde nur vom Schein der Kerzen erhellt und die Begräbnismesse von Jesus Christus setzte sich fort.

Als meine Mutter dann starb, wurde ihr ein sehr feierliches Begräbnis bereitet. Damals waren ihre Schwestern alle noch am Leben, sie wurden alle knapp neunzig Jahre oder sogar über neunzig Jahre alt. Eine Schwester meiner Mutter, meine Taufpatin, lebt noch heute. Nach der Begräbnismesse wurde der Sarg meiner Mutter nicht - wie sonst üblich - mit einem Auto von der Kirche direkt zum Friedhof gebracht. Um meiner Mutter eine zusätzliche Ehre zu erweisen, wurde ihr Sarg von vier Männern zunächst noch zu unserem Haus getragen. Diesen Männern schlossen sich zahlreiche Menschen an, welche Ikonen in ihren Händen hielten. Das Begräbnis meiner Mutter wurde also in Form einer feierlichen kirchlichen Prozession abgehalten. Bei uns zu Hause wurde der Sarg meiner Mutter abgestellt und man sprach weitere Gebete. Danach wurde der Sarg der Mutter mit dem Auto von unserem Haus zum Friedhof geführt. Das Auto, welches den Sarg meiner Mutter von unserem Haus bis zum Friedhof führte, wurde von zwei tieffliegenden Tauben begleitet. Diese Tauben waren möglicherweise ein Zeichen Gottes dafür, dass meine Mutter ihr ganzes Leben der Religion und dem Frieden gewidmet hat.

Meine Eltern besuchten auch nie Theatervorführungen, Konzerte oder Kinovorführungen. Meine Mutter ging nur in die Kirche, für sie war die Kirche das Theater. Ich nehme sehr aktiv an der religiösen Kultur der Altgläubigen teil, ich bin Vorbeter am Krylus und Ikonenmaler. Ich bin seit 1973 als Ikonenmaler tätig. In diesen über vierzig Jahren habe ich sicherlich über tausend altgläubige Kreuze bemalt. Dieses Jahr restaurierte ich vier Ikonen und zeichnete drei neue. Diese drei Ikonen stellen alle den Heiligen Nikolaus dar. Es ist wahr, dass man beim Ikonenmalen zuerst das Skelett des dargestellten Heiligen malen soll. Ich zeichne das Skelett jedoch nicht, ich fange gleich mit dem Körper des Heiligen an. Wenn der nackte Körper des Heiligen fertig ist, male ich die Kleidung über den Körper. Ich verbringe auch sehr viel Zeit damit, die Holzplatte, auf welche die Ikone gemalt wird, herzustellen. Ich persönlich male nur auf Lindenholzplatten. Bevor ich mit dem Malen der Ikone beginnen kann, muss ich die Holzplatte noch ebnen und fachgerecht verspachteln. Das Vorbereiten der Holzplatte ist eine mehrstufige Arbeit, die den Prozess des Ikonenzeichnens bedeutend in die Länge zieht.

Früher besuchte ich manchmal Filmvorführungen, da ich Reklamenzeichner im Kino von Vilkovo war. Ansonsten besuchte ich keine größeren kulturellen Veranstaltungen, auch keine Folklorefestivals. Meine Töchter beteiligen sich auf keine Weise an der Kultur der Altgläubigen. Im Grunde hat sich die Kultur der Altgläubigen im Vergleich zu früher nicht geändert, unser religiöser Ritus und die Art, nach der wir Gottesdienst feiern, sind gleich geblieben. Ich trage auch den religiösen Gürtel der Altgläubigen und das Halskreuz. Allerdings habe ich noch nicht damit begonnen, mir einen Bart wachsen zu lassen. Ich werde mir für unser Kirchweihfest am 21. September ein wenig den Bart wachsen lassen, da sich unser Bischof sonst wundern würde, weshalb ich als Vorbeter keinen Bart trage. Vorausgesetzt, dass ich noch länger am Leben bleibe, habe ich mir vorgenommen, mir ab meinem 75. Geburtstag den Bart wachsen zu lassen.“

(Mann, 69 Jahre, 2017)

Die Mutter des Interviewpartners hatte ein unglaubliches Talent als Vorbeterin, einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, ließ selten einen Gottesdienst aus und trat immer wieder für die Rechte von schwachen oder sozial gestrandeten Personen ein. In gewissem Sinne besaß sie also den Status einer „lokalen Seligen“. Dabei entspricht es den Vorstellungen von traditionellen Altgläubigen, dass sich im Leben von besonders rechtschaffenen Personen, die in manchen Bereichen sogar dem Status eines Heiligen nahekommen, Wundergeschehnisse, in denen Gott seine Anwesenheit und sein direktes Wirken zeigt, ereignen. Bei diesen Wundergeschehnissen spielen Ikonen, die plötzlich ihre Position wechseln, zu sprechen beginnen oder wohlriechende Dürfte aussenden, eine zentrale Rolle. Die Schilderung, dass der Sarg der Mutter des Informanten von zwei tieffliegenden Tauben begleitet wurde, unterstreicht die Tatsache, dass sie sich ihr ganzes Leben für den Frieden eingesetzt hat und dadurch für ihre Mitmenschen eine zentrale Stütze und ein großes Vorbild war.

„Ich kenne keine besonders berühmten Personen aus der Altgläubigengemeinschaft.

Es gibt aber viele Altgläubige, die sich durch gute Taten oder ein hohes Maß an Güte auszeichnen. Nach unserer Auffassung sollen die guten Taten im Geheimen vollbracht werden, es soll nach Möglichkeit niemand wissen, wer die gute Tat vollbracht hat. Für uns ist der „geheime Wohltäter“, welcher durch seine Taten nicht nach Ruhm und Anerkennung strebt, eine besonders positive Persönlichkeit. Er ist jene Person, die besonders große Achtung und Anerkennung verdient, da er alle seine Taten uneigennützig, d. h. einzig und allein zum Wohle der gesamten Gemeinschaft, vollbringt. Es gibt bei uns auch die Tradition der „geheimen Gaben“. Oft kommt es vor, dass von unbekannten Personen Kühe, Schweine oder Schafe an den Kirchenzaun abgebunden werden. Diese Tiere werden von den entsprechenden Personen für das Festmahl am nächsten religiösen Feiertag geopfert. Die Kirchenbesucher nehmen diese „geheime Gabe“ zur Kenntnis, beten für das Wohl des „geheimen Spenders“ und übermitteln ihm in Gedanken ein herzliches Dankeschön.

Neben dem geheimen Wohltäter gibt es auch jene Personen, die der Kirche eine große Spende erbringen, dafür aber auch namentlich erwähnt werden möchten. Ein Beispiel für so eine Person wäre der aus Vilkovo stammende Vitja Nikitovič Russkij. Er ist Altgläubiger, genauso wie seine Mutter. Die Herkunft seines Vaters kenne ich nicht genau, doch ich vermute, dass auch der Vater Altgläubiger war. Dieser Herr Russkij arbeitet nun als Bankier in Moskau und hat ein sehr großes Einkommen. Er stiftete unserer Kirche eine Kirchenglocke und das große eiserne Eingangstor. Für diese große Spende wollte Herr Russkij namentlich erwähnt werden und deshalb sind seine Initialen an dem eisernen Eingangstor und der von ihm gestifteten Kirchenglocke angebracht.“

(Frau, 71 Jahre, 2017)

Die traditionellen Altgläubigen gehen davon aus, dass sich all ihre Handlungen und Gedanken, sowohl gute als auch schlechte, letztendlich auf Gott beziehen und Dingen wie dem eigenen Wohlergehen oder dem eigenen Ruhm eine stark untergeordnete Bedeutung zukommt. Aus diesem Gedanken geht die Tradition des „geheimen Wohltäters“ bzw. der „geheimen Gaben“ hervor. Durch die geheime Gabe entrichtet eine Person zum Wohle der gesamten Altgläubigengemeinde ein Opfer, ohne dafür persönlichen Dank oder Ruhm zu erhalten. Es geht also darum, im Sinne Gottes eine gute Tat zu vollbringen und dabei aus Demut vor der weltumfassenden Größe Gottes die eigene Person vollkommen in den Hintergrund zu stellen.

5.3.6 Mirnoje

„Ich nenne mich Altgläubiger, den Namen Lipovaner verwende ich nicht.

Die Anhänger der reformierten Kirche werden heute „Pravoslavnye“ genannt, doch dieser Name passt nicht richtig, da sie in Wahrheit nicht rechtgläubig sind. Sie befinden sich auf einem falschen Weg, deshalb müsste man sie „Krivoslavnye“ nennen. Nach den alten Kirchenvätern ist es beispielsweise vorgesehen, die Kinder bei der Taufe von Osten nach Westen, d. h. mit der Sonnumlaufbahn, zu tragen. Die Anhänger der reformierten Kirche tragen die Kinder bei der Taufe von Westen nach Osten, d. h. gegen die Sonnumlaufbahn. Dies widerspricht den Vorgaben der alten Kirchenväter, deshalb können die Anhänger der reformierten Kirche nicht „Pravoslavnye“ genannt werden. Es können nur jene Christen „Pravoslavnye“ genannt werden, welche sich voll und ganz an den alten Ritus und die Vorschriften der alten Kirchenväter halten. Sie sind die einzigen Christen, die den wahren Glauben in sich tragen.

Für die Altgläubigen war die Zeit vor der Gründung der Hierarchie von Belaja Krinica, als sie wenige oder gar keine Priester und Bischöfe hatten, sehr schwer. Ohne Geistlichkeit war es für die Altgläubigen auch sehr schwierig, sich gegen die Missionierungsversuche der reformierten russisch-orthodoxen Kirche durchzusetzen. In dieser schweren Zeit erlangte das Buch „Kormčaja kniga“ zentrale Bedeutung für die Altgläubigen. In diesem Buch werden unter anderem der alte Ritus der russisch-orthodoxen Kirche und die alten Kirchengesetze beschrieben. Durch die Texte im Buch „Kormčaja kniga“ konnten die Altgläubigen zahlreiche Glaubensbrüder davon abhalten, zur reformierten russisch-orthodoxen Kirche überzutreten.

Eine Version für die Entstehung des Namens Lipovaner ist, dass die Altgläubigen auf ihrer Flucht aus Zentralrussland lange Zeit in Lindenwäldern siedelten. Doch ich bin mir nicht sicher, ob diese Version den historischen Tatsachen entspricht.

Der Name Lipovaner ist eine volkstümliche Bezeichnung für die Altgläubigen, genauso wie der Name Katsapy. An der Donau werden die Altgläubigen im Volksmund Lipovaner genannt, im Gebiet von Moldawien vorwiegend Katsapy. Für mich sind diese beiden Namen nur volkstümliche Bezeichnungen, ich bevorzuge den offiziellen Namen Altgläubige.“

(Mann, 57 Jahre, 2017)

Gleich vielen Altgläubigen hat der Befragte ein Problem damit, dass die Anhänger der reformierten russisch-orthodoxen Kirche, welche die Lehren der alten Kirchenväter nach Ansicht der Altgläubigen verworfen haben, als „pravoslavnyj“, d. h. „rechtgläubig“, bezeichnet werden. Um zu betonen, dass nicht die Anhänger der Staatskirche, sondern die Altgläubigen die einzig rechtgläubigen Christen sind, macht der Informant den originellen Vorschlag, die Anhänger der Staatskirche als „krivoslavnyj“, d. h. „schief- oder krummgläubig“, zu bezeichnen. Um zu untermauern, dass im Altgläubigentum tatsächlich das wahre, unveränderte Christentum fortgeführt wird, beriefen sich die Altgläubigen seit der Zeit des Schismas immer wieder auf das Buch „Kormčaja Kniga“, aus dem hervorgeht, dass nur die alte Form des russisch-orthodoxen Glaubens den religiösen Gesetzen der Kirchenväter entspricht.

„Ich kenne bis zu dreißig lipovanische Volkslieder, ich habe früher im Ensemble von Mirnoje mitgesungen.

Die Heiratslieder besitzen unter uns Altgläubigen eine besonders große Bedeutung.

In einem anderen Volkslied geht es auch darum, wie man einem Mädchen einen Zopf flechtet.

Ich kann dir folgendes Lied singen: „Oj, kto u nas chorošen’kij, oj kto u nas prichožen’kij, oj rannym, rannynkim, oj kto u nas prichožen’kij“.

Dieses Lied wurde früher zu Jungfernabschieden gesungen. Zu Jungfernabschieden sang man außerdem noch das Lied „Nespravedlivaja kalinuška“. Früher wurden die Jungfern- und Junggesellenabschiede sehr groß gefeiert. Im Zentrum dieser Feiern standen die Braut und der

Bräutigam und der große Aufwand, den man für die Jungfern- und Junggesellenabschiede betrieb, drückte aus, dass man dem jungen Brautpaar im späteren Leben alles Gute wünscht.

Die Jungfern- und Junggesellenabschiede wurden untertags mit den noch unverheirateten Freunden bzw. Freundinnen gefeiert, am Abend kamen dann die verheirateten Paare zur Festgesellschaft hinzu. Bei solchen Feiern wurden zahlreiche Gemeinschaftstänze, die sogenannten „Chorovody“, getanzt.

Ein bekanntes Volkslied, welches zu Jungfern- bzw. Junggesellenabschieden gesungen wurde, ist „Vinograd rastsvetaet, a jagoda, jagoda pospevaet“. Nachdem dieses Lied gesungen wurde, gingen die verheirateten Paare in ein anderes Zimmer und es blieben nur die unverheirateten Mädchen und Buben zurück. Diese schmückten dann den „Karavaj“, das traditionelle Hochzeitsbrot.

Nach dem Schmücken des Hochzeitsbrotes sangen die ledigen Buben und Mädchen das Lied „Vo tem sadu bereza stojala“. Beim Singen dieses Liedes war es üblich, dass ein besonders schöner Junge ein auffallend hübsches Mädchen in den Arm nahm. Nach dem Singen dieses Liedes gaben die ledigen Mädchen dem schönen Jungen, welcher das Mädchen in den Arm nahm, ein Stück des Hochzeitsbrotes.

Nachdem der Junge das Hochzeitsbrot gegessen hat, trägt er das hübsche Mädchen auf seinen Armen und die umstehenden ledigen Buben und Mädchen singen: „Oj, kto u nas chorošen'kij, oj kto u nas prichožen'kij, oj rannym, rannynkim, oj kto u nas prichožen'kij, oj net togo lučšego molodogo Ivana Ivanoviča, oj rannym, rannynkim...“.

Dieses Lied heißt „Oj, kto u nas chorošen'kij“. Das ist kein direktes Hochzeitslied, sondern ein Lied für Jungfern- und Junggesellenabschiede.

Ich kenne auch einige lipovanische Volkstänze. Wenn bei den Jungfern- und Junggesellenabschieden die verheirateten Paare wiederkamen, wurde folgendes Lied gesungen und dazu auch getanzt: „Nezvannye gosti, nezvannye gosti, sami v chatu lezut, pečku zachledajut, čechusta kapusta, čechusta kapusta, polen goršok kaši, saditesja naši“.

Nachdem die verheirateten Paare zu den Jungfern und Junggesellen zurückgekommen waren, wurden zum ersten Mal die Braut und der Bräutigam zusammengeführt. Dabei sang die Festgesellschaft: „Vinograd rastsvetaet, vinograd rastsvetaet, a jagoda, jagoda pospevaet, a jagoda, jagoda pospevaet; Vinograd spelyj spelyj, vinograd spelyj spelyj, a jagoda jagoda černa zelena, a jagoda jagoda černa zelena; Vinograd Ivanuška, vinograd Ivanuška, a jagoda-jagoda Svet-Mar'juška, a jagoda-jagoda Svet-Mar'juška; Imi ljudi ljubovalis', imi ljudi ljubovalis', čto choroši prigoži urodilis', čto choroši prigoži urodilis'; Vinograd rastsvetaet, vinograd rastsvetaet, a jagoda, jagoda pospevaet, a jagoda, jagoda pospevaet“.

Dieses Lied heißt „Vinograd rastsvetaet“ und das Besondere an diesem Lied ist, dass es mit der Strophe „Vinograd rastsvetaet, vinograd rastsvetaet, a jagoda, jagoda pospevaet, a jagoda, jagoda pospevaet“ sowohl anfängt als auch aufhört. Diese Strophe wird übrigens nur von der Braut und dem Bräutigam gesungen.

Ein weiteres Lied für Jungfern- und Junggesellenabschiede lautet: „A vo sadu vinograd dol'goveščennuju, chodit golub, chodit syč, za golubuškoju, chodit golub, chodit syč, za golubuškoju,...“. Ich kenne sehr viele lipovanische Volkslieder auswendig. Leider bin ich vor kurzem hingefallen und habe mir ein paar Prellungen zugezogen. Deshalb muss ich jetzt Tabletten nehmen und kann nicht so viel singen. Doch wenn ich gesund bin, kann ich endlos lipovanische Volkslieder singen.

Wenn man vor der Hochzeit vom Bräutigam zur Braut geht, singt man noch viele andere Lieder, zum Beispiel: „Oj Zain'ka, oj zain'ka, oj zain'ka granasta-ajnika, oj zain'ka granasta-ajnika,

kuda bežiš', kuda bežiš', kuda bežiš' vse ne ogljadisja nazad, kuda bežiš' vse ne ogljadisja nazad,...". Dieses Lied heißt „Oj Zain'ka“.

Ein anderes Lied, welches auch am Weg vom Bräutigam zur Braut gesungen wird, fängt folgendermaßen an: „Oj ty utka milovaja, ojlojlojluli už ty utka milovaja duža-l-moja“. Dies ist auch ein sehr langes Lied.

Ebenfalls am Weg vom Bräutigam zur Braut wird folgendes Lied gesungen: „Aj trava moja, travuška, zelenyj lužoček, zelenyj lužoček, milyj moj družoček, zelenyj lužoček, milyj moj družoček; Ja po etoj travuške, chožu ne nachožusja, ja po etoj travuške, chožu ne nachožusja; Kogo verno ljublj, togo zdes' i netu, kogo verno ljublj, togo zdes' i netu; Ljublj, ljublj, chorošuju devku, ljublj, ljublj, chorošuju devku; Chorošaja devka, duša, moe serdtse, chorošaja devka, duša, moe serdtse; Po dvoru chodila, konika vodila, po dvoru chodila, konika vodila; Konja voronogo, svoego milogo, konja voronogo, svoego milogo; U moego milogo sidelitse novo, u moego milogo sidelitse novo, sidelitse novo, uzdečko šelkovo; Aj trava moja, travuška, zelenyj lužoček, zelenyj lužoček, milyj moj družoček, zelenyj lužoček, milyj moj družoček; Ja po etoj travuške, chožu ne nachožusja“.

Während man am Weg vom Bräutigam zur Braut diese Lieder sang, tanzte man auch dazu. Oft hielt man beim Singen und Tanzen auch Blumen in der Hand und vollführte mit den Blumen in den Händen verschiedene Tanzfiguren. Heute werden auf den Hochzeiten oft Walzer und andere Paartänze getanzt, doch früher kannte man diese modernen Tänze noch nicht. Sowohl bei den Junggesellen- und Jungfernabschieden als auch auf den Hochzeiten wurden in erster Linie Gemeinschaftstänze, bei denen alle Anwesenden im Kreis oder in gewissen Schleifen tanzten, getanzt.

Die Feierlichkeiten vor der Hochzeit fingen mit dem Jungfernabschied an und erst nach einiger Zeit gesellten sich die Junggesellen zu den Jungfern. Als die Jungfern noch unter sich waren, stellten sie sich im Kreis auf und tanzten sehr langsam und bedächtig einen Tanz, zu dem das Lied „Plyvet stado lebedinoe“ gesungen wurde.

Der Text dieses Liedes lautet: „Oj plyvet stado, plyvet stado lebedej po morju, plyvet stado lebedej po morju, oj otkljazalsja, oj otkljazalsja, otkljazalsja vse zakryli orel, otkljazalsja vse zakryli orel, uch razbil stado, uch razbil stado, razbil stado lebedej na morje, razbil stado lebedej na morje,...“. Dieses Lied ist auch sehr lange und die einzelnen Strophen dieses Liedes können in endlosen Schleifen wiederholt werden.

Für die Altgläubigen war es früher typisch, dass die älteren Frauen den Haushalt führen, die jungen Frauen hingegen sogenannte „Posidelki“ besuchen. Auf diesen „Posidelki“ saßen viele junge Mädchen mit einer Handarbeit im Kreis und sangen dazu lipovanische oder russische Volkslieder. An den „Posidelki“ nahmen hauptsächlich junge Frauen teil, es konnte aber auch vorkommen, dass die „Posidelki“ von jungen Männern, welche den Frauen bei der Handarbeit zusahen und ihrem Gesang zuhörten, besucht wurden.

Der Beginn eines Liedes, welches auf den „Posidelki“ gesungen wurde, lautet: „Oj kuda edeš', ot'ezžaeš' daleko, dy oj...“. Die „Posidelki“ wurden vor allem in jener Zeit veranstaltet, in der es noch keine Kulturzentren, welche Abendveranstaltungen anboten, gab.

Früher wurden bei den Altgläubigen auch die Hochzeiten sehr groß gefeiert, sie galten als die größten Feste überhaupt.

Es bestand auch die Tradition der sogenannten „Baby-kački“. Früher gebaren die meisten Frauen am Land ihre Kinder zu Hause und die „Baby-kački“ waren eine Art Dorfhebammen. Sie halfen den jungen Frauen bei der Geburt ihrer Kinder. Zum Feiertag des „alten neuen Jahres“ am 14. Jänner war es üblich, dass eine Geburtshelferin alle Frauen, denen sie bei der Geburt

geholffen hat, zu sich nach Hause einlädt. Jede der eingeladenen Frauen brachte ihrer ehemaligen Geburtshelferin für gewöhnlich Süßbrot, ein Packet Zucker, ein Kopftuch und ein Handtuch mit. Bei den „Baby-kački“ sangen die Geburtshelferin und die eingeladenen Frauen auch russische und lipovanische Volkslieder. Den genauen Ablauf dieser „Baby-kački“ kann ich dir leider nicht erklären, da ich an so einer Veranstaltung nie teilnahm. Ich habe meine Kinder bereits im Krankenhaus geboren.“

(Frau, 76 Jahre, 2017)

Die Interviewpartnerin hat viele Jahre lang den Lipovanerchor von Mirnoje geleitet und besitzt ein außerordentlich großes Wissen über die Folklore der Lipovaner. Ihrer Ansicht nach bilden die Hochzeitslieder die wichtigste Gattung der lipovanischen Volkslieder. Abgesehen von der Tatsache, dass einige Hochzeitslieder gleich aufhören wie sie anfangen, wird bei vielen Hochzeitsliedern versucht, zwei Stimmungen in ein Lied zu packen. Manche Strophen der Hochzeitslieder sind traurig, da sie sich auf die nun zu Ende gehende Zeit, in der die junge Frau noch bei ihrer Familie lebte, beziehen, andere sind hingegen sehr fröhlich, da sie das Glück des gemeinsamen Zusammenlebens und den zukünftigen Nachwuchs des Hochzeitspaares thematisieren.

„Meine Eltern sangen und tanzten nicht, dies galt zu ihrer Zeit noch als Sünde. Meine Eltern gingen nur in die Kirche, das Kulturzentrum von Mirnoje gab es in ihrer Jugend noch nicht. Manchmal kam es vor, dass meine Eltern Verwandte besuchten oder zu Hause von Verwandten besucht wurden. Dann saßen sie mit den Verwandten die halbe Nacht am Tisch und tranken dazu nur eine kleine Flasche Wein. Heute würden zahlreiche Personen diese Flasche Wein in einem Zug austrinken. Früher war es sehr verpönt, sich zu betrinken. Die Menschen hatten damals noch sehr feste moralische Grundsätze und achteten auf gute Sitten.

Ich bin früher oft auf die Hochzeiten von Verwandten gegangen, das Kulturzentrum von Mirnoje besuchte ich kaum. Ich besuchte auch keine Theater- oder Kinovorstellungen. Ich war allerdings eine Zeit lang Mitglied im Folkloreensemble von Mirnoje, unser Repertoire umfasste damals zahlreiche lipovanische Volkslieder. Diese Volkslieder lernte ich von meiner Mutter, auf Hochzeiten oder auf Besuchen bei Freunden und Verwandten. Früher war es bei einem Besuch üblich, bei Tisch oder auf der Straße gemeinsam Volkslieder zu singen.

Nun erinnere ich mich an folgendes Volkslied: „Čerez goru goru kaminoju, orel vadu nosit, černjavj...aj, de že devečony, škady takova, a krasavitsa...“.

Die Interviewpartnerin singt über zahlreiche Strophen eine alte Kosakenballade, in der zahlreiche Wörter aus dem Dialekt der Kosaken vorkommen. Da ich diesen Dialekt nicht beherrsche, kann ich leider nicht die gesamte Ballade transkribieren. Der obige Auszug soll nur einen Eindruck vom Anfang und Ende der Kosakenballade geben.

Die Informantin setzt fort: Bei diesem Lied ist es besonders wichtig, dass man die Silben dehnt und in der richtigen Basslage singt. Unser Ensemble hat damals nicht besonders lange bestanden. Wir hatten einige Auftritte in der Kolchose und einen Auftritt in Kiev. Mittlerweile sind alle Mitglieder des Ensembles, in dem ich mitgesungen habe, schon verstorben.

Auf dem Rückweg von Kiev nach Mirnoje reisten wir durch Odessa. In Odessa kamen wir mit einem anderen Folkloreensemble zusammen, welches einen Ikarus-Bus gemietet hatte. In diesem Bus war auch noch für unser Ensemble Platz und so fuhren wir gemeinsam mit dem anderen Ensemble in Richtung Mirnoje. Es war Winter und wir waren alle in dicke Mäntel gehüllt. Ich war eines der jüngeren Mitglieder des Ensembles von Mirnoje, die anderen Frauen waren viel älter als ich. Als der Busfahrer unser Ensemble sah, konnte er nicht glauben, dass wir einen Auftritt in Kiev hatten. Er wunderte sich darüber, dass ein Ensemble, welches zum Großteil aus alten Frauen besteht, in Kiev auftreten kann.

Während wir mit dem Bus aus Odessa hinausfuhren, stimmte ich folgendes Lied an: „Proščaj dorogaja, bo ja vyezžaju, korabel' u iznosit menja; korabel' ot'ezžajet, s toboj nas razlučajet, dožidali's my černye vodnja“.

Kurz nachdem wir die Stadtgrenze von Odessa passiert hatten, stimmte ich folgendes Lied an: „Letitja vorony, letitja vorony, na svoej storony, letitja vy galki, letitja vy galki, na salon bal'ki, de salon bal'ki“. Auf der Überlandstraße sang ich dann: „Oj ty mašina, a ty železna, a kuda milyj ego zavezla, a ja zavezla, zataskala, ščob ty milova uže ne znala, edem vo dedu, na rečku, perešli na polja my stali, a jeju, jechacha, na polja my stali, my ne dol'go za polčasa, komandira ždali, jejejuhacha, komandira ždali, vot idet naš komandir svoeju vojskoju, a v gruzje na plečach...“.

Im Bus hat unser Ensemble dann den ganzen Abend und die halbe Nacht gesungen. Immer wenn wir irgendetwas bemerkt haben oder uns an irgendetwas erinnerten, stimmte unser Ensemble gleich ein Lied dazu an. Unser Ensemble war sehr spontan, wir konnten zu jeder Situation ein passendes Lied singen. Der Busfahrer war letztendlich von unseren Liedern sehr begeistert und gestand uns, dass er noch nie so ein Ensemble wie das unsere getroffen hat. Ich sang mit meiner Sitznachbarin überhaupt die ganze Nacht, da ich im Bus nicht schlafen konnte. Wenn meine Sitznachbarin einnickte, stieß ich sie an und forderte sie dazu auf, wach zu bleiben und mit mir weitere Volkslieder zu singen.

Das andere Ensemble war ein professionelles Ensemble und gab sehr oft Konzerte. Die Mitglieder des anderen Ensembles schliefen während der Busfahrt tief und fest, sie waren weit weniger aufgeweckt, als die Mitglieder unseres Ensembles. Das andere Ensemble hatte natürlich ein größeres Repertoire als unseres, doch es sang fast nur allgemein bekannte Volkslieder wie zum Beispiel „A ja divljusja, de moja Marusja“. Ich weiß selbst gar nicht, woher meine große Liebe zu den Volksliedern stammt. Ich kenne auch sehr viele Scherzlieder, sogenannte „Častuški“.

Sie lauten zum Beispiel: „Načinaju propevat', prošu ne smejaťsja, moi karye glaza, sovesti bojaťsja; načinaju propevat', prošu uvaženija, prošu semečki ne gryzt', prekratiť kurenije; a menja Mamenka rodila, u Salomi na mostu, menja kur obdelal, vot za eto ja rastu; chorošo tebe smejaťsja, tebja Mama rodila, a menja rodil Papaša, Mama v gorode byla; moj millionik ne durak, ljubit devok, ljubit bab, a ja jemu govorju, ljubi babušku moju; devki zamuž, devki zamuž, a na pjatyj den' domoj, čem svekruche počinjaťsja, lučše Mamenke rodnoj; ne chodite devki zamuž, zamužem ne šutka, čerez mesjats čerez dva, ne schoditsja jubka; ne chodite devki zamuž, očen' trudno pervyj raz, perevernutsja vse poduški, i podymitsja matras; menja Mama bila bila, i segodnja i včera, a vot tebe moja mila, dočka i kabina i šofer; poljubila ja takovo, a on molčit i ja ne slovo, devovalisja iz nas, ochne parus obralas'; poljubila ja millionka, a on devočki kozu, to ja idu po moej doroge, i on buksuet polosoj; menja milyj ne tseluet, govorit potom potom, ja idu mimo okoška, a on treniruetsja s kotom; jest' u menja beloe plat'e, jest' u menja pindžačok, jest' u menja trechažora, šarik, bobik i šučok; ja ljubila Kolju Kolju, nazyvala Nikolaj, a teper' Odesskij Šurik, na glaza ne popadaj; ja ljubila Kolju Kolju, i konfety ela vo volju, a teper' ja ljublju Grišu, i bumažočku ne vižu; nadevaju beloe plat'e, beloe pribeloe, ja takovo kavalera, iz bumagi sdelaju; u menja millionka net, čto že ja podelaju, vozmu pilku i topor, i millionka sdelaju; a u moego millionočka, akkuratninko nosok, devjat' kuročok sadjatsja, i desjatyj petušok“.

Ich besuche jetzt keine Altgläubigenfestivals oder sonstige Veranstaltungen, dafür fehlen mir die Zeit und das Geld. Mir fallen jetzt noch Častuški ein: „Podružka moja, a u nas smel'čak odin, a ty ljubiš' ja revnuju, davaj ego prodadim; podruga moja, ja uže prodavala, odna dura podchodila, tri rublja davala; podruga moja, i na tri soglasna, poltara rublja na chleba, poltara

na maslo; a u podružki dva Vanjuški, a u menja ne odnogo, oj podružka dorogaja, daj Vanjušku odnogo; a moj milyj lisyj lisyj, ego nekuda podet', a u menja zerkala net, budu lysinu smotret'; milyj Vasja ja snilasja, bez rubaški golaja, milyj Vasja ne rugajsja, teper' moda novaja".

Meine Tochter geht manchmal noch in die Kirche und hat sich früher intensiv an der Kultur der Altgläubigen beteiligt. Sie sang lange Zeit im Ensemble von Muravljovka. Meine Enkeltochter und ihr Sohn, d. h. mein Urenkel, waren auch Mitglieder des Ensembles von Muravljovka. Nun sind meine Verwandten alle aus dem Ensemble ausgetreten, da sie nach dem Tode meines Schwiegersohnes und meines Enkelsohnes nicht mehr in der Stimmung dazu sind, sich mit Folklore zu befassen. Ich habe dir vorhin fälschlicherweise erzählt, dass mein Schwiegersohn meine Tochter verlassen hat. Doch das stimmt nicht, er ist genauso wie mein Enkelsohn verstorben.

Die Kultur der Altgläubigen wurde früher anders als heute ausgelebt, die Religion hatte einen viel höheren Stellenwert. Früher gab es nur sehr selten gemischte Ehen. Wenn eine Person anderen Glaubens einen Altgläubigen oder eine Altgläubige heiraten wollte, musste sie sich vor der Heirat auf das Altgläubigentum umtaufen lassen und einen anderen Namen annehmen. Es gab auch besonders strenge Altgläubige, welche sich gegen dieses Umtaufen aussprachen. In ihrer Vorstellung durften nur zwei Menschen, die von Geburt an dem Altgläubigentum angehörten, heiraten.

Früher bemühten sich die Menschen viel mehr als heute, ihr Leben nach den religiösen Vorschriften der Altgläubigen auszurichten. Früher gab es kaum gemischte Ehen, die Altgläubigen achteten streng darauf, unter sich zu bleiben und sich von anderen ethnischen Gruppen zu distanzieren. Wenn ein Gast anderen Glaubens bei Altgläubigen aus einem Gefäß trank, wurde dieses Gefäß üblicherweise weggeworfen oder musste mit gesegnetem Wasser ausgewaschen werden.

Ich kann mich sogar daran erinnern, dass eine Tochter von ihrer Familie verstoßen wurde, nachdem sie einen Ukrainer geheiratet hatte. Gemischte Ehen galten früher als große Sünde und konnten dazu führen, dass sich Eltern von ihren Kindern lossagten. Heute halten sich nur mehr wenige Menschen an die religiösen Vorschriften und die Altgläubigen vermischen sich häufig mit Vertretern anderer ethnischer Gruppen. Gemischte Ehen sind mittlerweile völlig normal geworden."

(Frau, 84 Jahre, 2017)

Die Befragte war einige Jahre Mitglied im Lipovanerchor von Mirnoje, wobei ihr Interesse nicht so sehr den lipovanischen Volksliedern, als vielmehr den „Častuški“ genannten Scherzgedichten galt. Die Interviewpartnerin hat in ihrer Freizeit früher mit Vorliebe Scherzgedichte auswendig gelernt, so dass sie diese auch im hohen Alter problemlos wiedergeben kann. Dabei ist das Schreiben oder Lesen von Scherzgedichten bei den Lipovanern eine sehr konstruktive Art, um mit den Problemen und Sorgen des Alltags fertig zu werden. Die oben angeführten Scherzgedichte sind beide aus der Sicht von Frauen verfasst, wobei das erste Gedicht auf eine humorvolle Weise unter anderem die Mühen der alltäglichen Hausarbeit und den Ärger darüber, dass sich der Ehemann hin und wieder auch für andere Frauen interessiert, thematisiert. Der im Gedicht an junge Frauen gerichtete Ratschlag, sie sollen doch nie heiraten, ist sicherlich nicht ernst gemeint, soll junge Frauen aber doch dafür sensibilisieren, in der Ehe auf ihrer Persönlichkeit und ihren Rechten zu bestehen und sich nicht bedingungslos dem Willen des Mannes zu unterwerfen.

„Unter den Ikonenmalern kenne ich den Vater Alexej aus Primorskoje. Er leitet jetzt die Altgläubigengemeinde von Kiev, war früher aber Priester in Primorskoje. Jetzt ist sein Sohn, Vater Michail, Priester von Primorskoje.

Ich kenne oberflächlich auch einen berühmten altgläubigen Architekten, welcher Alexej heißt und aus Staraja Nekrasovka stammt. Alexej hat beispielsweise die altgläubige Kirche von Kislitsach bei Kilija entworfen, lebt derzeit aber irgendwo in Russland.

Ich bin auch mit dem Djak Afanasij, dem Leiter der Vorbeter in der altgläubigen Kirche von Izmail, gut bekannt.

Dann kenne ich noch den berühmten altgläubigen Arzt Valerij Philippovič Solotariov aus Kislitsach. Dieser Arzt hat veranlasst, dass in Kislitsach eine altgläubige Kirche nach den Plänen von Alexej errichtet wurde.“

(Mann, 62 Jahre, 2017)

Entsprechend dem Grundsatz, dass altgläubige Eltern ihr religiöses Wissen an ihre Kinder weitergeben sollen, kommt es häufig vor, dass der Sohn eines Geistlichen von seinem Vater eine religiöse Ausbildung erhält, einige Jahre lang Vorbeter ist und danach selbst die Priesterweihe empfängt. So geschah es auch bei Vater Alexej, dem ehemaligen Priester von Primorskoje, einem Nachbardorf von Vilkovo. Bald nachdem Alexejs Sohn Michail zum Priester geweiht worden war, übernahm er von seinem Vater die Altgläubigengemeinde von Primorskoje und Alexej wurde als Priester nach Kiev berufen. Dort leitet Alexej eine kleine, jedoch sehr überzeugte Altgläubigengemeinde, die auch im urbanen Umfeld am alten Glauben festhält und deren Mitglieder für die Gottesdienste im Stadtzentrum oft weite Anfahrtswege aus Siedlungen, die sich am Stadtrand von Kiev befinden, in Kauf nehmen. Neben den Gottesdiensten und anderen Aufgaben, die dem Leiter einer Altgläubigengemeinde zufallen, widmet sich Vater Alexej der Ikonenmalerei, für die er ein großes Talent besitzt.

5.3.7 Muravljovka

„Die Bezeichnung „Altgläubige“ ist ein allgemeiner Begriff für alle Personen, welche am alten Glauben der russisch-orthodoxen Kirche festhalten. Der Begriff „Lipovaner“ bezeichnet eine Untergruppe der Altgläubigen, welche in Bessarabien und anderen Regionen Südosteuropas lebt.

Einmal hatte ich eine Operation im Krankenhaus von Izmail und bevor ich die Narkose verabreicht bekam, betete ich ein für die Altgläubigen typisches Gebet. Der Chirurg hörte mein Gebet und teilte mir mit, dass er ein aus Sibirien stammender Altgläubiger ist. Die Altgläubigen werden in seiner Heimatregion aber nicht „Lipovany“, sondern „Čaldony“ genannt.

Ein anderes Mal wurde ich wieder in Izmail am Unterleib operiert. Für diese Operation erhielt ich lediglich eine Lokalbetäubung, so dass ich während der gesamten Operation bei vollem Bewusstsein war. Während der Operation betete ich den fünfzigsten Psalm und der Anästhesist, welcher am Kopfende meiner Liege stand, bemerkte mein Gebet. Nach einer Weile stieg er in mein Gebet ein, um mir für die Operation zusätzlichen Mut zu spenden. So merkte ich, dass es auch Ärzte gibt, welche religiös gebildet sind.

Der Name „Lipovaner“ leitet sich angeblich von dem Wort „Lipa“ ab. Nachdem Patriarch Nikon die Reformen in der russisch-orthodoxen Staatskirche erlassen hatte, war es nicht mehr möglich, sich öffentlich zum Altgläubigentum zu bekennen und ungestört altgläubige Gottesdienste zu feiern. Unsere Vorfahren flohen angeblich vor den einsetzenden religiösen Verfolgungen in Lindenwälder und konnten dort ungestört ihren Glauben ausüben. Deshalb wurden sie als „Lipovaner“ bezeichnet.“

(Frau, 76 Jahre, 2017)

Die religiösen Altgläubigen gehen davon aus, dass das ganze Leben von Gott vorherbestimmt ist und er letztendlich auch über Leben und Tod entscheidet. Aus diesem Grund ist es üblich, in kritischen, unangenehmen Situationen, zum Beispiel vor Operationen, innig zu beten und Gott, unabhängig davon, wie er den Verlauf der Operation lenkt, um viel Ruhe und Kraft anzuflehen. Wenn dann die Operation gut geglückt oder eine andere unangenehme Situation erfolgreich überwunden worden ist, ist es für einen religiösen Altgläubigen selbstverständlich, Gott für sein Erbarmen und seine Hilfe durch eine konkrete Tat - etwa eine Spende an die Kirche oder einen ehrenamtlichen Einsatz in einem Heim für arme, bedürftige Personen - zu danken.

„Früher habe ich vor allem auf Hochzeiten getanzt. Wir tanzten damals verschiedene Arten von Tänzen, welche „Karadžaski“ genannt werden. Ich kenne auch einige Volkslieder, da ich Mitglied des Lipovanerensembles von Muravljovka bin. Unser Ensemble heißt „Russkie posidelki“ und wurde am 14. Oktober, dem Tag unseres Kirchweihfestes, 45 Jahre alt. In der Kultur der Lipovaner erfreuen sich vor allem die Heiratslieder sehr großer Beliebtheit und Berühmtheit. Wir haben mit dem Ensemble verschiedene Heiratslieder inklusive der dazugehörigen Tänze und Bräuche unter anderem auch bei Konzerten in Kiev und Poltava aufgeführt. Für die dortigen Menschen war es sehr interessant, etwas über die Heiratslieder und Heiratskultur der Lipovaner zu erfahren. Im Kulturzentrum von Muravljovka kannst du auch Fotos unserer Auftritte in Kiev und Poltava anschauen. Auf diesen Fotos bin ich mit meinem Bruder zu sehen.

Für mich ist es ein wenig schwierig, dir jetzt alleine ein Lied vorzusingen, da ich kein Solist bin. Ich singe immer nur im Chor, wobei ich manche Lieder alleine ansinge. Vor kurzem wurde in Južnoje eine Feier zur 39-jährigen Gründung des Ortes veranstaltet und auf dieser Feier trat der ukrainische Sänger Oleg Vinnik auf. Sein Repertoire umfasst angeblich 332 Lieder, wobei das Repertoire unseres Ensembles fast ebenso viele Lieder umfasst.

Wir gelten bereits seit dreißig Jahren als sogenanntes „Volksensemble“. Als „Volksensemble“ müssen wir jedes Jahr zehn bis fünfzehn neue Lieder einstudieren und alle drei Jahre eine Prüfung vor einer Kommission ablegen. Vor den Mitgliedern dieser Kommission liegt eine Liste, auf der die Titel verschiedener Volkslieder angeführt sind. Die Mitglieder der Kommission wählen per Zufall Titel aus, welche wir dann vorsingen müssen. Wir müssen eine gewisse Anzahl der vorgelesenen Titel fehlerfrei vorsingen, um unseren Status als „Volksensemble“ zu bewahren. Da wir auch weiterhin ein „Volksensemble“ bleiben möchten, müssen wir als Ensemble regelmäßig proben und unser Repertoire laufend erweitern.

Unser Repertoire umfasst sogar Volkslieder über Muravljovka. Ein besonders schönes Volkslied gilt als „Hymne von Muravljovka“.

Der Text dieses Volksliedes beginnt folgendermaßen: „Nad limanom stoit veličavo, Muravlevka vo višnevom tsvetu, zdes' umejut trudit'sja na slavu, a po prazdnikam pesni pojut; vypolnjaja rešenje part-s'ezda, urožaj soberem my bol'soj, budut polnymi chlebom ambary, moloko zdes' poletsja rekoj; tak čutira tsvetnaja, dorogaja, čtob za toboj ugordilsja rajon, Muravlevka moja trudovaja, ty primi ot nas nizkij poklon“.

Dieses Volkslied ist mittlerweile ein wenig umgeschrieben worden, da inzwischen die Sowjetunion und die Kolchosenwirtschaft zerfallen sind. Nun werden statt der Kolchose und den Fünfjahresplänen unsere Kirche und der schöne Klang ihrer Glocken besungen.

Wir Altgläubige haben keine direkten Volkstänze, doch auf den Hochzeiten werden alle möglichen Tänze getanzt. Ich erinnere mich vor allem an den Tanz „Poduška“, bei dem man sich gegenseitig Pölster zuwirft und sich danach nach einer gewissen Reihenfolge küsst.

Bei einem anderen Tanz, bei dem man sich ebenfalls küsst, wird zunächst ein Sessel herumgetragen. Zunächst bilden junge Mädchen und Buben einen großen Kreis und in dem Kreis befindet sich ein junger Bub. Während die Musik spielt, geht er zu einem Mädchen und stellt vor ihm den Sessel auf. Wenn die Musik aufhört, muss sich das Mädchen auf den Sessel setzen und wird von dem Buben geküsst. Wenn die Musik wieder anfängt, befindet sich das Mädchen innerhalb des Kreises und geht zu einem Buben. Wenn die Musik aufhört, setzt sich der Bube auf den Sessel und wird von dem Mädchen geküsst. So geht es dann immer weiter.

Für die Lipovaner ist es im Allgemeinen typisch, fleißig zu sein und ein ordentliches Leben zu führen. Unter einem ordentlichen Leben verstehen wir Lipovaner, dass man einer Arbeit nachgeht, eine Familie gründet und nur in Maßen Alkohol konsumiert. Für die Lipovaner ist es besonders wichtig, in irgendeiner Form ein Erbe zu hinterlassen. Aus diesem Grund besitzt die Familie in unserer Kultur eine zentrale Bedeutung. Wenn jemand immer nur faul ist und sein ganzes Leben versäuft, wird er seiner Nachwelt nichts hinterlassen. Er wird keine Familie gründen und weder Kinder, noch Enkelkinder noch Urenkelkinder haben.

Als mein Bruder Ivan Markovič aus Kaliningrad vor einigen Jahren noch das Kirchweihfest von Muravljovka besuchte, wurde er hier immer wieder von Jugendlichen angehalten und gebeten, ihnen als Gastgeschenk im Kaffeehaus von Muravljovka doch eine Flasche Wodka zu spendieren. Mein Bruder antwortete den Jugendlichen, dass er keinen Alkohol trinkt und daher auch sie auf keinen Alkohol einlädt. Er schärfte den Jugendlichen ein, dass es viel besser ist, fleißig zu sein und die Energie der Jugend produktiv zu nützen, anstatt die ganze Jugend zu versaufen.“

(Mann, 74 Jahre, 2017)

Der Lipovanerchor von Muravljovka wird seit vielen Jahren von einer sehr engagierten Frau geleitet, die große Bemühungen daran setzt, die Mitglieder des Ensembles „bei der Stange zu halten“ und ihre Begeisterung für die Folklore der Lipovaner zu erhalten. Aus diesem Grund organisiert die Leiterin des Ensembles nach den Proben, die mindestens einmal pro Woche im Kulturzentrum von Muravljovka stattfinden, gemeinsame Jausen mit Tee und Süßigkeiten. Die Tatsache, dass der Lipovanerchor von Muravljovka ein staatlich geprüftes Volksensemble darstellt, erfüllt die Mitglieder des Ensembles mit viel Stolz und gibt ihnen das Gefühl, gemeinsam viel erreicht zu haben. Abgesehen von dem gemütlichen Beisammensein nach den Proben motiviert der Wunsch, den Status des Volksensembles auch zukünftig zu behalten, die Mitglieder des Lipovanerchores von Muravljovka dazu, die regelmäßigen Proben zu besuchen, das Repertoire an Liedern kontinuierlich zu erweitern und dafür auch zu Hause, d. h. außerhalb der gemeinsamen Proben, Liedtexte und Melodien auswendig zu lernen.

„Meine Eltern beschäftigten sich nicht mit den Gesängen und Tänzen der Lipovaner, gingen aber regelmäßig in die Kirche. An hohen kirchlichen Feiertagen wie Weihnachten war es üblich, dass sie die Nachbarn in unserer Umgebung besuchten. Mit den Nachbarn saßen sie zu Ehren des Feiertages ein wenig beisammen und tranken wahrscheinlich auch ein paar Gläser Wein. Meine Eltern ernteten auch Schilf und nutzen das Schilf zum Beispiel als Brennstoff. Meine Mutter buk auch Brot.

In der Nähe unseres Hauses lebte auch der Ikonenmaler Artem. Er hatte als Ikonenmaler Talent und malte wirklich schöne Ikonen. Trotzdem waren seine Ikonen in ihrer Ausführung und Ausstrahlung nicht mit den wirklich alten Ikonen der Altgläubigen zu vergleichen.

Ich habe mich sehr für die lipovanische Folklore interessiert und war zehn bis fünfzehn Jahre Mitglied des Lipovanerensembles von Muravljovka. Tatjana war sogar einundzwanzig Jahre Mitglied des Ensembles. Nachdem ich das Ensemble verlassen hatte, war Tatjana noch einige

Jahre Mitglied. Neben der Tätigkeit im Ensemble beschäftigte ich mich auf keine andere Weise mit der Folklore der Altgläubigen. Ich führte kein Handwerk aus und war auch nicht künstlerisch aktiv.

Neben dem Ensemble kannte ich nur die Arbeit auf dem Feld. Ich pflügte noch einige Zeit lang mit dem Pferdepflug und arbeitete viel mit der Schaufel.

Meine Tochter beschäftigt sich nicht mit der Kultur der Altgläubigen. Sie ist kein Mitglied des Lipovanerensembles von Muravljovka und betreibt auch kein Handwerk. Sie beschäftigt sich nur ein wenig mit der Religion und dem Ritus der Altgläubigen.

Das Lipovanerensemble unseres Dorfes hat sich bis heute erhalten. Meine Tochter ist zwar nicht in meine Fußstapfen getreten und dem Ensemble beigetreten, doch es fanden sich andere jüngere Sängerinnen und Sänger, welche das Ensemble bis heute weiterführen und das traditionelle Liedgut der Lipovaner pflegen.

Meine Eltern besuchten nie Altgläubigen-oder Folklorefestivals. Als meine Eltern jung waren, gab es noch keine Festivals in einem größeren Rahmen. Früher war es an Sonn- und Feiertagen üblich, dass sich die jungen Dorfbewohner an einer Straßenecke versammelten und dort gemeinsam sangen bzw. zur Musik eines Akkordeons tanzten. Doch meine Eltern besuchten auch diese Veranstaltungen im kleinen Rahmen nicht. Mein Vater musste viel arbeiten, meine Mutter war meistens zu Hause und musste sich dort um den Haushalt und uns Kinder kümmern.

Später wurde dann das Kulturzentrum von Muravljovka errichtet und ab diesem Zeitpunkt erhielten die kulturellen Gesangs- und Tanzveranstaltungen einen offizielleren Charakter. Als wir jung waren, war es für uns bereits üblich, die vom Kulturzentrum organisierten Gesangs- und Tanzveranstaltungen zu besuchen.

Die heutigen Jugendlichen kann man weder mit unseren Eltern noch mit uns vergleichen. Sie kommen sehr viel herum und besuchen auch in unseren Nachbardörfern, sowie den weiter entfernt liegenden größeren Städten kulturelle Veranstaltungen.

Meine Eltern besuchten auch nie Konzerte, Theater- oder Filmvorführungen, dafür hatten sie in ihrer Jugend keine Möglichkeit. In meiner Jugend besuchte vielleicht alle paar Jahre ein Orchester oder ein mobiles Kino unser Kulturzentrum. Somit wurde es erst in meiner Jugend nach und nach üblich, ein Konzert zu besuchen bzw. einer Filmvorführung beizuwohnen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass meine Eltern keine kulturellen Veranstaltungen besuchten, da sie dazu nicht die Möglichkeit hatten.

Ich besuchte in meiner Jugend hin und wieder kulturelle Veranstaltungen, doch das damalige Angebot ist auf keinen Fall mit dem Angebot der heutigen Jugendlichen vergleichbar. Sie können zu Konzerten und anderen Veranstaltungen in die Nachbarorte und weiter entfernt liegenden Städte fahren, wohingegen wir als Jugendliche weitgehend auf die kulturellen Veranstaltungen in unserem Heimatdorf beschränkt waren.

Obwohl ich im Lipovanerensemble von Muravljovka mitsang, besuchte ich nie größere Folklorefestivals. Ich denke, dass solche Festivals in der Ukraine früher gar nicht organisiert wurden. Mit dem Ensemble hatten wir nur Einzelauftritte. Unsere Konzerte fanden ein paar Mal pro Jahr statt, meistens an hohen Feiertagen. Wir traten in Orten wie Izmail, Kiliya, Vilkovo oder Kamenka auf. Wir wurden als Ensemble vom Autobus der Kolchose zu unseren Auftritten geführt. Als ich noch jung war, existierte das Kulturzentrum von Muravljovka noch nicht, deshalb konnte ich in meiner Jugend nur selten Konzerte und andere kulturelle Veranstaltungen besuchen. Das Kulturzentrum wurde erst gebaut, nachdem ich bereits verheiratet war.

Nach meiner Heirat hatte ich kaum mehr Zeit, die kulturellen Veranstaltungen des Kulturzentrums zu besuchen. Ich nahm mir mit großer Mühe für die Proben und Auftritte des Ensembles Zeit, ansonsten musste ich in der Kolchose arbeiten und den Haushalt führen. Wie ich dir bereits vorhin erzählt habe, arbeiteten wir im Sozialismus oft auch an Sonn- und Feiertagen.

Meine Tochter interessiert sich kaum für kulturelle Veranstaltungen, sie besucht weder Folklorefestivals noch Konzerte, Theater- oder Filmvorführungen. Meine Tochter ist fast immer in Muravljovka und hier gibt es kaum kulturelle Veranstaltungen. Sie hat auch nicht die Angewohnheit, an andere Orte zu fahren, um dort Konzerten, Filmvorführungen oder anderen Veranstaltungen beizuwohnen.

Früher war die Kultur der Altgläubigen natürlich anders als heute, früher unterschied sich ja auch das alltägliche Leben sehr stark von dem heutigen. Unsere Kultur war früher mehr auf den privaten Haushalt beschränkt, es gab weniger Öffentlichkeit als heute.

Die meisten Menschen waren am Abend zu Hause und kümmerten sich in erster Linie um das Wohlergehen der eigenen Familie. Die Familie besaß früher einen viel höheren Stellenwert als heute und öffentliche Veranstaltungen, bei denen die Dorfbewohner zusammenkamen, existierten fast ausschließlich im Rahmen von religiösen Festen in der Kirche.

Natürlich war es auch früher der Fall, dass sich Jugendliche an einer Straßenecke trafen, um dort nach der Kirche gemeinsam zu singen und zu tanzen. Diese Veranstaltungen wurden aber nicht von einem Kulturzentrum organisiert, sondern entstanden spontan aus der Dorfgemeinschaft heraus. Erst mit der Errichtung des Kulturzentrums einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Folkloreveranstaltungen zentral organisiert und erhielten dadurch einen offiziellen Charakter. Das Kulturzentrum war natürlich auch ein Teil der sowjetischen ideologischen Erziehung der Landbevölkerung und setzte sich das Ziel, den allgemeinen Horizont der Dorfbewohner zu erweitern. So wurden im Kulturzentrum nicht nur russische bzw. lipovanische Volkslieder und Volkstänze aufgeführt, sondern beispielsweise auch Filme und Theaterstücke gezeigt. Filme, Theaterstücke und klassische Konzerte waren für die meisten Dorfbewohner nach dem Zweiten Weltkrieg etwas völlig Neues, da sie bis dahin nur die lipovanische Folklore und den religiösen Ritus der Altgläubigen gekannt hatten.

Früher gingen im Gegensatz zu heute auch sehr viele Menschen in die Kirche. In der Kirche sah man zahlreiche Kinder, wohingegen heute nur sehr wenige Jugendliche dem Gottesdienst beiwohnen. Zum Ostergottesdienst war die Kirche früher die ganze Nacht steckvoll und es nahmen auch alle Kinder unseres Dorfes am Gottesdienst teil. Wenn die Kinder müde wurden, konnten sie vor dem Eingang der Kirche ein wenig dösen. Wenn dann der Priester und die Vorbeter die Auferstehung sangen, gingen die Kinder in die Kirche zurück und nahmen an der Auferstehungsfeier teil.

Im Allgemeinen richteten die Menschen ihr Leben früher viel strenger nach den religiösen Regeln und Vorschriften der Altgläubigen aus. Durch die atheistische Propaganda der Sowjetzeit hat die Anzahl der Kirchenbesucher rapide abgenommen. Dadurch, dass vor allem den Kindern der Besuch des Gottesdienstes verboten wurde, verschwanden während der Sowjetzeit vor allem Kinder und Jugendliche aus der Kirche.

Nach der Wende und der erneuten religiösen Freiheit hat die Zahl der Kirchenbesucher nicht etwa zugenommen, sondern weiter abgenommen. Im Sozialismus besuchten zumindest noch ein paar Jugendliche regelmäßig die Kirche, doch heute findet man im Gottesdienst überhaupt keine jungen Menschen mehr.

Ein weiterer Punkt, der mir im Vergleich zu früher auffällt, ist, dass sich heute sehr viele Menschen über ihre angeblich so schlechte Lebenssituation aufregen. Obwohl die Menschen heute genügend Kleidung und Nahrungsmittel besitzen, sind sie mit ihrer Lebenssituation nur selten zufrieden und meinen immer, dass sie zu wenig bekommen. Möglicherweise ist das dadurch bedingt, dass heute einige Dorfbewohner durch großen Landbesitz relativ reich geworden sind und den ärmeren Dorfbewohnern dadurch das Gefühl geben, zu wenig zu besitzen.

Obwohl früher bei fast allen Dorfbewohnern ein ständiger Mangel an Kleidung und anderen Konsumartikeln bestand, waren sie mit ihrer Lebenssituation im Großen und Ganzen zufrieden. Die meisten Menschen vermieden es, nach mehr Wohlstand zu streben und dankten Gott für das, was er ihnen und ihren Familien bescherte. Die Genügsamkeit der früheren Dorfbewohner lag wahrscheinlich daran, dass sie alle auf annähernd demselben Niveau lebten. Auch früher gab es ein paar Dorfbewohner, die ein bisschen mehr Land besaßen und dadurch ein wenig reicher waren, doch im Allgemeinen waren die Unterschiede zwischen den Dorfbewohnern relativ gering.“

(Frau, 84 Jahre, 2017)

Die Kulturzentren wurden in den Lipovanerdörfern des Donaudeltas erst nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet. Zum einen wurde in den Kulturzentren eine durch Gesangs- und Tanzgruppen inszenierte Folklore der Lipovaner aufgeführt, zum anderen fanden in den Kulturzentren Konzerte sowie Theater- und Filmvorführungen statt. Um die Veranstaltungen im Kulturzentrum möglichst vielfältig zu gestalten, wurden für die Kulturabende regelmäßig auswärtige Orchestren, Theatergruppen und Personen, welche mit fahrenden Kinos von Ort zu Ort zogen, engagiert. Für die älteren Personen, deren kultureller Horizont sich bislang nur auf die altgläubigen Gottesdienste und die lipovanische Folklore beschränkt hatte, waren die neuartigen Konzerte, Theater- und Kinovorführungen eine große Sensation. Neben der Erweiterung des kulturellen Horizontes der Dorfbewohner sollten die Veranstaltungen im Kulturzentrum auch dazu beitragen, die Ideen des Sozialismus unter den Dorfbewohnern zu verbreiten und sie zu Staatsbürgern, welche die Weisungen der Partei treu befolgen, erziehen. Dazu wurden in die kulturellen Veranstaltungen immer wieder feierliche Ansprachen oder patriotische Lieder eingeflochten. Abgesehen davon wurde der Sozialismus in zahlreichen Theaterstücken und Filmen verherrlicht und als modernes, zukunftsweisendes Gesellschaftssystem dargestellt.

Nach der Wende ging die staatliche Förderung der Kulturzentren rapide zurück und so nahm mit der Zeit auch die Vielfalt der kulturellen Veranstaltungen ab. Heute beschränken sich die kulturellen Veranstaltungen in den lipovanischen Kulturzentren in der Regel auf die Gesangs- und Tanzvorführungen der lokalen Lipovanerensembles. Konzerte von auswärtigen Orchestern oder andere Veranstaltungen, die im Sozialismus üblich waren, kommen heute äußerst selten vor, da die meisten Kulturzentren in ihren finanziellen Möglichkeiten sehr eingeschränkt sind.

„Ich kenne keine berühmten Persönlichkeiten aus der Altgläubigengemeinschaft.

Ich möchte dir an dieser Stelle aber noch ein Erlebnis, welches mit der lipovanischen Kultur zusammenhängt, erzählen. Vor fünf Jahren, als unser Ensemble sein vierzigjähriges Jubiläum feierte, wurden wir von einem russischen Konsul besucht. Dies war noch vor dem Euromajdan. Damals waren die Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine noch relativ gut.

Als Dank für meine Arbeit als Leiterin des Ensembles schenkte mir der Konsul eine Reise nach Moskau. Dort fand ein Treffen aller Leiter von russischen Folkloreensembles statt. Dieser Konsul war sehr nett und begleitete mich in Odessa bis zum Zug nach Moskau. Am Kiever Bahnhof von Moskau wurde ich von Jurij Jurevič, dem Sohn des Konsuls, abgeholt. Der Sohn des Konsuls war

ebenfalls ein sehr sympathischer und kommunikativer Mensch, er begleitete mich vom Bahnhof bis zum Hotel, in dem ich während meines Aufenthaltes in Moskau wohnte. Ich wurde sozusagen vollkommen umsorgt und von „einer Hand in die andere Hand“ gegeben.

Beim Treffen in Moskau bemerkte ich, dass zahlreiche Leiter von Folkloreensembles ebenfalls Altgläubige waren. Einige von ihnen stammten aus China, andere aus Moldawien, wieder andere aus Vilnius oder anderen Orten des Baltikums. Auf diesem Treffen wurde mir erst bewusst, dass die Altgläubigen über die ganze Welt verstreut sind. Dieses Erlebnis war für mich ein wahrer Kulturschock, ich erfuhr zum ersten Mal, dass meine eigene Kultur auf der ganzen Welt verbreitet ist. Früher war ich immer der Ansicht, dass die Altgläubigen nur in Muravljovka, Vilkovo und verschiedenen Regionen Russlands leben. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass es sogar in China Altgläubige gibt. Dieser Besuch in Moskau ist mir in sehr schöner Erinnerung geblieben, wir besuchten damals sogar den berühmten Čajkovskij-Konzertsaal. Damals konnte noch niemand ahnen, dass sich die Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine in kurzer Zeit rasant verschlechtern werden.“

(Frau, 56 Jahre, 2017)

Als Dank für die jahrelange Leitung des Lipovanerchores von Muravljovka wurde der Interviewpartnerin vom Kulturministerium der Russischen Föderation eine Reise nach Moskau geschenkt. Erst auf dem Treffen mit den Leitern anderer Altgläubigenensembles in Moskau wurde der Befragten bewusst, dass sich die Altgläubigen mittlerweile über die ganze Welt verbreitet haben. Angesichts der Tatsache, dass die meisten Altgläubigen die Volksrepublik China in den Jahren nach der kommunistischen Machtergreifung verlassen haben, verwundert es ein wenig, dass es dort offensichtlich noch immer russische Folkloreensembles gibt. Möglicherweise sind einige Altgläubige trotz der religiösen Verfolgung in den ersten Jahrzehnten des Kommunismus in China geblieben und haben dort ihre Religion und Folklore im Untergrund ausgeübt. Andererseits ist es auch denkbar, dass in den letzten Jahrzehnten Altgläubige aus Russland oder anderen Staaten nach China ausgewandert sind, um dort eine gut bezahlte Arbeit zu finden und am chinesischen Wirtschaftsboom teilzuhaben. Unter diesen Altgläubigen haben sich dann mehrere Personen zu russischen Folkloreensembles zusammengeschlossen.

5.3.8 Kilija

„Ich nenne mich Lipovanerin. Für unsere Alltagssprache ist die Beifügung „dy“ sehr typisch. Wenn uns jemand „Ty kto?“ („Wer bist du?“) fragt, antworten wir „Dy lipovanka!“ („Eine Lipovanerin!“). Wir haben den Namen „Lipovaner“ von unseren Vorfahren übernommen.

In Russland entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte zwei große Fluchtgebiete für verfolgte Minderheiten. Das erste große Fluchtgebiet waren die dichten, endlosen Wälder Sibiriens, das zweite große Fluchtgebiet waren die Steppen und Sumpfgebiete Südrusslands, darunter auch das Donaudelta. Die flüchtenden Menschen passten sich den jeweiligen Lebensbedingungen in ihrem neuen Wohngebieten an. Während die Bewohner der sibirischen Wälder hauptsächlich von der Jagd und vom Holzfällen lebten, versorgen sich die Bewohner der Sumpfgebiete an der Donau in erster Linie durch den Fischfang.

Nach den religiösen Verfolgungswellen im 17. Jh. war die Herrschaft von Peter I. für viele Menschen ein neuer Anlass, aus dem Zentrum des Russischen Reiches zu fliehen. Unter Peter I. kam es zu einer Blüte der russischen Metallindustrie und unter dem Einfluss westeuropäischer Handwerker und Techniker erfuhr das bis dahin stark zurückgebliebene Russische Reich eine rasante Entwicklung. Parallel zu dieser von Westeuropa beeinflussten industriellen Entwicklung ordnete Peter I. seinen Untertanen auch einen modernen, westeuropäischen Lebensstil an. So

mussten sich die Russen die Bärte rasieren und westeuropäische Kleidung tragen. Der aufgezwungene Lebensstil nach westeuropäischem Vorbild war für konservative, an den alten Werten festhaltende Russen wie die Altgläubigen abermals ein Grund, sich in den Randgebieten des Russischen Imperiums oder jenseits der russischen Grenze anzusiedeln.

Auf dem Weg von Zentralrussland in das Donaudelta verbargen sich zahlreiche flüchtende Altgläubige vor ihren Verfolgern angeblich in Lindenwäldern und wurden deshalb von ihrem Umfeld als „Lipovaner“ bezeichnet. Es wird vermutet, dass es sich bei der Bezeichnung „Lipovaner“ um eine Verballhornung des russischen Ausdrucks „pod lipoj Ivany“ („die Ivans unter der Linde“) handelt. Der Name „Ivan“ gilt im Allgemeinen als häufigster russischer Vorname und daher könnte man hier den Sammelbegriff „Ivans“ als symbolhafte Bezeichnung russischer Volksgruppen verstehen.“

(Frau, 71 Jahre, 2017)

Um vor religiösen Verfolgungen sicher zu sein, wanderten viele Altgläubige in entlegene Wald-, Steppen- und Sumpfgebiete aus. In ihren neuen Siedlungsgebieten zeichneten sich die Altgläubigen immer wieder durch eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen natürlichen Gegebenheiten aus. Während sie sich in Sibirien zu hervorragenden Jägern und Holzfällern entwickelten, profilierten sie sich im Donaudelta und anderen Sumpfgebieten als talentierte Fischer und Bootsbauer. Aus ihrer Not heraus entwickelten die Altgläubigen also eine Begabung dafür, die rohe Wildnis zu zähmen und an vorher unbewohnten, vergessenen Orten große Dörfer mit einem hohen Grad an Zivilisation zu gründen.

„Ich kenne zahlreiche lipovanische Hochzeitslieder und Lieder, welche zu Junggesellen- bzw. Jungfernabschieden gesungen werden.

Ein Junggesellen- bzw. Jungfernabschiedslied fängt folgendermaßen an: „Ja byl letom na koljasočke vozil zimoj, ja zimoj kozyrjach stych sanjach, kozyrjach stych sanjach, na bulanyh lošadjach...“. Ein lustiges Heiratslied fängt folgendermaßen an: „Esli b mene molodtsu byla pjatyka žena, ja b ne pil, ne ščuril, chorošo b ee vodil...“.

Früher wurde auf den Hochzeiten viel gesungen, sie waren für das ganze Dorf bzw. das ganze Stadtviertel ein Großereignis. Nach der Trauung ging das Brautpaar meistens zu Fuß von der Kirche zum Hof des Bräutigams und am Weg dorthin wurden für das Brautpaar zahlreiche Geldstücke gespendet. Der Hof des Bräutigams, in den das frisch verlobte Brautpaar nun einzog, war gesteckt voll mit Leuten, da alle die Braut anschauen wollten.

Heute werden die Hochzeiten nicht mehr so groß gefeiert und es werden kaum noch alte Hochzeitslieder gesungen. Heute sind die meisten Hochzeiten sehr langweilig, man fährt im Auto zum Standesamt, unterschreibt dort alle Dokumente, fährt danach in die Kirche, lässt sich trauen, und fährt schließlich im kleinen Kreis, nur mit den engsten Freunden und Verwandten, zum Hochzeitsmahl. Dieses wird im Hause des Brautpaares oder in einem Restaurant eingenommen. Nach einigen Stunden ist die Hochzeit zu Ende und die Hochzeitsgesellschaft löst sich auf.

Wir Altgläubige kennen viele verschiedene Hochzeitslieder, auch jenes berühmte Hochzeitslied, in dem es um die Weintrauben geht.

Auf den Hochzeiten wurde früher auch viel getanzt, zum Beispiel der Gesellschaftstanz „Joc“. Bei diesem Tanz kommen Halstüchter zum Einsatz. Dann erinnere ich mich auch an einen Gesellschaftstanz, bei dem sich die Teilnehmer gegenseitig küssen mussten. Sehr beliebt war auch das Spiel „die Flasche“, welches sowohl auf Hochzeiten als auch auf Geburtstagen gespielt wurde. Bei diesem Spiel entschied die Flasche, wer sich mit wem küssen muss.

Ich war auf den Hochzeiten immer eine begeisterte Tänzerin. Nach den Hochzeiten taten mir die Beine vom Tanzen so weh, dass ich kaum gehen konnte. Meine Patentochter war genauso wie ich. Wenn die Musik gut war, konnte sie nichts von der Tanzfläche fernhalten. Heute wird auf den Hochzeiten kaum mehr getanzt, höchstens noch der „Boogie Woogie“. Bei diesem Tanz hüpfen die Leute stupide herum und wackeln dabei wild mit den Armen.

Das bekannte Hochzeitslied „Vinograd rastsvetaet“ hört sich folgendermaßen an: „Vinograd rastsvetaet, vinograd rastsvetaet, a jagoda, jagoda pospevaet, a jagoda, jagoda pospevaet; vinograd Alexej Sudar', vinograd Ivanovič, a jagoda, jagoda, svet Nataljuška, a jagoda, jagoda, svet Nataljuška; o sich ljudi divavalisja, o sich ljudi divavalisja, sami sebe narjadite chorošenko živite, sami sebe narjadite chorošenko ljubite; chorošenko ljubite, chorošenko ljubite, chorošenko ljubite i drug druga tsenite, chorošenko ljubite i drug druga tsenite...“.

Ein anderes Hochzeitslied heißt „Sytja gusi ne šumite“ und lautet folgendermaßen: „Sytja gusi ne šumite, sytja gusi ne šumite, ne šumite, ne šumite, ne šumite; mavo tjatenku ne budite, mavo tjatenku ne budite, ne budite, ne budite, ne budite; moj tjatenka spit spokojno, moj tjatenka spit spokojno, spit spokojno, spit spokojno...“.

Das Junggesellen- bzw. Jungfernabschiedslied „Ja ne pil, ne ščuril“ lautet: „Ja v sadu, ja v sadu, vse za jagodkoju, chodit golub', chodit syči, vse s golubuškoju, chodit golub', chodit syči, vse s golubuškoju; a u togo goluba zolotaja golova, a u togo goluba zolotaja golova; a u golubuški svezaločennaja, a u golubuški pozaločennaja; esli b mene molodtsu byla pjatyka žena, esli b mene molodtsu byla pjatyka žena, ja b ne pil, ne ščuril, chorošo b ee vodil; ja by letom, ja by letom na koljasyčkach vozil, a zimoj, a zimoj kozyrjach stych sanjach; kozyrjach stych sanjach na bulanyh lošadjach, kak na tych na sanjach, vse po semero sidjat; kak na tych na sanjach, vse po semero sidjat, vse po semero sidjat, oni reči chovorjat; ona malinkija sama bravinkija, ona malinkija sama bravinkija...“.

Es gibt viele schöne Heiratslieder, manche richten sich an den Bräutigam, andere an die Braut. Früher war es üblich, dass ein Junggesellen- bzw. Jungfernabschied zwei Tage dauerte. Am ersten Tag feierte die junge Generation unter sich, am zweiten Tag wurden die älteren Generationen in die Feierlichkeiten miteingeschlossen. Heute gibt es diese Tradition in der Regel nicht mehr, die junge und ältere Generation feiern den Junggesellen- bzw. Jungfernabschied an einem Abend zusammen und sitzen dabei meistens an demselben Tisch.

Ich kann gar nicht genau sagen, was für die Lipovaner typisch ist. Manche Personen haben einen Handwerksberuf erlernt, welchen sie ihr ganzes Leben lang ausüben. Im Allgemeinen ist es für die Lipovaner sicherlich üblich, auf den Feldern und im Gemüsegarten zu arbeiten. Einige Lipovaner in unserer Umgebung sind jetzt auch zu Großgrundbesitzern aufgestiegen und kauften sich Traktoren oder andere Maschinen, um ihre großen Felder leichter bewirtschaften zu können.

Ich habe selbst drei Jahrzehnte auf der Sovchose gearbeitet und erhielt nach der Auflösung und Privatisierung der Sovchose ein kleines Stück Land. Dieses Land habe ich einem Großgrundbesitzer verpachtet, da ich es selbst nicht mehr bewirtschaften kann. Die Einnahmen, die vom Ertrag des Großgrundbesitzers an mich abfallen, sind ein kleines Zubrot zu meiner bescheidenen Pension.“

(Frau, 75 Jahre, 2018)

Die Interviewpartnerin bedauert, dass die traditionellen lipovanischen Hochzeiten vor allem im urbanen Umfeld immer mehr verschwinden. Viele Lipovaner orientieren sich heute an einer standardisierten Form der Hochzeit, die mit den pompösen, mehrere Tage dauernden Hochzeiten früherer Zeiten nur mehr wenig gemeinsam haben. Diese standardisierte Hochzeit dauert in der

Regel nur einen Tag und schließt als Gäste nur den engsten Verwandten- und Freundeskreis ein. Das Hochzeitsmahl nach der Trauung findet nicht mehr im Haus des Bräutigams, sondern in einem Restaurant statt. Statt traditioneller, von einem Duo aus Akkordeon und Trommel gespielter lipovanischer Volksmusik hört man moderne Schlagermusik aus der Konserve und statt den lipovanischen Gemeinschaftstänzen hüpfte jeder Hochzeitsgast für sich alleine herum und schlenkert dabei wild mit den Armen. Nach einigen Stunden ist die Hochzeit vorüber und nach letzten Glückwünschen an das Brautpaar löst sich die Hochzeitsgesellschaft auf.

„Mein Vater übte als Fischer einen für die Altgläubigen typischen Beruf aus, meine Mutter kannte zahlreiche lipovanische Volkslieder. Ansonsten beteiligten sich meine Eltern auf keine besondere Weise an der Kultur der Altgläubigen. Sie waren auch nie Vorbeter in der Kirche. Mein Vater konnte die Vorbeter nicht besonders leiden, da er sie als ihrer verantwortungsvollen Aufgabe nicht würdige Menschen sah. Er meinte, dass ein Vorbeter die religiösen Vorschriften der Altgläubigen sehr genau beachten muss. So muss er beispielsweise die Fastenzeiten streng einhalten und darf keine Mat-Schimpfwörter gebrauchen. Da sich die meisten Vorbeter weder an alle Fastenzeiten hielten, noch Schimpfwörter verweigerten, betrachtete sie mein Vater als unglaubliche Menschen.“

Gleich meinem Vater bin auch ich Fischer und verrichte dadurch einen für das Altgläubigentum typischen Beruf. Ansonsten beteilige ich mich auf keine besondere Weise an der Kultur der Altgläubigen.

Dasselbe gilt für meine Töchter. Sie würden sich selber nie als Lipovaner bezeichnen. Sie haben die lipovanische Kultur über ihre Vorfahren mitbekommen, leben sie selbst aber nicht mehr.

Meine Frau und ich sind noch Vertreter der älteren Generation. Wir bezeichnen uns noch als Lipovaner und tragen das Bewusstsein, dass beispielsweise zwischen Lipovanern und Chacholen ein deutlicher Unterschied besteht, in uns.

Ich denke, dass die lipovanische Identität und Folklore in der Generation meiner Kinder oder Enkelkinder verschwindet, bin aber davon überzeugt, dass sich unsere Religion auch in Zukunft erhalten wird. Nach meiner Beobachtung gibt es zahlreiche junge Lipovaner, die sehr stark mit unserer Kirche verbunden sind, sich aber kaum mit der lipovanischen Folklore identifizieren und sich auch nie als Lipovaner bezeichnen würden.

Meine Eltern besuchten nie Folklorefestivals oder sonstige kulturelle Veranstaltungen. Sie sangen aber häufig im privaten Umfeld lipovanische Volkslieder. Früher war es an jedem Sonn- und Feiertag üblich, dass sich die unverheirateten Buben und Mädchen treffen, um gemeinsam Volkslieder zu singen. Dieser Lieder waren meistens im ganzen Lipovanerviertel von Kilija zu hören. Jetzt gibt es diese Tradition nicht mehr. Wahrscheinlich fehlt den jungen Menschen die Zeit oder Lust, sich gemeinsam an einen Tisch zu setzen und lipovanische Volkslieder zu singen.

Meine Eltern besuchten nie Konzerte oder Theatervorstellungen. Sie nahmen allerdings an den Abenden, an denen ein neuer Kolchosenvorsteher gewählt werden sollte, teil. Nach der Wahl dieses Vorstehers wurden ein Weinfäß geöffnet und auf einer Tafel zahlreiche Köstlichkeiten angerichtet. Nachdem die Wahlteilnehmer gegessen und getrunken hatten, sangen sie bis tief in die Nacht hinein verschiedene bekannte Lieder. Dies waren in der Regel keine lipovanischen Volkslieder, da ja nicht alle Mitarbeiter der Kolchose unserer Altgläubigengemeinschaft entstammten.

Meine Frau und ich besuchten früher hin und wieder Folklorefestivals. Im Sozialismus gab es früher einige zentrale Feiertage wie den 1. Mai oder den 7. November. An diesen nationalen Festtagen wurden im Park von Kilija landwirtschaftliche oder kulturelle Ausstellungen organisiert. Bei diesen Ausstellungen verfügte jedes Dorf in der Rajon von Kilija über einen

eigenen Stand, an dem die Produkte der Dorfkolchosa oder traditionelle Handwerksprodukte der entsprechenden Ethnie ausgestellt wurden.

Oft kam es vor, dass die Inhaber eines Standes traditionelle Tänze oder Gesänge präsentierten. An einem Stand wurden beispielsweise russische Volkslieder gesungen, am nächsten bulgarische, am übernächsten moldawische. Diese in größere Staatsfeiertage eingebetteten Folklorefestivals haben auch nach der Wende nicht aufgehört. Seit einigen Jahren werden sie allerdings nicht mehr veranstaltet, da unserem Staat angeblich die finanziellen Mittel dafür fehlen. Der Staat müsste beispielsweise Busse, welche die Mitglieder eines Folkloreensembles aus ihrem Heimatdorf nach Kilija und retour bringen, sponsern.

Mit meiner Frau und meinen Kindern habe ich früher regelmäßig die Konzerte und anderen kulturellen Veranstaltungen im Kulturzentrum von Kilija besucht. Der Hauptsaal des Kulturzentrums befindet sich bis heute im Rathaus von Kilija. In dieses Kulturzentrum wurden in der Sowjetzeit regelmäßig bekannte Künstler eingeladen. Die kulturellen Veranstaltungen in Kilija hatten ein sehr hohes Niveau und gefielen sowohl meiner Frau, als auch mir und meinen Kindern. Seit einigen Jahren werden im Kulturzentrum von Kilija kaum mehr Veranstaltungen organisiert, das kulturelle Leben ist bei uns fast vollkommen verschwunden. Deshalb können gegenwärtig weder meine Töchter, noch meine Frau oder ich kulturelle Veranstaltungen besuchen.

Meine Kinder haben an den früheren Stadtfestivals manchmal aktiv teilgenommen. Auf den Festivals befanden sich neben den Hauptständen kleinere Stände, an denen Kinder Lieder sangen oder Tänze aufführten. Diese Stadtfestivals wurden in jenem Park organisiert, in dem früher das Lenindenkmal stand.

Die Lebenssituation der Altgläubigen in Kilija hat sich früher im Vergleich zu heute relativ stark unterschieden.

Wenn du auf unserer Straße etwa 500 Meter weitergehst, kommst du zu jenem Punkt, an dem früher das lipovanische Viertel geendet und das ukrainische bzw. chacholische Viertel angefangen hat. Wenn ein Vertreter einer anderen Glaubensgemeinschaft einen Lipovaner früher um eine Tasse Wasser gebeten hat, erhielt er dieses Wasser in einer eigenen Tasse. Nachdem die Person das Wasser ausgetrunken hatte, wurde die Tasse vom Lipovaner entsorgt.

Zwischen den Lipovanern und Moldawiern oder Chacholen fanden früher am Donauufer arge Faustkämpfe statt. Als Kind nahm ich selbst noch an diesen Faustkämpfen teil. Als ich mich dann als Jugendlicher regelmäßig mit meiner jetzigen Frau traf, gingen wir oft am Donauufer spazieren. Die Moldawier oder Chacholen wollten uns regelmäßig verprügeln, doch als sie sahen, dass wir beide Lipovaner sind, ließen sie von uns ab. Wenn ich mit einer Moldawierin oder Chacholin spazieren gegangen wäre, hätte es leicht passieren können, dass sich meine Eltern mit den Eltern der Frau Schlägereien geliefert hätten.

In meiner eigenen Familie kam es auf Grund einer gemischten Ehe zu einem Bruch. Ein Onkel von mir hat eine Chacholin geheiratet und wurde daraufhin von seinen Eltern, d. h. meinen Großeltern, verstoßen. Der Grund für den totalen Bruch lag darin, dass sich mein Onkel in der ukrainisch-orthodoxen Kirche trauen ließ, anstatt seine Frau zu überreden, zum Altgläubigentum zu konvertieren und sich in unserer altgläubigen Kirche trauen zu lassen. Die Frau meines Onkels konvertierte nicht zum Altgläubigentum, da sie von ihren Eltern sonst ebenfalls verstoßen worden wäre. Mein Onkel nahm den Bruch mit seinen Eltern also in Kauf, um die Chacholin heiraten zu können.

Heute sind gemischte Ehen in den meisten Familien überhaupt keine Probleme mehr. Heute kann man ohne Probleme heiraten, wen man möchte. Die Eltern sind meistens froh darüber, dass ihre Kinder in der heutigen oberflächlichen Zeit überhaupt einen Ehepartner finden.“

(Mann, 72 Jahre, 2018)

Der Interviewpartner legt dar, dass sich die verschiedenen Ethnien in Kilija früher streng voneinander abgrenzten und es zwischen den Ethnien auch immer wieder zu Auseinandersetzungen kam. Wenn ein Vertreter einer anderen Ethnie bei einer lipovanischen Familie um ein Glas Wasser bat, so wurde ihm die Bitte in der Regel gewährt, doch das Glas, welches der „Ungläubige“ benutzte, wurde entsorgt oder zumindest mit gesegnetem Wasser ausgewaschen. Gemischte Ehen, die im Donaudelta heute etwas vollkommen Normales sind, waren bis vor einigen Jahrzehnten ein Tabu. Wenn jemand wie zum Beispiel der Onkel des Informanten dieses Tabu brach und eine gemischte Ehe einging, konnte die Reaktion der Eltern sehr heftig ausfallen und reichte bis zur Verstoßung ihres Kindes.

„Unter den altgläubigen Sportlern kenne ich natürlich Ivan Patsajkin. Andere Sportler aus der Altgläubigengemeinschaft sind mir nicht bekannt. Dann kenne ich noch Alexej Afanasevič Sinelnikov, einen altgläubigen Architekten aus Staraja Nekrasovka. Er half uns nach dem Kirchenbrand beim Wiederaufbau unserer Kirche. Für mich ist Alexej ein einzigartiger Mensch, genauso wie alle Mitglieder seiner Familie.

Ich kenne keine Ikonenmaler, kann aber mit Sicherheit sagen, dass der Unterschied zwischen einem Ikonenmaler und einem „normalen Künstler“ im Lebenswandel liegt. Während ein Künstler einen freien Lebenswandel führen kann, ist es einem Ikonenmaler nicht möglich, mit der einen Hand eine Zigarette zu rauchen und mit der anderen eine Ikone zu malen. Der alte Name für die Ikonenmaler lautet übrigens „Bogomazy“. Im Zusammenhang mit der Ikonenmalerei muss man auch festhalten, dass es sowohl professionelle Ikonenmaler mit einer fundierten künstlerischen Ausbildung, als auch einfache Ikonenmaler aus dem Volk, welche keine künstlerische Ausbildung erhalten haben, gibt. Natürlich sehen die Ikonen des professionellen Ikonenmalers viel eindrucksvoller als jene des einfachen aus. Doch wenn kein Meister der Ikonenmalerei verfügbar ist, freuen wir uns auch über die weniger professionell gemalten Ikonen des einfachen Ikonenmalers.

Genauso schön wäre es, wenn in der Kirche alle Vorbeter die Stimmen von Opernsängern hätten. Die liturgischen Kirchengesänge sind aber auch schön, wenn sie mit einfachen, nicht professionell ausgebildeten Stimmen gesungen werden. Bei allem Respekt für die einfache Kunst und den einfachen Gesang sollte man aber immer danach streben, sich in seinen Tätigkeiten oder Leidenschaften kontinuierlich zu verbessern.“

(Mann, 50 Jahre, 2018)

Der Informant erläutert, dass der Hauptunterschied zwischen einem Ikonenmaler und einem normalen, weltlichen Künstler im Lebenswandel liegt. Während viele weltliche Künstler neben dem Malen eine Zigarette rauchen und sich oft auch durch übermäßigen Alkohol- oder Drogenkonsum Inspiration verschaffen, sind diese Dinge einem Ikonenmaler strengstens untersagt. Der Ikonenmaler muss sein Leben streng nach den religiösen Vorschriften der Altgläubigen ausrichten, um von Gott den Segen und die geistliche Kraft, die für das Malen von Ikonen, denen ja das Wesen des dargestellten Heiligen innewohnt, notwendig sind, zu erhalten.

5.4 Zusammenfassung: Kultur der Lipovaner

Neben der Sprache und Religion bestimmen auch künstlerische Tätigkeiten wie die Ikonenmalerei, Handwerksarten wie die Holzschnitzerei oder der Bootsbau sowie gesellschaftliche Tätigkeiten wie das Singen, Tanzen oder Vortragen von Gedichten die Identität der Lipovaner. Neben der Kirche findet man in vielen Lipovanerdörfern auch ein Kulturzentrum, in dem regelmäßig Konzerte, Tanzabende, Literaturabende und Dorffeste stattfinden.

Die große Bedeutung der Holzschnitzerei in der Lipovanergemeinschaft erkennt man, wenn man durch ein Lipovanerdorf schreitet und die vielfältigen Holzmotive an den Dachgiebeln der traditionellen Häuser betrachtet. Die traditionelle Küche der Lipovaner erfährt man unter anderem auf Dorffesten, bei denen in riesigen Kesseln über dem offenen Feuer verschiedene Arten von Fischsuppen zubereitet werden. Die gekochten Fischstücke werden aus der Suppe entnommen und als Vorspeise gegessen, die Suppe selbst trinkt man dann im Anschluss.

Wenn die Lipovaner als kleine Minderheit auch keine eigenen Radio- oder Fernsehsender besitzen, so verfügen sie dennoch sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine über eigene Zeitschriften, die in monatlichen Abständen über wichtige Ereignisse in der Lipovanergemeinschaft von Rumänien bzw. der Ukraine berichten, Themen aus der Geschichte des Altgläubigentums behandeln, das Leben von verschiedenen Heiligen und Märtyrern schildern und die Bedeutung von religiösen Feiertagen, Sakramenten oder liturgischen Handlungen erläutern.

In Rumänien werden seit der Wende nationale Lipovanerfestivals organisiert, die bei zahlreichen Lipovanern großen Anklang finden und von ihnen als willkommene Möglichkeit gesehen werden, um an einem zentralen Ort mit Glaubensbrüdern aus verschiedenen Teilen des Landes zusammenzutreffen. Auf diesen Festivals präsentieren die Lipovaner ihre Gesänge, Tänze und literarischen Texte einer breiteren rumänischen Öffentlichkeit, veranstalten in ihren farbenfrohen, mit kunstvollen Mustern verzierten Trachten Umzüge und laden die rumänische Mehrheitsbevölkerung dazu ein, sich für die russische Minderheit in ihrem Land zu interessieren. An zahlreichen Lipovanerfestivals nimmt auch Ivan Patsajkin, ein rumänischer Rudersportler und mehrfacher Olympiasieger lipovanischer Herkunft, teil. Dieser hat in Tulcea mit „Rowmania“ sein eigenes Festival gegründet, welches sich unter anderem zum Ziel setzt, in Rumänien mehr Menschen für den Rudersport zu begeistern.

Letztendlich wird auch versucht, die traditionelle Architektur und Banja-Kultur der Lipovaner in den Tourismus- und Wellnessbereich zu integrieren. So sind im Donaudelta vor allem die modernen Hotels und Pensionen oft dem durch Schilfdächer geprägten traditionellen Baustil der Lipovaner nachempfunden und verfügen manchmal auch über eine Banja. In dieser Banja nach lipovanischer Tradition können auswärtige Besucher erfahren, wie wichtig die körperliche und seelische Reinlichkeit in der Kultur der Lipovaner ist und wie entspannend Hitze und Dampf auf den menschlichen Organismus wirken.

Im Abschnitt zur Ikonenmalerei erfährt man, dass Motive wie zum Beispiel „Der Retter mit den leidenschaftlichen Augen“, „Die entflammte Gottesmutter“ und „Der Märtyrer Christophorus mit dem Hundekopf“ auf den Ikonen der Altgläubigen häufig dargestellt werden. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass die altgläubigen Ikonen vom Ikonenmaler in mehreren Arbeitsschritten hergestellt werden und die Ikonen von den Altgläubigen als heilig verehrt werden.

Im Hinblick auf die Medien der Lipovaner erscheinen in Rumänien die beiden Lipovanerzeitschriften „Zorile“ und „Kitež-Grad“, in der Ukraine hingegen die Lipovanerzeitschriften „Vestnik Drevlepravoslavnoj Ukrainy“ und „Lipovane“. Unter den lipovanischen Volkstänzen kommt den Reigentänzen Chorovody, dem Tanok und der Pljaska eine besondere Bedeutung zu und die lipovanischen Volkslieder teilen sich in Lieder zu historischen Ereignissen und alten Legenden, Alltagslieder, Festtagslieder, Soldatenlieder und satirische Scherzlieder auf. Im Zusammenhang mit den geistlichen Liedern der Altgläubigen wird zwischen dichterisch-musikalischen Texten und Texten literarischen Ursprungs unterschieden.

Im Abschnitt zu den Kleidern der Altgläubigen und deren Textilienfabrikation wird dargelegt, aus welchen Teilen die lipovanischen Frauen- und Männertrachten bestehen und welche Besonderheiten die einzelnen Kleidungsstücke hinsichtlich ihrer Farbe und Beschaffenheit aufweisen. Außerdem wird dargelegt, dass auf den lipovanischen Teppichen, Tischtüchern und Handtüchern die Farben Weiß und Rot dominieren und zahlreiche lipovanische Textilerzeugnisse mit einfachen Linienmustern oder aufwendigen Dekorationen in Form von zum Beispiel Blumen, Tieren und Fabelwesen verziert sind.

Hinsichtlich der Holzschnitzerei ist zu sagen, dass unter den Lipovanern im Donaudelta neben Schnitzereien an Gartentüren und Dachgiebeln auch kunstvolle Holzreliefs sehr beliebt sind. Diese Holzreliefs stellen Ikonen nach, zeigen geistliche Motive wie Kirchen, Wallfahrtsorte und Kreuze oder stellen Motive aus der russischen Sagenwelt wie zum Beispiel den Feuervogel, Prinzessinnen oder Traumlandschaften dar. Neben der Holzschnitzerei sind unter den Lipovanern Handwerksarten wie der Bootsbau oder die Herstellung von Fischernetzen weitverbreitet. Unter den Booten unterscheiden die Lipovaner zwischen Kajuk, Maguna, Odnopyrka, Šalandočka und Feljuga, unter den Fischernetzen zwischen stehenden und schwimmenden Netzen.

Im Abschnitt zu den sportlichen Aktivitäten der Lipovaner wird erwähnt, dass der Ruderchampion Ivan Patsajkin auf verschiedenen Olympischen Spielen sowie zahlreichen Europa- und Weltmeisterschaften beinahe 30 Medaillen gewann und das von ihm initiierte Festival „Rowmania“ neben Ruderwettbewerben auch Musikkonzerte, Filmvorführungen, Fotoausstellungen und zahlreiche andere Veranstaltungen umfasst. Im Zusammenhang mit den nationalen Lipovanerfestivals in Rumänien wird erklärt, dass diese Festivals in der Regel alle zwei Jahre stattfinden und für gewöhnlich drei Tage dauern. Neben diesen nationalen Lipovanerfestivals werden im Donaudelta auch mehrmals pro Jahr lokale bzw. regionale Lipovanerfestivals veranstaltet.

Im Zusammenhang mit der traditionellen Architektur der Lipovaner im Donaudelta wird unter anderem erläutert, dass Lehm und Schilf als in der Region verfügbare Baustoffe eine große Rolle spielen und Elemente aus der lipovanischen Architektur wie zum Beispiel das Schilfdach oft in moderne Baukonzepte zur Errichtung von Einfamilienhäusern, Hotels oder Ausstellungshallen integriert werden. Im Abschnitt zu den Kirchenbauten der Altgläubigen erfährt man zum Beispiel, dass sich eine altgläubige Kirche in einen Eingangsbereich, einen hinteren Bereich für die Frauen, einen vorderen Bereich für die Männer und einen Altarbereich gliedert. Die einzelnen Bereiche sind voneinander durch Ikonostasen getrennt, wobei der Altarbereich durch eine zusätzliche Ikonostase in einen vorderen und hinteren Altarbereich geteilt ist. In der Ikonostase, welche den Altarbereich in zwei Teile teilt, befinden sich die sogenannten Himmels- oder Zarentüren, welche nur von einem geweihten Priester durchschritten werden dürfen. Der hintere Altarbereich ist dem Priester und ausgewählten Kirchendienern vorbehalten und wird von der Ikonostase auf dem Altar vollkommen verdeckt.

Im Abschnitt zur Banja-Kultur der Lipovaner wird dargelegt, dass der Samstag bei den Lipovanern als traditioneller Washtag gilt und die Lipovaner zwischen einer „Weißen Banja“ und einer „Schwarzen Banja“ unterscheiden. Der Prozess des Waschens und die Gefäße, die zum Waschen verwendet werden, gelten als unrein. Aus diesem Grund spülen sich die Lipovaner nach dem Waschen mit frischem Wasser ab. Dabei gebrauchen sie ein Gefäß, welches unter keinen Umständen beim eigentlichen Waschen verwendet werden darf.

Im Zusammenhang mit der lipovanischen Küche wird die große Bedeutung von Fisch als Nahrungsmittel hervorgehoben. Es wird darauf hingewiesen, dass die Lipovaner den Fisch nicht nur braten oder grillen, sondern auch in Form von zum Beispiel Fischsuppen, Fischrouladen, Fischkoteletts, Fischpelmeni und Fischpilav konsumieren.

Auf den Abschnitt zur lipovanischen Küche folgen mathematische Auswertungen zum Kulturbewusstsein der Lipovaner. Aus diesen Auswertungen geht hervor, dass sich unter den Befragten die Vertreter der ältesten Generation im Vergleich zu den jüngeren zwei Generationen relativ wenig am kulturellen Leben ihrer jeweiligen Heimatgemeinde beteiligen. Hinsichtlich des Besuchs von Lipovanerfestivals sieht man, dass die jüngste Generation der Interviewpartner häufiger als die älteren zwei Generationen Lipovanerfestivals besucht.

Im Bezug auf die Folklore ist zu sagen, dass die Lieder und Tänze der Lipovaner unter den älteren zwei Generationen der Interviewpartner besser bekannt als in der jüngsten Generation der Informanten sind. Die Vertreter der mittleren Generation der Informanten kennen die berühmten Persönlichkeiten aus der Altgläubigengemeinschaft relativ gut, die Angehörigen der ältesten und jüngsten Generation hingegen nicht besonders gut. Die mathematischen Auswertungen enden mit einer Faktor- und Clusteranalyse, welche die Interviewpartner hinsichtlich ihres Kulturbewusstseins in verschiedene Gruppen einteilt.

Auf die mathematischen Auswertungen folgen Interviewtranskriptionen, welche die kulturellen Aktivitäten der Befragten erläutern. So legen die Interviewpartner zum Beispiel dar, wie gut sie die Lieder und Tänze der Altgläubigen kennen, inwieweit sie, ihre Eltern und ihre Kinder in einem Kulturverein der Altgläubigen aktiv sind und wie oft sie, ihre Eltern und ihre Kinder Lipovanerfestivals oder anderen kulturelle Veranstaltungen besuchen. Außerdem erklären die Informanten, welche Künstler aus der Altgläubigengemeinschaft sie kennen und ob bzw. in welcher Weise sich das Kulturangebot in der Altgläubigengemeinschaft im Vergleich zu früher geändert hat.

6 Politik

6.0 Einführung

Das Donaudelta war in der Periode von 1812 bis heute die meiste Zeit eine Grenzregion. Durch das Donaudelta verlief von 1812 bis 1856 die Grenze zwischen dem Russischen Imperium und dem Osmanischen Reich, von 1878 bis 1918 die Grenze zwischen dem Russischen Imperium und Rumänien, von 1944 bis 1991 die Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion und seit 1991 die Grenze zwischen Rumänien und der Ukraine. Obwohl das Donaudelta im Normalfall eine abgelegene und sehr dünn besiedelte Region ist, wurde es als Grenzland immer wieder Austragungsort für militärische Konflikte. Über das gesamte 19. Jh. hinweg kam es im Donaudelta zu Kämpfen zwischen der russischen und osmanischen Armee, im Ersten Weltkrieg kam es bei Wilkovo zu einer Schlacht zwischen der rumänischen Armee und den Bolschewiki und im Zweiten Weltkrieg litt die Hafenstadt Sulina heftig unter den Bombardements der sowjetischen Luftwaffe.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gelangte das Donaudelta unter die Herrschaft von zwei verschiedenen kommunistischen Systemen. Der Teil nördlich des Kilijaarms der Donau kam zur Sowjetunion, welche die Städte Izmail, Kilija und Wilkovo durch die Errichtung von Wohnsiedlungen, großen Hauptstraßen und monumentalen Verwaltungsgebäuden urbanisierte und deren Donauhäfen stark ausbaute. Der restliche Teil des Donaudeltas wurde Teil der rumänischen Volksrepublik, welche unweit von Periprava, direkt an der rumänisch-sowjetischen Grenze, ein Straflager für politische Gefangene errichtete und durch den Bau von Kanälen sowie die Trockenlegung von Sümpfen vergeblich versuchte, das Donaudelta für eine großstrukturierte industrielle Landwirtschaft nutzbar zu machen.

Nach der politischen Wende und dem Zerfall des Kommunismus verfielen sowohl Rumänien als auch die Ukraine in eine wilde Phase des unkontrollierten Turbokapitalismus, in welcher das staatliche Sozialsystem, welches während des Kommunismus aufgebaut wurde, zerfiel und Personen, welche das kapitalistische System durchschauten, sich durch Handel und Spekulationen in kurzer Zeit ein riesiges Vermögen erwerben konnten. Bis zur Jahrtausendwende hatte sich das kapitalistische System sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine vollkommen etabliert, so dass die von Aufbruchsstimmung und Anarchie geprägten Jahre des Systemwechsels nun zu Ende waren.

Allerdings gingen Rumänien und die Ukraine seit der Jahrtausendwende vollkommen getrennte Wege. Rumänien suchte den Kontakt mit der EU und konnte ihr nach zahlreichen Verhandlungen sowie Wirtschafts-, Sozial- und Gesetzesreformen 2007 schließlich beitreten. Dank der großzügigen Finanzhilfen der EU an Rumänien, von denen immer wieder große Summen von korrupten Beamten und Politikern in eigener Sache abgezweigt wurden, verbesserte sich die rumänische Wirtschaft Jahr für Jahr und mittlerweile ist Rumänien zu einem festen Bestandteil des europäischen Wirtschaftsraumes geworden.

Im Gegensatz zu Rumänien suchte die Ukraine vorerst keinen engen Kontakt zur EU, sondern hielt bis 2014 ihre traditionellen Kultur-, Wirtschafts- und Handelsbeziehungen zu Russland aufrecht. Seit dem Sturz von Janukowyč, den politischen Spannungen mit Russland und dem Konflikt in der Ostukraine intensiviert die ukrainische Regierung ihre Kontakte zur EU, wird dabei aber nicht von allen Bevölkerungsgruppen unterstützt. Vor allem russischstämmige Ukrainer werfen der Regierung in Kiev vor, sich dem Westen unter jeder Bedingung anzubiedern und dabei die „traditionellen, guten und über Jahrhunderte gewachsenen“ Beziehungen zu Russland zu zerschlagen.

Durch den anhaltenden Konflikt in der Ostukraine sowie die innenpolitischen Spannungen in weiten Teilen des Landes befindet sich die Ukraine seit 2014 in einer schweren Wirtschaftskrise. Dies merkt

man unter anderem daran, dass das Durchschnittseinkommen in der Ukraine nur mehr rund ein Viertel des Durchschnittseinkommens in Rumänien beträgt. Dementsprechend leben gegenwärtig auch die ukrainischen Lipovaner unter wesentlich schlechteren Bedingungen als ihre Glaubensbrüder im rumänischen Teil des Donaudeltas.

Der erste Abschnitt des Kapitels zur Politik thematisiert die Situation der Lipovaner als sprachliche und religiöse Minderheit. Der zweite Abschnitt geht auf die Bedeutung von orthodoxen Staatskirchen wie der rumänisch-orthodoxen Kirche, der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats, der orthodoxen Kirche der Ukraine und der russisch-orthodoxen Staatskirche ein.

Im dritten Abschnitt geht es um aktuelle Themen und Konflikte zwischen Rumänien und der Ukraine im Donaudelta. So werden die Aktivitäten an der rumänisch-ukrainischen Grenze im Donaudelta, der Konflikt um die Schlangeninsel, der Konflikt am Bystroje-Kanal, die illegalen Grenzüberquerungen zwischen Rumänien und der Ukraine im Donaudelta, die Einrichtung offizieller Grenzübergänge im Donaudelta und die wirtschaftliche Entkoppelung zwischen Rumänien und der Ukraine seit 2007 beleuchtet.

Der vierte Abschnitt dreht sich um Politiker und Politiken in Rumänien. Es wird auf die politische Landschaft in Rumänien sowie Johannis als gegenwärtigen Präsidenten von Rumänien eingegangen. Außerdem wird die Vertretung von Minderheiten im rumänischen Parlament erklärt und Miron Ignat als ehemaliger Abgeordneter der Lipovaner sowie Andrian Ampleev als gegenwärtiger Abgeordneter der Lipovaner im rumänischen Parlament beschrieben.

Der fünfte Abschnitt behandelt die Politiker und Politiken in der Ukraine. Es werden die politische Landschaft in der Ukraine, der Euro-Majdan, der Sturz von Janukovyč, die Annexion der Krim durch Russland im Jahre 2014 und der bewaffnete Konflikt im Donbass betrachtet. Außerdem wird auf den ehemaligen Präsidenten Porošenko, den gegenwärtigen Präsidenten Zelenskij und die Beteiligung der Lipovaner an der ukrainischen Politik eingegangen.

Auf den Abschnitt zur Politik in der Ukraine folgen mathematische Auswertungen, welche die Einstellungen der Befragten zu Staaten bzw. Staatsgebilden, politischen Entwicklungen und aktuellen Politikern zeigen. Im Zusammenhang mit der Bewertung zeitgenössischer Phänomene geht es um die Einschätzung der Wende, der gegenwärtigen Lebenssituation, der EU, der Russischen Föderation und der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen. Hinsichtlich des Ausblicks der Befragten auf ihre zukünftige Lebenssituation als Lipovaner geht es um die Einschätzung der Zukunft der Lipovaner, der staatlichen Unterstützung der Lipovaner und der interethnischen Beziehungen der Lipovaner.

Im Hinblick auf die Bewertung von aktuellen Präsidenten durch die Informanten geht es um die Einschätzung der Beliebtheit des rumänischen Präsidenten, des ukrainischen Präsidenten und des russischen Präsidenten. Die mathematischen Auswertungen schließen mit einer Faktor- und Clusteranalyse, welche die Befragten hinsichtlich ihrer Bewertung verschiedener zeitgenössischer Phänomene in verschiedene Gruppen einteilt, ab.

Den mathematischen Auswertungen folgen Ausschnitte aus den Interviewtranskriptionen, welche die Einstellungen der Interviewpartner zu verschiedenen politischen Fragen beleuchten.

6.1 Situation als Minderheit

In Rumänien sind die Lipovaner sowohl ihrer Sprache als auch der Religion nach eine Minderheit, in der Ukraine sind sie nur der Religion nach eine Minderheit. Im rumänischen Donaudelta ist Rumänisch die einzige Staatssprache, welche von den meisten Lipovanern auch problemlos beherrscht wird. Öffentliche Amtswege werden in der Regel auf Rumänisch erledigt, zu Hause spricht man hauptsächlich die russische Mundart der Lipovaner. Dabei handelt es sich um einen südrussischen Dialekt, welcher archaische Formen des Russischen aufweist und mit zahlreichen rumänischen und ukrainischen Lehnwörtern gespickt ist (Ferenc 2009).

Im Hinblick auf die Religion bekennen sich die rumänischen Lipovaner zur russisch-orthodoxen Kirche nach dem alten Ritus, wobei sich die Mehrheit von ihnen zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennt. Die Beziehungen zwischen der russisch-orthodoxen Kirche nach dem alten Ritus und der rumänisch-orthodoxen Mehrheitskirche sind weitgehend neutral, wobei bislang keine gemeinsamen Gottesdienste gefeiert werden. Die meisten Lipovaner betrachten ihren Glauben als die einzig wahre Form der Orthodoxie und halten daher nicht viel von ökumenischen Gottesdiensten mit Vertretern anderer orthodoxer Konfessionen. Vor allem traditionelle Vertreter der Minderheit werfen der rumänisch-orthodoxen Kirche oftmals vor, dass sie von westlichen Einflüssen verwässert sei und den Glauben auf die leichte Schulter nehme. So wird zum Beispiel rumänisch-orthodoxen Geistlichen manchmal vorgeworfen, die Gottesdienste zu schnell und ohne der hierfür notwendigen Strenge zu zelebrieren. Außerdem wird von altgläubiger Seite manchmal erwähnt, dass sich die rumänisch-orthodoxen Frauen in der Kirche zu freizügig kleiden und ihrem Mobiltelefon immer wieder mehr Aufmerksamkeit als dem Gottesdienst schenken.

In der Ukraine sind die Lipovaner sprachlich keine Minderheit, da das Russische während der gesamten Sowjetzeit gegenüber dem Ukrainischen dominierte und in der Oblast von Odessa auch nach der Wende neben dem Ukrainischen regionale Amtssprache blieb. Mit Ausnahme einiger älterer Personen in Vilkovo hat sich die Mundart der Lipovaner in der Ukraine weitgehend an die russische Standardsprache angepasst. Ein wesentlicher Grund dafür liegt in der Tatsache, dass fast alle Vertreter der Minderheit ihre Schulbildung auf Standardrussisch erhielten und regelmäßig russischsprachige Medien, welche sich ebenfalls an der Standardsprache orientieren, konsumieren. Der Religion nach sind auch die ukrainischen Lipovaner eine Minderheit. Sie bekennen sich zum russisch-orthodoxen Glauben nach dem alten Ritus und sind gleich ihren rumänischen Glaubensbrüdern mehrheitlich der Hierarchie von Belaja Krinica unterstellt. Ebenso wie in Rumänien hat sich auch in der Ukraine keine Ökumene zwischen Lipovanern und anderen orthodoxen Gläubigen entwickelt. Die Beziehung der Lipovaner zur ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats ist weitgehend neutral, jene zur ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiever Patriarchats, welche Anfang 2019 die Autokephalie erlangte, gilt als angespannt. Vor allem ältere Lipovaner äußern häufig die Befürchtung, dass die Gemeinschaft der Lipovaner auch in Zukunft weiterschrumpft und daher irgendwann einmal von der mächtigen ukrainisch-orthodoxen autokephalen Kirche, welche sich auf die volle Unterstützung des Staates verlassen kann, aufgesogen wird.

6.1.1 Situation als sprachliche Minderheit

6.1.1.1 Die Lipovaner als sprachliche Minderheit in Rumänien

Bis zum Zweiten Weltkrieg lebten die Lipovaner im Donaudelta isoliert und kommunizierten untereinander nur auf Russisch. Nur wenige Mitglieder der Gemeinschaft sprachen Rumänisch, Ukrainisch oder andere Sprachen. Wenn einzelne Mitglieder der Lipovanergemeinschaft

mehrsprachig waren, so wurden sie vor allem in Rumänien dafür eingesetzt, um Angelegenheiten zwischen der Lipovanergemeinschaft und dem Staat zu regeln.

Bis vor etwa zehn Jahren fand man unter den rumänischen Lipovanern noch einzelne Personen, die nur die russische Mundart beherrschten. Durch den Konsum von rumänischen Medien verstanden diese Menschen das Rumänische, konnten es aber nicht sprechen. Dementsprechend gebrauchten die Personen wenige rumänische Lehnwörter, so dass man an ihrem Beispiel am besten nachempfinden konnte, wie sich die ursprüngliche Mundart der Lipovaner anhörte.

In Rumänien sind die Lipovaner zwischen fünfzig und achtzig Jahren in der Regel zweisprachig. Sie absolvierten die Schulbildung auf Rumänisch, so dass sie die Staatssprache einwandfrei beherrschen und in fast allen offiziellen Situationen auch einsetzen. Die russische Mundart wird vorwiegend im familiären Umfeld gebraucht, wodurch der Wortschatz der Sprecher relativ klein ist. Außerdem ist die russische Mundart hier mit zahlreichen rumänischen Lehnwörtern gespickt und weist oft auch grammatikalische Entlehnungen aus dem Rumänischen auf. Oft ist auch zu bemerken, dass die rumänischen Lipovaner mittleren Alters in einer russischen Konversation spontan auf die rumänische Sprache wechseln. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn die Inhalte des Gespräches über alltägliche Themen hinausgehen und ein gewisses Maß an Komplexität überschreiten.

Von den Personen unter fünfzig Jahren sprechen vor allem jene Lipovaner, welche in der Stadt leben, oft kein Russisch mehr. Sie haben es von ihren Eltern schlecht oder gar nicht gelernt und kommen im Alltag fast nur mit dem Rumänischen in Kontakt. Manchmal werden einzelne russische Wörter oder Sätze verstanden, eine Konversation auf Russisch ist aber nicht mehr möglich.

Von den jüngeren Lipovanern, welche auf dem Land leben, sind die meisten noch zweisprachig. Sie haben im Vergleich zur Stadt weniger Kontakt zur rumänischsprachigen Öffentlichkeit und in ihrer Jugend wurde in den Lipovanerdörfern noch hauptsächlich Russisch gesprochen. Während der letzten zehn Jahre hat aber auch am Land die Zahl jener Lipovaner, welche nur mehr Rumänisch sprechen, deutlich zugenommen.

Im rumänischen Teil des Donaudeltas beobachten wir also einen dreistufigen Prozess der Sprachassimilation. Die alte Generation, welche vor dem zweiten Weltkrieg aufwuchs, lebte vorwiegend am Land und sprach nur die russische Mundart der Lipovaner. Die Kinder und Enkelkinder dieser Generation lernten in der Schule Rumänisch, sprachen im familiären Umfeld aber weiterhin Russisch. Dadurch konnten sie problemlos eine russisch-rumänische Zweisprachigkeit entwickeln. Die meisten jungen Lipovaner migrieren vom Land in die Stadt oder sind bereits in der Stadt geboren und aufgewachsen. Im urbanen öffentlichen Umfeld wird das Russische kaum verwendet und dadurch besteht ein hoher Assimilationsdruck an die rumänische Mehrheitssprache. Somit wird das Russische, welches ein junger Lipovaner in seiner Kindheit vielleicht noch hin und wieder mit seinen Eltern gesprochen hat, bereits nach wenigen Jahren vergessen.

Im Bezug auf die Sprachpolitik in Rumänien ist zu sagen, dass die rumänischen Lipovaner bis zur Regierung von Ceaușescu russischsprachige Schulen hatten. Während der Regierung von Giurgiu-Dej, unter welcher in Rumänien der Sozialismus aufgebaut wurde, genoss das Russische sogar ein relativ hohes Ansehen. Es war schließlich die Hauptsprache des sowjetischen Nachbarn, an dem man sich beim Aufbau der neuen sozialistischen Ordnung orientieren sollte. Dem hohen Ansehen des Russischen wurde mit der Machtübernahme von Ceaușescu im Jahre 1965 ein abruptes Ende gesetzt. Der Diktator verfolgte einen streng nationalistischen Kurs, nach dem Rumänisch die einzig zugelassene Unterrichtssprache war. Somit musste die Unterrichtssprache in den Schulen der Lipovaner von Russisch auf Rumänisch umgestellt werden und das Russische konnte nur mehr

alternativ zum Englischen oder Französischen als Fremdsprache gelernt werden (Hitchins 2014, 271, 277 f.).

Seit der Wende ist es in Rumänien wieder möglich, russischsprachige Minderheitenschulen zu gründen. Dafür fehlte im Donaudelta bislang allerdings jegliche Initiative. Der Grund dafür ist die starke Abwanderung der Jugend sowie das niedrige Ansehen, welches dem Russischen vor allem seit der Wende entgegengebracht wird. Trotz der nationalistischen und oft auch antirussischen Bestrebungen von Ceaușescu assoziieren zahlreiche Rumänen die russische Sprache bis heute mit ihrer sozialistischen Vergangenheit, die sie häufig mit Mangelwirtschaft und Unterdrückung in Verbindung bringen.

6.1.1.2 Die Sprachsituation der Lipovaner in der Ukraine

Die Lipovaner im ukrainischen Teil des Donaudeltas sprechen alle Russisch. In der Regel haben sie die Schulausbildung auf Russisch absolviert, da es in der Sowjetzeit und auch in den Jahren nach der Wende im ukrainischen Teil des Donaudeltas kaum ukrainischsprachige Schulen gab. In der Schule wurde auf Standardrussisch unterrichtet, so dass sich die Mundart der Lipovaner in der Ukraine stark an das Standardrussische angeglichen hat. Aus diesem Grund ist die russische Mundart der Lipovaner im ukrainischen Donaudelta nur mehr auf den abgelegenen Inseln in der Donau vor der Stadt Vilkovo zu hören.

Im Zusammenhang mit der ukrainischen Sprache ist zu bemerken, dass Lipovaner über fünfzig oft schlecht oder gar nicht Ukrainisch sprechen, wohingegen Vertreter der jüngeren Generationen die ukrainische Sprache in den meisten Fällen sehr flüssig beherrschen. Ein Hauptgrund hierfür liegt darin, dass dem Ukrainischunterricht in der Schule seit der Wende mehr und mehr Bedeutung zukommt. Dieser Trend verstärkte sich vor allem nach dem Euromajdan des Jahres 2014. Angeblich verfolgten besonders nationale Vertreter der Regierung von Porošenko sogar die Idee, das Ukrainische in der gesamten Ukraine als die einzig zugelassene Unterrichtssprache einzuführen.

Im Zusammenhang mit der Sprachpolitik der Ukraine muss zunächst erwähnt werden, dass im südwestlichen Teil der Ukraine traditionell mehr Russisch als Ukrainisch gesprochen wird. Neben den Lipovanern haben auch zahlreiche andere Personen Russisch als Muttersprache und für die zahlreichen in der Region lebenden Ethnien, zum Beispiel Ukrainer, Moldawier, Gagausen und Tataren, ist Russisch bis heute die Sprache der interethnischen Verständigung. Bis zum Zerfall der Sowjetunion, in der die Russen Titularnation waren, war der Status des Russischen auch in der Ukraine ungebrochen. In den Jahren nach der Wende gewann das Ukrainische an Einfluss in der Öffentlichkeit und setzte sich auch als Amtssprache immer mehr durch. Bis zum Euromajdan des Jahres 2014 hatten die russische und ukrainische Sprache annähernd gleichen Status, wobei je nach Region die eine oder andere Sprache mehr Muttersprachler aufwies. In zahlreichen Regionen der Ukraine, darunter auch in der Oblast von Odessa, war neben dem Ukrainischen auch das Russische regionale Amtssprache (<https://ukrainianweek.com/Society/47497>).

Seit der Regierung von Porošenko setzten sich vor allem nationalistische Politiker zum Ziel, den Einfluss des Russischen in der Öffentlichkeit zu schmälern. Sie treten vor allem dafür ein, dass Ukrainisch in der gesamten Ukraine die einzig zugelassene Unterrichtssprache ist und sämtliche Aufschriften im öffentlichen Raum, d. h. zum Beispiel Straßennamen, Bezeichnungen von Geschäften und Erklärungstafeln neben Sehenswürdigkeiten, ausschließlich auf Ukrainisch verfasst sind. Vor allem die Forderung danach, Ukrainisch als einzige Unterrichtssprache einzuführen, stößt bei vielen älteren Lipovanern auf entschiedenen Widerstand. Sie identifizieren sich seit dem Majdan besonders intensiv mit ihren russischen Wurzeln und verstehen oft nicht, weshalb ihre Kinder und Enkelkinder nun auf Ukrainisch statt auf Russisch unterrichtet werden sollen.

Abgesehen von dem Widerstand, den vor allem ältere Personen gegen die „Ukrainisierungsbestrebungen“ der gegenwärtigen Regierung hegen, ist doch zu beobachten, dass die Ukrainischkenntnisse in der jungen Generation während der letzten Jahre bedeutend zugenommen haben. Viele junge Menschen sehen gute Ukrainischkenntnisse als großen Wert für die Zukunft und seit ein paar Jahren wird in einigen russischsprachigen Schulen des ukrainischen Donaudeltas pro Jahrgang eine Klasse, in welcher der Unterricht auf Ukrainisch geführt wird, eröffnet.

6.1.2 Situation als religiöse Minderheit

6.1.2.1 Die Lipovaner als relativ strenge religiöse Minderheit

Die Lipovaner sind sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudelta eine religiöse Minderheit (Göndör 2017, 29 ff.). Sie bekennen sich zur russisch-orthodoxen Kirche nach dem alten Ritus, welche als eine der strengsten Formen der Orthodoxie gilt. Die Gottesdienste bei den Lipovanern dauern im Vergleich zu den orthodoxen Staatskirchen viel länger und die Verhaltensvorschriften, an die sich die Lipovaner im Gottesdienst halten müssen, sind ebenfalls wesentlich strenger als in den orthodoxen Staatskirchen. So wird zum Beispiel der Besuch des Gottesdienstes in kurzen Hosen und einem kurzen T-Shirt in der rumänisch-orthodoxen oder ukrainisch-orthodoxen Staatskirche toleriert, ist in der russisch-orthodoxen Kirche nach altem Ritus aber unter keinen Umständen vorstellbar.

Die Anzahl der Personen, welche sich zum russisch-orthodoxen Glauben nach altem Ritus bekennt, betrug in Rumänien 2011 17.267 Personen (INS 2011: Tab. 14), in der Ukraine sind es gegenwärtig etwa 30.000 Personen. Sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine lebt ein Großteil der Altgläubigen in der Region des Donaudeltas. Wie auch bei anderen Konfessionen machen jene Menschen, welche regelmäßig den Gottesdienst besuchen und ihr Leben nach den religiösen Vorschriften der Altgläubigen ausrichten, nur einen Bruchteil der Personen, welche als Altgläubige registriert sind, aus.

Neben den Lipovanern gibt es im Donaudelta auch noch andere Glaubensminderheiten, welche sich zum Beispiel zur griechisch-orthodoxen Kirche, der katholischen Kirche, der evangelischen Kirche, dem Islam oder dem Judentum bekennen. Jene Glaubensminderheiten, welche sich zu den Westkirchen oder dem Judentum bekennen, sind mittlerweile stark geschrumpft, so dass sich die Frage stellt, wie lange sie im Donaudelta überhaupt noch existieren werden.

Im rumänischen Donaudelta bekennt sich die Mehrheit der Bevölkerung zum rumänisch-orthodoxen Glauben, im ukrainischen Donaudelta sind die meisten Menschen Angehörige der ukrainisch-orthodoxen Kirche, welche dem Moskauer Patriarchat unterstellt ist. Die von Moskau unabhängige und autokephale Orthodoxe Kirche der Ukraine hat im Donaudelta eher wenige Anhänger.

6.1.2.2 Die Bedeutung der Heirat für das Bestehen als Minderheit

Sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine ist die Zahl der Altgläubigen stark rückläufig. Zahlreiche junge Lipovaner finden einen Ehepartner, welcher einer anderen Konfession angehört, und treten im Rahmen der Heirat zu dessen Glauben über. In den meisten Fällen treten die Lipovaner in die rumänisch-orthodoxe Staatskirche bzw. die dem Moskauer Patriarchat unterstellte ukrainisch-orthodoxe Kirche über. Für zahlreiche Lipovaner ist der Religionsübertritt durch die Heirat eine willkommene Möglichkeit, um den strengen Regeln und Normen, welche der Gläubige in der russisch-orthodoxen Kirche nach dem alten Ritus einzuhalten hat, zu entgehen.

Neben den zahlreichen Austritten aus der Altgläubigengemeinschaft findet man auch einzelne Personen, welche aus anderen Konfessionen zum Altgläubigentum übertreten. Auch hier ist die Heirat der Hauptgrund für den Übertritt. Wenn eine Person aus einer anderen Konfession in eine traditionelle, konservative Altgläubigenfamilie einheiraten möchte, so kann sie dies in der Regel nur dann tun, wenn sie zuvor den russisch-orthodoxen Glauben nach altem Ritus angenommen hat. Nach dem erfolgten Übertritt liegt es für gewöhnlich im Ermessen der jeweiligen Person, wie ernst sie ihren neuen Glauben nimmt.

6.1.2.3 Die Kirchen der Lipovaner und deren Erhaltung

Sowohl im rumänischen als auch dem ukrainischen Donaudelta ist die Kirche der Stolz jedes Lipovanerdorfes. Zahlreiche Kirchen sind blau oder grün bemalt, andere sind dezent in weiß oder braun gehalten. In jeder Kirche findet man eine Vielzahl an alten Ikonen und Kirchenbüchern, welche zum Teil noch aus dem 17. oder 18. Jh. stammen. Zahlreiche Ikonen und Kirchenbücher haben einen unschätzbaren Wert und können am Schwarzmarkt für hohe Geldsummen verkauft werden. Aus diesem Grund werden die Kirchen in den Lipovanerdörfern gelegentlich von Einbrüchen und Diebstählen heimgesucht.

Das rumänische Lipovanerdorf Sfîștofca wurde durch Abwanderung in den letzten Jahren nahezu vollständig entvölkert, doch die große, markante Dorfkirche beherbergt eine einzigartige Ikonensammlung, welche das Dorf weit über die Grenzen der Gemeinde C. A. Rosetti bekannt machte. Nachdem die Dorfkirche von Sfîștofca und die umliegenden, zum Großteil verlassenen Häuser auf das Gesuch des Metropoliten Leontij von Brăila vor einigen Jahren zum Kloster erklärt worden waren, fanden sich in kurzer Zeit zahlreiche wohlhabende Lipovaner, welche Geld für die Renovierung der Kirche und den Bau einer kleineren Winterkirche aufbrachten.

Neben der Dorfkirche von Sfîștofca wurde die Kirche der Altgläubigen von Tulcea, welche sich zur Hierarchie von Novozybkov bekennen, in den letzten Jahren ebenfalls renoviert. Diese Kirche befindet sich auf der höchsten Erhebung von Tulcea, unweit des Unabhängigkeitsdenkmals. Da die Kirche von der Donau aus gut sichtbar ist, fällt sie in den Rahmen von EU-Förderprogrammen, welche sich dem rumänischen Donauufer widmen. Dadurch konnten über achtzig Prozent der Renovierungskosten durch EU-Fördergelder gedeckt werden. Der restliche Betrag für die Renovierung wurde durch Spenden der Gemeindemitglieder aufgebracht.

In der Ukraine erhalten die Altgläubigenkirchen keine EU-Fördergelder, jedoch oft sehr großzügige Spenden von wohlhabenden Altgläubigen. In fast allen Orten des ukrainischen Donaudeltas gibt es zahlreiche Lipovaner, welche als Matrosen um die ganze Welt reisen und dabei mehrere tausend Euro pro Monat verdienen. Als Dank dafür, dass sie von ihren Reisen sicher nach Hause zurückgekehrt sind, spenden sie einen Bruchteil ihres Gehalts an die Kirche in ihrem Heimatort.

Im Bezug auf die Kirchen im ukrainischen Donaudelta verdienen die beiden Altgläubigenkirchen von Vilkovo, welche blau bzw. grün bemalt sind, besondere Erwähnung. Die blaue Kirche befindet sich direkt am Donauufer und vom Kirchhof aus ist auf der anderen Seite der Donau der rumänische Grenzort Periprava sichtbar. Die grüne Kirche befindet sich im Stadtzentrum von Vilkovo und wurde in den frühen Achtzigerjahren durch einen verheerenden Brand verwüstet. Da die sowjetische Regierung keine Unterstützung für Kirchenrenovierungen vorsah, musste die Kirche damals zur Gänze mit Hilfe von Spenden der Gemeindemitglieder wiederaufgebaut werden. Heute erhalten die Altgläubigenkirchen in der Ukraine neben den zum Teil recht hohen Spenden von Gemeindemitgliedern eine geringe staatliche Unterstützung. Allerdings wird diese unregelmäßig und nur auf regionaler Ebene vergeben. Als Bürgermeisterin von Kilija amtierte bis vor wenigen Jahren eine Lipovanerin, welche sich sehr darum bemühte, der altgläubigen Kirche von Kilija staatliche

Gelder zukommen zu lassen. Trotz des großen Einflusses der Bürgermeisterin war dies nicht besonders leicht, so dass der Priester von Kilija seine Gläubigen immer wieder aufs Neue zu Spenden für die an der riesigen Kirche notwendigen Renovierungsarbeiten aufrufen musste. Auf nationaler Ebene, d. h. in den ukrainischen Regierungskreisen, wird den Altgläubigen und ihren Kirchengebäuden relativ wenig Beachtung geschenkt. Man konzentriert sich dort hauptsächlich auf die westlich geprägte griechisch-katholische sowie die autokephale ukrainisch-orthodoxe Kirche.

6.1.2.4 Die Gefahr der Abwerbung durch christliche Freikirchen

Neben der Ignoranz, mit der die ukrainischen Lipovaner von ihrer Regierung bisweilen behandelt werden, gibt es einen weiteren Faktor, der vor allem unter konservativen Kreisen der Minderheit für Unmut sorgt. Seit ein paar Jahren breiten sich in einigen Lipovanerdörfern des ukrainischen Donaudeltas diverse Freikirchen wie zum Beispiel die Zeugen Jehovas aus. Diese versuchen wankelmütige Altgläubige von ihrem traditionellen Glauben abzubringen und für sich zu gewinnen. Oft werden dabei materielle Geschenke wie Fahrräder oder teures Kinderspielzeug, welche das Interesse der betreffenden Person an der Freikirche erhöhen sollen, eingesetzt. Durch ausländische Finanzierungen können die Freikirchen in den ukrainischen Lipovanerdörfern günstig Land erwerben und ein Gebetshaus errichten. Diese Gebetshäuser werden vor allem von altgläubigen Priestern als visuelle Konkurrenz zum traditionellen Kirchengebäude gesehen und dementsprechend missbilligt. Offen bleibt die Frage, ob die Freikirchen auch in Zukunft Zulauf von Altgläubigen erhalten werden und inwieweit ihre materiellen Lockmittel noch greifen, wenn sich die wirtschaftliche Situation der Ukraine in ein paar Jahren stabilisiert.

6.1.3 Die Rolle der orthodoxen Staatskirchen

6.1.3.1 Rumänisch-Orthodoxe Kirche

Die rumänisch-orthodoxe Kirche ist mit rund 17 Millionen Mitgliedern nach der russisch-orthodoxen Kirche die zweitgrößte autokephale orthodoxe Kirche der Welt. Ihr gehören etwa 87 Prozent der rumänischen Bevölkerung an. Seit der Wende und dem Sturz von Nicolae Ceaușescu im Jahre 1989 erlebt die rumänisch-orthodoxe Kirche einen stetigen Aufschwung.

Die im europäischen Ausland lebenden Rumänen werden seit 1949 durch einen Metropoliten in Paris vertreten. Inzwischen existieren mehrere Auslandsbistümer wie zum Beispiel die Metropole für Frankreich und den Mittelmeerraum und seit 1993 die Metropole für Deutschland, Zentral- und Nordeuropa. Seit 2007 untersteht die rumänisch-orthodoxe Kirche dem Patriarchen Daniel Ciobotea, welcher als sechster Patriarch im Amt ist.

Die rumänisch-orthodoxe Kirche erlangte 1885 ihre Autokephalie und wurde 1925 zum Patriarchat erklärt. Ihr erster Patriarch war Miron Cristea, welcher von 1925 bis zu seinem Tod im Jahre 1939 das Amt des Patriarchen innehatte. In seinem letzten Lebensjahr war Miron Cristea der Premierminister von König Karl II. und legitimierte in dieser Funktion die Errichtung der Königsdiktatur sowie die Beseitigung des Verfassungsstaates „Am 10. Februar wurde eine neue Regierung „der nationalen Einheit“, unter der Führung des Patriarchen Miron Cristea gebildet; einen Tag später wurde vom König der Ausnahmezustand verhängt. Am 20. Februar verkündete König Carol II. seinen Willen, eine neue Verfassung in Kraft zu setzen, was tatsächlich nach der Durchführung einer Volksabstimmung am 27. Februar auch geschah. Dadurch wurde die königliche Diktatur errichtet. [...] Die Orthodoxe Kirche spielte eine große Rolle bei der Konsolidierung dieses neuen Regimes, was man auch beim Aufbau der neuen Jugendorganisation nach faschistischem Vorbild - Strejăria Țării (Die Wacht des Landes) - sehen konnte“ (Brusanowski 2011, 299).

Im 20. Jh. kooperierte die rumänisch-orthodoxe Kirche mit jedem Machthaber. Von 1938 bis 1940 diente sie dem König, dann der Armee und ab 1944 schließlich den Kommunisten.

In der kommunistischen Periode eignete sich die rumänisch-orthodoxe Kirche die Güter der unierten Kirche in Siebenbürgen an, welche bis heute einen wesentlichen Teil ihres Vermögens ausmachen. Die Kommunisten machten sie zu einem Machtinstrument ihres Regimes und im Gegensatz zu den katholischen und protestantischen Kirchen hielt die rumänisch-orthodoxe Kirche Ceaușescu bis zu seinem Ende die Treue. Der fünfte Patriarch Teoctist I. hatte Ceaușescu in den letzten Tagen seines Regimes eine Loyalitätserklärung abgegeben, trat deswegen vier Monate lang zurück und übernahm am 4. April 1990 erneut das Patriarchenamt „Am 3./4. April 1990 fand die nächste Sitzung des Hl. Synods statt. [...] Am Anfang der Sitzung vom 4. April wurde der Patriarch Teoctist aufgerufen, wieder seinen Platz als Ersthierarch in der RumänOK einzunehmen, mit der Begründung, dass viele Gläubige, Mönche und sogar die Häupter der anderen Schwesterkirchen dafür eintraten. [...] Diese Beschlüsse kamen für die zivile Gesellschaft überraschend und wurden als Restauration angesehen“ (Brusanowski 2011, 418).

Nach der Wende integrierte sich die rumänisch-orthodoxe Kirche stärker ins politische Geschehen und vermittelte mit ihrer konservativen Ausrichtung antiwestliche und autoritäre Sentiments. Unter anderem wettern rumänisch-orthodoxe Kleriker gegen die europäische Einigung, Ökumene und alle nicht-orthodoxen Kirchen „Doch gleichzeitig äußerten sich diese Charismatiker und Mönchsväter nach 1989 dezidiert gegen die europäische Einigung, gegen die EU-Integration Rumäniens, gegen die Ökumene und alle nicht-orthodoxen Kirchen. [...] Da wird Ökumene als Erfindung des Satans bezeichnet, auch die europäische Einigung kommt nicht viel besser weg. Die Katholiken gelten als Schismatiker, die Protestanten als Häretiker“ (Henkel 2007, 76).

Heute gilt die rumänisch-orthodoxe Kirche als größter Grundeigentümer in Rumänien und besitzt zahlreiche Unternehmen. Dadurch übt sie große wirtschaftliche Macht aus, ohne dabei Steuern zu zahlen.

6.1.3.2 Ukrainisch-Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats

Unter der Sowjetherrschaft wurden alle Kirchen des griechisch-orthodoxen Ritus auf dem Staatsgebiet der Ukrainischen SSR der russisch-orthodoxen Kirche bzw. ihrem ukrainischen Exarchat unterstellt (Denysenko 2018, 138 ff.). Nachdem die Ukraine 1991 unabhängig wurde, spaltete sich ein Teil des ukrainischen Klerus von Moskau ab, verlegte sein Zentrum nach Kiev und nannte sich ukrainisch-orthodoxe Kirche des Kiever Patriarchats. Jener Teil der ukrainisch-orthodoxen Kirche, welcher sich weiterhin zum Moskauer Patriarchat bekannte, gründete im Mai 1992 die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats. Die beim Moskauer Patriarchen verbliebene Kirche erhielt den Status einer autonomen Kirche. Sie hat ihr Zentrum in Kiev, ist weitgehend selbstständig und wird nur bei Personalentscheidungen vom Moskauer Patriarchat beraten (Oeldemann 2003).

2016 bekannten sich 13,3% der Ukrainer, etwa 6 Millionen Menschen, zu dieser Kirche, welche vor allem in der russisch geprägten Ostukraine eine dominante Stellung besitzt. Ihr gegenwärtiges Oberhaupt ist Metropolit Onufrij.

Im Jahre 1992, als die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats gegründet wurde, bekannten sich noch 42 Prozent der orthodoxen Ukrainer zu ihr „Die UOK der Moskauer Jurisdiktion aber blieb mit 3.000 Gemeinden und 32 Klöstern noch immer die orthodoxe Mehrheitskirche. Obwohl ihr der Rückhalt bei den Staatsbehörden fehlte, dessen sich die UAOK erfreute, wuchs die Zahl ihrer Gemeindegründungen vor allem in der Ostukraine stetig. 42 Prozent des Kirchenvolks hielten sich noch immer zu dieser Kirche. Die Gläubigen der Ostukraine lehnten den Autokephalismus wegen seiner Politisierung aus Frömmigkeitsgründen ab“ (Heyer 2003, 417).

In den Neunzigerjahren pflegte die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats auch intensive Bindungen zur kommunistischen Partei der Ukraine „While it may seem a bit paradoxical, the most important group that sought the support of the UOC MP were the communists. It was no coincidence that the first politician who, during his presidential election campaign in 1999, appealed to religious issues was the leader of the Communist Party of Ukraine – Petro Symonenko. He stated, among other things, that canonical Orthodoxy (meaning within the jurisdiction of the Moscow Patriarchate) is the basis of Ukrainian civilization, and in addition, the unity of the „fraternal Slavic peoples“ was founded on it“ (Wawrzonek 2014, 168 f.).

Aktuell wird erwartet, dass die Zahl der Mitglieder der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats schrumpft, da sich voraussichtlich zahlreiche Anhänger der neuen orthodoxen Kirche der Ukraine, welche am 6. Januar 2019 ihre Autokephalie erlangte, anschließen werden. Aufgrund des Widerstandes, den die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats gegen die Vereinigung und Eigenständigkeit der anderen beiden ukrainisch-orthodoxen Nationalkirchen hegte, nahmen an der Synode in Kiev am 15. Dezember 2018, auf welcher der neue Metropolit Epiphanius für die ganze Ukraine gewählt wurde, nur ein Bruchteil ihrer Kleriker teil.

6.1.3.3 Orthodoxe Kirche der Ukraine

Bereits nach der Ausrufung des ersten unabhängigen ukrainischen Staates am 25. Januar 1918, der Ukrainischen Volksrepublik, versuchten ukrainische Geistliche, die staatliche Unabhängigkeit mit der Gründung einer autokephalen orthodoxen Kirche zu untermauern. Im September 1918 erfolgte die Anerkennung einer autonomen ukrainisch-orthodoxen Kirche durch die russisch-orthodoxe Kirche. Um die russisch-orthodoxe Kirche zu schwächen, standen die Bolschewiki einer ukrainisch-orthodoxen Nationalkirche positiv gegenüber und so konnte im Mai 1920 in Kiev die erste autokephale ukrainisch-orthodoxe Kirche gegründet werden.

Ab Oktober 1921 war Vasilij Lypkivskij der erste Metropolit der autokephalen ukrainisch-orthodoxen Kirche „Am 21. Oktober wurde Oberpriester Lypkivskij als hierarchisches Oberhaupt der autokephalen Kirche gewählt. Die Wahl des zweiten Bischofs fiel auf Oberpriester Nestor Šarajevskij. Am 23. Oktober wurden Lypkivskij und Šarajevskij in einer von Čechivskij ersonnenen „alexandrinischen“ Zeremonie in der Sophienkathedrale geweiht. Die Gesamtheit der Konzilsteilnehmer, welche die Kathedrale füllten, verband sich, indem einer die Hände auf die Schultern des anderen legte. Die Kette mündete bei zwölf Diakonen und 30 Priestern, welche im Chorraum die Handauflegung vollzogen“ (Heyer 2003, 120). Dem Metropoliten Lypkivskij fehlte die Anerkennung durch einen Patriarchen, so dass die UAOK von den anderen orthodoxen Kirchen nicht anerkannt wurde. Trotzdem konnte die Kirche im Laufe der 1920er-Jahre in der Ukraine 3-6 Millionen Gläubige um sich sammeln.

Nachdem der russisch-orthodoxe Metropolit Sergej 1927 die Deklaration, in welcher die russisch-orthodoxe Kirche die Trennung von Kirche und Staat akzeptierte, an den Sowjetstaat abgegeben hatte, verloren die Bolschewiki ihr Interesse an einer ukrainischen Autokephalie. Bischof Lypkivskij wurde 1927 zum Rücktritt gezwungen und 1930 verlor die ukrainisch-orthodoxe Kirche ihre Autokephalie. In den Dreißigerjahren wurden zahlreiche Geistliche verbannt oder umgebracht und 1937 hörte die UAOK zu bestehen auf „Bei der Auslöschung der orthodoxen Kirche in der Ukraine im Jahre 1937, der Verschickung ihrer letzten Bischöfe und fast der letzten Priester und der Schließung der letzten gottesdienstlichen Stätten lag der Schwerpunkt des Handelns beim NKWD. Gottlosenbewegung und Komsomol, Volksbildungskommissariat des ukrainischen Gliedstaates und Gewerkschaften halfen flankierend mit“ (Heyer 2003, 177).

Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion wurde am 22. Juni 1941 im Generalgouvernement zum zweiten Mal eine autokephale ukrainisch-orthodoxe Kirche gegründet. Dionisij Valedinsky, Metropolit der polnisch-orthodoxen Kirche, weihte Ivan Ohijenko (Ilarion), den Rektor der ersten ukrainischen Universität Kamjanets-Podilskij, zum Bischof von Cholm und Podlachien und 1944 zum Metropolit. Im Generalgouvernement bestand somit eine kirchenrechtlich einwandfreie autokephale orthodoxe Kirche, doch die Deutschen erkannten die Wahl Illarions zum Metropolit von Kiev am 25. November 1941 nicht an. 1944 musste die gesamte Hierarchie der Kirche vor dem Vormarsch der Roten Armee in den Westen fliehen. Die autokephale ukrainisch-orthodoxe Kirche blieb in der Ukrainischen SSR verboten, konnte sich jedoch in Deutschland, den USA und Kanada reorganisieren. „Die Hierarchen und Geistlichen der ehemaligen autonomen Kirche der Ukraine wirkten nun in der amerikanischen und britischen Besatzungszone in den alsbald aus den displaced persons konstituierten Gemeinden. Dann erhielten sie, von Deutschland ausstrahlend, hierarchische Aufgaben in der Orthodoxie der ganzen westlichen Hemisphäre. Der Leiter der Charkover Eparchie, Archimandrit Krišanovskij, flog nach Chile. Bischof Leontij von Žitomir wurde Bischof von Paraguay, Bischof Fedor von Rovno wurde regierender Bischof in Australien, Bischof Pantelejmon von Kiev in Argentinien. Erzbischof Dmitrij von Dnjepropetrovsk fand in Boston (USA) seine Aufgabe“ (Heyer 2003, 310).

1990 wurde die autokephale ukrainisch-orthodoxe Kirche in der Ukraine wiedergegründet und vereinigte sich mit ihren ausländischen Eparchien. 1992 schloss sie sich der neugegründeten ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiever Patriarchats an. Patriarch Mstyslav leitete die gemeinsame ukrainisch-orthodoxe Nationalkirche ein Jahr lang und nach seinem Tod 1993 trennten sich die beiden Kirchen voneinander.

Die autokephale ukrainisch-orthodoxe Kirche wurde von anderen orthodoxen Kirchen nicht anerkannt und hatte seit 2015 keinen leitenden Metropolit mehr. 2016 gehörten ihr rund 1,4% der ukrainischen Bevölkerung, d. h. etwa 600.000 Menschen, an und am 15. Dezember 2018 vereinte sie sich mit der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiever Patriarchats zur orthodoxen Kirche der Ukraine.

Seit 1990 forderten ukrainische Bischöfe eine größere Selbstständigkeit ihrer Kirche, die bis dahin der russisch-orthodoxen Kirche unterstellt war. Im April 1992 gab Philaret, Metropolit von Kiev, sein Ausscheiden aus der russisch-orthodoxen Kirche bekannt. Um Philaret und der autokephalen ukrainisch-orthodoxen Kirche sammelten sich zahlreiche Kleriker und Gemeinden, welche 1992 die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Kiever Patriarchats gründeten. „So wurde zwei Wochen nach dem Moskauer Sinod am 25. Juni die Vereinigung der UAOK mit dem bisher dem Moskauer Patriarchat angehörenden Kiever Exarchat proklamiert. Das Vereinigungsgebilde aus UAOK und Filarets Gefolgschaft nahm den Namen „Ukrainisch Orthodoxe Kirche - Kiever-Patriarchat (UOK-KP)“ an. Die Administration der alten UAOK wurde in Filarets Residenz in der Puškinskaja überführt“ (Heyer 2003, 424). Das offizielle Oberhaupt der OUK-KP wurde der in den USA lebende Patriarch Mstislav, sein Stellvertreter in der Ukraine Metropolit Philaret.

1993, nach dem Tod von Patriarch Mstislav, trennten sich die autokephale ukrainisch-orthodoxe Kirche und die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Kiever Patriarchats. Das neue Oberhaupt des Kiever Patriarchats wurde Metropolit Vladimir. Nach seinem Tod im Jahre 1995 wurde Philaret sein Nachfolger. Dieser wurde 1997 von der russisch-orthodoxen Kirche offiziell mit dem Kirchenbann belegt. 2016 zählten sich 45,7% der Ukrainer, d. h. etwa 19 Millionen Menschen, zur ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiever Patriarchats.

Im Oktober 2018 wurden die autokephale ukrainisch-orthodoxe Kirche und die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Kiever Patriarchats gegen den Widerstand der russisch-orthodoxen Kirche als kanonisch anerkannt, zusammengeschlossen und dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel

unterstellt. Der im St. Michaelskloster in Kiev residierende Metropolit Epiphanius wurde im Dezember 2018 zum ersten Oberhaupt der orthodoxen Kirche der Ukraine gewählt (<https://www.ukrinform.com/rubric-society/2814373-Alexanderijskij-patriarhat-viznav-avtokefaliu-pcu.html>).

Am 5. Januar 2019 fand im ökumenischen Patriarchat in Istanbul eine Zeremonie statt, im Rahmen derer Bartholomäus I. und der neue ukrainische Metropolit Epiphanius in Anwesenheit des ukrainischen Präsidenten Petro Porošenko ein Dokument über die Autokephalie der neuen orthodoxen Kirche der Ukraine unterzeichneten. Zu Beginn des orthodoxen Weihnachtsfests am 6. Januar 2019 überreichte der ökumenische Patriarch dem Kiever Metropoliten in der Sankt-Georgs-Kirche in Istanbul die Bulle, genannt Tomos, über die Verleihung der Autokephalie. Damit ist die orthodoxe Kirche der Ukraine seit dem 6. Januar 2019 eine eigenständige Teilkirche des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel. Gegenwärtig gehören ihr etwa die Hälfte aller Ukrainer, d. h. rund 20 Millionen Menschen, an (<https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/orthodoxe-kirche-in-ukraine-eigenstaendig-15974884.html>).

6.1.3.4 Die Russisch-Orthodoxe Staatskirche

Mit rund 150 Millionen Mitgliedern ist die russisch-orthodoxe Kirche die größte autokephale orthodoxe Kirche der Welt. Auf dem Staatsgebiet der Russischen Föderation bekennen sich etwa 70% der Bevölkerung, d. h. ca. 100 Millionen Menschen, zur russisch-orthodoxen Kirche.

Kyrill I., Patriarch von Moskau und der ganzen Rus, ist seit dem 1. Februar 2009 ihr Oberhaupt. Der größte russisch-orthodoxe Kirchenbau ist die Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale. Nach Fedotov ist die russisch-orthodoxe Kirche „das Herz Russlands und solange dieses Herz nicht aufgehört hat zu schlagen, kann man nicht von einem Tod der Nation sprechen. In der Kirche, welche lange Zeit in einem dunklen, unterirdischen Gefängnis dahinschmachtete, haben sich riesige, noch nie dagewesene geistliche Kräfte erhalten. Diese Kräfte warten auf ihre Aktualisierung und es wird die Zeit kommen, da sie sich nicht um ihrer selbst willen, sondern zum Wohle des gesamten Volkes aktualisieren. Dies wird der Beginn der Auferstehung Russlands sein“ (Fedotov 2012).

Der Einflussbereich der russisch-orthodoxen Kirche liegt hauptsächlich in der ehemaligen UdSSR mit Ausnahme von Georgien und Armenien. In China, Japan, der Mongolei und zahlreichen anderen Staaten existiert die russisch-orthodoxe Kirche als Auslandskirche mit einem autonomen Status. Nach Wittig markiert das Jahr 1867 den Beginn der russisch-orthodoxen Auslandskirche „Als Rußland 1867 für 7,2 Millionen Dollar Alaska an die USA verkaufte, gab es erstmals eine russisch-orthodoxe Kirche im Ausland“ (Wittig 1987, 59).

Die Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche beginnt mit der Taufe des Großfürsten Vladimir I., Herrscher der Kiever Rus', im Jahre 988. Die Rus' nahm das griechisch-orthodoxe Christentum mit Dogma, Kirchenlehre und Kirchenrecht an und war zunächst Teilkirche des Patriarchats von Konstantinopel. Dementsprechend stammten die ersten russisch-orthodoxen Metropoliten aus Griechenland und Bulgarien „Dem Metropoliten Theophylaktos folgten in Kiev weitere Amtsinhaber griechischer Herkunft, bis Großfürst Jaroslav der Weise (1019-1054) im Jahre 1051 gegen den Willen des Patriarchen Michael I. Kerullarios (1043-1058) als ersten Metropoliten russischer Herkunft Ilarion einsetzen ließ“ (Hannick 1987).

Der erste Kirchensitz war Kiev, ab 1299 Vladimir und ab 1325 Moskau. Thon schreibt dazu: „Schon Metropolit Kyrill II. (1242/47-1281) hielt sich mehr in Novgorod und Vladimir als in Kiev auf, und sein Nachfolger Maksim (1283-1305) verlegte dann endgültig den Sitz nach Vladimir, bis ihn dann 1325 der hl. Petr (1305-1326) in das noch unansehnliche Moskau verlegte. Moskau wurde nun aus dem

Bewußtsein einer göttlichen Sendung heraus zum Zentrum der „Sammlung des russischen Landes“, denn - wie es in einer Vita dieses Metropoliten heißt - „Gott selbst wollte durch die Stadt Moskau verherrlicht werden“ (Thon 1983, 124).

1590, sechs Jahrhunderte nach der Taufe der Rus, erlangte die russisch-orthodoxe Kirche ihre Autokephalie. Unter Beteiligung aller Patriarchen der Ostkirche bestätigte eine ökumenische Synode in Konstantinopel die Errichtung eines neuen Patriarchats in Moskau und wies ihm nach dem Patriarchat von Jerusalem den fünften Rang zu „Als Konstantinopel 1453 in die Hände der muslimischen Türken fiel, war dies den Russen das Zeichen vom Himmel, dass sie 1448 mit der Loslösung von Konstantinopel recht gehandelt hatten...Die russische Kirche, nun die einzige orthodoxe Kirche in einem selbstständigen orthodoxen Staat, übernahm in der Folgezeit die Rolle eines Schützers und Wahrers der Gesamt-Orthodoxie...Moskau wurde zur Schutzmacht für die bedrängten Orthodoxen im Orient und auf dem Balkan. Sie, die oft genug als Bittsteller nach Moskau gereist waren, akzeptierten deshalb auch 1589 die Erhebung Moskaus zum Patriarchat (dem fünften in der Rangfolge nach Rom, Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien)“ (Wittig 1987, 34 f.).

Die Einheit der russisch-orthodoxen Kirche währte bis zu den Kirchenreformen des Patriarchen Nikon im Jahre 1653. Die sogenannten Altgläubigen sahen die nikonianischen Reformen als sündhaft an, lehnten sie daher ab und spalteten sich von der reformierten russisch-orthodoxen Staatskirche ab. Auf dem Konzil von 1666 bis 1667 verhängte die Staatskirche das Anathema (=Kirchenbann) über die Altgläubigen und leitete gegen Ende des 17. Jh. heftige Verfolgungswellen ein. Erst drei Jahrhunderte später, im Jahre 1971, hob die russische Staatskirche ihren Fluch über den altrussischen Ritus auf (Bremer 2007, 230 ff.).

Zahlreiche Altgläubige entzogen sich der religiösen Verfolgung durch Flucht in die Randgebiete des Russischen Zarenreiches oder Selbstverbrennungen „*Wie viele Menschen auf diese Weise ums Leben kamen, ist schwer abzuschätzen. Chrisanf Loparev spricht von insgesamt über 20.000 Opfern, weist aber auf die Unzuverlässigkeit der Quellen hin. Für die Periode von 1675-1691 rechnet er mit 37 kollektiven Selbstverbrennungen. D. I. Sapožnikov zählt 8.834 Opfer zwischen 1667 und 1700. Diese Zahlen sind alle mit Vorsicht aufzunehmen. Sie belegen lediglich die Massenhaftigkeit des Phänomens*“ (Scheidegger 1999, 42).

Nach dem Schisma des Jahres 1653 erfolgte 1721 der nächste große Einschnitt in der Geschichte der russischen Orthodoxie. Im Zuge der Reformen von Peter I. wurde das Patriarchat abgeschafft und durch den Heiligen Synod, der weltlicher Kontrolle unterstand, ersetzt. Durch diese Maßnahme konnte der Staat die Macht der russisch-orthodoxen Kirche einschränken und bessere Kontrolle über sie ausüben „Als Begründung für die Abschaffung des Patriarchats und seine Ersetzung durch den Synod wurde gesagt, dass mehrere Personen die Dinge besser beurteilen könnten als eine. Auch biete das Kollegium eine größere Gewähr für die Loyalität der Kirche gegenüber dem Staat“ (Wittig 1987, 42).

Erst zwei Jahrhunderte später, im Jahre 1917, wurde kurz nach der Oktoberrevolution das Patriarchenamt wiedereingeführt „Mit Erlaubnis des bolschewistischen Kommandanten wurde der Metropolit von Moskau, Tichon, am 21. November 1917 feierlich in der Mariä-Entschlafungskathedrale des Kreml als Patriarch inthronisiert“ (Wittig 1987, 48).

Durch die Oktoberrevolution und die Machtübernahme der Bolschewiki änderte sich die Situation der russisch-orthodoxen Kirche entscheidend. In der Deklaration über die Rechte der Völker Russlands, welche die Bolschewiki am 2. November 1917 erließen, wurden alle religiösen Vorrechte, darunter auch die Privilegien der russisch-orthodoxen Kirche, aufgehoben „Die Russisch-Orthodoxe Kirche als einen der größten Grundbesitzer des Landes traf die Enteignung empfindlich; ihre

wirtschaftliche Macht wurde an der Wurzel getroffen. Wenig später, am 2. November 1917, büßte sie durch die „Deklaration der Rechte der Völker Rußlands“ ihre rechtliche Vorrangstellung gegenüber den übrigen Konfessionen und Religionen ein“ (Luchterhandt 1976, 31). Die endgültige Trennung von Kirche und Staat vollzog sich im Januar 1918 durch das Grundsatzdekret „Über die Trennung der Kirche vom Staat und der Schulen von der Kirche“. Dieses Dekret sicherte das Recht auf freie Religionsausübung zu „Jeder Bürger kann die ihm beliebige Religion bekennen oder keine“, verbot den Glaubensgemeinschaften unter anderem aber den Besitz von Eigentum und das Einheben von Geldbeiträgen „Kirchliche und religiöse Gesellschaften haben nicht das Recht, Eigentum zu besitzen, und nicht die Rechte einer juristischen Person. Die zwangsweise Einziehung kirchlicher Beiträge ist unzulässig“. Gemäß dem Dekret wurden auch alle staatlichen Zahlungen an Kirchen, Geistliche und Religionslehrer eingestellt sowie der Religionsunterricht abgeschafft „Jeglicher Religionsunterricht in den Lehranstalten wird abgeschafft“ (Luchterhandt 1976, 33).

Um im sowjetischen Staat weiterbestehen zu können, musste die russisch-orthodoxe Kirche die gesetzlich festgelegte Trennung von Kirche und Staat anerkennen. Ein erster Schritt in diese Richtung gelang 1927 dem Metropoliten Sergij, welcher bei der sowjetischen Regierung eine behördliche Registrierung der russisch-orthodoxen Kirche erwirkte.

Trotzdem ereigneten sich unter Lenin und Stalin in den Zwanziger- und Dreißigerjahren harte Verfolgungswellen gegen die russisch-orthodoxe Kirche, die sich in den Kirchenstatistiken sehr deutlich niederschlugen. Während in Russland 1917 noch 54.174 Kirchen existierten, gab es 1941, nach über zwei Jahrzehnten sowjetisch-atheistischer Verfolgung und Repression, nur noch 4.225 Kirchen. Aufgrund dieser Tendenz wurde ein völliger Niedergang der russisch-orthodoxen Kirche befürchtet: „Bei Ausbruch des deutsch-russischen Krieges hatte also die russisch-orthodoxe Kirche als Institution in Russland nahezu aufgehört zu bestehen, und ihre völlige Vernichtung war in absehbare Nähe gerückt“ (Luchterhandt 1976, 99).

Unmittelbar nach der Oktoberrevolution sind zahlreiche Kleriker und andere Vertreter der zaristischen Regierung ins Exil geflohen, so dass bereits 1920 eine auslandsrussische Kirchenleitung, der etwa 1.000 Gemeinden und 24 Klöster unterstanden, eingerichtet wurde „Mit der geschlagenen Weißen Armee trafen 1920 in Istanbul auch viele Zivilisten und Kleriker ein. Die russischen Bischöfe konstituierten sich dort - mit dem Segen des Moskauer Patriarchen - als „Oberste russische Kirchenverwaltung im Ausland“. 1921 folgten sie einer Einladung des serbischen Patriarchen, ihren Sitz in Karlowitz [...] zu nehmen. Fortan tagte hier die Synode der Auslandsbischöfe“ (Wittig 1987, 62).

Diese russisch-orthodoxe Auslandskirche war strikt antisowjetisch ausgerichtet und warf der russischen Mutterkirche vor, zahlreiche Kompromisse mit der sowjetischen Regierung einzugehen. Aus diesem Grund löste die Auslandskirche ihre Verwaltungsbindungen an die Mutterkirche und verwaltete sich selbst.

1941, nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion, änderte sich das Verhältnis zwischen der russisch-orthodoxen Kirche und dem sowjetischen Staat. Im Jahr des deutschen Angriffs wurden rund 10.000 Kirchen wiedereröffnet und 1943 konnte Metropolit Sergij mit Billigung Stalins zum Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche gewählt werden. Die Kirche festigte ihren Status während des Krieges durch Solidaritätserklärungen gegenüber dem angegriffenen Vaterland und seiner kommunistischen Führung „In den folgenden Jahren unterstützte die Kirche in jeder nur möglichen Weise den Kampf der Roten Armee. Die Gemeinden sammelten etwa 300 Millionen Rubel zur Versorgung der Kranken und Verwundeten, aber auch für Kriegsgerät, z. B. zur Ausrüstung der Panzerkolonne „Dmitrij Donskoj““ (Luchterhandt 1976, 100).

Nach Kriegsende wurde die russisch-orthodoxe Kirche eingeschränkt geduldet, stand aber unter strenger staatlicher Kontrolle und hatte stets mit Unterdrückungsmaßnahmen zu rechnen. Vor allem unter Chruščev kam es zu heftigen Repressionen, im Rahmen derer zahlreiche Kirchen geschlossen werden mussten. Dies erkennt man daran, dass die Zahl der Kirchen zwischen 1959 und 1962 von etwa 22.000 auf 11.500 und bis 1966 sogar auf 7.500 fiel (Luchterhandt 1976, 131). Während der gesamten Sowjetzeit waren die Kirchen in den KGB-Apparat integriert und zahlreiche Kleriker fungierten als Informanten des Geheimdienstes.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden auch die russisch-orthodoxen Gemeinden im kommunistischen Machtbereich in das Moskauer Patriarchat eingegliedert. In den Jahrzehnten nach dem Krieg kehrten mehr und mehr Gemeinden und Geistliche der russisch-orthodoxen Auslandskirche zur russischen Mutterkirche zurück. Trotzdem wurde die offizielle Wiedervereinigung der autonomen russisch-orthodoxen Auslandskirche mit dem Moskauer Patriarchat erst 2007 vollzogen.

Seit dem Zerfall der Sowjetunion und vor allem der Inthronisierung des gegenwärtigen Patriarchen Kyrill I. im Jahre 2009 erlebt die russisch-orthodoxe Kirche eine Wiedergeburt. Dies wird beispielsweise daran deutlich, dass seit der Wende rund 30.000 Kirchen, davon alleine 5.000 zwischen 2009 und 2016, wiedereröffnet worden sind (<http://www.interfax-religion.ru/?act=news&div=39729>).

Nachdem aus der ehemaligen Sowjetunion unabhängige Staaten hervorgegangen sind, bildeten sich einige autonome orthodoxe Nationalkirchen wie zum Beispiel die weißrussisch-orthodoxe, moldauisch-orthodoxe, autonome ukrainisch-orthodoxe und estnisch-orthodoxe Kirche. Die meisten orthodoxen Nationalkirchen blieben beim Moskauer Patriarchat, andere, etwa die estnisch-orthodoxe Kirche, lösten sich davon.

Derzeit arbeitet die russisch-orthodoxe Kirche eng mit dem russischen Staat zusammen und vereint sich mit ihm in seiner Antiwestlichkeit und Propaganda. Sie stärkt den russischen Staat und forciert eine Entwicklung von nationalen geistigen Werten. Sie konnte durchsetzen, dass 2006 der Religionsunterricht in russischen Schulen wiedereingeführt wurde und die russische Duma 2010 ein Gesetz zur Rückgabe von 1917 enteignetem Kircheneigentum verabschiedete (<https://www.nachrichten.at/nachrichten/ticker/Russland-gibt-Kirche-Eigentum-zurueck;art449,321103>).

Im Jahr 2018 traten die Spannungen zwischen der russisch-orthodoxen Kirche und der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiever Patriarchats sowie der ukrainischen autokephalen orthodoxen Kirche (UAOK) deutlich hervor. Nachdem sich unter Stalin 1946 alle orthodoxen Glaubensgemeinschaften der Ukraine dem Moskauer Patriarchat unterordnen mussten, strebten ab 1990 zahlreiche ukrainische Geistliche danach, die ukrainisch-orthodoxe Kirche zu einer autokephalen Kirche zu machen und ihre Abhängigkeit von Moskau zu lösen.

Seit Beginn ihrer Amtszeit im Juni 2014 forcierte auch die ukrainische Regierung unter Porošenko eine Autokephalie der ukrainisch-orthodoxen Kirche. Der ukrainische Präsident betonte, dass die religiöse Eigenständigkeit der Ukraine zentrale Bedeutung für ihre Unabhängigkeit und nationale Sicherheit hat. Die Bestrebungen zur ukrainisch-orthodoxen Autokephalie wurden von der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiever Patriarchats und der ukrainischen autokephalen orthodoxen Kirche unterstützt, von der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats, welche ein wichtiges Instrument für den Einfluss Moskaus in der Ukraine darstellt, hingegen bekämpft.

Am 14. September 2018 for die russisch-orthodoxe Kirche den Kontakt zum ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel, welches die ukrainisch-orthodoxe Kirche in ihrem Bestreben nach Autokephalie unterstützte, ein. Im Falle, dass der ukrainisch-orthodoxen Kirche Autokephalie

zugestanden wird, fürchtete die russisch-orthodoxe Kirche, dass sich ein Teil der Gläubigen, die sich derzeit noch zur ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats bekennen, abspalten und an die neue Jurisdiktion in der Ukraine anschließen wird (https://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/aktuelles/2018/mai/News_Interview_Dr._Berezhnaya_zur_ukrainischen_Kirche).

Hinsichtlich des Verhältnisses zum ökumenischen Patriarchen Bartholomeos I. vertrat die Synode der russisch-orthodoxen Kirche 2018 die Ansicht, die kanonischen Regeln würden es einer autokephalen Kirche verbieten, sich in die Angelegenheiten auf dem anerkannten Gebiet einer anderen autokephalen Kirche einzumischen. Diesem Standpunkt entgegnete Bartholomeos I., dass Moskau die aktuelle Situation in der Ukraine herbeigeführt habe und nicht in der Lage sei, die Frage der ukrainisch-orthodoxen Autokephalie selbst zu regeln.

Am 10. Oktober 2018 setzte Bartholomeos I. den entscheidenden Schritt und beschloss auf einer Bischofskonferenz in Istanbul die Autokephalie der ukrainisch-orthodoxen Kirche. Daraufhin brach die Synode der russisch-orthodoxen Kirche am 15. Oktober 2018 den Kontakt zum ökumenischen Patriarchat ab. Sie gab an, den Kontakt so lange zu verweigern, wie die Entscheidung über die Autokephalie der ukrainisch-orthodoxen Kirche in Kraft bleibe (<https://www.theguardian.com/world/2018/oct/15/russian-orthodox-church-cuts-ties-with-constantinople>).

Am Vorabend der Synode in Kiev vom 15. Dezember 2018 sandte die russisch-orthodoxe Kirche eine Botschaft an verschiedene Kirchen, den Papst und politische Entscheidungsträger wie den UN-Generalsekretär. In dieser Botschaft wurde vor einem Religionskrieg gewarnt und die Autokephalie der ukrainisch-orthodoxen Kirche als Verstoß gegen die Menschenrechte bezeichnet (<https://novayagazeta.ru/articles/2018/12/15/78952-est-avtokefaliya>). Bereits lange vor der Entstehung einer autokephalen ukrainisch-orthodoxen Kirche warnte der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill die Ukraine vor einer Annäherung an die westeuropäische Kultur und religiöse Identität als Gegenposition zur „osteuropäischen, rechtgläubigen religiösen Identität“. Eine Annäherung an Westeuropa sowie ukrainisch-nationale Ideen, so der Patriarch, würden der „gemeinsamen geistlichen Mission“, welche das russische und ukrainische Volk verbindet, zuwiderlaufen (Novikov 2014, 4 f.).

6.1.4 Aktuelle Themen und Konflikte zwischen Rumänien und der Ukraine im Donaudelta

6.1.4.1 Aktivitäten an der Grenze zwischen Rumänien und der Ukraine

Das Verhältnis zwischen Rumänien und der Ukraine wird immer wieder durch Diskussionen über den Grenzverlauf zwischen den beiden Staaten geprägt. Aktuell bildet der nördliche Kilijaarm des Donaudeltas die Grenze zwischen Rumänien und der Ukraine. Beide Staaten betreiben auf dem Kilijaarm eine relativ intensive Schifffahrt, im Rahmen derer es auf beiden Seiten durch Hoch- oder Niederwasser immer wieder zu unausweichlichen Grenzverletzungen kommt. Die Grenze zwischen Rumänien und der Ukraine befindet sich genau in der Mitte der Donau, wobei sich aber die Schiffe an der tiefsten Stelle im Fluss, welche sich durch Sedimentansammlungen der Donau immer wieder leicht verschiebt, orientieren müssen. Aus schifffahrtstechnischen Gründen wäre es unvorstellbar, dass ein Schiff ausschließlich auf der rumänischen bzw. ukrainischen Seite der Donau verkehrt. Ein Beispiel für eine „tolerierte Grenzverletzung“ von rumänischer Seite aus kann anhand des Linienschiffes Navrom, welches drei Mal wöchentlich von Tulcea nach Periprava und retour fährt, angeführt werden. Ein paar Kilometer vor Kilija gibt es auf der rumänischen Seite der Donau Untiefen, so dass das Linienschiff etwa einen Kilometer lang auf der ukrainischen Seite der Donau

entlangfahren muss. An einer anderen Stelle, welche sich zwischen Kilija und Vilkovo befindet, muss das Schiff sogar rund drei Kilometer lang auf ukrainischem Territorium fahren. Der Grund dafür ist, dass eine zur Ukraine gehörende Insel in der Donau aus Gründen der Wassertiefe nur auf der ukrainischen Seite der Donau umfahren werden kann.

Von ukrainischer Seite aus sind es vor allem die Fischer, die für ihre Arbeit immer wieder Grenzverletzungen in Kauf nehmen müssen. Oft befinden sich die größten Fischschwärme auf der rumänischen Seite der Donau. Um wirtschaftlich überleben zu können, sind die ukrainischen Fischer also dazu gezwungen, ihre Netze dort auszulegen. Im Gegensatz zum Linienschiff, welches von einer dem rumänischen Staat gehörenden Schifffahrtsgesellschaft betrieben wird, handelt es sich bei den ukrainischen Fischern um Privatpersonen oder Angehörigen kleiner Fischereiverbände, die im Vergleich zum staatlich finanzierten und gedeckten Linienschiff viel angreifbarer sind. Aus diesem Grund werden die ukrainischen Fischer manchmal vom rumänischen Zoll aufgehalten und müssen sich vor diesem für ihren Grenzübertritt rechtfertigen. Üblicherweise lenkt der rumänische Zoll nach ein paar Erklärungen der ukrainischen Fischer ein und lässt sie mit ihrer Arbeit fortfahren. Wenn die Arbeit der ukrainischen Fischer auf der rumänischen Seite der Donau auch geduldet wird, so ist es ihnen doch strengstens verboten, dem rumänischen Donauufer so nahe zu kommen, dass sie mit der Hand einen vom rumänischen Ufer in die Donau ragenden Baumast berühren können. Sollte ein Fischer gegen dieses Verbot verstoßen, so kann es passieren, dass er vom rumänischen Zoll für eine Weile festgehalten wird, eine Geldstrafe zu entrichten hat und eventuell sogar eine administrative Verwarnung erhält. Solche administrative Verwarnungen können im wiederholten Falle bewirken, dass der ukrainische Fischer seine Fischereirechte auf der Donau verliert und letztendlich seinen Beruf aufgeben muss.

Gegenwärtig ist das Verhältnis zwischen Rumänien und der Ukraine positiv, so dass leichte, situationsbedingte Grenzverletzungen auf beiden Seiten toleriert werden. Wenn sich das Verhältnis zwischen den Staaten zukünftig jedoch verschlechtern würde, wäre es durchaus denkbar, dass Rumänien seine Schiffsverbindung entlang des Kilijaarms aufgeben muss. Ebenso wäre es dann auch den ukrainischen Fischern verboten, ihre Netze auf der rumänischen Seite der Donau auszuwerfen. Um diese Dinge zu verhindern, bemühen sich die Regierungen beider Staaten darum, in der Grenzregion des Donaudeltas auch weiterhin eine entspannte, auf gegenseitiger Toleranz basierende Atmosphäre aufrechtzuerhalten.

6.1.4.2 Der Konflikt um die Schlangeninsel

Das Verhältnis zwischen Rumänien und der Ukraine war noch bis zum Jahre 2009 durch die bis dahin ungelöste Frage der territorialen Zugehörigkeit der Schlangeninsel getrübt. Bis 1948 befand sich die Schlangeninsel im Besitz von Rumänien. Unter starkem Einfluss der rumänischen kommunistischen Politikerin Ana Pauker wurde die Schlangeninsel am 23. Mai 1948 in einem geheimen Protokoll der Sowjetunion übergeben. Im Jahre 1991, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, verhandelten Rumänien und die Ukraine in Kiev über das weitere Schicksal der Schlangeninsel. Der 1991 ausgehandelte Grenzverlauf, nach dem der Großteil der Schlangeninsel weiterhin bei der Ukraine blieb, wurde von rumänischer Seite bis zum Jahr 2003 angefochten.

Auf Druck der NATO unterzeichnete Rumänien nach einem mehr als zehnjährigen Streit in Czernowitz den ukrainisch-rumänischen Grenzvertrag, welcher den Grenzverlauf nun verbindlich festlegte. Im Gegenzug gestand die ukrainische Regierung zu, keine Offensivwaffen auf der Insel zu stationieren (Prokopenko 2016, 90 ff.).

Trotz des Vertrages von 2003 setzte sich der Streit bezüglich der Schlangeninsel noch bis 2009 fort. Ein wesentlicher Streitpunkt war die Grenzziehung durch die Aufteilung des Schwarzmeer-

Kontinentalsockels, in dem große Öl- und Erdgasvorkommen vermutet werden. Der Streit um die Grenzziehung an dem Kontinentalsockel wurde am 3. Februar 2009 durch den Internationalen Gerichtshof gelöst. Dabei erhielt Rumänien 79% und die Ukraine 21% des Kontinentalsockels (<https://web.archive.org/web/20090205045804/http://www.icj-cij.org/docket/files/132/14985.pdf>).

6.1.4.3 Der Konflikt um den Bystroje-Kanal

Neben der Schlangeninsel war in den ersten Jahren des 21. Jh. auch die Frage um den Bystroje-Kanal ein Konfliktpunkt zwischen Rumänien und der Ukraine. Der Bystroje-Kanal ist ein etwa zehn Kilometer langer Nebenarm der Donau, der etwa sieben Kilometer flussabwärts von Vilkovo den Kilijaarm mit dem Schwarzen Meer verbindet. Um die Verbindung zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer zu verbessern, beschloss die ukrainische Regierung in den frühen Zweitausenderjahren, den Bystroje-Kanal auszubauen und schiffbar zu machen. Da der Bystroje-Kanal mitten durch das Naturreservoir des Donaudeltas führt, wurde befürchtet, dass die Bauarbeiten zu einer Senkung des Wasserspiegels führen und sich sehr negativ auf das Ökosystem im nördlichen Donaudelta auswirken. Dies war zumindest offiziell der Grund dafür, weshalb Rumänien zusammen mit der EU, den USA und zahlreichen Umweltschutzorganisationen gegen das Projekt der ukrainischen Regierung protestierte. Die Ukraine entgegnete Rumänien, dass hinter den Protesten in Wahrheit rein wirtschaftliche Interessen stehen. Gemäß der ukrainischen Regierung hätte Rumänien bislang ein weitgehendes Monopol auf den Schifffahrtsverkehr zum Schwarzen Meer besessen und protestiere deshalb gegen die ukrainischen Pläne zum Ausbau des Bystroje-Kanals (http://dordeduca.ro/stiri/wwf: backgrounder_bystroe/1059/).

Ungeachtet aller rumänischen und internationalen Proteste eröffnete die ukrainische Regierung am 27. August 2004 die Bauarbeiten, welche insgesamt mehr als 15 Millionen Euro kosteten. Letztendlich wurde der Bystroje-Kanal aber nicht für die Schifffahrt freigegeben (Sawyzkyj 2006).

6.1.4.4 Grenzüberquerungen zwischen Rumänien und der Ukraine im Donaudelta

Bis zum Zweiten Weltkrieg gehörte das gesamte Donaudelta zum rumänischen Königreich, so dass der Kilijaarm, die heutige Grenze zwischen Rumänien und der Ukraine, frei passiert werden konnte. Nachdem Bessarabien an die Sowjetunion angeschlossen wurde, war die rumänisch-sowjetische Grenze über den Kilijaarm noch bis 1948 mit einem Personalausweis relativ einfach passierbar. In diesen Jahren fuhren zahlreiche Personen aus Periprava und anderen Orten des rumänischen Donaudeltas nach Vilkovo, um dort auf dem städtischen Markt zu handeln. Um einen uneingeschränkten Handel zu ermöglichen, wurden am Markt von Vilkovo zahlreiche Wechselstuben für rumänische Lei und sowjetische Rubel eingerichtet.

Im Jahre 1948, als man die Grenzanlagen zwischen Rumänien und der Sowjetunion ausbaute, wurde dem bis dahin recht lebhaften Grenzverkehr ein jähes Ende gesetzt. In den ersten Jahren nach der Grenzbefestigung war eine Überquerung des Kilijaarms für alle Bewohner des Donaudeltas unmöglich. Ab den späten Fünfzigerjahren wurden Fahrten über den Kilijaarm unter gewissen Umständen wieder möglich. Unter den Lipovanern in Rumänien und der Ukraine haben fast alle Personen Verwandte auf der anderen Seite der Donau. Die Großfamilien der Lipovaner auf beiden Seiten des Kilijaarms hatten bis 1948 uneingeschränkten Kontakt zueinander, waren dann für mehrere Jahre vollkommen voneinander getrennt und konnten sich später unter gewissen Voraussetzungen wieder besuchen. Wenn man in der sozialistischen Periode die Verwandten in Rumänien bzw. der Sowjetunion besuchen wollte, musste man einen gültigen Personalausweis und eine amtlich signierte Einladung der Verwandten vorweisen können. Besaß man diese Unterlagen, so konnte man für einige Tage an das andere Ufer der Donau fahren. In vielen Fällen wurden Kirchweihfeste oder andere religiöse Feiertage als Zeitpunkt für den Verwandtenbesuch ausgewählt.

Dies hatte den Vorteil, dass man gemeinsam mit den Verwandten an Gottesdiensten sowie den anschließenden Festessen und Volksfesten teilnehmen konnte. Aus den Erzählungen von vor allem älteren Lipovanern geht hervor, dass man sich vor allem in den ersten Jahren der Trennung sehr dafür interessierte, wie die Verwandten auf der anderen Seite der Donau Gottesdienste feiern und Feste begehen. Dabei standen die Unterschiede zu dem, was man von zu Hause kannte, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Ab den späten Fünfzigerjahren erfolgten die Überfahrten über den Kilijaarm in der Regel in den Booten der jeweiligen Grenzsoldaten. Dabei verdient die Art der Überfahrt durchaus genauere Erwähnung. Wenn man zum Beispiel vom rumänischen auf das sowjetische Donauufer hinüberfuhr, wurde man im Boot des rumänischen Grenzbeamten bis zur Staatsgrenze in der Mitte der Donau gefahren. Dort wartete bereits der sowjetische Grenzbeamte, in dessen Boot man mitten auf der Donau umstieg. Danach wurde man im sowjetischen Grenzboot an das gegenüberliegende Donauufer gebracht.

Gemäß den Erzählungen zahlreicher Lipovaner im Donaudelta wurden bereits in der Spätphase der sozialistischen Periode dauerhafte Schiffsverbindungen zwischen Izmail und Tulcea eingerichtet. Diese erlangten vor allem in den Jahren nach der Wende große Bedeutung. Damals fuhren sowohl rumänische als auch ukrainische Bewohner des Donaudeltas in das jeweilige Nachbarland, um dort Handel zu treiben. In Rumänien galten zum Beispiel Motorräder, Fahrräder und verschiedene Gebrauchsgegenstände für den Haushalt in den Jahren nach der Wende als eklatante Mangelware. Diese wurden von den Ukrainern eingeführt und am Markt von Tulcea zu einem relativ günstigen Preis verkauft. Im Gegenzug verkauften die Rumänen Kleider und andere Textilprodukte auf den Märkten von Izmail und Kilija, da in der soeben unabhängig gewordenen Ukraine ein Mangel an diesen Produkten herrschte.

Diese Verkaufsreisen in den frühen Neunzigerjahren wurden sowohl von rumänischer als auch ukrainischer Seite oft unter dem Deckmantel des Tourismus durchgeführt. Damals wurde sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine auf staatlicher Ebene versucht, den interkulturellen Austausch zwischen den beiden Ländern, welche in der sozialistischen Periode trotz ähnlicher Ideologien nur wenig Kontakt zueinander hatten, anzuregen. Aus diesem Grund wurden besonders günstige Exkursionen nach Rumänien bzw. in die Ukraine angeboten. Schon bald stellte man auch auf staatlicher Ebene fest, dass die vermeintlichen Exkursionen nicht so sehr für kulturelle Weiterbildung, sondern in erster Linie zum Handeln und Geschäftemachen genutzt wurden. Deshalb wurden sie Mitte der Neunzigerjahre auf sowohl rumänischer als auch ukrainischer Seite eingestellt.

Die Schiffsverbindung zwischen Tulcea und Izmail blieb noch ein paar Jahre erhalten und wurde um die Jahrtausendwende auf Grund von zu geringer Nachfrage eingestellt.

Seit Ende des Zweiten Weltkrieges gibt es auf dem Gebiet des Donaudeltas keine regulären Grenzübergänge zwischen Rumänien und der Ukraine. Nach dem rumänischen EU-Beitritt im Jahre 2007 wurde der Kilijaarm zur EU-Außengrenze und entwickelte sich rasch zu einer der am besten bewachten Grenzen innerhalb Europas. Die rumänischen Lipovaner und andere Bewohner des rumänischen Donaudeltas können mit einer Sondergenehmigung des rumänischen Zolls in ihren eigenen Booten über die Donau fahren, um in der Ukraine für ein paar Tage ihre Verwandten zu besuchen. Dieselbe Möglichkeit besteht theoretisch auch für die Bewohner des ukrainischen Donaudeltas. Diese konnten sie in den vergangenen Jahren aber nur schwer nutzen, da ukrainische Staatsbürger bis zum Jahre 2017 ein Einreisevisum für Rumänien und andere EU-Staaten benötigten.

Trotz oder gerade wegen der streng bewachten Grenze am Kilijaarm kommt es sowohl auf rumänischer als auch ukrainischer Seite immer wieder zu unerlaubten Grenzübertritten. Vor ein paar

Jahren wettete ein junger, waghalsiger Lipovaner aus Vilkovo, dass er in der Nacht mit dem Ruderboot unbemerkt an das rumänische Donauufer hinüberfahren könne. Als der junge Lipovaner am rumänischen Donauufer ankam, wurde er bereits von den rumänischen Grenzbeamten, die von ihren ukrainischen Kollegen über den unerlaubten Grenzübertritt informiert worden waren, erwartet. Der junge Lipovaner musste in seiner nassen Badehose eine Zeit lang am rumänischen Grenzposten ausharren und wurde dann mitsamt seinem Boot von den rumänischen Grenzbeamten zum ukrainischen Donauufer zurückgebracht. Im Nachhinein hatte er noch relativ hohe Verwaltungsstrafen an den ukrainischen und rumänischen Zoll zu entrichten. Offenbar hat der junge Lipovaner nicht damit gerechnet, dass bei der Grenzsicherung entlang des Kilijaarms modernste Geräte wie zum Beispiel Wärmebildkameras zum Einsatz kommen.

Das Nichtvorhandensein von offiziellen Grenzübergängen im Donaudelta hat während der letzten Jahrzehnte dazu geführt, dass vor allem junge Lipovaner sowie auch andere junge Menschen im Donaudelta den Kontakt zu ihren Verwandten auf der anderen Seite der Donau weitgehend verloren haben. Aus den Erzählungen der Eltern und Großeltern weiß man oft noch, welchen Beruf die Verwandten auf der anderen Seite der Donau ausüben, welche charakterlichen Merkmale sie aufweisen und welche Verwandtschaftsgeschichten über sie erzählt werden. In den meisten Fällen haben die jungen Lipovaner ihre ausländischen Verwandten aber nie persönlich getroffen, so dass sie sich von ihnen kein eigenes Bild machen können und mit ihnen auch keine persönlichen Erfahrungen verbinden.

6.1.4.5 Die Einrichtung offizieller Grenzübergänge im Donaudelta

Bereits seit mehreren Jahren besteht bei zahlreichen Lipovanern auf beiden Seiten der Donau der Wunsch, endlich wieder Grenzübergänge einzurichten und so den Kontakt zu den ausländischen Verwandten wiederaufzunehmen. Seit sich die Ukraine nach dem Euromajdan der EU und Westeuropa angenähert hat, werden die Bemühungen zur Errichtung eines Grenzüberganges vor allem von ukrainischer Seite intensiv vorangetrieben. Die Lokalpolitiker im Rathaus von Kilija planen bereits seit über zehn Jahren die Einrichtung einer Fährverbindung zwischen Kilija und Chilia Veche, dem rumänischen Teil der Stadt. Bislang konnte dieses Projekt auf Grund administrativer Hürden und den Bedenken der rumänischen Behörden nicht verwirklicht werden. Wenn es zukünftig zur Einrichtung einer ständigen Fährverbindung käme, könnten der rumänische und ukrainische Teil von Kilija kulturell und wirtschaftlich zusammenwachsen und neben Tulcea und Izmail ein weiteres größeres Zentrum in der Region des Donaudeltas bilden.

Ein weiterer Grenzübergang wäre zwischen Vilkovo und dem rumänischen Dorf Periprava vorstellbar. Von diesem Grenzübergang würden vor allem die Bewohner von Periprava profitieren, da sie dadurch größere Einkäufe und Krankenhausbesuche direkt in Vilkovo erledigen könnten und dafür nicht in das relativ weit entfernte Tulcea fahren müssten. Im Hinblick auf die Krankenhausbesuche müsste im Vorhinein natürlich geklärt werden, unter welchen Umständen und auf Basis welcher Versicherung rumänische Staatsbürger in der Ukraine überhaupt behandelt werden können.

Eventuell könnte auch die alte Fährverbindung zwischen Tulcea und Izmail reaktiviert werden. Dies wäre vor allem für Touristen, welche nur auf einen Kurzbesuch in das Donaudelta kommen, von Vorteil. Sie hätten dann die Möglichkeit, nicht nur eine Bootstour in der Umgebung von Tulcea, sondern auch einen Abstecher in das Zentrum des ukrainischen Donaudeltas zu unternehmen. Der dadurch mögliche Vergleich zwischen Tulcea und Izmail wäre vor allem für Bildungstouristen sehr anregend, da sich die beiden Städte trotz ihrer ähnlichen Größe in vielerlei Hinsicht voneinander unterscheiden.

Ein paar Kilometer stromaufwärts von Tulcea gibt es bereits jetzt konkrete Pläne zur Einrichtung eines Grenzüberganges zwischen Rumänien und der Ukraine. Zwischen dem rumänischen Issacea und dem ukrainischen Orlovka ist die Donau relativ schmal, was die Einrichtung einer Fährverbindung oder sogar den Bau einer Brücke begünstigt. In den letzten Jahren wurden bereits Vorarbeiten zur Einrichtung einer Fährverbindung getroffen und für das Jahr 2020 ist die Eröffnung des Grenzüberganges zwischen Issacea und Orlovka geplant. Dies wäre dann nach über siebenzig Jahren der Trennung der erste direkte Grenzübergang zwischen Rumänien und der Ukraine in der Region des Donaudeltas (<https://www.info-sud-est.ro/punctul-de-trecere-ro-ro-isaccea-orlovka-va-deveni-functional-pe-1-noiembrie/>).

Gegenwärtig ist die Situation noch so, dass man bei einer Reise vom rumänischen in das ukrainische Donaudelta oder umgekehrt einen über zweihundert Kilometer langen Umweg in Kauf nehmen muss. Wenn man zum Beispiel von Periprava in das gegenüberliegende Vilkovo fahren möchte und keine Sondergenehmigung für eine direkte Donauüberquerung besitzt, muss man zunächst mit dem Schiff die Donau rund 100 km stromaufwärts nach Tulcea fahren. Von dort fährt man mit dem Kleinbus in die etwa 70 km entfernte rumänische Grenzstadt Galați. Wenn man mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs ist, hat man an der rumänisch-moldawischen Grenze bei Galați das Problem, dass alle rumänischen Buslinien direkt vor der Grenze aufhören. Das Überschreiten der Grenze zu Fuß ist nicht erlaubt und deshalb muss man sich direkt an der Grenze eine Mitfahrgelegenheit organisieren. An Tagen mit wenig Grenzverkehr kann dies zu einem relativ komplizierten und langwierigen Vorhaben werden. Hat man dann einmal die rumänisch-moldawische Grenze erfolgreich überquert, erreicht man nach einem kurzen Transit durch Moldawien die moldawisch-ukrainische Grenze bei Reni. Direkt an der Grenze wartet für gewöhnlich ein Kleinbus, mit dem man direkt nach Izmail fahren kann. Von dort muss man auf den holprigen, mit Schlaglöchern übersäten Straßen des ukrainischen Donaudeltas weitere hundert Kilometer zurücklegen, bis man letztendlich in Vilkovo ankommt. Die gesamte Reise von Periprava nach Vilkovo dauert zumindest einen Tag, bei langen Wartezeiten an der rumänisch-moldawischen bzw. moldawisch-ukrainischen Grenze muss man sogar eine Übernachtung einplanen. Es versteht sich hier von selbst, welche Vorteile die Einrichtung eines direkten Grenzübergangs zwischen Periprava und Vilkovo hätte.

Wenn man zukünftig einen oder sogar mehrere Grenzübergänge im Donaudelta einrichtet, hätte dies neben dem intensiveren kulturellen und wirtschaftlichen Austausch zwischen dem rumänischen und ukrainischen Teil auch den Vorteil, dass man bei touristischen Reisen wesentlich leichter das gesamte Donaudelta besuchen könnte. Derzeit beschränken sich die meisten touristischen Reisen noch auf den rumänischen oder ukrainischen Teil des Donaudeltas. Westeuropäische Reisende besuchen in der Regel den rumänischen Teil, da sie im EU-Land Rumänien höhere Standards als in der Ukraine erwarten und die Sehenswürdigkeiten im rumänischen Donaudelta in westlichen Reiseführern in der Regel viel besser als jene im ukrainischen Teil beschrieben sind. Im Gegenzug besuchen die meisten russisch- und ukrainischsprachigen Touristen den ukrainischen Teil des Donaudeltas. Der Grund dafür liegt meist darin, dass sie für Rumänien ein Visum benötigen oder auf Grund von mangelnden bzw. nicht vorhandenen Englisch- und Rumänischkenntnissen Sprachbarrieren befürchten.

Im Zusammenhang mit den Touristen im ukrainischen Donaudelta ist noch anzumerken, dass die Anzahl russischer Touristen seit den politischen Spannungen zwischen Russland und der Ukraine drastisch abgenommen hat. Die hier entstandene Lücke kann durch die verbleibenden weißrussischen oder ukrainischen Touristen bei weitem nicht gefüllt werden, so dass zahlreiche Bewohner des ukrainischen Donaudeltas auf eine steigende Zahl westlicher Touristen hoffen. Für einen Anstieg westlicher Touristen im ukrainischen Donaudelta wären direkte Grenzübergänge zwischen dem rumänischen und ukrainischen Teil eine wichtige Voraussetzung.

6.1.4.6 Die wirtschaftliche Entkopplung zwischen Rumänien und der Ukraine

Wenn man sich mit dem Verhältnis zwischen dem rumänischen und ukrainischen Donaudelta befasst, sollte man unbedingt auch die wirtschaftliche Entwicklung, welche Rumänien und die Ukraine seit der Wende durchlaufen haben, gegenüberstellen. Nach dem Systemwechsel zu Beginn der Neunzigerjahre war die wirtschaftliche Situation der Ukraine ein wenig besser als die von Rumänien. Bis zur Jahrtausendwende gingen die Ukraine und Rumänien annähernd im Gleichschritt, danach wurde die Ukraine von Rumänien wirtschaftlich überholt. Der Grund dafür liegt hauptsächlich darin, dass die EU seit dem EU-Beitritt Rumäniens im Jahre 2007 große Fördergelder an den rumänischen Staat auszahlte. Diese haben trotz starker, weitverzweigter Korruption in Politik und Verwaltung einen wirtschaftlichen Aufschwung und einen Anstieg des allgemeinen Lebensstandards bewirkt.

Im Gegensatz zu Rumänien erhielt die Ukraine kaum Fördergelder, so dass sich die wirtschaftliche Situation und der allgemeine Lebensstandard dort weit weniger schnell entwickeln konnten. Bis zum Euromajdan in den Jahren 2013/14 profitierte die Ukraine von guten Handelsbeziehungen zu Russland, doch seit den politischen Spannungen zwischen den beiden Staaten sowie dem Beginn des bewaffneten Konflikts in der Ostukraine setzt ein rapider wirtschaftlicher Niedergang ein. Mittlerweile beträgt das ukrainische Durchschnittsgehalt nur mehr ein Viertel des rumänischen Durchschnittsgehalts, wobei dieses Verhältnis in den kommenden Jahren noch weiter auseinanderklaffen kann. Hinzu kommt noch, dass die Ukrainer von ihrem ohnehin sehr geringen Gehalt zur Finanzierung des Konflikts in der Ostukraine eine sogenannte „Kriegssteuer“ zu entrichten haben. Die prozentuelle Höhe dieser Kriegssteuer richtet sich nach dem Arbeitsverhältnis sowie der Einkommenshöhe der jeweiligen Person.

Angesichts des großen wirtschaftlichen Unterschiedes zwischen Rumänien und der Ukraine verwundert es ein wenig, dass in Rumänien kaum ukrainische Gastarbeiter zu finden sind. Eine Erklärung dafür liegt darin, dass die rumänischen Gehälter im Vergleich zu jenen in Moskau, Polen oder westeuropäischen EU-Staaten noch immer relativ gering sind. Außerdem haben ukrainische Gastarbeiter in Russland und Polen wenige oder gar keine Sprachprobleme, wohingegen ihnen die im Vergleich zum Russischen und Ukrainischen vollkommen unterschiedliche rumänische Sprache in der Regel Schwierigkeiten bereitet.

In den letzten Jahren hat sich auf Grund des immer größer werdenden Unterschiedes zwischen Rumänien und der Ukraine vor allem in der Grenzregion bei Galați ein reger Schmuggel entwickelt. Die Daten zu diesem Schmuggel sind, sofern überhaupt vorhanden, geheim oder unvollständig, so dass dieses Thema hier nur spekulativ behandelt werden kann. Möchte man aber den Berichten von Privatpersonen Glauben schenken, so werden beinahe täglich brisante Waren wie Drogen, Waffen und Alkohol über die ukrainisch-rumänische Grenze in die EU geschmuggelt. Auf Grund des freien Warenverkehrs in der EU ist es dann relativ einfach, die entsprechenden Waren von Rumänien aus über die gesamte EU zu vertreiben.

Die gefährliche Situation, mit der sich vor allem Grenzpolizisten durch den Schmuggel immer wieder konfrontiert sehen, sei anhand von zwei Beispielen dokumentiert. Der Sohn einer Lipovanerin aus Kilija arbeitete mehrere Jahre lang als Grenzpolizist an der ukrainisch-rumänischen Grenze bei Galați. Der Grenzer machte es sich zu seiner Hauptaufgabe, den Schmuggel an der Grenze zu bekämpfen und konnte innerhalb kurzer Zeit mehreren Schmugglerbanden das Handwerk legen. Dadurch wurde er aus der Sicht der Schmuggler zu einer Person, welche unbedingt eliminiert werden muss. Als der Grenzer eines Nachts wieder einmal seinen Dienst versah, wurde er von einer Schmugglerbande in einen Sumpf, welcher sich ein wenig abseits der Grenzstation befand, gelockt. Dort wurde er mit einem in Chloroform getränkten Handtuch betäubt und mit dem Gesicht nach unten in eine

Wasserlacke gelegt. Als der tote Grenzer einige Zeit später von seinen Kollegen gefunden wurde, hatten sich die Schmuggler bereits lange aus dem Staub gemacht. Die Umstände, unter denen der Grenzer ermordet wurde, wurden nie vollständig aufgeklärt, was darauf schließen lässt, dass sich zahlreiche Grenzpolizisten am illegalen Geschäft der Schmuggler beteiligen. Der verzweifelten Mutter aus Kilija blieb jedenfalls nichts anderes übrig, als ihrem Sohn mit einem feierlichen lipovanischen Begräbnis die letzte Ehre zu erweisen.

Ein ähnlich tragischer Fall ereignete sich direkt in Kilija. Ein aus Kilija stammender Lipovaner arbeitete als Polizist und erzielte in seinem Heimatort im Kampf gegen Schmuggel und Korruption viele Jahre lang große Erfolge. Als der Polizist eines Morgens mit der Fahrrad zur Arbeit fuhr, wurde er von einem Scharfschützen, welcher sich hinter einem Gebüsch verbarg, kaltblütig erschossen. Dieser Mord wurde ebenfalls nur mangelhaft aufgeklärt, was wiederum darauf hinweist, dass zahlreiche Behörden in Kilija mit kriminellen Netzwerken, die sich an Schmuggel und Korruption bereichern, zusammenarbeiten.

Abgesehen von dem Schmuggel im ukrainisch-rumänischen Grenzgebiet des Donaudeltas ist noch zu erwähnen, dass sich seit dem Zeitpunkt, als Rumänien die Ukraine wirtschaftlich überholte, unter zahlreichen ukrainischen Lipovanern sowie auch Ukrainern anderer ethnischer Herkunft eine große Eifersucht auf die Rumänen entwickelte. Bis zur Wende gingen die meisten Bewohner des ukrainischen Donaudeltas davon aus, ihren rumänischen Nachbarn wirtschaftlich überlegen zu sein. Die Tatsache, dass sich dieses Verhältnis durch die äußeren politischen Umstände inzwischen gewandelt hat, verletzt viele Ukrainer in ihrem Stolz und Überlegenheitsgefühl. Die daraus oft resultierende Aversion gegen die Rumänen kann in manchen Fällen sogar zu offener Aggression und Faustkämpfen führen. In einem Gasthaus in Mirnoje konnte ich beobachten, wie am Abend einige Dorfjugendliche einen Ausländer, welcher als Rumäne identifiziert wurde, anpöbelten. Die bereits stark angetrunkenen jungen Männer versuchten den Mann dazu zu zwingen, mit ihnen einen Wodka auf die Überlegenheit der Ukraine gegenüber Rumänien zu trinken. Der offenbar noch nüchterne Rumäne widersetzte sich dieser rohen Aufforderung und schon bald brach im Gasthaus ein reger Faustkampf aus. Der Rumäne konnte dem Gerangel relativ schnell entkommen, was aber die alkoholisierte Dorfjugend keinesfalls daran hinderte, die Schlägerei untereinander fortzusetzen. Letztendlich endete die Szene damit, dass die Besitzerin des Gasthauses alle Besucher hinauswarf und ihr Geschäft für den weiteren Abend zuspernte. Dabei war nicht zu übersehen, wie erbittert die Besitzerin darüber war, dass ihr das antirumänische Gehabe der Dorfjugend das lukrative Abendgeschäft verdorben hat.

6.1.5 Poliker und Politiken in Rumänien

6.1.5.1 Die politische Landschaft in Rumänien

Die ersten Jahre nach der Wende werden in Rumänien oft als „Rückkehr nach Europa“ bezeichnet. Diese Formulierung basiert auf dem Gedanken, dass der rumänische Staat in der Periode des Sozialismus seine Kontakte zu anderen europäischen Staaten, welche hauptsächlich in der monarchistischen Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg aufgebaut wurden, weitgehend abbrach. Diese „Entfernung aus Europa“ merkte man vor allem in der Spätphase des Sozialismus, als Rumänien unter Ceaușescu einen höchst individuellen, auf Selbstisolation, Nationalismus und wirtschaftlicher Autarkie basierenden politischen Kurs beschritt.

Nach dem Sturz von Ceaușescu und seiner Hinrichtung am 25. Dezember 1989 wurde die Rumänische Kommunistische Partei (Partidul Comunist Român, PCR) aufgelöst. Bereits im Jänner 1990 schlossen sich die meisten ehemaligen Kommunisten zur „Nationalen Rettungsfront“ (Frontul

Salvării Naționale, FSN) zusammen. Am 6. Februar 1990 wurde die FSN als politische Partei offiziell registriert und sogleich kündigte sie ihre Kandidatur für die Präsidentschafts- und Parlamentswahlen im Mai 1990 an (Hitchins 2014, 292 f.).

Neben der Bildung der FSN erfolgte im Januar 1990 die Rückkehr der zwei „historischen Parteien“ der Zwischenkriegszeit auf die politische Bühne Rumäniens. Diese zwei Parteien waren die „Nationale Bäuerlich-Christliche Demokratische Partei“ (Partidul Național Țărănesc-Creștin Democrat, PNȚCD) und die „Nationale Liberale Partei“ (Partidul Național Liberal, PNL) (Gräf et al. 2008, 138).

An der Spitze der FSN stand 1990 Ion Iliescu, welcher in der ehemaligen kommunistischen Partei eine hochrangige Stellung innehatte. Nach alter Tradition hielt Iliescu zahlreiche Reden an die rumänische Arbeiterklasse, in denen er sie aufforderte, die FSN im Sinne der gesamten rumänischen Nation zu unterstützen und sich vor den historischen Parteien in Acht zu nehmen. Diesen warf Iliescu vor, die alte Ordnung der Zwischenkriegszeit, welche von Monarchie, Klassenprivilegien und der Ausbeutung der Armen geprägt war, wiederherstellen zu wollen. Um seinen Anschuldigungen Nachdruck zu verleihen und die Position der FSN zu festigen, ließ Iliescu tausende Kohlearbeiter aus dem Schiltal nach Bukarest bringen. Diese hielten sich am 28. und 29. Januar in der Hauptstadt auf und griffen dort die Gegner der FSN an.

Bei der Vorbereitung auf die Wahlen im Mai 1990 hatte die FSN gegenüber den anderen zwei Parteien den deutlichen Vorteil, dass sie als Nachfolgerin der kommunistischen Partei die gesamte Kontrolle über die Administration und Medien ausübte. Dadurch war es ihr möglich, vor den Wahlen eine wirkmächtige Fernsehkampagne zu starten. In dieser präsentierte sich die FSN als Garant für die rumänische Unabhängigkeit und territoriale Integrität gegenüber Ungarn und der Sowjetunion. Außerdem versprach sie, das Sozialsystem, welches in der kommunistischen Periode aufgebaut wurde, zu erhalten.

Durch die Fernsehkampagne, die Versprechungen im Hinblick auf das Sozialsystem und das noch mangelnde Vertrauen der meisten Rumänen in die historischen Parteien belegte die FSN sowohl bei den Präsidentschafts- als auch Parlamentswahlen deutlich den ersten Platz. Iliescu wurde mit 85% der Stimmen zum Präsidenten gewählt und die FSN erhielt 66,3% der Sitze im Parlament (Hitchins 2014, 293 ff.).

Der Sieg der FSN führte vor allem unter Studenten und Intellektuellen, welche einen klaren Bruch mit der kommunistischen Vergangenheit forderten, zu massiven Protesten. Diese äußerten sich in anhaltenden Sitzblockaden und Demonstrationen auf dem Bukarester Universitätsplatz. Da ein Ende der Proteste nicht abzusehen war, ließ Iliescu erneut Kohlearbeiter aus dem Schiltal nach Bukarest kommen. Diese schlugen am 13. Juni 1990 eine Massendemonstration nieder und setzten den Protesten gegen die FSN vorläufig ein Ende. Das Vorgehen der FSN gegen ihre Opponenten wurde in Westeuropa heftig kritisiert und zeigt, dass sich diese Partei noch sehr stark an der autoritären Praxis der ehemaligen kommunistischen Partei orientierte.

Die erste Regierungssitzung der FSN fand am 28. Juni 1990 mit Petre Roman als Premierminister statt. Roman und seine Regierung strebten danach, die rumänische Zentralverwaltungswirtschaft möglichst schnell in eine Marktwirtschaft nach westlichem Vorbild umzuwandeln, wurden dabei aber von Präsident Iliescu gebremst. Dieser orientierte sich an dem sowjetischen Reformkurs unter Michail Gorbatschow und trat dafür ein, Elemente des sozialistischen Wirtschaftsmodells in der rumänischen Wirtschaft auch weiterhin beizubehalten. Auf Druck von Iliescu wurde 1990 auch ein Vertrag über die Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen Rumänien und der Sowjetunion unterzeichnet.

Die politischen Spannungen zwischen Iliescu und Roman hinsichtlich der Neuorientierung Rumäniens setzten sich auch im Jahr 1991 fort und wurden schließlich so stark, dass sich Iliescu im September 1991 dazu gezwungen sah, in Bukarest eine erneute Intervention der Kohlenarbeiter aus dem Schiltal zu veranlassen. Nach dieser Intervention, die von Westeuropa erneut heftig kritisiert wurde, trat Roman von seinem Amt als Premierminister zurück.

Die internen Streitigkeiten zwischen Roman und Iliescu, die langsame Transformation Rumäniens in den Jahren 1990 und 1991 sowie die anhaltenden wirtschaftlichen Probleme des Landes führten dazu, dass große Teile der rumänischen Bevölkerung ihr Vertrauen in die FSN verloren. Dies wurde offensichtlich, als die FSN bei den Wahlen im Februar 1992 auf 33% der Stimmen sank (Hitchins 2014, 295 ff.).

Im März 1992 kam es zum endgültigen Zerwürfnis zwischen Roman und Iliescu, so dass Iliescu und seine Anhänger die FSN verließen und die Partei „Demokratische Front zur Nationalen Rettung“ (Frontul Democrat al Salvării Naționale, FDSN) gründeten. Roman blieb das Oberhaupt von dem, was von der FSN übrigblieb, und versuchte die Nationale Rettungsfront zu einer modernen, sozialdemokratisch ausgerichteten Partei umzugestalten (Gräf et al. 2008, 140).

Abgesehen von der FSN und FDSN bildeten sich in den frühen Neunzigerjahren auch einige kleinere Parteien, zu denen beispielsweise die Demokratische Konvention von Rumänien (Convenția Democrată din România, CDR) zählte. Diese Partei wurde am 26. November 1991 gegründet und trat für einen weiteren Ausbau des Mehrparteiensystems ein. Das Hauptziel der CDR lag darin, Rumänien auf allen Ebenen zu einer Demokratie nach westlichem Vorbild umzuformen.

Die PNȚCD, welche als eine der historischen Parteien am 11. Januar 1990 reaktiviert wurde, sah ihre Hauptaufgaben in der scharfen Opposition gegen die FSN und den Neo-Kommunismus sowie einer moralischen Restrukturierung der rumänischen Gesellschaft entsprechend den Lehren des Christentums. Die Partei arbeitete mit der CDR, der PNL und der „Sozialdemokratischen Partei Rumäniens“ (Partidul Social Democrat Român, PSDR) eng zusammen.

Einen streng nationalistischen Kurs vertrat die von Corneliu Vadim Tudor gegründete „Partei Großrumänien“ (Partidul România Mare, PRM). Die PRM stand einer Demokratie nach westlichem Vorbild skeptisch gegenüber und trat für ein ethnisch reines Rumänien ein. Sie sah vor allem die Vertreter der ungarischen Minderheit als Staatsfeinde an. Die Partei hatte zum Teil antisemitische Züge und betrieb einen Personenkult um Vadim Tudor. Ideologisch orientierte sich die PRM am strengen Nationalismus, den Ceaușescu in den letzten Jahren seiner Herrschaft propagierte, und in zahlreichen Punkten hatte sie Ähnlichkeiten mit der Eisernen Garde der Dreißigerjahre. Während der Neunzigerjahre hatte die PRM weniger als fünf Prozent der Sitze im rumänischen Parlament inne, war aber auf Grund des provokativen Verhaltens von Vadim Tudor in der rumänischen Gesellschaft sehr bekannt.

Neben der PRM wurde auch die „Partei der Nationalen Einheit Rumäniens“ (Partidul Unității Naționale Române, PUNR) durch eine harte nationalistische Gesinnung charakterisiert. Die PUNR wurde von Gheorghe Funar, dem Bürgermeister von Cluj, geleitet, war in ihrer Ausrichtung der PRM sehr ähnlich und vertrat vor allem jene Personen, welche die ungarische Minderheit sowie den ungarischen Staat als Hauptgefahr für die territoriale Integrität Rumäniens sahen (Hitchins 2014, 297 f.).

Unter den Minderheitenparteien hatte während der Neunzigerjahre lediglich die UDMR einen gewissen politischen Einfluss. Die UDMR wurde in den frühen Neunzigerjahren gegründet und vertrat die Interessen der ungarischen Minderheit. Trotz interner Spannungen trat die UDMR stets

geschlossen auf, wenn es um Fragen der politischen Selbstadministration und kulturellen Autonomie der ungarischen Minderheit ging (Gräf et al. 2008, 139).

Die FDSN-Regierung unter Präsident Iliescu und Premierminister Nicolae Văcăroiu war von November 1992 bis Dezember 1996 an der Macht und tätigte auf Grund der konservativen Einstellung von Iliescu und Văcăroiu kaum tiefgreifende Innovationen. Trotzdem entwickelte sich eine Oligarchie aus ehemaligen Parteimitgliedern, Mitgliedern der Securitate und Direktoren von staatlichen Firmen, welche ihre politischen Kontakte dazu nutzen konnten, günstige Kredite zu erhalten und einer strengen Kontrolle durch den Staat zu entgehen. Neben dieser neuen Oligarchie konnten kleine und mittlere Geschäftsleute, die ihrem Wesen nach den westlichen Unternehmern ähnelten, nur sehr schwierig ihr Auslangen finden.

Trotz der Skepsis, welche Iliescu und Văcăroiu gegenüber Westeuropa hegten, sahen sie schließlich doch ein, dass eine enge Zusammenarbeit mit dem Westen die einzige Möglichkeit dafür ist, die wirtschaftliche Entwicklung Rumäniens zu fördern und die nationale Sicherheit des Landes zu garantieren. Die Annäherung Rumäniens an den Westen vollzog sich in mehreren Schritten. Im Jahre 1993 unterzeichnete Rumänien das Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union, was auf beiden Seiten den Willen zu einer zukünftigen Mitgliedschaft Rumäniens bei der EU ausdrückte. 1994 wurde die Konvention der Vereinten Nationen zum Schutz der Menschenrechte und fundamentalen Freiheiten unterzeichnet, 1995 die Konvention des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten (Hitchins 2014, 299 f.).

In den ersten Jahren seiner Amtszeit wollte Iliescu eng mit einem reformierten Russland zusammenarbeiten, wurde in diesem Vorhaben jedoch nicht unterstützt. Zahlreiche Mitglieder der rumänischen Regierung sowie große Teile des rumänischen Volkes hegten Misstrauen gegenüber Russland und sahen den großen Nachbarn im Norden als Nationalfeind Rumäniens an. Dieses Bild kam zum ersten Mal in der ersten Hälfte des 19. Jh. auf und wurde durch das Experiment des Kommunismus wieder in Erinnerung gerufen. Durch das Wegfallen der Möglichkeit einer engen Kooperation mit Russland war es für die Regierung von Iliescu und Văcăroiu naheliegend, Verbindungen zur NATO zu knüpfen und Rumänien langfristig auf einen Beitritt zu diesem Bündnis vorzubereiten. Der erste Schritt zu einem NATO-Beitritt erfolgte 1994, als Rumänien und die NATO die sogenannte „Partnerschaft für den Frieden“ unterzeichneten. Der zweite Schritt für den NATO-Beitritt Rumäniens war die Beilegung der territorialen Streitigkeiten mit Ungarn, welches sich ebenfalls auf einen NATO-Beitritt vorbereitete. Dazu unterzeichneten Rumänien und Ungarn im September 1996 einen Vertrag über Freundschaft und Kooperation. Dieser Vertrag sicherte auch den Status und die Rechte der ungarischen Minderheit in Transsilvanien.

Trotz der sich langsam einstellenden Erfolge bei der Annäherung Rumäniens an den Westen wurde die Regierung von Iliescu und seine Partei, welche 1993 in „Partei der Sozialen Demokratie Rumäniens“ (Partidul Democrației Sociale din România, PDSR) umbenannt wurde, vom rumänischen Volk immer heftiger kritisiert. Der Grund dafür lag in der sich nur langsam entwickelnden Wirtschaft, dem niedrigen Lebensstandard eines Großteils der Bevölkerung, der allgegenwärtigen Korruption und dem letztendlichen Zerfall des Sozialsystems aus der kommunistischen Periode. Angesichts dieser Probleme festigte sich in weiten Teilen der rumänischen Gesellschaft die Ansicht, die Regierung arbeite nur im Sinne einer kleinen, privilegierten Oberschicht und ignoriere dabei die Wünsche und Sorgen des einfachen Volkes (Hitchins 2014, 300 f.).

Der Vertrauensverlust in Iliescu und seine Partei führte dazu, dass die Rumänische Demokratische Konvention (Convenția Democrată Română, CDR), die Nachfolgerin der früheren Demokratischen Konvention von Rumänien, an Einfluss und Unterstützung gewann. Die CDR arbeitete mit der PNȚCD, der PNL und einigen kleineren Parteien zusammen. Sie sah ihr Hauptziel darin, die früheren

Kommunisten aus ihren Positionen in der Regierung zu heben und durch liberale, demokratische Reformer, die in Rumänien schneller ein parlamentarisches System nach westlichem Vorbild aufbauen würden, zu ersetzen. Der Kurs der CDR und ihrer Koalitionspartner fand bei vielen Rumänen großen Anklang und so wurde Emil Constantinescu, der Präsidentschaftskandidat der CDR, im November 1996 mit 54,4% der Stimmen zum neuen Staatspräsidenten gewählt. In der Amtszeit von Constantinescu waren Victor Ciorbea und danach Radu Vasile, beide von der PNȚCD, Premierminister (Gräf et al. 2008, 140).

Ähnlich wie zuvor Iliescu und die PDSR konnte auch die CDR-Regierung die hohen Erwartungen vieler Rumänen nur in wenigen Punkten erfüllen. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Rumäniens sowie die alles umfassende Korruption blieben weiterhin ein Problem. Außerdem ging die Privatisierung von staatlichen Landwirtschafts- und Industriebetrieben, welche die Grundvoraussetzung für zukünftige Investitionen aus dem Ausland darstellte, nur langsam voran. Trotz diesen Schwierigkeiten schaffte es die Regierung unter Constantinescu immerhin, im Jahre 1999 ein Restitutionsgesetz über das Grundeigentum zu verabschieden. Nach diesem Gesetz erhielten Personen, welche durch die Verstaatlichungsprozesse in der Frühphase des Sozialismus Äcker, Wiesen oder Wälder verloren hatten, bis zu fünfzig Hektar ihres Grundeigentums zurück. Außerdem wurden umfassende Restitutionen an die griechisch-katholische Kirche ermöglicht. Diese erhielt zahlreiche ihrer ehemaligen Schulen und Kirchengebäude, welche 1948 vom kommunistischen Regime der von ihm kontrollierten rumänisch-orthodoxen Kirche übergeben wurden, zurück. Diese Restitutionen führten bis in die Zweitausenderjahre zu Spannungen zwischen der griechisch-katholischen und rumänisch-orthodoxen Kirche.

Neben dem Restitutionsgesetz kam es unter der CDR-Regierung durch die enge Zusammenarbeit mit der UDMR zu einer weiteren Annäherung zwischen dem rumänischen Staat und der ungarischen Minderheit. Unter Ciorbea wurde Ungarisch als Schul- und regionale Amtssprache zugelassen und unter Vasile wurde 1998 die multikulturelle ungarisch-deutsche Petöfi-Schiller-Universität gegründet (Hitchins 2014, 301 f.).

Der Hauptkurs der CDR-Regierung lag in einer weiteren Annäherung Rumäniens an Westeuropa, was vor allem in den intensiven Vorbereitungen auf den NATO-Beitritt, welcher schließlich 2004 erfolgte, sichtbar wurde (Gräf et al. 2008, 141). Im Frühjahr 1999 unterstützte Constantinescu die Intervention der NATO im Kosovo, indem er den rumänischen Luftraum für Kriegsflugzeuge der NATO öffnete und sich am Embargo gegen Serbien beteiligte. Für die Unterstützung der NATO-Intervention erntete Constantinescu heftige Kritik aus der rumänischen Öffentlichkeit. Außerdem stellte ihn dieses Vorgehen in direkte Opposition zu seinem Vorgänger Iliescu, welcher die Position Serbiens stets unterstützte.

Im Juli 2000 kündigte Constantinescu nach fast vierjähriger Amtszeit an, kein zweites Mal für das Präsidentenamt zu kandidieren. Der Grund dafür lag an internen Unstimmigkeiten innerhalb der CDR und der Unfähigkeit der Partei, ihren Wählern ein Leben in mehr Sicherheit und Wohlstand zu ermöglichen (Hitchins 2014, 303).

Das gesunkene Vertrauen der rumänischen Öffentlichkeit in Constantinescu und die CDR konnte Iliescu für seine Rückkehr in das Präsidentenamt ausnutzen. Mittlerweile hatte der ehemalige Kommunist seine marxistischen Ansichten weitgehend durch moderne, sozial-demokratische ersetzt. Iliescu sprach nun vom Privateigentum als Grundlage für Marktwirtschaft und nationalen Wohlstand und versicherte westlichen Regierungen, dass er und seine Partei sich darum bemühen werden, weitere Wirtschaftsreformen durchzuführen und Rumänien noch besser in die Euro-Atlantische Gemeinschaft zu integrieren (Gräf et al. 2008, 140 f.). Ein äußeres Anzeichen für Iliescus demokratische Bestrebungen war sein Zugeständnis vom 7. September 2000, seine Partei mit der

demokratischen PDSR zur „Sozialdemokratischen Partei“ (Partidul Social Democrat, PSD) zu vereinen. Die offizielle Vereinigung beider Parteien geschah im Juni 2001.

Ein Grund für Iliescus Kursänderung lag sicherlich im Druck der EU, welche für eine Aufnahme Rumäniens forderte, alle undemokratischen Elemente aus dem rumänischen Regierungssystem zu entfernen. Iliescus politische Neuorientierung in Richtung Demokratie und Marktwirtschaft brachte ihm das Vertrauen zahlreicher Rumänen zurück, so dass er die Präsidentschaftswahlen des Jahres 2000 mit 66,8 Prozent der Stimmen gewann. Der Premierminister der zweiten Regierung von Iliescu wurde Adrian Năstase. Năstase trieb die „Europäisierung Rumäniens“ weiter voran, d. h. er setzte die Privatisierung großer Staatsunternehmen fort und versuchte, die rumänische Wirtschaft in allen Bereichen an die Anforderungen einer modernen Marktwirtschaft anzupassen (Hitchins 2014, 306 ff.).

Im Zusammenhang mit den Minderheitenrechten erlies die Regierung von Năstase im April 2001 ein Gesetz, welches Minderheiten, die in einer Region zumindest 20% der Bevölkerung ausmachten, das Recht zusicherte, in der regionalen Verwaltung und Rechtsprechung ihre Muttersprache zu gebrauchen. Năstase versuchte auch gegen die massive Korruption vorzugehen, konnte aber wenig gegen sie ausrichten, da Protektion und Betrug Lebensprinzipien geworden waren.

Im Hinblick auf die Außenpolitik arbeitete die Regierung von Năstase weiter an den Beziehungen zur NATO und EU und setzte somit den außenpolitischen Kurs unter Constantinescu fort. Die Tatsache, dass Rumänien die USA nach dem 11. September 2001 bei ihrer Invasion in Irak und Afghanistan unterstützte, förderte die Beitrittsverhandlungen zur NATO, so dass Rumänien bereits im März 2004 dem Bündnis offiziell beitreten konnte. Die Beitrittsverhandlungen zur EU wurden zu einem großen Teil ebenfalls unter der Regierung von Năstase geführt, der formale Beitritt Rumäniens am 1. Januar 2007 erfolgte aber bereits unter der nächsten Regierung. Der Grund dafür lag darin, dass Iliescu und Năstase durch die anhaltende Korruption und die noch immer nicht gelösten wirtschaftlichen Probleme im rumänischen Volk an Popularität verloren und somit nach den Präsidentschaftswahlen im November 2004 einer neuen Regierung Platz machen mussten.

Als Präsident dieser Regierung wurde mit 51% der Stimmen Traian Băsescu, welcher von 2000 bis 2004 Bürgermeister von Bukarest war, gewählt. Băsescu war Leiter der sogenannten „Allianz für Gerechtigkeit und Wahrheit“ (Alianța Dreptate și Adevăr), welche aus einer Koalition der PNL mit der Demokratischen Partei (Partidul Democrat, PD) hervorging. Der Premierminister der neuen Regierung war Călin Popescu-Tăriceanu, der Leiter der PNL (Hitchins 2014, 308 f.).

Im April 2007, wenige Monate nach dem EU-Beitritt Rumäniens, wurde Băsescu auf Grund von angeblichen Verfassungsverletzungen vom Parlament suspendiert und ein Referendum zu seiner Absetzung als Präsident eingeleitet. Entgegen der Erwartungen zahlreicher Gegner von Băsescu wurde der Präsident von der rumänischen Bevölkerung mit 74,5% der Stimmen in seinem Amt bestätigt.

Im Jahre 2009 gelang Băsescu die Wiederwahl zum Präsidenten und im Juli 2012 wurde er ein zweites Mal vom Parlament suspendiert. Die vom Premierminister Victor Ponta geführte sozialliberale Koalition warf dem Präsidenten vor, sich unerlaubt Regierungsbefugnisse angeeignet, politische Verbündete vor Strafverfolgung geschützt und die Antikorruptionsbehörde überwiegend mit eigenen Anhängern besetzt zu haben. Das Referendum, welches zur Absetzung des Präsidenten angesetzt wurde, scheiterte auf Grund von zu geringer Wahlbeteiligung, so dass Băsescu abermals in sein Amt zurückkehren konnte (<https://www.nzz.ch/rumaenien-ein-sieg-basescus-der-keiner-ist-1.17417139>).

Obwohl gegen Băsescu immer wieder Vorwürfe der Korruption, des Amtsmissbrauchs und der Günstlingswirtschaft vorgebracht wurden, stellte er in den Augen zahlreicher Rumänen den Garant für eine positive Entwicklung von Demokratie und Wirtschaft dar. Băsescus Popularität in weiten Teilen der Bevölkerung ist wohl der Hauptgrund dafür, weshalb es seinen Gegnern zwei Mal misslang, ihn seines Präsidentenamtes zu entheben.

Nach dem Ende seiner zweiten Amtszeit wurde Băsescu im Dezember 2014 von Klaus Johannis als Präsident abgelöst.

6.1.5.2 Johannis als gegenwärtiger Präsident von Rumänien

Johannis gehört der PNL an und wurde im August 2014 von der „Christlich-Liberalen Allianz“ (Alianța Creștin Liberală, ACL) für das Präsidentenamt in Rumänien nominiert. Im Wahlkampf kündigte Johannis an, die Korruption weiter zu bekämpfen, die Unabhängigkeit der Justiz zu verbessern und Reformen in Wirtschaft, Gesundheit und Bildung durchzuführen. Sein Kontrahent bei der Präsidentschaftswahl von 2014 war Victor Ponta von der PSD.

Während des Wahlkampfes wurde deutlich, dass die Zugehörigkeit von Johannis zur deutschen Minderheit von verschiedenen Blickwinkeln aus betrachtet wurde. Rumänische Nationalisten und konservative Anhänger der rumänisch-orthodoxen Kirche traten Johannis sehr feindselig gegenüber und warfen ihm vor, „ein ausländischer Agent und Separatist“ zu sein. Außerdem thematisierten sie seine Kinderlosigkeit und Zugehörigkeit zur evangelisch-lutherischen Kirche (<https://www.tagesanzeiger.ch/ausland/europa/unter-ponta-wird-sich-rumaenien-autoritaeren-staaten-annaehern/story/25081573>). Im Gegenzug dazu sahen zahlreiche moderne, nach Westen orientierte Rumänen, welche sich ein Ende der Korruption sowie der Günstlingswirtschaft und den gegenseitigen Schuldzuweisungen in der rumänischen Politik herbeisehnten, in Johannis die Hoffnung für einen Neuanfang. Dies ist dadurch begründet, dass die Deutschen in Rumänien für ihre Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit und Ordnungsliebe bekannt sind (<https://www.zeit.de/politik/ausland/2014-10/rumaenien-praesidentenwahl-deutschstaemmiger-kandidat-johannis/seite-2>).

Letztendlich gewann Johannis die Präsidentschaftswahl im November 2014 mit 54,5% der Stimmen.

Seit seiner Amtszeit als Präsident versucht Johannis sein Land in allen Bereichen auf westeuropäische Standards zu bringen und bekämpft konsequent und oft gegen den heftigen Widerstand seiner Politikerkollegen die Korruption im rumänischen Staat. Im Januar 2017 versuchte Johannis die Verabschiedung zweier Dekrete des Premierministers Sorin Grindeanu zu verhindern. Gemäß diesen Dekreten sollen Strafgefangene, die zu weniger als fünf Jahren Haft verurteilt wurden, aus dem Gefängnis entlassen werden sowie Amtsmissbrauch mit einem Schaden von unter 200.000 Lei straflos bleiben. Die Dekrete sollten vor allem Liviu Dragnea, den Vorsitzenden der mitregierenden PSD, schützen. Dieser musste sich vor Gericht für einen Amtsmissbrauch mit einem Schaden von 100.000 Lei verantworten. Nach landesweiten Massenprotesten gegen die Dekrete von Grindeanu wurde die geplante Änderung des Antikorruptionsgesetzes aufgehoben.

Johannis unterstützte die Massenproteste gegen die Regierung und deren zu mildes Vorgehen gegen die Korruption. Der Präsident nahm am 22. Januar 2017 selbst an einer Demonstration gegen die Änderung des Antikorruptionsgesetzes teil und hielt dort eine Rede (<https://www.spiegel.de/politik/ausland/rumaenien-staatspraesident-unterstuetzt-demonstration-gegen-regierung-a-1131179.html>).

Im März 2017 nahm Johannis in Rom an einer Feier zum 60. Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge von 1957 teil. Dabei war er Mitunterzeichner der Deklaration von Rom, nach der

die Zukunft der Europäischen Union und eine weitere enge Zusammenarbeit zwischen den EU-Staaten sichergestellt werden soll (<https://www.epochtimes.de/politik/europa/60-jahre-eu-erklaerung-von-rom-europaeische-union-ist-das-beste-mittel-um-unsere-ziele-zu-erreichen-a2080197.html>).

Im November 2019 wurde Iohannis in einer Stichwahl mit 66% der Stimmen ein zweites Mal zum Präsidenten gewählt, nachdem er sich zuvor gegen seine Kontrahentin Viorica Dăncilă von der PSD durchgesetzt hatte. Die Wahlbeteiligung bei der Stichwahl lag allerdings bei nur 54,86%.

6.1.5.3 Die Vertretung von Minderheiten im rumänischen Parlament

Nach dem Sturz von Ceaușescu und der damit verbundenen Lockerung des nationalistischen Kurses in der rumänischen Politik wurde beschlossen, den Minderheiten des Landes parlamentarische Repräsentation zu gewährleisten. Ab Dezember 1989 bildeten sich kulturelle und politische Organisationen der ethnischen Minderheiten, unter denen die „Demokratische Union der Ungarn in Rumänien“ (Uniunea Democrată Maghiară din România, UDMR) die erste war. Das Dekret über die Wahl des Parlaments und des Präsidenten Rumäniens aus dem Jahre 1990 gestand jeder ethnischen Partei einen Sitz im Parlament zu. Dieses Recht galt auch für den Fall, dass die Partei im Rahmen des normalen Wahlprozesses keinen einzigen Parlamentsabgeordneten erringen konnte.

Ein zentraler Grund dafür, weshalb jeder Minderheit ein Abgeordneter im rumänischen Parlament zugestanden wurde, bestand im Wunsch des Präsidenten Iliescu, ein Gegengewicht zur UDMR zu schaffen. Diese hatte bereits zu Beginn des Jahres 1990 ihre Unzufriedenheit mit der neuen rumänischen Führung kundgetan und trat nach den Wahlen im Mai 1990 als stärkste Oppositionspartei hervor.

Das Prinzip der parlamentarischen Repräsentation von nationalen Minderheiten wurde 1992 auch in das rumänische Wahlgesetz, welches das Dekret von 1990 ersetzte, aufgenommen. Gemäß diesem Gesetz haben ethnische Parteien das Recht auf einen Sitz im Parlament, wenn sie landesweit zumindest 5% der durchschnittlichen Stimmenanzahl, die normalerweise für die Erlangung eines Parlamentssitzes notwendig wäre, erreichen konnten. Diese Schwelle hat rein symbolischen Charakter und bestand im Jahre 2000 aus 1.273 Wählerstimmen.

Gesetzt den Fall, dass mehrere Organisationen dieselbe Minderheit repräsentieren möchten, erhält die Organisation mit der höchsten Stimmenanzahl den Parlamentssitz für die Minderheit.

Im Hinblick auf die jeweiligen Kandidaten, welche den für die ethnische Partei reservierten Parlamentssitz erhielten, war es bei den Wahlen der Jahre 1992 und 1996 so, dass jener Kandidat, welcher in seinem Wahlkreis die meisten Stimmen im Vergleich zu den anderen Parteikollegen in ihren jeweiligen Wahlkreisen erhielt, Abgeordneter wurde. Dies führte in vielen Fällen dazu, dass der für eine Minorität gewählte Parlamentsabgeordnete nicht jenem Kandidaten, welcher die Unterstützung der Parteiführung genoss, entsprach. Aus diesem Grund wurde das Wahlgesetz des Jahres 1992 vor den Wahlen im November 2000 dahingehend abgeändert, dass die ethnischen Parteien denselben Kandidaten bzw. dieselbe Kandidatenliste in allen von ihnen gewünschten Wahlkreisen Rumäniens aufstellen durften. Dies ist für politische Parteien streng verboten (<http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/CAlionescu1.pdf>).

6.1.5.4 Miron Ignat als Abgeordneter der Lipovaner im rumänischen Parlament

Die ethnische Partei, welche die Lipovaner vertritt, heißt „Gemeinschaft der Russischen Lipovaner von Rumänien“ (Comunitatea Rușilor-Lipoveni din România, CRLR). Von 2000 bis 2018 wurde sie im rumänischen Parlament durch den 1941 in Ghindărești geborenen Miron Ignat vertreten. Der Deputat der Lipovaner sah die Annäherung Rumäniens an Westeuropa eher kritisch, verurteilte die

antirussische Haltung zahlreicher Rumänen und trat während seiner langen Amtsperiode beharrlich für einen Ausbau der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Rumänien und der Russischen Föderation ein (http://revistapresei.hotnews.ro/stiri-subiectele_zilei-21779354-miron-ignat-reprezentantul-lipovenilor-parlament-satele-lipovene-nu-este-nicio-curte-fara-baie-cand-romanii-spala-troaca.htm). Im Parlament leitete Ignat während seiner gesamten Amtszeit eine Gruppe von Deputaten, die ihre Freundschaft und Loyalität gegenüber der Russischen Föderation bekundeten. Außerdem war Ignat Mitglied in diversen Deputatengruppen, die sich für einen Ausbau der Beziehungen Rumäniens zu Weißrussland, der Mongolei, Georgien und Belgien einsetzten.

Ignat wurde von zahlreichen ethnischen Rumänen sowie jenen Lipovanern, die sich eher an Westeuropa orientieren, für seine prorussische Haltung kritisiert. Ihm wurde vorgeworfen, die autoritäre Politik Putins gutzuheißen und westliche, demokratische Werte gering zu schätzen.

Im Mai 2017 geriet Ignat durch ein Interview mit der russischen Informationsgesellschaft TASS in die rumänischen Schlagzeilen. In diesem Interview warf er den Rumänen Rückständigkeit und Faulheit vor, während er die Lipovaner für ihre Reinlichkeit, schönen Häuser und sauberen Siedlungen lobte. Außerdem meinte Ignat, Rumänien solle endlich gute Beziehungen zu Russland aufbauen und endlich damit aufhören, sich dem Westen anzubiedern.

Ignats Äußerungen wurden in der rumänischen Tageszeitung „Freies Rumänien“ (România Liberă, RL) als „schwere Beleidigungen“ bezeichnet und Tudor Afanase, selbst Mitglied der CRLR und Präsident der rumänisch-russischen Freundschaftsgesellschaft, distanzierte sich zusammen mit anderen Kollegen von den Argumenten seines Deputaten (https://adevarul.ro/news/politica/deputatul-miron-ignat-inpresa-rusa-romanii-se-spala-in-troaca-1_5921ad735ab6550cb84f47f1/index.html).

6.1.5.5 Andrian Ampleev als Abgeordneter der Lipovaner im rumänischen Parlament

Nachdem Ignat 2018 verstarb, wurde der 1962 in Tulcea geborene Andrian Ampleev sein Nachfolger im Parlament. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger verfolgt Ampleev einen pro-europäischen Kurs, vertritt aber auch den Standpunkt, dass gute Beziehungen Rumäniens zur Russischen Föderation von Vorteil sein können. Auf Grund seiner integrativen Persönlichkeit und seinem Bemühen um gegenseitige Akzeptanz und interkulturelles Verständnis zwischen Lipovanern und Rumänen steht Ampleev vor allem bei den jungen Vertretern der russischen Minderheit in hohem Ansehen (<http://www.cdep.ro/pls/parlam/structura2015.mp?idm=344&cam=2&leg=2016>).

6.1.6 Poliker und Politiken in der Ukraine

6.1.6.1 Die politische Landschaft in der Ukraine

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und den sieben Jahrzehnten autoritärer Parteidiktatur stand die Ukraine vor der schwierigen Aufgabe, einen Rechtsstaat mit parlamentarischer Demokratie aufzubauen und die Zentralverwaltungswirtschaft durch eine Marktwirtschaft zu ersetzen. Der junge Staat musste die Grenzen seines Territoriums sichern und die polyethnische Bevölkerung der einzelnen Regionen zu einer politischen Nation zusammenschließen. Außerdem musste die Ukraine ihr Verhältnis zu den Nachbarstaaten, vor allem zu Russland, der Europäischen Union und den Vereinigten Staaten regeln.

Angesichts der jahrzehntelangen Sowjetherrschaft, bei der politische Entscheidungen von einer kleinen Gruppe kommunistischer Funktionäre in Moskau getroffen wurden, ist es nicht verwunderlich, dass der Übergang zu parlamentarischer Demokratie und Rechtsstaat mit zahlreichen Hürden und Rückschlägen verbunden war. Im politischen System der unabhängigen Ukraine hatte der vom Volk gewählte Präsident eine starke Position, musste seine Politik aber mit dem von ihm

ernannten Ministerpräsidenten sowie dem Parlament abstimmen. Die Politik der unabhängigen Ukraine wurde also durch das Kräftespiel zwischen Präsident, Regierung und Parlament maßgeblich geprägt. Dabei prägten die alten Führungskader, welche die politische und wirtschaftliche Elite der Sowjetukraine bildeten, zunächst auch das politische und wirtschaftliche Leben der unabhängigen Ukraine weiter. Leonid Kravčuk, eine ehemaliger hoher Parteifunktionär, wurde der erste Präsident der unabhängigen Ukraine. Er distanzierte sich von seinen kommunistischen Ideen und trat für die nationalen Interessen der Ukraine ein, verhielt sich aber im Hinblick auf innenpolitische und wirtschaftliche Reformen eher zögerlich. Kravčuk prägte einen autoritären Führungsstil, den er sich durch die Erteilung von Sondervollmachten absichern ließ (Wendland 1993).

Leonid Kučma wurde im Oktober 1992 zum Ministerpräsidenten der Ukraine gewählt. Als ehemaliger Direktor des größten sowjetischen Rüstungskonzerns in Dnipropetrovs'k hatte er eine große wirtschaftliche Erfahrung und versuchte, den Reformprozess zu beschleunigen. Als Kučma im September 1993 von seinem Amt zurücktrat und Präsident Kravčuk die Regierungsgewalt übernahm, verlangsamte sich das Tempo der Wirtschaftsreformen.

Bei den Präsidentschaftswahlen im Juli 1994 setzte sich Kučma mit 52,1% der Stimmen gegen seinen Vorgänger Kravčuk durch. Den Wahlsieg von Kučma bewirkten vor allem die bevölkerungsreichen Gebiete der Ost- und Südukraine, die sich von Kučma eine Linderung der Wirtschaftskrise sowie eine Verbesserung der Beziehungen zu Russland erhofften.

Im März 1994 fanden in der Ukraine die ersten freien Parlamentswahlen statt. Die im Mai 1993 wieder zugelassenen Kommunisten wurden mit rund 25 Prozent der Sitze zur stärksten Partei in der Verchovna Rada. Alexander Moroz, der Führer der Sozialisten, die gemeinsam mit den Kommunisten einen linken Block bildeten, wurde zum Parlamentsvorsitzenden gewählt.

Bei den zweiten Parlamentswahlen im März 1998 konnten die Kommunisten und andere linke Parteien ihre Position verstärken und erlangten zusammen 37 Prozent der Sitze. Der Großteil der restlichen Sitze ging an Unabhängige, welche in erster Linie den Präsidenten und dessen Parteiblock unterstützten.

An den beiden Parlamentswahlen erkannte man, dass die unübersichtliche Parteienlandschaft in der Ukraine der Neunzigerjahre die Demokratisierung des Landes behinderte und die kleineren Parteien noch immer wenig Rückhalt in der ukrainischen Bevölkerung besaßen. Von den rund hundert Parteien, die offiziell registriert waren, hatte mit Ausnahme der Kommunisten keine ein klares Profil. Sie waren eher an Personen und Seilschaften als an Programme gebunden. Somit konzentrierte sich die gesamte Macht auf den Präsidenten und dessen Regierung. Deren „Partei der Macht“ war attraktiv, da sie ihren Mitgliedern Vorteile verschaffen konnte (Kappeler 2014, 256 ff.).

Die Innenpolitik der Ukraine wurde in den Neunzigerjahren durch Auseinandersetzungen zwischen dem Präsidenten und dem Parlament geprägt. Diese bewirkten häufige Regierungswechsel. Die von Präsident Kučma ernannten Ministerpräsidenten waren Leonid Marčuk (1995-1996), Pavlo Lazarenko (1996-1997), Valerij Pustovojtenko (1997-1999), Viktor Juščenko (1999-2001), Anatolij Kinach (2001-2002) und Viktor Janukovyč (2002-2004). Einige Ministerpräsidenten waren Vertreter des Clans von Dnipropetrovs'k, mit dem Kučma eng verbunden war.

Aufgrund der Konflikte zwischen dem Präsidenten und dem Parlament verzögerte sich im Obersten Rat die Ausarbeitung einer neuen Verfassung. Diese wurde erst im Juni 1996 vom Parlament verabschiedet, so dass die Ukraine die letzte ehemalige Sowjetrepublik war, in welcher die sowjetische Verfassung von 1978 ersetzt wurde. Die neue Verfassung räumte dem Präsidenten eine starke Stellung ein, stellte das Recht auf Privateigentum an Grund und Boden sicher, erklärte die Ukraine zum Einheitsstaat und bestätigte das Ukrainische als alleinige Staatssprache.

Bei den Präsidentschaftswahlen im November 1999 setzte sich Kučma gegen seinen kommunistischen Herausforderer Petro Symonenko durch und wurde in einer Stichwahl mit 56 Prozent der Stimmen als Präsident wiedergewählt. Ein Großteil der ukrainischen Bevölkerung sah in Kučma den Garanten für die Stabilität und Unabhängigkeit der Ukraine. Desweiteren ging man davon aus, dass unter Kučma die Rückkehr zum Kommunismus verhindert werden kann.

Nach seiner Wiederwahl zum Präsidenten gelang es Kučma, seine Machtstellung auszuweiten und den Handlungsspielraum des Parlaments weiter einzuschränken. Der Präsident erlangte zunehmende Kontrolle über die Medien und behinderte kritische Journalisten in ihrer Arbeit.

Die Auseinandersetzung zwischen Präsident und Parlament basierte auf einem Kampf der Eliten um politische und wirtschaftliche Macht. In diesem Kampf spielten regionale Seilschaften wie die Clans von Dnipropetrovs'k oder Donetsk eine bedeutende Rolle und es kam zu immer engeren Verflechtungen von Politik und Ökonomie. Die neuen Oligarchen, welche sich Industrieunternehmen, Banken und Medien angeeignet hatten, gewannen steigenden Einfluss auf die Politik, indem sie Parteien gründeten und sich ins Parlament wählen ließen. Unter dem Einfluss der Oligarchen wurden Unterschlagungen, Bestechungen, Schutzgeldzahlungen und Gewaltakte zu festen Bestandteilen des politischen und wirtschaftlichen Lebens. Zahlreiche Politiker, darunter auch Präsident Kučma, verübten Veruntreuungen, Bestechungen und Unterschlagungen, ohne dafür gerichtlich belangt zu werden (Kappeler 2014, 258 ff.).

Auf internationalen Druck hin wurde Viktor Juščenko, der Präsident der Nationalbank, im Dezember 1999 von Kučma zum Ministerpräsidenten ernannt. Unter dem reformfreundlichen Juščenko kam es zu einer Wende in der wirtschaftlichen Entwicklung der Ukraine. Juščenko wurde bei seinen Reformen von Julija Tymošenko, der Vize-Ministerpräsidentin für Energiefragen, unterstützt. Die neue Regierung bekämpfte die Korruption und illegalen Praktiken der Behörden, so dass Juščenko und Tymošenko beim Präsidenten und dessen Anhängern in Misskredit fielen, in der ukrainischen Öffentlichkeit jedoch als Reformers bekannt wurden.

Im Jahre 2000 erlebte Kučma die schwerste Krise seiner Präsidentschaft. Nachdem der Journalist Heorhij Gongadze in seiner Internetzeitung die herrschende Korruption und andere Missstände in der Regierung verurteilte, wurde er im September 2000 umgebracht. Der Parlamentsvorsitzende Moroz beschuldigte Kučma, den Mord in Auftrag gegeben zu haben und lieferte Tonbandmitschnitte eines Geheimdienstoffiziers als Beweismittel. Obwohl Kučma keine Mitwisserschaft an dem Verbrechen nachgewiesen werden konnte, führte die Affäre Gongadze zu einem Vertrauensverlust des Präsidenten innerhalb und außerhalb der Ukraine. Der Grund dafür lag vor allem darin, dass die als authentisch geltenden Tonbandaufzeichnungen Kučma als skrupellosen Manipulator und Intriganten entlarvten.

Unter dem Slogan „Ukraine ohne Kučma“ forderten tausende Demonstranten Kučmas Rücktritt und anlässlich des Besuches von Papst Johannes Paul II. in der Westukraine wurde in Lemberg im Sommer 2001 eine politisch ausgerichtete Massenveranstaltung mit rund einer Million Teilnehmern abgehalten. Die Protestbewegung gegen Kučma wurde von Tymošenko und Juščenko angeführt. Als Vorbereitung auf die Parlamentswahlen im März 2002 machten sich Tymošenko und Juščenko daran, ihre Anhänger politisch zu organisieren. Tymošenko ging mit ihrer Partei Batkivščyna (Vaterland) eine Koalition mit mehreren kleineren Gruppierungen ein, Juščenko formierte den Wahlblock „Unsere Ukraine“, dem unter anderem auch einige Oligarchen wie zum Beispiel Petro Porošenko angehörten. Das Kučma-Lager bildete den mehrheitlich von Oligarchen finanzierten Block „Für eine einheitliche Ukraine“.

Bei den Parlamentswahlen konnte sich das Kučma-Lager noch einmal knapp durchsetzen und nach den Wahlen wurde Viktor Janukovyč, der Gouverneur der Region Donetsk, von Kučma zum Ministerpräsidenten ernannt. Janukovyč entstammte dem Donetsker Clan, welcher die Partei des Präsidenten unterstützte.

Obwohl sich die präsidententreuen Kräfte bei den Parlamentswahlen noch einmal durchgesetzt hatten, war es nicht zu übersehen, dass Kučma seinen Rückhalt in der Bevölkerung mehr und mehr verlor. Seit der Gongadze-Affäre war auch sein Ansehen im Ausland stark gesunken. Die Protestbewegungen gegen Kučma setzten sich auch nach den Parlamentswahlen fort und so war es vorauszusehen, dass die für Herbst 2004 angesetzten Präsidentenwahlen eine Neuordnung der politischen Kräfte herbeiführen würden. Diese vollzog sich dann im Rahmen der „Orangen Revolution“ (Kappeler 2014, 260 ff.).

Nach der zweiten Amtszeit von Kučma im Herbst 2004 mussten die herrschenden Politiker und Oligarchen einen Nachfolgekandidaten für das Präsidentenamt finden, der ihre politische und wirtschaftliche Macht nicht antasten und ihre illegalen Machenschaften nicht aufdecken würde. Sie fanden diesen Kandidaten in Viktor Janukovyč, welcher seit 2002 Ministerpräsident war und vom Donetsker Clan unterstützt wurde. Es wurde erwartet, dass Janukovyč die politische Linie Kučmas weiterführen und sich von den herrschenden Eliten lenken lassen würde.

In breiten Schichten des ukrainischen Volk kamen Zweifel an der Befähigung von Janukovyč für das Präsidentenamt auf, war er doch ein Mann von geringer Bildung, welcher nur schlecht Ukrainisch sprach und in seiner Jugend zwei Gewaltdelikte begangen hat (Kappeler 2014, 282).

Der Gegenkandidat von Janukovyč war Viktor Juščenko. Er trat als charismatische Persönlichkeit, orthodoxer Christ sowie besorgter Familienvater auf und hatte sich als Ministerpräsident durch Wirtschaftsreformen und entschlossenes Vorgehen gegen die Korruption hervor getan. Die Verbündeten von Juščenko waren Julija Tymoschenko, welcher Juščenko im Falle seiner Wahl zum Präsidenten das Amt der Ministerpräsidentin versprach, Anatolij Kinach, der Nachfolger Juščenkos als Ministerpräsident, und Moroz, der Vorsitzende der Sozialistischen Partei. Außerdem wurde Juščenko von der 2004 gegründeten Jugendorganisation „Pora!“ (Es ist Zeit!), welche ihre Basis vor allem in der Westukraine hatte, unterstützt.

Obwohl insgesamt über 20 Kandidatinnen und Kandidaten zur Präsidentschaftswahl antraten, wurde bald klar, dass die Wahl auf einen Zweikampf zwischen Janukovyč und Juščenko hinauslaufen würde. Janukovyč trat für eine Fortführung der Politik Kučmas, eine Stärkung der Stellung der russischen Sprache und eine engere Bindung an Russland ein, Juščenko stand für weitere Wirtschaftsreformen, den Aufbau einer sozialen Marktwirtschaft, die Bekämpfung von Korruption sowie eine Annäherung an die Europäische Union und die USA. Juščenkos Anhänger trugen orangefarbene Flaggen und Schals, woraus sich der Slogan der Orangen Revolution ergab (Widqvist 2012, 16 f.).

Angesichts der steigenden Popularität von Juščenko im ukrainischen Volk wurden seine Gegner immer nervöser und entschieden sich schließlich dafür, mit Gewalt gegen ihn vorzugehen. So wurde Juščenko am 5. September 2004 bei einem Abendessen mit dem Vorsitzenden von Kučmas Sicherheitsdienst mit Dioxin vergiftet. Dank einer Spezialbehandlung in Wien überlebte Juščenko den Giftanschlag, war in der Spätphase des Wahlkampfs aber für einige Zeit außer Gefecht gesetzt. Es ist nie aufgeklärt worden, wer hinter dem Anschlag steckte.

Bei den nun folgenden Wahlen sollte Juščenko Umfragen zufolge als Sieger hervorgehen, jedoch wurden die Wahlen massiv gefälscht, so dass Janukovyč bei einer Stichwahl mit 49,5% der Stimmen ein wenig vor seinem Kontrahenten, welcher nur 46,6% der Stimmen erhalten haben soll, lag (Kappeler 2014, 284 f.). Dieser Wahlbetrug löste eine Massenbewegung zivilgesellschaftlicher

Gruppierungen aus, die seit 2000 gegen das Kučma-Regime kämpften und Erfahrungen mit Demonstrationen gesammelt hatten. Die Demonstrierenden, unter denen vor allem junge, nach Westeuropa und Amerika orientierte Menschen waren, forderten die Annullierung der Wahl und mehr Demokratie. Der Druck der Massenproteste zwang die Regierung Janukovyč zum Einlenken und am 3. Dezember 2004 erklärte das Oberste Gericht die Resultate der Stichwahl für ungültig. Die Wiederholung der Stichwahl wurde auf den 27. Dezember angesetzt.

Die Resultate der zweiten Stichwahl entsprachen den von den Umfragen vorausgesagten Ergebnissen. Juščenko erhielt 52, Janukovyč 44% der Stimmen. Juščenko erhielt im westukrainischen Galizien über 90% der Stimmen, in der Nord- und Zentralukraine zwischen 63 und 84%. Janukovyč erzielte in den meisten Gebieten der Ost- und Südukraine über 60% der Stimmen, in den Gebieten Donetsk und Lugansk sogar über 90%. Diese regionale Verteilung der Stimmen stimmte mit dem Muster vorangegangener Wahlen überein.

Juščenko trat schließlich am 23. Januar 2005 seine Amtszeit als dritter Präsident der Ukraine an und am 4. Februar trat die neue Regierung unter dem Vorsitz von Tymošenko in Kraft (Widqvist 2012, 17).

Die Orangene Revolution dauerte insgesamt nur wenig mehr als zwei Wochen, machte der ukrainischen Gesellschaft aber klar, dass ihr Protest eine Veränderung bewirken kann und sie den herrschenden Eliten nicht machtlos ausgeliefert ist. Die Ukrainer verstanden, dass sie dazu fähig sind, Demokratie mit zivilgesellschaftlichen Mitteln zu verteidigen. Diese Erfahrung ging in das kollektive Bewusstsein der Bevölkerung ein und sollte die politische und gesellschaftliche Entwicklung der kommenden Jahre prägen.

Die Ministerpräsidentin Tymošenko bildete zunächst eine Regierungskoalition mit Juščenkos „Unserer Ukraine“ und den Sozialisten. Zahlreiche Beamte aus der Kučma-Ära wurden durch reformfreudigere Kräfte ersetzt. Außerdem eröffnete Tymošenko den Kampf gegen die Oligarchen, indem sie die Verstaatlichung von Unternehmen, die unter Kučma zu Schleuderpreisen privatisiert worden waren, und ihren Verkauf an neue Eigentümer ankündigte. Desweiteren erhöhte die Ministerpräsidentin die Gehälter im öffentlichen Dienst, die Renten und andere Sozialleistungen, hob Steuervergünstigungen auf und ging gegen die Korruption vor. Die Maßnahmen von Tymošenko bewirkten eine steigende Inflation, einen Rückgang ausländischer Investitionen und ein Absinken des Wirtschaftswachstums. Neben den Maßnahmen der Ministerpräsidentin bedingten sinkende Stahlpreise, eine Missernte und eine Erhöhung der Erdgaspreise infolge des gespannten Verhältnisses zu Russland das sinkende Wirtschaftswachstum (Kappeler 2014, 288 f.).

Die schlechte Wirtschaftsentwicklung sowie Konflikte innerhalb des Regierungslagers führten schnell zum Popularitätsverlust Juščenkos. Nachdem sich Tymošenko mit Petro Porošenko, dem damaligen Sekretär des Nationalen Sicherheits- und Verteidigungsrates und engen Vertrauten Juščenkos, überworfen hatte, wurde sie von Juščenko am 8. September 2005 aus ihrem Amt als Ministerpräsidentin entlassen. Ihr Nachfolger im Amt wurde Jurij Jechanurov, der eine Nähe zum Kučma-Block und der alten Ordnung zeigte. Dies ist ein Hinweis darauf, dass sich auch Juščenko den Vertretern der alten Ordnung zuwandte und so gegen sein Wahlversprechen handelte (Jobst 2010, 24 f.).

Während des Jahres 2005 formierten sich die Gegner der Orangen Revolution in der „Partei der Regionen“, welche von Janukovyč angeführt und zum Großteil von Oligarchen aus der Ostukraine finanziert wurde. Ein Hauptziel der Partei der Regionen war die Anerkennung des Russischen als zweite Staatssprache.

Die Tatsache, dass ein Teil der ukrainischen Oligarchen Janukovyč, ein anderer Teil hingegen Juščenko unterstützte, erzeugte ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte, das unter Präsident Kučma nicht existierte.

Die steigende Popularität von Janukovyč sowie der zunehmende Popularitätsverlust von Juščenko zeigten sich bei den Parlamentswahlen im März 2006. Aus diesen ging Janukovyč' Partei der Regionen mit 32,1% als Wahlsieger hervor, wohingegen Juščenkos „Unsere Ukraine“ nur 13,9% der Stimmen erhielt. Nach den Parlamentswahlen formierte sich eine Koalition aus der Partei der Regionen, den Sozialisten und den Kommunisten, der sich teilweise auch „Unsere Ukraine“ anschloss. Somit blieb „BJUT“, der Block von Tymošenko, welcher bei den Parlamentswahlen 22,3% der Stimmen erlangte, die einzige nennenswerte Opposition.

Janukovyč wurde im August 2006 von Juščenko zum Ministerpräsidenten ernannt und konnte somit seinen Weg zu einem zukünftigen Präsidentenamt vorbereiten. Die Zusammenarbeit zwischen Janukovyč und Juščenko gestaltete sich erwartungsgemäß als schwierig und Janukovyč versuchte fortwährend Juščenko aus dem politischen Entscheidungsprozess zu verdrängen. Nachdem Janukovyč im Wahlkampf reformistische und europafreundliche Positionen vertreten hatte, kehrte er nach den Parlamentswahlen wieder zu seiner russlandfreundlichen Linie zurück (Kappeler 2014, 290 ff.).

Der zunehmend in die Enge getriebene Juščenko löste am 2. April 2007 die Verchovna Rada auf, stärkte den ihm unterstehenden Rat für nationale Sicherheit und Verteidigung und setzte für Ende Mai Neuwahlen des Parlaments an. Die Ergebnisse dieser Neuwahlen, welche sich auf Grund von Machtkämpfen und Massenkundgebungen auf den 30. September 2007 verzögerten, stimmten weitgehend mit den Ergebnissen der Wahlen des Vorjahres überein. Eine Ausnahme bildete der Tymošenko-Block BJUT, dessen Stimmenanzahl von 22,3 auf 30,7% zunahm. Tymošentos Oppositionsblock wurde vor allem von jungen Wählern, welche sich Veränderung herbeisehnten und mit der herrschenden Koalition unzufrieden waren, gewählt. Im Gegensatz zu ihren Kontrahenten argumentierte Tymošenko nicht mit regionalen oder ethnisch-ukrainischen Parolen, sondern mit gesamtukrainischen Zielen und der ukrainischen Staatsbürgerschaft.

Insgesamt erhielten die ehemaligen orangenen Parteien um Tymošenko und Juščenko bei den Parlamentswahlen eine knappe Mehrheit. Daraufhin entschloss sich Juščenko, der eine weitere Koalition mit Janukovyč ausgeschlossen hatte, erneut zu einer Koalition mit Tymošenko. Diese wurde von der Verchovna Rada im Dezember 2007 zur Ministerpräsidentin gewählt.

Die Zusammenarbeit zwischen Juščenko und Tymošenko gestaltete sich wie schon nach der Orangen Revolution als schwierig und infolge des Austritts einzelner Abgeordneter verlor die regierende Koalition im Juni 2008 ihre Mehrheit im Parlament. Als Folge davon wandte sich der Block Tymošentos im September 2008 der oppositionellen Partei der Regionen zu und brachte gemeinsam mit ihr mehrere Gesetzesentwürfe, welche die Macht des Präsidenten einschränkten, durch das Parlament. Durch das Bündnis von BJUT mit der Opposition wurde die Regierungskoalition gesprengt und das persönliche Verhältnis zwischen Juščenko und Tymošenko schwer belastet. Die ohnehin gespannte politische Situation wurde im Frühjahr 2009 durch einen dramatischen Einbruch der Volkswirtschaft sowie einer vorübergehenden Einstellung der Gaslieferungen Russlands an die Ukraine verschärft (Kappeler 2014, 292 ff.).

Juščenko und Tymošenko, die ehemaligen Helden der Orangen Revolution, hatten ihre Chance für politische Änderungen nicht genutzt und ihre großen Versprechen kaum erfüllt. Stattdessen verlorenen sie sich in Machtkämpfen, endlosen gegenseitigen Beschuldigungen und Diskussionen um Personalfragen. Die meisten Ukrainerinnen und Ukrainer hatten ihr Vertrauen in vor allem Juščenko

verloren und zeigten dies bei den Präsidentenwahlen im Frühjahr 2010. In diesen Wahlen wurde Juščenko mit nur 5,5% der Stimmen für seine von Chaos und Wirtschaftskrisen geprägte Amtszeit als Präsident abgestraft. Janukovyč ging mit 48,95% der Stimmen als Wahlsieger hervor, dicht gefolgt von Tymošenko, welche 45,48% der Stimmen erlangte (Jobst 2010, 25 f.).

Am 25. Februar 2010 trat Viktor Janukovyč das Amt des Präsidenten an. Durch zum Teil verfassungswidrige Veränderungen im Parlament baute Janukovyč im ersten Monat seiner Amtszeit eine ihm ergebene Regierung unter Ministerpräsident Mykola Azarov auf. Nachdem Janukovyč eine bisher von keinem Präsidenten der Ukraine erreichte Machtfülle erlangte, ging er daran, wichtige Leitungspositionen mit Personen aus der Süd- und Ostukraine, die der Partei der Regionen nahestanden, zu besetzen. Außerdem erwirkte Janukovyč beim Verfassungsgericht eine Rückkehr zur Verfassung von 1996, welche die Position des Präsidenten stärkte und ihm gegenüber dem Parlament mehr Befugnisse gab.

Für Janukovyč hatte der Ausbau seiner Macht absolute Priorität. Die Versprechungen, welche er vor allem der Bevölkerung im Süden und Osten des Landes gemacht hatte, wurden kaum eingelöst. Dies gilt auch für das Versprechen, Russisch zur zweiten Staatssprache zu machen. Allerdings arbeitete die Partei der Regionen ein vom Parlament im Juni 2012 verabschiedetes Sprachengesetz aus, nach dem in den Regionen die Minderheitensprachen als zweite Amtssprachen neben dem Ukrainischen zugelassen waren. Das Gesetz betraf jene Regionen, in denen nichtukrainische Minderheiten mehr als 10% der Gesamtbevölkerung ausmachten. Dies war in der Hälfte der Regionen der Fall und bezog sich fast ausschließlich auf das Russische.

Als Teil des Projekts, seine Macht zu konsolidieren und auszubauen, versuchte Janukovyč, seine politischen Gegner durch Gerichtsverfahren aus dem Weg zu räumen. Besonders hart ging er dabei gegen seine politische Widersacherin Tymošenko vor. Gegen sie wurden ein Korruptionsverfahren, ein Verfahren wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder und ein Verfahren wegen Amtsmissbrauchs geführt. Im Rahmen des Verfahrens wegen Amtsmissbrauchs wurde Tymošenko vorgeworfen, beim Abschluss der Gasverträge mit Russland im Frühjahr 2009 ihre Befugnisse überschritten und aus persönlichem Interesse einen zu hohen Gaspreis akzeptiert zu haben (Sakwa 2015, 82 f.).

Letztendlich wurde Tymošenko am 11. Oktober 2011 zu sieben Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Während der Haft wurde ihr die Ausreise nach Berlin, wo sie in der Berliner Charité zur Behandlung ihres Rückenleidens einer Operation unterzogen werden sollte, verwehrt. Als Protest gegen ihre Haftbedingungen trat Tymošenko im Frühjahr und Herbst 2012 in einen mehrwöchigen Hungerstreik. Im April 2013 übte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte scharfe Kritik an der Inhaftierung Tymošenkos, welche auch in den Verhandlungen um ein Assoziierungsabkommen der Ukraine mit der EU thematisiert wurde.

Die Parlamentswahl vom 28. Oktober 2012 bewirkte ein paar Veränderungen in der ukrainischen Politik. Die stärkste Partei blieb mit 30% der Stimmen die Partei der Regionen, gefolgt von der Partei „Allukrainische Vereinigung Vaterland“ (Bat'kivščyna), welche aus Tymošenkos BJUT hervorgegangen war und 25,5% der Stimmen erhielt. Drittstärkste Partei wurde mit 14% der Stimmen die „ukrainische Demokratische Allianz für Reformen“ (UDAR) des Ex-Boxers Vitalij Klyčko, welcher bereits zwei Mal erfolglos für das Amt des Bürgermeisters von Kiev kandidiert und sich in der Orangen Revolution engagiert hatte. Kleinere Erfolge feierten die Kommunistische Partei mit 13,2% der Stimmen sowie die nationalistische „Allukrainische Vereinigung Freiheit“ (Svoboda) mit 10,4% der Stimmen. Juščenkos „Unsere Ukraine“ fiel auf 1,1% ab und verschwand somit aus der Politik.

Insgesamt erhielt das Regierungslager eine Mehrheit im Parlament. Die regionale Stimmenverteilung entsprach dem Muster früherer Wahlen. Die Partei der Regionen siegte im Osten und Süden, Tymošenkos Bat'kivščyna erwies sich im Zentrum, Norden und Westen als stärkste Kraft.

Neben den durch die OSZE und EU festgestellten Unregelmäßigkeiten beim Verlauf der Parlamentswahlen im Herbst 2012 sorgte vor allem der starke Stimmengewinn der rechtsextremen, ethnonationalistischen Partei Svoboda für internationales Aufsehen. Die nationalistische Partei war nun die stärkste Partei im Gebiet Lemberg und bildete eine eigene Parlamentsfraktion. Gewissen Gerüchten zufolge hatte Janukovyč Svoboda finanziell unterstützt, um die Opposition zu spalten.

Der Ministerpräsident des neuen Parlaments wurde Mykola Azarov, ein enger Vertrauter Janukovyč'. Unter Azarov hatte Janukovyč freie Hand, seine Machtstellung weiter auszubauen und die Demokratie nach Belieben auszuhöhlen. Dabei dienten ihm Vladimir Putin und sein autoritäres Regime als Vorbild. Dem Beispiel des russischen Präsidenten folgend, strebte Janukovyč danach, die einflussreichen Oligarchen politisch auszuschalten und die gesamte Macht in seinen Händen zu konzentrieren. Dazu versuchte der ukrainische Präsident, die Oligarchen gegeneinander auszuspielen (Kappeler 2014, 300 ff.).

In den letzten Monaten seiner Herrschaft baute Janukovyč einen engen Kreis an Vertrauten, die zunehmenden Einfluss in Politik und Wirtschaft erlangten, auf. Dieser Kreis wurde von den ukrainischen Medien oft als „Familie“ bezeichnet, was auf die enge Freundschaft bzw. Verwandtschaft zwischen den Mitgliedern des Kreises hinwies. Eine führende Position im Umkreis des Präsidenten erlangte Janukovyč' Sohn Alexander, welcher in kurzer Zeit zu einem der reichsten Männer der Ukraine avancierte. Entsprechend dem Wunsch, selbst Oligarch zu werden, bereicherte sich auch Janukovyč maßlos, so dass er vom ukrainischen Volk bald als Kleptokrat gesehen wurde. Im Bestreben danach, sich der Oligarchen zu entledigen und mit einer kleinen Gruppe von Vertrauten das Land zu regieren, verlor Janukovyč die Unterstützung zahlreicher Oligarchen und somit eine entscheidende politische Rückendeckung (Widqvist 2012, 57 ff.).

Nicht nur unter den Oligarchen, sondern auch in der ukrainischen Bevölkerung stieg die Unzufriedenheit mit dem Präsidenten. Die Wahlversprechen des Präsidenten wurden nicht eingehalten und statt einer Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Situation kam es durch die vom IWF geforderten Maßnahmen zu weiteren Einsparungen im wirtschaftlichen und sozialen Bereich. Diese trafen die armen, vom Sozialsystem abhängigen Menschen besonders hart (Sakwa 2015, 83).

Bereits ab Herbst 2010 wurden Demonstrationen gegen die Sozialpolitik von Janukovyč organisiert. Diese hatten in der Regel wenig Effekt, da es der Opposition an Führungspersonen mangelte. Vitalij Klyčko, welcher für viele als Führungsperson in Frage käme, hatte keine Regierungserfahrung und Tymošenko saß gesundheitlich angeschlagen im Gefängnis. So kam es dann relativ überraschend, dass im November 2013 eine spontane zivilgesellschaftliche Massenbewegung gegen das Regime Janukovyč den Sturz des Präsidenten einleitete. Diese entzündete sich daran, dass sich der Präsident im letzten Moment weigerte, das Assoziierungsabkommen mit der EU zu unterschreiben (Kappeler 2014, 306).

6.1.6.2 Der Euromajdan und der Sturz von Janukovyč

Die Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens der EU mit der Ukraine sollte im Rahmen des EU-Gipfels, welcher Ende 2013 in Vilnius stattfand, erfolgen. Bereits im Vorfeld des EU-Gipfels hatte Russland massiven Protest an dem Assoziierungsabkommen der Ukraine geäußert, da es Putins Plänen, die Ukraine in eine Eurasische Union zu integrieren und die Hegemonie Russlands in der Ukraine zu bewahren, zuwiderlief. Um das Assoziierungsabkommen zu verhindern, betonte Russland

die engen religiösen, kulturellen und historischen Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine. Ab dem Sommer 2013 verlieh Russland seiner Position Nachdruck, indem es einen „Handelskrieg“ gegen die Ukraine führte. Im Rahmen dieser wirtschaftlichen Maßnahmen verstärkte Russland seine Kontrollen für ukrainische Waren und stoppte im August und im Oktober für jeweils eine Woche sämtliche Importe aus der Ukraine. Als positiven Anreiz dafür, dass Assoziierungsabkommen mit der EU nicht zu unterschreiben, stellte Gazprom einen Preisnachlass für die Erdgaslieferungen in Aussicht. Außerdem gewährten russische Banken der Ukraine einen Kredit in Höhe von 750 Millionen Euro.

Der Druck aus Russland verunsicherte Janukovyč, welcher es offensichtlich sowohl der EU als auch Russland Recht machen wollte. Er meinte, dass die Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens ein wichtiger Schritt für die Ukraine sei, gleichzeitig aber auch die ökonomische Integration mit Russland und den eurasischen Staaten fortgeführt werden soll. Am 3. September gab Janukovyč dem Parlament die Anweisung, alle für die Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens mit der EU notwendigen Gesetze zu verabschieden. Am 21. November, eine Woche vor dem EU-Gipfel in Vilnius, machte der ukrainische Präsident einen Rückzieher und lies die Vorbereitungen für die Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens mit der EU aussetzen. Offensichtlich verleiteten die russischen Wirtschaftssanktionen Janukovyč zu diesem unerwarteten Schritt (Kappeler 2014, 334 ff.).

Am Abend des 21. November wurden in Kiev und Lemberg erste Proteste gegen den Entschluss des Präsidenten organisiert. Diese erreichten am 24. November einen ersten Höhepunkt, als in Kiev mehrere Zehntausend Menschen, darunter zahlreiche Studierende und Intellektuelle, auf die Straße gingen. Die massiven Proteste konnten Janukovyč nicht umstimmen. Er nahm am Gipfeltreffen in Vilnius teil, unterzeichnete aber das Assoziierungsabkommen mit der EU nicht.

Als die Nachricht aus Vilnius in Kiev ankam, versammelten sich zahlreiche Demonstranten am Kiever Unabhängigkeitsplatz, dem sogenannten „Majdan nezaležnosti“. In der Nacht auf den 30. November wurde der Platz von Angehörigen der Sondereinheit Berkut gewaltsam geräumt. Bereits am 1. Dezember versammelten sich wieder mehrere Hunderttausend Menschen auf dem Kiever Majdan. Durch das brutale Vorgehen der Sondereinheit Berkut radikalisiert, bewarfen einige Aktivisten die Polizei mit Pflastersteinen. Darauf antwortete die Polizei mit Tränengas und Prügel, wodurch mehrere hundert Demonstranten verletzt wurden. Trotz des massiven Widerstandes der Polizisten gelang es den Demonstranten, die Kiever Stadtverwaltung sowie das Haus der Gewerkschaften zu besetzen. Arsenij Jatsenjuk (Vaterland), Vitalij Klyčko (UDAR) und Oleh Tjahnybok (Freiheit), die Führer der drei wichtigsten Oppositionsparteien, unterstützten die Demonstranten, heilten sie aber dazu an, Gewalt bei den Demonstrationen zu vermeiden.

Am Sonntag, dem 8. Dezember, kam es zu einer erneuten Demonstration, bei der sich bis zu einer Million Menschen auf dem Kiever Majdan versammelten. Die zivilgesellschaftliche Massenbewegung nahm nun immer mehr revolutionären Charakter an und verfolgte statt der Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens das Ziel, den Präsidenten und die Regierung zu stürzen. Die Demonstranten sperrten das Regierungsviertel mit Barrikaden ab und errichteten vor dem Gebäude des Ministerkabinetts Zelte (Sakwa 2015, 112 f.).

Von Kiev aus verbreiteten sich die Demonstrationen, welche nach dem Namen des Unabhängigkeitsplatzes bald als Euro-Majdan bezeichnet wurden, über zahlreiche andere ukrainische Städte aus. Im Westen und Zentrum des Landes fand die Bewegung große Unterstützung, im stärker auf Russland hin orientierten Osten war man mehrheitlich gegen den Euro-Majdan.

Während des Dezembers 2013 hatte sich am Kiever Unabhängigkeitsplatz eine Zeltstadt gebildet. Die dort bei bitterer Kälte ausharrenden Demonstranten wurden von der Bevölkerung mit

Nahrungsmitteln, Brennmaterial, warmer Kleidung und heißem Tee versorgt. Eine objektive Berichterstattung über den Euro-Majdan gewährleistete der Fernsehsender 5. Kanal. Er gehörte dem damals noch eher unbekannten Petro Porošenko, welcher die Demonstranten unterstützte.

Da ein Ende der Demonstrationen nicht in Sicht war, beschloss die Regierung, gegen einzelne Majdan-Aktivist*innen mit Gewalt vorzugehen. Dazu engagierte sie maskierte Schlägertrupps, die sogenannten Titušky, welche die jeweiligen Aktivist*innen überfielen, verprügelten, folterten oder sogar ermordeten. Zum Schutz gegen die Gewalttaten seitens der Regierung stellte der Majdan eine Selbstverteidigung, die sogenannte Samooborona, auf.

Angeichts der Tatsache, dass die Majdan-Aktivist*innen der Regierung trotz der Gewaltmaßnahmen auch weiterhin erbitterten Widerstand leisteten, traten Ministerpräsident Azarov und die gesamte Regierung am 28. Januar zurück. Daraufhin gaben die Demonstranten einige besetzte Gebäude und Straßen frei. Der Majdan löste sich jedoch nicht auf, da die zentralen Forderungen der Demonstranten unerfüllt blieben.

Seit Anfang Februar forderten sie die Wiedereinführung der unter Janukowyč aufgehobenen Verfassung von 2004. Diese sicherte dem Parlament eine stärkere Stellung als dem Präsidenten zu. Am 18. Februar 2014 zogen die Demonstranten zum Parlament und forderten von diesem eine Revision der Verfassung. Als diese vom Parlament abgelehnt wurde, blockierten die Demonstranten das Parlamentsgebäude. Die Polizei ging mit Tränengas und Blendraketen gegen die Demonstranten vor, die Protestierenden antworteten ihrerseits mit Steinen, Feuerwerkskörpern und Molotov-Cocktails. Nach Ablauf eines Ultimatums wurde der Majdan von Sicherheitskräften gestürmt und das Gewerkschaftshaus, das Hauptquartier des Protests, in Brand gesetzt. Am nächsten Tag wurden Büros des Inlandsgeheimdienstes SBU von den Aufständischen gestürmt. Daraufhin wurde am 20. Februar vom SBU und dem Innenministerium die sogenannte „Antiterroristische Aktion“ durchgeführt. Im Rahmen der Antiterroristischen Aktion wurden auf den Dächern über dem Unabhängigkeitsplatz Scharfschützen des Berkut, welche zahlreiche Aktivist*innen und andere Demonstranten töteten, postiert. Schätzungen zufolge wurden im Februar auf dem Majdan über 100 Menschen getötet (Kappeler 2014, 340 ff.).

Durch die Gewalt, welche im Rahmen der Antiterroristischen Aktion angewandt wurde, verloren Janukowyč und sein Regime umgehend ihre Legitimation. Die Aktivist*innen des Majdan, welche nun weitgehend Kiew kontrollierten, erklärten, ihren Widerstand bis zum Rücktritt Janukowyč aufrechtzuerhalten. Daraufhin übernahm bereits am 21. Februar das 2012 gewählte Parlament, in dem die Opposition nun in der Mehrheit war, die Initiative, führte die Verfassung von 2004 wieder ein und gab sich somit mehr Kompetenzen. Parlamentssprecher wurde Alexander Turčynov, ein Vertrauter Julija Tymoschenkos, der sich am Majdan engagiert hatte. Noch am 21. Februar wurde Präsident Janukowyč seines Amtes enthoben. Die Neuwahlen wurden für den 25. Mai angesetzt.

Die Amtsenthebung Janukowyč wurde von der EU sofort anerkannt, von Russland hingegen nicht. Der über die Ostukraine nach Russland geflohene Janukowyč verkündete am 22. Februar per Videobotschaft, dass er sich weiterhin als legitimen Präsidenten der Ukraine betrachte (Kappeler 2014, 338 ff.).

Am 23. Februar wurde Turčynov zum Präsidenten und am 27. Februar Arsenij Jatsenjuk zum Ministerpräsidenten gewählt. Die Übergangsregierung bestand hauptsächlich aus Vertretern der Partei Vaterland, darüberhinaus auch aus zahlreichen Parteilosen sowie vier Vertretern der nationalistischen Svoboda. Ihr Vorsitzender Tjahnybok war auf dem Majdan zusammen mit Jatsenjuk und Klyčko aufgetreten. Klyčkos Partei UDAR verzichtete in der Übergangsregierung auf Regierungsämter und Janukowyč Partei der Regionen war nicht vertreten.

Ein zentrales Ziel der Übergangsregierung war die möglichst rasche Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens mit der EU. Nachdem die dafür notwendigen Reformen in der Justiz sowie dem Bereich der Staatsausgaben durchgeführt worden waren, wurde das Abkommen am 21. März 2014 unterzeichnet. Damit erfüllte sich die ursprüngliche Forderung der Majdan-Revolution (Sakwa 2015, 126 ff.).

Im Zusammenhang mit dem Euro-Majdan sollte auch erwähnt werden, dass die Bewegung hauptsächlich von Ukrainern aus dem Westen, Zentrum und Norden des Landes getragen wurde. Die meisten Ost- und Südukrainer standen den Protesten eher ablehnend gegenüber, da für sie die Orientierung auf Russland und die Zollunion wichtiger als die Integration in die Europäische Union war. Hinzu kam, dass zahlreiche Ukrainer im Osten und Süden von der Propaganda im russischen Fernsehen, nach welcher der Euro-Majdan als ein vom Westen gesteuerter Umsturz von Faschisten gesehen wird, beeinflusst waren. Die unterschiedlichen Wahrnehmungen des Euro-Majdan als notwendige Revolution bzw. schädlicher, vom Westen initiiertes Umsturz bewirkten eine ideologische Spaltung der ukrainischen Bevölkerung (Kappeler 2014, 349).

6.1.6.3 Die Annexion der Krim durch Russland

Die Russische Föderation sah sich durch den Sturz von Janukovyč und den Sieg des Euro-Majdan bedroht, da die zivilgesellschaftliche Massenbewegung der Opposition in Russland als Vorbild dienen könnte. Russland weigerte sich, die Legitimität des neuen Parlaments anzuerkennen und bezeichnete die Majdan-Aktivisten pauschal als Faschisten. Gemäß der russischen Berichterstattung seien die ethnischen Russen in der Ukraine seit dem Euro-Majdan unterdrückt und die russische Sprache fast vollständig verboten worden. Mit diesen Argumenten rechtfertigte Russland sein militärisches Eingreifen in der Ukraine.

Als erste Maßnahme gegen die politische Entwicklung in der Ukraine beschloss Putin, die Krim Russland einzuverleiben. Die Krim war die einzige Region der Ukraine, in der die ethnischen Russen mit 58,5% die absolute Bevölkerungsmehrheit darstellten. Die Russischsprachigen machten sogar 80% aus (Kappeler 2014, 351 f.). Außerdem war die Krim historisch eng an Russland gebunden, war sie doch erst 1954 aus dem Bestand der Russischen Sowjetrepublik in die Ukrainische Sowjetrepublik eingegliedert worden. Hinzu kam, dass die Krim auf Grund der Tatsache, dass Russland seinen Flottenstützpunkt in Sevastopol hatte, auch militärisch von enormer strategischer Bedeutung war.

Seit der Unabhängigkeit der Ukraine existierten auf der Krim separatistische Bestrebungen, die einen Anschluss an Russland anstrebten und von russischen Politikern unterstützt wurden. Die ukrainische Regierung kam diesem Separatismus entgegen, indem sie der Krim als Autonome Republik gewisse Hoheitsrechte mit einem Parlament und einer Regierung zugestand (Jobst 2010, 243 f.).

Unmittelbar nach dem Sieg des Euro-Majdan kam es zu einem Wiederaufleben des Separatismus auf der Krim. Die alte Regierung der Republik Krim wurde gestürzt. Die neue Regierung wurde unter dem moskautreuen Ministerpräsidenten Sergij Aksenov, welcher sogleich ein Referendum über die Unabhängigkeit der Krim ankündigte, gebildet. Am 1. März wandte sich Aksenov mit der Bitte an Russland, die russischsprachige Bevölkerung durch militärisches Eingreifen zu schützen. Putin kam dieser Bitte sogleich nach, stationierte russisches Militär auf der Krim und setzte unter Absprache mit Aksenov für den 17. März ein Referendum über die Wiedervereinigung der Krim mit Russland an. Offiziellen Angaben zufolge stimmten 96,8% der Abstimmenden für die Wiedervereinigung der Krim mit Russland. Obwohl dieses Ergebnis höchstwahrscheinlich Fälschungen unterliegt, kann davon ausgegangen werden, dass ein Großteil der Bewohner der Krim in der Hoffnung auf einen höheren Lebensstandard einem Anschluss an Russland zustimmte. Am 20. März wurde der Vertrag über die

Aufnahme der Krim in die Russische Föderation vom russischen Parlament ratifiziert (Sakwa 2015, 137 ff.).

In den folgenden Monaten kam es zu Repressalien gegen die Krimtataren und anderen proukrainisch gesinnten Bewohnern der Krim. Nach zahlreichen Übergriffen auf religiöse Gebäude der Krimtataren und Versuchen, den Krimtataren ihr Land wegzunehmen, übersiedelte ein Großteil von ihnen in andere Gebiete der Ukraine.

Durch die Annexion der Krim beging Russland einen Bruch des Völkerrechts und mehrerer Abkommen, in denen es die territoriale Integrität der Ukraine anerkannte. Zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gebiet eines souveränen Staates völkerrechtswidrig in einen anderen Staat eingegliedert. Die internationale Gemeinschaft verurteilte die völkerrechtswidrige Annexion der Krim, was zu einer internationalen Isolierung Russlands führte. Einzelnen Politikern Russlands und der Krim wurde die Einreise in die USA sowie die EU verboten und am 25. März 2014 wurde Russland demonstrativ aus der Gruppe der acht führenden Industrienationen (G-8) ausgeschlossen (Kappeler 2014, 354 ff.).

6.1.6.4 Der bewaffnete Konflikt im Donbass

Nach der Annexion der Krim versuchte Russland im Donezbecken, dem sogenannten Donbass, seinen Einfluss auszuweiten. Der Donbass wurde mit seinen Zentren Donetsk, Lugansk und Mariupol in der späten Zarenzeit ein wichtiges Zentrum der Schwerindustrie. Unter Stalin wurde er zum Modell des sozialistischen Aufbaus und blieb auch in der unabhängigen Ukraine die wirtschaftlich stärkste Region.

Die Bewohner des Donbass orientierten sich an Russland und zogen in der Regel einen Beitritt zur Eurasischen Zollunion einem EU-Beitritt vor. Dementsprechend stießen der Euro-Majdan und der Sturz Janukovyč in dieser Region auf Ablehnung.

Neben dem Donbass waren auch die Industriestädte Charkov, Dnipropetrovs'k und Zaporizžja sowie die Südukraine um Odessa russisch geprägt. Obwohl in diesen Gebieten neben der Orientierung an Russland auch ein starkes Regionalbewusstsein vorherrschte, wurden sie gleich dem Donbass von der russischen Propaganda beeinflusst.

Seit dem Sieg des Euro-Majdan unterstützte Russland separatistische Gruppen im Donbass mit Waffen, schleuste Söldnerbataillone ein und verbreitete über staatlich kontrollierte Medien Desinformationen über die neue Kiever Regierung und ihre Politik. An der ukrainischen Ostgrenze marschierten russische Truppen von bis zu 40.000 Mann auf, so dass in Kiev und im Westen ein Einmarsch der russischen Armee in der Ostukraine befürchtet wurde. Während der Annexion der Krim kam es zu prorussischen Demonstrationen in Charkov, Donetsk, Lugansk, Odessa und anderen Städten. Die Demonstranten riefen zum Widerstand gegen die Regierung in Kiev auf, die angeblich mithilfe faschistischer Gruppierungen und der USA den Ostukrainern die ukrainische Sprache aufzwingen wolle. Zu den Forderungen der Aktivisten gehörten eine Föderalisierung der Ukraine, eine Anerkennung des Russischen als zweite Staatssprache sowie ein Referendum über den künftigen Status der Ostukraine.

Die Kiever Regierung versuchte ihren Einfluss in der Ostukraine zu wahren, indem sie den regionalen Oligarchen Sergej Taruta, ein Mitglied des Donetsk Clans Achmetovs, zum Gouverneur des Gebiets Donetsk ernannte. Auf Grund der Tatsache, dass die Oligarchen mittlerweile ihren politischen Einfluss weitgehend verloren hatten, verlor Kiev rasch die Kontrolle über die Ostukraine (Kappeler 2014, 357 ff.).

Seit April 2014 erlangten die prorussischen Aktivisten zunehmende Kontrolle über die Städte des Donbass und besetzten Gebäude der Regionalverwaltung, der Polizei und des Sicherheitsdienstes. Am 7. bzw. 27. April wurden schließlich die „souveränen Volksrepubliken“ Donetsk und Lugansk ausgerufen. Die prorussischen Aktivisten betrachteten sich als Nachfolger der bisherigen Behörden, die sie für abgesetzt erklärten (Mühling 2016, 242 ff.).

Die prorussischen Aktivisten bildeten eine heterogene Gruppe aus Journalisten, Lokalpolitikern, Kleinunternehmern, Vertretern neostalinistischer Bewegungen, gewaltbereiten Abenteurern und Kriminellen. Sie wurden von Anfang an durch aus Russland eingeschleuste bewaffnete Sondertruppen unterstützt. Einige russische Staatsbürger wurden zu Anführern der prorussischen Milizen. Unter ihnen fand sich zum Beispiel Igor Strelkov, welcher unter dem Namen Igor Girkin an den Kriegen in Transnistrien, Tschetschenien und Bosnien teilnahm und danach eine steile Karriere im russischen Geheimdienst absolvierte. Strelkov und die anderen russischen Staatsbürger unter den prorussischen Aktivisten waren extreme russische Nationalisten, die „den heldenhaften Kampf gegen die Kiever Faschisten“ vorantrieben und Fremdenhass propagierten (Sakwa 2015, 191 ff.).

Die prorussischen Aktivitäten konzentrierten sich auf die Gebiete Donetsk und Lugansk im Donbass. In anderen Gebieten der Ost- und Südukraine wurden ebenfalls Demonstrationen gegen die Kiever Regierung organisiert, jedoch war die Atmosphäre hier weniger radikal und es erhoben sich auch immer wieder Stimmen für den Euro-Majdan (Kappeler 2014, 362). Allerdings kam es in Odessa einmal zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen prorussischen Aktivisten und Verfechtern des Euro-Majdan. Einer Demonstration von Majdan-Gegnern am 1. Mai folgte eine Gegendemonstration von Befürwortern des Majdan am 2. Mai. Bei der Demonstration am 2. Mai kam es zu Straßenschlachten zwischen prorussischen und proukrainischen Demonstranten, die vier Tote und zahlreiche Verletzte forderten. Als die prorussischen Aktivisten vor den Straßenschlachten in das Gewerkschaftshaus der Stadt flohen, wurde dieses von den proukrainischen Demonstranten durch Molotov-Cocktails in Brand gesetzt. Dabei wurden über 40 Menschen getötet.

Die sogenannte „Tragödie von Odessa“ wurde von der russischen Propaganda der Kiever Regierung angelastet, um den Protest gegen die Kiever Regierung anzufachen. Trotzdem beruhigte sich die Lage in Odessa in den folgenden Wochen (Sakwa 2015, 256 ff.).

Um die Kontrolle über den Donbass zurückzugewinnen, startete die Kiever Regierung Mitte April die sogenannte „Antiterror-Operation“. Dabei wurden Einheiten der Armee, des Sicherheitsdienstes sowie der aus Freiwilligen rekrutierten Nationalgarde zum Kampf gegen die Separatisten in die Ostukraine entsandt. Die militärischen Erfolge der ukrainischen Streitkräfte hielten sich in Grenzen, da sie den an Ausrüstung und Kampferfahrung überlegenen und durch russische Kämpfer verstärkten Separatisten militärisch nicht gewachsen waren.

Bei den Kampfhandlungen zwischen den Separatisten und den ukrainischen Streitkräften kamen auch zahlreiche Zivilisten ums Leben und das Eingreifen der ukrainischen Streitkräfte im Donbass trug zur Antipathie bereiter Bevölkerungsteile gegen die „Kiever Faschisten“ bei. An den Kampfhandlungen beteiligten sich auf ukrainischer Seite auch rechtsextreme Verbände wie das „Batallion Donbass“ und das „Batallion Azov“. Außerdem erklärte sich der „Rechte Sektor“ zur politischen Partei, die für einen militanten Nationalismus eintrat, demokratische Werte ablehnte, jedoch keinen Antisemitismus vertrat. Die rechtsextremen Gruppen, welche sich zuvor am Euro-Majdan beteiligt hatten und nun in der Ostukraine kämpften, waren klein, stellten aber eine potentielle Gefahr für die demokratische Entwicklung der Ukraine dar (Kappeler 2014, 364 f.).

Als Antwort auf den Sturz von Janukowyč übte Russland in der Frage der Erdgaslieferungen Druck auf die Ukraine aus. Der russische Ministerpräsident Medvedev machte bekannt, dass der mit der

Ukraine ausgehandelte Sonderpreis nicht mehr gelte. Außerdem wurde die Ukraine von Russland regelmäßig darauf aufmerksam gemacht, dass diese ihre Rechnungen für die Erdgaslieferungen nicht bezahlt habe. In der Frage der Erdgaslieferungen kam es zu langen Verhandlungen, in die auch die EU miteinbezogen wurde. Als es zu keinen Ergebnissen kam, begann die Ukraine, aus der EU Erdgas einzuführen. Trotzdem blieb die Abhängigkeit vom Erdgas eine schwere wirtschaftliche und politische Belastung.

Die bereits 2012 aufgetretene Wirtschaftskrise in der Ukraine wurde durch die Unruhen des Euro-Majdan, den Verlust der Krim, die bewaffneten Auseinandersetzungen im Donbass und die allgemeine politische Unsicherheit verschärft. Ein dramatischer Rückgang der Steuereinnahmen und der Wirtschaftsleistung bewirkten einen raschen Anstieg des Haushaltsdefizits.

Russland wurde vom Westen dazu aufgefordert, sich in die Angelegenheiten der Ukraine nicht mehr einzumischen und zur Deeskalation im Donbass beizutragen. Die Annexion der Krim wurde mittlerweile stillschweigend akzeptiert. Immer wieder drohte der Westen Russland mit Wirtschaftssanktionen, setzte diese aber nicht durch, da westliche Staaten eine Gefährdung der Versorgung mit Erdgas befürchteten und den Rückgang des Handels mit Russland sowie ein Ausbleiben russischer Touristen als zu große wirtschaftliche Belastungen sahen (Sakwa 2015, 261 ff.).

Trotz der miserablen wirtschaftlichen Situation der Ukraine gelang es am 25. Mai 2014 Präsidentenwahlen durchzuführen. Die Wahlbeteiligung lag bei etwa 60%, wobei in den Gebieten Donetsk und Lugansk separatistische Milizen sowie der Boykott eines Teils der Bevölkerung korrekte Wahlen verhinderten. Mit 54,7% der Stimmen und einem großen Vorsprung zu allen anderen Kandidaten (Julija Tymoschenko erlangte mit nur 12,8% der Stimmen den zweiten Platz) wurde der Milliardär Petro Porošenko, welcher unter anderem einen Schokoladekonzern und den Fernsehsender 5. Kanal besaß, zum 5. Präsidenten der Ukraine gewählt. Porošenko lag in allen Regionen der Ukraine an erster Stelle und musste als erster Präsident der unabhängigen Ukraine nicht in die Stichwahl gehen. Ebenfalls am 25. Mai wurde Klyčko zum Bürgermeister von Kiev gewählt.

Den neuen ukrainischen Präsidenten erwarteten gewaltige Aufgaben. Er musste die Legitimation seiner Regierung sichern, den bewaffneten Konflikt in der Ostukraine beenden, die staatliche Souveränität der Ukraine wiederherstellen und die dringend notwendigen wirtschaftlichen und politischen Reformen weiterführen.

Am 20. Juni stellte Porošenko einen Friedensplan für den Donbass vor. Dieser sah unter anderem die Entwaffnung der Milizen und eine Amnestie für alle Separatisten, die sich keiner schweren Verbrechen schuldig gemacht hatten, vor. Westliche Politiker und der russische Präsident Putin stimmten Porošenos Friedensplan grundsätzlich zu, die Separatisten waren allerdings zu keinem Kompromiss bereit. So setzte sich das Blutvergießen im Donbass fort und die rapide Verschlechterung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Bevölkerung führte bald zu einer Massenflucht (Kappeler 2014, 368 ff.).

Im Juli 2014 erreichte der Konflikt im Donbass einen Höhepunkt und forderte sowohl unter den Soldaten als auch unter der Zivilbevölkerung zahlreiche Todesopfer. Der Ukraine gelang es nicht, die Grenze zu Russland vollständig abzuriegeln, so dass weiter bewaffnete Gruppen und Kriegsgerät eingeschleust werden konnten. Nun entschlossen sich die USA und die EU doch zu Wirtschaftssanktionen gegen Russland, die unter anderem Banken, Energie- und Rüstungskonzerne betrafen. Im Gegenzug verbat Russland den Import von Lebensmitteln aus der EU, Norwegen, den USA, Kanada und Australien (Sakwa 2015, 234 ff.).

Trotz der Tatsache, dass die Kämpfe im Donbass immer mehr den Charakter eines russisch-ukrainischen Krieges annahmen, standen sich dort nicht zwei Armeen, sondern mehrere, oft unkoordinierte Gruppen gegenüber. Unter den Separatisten fanden sich extremnationalistische Milizen wie die Bataillons Vostok und Oplot sowie die „Kämpfer der russisch-orthodoxen Armee“, auf ukrainischer Seite kämpften neben der regulären Armee und der Nationalgarde mehrere russophobe und rechtsradikale Freiwilligenverbände wie das Bataillon Azov oder die neonazistische „Sozialnationale Versammlung“. Angesichts des Krieges grenzte sich die offizielle Ukraine nicht von den extremen, im Grunde staatsfeindlichen Freiwilligenverbänden ab, was ihr zukünftig zum Vorwurf gemacht werden könnte (Kappeler 2014, 372 f.).

Als die ukrainische Armee einsah, dass sie den Separatisten auf Dauer nicht gewachsen war, wurden Friedensverhandlungen zwischen der Ukraine und den Separatisten angesetzt. Man einigte sich auf eine Waffenruhe, die unter Kontrolle der OSZE am 5. September um 18 Uhr Ortszeit in Kraft trat. Bis Ende August waren über eine Million Ukrainerinnen und Ukrainer auf der Flucht. 814.000 flohen ins benachbarte Russland, 260.000 in andere Regionen der Ukraine. Nach Angaben der UN forderte der Konflikt im Donbass bis Ende August 2014 2.593 Todesopfer, darunter mindestens ein Drittel Zivilisten. Es ist zu befürchten, dass die wahre Ziffer der Todesopfer wesentlich höher ist. Jedenfalls stellt der Konflikt im Donbass die größte militärische Auseinandersetzung in Europa seit dem Bosnienkrieg der Jahre 1991 bis 1995 dar (Kappeler 2014, 376 ff.).

Auch nach der Waffenruhe vom September 2014 blieb die Situation der Ukraine ungewiss. Einerseits gelang es Putin nicht, die Ukraine von einer Assoziierung an die EU abzuhalten und in die von Russland dominierte Eurasische Wirtschaftsunion zu zwingen, andererseits vermochte er es, den Osten der Ukraine nachhaltig zu destabilisieren und sich mit der Annexion der Krim einen Teil des ukrainischen Territoriums einzuverleiben.

Als Land im Spannungsfeld zwischen Russland und der EU sollte die Ukraine sowohl zu Russland und der Eurasischen Zollunion als auch zur EU ein gutnachbarliches Verhältnis sowie gute wirtschaftliche und politische Beziehungen pflegen. Der Wiederaufbau des guten Verhältnisses zu Russland ist für die Ukraine nach der Annexion der Krim und dem Konflikt im Donbass sicherlich eine große Herausforderung (Sakwa 2015, 290 f.).

6.1.6.5 Porošenko als Präsident der Ukraine

Porošenko zeigte sich als Staatspräsident der Ukraine zu einem Dialog mit Russland bereit, betonte aber immer wieder, dass die Annexion der Krim völkerrechtswidrig war und er ihren Status als Gebiet Russlands nicht anerkennen werde. Außerdem verurteilte der Präsident den Widerstand Russlands gegen das Assoziierungsabkommen zwischen der Europäischen Union und der Ukraine, welches, so Porošenko, die alleinige Angelegenheit der Ukraine sei. Porošenko unterstrich, dass sich die Ukraine für Europa entschieden hat und ein vollwertiges EU-Mitglied werden möchte. Dieses Ziel könnte bis zum Jahr 2025 erreicht werden. Einer föderativen Ukraine erteilte der Präsident eine Absage (<https://en.interfax.com.ua/news/general/198414.html>).

Vor seiner Amtszeit als Präsident versprach Porošenko den Bürgern, dass er im Falle seiner Präsidentschaft seine Unternehmen verkaufen und sich nur mehr auf seine Tätigkeit als Präsident konzentrieren wolle. Dieses Versprechen löste der Präsident nicht ein, was seine Popularität bei zahlreichen Bürgern erheblich schmälerte. Als Grund für seine Wortbrüchigkeit erklärte Porošenko, dass der Konflikt im Donbass eine starke Schrumpfung der Wirtschaft bewirkte, momentan niemand Geld für große Investitionen habe und ausländische Käufer das Investitionsrisiko in der krisengeschüttelten Ukraine fürchten. Der Präsident sträubte sich also dagegen, seine Unternehmen unter ihrem Wert zu verkaufen (<https://www.welt.de/politik/ausland/article154016207/Der-tiefe->

[Fall-des-Hoffnungstraegers-Poroŝenko.html](#)). Dieses Beispiel zeigt, dass Poroŝenko auch als Präsident Geschäftsmann blieb und nicht dazu bereit war, zum Wohle seines Amtes auf Gewinne zu verzichten.

Während seiner Amtszeit reformierte Poroŝenko das Gesundheitssystem und führte eine Dezentralisierung der Ukraine durch. Dadurch erweiterten sich die Kompetenzen und Aufgabenbereiche der Städte und Regionen. Ein Höhepunkt in Poroŝenkos Amtszeit war das Jahr 2017, in dem die Ukraine die Visafreiheit mit der EU erlangte. Einen zweiten Höhepunkt erreichte der Präsident am 6. Januar 2019, als Bartholomäus I., der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, der Orthodoxen Kirche der Ukraine die Autokephalie verlieh.

Bereits im Jahre 2018 beteuerten zahlreiche Ukrainerinnen und Ukrainer, dass sie mit Poroŝenkos Amtszeit im Allgemeinen unzufrieden seien. Dem Präsidenten wurde vor allem vorgeworfen, dass er sich zu wenig darum bemühe, dem Konflikt im Donbass, welcher auch in Poroŝenkos Amtszeit zahlreiche Todesopfer forderte und die Talfahrt der ukrainischen Wirtschaft fortsetzte, ein definitives Ende zu setzen. Es gingen sogar Gerüchte um, dass der Präsident im Geheimen seine Geschäfte mit Russland fortsetze und den Konflikt im Donbass bewusst am Brodeln hält, um dadurch dank seiner Anteile an Waffen- und Rüstungskonzernen fette Gewinne einzustreifen.

Vor allem unter den Lipovanern im Donaudelta fanden sich auch einige Stimmen, welche die Visafreiheit mit der EU als keine wirkliche Errungenschaft sahen. Sie meinten, dass sich die meisten Ukrainer auf Grund ihrer viel zu geringen Gehälter und Renten ohnehin keine Reisen in die EU leisten können und jene Bürger, welche in der EU arbeiten oder Urlaub machen, dies auch vor der Visafreiheit taten.

Die Autokephalie der Orthodoxen Kirche der Ukraine war sicherlich ein wichtiger Schritt für die Identitätsstiftung der ukrainischen Nation, wurde aber von zahlreichen Lipovanern und anderen Vertretern religiöser Minderheiten kritisch gesehen. So meinten einige Lipovaner, dass die Orthodoxe Kirche der Ukraine durch ihre Autokephalie eine ungeahnte Machtfülle erlange. Diese könnte sie dafür einsetzen, um die Altgläubigen und andere religiöse Minderheiten langfristig zu einem Anschluss an die Mehrheitskirche zu drängen (Wallnöfer 2019, 97 f.).

Neben der Visafreiheit mit der EU und der Autokephalie der ukrainischen Nationalkirche wurden auch die Reformen im Gesundheitssystem heftig diskutiert und kritisiert. So meinten zahlreiche lipovanische Rentner im Donaudelta, dass sich das Gesundheitssystem seit Poroŝenko eher verschlechtert als verbessert habe. Eine alte Frau in Kilija klagte, dass für sie eine Operation zur Linderung ihrer schrecklichen Beinschmerzen unbezahlbar ist und seriöse medizinische Untersuchungen in der Regel nur bei Bezahlung von Schwarzgeld durchgeführt werden. Außerdem sind wichtige Medikamente, so die Rentnerin, oft nur schwer oder gar nicht verfügbar.

Die soeben beschriebenen Argumente untermauern den häufig dargebrachten Vorwurf, Poroŝenko habe seine Präsidentschaft eher dazu benutzt, Kraft seines Amtes seine Industrie weiterzuentwickeln und sich dadurch einen persönlichen Vorteil zu schaffen, als zum Wohle der Gesamtbevölkerung wirtschaftliche und politische Reformen voranzutreiben. Diese Anschuldigung ist sicherlich zu hinterfragen und sollte von mehreren Gesichtspunkten aus betrachtet werden, zeigt aber dennoch, dass Poroŝenko zahlreiche Wahlversprechen nicht eingehalten hat und im Laufe seiner Amtszeit den Rückhalt großer Bevölkerungsteile in vor allem der Ost- und Südukraine verloren hat.

Dies zeigte sich auch bei den Präsidentschaftswahlen im März und April 2019, zu denen Poroŝenko mit dem Wahlslogan „Armee! Sprache! Glaube!“ angetreten ist. Dieser patriotische Dreiklang basierte auf einer Modernisierung der Streitkräfte, einer Privilegierung der ukrainischen Sprache im öffentlichen Raum und einer Anerkennung der ukrainisch-orthodoxen Staatskirche. Angesichts der

schlechten wirtschaftlichen Situation der Ukraine sehnten sich die meisten Bürger aber nicht nach patriotischen Losungen, sondern nach einem Anstieg des Lebensniveaus, einem Ende des Konflikts im Donbass und einer neuen Staatsführung. Dementsprechend unterlag Porošenko seinem Kontrahenten Zelenskij in der Stichwahl am 21. April 2019 mit rund 25 gegen 75% der Stimmen (<https://www.nzz.ch/international/ukraine-waehlt-neustart-politneuling-selenski-wird-praesident-ld.1476826?reduced=true>). Lediglich in ein paar westukrainischen Regionen erhielt Porošenko mehr Stimmen als sein Herausforderer.

6.1.6.6 Zelenskij als Amtsnachfolger von Porošenko

Vladimir Zelenskij ist seit 20. Mai 2019 der neue Präsident der Ukraine. Zunächst wurde er als Schauspieler in der Fernsehserie „Diener des Volkes“ (Sluha narodu) bekannt. Dort spielte er einen Präsidenten der Ukraine, der durch Ehrlichkeit hervorsteht und mit der notorisch korrupten Politik aufräumt. Zelenskij's satirische Darstellung der politischen Missstände in der Ukraine als Schauspieler legten den Grundstein zu seinem realen Durchbruch in der Politik (<https://www.mdr.de/nachrichten/osteuropa/ostblogger/ukraine-Zelenskij-strategie-100.html>).

Zelenskij kündigte erst am Silvesterabend 2018 im Fernsehsender 1+1 seine Kandidatur für die Präsidentschaftswahl an. Als Präsidentschaftskandidat wurde er vom Oligarchen Igor Kolomojskij, welcher zu 50,1% am Fernsehsender 1+1 beteiligt ist, unterstützt.

Vor den Wahlen blieb Zelenskij in seinem politischen Programm vage und forderte seine Anhänger auf, ihm Wahlvorschläge zu machen. Daraus entstand im Jänner 2019 ein Vier-Seiten-Programm, welches unter anderem die Einführung Direkter Demokratie und Volksabstimmungen, eine Beteiligung aller Ukrainer am nationalen Reichtum und Straßenbau auf europäischem Niveau umfasste. In seinem Wahlkampf setzte Zelenskij also auf die innovative Strategie, selbst keine konkreten Wahlversprechen, die möglicherweise gar nicht erfüllt werden, zu formulieren, sondern in das ukrainische Volk hineinzuhören und dessen Wünsche an den neuen Präsidenten aufzunehmen.

Entsprechend den zentralen Punkten des Vier-Seiten-Programms erklärte Zelenskij nach seiner Wahl zum Präsidenten den Kampf gegen die Korruption und Elitenherrschaft zu einem seiner wesentlichen Ziele (<https://www.zdf.de/nachrichten/heute-sendungen/videos/Zelenskij-sagt-korruption-den-kampf-an-100.html>).

Drei Tage nach seinem Wahlsieg kritisierte Zelenskij ein vom Parlament verabschiedetes Sprachengesetz, nach dem in den Behörden verpflichtend Ukrainisch gesprochen werden muss. Der designierte Präsident meinte, dass es besser wäre, Anreize zur Förderung der ukrainischen Sprache zu schaffen, als den Bürgern die Verwendung des Ukrainischen vorzuschreiben.

In seiner Antrittsrede sprach Zelenskij unter anderem über den Konflikt im Donbass, dessen Beendigung für die Stabilität und wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Landes von zentraler Bedeutung ist. Außerdem kündigte er an, eine Initiative gegen Bereicherung im Amt einleiten zu lassen und die Immunität von Abgeordneten aufzuheben. Zelenskij's Aufforderung zum Rücktritt der gesamten Regierung folgten unter anderem Außenminister Pavlo Klimkin, Verteidigungsminister Stepan Poltorak und Ministerpräsident Vladimir Hrojsman (<https://www.tagesschau.de/ausland/Zelenskij-ukraine-ein-jar-101.html>).

Am Ukraine-EU-Gipfel, welcher am 8. Juli 2019 in Kiev stattfand, richtete Zelenskij eine Videobotschaft an Putin und lud ihn nach Minsk zu Friedensgesprächen in der Angelegenheit des Ukraine Konflikts ein. An diesen sollten neben ihm und Putin auch Donald Trump, Theresa May, Emmanuel Macron und Angela Merkel teilnehmen. Nachdem Russland den Vorschlag Zelenskij's geprüft hatte, kam es am 11. Juli zu einem ersten Telefongespräch zwischen Zelenskij und Putin.

Anfang September 2019 folgte ein Gefangenenaustausch zwischen Russland und der Ukraine, was als außenpolitischer Erfolg Zelenskij's gesehen wird (<https://www.handelsblatt.com/meinung/kommentare/kommentar-wer-wandel-in-russland-will-muss-jetzt-in-die-ukraine-investieren/24995298.html?ticket=ST-231623-X1C04Vg3uedyCIX1tHR9-ap1>).

6.1.6.7 Lipovaner in der ukrainischen Politik

Im Gegensatz zu Rumänien ist es im ukrainischen Parlament nicht vorgesehen, dass die Minderheiten des Landes durch einen oder mehrere Deputaten vertreten sind. Derzeit ist mir unter den ukrainischen Parlamentariern und anderen Politikern auf nationaler Ebene auch kein Angehöriger der lipovanischen Minderheit bekannt. Allerdings sind im Donaudelta und anderen lipovanischen Siedlungsgebieten der Ukraine zahlreiche Lipovaner in der Regionalpolitik vertreten.

Ein Beispiel dafür ist Tatjana Bojčenko, die ehemalige lipovanische Bürgermeisterin von Kilija. Im Umgang mit den verschiedenen Ethnien der Stadt bewies sie ein hohes Fingerspitzengefühl und diplomatisches Geschick. Bojčenko versuchte alle Minderheiten ihrer Stadt gleich zu behandeln, trat bei aufkommenden interethnischen Konflikten mehrmals als Vermittlerin auf und wusste aus eigener Erfahrung, welche Wünsche, Vorstellungen und Sorgen zahlreiche Vertreter von Minderheiten beschäftigen.

Bojčenko übte scharfe Kritik an in der ukrainischen Politik vorherrschenden Problemen wie Korruption und Amtsmissbrauch und bemühte sich als Bürgermeisterin, die finanziellen Mittel, die Kilija vom ukrainischen Staat erhielt, zum Wohle der Gesamtbevölkerung, d. h. aller vertretenen Ethnien und Glaubensgemeinschaften, einzusetzen. So ließ sie die Hauptstraße und den Hauptplatz renovieren und unterstützte die vielfältigen Kirchenrenovierungsprojekte der jeweiligen Glaubensgemeinschaften. Die Lipovanergemeinschaft von Kilija konnte dank der Unterstützung aus dem Rathaus den Kirchengelände neu pflastern, das Pfarrhaus renovieren und das alte Kirchendach, durch das bereits Regen und Feuchtigkeit in die Kirche eindrang, erneuern.

Neben ihrem Amt als Bürgermeisterin engagierte sich Bojčenko innerhalb der Lipovanergemeinschaft auch als Kulturarbeiterin. Sie ist mit Vater Nikolaj, dem altgläubigen Priester von Kilija, eng befreundet und organisierte zusammen mit ihm im Pfarrhaus mehrere kleine Konferenzen. An diesen Zusammenkünften nahmen Intellektuelle aus Kiev, Odessa, Izmail und anderen Orten der Ukraine teil. Sie diskutierten zusammen mit der Lokalbevölkerung über die Geschichte, Religion und das kulturelle Erbe der Lipovaner im Donaudelta sowie anderen Teilen Südosteuropas.

Bojčenko versuchte innerhalb der Lipovanergemeinschaft von Kilija auch den Status der ukrainischen Staatssprache zu heben und radikale Ansichten, die gegen die Kiever Regierung und deren Vorhaben, das Ukrainische in öffentlichen Ämtern als einzig zugelassene Sprache durchzusetzen, gerichtet waren, zu entschärfen. Nach der ehemaligen Bürgermeisterin sollten die Lipovaner auch weiterhin in ihrer russischen Muttersprache kommunizieren, daneben aber auch die ukrainische Staatssprache auf einem flüssigen Niveau erlernen. Bojčenko ist der Ansicht, dass eine gut entwickelte russisch-ukrainische Zweisprachigkeit sowie ein gleich hoher Status des Russischen und Ukrainischen entscheidend zu einem guten Verhältnis zwischen der russischen Minderheit und dem ukrainischen Staat beitragen.

6.2 Beurteilungen zu Politik

Die Einstellungsfragen zu Politik und Minderheiten sollen Aufschluss über die politischen Ansichten der Befragten geben. Außerdem soll geklärt werden, wie zufrieden die Interviewpartner mit ihrer gegenwärtigen Situation als Minderheit in Rumänien bzw. der Ukraine sind, wie sie die Zukunft der Lipovaner in Rumänien bzw. der Ukraine einschätzen und wie sie die interethnischen Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien in Rumänien bzw. der Ukraine bewerten.

Im Konkreten zeigt die mathematische Auswertung zu Kapitel 6, wie die Informanten ihre Lebenssituation nach der Wende, ihre gegenwärtige Lebenssituation, die EU, die Russische Föderation, die Bedrohung der Lipovaner durch nationalistische Tendenzen, die Zukunft der Lipovaner, die Unterstützung der Lipovaner durch den Staat sowie die interethnischen Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien beurteilen. Außerdem wird untersucht, wie die rumänischen Interviewpartner den rumänischen Präsidenten Klaus Johannis und die ukrainischen Informanten den ehemaligen ukrainischen Präsidenten Petro Porošenko bewerten. Schließlich wird gezeigt, wie die Informanten den russischen Präsidenten Vladimir Putin einschätzen. Den Abschluss der mathematischen Auswertung bildet eine Faktor- und Clusteranalyse, welche die vorangegangenen acht Fragen zur persönlichen Lebenssituation, der Situation als Minderheit sowie der Einschätzung der EU und der Russischen Föderation zusammenfasst.

6.2.1 Bewertung von zeitgenössischen Phänomenen

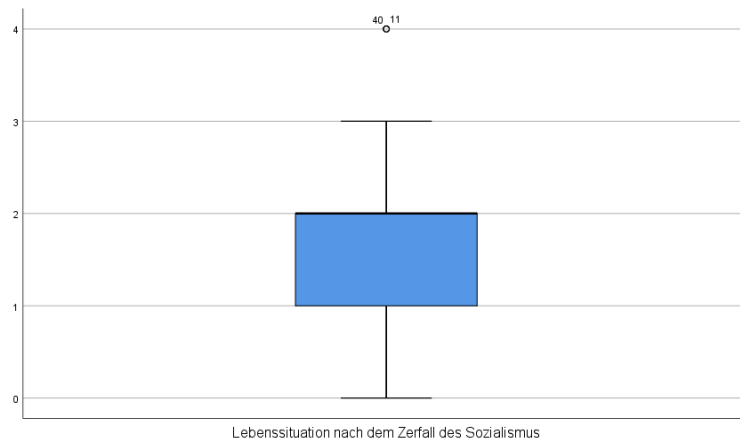
6.2.1.1 Bewertung der Lebenssituation nach der Wende

Die politische Wende und der Zerfall des Kommunismus brachten für die Lipovaner im Donaudelta zahlreiche Veränderungen mit sich. Durch den Niedergang der Planwirtschaft verloren zahlreiche Befragte ihren langjährigen Arbeitsplatz und mussten sich unter schwierigen Bedingungen eine neue Arbeit suchen. Jene Personen, welche nach der Wende überhaupt keinen Arbeitsplatz fanden, mussten vielfach von ihren Ersparnissen oder einer geringen staatlichen Sozialhilfe leben.

Neben den Problemen, die mit dem Zerfall der Planwirtschaft verbunden waren, brachte die Wende aber auch neue Möglichkeiten mit sich. So konnte sich die Religion der Altgläubigen seit der Wende wieder voll entfalten, da mit einem Mal die vom Staat gelenkte Unterdrückung der Religion weggefallen war. Außerdem rückten Reisen in das westliche Ausland sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine mit einem Schlag in den Bereich des Möglichen. Auf Grund von Visabeschränkungen, Schwierigkeiten bei der Ausstellung von Reisepässen und anderen bürokratischen Hindernissen sollte es in beiden Ländern aber noch etliche Jahre dauern, bis die neue Reisefreiheit voll zum Tragen kam.

Bei der Frage danach, wie die Interviewpartner ihre Lebenssituation nach der Wende einschätzen, standen ihnen die fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) sehr gut, 2) gut, 3) neutral, 4) schlecht und 5) sehr schlecht zur Auswahl. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr gut“ mit 4, „gut“ mit 3, „neutral“ mit 2, „schlecht“ mit 1 und „sehr schlecht“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.1.1.1: Boxplot zur Bewertung der Lebenssituation nach der Wende



Quelle: Breiling 2015 - 2018

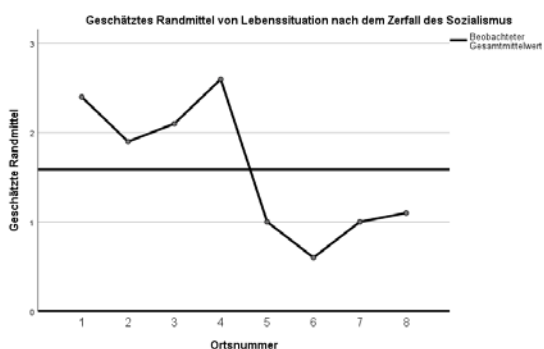
Der obige Boxplot zeigt, dass ein großer Teil der Informanten eine negative Einstellung gegenüber der Wende vertritt. Während ein Fünftel der Interviewpartner die Wende positiv bzw. sehr positiv sieht, ist beinahe die Hälfte der Informanten der Meinung, dass sich die Wende negativ bzw. sehr negativ auf ihre Lebenssituation ausgewirkt hat. 3 Informanten (3,75%) bewerten ihre Lebenssituation nach der Wende als sehr gut, 14 Informanten (17,5%) als gut, 25 Befragte (31,25%) als neutral, 23 Informanten (28,75%) als schlecht und 15 Befragte (18,75%) als sehr schlecht.

Die Lebenssituation nach der Wende (Mittelwert=1,59) wird von den Interviewpartnern im Durchschnitt negativ eingeschätzt.

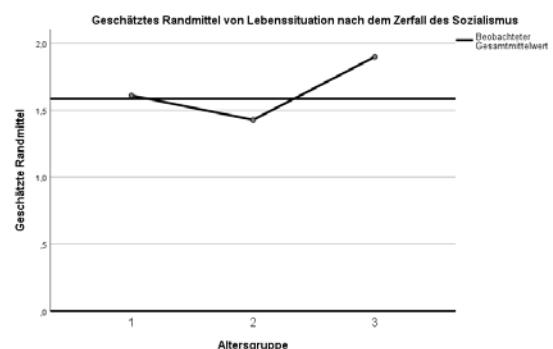
In Rumänien (Mittelwert=2,25) wird die Lebenssituation nach der Wende positiv eingeschätzt, in der Ukraine (Mittelwert=0,93) sehr negativ.

In der Stadt (Mittelwert=1,78) und am Land (Mittelwert=1,4) bewerten die Interviewpartner die Lebenssituation nach der Wende negativ.

Abbildung 6.2.1.1.2: Bewertung der Lebenssituation nach der Wende



1) Bewertung der Lebenssituation nach der Wende nach Orten 1 bis 8



2) Bewertung der Lebenssituation nach der Wende nach Altersgruppen 1 bis 3

Geschätztes Randmittel von Lebenssituation nach dem Zerfall des Sozialismus	Geschätztes Randmittel von Lebenssituation nach dem Zerfall des Sozialismus
3) Bewertung der Lebenssituation nach der Wende nach Ländern 1 und 2	4) Bewertung der Lebenssituation nach der Wende nach Ausbildungsgruppen 1 bis 4
Geschätztes Randmittel von Lebenssituation nach dem Zerfall des Sozialismus	Geschätztes Randmittel von Lebenssituation nach dem Zerfall des Sozialismus
5) Bewertung der Lebenssituation nach der Wende nach Stadt und Land	6) Bewertung der Lebenssituation nach der Wende nach Geschlechtern
Quelle: Breiling 2015 - 2018	

Die Lebenssituation nach der Wende wird in Tulcea (Mittelwert=2,4), Mila 23 (Mittelwert=2,1) und Sulina (Mittelwert=2,6) positiv eingeschätzt, in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,9), Vilkovo (Mittelwert=1), Muravljovka (Mittelwert=1) und Kiliya (Mittelwert=1,1) negativ und in Mirnoje (Mittelwert=0,6) sehr negativ.

In allen Alters- und Ausbildungsgruppen wird die Lebenssituation nach der Wende negativ bewertet. Der Mittelwert für die Einschätzung der Lebenssituation nach der Wende beträgt in der ersten Altersgruppe 1,61, in der zweiten 1,43 und in der dritten 1,9.

In der ersten Ausbildungsgruppe beträgt er 1,64, in der zweiten 1,76, in der dritten 1,26 und in der vierten 1,71.

Sowohl die Männer (Mittelwert=1,66) als auch die Frauen (Mittelwert=1,52) schätzen die Lebenssituation nach der Wende negativ ein.

Trotz der Tatsache, dass einige Befragte ihre Lebenssituation nach der Wende positiv bzw. sehr positiv bewerteten, überwiegt, bezogen auf die Gesamtheit der Informanten, eine negative Einstellung. Jene Interviewpartner, welche die Wende positiv einschätzten, sahen die Neunzigerjahre trotz der allgemeinen Armut, chaotischen Zustände und Kriminalität als eine kreative Phase des Umbruchs, in welcher die Einschränkungen des sozialistischen Systems schrittweise wegfielen und man relativ leicht und unbürokratisch zum Beispiel eine Firma gründen oder sich auf andere Weise wirtschaftlich betätigen konnte.

Jene Befragten, welche die Wende als negativen Einschnitt wahrnahmen, kritisierten, dass nach dem Zerfall des Sozialismus das kostenlose Bildungs- und Gesundheitssystem wegfiel, die Schattenwirtschaft, der Schwarzmarkt und verschiedene andere Formen der Kriminalität rapide zunahmen und zahlreiche Menschen durch lange Perioden der Arbeitslosigkeit bzw. das langfristige Ausbleiben von Gehaltszahlungen am Arbeitsplatz immer mehr verarmten.

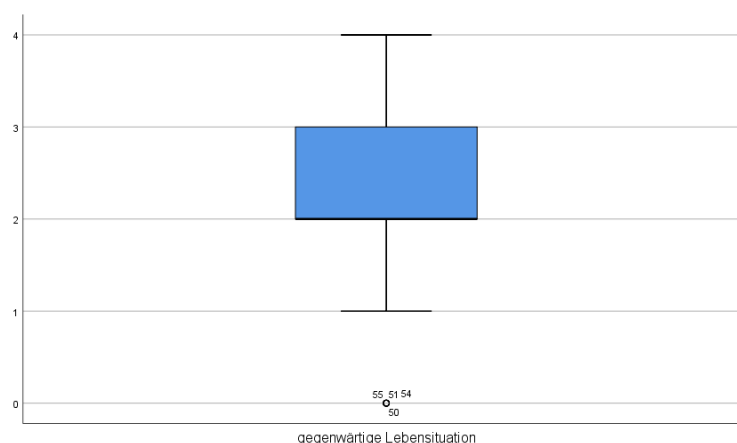
Vergleicht man Rumänien und die Ukraine so erkennt man, dass die Wende in der Ukraine wesentlich schlechter als in Rumänien eingeschätzt wird. Eine Erklärung hierfür liegt darin, dass sich das postsozialistische Chaos in Rumänien ab der Jahrtausendwende durch die Assoziierungsabkommen mit der EU und den anschließenden EU-Beitritt schrittweise verbesserte, wohingegen die Stabilisierung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in der Ukraine weitaus langsamer voranschritt und während der letzten Jahre durch den Ukraine-Konflikt einen erneuten Rückschlag erlitt.

6.2.1.2 Einschätzung der gegenwärtigen Lebenssituation

Die Art, wie die Informanten ihre gegenwärtige Lebenssituation einschätzen, hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab. Das Wohlbefinden der Befragten hängt zunächst davon ab, wie gut die Beziehung zu ihren Kindern bzw. sonstigen Verwandten ist. Darüberhinaus ist von zentraler Bedeutung, ob die Informanten über genügend finanzielle Mittel verfügen, um die Ausgaben des alltäglichen Lebens sorgenfrei zu bestreiten, notwendige Medikamente zu kaufen und kostenpflichtige Operationen bzw. Krankenhausaufenthalte zu bezahlen. Zuletzt wird das Wohlbefinden der Informanten auch davon beeinflusst, wie sicher sie sich in ihrem Heimatland fühlen und wie stark sie sich auf die Regierung sowie das Sozial- und Rechtssystem in ihrem Heimatland verlassen können.

Auf die Frage danach, wie sie ihre gegenwärtige Lebenssituation einschätzen, konnten die Befragten zwischen den fünf Antwortmöglichkeiten 1) sehr gut, 2) gut, 3) neutral, 4) schlecht und 5) sehr schlecht wählen. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr gut“ mit 4, „gut“ mit 3, „neutral“ mit 2, „schlecht“ mit 1 und „sehr schlecht“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.1.2.1: Boxplot zur Einschätzung der aktuellen Lebenssituation



Quelle: Breiling 2015 - 2018

Während fast die Hälfte der Informanten ihre gegenwärtige Lebenssituation sehr gut bzw. gut einschätzt, bewertet etwa ein Fünftel der Interviewpartner die gegenwärtige Lebenssituation schlecht bzw. sehr schlecht. 7 Informanten (8,75%) schätzen ihre gegenwärtige Lebenssituation sehr

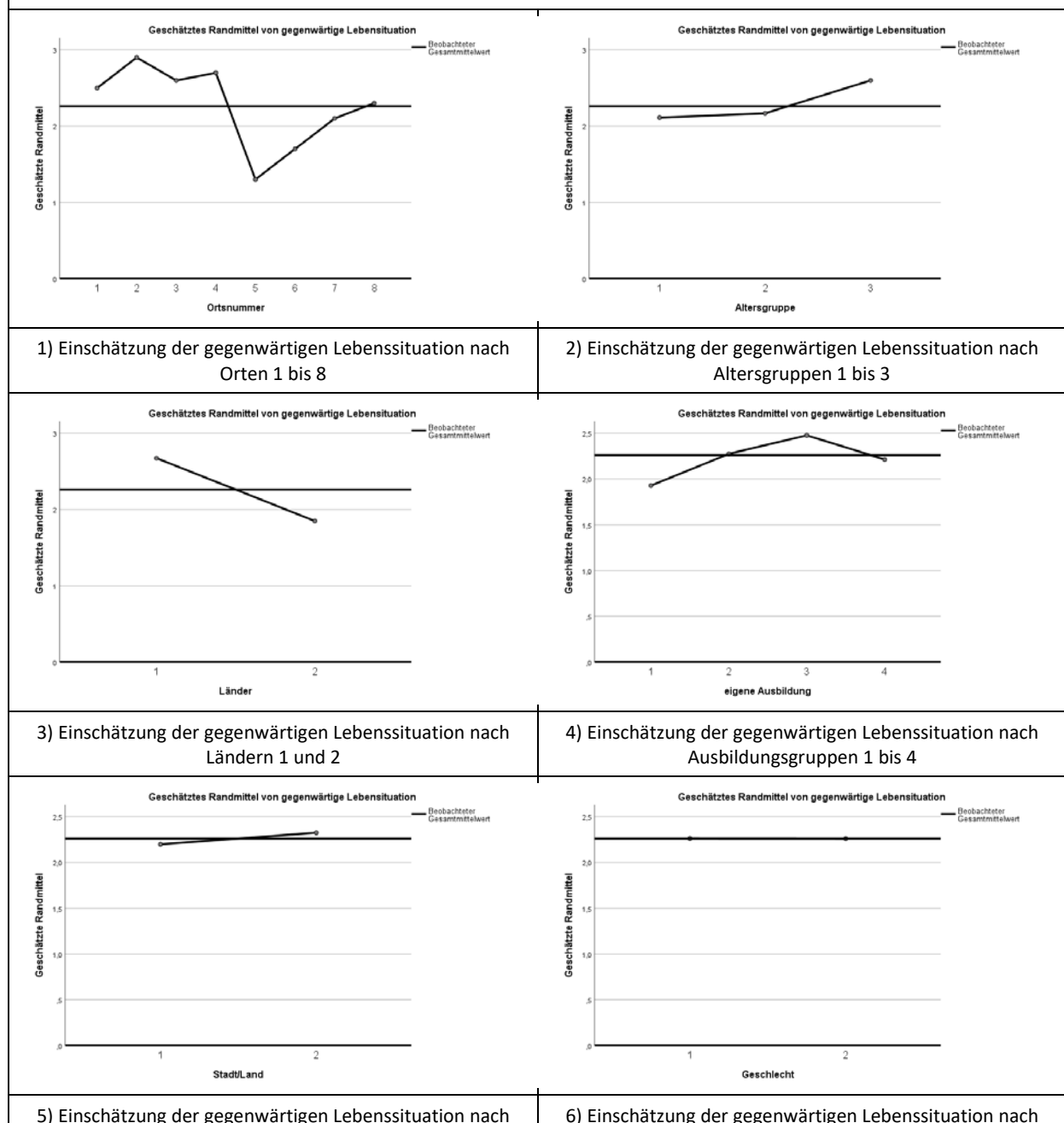
gut ein, 30 Informanten (37,5%) gut, 27 Interviewpartner (33,75%) neutral, 9 Informanten (11,25%) schlecht und 7 Befragte (8,75%) sehr schlecht.

Die Informanten schätzen ihre gegenwärtige Lebenssituation (Mittelwert=2,26) im Durchschnitt positiv ein.

In Rumänien (Mittelwert=2,68) wird die gegenwärtige Lebenssituation positiv eingeschätzt, in der Ukraine (Mittelwert=1,85) negativ.

Am Land (Mittelwert=2,33) ist die Bewertung der gegenwärtigen Lebenssituation ein wenig besser als in der Stadt (Mittelwert=2,2).

Abbildung 6.2.1.2.2: Einschätzung der gegenwärtigen Lebenssituation



Stadt und Land	Geschlechtern
Quelle: Breiling 2015 - 2018	

In Tulcea (Mittelwert=2,5), C. A. Rosetti (Mittelwert=2,9), Mila 23 (Mittelwert=2,6), Sulina (Mittelwert=2,7), Muravljovka (Mittelwert=2,1) und Kilija (Mittelwert=2,3) wird die gegenwärtige Lebenssituation positiv eingeschätzt, in Vilkovo (Mittelwert=1,3) und Mirnoje (Mittelwert=1,7) negativ.

Mit Ausnahme der Ausbildungsgruppe 1 wird die gegenwärtige Lebenssituation in allen Alters- und Ausbildungsgruppen positiv bewertet. Der Mittelwert für die Beurteilung der gegenwärtigen Lebenssituation beträgt in der ersten Altersgruppe 2,11, in der zweiten 2,17 und in der dritten 2,6. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie die gegenwärtige Lebenssituation ein.

Die Angehörigen der Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=1,93) schätzen die gegenwärtige Lebenssituation negativ ein, die Vertreter der Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,28), 3 (Mittelwert=2,48) und 4 (Mittelwert=2,21) positiv.

Die gegenwärtige Lebenssituation wird von den Männern (Mittelwert=2,26) gleich positiv wie von den Frauen (Mittelwert=2,26) eingeschätzt.

Insgesamt fällt auf, dass die gegenwärtige Lebenssituation sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine deutlich besser als die Lebenssituation nach der Wende bewertet wird. Dies ist ein Hinweis darauf, dass es ab der Jahrtausendwende in beiden Staaten im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bereich zumindest zu ein paar Verbesserungen gekommen ist. Die im Vergleich zur Ukraine bessere bzw. schnellere Entwicklung in Rumänien wird daran deutlich, dass die rumänischen Informanten ihre gegenwärtige Lebenssituation um einiges besser als die ukrainischen Befragten einschätzen.

Die Tatsache, dass die gegenwärtige Lebenssituation von den jungen Informanten durchschnittlich am besten bewertet wird, hängt damit zusammen, dass die jungen Interviewpartner auf Grund ihrer in der Regel noch guten Gesundheit und reichlich vorhandenen Lebensenergie das größte Potential aus ihrer aktuellen Lebenssituation schöpfen können. Die meisten Informanten in der dritten Altersgruppe sind noch berufstätig und haben dadurch die Möglichkeit, ihre Gedanken, Vorstellungen und Ideen in die rumänische bzw. ukrainische Gesellschaft einzubringen.

6.2.1.3 Einschätzung der EU

Über die EU wird sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine recht kontroversiell diskutiert. Zum einen wird die EU als Garant für politische Stabilität, Sicherheit und eine gerechte bzw. gerechtere Einkommens- und Vermögensverteilung gesehen, zum anderen wird der EU oft eine Mitverantwortung für wirtschaftliche, politische und administrative Missstände vorgeworfen.

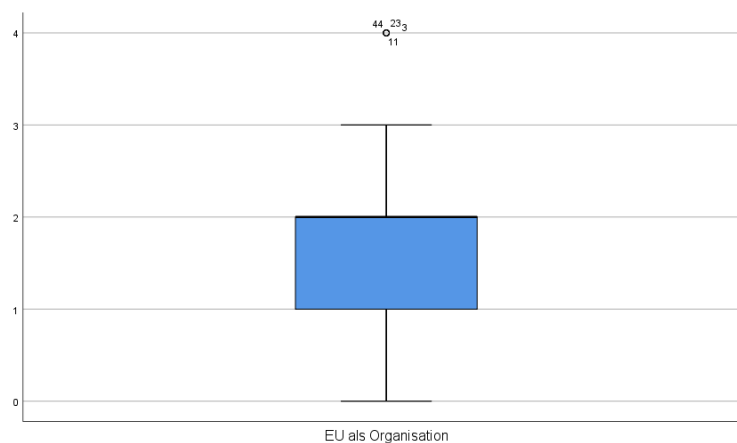
Unter den rumänischen Informanten, die den EU-Beitritt im Jahre 2007 vielfach mit großen Erwartungen an eine Verbesserung des Lebensstandards verbunden haben, macht sich oft Enttäuschung darüber breit, dass die EU bei weitem nicht alle Erwartungen erfüllen konnte. So wird die EU zum Beispiel dafür kritisiert, dass die rumänischen Durchschnittsgehälter im Vergleich zu anderen EU-Staaten noch immer sehr gering sind und korrupte rumänische Politiker auf Grund von mangelnder Kontrolle seitens der EU oft Fördergelder in privater Sache abzweigen. Außerdem wird immer wieder erwähnt, dass sich dubiose ausländische Investoren durch verschiedene EU-Regelungen in Rumänien angeblich zu Schleuderpreisen landwirtschaftlichen Grund aneignen können. Der EU wird also vorgeworfen, den billigen Ausverkauf Rumäniens an ausländische

Geschäftsleute, für die das Wohlergehen der rumänischen Gesellschaft oft zweitrangig ist, voranzutreiben.

Obwohl die Ukraine noch kein EU-Mitgliedsstaat ist, stehen zahlreiche ukrainische Befragte einem möglichen EU-Beitritt ihres Landes bereits jetzt relativ skeptisch gegenüber. So wird immer wieder befürchtet, dass die Ukraine als EU-Staat zu einem billigen Rohstofflieferanten reicherer EU-Staaten verkommen könnte und ukrainische Politiker bzw. Oligarchen die EU-Strukturen für die Entwicklung ihrer privaten Geschäfte und somit die Steigerung ihres Privatvermögens missbrauchen könnten. Außerdem kommt immer wieder die Frage auf, ob sich der Lebensstandard in der Ukraine durch einen EU-Beitritt tatsächlich verbessern würde und ob die Ukraine mit ihrer östlichen, von Spontaneität und Improvisation geprägten Mentalität überhaupt in der Lage ist, sich an die von westlicher Korrektheit und Genauigkeit bestimmten Vorgaben der EU zu halten.

Auf die Frage nach der Einschätzung der EU konnten die Informanten mit 1) sehr gut, 2) gut, 3) neutral, 4) schlecht und 5) sehr schlecht antworten. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr gut“ mit 4, „gut“ mit 3, „neutral“ mit 2, „schlecht“ mit 1 und „sehr schlecht“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.1.3.1: Boxplot zur Einschätzung der EU



Quelle: Breiling 2015 - 2018

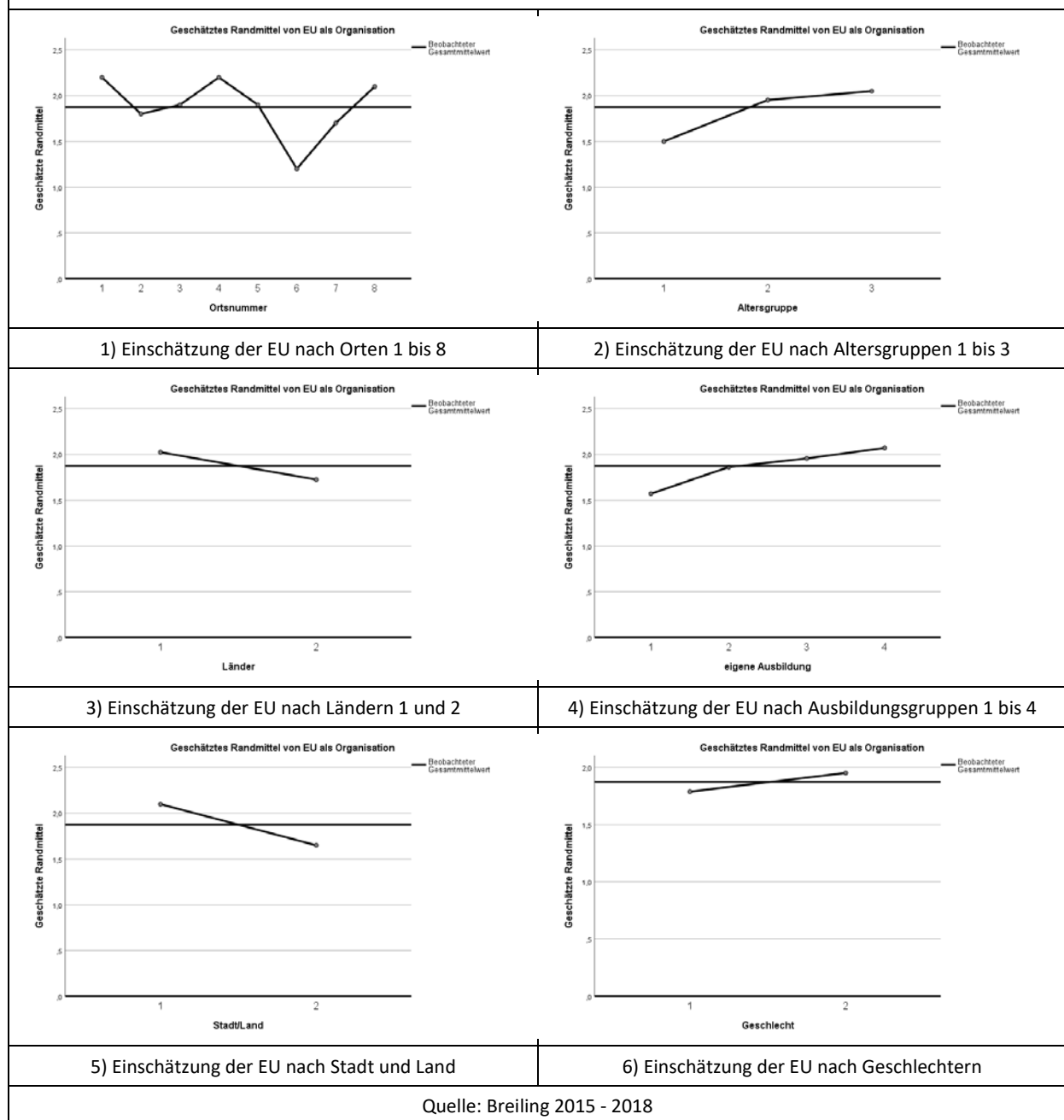
Der Boxplot zeigt, dass rund drei Viertel der Informanten eine neutrale bzw. negative Einstellung gegenüber der EU vertreten. 4 Informanten (5%) bewerten die EU als sehr gut, 14 Informanten (17,5%) als gut, 40 Befragte (50%) als neutral, 12 Informanten (15%) als schlecht und 10 Interviewpartner (12,5%) als sehr schlecht.

Im Durchschnitt wird die EU (Mittelwert=1,88) von den Interviewpartnern leicht negativ bewertet.

Bei dem Vergleich nach den Ländern sieht man, dass die EU in Rumänien (Mittelwert=2,03) annähernd neutral und in der Ukraine (Mittelwert=1,73) negativ beurteilt wird.

In der Stadt (Mittelwert=2,1) wird die EU positiv eingeschätzt, am Land (Mittelwert=1,65) negativ.

Abbildung 6.2.1.3.2: Einschätzung der EU



In Tulcea (Mittelwert=2,2), Sulina (Mittelwert=2,2) und Kilija (Mittelwert=2,1) beurteilen die Informanten die EU positiv, in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,8), Mila 23 (Mittelwert=1,9), Vilkovo (Mittelwert=1,9), Mirnoje (Mittelwert=1,2) und Muravljovka (Mittelwert=1,7) negativ.

Die Vertreter der Altersgruppe 1 (Mittelwert=1,5) schätzen die EU negativ ein, die Angehörigen der Altersgruppen 2 (Mittelwert=1,95) und 3 (Mittelwert=2,05) annähernd neutral. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie die EU ein.

In den Ausbildungsgruppen 1 (Mittelwert=1,57) und 2 (Mittelwert=1,86) wird die EU negativ bewertet, in den Ausbildungsgruppen 3 (Mittelwert=1,96) und 4 (Mittelwert=2,07) annähernd neutral. Je gebildeter die Informanten sind, desto besser schätzen sie die EU ein.

Von den Frauen (Mittelwert=1,95) wird die EU annähernd neutral bewertet, von den Männern (Mittelwert=1,79) negativ.

Interessant ist, dass die EU in der Ukraine im Durchschnitt weitaus schlechter als in Rumänien bewertet wird. Anscheinend sind die Befürchtungen, die man in der Ukraine mit einem möglichen EU-Beitritt verbindet, größer als die Unzufriedenheit, die verschiedene, der EU zugeschriebene Missstände bei den rumänischen Informanten verursachen.

Die Tatsache, dass die EU in der Stadt viel besser als am Land eingeschätzt wird, resultiert daraus, dass den Städten wesentlich mehr EU-Gelder als den ländlichen Gemeinden zur Verfügung stehen. Während zum Beispiel in Tulcea unter Verwendung von EU-Geldern ein großes, modernes Kulturzentrum der Lipovaner errichtet werden konnte, dringen die EU-Gelder zu den Bewohnern von kleinen, abgelegenen Lipovanerdörfern wie zum Beispiel Sfiștofca nur in sehr geringer Menge oder überhaupt nicht vor.

Die Tendenz, dass die jungen, gut ausgebildeten Informanten die EU am besten einschätzen, liegt daran, dass diese Personen die Möglichkeiten, welche die EU ihren Bürgern bietet, am besten ausnutzen können. Die jungen Personen sind in der Regel mobil, profitieren daher am meisten von der Reisefreiheit innerhalb der EU und finden letztendlich auch relativ einfach eine gut bezahlte Arbeit im EU-Ausland.

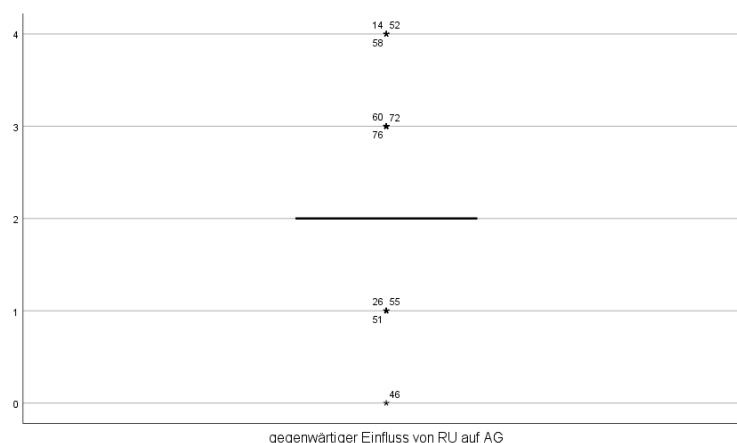
6.2.1.4 Einschätzung der Russischen Föderation

Ähnlich wie bei der EU bestehen unter den Informanten auch im Falle der Russischen Föderation verschiedene Ansichten. Manche Befragte haben ein negatives Bild von Russland, da sie sich an die Jahrhunderte lange Verfolgung im Russischen Imperium, vor der ihre Vorfahren fliehen mussten, erinnern. Im Bezug auf die Gegenwart äußerten einige Befragte auch Unzufriedenheit mit der autoritären Politik von Vladimir Putin und bezeichneten Russland - vor allem im Hinblick auf die Ukraine - als Unruhestifter und Aggressor in Europa.

Andere Informanten scheinen die Verfolgungen der Altgläubigen im Russischen Zarenreich vergessen zu haben und betrachten Russland als mächtige Schutzmacht, die im Falle einer Bedrohung der Lipovaner durch rumänischen oder ukrainischen Nationalismus jederzeit eingreifen kann. Jene Interviewpartner, welche Russland als Schutzmacht betrachten und ein positives Bild des großen Nachbarn haben, betonen manchmal auch, dass die in Russland herrschende Stabilität und die angeblich günstige Entwicklung der russischen Wirtschaft Errungenschaften von Putins entschlossener, auf keine falschen Kompromisse eingehender Politik sind.

Bei der Bewertung der Russischen Föderation standen den Befragten die fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) sehr gut, 2) gut, 3) neutral, 4) schlecht und 5) sehr schlecht zur Verfügung. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr gut“ mit 4, „gut“ mit 3, „neutral“ mit 2, „schlecht“ mit 1 und „sehr schlecht“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.1.4.1: Boxplot zur Einschätzung der Russischen Föderation



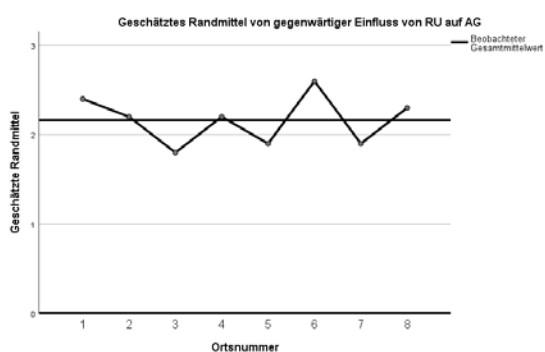
Quelle: Breiling 2015 - 2018

Der Boxplot zeigt, dass ein Großteil der Informanten die Russische Föderation neutral beurteilt. Dies liegt daran, dass zahlreiche Interviewpartner ein ambivalentes Verhältnis zu Russland haben. Zum einen bewundern sie das relativ hohe Lebensniveau in Russland und erinnern sich daran, dass Russland das Heimatland ihrer Vorfahren war. Zum anderen sind sie mit der russischen (Ukraine-)Politik und dem autoritären, selbstgerechten Auftreten Putins unzufrieden. 4 Informanten (5%) bewerten die Russische Föderation als sehr gut, 13 Informanten (16,25%) als gut, 56 Interviewpartner (70%) als neutral, 6 Informanten (7,5%) als schlecht und ein Befragter (1,25%) als sehr schlecht.

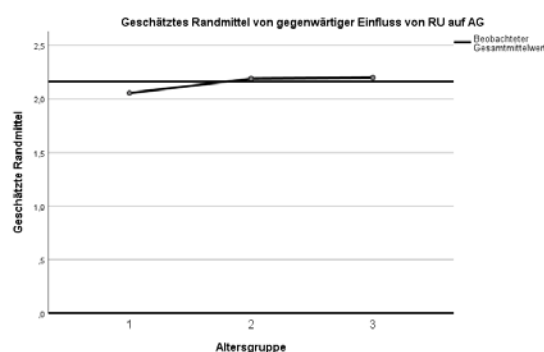
Im Durchschnitt schätzen die Informanten die Russische Föderation (Mittelwert=2,16) positiv ein.

In der Ukraine (Mittelwert=2,18) und in Rumänien (Mittelwert=2,15) sowie in der Stadt (Mittelwert=2,2) und auf dem Land (Mittelwert=2,13) wird Russland annähernd gleich positiv bewertet.

Abbildung 6.2.1.4.2: Einschätzung der Russischen Föderation



1) Einschätzung der Russischen Föderation nach Orten 1 bis 8



2) Einschätzung der Russischen Föderation nach Altersgruppen 1 bis 3

3) Einschätzung der Russischen Föderation nach Ländern 1 und 2	4) Einschätzung der Russischen Föderation nach Ausbildungsgruppen 1 bis 4
5) Einschätzung der Russischen Föderation nach Stadt und Land	6) Einschätzung der Russischen Föderation nach Geschlechtern
Quelle: Breiling 2015 - 2018	

In Tulcea (Mittelwert=2,4), C. A. Rosetti und Sulina (Mittelwert=2,2), Mirnoje (Mittelwert=2,6) und Kiliya (Mittelwert=2,3) wird Russland positiv eingeschätzt, in Mila 23 (Mittelwert=1,8) sowie Vilkovo und Muravljovka (Mittelwert=1,9) leicht negativ.

Die Vertreter aller Altersgruppen haben im Durchschnitt eine positive Einstellung gegenüber der Russischen Föderation. Der Mittelwert für die Einschätzung von Russland beträgt in der ersten Altersgruppe 2,06, in der zweiten 2,19 und in der dritten 2,2.

Bei dem Vergleich der vier Ausbildungsgruppen erkennen wir, dass die erste (Mittelwert=2,07), zweite (Mittelwert=2,34) und dritte (Mittelwert=2,13) Ausbildungsgruppe die Russische Föderation im Durchschnitt positiv einschätzt, die vierte Ausbildungsgruppe (Mittelwert=1,93) hingegen leicht negativ.

Die Männer (Mittelwert=2,18) und Frauen (Mittelwert=2,14) schätzen Russland annähernd gleich positiv ein.

Interessanterweise wurde die Russische Föderation trotz der starken Involvierung des Landes in die gegenwärtige Ukraine-Krise von den Befragten insgesamt eher positiv eingeschätzt. Einer der Gründe dafür lag darin, dass sowohl ukrainische als auch rumänische Interviewpartner die Schuld an dem Ukrainekonflikt sowie der damit verbundenen schlechten Wirtschaftslage der Ukraine eher der angeblich sehr korrupten und unfähigen ukrainischen Regierung unter Porošenko als der russischen Regierung zuschrieben.

Allerdings haben jene sieben Informanten, welche Russland als schlecht bzw. sehr schlecht bewerteten, ausdrücklich betont, dass Russland der Verursacher des Ukraine Konflikts ist, die alleinige Schuld an diesem Konflikt trägt und durch seine aggressive Außenpolitik sowie sein Auftreten als europäischer Aggressor der gesamten Welt großen Schaden zufügt.

6.2.1.5 Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen

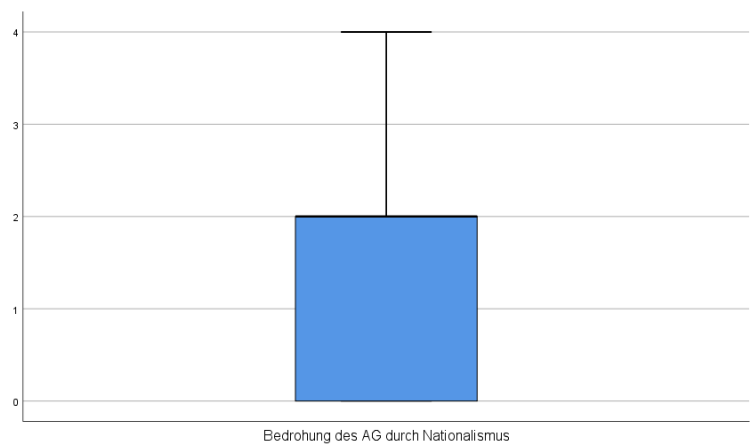
Sowohl in der rumänischen als auch der ukrainischen Gesellschaft findet man unter gewissen Gesellschaftsschichten starke, im Einzelfall sogar militant anmutende Formen des Nationalismus. Die Diskussionen der rumänischen Nationalisten drehen sich meist um die Zwischenkriegszeit, als der rumänische Staat seine bislang größte Ausdehnung hatte. Eine zentrale, wenngleich auch utopische Forderung der rumänischen Nationalisten ist, dass alle Gebiete, welche in der Zwischenkriegszeit dem rumänischen Königreich bzw. Großrumänien angehörten, wieder an Rumänien zurückfallen. Diese Forderung wird oft durch die kurze, prägnante Losung „Bessarabien ist Rumänien“ (Basarabia e România), welche durch nationalistische Gruppen oft auf die Wände öffentlicher Gebäude, Gehsteige und Plakate geschmiert wird, ausgedrückt. Seit dem Zerfall der Sowjetunion im Jahre 1991 verfolgen rumänische Nationalisten konsequent die Idee, die nunmehr unabhängige Republik Moldawien wieder an Rumänien anzuschließen und damit die Moldawier, welche fünf Jahrzehnte lang die „feindliche, russische Fremdherrschaft“ erdulden mussten, wieder „mit ihrem rumänischen Brudervolk zu vereinen“. Die Pläne zum Wiederanschluss der Republik Moldawien an Rumänien konnten bislang aus verschiedenen wirtschaftlichen und politischen Gründen nicht umgesetzt werden und es bleibt auch in Zukunft zweifelhaft, ob es je zu einer Wiedervereinigung von Rumänien und Moldawien kommen wird.

Die nationalistischen Gruppen in der Ukraine sind vorwiegend in der Westukraine zu finden, erklären in der Regel Russland zu ihrem Feindbild und streben im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bereich nach einer vollkommenen Unabhängigkeit ihres Heimatlandes. Die in der Ukraine lebenden ethnischen Russen bzw. russischsprachigen Ukrainer werden von den ukrainischen Nationalisten üblicherweise als „störende Fremdkörper“ gesehen und so äußern sie immer wieder die Forderung, dass die ethnischen Russen bzw. russischsprachigen Ukrainer sowohl sprachlich als auch ihrem Verhalten und ihrer Einstellung nach unbedingt „ukrainisiert“ werden müssen. Die Vorschläge und Pläne, nach denen diese Ukrainisierung zu erfolgen habe, sind sehr unterschiedlich und der Erfolg bzw. die Sinnhaftigkeit solcher Nationalisierungsprojekte bleiben in weiten Teilen der ukrainischen Bevölkerung umstritten.

Im Falle der Lipovaner, die ja als russische Minderheit gelten, sollte man auch den russischen Nationalismus nicht vollkommen außer Acht lassen. Konkret geht es hier um die Frage, inwieweit der russische Nationalismus auch unter den Lipovanern verbreitet ist und inwieweit der Gedanke, dass Russland eventuell als Schutzmacht der Lipovaner gegen rumänische bzw. ukrainische nationalistische Tendenzen auftreten könnte, zum Aufflackern eines russischen Nationalismus unter den Lipovanern beiträgt.

Obwohl die Lebenssituation der Lipovaner im Donaudelta sowohl vom rumänischen als auch dem ukrainischen und russischen Nationalismus beeinflusst wird, wurde bei der mathematischen Auswertung nicht zwischen diesen drei Formen des Nationalismus unterschieden, sondern vielmehr darauf eingegangen, inwieweit der Nationalismus als Gesamtphänomen von den Befragten als Bedrohung für ihre Existenz als Minderheit gesehen wird. Bei der Einschätzung der Bedrohung durch den Nationalismus konnten die Informanten zwischen den fünf Antwortmöglichkeiten 1) sehr bedrohlich, 2) bedrohlich, 3) neutral, 4) wenig bedrohlich und 5) gar nicht bedrohlich auswählen. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr bedrohlich“ mit 4, „bedrohlich“ mit 3, „neutral“ mit 2, „wenig bedrohlich“ mit 1 und „gar nicht bedrohlich“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.1.5.1: Boxplot zur Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen



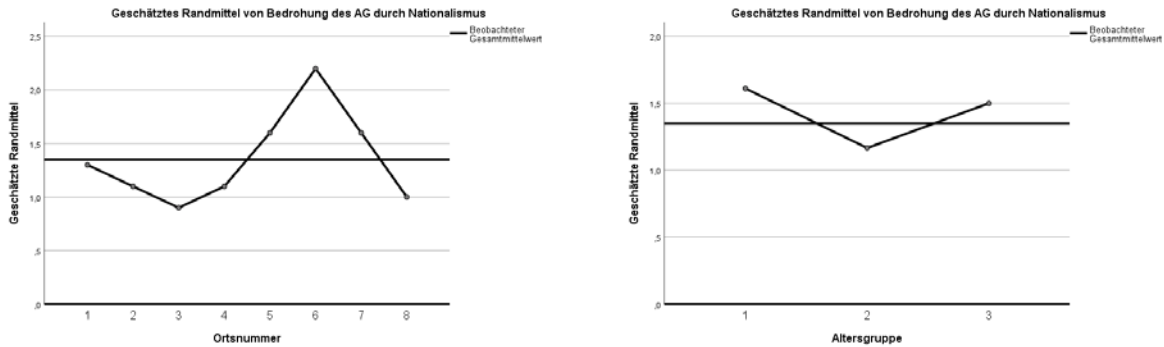
Quelle: Breiling 2015 - 2018

Der Boxplot zeigt, dass ein Großteil der Informanten die Bedrohung der Lipovaner durch den Nationalismus als neutral, schwach oder gar nicht vorhanden einschätzt. 8 Informanten (10%) bewerten die Bedrohung der Lipovaner durch den Nationalismus als sehr stark, 7 Befragte (8,75%) als stark, 26 Informanten (32,5%) als neutral und 3 Befragte (3,75%) als schwach. 36 Interviewpartner gehen davon aus, dass der Nationalismus überhaupt keine Bedrohung für die Lipovaner darstellt.

Der Mittelwert für die Einschätzung der Bedrohung der Lipovaner durch den Nationalismus beträgt 1,35, d. h. die Bedrohung durch den Nationalismus wird insgesamt als nicht gravierend eingeschätzt.

In der Ukraine (Mittelwert=1,6) wird der Nationalismus ein wenig bedrohlicher als in Rumänien (Mittelwert=1,1) bewertet und am Land (Mittelwert=1,45) ein wenig bedrohlicher als in der Stadt (Mittelwert=1,25).

Abbildung 6.2.1.5.2: Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen



1) Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen nach Orten 1 bis 8

2) Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen nach Altersgruppen 1 bis 3

Geschätztes Randmittel von Bedrohung des AG durch Nationalismus	Geschätztes Randmittel von Bedrohung des AG durch Nationalismus
3) Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen nach Ländern 1 und 2	4) Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen nach Ausbildungsgruppen 1 bis 4
Geschätztes Randmittel von Bedrohung des AG durch Nationalismus	Geschätztes Randmittel von Bedrohung des AG durch Nationalismus
5) Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen nach Stadt und Land	6) Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen nach Geschlechtern
Quelle: Breiling 2015 - 2018	

Die Bedrohung durch den Nationalismus wird in Mirnoje (Mittelwert=2,2) als stark wahrgenommen, in Vilkovo und Muravljovka (Mittelwert=1,6) sowie Tulcea (Mittelwert=1,3), Sulina (Mittelwert=1,1) und Kilija (Mittelwert=1) hingegen als schwach. In Mila 23 (Mittelwert=0,9) wird der Nationalismus kaum als Bedrohung empfunden.

Bei der Betrachtung nach Alters- und Ausbildungsgruppen erkennen wir ebenfalls, dass der Nationalismus als geringe Bedrohung wahrgenommen wird. Der Mittelwert für die Einschätzung der Bedrohung der Lipovaner durch den Nationalismus beträgt in der ersten Altersgruppe 1,61, in der zweiten 1,17 und in der dritten 1,5.

In der ersten Ausbildungsgruppe beträgt er 1,5, in der zweiten 1, in der dritten 1,35 und in der vierten 1,93.

Der Vergleich zwischen den Geschlechtern zeigt, dass sowohl Frauen (Mittelwert=1,29) als auch Männer (Mittelwert=1,42) den Nationalismus als eher geringe Bedrohung für die Lipovaner ansehen.

Die Tatsache, dass der Nationalismus sowohl von den rumänischen als auch den ukrainischen Befragten als eher geringe Bedrohung wahrgenommen wird, liegt vor allem daran, dass das Donaudeelta seit Jahrhunderten eine multiethnische, multilinguale und multikonfessionelle Region darstellt und bis heute sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudeelta kaum nationalistische Tendenzen verbreitet sind. Allerdings äußerten einige Interviewpartner die Befürchtung, dass der Nationalismus durch politische Radikalisierung, einen anhaltenden wirtschaftlichen Niedergang und eine Vergrößerung des Wohlstandsgefälles zwischen den einzelnen

Gesellschaftsschichten zukünftig auch das Donaudelta erreichen und sich dort zu einem ernsten Problem entwickeln könnte. Vor allem unter den ukrainischen Informanten gab es ein paar Personen, bei denen alleine die Vorstellung, dass der Nationalismus in ihrem Heimatland zukünftig stark anwachsen könnte, wahre Angstgefühle auslöste. Dies wird in der Auswertung daran ersichtlich, dass die Bedrohung der Lipovaner durch den Nationalismus in der Ukraine doch bedeutend höher als in Rumänien eingeschätzt wird.

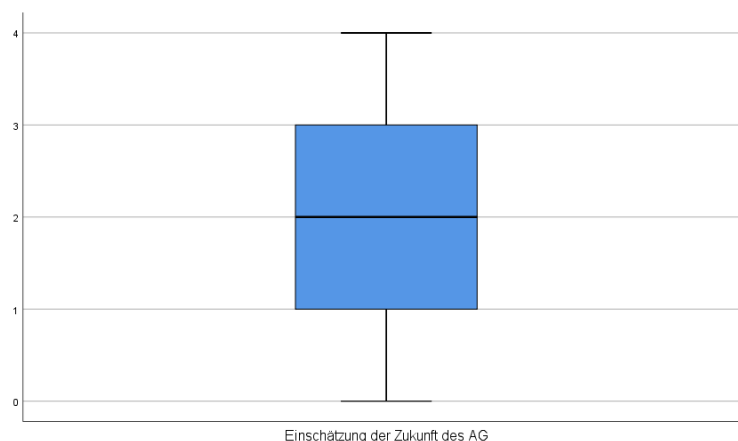
6.2.2 Ausblick auf die zukünftige Lebenssituation der Lipovaner

6.2.2.1 Einschätzung der Zukunft der Lipovaner

Unter den Interviewpartnern gibt es verschiedene Vorstellungen dazu, wie die Zukunft der Lipovaner aussehen könnte. Zahlreiche Informanten zeichnen ein durchwegs negatives Bild der Zukunft und gehen davon aus, dass sich die Lipovaner durch die steigende Anzahl an gemischten Ehen, die starke Abwanderung der Jugend vom Land in die Stadt und das immer geringer werdende Interesse, welches den altgläubigen Gottesdiensten und den religiösen Vorschriften der Altgläubigen entgegengebracht wird, in einigen Jahren vollständig in der rumänischen bzw. ukrainischen Mehrheitsbevölkerung auflösen und somit als Minderheit verschwinden. Optimistischere Einschätzungen postulieren, dass die Lipovaner, die in der Vergangenheit so viele Verfolgungswellen, Anfeindungen und sonstige Widrigkeiten überwunden haben, sich trotz des gegenwärtig sehr starken Assimilierungsdrucks auch zukünftig als Minderheit erhalten werden. Besonders optimistische Befragte meinten sogar, dass die Situation der Lipovaner immer besser wird, da den Lipovanern durch staatliche Unterstützungen und vor allem großzügige Spenden von Privatpersonen immer mehr finanzielle Mittel für Kirchenrenovierungen, die Errichtung von Kulturzentren und die Organisation von verschiedenen kulturellen Veranstaltungen zur Verfügung stehen.

Bei der Frage danach, wie die Lipovaner ihre Zukunft einschätzen, standen ihnen die fünf Antwortmöglichkeiten 1) sehr positiv, 2) positiv, 3) neutral, 4) wenig positiv und 5) gar nicht positiv zur Verfügung. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr positiv“ mit 4, „positiv“ mit 3, „neutral“ mit 2, „wenig positiv“ mit 1 und „gar nicht positiv“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.2.1.1: Boxplot zur Einschätzung der Zukunft der Lipovaner



Quelle: Breiling 2015 - 2018

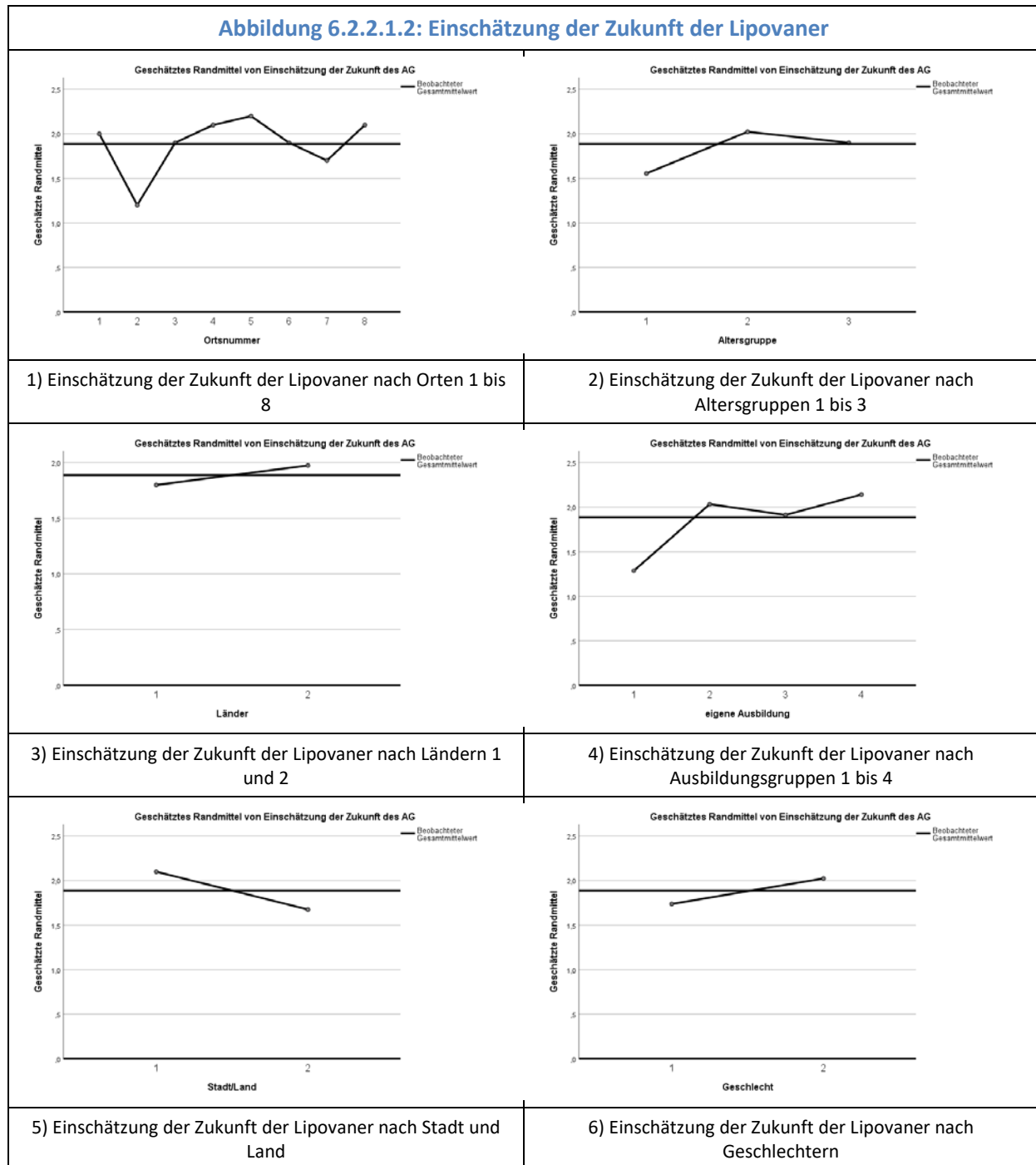
Aus dem Boxplot geht hervor, dass gut ein Viertel der Informanten die Zukunft der Lipovaner positiv bzw. sehr positiv einschätzt. Dementgegen bewertet rund ein Drittel der Interviewpartner die Zukunft der Lipovaner negativ bzw. sehr negativ. 4 Befragte (5%) schätzen die Zukunft der Lipovaner

sehr positiv ein, 18 Befragte (22,5%) positiv, 32 Informanten (40%) neutral, 17 Informanten (21,25%) negativ und 9 Interviewpartner (11,25%) sehr negativ.

Die Zukunft der Lipovaner wird von den Informanten im Durchschnitt (Mittelwert=1,89) negativ eingeschätzt.

In der Ukraine (Mittelwert=1,98) wird die Zukunft der Lipovaner positiver als in Rumänien (Mittelwert=1,80) eingeschätzt und in der Stadt (Mittelwert=2,1) positiver als am Land (Mittelwert=1,68).

Abbildung 6.2.2.1.2: Einschätzung der Zukunft der Lipovaner



In Tulcea wird die Zukunft der Lipovaner neutral eingeschätzt (Mittelwert=2), in Sulina (Mittelwert=2,1), Vilkovo (Mittelwert=2,2) und Kilija (Mittelwert=2,1) positiv und in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,2), Mila 23 (Mittelwert=1,9), Mirnoje (Mittelwert=1,9) und Muravljovka (Mittelwert=1,7) negativ.

Die Zukunft der Lipovaner wird von den Vertretern der Altersgruppe 2 (Mittelwert=2,02) annähernd neutral bewertet, von den Angehörigen der Altersgruppen 1 (Mittelwert=1,56) und 3 (Mittelwert=1,9) hingegen negativ.

Die Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,03) und 4 (Mittelwert=2,14) schätzen die Zukunft der Lipovaner positiv ein, die Ausbildungsgruppen 1 (Mittelwert=1,29) und 3 (Mittelwert=1,91) negativ.

Die Männer (Mittelwert=1,74) schätzen die Zukunft der Lipovaner negativ ein, die Frauen (Mittelwert=2,02) annähernd neutral.

Obwohl die wirtschaftliche und politische Situation in der Ukraine gegenwärtig wesentlich schlechter als in Rumänien ist, bewerten die ukrainischen Informanten die Zukunft der Lipovaner im Durchschnitt positiver als die rumänischen Interviewpartner. Dies zeigt, dass die ukrainischen Informanten im Vergleich zu den rumänischen größere Erwartungen in die Zukunft legen und davon ausgehen, dass ihre Lebenssituation, die gegenwärtig wohl in mehreren Bereichen zu wünschen übrig lässt, zukünftig nur besser werden kann.

Die Tatsache, dass die Zukunft der Lipovaner in der Stadt deutlich besser als am Land eingeschätzt wird, liegt daran, dass die allgemeine Lebenssituation der Lipovaner in der Stadt deutlich besser als am Land ist. In der Stadt haben die Lipovaner zum Beispiel bessere Berufschancen und daher mehr Aussicht auf ein finanziell abgesichertes Leben in der Zukunft.

Bei der Betrachtung nach Alters- und Ausbildungsgruppen fällt auf, dass die alten, wenig ausgebildeten Informanten die Zukunft der Lipovaner im Durchschnitt besonders negativ sehen. Dies liegt vor allem daran, dass gerade die alten Menschen meist in einem ländlichen, konservativen Umfeld, in dem die meisten Personen ihr Leben noch nach den religiösen Vorschriften der Altgläubigen ausgerichtet haben, aufgewachsen sind. Diese Personen müssen nun im hohen Alter miterleben, wie ihre Kinder und Enkelkinder gemischte Ehen eingehen, sich anderen Glaubensgemeinschaften zuwenden, vom Land in die Stadt ziehen und die traditionelle Kultur der Lipovaner immer weiter hinter sich lassen. Diese Merkmale der Assimilation und der fortschreitenden Auflösung der Lipovaner als Minderheit hinterlassen in vielen alten Menschen eine gewisse Traurigkeit, die sich häufig in negativen Gedanken über die Zukunft ausdrückt.

6.2.2.2 Einschätzung der staatlichen Unterstützung der Lipovaner

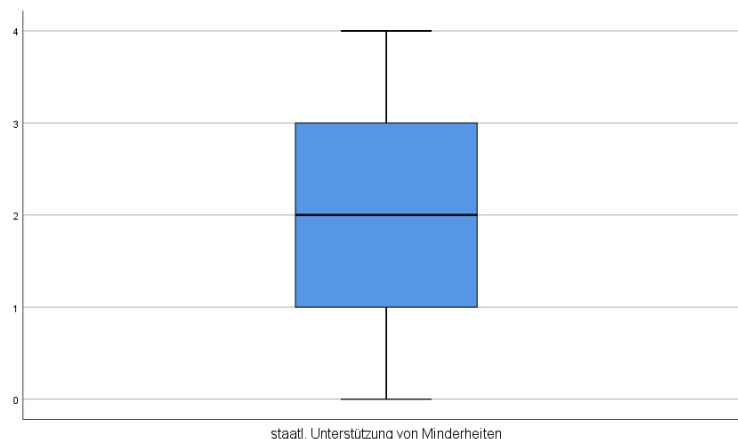
Die finanzielle Unterstützung, welche den Lipovanern im Donaudelta von staatlicher Seite her zukommt, ist in Rumänien wesentlich höher als in der Ukraine. Gemäß den EU-Gesetzen zum Minderheitenschutz lässt die rumänische Regierung den Lipovanern regelmäßig einen fixen Geldbetrag zukommen, den die Lipovaner in der Regel für Kirchenrenovierungen, die Errichtung von Kulturzentren oder die Organisation von kulturellen Veranstaltungen verwenden. In der Ukraine, wo die EU-Gesetze zum Minderheitenschutz nicht gelten und der Staat von der EU auch kein Geld zur Unterstützung nationaler Minderheiten erhält, erhalten die Lipovaner in der Regel nur auf lokaler oder regionaler Ebene staatliche Unterstützung. Die in Rumänien weitverbreitete Vorstellung, dass die Lipovaner eine schützenswerte Minderheit sind und man ihnen finanzielle Mittel zukommen lassen muss, um sie als Minderheit zu erhalten, ist in der Ukraine kaum vorhanden. Wenn der

ukrainische Staat den Lipovanern Geld zukommen lässt, so verfolgt er damit in der Regel ganz konkrete Projekte. So kann es zum Beispiel vorkommen, dass der ukrainische Staat eine Altgläubigenkirche als schützenswertes Architekturdenkmal einstuft und der Lipovanergemeinde, welche in dieser Kirche ihre Gottesdienste feiert, Geld für eine Kirchenrenovierung zukommen lässt. Bei solchen Einzelprojekten geht es dem ukrainischen Staat aber in erster Linie um den Erhalt architektonischer Baudenkmäler und weniger um die Bewahrung der lipovanischen Kultur und Traditionen. Einen konkreten Fond, welcher für die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Tätigkeiten der Lipovaner reserviert ist und dadurch ihren Fortbestand als Minderheit garantieren soll, gibt es in der Ukraine nicht.

Unter den Informanten wird die staatliche Unterstützung, welche den Lipovanern gewährt wird, sehr unterschiedlich eingeschätzt. Manche Informanten sind froh, dass ihnen der Staat überhaupt finanzielle Mittel zukommen lässt, wohingegen sich andere Befragte darüber beklagen, dass der Staat die Lipovaner viel zu wenig unterstützt. Unter jenen Lipovanern, welche mit der staatlichen Unterstützung unzufrieden sind, sind einige Personen der Ansicht, dass der Staat die Lipovaner absichtlich benachteiligt und ihnen - wenn er nur wollte - viel mehr Unterstützung angedeihen lassen könnte.

Bei der Frage danach, wie die Informanten den staatlichen Minderheitenschutz bzw. die Unterstützung durch den Staat einschätzen, konnten sie zwischen den fünf Antwortmöglichkeiten 1) sehr gut, 2) gut, 3) mittelmäßig, 4) schlecht und 5) sehr schlecht auswählen. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr gut“ mit 4, „gut“ mit 3, „mittelmäßig“ mit 2, „schlecht“ mit 1 und „sehr schlecht“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.2.2.1: Boxplot zur Einschätzung der staatlichen Unterstützung der Lipovaner



Quelle: Breiling 2015 - 2018

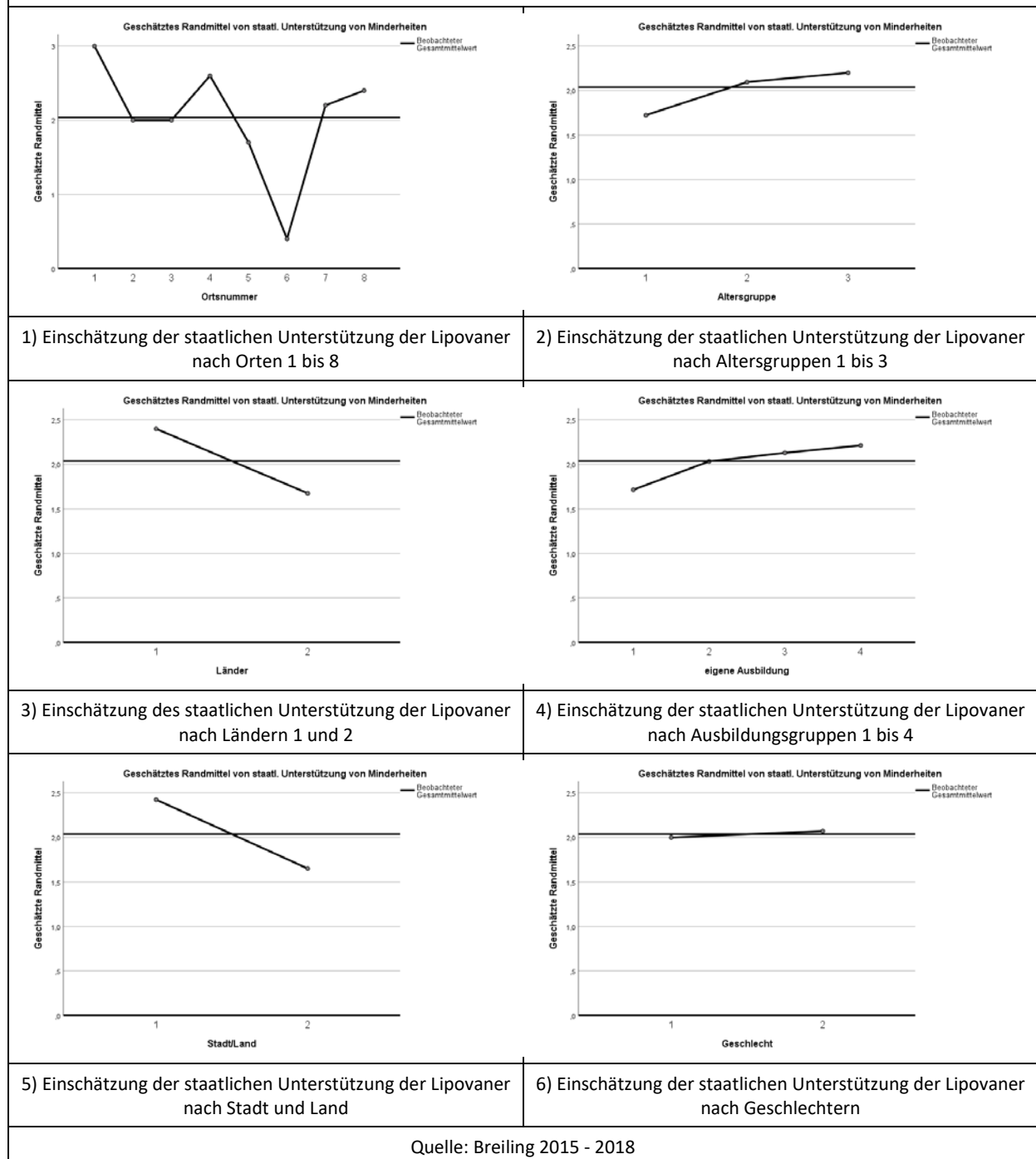
Der Boxplot zeigt, dass mehr als ein Drittel der Informanten die Unterstützung der Lipovaner durch den rumänischen bzw. ukrainischen Staat als gut bzw. sehr gut bewertete, wohingegen knapp mehr als ein Viertel der Interviewpartner die Unterstützung durch den Staat als schlecht bzw. sehr schlecht einschätzte. 7 Befragte (8,75%) bewerteten die Unterstützung der Lipovaner durch den Staat als sehr gut, 22 Befragte (27,5%) als gut, 30 Informanten (37,5%) als neutral, 9 Informanten (11,25%) als schlecht und 12 Interviewpartner (15%) als sehr schlecht.

Die staatliche Unterstützung der Lipovaner (Mittelwert=2,04) wird von den Informanten im Durchschnitt annähernd neutral bewertet.

In Rumänien (Mittelwert=2,4) wird die staatliche Unterstützung der Lipovaner positiv eingeschätzt, in der Ukraine (Mittelwert=1,68) negativ.

In der Stadt beträgt der Mittelwert für die Einschätzung der staatlichen Unterstützung der Lipovaner 2,43, am Land 1,65.

Abbildung 6.2.2.2.2: Einschätzung der staatlichen Unterstützung der Lipovaner



In Tulcea (Mittelwert=3), Sulina (Mittelwert=2,6), Muravljovka (Mittelwert=2,2) und Kilija (Mittelwert=2,4) wird die staatliche Unterstützung der Lipovaner positiv eingeschätzt, in C. A. Rosetti

und Mila 23 (Mittelwert=2) neutral, in Vilkovo (Mittelwert=1,7) negativ und in Mirnoje (Mittelwert=0,4) sehr negativ.

Die Altersgruppe 1 (Mittelwert=1,72) schätzt die staatliche Unterstützung der Lipovaner negativ ein, die Altersgruppen 2 (Mittelwert=2,1) und 3 (Mittelwert=2,2) hingegen positiv. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie die staatliche Unterstützung der Lipovaner ein.

Bei dem Vergleich nach den Ausbildungsgruppen sieht man, dass die Personen in der Ausbildungsgruppe 1 (Mittelwert=1,71) die staatliche Unterstützung der Lipovaner negativ einschätzen, die Vertreter der Ausbildungsgruppen 2 (Mittelwert=2,03), 3 (Mittelwert=2,13) und 4 (Mittelwert=2,21) hingegen positiv. Je gebildeter die Informanten sind, desto besser schätzen sie die staatliche Unterstützung der Lipovaner ein.

Die Männer (Mittelwert=2) und Frauen (Mittelwert=2,07) schätzen die staatliche Unterstützung der Lipovaner annähernd gleich ein.

Aus den Auswertungen geht klar hervor, dass die rumänischen Befragten die Unterstützung durch den Staat wesentlich besser als die ukrainischen Informanten einschätzen. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass in Rumänien im Gegensatz zur Ukraine staatliche Fördergelder, welche für die Tätigkeiten der Lipovaner reserviert sind, existieren.

Die Tatsache, dass die Befragten in den Städten die staatliche Unterstützung wesentlich besser als die Informanten am Land einschätzen, hängt damit zusammen, dass den urbanen Lipovanern tatsächlich mehr staatliche Gelder als ihren Glaubensbrüdern auf dem Land zur Verfügung stehen. Während die Lipovaner in Städten wie Tulcea oder Sulina relativ leicht staatliche Gelder für zum Beispiel die Veranstaltung von Kulturfestivals aufreiben können, gestaltet sich der Zugang zu staatlichen Fördermitteln in abgelegenen Dörfern wie Sfiștofca oder Periprava wesentlich schwieriger. Aus diesem Grund haben die Lipovaner in abgelegenen Dörfern oft auch den Eindruck, dass der Staat auf sie vollkommen vergessen hat.

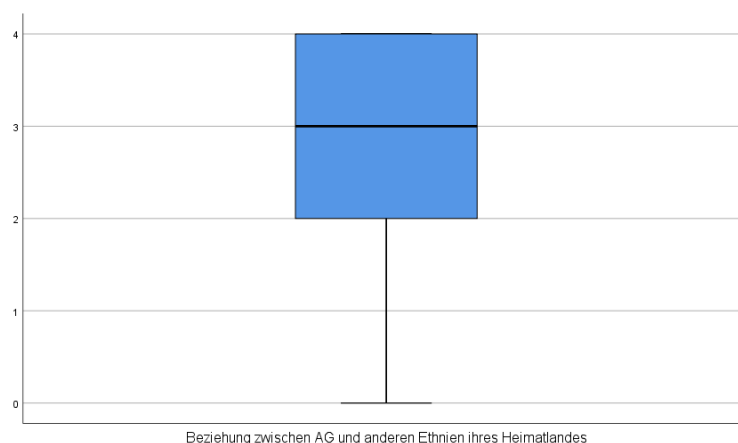
Bemerkenswert ist auch, dass unter den Informanten die jungen, gut ausgebildeten Personen die Unterstützung der Lipovaner durch den Staat im Durchschnitt am besten bewerten. Ein Grund dafür liegt darin, dass die jungen, gut ausgebildeten Informanten in der Regel einen Überblick über die Möglichkeiten der Förderung, welche für die Lipovaner in Rumänien bzw. der Ukraine existieren, besitzen und oft auch dazu in der Lage sind, offizielle Schreiben zur Beantragung von staatlichen Fördermitteln zu verfassen.

6.2.2.3 Einschätzung der interethnischen Beziehungen der Lipovaner

Wie bereits mehrfach erwähnt, ist das Donaudelta bereits seit mehreren Jahrhunderten Heimat vieler verschiedener Ethnien und Kulturen. Bis zum Zweiten Weltkrieg schotteten sich die Lipovaner von den anderen Ethnien in ihrer Umgebung weitgehend ab und achteten darauf, nur untereinander zu heiraten. Als nach dem Krieg der Kommunismus aufgebaut wurde, mussten die Lipovaner ihre Selbstisolation aufgeben und sich bis zu einem gewissen Grad ebenfalls in das neue Gesellschaftssystem einfügen. Dadurch pflegten die Lipovaner immer mehr Kontakt zu Vertretern anderer Ethnien, was sich nach einiger Zeit auch in der steigenden Anzahl an gemischten Ehen niederschlug.

Die Frage danach, wie gut die gegenwärtigen Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien im Donaudelta sind, konnten die Interviewpartner mit 1) sehr gut, 2) gut, 3) neutral, 4) schlecht und 5) sehr schlecht beantworten. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr gut“ mit 4, „gut“ mit 3, „neutral“ mit 2, „schlecht“ mit 1 und „sehr schlecht“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.2.3.1: Boxplot zur Einschätzung der interethnischen Beziehungen der Lipovaner



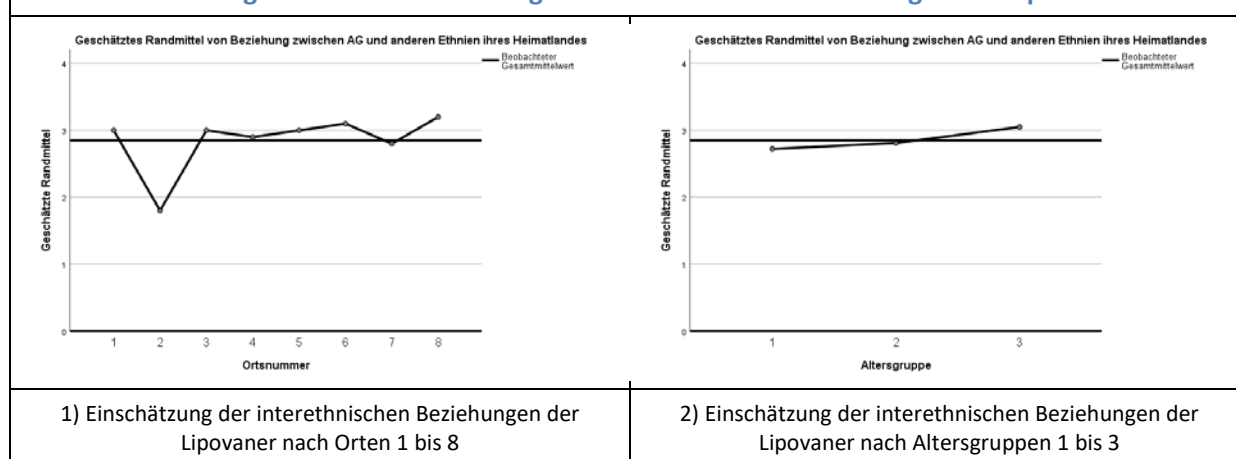
Quelle: Breiling 2015 - 2018

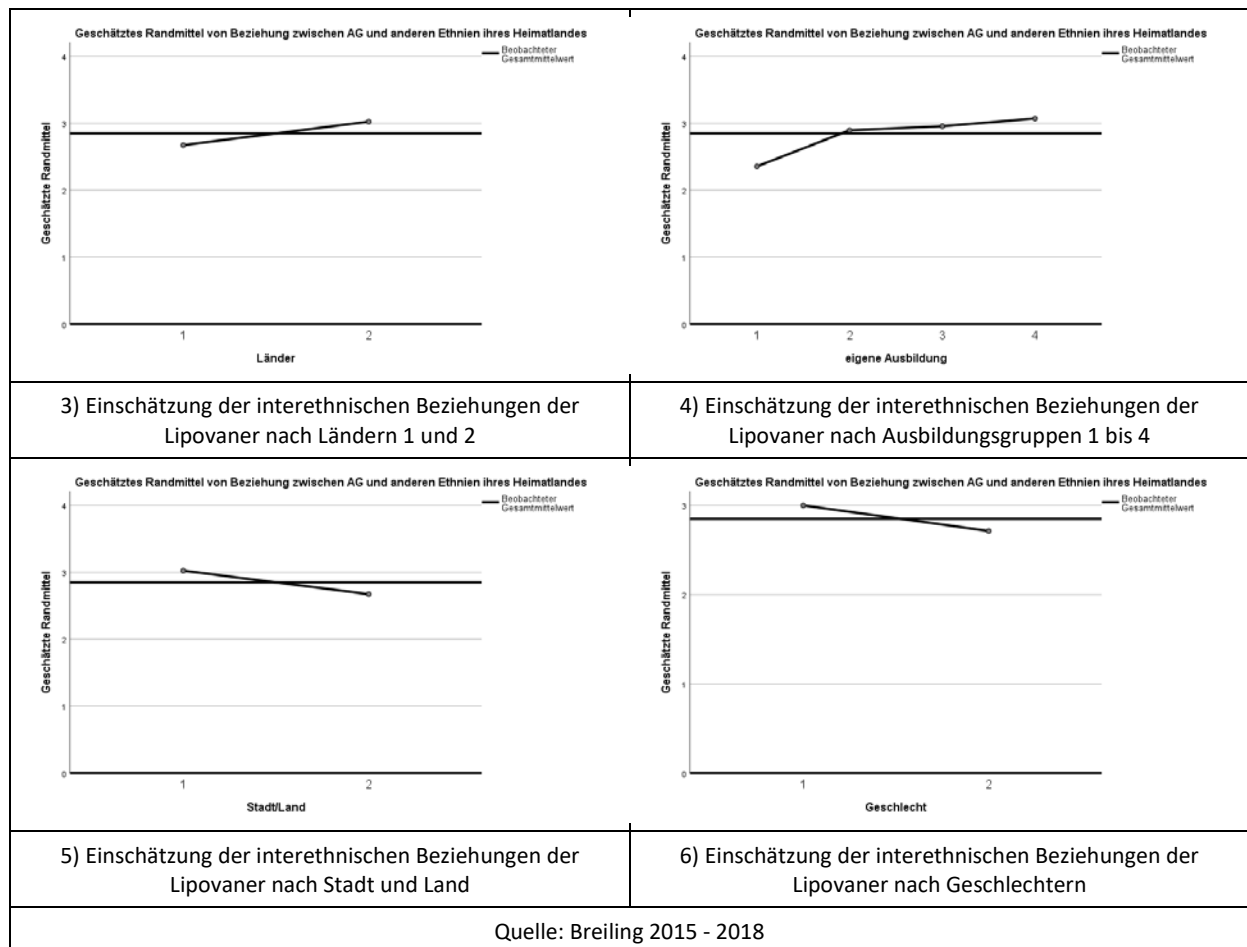
Aus dem Boxplot geht hervor, dass weit mehr als die Hälfte der Befragten die interethnischen Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien im Donaudelta als gut bzw. sehr gut einschätzen. 21 Informanten (26,25%) schätzen die interethnischen Beziehungen als sehr gut ein, 29 Informanten (36,25%) als gut, 28 Befragte (35%) als neutral, ein Informant (1,25%) als schlecht und ein weiterer Informant (1,25%) als sehr schlecht.

Die interethnischen Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien im Donaudelta werden von den Interviewpartnern im Durchschnitt positiv (Mittelwert=2,85) eingeschätzt.

In der Ukraine (Mittelwert=3,03) werden die interethnischen Beziehungen besser als in Rumänien (Mittelwert=2,68) bewertet und in der Stadt (Mittelwert=3) besser als am Land (Mittelwert=2,71).

Abbildung 6.2.2.3.2: Einschätzung der interethnischen Beziehungen der Lipovaner





In Tulcea, Mila 23, Vilkovo (Mittelwert=3), Mirnoje (Mittelwert=3,1) und Kilija (Mittelwert=3,2) werden die interethnischen Beziehungen sehr positiv bewertet, in Sulina (Mittelwert=2,9) und Muravljovka (Mittelwert=2,8) positiv und in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,8) negativ.

Der Mittelwert für die Einschätzung der interethnischen Beziehungen beträgt in der ersten Altersgruppe 2,72, in der zweiten 2,81 und in der dritten 3,05. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie die interethnischen Beziehungen ein.

Die Vertreter der Ausbildungsgruppen 1 (Mittelwert=2,36), 2 (Mittelwert=2,9) und 3 (Mittelwert=2,96) beurteilen die interethnischen Beziehungen positiv, die Angehörigen der Ausbildungsgruppe 4 (Mittelwert=3,07) sehr positiv. Je gebildeter die Informanten sind, desto besser schätzen sie die interethnischen Beziehungen ein.

Die Männer (Mittelwert=3) schätzen die interethnischen Beziehungen besser als die Frauen (Mittelwert=2,71) ein.

Die interethnischen Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien im Donaudelta werden im Durchschnitt positiv bewertet. Auch hier sind die jungen, gut ausgebildeten Informanten jene Personen, welche die Vertreter anderer Ethnien tendenziell am besten einschätzen. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass die jungen, gut ausgebildeten Informanten unter allen Befragten den meisten Kontakt zu Personen, die nicht unmittelbar der Lipovanergemeinschaft angehören, pflegen.

Die durchschnittlich eher schlechte Einschätzung der interethnischen Beziehungen in der Gemeinde C. A. Rosetti beruht darauf, dass jene zwei Informanten, welche die interethnischen Beziehungen als schlecht bzw. sehr schlecht bewerteten, aus dem Dorf Sfîștofca in der Gemeinde C. A. Rosetti stammen. Das Dorf Sfîștofca hat sich mittlerweile fast vollständig aufgelöst und die Lebensbedingungen der letzten verbliebenen Dorfbewohner sind auf Grund von fehlender Infrastruktur und nicht vorhandenen Arbeitsplätzen sehr schlecht. Jene zwei Informanten, welche die interethnischen Beziehungen negativ bzw. sehr negativ bewerteten, machten den rumänischen Staat, der angeblich die Rumänen und andere Ethnien gegenüber den Lipovanern bevorzugt, zu einem großen Teil für die missliche Lage in Sfîștofca verantwortlich. Außerdem meinten die beiden Befragten, dass die Lipovaner von anderen Ethnien im Donaudelta immer wieder diskriminiert und zum Beispiel von Debatten über Regionalpolitik, welche regelmäßig im Gemeindezentrum von C. A. Rosetti stattfinden, ausgeschlossen werden.

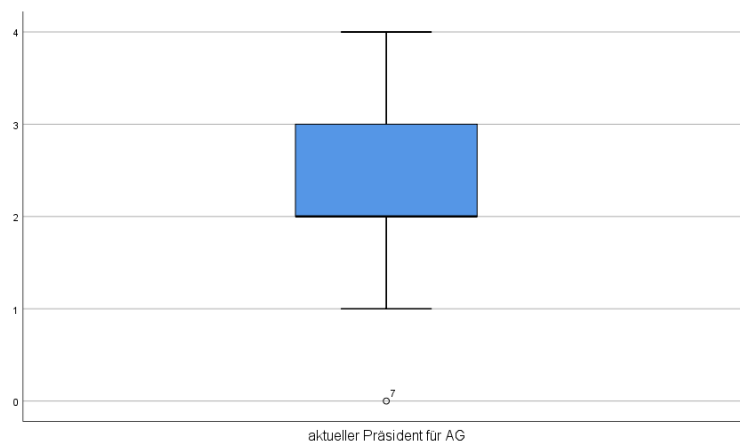
6.2.3 Bewertung von aktuellen Präsidenten

6.2.3.1 Einschätzung der Beliebtheit des rumänischen Präsidenten bei den rumänischen Lipovanern

Zum Zeitpunkt der Befragung war Klaus Johannis Präsident von Rumänien. Er regiert Rumänien bis heute. Bereits zu Beginn der Amtszeit von Klaus Johannis im Dezember 2014 wurden große Hoffnungen in den neuen rumänischen Präsidenten gesteckt. Diese Hoffnungen gehen zum Teil auf Johannis' Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit in Rumänien, die unter den Rumänen seit Jahrhunderten für Ordnungsliebe, Ehrlichkeit und einen großen Arbeitswillen bekannt ist, zurück. Und tatsächlich konnte Johannis vor allem den von ihm angekündigten Kampf gegen die Korruption kompromisslos und erfolgreich in die Gänge bringen. Außerdem gelang es dem Präsidenten, den Lebensstandard zahlreicher Rumänen weiter anzuheben, die Zusammenarbeit mit anderen EU-Staaten zu intensivieren und Rumänien dadurch noch stärker in die westeuropäische Gemeinschaft zu integrieren. Aus diesen Gründen genießt Johannis bis heute bei vielen Rumänen, darunter auch bei zahlreichen Lipovanern, ein hohes Ansehen.

Die Frage danach, wie Klaus Johannis als Präsident eingeschätzt wird, wurde nur für die vierzig rumänischen Informanten erhoben. Für die Einschätzung ihres Präsidenten konnten die rumänischen Interviewpartner zwischen den fünf Antwortmöglichkeiten 1) sehr positiv, 2) positiv, 3) neutral, 4) negativ und 5) sehr negativ wählen. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr positiv“ mit 4, „positiv“ mit 3, „neutral“ mit 2, „negativ“ mit 1 und „sehr negativ“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.3.1.1: Boxplot zur Einschätzung des Präsidenten Johannis



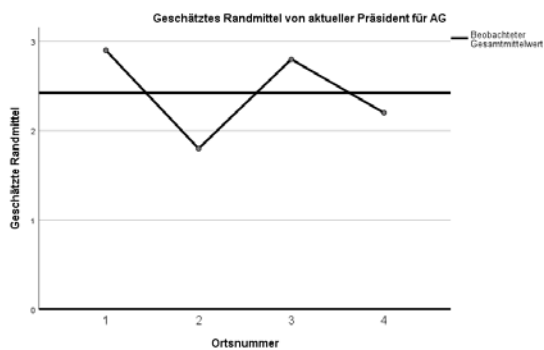
Quelle: Breiling 2015 - 2018

In dem obigen Boxplot sieht man, dass beinahe die Hälfte der rumänischen Informanten Johannis positiv bzw. sehr positiv bewertet. 6 Informanten (15%) schätzen Johannis sehr positiv ein, 11 Informanten (27,5%) positiv, 18 Befragte (45%) neutral, 4 Informanten (10%) negativ und ein Informant (2,5%) sehr negativ.

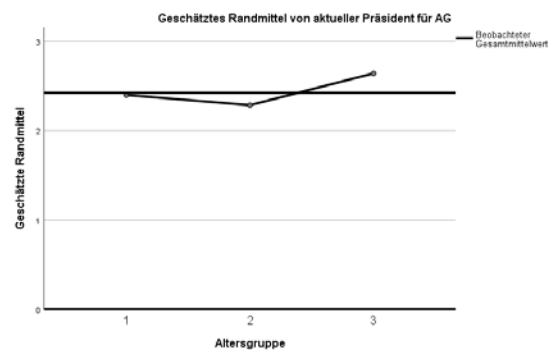
Präsident Johannis wird von den rumänischen Informanten im Durchschnitt positiv (Mittelwert=2,43) bewertet.

Der rumänische Präsident wird in der Stadt (Mittelwert=2,55) ein wenig positiver als am Land (Mittelwert=2,3) eingeschätzt.

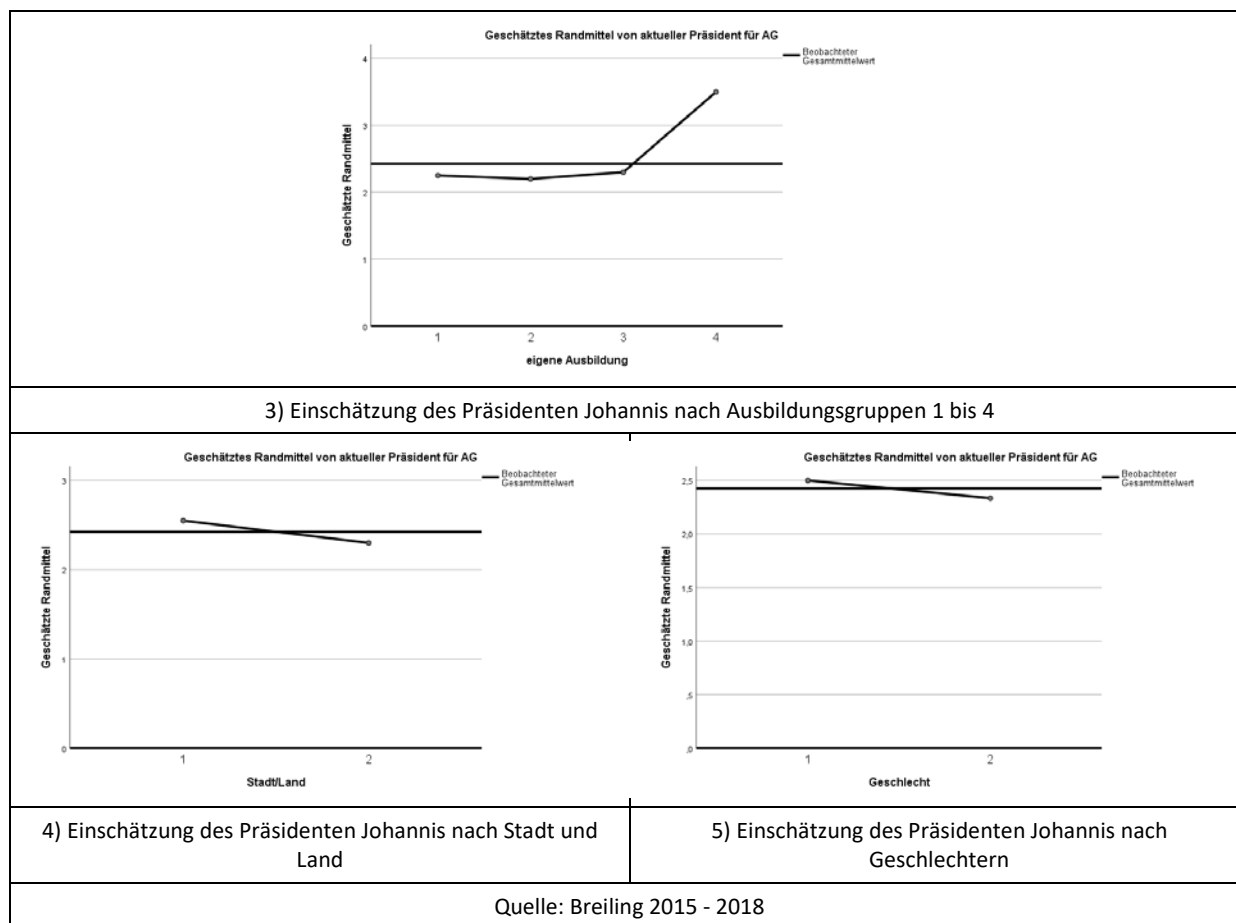
Abbildung 6.2.3.1.2: Einschätzung des Präsidenten Johannis



1) Einschätzung des Präsidenten Johannis nach Orten 1 bis 4



2) Einschätzung des Präsidenten Johannis nach Altersgruppen 1 bis 3



Johannis wird in Tulcea (Mittelwert=2,9), Mila 23 (Mittelwert=2,8) und Sulina (Mittelwert=2,2) positiv eingeschätzt, in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,8) negativ.

Präsident Joannis wird von allen Alters- und Ausbildungsgruppen positiv bzw. sehr positiv bewertet. Der Mittelwert für die Einschätzung von Präsident Johannis beträgt in der ersten Altersgruppe 2,4, in der zweiten 2,29 und in der dritten 2,64.

In der ersten (Mittelwert=2,25), zweiten (Mittelwert=2,2) und dritten (Mittelwert=2,3) Ausbildungsgruppe wird der rumänische Präsident positiv eingeschätzt, in der vierten (Mittelwert=3,5) sehr positiv.

Der rumänische Präsident wird von den Männern (Mittelwert=2,5) ein wenig positiver als von den Frauen (Mittelwert=2,33) beurteilt.

Aus der mathematischen Auswertung geht hervor, dass Johannis nach Ansicht der meisten rumänischen Interviewpartner die an ihn gestellten Erwartungen zu einem großen Teil erfüllt hat. Vor allem unter jenen Informanten, welche einen Universitätsabschluss aufweisen, genießt der rumänische Präsident ein hohes Ansehen. Die gebildeten Befragten schätzen ganz besonders, dass der rumänische Präsident große Bemühungen zeigt, sein Land weiter international zu vernetzen und dadurch den wirtschaftlichen und kulturellen Austausch zwischen Rumänien und anderen Staaten weiter auszubauen.

Die insgesamt positive Bewertung des rumänischen Präsidenten wird ein wenig von jenen fünf Befragten, die Johannis negativ bzw. sehr negativ bewerten, getrübt. Der Grund, weshalb diese Interviewpartner den rumänischen Präsidenten schlecht einschätzen, liegt vor allem darin, dass

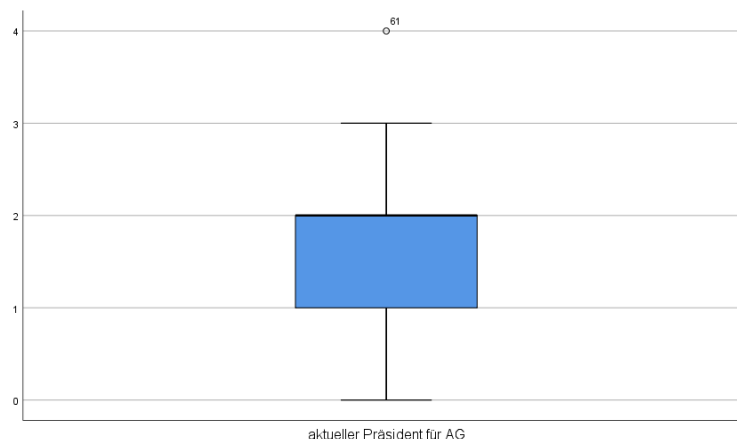
ihnen die wirtschaftliche Entwicklung Rumäniens noch immer zu langsam voranschreitet und sie in erster Linie Johannes dafür verantwortlich machen.

6.2.3.2 Einschätzung der Beliebtheit des ehemaligen ukrainischen Präsidenten bei den ukrainischen Lipovanern

Zum Zeitpunkt der Befragung amtierte der mittlerweile aus dem Amt gewählte Petro Porošenko als Präsident der Ukraine. Zu Beginn von Porošenkos Amtszeit im Jahre 2014 wurden angesichts des Ukraine Konflikts, der politischen Spannungen mit Russland und einer schlechten Wirtschaftslage große Hoffnungen in den neuen ukrainischen Präsidenten gelegt. Im Laufe seiner Amtszeit enttäuschte Porošenko fast alle in ihn gelegten Hoffnungen und erwies sich auch bei der Einhaltung seiner Wahlversprechen höchst inkonsequent. Unter anderem gelang es Porošenko nicht, den Ukraine Konflikt zu lösen bzw. zu entschärfen, die Spannungen mit Russland abzubauen und die wirtschaftliche Situation in der Ukraine zu verbessern. Entgegen seinem Wahlversprechen lies Porošenko seine Geschäfte nicht ruhen, um sich dadurch vollkommen auf die Politik zu konzentrieren. Im Gegenteil behaupten zahlreiche Ukrainer, dass Porošenko seine Macht als Präsident sogar dafür benutzte, um sich bei seinen Geschäften einen Vorteil zu verschaffen und dadurch sein Privatvermögen weiter zu vergrößern.

Die Frage danach, wie Petro Porošenko als Präsident bewertet wird, wurde nur für die vierzig ukrainischen Informanten erhoben. Für die Bewertung von Porošenko standen den ukrainischen Informanten die fünf Antwortmöglichkeiten 1) sehr positiv, 2) positiv, 3) neutral, 4) negativ und 5) sehr negativ zur Verfügung. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr positiv“ mit 4, „positiv“ mit 3, „neutral“ mit 2, „negativ“ mit 1 und „sehr negativ“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.3.2.1: Boxplot zur Einschätzung des Präsidenten Porošenko



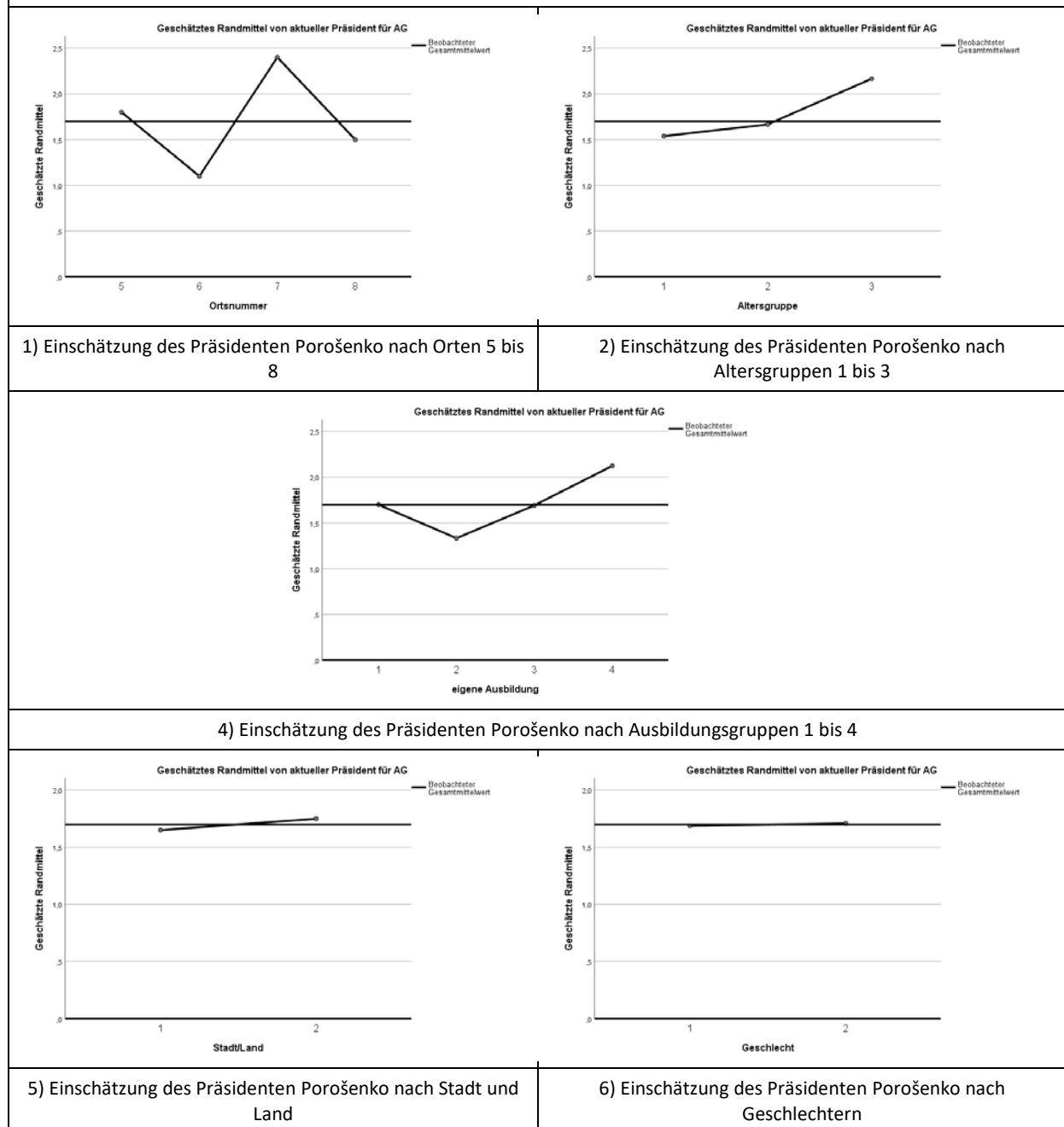
Quelle: Breiling 2015 - 2018

In dem Boxplot sieht man, dass die Anzahl jener Personen, welche von Porošenko enttäuscht sind, deutlich gegenüber der Anzahl jener Informanten, welche den ehemaligen ukrainischen Präsidenten positiv einschätzen, überwiegt. Ein Informant (2,5%) bewertet Porošenko sehr positiv, 6 Informanten (15%) positiv, 19 Befragte (47,5%) neutral, 8 Informanten (20%) negativ und 6 Interviewpartner (15%) sehr negativ.

Der ehemalige ukrainische Präsident Porošenko wird von den ukrainischen Befragten (Mittelwert=1,7) im Durchschnitt negativ bewertet.

Porošenko wird sowohl am Land (Mittelwert=1,75) als auch in der Stadt (Mittelwert=1,65) negativ eingeschätzt.

Abbildung 6.2.3.2.2: Einschätzung des Präsidenten Porošenko



Porošenko wird in Vilko (Mittelwert=1,8), Mirnoje (Mittelwert=1,1) und Kiliya (Mittelwert=1,5) negativ eingeschätzt, in Muravljovka (Mittelwert=2,4) hingegen positiv.

Die Vertreter der Altersgruppen 1 (Mittelwert=1,54) und 2 (Mittelwert=1,67) schätzen Porošenko negativ ein, die Angehörigen der Altersgruppe 3 (Mittelwert=2,17) hingegen positiv. Je jünger die Informanten sind, desto besser schätzen sie Porošenko ein.

Die Angehörigen der Ausbildungsgruppen 1 (Mittelwert=1,7), 2 (Mittelwert=1,33) und 3 (Mittelwert=1,69) schätzen Porošenko negativ ein, die Vertreter der Ausbildungsgruppe 4 (Mittelwert=2,13) positiv.

Porošenko wird von den Frauen (Mittelwert=1,71) annähernd gleich negativ wie von den Männern (Mittelwert=1,69) bewertet.

Insgesamt geht aus der mathematischen Auswertung klar hervor, dass Porošenko die an ihn gestellten Anforderungen größtenteils gar nicht oder nur unzureichend erfüllt hat. Zahlreiche ukrainische Informanten haben das Gefühl, dass sich ihre persönliche Lebenssituation unter Porošenko nicht verbesserte, sondern im Gegenteil noch weiter verschlechterte. Zahlreiche Informanten bezichtigten Porošenko der Unehrllichkeit und warfen ihm vor, „Wasser zu predigen und Wein zu trinken“. Während Porošenko zu Weihnachten 2017 in der Öffentlichkeit die Schönheit der Winterlandschaft in den ukrainischen Karpaten predigte, soll er mit seiner Familie in Wirklichkeit dem Winter entflohen sein und auf den Malediven auf Staatskosten einen luxuriösen Urlaub verbracht haben. Es ist nicht klar, ob diese Anschuldigung an Porošenko der Wahrheit entspricht, doch alleine das Gerücht über den Maledivenurlaub vergrößerte bei zahlreichen Interviewpartnern den Unmut gegen Porošenko und führte zu einem weiteren Absinken seiner Popularität.

Jene sieben Informanten, welche Porošenko positiv bzw. sehr positiv einschätzten, hielten dem ehemaligen Präsidenten zugute, dass er die Ukraine angeblich vollkommen aus der Abhängigkeit von Russland herausführte, die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zur EU ausbaute und die Ukraine so stärker in die westeuropäische Staatengemeinschaft integrierte. Die Befürworter von Porošenko hobten auch die Tatsache, dass den ukrainischen Staatsbürgern im Frühjahr 2017 die visumsfreie Einreise in die EU gewährt wurde, als zentrale Errungenschaft des ehemaligen Präsidenten hervor.

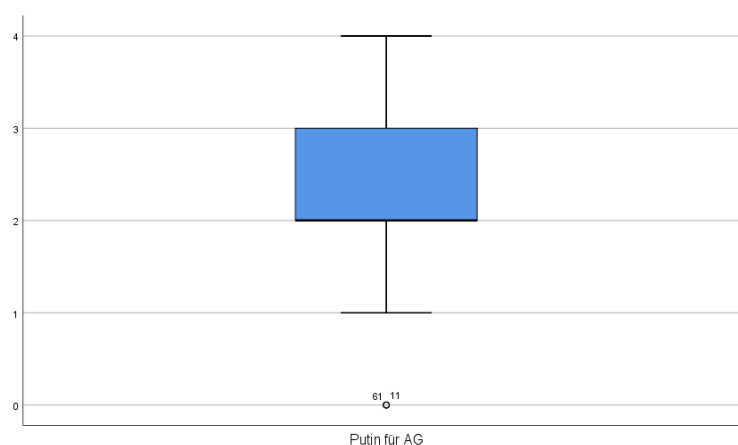
6.2.3.3 Einschätzung der Beliebtheit des russischen Präsidenten bei den Lipovanern

Zu Vladimir Putin, dem gegenwärtigen Präsidenten der Russischen Föderation, existieren unter den Informanten verschiedene Ansichten. Während manche Informanten in Putin einen mächtigen, entschlossenen und erfahrenen Politiker, welcher in seinem Land für Stabilität, Gerechtigkeit und einen relativ hohen Lebensstandard sorgt, sehen, betrachten andere Befragte Putin als selbstsüchtigen, unberechenbaren Autokraten, der den Ukrainekonflikt initiiert hat, die Ukraine bewusst wirtschaftlich ausbluten lässt und neben der Ukraine auch die EU mit Drohgebärden verschiedenster Art unter Druck setzt.

Nach Ansicht mancher Informanten werde Putin sicherlich auch als Schutzbefehlener der Lipovaner auftreten, wenn diese als russische Minderheit von der rumänischen bzw. ukrainischen Regierung unter Druck gesetzt werden. Diese Gewissheit trägt bei einigen Interviewpartnern entschieden zu einer positiven Einstellung gegenüber dem russischen Präsidenten bei.

Bei der Einschätzung des russischen Präsidenten konnten die Interviewpartner zwischen den fünf Ankreuzmöglichkeiten 1) sehr positiv, 2) positiv, 3) neutral, 4) negativ und 5) sehr negativ wählen. Bei der mathematischen Auswertung wurde die Antwort „sehr positiv“ mit 4, „positiv“ mit 3, „neutral“ mit 2, „negativ“ mit 1 und „sehr negativ“ mit 0 bewertet.

Abbildung 6.2.3.3.1: Boxplot zur Einschätzung des Präsidenten Putin



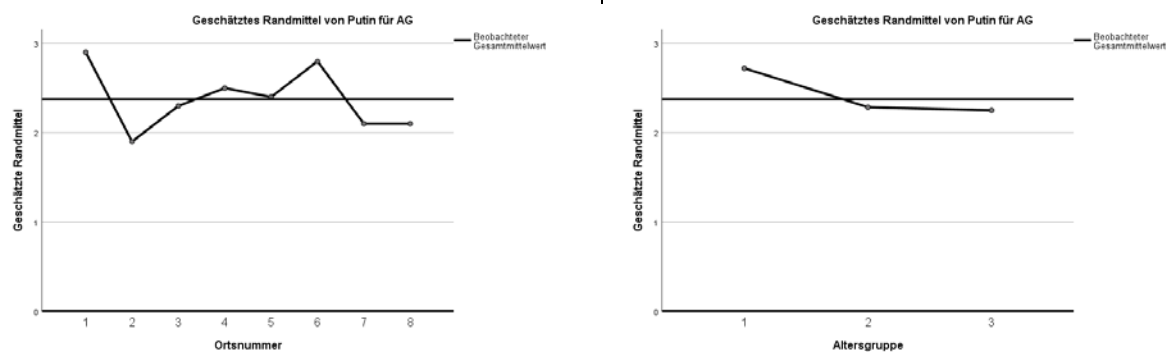
Quelle: Breiling 2015 - 2018

Aus dem Boxplot geht hervor, dass die positiven Stimmen für Putin gegenüber den negativen überwiegen. 13 Informanten (16,25%) schätzen Putin sehr positiv ein, 18 Informanten (22,5%) positiv, 38 Befragte (47,5%) neutral, 8 Informanten (10%) negativ und 3 Befragte (3,75%) sehr negativ.

Putin wird von den Befragten im Durchschnitt positiv eingeschätzt. Der Mittelwert für die Einschätzung von Putin beträgt 2,38.

In Rumänien (Mittelwert=2,4) und der Ukraine (Mittelwert=2,35) wird Putin annähernd gleich positiv eingeschätzt und in der Stadt (Mittelwert=2,48) ein wenig positiver als am Land (Mittelwert=2,28).

Abbildung 6.2.3.3.2: Einschätzung des Präsidenten Putin



1) Einschätzung des Präsidenten Putin nach Orten 1 bis 8

2) Einschätzung des Präsidenten Putin nach Altersgruppen 1 bis 3

3) Einschätzung des Präsidenten Putin nach Ländern 1 und 2	4) Einschätzung des Präsidenten Putin nach Ausbildungsgruppen 1 bis 4
5) Einschätzung des Präsidenten Putin nach Stadt und Land	6) Einschätzung des Präsidenten Putin nach Geschlechtern

Putin wird in C. A. Rosetti (Mittelwert=1,9) negativ bewertet, in Tulcea (Mittelwert=2,9), Mila 23 (Mittelwert=2,3), Sulina (Mittelwert=2,5), Vilkovo (Mittelwert=2,4), Mirnoje (Mittelwert=2,8), Muravljovka (Mittelwert=2,1) und Kilija (Mittelwert=2,1) hingegen positiv.

Putin wird in allen Alters- und Ausbildungsgruppen positiv bewertet. Der Mittelwert für die Einschätzung von Putin beträgt in der ersten Altersgruppe 2,72, in der zweiten 2,29 und in der dritten 2,25. Je älter die Informanten sind, desto besser schätzen sie Putin ein.

Bei der Betrachtung nach Ausbildungsgruppen erkennen wir, dass der Mittelwert für die Einschätzung von Putin in der ersten Ausbildungsgruppe 2,29, in der zweiten 2,55, in der dritten 2,22 und in der vierten 2,36 beträgt.

Die Männer (Mittelwert=2,53) schätzen Putin positiver als die Frauen (Mittelwert=2,24) ein.

Insgesamt existiert unter den Informanten ein relativ positives Bild des russischen Präsidenten. Vor allem unter den älteren Interviewpartnern findet man einige Personen, welche Putin positive Eigenschaften wie Verlässlichkeit, Höflichkeit, Ordnungsliebe sowie Arbeitseifer zuschreiben und die negativen Berichte, welche in den rumänischen und ukrainischen Medien über den russischen Präsidenten verbreitet werden, als westliche Propaganda und Schwarzmalerei abtun. Dementgegen finden sich in der zweiten und dritten Altersgruppe ein paar Informanten, welche Putin als doppelzüngigen, intriganten und machthungrigen Politiker, welcher seinen eigenen Vorteil stets vor das Gemeinwohl stellt, sehen.

6.2.4 Faktor- und Clusteranalyse zur politischen Situation

In die Faktor- und Clusteranalyse zur politischen Situation fließen folgende Fragen ein: 1) Die Einschätzung der gegenwärtigen Lebenssituation, 2) der Lebenssituation nach der Wende, 3) der EU, 4) der Russischen Föderation, 5) der Bedrohung der Lipovaner durch den Nationalismus, 6) der Zukunft der Lipovaner, 7) der staatlichen Unterstützung der Lipovaner und 8) der interethnischen Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien im Donaudelta. Diese Faktor- und Clusteranalyse teilt die Interviewpartner hinsichtlich ihrer politischen Einstellungen in drei Gruppen ein. Dabei wird angestrebt, dass sich die Gruppen voneinander möglichst stark unterscheiden, die Personen innerhalb einer Gruppe hingegen möglichst stark ähneln.

Die drei Faktoren, die sich bei dieser Faktor- und Clusteranalyse ergaben, sind folgendermaßen bestimmt:

Nach dem Faktor 1 werden die gegenwärtige Lebenssituation, die Lebenssituation nach dem Zerfall des Sozialismus, die EU und die staatliche Unterstützung der Lipovaner positiv eingeschätzt. Die Russische Föderation und die Zukunft der Lipovaner werden neutral bewertet. Der Nationalismus wird nicht als Bedrohung für die Lipovaner wahrgenommen und die interethnischen Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien im Donaudelta werden negativ beurteilt.

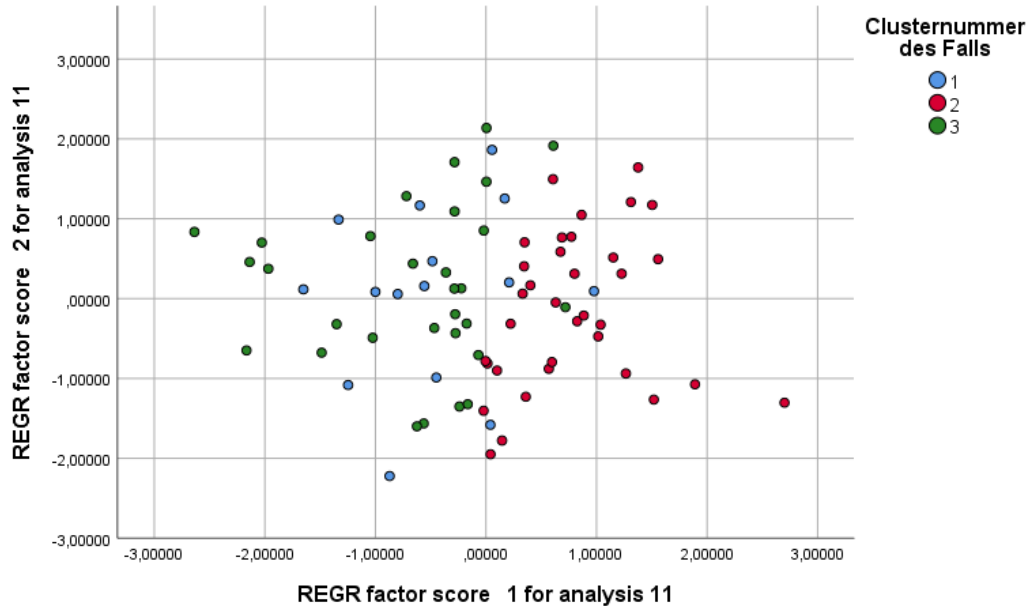
Den Faktor 2 kennzeichnen eine positive Bewertung der EU, der Zukunft der Lipovaner, der staatlichen Unterstützung der Lipovaner und der Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien. Die Russische Föderation wird neutral eingeschätzt, der Nationalismus wird nicht als Bedrohung wahrgenommen und die Lebenssituation nach der Wende sowie die gegenwärtige Lebenssituation werden negativ bewertet.

Gemäß dem Faktor 3 werden die gegenwärtige Lebenssituation, die Russische Föderation und die Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien positiv beurteilt. Die Lebenssituation nach der Wende sowie die EU werden neutral bewertet und der Nationalismus wird als Bedrohung für die Lipovaner aufgefasst. Die Zukunft der Lipovaner und ihre Unterstützung durch den Staat werden negativ eingeschätzt.

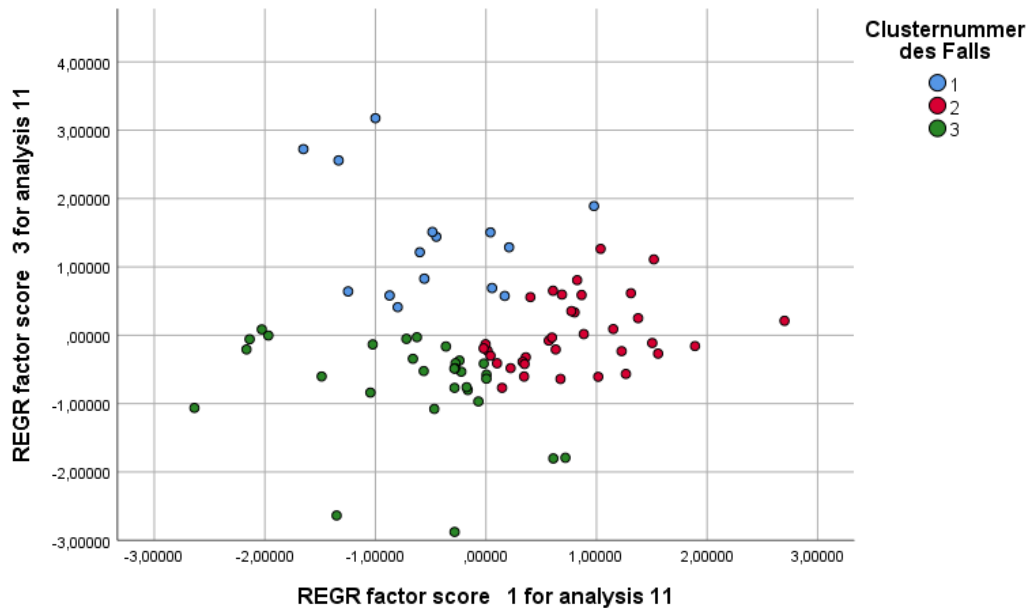
Abbildung 6.2.4: Faktor- und Clusteranalyse zu den politischen Einschätzungen

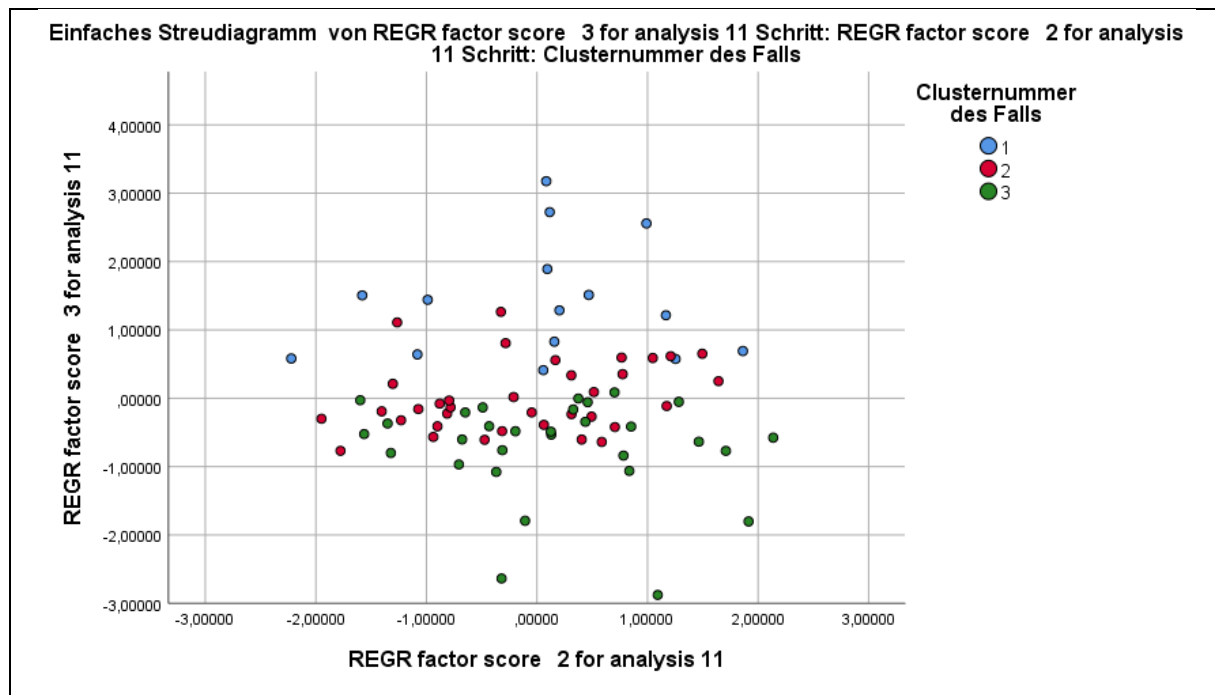
- 1) gegenwärtige Lebenssituation, 2) Lebenssituation nach der Wende, 3) EU, 4) Russische Föderation, 5) Bedrohung der Lipovaner durch den Nationalismus, 6) Einschätzung der Zukunft der Lipovaner, 7) Einschätzung der staatlichen Unterstützung der Lipovaner und 8) Einschätzung der interethnischen Beziehungen der Lipovaner

Einfaches Streudiagramm von REGR factor score 2 for analysis 11 Schritt: REGR factor score 1 for analysis 11 Schritt: Clusternummer des Falls



Einfaches Streudiagramm von REGR factor score 3 for analysis 11 Schritt: REGR factor score 1 for analysis 11 Schritt: Clusternummer des Falls





Der Cluster 1 umfasst 15 Personen und weist einen negativen Wert für den Faktor 1, einen positiven Wert für den Faktor 2 und einen stark positiven Wert für den Faktor 3 auf. Die Personen im Cluster 1 tendieren dazu, ihre gegenwärtige Lebenssituation, die Russische Föderation und die Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien positiv einzuschätzen. Außerdem zeigen sie die Tendenz, die Lebenssituation nach der Wende sowie die EU neutral zu sehen, die Zukunft der Lipovaner sowie die staatliche Unterstützung der Lipovaner hingegen negativ. Die Vertreter des Cluster 1 tendieren dazu, den Nationalismus als Bedrohung für die Lipovaner zu sehen.

Zum Cluster 2 gehören 35 Personen. Er wird durch einen positiven Wert für den Faktor 1, einen negativen Wert für den Faktor 2 sowie einen neutralen Wert für den Faktor 3 charakterisiert. Die Vertreter des Cluster 2 tendieren dazu, die gegenwärtige Lebenssituation, die Lebenssituation nach der Wende, die EU und die staatliche Unterstützung der Lipovaner positiv zu bewerten. Außerdem zeigen sie die Tendenz, die Russische Föderation und die Zukunft der Altgläubigen neutral, die Beziehungen zwischen den Altgläubigen und anderen Ethnien hingegen negativ zu beurteilen. Die Personen im Cluster 2 tendieren dazu, im Nationalismus keine Bedrohung für die Lipovaner zu sehen.

Der Cluster 3 besteht aus 30 Personen und wird durch einen negativen Wert für den Faktor 1, einen positiven Wert für den Faktor 2 sowie einen negativen Wert für den Faktor 3 bestimmt. Die Vertreter dieses Clusters tendieren dazu, die EU, die Zukunft der Lipovaner, die staatliche Unterstützung der Lipovaner und die Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien positiv zu beurteilen. Außerdem weisen sie die Tendenz auf, die gegenwärtige Lebenssituation und die Lebenssituation nach der Wende negativ, die Russische Föderation hingegen neutral zu bewerten. Die Vertreter von Cluster 3 tendieren dazu, im Nationalismus keine Gefahr für die Lipovaner zu sehen.

6.3 Auswahl von Aussagen der Befragten zur Politik

Die folgenden Interviewsequenzen aus den acht Untersuchungsorten behandeln den Themenbereich „Einstellungsfragen zu Politik und Minderheiten“. Dieser Themenbereich umfasst vier Hauptfragen, von denen jede aus mehreren Unterfragen besteht. Der Kommentar, welcher auf jede Interviewsequenz folgt, bettet die Aussage des jeweiligen Informanten in einen größeren Kontext ein. Zu jedem Untersuchungsort werden gemäß den vier Hauptfragen vier Interviewsequenzen angeführt, was für diesen Abschnitt insgesamt 32 Interviewsequenzen ergibt. Die Interviews wurden in russischer Sprache geführt und danach auf Deutsch transkribiert.

Folgende Fragen wurden zum Themenbereich „Einstellungsfragen zu Politik und Minderheiten“ gestellt:

- 1) Wie sehen Sie die Periode des Kommunismus? Welche Dinge waren besser zu Zeiten des Kommunismus? Welche Dinge waren schlechter zu Zeiten des Kommunismus?
- 2) Wie sahen Sie die Situation ihres Heimatlandes nach der Wende? Wie sehen Sie die Rolle der EU? Sind Sie über den EU-Beitritt/nicht EU-Beitritt Ihrer Region erfreut/nicht erfreut?
- 3) Wie sehen Sie die gegenwärtige Ukraine-Krise? Wie ist es Ihrer Meinung nach zur Krise gekommen? Würden Sie gerne ein Teil der Russischen Föderation bzw. eines anderen Staates als Ihrem aktuellen sein? Welche Vorteile bzw. Nachteile erwarten Sie sich dadurch? Ist Nationalismus bedrohlich für die Altgläubigen?
- 4) Wie ist in Ihrem Heimatland das Verhältnis zwischen der Altgläubigenkirche und dem Staat? Wie sehen Sie die Zukunft der Altgläubigen in Ihrem Heimatland? Wie sind die Beziehungen zwischen Altgläubigen und anderen Ethnien (Ukrainer, Russen, die nicht dem Altgläubigentum angehören, Juden, Deutsche, Türken, Griechen, Tataren, Roma und sonstige) Ihres Heimatlandes? Werden die Altgläubigen bevorzugt als Minderheit behandelt? Werden andere Minderheiten besser als die Altgläubigen behandelt? Ist der staatliche Minderheitenschutz ausreichend?

6.3.1 Tulcea

„Ich würde nie sagen, dass im Sozialismus alles schlecht war. Im Grunde hat mir diese Zeit gefallen, da viel gebaut und vor allem den armen Menschen sehr geholfen wurde. Jeder hatte einen Arbeitsplatz und wer den Willen hatte, konnte problemlos einen Universitätsabschluss erlangen. Außerdem hatten wir auch ein Auto und konnten jedes Jahr (manchmal sogar zwei Mal pro Jahr) innerhalb Rumäniens auf Urlaub fahren.

Das einzige Problem war, dass die Grenzen sehr dicht und Auslandsreisen praktisch unmöglich waren. Im Jahre 1984 arbeitete ich als stellvertretende Direktorin an der Schule und wir wollten im Sommer nach Israel fahren, da die Mutter meines Mannes dorthin ausgewandert war. Wir gaben der Polizei unsere Anträge für das Ausreisevisum und erhielten sehr lange keine Antwort.

Zum Schulschluss organisierte ich mit meinen Schülern eine große Kulturvorstellung im Schulhof und an dieser Vorstellung nahm auch die Tochter des obersten Polizeichefs von Tulcea teil. Nach der Veranstaltung ging ich zu dem Polizeichef und fragte ihn, ob er wirklich denkt, dass ich aus Rumänien flüchten möchte. Ich erinnerte ihn daran, dass ich für die kulturelle Erziehung der Schüler verantwortlich bin und außerdem ein Haus und Auto in Tulcea besitze. Ich hätte also überhaupt keinen Grund gehabt, aus Rumänien zu fliehen. Danach waren binnen weniger

Tage die Ausreisevisa für alle Familienmitglieder fertig und wir konnten für ein Monat nach Israel reisen.

Ganz Tulcea dachte, dass wir niemals wieder zurückkommen werden, doch nach einem Monat kehrten wir nach Tulcea zurück.“

(Frau, 70 Jahre, 2015)

Im Allgemeinen bewertet die Informantin den Sozialismus positiv, da jeder Mensch einen fixen Arbeitsplatz hatte, eine hohe Ausbildung erhalten konnte und soziale Randgruppen durch ein minimales Grundeinkommen vor dem Abgleiten in die Armut bewahrt wurden. Der Hauptkritikpunkt, den die Interviewpartnerin gegenüber der sozialistischen Regierung vorbringt, ist die Tatsache, dass sie die Tendenz zeigte, die rumänischen Staatsbürger in ihrem Heimatland „einsperren“ zu wollen. Auslandsreisen, vor allem in das westliche, kapitalistische Ausland, waren in Rumänien während der gesamten sozialistischen Periode ein heikles Thema und sogar Personen in guten Positionen, welche ein Haus und ein Auto besaßen, wurden verdächtigt, unter dem Vorwand eines Verwandtenbesuches in Israel aus Rumänien flüchten zu wollen. Auf Grund der Angst des Staates, dass ins Ausland reisende Personen ihr rumänisches Heimatland dauerhaft verlassen könnten, war der Erhalt eines Ausreisevisums an zahlreiche Bedingungen gebunden und mit einem großen bürokratischen Aufwand verknüpft. Im oben beschriebenen Fall war sogar eine persönliche Intervention des obersten Polizeichefs von Tulcea notwendig, damit die Interviewpartnerin und ihre Familie die Ausreisevisa erhalten und somit den Verwandtenbesuch in Israel durchführen konnten.

„Nach der Wende wurde die Situation für unsere Kirche besser. 1990 wurde es möglich, dass der Metropolit Gennadij und danach der Metropolit Flavian zu uns reisten, um bei uns Priester zu weihen. Später wurde in Tulcea sogar ein Bischof geweiht, welcher in unserer Kirche seinen Hauptsitz hatte. Unsere Kirche war also auch Bischofssitz und ist es de facto bis heute. Nach unseren religiösen Regeln bleibt eine Kirche, in der ein Bischof residierte, ewig ein Bischofssitz. Der Bischof ist nach einigen Jahren Amtszeit verstorben und wurde in Sarichioi begraben. Dort befindet sich unsere Pfarre, welche Vasilij dem Großen geweiht ist. In unserem Kirchhof gibt es auch ein Grab...dort ist der Priester Alexander begraben.

Nach 1990 wurden wir manchmal von Priestern aus Russland besucht. Ich denke, der Priester Alexander war der sechste oder siebte russische Geistliche, welcher uns besuchte. Während seines Aufenthaltes in Rumänien wurde er vergiftet und starb. Dies haben wir durch eine Autopsie festgestellt. Es gab also harte Gegner unserer Kirche, welche sogar vor Mord nicht zurückschreckten. Ganz früher hatte unsere Kirche ihr Zentrum in Moskau, doch nicht am Rogożskij-Friedhof, wo du vor einem Jahr gewesen bist, sondern an einem anderen, recht unscheinbaren Ort. Später wurden wir aus Moskau vertrieben, so dass wir unser Zentrum nach Novozybkov verlegten. Mittlerweile durften wir wieder nach Moskau zurückkehren und besitzen dort erneut unser geistiges Zentrum, in dem unser Metropolit residiert. Dieses Zentrum befindet sich neben der Metrostation „Paveletskaja“. In der Nähe befindet sich auch der Paveletskij-Bahnhof.

Über die EU habe ich eine sehr gute Meinung, sie hat unserer Kirche enorm viel geholfen. Wir haben an die EU einen Antrag für die vollständige Renovierung unserer Kirche gestellt und unser Antrag wurde angenommen. 85% der Renovierungskosten werden von der EU getragen, die restlichen 15% steuert der rumänische Staat bei. Ich weiß nicht, ob diese Daten vollkommen korrekt sind, doch sie sind mir so in Erinnerung geblieben. Wir haben beschlossen, unsere Kirche vom Fundament bis zum Dach zu renovieren. Dies ist ein sehr großes und kostspieliges Projekt und wir sind der EU für ihre Hilfe sehr dankbar. Wie du im Hintergrund hörst, sind die Bauarbeiten noch immer in vollem Gange. Mit den Spenden der Gemeindemitglieder hätten wir

das Geld für die Renovierung nie aufbringen können. Die regelmäßigen Kirchenbesucher unserer Gemeinde machen vielleicht dreißig Personen aus, an hohen Feiertagen wie Ostern besuchen vielleicht sechzig oder siebzig Personen den Gottesdienst. Diese geringe Anzahl an Gemeindemitgliedern reicht keinesfalls aus, um das Geld für eine komplette Kirchenrenovierung aufzubringen.

Bei dem Antrag an die EU hatten wir das Glück, dass sich unsere Kirche in der Nähe der Donau befindet. Somit gelangte unser Projekt in die Gruppe einiger bevorzugter EU-Projekte, die mit der Donau in Verbindung stehen. Durch die Tatsache, dass unsere Kirche auf einem Hügel steht, ist sie von der Donau aus sehr gut sichtbar. In der Nacht wird sie auch stark beleuchtet. Unsere Vorfahren waren Fischer und konnten unsere Kirche auf dem Weg in die Arbeit und bei der Rückkehr von der Arbeit von weitem sehen.

Wir gehen heute noch immer fischen, natürlich nicht so intensiv, wie unsere Vorfahren. Wenn wir in der Früh zum Fischen auf die Donau hinausfahren, blicken wir zu unserer Kirche und bekreuzigen uns. Wir bitten Gott um einen reichen Fang. Wenn wir am Abend vom Fischen zurückkehren, blicken wir abermals zu unserer Kirche und bekreuzigen uns. Wir danken dann Gott für einen reichen Fang oder -wenn der Fang nicht so üppig ausgefallen ist - dafür, dass wir gesund und wohlbehalten vom Fischen zurückgekehrt sind.“

(Mann, 45 Jahre, 2016)

Für die priesterlichen Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Novozybkov bekennen, war die Wende ein Segen, da nun endlich wieder russische Bischöfe nach Rumänien reisen und dort Priester weihen konnten. Bis zur Wende konnten in Rumänien die Altgläubigen der Hierarchie von Novozybkov in Ermangelung von Bischöfen keine Priester weihen und mussten ihre Gottesdienste deshalb ohne geweihte Geistliche feiern. Aus diesem Grund wurden und werden sie von anderen Altgläubigengruppen fälschlicherweise immer wieder als priesterlose Altgläubige gesehen.

Die Tatsache, dass in den Jahren nach der Wende ein aus Russland stammender altgläubiger Geistlicher während seines Aufenthaltes in Rumänien ermordet wurde, ist erschütternd und wirft die Frage auf, unter welchen Umständen dieser Mord geschah und ob er je aufgeklärt wurde. Eine Möglichkeit wäre, dass der Priester von antirussisch eingestellten rumänischen Nationalisten, welche im Priester einen russischen Geheimdienstler sahen und eine russische Einflussnahme im postsozialistischen Rumänien befürchteten, begangen wurde. Der Gedanke, dass der Priester von Vertretern anderer Altgläubigengruppen, die seitens der Altgläubigen der Hierarchie von Novozybkov womöglich eine „Konkurrenz im Glauben“ befürchteten, begangen wurde, ist angesichts der Tatsache, dass die verschiedenen Altgläubigengruppen im Laufe ihrer Jahrhunderte langen Geschichte zwar zahlreiche Dispute, jedoch nie kriegerische Auseinandersetzungen führten, eher unwahrscheinlich.

„Die Ukrainer sind unsere Freunde, wir haben viele gemeinsame Projekte mit ihnen. Für uns ist es sehr schade, dass bei ihnen nun ein Krieg ausgebrochen ist. Sowohl die Ukrainer als auch die Russen sind slawische Völker, warum können sie nicht in Frieden miteinander leben? Ich denke schon, dass der Konflikt in der Ukraine durch Russland angestachelt wurde, das sagen auch meine ukrainischen Projektpartner. Mit manchen bin ich sogar privat befreundet und sie senden mir über Facebook immer die neusten Informationen zum Konflikt in der Ukraine. Wenn man hier etwas in der Zeitung über den Konflikt in der Ukraine liest, weiß man nicht, ob man eine korrekte Information erhält. Doch wenn ich von meinen Freunden Informationen aus erster Hand erhalte, kann ich mir doch ein deutlicheres Bild über den Konflikt in der Ukraine machen.

Ich denke nicht, dass Rumänien derzeit der Russischen Föderation oder einem anderen Land beitreten sollte, doch ich fände es gut, wenn sich Rumänien und die Republik Moldawien zu

einem einheitlichen Staat vereinigen würden. In Moldawien sprechen die Menschen sowohl Rumänisch als auch Russisch, doch im Grunde sind die Rumänen und Moldawier eine einheitliche Nation. Wenn sich Rumänien und Moldawien schon nicht zu einem einheitlichen Staat zusammenschließen können, so sollte man zumindest die internationale Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Staaten intensivieren und für eine breitere Allgemeinheit sichtbar machen.

Mit dem rumänischen Nationalismus haben wir Lipovaner immer wieder Probleme. Es gibt einige Personen, welche die Lipovaner mit den Zigeunern gleichsetzen. Sie betrachten uns Lipovaner als abgeschottete Minderheit, die keinen Fremden an sich heranlassen wollen und untereinander Inzest betreiben.

Ich selbst habe eine Rumänin geheiratet und hatte dadurch eine schwierige Phase zu bewältigen. Meine Eltern waren über unsere Verbindung zunächst nicht sehr erfreut, doch mittlerweile haben sie sich halbwegs daran gewöhnt, dass meine Frau Rumänin ist.

Doch im Allgemeinen sind die Beziehungen zwischen den Lipovanern und Rumänen nicht immer positiv.“

(Mann, 40 Jahre, 2016)

Obwohl der Informant selbst eine Rumänin geheiratet hat, weist er darauf hin, dass das interethnische Verhältnis zwischen Rumänen und Lipovanern durchaus auch von Spannungen geprägt ist. Offensichtlich sind manche Rumänen sogar der Ansicht, dass die Lipovaner zusammen mit den Roma das Schlusslicht der rumänischen Gesellschaft bilden. Während den Roma oft vorgeworfen wird, faul zu sein, den Lebensunterhalt durch kleinkriminelle Handlungen wie zum Beispiel Taschendiebstahl zu verdienen und sich unter keinen Umständen in die rumänische Mehrheitsgesellschaft einfügen zu wollen, werden die Lipovaner immer wieder als Personen mit vorsintflutlichen religiösen Ansichten, welche mit den Vorstellungen der rumänischen Mehrheitsgesellschaft unvereinbar sind, abgetan. Manche Personen werfen den Lipovanern sogar vor, Agenten der Russischen Föderation zu sein und für die Wahrung der „ethnischen Reinheit“ sogar einen Inzest in Kauf zu nehmen. Während die Vorurteile gegen die Roma leider unter vielen Rumänen verbreitet sind, beschränken sich die Anfeindungen gegenüber den Lipovanern auf einen relativ kleinen, in der Regel antirussisch eingestellten Teil der rumänischen Gesellschaft. Die Antipathien gegen die Lipovaner kommen vor allem bei den Lipovanerfestivals auf nationalem Niveau, da ja meistens in größeren, mehrheitlich von Rumänen bewohnten Städten stattfinden, zum Ausdruck. So wurden zum Beispiel auf dem Lipovanerfestival in Constanța im Jahre 2011 die Fenster eines Kleinbusses, welcher von einem Folkloreensemble aus der Bukowina gemietet wurde, eingeschlagen. Außerdem kam es zwischen einem rumänischen Nationalisten und mehreren Frauen, die dem Lipovanerchor von Sfîștofca angehörten, zu hitzigen Wortgefechten mit beiderseits sehr harten Anschuldigungen.

„Die Beziehungen zwischen dem Altgläubigentum und dem rumänischen Staat sind gut.

Die Zukunft des Altgläubigentums in Rumänien sehe ich eher kritisch. Unsere Aufgabe als Kulturzentrum ist es, den russischen Geist, d. h. die russische Sprache, die altrussischen Riten und die altrussische Liturgie auf dem Gebiet von Rumänien zu erhalten. Ich weiß nicht, ob uns das in Zukunft gelingen wird, da sehr viele Rumänen, darunter auch Altgläubige, das Land verlassen, um im Ausland eine besser bezahlte Arbeit zu finden. In unserer Gemeinde werden jedes Jahr zwischen 20 und 30 Leute begraben, wohingegen nur eine oder zwei Taufen durchgeführt werden. Dies ist ein riesiges Ungleichgewicht. Ich hätte gerne, dass die Balance hier ausgeglichen wäre, d. h. zum Beispiel 10 Taufen versus 10 Begräbnisse. Und viele jener Menschen, die ausgewandert sind, kommen nicht mehr nach Rumänien zurück.

Ein guter Freund, welcher auch nach Nordspanien ins Baskenland ausgewandert ist, hat mir gesagt, dass er nie wieder nach Rumänien zurückkehren möchte, da ihm die Gehälter in Rumänien viel zu gering sind. Seine Kinder wachsen nun in Spanien auf und sind sogar viersprachig. Zu Hause reden sie Rumänisch und Russisch und in der Schule lernen sie Spanisch und Baskisch. Hier stellt sich nun die Frage, ob sich die Kinder meines Freundes je mit der russischen Sprache und der Kultur der Altgläubigen identifizieren werden können.

Die Beziehungen zwischen den Altgläubigen und anderen ethnischen Gruppen sind exzellent.

Die Altgläubigen haben in Rumänien gegenüber anderen ethnischen Gruppen keine Privilegien, der Staat behandelt alle gleich.

Ich finde auch, dass der Staat den Minderheiten große Anerkennung entgegenbringt, es kommt hier zu einer sogenannten „positiven Diskriminierung“.

(Mann, 52 Jahre, 2015)

Der Interviewpartner zeichnet ein düsteres, jedoch den aktuellen Gegebenheiten entsprechendes Bild der Zukunft der Altgläubigen und betont, dass die hohe Arbeitsmigration in das Ausland einen starken Motor für die zunehmende Auflösung der Altgläubigengemeinschaft darstellt. Als Vorsteher des Kulturzentrums der Lipovaner von Tulcea ist dem Informanten auch bewusst, dass der rumänische Staat den Lipovanern und anderen nationalen Minderheiten gemäß den EU-Gesetzen zum Minderheitenschutz eine finanzielle Unterstützung zukommen lässt. Diese staatliche Zuwendung weiß der Interviewpartner so sehr zu schätzen, dass er sogar von einer „positiven Diskriminierung“ der nationalen Minderheiten spricht.

6.3.2 C. A. Rosetti

„Ich finde, dass es uns im Sozialismus besser ging. Es war alles geordnet und jeder hatte einen Arbeitsplatz. Man stand in der Früh auf, ging zur Arbeit und wusste, was man in der Arbeit zu erledigen hat. Natürlich musste man in der Landwirtschaft vor allem im Sommer viel arbeiten, doch bereits im Herbst wurde die Arbeit weniger, man konnte sich ein wenig zurücklehnen und erhielt auch ein angemessenes Gehalt. Den ganzen Winter über hatte man dann genug zu essen.

Nun haben viele Leute keine Arbeit und wissen nicht, wovon sie leben sollen. Die alten Menschen erhalten oft sehr kleine oder gar keine Pensionen und müssen um ihren Lebensunterhalt kämpfen. Dabei werden hier überall teure Pensionen und Restaurants errichtet. Doch wer soll denn dort hingehen, wenn hier in erster Linie alte Menschen mit wenig Geld leben. Es ist in Ordnung, wenn man noch eine halbwegs gute Pension erhält. Doch wenn man nichts erhält, was soll man dann machen...etwa auf das Manna, das vom Himmel herabfällt, hoffen?

Im Sozialismus lebten wir tatsächlich besser! Die Produkte in den Geschäften waren sehr billig und die Medizin war komplett gratis. Man wurde gratis behandelt, die Medikamente waren gratis und auch der Aufenthalt im Krankenhaus war gratis. Und was ist jetzt? Jetzt muss ich viele hundert Lei für die Behandlung und Medikamente zahlen, wenn ich wegen meiner kranken Füße zum Arzt gehe.

Früher wurde auch ein Fischer kostenlos mit einem Boot und dem Zubehör, das er zum Fischen benötigt, ausgestattet. Die einzige Bedingung war, dass er seine Arbeit ordnungsgemäß verrichtete. Und jetzt muss man als Fischer alles selber kaufen. Oft gibt es zu wenig Fisch und es stellt sich die Frage, wovon man leben soll. Deshalb finde ich, dass das Leben im Sozialismus besser war.

Andere meinen wiederum, dass das Leben heute besser ist. Sie sind der Ansicht, dass Ceaușescu und Brežnev den Lebensstandard senkten. Natürlich denke sie das, da sie sich damals mit wenig zufrieden geben mussten, heute jedoch in Gold gekleidet herumgehen. Dabei hat der Mensch neben ihnen heute kaum genug Geld, um sich ein Stückchen Brot zu kaufen.

Ich denke jedenfalls, dass die Lebenssituation heute schlecht ist. Wenn ich heute zum Doktor gehe, muss ich die Behandlung, die Medikamente und den Anfahrtsweg bezahlen. Im Sozialismus hingegen kostete die Fahrt von Periprava nach Tulcea nur neun Lei. Damals kostete ein Liter Öl neun Lei, ein Kilogramm Zucker sieben Lei...und jetzt? Gott steh uns bei, jetzt führen wir ein schwieriges Leben.“

(Frau, 79 Jahre, 2015, Periprava)

Es geht klar hervor, dass die Informantin das Leben im Sozialismus gegenüber dem heutigen Leben bevorzugt. Im Sozialismus herrschte eine Atmosphäre der Stabilität, die vor allem daher herrührte, dass jeder Mensch einen fixen Arbeitsplatz hatte und daher auch ein regelmäßiges Gehalt bezog. Außerdem waren die Preise für Lebensmittel gering und ärztliche Behandlungen sowie Medikamente vollkommen kostenlos. Dementgegen leiden heute vor allem die Rentner, zu denen auch die Interviewpartnerin gehört, darunter, dass die Pensionen in Rumänien relativ klein sind und oft kaum für die mittlerweile recht teuer gewordenen Lebensmittel und Medikamente ausreichen. Außerdem hat sich die Schere zwischen arm und reich vergrößert. Im Zusammenhang dazu unterstreicht die Informantin, dass die größte Kritik am Sozialismus oft von jenen Personen kommt, welche in den Jahren nach der Wende viel Geld verdient haben und sich heute kaum darum kümmern, dass viele Menschen in ihrem Umfeld von der Hand in den Mund leben müssen.

„Nach der Wende war die Situation auch schlecht, da es schlagartig zu einer hohen Arbeitslosigkeit kam. Auf den Märkten gab es plötzlich sehr gute Waren, Wein, Zigaretten, Fleisch, doch die Leute hatten kein Geld, um diese Waren zu kaufen.

Ich bin nicht froh, dass Rumänien der EU beigetreten ist. Für mich ist die EU eine einzige große Lüge. Ein paar reiche Rumänen wollten der EU beitreten, um bessere Geschäfte machen zu können. Diese Menschen besitzen Banken und verschiedene Firmen. Die meisten Rumänen müssen wie Sklaven für einen geringen Lohn arbeiten und das kommt den Reichen zugute. Unser gesamtes Land ist vor die Hunde gegangen, man hat Fabriken, Bergwerke und sonstige Industriebetriebe geschlossen. Die staatliche Fischerei ist fast vollständig zusammengebrochen und vielfach treibt im Donaudelta nun die illegale Fischerei ihr Unwesen. Es sind beispielsweise Ungarn gekommen, welche mit elektrischem Strom fischten. Dabei haben sie viel zerstört. Du hast selbst gesehen, dass zahlreiche Kanäle im Donaudelta verwachsen sind und verschmutztes Wasser vielerorts zu einem Problem geworden ist.

Ich denke, viele Probleme liegen auch an der rumänischen Nation, sie ist unehrlich und geldgierig. Ich sage das, obwohl ich selbst der rumänischen Nation angehöre. Die rumänische Nation ist nicht gut, sie ist eine Hure.“

(Mann, 45 Jahre, 2016, Sfiștofca)

Der Interviewpartner gibt ein sehr negatives Urteil über die Entwicklung Rumäniens nach der Wende ab. Er kritisiert die Schließung von Industriebetrieben und führt die im Vergleich zu anderen EU-Staaten noch immer sehr geringen Löhne in Rumänien auf die in den hohen Ebenen der rumänischen Politik grassierende Korruption zurück. Letztendlich geht der Informant davon aus, dass die EU eine weitgehend inhaltsleere Struktur ohne einer konkreten Botschaft ist, welche den rumänischen Industriellen und Geschäftsleuten dabei hilft, sich besser mit ausländischen Partnern zu vernetzen und dadurch bessere Geschäfte zu machen.

Das harte Urteil des Interviewpartners ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die wahre Botschaft der EU und ihre Vorteile den einfachen Bewohnern des Donaudeltas oft unzureichend oder gar nicht vermittelt werden. Um diesem Problem entgegenzukommen, wäre es seitens der rumänischen Regierung sicherlich sinnvoll, das Angebot an Bildungs- und Aufklärungsprojekten, in denen einfachen Menschen die Grundideen und vorrangigsten Ziele der EU vermittelt werden, auszubauen und zu erweitern.

„Wenn wir über die Krise in der Ukraine sprechen, erinnere ich mich immer an das, was nach dem Zerfall der Sowjetunion unter Gorbatschow besprochen wurde. Damals sagte man, dass jene Länder, welche zur Sowjetunion gehörten, keine Nato-Mitglieder werden dürfen. Doch nun versuchen die Ukrainer, in die Nato einzutreten und es ist klar, dass dies Russland nicht gefällt.

Ich möchte die Schuld an diesem Konflikt weder den Ukrainern noch den Russen geben. Mir tut es einfach nur weh, dass es in der Ukraine zu einem Konflikt, bei dem Menschen sterben, gekommen ist.

Neben der Ukraine blicke ich auch auf Afrika und Asien, dort gibt es auch mehrere Konfliktherde. Doch ich werde nie verstehen, weshalb wir Europäer den Afrikanern und Asiaten Bomben und Waffen verkaufen und uns nachher wundern, dass es in den entsprechenden Ländern zu Kriegen kommt. Wir wollen die Kriege in jenen Ländern, die wir selbst mit Waffen beliefert haben, niederschlagen.

Wir werden meiner Ansicht nach auch stark von der amerikanischen Propaganda beeinflusst. Doch wie können wir den Amerikanern noch Glauben schenken, wenn sie im Zweiten Weltkrieg die Atombombe, die damals noch kein anderer Staat besaß, als Demonstration ihrer Stärke abwarfen? Einstein arbeitete ja auch an der Entwicklung der Atombombe mit, doch er wusste nicht, dass sie zu Kriegszwecken eingesetzt werden wird. Im Grunde haben die Amerikaner die Technik für die Atombombe zu einem großen Teil von den Deutschen übernommen, obwohl sie ein Abkommen darüber hatten, mit dem Deutschen Reich nicht zusammenzuarbeiten. Ich habe in einem Buch gelesen, dass das Kernteam zur Entwicklung der Atombombe nur aus zehn Personen bestand. Von diesen zehn Personen waren neun Akademiker aus verschiedenen Ländern wie Deutschland, Ungarn und der Schweiz.

Im Allgemeinen gefällt es mir nicht, dass durch die Entwicklung dieser Waffen letztendlich unschuldige Menschen leiden und sterben. Und im Endeffekt erzielen wieder reiche Geschäftsleute den gesamten Profit, vor allem die Waffenindustrie in den USA. Ich denke, dass auch bei der Ermordung von Kennedy die Waffenindustrie ihre Finger im Spiel hatte.

Und auch jenen Menschen, welche die Kriege auf Kuba, in Vietnam oder in Kambodscha beenden wollten, ist es meistens schlecht ergangen. Die Waffenindustrie in den USA möchte mit Gewalt ihre Waffen verkaufen. Meiner Ansicht nach wäre es besser, wenn sich jeder Staat selbst regiert und sich die USA nicht überall einmischt. Natürlich ist der Konflikt in der Ostukraine auch im Interesse der USA, da sie dort ihre Waffen verkaufen möchte. Durch den internationalen Waffenhandel kommt die Welt nie zur Ruhe, es gibt immer irgendwo einen Konflikt.

Nein, ich möchte definitiv nicht, dass unsere Region zu einem anderen Staat als Rumänien gehört. Ich hatte im Sozialismus die Möglichkeit, auf einem Schiff für immer das Land zu verlassen, doch ich wollte es nicht, egal ob nach Westen oder Osten. Ich bin hier in Rumänien geboren und aufgewachsen. Ich habe bis jetzt hier gelebt und werde hier auch sterben.

Meiner Ansicht nach ist der Nationalismus eine gute Sache, ich würde mich selbst als rumänischen Nationalisten bezeichnen, da ich auf mein Land stolz bin. Doch ich würde nie in einem anderen Land einfallen und dort aus nationalistischen Motiven Leute umbringen. Für

mich gibt es zwei Auffassungen von Nationalismus, wobei die eine positiv, die andere negativ ist.

Ich denke auch, dass der Terrorangriff auf das World Trade Center eine amerikanische Inszenierung war, um einen Anlass für den Angriff auf den Irak zu haben. Denn wie ist es möglich, dass gleichzeitig zwei Flugzeuge, eines aus Dallas und eines aus Chicago, in zwei nebeneinanderliegende Hochhäuser hineinfliegen. Auch der Zeitpunkt des Terrorangriffs erscheint mir als verdächtig. Sie sind in der Früh in das World Trade Center hineingeflogen, um die Zahl der Opfer geringer zu halten.

Die Amerikaner sind gut im Inszenieren, das hat man auch im Zweiten Weltkrieg gemerkt. Die Bombardierung von Pearl Harbour wurde wahrscheinlich auch inszeniert, um einen Grund dafür zu haben, die Japaner anzugreifen. Denn vor dem Bombardement haben die Amerikaner den Großteil ihrer Flotte aus Pearl Harbour entfernt. Es wäre auch nicht notwendig gewesen, die Atombombe auf die Japaner zu werfen. Sie hat nämlich hauptsächlich Zivilisten, keine Armeestützpunkte getroffen. Und Japan wäre damals auch ohne Atombombe völlig am Ende gewesen, vor allem durch die Angriffe der Chinesen.“

(Mann, 64 Jahre, 2016, Periprava)

Ausgehend vom Ukraine Konflikt thematisiert der Interviewpartner verschiedene Konflikte, die sich weltweit im 20. und 21. Jh. zugetragen haben. Dabei wirft er vor allem den USA vor, dass sie ständig ihre Einflussphäre vergrößern wollen und als Nation, die stark in den internationalen Waffenhandel involviert ist, dafür sorgen, irgendwo auf der Welt einen Konfliktherd am lodern zu halten. Letztendlich meint der Informant, dass auch der Ukraine Konflikt zum Teil darauf zurückzuführen ist, dass die USA die Ukraine stärker in ihren Einflussbereich einbinden möchten und trotz internationaler Gegenstimmen in den nächsten Jahren auch einen Beitritt der Ukraine zur NATO anstreben.

„Jetzt ist die Beziehung zwischen den Altgläubigen und dem rumänischen Staat gut.

Ich denke, dass wir auch in Zukunft weiterbestehen werden, es wird sich wahrscheinlich nicht viel ändern.

Doch früher war das Verhältnis zwischen uns und den Bewohnern von C. A. Rosetti sehr schlecht, geradezu feindschaftlich. Mein Vater war Förster und hatte ein kleines Grundstück im Wald bei C. A. Rosetti. Dort baute er Melonen an. Wir Kinder arbeiteten am Melonenfeld und eines Tages kamen Buben aus dem Dorf zu uns, bewarfen uns mit Steinen und schrien, dass wir verdammte Lipovaner sind. Am Abend schilderten wir diesen Vorfall unserem Vater und sagten ihm, dass wir nicht mehr auf dem Melonenfeld arbeiten möchten. Daraufhin ging mein Vater selbst nach C. A. Rosetti und sprach mit den Buben ein ernstes Wort. Er vermittelte ihnen, dass sie uns in Zukunft in Ruhe lassen sollen. Früher war es auch undenkbar, dass Ehen zwischen Rumänen und Lipovanern eingegangen werden. Gemischte Ehen galten früher als grauenhafte und völlig unerlaubte Angelegenheit.

Heute sind gemischte Ehen nichts besonderes, heute vermischen sich die einzelnen Ethnien in allen Variationen und nach allen Richtungen hin. Heute pflegen auch wir freundschaftliche Kontakte zu den Bewohnern von C. A. Rosetti. Wenn wir sie treffen, unterhalten wir uns ein Weilchen und verabschieden uns dann freundlich voneinander. Das war früher ganz anders!

Heute ist die Beziehung zwischen Altgläubigen und anderen Ethnien gut, die Menschen reden miteinander.

Ich weiß nicht, ob die Altgläubigen Privilegien als Minderheit haben. Ich habe allerdings gehört, dass unser Metropolit und unsere Bischöfe in Siedlungen, wo der Anteil an Lipovanern relativ

hoch ist, neue Altgläubigenkirchen errichten lassen. An hohen Feiertagen wie Ostern fahren sie dann in diese Siedlungen, um dort Gottesdienst zu feiern.

Ich weiß auch nicht, ob unser Staat andere Ethnien gegenüber den Altgläubigen bevorzugt. Im Grunde mögen wir die Zigeuner, doch sie versuchen oft, uns übers Ohr zu hauen. Aus diesem Grund schätzen wir unsere altgläubigen Glaubensbrüder letztendlich doch höher als die Zigeuner ein. Ich denke, das ist überall so.

Meiner Ansicht nach bevorzugt auch der Staat die Altgläubigen gegenüber den Zigeunern. Ich war drei Mal mit meinem jüngeren Sohn Alexandru bei der Nichte meines Mannes in Târgu Mureș. Die Nachbarn meiner Nichte sind Zigeuner und sie hat Angst vor ihnen. Oft verschwinden ihre Hühner, doch meine Nichte traut sich nicht, mit den Zigeunern zu streiten. Ich denke doch, dass die Zigeuner eher böse Menschen sind. Wenn du mit ihnen in einen Konflikt gerätst, so schlagen sie dich gleich. Sie gehen mit sich auch untereinander sehr roh und brutal um. In dieser Hinsicht sind die Altgläubigen anders...doch sie lieben den Alkohol.

Im Grunde könnte der rumänische Staat noch mehr für die Altgläubigen tun, sie sind als Minderheit noch immer ein wenig benachteiligt. Oft ist es für einen Altgläubigen noch immer schwierig, eine hohe Position zu erlangen. Wenn man in Rumänien erfährt, dass eine Person dem Altgläubigentum angehört, so schiebt man sie eher in die Ecke bzw. stellt sie kalt. Dies war früher so und hat sich auch bis jetzt nicht geändert. Ich weiß nicht woran das liegt, vielleicht ist der rumänische Staat kulturell ein wenig unterentwickelt.“

(Frau, 67 Jahre, 2015, Sfîștofca)

Die Interviewpartnerin erläutert, dass sich das Verhältnis zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien in den letzten Jahren entschieden gebessert hat, weist aber auch darauf hin, dass es vor allem im Zusammenleben mit den Roma immer wieder zu Problemen kommt. So wirft sie ihnen einen Hang zum Diebstahl, zur Doppelzüngigkeit und zur Brutalität vor und führt dazu das Beispiel ihrer Nichte, welche in Târgu Mureș in der Nachbarschaft von Roma lebt und mit diesen immer wieder negative Erfahrungen macht, an. Die Berichte der Interviewpartnerin weisen darauf hin, dass nicht nur weite Teile der rumänischen Mehrheitsbevölkerung, sondern auch viele Lipovaner ein negatives Bild der Roma haben.

Die negative Sicht auf die Roma sowie die damit verbundenen Vorurteile gegen die Ethnie beruhen zum Teil auf dem kriminellen Verhalten von einzelnen Vertretern der Ethnie. Die Kriminalität unter den Roma würde sicherlich schnell zurückgehen, wenn es dem rumänischen Staat gelänge, die Ethnie besser in die rumänische Gesellschaft zu integrieren. Dass der rumänische Staat hier bereits konkrete Schritte in die richtige Richtung gesetzt hat, zeigen zahlreiche vom Staat und der EU finanzierte Projekte, welche sich mit verschiedenen Aspekten der Geschichte, Kultur und aktuellen Lebenssituation der Roma befassen.

6.3.3 Mila 23

„Der große Vorteil im Sozialismus war, dass jeder Mensch einen Arbeitsplatz und ein regelmäßiges Einkommen hatte. Kaum hatte man die Berufsschule oder eine andere Ausbildung abgeschlossen, fand man schon einen Arbeitsplatz. Allerdings musste man darauf achten, dass man immer eine Arbeit, die mit dem eigenen Fachgebiet in Verbindung stand, annahm. Wenn mein Sohn zum Beispiel die Berufsschule für Mechaniker absolviert hätte, jedoch als Fischer arbeiten hätte wollen, so hätte ich dem Staat die Kosten für die gesamte Ausbildung nachzahlen müssen. Man musste also in jenem Fachgebiet, in dem man auf Kosten des Staates ausgebildet wurde, arbeiten.

Heute haben wir das große Problem, dass zahlreiche junge Menschen keine Arbeit finden und daher oft keine Familie gründen können. Viele Menschen schlagen sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, arbeiten hier für ein Glas Wein und dort für ein Glas Wodka. Doch auf diese Weise kann man keine Familie erhalten, vor allem wenn man mehrere Kinder hat. Ich denke, dass die hohe Arbeitslosigkeit und die unsichere Situation am Arbeitsmarkt wesentliche Gründe dafür sind, weshalb die jungen Menschen heute erst sehr spät oder gar nicht heiraten.

Im Sozialismus lebten alle Menschen ungefähr auf dem gleichen Niveau, doch heute haben sich in Rumänien zwei Klassen gebildet. Zum einen gibt es eine dünne Oberschicht von extrem reichen Personen, welche oft sogar Milliardäre sind. Zum anderen gibt es die breite, relativ verarmte Unterschicht, die sich mit den Sorgen des täglichen Lebens herumschlagen muss und zusehen muss, dass sie genügend Geld zum Überleben verdient.

Der Nachteil im Sozialismus war, dass der Staat gegen die Religion ankämpfte und versuchte, die Menschen vom Besuch des Gottesdienstes abzuhalten. Doch mit den Arbeitsplätzen war alles in bester Ordnung. Sofort nach Abschluss einer Ausbildung erhielt man einen Arbeitsplatz und konnte schon sein eigenes Geld verdienen. Somit waren die Kinder schon früh von ihren Eltern finanziell unabhängig und hatten auch genug Geld, um ein Haus zu bauen und eine Familie zu gründen.“

(Mann, 89 Jahre, 2016)

Ein zentrales Anliegen des sozialistischen Systems war es, dass jeder Mensch in dem Bereich, für den er auch ausgebildet worden ist, arbeitet. Man wollte also jeden Bereich mit den besten Spezialisten besetzen und so im ganzen Land einen optimalen Lebensstandard schaffen. Um diesem Ziel möglichst nahezukommen, hatte zum Beispiel jede Studienrichtung nur ein begrenztes Kontingent an Studienplätzen, so dass eine freie Studienwahl nicht immer möglich war. So konnte beispielsweise nicht jeder junge Mensch, welcher Arzt werden wollte, auch tatsächlich Medizin studieren. Im ganzen Land wurde nur eine begrenzte Anzahl an Medizinerinnen benötigt und man duldet keine arbeitslosen oder in anderen Bereichen arbeitende Mediziner.

Um sicherzustellen, dass nur die am besten dafür geeigneten Studenten eine bestimmte Studienrichtung studieren, gab es für zahlreiche Studienrichtungen schwierige Aufnahmeprüfungen. Bei der Aufnahme von Studierenden wurden neben den Ergebnissen der Aufnahmeprüfungen oft auch die soziale Herkunft der Studierenden sowie eventuelle Verdienste für den Staat, die Partei und die sozialistische Idee ins Auge gefasst.

„Nach der Wende war die Situation in Rumänien sehr unheimlich, viele Menschen hatten große Furcht vor einem bevorstehenden Krieg und konnten sich nur sehr schwer an die neuen Lebensumstände gewöhnen. Mit der Zeit stabilisierte sich die Situation, die Menschen gewöhnten sich an die neuen Lebensumstände und begannen wieder, ihren Tätigkeiten und Pflichten nachzugehen. Ich denke, dass jede Wende auch zahlreiche Turbulenzen mit sich bringt. Die alten Strukturen werden zerschlagen und es müssen erst wieder neue Strukturen geschaffen werden. Die Ideologie ändert sich, die politische Führung ändert sich, es ist alles im Wandel und die Menschen können sich nur Schritt für Schritt an die neuen Lebensumstände anpassen.

Ich bin sehr froh, dass Rumänien der EU beigetreten ist, da sich die EU-Mitgliedsstaaten gegenseitig unterstützen. Es werden zahlreiche wirtschaftliche, kulturelle und politische Beziehungen zwischen den EU-Staaten aufgebaut und das stärkt Europa als Ganzes ungemein. Ich finde, dass Bündnisse zwischen einzelnen Staaten immer ein großer Vorteil sind. Ein gutes Beispiel hierfür sind die USA. Die Vereinigten Staaten sind schon seit sehr langer Zeit verbunden und daher geht es diesem Land in vielerlei Hinsicht sehr gut. Warum sollte so etwas nicht auch

in Europa funktionieren? Wenn die europäischen Staaten zusammenarbeiten, geht es ihnen auch viel besser.

Dieses Beispiel lässt sich auch auf den einfachen Alltag umlegen. Wenn du eine große Arbeit alleine machen musst, geht es dir möglicherweise schlecht und du fragst dich, wie du diese Arbeit schaffen sollst. Wenn ich zu dir komme und dir bei der Arbeit helfe, wird die Situation für dich sofort viel einfacher. Diesen Gedanken kannst du auch auf Staaten bzw. Staatenbündnisse übertragen.“

(Frau, 68 Jahre, 2016)

Die Interviewpartnerin sieht die rumänische EU-Mitgliedschaft sehr positiv, da ihrer Meinung nach ein Staatenbündnis wesentlich mehr als ein einzelner Staat erreichen kann. Im intensiven kulturellen Austausch können die Bürger eines EU-Staates viel über die Lebensformen und Mentalitäten in anderen EU-Staaten lernen und durch die wirtschaftliche Zusammenarbeit wird versucht, die einzelnen EU-Staaten einander immer mehr anzugleichen und dadurch vor allem den Lebensstandard von Personen in EU-Staaten wie Rumänien, die im Vergleich mit den meisten anderen EU-Ländern wirtschaftlich noch relativ stark zurückstehen, anzuheben. Letztendlich tragen die EU und die vielseitige Zusammenarbeit zwischen ihren Mitgliedsstaaten, so die Informantin, auch viel zur Wahrung des Friedens in Europa bei.

„Ich sehe die Ukraine als russisches Territorium.

Zahlreiche Menschen haben in früheren Zeiten dafür gekämpft und ihr Blut vergossen, dass die Ukraine zu Russland gehört. Daher finde ich es nicht gut, dass sich die Ukraine derzeit mit Westeuropa verbünden und der EU beitreten möchte. Meiner Ansicht nach handelt Putin korrekt, wenn er danach strebt, die Ukraine wieder stärker an Russland zu binden.

Ich hätte gerne, dass sich das Bundesland Tulcea an Russland oder die Ukraine anschließt. Wir Lipovaner sind russischer Abstammung und ich persönlich fühle keine Bindung zu Westeuropa. Ich fühle mich viel stärker mit Russland und der Ukraine verbunden. Ich habe auch zahlreiche Verwandte in der Ukraine, welche nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nach Rumänien übersiedelt sind. Wenn wir ein Teil der Ukraine wären, könnte ich zu meinen ukrainischen Verwandten weiterhin Kontakt halten. Die ukrainischen Verwandten leben meines Wissens nach in Vilko. Das sind die Neffen und Nichten meines Großvaters.

Die Nationalisten pflegen nur zu Vertretern ihrer eigenen Ethnie Beziehungen und achten darauf, dass es in erster Linie ihrem eigenen Volk gut geht. Die anderen Ethnien sind den Nationalisten in der Regel gleichgültig bzw. werden von ihnen als minderwertig eingestuft. Deshalb sehe ich jede Form des Nationalismus als Bedrohung für das Altgläubigentum.“

(Mann, 53 Jahre, 2016)

Der Befragte nimmt einen klar prorussischen Standpunkt ein, argumentiert, dass Russland und die Ukraine eine gemeinsame Geschichte und Kultur teilen, und weist darauf hin, dass im Laufe der Geschichte viele Menschen ihr Leben gelassen haben, um die enge Bindung zwischen Russland und der Ukraine aufrechtzuerhalten bzw. immer wieder aufs Neue herzustellen. Wenn sich die Ukraine nun enger an die EU und Westeuropa binden möchte, so handelt sie gemäß dem Informanten gegen ihre historische Bedeutung als westlicher Vorposten Russlands. In seiner Unterstützung für den russischen Standpunkt geht der Informant auch noch einen Schritt weiter und meint, dass sich auch die Region Tulcea, zu der das Donaudelta gehört, an die Ukraine bzw. Russland anschließen sollte. Laut dem Interviewpartner würde die russische Regierung den Wünschen und Bedürfnissen der Lipovaner, die ja schließlich als russische Minderheit gelten, mehr Verständnis als die EU und Westeuropa entgegenbringen.

„Die Beziehung zwischen den Altgläubigen und dem rumänischen Staat ist gut, jeder darf so leben, wie er möchte. Die Lipovaner feiern den Gottesdienst in der russisch-orthodoxen Kirche nach altem Ritus, die Rumänen beten nach dem rumänisch-orthodoxen Ritus. Die priesterlosen Altgläubigen sind als Untergruppe der Altgläubigen in Rumänien mittlerweile sehr stark geschrumpft und werden als religiöse Gruppe vom Staat kaum mehr wahrgenommen. Die Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Novozybkov bekennen, konnten mittlerweile wieder das Priestertum einführen und feiern jetzt auch ganz normalen Gottesdienst. Sie beten auch nach dem alten russisch-orthodoxen Ritus, doch zwischen ihnen und den Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennen, bestehen ein paar Unterschiede. Ich habe dir schon vorhin erzählt, dass ich in der Kirche der Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Novozybkov bekennen, getauft worden bin und vor meiner Heirat zur Kirche der Altgläubigen, welche sich zur Hierarchie von Belaja Krinica bekennen, konvertiert bin.

Die Zukunft der Altgläubigen in Rumänien sehe ich positiv. Die Lipovaner haben sich nun schon über Generationen an die religiösen Regeln und die komplizierte Liturgie der Altgläubigen gewöhnt, so dass sie diese Form des Christentums sicherlich auch in Zukunft weiterführen werden. Darüberhinaus ist nun auch das Verhältnis zwischen den Lipovanern und der rumänisch-orthodoxen Kirche sehr gut, es kommt immer wieder vor, dass man gegenseitig an den Gottesdiensten teilnimmt. Ich besuchte oft den Gottesdienst in einer rumänisch-orthodoxen Kirche und habe mich dort nach der Art der Altgläubigen bekreuzigt und niedergeworfen. Meine andere Art der Glaubensausübung wurde von keinem der rumänisch-orthodoxen Kirchenbesucher kritisiert, man lies mich ruhig gewähren. So sollte es auch sein, wenn ein rumänisch-orthodoxer Mensch den Gottesdienst in einer altgläubigen Kirche besucht.

Ich weiß nicht genau, wie die Beziehung zwischen den Altgläubigen und den anderen Ethnien Rumäniens aussieht, da ich keinen Kontakt zu den anderen Ethnien habe. Ich habe nur einmal gehört, dass manche Vertreter der deutschen Minderheit kein Rumänisch sprechen. Sie verkehren angeblich nur untereinander und beherrschen daher nur die deutsche Sprache.

Ich weiß nicht, ob die Lipovaner vom rumänischen Staat als Minderheit bevorzugt werden, doch ich denke, wir sollten nicht vergessen, dass wir auch als russische Minderheit im rumänischen Staat leben und daher, zumindest der Staatsbürgerschaft nach, Rumänen sind. Unsere Muttersprache ist das Russische, doch in der Schule haben wir die rumänische Staatssprache gelernt.

Ich habe gehört, dass man heute an manchen Schulen mit einem großen Anteil an lipovanischen Schülern sogar Altkirchenslawischunterricht anbietet. Ich finde es generell sehr wichtig, dass an Schulen Fremdsprachen gelehrt werden. In Rumänien existieren zahlreiche Minderheitensprachen und wenn ich in der Schule Deutsch, Ungarisch, Ukrainisch oder Russisch lerne, kann ich mit einem Vertreter der jeweiligen Minderheit in seiner Muttersprache sprechen.

Ich selbst spreche durch meine Herkunft Rumänisch und Russisch und kann mich außerdem mit Vertretern der ukrainischen Minderheit in deren Muttersprache verständigen. Das Ukrainische ist dem Russischen sehr ähnlich.

Ich halte die finanzielle Unterstützung des rumänischen Staates für den Bau oder die Restauration von lipovanischen Kirchen und Kulturzentren für relativ dürftig, muss jedoch hervorheben, dass sich der rumänische Staat stark für den Fremdsprachenunterricht und die Mehrsprachigkeit an den staatlichen Schulen einsetzt. Es werden an fast jeder Schule Professoren, die eine der rumänischen Minderheitensprachen unterrichten können, gesucht.

Mich persönlich stört am rumänischen Staat, dass er mir meine Pension um die Hälfte gekürzt hat. Ich habe mein ganzes Leben hart gearbeitet, auch an den Wochenenden. Einer meiner ehemaligen Kollegen, dem man die Pension auch um die Hälfte gekürzt hat, hat darüber vor Gericht geklagt. Seiner Klage wurde stattgegeben und ihm wurde ein Teil seiner Pension nachgezahlt. Vielleicht werde auch ich vor Gericht klagen, doch bisher habe ich dafür noch nicht die Zeit gefunden.

Gegenwärtig behandelt der rumänische Staat alle Minderheiten gleich, könnte für die Minderheiten im Allgemeinen jedoch etwas mehr tun. So könnte er sich beispielsweise dafür einsetzen, dass jeder Rentner, egal welcher Minderheit er angehört, eine stabile Pension, welche nicht plötzlich gekürzt wird, erhält. Dies wäre bereits ein erster Schritt in die richtige Richtung.“

(Mann, 73 Jahre, 2016)

Der Interviewpartner legt dar, dass die Gemeinschaft der priesterlosen Altgläubigen und jene der priesterlichen Altgläubigen der Hierarchie von Novozybkov unter anderem deshalb immer kleiner werden, da zahlreiche Vertreter dieser Glaubensgemeinschaften zu den priesterlichen Altgläubigen der Hierarchie von Belaja Krinica, die sowohl in Rumänien als auch weltweit die größte Altgläubigendenomination darstellt, übertreten. Entgegen der Tatsache, dass die Vielfalt des Altgläubigentums abnimmt und viele Altgläubige eine baldige Auflösung ihrer Glaubensgemeinschaft befürchten, bleibt der Befragte optimistisch und vermutet, dass sich das Altgläubigentum auch in Zukunft erhalten wird. Diese Annahme begründet der Informant dahingehend, dass sich die Altgläubigen über mehrere Generationen an ihren komplizierten Ritus und ihre strenge Form der Religionsausübung gewöhnt haben und mittlerweile auch zur rumänisch-orthodoxen Staatskirche ein positives Verhältnis aufgebaut haben.

Der Interviewpartner erklärt auch, dass der interreligiöse Dialog zwischen den Altgläubigen und Vertretern der rumänisch-orthodoxen Kirche kontinuierlich zunimmt, was unter anderem daran zu beobachten ist, dass die Vertreter beider orthodoxer Glaubensgemeinschaften den Gottesdienst der jeweils anderen Gruppe immer öfter als Gäste besuchen. Ein ökumenischer Gottesdienst zwischen den Altgläubigen und rumänisch-orthodoxen Christen ist auf Grund des unterschiedlichen Ritus, welcher in beiden Glaubensgemeinschaften als der einzig wahre angesehen wird, bislang noch nicht vorstellbar.

6.3.4 Sulina

„Zunächst muss ich sagen, dass der Sozialismus für unser Land im Großen und Ganzen eine sehr gute Periode war. Ceaușescu hat zahlreiche Fabriken und Wohnblocks gebaut, er hat unser Land stark entwickelt.

Allerdings ließ er sich gegen Ende seiner Regierungszeit immer stärker von seiner Frau Elena beeinflussen, sie hatte einen sehr schlechten Charakter. Dadurch sind Ceaușescu ein paar grundlegende Fehler passiert, die letztendlich auch zu seinem Sturz beigetragen haben. Es hat alles damit begonnen, dass sich Ceaușescu dazu hinreißen ließ, irgendwo in Rumänien ein paar Kirchen und Klöster niederzureißen. Dies war der Anfang vom Ende, da auf die Zerstörung von Gotteshäusern auch eine Strafe von Gott folgt. Diese Strafe erhielt Ceaușescu, indem man ihn stürzte und umbrachte.

Wir einfachen Leute litten am Ende des Sozialismus vor allem unter einer verheerenden Nahrungsmittelknappheit. Ich weiß nicht, warum uns Ceaușescu die Nahrungsmittel wegnahm, ich kann nicht nachvollziehen, was er damit bewirken wollte. Am Ende des Sozialismus mussten

wir dauernd in Schlangen stehen, oft musste ich eine ganze Nacht in der Schlange stehen, um ein paar Liter Milch, Salzgurken und einige Gläser Joghurt zu kaufen. Damals hatten wir zwar genug Geld, doch in den Geschäften gab es kaum etwas zu kaufen, die Gefriertruhen waren alle leer. Und wenn man dann nach stundenlangem Warten an die Reihe kam, bekam man immer wieder zu hören, dass das Nahrungsmittel, für das man sich angestellt hat, leider schon ausverkauft ist. Man hat sich also umsonst angestellt und einige Stunden Zeit vergeudet.

Die gravierende Nahrungsmittelknappheit am Ende des Sozialismus konnten mein Mann, meine Kinder und ich überwinden, indem wir selbst fischen gingen und im Garten unser eigenes Gemüse anbauten. Heute haben wir zwar nur wenig Geld, doch in den Geschäften können wir alles kaufen. Wenn ich ein paar Lei zusammengespart habe, kann ich mit diesem Geld sofort ins Geschäft gehen und mir etwas kaufen. Im Hinblick auf die Lebensmittel finde ich die heutige Situation viel besser als die Situation im Sozialismus.

Doch ich darf nochmals erwähnen, dass Ceaușescu unserem Land auch viel Gutes gebracht hat. Er baute sehr viele Dinge und setzte sich stark dafür ein, unser Land zu entwickeln. Leider sind die Errungenschaften des Sozialismus nach der Wende fast alle vor die Hunde gegangen. So wurden zum Beispiel die meisten Fabriken zugesperrt oder zu billigen Preisen an ausländische Investoren verkauft.“

(Frau, 65 Jahre, 2016)

Die Interviewpartnerin bewertet den Sozialismus nach verschiedenen Kriterien. Zum einen weist sie darauf hin, dass sich Rumänien im Sozialismus rasch entwickelte und in kurzer Zeit viel Wohnraum, viele Fabriken und dadurch auch zahlreiche Arbeitsplätze geschaffen wurden. Zum großen Bedauern der Informantin sind zahlreiche Industriebetriebe nach der Wende geschlossen oder als billige Investitionsobjekte weit unter ihrem Wert verkauft worden.

Im Gegensatz zur positiven Entwicklung der Industrie und des Wohnbaus steht die verheerende Versorgungskrise in den Achtzigerjahren. Die Informantin kritisiert, dass man oft stundenlange Wartezeiten auf sich nehmen musste, um dann in vielen Fällen das gewünschte Produkt gar nicht zu erhalten. Angesichts dieser Versorgungskrise betont die Interviewpartnerin, dass sie die heutige Zeit, in der in den Geschäften viele verschiedene Produkte zu jeder Zeit verfügbar sind, zumindest hinsichtlich der Versorgung mit Lebensmitteln klar gegenüber dem Sozialismus bevorzugt.

„Nach der Wende wurde die Lebenssituation mit einem Schlag besser.

Die Europäische Union sehe ich hingegen nicht besonders positiv. Es stimmt natürlich, dass der freie Waren- und Personenverkehr einige Vorteile gebracht hat. Als wir nach Ungarn fuhren, wurden wir an der Grenze kaum kontrolliert. Zwei Minuten lang wurden unsere Personalausweise überprüft, danach konnten wir nach Ungarn einreisen.

Doch ich finde, dass die Nachteile der EU überwiegen. Wir müssen uns seit dem EU-Beitritt an zahlreiche Vorschriften halten und gewisse Normen erfüllen. Auch die Produkte, die wir in unseren Geschäften kaufen, haben sich meiner Ansicht nach seit dem EU-Beitritt erheblich verschlechtert.

Im Sozialismus und vor dem EU-Beitritt kauften wir fast nur rumänische Produkte. Wir hatten herrliches Obst, Gemüse und Fleisch. Die rumänischen Produkte waren naturbelassen und enthielten in der Regel keine Konservierungsmittel oder andere Chemikalien.

Heute importieren wir zahlreiche Produkte aus anderen EU-Staaten, die in ihrer Qualität mit den heimischen Produkten nie mithalten können. Wir importieren zum Beispiel Tomaten aus Holland, die wie Watte schmecken, überhaupt keinen Geschmack haben und voller Chemikalien sind.“

(Mann, 51 Jahre, 2016)

Im Allgemeinen ist der Befragte froh darüber, dass Rumänien die Phase des Sozialismus überwunden hat, spart andererseits aber auch nicht mit Kritik an der EU. So wirft er der EU vor, den rumänischen Markt mit billigen ausländischen Produkten von niederer Qualität zu überschwemmen und die heimischen, qualitativ hochwertigen Produkte unter dem Vorwand, dass sie gewissen EU-Normen nicht entsprechen, immer mehr aus den Kaufregalen zu verdrängen. Letztendlich befürchtet der Informant, dass die zahlreichen Vorschriften und Vorgaben der EU das Selbstbestimmungsrecht des rumänischen Staates einschränken und ihn immer mehr in die Position eines fremdgesteuerten, weitgehend willenlosen Rohstofflieferanten für andere, wohlhabendere EU-Staaten drängen.

„Über die Krise in der Ukraine habe ich sowohl mit Russen als auch mit Ukrainern gesprochen und wir sind zu der Einsicht gekommen, dass in der Ukraine kein richtiger Krieg, sondern ein Konflikt zwischen zwei Banden ausgebrochen ist. Diese zwei Banden zerstören nun die Stadt Donetsk samt Umgebung. Der Konflikt in der Ukraine ist kein Krieg zwischen Russland und der Ukraine, sondern eine Fehde zwischen zwei anarchistischen Banden.

Angeblich haben auch ukrainische Behörden Häftlinge aus Gefängnissen entlassen, um sie in die Region Donetsk zu schicken. Das Argument dafür war, dass in der Region um Donetsk derzeit keine Gesetze gelten und die Häftlinge dort tun und lassen können, was sie wollen. Dies ist eine Möglichkeit für die ukrainischen Behörden, zahlreiche kriminelle Personen auf relativ einfache Weise aus der West- und Zentralukraine wegzuschicken.

Bezüglich der Krim denke ich, dass diese Halbinsel immer russisches Territorium war. Auf der Krim lebte seit jeher nur eine sehr kleine ukrainische Minderheit. Der Großteil der Bevölkerung auf der Krim waren immer Russen und deshalb finde ich es ganz in Ordnung, dass die Krim jetzt der Russischen Föderation angeschlossen wurde. Die Krim wurde unter Chruščev in der Sowjetzeit an die ukrainische Sowjetrepublik angeschlossen. Damals dachte man noch nicht daran, dass die UdSSR einmal zerfallen wird und insofern war es egal, ob die Krim zur ukrainischen oder russischen Sowjetrepublik gehört.

Ich würde mir nicht wünschen, dass die Region Tulcea der Russischen Föderation oder der Ukraine angeschlossen wird. Wir sind trotz unserer russischen Wurzeln rumänische Staatsbürger und unser Territorium gehört schon seit langer Zeit zum rumänischen Staat. So soll es auch in Zukunft bleiben.

Ich denke, dass der Nationalismus ein Problem für die Altgläubigen ist und in jedem Staat in irgendeiner Form als schlechte politische Idee bzw. Ideologie existiert. Der Nationalismus poppt als Idee an allen Orten der Welt irgendwann einmal auf und bringt seiner Umgebung selten Gutes. In Sulina ist der Nationalismus zum Glück noch kein Problem geworden. Hier leben verschiedene Ethnien wie Rumänen, Lipovaner, Griechen, Türken und Chacholen friedlich zusammen.“

(Mann, 48 Jahre, 2016)

Entgegen der Berichterstattung in vielen Medien, welche den Konflikt in der Ostukraine als kriegerische Auseinandersetzung zwischen Russland und der Ukraine deuten, geht der Interviewpartner davon aus, dass in der Ostukraine ein Konflikt zwischen zwei anarchistischen Banden stattfindet. Diese Deutung wirft unter anderem die Fragen auf, welche ethnische Herkunft und welchen sozialen Hintergrund die Mitglieder der jeweiligen Banden haben, von welchem Staat bzw. welcher Organisation sie mit Geld und Kriegsgerät versorgt werden und welches Endziel sie im Konflikt verfolgen. Interessant wäre auch nachzuprüfen, inwieweit die Behauptung des Befragten, dass sich die ukrainische Regierung unliebsamer Krimineller entledigt, indem sie diese in die Konfliktregion in der Ostukraine entsendet, der Wahrheit entspricht.

„Die aktuelle Beziehung zwischen dem Altgläubigentum und dem rumänischen Staat ist sehr gut. Wir können unsere Kultur und Religion frei ausleben und erhalten vom Staat dabei eine große finanzielle Unterstützung. Ich kann allerdings nicht sagen, wie lange die staatliche Unterstützung andauern wird, das werden wir dann zum gegebenen Zeitpunkt sehen.

Die Zukunft des Altgläubigentums in Rumänien sehe ich positiv, da unsere Priester immer bessere Ausbildungen erhalten. Früher war es oft der Fall, dass ein Priester nur vier Jahre zur Schule gegangen ist und neben seiner geistlichen Tätigkeit zum Beispiel als Fischer arbeitete. Um früher Priester zu werden, reichte es auch, die altkirchenslawische Sprache zu beherrschen und sich ein wenig mit den religiösen Texten auszukennen. Nun beginnen auch wir Altgläubige damit, Priesterseminare zu errichten. In diesen Priesterseminaren sollen unsere Priester eine fundierte Ausbildung als Geistliche erhalten. In der rumänisch-orthodoxen Kirche werden die Priester schon lange in Priesterseminaren ausgebildet. Ich beobachte schon jetzt mit Freuden, dass immer mehr altgläubige Priester hochgebildete Menschen sind. Es gibt zahlreiche Priester, die neben ihrer geistlichen Tätigkeit als Wissenschaftler arbeiten oder anspruchsvolle Berufe wie zum Beispiel den Ingenieursberuf ausüben.

Wie ich schon vorhin erklärt habe, sind die interethnischen Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen ethnischen Gruppen sehr gut, wie leben alle in Frieden miteinander. Alleine in der Region Tulcea leben über zehn Ethnien, von denen die meisten auch in Sulina vertreten sind. Es gibt in Sulina zahlreiche gemischte Ehen, zum Beispiel zwischen Lipovanern und Rumänen, Lipovanern und Ukrainern oder Rumänen und Ukrainern. Die hohe Anzahl an gemischten Ehen zeigt meiner Meinung nach das gute Verhältnis zwischen den ethnischen Gruppen in Sulina an.

Im Zusammenhang mit den Ethnien in Sulina ist noch zu bemerken, dass mittlerweile manche Ethnien, die früher in unserer Stadt siedelten, aus Sulina verschwunden sind. So gibt es heute keine Armenier oder Tataren mehr. Die griechische Minderheit ist stark zusammengeschrumpft. Die katholische Minderheit umfasst noch einige Familien, es gibt in unserer Stadt sogar eine katholische Kirche.

Ich denke, der rumänische Staat behandelt alle Minderheiten gleich. Seit der Wende verhält er sich allen Minderheiten gegenüber gut.

Es ist schwierig zu sagen, ob der rumänische Staat noch mehr für die Minderheiten im Land tun könnte. Im Moment haben wir den Eindruck, dass sich der Staat für die Minderheiten einsetzt und dafür sind wir ihm dankbar.

Allerdings habe ich manchmal auch das Gefühl, dass es verschiedene Behörden und Institutionen gibt, welche immerfort danach streben, die staatlichen Unterstützungen der Minderheiten zu kürzen oder am besten gleich ganz einzustellen. Diese gegen die Minderheiten gerichteten Bestrebungen sind momentan nicht besonders stark zu spüren und ich hoffe, dass dies auch in Zukunft so bleiben wird.“

(Frau, 71 Jahre, 2016)

Die Informantin liegt richtig, wenn sie behauptet, dass das durchschnittliche Bildungsniveau der altgläubigen Priester in Rumänien steigt und man sich überlegt, in Rumänien Priesterseminare für Altgläubige einzurichten. Abgesehen von dem zunehmenden Bildungsniveau der Geistlichkeit sollte hier aber angemerkt werden, dass die Altgläubigen in Rumänien mit einem immer stärker werdenden Priestermangel kämpfen. Bereits heute können nicht mehr alle Altgläubigengemeinden mit ihrem eigenen Priester versorgt werden. Ein wesentlicher Grund für den Priestermangel ist, dass das Amt eines altgläubigen Geistlichen auf Grund der langen Gottesdienste einen hohen Zeitaufwand und auch viel physische Anstrengung erfordert. Wenn ein Priester auch noch eine Familie zu

versorgen hat, muss er neben seiner geistlichen Tätigkeit oft einen Zweitberuf ausüben und ist dadurch noch mehr Druck ausgesetzt.

Eine Möglichkeit, dem Priestermangel der Altgläubigen entgegenzukommen, wäre, dass der rumänische Staat das Priestergehalt so anhebt, dass man damit einigermaßen gut eine Familie erhalten kann und sich der Priester dadurch ganz auf seine geistliche Tätigkeit konzentrieren kann. Angesichts der Tatsache, dass die Altgläubigen in Rumänien nur eine kleine Glaubensgemeinschaft darstellen, würde eine Gehaltserhöhung für Altgläubigenpriester das rumänische Staatsbudget sicherlich nicht über die Maßen belasten.

6.3.5 Vilkovo

„Auf eine Skala von eins bis fünf würde ich den Sozialismus mit drei bewerten. Die Menschen waren nicht besonders reich, doch sie hatten alles, was sie zum Leben benötigten. Alle Menschen lebten auf demselben Niveau, jeder hatte den gleichen Fernseher, den gleichen Kühlschrank, das gleiche Auto und dieselbe Kleidung. Die nahezu einzigen Automarken in der Ukraine waren die Marken „Zaporožets“, „Žiguli“ und „Moskvič“. Ein Lada galt bereits als besseres Auto, er würde die Note vier bekommen. Die Fabriken im Land waren in Betrieb und jeder Mensch verdiente annähernd gleich viel.

Im Sozialismus war man sich über den morgigen Tag sicher und konnte sich immer voll und ganz auf den Staat verlassen. Weitere Vorteile des Sozialismus waren die kostenlose Medizin und Ausbildung. Selbst Menschen, die nicht arbeiteten, (nach der sozialistischen Ideologie sollte es solche Menschen eigentlich gar nicht geben) erhielten monatlich etwa 120 Rubel Mindestsicherung. Manche Menschen zogen es offensichtlich vor, 120 Rubel Mindestsicherung zu kassieren und nicht arbeiten zu gehen, anstatt in der Arbeit ein Monatsgehalt von nur 200 Rubeln zu beziehen. Für diese arbeitslosen Personen war es mit 120 Rubeln monatlich sehr gut möglich, den ganzen Tag herumzuhängen und die Zigaretten der Marke „Belmorkanal“ zu genießen.

Im Sozialismus erhielt man im Grunde so oder so sein Gehalt, egal ob man arbeitete oder nicht. Trotz der hier genannten Vorteile würde ich nicht gerne in die sozialistische Periode zurückkehren, da die kommunistische Ideologie damals alle Lebensbereiche beeinflusste und anderes Gedankengut unterdrückte. Doch trotzdem hat mir die sozialistische Periode gefallen, da ich damals jung war.

Die meisten jener Menschen, die so alt wie ich und älter sind, wünschen sich die Sowjetzeit zurück. Etwa fünfzig Prozent der Nostalgiker wünschen sich die Sowjetzeit zurück, da sie damals jung waren. Die anderen fünfzig Prozent wünschen sich die Sowjetzeit zurück, da sie die Fürsorge des Staates, den sicheren Arbeitsplatz und das regelmäßige Einkommen bzw. die regelmäßige Pension vermissen. Heute kann es tatsächlich passieren, dass man im neoliberalistischen Staatssystem untergeht. Wenn man heute nicht ständig unter Spannung ist und sich nicht darum kümmert, genug Möglichkeiten zum Geldverdienen zu finden, bleibt man am Ende über und geht eventuell „vor die Hunde“.

(Mann, 61 Jahre, 2017)

Das staatliche Sozialsystem war im Sozialismus sehr weit entwickelt und garantierte jedem Menschen einen Mindestlohn, von dem er einigermaßen gut leben konnte. Offensichtlich kam das sozialistische System auch Menschen, die zur Trägheit und Faulheit neigen, entgegen, da man damals ohne große Arbeitsanstrengungen sein Gehalt erhielt. Nach dem Zerfall der Sowjetunion brach auch das hervorragende System der staatlichen Fürsorge zusammen und in der heutigen

turbokapitalistischen Ukraine laufen tatsächlich zahlreiche Menschen Gefahr, arbeitslos zu bleiben und dadurch zu verarmen. Trotzdem wünscht sich der Informant den Sozialismus nicht zurück, da er die sozialistische Propaganda als einengend empfand, das Recht auf freie Meinungsäußerung hoch schätzt und als Kleinbauer und Fremdenführer auch im kapitalistischen System über ein ausreichendes Einkommen verfügt.

„Nach der Wende war unsere Lebenssituation schlecht, wir erhielten unseren Gehalt zunächst in Naturalien, später in Lebensmittelmarken. Die Versorgung mit Lebensmitteln und anderen Produkten war sehr schlecht, wir lebten in einem ständigen Mangel. Nach einiger Zeit wurde eine Währungsreform durchgeführt, doch die hat unsere Lebenssituation auch nicht sonderlich verbessert.

Mir kommt es so vor, dass es derzeit noch völlig unklar ist, ob die Ukraine jemals der EU beitreten wird oder nicht. Derzeit fliegt die Ukraine noch irgendwo herum und unser sogenannter Präsident Porošenko spricht dauernd über einen bevorstehenden EU-Beitritt.

Ich kann nicht genau sagen, welche Meinung ich zur EU habe. Ich weiß nicht, ob es uns besser oder schlechter gehen würde, wenn wir ein vollwertiger EU-Mitgliedsstaat wären. Doch ich bin mir sicher, dass wir in der Ukraine unsere Fabriken wiederaufbauen und unsere Produktion wiederbeleben müssten, um als EU-Mitgliedsstaat einigermaßen stabil und nicht völlig abhängig von den anderen EU-Staaten zu sein. In Vilkovo hätten wir zahlreiche Möglichkeiten, unseren Fisch, unser Gemüse und unser Obst zu verarbeiten und durch den Verkauf dieser Lebensmittel in eine gute Wirtschaftssituation zu kommen.

Bis jetzt haben uns unsere Politiker vor jeden Wahlen versprochen, die Produktion in Vilkovo wiederzubeleben. Doch bis jetzt waren dies alles nur leere Worte, wir haben bis heute noch nichts von einer Wiederbelebung der Produktion bemerkt. Dabei könnten wir in Vilkovo sehr hochwertige Nahrungsmittel auf biologischer Basis und ohne Zusatzstoffe erzeugen. Wir könnten hier wahre Naturprodukte herstellen. Stattdessen müssen wir unser Obst und Gemüse verfaulen lassen, da wir nicht die notwendige Infrastruktur besitzen, um es zu verarbeiten und zu verkaufen.

Ich sehe auch die Situation der Jugend in Vilkovo als recht problematisch an. Anstatt Fabriken aufzubauen und Arbeitsplätze für die Jugendlichen zu schaffen, werden Clubs und Diskotheken errichtet, in denen die Jugendlichen bis zum Morgen abtanzen. Danach schlafen sie den ganzen Tag und es fehlt ihnen jegliche Energie, um arbeiten zu gehen und produktiv zu sein. Wenn wir unter einem europäischen Lebensstil verstehen, dass die Jugendlichen die ganze Nacht fortbleiben und unbegrenzt feiern, dann sehe ich für unsere junge Generation schwarz. So werden die jungen Menschen nie etwas erreichen und die Situation für ihre Kinder wird sich dann noch weiter verschlimmern.

Im Sozialismus erhielten wir uns auch und genossen unsere Jugend, doch im Vergleich zu heute war alles sehr klar geregelt. Die Tanzveranstaltungen dauerten bis elf Uhr und um spätestens zwölf Uhr waren wir zu Hause bei unseren Eltern. Auch Hochzeitsfeiern oder andere Festlichkeiten in einem Restaurant endeten üblicherweise um elf Uhr abends. In wenigen Ausnahmefällen konnte man den Vorsteher des Restaurants darum bitten, die Feier noch bis Mitternacht oder gar halbeins Uhr morgens dauern zu lassen. Doch das war damals schon das Höchste der Gefühle.

Unter der Woche, von Montag bis Freitag, fanden im Sozialismus gar keine Tanzveranstaltungen statt. Diese waren ausschließlich auf das Wochenende, d. h. auf Samstag und Sonntag, beschränkt.

Heute kann man täglich die ganze Nacht durchfeiern, so dass die Jugendlichen nach und nach jeden Sinn für eine intelligente Einteilung zwischen Arbeit und Freizeit verlieren.

Vor einem möglichen EU-Beitritt der Ukraine sollte man sich also darum kümmern, hier in Vilkovo und auch anderen Orten der Ukraine eine funktionierende Produktion aufzubauen. Durch die Schaffung lokaler Arbeitsplätze in Vilkovo könnte man für die Jugendlichen in unserer Stadt eine neue Perspektive schaffen und verhindern, dass sie zur Arbeitssuche nach Odessa oder gar ins Ausland abwandern müssen. Somit wäre es für die Jugendlichen auch nicht notwendig, in Odessa oder im Ausland viel Geld für eine Wohnung zu bezahlen. Sie könnten hier kostenlos bei ihren Eltern leben.“

(Frau, 62 Jahre, 2017)

Die Interviewpartnerin betont, dass die Mangelwirtschaft in der Ukraine bis in die Neunzigerjahre andauerte und Diskussionen über einen möglichen EU-Beitritt der Ukraine nicht zielführend sind, bevor sich die Ukraine nicht wirtschaftlich stabilisiert hat. Erst nachdem sich die Ukraine wirtschaftlich stabilisiert hat, kann sie gegenüber den anderen EU-Staaten als gleichwertiger Partner auftreten und verhindern, dass sie als billiger Rohstofflieferant ausgenutzt wird. Im Hinblick auf Vilkovo schlägt die Informantin vor, dass man die Industriebetriebe aus der Zeit des Sozialismus renovieren könnte. Dann hätte man in Vilkovo wieder die Möglichkeit, Fisch und landwirtschaftliche Produkte zu verarbeiten. So würden in der Stadt auch zahlreiche Arbeitsplätze entstehen und die Jugendlichen in Vilkovo wären nicht mehr dazu gezwungen, zur Arbeitssuche nach Odessa, in andere Städte oder gar in das Ausland auszuwandern.

„Ich denke, dass es in der Ukraine zur Krise gekommen ist, da die Baptisten, Juden und „Benderovtsy“ das Steuer übernommen haben. Sie bringen unser Land „auf den Hund“ und wollen obendrein noch, dass wir alle Ukrainisch sprechen. Doch ich kann kein Ukrainisch sprechen! Ich möchte meine russische Muttersprache sprechen, was ist daran falsch? Wir sprechen ja miteinander auch Russisch, du verstehst mich und ich verstehe dich.

Über unseren derzeitigen Präsidenten, dieses billige Schokoladenpulver, möchte ich gar nicht erst sprechen.

Aber auch Janukovyč, Jatsenjuk und Sakašvili waren Banditen. Der Orientale Sakašvili hat nun sogar unser Land verlassen, nachdem er seine Taschen mit einer großen Menge an gestohlenem Geld gefüllt hat.

Für mich wäre es sehr gut, wenn unsere Oblast der russischen Föderation beitreten würde. In Russland leben die Menschen viel besser als in der Ukraine und dort gibt es auch genügend Arbeitsplätze. Deshalb wandern zahlreiche Jugendliche zum Arbeiten aus der Ukraine nach Russland aus.

Früher gab es auch in der Ukraine genügend Arbeitsplätze. Alleine in Vilkovo gab es eine große Fischfabrik und zahlreiche andere Betriebe. Die Fischfabrik verfügte über 24 oder sogar 25 Schiffe. Nun gibt es hier nur mehr wenige Schiffe und die meisten Fabriken sind verfallen. Viele Menschen sind arbeitslos, leiden an Alkoholsucht und treiben sich ganze Tage lang auf den Straßen herum. Da frage ich mich, wohin sich unser Land in den letzten Jahren entwickelt hat?

Der ukrainische Nationalismus ist für uns Altgläubige sicherlich ein Problem. Die griechisch-katholischen Bewohner der Westukraine sind eine Bedrohung für die gesamte Orthodoxie in der Ukraine. Im Fernsehen habe ich vor kurzem gehört, dass sie in der Westukraine einen orthodoxen Geistlichen umgebracht haben!

Die Anhänger der ukrainisch-orthodoxen Kirche bereiten den Altgläubigen einstweilen noch keine Probleme. Wir Altgläubige haben uns noch nicht der ukrainisch-orthodoxen oder der reformierten russisch-orthodoxen Kirche untergeordnet.

Doch hier in Vilkovo pflegen die Altgläubigen und die ukrainisch-orthodoxen Christen zueinander sehr freundschaftliche Beziehungen. Manchmal nehmen die ukrainisch-orthodoxen Bewohner unserer Stadt am Gottesdienst der Altgläubigen teil, manchmal besuchen auch wir den Gottesdienst in der ukrainisch-orthodoxen Kirche.“

(Frau, 83 Jahre, 2017)

Die Befragte führt die Ukraine Krise auf ein hohes Maß an Korruption und Misswirtschaft in den höchsten Ebenen der ukrainischen Politik zurück und beklagt vor allem den Niedergang der Industrie sowie die hohe Arbeitslosigkeit. Außerdem sieht die Interviewpartnerin den ukrainischen Nationalismus als ernstzunehmende Bedrohung für das Altgläubigentum an und meint, dass die meisten Nationalisten der griechisch-katholischen Kirche, welche vor allem in der Westukraine eine relativ dominante Position innehat, angehören. Desweiteren betont die Informantin, dass sie sich wünschen würde, dass Vilkovo sowie die gesamte Oblast von Odessa gleich der Krim zur Russischen Föderation übertreten und sich die ukrainischen Politiker ein Beispiel an der Politik von Vladimir Putin nehmen. Die Resultate der angeblich klugen Politik des russischen Präsidenten sieht die Interviewpartnerin darin, dass die Arbeitslosigkeit in Russland viel niedriger als in der Ukraine ist und die Gehälter sowie Pensionen in Russland viel höher als in der Ukraine sind.

„Die Beziehung zwischen unserer Kirche und dem ukrainischen Staat ist sicherlich angespannt, doch derzeit gab es bei uns noch keine ernsthaften Zwischenfälle mit der nationalistisch ausgerichteten ukrainischen Regierung. Doch wenn ukrainische Nationalisten oder Vertreter der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiever Patriarchats nach Vilkovo kommen und mir ihren Willen aufdrängen wollen würden, dann würde ich diese Menschen hier sicherlich zerfleischen. Nein, das würde ich nicht tun, dazu habe ich vor Gott kein Recht. Alleine diese Aussage war schon eine kleine Sünde! Doch ich würde mich mit den Nationalisten sicherlich prügeln, ungeschoren würden sie mir nicht davonkommen. Ich würde um nichts in der Welt meinen Glauben und meine Religion aufgeben, selbst wenn mir die ukrainischen Nationalisten dafür die Kehle durchschneiden.

Ich denke, dass sich das Altgläubigentum auch in Zukunft erhalten wird, doch wir müssen darauf achten, dass wir unseren Glauben und unsere Religion auch pflegen. Je öfter wir in die Kirche gehen und je mehr Menschen am Gottesdienst teilnehmen, desto schwieriger ist es für die ukrainischen Nationalisten und andere Menschen, die uns gegenüber negativ gesinnt sind, uns zu beherrschen und uns ihren Willen aufzudrängen. In Vilkovo gibt es jetzt noch einige traditionelle Altgläubige, die sich in der Kirche engagieren und zum Erhalt unseres Glaubens beitragen. Unser Vorbeter Vasilij Rjazanov wäre ein Beispiel für einen Altgläubigen, der nahezu sein ganzes Leben der Kirche widmet.

Die Beziehung zwischen den Altgläubigen und anderen ethnischen Gruppen in Vilkovo ist sehr gut. Wir schätzen und lieben einander und gehen untereinander keine Konflikte ein.

Ich habe nicht das Gefühl, dass wir Altgläubige vom Staat im Vergleich zu anderen ethnischen Gruppen bevorzugt oder benachteiligt werden. Meinem Gefühl nach erhalten alle ethnischen Gruppen dieselbe staatliche Zuwendung.

Auf lokaler Ebene, d. h. auf der Ebene des Rathauses von Vilkovo, unterstützt der Staat uns Altgläubige. Wir haben vom Rathaus finanzielle Unterstützung erhalten, um im Pfarrhof neue Gehsteige zu errichten. Je höher die politische Ebene ist, desto geringer ist die Unterstützung für

uns Altgläubige. Es gibt ein paar Parlamentarier, die uns unterstützen und unserem Glauben nahestehen, ihre Zahl ist jedoch sehr gering.

Auf der Regierungsebene erhalten wir überhaupt keine Unterstützung, dort ist man uns hauptsächlich negativ gesinnt.“

(Mann, 69 Jahre, 2017)

Die Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen ethnischen Gruppen in Vilkovo schätzt der Informant positiv ein, weist aber auch darauf hin, dass seiner Ansicht nach die gegenwärtig eher nationalistisch ausgerichtete ukrainische Regierung gegenüber den Lipovanern als russischer Minderheit negativ eingestellt ist. Dieses Argument untermauert der Interviewpartner mit der Aussage, dass den Lipovanern in den höheren Ebenen der ukrainischen Regierung angeblich nur wenig oder gar keine finanzielle Unterstützung gewährt wird.

Den ukrainischen Nationalismus sieht der Interviewpartner als Bedrohung für die Lipovaner und zum Schutz gegen den Nationalismus fordert er seine Glaubensbrüder dazu auf, regelmäßig in die Kirche zu gehen, die religiösen Vorschriften der Altgläubigen einzuhalten und die Lipovaner als religiöse Minderheit durch einen tiefen Glauben und einen hohen Grad an Religiosität von innen her zu stärken. Darüberhinaus äußert der Befragte die Bereitschaft, für seinen Glauben und seine religiösen Überzeugungen mit den ukrainischen Nationalisten zu kämpfen und dabei auch sein Leben zu riskieren.

6.3.6 Mirnoje

„Die Vorteile des Sozialismus waren die kostenlose Medizin, die kostenlose Schulbildung und die Tatsache, dass man sich geborgen fühlte.

Neben diesen Vorteilen gab es im Sozialismus zahlreiche Probleme. Es bestand ein ständiges Defizit an Konsumgütern wie Autos, Autoersatzteilen, Kühlschränken, Waschmaschinen und anderen Waren. 1980 kaufte ich ein Auto und wenn am Auto Reparaturen vorgenommen werden mussten, war es nur schwer möglich, Ersatzteile für das Auto zu bekommen. Konsumgüter wie Waschmaschinen waren nur Ingenieuren und Technikern, die in den höchsten Positionen arbeiteten, vorbehalten. Für einen einfachen Arbeiter war es auf Grund des ständigen Defizits kaum möglich, ein Auto, einen Kühlschrank oder eine Waschmaschine zu erwerben.

In der Sowjetunion fühlte man sich als Mensch auf der einen Seite geborgen, auf der anderen Seite jedoch völlig unfrei. Man musste in vielen Punkten den Entscheidungen des Staates folgen und hatte keinen freien Zugang zu Konsumgütern.

Heute besteht das ständige Warendefizit nicht mehr, deshalb gefällt mir die gegenwärtige Periode wesentlich besser als die Sowjetzeit. Heute kann ich in ein beliebiges Geschäft gehen und finde dort alles, was ich gerade brauche.

Heute besteht allerdings das Problem, dass die Preise stark schwanken und man daher beim Einkaufen oft nur schlecht planen kann. Zunächst stellt man sich darauf ein, dass ein Produkt einen bestimmten Preis hat und man mit diesem Preis kalkulieren kann. Wenn man aber das nächste Mal in das Geschäft kommt, hat das Produkt bereits einen ganz anderen Preis und man muss neu kalkulieren.

Diesbezüglich hatte die Sowjetzeit den Vorteil, dass die Preise damals jahrzehntelang stabil blieben. Ein weiterer Nachteil der heutigen Zeit ist, dass die medizinische Versorgung sehr teuer geworden ist. Im Gegensatz zu heute wurde man in der Sowjetzeit kostenlos medizinisch versorgt.“

(Mann, 62 Jahre, 2017)

Im Großen und Ganzen bevorzugt der Informant die gegenwärtige Periode gegenüber dem Sozialismus, da heute alle Konsumgüter frei zugänglich sind und viele Angelegenheiten des Alltags dadurch leichter bewältigt werden können. Trotz seiner Bevorzugung des kapitalistischen Systems räumt der Interviewpartner ein, dass im Sozialismus Stabilität und Geborgenheit herrschten und ein kostenloses Bildungs- und Gesundheitssystem existierte. Außerdem waren die Preise im Sozialismus über Jahrzehnte hinweg stabil, wohingegen sie heute häufigen Schwankungen, die genaue Kalkulationen verschiedener Ausgaben oft schwierig machen, unterliegen.

„Für mich waren die Neunzigerjahre auch durchaus in Ordnung. Ich musste mich mit der neuen Lebenssituation abfinden und habe letztendlich auch diese wilden Jahre unbeschadet überlebt. Trotz der allgemeinen Unruhe der Neunzigerjahre habe ich damals meine innere Ruhe und Harmonie nicht verloren.“

Ich träume übrigens davon, den vorhin erwähnten Künstler und Ikonenmaler aus Vasilevka zu treffen und bei ihm ein Bild mit dem Titel „Harmonie des Lebens“ zu bestellen. Zur Idee von diesem Bild haben mich jene altgläubigen Ikonen inspiriert, welche in zahlreichen kleinen Bildern die Lebensgeschichte eines Heiligen oder eine Geschichte aus der Bibel erzählen. Ich hätte gerne, dass auf dem Bild „Harmonie des Lebens“ die einzelnen Lebensabschnitte des Menschen dargestellt werden. Ich möchte nochmals deutlich anmerken, dass die „Harmonie des Lebens“ keine Ikone, sondern ein künstlerisches Bild werden soll. Dieses Bild würde sicherlich sehr schön und interessant werden. Möglicherweise würde das Bild nach seiner Fertigstellung durch die ganze Ukraine reisen und an vielen verschiedenen Orten ausgestellt werden.“

Ich habe schon viel über die Europäische Union gehört und kenne ihre Struktur und ihre Ziele. Dabei sind die ukrainischen Politiker sehr dumm, da sie sich über den bevorstehenden EU-Beitritt freuen und alles daran setzen, den EU-Beitritt der Ukraine zu beschleunigen. Dabei weiß aber niemand, dass der EU-Beitritt der Ukraine ein weiterer Schritt zum bevorstehenden Weltuntergang ist. Kurz vor dem Weltuntergang wird der Antichrist in die Welt kommen und für mich ist es klar, dass er aus Westeuropa, d. h. aus der EU, zu uns kommen wird.“

Nach den Heiligen Schriften ist der Weltuntergang eine klare Tatsache, die man auf keinen Fall umgehen kann. Deshalb kann man auch nicht verhindern, dass die Ukraine der EU beitrifft. Ich finde es aber sehr dumm, sich über den unausweichlichen EU-Beitritt der Ukraine zu freuen. Dies ist in gewissem Sinne so, als würde ich mich auf den bevorstehenden Weltuntergang freuen.“

Man darf auch nicht vergessen, dass die Politiker die Welt in Wahrheit gar nicht regieren. Die wahre Weltherrschaft liegt bei den Masonen, die ein Schattendasein führen und vom Untergrund aus die Welt regieren und ihre Schicksalsnetze spinnen. Dabei werden alle Masonen von fünf höhergestellten Masonen regiert. Unter diesen fünf Masonen gibt es wiederum einen Mason, welcher dem Rat der fünf höhergestellten Masonen vorsteht. Dieser Mason kommt in seiner Machtfülle beinahe einem Weltherrscher gleich.“

(Mann, 57 Jahre, 2017)

Der Interviewpartner hat den Großteil seines Lebens als Vorbeter in verschiedenen Altgläubigenkirchen der Ukraine verbracht und ist mit den religiösen Schriften der Altgläubigen eng verbunden. Dementsprechend sieht er den bevorstehenden Weltuntergang als unausweichliche Tatsache an und geht davon aus, dass der Antichrist, welcher den bevorstehenden Weltuntergang einläutet, aus Westeuropa in die Ukraine kommt. Damit der Antichrist überhaupt erst

herüberkommen kann, muss die Ukraine ihre Beziehungen zu Westeuropa intensivieren, was durch den ukrainischen EU-Beitritt geschehen wird.

Der Befragte ist auch der Ansicht, dass die Politiker auf der ganzen Welt unwissende, bedeutungslose Statisten darstellen, die sich höchstens einbilden, Staaten zu regieren und einen Einfluss auf die Gesellschaft auszuüben. In Wahrheit aber, so der Informant, wird die Welt von den Masonen, d. h. Mitgliedern einer geheimen, streng hierarchisch organisierten Sekte, regiert, welche das Weltgeschehen im Hintergrund lenken und tatsächlichen Einfluss auf die Gesellschaft ausüben. Trotz der absoluten Macht, welche die Masonen über das Weltgeschehen besitzen, können auch sie den bevorstehenden Weltuntergang unter keinen Umständen verhindern, d. h. er ist im Vorhinein ein fixer Bestandteil der Weltgeschichte.

Als verfolgte Religionsgemeinschaft haben die Altgläubigen seit ihrem Bestehen einen Hang zur Eschatologie und verschiedenen Weltuntergangsvorstellungen. Aus den Weltuntergangsvorstellungen entwickelten sich verschiedene Verschwörungstheorien, unter denen die vom Interviewpartner beschriebene ein Beispiel von vielen darstellt. Abgesehen von der Diskussion darüber, wann der Weltuntergang eintreten und wie genau er sich vollziehen wird, enthalten die verschiedenen Weltuntergangsvorstellungen und Verschwörungstheorien zahlreiche Symbole und Andeutungen, die einen spannenden Einblick in die Denkweise und Vorstellungswelt der Altgläubigen bieten.

„Ich weiß, weshalb es in der Ostukraine zur Krise gekommen ist, doch ich möchte diese Frage nicht beantworten. Ich bin mir auf jeden Fall sicher, dass die sogenannten Separatisten eine bedeutende Rolle im Konflikt in der Ostukraine spielen. Sie wollen sich von der Ukraine abspalten, werden in diesem Vorhaben jedoch von zahlreichen anderen Gruppen, welche nicht wollen, dass die Ukraine auseinanderfällt, zurückgehalten.

Es ist nun schon viele Jahre her, dass Kravčuk und Kučma die Ukraine regiert haben, doch so hinterlistig und feige wie Janukovyč hat noch niemand das ukrainische Land und das ukrainische Volk verraten. Bei der Eröffnung der olympischen Spiele in Soči saß Janukovyč neben Putin und es war deutlich zu sehen, dass Janukovyč und Putin immer wieder miteinander tuschelten. In diesen heimlichen Gesprächen hat Janukovyč dem russischen Präsidenten sicherlich die Annexion der Krim zugestanden. Putin hat alle seine Vorhaben in der Ukraine sicherlich über mehrere Jahre hinweg genau geplant und mit Janukovyč abgesprochen. Somit war es für Putin überhaupt keine Kunst, die Krim zu annektieren und die Ukraine politisch unter Druck zu setzen.

Wenn ich daran denke, wie Janukovyč das ukrainische Volk verraten hat, fällt mir immer sein Disput mit Juščenko ein. Dieser Disput wurde vor den Präsidentschaftswahlen 2010 im Fernsehen übertragen. In diesem Disput betonte Janukovyč, dass er ein ehrlicher Christ und mit einer Ukrainerin kirchlich verheiratet sei. Im gleichen Atemzug beschuldigte er Juščenko dafür, mit einer Amerikanerin verheiratet zu sein. Die Frau von Juščenko ist tatsächlich in Amerika geboren und aufgewachsen, ethnisch ist sie jedoch Ukrainerin.

Schließlich wurde dann Janukovyč Präsident der Ukraine und ich frage mich wirklich, ob dieser Mann überhaupt ein Gewissen hat. Er bereicherte sich ungemein an der Staatskasse, unter ihm florierte die Korruption und schließlich hat er das ukrainische Volk verraten. Ich frage mich, wie es Janukovyč mit dieser Einstellung wagen konnte, sich einen ehrlichen Christen zu nennen. Für mich hat dieser Mann überhaupt keine Gottesfurcht und sein Bekenntnis als wahrer Christ kommt einer Gotteslästerung gleich.

Ich habe mich selbst schon oft gefragt, ob ich es mir wünschen würde, dass die Oblast von Odessa der Russischen Föderation beitrifft. Bis jetzt konnte ich auf diese Frage noch keine

eindeutige Antwort finden. Es wäre gut, wenn alles wieder so wie früher in der Sowjetzeit wäre. Die Sowjetunion ist immerhin auch jenes Land, welches auf meiner Geburtsurkunde als mein Heimatland angegeben ist. Wenn die Oblast von Odessa der Russischen Föderation beitreten würde, so müsste ich meinen Reisepass wechseln, dies wäre auch sehr mühsam. Vor einigen Jahren ist eine Freundin von mir, die 40 Jahre in der Umgebung von Vladivostok gelebt hat, in ihr ukrainisches Heimatland zurückgekehrt. Diese Freundin ist sehr erbittert darüber, dass sich die Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine dermaßen verschlechtert haben.

Nun ist sogar unser Präsident Porošenko in die USA gereist, um von dort Waffen für die ukrainische Armee zu erbitten. Das Verhalten unseres Präsidenten ist einfach nur kindisch. Anstatt mit Russland gute Beziehungen aufzubauen, reist Porošenko in die USA und erbittet dort Waffen, um die Ukraine im Kriegsfall gegen Russland verteidigen zu können. Russland besitzt derzeit tatsächlich modernes Kriegsgerät und eine gut ausgerüstete Armee, wohingegen die ukrainischen Streitkräfte eher dürftig ausgestattet sind.

Bis jetzt waren noch keine Nationalisten bei uns in Mirnoje, doch ich weiß nicht, wie sich unsere Altgläubigen verhalten werden, wenn sie eines Tages plötzlich von ukrainischen Nationalisten mit Pistolen und Maschinengewehren bedroht werden. Wenn sich die Altgläubigen den Ideen der ukrainischen Nationalisten nicht anschließen, könnte es durchaus passieren, dass sie von den ukrainischen Nationalisten auf der Stelle erschossen werden. Für ihren sogenannten Freiheitsgedanken scheinen die ukrainischen Nationalisten bereit zu sein, auch über Leichen zu gehen. Es ist einfach unglaublich, was die ukrainischen Nationalisten in unserem Land für Unfug getrieben haben. Sie haben überall Städte, Dörfer und Straßen umbenannt. Dabei ist der Sinn dieser Aktionen völlig unverständlich. Bis jetzt waren die ukrainischen Nationalisten noch nicht in Mirnoje, doch es ist jederzeit möglich, dass sie auch in unserem Dorf mit Panzern und Maschinengewehren auftauchen. Sie könnten in unser Dorf kommen und hier alle Menschen erschießen. Wer sollte sich denn für uns einsetzen?

Die ukrainischen Nationalisten könnten in ihren Panzern auch auf meine Straße fahren und mich fragen, ob ich eine ukrainische Nationalistin bin. Ich würde diese Frage vereinen, daraufhin würden sie mich erschießen. Von solchen Fällen hat es in der Geschichte viele gegeben, zum Beispiel in der Westukraine. In der ersten Hälfte des 20. Jh. kamen polnische Soldaten in westukrainische Dörfer und erschossen dort sämtliche Dorfbewohner, da sie es gewagt haben, sich den Plänen und Ideologien der polnischen Soldaten zu widersetzen.“

(Frau, 67 Jahre, 2017)

Die Interviewpartnerin übt heftige Kritik an dem ehemaligen ukrainischen Präsidenten Janukovyč, der angeblich ein hohes Maß an Korruption zugelassen hat, um sich dadurch auch persönlich maßlos am Staatseigentum bereichern zu können. Außerdem wirft sie dem ehemaligen Präsidenten vor, Putin hinter dem Rücken des ukrainischen Volkes die Annexion der Krim zugestanden zu haben und sein Volk in einer kritischen Situation verlassen und seinem Schicksal überlassen zu haben. In Porošenko sieht die Informantin einen kindischen Schwächling, der sich im Konflikt mit Russland nicht zu helfen weiß und sich den USA anbietet, um von ihnen günstige Waffen zu erhalten.

Die ukrainischen Nationalisten sieht die Interviewpartnerin als Idioten, welche bislang zwar nur sinnlose Umbenennungsaktionen durchgeführt haben, im Ernstfall aber auch dazu fähig wären, Massaker an unliebsamen nationalen Minderheiten wie den Lipovanern zu begehen. Als Bekräftigung ihres Arguments verweist die Informantin auf die Massaker, welche polnische Soldaten zu Beginn des 20. Jh. an der westukrainischen Bevölkerung verübt haben.

„Ich kann nicht genau sagen, wie die Beziehung zwischen unserer Kirche und dem ukrainischen Staat aussieht, da ich die Gespräche unserer geistlichen Hierarchen mit den Politikern nicht

kenne. Doch in Mirnoje ist nichts davon zu spüren, dass der Staat etwas gegen uns Altgläubige auszusetzen hätte. Nach meinem persönlichen Empfinden ist die Beziehung zwischen unserer Kirche und dem ukrainischen Staat also in Ordnung.

Es geht allerdings das Gerücht um, dass sich unsere altgläubige Kirche irgendwann einmal mit der ukrainisch-orthodoxen Kirche vereinen wird. Davon sind wir derzeit sicherlich noch relativ weit entfernt, doch ich glaube selbst, dass es dazu eines Tages unausweichlich kommen wird.

Der Grund dafür liegt darin, dass es sowohl in unserer altgläubigen Kirche als auch im ukrainischen Staat als Gesamtes immer weniger Menschen gibt. Bereits jetzt sieht man überall, wie zwei Schulen zu einer oder zwei Gemeinden zu einer zusammengelegt werden. In den weiteren Jahren wird die Bevölkerung der Ukraine wahrscheinlich weiterhin sinken, da die Menschen wenige Kinder bekommen und vielfach auch in das Ausland auswandern. So wird es weiterhin zur Zusammenlegung verschiedener Institutionen kommen und eines Tages wird es wahrscheinlich auch zur Zusammenlegung der altgläubigen Kirche mit der ukrainisch-orthodoxen kommen.

Natürlich wird dieser Schritt den Altgläubigen sehr schwer fallen. Sie sind im Allgemeinen ein sehr gläubiges Volk und unterscheiden sich in zahlreichen Punkten von den ukrainisch-orthodoxen Gläubigen. Daher werden sie sich nicht sehr schnell auf die Zusammenlegung ihrer Kirche mit der ukrainisch-orthodoxen einlassen, doch irgendwann wird es wahrscheinlich trotzdem dazu kommen. Im Grunde habe ich mit diesen Ausführungen auch beantwortet, wie ich die Zukunft des Altgläubigentums sehe. Die Zahl der Altgläubigen wird weiter abnehmen und so wird es wahrscheinlich zur Zusammenlegung unserer Kirche mit der ukrainisch-orthodoxen kommen. Bis dahin werden sicherlich noch einige Jahre vergehen, ich werde es wohl nicht mehr erleben. Doch du wirst die Kirchenzusammenlegung wahrscheinlich schon noch erleben.

Die Beziehung zwischen uns Altgläubigen und anderen Ethnien in der Ukraine ist in Ordnung, es gibt bei uns keine interethnischen Konflikte. Unser Heimatdorf ist auch in einen lipovanischen und ukrainisch-orthodoxen Teil geteilt. Wir Altgläubige sprechen Russisch, die ukrainisch-orthodoxen Gläubigen, wir nennen sie Chacholen, sprechen Ukrainisch. Wir haben unsere altgläubige Kirche, die Chacholen haben ihre ukrainisch-orthodoxe Kirche. Wir arbeiten mit den Chacholen in derselben Kolchase und seit vierzig oder fünfzig Jahren sind gemischte Ehen in Mirnoje etwas vollkommen Normales. Bei gemischten Ehen ist es üblich, dass die Frau vor der Heirat den Glauben ihres Mannes annimmt.

Der Staat bevorzugt die ukrainisch-orthodoxen Gläubigen gegenüber uns Altgläubigen. Sie dürfen regelmäßig im Fernsehen und Radio auftreten, außerdem erhalten sie vom Staat viel Geld für die Herausgabe von Büchern. Auch für Renovierungsarbeiten am Kirchengebäude erhält die ukrainisch-orthodoxe Kirche viel leichter als unsere altgläubige Kirche einen finanziellen Zuschuss vom Staat. Der Grund für die Bevorzugung der ukrainisch-orthodoxen Kirche liegt zum Teil darin, dass der Staat sich gegenüber der ukrainisch-orthodoxen Kirche schuldig fühlt. Im Sozialismus wurden die meisten ukrainisch-orthodoxen Kirchen abgerissen, wohingegen ein Großteil unserer Kirchen den Sozialismus unbeschadet überdauerte.

Der Grund dafür lag darin, dass die Altgläubigen die angedrohten Schließungen der Kirchen besser als die ukrainisch-orthodoxen Gläubigen verhindern konnten. Am Beispiel von Mirnoje wird dies vielleicht verständlicher. Vor dem Abriss einer Kirche besuchte eine staatliche Kommission den entsprechenden Ort, um zu überprüfen, inwieweit die Kirche für den Gottesdienst genutzt wird. Wenn beim Eintreffen der Kommission gerade Gottesdienst gefeiert wurde, so konnte die Schließung der Kirche in den meisten Fällen verhindert werden. Fand

jedoch kein Gottesdienst statt, so erachtete die Kommission, dass die Kirche nur unzureichend genützt wird und daher problemlos geschlossen werden kann.

Als die Bewohner von Mirnoje nach dem Krieg das Eintreffen der Kommission erwarteten, feierten die Altgläubigen rund um die Uhr Gottesdienst. Es war damals nicht besonders schwierig, die Kirche rund um die Uhr mit Menschen zu füllen, da die Familien im Dorf sehr groß waren und sich die einzelnen Familienmitglieder im Schichtbetrieb beim Besuch des Gottesdienstes abwechselten. Der damalige Priester, Vater Ananij, feierte jeden Tag von morgens bis abends Gottesdienst und leistete unserer Kirche damit einen unermesslich großen Dienst.

Die ukrainisch-orthodoxen Gläubigen wollten nicht rund um die Uhr Gottesdienst feiern und verschlossen ihre Kirche mit einem großen Eisenschloss. Sie waren der naiven Ansicht, dass dieses Eisenschloss die Mitglieder der Kommission vom Abriss der Kirche abhalten wird.

Als die Kommission dann in Mirnoje eintraf, feierten wir Altgläubigen Gottesdienst, so dass unsere Kirche auch weiterhin geöffnet bleiben konnte. Als man das Eisenschloss an der ukrainisch-orthodoxen Kirche sah, zögerte man nicht lange und bestellte noch am selben Tag die Bagger und Traktoren für den Abriss der Kirche. Zuerst umwickelte man die Kreuze der ukrainisch-orthodoxen Kirche mit Seilen. Das andere Ende der Seile band man an Traktoren, welche die Kreuze von der Kirchenkuppel herunterzogen. Danach wurde die Kirchenkuppel mit Baggern zertrümmert, der Schutt wurde mit Lastwagen weggeführt. Den verbleibenden Rohbau der Kirche gestaltete man zu einem Getreidespeicher um.

Die Situation von Mirnoje wiederholte sich in den meisten anderen Dörfern unserer Umgebung. Die meisten ukrainisch-orthodoxen oder rumänisch-orthodoxen Kirchen wurden geschlossen oder abgerissen, wohingegen die meisten altgläubigen Kirchen stehenblieben. Nur im Dorf Vasilevka wurde auch die altgläubige Kirche abgerissen.

Ich habe gehört, dass unser Präsident Porošenko danach strebt, alle orthodoxen Kirchen in der Ukraine zu einer einheitlichen Kirche zusammenzuschließen. In der Ukraine gibt es die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats, die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Kiever Patriarchats, die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche und unsere altgläubige Kirche. Die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Kiever Patriarchats ist derzeit sehr eng mit der Politik verbunden und wird vom Metropoliten Philaret geleitet. Unter seiner Führung sollte sich die Vereinigung aller orthodoxen Kirchen der Ukraine vollziehen.

Neben den Tendenzen zur Vereinheitlichung aller orthodoxen Kirchen kann man in der Ukraine derzeit beobachten, dass sich verschiedene Gruppen von Baptisten sehr schnell ausbreiten. Die Baptisten streben danach, dass sich überhaupt alle Religionsgruppen, die in der Ukraine existieren, ihnen anschließen. Im Allgemeinen sollte der Staat dem Treiben der Baptisten und der relativ aggressiv handelnden ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiever Patriarchats Einhalt gebieten. Doch der Staat bleibt passiv und sieht dem Handeln dieser Religionsgemeinschaften interessiert zu. Dabei verlangt er von jeder Religionsgemeinschaft einen monatlichen Bericht, obwohl die Kirche offiziell vom Staat getrennt existiert.

Ich war unter Kučma und Janukovyč selbst „Starosta“, d. h. Leiter des Pfarrgemeinderates, in Mirnoje und musste jeden Monat einen Bericht an den Staat abliefern. Dieser Bericht enthielt vor allem administrative Informationen zu unserer Kirche. Außerdem hielt ich in dem Bericht fest, wie viele Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse in unserer Kirche in dem entsprechenden Monat abgehalten worden waren. Außerdem musste ich dem Staat auch monatlich versichern, dass das Land, auf dem unsere Kirche steht, nur für die Belange der Kirche verwendet wird. Es

wäre zum Beispiel verboten gewesen, dass die Kirche einen Teil ihres Grundstückes Privatpersonen zur Verfügung gestellt hätte.

Doch meiner Ansicht nach ist es ohnehin klar, dass die Kirche ihr Grundstück nur für ihre eigenen Belange verwendet. Der Staat wird doch nicht glauben, dass auf dem Grundstück der Kirche Privatpersonen Gemüsegärten oder Fischteiche errichten. Aus diesem Gedanken heraus fand ich es sehr unnötig, dem Staat jeden Monat aufs Neue zu versichern, dass das Grundstück der Kirche nur für die Belange der Kirche verwendet wird.

Unter Kravčuk, dem ersten Präsidenten der unabhängigen Ukraine, war ich noch kein „Starosta“.

Kravčuk sagte immer, dass wir nach der Unabhängigkeit der Ukraine Sala und Torte essen werden. Heute sieht man sehr deutlich, wie sehr sich Kravčuk mit diesem Ausspruch irrte.“

(Mann, 79 Jahre, 2017)

Der Informant sieht die Zukunft der Lipovaner düster, da er aus mehreren Gründen ihre zwangsläufige Auflösung in der ukrainisch-orthodoxen Staatskirche annimmt. Zum einen existieren offensichtlich politische Pläne, die darauf abzielen, alle Glaubensgemeinschaften in der Ukraine zu einer ukrainisch-orthodoxen Gesamtkirche zu vereinen, zum anderen werden die Lipovaner durch eine relativ niedrige Geburtenrate sowie eine starke Auswanderung der Jugend in die Großstädte sowie das Ausland unter Druck gesetzt. Ein erster Schritt in Richtung einer Vereinigung der ukrainischen Glaubensgemeinschaften zu einer Gesamtkirche vollzog sich 2018 durch die Fusion der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiever Patriarchats und der Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche zur Orthodoxen Kirche der Ukraine. Dieser neuen Kirche wurde zu Weihnachten 2019 die Autokephalie zugesprochen, was einige Lipovaner als besondere Bedrohung für ihre Kirche auffassten.

Neben der Angst davor, dass sich die Lipovaner immer mehr in der Orthodoxen Kirche der Ukraine oder der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats auflösen, besteht beim Interviewpartner das Gefühl, dass die Lipovaner vom ukrainischen Staat gegenüber den Staatskirchen benachteiligt werden. Während die Staatskirchen von der ukrainischen Regierung angeblich finanzielle Zuwendungen und viel Sendezeit in den ukrainischen Staatsmedien erhalten, scheint die Regierung auf die Lipovaner weitgehend vergessen zu haben und lässt ihnen nur wenig oder gar kein Geld zukommen.

6.3.7 Muravljovka

„Der Sozialismus hatte zahlreiche Vorteile, ich gebe dir ein paar Beispiele aus meinem eigenen Leben. Im Sozialismus baute ich mein Haus und musste dafür einen Kredit aufnehmen. In der Sowjetunion war es üblich, den Kredit beim Arbeitgeber zu nehmen und so wendete ich mich an die Kolchose von Muravljovka. Die Kolchose gab mir einen Kredit von 2.000 Rubeln, den ich innerhalb von einem halben Jahr zurückzahlen musste. Die Rückzahlung wurde so geregelt, dass ich ein halbes Jahr nur die Hälfte meines Gehalts bezog.

Dabei zahlte ich der Kolchose genau 2.000 Rubel zurück, im Gegensatz zu heute fielen damals keine Kreditzinsen an. Wenn ich heute auf die Bank gehe und dort beispielsweise einen Kredit von 100.000 Hryvnja aufnehme, werden mir auf Grund bestimmter Regelungen oft nur 90.000 Hryvnja ausbezahlt. Ich muss dann der Bank aber sehr wohl die gesamten 100.000 Hryvnja inklusive 20% Kreditzinsen zurückzahlen. So eine Unverschämtheit und Unsinnigkeit wäre zur Sowjetzeit undenkbar gewesen.

In der Sowjetzeit gab es im Gegensatz zu heute auch keine Arbeitslosigkeit, man konnte sich darauf verlassen, dass man nach der Beendigung der Ausbildung einen fixen Arbeitsplatz erhielt. Im Sozialismus war man dazu gezwungen, irgendeine Arbeit zu verrichten, Arbeitsverweigerung wurde nicht toleriert.

Als ich mein Haus baute, forderte mich der Kolchosenvorsteher Ivan Lazarevič dazu auf, meinen Hausbau im Gemeindeamt anzumelden. Ich folgte dem Rat meines Arbeitgebers und erfuhr, dass den Menschen, welche gerade ihr Haus bauten, von der Kolchose und der Gemeinde besondere Unterstützung zugesichert wurde. Ich hatte mit der Kolchose bereits vereinbart, dass sie mir Bauholz zur Verfügung stellt, doch nach der offiziellen Anmeldung meines Hausbaus wurde mir von der Gemeinde noch die Lieferung von hundertvierzig Platten Dachschiefer zugesichert.

Als ich dann eines Tages von der Arbeit nach Hause kam, bemerkte ich, dass die hundertvierzig Platten Dachschiefer bereits geliefert und vor meinem Haustor in Reih und Glied aufgeschichtet waren. Ich wusste, dass mir die Baubrigade der Kolchose den Dachschiefer geliefert hat, doch es wurde nie ein Wort darüber verloren, wer den Lastwagen fuhr, wer beim Abladen des Schiefers mithalf und wer sich um die Organisation der Lieferung kümmerte. Im Sozialismus konnte man sich noch darauf verlassen, dass einem bei großem Bedarf auch unentgeltlich geholfen wurde.

Im Gegensatz dazu möchte sich heute jeder „die Hände wärmen“ und selbst den kleinsten Handgriff entlohnt bekommen.“

(Mann, 71 Jahre, 2017)

Neben der Tatsache, dass im Sozialismus jeder Mensch einen fixen Arbeitsplatz hatte und offensichtlich auch zinsenlose Kredite vergeben wurden, weist der Interviewpartner darauf hin, dass unentgeltliche Hilfe damals etwas ganz Selbstverständliches war. Als der Informant sein Haus baute, wurde ihm von der Kolchose von Muravljovka, auf welcher er angestellt war, kostenlos Baumaterial zur Verfügung gestellt. Die Lieferung des Baumaterials übernahm auch die Kolchose und die Arbeit, die im Zusammenhang mit der Lieferung verrichtet wurde, geschah unentgeltlich.

Im Hinblick auf die Gegenwart kritisiert der Informant, dass heute alles durchkommerzialisiert ist, die gegenseitige Hilfsbereitschaft unter den Menschen abgenommen hat und jeder kleinste Handgriff entlohnt werden soll. Außerdem meint er, dass für die heutigen Banken bei der Kreditvergabe nur mehr im Zentrum steht, auf Kosten des Kreditnehmers möglichst große Gewinne zu erzielen.

„Die Situation nach der Wende war schrecklich, die Mangelwirtschaft erreichte zu Beginn der Neunzigerjahre ihren Höhepunkt.

Um das Jahr 1992 begannen mein Mann und ich sowie die anderen Leute unserer Generation mit dem Bau ihrer Häuser. Außerdem waren meine Kinder damals noch klein und benötigten viel Aufmerksamkeit. An Baumaterialien herrschte ein eklatanter Mangel, wir mussten selbst Ziegel aus einem Lehm-Stroh-Gemisch herstellen. Es war zu jener Zeit üblich, sich an jedem Sonntag bei einer anderen jungen Familie, welche gerade ihr Haus baute, zu treffen, um dort gemeinsam Ziegel herzustellen.

Rückblickend muss ich sagen, dass sich die jungen Menschen in den Neunzigerjahren voll und ganz unterstützten. Mein Mann musste während des Hausbaus zwei Mal in die Oblast von Chmel'nitsk reisen, um dort das Holz für unsere Türen und Fensterrahmen zu besorgen. An Dachschiefern herrschte ebenfalls ein großer Mangel. Wenn Dachschiefer nach Muravljovka geliefert wurden, erstellte man im Rathaus eine Liste, auf der geschrieben stand, welche Familie wie viele Dachschiefer erhalten sollte. Bei der Verteilung der Dachschiefer ergaben sich

zwangsläufig immer wieder Ungerechtigkeiten, welche manchmal zu Konflikten unter den Dorfbewohnern führten.

Heute besteht kein Mangel an Waren, doch unsere niedrigen Gehälter entsprechen gegenwärtig nicht den zu hohen Preisen der Waren. Außerdem werden heute zahlreiche Produkte von sehr niedriger Qualität verkauft. Sie werden aus irgendeinem Land massenweise in die Ukraine eingeführt. Wir haben vor kurzem unser Dach neu gedeckt und die Dachschiefer, die wir dafür verwendet haben, sind von viel schlechterer Qualität als die Dachschiefer, die wir beim Hausbau verwendet haben.

Die EU finde ich gut, mir gefallen die Ordnung und das hohe Kulturbewusstsein der Menschen in Westeuropa. Mein Mann leistete seinen Heeresdienst in Ungarn ab und hat oft erzählt, dass die Westeuropäer ein sehr hohes Kulturbewusstsein besitzen und sich sehr angenehm verhalten. Während die Menschen bei uns den Müll auf die Straße werfen und das Gras auf den Straßen und in den Parks nicht geschnitten wird, sieht in der EU alles sehr gepflegt aus. Das Gras auf den Straßen wird regelmäßig geschnitten und die Abfälle werden in die dafür vorgesehenen Mistkübel geworfen. In den meisten Staaten der EU wird sogar streng auf die Mülltrennung geachtet. Ich weiß nicht, weshalb bei uns eine ständige Unordnung herrscht, weshalb sich die Menschen nicht immer an das Gesetz halten und ihren Müll oft auf die Straße werfen. Vielleicht liegt das an unserer Mentalität, vielleicht ist das ein Zug des russischen Volkes.

Bevor wir an einen EU-Beitritt denken, sollten wir aber in unserem Land aus eigenen Kräften Ordnung schaffen. Wie ich schon vorher angemerkt habe, sind wir sehr reich an natürlichen Ressourcen. Wir sollten endlich lernen, dieses Kapital für die Entwicklung unseres Landes einzusetzen. Alles fängt damit an, dass sich jeder Mensch an das Gesetz halten und die Einhaltung der Gesetze strenger kontrolliert werden muss. Es darf nicht mehr vorkommen, dass das Gesetz für einen Menschen nicht gilt, nur weil er beispielsweise der „Verchovna Rada“, dem Parlament der Ukraine, angehört.“

(Frau, 56 Jahre, 2017)

Neben der Mangelwirtschaft, welche von der Spätphase des Sozialismus bis in die Neunzigerjahre reichte, erwähnt die Interviewpartnerin den Kontrast zwischen der Ukraine und der EU bzw. Westeuropa. Die Informantin schätzt die Ordnung und das hohe Kulturbewusstsein in Westeuropa und führt an, dass in der EU Müll getrennt und in Mistkübel geworfen wird, wohingegen es in der Ukraine noch immer üblich ist, Müll auf der Straße zu entsorgen. Angesichts ihrer positiven Einstellung gegenüber der EU würde sich die Interviewpartnerin einen EU-Beitritt der Ukraine wünschen, fügt aber hinzu, dass sich die Ukraine, die ja reich an natürlichen Ressourcen ist, vorher wirtschaftlich stabilisieren sollte. Außerdem meint die Informantin, dass sich die Mehrheit der Ukrainer mehr Disziplin bei der Einhaltung der Gesetze aneignen sollte.

„Der Konflikt in der Ostukraine ist für mich ganz sicher kein Bürgerkrieg, sondern ein Konflikt zwischen der Ukraine und Russland. Russland ist in diesem Krieg der Aggressor, so wie in fast allen Kriegen, die Russland seit seinem Bestehen geführt hat. Russland hat mit allen seinen Nachbarstaaten irgendwann einmal Krieg geführt. Es gab gleich mehrere russisch-türkische Kriege, außerdem führten die Russen mit den Norwegern, Schweden, Finnen, Chinesen, Japanern und zahlreichen anderen Völkern Krieg.

Ich habe einmal ein Buch über Zubov, den letzten Favorit von Katharina II., gelesen. Dieser Zubov kam eines Tages zur Zarin, um ihr mitzuteilen, dass es dem russischen Volk sehr schlecht geht und es eine Verbesserung seiner Lebensumstände fordert. Entsprechend der russischen Tradition erwiderte Katharina II., dass das Volk doch Krieg führen soll, wenn es ihm zu schlecht

geht. Durch Kriege könne das Volk die Reichtümer der Nachbarvölker erobern und so seine Lebenssituation verbessern.

Nach dieser Logik geht auch der verrückte Herrscher, welcher derzeit im Kreml regiert, vor. Er hätte es gerne gehabt, wenn er die ukrainischen Gebiete vom Donbass bis zur Oblast von Odessa an Russland anschließen und die Ukraine dadurch zu einem weitgehend unbedeutenden Staat degradieren hätte können.

Der gegenwärtige russische Machthaber glaubte möglicherweise an das Gelingen dieses Vorhabens, da die Ukraine jahrelang keine starke Armee besaß. Janukovyč hat die ukrainische Armee nahezu vollständig ausbluten lassen. Doch im gegenwärtigen Konflikt in der Ostukraine sieht man, dass sich die ukrainische Armee durch die privaten Spenden verschiedener Organisationen und auch Privatpersonen relativ schnell erholen und reorganisieren konnte. Dadurch kann sie Russland jetzt die Stirn bieten.

Derzeit steht es nicht zur Debatte, ob die Oblast von Odessa sich von der Ukraine abspalten und sich zum Beispiel an den rumänischen Staat anschließen soll. Rumänien gehört schon einige Zeit zur Nato und einer der Grundsätze, nach denen ein Land überhaupt der Nato beitreten darf, besagt, dass das Land keine territorialen Ansprüche an ein anderes Land hegen darf. Angesichts der Mitgliedschaft der Rumänen bei der Nato wäre es für die Oblast von Odessa also gar nicht möglich, sich an Rumänien anzuschließen. Die Gefahr, dass sich die Oblast von Odessa der Russischen Föderation anschließt, ist derzeit nicht aktuell. Natürlich hat es in jedem Land und zu jeder Zeit Vaterlandsverräter und Kollaborateure gegeben, so auch bei uns in der Oblast von Odessa. Es gibt heute sicherlich einige Personen, die unsere Oblast gerne an die Russen verkaufen würden, doch diese Personen haben aktuell glücklicherweise wenig Einfluss.

Ich denke, dass der Nationalismus keine Gefahr für die Altgläubigen darstellt und im Allgemeinen etwas Positives ist. Ich setze Nationalismus in der Regel mit Patriotismus, also der Liebe zum Heimatland, gleich. Im Wort Patriotismus steckt ja auch „Patria“, das lateinische Wort für Vaterland. Im Donbass kämpfen jetzt Russen, Ukrainer und Vertreter anderer Ethnien, welche oftmals durch ihren jeweils eigenen Nationalismus bzw. Patriotismus zur Teilnahme am Krieg motiviert werden. Im Donbass kämpfen aktuell sogar sechs Altgläubige aus Muravljovka.“

(Mann, 71 Jahre, 2017)

Der Informant vertritt die Theorie, dass die russische Regierung in den letzten Jahrhunderten oft versuchte, das Wohlergehen Russlands durch Kriege mit den jeweiligen Nachbarstaaten zu verbessern. Gemäß dem Informanten hat sich an der Kriegslust Russlands bis heute wenig geändert und er unterstellt dem russischen Präsidenten, dass dieser die Ukraine angeblich zu einem weitgehend bedeutungslosen Binnenstaat degradieren möchte, indem er den Donbass, die ukrainische Schwarzmeerküste und den ukrainischen Teil des Donaudeltas annektiert und langfristig an Russland anschließt. Der Interviewpartner zweifelt nicht daran, dass zahlreiche Personen in der Oblast von Odessa die Invasionspläne des russischen Präsidenten unterstützen würden, meint aber, dass diese Personen aktuell wenig Einfluss auf die ukrainische Politik ausüben.

„Ich denke, die Beziehung zwischen unserer Kirche und dem Staat ist einigermaßen in Ordnung. Unsere Kirche zahlt dem Staat auf jeden Fall sehr hohe Steuern. Unsere Kirche erhält vom Staat keine direkte Unterstützung, doch es gibt einige Deputaten, welche unserer Kirche Geld spenden. Unsere Kirche erhält auch große finanzielle Zuwendungen von verschiedenen Großgrundbesitzern, die im Sozialismus der kommunistischen Partei angehört haben und nach der Wende durch ihre Kontakte viel Grund erwarben.

Wir alten Menschen können der Kirche mit unseren geringen Pensionen nicht besonders viel helfen. Wir kaufen in der Kirche manchmal Kerzen, spenden Nahrung für gemeinsame

Mittagessen zu Kirchenfesten und beteiligen uns mit unserer Arbeitskraft an verschiedenen Renovierungsarbeiten an der Kirche.

Im Grunde sind die Bewohner von Muravljovka sehr treue Leute und vergessen selbst in der Ferne nicht auf ihre Dorfkirche und ihr Heimatdorf. Zum Osterfest kommen in der Regel auch jene Menschen, welche schon lange nicht mehr in Muravljovka leben, hier jedoch ihre Wurzeln haben. Sie besuchen hier die Gräber ihrer Vorfahren, treffen alte Freunde und Verwandte, besuchen den Ostergottesdienst und spenden der Kirche einen gewissen Geldbetrag. Mir erzählen oft Menschen, welche nach langer Zeit wieder ihren Heimatort Muravljovka besuchen, dass sich ihre Augen mit Tränen der Rührung und Sehnsucht füllen, wenn sie von Furmanovka oder Novoselovka aus die Kuppel unserer Dorfkirche erblicken.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch ein Erlebnis aus den Neunzigerjahren schildern. Damals arbeitete ich noch im Kulturzentrum und auf dem Weg vom Dorfgeschäft zum Kulturzentrum sah ich einen Mann mit zahlreichen Koffern, der offensichtlich auf Besuch nach Muravljovka gekommen ist. Gleich nachdem der Mann aus dem Autobus ausgestiegen war, bekreuzigte er sich drei Mal vor der Dorfkirche, danach ging er zum Dorfdenkmal neben dem Kulturzentrum. Vor dem Denkmal fiel er auf die Knie und küsste den heimischen Boden von Muravljovka. Einige Kollegen und ich waren vom Gehabe dieses Mannes sehr verwundert. Es kam nur sehr selten vor, dass ein ehemaliger Bewohner unseres Dorfes seine Wiedersehensfreude mit Muravljovka so intensiv und unbefangen auslebte. Später stellte sich heraus, dass dieser Mann in Muravljovka geboren und aufgewachsen ist, nach dem Krieg aber in den Donbass zog. An diesem Tag in den Neunzigerjahren besuchte er seit über zwanzig Jahren wieder seinen Heimatort und daher war seine Freude natürlich besonders groß. Hinsichtlich der Zukunft des Altgläubigentums denke ich, dass sich die altgläubige Kirche wohl oder übel mit der ukrainisch-orthodoxen Kirche vereinigen wird. Ein Grund dafür liegt sicherlich darin, dass es heute sehr viele gemischte Ehen gibt. In Muravljovka lassen auch zahlreiche Personen ihre Kinder in der ukrainisch-orthodoxen Kirche eines Nachbarortes taufen, da sie unseren gegenwärtigen Priester zu streng und intolerant finden. Natürlich ärgert sich unser Priester über jene Altgläubigen, welche ihre Kinder in der ukrainisch-orthodoxen Kirche taufen lassen. Wenn diese Leute dann an hohen Feiertagen aus Tradition am Gottesdienst in der altgläubigen Kirche teilnehmen möchten, verwehrt ihnen unser Priester häufig den Zutritt zur Kirche, da sie ja ihren Glauben verraten haben.

Die Beziehung zwischen uns Altgläubigen und anderen ethnischen Gruppen in der Ukraine ist gut. Es sind zum Beispiel zahlreiche Moldawier aus unserem Nachbardorf Kamyšovka zum Altgläubigentum konvertiert, da sie eine Lipovanerin heiraten wollten. Deshalb besuchen an hohen Feiertagen auch zahlreiche Personen aus Kamyšovka den Gottesdienst in unserer Kirche. Vor vielen Jahren ist auch ein Mann aus Litauen nach Kamyšovka gezogen. Er war wahrscheinlich selbst Altgläubiger oder hat in unserer Region eine Altgläubige geheiratet und sich mit ihr in Kamyšovka niedergelassen. Obwohl dieser Mann in unserem Nachbardorf lebte, besuchte er jeden Gottesdienst in der altgläubigen Kirche von Muravljovka. Er ging bei unserem Pfarrer sogar zur Beichte. Anscheinend hat er auf die religiösen Vorschriften der Altgläubigen sehr großen Wert gelegt. Seit ein paar Jahren ist dieser Mann irgendwie von der Bildfläche verschwunden, vielleicht ist er ernstlich krank geworden. Ich denke, ich werde bald einmal unseren Pfarrer fragen, was mit diesem Mann geschehen ist.

Ich denke nicht, dass der ukrainische Staat uns Altgläubige im Vergleich zu anderen Ethnien bevorzugt oder benachteiligt. Bis jetzt hat er uns noch keinen „Stecken zwischen die Räder“ geworfen und wir dürfen unsere Religion und unseren Ritus frei ausleben. Obwohl unser

höchster geistlicher Würdenträger, Metropolit Kornilij, in Moskau residiert, spüren wir Altgläubige in der Ukraine keine Form der Benachteiligung oder Unterdrückung.

Als der Krieg in der Ostukraine ausbrach, baten uns staatliche Beamte auch, für die ukrainischen Soldaten an der Front Geld und Nahrungsmittel zu spenden. Die Beamten verkauften auch verschiedene Kleinigkeiten wie Handtücher, wobei der Erlös aus diesen Verkäufen den Soldaten an der Front zugutekam. Zunächst wurde in Muravljovka und den Nachbardörfern viel für den Krieg und die Soldaten gespendet, doch nach einiger Zeit stellen wir unsere Spenden ein, da uns bewusst wurde, dass der ukrainische Staat auch nicht arm ist. Er besitzt genügend finanzielle Ressourcen, um den Konflikt in der Ostukraine aus eigener Tasche zu finanzieren.

Vom ukrainischen Staat erhalten wir Altgläubigen keine direkten finanziellen Zuwendungen. Er hindert uns nicht in unserer Glaubensausübung, gewährt uns andererseits aber auch keine Unterstützung. Unsere Kirche muss dem Staat hingegen schon hohe Steuern zahlen. Genauso wie jede Privatperson zahlt auch die Kirche hohe Steuern für das Land, auf dem sie sich befindet.

Man muss aber anmerken, dass einige Deputate, welche in hohen Staatsämtern arbeiten, unserer Kirche Spenden entrichten. Man könnte also sagen, dass unsere Kirche indirekte finanzielle Unterstützung vom Staat erhält. Die Deputaten haben insbesondere für die Renovierungsarbeiten an unserer Kirche und den Bau der neuen Straße zu unserem Dorffriedhof gespendet. Durch die Spenden der Deputaten und Großgrundbesitzer hat unsere Kirche letztendlich eine einigermaßen sichere Existenz.“

(Frau, 65 Jahre, 2017)

Die Interviewpartnerin legt dar, dass der ukrainische Staat die Lipovaner in ihrer Glaubensausübung keinesfalls hindert, ihnen andererseits aber auch keine besondere Unterstützung gewährt. Trotzdem steht die Existenz der Altgläubigenkirche von Muravljovka auf sicheren Beinen, da der Kirche großzügige Spenden von Großgrundbesitzern, Deputaten und aus Muravljovka stammenden Personen, welche an weit entfernten Orten leben, sich aber immer wieder auf ihre Wurzeln besinnen, entrichtet werden.

Abgesehen von der relativ stabilen finanziellen Situation der Altgläubigenkirche von Muravljovka erwähnt die Informantin, dass sich das Altgläubigentum in der Ukraine durch die wachsende Zahl der gemischten Ehen immer mehr auflöst. Außerdem erzählt sie, dass einige Eltern in Muravljovka ihre Kinder in den ukrainisch-orthodoxen Kirchen der Nachbardörfer taufen ließen, da sie sich mit dem altgläubigen Dorfpriester überwarfen. Der Dorfpriester fordert von den Dorfbewohnern, ihr Leben nach den religiösen Vorschriften der Altgläubigen auszurichten und gerät durch seine Unnachgiebigkeit und Strenge mit vielen Dorfbewohnern immer wieder in Konflikte. Zum einen bewirkte der Priester durch seine Strenge, dass sich in Muravljovka bis heute eine traditionelle Form des Altgläubigentums erhalten hat, zum anderen resultierte die Unnachgiebigkeit des Geistlichen darin, dass sich einige Dorfbewohner von der Altgläubigenkirche abgewandt haben und die lokale Altgläubigengemeinschaft dadurch schrumpfte.

6.3.8 Kilija

„Das Sowjetsystem hatte zahlreiche Vorteile, jedoch auch einige zentrale Schwächen. Die sozialistischen Pionierlager waren für die Kinder eine hervorragende Möglichkeit, mit Gleichaltrigen Reisen zu unternehmen und ihr Heimatland kennenzulernen. Das sowjetische Bildungs- und Gesundheitssystem war hervorragend. Man erhielt damals kostenlos eine gute

medizinische Versorgung sowie eine der besten Ausbildungen weltweit. Man musste für die Universitäten oder Hochschulen keine Studiengebühren bezahlen, diese Kosten wurden alle vom Staat gedeckt.

Natürlich muss man auch zugeben, dass die westeuropäischen Staaten der Sowjetunion in einigen Punkten überlegen waren. Wenn man die besten Eigenschaften des Sowjetsystems mit den besten Eigenschaften der westeuropäischen Staaten vereinen hätte können, so wäre dabei ein perfekter Staat entstanden.

Trotz der vielen Vorteile des Sowjetsystems kann ich nicht eindeutig sagen, dass der Sozialismus besser als unser heutiges Wirtschaftssystem ist. Während im Sozialismus viele Menschen nicht einmal über ein Fahrrad verfügten, findet man heute zahlreiche Menschen, die nicht nur ein, sondern sogar zwei Autos besitzen. Im Hinblick auf den materiellen Wohlstand geht es uns heute also weitaus besser als in der Sowjetunion. In der Sowjetunion wurden wiederum alle Gesetze streng beachtet, wohingegen es heute zahlreichen Menschen gelingt, sich über die Gesetze hinwegzusetzen.

Der Sozialismus war von der psychologischen Perspektive aus ein wenig problematisch, da es damals nicht möglich war, durch mehr Arbeit auch mehr Geld zu verdienen. Als ich noch als Dreher in der Fabrik arbeitete, waren zwei Kollegen einen ganzen Monat krank. In diesem Monat erledigte ich die Arbeit für drei Personen. Am Ende des Monats erhielt ich für meinen Mehraufwand eine Prämie von zehn sowjetischen Rubeln, wobei mein Monatsgehalt als Dreher etwa hundert Rubel betrug. Nach den heutigen kapitalistischen Maßstäben hätte ich für die dreifache Arbeit 300 statt 110 Rubel erhalten.

In diesem Punkt lag eine große Schwäche des Sowjetsystems. Mehrarbeit wurde durch Prämien anerkannt, jedoch nicht richtig entlohnt. Oft kam es auch vor, dass besonders große Leistungen, die an einem Tag erbracht wurden, am nächsten Tag bereits zur Norm erhoben wurden. Dazu hing in der Fabrik, in welcher ich als Dreher arbeitete, ein Schild mit der Aufschrift „Segodnja rekord – zavtra norma“ („Heute Rekord - morgen Norm“). In gewissem Sinne schadete man sich also selbst, wenn man besonders hohe Leistungen erbrachte. Wenn man die persönlichen Leistungen hingegen gering hielt, konnte man davon ausgehen, dass sich die tägliche Arbeitsnorm auch nicht wesentlich erhöhte.

Eine weitere Schwäche des Sowjetsystems lag darin, dass alle Arbeiter annähernd gleich entlohnt wurden, ganz egal, ob sie fleißig oder faul waren. Wenn ich als Dreher die dreifache Arbeit leistete, erhielt ich am Monatsende meine üblichen hundert Rubel Gehalt und zusätzlich noch die zehn Rubel Prämie. Ein Kollege, welche den ganzen Tag nur Domino spielte, erhielt am Monatsende ebenfalls hundert Rubel Gehalt. Die einzigen Gehaltsunterschiede lagen also in einer Prämie, welche erst bei einer wesentlichen Übererfüllung des Plansolls ausgezahlt wurde. Diese Philosophie sicherte einerseits allen Arbeitern ein Mindestgehalt, vernachlässigte andererseits aber die sehr wichtige Tatsache, dass nicht alle Arbeiter gleich fleißig sind.“

(Mann, 72 Jahre, 2018)

Zum einen lobt der Befragte das sozialistische System dafür, dass die Gesetze streng eingehalten wurden, jeder Mensch das Recht auf Bildung und eine medizinische Versorgung hatte und junge Menschen im Rahmen von sozialistischen Jugendlagern ihr Heimatland kennenlernten und im Kontakt mit anderen Jugendlichen einen starken Gemeinschaftssinn entwickelten. Zum anderen bemerkt der Interviewpartner, dass der Sozialismus in mehreren Bereichen den psychologischen Verhaltensmustern der Menschen zuwiderlief, was zusammen mit anderen Ursachen letztendlich seinen Untergang bewirkte. So wurde Mehrarbeit nicht angemessen entlohnt und herausragende Leistungen von Einzelpersonen, die bei ihrer Arbeit besonders viel Engagement und Fleiß zeigten,

wurden zur allgemeinen Arbeitsnorm erklärt. Dies führte dazu, dass viele Menschen eine Übererfüllung der Arbeitsnorm aus strategischen Gründen vermieden. Der Sozialismus ging also von der unrealistischen Einschätzung aus, dass die meisten Menschen Idealisten sind, welche ihre gesamte Arbeitskraft und Energie gerne für die Weiterentwicklung der sozialistischen Idee opfern und eine kontinuierliche Erhöhung der Arbeitsnormen klaglos in Kauf nehmen.

„Nach der Wende hörte die religiöse Verfolgung des Staates auf, es wurde wieder leichter, den Gottesdienst in der Kirche zu besuchen. Allerdings haben die Jahrzehnte des Atheismus auch bei uns Altgläubigen eine deutliche Spur hinterlassen. Die Tatsache, dass viele junge Menschen im Sozialismus mehr Zeit in der Diskothek als in der Kirche verbracht haben, ist einer der Gründe, weshalb die Gottesdienste in unserer Kirche bis heute an gewöhnlichen Sonntagen nur spärlich besucht sind.

An hohen religiösen Feiertagen besuchen mehr Leute den Gottesdienst. Dann besuchen auch zahlreiche Altgläubige, welche ihre Wurzeln in Kilija haben, mittlerweile jedoch an einem anderen Ort oder im Ausland arbeiten, den Gottesdienst in unserer Kirche. Der wahrscheinlich am besten besuchte Gottesdienst ist die Auferstehungsmesse zu Ostern. An diesem Tag versammeln sich fast alle Altgläubigen, welche in Kilija aufgewachsen sind und nun an einem anderen Ort arbeiten, in unserer Kirche.

Hinsichtlich der EU denke ich, dass wir hinsichtlich unserer Mentalität viel näher bei Russland als bei Westeuropa liegen. Meine Freundin, welche nach Norwegen geheiratet hat, erzählt mir oft, dass in der EU und den anderen westeuropäischen Ländern ganz strenge Gesetze, welchen von den Menschen auch eingehalten werden, gelten. Wenn es in Norwegen verboten ist, in einem See zu baden oder zu fischen, da dieser See ein Trinkwasserreservoir ist, dann halten sich auch alle Menschen an dieses Verbot.

Bei uns ist diese Situation ganz anders, es halten sich viele Menschen nicht an die Regeln, es herrschen ziemlich chaotische Zustände, es gibt viel Korruption und zahlreiche Menschen finanzieren sich ihren Lebensunterhalt durch zwielichtige Geschäfte oder offene Kriminalität. Wir lieben gleichzeitig das Chaos und die Freiheit, wir lassen uns kaum in vorgegebene Ordnungsstrukturen pressen und ich denke, dass wir im Endeffekt kaum dazu bereit bzw. in der Lage sind, die Regeln und Vorgaben einer EU zu erfüllen.

Natürlich schätzen auch wir die EU für die dort herrschende Ordnung und Sicherheit. Außerdem werden die Gehälter in den EU-Ländern immer rechtzeitig ausbezahlt und entsprechen auch halbwegs den Preisen. Bei uns entsprechen die Gehälter kaum den Preisen und es kommt immer wieder vor, dass die Gehälter überhaupt nicht ausbezahlt werden.

Auch wenn ich über die Zustände an meinem Arbeitsplatz im Rathaus von Kilija berichte, fragen mich ausländische Bekannte oft, weshalb ich überhaupt an diesem Ort arbeite. Wir müssen beispielsweise das Papier, auf dem wir unsere Dokumente drucken, aus eigener Tasche bezahlen und wir sind auch selbst dafür verantwortlich, dass an unserem Arbeitsplatz alle Computer, Kopiergeräte und Drucker funktionieren. Solche Verhältnisse am Arbeitsplatz können sich die meisten Westeuropäer gar nicht vorstellen.

Unsere Mentalität ist so, dass wir, wenn wir die Wahl zwischen etwas Schwarzem und Weißem haben, uns stets für das Graue in der Mitte entscheiden. Wir können und wollen keine eindeutigen Entscheidungen treffen, wir entscheiden uns immer für einen Mittelweg. Wenn du einem Russen sagst, er soll eine Sache ausführen, so denkt er an eine andere Sache und führt schließlich eine dritte Sache, von der überhaupt nie die Rede war, aus.

Sieht man sich gegenwärtig die Welt an, so erkennt man sofort, dass auf der ganzen Welt genügend Russen leben, vor allem in Deutschland. Als ich in der Türkei auf Urlaub war,

begegnete ich dort einer Reisegruppe aus Deutschland. An den Gesichtern, dem Charakter und der Art der Touristen erkannte ich sofort, dass es sich bei der Reisegruppe nicht um echte Deutsche, sondern um sogenannte Russlanddeutsche handelte. Die Russlanddeutschen lebten zur Zeit des Sozialismus vor allem in Kasachstan und anderen Gebieten der Sowjetunion. Nach der Wende sind zahlreiche Russlanddeutsche nach Deutschland ausgewandert. Neben Deutschland gibt es auf der ganzen Welt noch zahlreiche andere Staaten, in denen größere Teile der russischen Diaspora leben“.

(Frau, 50 Jahre, 2018)

Die Informantin schätzt die EU, geht aber davon aus, dass die Ukraine nie ein EU-Staat werden kann, da das westeuropäische Ordnungsverständnis mit der Mentalität der meisten Ukrainer nicht vereinbar ist. Offensichtlich haben sich viele ukrainische Staatsbürger daran gewöhnt, unter chaotischen, unstabilen Verhältnissen zu leben und möchten sich nicht in ein Korsett aus Vorgaben, Regelungen und Gesetzen, welches die EU nach Ansicht der Interviewpartnerin darstellt, pressen lassen. Die Unterschiede, die in der Mentalität zwischen Westeuropäern und Ukrainern bestehen, sind offenbar so groß, dass die Interviewpartnerin den Nutzen, welchen die Ukraine durch einen EU-Beitritt erlangen könnte, geringer als den Schaden, welchen die Ukraine der EU durch ihren Unwillen, sich an allgemeine Richtlinien zu halten, zufügen würde, einschätzt.

„Was soll ich über den Konflikt in der Ostukraine sagen? Eine Gruppe von mächtigen Personen hat sich in der Ostukraine große Ländereien angeeignet und einer anderen Gruppe von mächtigen Personen gefällt das nicht. Sie wollen nun mit Hilfe der ahnungslosen Volksmasse eine sogenannte „Revolution“ organisieren, um die erste, alteingesessene Gruppe von mächtigen Personen von ihren Besitztümern und einflussreichen Positionen zu vertreiben. Wenn die „Revolution“ geglückt ist, wird die zweite Gruppe von mächtigen Personen die Ländereien und einflussreichen Machtpositionen in der Ostukraine besetzen.

Insgesamt wird sich im Regierungsstil also nichts ändern, es bleibt alles so, wie es ist. Eine Revolution bedeutet nur, dass die einen Banditen von anderen ersetzt werden.

An dieser Stelle fällt mir eine weitere Anekdote ein.

Als Gott an die einzelnen Nationen ihre Länder verteilte, regten sich die Japaner unheimlich auf, dass sie nur eine felsige, relativ unfruchtbare Insel erhielten. Gott beruhigte die aufgebrachtten Japaner mit der Zusage, dass er ihnen eine so gute Regierung schenkt, dass sie von den anderen Nationen irgendwann einmal beneidet werden. Dieses Versprechen hat Gott dann auch umgesetzt.

Man kann sich wirklich die Frage stellen, weshalb die Japaner oder auch die Israelis, deren Länder hauptsächlich aus schroffen Felsen bzw. heißem Wüstensand bestehen, auf einem viel höheren Niveau als die Ukrainer, deren Land über riesige Schwarzerdeböden, eine lange Schwarzmeerküste und zahlreiche natürliche Transportwege wie die Donau, den Dnjepr und den Dnjestr verfügt, leben. Dazu kommt noch, dass die Ukrainer ein sehr fleißiges und arbeitssames Volk sind. Sie finden im eigenen Land keine oder nur eine schlecht bezahlte Arbeit, so dass sie zu Hunderttausenden als Arbeitsmigranten nach Russland, Polen oder in verschiedene westeuropäische Länder auswandern. Ich bin davon überzeugt, dass man in einem Land, welches an natürlichen Ressourcen so reich wie die Ukraine ist, mit einer anderen Regierung auf einem viel höheren Niveau leben könnte.

Ich glaube nicht, dass es ein Vorteil wäre, wenn man die Oblast von Odessa der Russischen Föderation anschließen würde. Mir scheint doch, dass wir versuchen sollten, engere Beziehungen zu Westeuropa zu knüpfen.

Wenn wir uns die Geschichte Russlands genau anschauen, so erkennen wir, dass sie seit der Zeit des Mongolenjochs von einem Krieg zum anderen bzw. von einer Revolution zur anderen reicht. Man brachte den Zaren um und installierte durch eine Revolution das Sowjetsystem. Das Sowjetsystem wurde erneut durch eine Revolution gestürzt und seit der Unabhängigkeit besteht die russische Außenpolitik zu einem großen Teil darin, Kriege mit Anrainerstaaten zu führen. Kaum ist ein Krieg zu Ende, wird gleich wieder ein neuer begonnen. Und wenn man zufällig einmal keinen Krieg führt, wird sogleich die nationale Frage aufgeworfen.

Das russische Volk kann nie richtig zur Ruhe kommen und die Naturschönheiten seines Landes genießen. Die russischen Medien berichten nur über Mord, Totschlag, Verrat, Krieg, Feinde und Revolution. Es werden kaum Positivmeldungen wie zum Beispiel die Eröffnung einer Fabrik, die Steigerung der Lebensqualität oder die Errichtung eines Naturschutzgebietes vermittelt. Meiner Meinung nach sollte man ein Volk durch Positivmeldungen aufbauen und nicht durch ständige Schreckensbotschaften in Angst, Rachsucht und Kriegsbereitschaft versetzen.

Der Nationalismus ist in Bessarabien bislang überhaupt kein Problem. Hier leben schon seit mehreren Jahrhunderten verschiedene Ethnien in Frieden miteinander. Manchmal kann es vorkommen, dass sich Vertreter einer Ethnie über eine andere Ethnie lustig machen, doch diese Scherze sind in der Regel nett gemeint, sie haben einen gutmütigen Charakter. Ich denke auch, dass es für die ukrainische Regierung eine Herausforderung ist, zu lernen, wie man vielsprachige und multiethnische Gebiete konstruktiv regiert.

Natürlich besteht immer die Gefahr, dass von der Regierung nationalistische Gefühle einer bestimmten Ethnie bewusst geschürt werden, um verschiedene Ethnien gegeneinander auszuspielen. Leider treten dann rasch primitive Personen ins Rampenlicht, die sich von diesem künstlich geschürten Nationalismus manipulieren lassen und tatsächlich meinen, ihre Ethnie sei besser als die anderen.“

(Mann, 63 Jahre, 2018)

Den Konflikt in der Ostukraine betrachtet der Befragte als eine Fehde zwischen verschiedenen Oligarchenbanden, die auf Kosten des einfachen Volkes um den Besitz von Bodenschätzen, Geld und politischen Einfluss kämpfen. Insgesamt geht der Interviewpartner davon aus, dass sich am chaotischen, nur auf den eigenen Vorteil bedachten Führungsstil der Politiker in der Ostukraine unabhängig davon, wie der gegenwärtige Konflikt ausgeht, wenig ändern wird.

Der Interviewpartner bringt auch zum Ausdruck, dass das Wohlergehen eines Landes vielmehr vom Willen, diplomatischen Geschick und der Aufrichtigkeit seiner Politiker als von seinen natürlichen Ressourcen und Bodenschätzen abhängt. Während zum Beispiel Japan trotz seiner Armut an natürlichen Ressourcen dank seiner geschickten Handels- und Außenpolitik eine starke Wirtschaftsmacht darstellt, befindet sich die Ukraine trotz ihres großen Reichtums an Natur- und Bodenschätzen seit Jahren in einer Wirtschaftskrise. Diese Krise führt der Informant darauf zurück, dass in den oberen Ebenen der ukrainischen Politik allzu oft Korruptionsskandale und persönliche Machtkämpfe stattfinden sowie Fehlentscheidungen verschiedenster Art getroffen werden.

„Die Beziehung zwischen der altgläubigen Kirche und dem ukrainischen Staat verbessert sich kontinuierlich. Dies erkennt man beispielsweise daran, dass unser ehemaliger Bürgermeister Altgläubiger war und unsere jetzige Bürgermeisterin Tatjana ebenfalls Altgläubige ist.

Im Allgemeinen habe ich das Gefühl, dass der Staat den Altgläubigen mehr Unterstützung als früher gewährt.

Heute ist es auch für die Altgläubigen möglich, angesehene Berufe wie Arzt oder Lehrer auszuüben oder politische Positionen wie das Bürgermeisteramt innezuhaben. Theoretisch

könnte ein Altgläubiger sogar Präsident der Ukraine werden. Früher wäre das kaum möglich gewesen, da alle angesehenen Berufe und politischen Ämter den Kommunisten vorbehalten waren.

Mittlerweile ist es auch normal geworden, dass der ukrainische Präsident in die Kirche geht und an religiösen Feiern wie dem Heiligen Fest der Taufe teilnimmt. Früher hätten sich die Menschen nie vorstellen können, dass der Präsident oder ein hoher Politiker den Gottesdienst in der Kirche besucht.

Die ersten Politiker haben erst um die Jahrtausendwende, also etwa zehn Jahre nach der Wende, begonnen, Gottesdienste zu besuchen. Leonid Kučma, der erste Präsident der unabhängigen Ukraine, stammte noch aus der kommunistischen Partei und ging bis zu seinem Tod nie in die Kirche.

Die genaue Zukunft des Altgläubigentums kann niemand vorhersagen. Es wird etwa alle 25 Jahre eine wirklich große Persönlichkeit geboren und wenn wir Glück haben, wird eine solche Persönlichkeit in unserer Altgläubigengemeinschaft geboren. Wenn dem so ist, könnte über unsere Gemeinschaft eine Woge des Enthusiasmus, welche mit zahlreichen neuen, positiven Entwicklungen einhergeht, hinwegrollen. Andernfalls wird das Altgläubigentum wahrscheinlich in einer Atmosphäre der Stille in irgendeiner Form weiterexistieren.

Es gab im Laufe der Geschichte immer wieder große Revolutionäre, die alles liegen und stehen ließen und die Volksmassen hinter sich vereinten, um durch die Revolution eine neue Zeit anbrechen zu lassen. Einige Zeit nach der Revolution legte sich der Tumult und wich einer Ruhe und Stabilität. Die Geschichte besteht seit Menschengedenken aus „stürmischen Perioden“, denen immer „Zeiten der Stille“ folgen.

Die Zukunft des Altgläubigentums kann also nicht genau vorhergesagt werden, doch ich hoffe, dass sich die Situation der Altgläubigen zumindest nicht verschlechtert.

Zur Frage nach den Beziehungen zwischen den Altgläubigen und anderen Ethnien kann ich dir nur antworten, dass zahlreiche meiner Freunde altgläubige Moldawier oder altgläubige Bulgaren sind. Ich würde außer unserem Priester gerne einmal einen Altgläubigen treffen, bei dem beide Eltern ethnische Russen sind. Mein altgläubiger Cousin trägt den Vatersnamen Frantsovič und den polnischen Familiennamen Petrovskij, da sein Vater Pole war. Mein Vater war Ukrainer und die Väter zahlreicher Personen aus unserer Altgläubigengemeinschaft waren Moldawier, Bulgaren und Gagausen.

Nun frage ich mich, wo sich die russischstämmigen Personen, welche zum Beispiel Ivan Petrovič Isidorov heißen, aufhalten. In der Altgläubigengemeinschaft von Kilija gibt es sicherlich auch ethnische Russen, doch im Moment halten sie sich ziemlich im Hintergrund und besuchen nur selten den Gottesdienst.

Unser Verhältnis zu den anderen Ethnien ist sehr gut. Dies merkt man daran, dass unsere Glaubensgemeinschaft Einschläge aus allen Ethnien, welche in der Umgebung von Kilija leben, aufweist.

Letztendlich darf man nie vergessen, dass es in jeder Glaubensgemeinschaft, auch unter Muslimen, Protestanten, Katholiken, gute, gläubige, intellektuelle und liebenswürdige Menschen gibt. Genauso gibt es in jeder Gemeinschaft, natürlich auch unter uns Altgläubigen, einige ungute Persönlichkeiten. Diese Tatsache wird sich nie ändern, doch das Streben jeder Gemeinschaft sollte darin liegen, sich so zu verhalten, dass in der Gemeinschaft möglichst viele positive, herausragende Persönlichkeiten heranwachsen können.

Ich kann nicht genau sagen, ob wir Altgläubige vom ukrainischen Staat im Vergleich zu anderen Ethnien bevorzugt oder benachteiligt werden. Die Ukraine ist als Land jedenfalls wunderschön

und die Ukrainer sind ein wunderbares Volk. Das Problem ist nur, dass die ukrainischen Politiker immer dazu neigen, dass Volk ein wenig hinters Licht zu führen.

In unserer Region Bessarabien haben im Laufe der Jahrhunderte rund hundert Ethnien miteinander in Frieden gelebt. Wenn heute an gewissen Orten interethnische Probleme existieren, so sind sie meistens von Politikern künstlich herauf provoziert worden, um damit gewisse politische Ziele zu erreichen. Wenn ein Politiker beispielsweise ein geschickter Psychologe ist, kann er ganze Menschenmassen in seinem Sinne instrumentalisieren. Wenn man beispielsweise die Sprachenfrage aufwirft oder einen vielleicht nur in Ansätzen existierenden Sprachenkonflikt zu einem großen Thema macht, ist es relativ leicht möglich, große Menschenmassen dazu zu bringen, sich über irgendwelche Sprachengesetze oder andere Ungerechtigkeiten, die sie plötzlich erkennen, aufzuregen.

An anderen Orten, vielleicht nicht in Bessarabien, aber auf jeden Fall in der benachbarten Dobrudscha, leben schon seit Jahrhunderten orthodoxe Christen und Muslime friedlich zusammen. Eine multireligiöse Umgebung ist sicherlich sehr interessant, kann für einen hinterlistigen Politiker aber auch eine gute Basis sein, um verschiedene Konflikte zu schüren.

Meiner Ansicht nach gibt es hinsichtlich der Multireligiosität und Multiethnizität eine Art „goldene Mitte“. Bis zu dieser „goldenen Mitte“ sind sowohl Multireligiosität, als auch Multiethnizität eine kulturelle Bereicherung. Wenn allerdings zu viele Nationalitäten an einem Ort leben, kann dies Probleme mit sich bringen. Derzeit habe ich das Gefühl, dass die EU fast allen muslimischen Flüchtlingen erlaubt, sich in den EU-Staaten anzusiedeln und dort ihre Moscheen zu bauen. Diese Toleranz in der Flüchtlingsfrage sehe ich nicht unbedingt als positiv.

Allah hat den Muslimen einen Platz zum Leben gegeben und ich begrüße es sehr, wenn sie als Urlauber oder für eine begrenzte Zeit auch als Gastarbeiter nach Westeuropa kommen. Es sollte aber nicht möglich sein, dass sie sich überall ansiedeln, ihre ganzen Familien mit sich bringen und beliebig viele Moscheen errichten. Meiner Meinung nach sollte die EU die Anzahl der einwandernden Flüchtlinge stärker regulieren.

Im Zusammenhang mit den Flüchtlingen frage ich mich auch immer, weshalb sich die Flüchtlinge denn nicht in der sibirischen Taiga ansiedeln wollen. Dort gibt es genügend Platz zum Siedeln, außerdem herrscht dort Frieden.

Wenn man ein wenig nachdenkt, erkennt man also relativ bald, dass die meisten Flüchtlinge in reiche Länder wie Deutschland, Österreich und die Schweiz einwandern, da sie sich in diesen Ländern sowohl Sicherheit, als auch angenehme Lebensumstände und einen materiellen Wohlstand erwarten. Nach einiger Zeit werden die muslimischen Einwanderer dann sesshaft, vermehren sich viel stärker als die einheimische Bevölkerung, errichten unbegrenzt Moscheen und beginnen an die Gastgeberländer schamlos verschiedene Forderungen zu stellen.

Ich würde als EU-Regierung mehr Maßnahmen ergreifen, um diesem Treiben Einhalt zu gebieten. Nächstenliebe, Gastfreundschaft und gegenseitige Unterstützung sind für eine Gesellschaft und für ein ganzes Land sehr wichtig, doch wenn die Gutmütigkeit der westeuropäischen EU-Staaten von Flüchtlingen, die hauptsächlich ihre eigenen wirtschaftlichen und religiösen Interessen verfolgen, frech ausgenutzt wird, finde ich das nicht in Ordnung.

Nun sollten wir uns von den Flüchtlingsangelegenheiten der EU wieder unserer Altgläubigengemeinschaft zuwenden.

Im Zusammenhang mit der Unterstützung unserer Gemeinschaft durch den ukrainischen Staat sollte noch einmal erwähnt werden, dass die altgläubigen Priester kein staatliches Gehalt beziehen. Sie werden von der Kirchengemeinde bezahlt.

Die Altgläubigengemeinde erhält vom Staat keine regelmäßigen, in ihrer Höhe genau festgelegten Geldbeträge, sondern einmalige Zahlungen, die für konkrete Projekte zur Verfügung gestellt werden. Derzeit sind zum Beispiel Renovierungsarbeiten an unserem Kirchendach notwendig, doch die Regierung konnte diesmal die von uns erbetene Geldsumme nicht sofort aufbringen. In diesem Winter sind um das Fest der Heiligen Taufe durch Schneestürme zahlreiche Strommasten beschädigt worden. Diese müssen natürlich dringend repariert werden, wofür die Gemeinde momentan ihr gesamtes Budget benötigt. Uns wurde aber bereits zugesichert, dass wir zu einem späteren Zeitpunkt die von uns beantragte finanzielle Unterstützung erhalten.

Im Allgemeinen ist das staatliche Budget relativ klein und muss in erster Linie für die Bildung und das Gesundheitswesen ausgegeben werden. Trotzdem fällt ein wenig Geld auch für unsere Kirche ab. Im Gegensatz zur Sowjetzeit, in der unsere Kirche vom Staat überhaupt keine finanzielle Unterstützung erhielt, erkenne ich heute schon gewisse Bemühungen des Staates gegenüber der Altgläubigengemeinde.

Unsere Lokalverwaltung bemüht sich darum, allen Kirchen in Kilija eine gleich große finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen. Die Höhe dieser Geldsumme wird bei den Gemeinderatssitzungen beschlossen. Sie beträgt jedes Mal rund 30.000 oder sogar 40.000 Hryvnja, also rund tausend Euro. Wenn wir durch die staatlichen Spenden auch nicht reich werden, so geben sie uns doch die Gewissheit, dass der Staat auf uns Altgläubige nicht vergisst.

Letztendlich wird den Kirchen bei den Gemeinderatssitzungen auch deshalb finanzielle Unterstützung gewährt, da die einzelnen Kirchenbesucher zur Wählerschaft der Deputaten und sonstigen Politiker gehören. Wenn also ein Politiker einer Kirchengemeinde die finanzielle Unterstützung verweigern würde, so würde er mit Sicherheit einen großen Teil seiner Wähler verlieren.

Wenn man verschiedene Altgläubigengemeinden miteinander vergleicht, ist auch darauf hinzuweisen, dass die Priester der verschiedenen Gemeinden unterschiedliche Gehälter beziehen. Der altgläubige Priester von Vilkovo hat sicherlich ein höheres Gehalt als Vater Nikolaj, da die Altgläubigengemeinde von Vilkovo größer als jene von Kilija ist und die meisten Altgläubigen in Vilkovo dank dem reichen Fischfang mehr Geld als jene in Kilija besitzen.

Wenn Vater Nikolaj nach seinem Tod auf einer Ikone abgebildet werden würde, so würde man ihn sicherlich mit einer Schaufel darstellen. Der Grund dafür liegt darin, dass unser Priester sehr viele Bauprojekte veranlasst. Er leitete den Wiederaufbau unserer Kirche nach dem Kirchenbrand, welcher sicherlich mehrere Millionen Hryvnja kostete. Er ließ den Vorplatz der Kirche und die Wege um die Kirche mit modernen Gehsteigen auslegen und nun engagiert er sich mit vollem Elan für die Renovierung des Gemeindehauses.

Manchmal rate ich Vater Nikolaj, er möge die Bauprojekte doch für ein paar Jahre einstellen, damit unsere Gemeinde wieder ein wenig Geld ansparen kann. Dann wäre es auch möglich, das Gehalt unseres von der ganzen Gemeinde geschätzten Priesters ein wenig zu erhöhen. Doch darauf legt Vater Nikolaj keinen Wert. Es entspricht seinem Charakter, das ganze Geld, welches ihm als Priester zustehen würde, für Projekte, die dem Wohl der gesamten Altgläubigengemeinde zugutekommen, auszugeben.

Eine alte Tradition der Altgläubigen schreibt vor, ein Zehntel des privaten Vermögens an die Kirche abzugeben. Heute halten sich nur mehr wenige Gemeindemitglieder an diesen Grundsatz, daher ist das Geld, über das unsere Kirche verfügt, immer relativ knapp.

Zu den Kosten für die Renovierungsarbeiten an unserer Kirche kommen noch die Abgaben, welche unsere Kirche an den altgläubigen Bischofssitz in Kiev und den altgläubigen

Metropolitensitz in Moskau entrichtet, hinzu. Wenn die finanziellen Ressourcen unserer Kirche besonders knapp sind, kann der altgläubige Bischof von Kiev oder der altgläubige Metropolit von Moskau unsere Kirche ein Jahr lang von den an die geistlichen Zentren zu entrichtenden Abgaben befreien.

Als Abschluss des Interviews möchte ich noch einen kurzen Vergleich zwischen Metropolit Kornilij, dem geistlichen Oberhaupt der altgläubigen russisch-orthodoxen Kirche, und Patriarch Kirill, dem geistlichen Oberhaupt der reformierten russisch-orthodoxen Staatskirche, anstellen.

Zunächst sind beide Kirchenoberhäupter Mönche. Metropolit Kornilij lebt seinem Mönchsstand entsprechend sehr bescheiden. Er wohnt in einem Einzelzimmer, welches sich in einem kleinen Haus am Moskauer Rogožskij-Friedhof befindet, und fährt meistens mit dem Fahrrad. Im krassen Gegensatz zu Metropolit Kornilij bewohnt Patriarch Kirill einen Palast und fährt unter anderem einen Lexus-Jeep, welcher fast so groß wie dieses Zimmer hier ist.

Im Endeffekt wird Metropolit Kornilij für seine Bescheidenheit geliebt, wohingegen man den Patriarchen Kirill aus verschiedenen Gründen nur duldet“.

(Mann, 50 Jahre, 2018)

Der Informant spricht über verschiedene Themen wie zum Beispiel die Stellung der Lipovaner in der ukrainischen Gesellschaft, das Wesen von Revolutionen, den Umgang mit Multireligiosität und Multiethnizität, die Flüchtlingspolitik der EU, die Finanzierung der Altgläubigengemeinschaft in der Ukraine sowie den Fleiß und die Bescheidenheit von Vater Nikolaj, dem altgläubigen Priester von Kilija. Am Ende der Interviewsequenz zieht der Interviewpartner einen Vergleich zwischen dem Metropoliten Kornilij, dem Oberhaupt der Altgläubigen der Hierarchie von Belaja Krinica, und dem Patriarchen Kirill, dem Oberhaupt der russisch-orthodoxen Staatskirche. Während der Metropolit Kornilij von vielen Menschen für seine Einfachheit, Bescheidenheit und Volksnähe geschätzt wird, wirft man dem Patriarchen Kirill immer wieder vor, verschwenderisch und prunksüchtig zu sein, die autoritäre Politik von Vladimir Putin bedingungslos zu unterstützen und in verschiedenen Angelegenheiten opportunistisch zu sein, um dadurch die persönliche Machtfülle zu erweitern.

6.4 Zusammenfassung: Politik

Seit dem Zweiten Weltkrieg verläuft entlang des Kilijaarms der Donau die Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion, seit 1991 die Grenze zwischen Rumänien und der Ukraine. Nach der politischen Wende 1989 bzw. 1991 erlebten sowohl Rumänien als auch die Ukraine ein Jahrzehnt des wilden Turbokapitalismus, in dem sich Menschen, die das kapitalistische Wirtschaftssystem verstanden, in kurzer Zeit viel Geld aneignen konnten. Andererseits brach in jener Zeit auch das staatliche Sozialsystem, welches während des Kommunismus aufgebaut wurde, zusammen.

Nachdem sich die Wirtschaft von Rumänien bzw. der Ukraine um die Jahrtausendwende einigermaßen stabilisiert hatte, schlugen beide Staaten unterschiedliche Wege der politischen Entwicklung ein. Rumänien näherte sich Westeuropa an, wurde 2007 ein Mitglied der EU und konnte seine Wirtschaftsleistungen dank der finanziellen Unterstützungen der EU kontinuierlich steigern. Die Ukraine hielt bis 2014 ihre engen wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen nach Russland aufrecht, versuchte gleichzeitig aber auch, sich der EU anzunähern. Mit dem Sturz von Janukovyč und der Machtergreifung von Porošenko im Jahre 2014 intensivierte die Ukraine ihre Annäherung an die EU, geriet aber durch den Konflikt in der Ostukraine sowie die Spannungen mit Russland zunehmend in wirtschaftliche Bedrängnis.

Auf diese vielfältigen politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen, die Rumänien und die Ukraine in den letzten drei Jahrzehnten durchliefen, reagierten die Lipovaner im Donaudelta auf unterschiedliche Weise. Einige Lipovaner wanderten zur Arbeitssuche nach Westeuropa oder Russland aus, andere blieben im Donaudelta und erwirtschafteten sich ihren Lebensunterhalt beispielsweise als Fischer, Kleinbauern oder Kleinunternehmer im Tourismus. Die meisten Lipovaner halten sich sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine von der politischen Bühne fern und sind als ehemals verfolgte Minderheit auch vorsichtig damit, ihre politischen Ansichten in einer breiteren Öffentlichkeit kundzutun. Dennoch sind die rumänischen Lipovaner im rumänischen Parlament durch einen eigenen Deputaten vertreten und nehmen im ukrainischen Donaudelta oft als Bürgermeister, lokale Abgeordnete oder Beamte in höheren Positionen an der ukrainischen Regionalpolitik teil.

Im Abschnitt zur Situation der Lipovaner als Minderheit erfährt man, dass die Lipovaner in Rumänien sowohl der Sprache und der Religion nach eine Minderheit sind, in der Ukraine hingegen nur der Religion nach. Während das Russische in Rumänien eine eindeutige Minderheitensprache ist, dominiert im ukrainischen Donaudelta das Russische - zumindest in der gesprochenen Sprache - noch immer gegenüber dem Ukrainischen.

Zu den vier orthodoxen Staatskirchen, die im Donaudelta eine entscheidende Rolle spielen, gehören die rumänisch-orthodoxe Kirche, die Orthodoxe Kirche der Ukraine, die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats und die russisch-orthodoxe Staatskirche. Während die rumänisch-orthodoxe Staatskirche als größter Grundeigentümer in Rumänien gilt und zahlreiche Unternehmen besitzt, ist die Orthodoxe Kirche der Ukraine eng mit den prowestlichen Kräften in der ukrainischen Regierung verbunden. Die russisch-orthodoxe Staatskirche und die ihr unterstellte ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats unterstützen die politischen Interessen der prorussischen Ukrainer.

Im Zusammenhang mit den aktuellen Themen und Konflikten zwischen Rumänien und der Ukraine im Donaudelta wird darauf verwiesen, dass es im Donaudelta bislang noch immer keinen offiziellen Grenzübergang zwischen Rumänien und der Ukraine gibt, es jedoch von beiden Staaten aus immer wieder zu Grenzverletzungen kommt. Außerdem wird beschrieben, dass die Schlangeninsel nach jahrzehntelangen Konflikten der Ukraine zufiel, der Bystroje-Kanal trotz rumänischer und internationaler Proteste von der Ukraine für die Schifffahrt ausgebaut wurde, die Ukraine im Gegensatz zu Rumänien immer mehr verarmt und im Jahre 2020 im Donaudelta voraussichtlich ein erster offizieller Grenzübergang zwischen Rumänien und der Ukraine eingerichtet werden soll.

Im Abschnitt zu den Politikern und Politiken in Rumänien erfährt man, dass in Rumänien der Aufbau eines demokratischen Mehrparteiensystems nach den Jahrzehnten der kommunistischen Einheitsdiktatur ein sehr langwieriger und von zahlreichen Rückschlägen geprägter Prozess war. Desweiteren wird erklärt, dass sich der gegenwärtige Präsident Klaus Johannis vehement für eine weitere Bekämpfung der Korruption, eine Verbesserung der Unabhängigkeit der Justiz und weitere Reformen in Wirtschaft, Gesundheit und Bildung einsetzt. Zuletzt wird auch dargelegt, dass sich Miron Ignat, der ehemalige Deputat der Lipovaner im rumänischen Parlament, beharrlich für einen Ausbau der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Rumänien und der Russischen Föderation einsetzte und für seine prorussische Haltung vielfach kritisiert wurde. Nach seinem Tod im Jahre 2018 wurde Miron Ignat als Deputat durch Andrian Ampleev, der im Vergleich zu seinem Vorgänger ein größeres diplomatisches Geschick an den Tag legt und sich vor allem bei jungen Lipovanern großer Beliebtheit erfreut, ersetzt.

Im Abschnitt zu den Politikern und Politiken in der Ukraine wird unter anderem auf die Politik von Kravčuk, Kučma, Jušenko, Timošenko und Janukovyč eingegangen, wobei klar hervorgeht, dass sich die Ukraine - unabhängig von ihren jeweiligen Präsidenten - seit ihrer Unabhängigkeit im Jahre 1991 im Spannungsfeld zwischen Russland und Westeuropa bzw. der EU befindet. Im Zusammenhang mit dem Euro-Majdan und dem Sturz von Janukovyč wird erläutert, dass die Vorgeschichte zum Umsturz in der Ukraine bis in den Sommer 2013 reicht und die Bewegung des Euro-Majdan vor allem von der Bevölkerung in der Zentral- und Westukraine unterstützt wurde. Außerdem wird dargelegt, dass der Euro-Majdan eng mit der Annexion der Krim durch Russland sowie dem bewaffneten Konflikt im Donbass zusammenhängt.

Hinsichtlich des ehemaligen ukrainischen Präsidenten Petro Porošenko erfährt man, dass zahlreiche Ukrainer mit seiner Politik unzufrieden waren, da er entgegen seiner politischen Versprechungen den Konflikt im Donbass nicht lösen konnte und sich auch nicht zugunsten einer Konzentration auf das Präsidentenamt aus der Industrie- und Geschäftswelt zurückgezogen hat. Auf Grund der allgemeinen Unzufriedenheit wurde Porošenko im Präsidentenamt 2019 durch den ehemaligen Schauspieler und Komiker Vladimir Zelenskij ersetzt. Obwohl Zelenskij auf keine große politische Erfahrung zurückblicken kann, hegen zahlreiche Ukrainer große Hoffnungen in seine Präsidentschaft. Viele Menschen erwarten sich von dem ehemaligen Komiker, die lang ersehnte Wende in der ukrainischen Politik endlich wahr werden zu lassen.

Die Beteiligung der Lipovaner an der ukrainischen Regionalpolitik wird am Beispiel von Tatjana Bojčenko, der ehemaligen lipovanischen Bürgermeisterin von Kilija, dargestellt. Im Umgang mit interethnischen Konflikten in Kilija zeigte Bojčenko ein großes Fingerspitzengefühl und als Bürgermeisterin versuchte sie stets, Korruption und Amtsmissbrauch auf der Ebene der Stadtverwaltung zu unterbinden. Außerdem achtete sie darauf, dass das Geld, welches Kilija vom ukrainischen Staat erhielt, zum Wohle aller Stadtbewohner - ganz egal, welcher Ethnie sie angehören - eingesetzt wird.

Auf den Abschnitt zu den Politikern und Politiken in der Ukraine folgen mathematische Auswertungen zu verschiedenen Aspekten der Politik. Im Hinblick auf die Bewertung von zeitgenössischen Phänomenen erfährt man, dass die Wende von den Befragten eher negativ, die gegenwärtige Lebenssituation hingegen positiv eingeschätzt wird. Die EU wird in der ältesten Generation der Interviewpartner negativ bewertet, in den jüngeren zwei Generationen hingegen neutral oder leicht positiv. Die Russische Föderation wird von allen Interviewpartnern eher positiv bewertet und der rumänische bzw. ukrainische Nationalismus wird von den Befragten kaum als Bedrohung wahrgenommen.

Die Zukunft der Lipovaner im Donaudelta wird von den Informanten aus der mittleren Generation neutral bewertet, von den Interviewpartnern aus der ältesten und jüngsten Generation hingegen negativ. Die Unterstützung der Lipovaner durch den rumänischen bzw. ukrainischen Staat wird von der ältesten Generation als schlecht bewertet, von den zwei jüngeren Generationen hingegen als mittelmäßig bzw. gut. Die Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien im Donaudelta werden von allen Interviewpartnern im Durchschnitt positiv bewertet.

Im Hinblick auf die Bewertung von aktuellen Präsidenten geht aus den mathematischen Auswertungen hervor, dass der rumänische Präsident Johannis von den rumänischen Befragten positiv bewertet wird. Der ehemalige ukrainische Präsident Porošenko wird von der jüngsten Generation unter den ukrainischen Interviewpartnern leicht positiv, von den Vertretern der älteren zwei Generationen hingegen negativ eingeschätzt. Präsident Putin wird von allen Interviewpartnern im Durchschnitt positiv bewertet.

Die mathematischen Auswertungen enden mit einer Faktor- und Clusteranalyse, welche die Befragten hinsichtlich ihrer Einschätzung zur gegenwärtigen Lebenssituation, der Lebenssituation nach der Wende, der EU, der Russischen Föderation, der Bedrohung der Lipovaner durch den Nationalismus, der Zukunft der Lipovaner, der Unterstützung der Lipovaner durch den rumänischen bzw. ukrainischen Staat und den Beziehungen zwischen den Lipovanern und anderen Ethnien im Donaudelta in mehrere Gruppen einteilt.

Aus den anschließenden Interviewtranskriptionen erfährt man, wie die Befragten den Kommunismus, die Wende und die EU einschätzen. Außerdem wird klar, welche Ansichten die Interviewpartner zur Ukrainekrise, der Russischen Föderation und dem Nationalismus haben. Schließlich erfährt man, wie die Befragten die Zukunft der Altgläubigen in Rumänien bzw. der Ukraine, die Beziehungen der Lipovaner zu anderen Ethnien sowie die allgemeine Situation der Lipovaner als Minderheit sehen.

7 Identität

7.0 Einleitung

Das aktuelle Kapitel synthetisiert aus den Erkenntnissen der vorangegangenen Kapitel. Es bildet den Abschluss und die Zusammenschau von Themenbereichen, eine Verengung nach vorhergegangener Ausbreitung in vielen Details zu kompakten Aussagen und ermöglicht so die Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage bzw. der daraus abgeleiteten Unterfragestellungen. Ergänzend werden Ausblicke auf künftige Forschung geboten.

7.1 Teilaspekte zur Identität der Lipovaner

7.1.1 Leben

Nach dem Schisma in der russischen Orthodoxie im Jahre 1653 und den darauf folgenden Verfolgungswellen der Altgläubigen flohen zahlreiche Vertreter des alten Glaubens aus Zentralrussland in alle Himmelsrichtungen. Die ersten Siedlungsgebiete der Altgläubigen bildeten sich im nordrussischen Gebiet Pomorje, im Baltikum, im russisch-polnischen Grenzgebiet um Starodub'je, im Dongebiet und an der Wolga. Von der Wolga wanderten zahlreiche Altgläubige weiter in Richtung Uralgebiet und Sibirien, andere zogen aus dem Dongebiet und dem russisch-polnischen Grenzgebiet weiter nach Südosteuropa und in das Donaudelta.

An vielen Orten in Südosteuropa werden die Altgläubigen Lipovaner genannt, wobei sich ihr Siedlungsgebiet vom ukrainischen Czernowitz im Norden bis zum bulgarischen Varna im Süden erstreckt. Das Zentrum der Lipovaner in der Bukowina ist der Ort Belaja Krinica, an dem 1846 ihre erste geistliche Hierarchie gegründet wurde. Nach dem Einfall der Roten Armee in der Bukowina im Jahre 1940 musste der Sitz des altgläubigen Metropoliten von Belaja Krinica in die rumänische Kleinstadt Brăila, wo er sich bis heute befindet, verlegt werden. Die Zentren der Lipovaner in der Republik Moldawien sind die Orte Cunicea und Pokrovka, die südlichste Lipovanersiedlung befindet sich im bulgarischen Kazaško, einem Vorort von Varna. Das Donaudelta wurde seit dem späten 17. Jh. von Lipovanern besiedelt, wobei sich der um 1700 gegründete Ort Lipovanskoje, heute Vilkovo, zu ihrem Hauptort entwickelte.

Nachdem der Kilijaarm, der nördlichste Mündungsarm der Donau, bereits in der Antike die Grenze zwischen dem römischen und germanischen Reich und später zwischen den römischen Provinzen Dacia und Moesia gebildet hatte, stellte er ab 1812 immer wieder die Grenze zwischen dem Russischen Imperium und dem Osmanischen Reich bzw. später dem Königreich Rumänien dar. In der Zwischenkriegszeit, welche die letzte Blüte des rumänischen Königreiches darstellt, gehörte das gesamte Donaudelta zu Rumänien und seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges markiert der Kilijaarm die Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion bzw. der Ukraine. Bis heute befindet sich im Donaudelta kein offizieller Grenzübergang zwischen Rumänien und der Ukraine, so dass der Kontakt zwischen dem rumänischen und ukrainischen Teil des Donaudeltas seit Kriegsende minimal ist bzw. periodisch völlig zum Erliegen kam. Die Grenze im Donaudelta hat auch den Zerfall zahlreicher lipovanischer Großfamilien bewirkt, d. h. über die Jahrzehnte der Trennung haben die meisten Lipovaner den Kontakt zu ihren Verwandten im jeweils anderen Teil des Donaudeltas verloren.

Die Orte, in denen die Befragung für die Dissertation durchgeführt wurde, sind Tulcea, Sfiștofca und Periprava in der Gemeinde C. A. Rosetti, Mila 23 und Sulina im rumänischen sowie Vilkovo, Mirnoje, Muravljovka und Kilija im ukrainischen Teil des Donaudeltas. In Tulcea ist das Altgläubigentum in verschiedenen Denominationen vertreten. Im Zentrum des Ortes findet man die Kirche der Hierarchie von Belaja Krinica, auf dem Hügel nahe dem Unabhängigkeitsdenkmal befindet sich die Kirche der russisch-altorthodoxen Gemeinde und auf einem Hügel am Stadtrand liegt die Kirche der priesterlosen Altgläubigen. Außerdem haben die Altgläubigen in Tulcea nach 2007 ein großes Kulturzentrum mit einer Bibliothek, einem großen Veranstaltungssaal und einigen Übernachtungsmöglichkeiten errichtet.

Das 1815 am Kilijaarm gegründete Periprava befindet sich gegenüber von Vilkovo und verfügt durch seine Lage an der Donau sowie ein paar Deltaseen, die sich um Periprava befinden, über reiche Fischgründe. In der Anfangsphase des Kommunismus befand sich unweit von Periprava ein brutales Arbeitslager für politische Strafgefangene und bis heute befindet sich im Ort ein zentraler Posten der

rumänischen Grenzpolizei. Das 1824 gegründete Sfiștofca befand sich zum Zeitpunkt seiner Gründung an der Schwarzmeerküste. Mittlerweile liegt der Ort auf einer von der Außenwelt weitgehend isolierten Sandbank, da sich durch die Sedimentablagerungen der Donau zwischen Sfiștofca und der Schwarzmeerküste über die Jahrhunderte ein rund 20km breiter Streifen aus Schilfgürteln und Sumpfgebieten gebildet hat.

Der Ort Mila 23 wurde 1879 von Lipovanern, die auf der Suche nach neuen Fischgründen waren, gegründet. Der Ort liegt im Zentrum des Donaudeltas, an der sogenannten „Alten Donau“. Der Sulinaarm, der mittlere Mündungsarm der Donau, verlief bis zu seiner Regulierung durch die Europäische Donaukommission in der zweiten Hälfte des 19. Jh. entlang der heutigen Alten Donau. Nachdem Mila 23 im Jahre 1970 von einem verheerenden Hochwasser heimgesucht worden war, übersiedelten zahlreiche Dorfbewohner nach Tulcea und in andere Orte der näheren Umgebung.

Die Hafenstadt Sulina zeichnete sich durch eine für den Handel und die Schifffahrt günstige Lage aus und war bereits um 1800 eine multiethnische und multikonfessionelle Stadt mit mehreren Tausend Einwohnern. 1856 wurde in Sulina der Sitz der Europäischen Donaukommission errichtet und 1870 wurde die Stadt zum Freihafen erklärt. Die ursprünglich relativ kleine Lipovanergemeinschaft von Sulina vergrößerte sich in der Periode des Kommunismus, als zahlreiche Lipovaner aus den Dörfern des Donaudeltas nach Sulina zogen, um in den neu errichteten Fisch- und Textilfabriken der Stadt zu arbeiten. Seit dem Zerfall des Kommunismus befindet sich Sulina in einer Phase des wirtschaftlichen Niedergangs, die in den letzten Jahren durch die Entwicklung des Tourismus ein wenig gebremst werden konnte.

Die Stadt Vilkovo, der Hauptort der Lipovaner im Donaudelta, wurde 1746 unter dem Namen Lipovanskoje gegründet und gehörte im Laufe ihrer Geschichte abwechselnd zum Osmanischen Reich, dem Russischen Reich, dem Fürstentum Moldawien und dem rumänischen Königreich. Seit Mitte des 19. Jh. befand sich auf einer Insel vor Vilkovo ein altgläubiges Männerkloster, welches jedoch 1948 von den sowjetischen Behörden geschlossen wurde. Seitdem die Umgebung von Vilkovo 1998 zum Biosphärenreservat erklärt und unter Naturschutz gestellt worden ist, hat der Tourismus in der Stadt stark zugenommen.

Der Ort Mirnoje wurde im späten 18. Jh. von tatarischen Siedlern unter dem Namen Kara-Schikir gegründet. Diese wurden im Laufe des 19. Jh. von russischen, ukrainischen und moldawischen Siedlern verdrängt. Die Multiethnizität in Mirnoje hat sich über die Jahrhunderte erhalten, so dass man im Ort heute eine Altgläubigenkirche, eine ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats und seit einigen Jahren auch ein freikirchliches Gebetshaus findet. Die nach dem Krieg gegründete Kolchose von Mirnoje hat sich bis heute erhalten und ist nach wie vor der größte Arbeitgeber im Ort.

Das Dorf Muravljovka wurde 1813 nahe der türkischen Siedlung Derikoy gegründet. Im Laufe des 19. Jh. verließ die türkische Bevölkerung Derikoy und so wurde das Territorium dieser Siedlung bald vom wachsenden Muravljovka eingenommen. Obwohl die Lipovaner in Muravljovka bis heute die eindeutige Bevölkerungsmehrheit darstellen, findet bzw. fand man im Ort einzelne Vertreter von für Bessarabien relativ exotischen Minderheiten. So leben im Ort zum Beispiel eine Krimtatarin, ein Armenier und eine koreanische Familie. Bis vor ein paar Jahren lebte im Ort auch ein Tierarzt afrikanischer Herkunft, der jedoch bei einem Hausbrand verunglückte.

Die Wurzeln von Kilija reichen in das 14. Jh. zurück, als die Stadt dem Gebiet der Goldenen Horde angehörte. Später gehörte Kilija einem ungarischen Staatsgebilde, dem Fürstentum Moldawien und bis 1812 dem Osmanischen Reich an. Gleichzeitig war die Stadt ein bedeutendes Handelszentrum der Genuesen. Ab 1812 gehörte Kilija abwechselnd zu Russland, dem Fürstentum Moldawien und dem

rumänischen Königreich. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges wird Kilija durch den Kilijaarm in einen rumänischen Südteil sowie einen sowjetischen bzw. ukrainischen Nordteil geteilt. Der ukrainische Nordteil von Kilija, welcher in die Befragung eingegangen ist, teilt sich in mehrere Viertel auf, von denen jedes ursprünglich einer bestimmten Ethnie vorbehalten war. Die bis zum Zweiten Weltkrieg relativ strikte Trennung zwischen den Ethnien in Kilija hat sich in der Periode des Kommunismus aufgelöst, so dass die einzelnen Stadtviertel heute sowohl ethnisch als auch konfessionell relativ stark durchmischt sind.

Die wirtschaftliche Entwicklung in Rumänien und der Ukraine bzw. Sowjetunion verlief in der kommunistischen Periode relativ ähnlich. Unmittelbar nach der Wende war das BIP der Ukraine ein wenig höher als jenes von Rumänien. Ab der Jahrtausendwende und vor allem nach dem EU-Beitritt im Jahre 2007 wuchs das rumänische BIP durch die wirtschaftliche Unterstützung der EU kontinuierlich an, wohingegen das ukrainische BIP durch Misswirtschaft, politische Spannungen mit Russland und den bereits seit mehreren Jahren andauernden Konflikt in der Ostukraine weitgehend stagnierte. Aus diesem Grund ist das BIP pro Kopf in Rumänien aktuell rund viermal so hoch wie in der Ukraine.

Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus brachen sowohl im ukrainischen als auch im rumänischen Donaudelta die vormals staatlich organisierte Landwirtschaft, Fischerei und Industrie zusammen. Die meisten jungen Lipovaner entflohen der so entstandenen Arbeitslosigkeit durch Auswanderung in die um das Donaudelta liegenden Kleinstädte wie Tulcea oder Izmail, weiter entfernten Großstädte wie Bukarest oder Odessa sowie in das Ausland. In den Dörfern des Donaudeltas sind vor allem alte, kranke oder sozial gestrandete Personen verblieben, die in ihrer Verarmung und Einsamkeit immer wieder dem Alkoholismus verfallen. In den letzten Jahren konnten an manchen Orten im Donaudelta die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Bewohner durch die Entwicklung des Tourismus etwas entschärft werden.

Die traditionelle Multiethnizität und Multikonfessionalität ist im Donaudelta während des 20. Jh. relativ stark zurückgegangen. Im rumänischen Teil des Donaudeltas stellen die Rumänen die Bevölkerungsmehrheit dar, im ukrainischen Teil die Ukrainer. Zahlreiche Ukrainer im ukrainischen Donaudelta haben Russisch als Muttersprache, so dass die ukrainische Bevölkerungsmehrheit sprachlich nicht so klar ersichtlich ist.

Neben den Lipovanern finden wir im Donaudelta noch Angehörige griechischer, bulgarischer, gagausischer, türkischer, tatarischer, romanischer, jüdischer, armenischer, deutscher, italienischer und ungarischer Minderheiten. Während die bulgarische, gagausische und türkische Minderheit sowie die Aromunen, Meglenovlachen und Roma größere Bevölkerungsgruppen von mehreren tausend Personen darstellen, beschränken sich die anderen Minderheiten nur mehr auf relativ kleine Personengruppen. Insbesondere sind die Juden und Armenier im gesamten Donaudelta nur mehr durch wenige Einzelpersonen vertreten.

7.1.2 Sprache

Als internationale Verhandlungs- und Arbeitssprache der UNO kommt dem Russischen der Status einer Weltsprache zu und mit 170-180 Millionen Sprechern ist Russisch die größte slawische Sprache. Russisch ist die Amtssprache der Russischen Föderation und wird darüberhinaus in einigen ehemaligen Sowjetrepubliken als regionale Amtssprache verwendet. Die russischen Dialekte teilen sich in eine nord-, mittel- und südrussische Dialektgruppe auf. Neben der Standard- oder Literatursprache verfügt das Russische über verschiedene Varietäten der Umgangssprache, die über diverse Jargons bis hin zum Mat, der russischen Vulgärsprache, reichen. Das Russische enthält

zahlreiche Lehnwörter aus zum Beispiel dem Deutschen, Französischen und Niederländischen und im Laufe der Jahrhunderte haben sich aus den Kontakten des Russischen zu anderen Sprachen verschiedene Mischsprachen wie zum Beispiel das Suržyk oder das Trasjanka herausgebildet.

Entsprechend der ethnischen Vielfalt des Donaudeltas werden dort auch viele verschiedene Sprachen gesprochen. Im rumänischen Teil des Donaudeltas ist die Mehrheitssprache Rumänisch, im ukrainischen Teil ist sie bislang noch Russisch. Allerdings dürfte das Russische im ukrainischen Donaudelta als Mehrheitssprache in wenigen Jahren vom Ukrainischen abgelöst werden. Neben Russisch, Ukrainisch und Rumänisch wird im Donaudelta noch Bulgarisch, Gagausisch, Türkisch, Tatarisch, Romani, Aromunisch, Meglenorumänisch, Griechisch, Deutsch, Italienisch, Ungarisch, Jiddisch und Armenisch gesprochen. In Anbetracht der wenigen im Donaudelta verbliebenen Juden und Armenier sprechen nur mehr sehr wenige Personen Jiddisch bzw. Armenisch.

Der traditionelle Dialekt der Lipovaner ist Teil des südwestlichen Dialekts der russischen Sprache und weist archaische Züge des Russischen auf, die vor allem in der relativ großen Anzahl an Kirchenslawismen zum Ausdruck kommen. Im Laufe der Jahrhunderte sind in den Dialekt der Lipovaner zahlreiche rumänische, ukrainische und türkische Lehnwörter eingegangen. Heute wird der Dialekt der Lipovaner auf beiden Seiten des Donaudeltas vor allem von Vertretern der sogenannten Kriegsgeneration, d. h. Personen, die vor 1940 geboren sind und nur wenig Kontakt zu Personen außerhalb der Lipovanergemeinschaft pflegten, gesprochen.

Im Hinblick auf die Vertreter der sogenannten Nachkriegsgeneration, d. h. Personen, die zwischen 1941 und 1960 geboren sind, muss zwischen den beiden Teilen des Donaudeltas unterschieden werden. Im rumänischen Donaudelta weisen diese Personen in der Regel eine relativ stark ausgeprägte Zweisprachigkeit aus der rumänischen Standardsprache und dem Dialekt der Lipovaner auf. Im Hinblick auf das ukrainische Donaudelta ist vielmehr von einer Diglossie als einer Zweisprachigkeit zu sprechen. Hier beherrschen die meisten Lipovaner aus der Nachkriegsgeneration sowohl die russische Standardsprache als auch den Dialekt der Lipovaner.

Zur sogenannten Kommunismusgeneration gehören Lipovaner, die zwischen 1961 und 1980 geboren sind. Im rumänischen Donaudelta sprechen die meisten dieser Personen in erster Linie Rumänisch und verfügen - wenn überhaupt - nur über rudimentäre bzw. passive Kenntnisse des Dialekts der Lipovaner. Bei den Vertretern der Kommunismusgeneration im ukrainischen Donaudelta wurde der Dialekt der Lipovaner zum größten Teil durch die russische Standardsprache verdrängt. Dem ist allerdings hinzuzufügen, dass die meisten Vertreter der Kommunismusgeneration über relativ gute Ukrainischkenntnisse verfügen. Somit lässt sich hier ein Übergang von der Diglossie aus der Mundart der Lipovaner und dem Standardrussischen in eine Zweisprachigkeit aus der russischen und ukrainischen Standardsprache verorten.

7.1.3 Religion

Nachdem es unter Kaiser Diokletian zur letzten Christenverfolgung gekommen war, wurde das Christentum 313 unter Konstantin dem Großen öffentlich anerkannt und 380 unter Theodosius I. als Staatsreligion des Römischen Reiches eingeführt. Im Westen des Reiches stand der Patriarch von Rom den christlichen Gemeinden vor, im Osten die vier Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem. Im Rahmen des Morgenländischen Schismas spaltete sich die Christenheit 1054 in die katholische Kirche im Westen sowie mehrere orthodoxe Kirchen im Osten. Den vier morgenländischen Patriarchaten von Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem sind heute nur mehr relativ wenige Gläubige direkt unterstellt, jedoch haben sie für die zahlreichen orthodoxen Nationalkirchen, die aus ihnen im Laufe der Jahrhunderte hervorgegangen sind, eine große

historische und symbolische Bedeutung. Diese Bedeutung wird unter anderem im Anerkennungsrecht des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel sichtbar.

Neben den vier morgenländischen Patriarchaten von Jerusalem, Antiochien, Alexandrien und Konstantinopel bzw. ausgehend von diesen entwickelten sich im ersten Jahrtausend unter anderem die Kirche von Zypern, das Erzbistum von Sinai, die Gemeinschaft der Nestorianer, die Gemeinschaft der Monophysiten, die orthodoxe Kirche Armeniens, die orthodoxe Kirche Georgiens, die syrisch-orthodoxe Kirche, die griechisch-orthodoxe Kirche, die Thomaskirche, die koptisch-orthodoxe Kirche Ägyptens und die äthiopisch-orthodoxe Kirche.

Ausgehend von der Slawenmission im 9. Jh. durch die Brüder Kyrill und Method entstanden am Ende des 1. Jahrtausends bzw. zu Beginn des zweiten Jahrtausends unter anderem die rumänisch-orthodoxe, bulgarisch-orthodoxe, russisch-orthodoxe und serbisch-orthodoxe Kirche. Den Grundstein für die russische Orthodoxie legte 989 die Taufe des Kiever Großfürsten Vladimir I. in Chersones bzw. die kurz darauffolgende Massentaufe der Kiever Bevölkerung im Dnjepr. Obwohl die russisch-orthodoxe Kirche bereits im 15. Jh. starke Autonomiebestrebungen zeigte, wurde ihr auf einer ökumenischen Synode in Konstantinopel unter Beteiligung aller Patriarchen der Ostkirche erst 1590 die Autokephalie verliehen. Dabei wurde in Moskau ein Patriarchat errichtet, dem nach Jerusalem der fünfte Rang zugeteilt wurde.

Als man in der russisch-orthodoxen Kirche im 17. Jh. die Notwendigkeit von Korrekturen der liturgischen Bücher erkannte, entfachte sich ein Streit darüber, ob die Korrektur nach kirchenslawischen oder griechischen Texten zu erfolgen habe. Der 1652 zum Patriarchen ernannte Nikon entschied sich für eine Bücherkorrektur nach griechischen Texten und nahm dabei keinerlei Rücksicht auf Opponenten wie den Protopopen Avvakum oder den Protopopen Loggin von Murom, die für eine Bücherkorrektur nach altkirchenslawischen Texten eintraten. Die Gegner der nikonianischen Bücherkorrekturen und Kirchenreformen hielten am alten Ritus der russischen Orthodoxie fest, wurden bald als Altgläubige bezeichnet und litten im Russischen Reich unter heftigen Verfolgungen. Wer sich weder der reformierten Staatskirche anpassen noch den Verfolgungen derselben aussetzen wollte, fand oft in der Flucht in periphere Randgebiete des Russischen Reiches bzw. in das Ausland einen Ausweg. Die Hauptkonfliktpunkte zwischen den Altgläubigen und Reformern drehten sich vor allem um Fragen des kirchlichen Ritus und betrafen letztendlich Themen wie die korrekte Fingerhaltung beim Bekreuzigen, den Hallelujahgesang, die Schreibweise des Namens Jesus, die Richtung der kirchlichen Prozessionen, die Anzahl der Weihbrote, das Glaubensbekenntnis, das Jesusgebet, die Form des Kreuzes, das Scheren von Bart und Haar, die Taufpraxis, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat sowie das Seelenheil.

An der Frage nach der Geistlichkeit spalteten sich die Altgläubigen noch im 17. Jh. in einen priesterlichen und priesterlosen Zweig auf. Während die priesterlichen Altgläubigen Geistliche aus der Staatskirche nach einer erneuten Taufe und einer schweren Buße als Priester in ihren Gemeinden aufnahmen, sahen die weitaus radikaleren priesterlosen Altgläubigen das Priesteramt seit den nikonianischen Reformen als ausgestorben an und ersetzten den Priester durch einen religiösen Leiter der Gemeinde, den sogenannten Nastavnik. Unter den Altgläubigen entwickelte vor allem der priesterlose Zweig Endzeiterwartungen, die auf dem Gedanken basierten, dass Moskau als das Dritte Rom endgültig gefallen sei und es kein Viertes geben wird. Als die reformierte Staatskirche auf dem Konzil von 1666 dann noch das Anathema über die Altgläubigen, die sich als die letzten wahrhaftigen Christen auffassten, verhängte, schienen die Ankunft des Antichristen sowie der Anbruch des Weltendes unmittelbar bevorzustehen.

Die priesterlichen Altgläubigen teilen sich in drei bzw. vier Gruppen auf. Die „Russisch-Orthodoxe-Altritualistische Kirche“ und die „Christliche Kirche vom Alten Ritus in Rumänien“ bekennen sich zur

sogenannten Hierarchie von Belaja Krinica, der ersten Kirchenhierarchie der Altgläubigen. Diese Hierarchie wurde unter dem Metropoliten Amvrosij, dem ersten altgläubigen Metropoliten, 1846 in Belaja Krinica, einem kleinen Dorf in der damals zu Österreich gehörenden Bukowina, gegründet. Die Hierarchie von Belaja Krinica wurde nicht von allen priesterlichen Altgläubigen anerkannt, so dass sich 1929 die „Russisch-Altorthodoxe Kirche“ als dritte altgläubige Kirche mit eigener Hierarchie formierte. Die vierte Gruppe der Jedinoverzy feiert ihre Gottesdienste noch nach dem alten Ritus, hat sich mittlerweile aber der russischen Staatskirche angeschlossen. Aus diesem Grund werden die Jedinoverzy in der Regel nicht mehr dem Altgläubigentum zugerechnet.

Die priesterlosen Altgläubigen teilen sich in die drei Gruppen der Pomorzy, Fedoseevzy und Filippovzy auf. Darüberhinaus sind aus dem priesterlosen Altgläubigentum zahlreiche Splittergruppen wie zum Beispiel die Stranniki, Dyrniki, Sredniki, Bezobrazniki, Lučinkovzy, Lipnjaki oder Chlysty hervorgegangen. Einige Splittergruppen wie zum Beispiel die Skopzen, eine Untergruppe der Chlysty, welche das Prinzip der rituellen Selbstverstümmelung praktizierte, haben sich auf Grund ihrer äußerst radikalen religiösen Ansichten und Praktiken bereits im 19. oder frühen 20. Jh. wieder aufgelöst.

Mehr als 80% der Altgläubigen im Donaudelta bekennen sich zur Kirche von Belaja Krinica. Unter diesen Altgläubigengemeinden gehören jene im rumänischen Donaudelta zum Jurisdiktionsgebiet des Metropoliten Leontij von Brăila, wohingegen jene im ukrainischen Donaudelta dem Moskauer Metropoliten Kornilij unterstellt sind. Weniger als 10% der Altgläubigen im Donaudelta sind Anhänger der Russisch-Altorthodoxen Kirche, deren drei Hauptgemeinden sich in Tulcea, Mahmudia und Sarichioi befinden. Dem priesterlosen Altgläubigentum gehören im gesamten Donaudelta nur mehr einige hundert Personen, die sich auf die beiden Denominationen der Pomorzy und Fedoseevzy aufteilen, an. Die beiden Zentren des priesterlosen Altgläubigentums befinden sich in Tulcea und Mahmudia. Bis um 1900 fand man um den Ort Mahmudia sowie in Sulina auch Anhänger der Chlysty und Skopzen.

Das religiöse Umfeld der Lipovaner im Donaudelta umfasst Anhänger von orthodoxen Nationalkirchen sowie Westkirchen, Muslime und Juden. Die im Donaudelta vertretenen orthodoxen Nationalkirchen sind die rumänisch-orthodoxe Kirche, die Orthodoxe Kirche der Ukraine, die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats, die griechisch-orthodoxe Kirche, die bulgarisch-orthodoxe Kirche und die Armenische Apostolische Kirche. Die Westkirchen umfassen die katholische Kirche, die evangelische Kirche und verschiedene evangelikale Freikirchen.

7.1.4 Geschichte

Die russische Glaubensgeschichte beginnt mit dem Kiever Großfürsten Vladimir I. Nachdem dieser die griechische Stadt Chersones erobert hatte, forderte er Prinzessin Anna, die Schwester von Basileios II., zur Frau. Der byzantinische Kaiser Basileios II. kam der Forderung des Kiever Großfürsten unter der Bedingung, dass dieser sich taufen lasse, nach. So wurde Vladimir I. 989 in Chersones getauft und ließ nach seiner Rückkehr nach Kiev die heidnischen Götzen schleifen und im Dnjepr versenken. Außerdem veranlasste er eine Massentaufe der Kiever Bevölkerung im Dnjepr, die als das „Bad der Wiedergeburt der Rus“ in die Geschichte eingegangen ist und zusammen mit der Taufe des Großfürsten den Beginn der Christianisierung Russlands markiert.

Das Christentum konnte sich im Kiever Reich auch unter der tatarisch-mongolischen Herrschaft, die im 13. Jh. einsetzte und rund 200 Jahre dauerte, verbreiten, stand vorerst aber unter strenger Kontrolle von Konstantinopel. Dies wird unter anderem daran ersichtlich, dass bis zur Mitte des 15. Jh. alle höheren Kirchenämter in der russisch-orthodoxen Kirche von Griechen besetzt wurden.

Im Jahre 1380 besiegten die Russen ihre tatarischen Besatzer am Don und ein Jahrhundert später stellte der Moskauer Großfürst Ivan III. die Tributzahlungen an die Goldene Horde ein. Die Befreiung vom Tatarenjoch brachte dem Russischen Reich ein ungeheuerliches Selbstbewusstsein und ließ auch die Autonomiebestrebungen der russisch-orthodoxen Kirche wachsen. Diese erhielten unter Zar Ivan IV., dessen Herrschaft einerseits von rücksichtsloser Brutalität gegen seine Untertanen, andererseits von militärischen Erfolgen im Kampf gegen die Tataren und Čerkessen sowie der Eroberung Westsibiriens geprägt war, im 16. Jh. besonderen Auftrieb. Im Jahre 1551 ließ der Zar in Moskau ein Konzil einberufen, welches unter dem Namen „100-Kapitel-Synode“ in die russische Geschichte eingegangen ist, eine allgemein verbindliche Kirchenordnung für Russland festlegte und dadurch die Position der russisch-orthodoxen Kirche erheblich stärkte. Knapp vier Jahrzehnte nach der 100-Kapitel-Synode, im Jahre 1590, gestand der vom Sultan bedrängte Ökumenische Patriarch von Konstantinopel der russisch-orthodoxen Kirche ihre Autokephalie zu.

Ein halbes Jahrhundert nach der Erlangung der Autokephalie führten die Kirchenreformen des Moskauer Patriarchen Nikon zur Spaltung der russisch-orthodoxen Kirche. Die sogenannten Altgläubigen widersetzten sich den Reformen des Patriarchen, hielten am alten Ritus der russischen Orthodoxie fest und wurden in Russland von der reformierten Staatskirche und der Regierung schon sehr bald hart verfolgt. Die erste Bastion des altgläubigen Widerstandes gegen die nikonianischen Reformen bildete sich im Solovetskij-Kloster auf der gleichnamigen Inselgruppe im Weißen Meer. Nachdem sich die Mönche von Solovki gegen die Annahme der nikonianischen Reformen mehrfach geweigert hatten, wurde das Kloster zwischen 1668 und 1676 von Regierungstruppen belagert. Nachdem die Mönche der Belagerung unter unsagbaren Entbehrungen acht Jahre lang standgehalten hatten, wurde das Kloster 1676 von den Regierungstruppen erstürmt. Bei der Erstürmung des Klosters wurden die meisten Mönche hingerichtet oder gefangengenommen, einigen wenigen gelang die Flucht. Die aus dem Solovetskij-Kloster geflüchteten Mönche leisteten einen entscheidenden Beitrag zur Verbreitung des Altgläubigentums im russischen Norden.

Unter dem Patriarchen Ioakim ereigneten sich Ende des 17. Jh. die bislang härtesten Verfolgungswellen der Altgläubigen. Dem Patriarchen gelang es, die Beteiligung der Altgläubigen am Moskauer Strelitzenaufstand des Jahres 1682 sowie an den Aufständen der Donkosaken von 1682 und 1683 nachzuweisen. Dadurch war es für Ioakim leicht, die russische Regierung zu härtesten Maßnahmen gegen die Altgläubigen zu bewegen. Die harten Verfolgungen der Regierung bewirkten eine Massenflucht von Altgläubigen in periphere, bislang nur dünn besiedelte Gebiete Russlands. Die größten Siedlungsgebiete der Altgläubigen entwickelten sich im ausgehenden 17. Jh. am Kerženets bei Nižnij Novgorod, in den Regionen um das Uralgebirge, im nordrussischen Gebiet Pomorje, am Peipussee sowie im russisch-polnischen Grenzgebiet zwischen Starodub’je und der Dnjepr-Insel Vetka. Weitere altgläubige Siedlungsgebiete entwickelten sich am Don und im Kaukasusvorland.

Zahlreiche Altgläubige, denen die Flucht nicht gelang, entzogen sich durch kollektive Selbstverbrennungen einer Zwangsbekehrung bzw. einer Folterung und Hinrichtung durch staatliche Organe. Die ersten großen Selbstverbrennungen der Altgläubigen ereigneten sich 1665 im Gebiet um Nižnij Novgorod und 1666 bei Vologda.

Unter der Herrschaft von Peter I. kam es zu einer Lockerung der Verfolgungen der Altgläubigen. Vor allem jene Altgläubigen, welche durch besonderen Arbeitseifer hervorstachen und so einen entscheidenden Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung Russlands leisteten, genossen unter Peter I. eine weitgehende Glaubensfreiheit und das Recht auf Selbstverwaltung. Allerdings wurden die Altgläubigen auch unter Peter I. mit einer doppelten Steuerlast belegt.

Zu weiteren Liberalisierungen im Umgang mit den Altgläubigen kam es unter Katharina II., welche die ins Ausland geflohenen Altgläubigen zur Rückkehr nach Russland ermunterte und ihnen unter

besonders günstigen Bedingungen Siedlungsraum an Flüssen wie zum Beispiel der Wolga, dem Don und dem Kuban zur Verfügung stellte. Unter Katharina II. ereignete sich 1771 in Moskau auch eine verheerende Pestepidemie, im Rahmen derer sich die Altgläubigen bei der Versorgung der Kranken sowie der Bestattung der Toten engagierten und so eine große Unterstützung für die staatlichen Behörden, die mit der Durchsetzung der erforderlichen Schutzmaßnahmen völlig überfordert waren, darstellten. Nach der Pestepidemie wurden den Altgläubigen als Gegenleistung für ihren Einsatz bei der Bekämpfung der Epidemie die Grundstücke vor den Stadtgrenzen Moskaus, auf denen sie Quarantänestationen, Hospitäler und Friedhöfe errichtet hatten, überlassen. Auf dem Gelände der priesterlichen Altgläubigen im Osten Moskaus entwickelte sich der Rogožskij-Friedhof, auf dem Territorium der priesterlosen Altgläubigen im Nordosten Moskaus entstand der Preobraženskij-Friedhof.

Nikolaus I. brach mit der Toleranz seiner Vorgänger gegenüber den Altgläubigen und ließ altgläubige Gotteshäuser versiegeln oder zerstören, Glocken beschlagnahmen und Priester, die von der Staatskirche zum Altgläubigentum übergetreten waren, bestrafen. Den Höhepunkt in der Verfolgung des Altgläubigentums unter Nikolaus I. bildet die Zerstörung der Klöster am Vyg und an der Leksa, die bis heute einen unersetzbaren Verlust in der russischen Kulturgeschichte darstellt.

Nach der Herrschaft von Nikolaus I. lockerte sich die Verfolgung der Altgläubigen zunehmend und am 17. April 1905 wurde vom letzten Kaiser Nikolaus II. die „Kaiserlich bestätigte Verordnung über die Befestigung der Grundsätze der Glaubentoleranz“ erlassen. Gemäß dieser Verordnung erhielten die Altgläubigen vollkommene Religionsfreiheit, wurden von einer Sekte in den Status einer vollwertigen Glaubengemeinschaft erhoben und erhielten das Recht, uneingeschränkt Schulen, Gotteshäuser, Klöster und Einsiedeleien zu errichten. Alleine zwischen 1905 und 1914 wurden mehr als 200 altgläubige Kirchen erbaut.

Die weltweite Migration der Altgläubigen bildet auf Grund ihrer Komplexität und Vielschichtigkeit ein eigenes Unterkapitel in der Geschichte des Altgläubigentums. Im späten 17. Jh. migrieren zahlreiche Altgläubige aus Zentralrussland in das nordrussische Gebiet Pomorje und gründeten in den dortigen Wäldern und Sumpfgebieten zahlreiche Einsiedeleien. Noch im 17. Jh. kam es in weiten Teilen von Pomorje zu Verfolgungswellen gegen die Altgläubigen, so dass viele von ihnen von dort über das Gebiet um Pskov in das Baltikum auswanderten. Das Westufer des Peipussees entwickelte sich noch im späten 17. Jh. zu einem bedeutenden Siedlungsgebiet der Altgläubigen. Als es im frühen 18. Jh. auch am Peipussee zu Verfolgungen der Altgläubigen kam, zogen zahlreiche Gruppen weiter nach Süden und gelangten bis zur Masurischen Seenplatte im Gebiet des heutigen Polen.

Neben der Migration in den Norden setzte im späten 17. Jh. eine Migrationsbewegung in das südwestlich von Moskau gelegene russisch-polnische Grenzgebiet ein. Dort ließen sich die Altgläubigen zwischen Starodub'je, Novozybkov und der Dnjepr-Insel Vetka nieder. Nachdem es auch im russisch-polnischen Grenzgebiet zu Verfolgungen der Altgläubigen gekommen war, zogen einige Altgläubigengruppen weiter nach Südosteuropa. Dort trafen sie auch auf Gruppen von Altgläubigen, die aus der Gegend um den Peipussee nach Süden migriert waren.

Eine weitere Migrationsbewegung der Altgläubigen führte von Zentralrussland in das Dongebiet. Von dort zogen die Altgläubigen weiter in das Gebiet am Kuban, in die Region an der Wolgamündung, in das Kaukasusvorland und in die Türkei. Kleinere Gruppen von Altgläubigen aus dem Don- bzw. Kubangebiet beschlossen auch, über das Schwarze Meer zu setzen und sich in Südosteuropa anzusiedeln.

Die Altgläubigengemeinschaft in Südosteuropa bildete sich im Großen und Ganzen also aus Einwanderern aus dem Baltikum, dem russisch-polnischen Grenzgebiet und dem Don- bzw.

Kubangebiet. In Südosteuropa siedelten sich die Altgläubigen auf dem Territorium der heutigen Staaten Ukraine, Moldawien, Rumänien und Bulgarien an. Größere altgläubige Siedlungsgebiete entstanden in der Bukowina, Bessarabien, dem Donaudelta sowie der Dobrudscha. Kleinere Altgläubigengruppen sind im 19. Jh. aus Südosteuropa in Richtung Süden weitergezogen und haben sich auf dem Territorium der heutigen Türkei angesiedelt. Von den Altgläubigen in der Türkei sind im 20. Jh. die meisten in die Vereinigten Staaten und einige wenige in die Sowjetunion ausgewandert.

Die altgläubige Migration nach Osten setzte ebenfalls im späten 17. Jh. ein und dauerte bis ins späte 19. Jh., als sich in den Regionen östlich des Bajkalsees sowie an der russischen Pazifikküste die ersten Altgläubigensiedlungen bildeten, an. Nach der russischen Oktoberrevolution flohen zahlreiche Altgläubige aus verschiedenen Regionen Sibiriens vor der religiösen Verfolgung der Bolschewiki nach Nordchina und ließen sich dort in der Region Xinjiang sowie im Gebiet um Harbin nieder. Nach der Machtergreifung der chinesischen Kommunisten im Jahre 1949 wanderten zahlreiche in China lebende Altgläubige über Hong Kong auf dem Seeweg nach Australien und Amerika aus. Auf dem amerikanischen Kontinent siedelten sich die Altgläubigen sowohl in Süd- als auch Nordamerika an. In Südamerika bildeten sich größere Altgläubigensiedlungen unter anderem in Brasilien, Argentinien und Uruguay, in Nordamerika entwickelten sich zum Beispiel in den US-amerikanischen Bundesstaaten Pennsylvania, Oregon und Alaska sowie dem kanadischen Bundesstaat Alberta zentrale Siedlungsgebiete der Altgläubigen.

Im 21. Jh. sind durch ein besonderes Interesse von Personen nicht-russischer Herkunft am Altgläubigentum bzw. die Arbeitsmigration von Altgläubigen aus Ost- bzw. Südosteuropa neue Altgläubigengemeinden in Uganda, Pakistan, Westeuropa und auf der Krim entstanden.

Trotz der Verfolgungen, denen die Altgläubigen in Russland immer wieder ausgesetzt waren, entwickelten sich einige unter ihnen durch großen Arbeitseifer, hohe moralische Grundsätze sowie den starken Zusammenhalt innerhalb der Altgläubigengemeinschaft zu erfolgreichen Geschäftsleuten und Industriellen. Im 18. und 19. Jh. übten die Altgläubigen einen entscheidenden Einfluss auf die russische Wirtschaft aus, beteiligten sich ab dem späten 18. Jh. an der wirtschaftlichen Erschließung des neu zu Russland hinzugekommenen Gouvernements Neurussland und veranlassten durch ihren wirtschaftlichen Erfolg zahlreiche Bürger des Russischen Imperiums dazu, zum Altgläubigentum zu konvertieren. Oft stifteten altgläubige Wirtschaftstreibende soziale Einrichtungen wie Schulen und Krankenhäuser, wodurch sie sich von vielen anderen Geschäftsleuten, für die eine Maximierung des Profits wichtiger als soziale Fragen und Moral war, unterschieden.

Bis zum Zerfall des Russischen Imperiums wurden große Teile der russischen Wirtschaft von altgläubigen Geschäftsleuten kontrolliert. Sie besaßen in der Umgebung von Moskau große Textilfabriken, verfügten im Uralgebiet über Bergbauunternehmen und kontrollierten an der Wolga und der Donau den Fischfang. Durch ihr dichtes Kontaktnetz zu Glaubensbrüdern in verschiedenen Teilen des Russischen Imperiums sowie im Ausland konnten die altgläubigen Geschäftsleute leicht ein enges, über weite Distanzen reichendes Netz an Handelsbeziehungen aufbauen.

Wie vorhin bereits angedeutet, migrierten die Altgläubigen über drei Routen in das Donaudelta. Eine Gruppe gelangte aus dem Baltikum bzw. dem russisch-polnischen Grenzgebiet über das Territorium der heutigen Zentralukraine und das heutige Moldawien in das Donaudelta. Eine andere Gruppe wanderte aus dem Dongebiet entlang der nördlichen Schwarzmeerküste in das Donaudelta ein und eine weitere Gruppe fuhr mit Booten aus dem Kubangebiet über das Schwarze Meer in das Donaudelta.

Der 1668 gegründete und am südwestlichen Ende des Razimsees gelegene Ort Jurilovca gilt als älteste Altgläubigensiedlung im Donaudelta. Das Dorf Jurilovca wurde zwischen den bulgarischen

Siedlungen Paša-Kyšla und Karamanchioi gegründet und 1705 wurde im Ort die erste Kirche errichtet. Als sich Ende des 17. Jh. die ersten Altgläubigen im Donaudelta ansiedelten, befand sich die Region an der nördlichen Peripherie des Osmanischen Reiches. Die Altgläubigen konnten in der Isolation des Donaudeltas ihren Glauben frei ausüben und waren steuerbefreit, mussten dem osmanischen Sultan im Gegenzug aber Kriegsdienst leisten. In den Jahren von 1672 bis 1676 und gleich darauf von 1676 bis 1681 zogen die Altgläubigen an der Seite der Osmanen das erste Mal in den Krieg gegen Polen bzw. das Russische Reich. Auf diesen ersten russisch-türkischen Krieg folgten bis zum Ende des 18. Jh. fünf weitere russisch-türkische Kriege, in denen sich das Osmanische Reich soweit gegen Russland behaupten konnte, dass das gesamte Donaudelta vorerst noch beim Osmanischen Reich verblieb.

Um die Mitte des 18. Jh. sind im Donaudelta ein paar weitere bedeutende Altgläubigensiedlungen entstanden. Im linken Teil des Donaudeltas, welcher heute zur Ukraine gehört, wurde 1746 die Siedlung Lipovanskoje gegründet. Um Lipovanskoje befanden sich hervorragende Fischgründe, so dass der Ort rasch anwuchs und bereits 1762 das Stadtrecht erhielt. Im rechten, heute zu Rumänien gehörenden Teil des Donaudeltas wurde 1741 die Siedlung Sarichioi, die zusammen mit Jurilovca und der wahrscheinlich Ende des 18. Jh. gegründeten Gemeinde Slava zu den größten und bedeutendsten Altgläubigensiedlungen im rumänischen Donaudelta zählt, gegründet.

Im 19. Jh. kämpften die Altgläubigen im Donaudelta an der Seite der Osmanen in vier weiteren russisch-türkischen Kriegen gegen das Russische Imperium. Dabei gab es auch immer wieder Gruppen von Altgläubigen, die aus den Reihen der osmanischen Armee zu den russischen Streitkräften überliefen und für ihre Untreue von den Osmanen - sofern sie der fahnenflüchtigen Altgläubigen habhaft werden konnten - schwer bestraft wurden. Jeder der russisch-türkischen Kriege im 19. Jh. endete mit einer Verschiebung der russisch-osmanischen Grenze im Donaudelta, die mal zugunsten des Russischen Imperiums, mal zugunsten des Osmanischen Reiches verlief.

Der russisch-türkische Krieg von 1806 bis 1812 endete mit einem russischen Sieg und einem Verzicht des Osmanischen Reiches auf Bessarabien. Als Folge dieses Krieges verlief die russisch-osmanische Grenze entlang des Kilijaarms der Donau. Der russisch-türkische Krieg von 1828 bis 1829 wurde vom griechischen Unabhängigkeitskrieg angefacht und endete erneut mit einem Sieg Russlands über das Osmanische Reich. Nach diesem Krieg verschob sich die russisch-osmanische Grenze an den St.-Georgs-Arm, den südlichsten Mündungsarm der Donau.

Der russisch-türkische Krieg von 1853 bis 1856, der als Krimkrieg in die Geschichte einging und an dem sich auf osmanischer Seite auch Frankreich, Großbritannien sowie das Königreich Piemont-Sardinien beteiligten, endete mit einer Niederlage der Russen, als Folge derer sich die Südwestgrenze des Russischen Imperiums nach Norden an den Dnjestr verschob. Das Gebiet südlich des Kilijaarms kam zum Osmanischen Reich, die Region nördlich des Kilijaarms wurde Teil des Fürstentums Moldawien. Das Fürstentum Moldawien vereinigte sich 1859 mit dem Fürstentum Walachei zu den vereinigten rumänischen Fürstentümern. Diese standen bis 1878 unter osmanischer Oberhoheit, danach wurden sie vom osmanischen Reich unabhängig.

Der russisch-türkische Krieg von 1877 bis 1878, an dem sich auf russischer Seite auch Bulgarien, Rumänien, Serbien und Montenegro beteiligten, endete mit einer verheerenden Niederlage des Osmanischen Reiches, das einen Großteil seines Territoriums in Südosteuropa verlor. Bulgarien, Rumänien, Serbien und Montenegro erlangten ihre Unabhängigkeit und die Südwestgrenze des Russischen Imperiums verlagerte sich vom Dnjestr wieder an den Kilijaarm der Donau. Das Territorium südlich des Kilijaarms gehörte nun zu den vereinigten rumänischen Fürstentümern, die 1881 zum Königreich Rumänien erhoben wurden.

Während des Ersten Weltkrieges kam es im Donaudelta im Frühjahr 1918 in der Umgebung der Städte Kilija und Vilkovo zu Kämpfen zwischen den Bolschewiki und der rumänischen Flotte. Diese Kämpfe endeten mit einem Sieg der Rumänen, die auch aus dem Ersten Weltkrieg insgesamt als Sieger hervorgingen. Nach dem Ersten Weltkrieg erlangte das Königreich Rumänien, welches nun auch als Großrumänien bezeichnet wurde, seine bislang größte Ausdehnung. Die rumänische Nordostgrenze mit der Sowjetunion verlief entlang des Dnjestr, die rumänische Südgrenze mit Bulgarien verlief nördlich der Hafenstadt Varna. Somit gehörte in der Zwischenkriegszeit das gesamte Donaudelta zum Königreich Rumänien.

Im Zweiten Weltkrieg kam es im Donaudelta vor allem zu Beginn des Krieges zu Kampfhandlungen. Im Juni 1941 bombardierten sowjetische Flugzeugkommandos die Hafenstädte Sulina und Constanța und im selben Monat beschossen rumänische Truppen die Städte Izmail, Kilija und Vilkovo, um die bis dorthin vorgedrungenen sowjetischen Truppeneinheiten zurückzudrängen. Als Folge des Zweiten Weltkrieges zerfiel das Königreich Rumänien und unter starkem Einfluss der Sowjetunion wurde die Volksrepublik Rumänien errichtet. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verläuft die rumänisch-sowjetische bzw. rumänisch-ukrainische Grenze entlang des Kilijaarms der Donau.

Nach dem Zweiten Weltkrieg standen beide Teile des Donaudeltas für mehr als vier Jahrzehnte unter dem Einfluss des Kommunismus rumänischer bzw. sowjetischer Prägung. Die kommunistische Herrschaft bewirkte eine starke Industrialisierung, eine Umstrukturierung und Intensivierung der Landwirtschaft sowie eine Umformung der Gesellschaft. Bei der Religionsausübung kam es vor allem im sowjetischen Teil des Donaudeltas zu Restriktionen. Unter dem Einfluss der kommunistischen Gesellschaftsordnung mussten die Lipovaner ihre traditionelle Lebensweise als Kleinbauern und Fischer aufgeben und konnten sich nur mehr eingeschränkt oder gar nicht von anderen Ethnien abgrenzen. Dadurch stieg die Zahl der gemischten Ehen an und die Lipovaner begannen sich immer stärker in der rumänischen bzw. ukrainischen Mehrheitsbevölkerung aufzulösen.

7.1.5 Kultur

Die Ikonenmalerei gilt als wichtigste Kunst im Altgläubigentum. Die Farbenzubereitung auf der Basis von Ei sowie die Maltechnik gehen auf die Byzantiner und die Zeit der Christianisierung Russlands zurück. Vor dem eigentlichen Malprozess wird das Holz, auf das die Ikone gemalt werden soll, präpariert. Das anschließende Malen der Ikone geschieht in genau festgelegten Arbeitsschritten. Zuerst wird das Skelett des darzustellenden Heiligen gemalt. Dieses wird mit der Muskulatur umkleidet und auf diese wird dann die Haut gemalt. Schließlich werden auf die Haut die Gewänder und Insignien des Heiligen gemalt. Der mehrstufige Prozess des Ikonenmalens beruht auf der Vorstellung der Altgläubigen, dass eine Ikone kein bloßes Abbild des Heiligen ist, sondern dessen gesamte Persönlichkeit, zu der auch Knochen und Fleisch gehören, repräsentiert.

Die Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Donaudelta besitzen keine eigenen Radio- oder Fernsehsender, dafür jedoch Zeitschriften. Die beiden Zeitschriften der rumänischen Lipovaner heißen Zorile und Kitež-Grad und erscheinen monatlich in Bukarest. Während Zorile einen Fokus auf Alltagsthemen sowie die lipovanische Folklore setzt, richtet sich Kitež-Grad vor allem an lipovanische Intellektuelle, die sich für die Geschichte des Altgläubigentums sowie religionsphilosophische und sprachwissenschaftliche Fragen interessieren.

Die beiden Zeitschriften der Lipovaner im ukrainischen Donaudelta heißen Vestnik Drevlepravoslavnoj Ukrainy und Lipovane. Während Vestnik Drevlepravoslavnoj Ukrainy monatlich in Kiev erscheint, wird Lipovane nur einmal pro Jahr in Odessa herausgegeben. Die Zeitschrift Vestnik Drevlepravoslavnoj Ukrainy erinnert durch ihren Fokus auf religionsphilosophische Fragen an Kitež-

Grad, geht im Vergleich zu ihrem rumänischen Pendant aber noch stärker auf Fragen des religiösen Dogmas und Seelenheils ein. Die Zeitschrift Lipovane thematisiert vor allem die Geschichte und aktuelle Lebenssituation der Lipovaner im Donaudelta und anderen Regionen der Oblast von Odessa.

Die Tätigkeit des Tanzens wirkt zwischen Altgläubigen mit verschiedenen Zugängen und Einstellungen zur Religion polarisierend. Während konservative Altgläubige das Tanzen als allzu weltliche Vergnügung, die mit den religiösen Vorschriften der Altgläubigen nicht vereinbar ist, in der Regel ablehnen, erfreut sich das Tanzen bei zahlreichen Altgläubigen, die weniger stark dem religiösen Ritus anhaften bzw. ihr Leben nicht in allen Bereichen den religiösen Vorschriften unterordnen, großer Beliebtheit. Zu den unter den Lipovanern im Donaudelta verbreiteten Volkstänzen gehören die Chorovody genannten russischen Reigentänze, der Tanok, die Pljaska sowie Quadrillen und Polkas.

Im Vergleich zu den Volkstänzen sind die russischen Volkslieder unter den Lipovanern fast noch stärker verbreitet. Beinahe jedes Lipovanerdorf verfügt über ein lokales Dorfensemble, welches sich einmal pro Woche zur Probe trifft und an religiösen und nationalen Feiertagen regelmäßig Konzerte gibt. Das Repertoire der russischen Volkslieder, die unter den Lipovanern im Donaudelta verbreitet sind, teilt sich in folgende fünf Kategorien auf: 1) Lieder zu historischen Ereignissen und alten Legenden, 2) Alltagslieder, 3) Festtagslieder, 4) Soldatenlieder und 5) satirische Scherzlieder.

Neben den Volksliedern kennen die Lipovaner sogenannte geistliche Lieder, die einen ausschließlich religiösen Inhalt transportieren und ein Zwischending zwischen Volksliedern und Kirchengesängen darstellen. Die geistlichen Lieder werden in die zwei Hauptkategorien der dichterisch-musikalischen Texte und der Texte literarischen Ursprungs eingeteilt. Die dichterisch-musikalischen Texte gliedern sich in 1) epische Verse über die Ereignisse der christlichen Weltgeschichte, 2) lyrische geistliche Dichtung und 3) lyrisch-epische Verse geistlichen Inhalts, wohingegen die Texte literarischen Ursprungs 1) erzählerische Dichtungen über tatsächliche geschichtliche Ereignisse, 2) altorthodoxe Satiren, 3) dogmatische und polemische Verse, 4) bedeutungserklärende Gedichte, 5) Gelegenheitsgedichte und 6) didaktische Verse umfassen.

Bis heute besitzen die meisten Lipovaner im Donaudelta eine Festtagstracht, die in der Regel bei Kirchgängen, Hochzeiten und verschiedenen Familienfesten angezogen wird. Die Tracht wird mit großem Stolz im Kleiderschrank aufbewahrt und in ihr lässt man sich auch gerne fotografieren. Die Mitglieder von Tanzgruppen und Chören besitzen neben der Festtagstracht auch eine Konzerttracht, die für jeden Ort individuell entworfen wird und daher eine Art Aushängeschild des Herkunftsortes des jeweiligen Chores bzw. der jeweiligen Tanzgruppe darstellt. Die Konzerttracht ist im Gegensatz zur Festtagstracht oft in knalligen, leuchtenden Farben, die auf der Bühne eine starke Wirkung erzielen sollen, ausgeführt.

Auf den traditionellen Teppichen, Tischtüchern und Handtüchern der Lipovaner, die heute nur mehr von wenigen Personen selbst hergestellt werden, dominieren die Farben Weiß und Rot. Manche Textilien sind mit einfachen Linienmustern verziert, andere mit komplizierteren geometrischen Mustern.

Neben der textilen Handarbeit ist in der Kultur der Lipovaner die Holzschnitzerei von zentraler Bedeutung. Die in mühevoller Handarbeit hergestellten Holzreliefs zeigen sowohl geistliche als auch weltliche Motive. Auf den weltlichen Holzreliefs sind oft Wald- oder Steppenlandschaften dargestellt, wohingegen die geistlichen Holzreliefs Kirchen, Wallfahrtsorte, Kreuze oder verschiedene religiöse Inschriften zeigen. Großer Beliebtheit erfreuen sich auch die als Holzrelief nachgebildeten Ikonen.

Neben den Holzreliefs sind die Schnitzereien an Gartentüren und Dachgiebeln ein zentrales Element der lipovanischen Kultur. Diese Holzschnitzereien werden während des Hausbaus hergestellt, wobei

die Komplexität der Ausführung und der in den Holzschnitzereien dargestellten Motive die handwerkliche Geschicklichkeit des jeweiligen Zimmermanns ausdrückt.

Neben der Ikonenmalerei, Herstellung von Textilien und Holzschnitzerei zeigt sich das große handwerkliche Können der Lipovaner auch bei der Herstellung von Fischerbooten aus Holz sowie dem Knüpfen von Fischernetzen. Während der Jahrhunderte im Donaudelta entwickelten die Lipovaner verschiedene Arten von Netzen und fanden für jede Fischart eine optimale Fangmethode. Die traditionelle Herstellung von Fischerbooten und Fischernetzen ist nach dem Zweiten Weltkrieg, als die industrielle Massenfertigung von Fischerbooten und Fischernetzen zunahm, zurückgegangen.

Durch die intensive Verbundenheit der Lipovaner mit der Fischerei ergab es sich, dass sich der Rudersport in ihrer Gemeinschaft zu einer beliebten Freizeitaktivität entwickelte. Früher wurden auf Dorffesten immer wieder Ruderwettkämpfe ausgetragen, doch diese Tradition ist nicht zuletzt wegen der starken Abwanderung von jungen Lipovanern aus dem Donaudelta heute weitgehend verschwunden. Als Ikone des Rudersportes gilt unter den Lipovanern bis heute der mehrfache Olympiasieger Ivan Patsajkin. Dieser ist seit 1985 Trainer beim Sportclub Dinamo București und hat 2010 zusammen mit dem Architekten Teodor Frolu das internationale Ruderfestival „Rowmania“, welches seitdem jeden Herbst in Tulcea stattfindet, ins Leben gerufen.

Im Rahmen von lokalen, regionalen und nationalen Lipovanerfestivals, deren Anfänge auf die Periode des Kommunismus zurückgehen, werden die traditionellen Gesänge und Tänze der Lipovaner einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert. Seit der Wende werden vor allem in Rumänien regelmäßig Lipovanerfestivals veranstaltet. Diese erfreuen sich auch bei Personen, die nicht unmittelbar der Lipovanergemeinschaft angehören, großer Beliebtheit. Während die Lipovanerfestivals auf nationaler Ebene in Rumänien zum Teil mit staatlichen Geldern finanziert werden, steht den ukrainischen Lipovanern für die Veranstaltung von nationalen Lipovanerfestivals bislang keine finanzielle Unterstützung seitens des Staates zur Verfügung. Aus diesem Grund werden in der Ukraine bis jetzt keine nationalen Lipovanerfestivals veranstaltet, so dass die Lipovaner dort ihre Gesangs- und Tanzkünste im Rahmen von breiter angelegten, mehrere Ethnien einschließenden Folklorefestivals präsentieren. Diese Folklorefestivals werden jährlich in größeren Orten wie Kilija oder Izmail veranstaltet.

Die traditionellen Häuser der Lipovaner sind aus Lehm errichtet, besitzen hölzerne Dachgiebel und sind mit Schilf gedeckt. Zahlreiche Lehmhäuser haben einen weißen Anstrich, andere sind mit grün oder blau gestrichenen Holzbrettern verkleidet. Eine Besonderheit in den traditionellen Häusern der Lipovaner sind die breiten, niedrigen Öfen, welche in der Regel zwischen zwei Zimmern errichtet werden, um so beide Zimmer gleichzeitig zu heizen. Im Winter dient der breite Ofen oft als Bett, weshalb er bei den Lipovanern auch Ležanka genannt wird.

Die Kirchen der Altgläubigen teilen sich in fünf Abschnitte. Nach dem Eintritt in die Kirche gelangt man in die Kirchenvorhalle, von wo aus man über eine Leiter in den Glockenturm gelangt. Aus der Kirchenvorhalle geht man weiter in den hinteren Kirchenbereich, in dem sich während des Gottesdienstes die Frauen aufhalten. Eine Ikonenwand trennt den hinteren Kirchenbereich vom vorderen Kirchenbereich, der beim Gottesdienst den Männern vorbehalten ist. Im Anschluss an den vorderen Kirchenbereich befindet sich der Kliros, welcher im Dialekt der Lipovaner als Krylus bezeichnet wird. Auf dem Kliros oder Krylus halten sich während des Gottesdienstes die Vorbeter auf. Er wird durch eine weitere Ikonenwand vom vorderen Kirchenbereich getrennt und ist oft gegenüber den ersten drei Abschnitten des Kirchenraumes leicht erhöht. Zwischen dem Kliros und dem Altarraum, also dem hintersten Teil der Kirche, steht eine Ikonenwand, in deren Mitte sich die sogenannten Himmelstüren befinden. Diese dürfen ausschließlich von einem Priester, Bischof oder

Metropolen durchschritten werden. An den Seiten der vordersten Ikonenwand befinden sich rechts und links zwei kleinere Türen, durch welche die Helfer des Priesters in den Altarraum gelangen.

Angesichts der Tatsache, dass zahlreiche Häuser in den Lipovanerdörfern des Donaudeltas bis heute kein fließendes Wasser besitzen, kommt der Banja als dem Ort der körperlichen und seelischen Reinigung bis heute eine zentrale Bedeutung zu. Die traditionelle lipovanische Banja wird aus Holz und Lehm errichtet. Sie wird durch einen Ofen beheizt, wobei der Rauch des Feuers im Ofen direkt in die Banja geleitet wird und durch ein kleines Loch am Plafond entweicht. Die Wände der Banja sowie alle in ihr befindlichen Gefäße sind auf Grund des regelmäßigen direkten Kontakts mit dem Rauch mit einer schwarzen Rußschicht überzogen. Aus diesem Grund wird die traditionelle lipovanische Banja auch Schwarze Banja genannt. Im 20. Jh. wurden zahlreiche Schwarze Banjas durch Weiße Banjas, bei denen der Rauch des Feuers im Ofen nicht mehr direkt durch die Banja geleitet wird, sondern durch einen Rauchfang entweicht, ersetzt.

Gemäß den natürlichen Gegebenheiten im Donaudelta wird die traditionelle Küche der Lipovaner von Fischgerichten, zu denen verschiedene Arten von Fischsuppen, gegrilltem Fisch und faschierten Fischlaibchen zählen, dominiert. Das natürliche Fischangebot im Donaudelta umfasst unter anderem Karpfen, Störe, Zander, Hechte, Heringe, Welse, Sandbutten und Lachse. Als Beilage zu den Fischgerichten werden Kartoffeln, Zwiebeln, gefüllte Paprika oder Sterz gegessen. Oft wird zu den Fischgerichten die Salamur, eine von den Lipovanern entwickelte Knoblauchsauce, hinzugefügt.

7.1.6 Politik

Im Zusammenhang mit der Sprachpolitik in Rumänien sei daran erinnert, dass die Lipovaner im rumänischen Donaudelta vor der Regierung von Ceaușescu russischsprachige Grundschulen hatten. Unter Ceaușescus Vorgänger Giurgiu-Dej, unter dem die Volksrepublik Rumänien aufgebaut wurde, genoss das Russische sogar ein relativ hohes Ansehen. Schließlich war es die Amtssprache der Sowjetunion, an der man sich beim Aufbau der kommunistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung orientierte. Mit der Machtübernahme von Ceaușescu im Jahre 1965 wurde in der rumänischen Politik ein streng nationalistischer Kurs eingeschlagen und alsbald war Rumänisch die einzig zugelassene Unterrichtssprache. In den vormals russischsprachigen Schulen der Lipovaner wurde die Unterrichtssprache innerhalb von kurzer Zeit auf Rumänisch umgestellt und das Russische konnte nur mehr alternativ zum Englischen oder Französischen als Fremdsprache gelernt werden.

Nach der Wende wurde in Rumänien die Gründung russischsprachiger Minderheitenschulen wieder möglich, jedoch fehlte dafür im Donaudelta seitens der Lipovaner bislang jegliche Initiative. Die Gründe dafür sind fehlende finanzielle Mittel, die relativ starke Abwanderung der Jugend sowie das relativ niedrige Prestige, welches die russische Sprache im gegenwärtigen Rumänien besitzt.

In Bezug auf die ukrainische Sprachpolitik sei daran erinnert, dass in der Südwestukraine traditionell mehr Russisch als Ukrainisch gesprochen wird. Neben den Lipovanern haben auch zahlreiche ethnische Ukrainer Russisch als Muttersprache und außerdem fungiert das Russische für die zahlreichen in der Region lebenden Ethnien als Sprache der interethnischen Verständigung.

Trotz der großen Bedeutung des Russischen wächst seit der Wende auch der Einfluss des Ukrainischen, welches sich in der Öffentlichkeit und auch als Amtssprache immer stärker durchsetzt. Bis zum Euromajdan im Jahre 2014 war der Status des Russischen und Ukrainischen annähernd gleich und in einigen Regionen der Ukraine wie zum Beispiel auch der Oblast von Odessa war das Russische neben dem Ukrainischen regionale Amtssprache. Seit dem Euromajdan kommen in der ukrainischen Regierung vermehrt auch nationalistische Kräfte zum Zug, die unter anderem danach streben, das Russische aus der Öffentlichkeit zu verdrängen, Ukrainisch als einzig zugelassene Bildungs- und

Unterrichtssprache einzuführen und sämtliche Aufschriften im öffentlichen Raum auf Ukrainisch zu verfassen. Unter den Lipovanern stellen sich vor allem viele ältere Personen gegen die Forderung, dass Ukrainisch als einzige Unterrichtssprache eingeführt wird. Oft sind es gerade die älteren Lipovaner, die sich mit ihren russischen Wurzeln stark verbunden fühlen und daher nicht verstehen, warum ihre Nachkommen nun auf Ukrainisch statt auf Russisch unterrichtet werden sollen.

Als Personen, die sich zum alten Ritus der russisch-orthodoxen Kirche bekennen, sind die Lipovaner sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudelta eine religiöse Minderheit. Ihre Religion gilt als eine der strengsten Formen der Orthodoxie, was unter anderem daran ersichtlich wird, dass ihre Gottesdienste meist mehrere Stunden dauern und in der Kirche strenge Verhaltensvorschriften einzuhalten sind. So sind zum Beispiel das Fotografieren sowie das Tragen von legerer oder allzu freizügiger Kleidung in altgläubigen Kirchen streng verboten.

Derzeit geht die Zahl der Altgläubigen sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine stark zurück. Im Rahmen von gemischten Ehen treten zahlreiche Lipovaner zur rumänisch-orthodoxen Staatskirche, der seit 2019 autokephalen Orthodoxen Kirche der Ukraine, der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats sowie der reformierten russisch-orthodoxen Staatskirche über. Vor allem junge Lipovaner sehen in dem mit der Heirat verbundenen Religionsübertritt eine willkommene Möglichkeit, um den strengen religiösen Regeln und Normen der Altgläubigen zu entfliehen.

Obwohl im Donaudelta bislang kein offizieller Grenzübergang zwischen Rumänien und der Ukraine eingerichtet wurde, ist dennoch zu bemerken, dass sich sowohl Rumänien als auch die Ukraine darum bemühen, in der Region eine entspannte, auf gegenseitiger Toleranz basierende Atmosphäre aufrechtzuerhalten. So wird es seitens der Ukraine beispielsweise toleriert, dass rumänische Linienschiffe, die entlang des Kilijaarms der Donau verkehren, sich auf Grund des Fahrwassers, dem sie folgen müssen, zeitweise auf ukrainischem Territorium befinden. Gleichzeitig wird es von rumänischer Seite toleriert, dass die im Kilijaarm ausgeworfenen Netze ukrainischer Fischer manchmal auch auf die rumänische Seite des Donauarms hinüberschwimmen.

Das Nichtvorhandensein von offiziellen Grenzübergängen im Donaudelta hat über sieben Jahrzehnte der Trennung dazu geführt, dass der Kontakt zwischen rumänischen und ukrainischen Lipovanern auf ein Minimum reduziert worden bzw. völlig zum Erliegen gekommen ist. Durch die Grenze wurden vor allem lipovanische Großfamilien, die auf beiden Seiten des Donaudeltas leben, auseinandergerissen. Folglich haben heute die meisten Lipovaner im Donaudelta den Kontakt zu ihren Verwandten auf der jeweils anderen Seite des Deltas verloren.

Für das Jahr 2020 ist in der Region des Donaudeltas die Eröffnung eines ersten offiziellen Grenzübergangs zwischen Rumänien und der Ukraine geplant. Dieser Grenzübergang soll etwa 20 km donauaufwärts von Tulcea, zwischen dem rumänischen Issacea und dem ukrainischen Orlovka, eingerichtet werden. Vorausgesetzt, dass dieser Grenzübergang tatsächlich eröffnet wird, ist davon auszugehen, dass sich der Kontakt zwischen dem rumänischen und ukrainischen Donaudelta in den nächsten Jahren erheblich verbessert und die gesamte Region dadurch immer mehr zu einem einheitlichen Ganzen verschmilzt. Auf der anderen Seite bestehen hinsichtlich des geplanten Grenzüberganges dahingehend Bedenken, dass er sich zu einem neuen Zentrum des Schmuggels zwischen Rumänien und der Ukraine entwickeln könnte. Diese Bedenken sind auf Grund des starken Wohlstandsgefälles, welches sich zwischen Rumänien und der Ukraine seit der Jahrtausendwende entwickelt hat, nicht vollkommen von der Hand zu weisen. Während Rumänien seit 2007 und auch in den Jahren davor wirtschaftliche Unterstützung von der EU erhielt, ist die Ukraine vor allem in den letzten Jahren auf Grund der Spannungen mit Russland sowie dem Konflikt in der Ostukraine immer mehr verarmt. Das große Wohlstandsgefälle zwischen Rumänien und der Ukraine zeigt sich aktuell daran, dass das rumänische Durchschnittseinkommen etwa vier Mal so hoch wie das ukrainische ist.

Als Volksgruppe, die mit den Regierenden über Jahrhunderte in Konflikt stand, haben viele Lipovaner bis heute ein gewisses Misstrauen gegenüber Politikern bewahrt und sind auch persönlich mit ihren Urteilen zu Politikern und Politiken eher zurückhaltend. Als Menschen, die sich in erster Linie über den Glauben definierten, bauten sich die Lipovaner als Volksgruppe eine gewisse Distanz zum Bereich der Politik auf. Trotz dieser historisch gewachsenen Distanz zur Politik finden vor allem seit der Wende sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine immer mehr Lipovaner als Bürgermeister oder regionale Abgeordnete ihre Erfüllung in der Lokal- bzw. Regionalpolitik.

Wenn die Lipovaner bislang auch (noch) nicht in die rumänische bzw. ukrainische Nationalpolitik vordringen sind, so besitzen sie doch seit 1990 in Rumänien ihre eigene Partei, die sogenannte „Gemeinschaft der Russischen Lipovaner von Rumänien“. Seit 2000 werden die Lipovaner im rumänischen Parlament auch durch einen eigenen Deputaten vertreten. Von 2000 bis 2018 wurde dieses Amt von Miron Ignat ausgeübt. In den letzten Jahren seiner Amtszeit wurde Ignat immer wieder für seine allzu kritische Haltung gegenüber westlichen Demokratien sowie seinen allumfassenden, weitgehend unreflektierten Gefallen an der autoritären Politik von Vladimir Putin kritisiert. Ignats Nachfolger Andrian Ampleev bildet in mancherlei Hinsicht einen Gegensatz zu seinem Vorgänger. Ungleich diesem kritisiert er die Politik Putins und spricht sich für ein Festhalten Rumäniens an den demokratischen Werten der EU aus. Trotzdem weist Ampleev auch darauf hin, dass gute Beziehungen Rumäniens zu Russland einen wirtschaftlichen Vorteil sowie eine kulturelle Bereicherung darstellen.

Im Gegensatz zu Rumänien besitzen die ukrainischen Lipovaner bislang weder ihre eigene Partei, noch einen eigenen Deputaten im ukrainischen Parlament. Jedoch sind die Lipovaner in der Regionalpolitik der Oblast von Odessa relativ zahlreich vertreten, wofür nicht zuletzt Tatjana Bojčenko, die ehemalige Bürgermeisterin von Kilija, ein treffendes Beispiel liefert. Als Bürgermeisterin hat Bojčenko im Umgang mit den verschiedenen Ethnien von Kilija viel Einfühlungsvermögen und ein großes diplomatisches Geschick an den Tag gelegt. Außerdem ging sie gegen die in der ukrainischen Politik auf allen Ebenen grassierende Korruption vor und bemühte sich, einige Aktionen, welche die Lebensqualität in Kilija verbessern und zum Gemeinwohl der gesamten Stadtbevölkerung beitragen sollen, durchzuführen. So wurden unter Bojčenko zum Beispiel die Hauptstraße und der Hauptplatz von Kilija erneuert und an den verschiedenen Kirchen der Stadt Renovierungen durchgeführt.

7.2 Merkmale und Einstellungen der befragten Lipovaner

An dieser Stelle seien nochmals einige wichtige Eckpunkte zu den befragten Personen hervorgehoben, um die Vergleichbarkeit zu anderen Studien oder Lebenssituationen zu verdeutlichen.

7.2.1 Zufriedenheit der Lipovaner mit ihrem Leben

Zufriedenheit bedeutet für fast alle Lipovaner, eine respektable, abwechslungsreiche und friedliche Lebenssituation, die nicht überfordert, und eine Situation, die zum Verweilen im aktuellen Lebensmittelpunkt einlädt, vorzufinden. Als Kriterien der Zufriedenheit gelten Kinder bzw. Familie, Ausbildung, Beruf und Einkommen, genügend Geld vor Ort zu verdienen und Reisen zu unternehmen. Die Frage nach dem Einkommen wurde dabei nur indirekt, durch die Erhebung der Arbeitsmigration erfragt.

Tabelle 7.2.1.1: Kinderreichtum der Befragten

kein Kind	ein Kind	zwei Kinder	drei Kinder	vier Kinder	fünf Kinder	sechs Kinder
7,50%	16,25%	42,50%	18,75%	16,25%	42,50%	18,75%

Die Tabelle zeigt, dass der größte Prozentsatz der Informanten zwei Kinder hat. Die durchschnittliche Kinderanzahl jedes Informanten beträgt 2,29. Bei der Betrachtung der durchschnittlichen Kinderanzahl der Informanten nach Wohnorten ergibt sich der größte Unterschied zwischen Mila 23 sowie Tulcea und Kilija. Während jeder Informant aus Mila 23 durchschnittlich 3,2 Kinder hat, haben die Informanten in Tulcea und Kilija durchschnittlich nur 1,8 Kinder. Bei der Betrachtung der durchschnittlichen Kinderanzahl der Informanten nach ihrer Ausbildung und ihrem Alter erkennen wir den größten Unterschied zwischen der Ausbildungsgruppe 1 und der Ausbildungsgruppe 3. Die Informanten aus der Ausbildungsgruppe 1 haben durchschnittlich 3,07 Kinder, jene aus der Ausbildungsgruppe 3 hingegen nur 1,7. Insgesamt erkennt man, dass die durchschnittliche Kinderanzahl der Informanten am Land höher als in der Stadt ist. Außerdem ist die durchschnittliche Kinderanzahl höher, je älter die Informanten sind und je geringer ihr Ausbildungsgrad ist.

Tabelle 7.2.1.2: Schulbildung der Informanten

Grundschulabschluss	Sekundarschulabschluss	Matura	Universitätsabschluss
17,50%	36,25%	28,75%	17,50%

Aus der Tabelle geht hervor, dass der größte Prozentsatz der Informanten einen Pflichtschulabschluss hat. Der durchschnittliche Bildungsgrad jedes Informanten beträgt 2,46, liegt also zwischen dem Sekundarschulabschluss und dem Maturaniveau. Bei der Betrachtung des durchschnittlichen Bildungsgrades der Informanten nach Wohnorten erkennen wir den größten Unterschied zwischen Tulcea und der Gemeinde C. A. Rosetti. In Tulcea hat jeder Informant durchschnittlich einen Maturaabschluss, in der Gemeinde C. A. Rosetti hingegen nur einen Sekundarschulabschluss. Bei der Betrachtung des durchschnittlichen Bildungsgrades der Informanten nach ihrem Alter ergibt sich der größte Unterschied zwischen der Altersgruppe 1 und der Altersgruppe 3. In der Altersgruppe 3 beträgt der durchschnittliche Bildungsgrad der Informanten 3,2, wohingegen er sich in der Altersgruppe 1 auf nur 1,39 beläuft. Im Allgemeinen sieht man, dass der durchschnittliche Bildungsgrad der Informanten in der Stadt höher als am Land ist. Außerdem ist er höher, je jünger die Informanten sind.

Tabelle 7.2.1.3: Lokale Arbeit und Distanz der Arbeitsmigration bei Befragten			
eigene Arbeit im Heimatort	eigene Arbeit in der Heimatregion	eigene Arbeit im ganzen Land	eigene Arbeit im Ausland
92,50%	32,50%	18,75%	10,00%

In der Tabelle sehen wir, dass nur 18,75% der Informanten zeitweise außerhalb der Region des Donaudeltas arbeiteten und überhaupt nur ein Zehntel der Interviewpartner beruflich auch im Ausland war. Der Prozentsatz der Personen, die zeitweise im Ausland arbeiteten, ist mit 50% in Tulcea am höchsten, gefolgt von der Gemeinde C. A. Rosetti mit 30%. In den anderen sechs Untersuchungsorten gab es niemanden, der sich aus arbeitstechnischen Gründen im Ausland aufhielt. Der höchste Prozentsatz an Informanten, die zweitweise im Ausland arbeiteten, ist mit 25% in der Altersgruppe 3 zu finden. Unter den Personen aus der Altersgruppe 1 gab es niemanden, der irgendwann einmal im Ausland arbeitete.

Tabelle 7.2.1.4: Lokale Arbeit und Distanz der Arbeitsmigration bei den Kindern der Befragten			
Arbeit der Kinder im Heimatort	Arbeit der Kinder in Heimatregion	Arbeit der Kinder im ganzen Land	Arbeit der Kinder im Ausland
58,75%	47,50%	28,75%	38,75%

In dieser Tabelle ist zu sehen, dass die Arbeitsmigration unter den Kindern der Informanten wesentlich höher als unter den Informanten selbst ist. 28,75% der Informanten haben Kinder, die außerhalb der Region des Donaudeltas arbeiten, und 38,75% der Interviewpartner haben Kinder, welche im Ausland beruflich tätig sind. Der Prozentsatz der Interviewpartner, von denen ein oder mehrere Kinder im Ausland arbeiten, ist in Sulina mit 70% am höchsten. In Muravljovka gibt es hingegen keinen Informanten mit im Ausland arbeitenden Kindern. In der Altersgruppe 1 ist der Anteil an Informanten, die im Ausland arbeitende Kinder haben, mit 56% am höchsten, während er in der Altersgruppe 3 mit 20% am niedrigsten ist. Insgesamt können wir schließen, dass die Arbeitsmigration unter den Kindern der Informanten wesentlich höher als unter den Informanten selbst ist. Außerdem ist zu bemerken, dass die Arbeitsmigration der Informanten in Rumänien deutlich höher als in der Ukraine ist und mit steigendem Alter der Befragten abnimmt.

Tabelle 7.2.1.5: Reisetätigkeit der Informanten im letzten Jahr						
> 5 Reisen	fünf Reisen	vier Reisen	drei Reisen	zwei Reisen	eine Reise	keine Reise
21,25%	5,00%	6,25%	11,25%	5,00%	15,00%	36,25%

Die Tabelle zeigt, dass der größte Anteil der Informanten innerhalb des - bezogen auf den Zeitpunkt der Befragung - letzten Jahres keine Reisen unternommen hat. Die durchschnittliche Anzahl der Reisen, die jeder Informant in einem Jahr unternommen hat, beträgt 2,36, wobei maximal 6 Reisen pro Befragten gezählt werden. Bei der Betrachtung nach Orten sehen wir, dass die Interviewpartner aus der Gemeinde C. A. Rosetti im letzten Jahr durchschnittlich 3,6 Reisen tätigten, wohingegen die Informanten aus Vilkovo nur 1,1 Reisen unternahmen. Die Betrachtung nach Altersgruppen zeigt, dass die Personen aus der Altersgruppe 3 im letzten Jahr durchschnittlich 3,55 Reisen unternahmen, die Informanten aus der Altersgruppe 1 hingegen nur 1,28 Reisen. Insgesamt lässt sich schließen: Je jünger die Informanten sind, desto mehr Reisen tätigten sie. Außerdem unternahmen die Interviewpartner am Land im letzten Jahr mehr Reisen als jene in der Stadt.

Tabelle 7.2.1.6: Besuche nördlich bzw. südlich des Kiljaarms der Donau								
> 20	> 10	> 5	5	4	3	2	1	kein Besuch
2,50%	6,25%	6,25%	0,00%	2,50%	5,00%	10,00%	10,00%	57,50%

Die durchschnittliche Anzahl der Besuche, die jeder Befragte im anderen Teil des Donaudeeltas unternommen hat, liegt bei 1,56. In Tulcea war jeder Informant in seinem ganzen Leben durchschnittlich 3,5 Mal im ukrainischen Donaudeelta, in Mirnoje war hingegen jeder Befragte im Durchschnitt nur 0,1 Mal im rumänischen Donaudeelta. In Mirnoje gibt es also nur eine Person, die in ihrem Leben einmal den rumänischen Teil des Donaudeeltas besuchte. Die Informanten aus der Altersgruppe 1 besuchte durchschnittlich 2,72 Mal den anderen Teil des Donaudeeltas, die Befragten aus der Altersgruppe 3 hingegen nur 1,05 Mal.

Insgesamt erkennt man, dass die rumänischen Interviewpartner wesentlich häufiger den ukrainischen Teil des Donaudeeltas besuchten als umgekehrt. Außerdem sehen wir: Je älter die Informanten sind, desto häufiger besuchten sie den anderen Teil des Donaudeeltas. Dies ist zum Teil dadurch bedingt, dass das gesamte Donaudeelta bis zum Zweiten Weltkrieg zu Rumänien gehörte und noch nicht durch eine schwer zu überwindende Grenze in zwei Teile geteilt wurde. Der größte Teil der Befragten war im ganzen Leben noch nie im anderen Teil des Donaudeeltas und die Verbundenheit mit den Verwandten im jeweils anderen Land hatte keine Priorität bzw. konnte aufgrund der politischen Gegebenheiten keine Priorität haben. Andererseits hatten 15% der Befragten mehr als fünf Mal das Nachbarland aufgesucht bzw. ihm einmal pro Jahrzehnt einen Besuch abgestattet. Selbst wenn im Jahr 2020 der lokale Grenzübergang zwischen Issacea und Orlovka geöffnet wird, kommt diese Öffnung zu spät, um die Entfremdung der Lipovanergemeinden rückgängig zu machen.

7.2.2 Überleben der russischen/lipovanischen Sprache

Tabelle 7.2.2.1: Russisch und Rumänisch als Familiensprache der rumänischen Lipovaner		
	Russisch	Rumänisch
Sprache mit Eltern	100,00%	35,00%
Sprache mit Ehepartner	75,00%	70,00%
Sprache mit Kindern	70,00%	75,00%

Aus der Tabelle geht hervor, dass die Bedeutung von Russisch als Familiensprache abnimmt, die Bedeutung von Rumänisch als Familiensprache hingegen zunimmt. Daran erkennt man, dass die sprachliche Assimilation der Lipovaner an die rumänische Mehrheitsbevölkerung immer mehr auch in den Familienalltag eingeht. Angesichts der fortschreitenden Assimilierung der Lipovaner ist zu erwarten, dass die Bedeutung des Russischen als Familiensprache zukünftig weiterhin zugunsten des Rumänischen zurückgeht.

Tabelle 7.2.2.2: Russisch und Ukrainisch als Familiensprache der ukrainischen Lipovaner		
	Russisch	Ukrainisch
Sprache mit Eltern	97,50%	2,50%
Sprache mit Ehepartner	97,50%	5,00%
Sprache mit Kindern	92,50%	2,50%

In der Tabelle sieht man, dass die innerfamiliäre Kommunikation bei den ukrainischen Lipovanern klar durch das Russische dominiert wird und die ukrainische Sprache fast überhaupt nicht zum Einsatz kommt. Eine einzige Person, welche 2,5% der 40 ukrainischen Informanten ausmacht, hat angegeben, mit den Eltern Ukrainisch und kein Russisch gesprochen zu haben. Dabei handelt es sich aber um einen ethnischen Ukrainer, welcher durch Heirat zum Altgläubigentum konvertiert ist.

Unter den ukrainischen Informanten sind 39 Personen, also 97,5% der Informanten, verheiratet und diese haben alle angegeben, mit ihrem Ehepartner Russisch zu sprechen. Nur zwei Personen sprechen mit ihrem Ehepartner neben Russisch auch Ukrainisch. Von den 37 Personen unter den ukrainischen Befragten, die Kinder haben, gaben alle an, mit ihren Kindern Russisch zu sprechen. Nur ein Informant spricht mit seinen Kindern neben Russisch auch Ukrainisch.

Angesichts der Tatsache, dass das Russische in der Oblast von Odessa allgegenwärtig und bis heute regionale Amtssprache ist, kann man weitgehend ausschließen, dass sich ein größerer Teil der ukrainischen Lipovaner an die ukrainische Sprache assimilieren wird. Jedoch ist es möglich, dass das Ukrainische zukünftig vermehrt in die Familiensprache der Lipovaner eingehen wird. Plausible Gründe dafür liegen darin, dass die Zahl an gemischten Ehen zwischen Lipovanern und ethnischen Ukrainern bzw. ukrainischen Muttersprachlern steigt und dem Ukrainischen auch als Bildungssprache eine immer größere Bedeutung zukommt.

Tabelle 7.2.2.3: Bildungssprachen der rumänischen und ukrainischen Lipovaner		
	Rumänien	Ukraine
Russisch als Bildungssprache	47,50%	92,50%
Rumänisch als Bildungssprache	95,00%	17,50%
Ukrainisch als Bildungssprache	0,00%	5,00%

In der Tabelle sieht man, dass bei den rumänischen Lipovanern das Rumänische als Bildungssprache gegenüber dem Russischen überwiegt. Im rumänischen Donaudelta existieren seit Mitte der Sechzigerjahre keine russischen Grundschulen mehr und so wird das Russische heute bestenfalls im Rahmen eines Fremd- oder Muttersprachenunterrichts gelernt. Oft ziehen lipovanische Schüler westliche Sprachen wie das Englische oder Französische dem Russischunterricht vor, so dass die Russischkenntnisse in der jungen Generation der Lipovaner immer mehr abnehmen.

Hinsichtlich der ukrainischen Informanten sieht man, dass das Russische als Bildungssprache gegenüber dem Ukrainischen ganz deutlich dominiert. Allerdings verändert sich dieses Verhältnis gegenwärtig zugunsten des Ukrainischen, da die Anzahl der auf Ukrainisch geführten Klassen mittlerweile auch in den Schulen des Donaudeltas zunimmt. Außerdem wird auch in auf Russisch geführten Klassen dem Ukrainischunterricht seit ein paar Jahren vermehrt an Bedeutung beigemessen. Jene ukrainischen Informanten, welche auch Rumänisch als Bildungssprache angegeben haben, besuchten in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, als das gesamte Donaudelta zum Königreich Rumänien gehörte, eine rumänischsprachige Grundschule.

Tabelle 7.2.2.4: Russisch als Schrift- und Lesesprache der rumänischen und ukrainischen Lipovaner				
	Häufigkeit des Schreibens auf Russisch bei den rumänischen Lipovanern	Häufigkeit des Schreibens auf Russisch bei den ukrainischen Lipovanern	Häufigkeit des Lesens von russischen Zeitungen bei den rumänischen Lipovanern	Häufigkeit des Lesens von russischen Zeitungen bei den ukrainischen Lipovanern
mehrmals pro Tag	2,50%	12,50%	5,00%	10,00%
jeden Tag	0,00%	12,50%	0,00%	20,00%
manchmal pro Woche	0,00%	10,00%	10,00%	40,00%
selten	52,50%	52,50%	60,00%	12,50%
nie	45,00%	12,50%	25,00%	17,50%

Aus der Tabelle geht hervor, dass fast alle rumänischen Informanten selten oder nie auf Russisch schreiben. Der Großteil der ukrainischen Informanten hat ebenfalls angegeben, selten auf Russisch zu schreiben. Im Hinblick auf das Lesen russischer Zeitungen hat der Großteil der rumänischen Informanten angegeben, selten russische Zeitungen zu lesen. Die meisten ukrainischen Befragten lesen ein paar Mal pro Woche russische Zeitungen. Insgesamt ergibt sich der Eindruck, dass dem Schreiben auf Russisch sowohl bei den rumänischen als auch den ukrainischen Lipovanern eine stark untergeordnete Bedeutung zukommt. Im Vergleich mit dem Schreiben auf Russisch werden russische Zeitungen etwas häufiger gelesen. Russische Bücher werden sowohl unter den rumänischen als auch den ukrainischen Befragten von den meisten Personen selten oder gar nicht gelesen.

Tabelle 7.2.2.5: Russisch und Rumänisch als Mediensprache bei den rumänischen Lipovanern		
	Russisch	Rumänisch
Radiosprache	52,50%	80,00%
Fernsehsprache	52,50%	95,00%
Internetsprache	25,00%	32,50%

In der Tabelle sieht man, dass der Anteil jener Personen, welche auf Rumänisch Radio hören, fernsehen und das Internet gebrauchen höher ist, als der Anteil jener Personen, welche diese Medien auf Russisch konsumieren. Dies entspricht der allgemeinen Tendenz, dass bei den rumänischen Lipovanern die russische Sprache als Radio-, Fernseh- und Internetsprache immer stärker durch das Rumänische verdrängt wird.

Tabelle 7.2.2.6: Russisch und Ukrainisch als Mediensprache bei den ukrainischen Lipovanern		
	Russisch	Ukrainisch
Radiosprache	37,50%	37,50%
Fernsehsprache	85,00%	75,00%
Internetsprache	25,00%	17,50%

Aus der Tabelle geht hervor, dass sich das Russische und Ukrainische im Bereich des Radios die Waage halten, das Russische jedoch im Bereich des Fernsehens und Internets das Ukrainische leicht übertrifft. Im Grunde repräsentiert die Tabelle den allgemeinen Zustand, dass die meisten Lipovaner im ukrainischen Donaudelta die neuen Medien sowohl auf Russisch als auch auf Ukrainisch konsumieren. Dabei tendieren vor allem ältere Lipovaner, denen das Verständnis des Ukrainischen

oft Probleme bereitet, dazu, mehr russische als ukrainische Medien zu konsumieren. Zahlreiche Lipovaner im ukrainischen Donaudelta haben Zugang zu russischen Radio- oder Fernsehsendern und verhindern so eine allzu starke Abhängigkeit von rein ukrainischsprachigen Radio- und Fernsehsendern.

Tabelle 7.2.2.7: Russisch als Umgangssprache in der rumänischen und ukrainischen Öffentlichkeit		
	Häufigkeit des Russischen als Umgangssprache bei den rumänischen Lipovanern	Häufigkeit des Russischen als Umgangssprache bei den ukrainischen Lipovanern
sehr oft	0,00%	90,00%
oft	2,50%	10,00%
manchmal	7,50%	0,00%
selten	32,50%	0,00%
nie	57,50%	0,00%

In der Tabelle erkennt man deutlich, dass die rumänischen Lipovaner das Russische nur selten in der Öffentlichkeit gebrauchen, wohingegen die russische Sprache bei den ukrainischen Lipovanern nicht nur im familiären Bereich, sondern auch ganz klar in der Öffentlichkeit dominiert. Ein zentraler Grund hierfür ist, dass das Russische im ukrainischen Donaudelta regionale Amtssprache ist, wohingegen ihm im rumänischen Donaudelta kein offizieller Status zukommt.

Tabelle 7.2.2.8: Russisch als Konflikt in der rumänischen und ukrainischen Öffentlichkeit		
	Häufigkeit von Unannehmlichkeiten durch das Sprechen von Russisch in der rumänischen Öffentlichkeit	Häufigkeit von Unannehmlichkeiten durch das Sprechen von Russisch in der ukrainischen Öffentlichkeit
sehr oft	0,00%	0,00%
oft	0,00%	0,00%
manchmal	2,50%	0,00%
selten	10,00%	12,50%
nie	87,50%	87,50%

Die Tabelle zeigt, dass sich die meisten Befragten im rumänischen und ukrainischen Donaudelta beim Sprechen des Russischen in der Öffentlichkeit nie unwohl fühlten. Dies deutet auf die große Toleranz hin, die sich im Donaudelta, welches seit Jahrhunderten eine mehrsprachige, multiethnische und multikonfessionelle Region ist, im Bezug auf die verschiedenen Sprachen, Kulturen und Religionen entwickelt hat.

7.2.3 Anziehungskraft der Religion der Altgläubigen

Tabelle 7.2.3.1: Kenntnis der Liturgie und Rituale der Lipovaner				
sehr gut	gut	teilweise	schlecht	gar nicht
15,00%	41,25%	30,00%	7,50%	6,25%

Mehr als die Hälfte der Befragten kennen die Liturgie und die Rituale der Lipovaner gut bzw. sehr gut. Der Großteil der Informanten hat den komplizierten Ritus der Altgläubigen von seinen Eltern oder Verwandten sowie durch regelmäßige Kirchengänge ab den frühen Kindesbeinen gelernt. Einige Interviewpartner besuchten in ihrer Kindheit auch altgläubige Kirchenschulen, in denen sie das Vorbeten auf Altkirchenslawisch, die Inhalte der religiösen Texte und manchmal auch den Kirchengesang lernten.

Tabelle 7.2.3.2: Anzahl der jährlichen Gottesdienstbesuche der Lipovaner				
> 40	> 20 ≤ 40	>5 ≤ 20	1 bis 5	nie
45,00%	13,75%	18,75%	13,75%	8,75%

Die Tabelle zeigt, dass ein Großteil der Befragten zumindest einmal pro Monat in die Kirche geht. Die Frequenz, mit der vor allem junge Lipovaner den Gottesdienst besuchen, nimmt nicht zuletzt wegen des hohen Zeitaufwandes, der für den Besuch eines mehrstündigen Gottesdienstes notwendig ist, stark ab. Unter den älteren Vertretern der Minderheit ist es aber durchaus noch üblich, zumindest einmal pro Woche in die Kirche zu gehen. Viele ältere Lipovaner sind noch in dem Gedanken, dass der Besuch aller Gottesdienste zu den religiösen Pflichten eines Altgläubigen gehört, aufgewachsen und wurden in ihrer Kindheit von ihren Eltern nicht selten mitten in der Nacht aus den Betten geläutet, um nächtlichen oder frühmorgendlichen Andachtsstunden in der Kirche beizuwohnen.

Tabelle 7.2.3.3: Strenge des Fastens der Lipovaner				
sehr streng	streng	mittel	nicht sehr streng	gar nicht
16,25%	20,00%	37,50%	12,50%	13,75%

Man sieht, dass nur wenig mehr als ein Zehntel der Befragten die Fastenregeln überhaupt nicht einhält. Das Fasten wird unter den Lipovanern bis heute als entscheidender Weg zur Erlangung des Seelenheils gesehen und übertrifft in seiner religiösen Bedeutung sogar den Gottesdienst in der Kirche. Dabei sind die Fastenregeln der Altgläubigen derart kompliziert und vielfältig, dass sie in den religiösen Kalendern, die im Haus traditioneller Lipovaner auf keinen Fall fehlen dürfen, für das ganze Jahr hindurch detailliert erklärt werden.

Tabelle 7.2.3.4: Häufigkeit des Konsums von Tabak oder Alkohol der Lipovaner					
mehrmals am Tag	einmal am Tag	mehrmals pro Woche	einmal pro Woche	selten	nie
3,75%	3,75%	8,75%	12,50%	52,50%	18,75%

Unter der Annahme, dass die Informanten die relativ persönliche Frage nach der Häufigkeit des Konsums von Tabak und Alkohol ehrlich beantwortet haben, würde die Aussage, dass die große Mehrheit der Befragten selten oder nie Tabak bzw. Alkohol konsumiert, durchaus den Traditionen und religiösen Vorschriften der Lipovaner entsprechen. Das Rauchen und andere Formen des Tabakkonsums gelten bei den Lipovanern von jeher als schwere Sünde und werden von jenen Vertretern der Minderheit, welche die religiösen Vorschriften der Altgläubigen auch nur halbwegs

ernst nehmen, bis heute strikt abgelehnt. Im Gegensatz zum Tabak verbietet die Religion der Altgläubigen den Konsum von Alkohol nicht. Dabei achten religiöse Lipovaner aber darauf, den Alkohol stets in Maßen zu konsumieren, so dass sie sich keinen Rausch, der von einigen Altgläubigen durchaus als Sünde angesehen wird, antrinken.

Tabelle 7.2.3.5: Beziehungen der Lipovaner zu anderen Religionsgemeinschaften					
	sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
andere Richtungen des Altgläubigentums	3,75%	12,50%	78,75%	5,00%	0,00%
gemischte Ehen	11,25%	27,50%	46,25%	10,00%	5,00%
russisch-orthodoxe Staatskirche	5,00%	23,75%	63,75%	5,00%	2,50%
andere orthodoxe Staatskirchen	6,25%	35,00%	57,50%	1,25%	0,00%
Westkirchen	5,00%	16,25%	71,25%	7,50%	0,00%
Judentum	10,00%	16,25%	70,00%	3,75%	0,00%
Islam	2,50%	18,75%	67,50%	8,75%	2,50%

Die Tatsache, dass die meisten Befragten gemischte Ehen und andere Religionsgemeinschaften im Donaudelta neutral bzw. positiv sehen, kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass die Lipovaner ihre traditionelle Abgeschlossenheit als Glaubensgemeinschaft, die sie über Jahrhunderte beibehielten, nach dem Zweiten Weltkrieg aufgegeben haben. Indem sich die Lipovanergemeinschaft öffnete, hat sich der Kontakt zu anderen Religionsgemeinschaften intensiviert und gleichzeitig ist auch die Anzahl der gemischten Ehen in die Höhe geschneit. Heute pflegen zahlreiche Lipovaner Kontakte und auch Freundschaften zu Vertretern anderer Religionsgemeinschaften, aus denen nicht selten gemischte Ehen hervorgehen. Dies hat dazu geführt, dass ein Großteil der Lipovaner gemischten Ehen und anderen Religionsgemeinschaften heute recht wohlwollend gegenübersteht. Dennoch findet man auch heute noch einzelne sehr konservative Lipovaner, die andere Religionsgemeinschaften kritisch betrachten, sich strikt gegen gemischte Ehen aussprechen und so einen kleinen Gegenpool zur großen Masse der mittlerweile recht liberal gewordenen Lipovaner bilden.

7.2.4 Beurteilung der Geschichte durch die Altgläubigen im Donaudelta

Die historischen Ereignisse wurden durch die Informanten bewertet. Weitgehend neutrale Einschätzungen sprechen für wenig bewegende Ereignisse, während relativ hohe Abweichungen von neutral in beide Richtungen auf eine Polarisierung und geteilte Meinungen hinweisen.

Tabelle 7.2.4.1: Einschätzung des Osmanischen Reiches				
sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
6,25%	8,75%	72,50%	11,25%	1,25%

Zahlreiche Informanten schätzen die Periode des Osmanischen Reiches deshalb neutral ein, da sie über diese bereits relativ weit zurückliegende Periode wenig wissen und sich daher weder ein positives noch ein negatives Urteil bilden können. Jene Informanten, welche die Zeit unter osmanischer Herrschaft schlecht bzw. sehr schlecht einschätzen, erinnern sich vor allem an die zahlreichen Kriege mit dem Russischen Imperium, an denen die Lipovaner teilnehmen mussten und

bei denen sie zum Teil schwere Verluste erlitten. Jene Interviewpartner, welche die Periode im Osmanischen Reich als gut bzw. sehr gut bewerten, sind sich vor allem dessen bewusst, dass sie im Osmanischen Reich nach blutigen Verfolgungen in Russland sowie einer entbehrungsreichen Flucht endlich einen Ort fanden, an dem sie ihre Religion und ihren Glauben frei ausleben konnten.

Tabelle 7.2.4.2: Einschätzung der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer				
sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
0,00%	5,00%	90,00%	5,00%	0,00%

Ähnlich wie im Falle der Periode unter osmanischer Herrschaft verbinden die meisten Befragten mit der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer keinerlei Assoziationen. Die meisten Informanten gehen davon aus, dass die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer überhaupt keinen Einfluss auf die Geschicke der Altgläubigen ausübte.

Tabelle 7.2.4.3: Einschätzung der Unabhängigkeit Rumäniens				
sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
0,00%	7,50%	88,75%	3,75%	0,00%

Diese Tabelle ist ein indirekter Hinweis darauf, dass sich das kollektive historische Bewusstsein zwischen Rumänen und Lipovanern in einzelnen Punkten ihrer gemeinsamen Geschichte deutlich unterscheidet. Für das Selbstbewusstsein sowie das nationale Selbstverständnis der Rumänen spielt die rumänische Unabhängigkeit des Jahres 1878 bis heute eine zentrale Rolle. Auch im Bewusstsein der moldawischen Minderheit im ukrainischen Donaudelta, die sich ja vor allem mit den historischen Staatsgebilden Rumäniens im späten 19. und frühen 20. Jh. eng verbunden fühlt, kommt der rumänischen Unabhängigkeit eine große Bedeutung zu. Dementgegen fassen die meisten Lipovaner die rumänische Unabhängigkeit als Ereignis, welches ihre Gemeinschaft kaum betroffen hat, auf. Dies geht auch aus den Antworten der Befragten hervor. Die meisten von ihnen gaben offen zu, dass sie sich nie für die rumänische Unabhängigkeit interessiert haben und daher auch wenig Wissen über dieses historische Ereignis besitzen. Für die meisten Befragten ist die rumänische Unabhängigkeit weder positiv noch negativ, so dass sie dieses Ereignis als für das Altgläubigentum neutral bewerteten.

Tabelle 7.2.4.4: Einschätzung von Großrumänien				
sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
6,25%	16,25%	50,00%	18,75%	8,75%

Die Hälfte der Informanten bewertete die nach dem Ersten Weltkrieg einsetzende Periode von Großrumänien als neutral, da sie über keine persönlichen Erinnerungen an diese Zeit verfügen und sich auch sonst nie für diese Periode interessierten. Die meisten Personen, welche die Periode von Großrumänien als gut bzw. sehr gut oder schlecht bzw. sehr schlecht bewerteten, waren besonders alte Informanten, die noch persönliche Erinnerungen an jene Zeit besitzen. Jene Interviewpartner, welche die Periode von Großrumänien als gut bzw. sehr gut einschätzten, verbinden mit dieser Epoche einen allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung und einen starken Zusammenhalt unter der Altgläubigengemeinschaft, die sich zu jener Zeit von den Rumänen und anderen Ethnien noch streng abschottete. Die Befragten, welche die Periode von Großrumänien als schlecht bzw. sehr schlecht bewerteten, vertreten in der Regel ein negatives Bild der Rumänen und erinnern sich oft daran, wie ihnen in den Grundschulen des rumänischen Königreiches bei Androhung von Strafe und Schlägen verboten wurde, auf Russisch bzw. im Dialekt der Lipovaner zu kommunizieren.

Tabelle 7.2.4.5: Einschätzung der Nachkriegssituation				
sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
0,00%	15,00%	43,75%	28,75%	12,50%

Jene Informanten, welche die Nachkriegszeit als schlecht bzw. sehr schlecht einschätzen, haben vielfach traumatische Kindheitserinnerungen an den Hunger, welcher im Donaudelta vor allem in den ersten Jahren der Nachkriegszeit zahlreiche Todesopfer forderte. Viele jener Befragten, welche die Nachkriegszeit als neutral bzw. gut bewerten, erinnern sich daran, dass jene Periode das Ende der schrecklichen Kriegsjahre markierte. Außerdem sind sie sich darüber bewusst, dass sich in der Nachkriegszeit nicht zuletzt durch den Aufbau der Kolchosen die allgemeine Wirtschaftslage in Rumänien bzw. der Sowjetunion von Jahr zu Jahr verbesserte.

Tabelle 7.2.4.6: Einschätzung der Periode des Sozialismus				
sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
5,00%	21,25%	47,50%	21,25%	5,00%

Jene Interviewpartner, welche die Periode des Sozialismus als gut bzw. sehr gut einschätzen, verbinden mit dieser Periode unter anderem die Garantie für einen fixen Arbeitsplatz, den Gehältern entsprechende Preise in den Geschäften, die Möglichkeit, relativ günstig Urlaube zu unternehmen, eine niedrige Kriminalitätsrate sowie ein gutes und kostenloses Bildungs- und Gesundheitssystem. Jene Informanten, welche den Sozialismus als schlecht bzw. sehr schlecht beurteilen, erinnern sich vor allem an die immer wieder aufkommenden Probleme der Mangelwirtschaft, die ständige Bevormundung durch eine selbstherrliche, weitgehend unkritische kommunistische Partei, die Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit, Auslandsreisen zu unternehmen, sowie das fehlende Recht auf freie Meinungsäußerung. Jene Befragten, welche den Sozialismus als neutral bewerten, räumen ein, dass es in jener Periode sowohl positive als auch negative Dinge gegeben hat und der Sozialismus daher nicht eindeutig als nur positiv oder nur negativ bewertet werden kann.

Tabelle 7.2.4.7: Einschätzung von historischen Persönlichkeiten bis 1900					
	sehr positiv	positiv	neutral	negativ	sehr negativ
Protopope Avvakum	28,75%	12,50%	58,75%	0,00%	0,00%
Patriarch Nikon	1,25%	5,00%	45,00%	12,50%	36,25%
Zar Alexej Michajlovič	0,00%	0,00%	71,25%	17,50%	11,25%
Patriarch Ioakim	2,50%	2,50%	86,25%	5,00%	3,75%
Peter I.	0,00%	8,75%	57,50%	15,00%	18,75%
Katharina II.	5,00%	13,75%	68,75%	8,75%	3,75%
Zar Nikolaus I.	0,00%	6,25%	86,25%	3,75%	3,75%
Zar Nikolaus II.	7,50%	23,75%	66,25%	1,25%	1,25%

Entsprechend den historischen Tatsachen wird der Protopope Avvakum, der wohl bedeutendste Vorkämpfer der Altgläubigen, von zahlreichen Informanten als positiv oder sehr positiv beurteilt. Jene Interviewpartner, welche den Protopopen als neutral einschätzen, räumen ein, dass Avvakum viel für das Altgläubigentum geleistet hat, es neben ihm aber auch zahlreiche andere Personen gab,

welche zur Verbreitung des Altgläubigentums entscheidend beigetragen haben und für das Festhalten am alten Glauben letztendlich auch ihr Leben gelassen haben.

Ebenfalls im Einklang mit den historischen Tatsachen werden der Patriarch Nikon und der Zar Alexej Michajlovič von zahlreichen Befragten als negativ bzw. sehr negativ bewertet. Die Tatsache, dass doch einige Personen die zwei frühen Verfolger der Altgläubigen als neutral und in Einzelfällen sogar als positiv bzw. sehr positiv eingeschätzt haben, dürfte wohl auf ein mangelndes Geschichtsverständnis hindeuten. Die betreffenden Personen haben sich wahrscheinlich wenig oder gar nicht mit der Verfolgungsgeschichte der Altgläubigen befasst. Es wäre auch denkbar, dass einzelne Informanten den Patriarchen Nikon oder den Zaren Alexej Michajlovič mit anderen, ihnen bekannten historischen Persönlichkeiten, denen sie eine neutrale oder positive Bedeutung beimessen, verwechselt haben.

Der Patriarch Ioakim gilt als einer der größten Verfolger der Altgläubigen, war den meisten Informanten aber nicht näher bekannt, so dass sie ihn als neutral bewerteten.

Zar Peter I. wurde von zahlreichen Interviewpartnern negativ eingeschätzt, da sie ihm vor allem die Verwestlichung Russlands vorwerfen. So hat der Zar sündhafte westliche Gewohnheiten wie zum Beispiel das Tabakrauchen oder das Bartscheren in den Alltag vieler Russen eingeführt. Jene relativ wenigen Befragten, die Peter I. als positiv bewertet haben, sind sich darüber bewusst, dass Peter I. die Verfolgung der Altgläubigen gelockert und ihnen unter gewissen Auflagen sogar Glaubensfreiheit zugestanden hat.

Jene Befragten, welche die Zarin Katharina II. negativ bzw. sehr negativ bewerteten, warfen der Herrscherin eine umfassende Heeresreform vor, nach der in Russland angeblich auch Altgläubige über viele Jahre hinweg harten Kriegsdienst leisten mussten. Jene Informanten, welche die Zarin positiv bzw. sehr positiv bewerteten, rechneten der Herrscherin hoch an, dass sie die Verfolgung der Altgläubigen auf ein Minimum reduzierte und zahlreichen in das Ausland geflüchteten Altgläubigen eine Rückkehr nach Russland ermöglichte.

Die meisten Interviewpartner kannten keine Details zur Politik von Nikolaus I., so dass sie ihn als neutral bewerteten. Jene Befragten, die ihn als negativ bzw. sehr negativ bewerteten, wussten, dass unter ihm erneut harte Verfolgungswellen gegen die Altgläubigen einsetzten. Ein paar Informanten bewerteten Nikolaus I. als positiv, da sie - ungeachtet seiner Aktionen gegen das Altgläubigentum - meinten, der Zar habe durch seine autoritäre, auf militärische Stärke ausgerichtete Politik dem Russischen Imperium zu neuer Größe und neuem Einfluss verholfen.

Gemäß den historischen Tatsachen bewerteten zahlreiche Informanten den letzten Zaren Nikolaus II., welcher den Altgläubigen nach mehr als zwei Jahrhunderten der Verfolgung die Glaubens- und Religionsfreiheit zugestand, als positiv bzw. sehr positiv. Zwei Befragte schätzten den letzten Zaren negativ bzw. sehr negativ ein, da sie ihn wahrscheinlich mit Nikolaus I. verwechselt haben.

Tabelle 7.2.4.8: Einschätzung von historischen Persönlichkeiten ab 1900

	sehr positiv	positiv	neutral	negativ	sehr negativ
Lenin	10,00%	12,50%	31,25%	13,75%	32,50%
Stalin	0,00%	7,50%	28,75%	22,50%	41,25%
Ceaușescu	2,50%	13,75%	62,50%	10,00%	11,25%
Gorbačev	5,00%	16,25%	61,25%	10,00%	7,50%

Im Zusammenhang mit der Einschätzung von Lenin sieht man, dass der Gründer des Staatssozialismus die Gruppe der Befragten relativ stark polarisiert. Jene Informanten, welche Lenin positiv bzw. sehr positiv einschätzten, assoziieren mit dem Politiker - ob nun gerechtfertigt oder nicht soll hier nicht weiter diskutiert werden - ein Ende der Unterdrückung von Arbeitern und Bauern durch gierige Geschäftsleute, die Einführung eines Sozialsystems für ärmere Bevölkerungsschichten sowie eine Verbesserung der Schulbildung und eine effektive Bekämpfung des Analphabetentums. Jene Befragten, welche den Gründer der Sowjetunion negativ bzw. sehr negativ einschätzten, verbinden mit Lenin vor allem einen militanten Atheismus, die Zerstörung von Kirchen und Ikonen sowie die Gründung der ersten kommunistischen Gulags.

Obwohl die sowjetische Propaganda der Nachkriegszeit, welche die älteren Lipovaner im ukrainischen Donaudelta noch selbst miterlebten, ein sehr positives Bild von Stalin vermittelte, schätzte ihn ein Großteil der Befragten negativ bzw. sehr negativ ein. An diesem Beispiel zeigt sich, dass die Entstalinisierung unter Chruščev auch unter den Lipovanern im Donaudelta eine gewisse Wirkung zeigte. Jene wenigen Informanten, welche Stalin positiv bewerteten, blendeten seine schweren Verbrechen gegen die Menschlichkeit bis zu einem gewissen Grad aus und rechneten den wirtschaftlichen Aufschwung, welcher gewisse Teile der Sowjetunion in der Nachkriegszeit erfasste, zu einem großen Teil Stalins absolutistischer Politik an.

Bei der Bewertung der beiden Zeitgenossen Ceaușescu und Gorbačev, die beide kommunistischen Parteien vorstanden, das Ende der kommunistischen Periode einleiteten, sich jedoch in ihrer Persönlichkeit und Politik vollkommen voneinander unterschieden, fielen die Antworten der Befragten relativ ähnlich aus.

Jene Befragten, welche Ceaușescu oder Gorbačev positiv bzw. sehr positiv bewerteten, lobten die letzten kommunistischen Staatschefs für das kostenlose Bildungs- und Gesundheitssystem, die niedrigen Mieten und Lebensmittelpreise sowie andere Dinge, die als Errungenschaften des Kommunismus galten. Jene Interviewpartner, welche Ceaușescu negativ bzw. sehr negativ einschätzten, machten den Diktator für Machtmissbrauch, eine Verletzung der Menschenrechte in vielen Bereichen und die Unfähigkeit, sich politische Fehler einzugestehen, verantwortlich. Jene Informanten, welche Gorbačev negativ bzw. sehr negativ bewerteten, warfen dem großen Reformator die vor allem in den letzten Jahren der Sowjetherrschaft unerträglich werdende Mangelwirtschaft sowie den Zerfall der Sowjetunion vor.

7.2.5 Fortbestand der lipovanischen Kultur

Tabelle 7.2.5.1: Aktivität im Kulturleben der Heimatgemeinde				
sehr aktiv	aktiv	mittel	selten	überhaupt nicht
18,75%	18,75%	28,75%	8,75%	25,00%

In der Tabelle sieht man, dass sich nur ein Viertel der Informanten überhaupt nicht am kulturellen Leben ihrer Heimatgemeinde beteiligt. Zahlreiche Interviewpartner sind bzw. waren Mitglieder in Lipovanerchören oder Tanzgruppen und vielen Befragten bereitet es eine große Freude, den Veranstaltungen im Kulturzentrum ihres Heimatortes regelmäßig beizuwohnen. Mittlerweile kommt es auch unter der Jugend zu einem Wiederaufleben des Interesses an lipovanischer Folklore. In den letzten Jahren sind viele junge Lipovaner Chören oder Tanzgruppen beigetreten, so dass sich die Folkloregruppen an vielen zu generationenübergreifenden Orten der Begegnung entwickelt haben.

Tabelle 7.2.5.2: Besuche von Lipovanerfestivals				
>1 mal im Jahr	>1 mal in 4 Jahren	>1 mal in 8 Jahren	>1 mal in 20 Jahren	nie
20,00%	10,00%	3,75%	7,50%	58,75%

Aus der Tabelle geht hervor, dass mehr als die Hälfte der Befragten nie ein Altgläubigenfestival besuchten. Während in Rumänien seit der Wende regelmäßig Altgläubigenfestivals auf nationaler Ebene, welche auch finanzielle Unterstützung vom Staat erhalten, organisiert werden, finden die Altgläubigenfestivals in der Ukraine bislang nur auf lokaler oder regionaler Ebene statt. Die nationalen Folklorefestivals in der Ukraine schließen neben Lipovanern auch die Angehörigen anderer Ethnien ein. Insgesamt sieht man, dass sich das Interesse vieler Interviewpartner für ihre Folklore nur teilweise in der Häufigkeit, mit der Altgläubigenfestivals besucht werden, widerspiegelt. Einigen Informanten ist es unangenehm, im Rahmen eines Altgläubigenfestivals vor einem größeren, ihnen nur wenig bekannten Publikum zu singen, zu tanzen oder Texte vorzutragen, anderen Personen fehlt für den Besuch eines Altgläubigenfestivals die Zeit und das Geld.

Tabelle 7.2.5.3: Kenntnis der lipovanischen Volkslieder				
sehr gut	gut	mittel	schlecht	sehr schlecht
25,00%	21,25%	27,50%	7,50%	18,75%

Die Tatsache, dass drei Viertel der Informanten die lipovanischen Volkslieder zumindest auf einem mittelmäßig guten Niveau beherrschen, zeigt die Begeisterung, die zahlreiche Lipovaner für das Singen hegen. Die Liebe vieler Lipovaner zum Singen drückt sich im Kirchengesang während des Gottesdienstes, in den geistlichen Liedern, die sich innerhalb des Altgläubigentums entwickelt haben, und in den Volksliedern, die den Alltag der Lipovaner im Donaudelta thematisieren, aus. Die geistlichen Lieder und Volkslieder werden in der Regel mündlich von einer Generation an die nächste weitergegeben und bis heute ist nur ein kleiner Teil des lipovanischen Liedguts niedergeschrieben worden. Um die Volksgesänge der Lipovaner auch für kommende Generationen zu erhalten, würde es sich anbieten, in den kommenden Jahren - idealerweise in enger Zusammenarbeit mit mehreren Lipovanerchören aus verschiedenen Orten im Donaudelta bzw. in Südosteuropa - ein lipovanisches Liederbuch zu verfassen.

Tabelle 7.2.5.4: Kenntnis der lipovanischen Volkstänze				
sehr gut	gut	mittel	schlecht	sehr schlecht
11,25%	12,50%	27,50%	15,00%	33,75%

Aus dieser Tabelle geht hervor, dass dem Tanzen bei den Lipovanern im Vergleich zum Singen eine weniger zentrale Bedeutung zukommt. Knapp die Hälfte der Befragten haben angegeben, dass sie schlecht bzw. sehr schlecht tanzen. Der Grund, weshalb dem Tanzen bis heute eine eher untergeordnete Bedeutung zukommt, liegt vor allem daran, dass die meisten Altgläubigen das Tanzen früher als sündhafte, allzu freizügige Tätigkeit verurteilten und sich daher in der Lipovanergemeinschaft auch keine eigenen Volkstänze entwickelt haben. Zu den Tänzen, welche unter den Lipovanern heute getanzt werden, zählen Tänze aus der allgemeinen russischen Kultur wie der Kasačok oder die Chorovody, Tänze aus der rumänischen bzw. moldawischen Kultur wie der Joc oder die Sîrba sowie international bekannte europäische Tänze wie der Walzer, die Polka oder die Quadrille.

Tabelle 7.2.5.5: Kenntnis der kulturellen Leitfiguren der Lipovaner

sehr gut	gut	mittel	schlecht	sehr schlecht
16,25%	23,75%	28,75%	6,25%	25,00%

Die Tabelle zeigt, dass mehr als ein Viertel der Informanten die kulturellen Leitfiguren der Lipovaner schlecht oder gar nicht kennt. Die berühmten Persönlichkeiten aus der Lipovanergemeinschaft sind vor allem unter den älteren Interviewpartnern nur wenig bekannt, da diese den Großteil ihres Lebens in ihrem Heimatort verbrachten und nur selten mit Lipovanern aus anderen Orten verkehrten. Unter den rumänischen Lipovanern ist vor allem der aus Mila 23 stammende Rudersportler und mehrfache Olympiasieger Ivan Patsajkin relativ gut bekannt. Ein paar Interviewpartner aus dem rumänischen Donaudelta kennen Ivan Patsajkin persönlich und sind sogar weitschichtig mit ihm verwandt. Unter den ukrainischen Informanten kannte verblüffenderweise nur ein einziger Interviewpartner aus Kiliya, welcher selbst im Rudersport aktiv ist, Ivan Patsajkin. Unter den übrigen ukrainischen Informanten gaben ein paar Personen an, Patsajkins Namen schon irgendwo einmal gehört zu haben, mit ihm aber keine weiteren Assoziationen zu verbinden. Im Gegensatz zu Rumänien gibt es in der Ukraine keine landesweit bekannten Lipovaner. Die Personen, welche von den ukrainischen Informanten als kulturelle Leitfiguren der Lipovaner definiert wurden, waren in der Regel Ikonenmaler, Holzschnitzer oder Verfasser von Volksliedern, Heimatgedichten und historischen Aufsätzen, deren Bekanntheitsgrad sich auf das Donaudelta oder einen Teil davon beschränkt.

7.2.6 Lipovaner und Einschätzung von politischen Ereignissen

Tabelle 7.2.6.1: Einschätzung der Wende 1989 bzw. 1991

sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
10,00%	23,75%	41,25%	20,00%	5,00%

Aus der Tabelle kann man herauslesen, dass der Anteil jener Personen, welche die Wende gut bzw. sehr gut einschätzen, den Anteil der Personen, welche die Wende als schlecht bzw. sehr schlecht bewerten, ein wenig übersteigt. Jene Informanten, welche der Wende positiv gegenüberstehen, bezeichnen vor allem die Neunzigerjahre als Periode der Kreativität, in welcher geistig regen Personen alle Türen offenstanden und in der man relativ unbürokratisch und mit geringen Auflagen sein eigenes Geschäft entwickeln konnte. Jene Interviewpartner, welche die Wende negativ einschätzen, beklagen in der Regel, dass mit der Wende das staatliche Sozialsystem aus der Zeit des Kommunismus zusammenbrach, die Preise für Wohnungen und Lebensmittel eklatant anstiegen und sich die Kriminalitätsrate innerhalb weniger Jahre stark erhöhte.

Tabelle 7.2.6.2: Einschätzung der gegenwärtigen Lebenssituation

sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
8,75%	37,50%	33,75%	11,25%	8,75%

Die Tabelle zeigt, dass ein großer Teil der Informanten zu einem allgemeinen Optimismus neigt. Die Anzahl der Befragten, welche ihre gegenwärtige Lebenssituation als gut bzw. sehr gut einschätzen, übersteigt die Anzahl der Befragten, welche mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation unzufrieden sind. Die Interviewpartner, welche mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation zufrieden sind, freuen sich in der Regel darüber, dass sie gesund sind, genug zu essen haben und in Frieden leben. Bei vielen Befragten, die ihre gegenwärtige Lebenssituation negativ sehen, handelt es sich oft um kranke Menschen, die über die Mängel im rumänischen bzw. ukrainischen Gesundheitssystem, die hohen

Preise für Medikamente und die niedrigen Sozialbeihilfen des rumänischen bzw. ukrainischen Staates klagen.

Tabelle 7.2.6.3: Einschätzung der EU				
sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
5,00%	17,50%	50,00%	15,00%	12,50%

Für einen westlichen Leser erscheint es im ersten Moment vielleicht ein wenig überraschend, dass nicht einmal ein Viertel der Informanten eine positive Einstellung gegenüber der EU aufweist. In Rumänien, das bereits 2007 der EU beigetreten ist, rührt die Kritik vieler Befragten an der EU daher, dass sie das Gefühl haben, dass sich die durch den EU-Beitritt erhofften sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen viel zu langsam oder gar nicht einstellen. Unter den rumänischen Befragten machten zahlreiche Personen den rumänischen Regional- und Nationalpolitikern den Vorwurf, sich persönlich an EU-Fördergeldern zu bereichern und dadurch zu verhindern, dass ein Teil der Fördergelder auch den ärmeren Menschen im Donaudelta zugutekommt.

Unter zahlreichen ukrainischen Befragten, welche die EU in der Regel nur aus Berichten über Rumänien und andere westliche Nachbarstaaten der Ukraine kennen, macht sich schon jetzt, da ein möglicher EU-Beitritt der Ukraine auf Grund der aktuellen politischen Lage in weite Ferne gerückt zu sein scheint, eine gewisse Skepsis gegenüber der EU bemerkbar. So stellen sich einige ukrainische Informanten die Frage, ob sich ihre persönliche Lebenssituation durch einen EU-Beitritt der Ukraine tatsächlich verbessern würde, ob denn die Ukraine als EU-Staat nicht zu einem billigen Rohstofflieferanten westlicher EU-Staaten verkommen würde und ob nicht die ukrainischen Oligarchen, welche derzeit sehr viel Einfluss auf die Politik im Lande ausüben, die Strukturen und finanziellen Hilfen der EU für ihre persönlichen Geschäfte ausnützen würden.

Tabelle 7.2.6.4: Einschätzung der Russischen Föderation				
sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
5,00%	16,25%	70,00%	7,50%	1,25%

Neben der Mehrheit der Befragten, welche die Russische Föderation neutral bewertet, gibt es einen nicht unwesentlichen Anteil an Informanten, welche positive Gefühle gegenüber Russland hegen. Ein Grund für diese positiven Gefühle liegt in den russophoben Tendenzen, die gegenwärtig angeblich gewisse Vertreter der rumänischen und ukrainischen Regierung an den Tag legen. So sehen vor allem jene Interviewpartner, die sich als Vertreter der russischen Minderheit durch die rumänische bzw. ukrainische Regierung bedroht fühlen, in Russland eine wirtschaftlich stabile und militärisch mächtige Schutzmacht, die im Falle eventuell auftretender interethnischer Konflikte die Lipovaner beschützen und unterstützen könnte.

Neben den Informanten, die sich positiv gegenüber Russland aussprachen, fanden sich vor allem in der Ukraine einzelne russlandkritische Stimmen, welche vor allem die Politik von Vladimir Putin als autoritär, reaktionär, unrechtmäßig und sogar unmenschlich bezeichneten. Diese Lipovaner übten lautstarke Kritik daran, dass Russland völkerrechtswidrig die Krim annektierte und den Konflikt in der Ostukraine bewusst entfachte, um dadurch die Ukraine wirtschaftlich zu schwächen und unter einen enormen politischen Druck zu setzen.

Tabelle 7.2.6.5: Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen				
sehr stark	stark	neutral	schwach	gar nicht
10,00%	8,75%	32,50%	3,75%	45,00%

In der Tabelle sieht man, dass weniger als ein Viertel der Informanten eine Bedrohung des Altgläubigentums durch nationalistische Strömungen wahrnehmen. Dies rührt daher, dass das Donaudelta bis heute eine weitgehend isolierte Region, fernab von den Regierungszentren in Bukarest bzw. Kiev, darstellt und dort aus diesem Grund nur in Einzelfällen nationalistische Tendenzen vorkommen. Jene Informanten, welche die Bedrohung durch den Nationalismus als stark bzw. sehr stark einschätzen, leben fast alle im ukrainischen Teil des Donaudeltas. Auf Grund des derzeit gespannten Verhältnisses zwischen Russland und der Ukraine haben sie eine gewisse Angst davor, dass eines Tages ukrainische Nationalisten Lipovanerdörfer aufsuchen und den dortigen Bewohnern schlimme Dinge antun.

Tabelle 7.2.6.6: Einschätzung der Zukunft				
sehr positiv	positiv	neutral	negativ	sehr negativ
5,00%	22,50%	40,00%	21,25%	11,25%

Während die gegenwärtige Lebenssituation von zahlreichen Informanten noch halbwegs positiv bewertet wird, erkennt man bei der Einschätzung der Zukunft eine leichte Tendenz zum Pessimismus. Ziemlich genau ein Drittel der Befragten sieht die Zukunft des Altgläubigentums negativ bzw. sehr negativ. Diese Personen gehen in der Regel davon aus, dass sich das Altgläubigentum zukünftig entweder in der rumänischen bzw. ukrainischen Mehrheitsbevölkerung auflösen wird oder die Altgläubigen auf Grund von feindseligen Aktionen der rumänischen bzw. ukrainischen Regierungen oder anderer Institutionen einen großen Schaden erleiden werden. Im Gegensatz zu den im Bezug auf die Zukunft negativ eingestellten Personen meinen die Zukunftsoptimisten, dass das Altgläubigentum - auch wenn es gegenwärtig schrumpft - auch zukünftig in irgendeiner Form weiterbestehen wird.

Tabelle 7.2.6.7: Einschätzung der Unterstützung durch den Staat				
sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
8,75%	27,50%	37,50%	11,25%	15,00%

Hinsichtlich der Unterstützung der Lipovaner durch den Staat ist zunächst darauf hinzuweisen, dass die Lipovaner in Rumänien wesentlich mehr Unterstützung als ihre Glaubensbrüder in der Ukraine erhalten. Der Grund dafür liegt unter anderem darin, dass Rumänien durch die EU-Gesetze zum Minderheitenschutz gewisse EU-Fördergelder erhält, die der Staat den Lipovanern für zum Beispiel die Errichtung von Kulturzentren, die Veranstaltung von Lipovanerfestivals oder die Renovierung von Kirchen zur Verfügung stellen kann. In der Ukraine sind die Lipovaner auf Grund der sehr geringen staatlichen Unterstützung bei Kirchenrenovierungen oft auf die Spendengelder von altgläubigen Geschäftsleuten und Industriellen, welche sich durch ihre Spenden für Kirchen und andere soziale Einrichtungen in der Regel einer sehr guten Reputation erfreuen, angewiesen.

Jene Informanten, welche die Unterstützung durch den Staat als gut bzw. sehr gut erachten, sind der Ansicht, dass sich der Staat im Grund ausreichend um die Lipovaner kümmert und es oft an Unstimmigkeiten innerhalb der Lipovanergemeinschaft liegt, dass das Potential, welches in den finanziellen Zuwendungen des Staates liegt, in vielen Fällen nicht voll ausgeschöpft wird. Jene Befragten, welche die Unterstützung durch den Staat als schlecht bzw. sehr schlecht einschätzen, meinen, dass der Staat - wenn er es nur wollte - die Lipovaner wesentlich umfangreicher unterstützen könnte und immer wieder Geld, das eigentlich den Lipovanern zugutekommen sollte, für andere Zwecke ausgibt.

Tabelle 7.2.6.8: Einschätzung der Beziehungen zu anderen Ethnien				
sehr gut	gut	neutral	schlecht	sehr schlecht
26,25%	36,25%	35,00%	1,25%	1,25%

Aus dieser Tabelle geht klar hervor, dass der Großteil der Interviewpartner die Beziehungen der Lipovaner zu den anderen Ethnien im Donaudelta als gut bzw. sehr gut einschätzt. Dies liegt vor allem daran, dass sich seit dem Zweiten Weltkrieg der Kontakt zwischen Lipovanern und Vertretern anderer Ethnien intensivierte und auch die Zahl an gemischten Ehen bedeutend zugenommen hat. Außerdem ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass sich zwischen den Ethnien im Donaudelta zumindest seit dem Zweiten Weltkrieg keine größeren interethnischen Konflikte ereignet haben.

Tabelle 7.2.6.9: Einschätzung des Präsidenten Johannis durch rumänische Lipovaner				
sehr positiv	positiv	neutral	negativ	sehr negativ
15,00%	27,50%	45,00%	10,00%	2,50%

In der Tabelle sieht man, dass unter den rumänischen Informanten nur wenige Personen eine negative Einstellung zu Klaus Johannis, dem gegenwärtigen Präsidenten von Rumänien, haben. Der Grund dafür liegt vor allem daran, dass Johannis recht erfolgreich gegen die Korruption in der rumänischen Politik und Verwaltung vorgeht, die internationalen Kontakte Rumäniens ausbaut, die wirtschaftliche Situation des Landes schrittweise verbessert und als Vertreter der deutschen Minderheit einen Fokus auf die Unterstützung von Minderheiten sowie die Einhaltung der Gesetze zum Minderheitenschutz legt.

Tabelle 7.2.6.10: Einschätzung des Präsidenten Porošenko durch ukrainische Lipovaner				
sehr positiv	positiv	neutral	negativ	sehr negativ
2,50%	15,00%	47,50%	20,00%	15,00%

Vergleicht man die Bewertung von Johannis und Porošenko, dem ukrainischen Präsidenten zwischen 2014 und 2019, so merkt man, dass Porošenko von den ukrainischen Interviewpartnern wesentlich negativer eingeschätzt wird. Der Grund dafür, weshalb zahlreiche ukrainische Informanten mit der Politik Porošenkos unzufrieden waren, liegt unter anderem daran, dass er den Konflikt in der Ostukraine, welcher die Wirtschaft des Landes seit Jahren stark belastet, nicht zu lösen vermochte und außerdem sein Wahlversprechen, dass er seine Geschäfte aufgeben werde, um sich voll und ganz auf die Politik zu konzentrieren, nicht einlöste. Außerdem wurde Porošenko immer wieder vorgeworfen, dass er auf Grund von persönlichen politischen Ambitionen mit Russland keinen Frieden schließen möchte und sich viel zu wenig darum bemühe, die schlechte Wirtschaftslage in der Ukraine zu verbessern.

Die Befürworter von Porošenko, die im Vergleich zu seinen Kritikern freilich stark unterrepräsentiert sind, lobten den ukrainischen Präsidenten dafür, dass er das Land endlich dem Einflussbereich Russlands entzogen und die Beziehungen zu Westeuropa intensiviert hat. Außerdem vertraten sie die Ansicht, dass Porošenko den langfristigen Erhalt der Demokratie in der Ukraine garantiert, die Ukraine endlich zu einem wirklich unabhängigen Staat macht und sich zukünftig auch um eine Verbesserung der maroden Wirtschaftslage des Landes bemühen wird.

Tabelle 7.2.6.11: Einschätzung des Präsidenten Putin durch Lipovaner

sehr positiv	positiv	neutral	negativ	sehr negativ
16,25%	22,50%	47,50%	10,00%	3,75%

Im Hinblick auf die Einschätzung von Putin erkennt man, dass unter den Interviewpartnern im rumänischen und ukrainischen Donaudelta die Zahl seiner Befürworter die Zahl seiner Kritiker deutlich übersteigt. Zahlreiche Informanten sahen Putin als politischen Strategen von einzigartiger Intelligenz, der gerade durch sein autoritäres, selbstsicheres Auftreten die wirtschaftliche Stabilität Russlands sicherstellt und dadurch einen wesentlichen Beitrag zum Erhalt des Weltfriedens leistet. Diesem stark idealisierten Bild des russischen Präsidenten steht die Kritik einer relativ kleinen Gruppe von Befragten gegenüber, die Putin ganz klar vorwirft, die Integrität und Unabhängigkeit der Ukraine gewaltsam zu verletzen, eigenmächtig und ohne Rücksicht auf jegliche öffentliche Meinung politische Entscheidungen zu treffen und durch die Unterstützung autoritärer, menschenverachtender Diktaturen, wie etwa jener in Syrien oder Nordkorea, dem Weltfrieden nachhaltig zu schaden.

7.3 Gibt es noch eine gemeinsame Identität als Lipovaner?

Das Altgläubigentum existiert seit dem Schisma in der russischen Orthodoxie im Jahre 1653, also seit mittlerweile fast 370 Jahren. Im späten 17. Jh. haben sich die ersten Altgläubigen im Donaudelta, wo sie Lipovaner genannt werden, angesiedelt. Somit blicken auch die Lipovaner auf eine mehr als 300-jährige Geschichte zurück. In der Isolation des Donaudeltas konnten sie ihren Glauben frei ausleben und hatten auf Grund des natürlichen Fischreichtums der Region auch selten mit Versorgungsproblemen zu kämpfen.

Mit der Einführung des Kommunismus rumänischer bzw. sowjetischer Prägung im Donaudelta nach dem Zweiten Weltkrieg mussten die Lipovaner ihre Selbstisolation für immer aufgeben und sich nach und nach in das kommunistische Gesellschaftsmodell einfügen. Arbeiteten sie vor dem Krieg zum Großteil noch als selbstständige Fischer oder Kleinbauern, waren sie nun Angestellte in Fabriken, staatlichen Fischereiverbänden oder auf landwirtschaftlichen Kolchosen. Mit der Auflösung der Selbstisolation schwand auch die Tradition der Lipovaner, nur innerhalb der Ethnie zu heiraten. Bereits in den ersten Jahren der kommunistischen Herrschaft wurden gemischte Ehen zwischen Lipovanern und Vertretern anderer Ethnien üblich, was erheblich zum Assimilationsdruck an die rumänische bzw. ukrainische Mehrheitsbevölkerung, dem die Lipovaner nun ausgesetzt waren, beitrug.

Als nach der Wende die meisten Fabriken, Fischereiverbände und Kolchosen im Donaudelta zerfielen, wurden zahlreiche Lipovaner arbeitslos und beschlossen, in den Städten um das Donaudelta nach einer neuen Arbeit zu suchen. Die Betroffenen verließen also ihre Heimatdörfer, siedelten sich in der Stadt an und waren dort einem wesentlich höheren Assimilationsdruck als auf dem Land ausgesetzt. In den letzten zwanzig Jahren wurde es dann vor allem unter den jungen Lipovanern üblich, zum Studium oder zur Arbeitssuche in die rumänischen bzw. ukrainischen Großstädte oder überhaupt gleich in das Ausland auszuwandern. Vor allem unter den rumänischen Lipovanern wurde es seit dem EU-Beitritt Rumäniens im Jahre 2007 üblich, in westeuropäische Staaten wie zum Beispiel Italien oder Spanien zu übersiedeln. In den Großstädten oder im Ausland verlieren zahlreiche Lipovaner ihre Identität, da sie oft nicht die Möglichkeit haben, Russisch bzw. den Dialekt der Lipovaner zu sprechen und dem Gottesdienst in einer Altgläubigenkirche beizuwohnen. Diese Personen gelten dann nicht mehr als Lipovaner, sondern als Rumänen, Ukrainer oder „normale Russen“. Die ursprüngliche Identität als Angehörige einer Minderheit ist also in einer größeren nationalen Identität aufgegangen. Angesichts der Tatsache, dass sich verschiedene Formen der Assimilation auf die Lipovaner, die an sich schon eine kleine Minderheit sind, auswirken, stellt sich die Frage, wie lange es diese Minderheit überhaupt noch geben wird bzw. in welcher Form sie zukünftig existieren wird.

Die Prognosen, welche die Lipovaner selbst zu ihrem Fortbestand als Minderheit abgeben, sind sehr vielfältig. Manche Angehörige der Minderheit gehen davon aus, dass die Assimilationstendenzen in den Zeiten der Globalisierung derart stark sind, dass sich die Lipovaner in einigen Jahren vollkommen in der Mehrheitsbevölkerung auflösen werden. Optimistischere Prognosen erkennen auch die Tatsache, dass die Lipovanergemeinschaft gegenwärtig stark schrumpft, an, meinen aber, dass sich - unabhängig davon, wie stark Assimilationsbewegungen bzw. die Globalisierung wirken - immer ein kleiner Rest an „treuen, mit den Traditionen eng verhafteten“ Lipovanern erhalten wird. Schließlich findet man unter den Lipovanern auch die etwas naive, mit den wahren Tatsachen weit auseinanderklaffende Ansicht, dass sich die Lipovanergemeinschaft überhaupt nicht ändert und auch in Zukunft „so sein wird, wie sie schon immer war“. Dieser Prognose liegt die unrichtige Annahme zugrunde, dass die Lipovanergemeinschaft etwas Statisches, Unveränderliches, das von vornherein auf ewig besteht, ist.

7.3.1 Welche Lebenssituation sichert den Fortbestand der Lipovaner als Minderheit?

Die erste unter den sechs zentralen Forschungsfragen, auf denen diese Arbeit basiert, fragt danach, welche Lebenssituation den Fortbestand der Lipovaner als Minderheit begünstigt bzw. verhindert. Als Antwort auf diese Frage soll zunächst beschrieben werden, welche Lebenssituationen und Lebensformen unter den Lipovanern im Donaudelta überhaupt existieren. Unter den besonders alten Lipovanern in den entlegenen Dörfern des Donaudeltas findet man bis heute einzelne Personen, deren traditioneller Lebensstil noch stark an jene Lebensart, die bis zum Zweiten Weltkrieg der Mehrzahl der Lipovaner eigen war, erinnert. Diese Personen sind in der Regel noch vor dem Zweiten Weltkrieg geboren und aufgewachsen, haben ihr ganzes Leben in ihrem Heimatort verbracht und verdingten sich als Fischer oder Kleinbauern. In der Periode des Kommunismus mussten diese Menschen ihre Selbstständigkeit aufgeben und eine Arbeit in einem staatlichen Betrieb annehmen. Dennoch haben sie es geschafft, ihre konservativen Ansichten, die eng mit den Traditionen der Altgläubigen verwurzelt sind, bis heute zu bewahren.

Diese traditionellen, ländlichen Lipovaner sind für gewöhnlich kaum gereist und sprechen oft sogar von relativ nahe gelegenen Großstädten wie Bukarest, Odessa oder Kiev als etwas „weit entferntem, exotischem, ja schier unerreichbarem“. Oft sind diese Personen tatsächlich nie in den besagten Großstädten gewesen, kennen diese also nur durch Erzählungen aus zweiter Hand. Für viele traditionelle Lipovaner hat das Reisen bis heute einen untergeordneten Stellenwert. Sie sehen das Reisen ohne Anlass, d. h. das Reisen um des Reisens willen, als unnötige Zeitverschwendung an und ziehen es vor, ihre Zeit zum Beispiel in die Arbeit im Garten oder auf dem Feld zu investieren. Im Gegensatz zum Reisen wird jegliche Arbeit in der Landwirtschaft von den meisten traditionellen Lipovanern als nützlich, sinnvoll und gut angesehen.

Im Gegensatz zu den meisten älteren, traditionellen Lipovanern entschließen sich zahlreiche jüngere Vertreter der Minderheit dafür, ihren Heimatort im Donaudelta zu verlassen. Im Donaudelta gibt es im Allgemeinen zu wenige Arbeitsplätze und jene Arbeiten, die verfügbar wären, sind im Vergleich zur Stadt oder dem Ausland viel schlechter bezahlt. Je nachdem, wohin die Lipovaner auswandern, ist der Assimilationsdruck, der auf sie einwirkt, unterschiedlich stark.

In einer Kleinstadt wie zum Beispiel Tulcea ist der Assimilationsdruck relativ schwach. In der Stadt gibt es drei Altgläubigenkirchen, in denen man an allen Sonn- und Feiertagen den russisch-orthodoxen Gottesdienst nach altem Ritus besuchen kann. Durch die Tatsache, dass die Lipovaner in Tulcea relativ kompakt zusammenleben, findet auch die russische Sprache bzw. der Dialekt der Lipovaner regelmäßige Anwendung. Zudem verfügen die Lipovaner in Tulcea über ein großes Kulturzentrum, in dem die russische Sprache und Literatur sowie die Gesänge und Tänze der Lipovaner bewusst gepflegt werden. Trotzdem ist in Tulcea nicht das Russische, sondern das Rumänische die Mehrheitssprache, so dass die Lipovaner den Großteil ihres Alltags auf Rumänisch kommunizieren. Durch die im Vergleich zu den Lipovanerdörfern im Donaudelta weitaus seltenere Kommunikation auf Russisch haben bei vielen Lipovanern in Tulcea der Wortschatz sowie die Geläufigkeit beim Sprechen des Russischen abgenommen.

In Großstädten wie Constanța, Bukarest oder Odessa ist der Assimilationsdruck wesentlich höher als in einer Kleinstadt, da die Lipovaner dort in der Regel nicht kompakt zusammenleben und einen verschwindend kleinen Anteil an der Gesamtbevölkerung ausmachen. In den meisten rumänischen und ukrainischen Großstädten gibt es aber dennoch Altgläubigenkirchen, so dass die Lipovaner auch dort ihre traditionelle Religion ausüben können. Die Anwendung der russischen Sprache bzw. des Dialekts der Lipovaner beschränkt sich in rumänischen Großstädten in der Regel auf die

Kulturzentren der Lipovaner. In den ukrainischen Großstädten löst sich der Dialekt der Lipovaner hingegen relativ schnell in der standardrussischen bzw. ukrainischen Mehrheitsprache auf.

Dem stärksten Assimilationsdruck sind die Lipovaner bei der Auswanderung in westeuropäische Staaten wie zum Beispiel England, Frankreich, Italien oder Spanien ausgesetzt. In diesen Staaten bildeten sich in den letzten Jahrhunderten keine Altgläubigensiedlungen, so dass die Lipovaner dort auf völlig neues Territorium stoßen. Trotz der Tatsache, dass im italienischen Turin sowie im spanischen Amorebieta-Etxano Altgläubigenkirchen errichtet wurden, hat die große Mehrheit der Altgläubigen in Westeuropa nicht die Möglichkeit, regelmäßig den Gottesdienst in einer Altgläubigenkirche zu besuchen. Stattdessen besuchen einige Lipovaner in Westeuropa den Gottesdienst in einer rumänisch-orthodoxen oder reformierten russisch-orthodoxen Kirche und nähern sich so den großen orthodoxen Staatskirchen an. Ähnlich der religiösen Assimilation vollzieht sich in Westeuropa auch die sprachliche Assimilation der Lipovaner relativ rasch. Um im neuen Umfeld eine Arbeit zu finden, müssen die Lipovaner Englisch oder die Landessprache lernen. Die russische Sprache bzw. der Dialekt der Lipovaner kommt dabei nur in Einzelfällen, zum Beispiel bei Treffen mit anderen Lipovanern, zur Anwendung. Dementsprechend rasch geht die Kenntnis der russischen Sprache bzw. des Dialekts der Lipovaner zurück.

Die Geschwindigkeit, mit der sich die Lipovaner assimilieren, hängt unter anderem auch von der Häufigkeit ihrer Heimatbesuche ab. Vertreter der Minderheit, die regelmäßig ihren Heimatort im Donaudelta besuchen, werden in irgendeiner Form immer mit dem religiösen Ritus der Altgläubigen verbunden bleiben und auch die Sprache der Lipovaner nie vollkommen vergessen. Dementgegen verlieren Lipovaner, die ihren Heimatort jahrelang nicht besuchen, relativ bald den Bezug zu ihrer ursprünglichen Religion und Sprache.

Der oben erwähnte traditionelle Lebensstil, den heute noch viele alte, am Land lebende Lipovaner führen, kann sich mit der Entwicklung des Tourismus im Donaudelta teilweise auch in den jüngeren Generationen erhalten. Wenn der Tourismus es schafft, jüngeren Lipovanerfamilien im Donaudelta ein geregeltes Einkommen zu verschaffen, so bleiben diese Familien im traditionellen Siedlungsgebiet der Lipovaner, kommunizieren dort mit den anderen Dorfbewohnern hauptsächlich im Dialekt der Lipovaner und besuchen regelmäßig die altgläubigen Gottesdienste in der Dorfkirche. Der Kontakt zu Personen, die nicht dem Altgläubigentum angehören, würde sich dann weitgehend auf die Touristen, die im Lipovanerdorf Urlaub machen, beschränken.

Im Hinblick auf die Identität der Lipovaner in Zukunft ist davon auszugehen, dass die Lipovaner als Minderheit auch weiterhin schrumpfen und der traditionelle Lebensstil der älteren Lipovaner im Donaudelta, in dem regelmäßige Kirchenbesuche sowie der Dialekt der Lipovaner eine zentrale Rolle einnehmen, irgendwann ganz verschwindet. Auch wenn die Lipovaner zukünftig nicht mehr als in sich geschlossene, kompakt zusammenlebende Minderheit in Erscheinung treten, ist dennoch davon auszugehen, dass sich einzelne Elemente der lipovanischen Identität in leicht veränderter oder umgedeuteter Form auch zukünftig erhalten. So wäre es zum Beispiel denkbar, dass sich Menschen, die ethnisch nicht der Lipovanergemeinschaft entstammen, sich jedoch von einer alle Lebensbereiche durchdringenden Form der Religiosität sowie einem strengen Ritus angezogen fühlen, der Altgläubigengemeinschaft anschließen und so zum Fortbestand dieser strengen Form der Orthodoxie beitragen. Ebenso ist es möglich, dass äußere Erscheinungsmerkmale der Lipovaner wie zum Beispiel der lange Bart der Männer, die Kička der verheirateten Frauen oder andere Kleidungsstücke der Lipovaner in allgemeine Modetrends eingehen und so auf einer breiteren Basis fortbestehen. Die Identität der Lipovaner könnte also in vielerlei Hinsicht von einer ererbten Identität in eine selbst gewählte Identität, die nicht immer mit der ethnischen Herkunft der jeweiligen Person in Verbindung stehen muss, übergehen.

7.3.2 Werden sich die russische Sprache und der lipovanische Dialekt erhalten?

Im Zusammenhang mit Sprache ist für die Identität der Lipovaner von Bedeutung, inwieweit Russisch noch als Umgangssprache verwendet wird und inwieweit russische Bücher gelesen bzw. russische Medien konsumiert werden. Im rumänischen und ukrainischen Donaudelta leben heute noch ein paar wenige, zumeist sehr alte Lipovaner, die den Dialekt der Lipovaner als einzige Umgangssprache verwenden und das Rumänische bzw. die russische Standardsprache nicht beherrschen.

Unter den Lipovanern mittleren Alters ist im rumänischen Donaudelta die rumänisch-russische Zweisprachigkeit recht deutlich ausgeprägt. Dabei sprechen diese Personen in der Regel mehr Rumänisch als Russisch, so dass sie im Rumänischen oft flüssiger als in ihrer russischen Muttersprache sind. Im ukrainischen Donaudelta beherrschen die meisten Lipovaner mittleren Alters sowohl den Dialekt der Lipovaner als auch die in der Schule gelernte und auf öffentlichen Ämtern häufig angewandte russische Standardsprache. Dabei überwiegt das Standardrussische ganz deutlich gegenüber dem Dialekt der Lipovaner, so dass dieser mehr und mehr in Vergessenheit gerät.

Bei vielen jungen Lipovanern im rumänischen Donaudelta ist die russisch-rumänische Zweisprachigkeit bereits in eine rumänische Einsprachigkeit übergegangen. In der Regel verstehen sie den Dialekt der Lipovaner noch mehr oder weniger gut, können in ihm aber nicht mehr kommunizieren. Unter den jungen Lipovanern im ukrainischen Donaudelta ist der Dialekt der Lipovaner fast vollständig der russischen Standardsprache gewichen. Allerdings weisen sie im Gegensatz zu zahlreichen Lipovanern mittleren Alters und vor allem alten Lipovanern oft eine recht ausgeprägte russisch-ukrainische Zweisprachigkeit auf. Der Grund dafür liegt vor allem daran, dass der ukrainischen Staatssprache als Schulgegenstand während der letzten zehn Jahre immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Hinsichtlich des Konsums von russischen Zeitungen und Büchern ist zu erwähnen, dass im rumänischen Donaudelta kaum russische Tageszeitungen verfügbar sind. Das russische Zeitschriftenwesen beschränkt sich dort auf die zwei Altgläubigenzeitungen „Zorile“ und „Kitež-Grad“, die von Lipovanern aller Altersgruppen abonniert und gelesen werden. Unter Berücksichtigung jener Lipovaner, die das Russische nur schlecht beherrschen bzw. mit der kyrillischen Schrift nicht vertraut sind, werden die meisten Artikel in Zorile und Kitež-Grad sowohl auf Russisch als auch auf Rumänisch abgedruckt. Russische Bücher werden unter den rumänischen Lipovanern nur von jenen Personen, die ihre Schulausbildung auf Russisch erhalten haben oder aus sonstigen Gründen sehr gut mit der russischen Sprache vertraut sind, gelesen. Da sich aber die Russischkenntnisse bei den meisten rumänischen Lipovanern auf die häusliche Alltagssprache beschränken, lesen sie sogar russische Klassiker für gewöhnlich in ihrer rumänischen Übersetzung.

Die Lipovaner im ukrainischen Donaudelta lesen regelmäßig russische Tageszeitungen wie „Argumenty i fakty“ oder „Pravda“, daneben aber auch ukrainische Altgläubigenzeitungen wie „Lipovane“ oder „Drevlepravoslavnaja Ukraina“ sowie Regionalzeitungen wie „Dunajskaja Zarja“ oder „Kilijksij Vestnik“. Während die ukrainischen Altgläubigenzeitungen ausschließlich auf Russisch verfasst sind, enthalten die Regionalzeitungen sowohl russische als auch ukrainische Artikel.

Im Hinblick auf Bücher hat es sich unter den Lipovanern im ukrainischen Donaudelta eingebürgert, die Bücher russischer Autoren auf Russisch und die Bücher ukrainischer Autoren auf Ukrainisch zu lesen.

Im Zusammenhang mit den modernen Medien Radio, Fernsehen und Internet ist anzumerken, dass die älteren Personen unter den rumänischen Lipovanern sowohl auf Russisch als auch auf Rumänisch Radio hören und fernsehen. Dabei werden aber von fast allen Lipovanern die rumänischen Radio-

und Fernsehprogramme häufiger als die russischen konsumiert. Unter den jungen Lipovanern in Rumänien ist der Konsum russischer Radio- und Fernsehprogramme nicht üblich.

Das Internet wird sowohl auf Russisch als auch auf Rumänisch konsumiert, wobei auch hier anzumerken ist, dass rumänische Seiten wesentlich häufiger als russische aufgerufen werden.

Die meisten Lipovaner im ukrainischen Donaudelta konsumieren sowohl russische als auch ukrainische Radio- und Fernsehprogramme. Dabei wird in den meisten Fällen den russischen Programmen gegenüber den ukrainischen der Vorzug gegeben. Ebenso wird auch das Internet auf Russisch und Ukrainisch benutzt, wobei russische Seiten häufiger als ukrainische aufgerufen werden.

Im Großen und Ganzen wird der Dialekt der Lipovaner als alltägliche Umgangssprache in naher Zukunft wahrscheinlich verschwinden. Im rumänischen Donaudelta wird er mehr und mehr durch das Rumänische verdrängt, im ukrainischen Donaudelta durch das Standardrussische und in letzter Zeit auch durch das Ukrainische. Die Prognose, dass der lipovanische Dialekt als Alltagssprache verschwindet, bedeutet aber keineswegs, dass er als Sprache vollkommen ausstirbt. Es wäre möglich, den Dialekt durch sprachwissenschaftliche Arbeiten zu beschreiben und so für die Nachwelt zu erhalten. Ausgehend von diesen Arbeiten könnten sich sprachwissenschaftliche Gruppierungen bilden, die zum Beispiel Texte, Gedichte und Lieder im Dialekt der Lipovaner verfassen. Nach diesem Gedanken würde der Dialekt der Lipovaner also nicht mehr als Sprache von einer Generation an die nächste weitervererbt werden, sondern von Personen verschiedener Herkunft, die sich für die russische Sprache und russische Dialekte interessieren, bewusst erlernt werden. Der Dialekt der Lipovaner würde sich also von einer Alltagssprache zu einer „Liebhabersprache“ von Dialektologen und anderen sprachwissenschaftlich interessierten Personen entwickeln.

7.3.3 Wird sich die altgläubige Religion erhalten?

Im Hinblick auf die Religion kommt die Frage auf, welcher Stellenwert der Religion und dem Ritus in der gegenwärtigen Altgläubigengemeinschaft noch zukommt. Im Zusammenhang mit der Periode des Kommunismus ist zunächst darauf hinzuweisen, dass die Verfolgung der Religion durch die kommunistische Regierung in Rumänien und der Sowjetunion auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlicher Intensität stattfand. In Rumänien durften die Lipovaner ihre Religion in der Regel frei ausüben und zum Teil auch religiöse Prozessionen veranstalten. Allerdings mussten jene Personen, die eine höhere Stellung in der Partei oder Verwaltung anstrebten, ihre persönliche Religiosität verbergen und zumindest offiziell die staatliche Propaganda des Atheismus vertreten. Aus diesem Grund kam es immer wieder vor, dass Taufen oder Hochzeiten mitten in der Nacht und in einem kleinen Kreis, der nur enge Freunde und Familienmitglieder umfasste, abgehalten wurden.

Im Gegensatz zur Sowjetunion kam es in Rumänien nicht vor, dass die Regierung in Betracht zog, altgläubige Kirchengebäude abzureißen. Da zwischen den Weltkriegen alle Lipovaner in „Großrumänien“ und nicht in der Sowjetunion lebten, wurden auch die Altgläubigenkirchen in Bessarabien zur Zeit der großen Kirchenzerstörungen während der 1930er-Jahre verschont. Allerdings war es in der Periode des Kommunismus, welcher im Donaudelta erst nach dem Zweiten Weltkrieg Fuß fasste, schwierig, neue Kirchengebäude zu errichten. Nachdem die alte Kirche von Mila 23 durch ein Hochwasser zerstört worden war, wollte die lokale Regierung den Altgläubigen zunächst nicht erlauben, eine neue Kirche zu errichten. Erst nachdem die Altgläubigen in zahlreichen Gesprächen ein großes diplomatisches Geschick an den Tag gelegt und zudem hohe Bestechungsgelder an die lokalen Einheiten der Securitate gezahlt hatten, konnte die heutige Dorfkirche errichtet werden.

Insgesamt ergibt sich das Bild, dass die Altgläubigenkirche aus der Sicht der kommunistischen Regierung Rumäniens der rumänisch-orthodoxen Nationalkirche, die auch während der kommunistischen Periode ein größeres Maß an staatlicher Duldung genoss, nahestand und daher kaum verfolgt wurde. Dementgegen standen die Westkirchen, die in Rumänien die katholische, griechisch-katholische und evangelische Kirche sowie zahlreiche evangelikale Freikirchen umfassen, zur Zeit des Kommunismus unter ständigem Verdacht, regierungsfeindliche Aktionen zu planen. Aus diesem Grund wurden sie von den rumänischen Kommunisten immer wieder heftig verfolgt.

Im Gegensatz zu Rumänien standen in der Sowjetunion auch die altgläubigen Kirchen im Visier der antireligiösen Aktionen der Regierung. An zahlreichen Orten wurden auch altgläubige Klöster und Kirchen abgerissen bzw. gesprengt. Das Kloster von Muravljovka sowie das Kloster auf der Insel vor Vilkovo wurden bereits in den späten Vierzigerjahren abgerissen, die Dorfkirche von Vasilevka am Kitajsee wurde in den Fünfzigerjahren dem Erdboden gleichgemacht. An dieser Stelle ließen sich noch zahlreiche weitere Beispiele für die Zerstörung altgläubiger Sakralbauten in der Sowjetzeit anführen.

Die atheistische Staatspropaganda während des Kommunismus hat die Lipovaner in Rumänien und der Ukraine auf verschiedenste Weise beeinflusst. Manche Personen blieben von der Staatspropaganda weitgehend unbeeindruckt und haben ihr Leben weiterhin nach den religiösen Vorschriften der Altgläubigen ausgerichtet. Andere Lipovaner haben zur Zeit des Kommunismus mit der Religion gebrochen und wurden zu Anhängern der atheistischen Staatsdoktrin.

Heute lassen sich die Lipovaner im Hinblick auf ihre Religiosität in mehrere Gruppen einteilen. Zur ersten Gruppe gehören sehr religiöse Lipovaner, die den Besuch aller Gottesdienste als selbstverständlich ansehen, die Inhalte der religiösen Bücher gut kennen, die Fastenzeiten streng einhalten und auch vor den Ikonen zu Hause regelmäßige Gebete durchführen. Als interessantes und überraschendes Phänomen sei hier angemerkt, dass einige Lipovaner, welche ihr Leben voll und ganz den religiösen Vorschriften unterordnen, ein positives Bild zur Periode des Kommunismus haben. Der Grund dafür liegt darin, dass sie den Kommunismus für sein relativ gut funktionierendes Sozialsystem sowie sein Engagement für die ärmeren Bevölkerungsschichten loben. Außerdem sehen sie in der kommunistischen Doktrin, dass alle Menschen gleich sind, eine Parallele zum Christentum, nach dem vor Gott auch alle Menschen gleich sind. Zur Gruppe der sehr religiösen Lipovaner gehören mehrheitlich alte Menschen, die am Land leben und in der religiösen Tradition der Lipovaner aufgezogen worden sind. Neben den sehr religiösen Lipovanern gibt es die religiösen Lipovaner, welche zwar nicht ihr gesamtes Leben nach den religiösen Vorschriften der Altgläubigen ausrichten, jedoch zumindest einmal pro Woche in die Kirche gehen, die Fastenzeiten streng einhalten und auch zu Hause Ikonen verehren.

Neben den religiösen und sehr religiösen Lipovanern lassen sich noch die mittelmäßig religiösen, wenig religiösen und gar nicht religiösen Lipovaner unterscheiden. Die mittelmäßig religiösen Lipovaner besuchen vielleicht einmal pro Monat den Gottesdienst, halten sich rudimentär an die Fastengebote, schenken aber der Ikonenverehrung sowie anderen religiösen Vorschriften und Traditionen der Altgläubigen eher wenig Beachtung. Die wenig religiösen Lipovaner besuchen den Gottesdienst an hohen Feiertagen wie Weihnachten und Ostern, halten sich an die moralischen Grundsätze des Christentums und respektieren die religiösen Traditionen der Altgläubigen, messen den religiösen Vorschriften im Allgemeinen aber wenig Bedeutung zu. Die nicht religiösen Personen besuchen kaum oder nie den Gottesdienst und sehen die religiösen Vorschriften oft als inhaltslose Unsinnigkeiten, die zu einer unnötigen Erschwernis des Alltags beitragen, an. Einige jener Lipovaner, welche die langen Gottesdienste und komplizierten Gebetsrieten der Altgläubigen als einengenden

Zwang empfanden, verschrieben sich während des Kommunismus dem staatlich propagierten Atheismus und distanzierten sich so vollkommen von der Religiosität ihrer Vorfahren.

Im Zusammenhang mit der zukünftigen Entwicklung der Religion der Lipovaner ist anzunehmen, dass die Altgläubigengemeinschaft weiterhin schrumpft. Zentrale Gründe dafür liegen in der wachsenden Zahl an gemischten Ehen und Übertritten zu anderen Glaubensgemeinschaften sowie an der Tatsache, dass die langen Gottesdienste und strengen religiösen Forderungen der Altgläubigen für viele Menschen nicht mehr mit den beruflichen und gesellschaftlichen Anforderungen im schnelllebigen Zeitalter der Globalisierung vereinbar sind. Aber auch hier soll keineswegs zum Ausdruck kommen, dass die Religion der Altgläubigen zukünftig vollkommen verschwindet. Gerade für jene Personen, welche die Religion zu einem zentralen Inhalt in ihrem Leben machen und sich durch eine strenge Religiosität von der Bevölkerungsmehrheit abheben möchten, könnte das Altgläubigentum einen ganz besonderen Reiz ausmachen. Somit könnte die Altgläubigengemeinschaft der Zukunft neben Personen, welche die russisch-orthodoxe Religion nach altem Ritus von ihren Vorfahren geerbt haben, auch zahlreiche Menschen, die aus religiösen und gesellschaftskritischen Überlegungen ganz bewusst zum Altgläubigentum konvertiert sind, umfassen.

7.3.4 Hat sich ein kollektives historisches Bewusstsein erhalten?

Bezüglich der Geschichte der Lipovaner ist die Frage, ob unter den Lipovanern im rumänischen und ukrainischen Donaudelta nach mehr als 70 Jahren der Trennung noch ein gemeinsames kollektives historisches Bewusstsein besteht, von zentraler Bedeutung. Vor allem in der frühen Geschichte des Altgläubigentums lassen sich zahlreiche Persönlichkeiten und Ereignisse, die in das kollektive historische Bewusstsein von rumänischen und ukrainischen Lipovanern eingegangen sind, finden. So wird zum Beispiel der Protopope Avvakum als zentraler Vorkämpfer der Altgläubigen im späten 17. Jh. und als eine der wichtigsten Personen für die Verbreitung und Verteidigung des Altgläubigentums sowohl von rumänischen als auch ukrainischen Lipovanern anerkannt. Gleichmaßen werden der Patriarch Nikon und Zar Alexej Michajlovič von den Altgläubigen in beiden Teilen des Donaudeltas als zentrale Verfolger und größte Widersacher des frühen Altgläubigentums gesehen.

Eine weitere Gemeinsamkeit im kollektiven historischen Bewusstsein der rumänischen und ukrainischen Lipovaner ist die Flucht aus Zentralrußland sowie die Ansiedlung im Donaudelta. Als die religiöse Verfolgung in Zentralrußland unerträglich und lebensbedrohlich wurde, verließen die Altgläubigen ihre traditionellen Siedlungsgebiete, nahmen auf ihrer jahrelangen Flucht zahlreiche Entbehrungen auf sich und gründeten in den unwegsamen, unbewohnten Sumpfgebieten des Donaudeltas mit Gottes Hilfe und geradezu übermenschlichen Anstrengungen Dörfer und Einsiedeleien. Um die Dörfer wurden in mühevoller, langwieriger Kleinarbeit Auwälder und Schilfgürtel gerodet, um Gärten und Äcker anzulegen sowie Fischgründe zu erschließen.

Interessanterweise findet man zwischen der Ansiedlung der Lipovaner im Donaudelta, die im späten 17. Jh. begann, und der Periode von Großrumänien, die sich über die Zwischenkriegszeit des 20. Jh. erstreckte, kaum markante historische Persönlichkeiten oder Ereignisse, die in das kollektive historische Bewusstsein von rumänischen und ukrainischen Lipovanern eingegangen sind. Die Periode von Großrumänien, in der das gesamte Donaudelta zum rumänischen Königreich gehörte, ist sowohl den rumänischen als auch den ukrainischen Lipovanern in relativ guter Erinnerung geblieben. Einerseits war die wirtschaftliche Situation Rumäniens in jener Periode relativ stabil, andererseits konnten die Lipovaner ihre Selbstisolation im Donaudelta aufrechterhalten. Durch die Tatsache, dass das gesamte Donaudelta einem Staat angehörte, konnten die Lipovanergemeinschaften im Donaudelta problemlos Kontakt zueinander halten und so die Einheit der Lipovaner als Minderheit sowie den Zusammenhalt unter den Lipovanern festigen. Trotz der zahlreichen positiven

Assoziationen, die viele Lipovaner mit der Periode von Großrumänien verbinden, ist bei den rumänischen und ukrainischen Lipovanern auch eine negative Erinnerung an jene Periode geblieben. In der rumänischsprachigen Grundschule, welche nicht alle, aber doch viele Lipovaner besuchten, wurde den lipovanischen Kindern in der Regel verboten, in ihrer russischen Muttersprache zu kommunizieren. Wenn sie es doch taten, wurden sie verprügelt oder erhielten Schläge mit dem Rohrstab. Durch dieses brutale Vorgehen seitens der rumänischen Grundschullehrer erhielten einige Lipovaner ein Schultrauma, durch welches sie die Grundschule vorzeitig abbrechen mussten. Dieses Verbot der russischen Sprache im Schulgebäude zeugt auch davon, dass sich in Großrumänien ein relativ aggressiver rumänischer Nationalismus entwickelte, welcher die rumänische Sprache und Kultur als im Vergleich zu den anderen Sprachen und Kulturen im Land höherwertig ansah.

Der Zweite Weltkrieg, welcher das Ende des rumänischen Königreiches einleitete, wird sowohl von den rumänischen als auch den ukrainischen Lipovanern als historische Tragödie von ungeheurem Ausmaß angesehen. Die an den Weltkrieg anschließende Periode des Kommunismus gehört nicht mehr zum gemeinsamen historischen Bewusstsein der rumänischen und ukrainischen Lipovaner, da das Donaudelta seit dem Weltkrieg in einen rumänischen und sowjetischen bzw. ukrainischen Teil geteilt war. Dabei wurden die verschiedenen Formen des rumänischen bzw. sowjetischen Kommunismus auch von unterschiedlichen Diktatoren und Führern geprägt. Während Gheorghiu-Dej und Ceaușescu in das kollektive historische Bewusstsein der rumänischen Lipovaner eingegangen sind, haben Stalin, Chruščev, Brežnev und Gorbačev einen fixen Platz im kollektiven historischen Bewusstsein der ukrainischen Lipovaner eingenommen.

Die oben erwähnten Gemeinsamkeiten im kollektiven historischen Gedächtnis der rumänischen und ukrainischen Lipovaner werden wahrscheinlich auch in Zukunft erhalten bleiben. In der Periode vom Zweiten Weltkrieg bis heute gab es allerdings keine weiteren historischen Ereignisse oder Persönlichkeiten, die in das kollektive historische Bewusstsein von sowohl rumänischen als auch ukrainischen Lipovanern eingegangen sind. Die Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Donaudelta sind bis heute verschiedenen Politikern und Politiken unterstellt, so dass ihr Alltag von unterschiedlichen Ereignissen und Persönlichkeiten, geprägt wird. Die Trennlinien der jüngeren Geschichte blieben erhalten und wurden sogar durch die konträre Gegenwartsentwicklung in Rumänien und der Ukraine verstärkt.

7.3.5 Inwieweit trägt die Kultur zur Identität der Lipovaner bei?

Mit Blick auf die reichhaltige Kultur der Lipovaner geht es um die Frage, wie wichtig ihre kulturelle Präsenz, Kulturzentren und Kulturfestivals heute noch sind. Die lipovanische Kultur umfasst neben der Religion und dem religiösen Ritus, welche man gesondert betrachten kann, das Singen, Tanzen, die Beschäftigung mit Literatur sowie verschiedenen Kunst- und Handwerksarten wie die Ikonenmalerei, die Holzschnitzerei, den Bootsbau, das Decken von Schilfdächern sowie die Herstellung von Netzen, Fischfallen und verschiedenen Textilien. Das traditionelle Liedgut der Lipovaner umfasst sowohl alte russische Volkslieder, die Alltagsszenen, Naturlandschaften oder Liebesgeschichten beschreiben, als auch geistliche Lieder, welche die Größe Gottes, moralische und religiöse Grundsätze sowie das Leben von Heiligen und altgläubigen Märtyrern thematisieren. Zu den Tänzen der Lipovaner gehören neben typisch russischen Volkstänzen wie dem Kasačok und den Chorovody auch rumänische bzw. moldawische Tänze wie der Joc oder die Sîrba, welche sie im Laufe der Jahrhunderte im Donaudelta trotz ihrer Selbstisolation übernommen haben. Die Literatur, mit der sich die Lipovaner beschäftigen, reicht von Texten und Gedichten aus der russischen Klassik bis hin zu selbstverfassten Texten, Liedern oder Gedichten, die oft im Dialekt der Lipovaner geschrieben sind und die Landschaft des Donaudeltas bzw. den Alltag der Lipovaner im Donaudelta beschreiben.

In der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg waren die Lieder und Tänze der Lipovaner ein fixer Bestandteil des alltäglichen Lebens. Man sang während des Fischens bzw. der Arbeit auf dem Feld und im Garten und an Feiertagen wurden auf den zentralen Dorfplätzen lebhaft Tanzveranstaltungen organisiert. Dabei wurden die Tanzenden in der Regel von einem Akkordeon und einer Trommel begleitet. Diese beiden Instrumente spielen in den traditionellen lipovanischen Musikensembles bis heute eine zentrale Rolle.

Als sich mit der Einführung des Kommunismus der Alltag in den Lipovanerdörfern änderte und die Dörfer durch erste Abwanderungswellen in die Städte zu schrumpfen begannen, ging die alltägliche Kultur der Lipovaner zurück. Bei der Arbeit auf den Kolchosen sowie in den neuen Fabriken war es eher unüblich und bisweilen auch hinderlich, lipovanische Volkslieder zu singen. Durch die sinkende Anzahl an Jugendlichen in den Lipovanerdörfern ging auch die Zahl der traditionellen Tanzveranstaltungen zurück. Durch die Verfügbarkeit von industriell gefertigten Fischerbooten, Fischernetzen und Baumaterialien gingen auch traditionelle Handwerksarten wie der Bootsbau, das Knüpfen von Fischernetzen und das Decken von Hausdächern mit Schilf zurück.

Um angesichts der starken Industrialisierung und der tiefgreifenden Veränderungen in der kommunistischen Periode die eigenen Traditionen zu bewahren, begannen die Lipovaner, Kulturzentren zu errichten und ihre Kultur dort zu institutionalisieren. In Rumänien erlebte die Errichtung von Kulturzentren nach dem EU-Beitritt im Jahre 2007 einen wahren Boom, da die Lipovaner in die EU-Gesetze zum Minderheitenschutz fielen und ihnen daher große Geldsummen zum Erhalt ihrer Kultur zur Verfügung gestellt wurden.

Heute sind die Kulturzentren vor allem in den rumänischen Städten jene Orte, an denen die lipovanische Kultur gepflegt und erhalten wird. Dort treffen sich Lipovanerchöre und Tanzgruppen zu ihren wöchentlichen Proben und dort finden an verschiedenen Feiertagen Konzerte, Tanzvorführungen oder Literaturvorträge statt. Oft wird in den Kulturzentren auch russischer Muttersprachenunterricht für die Kinder von Lipovanern sowie russischer Fremdsprachenunterricht für interessierte Personen verschiedener ethnischer Herkunft angeboten. Bei den Russischkursen in den lipovanischen Kulturzentren wird üblicherweise sowohl auf die russische Literatursprache als auch den Dialekt der Lipovaner eingegangen. Das Angebot von Russischkursen in lipovanischen Kulturzentren beschränkt sich im Wesentlichen auf Rumänien. In der Ukraine ist der Bedarf an Russischkursen gering, da diese Sprache von fast allen Menschen als Mutter- oder Zweitsprache flüssig beherrscht wird.

Besonders große Kulturzentren wie zum Beispiel jene in Tulcea oder Brăila verfügen über Übernachtungsmöglichkeiten für auswärtige Gäste bzw. eigene Bibliotheken, in denen beispielsweise russische Klassiker und Sachbücher zur Sprache, Geschichte und Kultur der Lipovaner ausgeliehen werden können. Zuletzt sei hier noch angemerkt, dass man in zahlreichen Kulturzentren großartige Ausstellungen zu altgläubigen Ikonen, Werkzeugen und Arbeitsgeräten aus dem lipovanischen Alltag als Fischer und Kleinbauer sowie traditionellen lipovanischen Kleidern und anderen Textilien findet.

Im Bezug auf die Aktivität im kulturellen Bereich lassen sich die Lipovaner abermals in verschiedene Gruppen einteilen. Die erste Gruppe umfasst kulturell sehr aktive Personen, die jedoch relativ wenig Bezug zur Religion der Altgläubigen haben. Diese Personen sind oft Mitglieder in Lipovanerchören, Tanzgruppen sowie Literaturkreisen und haben auf Grund der vielen Zeit, die sie in die Kultur der Lipovaner investieren, keine Zeit, um den mehrstündigen Gottesdiensten oder religiösen Prozessionen der Lipovaner beizuwohnen. Zur zweiten Gruppe gehören Personen, die sowohl im Bereich der Religion als auch der Kultur besonders aktiv sind. Diese Personen sind in der Regel Mitglieder von Lipovanerchören oder Tanzgruppen, finden daneben aber auch noch Zeit, um regelmäßig in die Kirche zu gehen bzw. Gebete vor der Hausikone zu verrichten. Die dritte Gruppe

besteht aus Personen, die im Bereich der Religion besonders aktiv sind, dabei jedoch kaum einen Bezug zur lipovanischen Folklore aufweisen. Zu dieser Gruppe gehören häufig Priester und Vorbeter, welche die Kultur der Lipovaner mit ihrer Religion gleichsetzen. Aus der Sicht von einigen Geistlichen bzw. besonders konservativen Lipovanern sind das Singen, Tanzen sowie andere Elemente aus der lipovanischen Folklore sinnlose Zeitverschwendungen, welche die Menschen nur von der Religion und dem rechten Glauben abbringen. Einzelne Lipovaner sehen sogar jegliche Art von Folklore als sündhaft an, da sie Tätigkeiten wie das Singen und Tanzen als Widerspruch zur heiligen Schrift und den religiösen Vorschriften der Altgläubigen auffassen.

Im Allgemeinen ist zu beobachten, dass die lipovanische Folklore an manchen Orten die Religion verdrängt bzw. ersetzt hat. Während die altgläubigen Gottesdienste bis vor einigen Jahrzehnten von so vielen Menschen besucht wurden, dass in der Kirche kaum noch ein freier Platz zu finden war, erfreuen sich aktuell Lipovanerfestivals und andere Kulturveranstaltungen eines wesentlich größeren Zulaufes als die Kirchen. Ein Grund dafür liegt darin, dass die langen, zeitweise monoton wirkenden Gottesdienste der Altgläubigen weniger dem aktuellen Zeitgeist entsprechen, als dies bei den dynamischen, bunten und von lauter Musik begleiteten Kulturfestivals der Fall ist.

Während in Rumänien dezidierte Lipovanerfestivals veranstaltet werden, kommt die lipovanische Folklore in der Ukraine in der Regel bei multiethnischen Festivals, die neben den Lipovanern auch beispielsweise Bulgaren, Gagausen und Tataren miteinschließen, zum Ausdruck. Ein Grund, weshalb in der Ukraine bislang keine exklusiven Lipovanerfestivals veranstaltet werden, liegt darin, dass die Lipovaner in der Ukraine nur ihrer Religion nach eine Minderheit sind und vom Staat keinerlei finanzielle Unterstützung zum Erhalt ihrer Kultur und Folklore erhalten.

Hinsichtlich der Zukunft der Kultur und Kulturzentren der Lipovaner stellt sich die Frage, inwieweit und in welchem Ausmaß zukünftig noch Geld für die Errichtung von Kulturzentren bzw. die Organisation von Lipovaner- oder Kulturfestivals zur Verfügung stehen wird. In den ersten Jahren nach dem rumänischen EU-Beitritt stellte die EU den Minderheiten des Landes - sozusagen als Eintrittsgeschenk - reiche finanzielle Mittel zur Verfügung. Diese wurden mittlerweile auf Grund von verschiedenen Sparmaßnahmen drastisch reduziert, so dass auch der Bau von Kulturzentren sowie die Organisation von Kulturfestivals merklich zurückgegangen sind. Für die Ukraine erscheint es angesichts der gegenwärtigen Wirtschaftskrise sowie angespannten politischen Situation als fraglich, ob der Staat den Lipovanern jemals größere finanzielle Mittel für die Errichtung von Kulturzentren oder die Organisation von Lipovanerfestivals zur Verfügung stellen wird.

Insgesamt ist also davon auszugehen, dass zukünftig weniger Kulturzentren errichtet werden und die Anzahl der nationalen Lipovanerfestivals zurückgeht. Dies bedeutet aber keineswegs, dass nicht auch in Zukunft Lipovanerchöre, Tanzgruppen, Lesezirkel und Kulturvereine existieren, die sich dem Erhalt von traditionellen Liedern, Tänzen, Literaturformen und Handwerksarten widmen. Dabei ist aber davon auszugehen, dass zukünftig nur mehr ein Teil der Personen, die sich mit der lipovanischen Kultur und Folklore befassen, auch ethnisch der lipovanischen Minderheit angehören. Die lipovanischen Kulturzentren und Kulturvereine werden sich zukünftig zu Sammelpunkten von Personen verschiedenster ethnischer Herkunft entwickeln, die alle gemeinsam haben, dass sie sich für die russische Sprache, Dialektologie, Musik, Handwerkskunst oder andere Bereiche der russischen Kultur interessieren.

7.3.6 Welche Politik fördert den Fortbestand der Lipovaner als Minderheit?

Im Hinblick auf die Politik interessiert vor allem die Frage, wie zufrieden die Lipovaner mit der aktuellen (Minderheiten-)Politik von Rumänien und der Ukraine sind. Im Zusammenhang mit der

Periode des Kommunismus fällt auf, dass zahlreiche Lipovaner in Rumänien und der Ukraine eine positive Erinnerung an das kommunistische System bewahrt haben. Dies ist für Vertreter einer religiösen Minderheit überraschend, lässt sich aber durchaus erklären. So loben zahlreiche Lipovaner den Kommunismus für sein kostenloses Gesundheits- und Bildungssystem, die Zusicherung von fixen Arbeitsplätzen sowie die niedrigen Lebensmittelpreise und Wohnungsmieten.

Im Gegensatz zum Kommunismus werden die Jahre der Wende bzw. die „wilden Neunzigerjahre“ von zahlreichen rumänischen und ukrainischen Lipovanern als chaotische, unsichere und instabile Zeit sehr negativ bewertet. Im Zusammenhang mit dieser Periode erinnert man sich vor allem daran, dass viele Menschen in kurzer Zeit arbeitslos wurden, große Teile der Industrie und Landwirtschaft zusammenbrachen, das auf der Bank angesparte Geld einen Großteil seines Wertes verlor und die stark gefallen Gehälter nur mehr unregelmäßig oder gar nicht ausbezahlt wurden. Im Gegenzug zur allgemeinen Ablehnung der Wendejahre hört man aber auch einzelne Stimmen, welche jene Zeit als Periode der Freiheit und Kreativität, in der man mit Risikobereitschaft und wirtschaftlichem Verständnis ohne große bürokratische Hindernisse wirtschaftlich tätig werden und ein Geschäft entwickeln konnte, bezeichnen.

Im Bezug auf die Politik in der Periode nach der Wende meinen zahlreiche rumänische Lipovaner, dass mit Ausnahme des gegenwärtigen Präsidenten Klaus Johannis alle rumänischen Präsidenten nach Ceaușescu korrupt und durchtrieben waren. Nach der Wende eigneten sie sich angeblich durch dubiose Geschäfte und eng verzweigte Netzwerke einen Großteil des ehemaligen Staatseigentums an und machten nach 2007 auch nicht vor der Veruntreuung von EU-Geldern, die für die Entwicklung der rumänischen Wirtschaft, Industrie und Infrastruktur bestimmt waren, halt. Angesichts dieser langjährigen Korruption in der rumänischen Politik stellt der gegenwärtige rumänische Präsident Klaus Johannis nicht nur für die Lipovaner, sondern auch für andere Teile der rumänischen Bevölkerung einen großen Hoffnungsschimmer dar. So wird der wirtschaftliche Aufschwung, der während der letzten fünf Jahre in fast allen Bevölkerungsschichten Rumäniens spürbar wurde, vor allem dem Kampf des Präsidenten gegen die Korruption sowie seiner Ordnungsliebe und Ehrlichkeit in der Politik angerechnet.

Ähnlich den rumänischen Lipovanern haben auch die ukrainischen Lipovaner eine negative Sicht auf die postsozialistischen Politiker ihres Landes. Auch in der Ukraine wurden das korrupte Vorgehen zahlreicher Politiker sowie ihre Tendenz, sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern, für den wirtschaftlichen Niedergang des Landes nach dem Zerfall des Kommunismus verantwortlich gemacht. Dabei bildet der gegenwärtige ukrainische Präsident Vladimir Zelenskij - ähnlich wie Klaus Johannis in Rumänien - einen Hoffnungsschimmer und verkörpert den Wunsch des Volkes nach politischer Veränderung sowie einer aktiven Bekämpfung der jahrzehntelang um sich greifenden Korruption in Politik und Verwaltung. Die ukrainischen Lipovaner und andere Teile des ukrainischen Volkes erwarten von Zelenskij eine Lösung bzw. Eindämmung des Konflikts in der Ostukraine, einen Aufschwung der Wirtschaft, eine Reaktivierung bzw. Verbesserung des Sozialsystems sowie mehr Stabilität am Arbeitsmarkt.

Auf die EU haben überraschenderweise sowohl rumänische als auch ukrainische Lipovaner eine eher kritische Sicht. Zum einen werden verschiedene Grundlagen der EU wie die Einhaltung der Menschenrechte, der freie Waren- und Personenverkehr sowie die wirtschaftliche Zusammenarbeit unter den EU-Staaten geschätzt, zum anderen wird der EU immer wieder vorgeworfen, den Einsatz der von ihr zur Verfügung gestellten Gelder zu wenig streng zu kontrollieren und die ärmeren EU-Staaten unter dem Deckmantel der wirtschaftlichen Zusammenarbeit als Rohstofflieferanten auszunutzen. Die rumänischen Lipovaner betonen oft, dass EU-Gelder, die für soziale Projekte wie die Errichtung von Schulen, die Ausbesserung von Straßen oder die Anhebung der Mindestpensionen

bzw. Sozialhilfen gedacht wären, von korrupten Politikern und Beamten abgezweigt werden und nur teilweise oder überhaupt nicht dem ihnen ursprünglich zugedachten Sinn zugutekommen. Mit Blick auf die Veruntreuung von EU-Geldern in Rumänien und anderen ärmeren EU-Staaten sind sich viele ukrainische Lipovaner gar nicht sicher, ob sie einem EU-Beitritt der Ukraine zustimmen würden. Viele Menschen fürchten, dass die Ukraine nach einem eventuellen EU-Beitritt als Rohstofflieferant der reicheren EU-Staaten ausgenutzt werden würde, sich die allgemeinen Lebensbedingungen der Bevölkerung kaum verbessern würden und reiche, mächtige Oligarchen die Strukturen und Netzwerke der EU für ihre persönlichen Geschäfte ausnützen würden.

Im Zusammenhang mit der Beteiligung der Lipovaner an der Politik ist zu erwähnen, dass die rumänischen Lipovaner im rumänischen Parlament ihren eigenen Deputaten besitzen. Der bis 2018 amtierende Deputat Miron Ignat wurde von der rumänischen Öffentlichkeit häufig für seine Sympathie gegenüber der autoritären Politik von Vladimir Putin kritisiert. Außerdem wurde ihm von den Lipovanern immer wieder vorgeworfen, die Interessen seiner Minderheit im rumänischen Parlament zu wenig energisch zu vertreten und sich hauptsächlich für einen Ausbau und eine Verbesserung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Rumänien und Russland einzusetzen. Im Vergleich zu Miron Ignat dürfte sich sein Amtsnachfolger Andrian Ampleev energischer für die lipovanische Minderheit in Rumänien einsetzen. Außerdem distanziert er sich von der autoritären Politik Putins und betont immer wieder, dass Rumänien sowohl zu Russland als auch Westeuropa gute Beziehungen pflegen soll.

Im Gegensatz zu den rumänischen Lipovanern verfügen ihre ukrainischen Glaubensbrüder über keinen eigenen Deputaten im ukrainischen Parlament. Jedoch üben sie unter anderem in den Kreisen von Kilija und Izmail als Bürgermeister, lokale Abgeordnete oder Beamte in höheren Verwaltungspositionen einen gewissen Einfluss auf die Regionalpolitik aus. In Rumänien erhalten die Lipovaner als nationale Minderheit eine finanzielle Unterstützung vom Staat, in der Ukraine ist dies nicht der Fall. Aus diesem Grund steht den rumänischen Lipovanern im Vergleich zu ihren ukrainischen Glaubensbrüdern wesentlich mehr Geld für die Organisation von Lipovanerfestivals, die Errichtung neuer Kulturzentren und verschiedene andere Projekte zur Verfügung.

Sowohl im rumänischen als auch im ukrainischen Donaudelta stößt man auf zahlreiche Lipovaner, welche die guten Beziehungen, die sie zu den anderen Ethnien in ihrem Heimatland pflegen, betonen. Dies deutet darauf hin, dass die meisten Lipovaner sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine von keinerlei ethnischen Spannungen oder Konflikten belastet werden. Wesentlich problematischer sind die wirtschaftliche Lage und die gravierende Verarmung der Lipovaner seit der Wende, die in den rumänischen Dörfern des Donaudeltas schlimm ist, in der Ukraine aber durch den Ausbruch des Bürgerkriegs katastrophal wurde. In Rumänien können die Lipovaner in viele europäische Gunstgebiete fortziehen, in der Ukraine müssen sie bleiben, wenn man von der relativ eingeschränkten Arbeitsmigration in die Russische Föderation absieht. In diesem Zusammenhang kann man auch mögliche Wanderungen von Lipovanern in die nahe, durch Russland besetzte ukrainische Halbinsel Krim sehen, wo gerade neue Altgläubigensiedlungen entstehen. Sowohl das Durchschnittseinkommen eines Arbeiters als auch die Sozialleistungen für pensionierte Personen sollten sich durch die Einwanderung von der Ukraine auf die Krim zumindest verdoppeln.

In Anbetracht der kontinuierlichen Schrumpfung der Lipovanergemeinschaft in Rumänien stellt sich die Frage, wie lange die Lipovaner zukünftig noch über einen eigenen Deputaten im rumänischen Parlament verfügen werden. Im Zusammenhang mit der Ukraine wäre es interessant zu sehen, ob sich die ukrainische Politik zukünftig auch verstärkt ihren nationalen Minderheiten zuwendet und die Lipovaner in der Ukraine auch das Recht auf einen eigenen Abgeordneten im ukrainischen Parlament erhalten. Letztendlich kann man sich auch fragen, inwieweit die Lipovaner in Rumänien und der

Ukraine eine Chance haben, in die nationale Politik aufzusteigen und womöglich sogar das Amt des Präsidenten bzw. Premierministers mit einem Vertreter ihrer Minderheit zu besetzen. Vor allem in Rumänien, wo gegenwärtig ein Vertreter der deutschen Minderheit als Präsident amtiert, erscheint ein Lipovaner als zukünftiger Präsident nicht ausgeschlossen.

Aus den obigen Überlegungen geht hervor, dass es verschiedene Möglichkeiten dafür gibt, wie sich die Identität, Sprache, Religion, das kollektive historische Bewusstsein sowie die Kultur und politische Einstellung bzw. Einbindung der Lipovaner in Rumänien und der Ukraine zukünftig entwickeln. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Lipovaner als religiöse Minderheit sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine durch Assimilation und Auswanderung schrumpfen und sich ihre Kultur und traditionelle Lebensart somit in einer Phase des Umbruchs befinden. Gemäß den obigen Erwägungen wäre es möglich, dass sich die jahrhundertelange enge Bindung zwischen der lipovanischen Kultur und der ethnischen Zugehörigkeit zur Lipovanergemeinschaft zukünftig aufweicht. Die lipovanische Identität könnte sich also immer mehr von einer ererbten Identität zu einer gewählten Identität, für die sich Menschen verschiedener ethnischer Herkunft bewusst entscheiden können, entwickeln.

7.4 Forschungsausblick

Obwohl die Zahl der Altgläubigen weltweit zurückgeht, erweist sich die Raskolforschung bei näherem Hinsehen als sehr breites, weitverzweigtes Forschungsgebiet, das für verschieden ausgelegte Forschungsprojekte eine Fülle von Material bietet. So gibt es in der fast 370-jährigen Geschichte des Altgläubigentums noch zahlreiche wenig bis gar nicht erforschte Perioden bzw. Ereignisse, die Historikern Forschungsansätze bieten. Ethnologen und Anthropologen können die Lebenssituation der Altgläubigen als sprachliche, religiöse und kulturelle Minderheit in verschiedenen Teilen der Welt erörtern und aufzeigen, inwieweit bzw. in welchen Stufen sich die Altgläubigen an die jeweilige Mehrheitsbevölkerung assimilieren. Linguisten können die verschiedenen Dialekte der Altgläubigen aufzeichnen, ihre sprachliche Assimilation an die jeweilige Mehrheitsbevölkerung untersuchen und darlegen, ob sich in den Altgläubigengemeinschaften durch den Sprachkontakt zur Mehrheitsbevölkerung eventuell auch Mischsprachen entwickelt haben.

7.4.1 Möglichkeiten zur erweiterten Feldforschung zu den Lipovanern in Südosteuropa

Für den kulturwissenschaftlichen Vergleich von Altgläubigengemeinschaften, die in einer ursprünglich zusammenhängenden Region, die durch verschiedene politische Ereignisse auf zwei Staaten aufgeteilt wurde, leben, ließen sich alleine in Südosteuropa neben dem Donaudelta noch die Bukowina, die Region Moldawien und die Dobrudscha heranziehen. Die Bukowina ist zwischen der Ukraine im Norden und Rumänien im Süden geteilt. Die Region Moldawien teilt sich in die Republik Moldawien im Osten sowie den zu Rumänien gehörenden Teil Moldawiens im Westen. Die Dobrudscha teilt sich in einen rumänischen Nord- sowie einen bulgarischen Südteil auf.

Die zentrale Siedlung der Altgläubigen in der ukrainischen Bukowina ist das Dorf Belaja Krinica, in dem 1846 die erste Hierarchie der Altgläubigen gegründet wurde. Ausgehend von Belaja Krinica könnte untersucht werden, welcher Status den Altgläubigen im Habsburgerreich zukam, warum es 1940 in Belaja Krinica zu einem von der Roten Armee verübten Massaker an den Dorfbewohnern kam und welche Kirchengebäude bzw. sonstigen Einrichtungen heute noch daran erinnern, dass Belaja Krinica bis 1940 das Zentrum der priesterlichen Altgläubigen darstellte. Außerdem wäre es interessant zu erfahren, inwieweit die ukrainische Sprache, welche in der Oblast von Czernowitz die eindeutige Mehrheitssprache darstellt, in den Dialekt der Lipovaner von Belaja Krinica eingeht.

Das Zentrum der Altgläubigen in der rumänischen Bukowina bildet das zum Kreis Suceava gehörende Dorf Lipoveni. Im Falle von Lipoveni wäre es interessant zu erfahren, wie das Dorf zu seinem interessanten Namen, der ja offensichtlich mit der Bezeichnung Lipovaner in Verbindung steht, gekommen ist. Desweiteren könnte man untersuchen, ob in der Erinnerung an die Zeit, als die Bukowina unter österreichischer Herrschaft stand, zwischen den rumänischen Lipovanern in Lipoveni und den ukrainischen Lipovanern in Belaja Krinica Unterschiede bestehen.

Zu den wichtigsten Altgläubigensiedlungen in der Republik Moldawien gehört das im Nordosten des Landes, nahe der moldawisch-ukrainischen Grenze gelegene Dorf Pokrovka. Im Hinblick auf Pokrovka könnte man erörtern, wie intensiv die Beziehungen des Ortes zu Bischof Evmenij in Chişinău, dem altgläubigen Bischof von ganz Moldawien, sind und inwieweit die Altgläubigen von Pokrovka mit ihren Glaubensbrüdern in der politisch umstrittenen Region Transnistrien in Kontakt stehen. Außerdem kann man untersuchen, ob die rumänischnationalen Verbände in der Republik Moldawien, die bereits seit 1991 einen Anschluss der Republik Moldawien an Rumänien fordern, irgendeinen Einfluss auf die Altgläubigengemeinschaft von Pokrovka ausüben.

Ein Zentrum der Altgläubigen im rumänischen Teil Moldawiens ist das nahe der Kleinstadt Pașcani gelegene Dorf Bratești. Im Bezug auf Bratești wäre es interessant herauszufinden, inwieweit die Landwirtschaft, vor allem der Obst- und Gemüseanbau, die Dorfjugend mit Einkommen versorgt und dadurch einer Abwanderung von jungen Dorfbewohnern entgegenwirkt. Abgesehen von der Bedeutung der Landwirtschaft als Arbeitgeber könnte man auch in Bratești der Frage nachgehen, inwieweit und in welcher Form die altgläubigen Dorfbewohner mit rumänisch-nationalen Tendenzen, die im rumänischen Teil Moldawiens ebenfalls immer wieder aufkommen, konfrontiert sind.

Eine bedeutende Altgläubigensiedlung in der rumänischen Norddobrudscha ist der an der Schwarzmeerküste gelegene Badeort 2. Mai. Im Bezug auf 2. Mai wäre es interessant zu erfahren, wie dieser Ort hieß, bevor er zur Zeit des Kommunismus seinen heutigen Namen erhielt. Des Weiteren könnte erforscht werden, wie die altgläubigen Dorfbewohner mit den Massen an Badetouristen, die während der Sommermonate anreisen, interagieren und wie sie den unmittelbar vor ihrem Dorf gelegenen Nacktbadestrand, der sich vor allem bei urbanen Touristen aus Bukarest und Constanța großer Beliebtheit erfreut, sehen.

Der Hauptort der Altgläubigen in der bulgarischen Süddobrudscha ist das an der Donau gelegene und zur Gemeinde Silistra gehörende Dorf Tatarica. Im Falle von Tatarica kann man in Erfahrung bringen, inwieweit die Dorfbewohner Beziehungen zu Kazaško, dem zweiten Altgläubigendorf in Bulgarien, pflegen und wie stark sie bereits an die bulgarische Mehrheitssprache assimiliert sind. Darüberhinaus könnte man erforschen, wie intensiv und in welcher Form die Bewohner von Tatarica mit ihren Glaubensbrüdern im rumänischen Teil der Dobrudscha verkehren.

7.4.2 Vergleichende Sprach- und Regionsforschung zu den Altgläubigen

Neben den interessanten Forschungsprojekten zu den Altgläubigen bzw. Lipovanern in Südosteuropa kann im Rahmen der Raskolforschung auf der ganzen Welt vergleichende Regionsforschung zu den Altgläubigen betrieben werden. Für diese vergleichende Regionsforschung würden sich - entsprechend den aktuellen, ehemaligen oder neu hinzugekommenen Siedlungsgebieten der Altgläubigen - weltweit folgende Großregionen anbieten:

- 1) Baltikum (Estland, Lettland, Litauen, Polen)
- 2) Pomorje/Nordrussland (Vyg, Ladogasee, Onegasee, Weißes Meer)
- 3) Südwestrussland (Vetka, Starodub'je, Novozybkov)
- 4) Südostrussland (Dongebiet, Kubangebiet, Gebiet an der Wolgamündung)
- 5) Zentralrussland (Moskau, St. Petersburg, Gebiet an der mittleren und nördlichen Wolga, Region am Kerženets)
- 6) Westsibirien (Uralregion, Jekaterinburg)
- 7) Zentralsibirien (Altajgebiet, Novosibirsk, Jenisejgebiet)
- 8) Ostsibirien (Bajkalregion, Amurgebiet, Pazifikküste)
- 9) Zentralasien (Nordwestkasachstan, Nordostkasachstan, Kirgisien/Biškek)
- 10) Ferner Osten (Nordwestchina, Nordostchina, Hong Kong, Hakodate/Hokkaido)
- 11) Nordamerika (Alaska, Oregon, Pennsylvania)
- 12) Südamerika (Brasilien, Argentinien, Uruguay)
- 13) Australien
- 14) Neue Altgläubigengemeinden (Uganda, Pakistan, Krim, Westeuropa)

Zudem wäre es aus sprachwissenschaftlicher Sicht höchst interessant zu untersuchen, welche Unterschiede sich in den Altgläubigendialekten herausgebildet haben und wie die jeweiligen Leitsprachen der Region die Alltagssprache der Lipovaner beeinflusst haben.

7.5 Schlussbemerkung

Mit dieser Dissertation zu den Lipovanern im Donaudelta wurde eine regionale Untergruppe des Altgläubigentums behandelt, die vielleicht zwei oder drei Prozent von rund drei Millionen Vertretern im weltumspannenden Mosaik des Altgläubigentums darstellt. Und selbst die kleine Gruppe der Lipovaner im Donaudelta teilt sich wiederum in mehrere, noch kleinere Untergruppen auf, von denen jede behauptet, das wahre Christentum und den wahren Glauben zu repräsentieren.

Wenn man sich mit der Geschichte des Altgläubigentums befasst, empfindet man Erstaunen und Bewunderung dafür, mit welcher Überzeugung und Standhaftigkeit die Altgläubigen den harten Verfolgungen der Staatskirche und russischen Regierung zum Trotz über Jahrhunderte an ihrem Glauben sowie ihren religiösen Überzeugungen festgehalten haben. Um ihren Glauben nicht zu verraten, haben die Altgläubigen entbehrungsreiche, oft mehrere Jahre dauernde Fluchten in entlegene Regionen auf sich genommen und sich oft auch unter den grausamen Folterungen ihrer Verfolger als standhaft erwiesen. In besonders aussichtslosen Fällen gingen die Altgläubigen sogar so weit, dass sie sich selbst verbrannten, um mit den Flammen als reine Seelen in den Himmel aufzusteigen und nicht Gefahr zu laufen, in den Händen ihrer Verfolger dem wahren, alten Glauben abzuschwören.

Um ihren Glauben möglichst frei und ungestört ausüben zu können, siedelten sich die Altgläubigen in der Regel in isolierten, schwer zugänglichen und oft auch unwirtlichen Regionen an. Dabei zeigten sie ein erstaunliches Talent dafür, sich an die Lebensbedingungen in der Isolation anzupassen und die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen bestmöglich zu nutzen. In sumpfigen, von Gewässern bestimmten Regionen wie dem Donaudelta entwickelten sich die Altgläubigen zu talentierten Fischern, in den waldreichen Regionen von Nordrussland und Sibirien profilierten sie sich als Jäger und Holzfäller und im Hügelland der Bukowina bewiesen sie eine Geschicklichkeit beim Ziehen von Obst und Gemüse.

Auf der ständigen Flucht vor ihren Verfolgern, die sich je nach Region und historischer Periode immer wieder veränderten, verbreiteten sich die Altgläubigen im Laufe des 20. Jh. über die ganze Welt. Nachdem die antireligiösen Kampagnen der Bolschewiki den Osten Russlands erreicht hatten, flohen zahlreiche Altgläubige über den Amur nach China und als in den späten Vierzigerjahren auch dort die Kommunisten an die Macht kamen, setzten sich viele Anhänger des alten Glaubens über Hong Kong nach Australien und Südamerika ab. Einige Altgläubige, denen das feuchte, tropische Klima Südamerikas zu schaffen machte, zogen weiter in die Vereinigten Staaten, nach Kanada und später auch nach Alaska, so dass man heute auf dem gesamten amerikanischen Kontinent Vertreter des alten Glaubens findet.

Nicht nur im Russischen Imperium, sondern auch an anderen Orten legten die Altgläubigen einen großen Arbeitseifer, oft kombiniert mit einem einzigartigen Geschäftssinn, an den Tag. Dadurch entwickelten sich zahlreiche Altgläubige zu erfolgreichen Geschäftsleuten und Industriellen. In den meisten Fällen hielten auch die reich gewordenen Altgläubigen an den moralischen Grundsätzen, die ihnen ihre Religion vorgab, fest, schufen für ihre Angestellten möglichst angenehme Arbeitsbedingungen und betätigten sich nicht selten als großzügige Stifter und Förderer von sozialen Einrichtungen verschiedenster Art.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind die Altgläubigen weltweit einem starken Assimilationsdruck ausgesetzt. In den ehemals kommunistischen Staaten Osteuropas mussten die Altgläubigen ihre Selbstisolation aufgeben, um sich in das kommunistische Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell einzufügen, in Australien und zahlreichen amerikanischen Staaten verließen viele junge Altgläubige freiwillig ihre Heimatorte, um in der Großstadt ein modernes Leben zu führen und eine gut bezahlte Arbeit zu finden. Durch die weltweiten Globalisierungstendenzen sowie die auch unter den Altgläubigen angewachsene Arbeitsmigration hat sich die Assimilation der Altgläubigen im 21. Jh. spürbar beschleunigt, so dass die Altgläubigen an vielen Orten bereits in der jeweiligen Mehrheitsbevölkerung aufgegangen sind.

Angesichts von zeitgenössischen Phänomenen wie der Globalisierung, der Digitalisierung und der allgemeinen Schnelllebigkeit erscheint es verwunderlich, zugleich aber auch erfreulich, dass sich das Altgläubigentum als eine der strengsten Formen der Orthodoxie bis heute erhalten hat. Die altgläubigen Gottesdienste stellen mit ihrem kunstvollen Kirchengesang sowie ihrer Pflege der altkirchenslawischen Sprache eine ungeheure kulturelle Bereicherung dar und vermitteln einen Eindruck von der tiefen Religiosität und Spiritualität des russischen Volkes in der Zeit vor den nikonianischen Reformen. Neben den Gottesdiensten stellen auch die altgläubigen Kirchengebäude mit ihrer traditionellen Bauart, kunstvollen Ornamentik und den oft Jahrhunderte alten Ikonen einen kulturellen Schatz von unschätzbarem Wert dar.

Aktuell befinden sich die Altgläubigen, die im Grunde bis heute konservative Ansichten vertreten und eine bedingungslose Unterordnung unter die religiösen Gebote und Vorschriften fordern, in einem Spannungsfeld mit der Moderne. Dies zeigt auch die weltweite Schrumpfung der Altgläubigengemeinschaft. Vor allem junge Altgläubige sind immer seltener dazu bereit, ihr Leben hauptsächlich nach der Religion auszurichten, sich dabei selbst zu beschränken und auf zahlreiche Dinge, welche das zeitgenössische Leben ausmachen, zu verzichten.

Dennoch bedeutet dies nicht, dass das Altgläubigentum als Religion und Lebenseinstellung zukünftig vollkommen verschwinden muss. Dies zeigen nicht zuletzt die neuen Altgläubigengemeinden in Uganda und Pakistan, die unter Personen, die ihrer Herkunft nach keinen Bezug zu Russland und dem Altgläubigentum aufweisen, entstanden sind. Für die Zukunft sind verschiedene Formen, in denen das Altgläubigentum weiterexistieren könnte, vorstellbar. Möglicherweise entwickelt sich das Altgläubigentum zu einer Religion für Personen unterschiedlicher Herkunft, welche der Religion in ihrem Leben einen besonders hohen Stellenwert zukommen lassen wollen, möglicherweise bleibt das Altgläubigentum auch noch für einige Jahrzehnte in seiner traditionellen Form, d. h. als Religion von mehrheitlich russischstämmigen und vorwiegend in ländlichen Regionen lebenden Menschen, erhalten.

Wohin die weitere Reise des Altgläubigentums geht ist vorerst noch ungewiss, doch es bleibt auf jeden Fall spannend, sich mit diesem Jahrhunderte alten, einzigartigen und in vielerlei Hinsicht erstaunlichen Phänomen auch in Zukunft zu befassen. Dies gilt sowohl für die Lipovaner im Donaudelta und in Südosteuropa als auch für die Altgläubigen in anderen Regionen der Erde.

Abbildungsverzeichnis und Tabellen

Abbildung 0.2.1: Siedlungsgebiete der befragten Lipovaner	16
Abbildung 0.2.2: Wechselwirkung von Identität und Fragebereichen.....	17
Tabelle 0.2.3: Übersicht über die Feldforschung	18
Tabelle 0.2.4: Beginn und Ende der Feldforschung.....	19
Tabelle 0.2.6: Namen der untersuchten Orte und Gemeinden in unterschiedlichen Sprachen.....	20
Abbildung 0.2.10: Generationen von Altgläubigen seit dem Schisma 1653	24
Tabelle 0.3.1: Geschlecht und Altersverteilung der Interviewpartner.....	26
Tabelle 0.3.2: Höchste Ausbildung der Interviewpartner	27
Tabelle 0.3.3: Zeitliche Länge der Interviewsequenzen	28
Tabelle 0.3.4: Textliche Länge der Interviewsequenzen nach der Wortanzahl	29
Tabelle 0.3.5: Variation der zeitlichen Länge von Interviewsequenzen in %.....	30
Tabelle 0.3.6: Vergleich des zeitlichen Aufwandes für Leitfrageninterviews und Fragebögen nach Gemeinden	31
Abbildung 0.5.1: Betrachtung nach der Methode.....	34
Abbildung 0.5.2: Betrachtung nach der Untersuchungsregion.....	35
Abbildung 0.5.3: Betrachtung nach den Fachgebieten	36
Abbildung 0.5.4: Betrachtung nach der historischen Periode	37
Abbildung 0.5.5: Betrachtung nach der Publikationssprache	38
Abbildung 1.1.1: Migrationsrouten der flüchtenden Altgläubigen seit 1653	58
Abbildung 1.1.2.1: Siedlungsgebiete der Lipovaner im Donaudelta und angrenzenden Gebieten.....	59
Abbildung 1.1.2.2: Historische Bezeichnungen für die Siedlungsregion im Donaudelta	60
Abbildung 1.1.3.1: Karte von Osteuropa um 1715.....	61
Abbildung 1.1.3.2: Karte des Donaudeltas von 1856/57 mit Untersuchungsorten.....	62
Abbildung 1.1.3.3: Karte des Donaudeltas von 1918 mit Untersuchungsorten	63
Tabelle 1.1.5.2: Anteil der Rumänen an der Gesamtbevölkerung in den Orten der Befragung (in %). 67	
Tabelle 1.1.5.3: Anteil der Ukrainer/Chacholen an der Gesamtbevölkerung (in %).....	68
Abbildung 1.1.14.1: Bevölkerungsentwicklung in Rumänien, der Ukraine und Österreich.....	96
Abbildung 1.1.14.2: Entwicklung des BIP in Rumänien, der Ukraine und Österreich von 1960/87 bis 2018.....	97
Abbildung 1.1.14.3: BIP je Einwohner in Rumänien, der Ukraine und Österreich von 1987 bis 2018 .	98
Abbildung 1.2.1.1: Boxplot zur Kinderanzahl der Informanten	103
Abbildung 1.2.1.2: Die Kinderanzahl der Informanten	103
Abbildung 1.2.2.1: Boxplot zur Schulbildung der Informanten.....	105

Abbildung 1.2.2.2: Die Schulbildung der Informanten.....	106
Abbildung 1.2.3.1: Die Arbeitsmigration der Informanten	108
Abbildung 1.2.3.2: Die Arbeitsmigration der Kinder der Informanten	110
Abbildung 1.2.4.1.1: Boxplot zur Reisetätigkeit der Informanten	112
Abbildung 1.2.4.1.2: Reisetätigkeit der Informanten.....	112
Abbildung 1.2.4.2.1: Boxplot zu den Donauüberquerungen der Informanten.....	114
Abbildung 1.2.4.2.2: Donauüberquerungen der Informanten.....	115
Abbildung 2. 1: Sprachenvielfalt im Donaudelta des 19. Jahrhunderts	173
Tabelle 2.1.2.1: Anteil der Gesamtbevölkerung (in %) mit Rumänisch als Muttersprache	176
Tabelle 2.1.2.2: Anteil der Gesamtbevölkerung (in %) mit Ukrainisch als Muttersprache	176
Tabelle 2.1.3: Anteil der Gesamtbevölkerung (in %) mit Russisch als Muttersprache	180
Abbildung 2.2.1.1: Sprache der rumänischen Lipovaner mit ihren Eltern	185
Abbildung 2.2.1.2: Sprache der rumänischen Lipovaner mit ihren Ehepartnern	187
Abbildung 2.2.1.3: Sprache der rumänischen Lipovaner mit ihren Kindern	189
Abbildung 2.2.1.4: Sprache der ukrainischen Lipovaner mit ihren Eltern	191
Abbildung 2.2.1.5: Sprache der ukrainischen Lipovaner mit ihren Ehepartnern.....	192
Abbildung 2.2.1.6: Sprache der ukrainischen Lipovaner mit ihren Kindern	194
Tabelle 2.2.2: Russisch, Rumänisch und Ukrainisch als Bildungssprachen im rumänischen und ukrainischen Donaudelta in %.....	196
Abbildung 2.2.2.1: Bildungssprachen der rumänischen Lipovaner.....	197
Abbildung 2.2.2.2: Bildungssprachen der ukrainischen Lipovaner	199
Abbildung 2.2.3.1.1: Boxplot zu Russisch als Schriftsprache bei den Lipovanern.....	201
Abbildung 2.2.3.1.2: Russisch als Schriftsprache bei den rumänischen Lipovanern.....	201
Abbildung 2.2.3.2: Russisch als Schriftsprache bei den ukrainischen Lipovanern	203
Tabelle 2.2.4: Prozentanteile für das Lesen von russischen Zeitschriften im rumänischen und ukrainischen Donaudelta.....	205
Abbildung 2.2.4.1.1: Boxplot zum Lesen von russischen Zeitungen bei den Lipovanern	206
Abbildung 2.2.4.1.2: Lesen von russischen Zeitungen bei den rumänischen Lipovanern	206
Abbildung 2.2.4.2: Lesen von russischen Zeitungen bei den ukrainischen Lipovanern	208
Abbildung 2.2.5.1: Sprachen des Medienkonsums bei den rumänischen Lipovanern	210
Abbildung 2.2.5.2: Sprachen des Medienkonsums bei den ukrainischen Lipovanern.....	213
Abbildung 2.2.6.1.1: Boxplot zum Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit bei den Lipovanern	216
Abbildung 2.2.6.1.2: Verwendung von Russisch in der Öffentlichkeit bei den rumänischen Lipovanern	216

Abbildung 2.2.6.2: Verwendung von Russisch in der Öffentlichkeit bei den ukrainischen Lipovanern	218
Abbildung 2.2.6.5: Boxplot zur Angst vor Diskriminierung bei Gebrauch des Russischen in der Öffentlichkeit bei den Lipovanern.....	221
Abbildung 2.2.7.1: Faktor- und Clusteranalyse zum Konsum russischsprachiger Medien der rumänischen Lipovaner.....	223
Abbildung 2.2.7.2: Faktor- und Clusteranalyse zum Konsum russischsprachiger Medien der ukrainischen Lipovaner	224
Abbildung 3.1.12: Die Vielfalt des Russischen Altgläubigentums	282
Abbildung 3.2.1.1: Boxplot zur Kenntnis der Liturgie und Rituale der Lipovaner	298
Abbildung 3.2.1.2: Kenntnis der Liturgie und Rituale der Lipovaner	298
Abbildung 3.2.2.1: Boxplot zur Häufigkeit der Gottesdienstbesuche der Lipovaner.....	300
Abbildung 3.2.2.2: Häufigkeit der Gottesdienstbesuche der Lipovaner	301
Abbildung 3.2.3.1: Boxplot zur Strenge des Fastens der Lipovaner.....	303
Abbildung 3.2.3.2: Strenge des Fastens der Lipovaner	303
Abbildung 3.2.4.1: Boxplot zum Konsum von Tabak und Alkohol der Lipovaner	305
Abbildung 3.2.4.2: Konsum von Tabak und Alkohol der Lipovaner	306
Abbildung 3.2.5.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zu anderen Richtungen des Altgläubigentums	308
Abbildung 3.2.5.2: Einstellung der Lipovaner zu anderen Richtungen des Altgläubigentums	308
Abbildung 3.2.6.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zu gemischten Ehen.....	310
Abbildung 3.2.6.2: Einstellung der Lipovaner zu gemischten Ehen	311
Abbildung 3.2.7.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zur russisch-orthodoxen Staatskirche.....	312
Abbildung 3.2.7.2: Einstellung der Lipovaner zur russisch-orthodoxen Staatskirche.....	313
Abbildung 3.2.8.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zu anderen orthodoxen Staatskirchen	315
Abbildung 3.2.8.2: Einstellung der Lipovaner zu anderen orthodoxen Staatskirchen.....	315
Abbildung 3.2.9.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zu den Westkirchen	317
Abbildung 3.2.9.2: Einstellung der Lipovaner zu den Westkirchen	318
Abbildung 3.2.10.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zum Judentum	319
Abbildung 3.2.10.2: Einstellung der Lipovaner zum Judentum.....	320
Abbildung 3.2.11.1: Boxplot zur Einstellung der Lipovaner zum Islam	322
Abbildung 3.2.11.2: Einstellung der Lipovaner zum Islam	323
Abbildung 3.2.12: Faktor- und Clusteranalyse zur Einstellung gegenüber gemischten Ehen und anderen Religionsgemeinschaften.....	325
Abbildung 4.1.3.5: Flucht der Altgläubigen aus Moskau und Migrationsrouten seit 1653	394

Abbildung 4.2.1.1: Boxplot zur Bewertung des Osmanischen Reiches	484
Abbildung 4.2.1.2: Bewertung des Osmanischen Reiches	484
Abbildung 4.2.2.1: Boxplot zur Bewertung der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer 1859 ..	486
Abbildung 4.2.3.1: Boxplot zur Bewertung der rumänischen Unabhängigkeit von 1878	487
Abbildung 4.2.4.1: Boxplot zur Bewertung des Gebietsgewinns Rumäniens nach dem 1. Weltkrieg	488
Abbildung 4.2.4.2: Bewertung des Gebietsgewinns Rumäniens nach dem 1. Weltkrieg	488
Abbildung 4.2.5.1: Boxplot zur Bewertung der Nachkriegssituation und des Aufbaus einer Grenze im Donaudelta	490
Abbildung 4.2.5.2: Bewertung der Nachkriegssituation und des Aufbaus einer Grenze im Donaudelta	491
Abbildung 4.2.6.1: Boxplot zur Bewertung der Periode des Sozialismus.....	493
Abbildung 4.2.6.2: Bewertung der Periode des Sozialismus.....	494
Abbildung 4.2.7.1: Boxplot zur Bewertung des Protopopen Avvakum.....	496
Abbildung 4.2.7.2: Bewertung des Protopopen Avvakum	496
Abbildung 4.2.8.1: Boxplot zur Bewertung des Patriarchen Nikon.....	498
Abbildung 4.2.8.2: Bewertung des Patriarchen Nikon	499
Abbildung 4.2.9.1: Boxplot zur Bewertung von Alexej Michajlovič	501
Abbildung 4.2.9.2: Bewertung von Alexej Michajlovič.....	501
Abbildung 4.2.10.1: Boxplot zur Bewertung von Patriarch Ioakim	503
Abbildung 4.2.11.1: Boxplot zur Bewertung von Peter I.....	505
Abbildung 4.2.11.2: Bewertung von Peter I.	505
Abbildung 4.2.12.1: Boxplot zur Bewertung von Katharina II.	507
Abbildung 4.2.12.2: Bewertung von Katharina II.	508
Abbildung 4.2.13.1: Boxplot zur Bewertung von Nikolaus I.....	509
Abbildung 4.2.14.1: Boxplot zur Bewertung von Nikolaus II.....	510
Abbildung 4.2.14.2: Bewertung von Nikolaus II.	511
Tabelle 4.2.15: Überblick über die Bewertung der acht historischen Persönlichkeiten vom 17. bis zum 19. Jh.....	512
Abbildung 4.2.16.1: Boxplot zur Bewertung von Lenin.....	514
Abbildung 4.2.16.2: Bewertung von Lenin	514
Abbildung 4.2.17.1: Boxplot zur Bewertung von Stalin.....	516
Abbildung 4.2.17.2: Bewertung von Stalin.....	517
Abbildung 4.2.18.1: Boxplot zur Bewertung von Ceaușescu.....	519
Abbildung 4.2.18.2: Bewertung von Ceaușescu.....	520

Abbildung 4.2.19.1: Boxplot zur Bewertung von Gorbačev	522
Abbildung 4.2.19.2: Bewertung von Gorbačev	522
Tabelle 4.2.20: Überblick über die Bewertung der historischen Persönlichkeiten des 20. Jh.	524
Abbildung 4.2.21: Faktor- und Clusteranalyse zu sechs historischen Perioden/Ereignissen	525
Abbildung 4.2.22: Einschätzung von sechs historischen Persönlichkeiten	528
Abbildung 4.2.23: Einschätzung von vier historischen Persönlichkeiten	529
Abbildung 5.2.1.1: Boxplot zur Aktivität im Kulturleben der Heimatgemeinde	586
Abbildung 5.2.1.2: Aktivität im Kulturleben der Heimatgemeinde	586
Abbildung 5.2.2.1: Boxplot zum Besuch von Lipovanerfestivals	588
Abbildung 5.2.2.2: Besuch von Lipovanerfestivals	589
Abbildung 5.2.3.1: Boxplot zur Kenntnis von Liedern der Lipovaner	591
Abbildung 5.2.3.2: Kenntnis von Liedern der Lipovaner	591
Abbildung 5.2.4.1: Boxplot zur Kenntnis der Tänze der Lipovaner	594
Abbildung 5.2.4.2: Kenntnis der Tänze der Lipovaner	594
Abbildung 5.2.5.1: Boxplot zur Bekanntheit der kulturellen Leitfiguren der Lipovaner	596
Abbildung 5.2.5.2: Bekanntheit der kulturellen Leitfiguren der Lipovaner	597
Abbildung 5.2.6: Faktor- und Clusteranalyse zur kulturellen Aktivität der Lipovaner	599
Abbildung 6.2.1.1.1: Boxplot zur Bewertung der Lebenssituation nach der Wende	690
Abbildung 6.2.1.1.2: Bewertung der Lebenssituation nach der Wende	690
Abbildung 6.2.1.2.1: Boxplot zur Einschätzung der aktuellen Lebenssituation	692
Abbildung 6.2.1.2.2: Einschätzung der gegenwärtigen Lebenssituation	693
Abbildung 6.2.1.3.1: Boxplot zur Einschätzung der EU	695
Abbildung 6.2.1.3.2: Einschätzung der EU	696
Abbildung 6.2.1.4.1: Boxplot zur Einschätzung der Russischen Föderation	698
Abbildung 6.2.1.4.2: Einschätzung der Russischen Föderation	698
Abbildung 6.2.1.5.1: Boxplot zur Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen ..	701
Abbildung 6.2.1.5.2: Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen	701
Abbildung 6.2.2.1.1: Boxplot zur Einschätzung der Zukunft der Lipovaner	703
Abbildung 6.2.2.1.2: Einschätzung der Zukunft der Lipovaner	704
Abbildung 6.2.2.2.1: Boxplot zur Einschätzung der staatlichen Unterstützung der Lipovaner	706
Abbildung 6.2.2.2.2: Einschätzung der staatlichen Unterstützung der Lipovaner	707
Abbildung 6.2.2.3.1: Boxplot zur Einschätzung der interethnischen Beziehungen der Lipovaner	709
Abbildung 6.2.2.3.2: Einschätzung der interethnischen Beziehungen der Lipovaner	709

Abbildung 6.2.3.1.1: Boxplot zur Einschätzung des Präsidenten Johannis	712
Abbildung 6.2.3.1.2: Einschätzung des Präsidenten Johannis	712
Abbildung 6.2.3.2.1: Boxplot zur Einschätzung des Präsidenten Porošenko	714
Abbildung 6.2.3.2.2: Einschätzung des Präsidenten Porošenko	715
Abbildung 6.2.3.3.1: Boxplot zur Einschätzung des Präsidenten Putin.....	717
Abbildung 6.2.3.3.2: Einschätzung des Präsidenten Putin	717
Abbildung 6.2.4: Faktor- und Clusteranalyse zu den politischen Einschätzungen.....	720
Tabelle 7.2.1.1: Kinderreichtum der Befragten.....	783
Tabelle 7.2.1.2: Schulbildung der Informanten.....	783
Tabelle 7.2.1.3: Lokale Arbeit und Distanz der Arbeitsmigration bei Befragten.....	784
Tabelle 7.2.1.4: Lokale Arbeit und Distanz der Arbeitsmigration bei den Kindern der Befragten.....	784
Tabelle 7.2.1.5: Reisetätigkeit der Informanten im letzten Jahr	784
Tabelle 7.2.1.6: Besuche nördlich bzw. südlich des Kilijaarms der Donau.....	785
Tabelle 7.2.2.1: Russisch und Rumänisch als Familiensprache der rumänischen Lipovaner	785
Tabelle 7.2.2.2: Russisch und Ukrainisch als Familiensprache der ukrainischen Lipovaner	785
Tabelle 7.2.2.3: Bildungssprachen der rumänischen und ukrainischen Lipovaner	786
Tabelle 7.2.2.4: Russisch als Schrift- und Lesesprache der rumänischen und ukrainischen Lipovaner	787
Tabelle 7.2.2.5: Russisch und Rumänisch als Mediensprache bei den rumänischen Lipovanern.....	787
Tabelle 7.2.2.6: Russisch und Ukrainisch als Mediensprache bei den ukrainischen Lipovanern.....	787
Tabelle 7.2.2.7: Russisch als Umgangssprache in der rumänischen und ukrainischen Öffentlichkeit	788
Tabelle 7.2.2.8: Russisch als Konflikt in der rumänischen und ukrainischen Öffentlichkeit	788
Tabelle 7.2.3.1: Kenntnis der Liturgie und Rituale der Lipovaner	789
Tabelle 7.2.3.2: Anzahl der jährlichen Gottesdienstbesuche der Lipovaner.....	789
Tabelle 7.2.3.3: Strenge des Fastens der Lipovaner.....	789
Tabelle 7.2.3.4: Häufigkeit des Konsums von Tabak oder Alkohol der Lipovaner	789
Tabelle 7.2.3.5: Beziehungen der Lipovaner zu anderen Religionsgemeinschaften.....	790
Tabelle 7.2.4.1: Einschätzung des Osmanischen Reiches.....	790
Tabelle 7.2.4.2: Einschätzung der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer.....	791
Tabelle 7.2.4.3: Einschätzung der Unabhängigkeit Rumäniens	791
Tabelle 7.2.4.4: Einschätzung von Großrumänien	791
Tabelle 7.2.4.5: Einschätzung der Nachkriegssituation.....	792
Tabelle 7.2.4.6: Einschätzung der Periode des Sozialismus	792
Tabelle 7.2.4.7: Einschätzung von historischen Persönlichkeiten bis 1900	792

Tabelle 7.2.4.8: Einschätzung von historischen Persönlichkeiten ab 1900.....	793
Tabelle 7.2.5.1: Aktivität im Kulturleben der Heimatgemeinde	794
Tabelle 7.2.5.2: Besuche von Lipovanerfestivals.....	795
Tabelle 7.2.5.3: Kenntnis der lipovanischen Volkslieder.....	795
Tabelle 7.2.5.4: Kenntnis der lipovanischen Volkstänze	795
Tabelle 7.2.5.5: Kenntnis der kulturellen Leitfiguren der Lipovaner.....	796
Tabelle 7.2.6.1: Einschätzung der Wende 1989 bzw. 1991.....	796
Tabelle 7.2.6.2: Einschätzung der gegenwärtigen Lebenssituation	796
Tabelle 7.2.6.3: Einschätzung der EU	797
Tabelle 7.2.6.4: Einschätzung der Russischen Föderation	797
Tabelle 7.2.6.5: Einschätzung der Bedrohung durch nationalistische Tendenzen.....	797
Tabelle 7.2.6.6: Einschätzung der Zukunft	798
Tabelle 7.2.6.7: Einschätzung der Unterstützung durch den Staat.....	798
Tabelle 7.2.6.8: Einschätzung der Beziehungen zu anderen Ethnien	799
Tabelle 7.2.6.9: Einschätzung des Präsidenten Johannis durch rumänische Lipovaner	799
Tabelle 7.2.6.10: Einschätzung des Präsidenten Porošenko durch ukrainische Lipovaner.....	799
Tabelle 7.2.6.11: Einschätzung des Präsidenten Putin durch Lipovaner.....	800

Quellen

Eigene Quellen

1. Breiling, C.: Bestandsaufnahme der Kultur und Sprache der Altgläubigen in Sfiștofca/Rumänien., Wien, 2013.
2. Breiling, C.: Fragebogen zu qualitativen Leitfadeninterviews der Lipovaner im Donaudelta., Wien, 2015.
3. Breiling, C.: Fragebogen zu quantitativen Untersuchungen der Lipovaner im Donaudelta., Wien, 2015.
4. Breiling, C.: Leichenschmaus in Sfiștofca., Wien, 2016.
5. Breiling, C.: Transkriptionen der qualitativen Interviews in Tulcea vom August 2015 - Juli 2016., Wien, 2018.
6. Breiling, C.: Transkriptionen der qualitativen Interviews in C. A. Rosetti vom August 2015 - Juli 2016., Wien, 2018.
7. Breiling, C.: Transkriptionen der qualitativen Interviews in Mila 23 vom Juli 2016 – August 2016., Wien, 2018.
8. Breiling, C.: Transkriptionen der qualitativen Interviews in Sulina vom August 2016 – November 2016., Wien, 2018.
9. Breiling, C.: Transkriptionen der qualitativen Interviews in Vilkovo vom August 2016 – September 2017., Wien, 2018.
10. Breiling, C.: Transkriptionen der qualitativen Interviews in Mirnoje vom September 2017 – Oktober 2017., Wien, 2018.
11. Breiling, C.: Transkriptionen der qualitativen Interviews in Muravljovka im November 2017., Wien, 2018.
12. Breiling, C.: Transkriptionen der qualitativen Interviews in Kilija vom Jänner 2018 – Februar 2018., Wien, 2018.
13. Breiling, C.: Auswertungen der quantitativen Fragebögen nach dem Themenschwerpunkt „Lebensläufe der Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Donaudelta“ (August 2015 – Februar 2018)., Wien, 2019.
14. Breiling, C.: Auswertungen der quantitativen Fragebögen nach dem Themenschwerpunkt „Sprache der Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Donaudelta“ (August 2015 – Februar 2018)., Wien, 2019.
15. Breiling, C.: Auswertungen der quantitativen Fragebögen nach dem Themenschwerpunkt „Religionsausübung und religiöse Einstellungen der Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Donaudelta“ (August 2015 – Februar 2018)., Wien, 2019.
16. Breiling, C.: Auswertungen der quantitativen Fragebögen nach dem Themenschwerpunkt „kollektives historisches Bewusstsein der Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Donaudelta“ (August 2015 – Februar 2018)., Wien, 2019.
17. Breiling, C.: Auswertungen der quantitativen Fragebögen nach dem Themenschwerpunkt „kulturelle Aktivitäten der Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Donaudelta“ (August 2015 – Februar 2018)., Wien, 2019.
18. Breiling, C.: Auswertungen der quantitativen Fragebögen nach dem Themenschwerpunkt „politische Einstellungen der Lipovaner im rumänischen und ukrainischen Donaudelta“ (August 2015 – Februar 2018)., Wien, 2019.

Monographien zum Altgläubigentum

1. Abakumova, N. V.; Latyšev, D. I.: Staroobradčeskaja Pokrovka., Chišinău, 2014.
2. Alekseeva, E.: Pod sen'ju Tsaritsy Nebesnoj., Tomsk, 2013.
3. Andreev, V. V.: Raskol i jego značenie v narodnoj russkoj istorii. Istoričeskij očerk., Osnabrück, 1965.
4. Anfimova, A.: Byval'sčina. Byt i narodnye povestvovaniya lipovan Bukoviny., Bukarest, 2007.
5. Atorin, R. Ju.: Protopop Avvakum: Žizn', vera i učenie., Moskau, 2011.
6. Atorin, R.: Duchovnye tsennosti drevlepravoslavija (nekotorye aspekty tserkovnoj žizni russkogo staroobradčestva), Moskau, 2014.
7. Atorin, R.: Dvoeperstie i russkoe christianstvo., Moskau, 2017.
8. Basov, N. M.: Vil'kovo - gorod trech chramov, 72 ostrovov i beskonečnyh kanalov., Odessa, 2011.
9. Batov, D. V.: Otvergnutyje predaniya drevnej Tserkvi., Moskau, 1998.
10. Bezgodov, A. A.; Michajlov, S. S.: Staroobradčeskie chramy v Orechovo-Zuevo., Moskau, 2013.
11. Birjukova, E.: Kupty Nosovy., Nižnij Novgorod, 2019.
12. Bočenkova, V. V.: Episkop Innokentij (Usov) Nižegorodskij i Kostromskoj. Sobranie sočinenij: Tom 1: Stat'i iz staroobradčeskoj periodiki., Moskau, 2014.
13. Bočenkova, V. V.: Staroobradčestvo sovetsoj epochi. Episkopy Russkoj Pravoslavnoj staroobradčeskoj Tserkvi (1918-1991 gg.). Biobibliografičeskij slovar', Moskau, 2019.
14. Bočenkova, V.: Staroobradčestvo kalužskogo kraja., Ršev, 2014.
15. Bojko, E. S.: Materinskaja rečevaja dejatel'nost' v sotsiume staroverov na Enisee., Krasnojarsk, 2013.
16. Bubnov N. Ju., Čumičeva O. V., Demkova N. S.: Pamjatniki staroobradčeskoj pis'mennosti., St.-Petersburg, 2000.
17. Čeban, I. N.: Staroverij-nekrasovtsy., Izmail, 2012.
18. Čebanenko, V. et al.: Vil'kovo. Rybnaja kuchnja lipovan: istorija, traditsii, sovremennost', Odessa-Vil'kovo, 2013.
19. Čibisov, M.: Belokrinskaja ierarchija v 1846-1988 gg.: Étapy istorii., Kostroma, 2017.
20. Čistjakov, G. S.; Antonov, A. V.; Kurbatova, T. M.: Puti russkoj Golgofy., Moskau, 2013.
21. Demkova, N. S.: Žitie protopopa Avvakuma, im samim napisannoe, i drugie ego sočinenija., Sankt Petersburg, 2012.
22. Denisov, N. G.: Staroobradčeskaja bogoslužbenno-pevčeskaja kul'tura., Moskva, 2015.
23. Denisov, S.: Istorija ob otsach i stradal'tsach Solovetskich, kotorye za blagočestie i svjatyje tserkovnye zakony i predaniya v nynešnie vremena velikodušno postradali., Moskau, 2001.
24. Drăgan, G.; Talambă, A.: Mila 23., Bukarest, 2012.
25. Ermochin, D. et al.: O vere christianskoj i dobrodetel'noj žizni. Posobie dlja detej i voskresnyh škol., Moskau, 2019.
26. Fenoghen, A.: Dnevnik palomnika., Bucharest, 2005.
27. Fenoghen, A.: Staroverii: istorie, mitologie, literatură., Bukarest, 2009.
28. Fenoghen, A.; Fenoghen, S.: Sarichioi. Zagadka 19-go stoletija., Bukarest, 2004.
29. Filosofova, T.: Geistliche Lieder der Altgläubigen in Russland. Bestandsaufnahme – Edition – Kommentar., Köln, 2010.
30. Florenskij, P. V.; Moskovskij, A. V.; Sošinskij, S. A.; Šutova, T. A.: Ispytanie čudom? Čudesna istinnye i ložnye., Moskau, 2008.
31. Gal'kovskij, N. M.: Bor'ba christianstva s ostatkami jazyčestva v drevnej rusi., Moskau, 2013.
32. Gusev, M.: Pristan' duchovnaja. Istorija obščiny v sobytijach, faktach, litsach., Jekaterinburg, 2014.

33. Hauptmann, P.: Altrussischer Glaube. Der Kampf des Protopopen Avvakum gegen die Kirchenreformen des 17. Jahrhunderts., Göttingen, 1963.
34. Hauptmann, P.: Rußlands Altgläubige., Göttingen, 2005.
35. Heller, W.: Die Moskauer "Eiferer für die Frömmigkeit" zwischen Staat und Kirche., Wiesbaden, 1988.
36. Hollberg, W.: Das russische Altgläubigentum. Seine Entstehung und Entwicklung., Tartu, 1994.
37. Hristian, C.; Pricop, G.; Smaznov, E.: ...Greci, Evrei, Ruși lipoveni, Turci...Brăila., Brăila, 2012.
38. Isérova, A. A.: Filippovskoe rodoslovie: Istoričeskie sočinenija staroobradtsev-filippovtsev Povolž'ja i Južnoj Vjatki., Moskau, 2004.
39. Ivanov, L.: Rušii Lipoveni în studii și documente., Bukarest, 2015.
40. Juchimenko, E. M. et al.: Tserkovno-istoričeskij muzej pri Mitropolii Ruskoj Pravoslavnoj Staroobradčeskoj Tserkvi. Putevoditel'. Issledovanija i materialy., Moskau, 2015.
41. Juchimenko, E. M.: Blažennyj Ioann Kozmič, Moskovskij jurodivyj i ikonopisets., Moskau, 2016.
42. Juchimenko, E. M.: Rachmanovy. Kupty-staroobradtsy, blagotvoriteli i kolleksionery., Moskau, 2013.
43. Juchimenko, E. M.: Staroobradčeskij tsentr za Rogožskoj zastavoju., Moskau, 2012.
44. Kazarinova, N. V.: Narodnye sibirskie ikony. Sibirskaja ikona., Omsk, 1999.
45. Kirile, F. et al.: Erofej Ivanov. Kraj ty moj, rodimyj..., Bukarest, 2008.
46. Kirile, F. et al.: Učebnik russkogo jazyka i ruskoj kul'tury dlja učaščichsja russkich-lipovan IX-XIII klassov učitel'skich seminarij i litseev., Bukarest, 1996.
47. Kirile, F.: SKazan'ija o kul'ture i traditsijach russkich-lipovan., Bukarest, 2006.
48. Komarovskij, Ju.: Pravoslavnyj staroobradčeskij chram „Pokrova presvjatyja bogoroditsy“, Moschaisk, 2010.
49. Kozlov, V. F.: Moskovskij Preobraženskij Monastyř – duchovnyj tsentr staroobradtsev-bespopovtsev. Putevoditel', Moskau, 2019.
50. Kožurin, K. Ja.: Dvunadesjatye i Velikie Prazdniki., Sankt-Petersburg, 2012.
51. Kožurin, K.: Povsednevnaia žizn' staroobradtsev., Moskau, 2014.
52. Kutuzov, B. P.: Apologija staroobradčestva., Barnaul, 2009.
53. Kutuzov, B. P.: Fenomen staroobradčestva., Barnaul, 2011.
54. Kutuzov, B. P.: Russkaja istorija s pozitsij staroobradčestva., Moskau, 2013.
55. Kutuzov, B. P.; Volkova, Ju. V.: Apologija staroobradčestva., Ršhev, 2018.
56. Kutuzov, B.: Lestovka. Sbornik očerkov., Ršhev, 2017.
57. Kutuzov, B.: Tserkovnaja „Reforma“ XVII veka, ee istinnye pričiny i tseli., Ršhev, 2018.
58. Mel'nikov, F. E.: Istorija ruskoj tserkvi so vremen tsarstvovanija Alekseja Michajloviča do razgroma Solovetskogo monastyřja., Barnaul, 2006.
59. Mel'nikov, F. E.: Kratkaja istorija drevlepravoslavnoj (staroobradčeskoj) tserkvi., Barnaul, 2009.
60. Mel'nikov, F. E.: Sektanstvo i tserkov' pered sudom svjaščennogo pisanija., Belaja Krinitsa, 2008.
61. Mel'nikov, F. E.: Što takoe staroobradčestvo., Barnaul, 2007.
62. Mel'nikov, N. A.: Russkij krest., Izdatel'skij dom Maksima Svetlanova, 2006.
63. Michajlov, S. S.: Staroobradčeskie chramy Moskovskoj oblasti. Kratkij spravočnik., Moskau, 2014.
64. Michajlov, S. S.: Staroobradčeskie skity, chramy i molennye v guslitsach v XVIII-XX stoletijach., Velikij Novgorod, 2017.
65. Novikov, A.: O pravde ruskoj tserkvi i svjatoj Rusi., Moskau, 2014.

66. Pašin, M. B. et al.: Kul'turnoe nasledie staroverov Preobraženskogo monastyrja. Sbornik materialov., Moskau, 2019.
67. Pašin, M. B. et al.: Staroobradčeskaja Pomorskaja obščina Nar'jan-Mara. Al'manach., Moskau, 2015.
68. Pašin, M. B. et al.: Kul'turnoe i istoričeskoe nasledie staroobradtsev Vostočnoj Evropy., Moskau, 2017.
69. Pašin, M. B.: Staroverskij kraj Ust'-Tsil'ma., Moskau, 2018.
70. Perekrestov, R. I.: Ksenos., Klinty, 2013.
71. Peskov, V.: Die vergessenen der Taiga. Das Überleben der Familie Lykow in den Weiten Sibiriens., Hamburg, 1994.
72. Pozdeeva, I. V. et al.: Tradicionnaja kniga i kul'tura pozdnego russkogo srednevekov'ja. Kirilličeskaja kniga v russkoj istorii i kul'ture., Jaroslavl'', 2008.
73. Prigarin, A.: Russkije staroobradtsy na Dunaje., Odessa, 2010.
74. Prigarin, A. A.: Christianskie drevnosti Pridunav'ja., Odessa-Vilkovo, 2011.
75. Prugavin, A. S.: Staroobradčestvo vo vtoroj polovine XIX veka. Očerki iz novejšej istorii raskola., Moskva, 2014.
76. Pul'kin, M. V.: Samosožženija staroobradcev (seredina XVII-XIX v.), Moskva, 2013.
77. Raskov, D. E.: Ekonomičeskie instituty staroobradčestva., S.-Peterburg, 2012.
78. Rjabuschinskij, W. P.: Staroobradčestvo i ruskoje religioznoje čuvstvo., Moskau, 2010.
79. Russkaja drevlepravoslavnaja cerkov', missionerskij otdel: Belokrinickaja ierarchija: naša pozicija. Konstantinopol'skij dogovor., Moskau, 2004.
80. Sapožnikova, S. D. et al.: Protopop Ivan Neronov. Sobranie dokumentov Épochi., Sankt Petersburg, 2012.
81. Scheidegger, G.: Endzeit. Russland am Ende des 17. Jahrhunderts., Bern, 1999.
82. Silant'eva-Skorobogatova, V. et al.: Vilkovo. Gorod v del'te Dunaja., Odessa, 1996.
83. Steinke K.: Die russischen Sprachinseln in Bulgarien. , Heidelberg, 1990.
84. Taranets, S.: Staroobradčestvo goroda Kieva i Kievskoj gubernii., Kiev, 2004.
85. Taranets, S.: Staroobradčestvo v Rossijskoj Imperii (konets XVII – načalo XX veka). Tom 1: Vzaimootnošenija staroobradčeskich soobščestv s gosudarstvom i ofitsial'noj Tserkov'ju, Kiev, 2012.
86. Taranets, S.: Staroobradčestvo v Rossijskoj Imperii (konets XVII – načalo XX veka). Tom 2: Staroobradčestvo v sotsiokul'turnom kontekste, Kiev, 2013.
87. Taranets, S.: Podol'e. Tradicionnaja kul'tura i povsednevnaia žizn' russkich staroobradcev v XX – načale XXI vekov., Kiev, 2016.
88. Tiuliumeanu, M.: Cazacii din Dobrogea. O istorie uitată., Bukarest, 2015.
89. Tudose, P.: Rușii Lipoveni din România – Istorie și actualitate. Comunitatea rușilor lipoveni din Brăila: model de conviețuire multiethnică în context național și european., Bukarest, 2015.
90. Tulupov, T. S.: Ob Avstrijskoj ili Belokrinitskoj ierarchii. Rukovodstvo dlja polemiki., Moskau, 1999.
91. Urušev, D.: Bojarynja Morozova., Moskau, 2018.
92. Urušev, D.: Ruskoje staroobradčestvo. Traditsii, istorija, kul'tura., Moskva, 2016.
93. Urušev, D.: Svjataja Rus'. Podlinnaja istorija staroobradčestva., Moskau, 2017.
94. Vascenco, V.: Lipovenii. Studii lingvistice., București, 2003.
95. Zen'kovskij, S.: Ruskoje staroobradčestvo. Duchovnyje dviženija semnadtsatogo veka., Moskau, 1995.
96. Zen'kovskij, S. A.: Russkoe staroobradčestvo., Moskau, 2016.
97. Zotova, E. Ja.: Otčekanil master Rodion Chrustalev. Podpisnaja mednolitaja plastika iz muzejnych i častnych sobranij., Moskau, 2018.

98. Zvageľ'skaja, V. E.: Svod pamjatnikov istorii i kul'tury Sverdlovskoj oblasti., Ekaterinburg, 2007.

Artikel zum Altgläubigentum

1. Abakumov, S.: Geografija rasselenija i dinamika čislennosti staroobradcev (Orlovskaja gubernija, pervaja polovina XIX v.). In: Vlast', 157-159.: 2009.
2. Afanas'ev, A.; Afanas'ev, J.: Ikony staroobradčeskich ikonopisnych škol. In: Žurnal „Antikvariat“, Nr. 6 (77), Juni.: 2010.
3. Afanas'ev, A. V.; Afanas'ev Ju. I.: Velikopoženskaja ikona v svete pis'mennych svedenij. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 137-139.: 2015.
4. Ageeva, E. A.: Knižnost' staroobradčeskogo Pričud'ja. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'eždu slavistov, 250-267.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
5. Aksjanova, O. V.: Gosudarstvennye organy vlasti i staroobradčestvo vo vtoroj polovine XIX v. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 8-10.: 2019.
6. Anastasova, E.: Meždu gorodom i derevnej: sovremennoe staroobradčestvo v Rumynii. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'eždu slavistov, 140-149.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
7. Antoščenko, A. V.: Tserkovnyj raskol v otsenkach V. O. Klučevskogo. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 2-17.: 2000.
8. Apanasenok, A. V.: Staroobradcy i "mirskie" v sel'skom sociume central'nogo černozem'ja v XIX - načale XX veka: Ėvoljucija mežkonfessional'nych otnošenij. In: Vestnik severnogo (Arktičeskogo) federal'nogo universiteta. Serija: Gumanitarnye i social'nye nauki, Nr.4, 5-10.: 2008.
9. Archipova, E. A.: Iz istorii izučeniya roli staroobradcev v razvitii ėkonomiki Rossii (konec XIX – načalo XX v.). In: Vestnik RGGU, Nr. 4, 240-247.: 2012.
10. Archipova, E. A.: Kupcy-staroobradcy i činovniki: iz istorii bjurokratizma i vzjatočničestva v carstvovanie Nikolaja 1. In: Novyj istoričeskij vestnik, Nr.25, 41-48.: 2009.
11. Archipova, N. G.: Tema izchoda v Kitaj v rasskazach staroobradcev (semejskich) amurskoj oblasti. In: Fol'klorno-dialektologičeskij al'manach, Nr. 8, 2010.
12. Archipova, N. G.: Vostočnoslavjanskoe vzaimodejstvie v leksike staroobradčeskich govorov amurskoj oblasti. In: Slovo: fol'klornodialektologičeskij al'manach, Nr. 9, 2011.
13. Argudjaeva, Ju. V.: Russkie staroobradcy v SŠA. In: Ojkumena, Nr. 4, 16-23.: 2010.
14. Argudjaeva, Ju. V.: Sem'ja i semejnyj byt primorskich staroobradcev v Man'čžurii. In: Vestnik DVO RAN, Nr. 5, 143-158.: 2008.
15. Argudjaeva, Ju. V.: Semja i semejnyj byt russkich staroobradcev v Amerike. In: Vestnik DVO RAN, Nr. 1, 114-125.: 2012.
16. Argudjaeva, Ju. V.: Svadebnyj obrjad russkich staroobradtsev Južnoj Ameriki. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 11-14.: 2019.
17. Argudjaeva, Ju. W.: Russkie staroobradcy man'čžurii: novye materialy. In: Izvestija Vostočnogo instituta, Nr.2, 67-79.: 2011.
18. Argudjaeva, Ju. W.: Russkie staroobradcy v Severnoj Amerike. In: Vestnik DVO RAN, Nr. 1, 64-74.: 2011.
19. Babalyk, M. G.: Apokrif „Beseda trech svjatitelej“ v spiskach knižnika-staroobradca I. S. Mjandina. In: Učennye zapiski petrozavodskogo gosudarstvennogo universiteta, Nr. 5, 63-69.: 2010.

20. Bačinc'kij, A. D.: Do pitannja pro sklad i gospodars'ki zanjattja naselennja ponizzja Dunaju v kinci XVIII-XIX st. In: Tezi dopovidej na XXII Zvitnij konf. Odes'kogo deržavnogo un-tu im. I. I. Mečnikova, 44-46.: 1967.
21. Bačinc'kij, A. D.: Narodna kolonizacija ponizzja Dunaju (ostannja čvert' XVIII-počatok XIX st.). In: Ukraiins'kij istoričnij žurnal, Nr. 2, 97-101.: 1964.
22. Bačinc'kij, A. D.: Z istoriii Vil'kova (do pitannja pro narodnu kolonizaciju ponizzja Dunaju v drugij polovini XVIII – na počatku XIX st.). In: Naukova konferencija, prisvjačena 25-riččju Izmail's'kogo pedinstitutu: tezi dopovidej, 28-33.: 1966.
23. Bačins'ka, O. A.; Prigarin, O. A.: Etnokul'turna charakteristika naselennja mist Nižn'ogo Podunav'ja na počatku XIX st. (za materialami „Opisu Kilii“ 1808 r.). In: Pivdenna Ukraiina XVIII-XIX stolittja: zapiski naukovu-doslidnoii laboratorii istoriii Pivdennoii Ukraini ZDU. Vip. 6. Zaporizžja: RA „Tandem-U“, 68-85.: 2001.
24. Bačinskij, A. D.: Nekrasovskie poselenija na Nižnem Dunae i v Južnoj Bessarabii. In: Mat-ly po archeologii Severnogo Pričernomor'ja, 159-163.: 1971.
25. Bačinskij, A. D.: Osnovnye ètapy krest'jansko-kazackoj kolonizacii Budžakskoj stepi i nizovij Dunaja v XVIII-načale XIX vv. In: Ežegodnik po agrarnoj istorii Vostočnoj Evropy, 325-331.: 1966.
26. Badmažapova, T. I.: Staroobradcy v Mongolii: K postanovke problemy. In: Vestnik burjatskogo gosudarstvennogo universiteta, Nr. 8, 136-138.: 2012.
27. Baev, V. G.; Voronova-Orenburgskaja, S. O.: Social'naja filosofija staroobradčestva. In: Vestnik čeljabinskogo gosudarstvennogo universiteta, Nr. 30, 27-31.: 2011.
28. Baklanova, E. N.: Ličnye imena vologodskich krest'jan po perepisi 1717 g.// Ličnye imena v prošlom, nastojaščem, buduščem. Problemy antroponomimiki. In: Nauka, 308-311.: 1970.
29. Balanovskaja, T. P.: Bogoslužbenno-pevčeskaja praktika staroobradcev belokrinickogo soglasija primorskogo kraja. In: Duchovnaja muzyka, Nr. 2, 33-37.: 2012.
30. Baškirova, M. T.: Dobroe delo – pače molitv molitva. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 423-442.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
31. Bačinskaja, E. A.; Prigarin, A. A.: Očerki istorii sela Mirnoje (Karjački) i ego žitelej. In: Lipovanie. Istorija i kul'tura russkich-staroobradcev. Karjačka - Mirnoje. Očerki prošlogo i tradicij, Nr. 4, 3-23.: 2007.
32. Beččanov, F.: Besedy o molitvennom pravile i christianskom bogosluženii. In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 56-62.: 1992.
33. Beljajeff, A. S.: Staroobradcy i ich otnošenje k bogatstvu. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 9-18.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
34. Bendin, A. Ju.: Staroobradtsy severo-zapadnogo kraja i vlast': Osobennosti vzaimootnošenij (1905-1906). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 16-18.: 2009.
35. Bezgodov, A. A.: Starovery-stranniki v Vereščaginskom rajone Permskoj oblasti v 1920-ch – 1930-ch godach. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 73-75.: 2015.
36. Bočenkova, V. V.: „Èto byl podvig iskrennosti“ (pamjati ep. Michaila Kanadskogo). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 108-110.: 2009.
37. Bočenkova, V. V.: „Stojal ja u mogily svoego dorogogo archipastyrja okolo časa, esli ne bol'she“. Neskol'ko štrichov k „Desjatiletiju vne svobody“ episkopa Gerontija (Lakomkina). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 15-19.: 2019.
38. Bočenkova, V. V.: Što takoe staroobradčestvo i kak nam ego izučat'? In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 11-16.: 2015.

39. Bodnarjuk, B. M.; Čučko, M. K.: Staroobradčy Bukoviny v opisanii avstrijskogo naturalista kontsa XVIII v. Baltazara Gake. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 82-83.: 2015.
40. Bodolazko, V. N.: Staroobradčeskoe kladbišče na chutore Plotnikove Volgogradskoj oblasti. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 63-64.: 2000.
41. Bolonev, F. F.: Novye materialy k istorii poselenija staroobradcev (semejskich) Zabajkal'ja. In: Problemy istorii, filologii, kul'tury, Nr. 22, 524-530.: 2008.
42. Borisov, V. V.: Edinoverie v slobode mstera Vjaznikovskogo uezda Vladimirskoj gubernii. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 65-67.: 2000.
43. Borodkin, A. V.: „Nastuplenie poslednich vremen“. Pravitel'stvennye syski staroobradcev – „kapitonov“ v konce XVII veka. In: Vestnik Akademii. Voprosy istorii, Nr. 2, 77-81.: 2009.
44. Borodkin, A. V.: Obščiny staroobradcev-kapitonov v central'noj Rossii i pravitel'stvennye syski raskol'nikov v XVII v. In: Vestnik RGGU, Nr. 17, 11-19.: 2009.
45. Buzmakova, T. I.; Kirilina, T. Ju.: Duchovno-nravstvennye osnovy rossijskogo predprinimatel'stva: istorija i sovremennost'. In: Voprosy regional'noj énomiki, Nr. 4, 2011.
46. Bytko, S. S.: Kompozitsija s podsolnuchami (k istorii transformatsii odnoj knižnoj zastavki). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 20-25.: 2019.
47. Bytko, S.S.; Bytko, O. A.: O „Chozajke“ i konfessional'noj terminologii (novye razmyšlenija k teme „Dostojevskij i staroobradčestvo“). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 26-31.: 2019.
48. Černavskaja, V. N.: Russkie staroobradcy v Man'čžurii. In: Vestnik DVO RAN, Nr. 5, 166-168.: 2009.
49. Chanturova, I. E.; Malyševa, E. Ju.: Svoeobrazie jazyka i stilja „Žitija protopopa Avvakuma, im samim napisannogo“. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 102-108.: 2015.
50. Chirilă, F.: „Drumul comunității, trasat de noi, fondatorii ei, a fost cel corect“. In: Zorile, Nr. 1 (266), 4-5.: 2015.
51. Chir'janova, L. V.; Klimova, S. M.: Staroobradčestvo: Izoljacija i dialog kul'tur. In: Vestnik TGU, 389-394.: 2008.
52. Chiriță, R.: Două etnii din Dobrogea: Lipovenii și Găgăuzii. In: Ethnos, Nr. 3, 128-149.: 1994.
53. Chlebnikova, O. A.: Predstavlenija o duše i vere v reči staroobradcev (semejskich) amurskoj oblasti. In: Vestnik Amurskogo gosudarstvennogo universiteta, 2010.
54. Čudinova, G. V.: Chudožestvennoe voploščenie obrazov staroverov v tvorčestve Galiny Čudinovoj. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 259-262.: 2019.
55. Čuv'jurov, A. A.: Konfessional'nye čerty v fol'klоре Komi naselenija verchnej i srednej pečory. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 73-77.: 2000.
56. Danilko, E. S.: Staroobradčeskie obščiny južnogo Urala v Sovetskij period. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 58-61.: 2019.
57. Darbanova N. A.: Obrazy dviženija v jazykovoju kartine mira staroobradcev zabajkal'ja (na materiale ékspressivnoj leksiki). In: Vestnik Novosibirskogo gosudarstvennogo universiteta. Serija: Istorija, filologija, Nr.2, 10-15.: 2008.
58. Darbanova N. A.: Territorial'no-sopostavitel'naja charakteristika ékspressivnoj leksiki govorov zabajkal'skich staroobradcev (semejskich). In: Vestnik Novosibirskogo gosudarstvennogo universiteta. Serija: Istorija, filologija, Nr.2, 104-114.: 2006.
59. Darbanova N. A.: Vremja v jazykovoju kartine mira zabajkal'skich staroobradcev. In: Vestnik Novosibirskogo gosudarstvennogo universiteta. Serija: Istorija, filologija, Nr.2, 38-45.: 2009.
60. Darbanova, N. A.: Vek sakral'nyj i vek profannyj v jazykovoju kartine mira staroobradcev Zabajkal'ja. In: Vestnik NGU, Istorija, filologija, 20-25.: 2010.

61. Devjat'jarova, O. V.: Voprosy rannej istorii staroobradčestva v tvorčestve P. S. Smirnova. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 79-81.: 2015.
62. Douling, K.: Ivan Ivanovič Zimin – uspešnyj predprinimatel' i ščedryj čelovek. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 62-69.: 2019.
63. Dronova, T. I.: Ivan-den' v tradicii staroverov-bespopovcev Ust'-Cil'my. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'eždu slavistov, 322-335.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
64. Dub'evoj, L. V.: Dokumenty po istorii staroverov Ėstonii v XIX veke. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'eždu slavistov, 542-570.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
65. Durnov, A. G.: Sud'by edinoverija v Voronežskoj gubernii na primere Kolodeevskogo prichoda. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 70-73.: 2019.
66. Efimov, I.; Efimova, A.: Čtoby russkij jazyk ne terjali. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'eždu slavistov, 406-410.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
67. Egodurova V. M.: Zaimstvovanija iz burjatskogo jazyka v russkich govorach staroobradcev (semejskich) zabajkal'ja kak otkraženie mežetničeskich vzaimootnoženij. In: Filologija i čelovek, Nr.2, 87-96.: 2008.
68. Egorova, G. S.: Mecenatskaja dejatel'nost' dinastij kupcov-staroobradcev vladimirskoj gubernii v sfere obrazovanija. In: Istorija pedagogiki i obrazovanija, 70-75.: 2008.
69. Eliseev, E.: Osobennosti molitv na litii v Russkoj pravoslavnoj staroobradčeskoj tserkvi. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 74-78.: 2019.
70. Eremeev, P. V.: Gosudarstvennye goneniya na staroobradčestvo v period pravlenija Nikolaja I (na primere Slobodsko-Ukrainskoj (Char'kovskoj) gubernii). In: Lipovane. Istorija i kul'tura russkich staroobradcev, Nr. 6, 59-67.: 2009.
71. Eršov, V. P.: Pamjatniki Vygoresii? (kollektsija avtora). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 79-89.: 2019.
72. Eršov, V. P.: Truba – odin iz atributov vsadnika na staroobradčeskoj ikone „Archangel Michail – voevoda”. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 68-72.: 2000.
73. Farisenkova, L. V.; Izotov, K.: Jazyk i kul'tura russkich-lipovan v sinhroničeskom i diachroničeskom aspektach. In: Vestnik RUDN, serija Voprosy obrazovanija: jazyki i spetsial'nost', Nr. 1, 67-70.: 2014.
74. Fedorova, A. I.: Istorija vozniknovenija vilkovskich staroobradčeskich tserkvej i monastyrja. In: Lipovanie. Istorija i kul'tura russkich-staroobradcev, Nr. 5, 46-50.: 2008.
75. Ferenc, F.: Caracteristicile etniculturale ale comunităților lipovene. In: Procese și contexte social-identitare la minoritățile din România, 323-340.: Zsolt, J.-A.; Peti, L. (Hrsg.): Cluj-Napoca 2009.
76. Frolov, G.: O mirovom stradanii. In: Zlatostroj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 47-48.: 1992.
77. Fursova, E. F.: Istorija i etnokul'turnye osobennosti sibirskich staroobradcev-pomorcev sablonych-serebrennikovych. In: Vestnik Novosibirskogo gosudarstvennogo universiteta, Istorija, filologija, 290-300.: 2012.
78. Fursova, E. F.: Motivy drevneslavjanskoj mifologii v oformlenii duchovnyh knig staroobradcev Sibiri. In: Slavjane i ich sosedi, 171-173.: 1999.
79. Gadalova, G. S.: Kniga T. Muchinoj „Svjataja Blagovernaja knjaginja Anna Kašinskaja”. In: Mir staroobradčestva. Vyp. 4. Živye tradicii: rezul'taty i perspektivy kompleksnyh issledovanij: Mat-ly Meždunar. nauč. konf. M.: Rossijskaja političeskaja ènciklopedija, 1998.
80. Găina, A.: Gânduri despre P. Florenski, acest „Leonardo da Vinci rus” și „Pascal ortodox”. In: Kitež-Grad. Revistă lunară de cultură și istorie, Nr. 7 (199), 15 - 18.: 2015.

81. Gonobobleva, S. L.: Utočennye dannye zachoronenij staroobrdjadsev gučkovych na preobraženskom kladbišče Moskvy. In: Staroobrdjadčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 49-54.: 2019.
82. Gorbatskij, A. A.: Duchovnyj nastavnik – žiznennyj put' i duchovnoe služenie. In: Staroobrdjadčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 74-76.: 2009.
83. Gorbunov, Ju. E.: K voprodu o proischoždenii nazvanija „lipovane“. In: Archeologija ta etnologija Schidnoii Ėvropi: materiali i doslidžennja, 135-144, 2000.
84. Gorbunov, Ju. E.: Kul't Sv. Paraskevvy Tyrnovskoj i ee ikonografija u dunajskich staroobrdjadcev. In: Archeologija ta etnologija Schidnoii Ėvropi: materiali i doslidžennja, 293-295, 2002.
85. Grek-Pabisowa, I.: Staroobrdjadcy v Pol'she (Istorija, gruppy, položenie, jazyk). In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 19-45.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
86. Grinčenko, Ja. S.: Kul'tura staroobrdjadcev nižnego povolž'ja: Mechanizmy ustojčivosti i perspektivy razvitija. In: Vestnik PAGS, 218-223.: 2010.
87. Gudkov, A. G.: Semejnye arteli i dinastii kalligrafov i miniatjuristov vtoroj poloviny XIX – načala XX veka. In: Staroobrdjadčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 55-57.: 2019.
88. Gžibovskij, S.: Sootnošenija leksiki staroobrdjadčeskogo govora v Pol'she s belorusskim jazykom. In: Staroobrdjadčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 48-49.: 2019.
89. Gžibovskij, St.; Gluškovskij, M.: Sociolingvističeskaja situacija staroobrdjadcev v derevnjach Gabove Grondy i Bur. In: Russkie Staroobrdjadcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 200-214.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
90. Hannick, C.: Der einstimmige russische Kirchengesang in der Auffassung der Altgläubigen und der orthodoxen Kirche. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 46-64.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
91. Hauptmann, P.: Das kirchliche Zeitschriftenwesen der russischen Altgläubigen im 20. Jahrhundert. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 65-80.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
92. Heller, W.: Zum gegenwärtigen Stand der historischen Raskolforschung. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 81-99.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
93. Hildermeier, M.: Alter Glaube und neue Welt: Zur Sozialgeschichte des Raskol im 18. und 19. Jahrhundert. In: JBfGOE NF, Nr. 38, 372-398, 504-525.: 1990.
94. Ignatova, T. V.: „Est' li na kladbišče živopisets?“. K voprosu ob organizatsii truda Moskovskich ikonopistsev-fedoseevtsev. In: Staroobrdjadčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 119-136.: 2015.
95. Ignatova, T. V.: K istorii Moskovskogo Filippovskogo tsentra „Bratskij dvor“ vo vtoroj polovine XIX – načale XX vv. (novye dokumenty iz fondov TSIAM). In: Staroobrdjadčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 44-62.: 2009.
96. Ivanov, I. I.: Rižskaja Grebenščikovskaja staroobrdjadčeskaja obščina. In: Kul'turnoe i istoričeskoe nasledie staroobrdjadcev Vostočnoj Evropy, 58-64.: Pašin, M. B. et al. (Hrsg.): Moskau 2017.
97. Ivanova, I. V.; Kasimova, D. G.: Staroobrdjadcy-bespopovcy d. borisovcy uninskogo r-na kirovskoj oblasti: kul'turno-religioznyj očerk. In: Istorija, 40-43.: 2010.
98. Ivanova, N. W.: Protivopostavlenie „Pravednost'-Grech“ kak tsentral'naja realizatsija oppozitsii „Svoj-Čužoj“ v duchovnyh stichach staroverov. In: Kul'tura russkich-lipovan v natsional'nom i meždunarodnom kontekste. Sbornik dokladov i soobščений Meždunarodnogo

- naučnogo simpozijuma ORLR (Tul'ča, 12-16. juna 2013. g.), 160-165.: Kirile, F.; Moldovan, S. (Hrsg.): Bucharest 2013.
99. Ivent'ev, S. I.: Prava duši i ducha čeloveka i drevlepravoslavie. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 96-99.: 2019.
 100. Ivent'ev, S. I.; Bobrova, N. A.: Kontseptsija prav duši i ducha čeloveka kak osnova duchovno-nravstvennoj integratsii. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 100-102.: 2019.
 101. Jakubowski, W.: Z historii kolonij staroobrzędowców na Mazurach. In: Slavia Orientalis, Nr. 1, 10 S.: 1961.
 102. Jurkin, I. N.: „Ot goroda do goroda na prežnija žilišča” („Vygonki” beglych iz-za pol'skoj granitsy v 30-ch godach XVIII v. I rasprostranenie staroobradčestva). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 29-32.: 2000.
 103. Kabanov, A. E.: Spasovo soglasie i Kovrovskie kuptsy Peršiny. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 96-99.: 2009.
 104. Kamzina, A. D.: Čislennyj i social'nyj sostav staroobradcev Orenburgskoj eparchii v XIX – načale XX veka. In: Elektronnyj naučnyj žurnal, Nr. 2, 84-98.: 2013.
 105. Kanat'eva, N. S.: Vnutrennjaja missija ruskoj pravoslavnoj cerkvi po otnošeniju k staroobradcam v astrachanskoj gubernii: Publičnye disputy kak forma missionerskoj raboty. In: Kaspijskij region: politika, èkonomika, kul'tura, Nr. 3, 253-258.: 2011.
 106. Kaneva, T. S.: Ust'-Tsiljomskaia večjorka i „večjoročnyj” fol'klor (o nekotorych osobennostjach mestnoj traditsii). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 78-82.: 2000.
 107. Kaplan, A. B.: Nekotorye problemy iskusstva u staroobradcev. In: Kul'turologija, Nr. 4, 85-90.: 2006.
 108. Karzubova, A. O.: Što žito – to otžito, a bol'shego ne vidat'. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 466-481.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
 109. Kasatkin, L. L.: Issledovanie govorov russkich staroobradcev v Institute russkogo jazyka im. V. V. Vinogradova RAN. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 573-608.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
 110. Kasatkin, L. L.: Russkij govor sela Tatarica v Bolgarii. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 116-140.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
 111. Kasatkina, R. F.: Večnye stranniki v Oregone. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 184-199.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
 112. Keipert, H.: Nomen est omen. Etymologie als Denkform bei russischen Autoren des 17. Jahrhunderts. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 100-132.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
 113. Kerov, V. V.: Staroobradčestvo v političeskom razvitii Rossii načala XX v. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 4-10.: 2015.
 114. Kiričenko, E. I.: Zolotoj vek tserkovnogo stroitel'stva staroobradtsev. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 108-112.: 2019.
 115. Kočergina, M. V.: Politika uničtoženija staroobradčeskich duchovnyh tsentrov Starodub'ja i Vetki v seredine XIX v. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 4-15.: 2009.

116. Kolupaev, V. E.: Voprosy istorii staroobradčestva v Kitae po katoličeskim izdanijam Russkogo Zarubež'ja XX v. v fonde RGB. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 104-107.: 2009.
117. Komēnescu, Ž.: Kratkoe opisane kostjuma russkich-lipovan Dobrudži. In: Kul'tura russkich-lipovan (staroobradčestvumynii) v natsional'nom i meždunarodnom kontekste. Materialy natsional'nogo i meždunarodnogo seminarov, sostojavšichsja v Sarikjoe (1995 g.) i v Sučave (1996 g.), 271-284.: Evseev, I. et al. (Hrsg.): Bucharest 1998.
118. Komova, M. A.: Novonajdennye novgorodckie ikony XVI-XVII vv. iz sobranija orlovskih staroobradčev (XIX v.): Problemy atribucii. In: Vestnik novgorodckogo gosudarstvennogo universiteta, Nr. 51, 98-101.: 2009.
119. Korobejnikov, V. V.: O rodine, rodne, poslevoennom iževske i fol'klore staroobradčev. In: Ildnkar, Nr. 3, 4-26.: 2011.
120. Korol'kova, L. V.: Staroobradčeskie obščiny Sankt-Peterburgskoj gubernii. 1908-1917 gg. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 113-119.: 2019.
121. Koroleva, E. E.: Bylički staroverov Latgalii (sovremennoe bytovanie). In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 237-249.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
122. Kostrov A. V.: Kampanija po zakrytiju chramov staroobradčev v zabajkal'e (1930-e gg.). In: Novyj istoričeskij vestnik, Nr.2, 26-33.: 2010.
123. Kostrov A. V.: Problema bytovanija ikony v srede zabajkal'skich staroobradčev. In: Al'manach sovremennoj nauki i obrazovanija, Nr.7, 85-87.: 2007.
124. Kostrov, A. V.: Bytovanie lestovki u staroobradčev časovennogo soglasija bassejna Eniseja. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 120-123.: 2019.
125. Kostrov, A. V.: Fotomaterialy kak istočnik po istorii „semejskich“ staroobradčev v pervoj treťi XX v. In: Vestnik TGU, 327-333.: 2010.
126. Kostrov, A. V.: Nekotorye problemy funkcionirovanija knigi v srede staroobradčev. In: Al'manach sovremennoj nauki i obrazovanija, Nr. 6, 102-104.: 2008.
127. Kostrov, A. V.: Polemika o vybornych dolžnostjach u staroobradčev Zabajkal'ja v načale XX v. In: Vestnik DVO RAN, Nr. 5, 111-115.: 2009.
128. Kostrov, A. V.: Sovetskaja vlast' i staroobradcy bajkal'skoj Sibiri v 1920-e gg. In: Žurnal rossijskogo gosudarstvennogo gumanitarnogo universiteta, Nr. 23, 35-41.: 2010.
129. Kozlovsky, M.: A study of the Dobrogean Lipovan Russian wedding repertoire. In: Învățăământ, cercetare, creație, Nr. 1, 48-54.: 2015.
130. Kožurin, K. Ja.: Bogosluženie kak osnova mirosozercanija i kul'turnoj dejatel'nosti staroobradčev. In: Vestnik Leningradskogo gosudarstvennogo universiteta im. A. S. Puškina, Nr. 4, 69-77.: 2012.
131. Kraskov, Ja. S.: My ot kommunistov uchodili prosto vpered glazami. Prošli ves' Tibet, a nikakogo Belovod'ja ne vidali. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 366-371.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
132. Kritskaja, F.: Staroobradcy sela Kazaško v Bolgarii. Rasšifrovka i kommentarii O. G. Rovnovoj. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 411-423.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
133. Kulikova N. A., Nikonova T. N.: Poslovicy i pogovorki v kommunikativnoj kul'ture staroobradčev gornogo Altaja (interpretacija skrytych smyslov). In: Mir nauki, kul'nury, obrazovanija, Nr.3, 100-102.: 2012.

134. Kuprijanova, I. V.: Staroobradčestvo Altaja v processe liberalizacii religioznogo zakonodatel'stva i administrativnoj praktiki konca XIX– načala XX vv. In: Mir nauki, kul'tury, obrazovanija, Nr. 4, 266-271.: 2012.
135. Kuprijanova, I. V.: Staroobradcy Altaja v sisteme etnokul'turnych svjazej. In: Mir nauki, kul'tury, obrazovanija, Nr. 2, 191-196.: 2013.
136. Kuznetsova, E. E.: Ne delajte, detuški, plochogo! In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s"ezdu slavistov, 490-501.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
137. Kuznetsova, Ja. L.: Ženskij antroponimikon staroobradcev isetskoj volosti konca XIX v. In: Vestnik tjumenskogo gosudarstvennogo universiteta, 138-141.: 2006.
138. Kuznetsova, S. G.: Kostjummy staroobradcev Altaja i Zabajkal'ja. In: Izvestija altajskogo gosudarstvennogo universiteta, Nr. 2, 177-180.: 2011.
139. Kuznetsova, S. G.: Osobennosti material'noj kul'tury staroobradcev Altaja i Zabajkal'ja. In: Kul'turnoe nasledie Sibiri, Nr. 12, 64-73.: 2011.
140. Kuznetsova, N. Ju.: Severnye obiteli v rabotach A. S. Prugavina. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 76-78.: 2015.
141. Kvilinkova, E. N.: Apokrif „Son presvjatoj bogoroditsy“ v Gagauzskoj rukopisnoj traditsii. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 103-107.: 2019.
142. Labyntsev, Ju. A.; Ščavinskaja, L. L.: Ritoričeskij nastavnik Jakova Beljaeva – staroobradčeskogo letopistsa iz Starodub'ja. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 124-128.: 2019.
143. Latypov, I. R.: „Desjatiletie svobody“ (1905-1917 gg.) dlja staroobradcev Kazan'skoj gubernii. In: Vestnik Ekaterinburgskoj duchovnoj seminarii, 222-229.: 2011.
144. Latypov, I. R.: K voprosu otnošenij staroobradcev Kazan'skoj gubernii s gosudarstvom v period pravlenija Nikolaja I. In: Naučnye vedomosti belgorodskogo gosudarstvennogo universiteta, Nr. 13, 2011.
145. Latyšev, K. A.: Sovetskaja antireligioznaja agitatsija (1922-1929 gg.) v otnošenii staroobradčestva v postsovetskoj russkojazyčnoj istoriografii. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 129-133.: 2019.
146. Leskov, N.: O raskol'nikach g. Rigi preimuščestvenno v otnošenii k školam. In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 39-41.: 1992.
147. Levašova, A. V.: Zakonodatel'naja politika ekateriny vtoroj v otnošenii staroobradcev. In: Probely v rossijskom zakonodatel'stve, 289-291.: 2009.
148. Levintova, E.: Does History Repeat Itself? Public Discourse of the Contemporary Russian Old Believer Elite. In: SEER, Nr. 8, 753-779.: 2007.
149. Levočkin, I.: Domostroj: ego sodержanie i idei. In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 27-29.: 1992.
150. Lipinskaja, V. A.: Staroobradcy na dal'nem vostoce. In: Rossiya i ATR, Nr. 1, 134-139.: 2004.
151. Lipinskaja, V. A.: Traditsionnoe gončarstvo u staroobradtsev v zapadnoj Sibiri. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 134-136.: 2019.
152. Litjagina, A. V.: Uroven' religioznosti staroobradcev zapadnoj Sibiri vo vtoroj polovine XIX – načale XX veka. In: Istoričeskie, filosofskie, političeskie i juridičeskie nauki, kul'turologija i iskusstvovedenie. Voprosy teorii i praktiki, Nr. 1, 118-123.: 2012.
153. Lobanov, V. F.: Pravitel'stvennyj projekt 1903 goda i otnošenje k nemu rossijskogo i zarubežnogo staroobradčestva. In: Sovremennaja nauka, Nr. 3, 179-181.: 2010.

154. Lunjova, O. K.: K voprosu ob imuščestvennyh poterjach lipovan Budžaka v period rumynskoj évakuatsii: god 1940-j. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 89-92.: 2015.
155. Lutskovskaja, E. F.: Iz istorii staroobradčeskich skitov Archangel'skogo uezda Archangel'skoj gubernii. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 137-142.: 2019.
156. Lysova, A. N.: Kitaj – Brazilija – SŠA. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s''ezdu slavistov, 395-405.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
157. Maerova, K. V.: Duchovnye stichi i pesnopenija altajskich staroobradcev (po materialam dialektologičeskich ékspedicij 1953-2003 gg.). In: Vestnik RUDN, Russkij i inostrannye jazyki i metodika ich prepodavanija, Nr. 2, 151-158.: 2004.
158. Maerova, K. V.: Obščie naimenovanija čeloveka, terminy rodstva i svojstva v govorach altajskich staroobradcev. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s''ezdu slavistov, 336-355.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
159. Maerova, K. V.: Semantičeskie i funkcional'nye osobennosti terminov, svjazannyh s obrabotkoj l'njanogo volokna, v dialektnoj leksike altajskich staroobradcev. In: Vestnik RUDN, Russkij i inostrannye jazyki i metodika ich prepodavanija, Nr. 1, 215-226.: 2006.
160. Maerova, K. V.: Svadebnaja obrjadnost' altajskich staroobradcev (po materialam dialektologičeskich ékspedicij 1953-2003 gg.). In: Vestnik RUDN, Literaturovedenie, žurnalistika, Nr. 8, 209-224.: 2004.
161. Malikova, A. V.: Pričiny i uslovija formirovanija cennostej kul'tury staroobradcev chabarovskogo kraja. In: Učennye zapiski, Nr. 2, 56-59.: 2013.
162. Marin, C.: A Fishermen's Village: On the Lipovan Belongingness to the Danube Delta in Jurilovca (Northern Dobrudja). In: Sociologie Românească, Nr. 1, 58-69.: 2015.
163. Maslova, Ju. V.: Kak starover spas kalužskogo pomeščika ot navoždenija. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 109-111.: 2015.
164. Maslova, Ju. V.: Nasledie staroobradtsev Altaja v ékspeditsionnyh materialach NIICHP. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 143-145.: 2019.
165. Michailina, E.: Dokumenty iz archiva P. P. Rjabušinskogo o podgotovke pereselenija rumynskich staroverov v Rossiju v 1909 godu. In: Kul'tura russkich-lipovan v nacional'nom i meždunarodnom kontekste. Sbornik naučnyh soobščenij Meždunarodnogo naučnogo cimpoziuma ORLR, sostojavšegosja v Pjatra-Njamtse (11 – 15 nojabrja 2017 g.), 8 S.: Krasovski, A.; Ivanov, L.; Moldovan, S.: (Hrsg.): Bukarest 2017.
166. Michajlov, S. S.: K voprosu o konfessional'nom sostave Guslitskogo staroobradčestva v XIX – XX vv. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 63-69.: 2009.
167. Michajlov, S. S.: Staroobradčeskoe Bespopovskoe soglasie „Babuškinyh“ („Babuškina vera“) v Moskovskoj gubernii. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 151-155.: 2019.
168. Michajlov, S. S.: Staroobradtsy-pomortsy v Guslitsach v XIX – načale XX vv. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 63-72.: 2015.
169. Milovidov, V. F.: Kerženskie skity. In: Religii narodov sovremennoj Rossii, 171.: Mčedlov, M. P. (Hrsg.): Moskau 2002.
170. Miroljubov, I.: Najdjot li Rossija svoj put' k chramu? In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 2-6.: 1992.
171. Miroljubov, I.: Opyt kratkogo katechizisa Drevlepravoslavnoj Pomorskoj Tserkvi. In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 49-55.: 1992.

172. Mirošničenko, O. V.: Staroobradčestvo i ofitsial'naja tserkov' v Ekaterinoslavskoj gubernii v XVIII – načale XX vv. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 146-150.: 2019.
173. Mjasnikova, I. V.: Rekonstruktsija bytovogo uklada Rjabinovtsev (staroobradtsev soglasija po krestu) Zakam'ja vo vtoroj polovine XX v. po materialam ustnoj istorii i semejnyh archivov. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 161-166.: 2019.
174. Mohanu, F.: Început de an alături de Comunitatea Rușilor Lipoveni din România. In: Zorile, Nr. 1 (266), 6.: 2015.
175. Moldovan, S.: Desjat' let s gazetoj „Zori”. In: Kul'tura russkich staroobradtsev v natsional'nom i meždunarodnom kontekste. Sbornik naučnyh soobščeniij meždunarodnogo seminara, sostojavšegosja v Buchareste 18-19 nojabrja 2000 g., 287-292.: Evseev, I. et al. (Hrsg.): Bucharest 2001.
176. Molzinskij, V. V.: K probleme otraženija staroobradčeskoj temy v russkom iskusstve vtoroj poloviny XIX – načala XX stoletij. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 116-118.: 2015.
177. Morochin, A. V.; Sirotkin, S. V.: Kanonizatsija Dmitrija Postovskogo i otnošenje k nej nižegorodskih staroobradtsev vo vtoroj polovine XVIII v. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 37-38.: 2015.
178. Morozovoj, N. A.: Iz knižnogo nasledija staroverov Latvii. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 530-541.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
179. Morozova, N.: Vil'njusskaja staroverčeskaja obščina. In: Kul'turnoe i istoričeskoe nasledie staroobradtsev Vostočnoj Evropy, 168-174.: Pašin, M. B. et al. (Hrsg.): Moskau 2017.
180. Morozova, N.: Staroverie v Pol'she. In: Kul'turnoe i istoričeskoe nasledie staroobradtsev Vostočnoj Evropy, 194-201.: Pašin, M. B. et al. (Hrsg.): Moskau 2017.
181. Morris, R. A.: Contemporary Old Believers Settlements in Western United States: 20th Century Accommodation and Preservation. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 133-148.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
182. Muchina, N. V.: Avtorskij stil' ornamentiki v pamjatnikach knižno-rukopisnogo iskusstva staroobradcev-pomorcev južnogo urala. In: Vestnik JuUrGU, Nr. 9, 49-56.: 2009.
183. Murašova, N. S.: Osobennosti formirovanija staroobradčeskogo repertuara duhovnyh stichov. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 156-160.: 2019.
184. Murav'jova, G. P.: O staroobradtsach g. Egor'evska (iz materialov, peredannyh P. I. Mel'nikovym šujskomu uezdnomu sudu). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 23-28.: 2000.
185. Nagornaja S. Ju.: K voprosu ob évoljucii jazyka v épochu globalizacii: sočinenija staroobradcev. In: Naučnye vedomosti Belgorodskogo gosudarstvennogo universiteta. Serija: Gumanitarnye nauki, Nr. 2, 24-29.: 2008.
186. Nagradov, I. S.: Kostromskaja komissija po rassledovaniju dejatel'nosti staroobradcev-strannikov (1850 – 1851 gg.). In: Vestnik KGU im. N. A. Nekrasova, Nr. 1, 170-173.: 2013.
187. Nagradov, I. S.: Vzaimootnošenija staroobradcev, rossijskogo pravitel'stva i sinodal'noj cerkvi v 1905-1917 godach. In: Vestnik KGU im. N. A. Nekrasova, Nr. 2, 111-114.: 2011.

188. Nagradov, I. S.: Pravoslavnye bratstva v sisteme cerkovnoj konfessional'noj politiki v otnošenii staroobradcev v 1880-e – 1905 godach. In: Vestnik KGU im. N. A. Nekrasova, Nr. 1, 71-74.: 2011.
189. Neubauer, H.: Staat, Staatskirche und Altgläubige in Geschichte und Geschichtsschreibung. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 149-170.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
190. Nikitina, S. E.: Ustnye žanry v konfessional'noj kul'ture (staroobradcy v sopostavlenii s molokanami i duchoborami). In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'eźdu slavistov, 37-64.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
191. Nikonov, V.: „O ežeglasnom zvenija ego utolimsa...“. In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 64-66.: 1992.
192. Oparin, N. A.: Uralo-Sibirskaja rospis' v iskusstve staroobradcev Altaja. In: Mir nauki, kul'tury, obrazovanija, Nr. 6, 413-415.: 2012.
193. Orešin, S. A.: Istorija staroobradtsev na Tereke. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 172-176.: 2019.
194. Orlova, O. V.: Chudožestvennaja vertikal' drevnej very (VI èksperimental'nyj plenèr „Kljukva. Bol'saja voda.“ Pustozersk, Ust'-Tsil'ma. 1-12 avgusta 2017 g.). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 177-179.: 2019.
195. Oserčeva, O. N.: Bespopovskie obščiny staroobradcev goroda Riddera Vostočno-Kazachstanskoj oblasti vo vtoroj polovine XX - načale XXI vv. (po materialam polevyh issledovanij 1973, 1982, 1986, 1991, 2008 gg.). In: Makar'evskie čtenija. Materialy vos'moj meždunarodnoj konferencii (21-23 nojabrja 2009 goda), 116-131.: RIO Gorno-Altajskogo gosudarstvennogo universiteta (Hrsg.): Gorno-Altajsk 2009.
196. Osipov, V. I.: „K voprosu o čislennosti staroobradtsev Kalužskoj gubernii v XIX – pervom desjatiletii XX vv. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 33-38.: 2000.
197. Osipov, V. I.: Episkop Feodosij (Baženov): Štrichi k portretu. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 100-103.: 2009.
198. Osipov, V. I.: Missionerskie „protivoraskol'ničeskie“ bratstva Kalužskoj gubernii (vtoraja polovina XIX – pervoe desjatiletie XX vv.). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 180-186.: 2019.
199. Osipov, V. I.; Osipova, A. V.: Konflikt episkopa Innokentija s igumenom Petropavlovskogo monastyrya Galaktionom Stepanovym v 1907 g. (po materialam Kantseljarii archiepiskopa Moskovskogo i vseja Rusi). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 84-88.: 2015.
200. Osmanov, A. I.: Staroobradcy v kupečestve Sankt-Peterburga XIX v. In: Izvestija VGPU, 53-57.: 2006.
201. Ostrovskij A. B.: Kategorija zamirščenie v normativnyh dokumentach staroobradcev bespopovcev XIX- načala XX v. In: Vestnik Russkoj christianskoj gumanitarnej akademii, Nr. 1, 97-105.: 2011.
202. Ostrovskij, A. B.; Čuv'jurov, A. A.: Staroobradčeskaja derevjannaja plastika s golgofskim krestom v sobranii RĖM. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 187-194.: 2019.
203. Ovsejčik, V. E.: Staroobradtsy Belorusskogo Podvin'ja v XIX – načale XX vv.: Osobennosti rasselenija i ètničeskoj kul'tury. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 167-171.: 2019.

204. Palkin, A. S.: „Ne soedinenci, no podčinenici...“. Otnošenje staroobradcev k edinoveriju v konce XVIII – seredine XIX vv. (po materialam polemičeskich proizvedenij). In: Vestnik ekaterinburgskoj duchovnoj seminarii, Nr. 4, 74-85.: 2012.
205. Parfenov, I.: Starovertsy – chraniteli drevnej ikony. In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 77-79.: 1992.
206. Pašinin, M. B.: Sovremennaja kul'turno-prosvetitel'skaja i kraevedčeskaja dejatel'nost' na territorii moskovskogo Preobraženskogo monastyrja. In: "Pervye istoriko-kraevedčeskie naučno-prosvetitel'nye Preobraženskie Kovylinskie čtenija. Istoričeskoe, kul'turnoe i duchovnoe nasledie Preobraženskogo" (Moskva, 10 oktjabrja 2014 g.), 5-9.: 2014.
207. Pašinin, M.: Novyj Svet i starovery. In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 42-46.: 1992.
208. Pašinin, M.: Vosstanovlenie Kresta na meste sožženija pustožerskich mučennikov. In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 63-64.: 1992.
209. Paskal' A. D.: Slavjanskije rukopisi moldavskogo proischoždenija v sobranii rogožskogo kladbišča ot dela rukopisej RGB. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 195-198.: 2019.
210. Pavlova, O. A.: Problema svjaščenstva v staroobradčeskoj srede: puti ee rešenija. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 58-62.: 2015.
211. Pavlova, R.: Pandekty Nikona Černogorca i pis'mennost' russkich staroobradcev. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 171-184.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
212. Pera, P.: The Old Believers and German Pietism. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 185-202.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
213. Perekrestov, R. I.: „Kratčajšee načertanie istorii Vetkovskija tserkvi" – polemičeskoe sočinenie Ksenosa. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 112-115.: 2015.
214. Perekrestov, R. I.: Dmitrij Vasil'evič Rukavišnikov – osnovatel' staroobradčeskoj knigopečatni v posade Klintsy v 1785 g. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 93-95.: 2009.
215. Perekrestov, R. I.: Duchovnyj tsentr Bespopovtsev fedoseevskogo soglasija v Starodub'e v XVIII v. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 199-203.: 2019.
216. Petrov, S. P.: Staroobradtsy goroda Verchneudinska (Ulan-Udè) (vtoraja polovina XVII v. – XIX v.). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 28-36.: 2015.
217. Pivovarova, N. V.: Staroobradčeskie ikony v Sankt-Peterburge: K voprosu ob istorii i istočnikach formirovanija inter'eroev Peterburgskich molitvennyh domov. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 204-207.: 2019.
218. Plaksina, N. E.: K voprosu o krugie proizvedenij kargopol'skogo chudožestvennogo tsentra staroobradtsev-strannikov: Bumažnaja ikona. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 208-210.: 2019.
219. Plavskaja, E. L.: Formirovanie sistemy muzykal'nogo obrazovanija v kul'ture rossijskogo staroobradčestva načala XX veka (na materiale periodičeskich izdanij). In: Omskij naučnyj vestnik, Nr. 2, 205-207.: 2011.
220. Plavskaja, E. L.: Otraženie kul'turnych predstavlenij staroobradcev v muzykal'no-teoretičeskich rukovodstvach (na primere razdelov prouček). In: Vestnik Novosibirskogo gosudarstvennogo tehničeskogo universiteta, Nr. 14, 2011.

221. Plavskaja, E. L.: Staroobradčeskie azbuki uralo-sibirskogo regiona (na materiale sibirskih rukopisnych sobranij). In: Pevčeskie tradicii drevnej rusi, Nr. 1, 25-28.: 2011.
222. Plotnikova, A. A.: «Naša paparuda starše vašego molebena» (k voprosu rusko-rumynskich kontaktov v jazyke i fol'klornoj tradicii). In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 149-162.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
223. Podskalsky, G.: Rolle und Bedeutung endzeitlicher Vorstellungen (Antichrist) im Schrifttum der Altgläubigen. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 203-223.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
224. Podvojskij, D. G.: Staroobradcy, inovercy i russkij kapitalizm (esse po istoričeskoj sociologii chozjajstva). In: Vestnik RUDN, Sociologija, Nr. 2, 94-116.: 2001.
225. Poljakov, S. F.: Sorok god rybakom rabotal. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 453-465.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
226. Polozova, I. V.: Irgizskij napev i pevčeskoe tvorčestvo staroobradcev irgizskich monastyrej. In: Muzykal'naja kul'tura narodov Rossii, Nr. 1, 183-191.: 2007.
227. Polozova, I. V.: Istorija Irgizskich staroobradčeskich monastyrej. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 36-43.: 2009.
228. Ponomarenko, E. V.: Ispol'zovanie drevnyh peščer dlja arhitekturnych ansamblej monastyrej južnogo urala v XIX – načale XX veka. In: Istoričeskie, filosofskie, političeskie i juridičeskie nauki, kul'turologija i iskusstvovedenie. Voprosy teorii i praktiki, Nr. 8, 153-156.: 2013.
229. Ponomareva, G. M.; Šor, T. K.: G. E. Frolov i I. N. Zavoloko: istorija duhovnogo obščeniya (1927-1930). In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 268-279.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
230. Potašenko, G. V.: Drevlepravoslavnaja Pomorskaja Cerkov' v Litve: 1990-2003 gg. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 215-236.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
231. Pozdeeva, I. V.: Drevnerusskoe nasledie v istorii tradicionnoj knižnoj kul'tury russkogo staroobradčestva (pervyj period – akumuljacija). In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 224-263.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
232. Prigarin, A. A.: Formirovanie staroobradčeskogo naselenija Pridunav'ja v konce XVIII – načale XIX vv. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 65-108.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
233. Prigarin, A. A.: Otraženie processov formirovanija v istoričeskoj pamjati grupy russkich staroobradcev na Dunae. In: Gumanitarnaja mysl' Juga Rossii, Nr. 1, 88-108.: 2005.
234. Prigarin, A. A.: Staroobradčeskaja obščina g. Odessy 1945-1962 gg.: po materialam archiva Kišinjovskoj eparchii RPSTS. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 93-101.: 2015.
235. Prigarin, A. A.: Fishing Traditions among Old Believers in the Danube Delta. Survival Strategies During the 19th Century. In: The Bio-Politics of the Danube Delta. Nature, History, Policies, 223-241.: Iordachi, C; Van Assche, K. (Hrsg.): Lanham 2015.
236. Prigarin, A. et al.: Ways to Salvation in the Historical Memory of Lipovanians along the Danube. In: Bulgarian Folklore, Nr. 1, 161-164.: 2008.

237. Prigarin, O. A.: Istoriko-etnografični doslidžennja rosijan staroobradtsiv (lipovan): Zdobutki ta perspektivi. In: Zapiski istoričnogo fakul'tetu Odes'kogo deržavnogo universitetu im. Mečnikova, Nr. 17, 60-77.: 2006.
238. Puľkin, M. V.: Samocožženija staroobradcev v konce XVII-XVIII vv. In: Žurnal rossijskogo gosudarstvennogo humanitarnogo universiteta, Nr. 14, 5-13.: 2006.
239. Puškov, V. P.: Krest'janstvo Verchokam'ja po votčinnoj instruksii 1725 g. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 211-215.: 2019.
240. Pylina, A. S.: K voprosu o spetsifike otchodničestva u staroobradtsev-bespopovtsev gorchovetskogo uezda v pervoj polovine XX v. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 216-218.: 2019.
241. Raskov, D. E.: Kupty-starovery v ékonomike Sankt-Peterburga. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 53-57.: 2000.
242. Raskov, D. E.: Social'nye normy i institutcional'nye izmenenija, ili kak ponjat' dinamiku ékonomičeskoj aktivnosti staroobradcev. In: Žurnal institucional'nych issledovanij, Nr. 3, 34-42.: 2012.
243. Razdykov, S. Z.: Subétničeskaja kul'tura - Starovery vostočnogo Kasachstana. In: Élektronnyj naučnyj žurnal „edu.e-history.kz“, Nr. 1 (22), April - Juni.: 2020.
244. Rjabušinskij, V.: Religioznyj smysl ruskoj ikony. In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 75-76.: 1992.
245. Romanova N. I.: Éšatologičeskie predstavlenija staroobradcev. In: Vestnik Kemerovskogo gosudarstvennogo universiteta kul'tury i iskusstv, Nr.18, 42-51.: 2012.
246. Rouz, S.: „Charizmatičeskoe vozroždenie“ kak znamenie vremeni. In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 86-88.: 1992.
247. Rovnova, O. G.: Techničeskij progress v jazyke staroobradtsev Južnoj Ameriki: Meždu „Možno“ i „Nel'zja“. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 219-226.: 2019.
248. Rovnova, O. G.; Kjul'moja, I. P.: Govory staroverov v sovremennoj Éstonii. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 280-299.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
249. Rovnovoj, O. G.: Ona choroša byla, sovetskaja vlast'. No očen' dlinnaja. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 509-518.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
250. Ružinskaja, I. N.: Karelija v reémigratsionnoj praktike staroobradtsev: Sotsial'no-ékonomičeskij i religiozno-kul'turnyj potentsial. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 227-229.: 2019.
251. Ružinskaja, I. N.: Staroobradčestvo gorodov Olonetskoj gubernii v XIX v. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 58-62.: 2000.
252. Ryčkova, E. V.: „Stradanie“ kak dominantnyj komponent smyslovogo prostranstva koncepta „svjatost“ v duchovnyh stichach staroobradcev južnogo zaural'ja. In: Filologičeskie nauki. Voprosy teorii i praktiki, Nr. 6, 178-180.: 2013.
253. Ryčkova, E. V.: Konceptija vremeni v duchovnyh stichach zaural'skich staroobradcev. In: Vestnik Čeljabinskogo gosudarstvennogo universiteta, Nr. 36, 49-52.: 2012.
254. Ryčkova, E. V.: Osmyslenie cerkovnoj reformy XVII veka v duchovnyh stichach zaural'skich staroobradcev. In: Filologičeskie nauki. Voprosy teorii i praktiki, Nr. 5, 181-183.: 2013.

255. Ryčkova, E. V.: Simboličeskaja opozicija „svoego – čužogo“ prostranstv v chudožestvennom prostranstve pamjatnikov slovesnosti zaural'skich staroobradcev. In: Vestnik Čeljabinskogo gosudarstvennogo universiteta, Nr. 10, 83-87.: 2013.
256. Ryčkova, E. V.: Zaural'skij pisatel'-staroobradec Mironij Ivanovič Galanin. In: Filologičeskie nauki. Voprosy teorii i praktiki, Nr. 6, 169-171.: 2013.
257. Ryžova, E. A.: Dnevnikovye zapisi udorskich krest'jan-staroobradtsev. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 83-89.: 2000.
258. Sadykov, V.: Gollandija - Rumynija - Finljandija. In: Zorile, Nr. 1 (266), 15.: 2015.
259. Savinov, D. M.: Sbornik „Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija"/Otv. red. L. L. Kasatkin. In: Russkij jazyk v naučnom osveščennii, 309-311.: 2009.
260. Sažin, B. B.: A. D. Michajlov i staroobradčestvo. (K voprosu o taktike revoljucionnogo narodničestva). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 17-27.: 2015.
261. Ščeglov, A.: „Tat' ne prichodit, razve da ukradjot, i ubijot i pogubit". In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 80-85.: 1992.
262. Schmücker-Breloer, M.: Die Briefe der Fürstin Evdokija Prokop'evna Urusova, ein vergessenes Zeugnis der Altgläubigenliteratur. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 264-292.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
263. Sedakova, I. A.: Sny i videnija v narodno-religioznoj kul'ture staroverov na Balkanach. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'ezdu slavistov, 162-171.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
264. Seleznev, F. A.: D. V. Sirotkin i staroobradčeskaja kolonizatsija Dal'nego Vostoka v načale XX v. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 90-92.: 2009.
265. Seleznev, F. A.: Političeskaja bor'ba vokrug zakonoproekta o staroobradčeskich obščinach (1905-1914). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 24-35.: 2009.
266. Semibratov, V. K.; Polovinkin, P. V.: Firs Micheevič Najmušin i ego sem'ja v kontekste istorii samarskogo i vjatskogo staroobradčestva. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 230-233.: 2019.
267. Serdjuk, M. B.: Pervyj staroobradčeskij episkop na Dal'nem Vostoke. In: Rus' pravoslavnaja (g. B. Kamen', Primorskogo kraja), Nr. 5, 6.: 1996.
268. Ševnin, I. L.: O vremennom upravlenii Irkutsko-Amurskoj eparchiej episkopom Amfilochiem (osen' 1928 – vesna 1929 gg.). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 77-89.: 2009.
269. Ševnin, I. L.: Plany darovat' svobodu veroispovedanija staroobradcam pri poselenii na KVŽD v 1899-1903 gg. In: Dal'nij Vostok Rossii. Istorija i Sovremennost', Nr. 4, 5-14.: 2010.
270. Ševnin, I. L.: Svjaščennoslužiteli irkutsko-amurskoj i vsego dal'nego vostoka eparchii staroobradčeskoj tserkvi (belokrinitskoj ierarchii) s 1880 po 1941 gg. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 263-267.: 2019.
271. Ševyrin, V. M.: „Prosveščennyj absoljutizm“ i staroobradcy: vtoraja polovina XVIII – načalo XIX v. In: Social'nye i humanitarnye nauki, 59-65.: 2008.
272. Sirin, E.: Pečerskogo, skazan'ie o tom, počemu monastyř byl prozvan Pečerskim. In: Vestnik Drevlepravoslavnoj Ukrainy, Nr. 1, 18-19.: 2017.
273. Šitova, N. I.: Simvolika kresta i molitvy v odežde ujmonskich staroobradcev. In: Izvestija altajskogo gosudarstvennogo universiteta, Nr. 4, 271-274.: 2009.
274. Šitova, N. I.: Specifika mirovosprijatija ujmonskich staroobradcev v pervoj polovine XX v. (po materialam rukopisej T. F. Bočkareva). In: Kul'turnoe nasledie Sibiri, 125-134.: 2012.

275. Smiljanskaja, E. B.: Knižnaja premudrost' i izbranie puti spasenija staroobradcami verchokam'ja na rubeže XX-XXI vv. In: Vestnik Tomskogo gosudarstvennogo universiteta, Istorija, Nr.1, 36-43.: 2013.
276. Smorgunova, E. M.: Duchovnica matuška Galina. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'eždu slavistov, 359-365.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
277. Smorgunova, E. M.: Permskie starovery-beguny i ich pravila žizni (po rukopisjam Permskoj kolekcii MGU). In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'eždu slavistov, 300-321.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
278. Smorgunova, E. M.: Preobraženske nastavniki i nastojateli. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 234-240.: 2019.
279. Smorgunovoj, E. M.: Iz rukopisej permskich staroverov-begunov. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'eždu slavistov, 521-529.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
280. Sokolov, A. V.: Starover s gektografom: Žizn' Denisa Batova kak fenomen poreformennogo staroobradčestva. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 241-244.: 2019.
281. Sokolova, V. F.: Nravstvennoe sostojanie i ékonomičeskoe položenie nižegorodskich staroobradtsev XIX v. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 18-22.: 2000.
282. Solov'jov, V.: Kogda byl ostavljon Russkij put' i kak na nego vernut'sa? In: Zlatostruj. Staroverčeskij žurnal, Nr. 2, 7-11.: 1992.
283. Štajnke, K.: Govory staroverov v Bolgarii dvadcat' let spustja. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s'eždu slavistov, 108-116.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
284. Staritsyn, A. N.; Chruškaja, L. N.: Topozerskie poselenija staroverov. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 245-252.: 2019.
285. Staruchin, N. A.: Obščestvenno-političeskaja žizn' staroobradtsev v načale XX v. (na primere sibirskich Belokrinitkich obščin). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 19-23.: 2009.
286. Steinke, K.: Die Altgläubigen und ihre Sprache. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 293-312.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
287. Sukertowa-Biedrawina, E.: Filiponi na ziemi mazurskiej. In: Komunikaty Mazursko-Warmińskie, Nr. 1, 71 S.: 1961.
288. Sullivan, J.: Staroobradčeskaja rukopisnaja tradicija i „Vinograd rossijskij“ Semena Denisova. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 313-330.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.
289. Taranets, S. V.: Staroobradčeskie monastyri: Stanovlenie, évoljutsija, likvidatsija. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 15, 39-57.: 2015.
290. Tichonova, E. L.: Narodnye rasskazy staroobradcev Burjatii o chozjajstvennyh vzaimootnošenijach semejskich i burjat. In: Vestnik burjatskogo gosudarstvennogo universiteta, 270-276.: 2010.
291. Tichonova, E. L.: Oтраženie koncepcii drevlepravoslavlja v ustnoj istoričeskoj proze staroobradcev Zabajkal'ja (semejskich). In: Sibirskij filologičeskij žurnal, Nr. 1, 12-19.: 2008.
292. Timofeev, V.: Staroobradčeskie obščiny i prichody v Avstralii, 1958-1983. In: Kul'tura russkich-lipovan v nacional'nom i meždunarodnom kontekste. Sbornik naučnyh soobščenij

- Meždunarodno naučno cimpoziuma ORLR, sostojavšegosja v Tul'če (12 – 14 ijunja 2009 g.), 147-157.: Moldovan, S.; Danilov, I. (Hrsg.): Bukarest 2011.
293. Topkina, E. E.: Včera i segodnja. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s''ezdu slavistov, 443-452.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
 294. Trofimova, N. V.: Metody izučeniya pamjatnikov i tradicij ikonopisi ural'skich staroobradcev v otečestvennoj istoriografii. In: Vestnik JuUrGU, Nr. 28, 109-113.: 2010.
 295. Trofimova, T. V.: Kuchnja Vitebskich staroobradtsev v kontse XIX – pervoj polovine XX vv. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 70-71.: 2009.
 296. Trošina, N. N.: Samojlova Ju. V. Russkij ostrovnoj govor staroobradcev sela Nikolaevsk: (Štat Aljaska, SŠA). In: Naučnaja élektronnaja biblioteka, 108-110.: 2000.
 297. Trušková, I. Ju.; Krivošeina, E. I.: Rol' knižnosti v kontekste kul'tury staroobradtsev (na primere Vjatskogo kraja). In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 13, 72-73.: 2009.
 298. Trusov, V. A.: Spiski „putešestvennika” Marko Topozerskogo. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 253-254.: 2019.
 299. Tudose, P.: Câteva considerații pe marginea etnonimului „Lipovean”/ „Lipoveni”. In: Kitež-Grad. Revistă lunară de cultură și istorie, Nr. 7 (199), 3 – 8.: 2015.
 300. Urušev, D. A.: Puškin i staroobradčestvo. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 255-258.: 2019.
 301. Uzeněva, E. S.: Obrjady semejnogo cikla staroverov Bolgarii. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s''ezdu slavistov, 171-184.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
 302. Valichov, S. F.: V Romanovke. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s''ezdu slavistov, 372-394.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
 303. Varunin, P. G.: Za cerkovnoj ogradoj. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s''ezdu slavistov, 502-508.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
 304. Vasil'eva S. V.: Realizacija gosudarstvennoj politiki po otnošeniju k staroobradčestvu v Bajkal'skom regione v pervoj polovine XIX v. In: Vestnik burjatskogo gosudarstvennogo universiteta, 11-16.: 2013.
 305. Vavilova, I. A.: Vospominanija o rannej žizni. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s''ezdu slavistov, 482-489.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
 306. Vereščagin, E. M.: Polemika vokrug dvuperstija: filologičeskij analiz Meletieva blagoslovenija. In: Russkie Staroobradcy. Jazyk Kul'tura Istorija. Sbornik statej k XIV Meždunarodnomu s''ezdu slavistov, 11-36.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskva 2008.
 307. Vinogradov, A. A.: Material'naja kul'tura staroobradcev simbirsko-ul'janovskogo povolž'ja (poselenija i žilišča). In: Vestnik Ul'janovskoj gosudarstvennoj sel'skochozjajstvennoj akademii, Nr. 1, 100-102.: 2009.
 308. Vinokurova, I. Ju.: Tichvinskije karely-staroobradcy v issledovanii O. M. Fišman. In: Trudy karel'skogo naučnogo centra RAN, Nr. 6, 163-167.: 2011.
 309. Vladyševskaja, T.: Archaičeskie tradicii v russkoj muzyke XVIII-XX vekov. In: Sprache, Literatur und Geschichte der Altgläubigen, Akten des Heidelberger Symposions vom 28. bis 30. April 1986, 331-347.: Panzer, B. (Hrsg.): Heidelberg 1988.

310. Volkova, T. F.: Pižemtsy ostašovy i ich vklad v sozdanie i sochranenie petschorskoy rukopisno-knižnoj traditsii. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 32-37.: 2019.
311. Volodina, T. A.: Čislennost' tul'skich staroobradčtsev v XVIII-XIX vv.: Metodologičeskie aspekty. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 38-43.: 2019.
312. Vološin, Ju. V.: Bračnyj vozrast i bračnyj rynek „Gosudarevych opisnyh malorossijskich raskol'ničeskich slobod“ (votraja polovina XVIII veka). In: „Staroobradčestvo kak istoriko-kul'turnyj fenomen: Mat-ly Meždunar. nauč.-praktič. konf. „Staroobradčestvo kak istoriko-kul'turnyj fenomen“ (Gomel', 27-28 fevralja 2003 g.), 36-43.: 2003.
313. Voloskova, M. N.: Staroobradčestvo i vyšnevolotskij kraj. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 44-47.: 2019.
314. Vorob'ev M.: Sjužetnoe mnogoobrazie staroobradčeskogo mednogo lit'ja I: Istorija lit'ja ikon. Obraz Iisusa Christa. In: Žurnal Pravoslavie i sovremennost', Nr. 6, http://www.olevs.ru/novgorodskoe_litje/static/starinnyj_obraz_mednyj_1/: 2008.
315. Voskresenskaja, T. A.: Novgorodskije staroobradcy-bespopovcy: Ėschatologičeskije osnovy mirovosprijatija i byt. In: Vestnik novgorodskogo gosudarstvennogo universiteta, Nr.38, 61-65.: 2006.
316. Zacharova, S. O.: Stanovlenie i razvitie staroobradčeskich tsentrov mednogo lit'ja. Čast' 1. In: Knižnitsa Samarskogo staroverija, Osnovnye litejnye tsentry, November.: 2007.
317. Zinovkina, N. V.: Ukaz Kalužskoj duchovnoj konsistorii 1893 g. o „merach k oslableniju raskola i sektantstva v Kalužskoj eparchii“. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 8, 39-52.: 2000.
318. Zlotnikova, I. V.: Sobory svjatyh v Starodubsko-vetkovskoj ikonopisnoj traditsii. In: Staroobradčestvo: Istorija, kul'tura, sovremennost', Nr. 18, 90-95.: 2019.
319. Žuravel', O. D.: „Ostroumie est' izjaščnost' estestva uma“: k voprocju o barokko vygovskich staroobradcev. In: Sibirskij filologičeskij žurnal, Nr. 2, 48-54.: 2012.
320. Žuravel', O. D.: „Primery“ iz ritorik i literaturnaja kul'tura staroobradcev vyga. In: Vestnik novosibirskogo gosudarstvennogo universiteta, Istorija, filologija, Nr. 8, 149-158.: 2011.

Sonstige Artikel

1. Ardeleanu, C.: Condițiile de navigație pe Dunărea de Jos în ghiduri maritime contemporane (1829-1853). In: Studii și comunicări de istorie a Dobrogei. Actele Sesiunii Naționale de Comunicări Științifice „Istro-Pontica. Tulcea – 505 ani de la prima atestare documentară“ Tulcea, 28-30 septembrie 2011, 45-56.: Stănică, A.-D.; Micu, C. L. (Hrsg.): Brăila 2014.
2. Baumann, V. H.: Cu privire la reorganizarea expoziției permanente a Muzeului de Istorie și Arheologie (MIA) Tulcea. In: Studii și comunicări de istorie a Dobrogei. Actele Sesiunii Naționale de Comunicări Științifice „Istro-Pontica. Tulcea – 505 ani de la prima atestare documentară“ Tulcea, 28-30 septembrie 2011, 221-255.: Stănică, A.-D.; Micu, C. L. (Hrsg.): Brăila 2014.
3. Bogdanov, A. P.: Kak byl ostavljen Čigirin: Motivy prinjatija strategičeskich rešenij v rusko-turetskoj vojne 1673 – 1681 gg. In: Voenno-istoričeskaja antropologija. Ežegodnik 2003/2004. Novye naučnye napravlenija, 174-192.: 2005.
4. Bogdanov, A. P.: Vnešnjaja politika Rossii i evropejskaja pečat' (1676 – 1689 gg.). In: Voprosy istorii, Nr. 4, 26-46.: 2003.
5. Bremer, T.: Die Ausbreitung des östlichen Christentums. In: Einführung in die Geschichte des Christentums, 62-76.: Bischof, F. X. et al. (Hrsg.): Freiburg im Breisgau 2014.

6. Calafeteanu, I.: Sulina în amintirile unui italian. In: Studii și comunicări de istorie a Dobrogei. Actele Sesiunii Naționale de Comunicări Științifice „Istro-Pontica. Tulcea – 505 ani de la prima atestare documentară” Tulcea, 28-30 septembrie 2011, 67-70.: Stănică, A.-D.; Micu, C. L. (Hrsg.): Brăila 2014.
7. Dima, L.: Populația orașului Tulcea. Un adevărat mozaic etnic și cultural. In: Studii și comunicări de istorie a Dobrogei. Actele Sesiunii Naționale de Comunicări Științifice „Istro-Pontica. Tulcea – 505 ani de la prima atestare documentară” Tulcea, 28-30 septembrie 2011, 111-118.: Stănică, A.-D.; Micu, C. L. (Hrsg.): Brăila 2014.
8. Duličenko, A. D.: Slavia migrationis kak potentsial’nyj faktor sozdanija novyx standartnykh jazykov (nabroski k teme). In: Slavic Languages in Migration. Slavische Sprachgeschichte Bd. 6, 39-41.: Moser, M.; Polinsky, M. (Hrsg.): Münster 2013.
9. Fedotov, G. P.: Problemy buduščej Rossii. In: Pravoslavie: Pro et contra. Osmyslenie roli Pravoslavlja v sud’be Rossii dejateljami russkoj kul’tury i Tserkvi, 339-346.: Bagno, V. E. et al.: Sankt-Petersburg 2012.
10. Goriup, P.; Goriup, N.: Evolution of Policies and Institutions for Conservation of the Ukrainian Danube Delta. In: The Bio-Politics of the Danube Delta. Nature, History, Policies, 303-318.: Iordachi, C; Van Assche, K. (Hrsg.): Lanham 2015.
11. Grigore, N.: Consecințe ale politicii antisemite asupra evreilor din Dobrogea în timpul guvernării Ion Antonescu (1940-1944). In: Studii și comunicări de istorie a Dobrogei. Actele Sesiunii Naționale de Comunicări Științifice „Istro-Pontica. Tulcea – 505 ani de la prima atestare documentară” Tulcea, 28-30 septembrie 2011, 133-142.: Stănică, A.-D.; Micu, C. L. (Hrsg.): Brăila 2014.
12. Hannick, C.: Das russisch-orthodoxe Christentum und der Einfluß von Byzanz bis zum Tatarensturm. In: Das Heilige Russland. 1000 Jahre russisch-orthodoxe Kirche, 15-23.: Reißner, I. et al.: Freiburg, 1987.
13. Jordan, P.; Kahl, T.: Ethnische Struktur. In: Österreichische Osthefte, 63-87.: Kahl, T.; Metzeltin, M.; Ungureanu, M.-R. (Hrsg.): Wien 2006.
14. Kahl, T.: Ethnische, sprachliche und konfessionelle Struktur der Balkanhalbinsel. In: Handbuch Balkan, 87-134.: Hinrichs, U.; Kahl, T.; Himstedt-Vaid, P. (Hrsg.): Wiesbaden 2014.
15. Lebedev, A. V.: Moskovskie drevnosti – élektronnye izdaniya: realii i perspektivy. In: Informatsionnoe obščestvo, Nr. 4, 61-63.: 1999.
16. Naumenko, V. G.: Konstantinopol’skaja istorija: iz diplomatičeskikh snošenij Moskovskogo gosudarstva s Krymskim chanstvom i Turtsiej. In: Informatsionnyj gumanitarnyj portal “Znanie. Ponimanie. Umenie”, Nr. 4, Juli - August.: 2015.
17. Nicherșu, I.: Towards a Master Plan. Support for Sustainable Development in the Danube Delta Biosphere Reserve. In: The Bio-Politics of the Danube Delta. Nature, History, Policies, 345-371.: Iordachi, C; Van Assche, K. (Hrsg.): Lanham 2015.
18. Oeldemann, J.: Die ökumenischen Beziehungen zwischen den Kirchen in der Ukraine. In: Religion und Nation. Die Situation der Kirchen in der Ukraine, 91-106.: Bremer, T. (Hrsg.): Wiesbaden 2003.
19. Pohrib, A.: Farurile Comisiei Europene a Dunării din Delta Dunării și de pe Insula Șerpilor (1856-1939). In: Studii și comunicări de istorie a Dobrogei. Actele Sesiunii Naționale de Comunicări Științifice „Istro-Pontica. Tulcea – 505 ani de la prima atestare documentară” Tulcea, 28-30 septembrie 2011, 71-84.: Stănică, A.-D.; Micu, C. L. (Hrsg.): Brăila 2014.
20. Pohrib, M.-D.: Documente din fondul de arhivă al Comisiei Europene a Dunării referitoare la istoricul orașului Sulina în timpul participării României la Primul Război Mondial. In: Studii și comunicări de istorie a Dobrogei. Actele Sesiunii Naționale de Comunicări Științifice „Istro-

- Pontica. Tulcea – 505 ani de la prima atestare documentară“ Tulcea, 28-30 septembrie 2011, 85-96.: Stănică, A.-D.; Micu, C. L. (Hrsg.): Brăila 2014.
21. Popescu, A.: Portul Tulcea în documente otomane din secolul al XVI-lea. In: Studii și comunicări de istorie a Dobrogei. Actele Sesiunii Naționale de Comunicări Științifice „Istro-Pontica. Tulcea – 505 ani de la prima atestare documentară“ Tulcea, 28-30 septembrie 2011, 23-32.: Stănică, A.-D.; Micu, C. L. (Hrsg.): Brăila 2014.
 22. Sawyzyj, O.: Ukraine: Donau-Schwarzmeer-Kanal weiter umstritten. In: Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa, 6.Oktober.: 2006.
 23. Schlochauer, H.-J.: Rechtsschutz gegenüber internationalen Behörden. In: Wörterbuch des Völkerrechts. Band 3: Rapallo-Vertrag bis Zypern, 71-74.: Ders. (Hrsg.): Berlin 1962.
 24. Schultz, B.: Some Aspects of Water Management and Land Reclamation in the Danube Delta. In: The Bio-Politics of the Danube Delta. Nature, History, Policies, 303-318.: Iordachi, C; Van Assche, K. (Hrsg.): Lanham 2015.
 25. Van Assche et al.: Delineating Locals: Transformations of Knowledge/Power and the Governance of the Danube Delta. In: Journal of Environmental Policy & Planning., Vol. 13, Nr. 1, 1-21.: 2011.
 26. Vinogradov, V. N.: Knjaz' A. M. Gorčakov - Ministr i vitse-kantsler. In: Novaja i novejšaja istorija, Nr. 2 (3), <http://vivovoco.astronet.ru/VV/PAPERS/HISTORY/GORCHAK.HTM>.: 2003.
 27. Wendland, V.: Die ukrainischen Länder von 1945 bis 1993. In: Geschichte der Ukraine, 269-311.: Golczewski, F. (Hrsg.): Göttingen 1993.

Sonstige Monographien

1. Andreșoiu, B.: Stuf – tradițional înseamnă modern. 15 proiecte de arhitectură modern – tradițională pentru Delta Dunării., București, 2009.
2. Ariton, N. C.: Tulcea. Ghidul călătorului romantic, nostalgic și rafinat., Tulcea, 2014.
3. Arnăutu, N. I.: Invazii și stăpâniri rusești/sovietice în România.,Bukarest, 2014.
4. Baklanova, T. I.; Strel'tsovoj, E. Ju.: Narodnyj tanets. Russkie narodnye tancy. Narodnaja chudožestvennaja kul'tura. Učebnik., Moskau, 2000.
5. Beck, H.-G.: Geschichte der orthodoxen Kirche im byzantinischen Reich., Göttingen, 1980.
6. Bogdanov, G. F.: Russkij narodnyj tanec. Teorija i istorija. Učebnik dlja vuzov., Moskau, 2019.
7. Bremer, T.: Kreuz und Kreml. Kleine Geschichte der orthodoxen Kirche in Russland., Freiburg im Breisgau, 2007.
8. Bruns, T.: Einführung in die russische Sprachwissenschaft., Tübingen, 2013.
9. Brusanowski, P.: Rumänisch-Orthodoxe Kirchenordnungen (1786-2008). Siebenbürgen - Bukowina – Rumänien., Köln, 2011.
10. Bursan, I. G.: Dissertation: Relația om-mediul în Delta Dunării, din perspectiva rezilienței. Studiu de caz: Zona Popina-Sfiștofca, Com. C. A. Rosetti., Cluj Napoca, 2019.
11. Denysenko, N. E.: The orthodox church in Ukraine. A century of separation., Northern Illinois University Press, 2018.
12. Dohna, B.: An der Schwelle des Orients. Wanderungen über die Schlachtfelder des russisch-türkischen Krieges vom Jahre 1877/78., Leipzig, 1897.
13. Gauß, K.-M.: Die sterbenden Europäer., Wien, 2001.
14. Göndör, E.: Religions Kollision. Minoritet, majoritet och toleransens gränser., Stockholm, 2017.
15. Gräf, R.; Scharr, K.: Rumänien. Geschichte und Geographie., Wien-Köln-Weimar, 2008.
16. Hacquet, B.: Hacquets neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1791. 92. und 93. durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen., Nürnberg, 1796.

17. Harder, J.: *Kleine Geschichte der orthodoxen Kirche.*, München, 1961.
18. Hărmănescu, M.; Mândrescu, E. C.; Panait, A.: *Romanian applied study on rural heritage. Sustainable revitalization methodology approaching inter-multi-and trans-disciplinarily of built culture aiming to promote social inclusion for disadvantaged and remote communities.*, Bukarest, 2019.
19. Henkel, J.: *Einführung in Geschichte und kirchliches Leben der Rumänischen Orthodoxen Kirche.*, Berlin, 2007.
20. Heyer, F.: *Kirchengeschichte der Ukraine im 20. Jahrhundert. Von der Epochenwende des ersten Weltkrieges bis zu den Anfängen in einem unabhängigen ukrainischen Staat.*, Göttingen, 2003.
21. Hitchins, K.: *A Concise History of Romania.*, Cambridge, 2014.
22. Ionescu, M. D.: *Dobrogiia in pragul veacului al XX-lea. Geografia matematică, fizică, politică, economică și militară.*, Bukarest, 1904.
23. Ivanov, I.: *Vzaimootnošenija tserkvi i gosudarstva vo vtoroj polovine XVIII veka. Dejatel'nost' ober-prokurorov Svjatejšego Sinoda 1763-1796 gg.*, Moskau, 2010.
24. Jobst, K. S.: *Geschichte der Ukraine.*, Stuttgart, 2010.
25. Kahl, T.: *Natur und Mensch im Donaudelta.*, Berlin, 2018.
26. Kaltenbrunner, A. R.: *Dissertation: Bauernbewegung gegen den modernen Staat. Der Stilismus in Rumänien, 1924-1936.*, Wien, 2019.
27. Kappeler, A.: *Kleine Geschichte der Ukraine.*, München, 2014.
28. Kartašev, A. V.: *Očerki po istorii russkoj tserkvi. (2. Bänd.)*, Minsk, 2007.
29. Klimov, A. A.: *Osnovy russkogo narodnogo tanca.*, Moskau, 1981.
30. Koller, P.: *Ukraine. Handbuch für individuelles Entdecken.*, Bielefeld, 2019.
31. Kolobkov, V. A.: *Mitropolit Filipp i stanovlenie Moskovskogo samoderžavija. Opričnina Ivana Groznogo.*, Sankt-Petersburg, 2004.
32. Lechner, K.: *Sommer in Rumänien.*, Berlin, 1940.
33. Leppin, H.: *Die frühen Christen. Von den Anfängen bis Konstantin.*, München, 2018.
34. Luchterhandt, O.: *Der Sowjetstaat und die Russisch-Orthodoxe Kirche. Eine rechtshistorische und rechtssystematische Untersuchung.*, Köln, 1976.
35. Maschkowzew, N. G. et al.: *Geschichte der russischen Kunst. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.*, Dresden, 1975.
36. Mildt, E.: *Zeit der Unfreiheit. Gitter, Stacheldraht und Informanten 1951-1989.*, München, 2017.
37. Mühling, J.: *Schwarze Erde. Eine Reise durch die Ukraine.*, Reinbek bei Hamburg, 2016.
38. National Institute of Statistics - 8. *POPULATIA STABILA DUPA ETNIE - JUDETE, MUNICIPII, ORASE, COMUNE 2011, 2013.*
39. National Institute of Statistics - 10. *POPULATIA STABILA DUPA LIMBA MATERNA - JUDETE, MUNICIPII, ORASE, COMUNE 2011, 2013.*
40. National Institute of Statistics - 13. *POPULATIA STABILA DUPA RELIGIE - JUDETE, MUNICIPII, ORASE, COMUNE 2011, 2013.*
41. National Institute of Statistics - Čisel'nist' najavnogo naselennja Ukraini na 1 sičnja 2019 roku. *Deržavna služba statistiki Ukraini.*, Kijiv, 2019.
42. National Institute of Statistics - 19A050501_02_051. *Rozpodil naselennja ridnoju movoju, Odes'ka oblast' (1, 2, 3, 4) 2001.*
43. National Institute of Statistics - 19A050501_021_051. *Rozpodil naselennja za nacional'nistju ta ridnoju movoju, Odes'ka oblast' (2) 2001.*
44. National Institute of Statistics - 19A0501_07_051. *Kil'kist' najavnogo naselennja po kožnomu naselenomu punktu, Odes'ka oblast' (1, 2, 3, 4) 2001.*

45. Oeldemann, J.: Die Kirchen des christlichen Ostens. Orthodoxe, orientalische und mit Rom unierte Kirchen., Regensburg, 2016.
46. Popescu, I.: Monumentele eroilor din Județul Tulcea., Tulcea, 2013.
47. Potârniche, Z.: Amintiri din Europolis., Brăila, 2015.
48. Prokopenko, V.: Vol'nyj duch Vilkova. Očerki., Kiev, 2016.
49. Rajnov, B.: Očerki istorii Kilii., Izmail, 2003.
50. Riehl, C. M.: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung., Tübingen, 2014.
51. Rudneva, A. V.: Kurskie tanki i karagody., Moskau, 1975.
52. Sakwa, R.: Frontlinje Ukraina. Krisen i gränslandet mellan Ryssland och Europeiska unionen., London, 2015.
53. Sallanz, J.: Die Dobrudscha: Ethnische Minderheiten – Kulturlandschaft – Transformation. Ergebnisse eines Geländekurses des Instituts für Geographie der Universität Potsdam im Südosten Rumäniens., Potsdam, 2005.
54. Šambarov, V.: Ivan III. i roždenie tret'ego rima., Moskau, 2018.
55. Sobolev, N. N.: Russkaja narodnaja rez'ba po derevu., Moskau, 2000.
56. Šuležkova, S. G.: Staroslavjanskij jazyk, drevnerusskij jazyk i istoričeskaja grammatika russkogo jazyka: opyt sopostavitel'nogo izučenija. Učebno-metodičeskoe posobie., Moskau, 2016.
57. Tatu, T.: „Cheia Dunării“ împărătești. Sulina cea mălită., Galați, 2013.
58. Tatu, T.: Orașul cu prea puține muieri de iubit..., Galați, 2014.
59. Tatu, T.: Tainice rapoarte din Sulina cea neastâmpărată., Galați, 2015.
60. Ther, P.: Die Außenseiter. Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa., Berlin, 2018.
61. Thon, N.: Quellenbuch zur Geschichte der Orthodoxen Kirche., Trier, 1983.
62. Titikalo, L. M.: Bessarabija. Kulinarna mandrivka., Kiev, 2017.
63. Titov, I.: Relația majoritari – minoritari etnici în Dobrogea de Nord., Tulcea, 2015.
64. Tiuliumeanu, M.: Cazacii din Dobrogea. O istorie uitată., Bukarest, 2015.
65. Ungermann, R.: Der Russisch-türkische Krieg 1768-1774., Wien-Leipzig, 1906.
66. Van Assche, K.; Teampău, P.: Local Cosmopolitanism. Imagining and (Re-)Making Privileged Places., Berlin, 2015.
67. Vasil'eva, E. D.: Tanets., Moskau, 1968.
68. Wallnöfer, E.: Heimat. Ein Vorschlag zur Güte., Innsbruck-Wien, 2019.
69. Wawrzonek, M.: Religion and Politics in Ukraine: The Orthodox and Greek Catholic Churches as Elements of Ukraine's Political System., Cambridge, 2014.
70. Weber, M.: Religion und Gesellschaft., Frankfurt am Main, 2011.
71. Widqvist, U.-G.: Ukraina den förrådade revolutionen., Nyköping, 2012.
72. Wittig, M. A.: Glaube in Rußland. Die russisch-orthodoxe Kirche., Würzburg, 1987.
73. Zabelin, I.: Domašnjij byt russkich tsarej v XVI i XVII stoletijach., Moskau, 2005.

Historische Karten zum Donaudelta

1. [Sammelatlas]: 157: Ukraine quae et Terra Cosaccorum: cum vicinis Walachiae, Moldaviae, Minorisque Tartariae Provinciis. [ca. 1:3 200 000] Noribergae: J. B. Homann; Nürnberg: s. a.; [um 1715]
2. Black Sea: Delta of the Danube. [1:166 400] Spratt, T [homas Abel Bremage]; Walker, J. & C. [StecherIn]; London: Hydrographic Office of the Admiralty; [1856/57]
3. Donau von der Orsova bis zum Delta. [1:200 000] Wien: K.u.k. Militärgeographisches Institut; [1918]

Internetquellen

1. <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/CAIonescu1.pdf> (15.02.2020)
2. <http://www.recensamantromania.ro/rezultate-2> (Tab.8, 2011) (29.05.2020)
3. <http://www.recensamantromania.ro/rezultate-2> (Tab.13, 2011) (29.05.2020)
4. <http://www.recensamantromania.ro/rezultate-2> (Tab.14, 2011) (04.06.2020)
5. <https://insse.ro/cms/files/RPL2002INS> (Vol. 1, 2002) (29.05.2020)
6. http://database.ukrcensus.gov.ua/MULT/Database/Census/databasetree_uk.asp (19A050501_02_051, 2001) (30.05.2020)
7. http://database.ukrcensus.gov.ua/MULT/Database/Census/databasetree_uk.asp (19A050501_021_051, 2001) (30.05.2020)
8. http://database.ukrcensus.gov.ua/MULT/Database/Census/databasetree_uk.asp (19A0501_07_051, 2001) (30.05.2020)
9. <https://datatowel.in.ua/pop-composition/ethnic-cities> (30.05.2020)
10. <https://www.primariatulcea.ro> (29.05.2020)
11. <https://www.stp-tulcea.ro> (29.05.2020)
12. <https://www.tt.com/artikel/12802793/rumaenien-kommunistischer-folterer-muss-ins-gefaengnis> (30.05.2020)
13. https://ruvera.ru/articles/lipovanskoe_selo_nad_kitaem (Online-Artikel von A. A. Prigarin vom 16. Juni 2014) (30.05.2020)
14. <https://databank.worldbank.org> (30.05.2020)
15. <http://rpsc.ru/church> (01.06.2020)
16. <https://www.agerpres.ro/social/2014/09/24/destinatia-romania-Braila-centrul-mondial-al-bisericii-ortodoxe-de-rit-vechi-12-16-29> (01.06.2020)
17. <http://raoc.info/church/152-episkopat-russkoi-drevlepravoslavnoi-cerkvi.html> (01.06.2020)
18. https://de.rhth.com/kultur/2016/09/04/die-skopzen-die-blutige-sekte-die-in-russland-ihr-unwesen-trieb_626583 (01.06.2020)
19. https://ruvera.ru/news/kavkazskie_staroobryadcy (01.06.2020)
20. <http://vetka.museum.by> (01.06.2020)
21. https://adevarul.ro/news/eveniment/video-masacrul-fantana-alba-ingropat-kqb-2000-romani-ucisi-trupele-sovietice-1_50ba01bf7c42d5a663af6560/index.html (01.06.2020)
22. <https://samstar-biblio.ucoz.ru/publ/64-1-0-622> (01.06.2020)
23. <http://www.starover.ee/ru/kirikud/mustvee.html> (01.06.2020)
24. <https://www.visitestonia.com/en/tartu-old-believers-prayer-house-of-the-estonian-association-of-old-believers-congregations> (01.06.2020)
25. https://ruvera.ru/articles/sobor_hristian_chasovennyh (01.06.2020)
26. <http://safe-rqs.ru/896-kamenka-pervoe-selo-v-okrestnostyah-tyumeni.html> (01.06.2020)
27. <http://1723.ru/forums/index.php?showtopic=6134&st=0> (01.06.2020)
28. https://ruvera.ru/commune/hram_rojdestva_hristova_ekaterinburg (01.06.2020)
29. <https://protopop-avvakum.ru/k-staroveram-na-enisej> (Online-Artikel von M. Pašin und S. Nazarov vom 14. August 2015) (01.06.2020)
30. https://ruvera.ru/commune/hram_velikomuchenika_georgiya_pobedonosca_kyzyi (01.06.2020)
31. https://ruvera.ru/commune/hram_pokrova_presvyatoi_bogorodicy_minusinsk (01.06.2020)
32. https://ruvera.ru/news/liturgija_v_krasnojarske (01.06.2020)
33. <https://Altajstarover.ru/news/zhizn-obshiny/304-osvyashchen-hram-pokrova-barnaul> (01.06.2020)
34. http://www.orthodox.cn/localchurch/chinaoldbeliever_ru.htm (Online-Artikel von Ieromonach Nikita (Dobronravov)) (01.06.2020)
35. https://web.archive.org/web/20160502044236/http://www.semeyskie.ru/bibl_af.html (02.06.2020)
36. <http://rpsc.ru/docs/sobory/postanovlenie-arhiereyskogo-sobora-russkoy-pravoslavnoy-starobryadcheskoy-tserkvi-sostoyavshegosya-22-oktyabrya-2010-goda-n-st-v-grade-moskve> (02.06.2020)
37. <https://kto-irkutsk.ru/news/20181114/starobryadcheskaya-obshhina-goroda-irkutskaja/> (02.06.2020)
38. <https://www.kommersant.ru/doc/505453> (02.06.2020)
39. <http://rpsc.ru/church/vladivostok/#history> (02.06.2020)
40. <https://buryatia.drugiegoroda.ru/attractions/15184-drevlepravoslavnyi-xram-vozdvizheniya-chestnogo-i-zhivotvoryashhego-kresta-gospodnya/> (02.06.2020)
41. <https://buryatia.drugiegoroda.ru/attractions/34017-drevlepravoslavnyi-xram-rozhdestva-xristova/> (02.06.2020)
42. <https://www.gzt-sv.ru/articles/4251-svyatoi-bardagona> (Online-Artikel von W. Pisaruk vom 13. November 2011) (02.06.2020)
43. <http://www.sakharov-center.ru/asfcd/pam/?t=pam&id=830> (02.06.2020)
44. <https://informburo.kz/stati/kto-takie-starobryadcy-i-chto-oni-zabyli-v-kazahstanskoy-tayge.html> (Online-Artikel vom 16. Juni 2017) (02.06.2020)
45. <http://edu.e-history.kz/ru/publications/view/594> (02.06.2020)
46. https://ruvera.ru/news/kazahstanskaya_eparhiya_rpsc (02.06.2020)
47. <https://Altajstarover.ru/news/rpsc/231-sv-sava-rukopolozhen-vo-episkopy> (02.06.2020)
48. <https://365info.kz/2015/01/78508> (Online-Artikel von R. Raichan vom 30. Jänner 2015) (02.06.2020)
49. <https://navigator.starove.ru/item/starobryadcheskij-hram-pokrova-presvyatyya-bogoroditsy-ust-kamenogorsk-rpsts/> (02.06.2020)
50. <https://sobory.ru/article/?object=31662> (02.06.2020)
51. <http://rpsc.ru/church/alma-ata/#history> (02.06.2020)
52. <https://mu-pankratov.livejournal.com/347311.html> (02.06.2020)
53. <https://www.unification.com.au/articles/966/> (02.06.2020)

54. <http://navigator.starove.ru/item/hram-svyatitelya-nikoly-chudotvortsya-turin-rpsts> (02.06.2020)
55. https://ruvera.ru/commune/hram_troicy_amorebeta/ (02.06.2020)
56. <https://starove.ru/izbran/pravoslavnye-starobryadisy-pakistana-v-ozhidanii-skoroj-vstrechi/> (02.06.2020)
57. http://militera.lib.ru/h/savchenko_va/02.html (03.06.2020)
58. <http://www.biograph-soldat.ru/OPER/ARTICLES/006-bukovina.htm> (03.06.2020)
59. <https://romaniaibera.ro/actualitate/se-deschide-noua-vama-cu-ucraina-de-la-isaccea-orlovka-803678> (03.06.2020)
60. <https://samstar-biblio.ucoz.ru/publ/194-1-0-665> (03.06.2020)
61. <http://iconkuznetsov.ru/index.php?sid=341&did=831> (03.06.2020)
62. <http://www.pravoslavie.ru/48431.html> (03.06.2020)
63. <http://jordanhram.orthodoxy.ru/lcons7-rus.htm> (03.06.2020)
64. <http://bibliotekar.ru/rusVyg/14.htm> (03.06.2020)
65. https://ruvera.ru/articles/morozova_den_pamyati (03.06.2020)
66. <http://bibliotekar.ru/rusVyg/15.htm> (03.06.2020)
67. <http://chernov-trezn.narod.ru/tetramorf.htm> (Online-Artikel von A. Černov vom 21. Mai 2008) (03.06.2020)
68. http://www.iconrussia.ru/painting/icon_painting_school/detail.php?ID=665 (03.06.2020)
69. <https://vetka-museum.ru/fenomeny-vetki/starobryadcheskaya-vetka/95-vetkovskaya-ikonopisnaya-shkola.html> (03.06.2020)
70. <http://www.ural.ru/spec/ency/encyclopaedia-13-1351-nevianskaya-shkola-ikonopisi.html> (03.06.2020)
71. <https://www.samddn.ru/novosti/novosti/syzranskie-ikonopistsy-voztrozhdayut-starinnye-traditsii/> (03.06.2020)
72. <https://web.archive.org/web/20090907095117/http://www.bogorodskoe.ru/hist.htm> (03.06.2020)
73. <http://emag.iis.ru/arc/infosoc/emag.nsf/BPA/2e1a66869988d35c32568f6002c45bb> (03.06.2020)
74. <https://www.gsp.ro/sporturi/olimpiada-2008/ivan-patzaichin-cel-mai-bun-canoist-roman-87627.html> (03.06.2020)
75. <https://rowmania.ro/program-rowmania-fest-2019/> (03.06.2020)
76. <http://www.obiectivtulcea.ro/centenar-cantaretii-slavei-eveniment-cultural-organizat-la-jurilovca-in-preajma-zilei-minoritatilor/> (03.06.2020)
77. <https://www.info-sud-est.ro/festival-cu-specific-lipovenesc-la-ghindaresti-pe-2-septembrie/> (04.06.2020)
78. <https://ukrainianweek.com/Society/47497> (04.06.2020)
79. <https://www.ukrinform.com/rubric-society/2814373-Alexanderijskij-patriarhat-viznav-avtokefaliu-pcu.html> (04.06.2020)
80. <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/orthodoxe-kirche-in-ukraine-eigenstaendig-15974884.html> (04.06.2020)
81. <http://www.interfax-religion.ru/?act=news&div=39729> (04.06.2020)
82. <https://www.nachrichten.at/nachrichten/ticker/Russland-gibt-Kirche-Eigentum-zurueck:art449,321103> (04.06.2020)
83. https://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/aktuelles/2018/mal/News_Interview_Dr._Berezhnaya_zur_ukrainischen_Kirche (04.06.2020)
84. <https://www.theguardian.com/world/2018/oct/15/russian-orthodox-church-cuts-ties-with-constantinople> (04.06.2020)
85. <https://novayagazeta.ru/articles/2018/12/15/78952-est-avtokefaliya> (04.06.2020)
86. <https://web.archive.org/web/20090205045804/http://www.icj-cij.org/docket/files/132/14985.pdf> (04.06.2020)
87. http://dordeduca.ro/stiri/wwf_backgrounder_bystroe/1059/ (04.06.2020)
88. <https://www.info-sud-est.ro/punctul-de-trecere-ro-ro-isaccea-orlovka-va-deveni-functional-pe-1-noiembrie/> (04.06.2020)
89. <https://www.nzz.ch/rumaenien-ein-sieg-basescus-der-keiner-ist-1.17417139> (04.06.2020)
90. <https://www.tagesanzeiger.ch/ausland/europa/unter-ponta-wird-sich-rumaenien-autoritaeren-staaten-annaehern/story/25081573> (04.06.2020)
91. <https://www.zeit.de/politik/ausland/2014-10/rumaenien-praesidentenwahl-deutschstaemmiger-kandidat-johannis/seite-2> (04.06.2020)
92. <https://www.spiegel.de/politik/ausland/rumaenien-staatspraesident-unterstuetzt-demonstration-gegen-regierung-a-1131179.html> (04.06.2020)
93. <https://www.epochtimes.de/politik/europa/60-jahre-eu-erklaerung-von-rom-europaeische-union-ist-das-beste-mittel-um-unsere-ziele-zu-erreichen-a2080197.html> (04.06.2020)
94. http://revistapresei.hotnews.ro/stiri-subiectele_zilei-21779354-miron-ignat-reprezentantul-lipovenilor-parlament-satele-lipovene-nu-este-nicio-curte-fara-baie-cand-romanii-spala-troaca.htm (04.06.2020)
95. https://adevarul.ro/news/politica/deputatul-miron-ignat-inpresa-rusa-romanii-se-spala-in-troaca-1_5921ad735ab6550cb84f47f1/index.html (04.06.2020)
96. <http://www.cdep.ro/pls/parlam/structura2015.mp?idm=344&cam=2&leg=2016> (04.06.2020)
97. <https://en.interfax.com.ua/news/general/198414.html> (04.06.2020)
98. <https://www.welt.de/politik/ausland/article154016207/Der-tiefe-Fall-des-Hoffnungstraegers-Porozenko.html> (04.06.2020)
99. <https://www.nzz.ch/international/ukraine-waehlt-neustart-politneuling-selenski-wird-praesident-id.1476826?reduced=true> (04.06.2020)
100. <https://www.mdr.de/nachrichten/osteuropa/ostblogger/ukraine-Zelenskij-strategie-100.html> (04.06.2020)
101. <https://www.zdf.de/nachrichten/heute-sendungen/videos/Zelenskij-sagt-korruption-den-kampf-an-100.html> (04.06.2020)
102. <https://www.tagesschau.de/ausland/Zelenskij-ukraine-ein-jar-101.html> (04.06.2020)
103. <https://www.handelsblatt.com/meinung/kommentare/kommentar-wer-wandel-in-russland-will-muss-jetzt-in-die-ukraine-investieren/24995298.html?ticket=ST-231623-X1C04Vg3uedyCIX1tHR9-ap1> (04.06.2020)

Zusammenfassung auf Deutsch

Die Lipovaner sind eine Untergruppe der Russischen Altgläubigen und leben im Donaudelta sowie anderen Teilen von Südosteuropa. Seit der russischen Kirchenspaltung im Jahre 1653 waren die Altgläubigen jahrhundertlang auf der Flucht vor religiöser Verfolgung durch die russische Staatskirche und haben dabei gelernt, sich immer wieder schnell an neue Rahmenbedingungen anzupassen. Neben den Lipovanersiedlungen in Südosteuropa entwickelten sich im Laufe der Zeit unter anderem auch das nordrussische Gebiet Pomorje, das Gebiet am Don sowie das Baltikum zu Zentren des Altgläubigentums.

Im Zusammenhang mit den Lipovanerdörfern im Donaudelta ist zu sagen, dass diese bis zum Zweiten Weltkrieg weitgehend isolierte russische Sprachinseln darstellten. Nach dem Krieg und der Aufspaltung des Donaudeltas in einen rumänischen und ukrainischen Teil hat sich in Rumänien eine russisch-rumänische Zweisprachigkeit, in der Ukraine hingegen eine Diglossie aus der Sprache der Lipovaner und der russischen Standardsprache herausgebildet. In den verschiedenen Generationen der Lipovaner sind die russisch-rumänische Zweisprachigkeit bzw. die Diglossie aus der Sprache der Lipovaner und der russischen Standardsprache jeweils unterschiedlich ausgeprägt. In der ältesten Generation der Informanten, welche Kriegsgeneration genannt wird und Personen der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1939 umfasst, hat sich die Sprache der Lipovaner in ihrer ursprünglichen, traditionellen Form am besten erhalten.

Der Großteil der Altgläubigen im Donaudelta bekennt sich zum priesterlichen Altgläubigentum und gehört der Kirche von Belaja Krinica an. Kleinere Gemeinden, vor allem in Tulcea und Mahmudia, gehören zur russisch-altorthodoxen Kirche oder zum priesterlosen Altgläubigentum. In Sulina, der Umgebung von Mahmudia und dem Dorf 2. Mai bei Constanța lebten früher auch altgläubige Sekten wie die Chlysty und Skopzen, jedoch sind diese zu Beginn des 20. Jh. nach und nach ausgestorben. Zum religiösen Umfeld der Lipovaner im Donaudelta gehören Anhänger von orthodoxen Staatskirchen wie der rumänisch-orthodoxen Kirche, der orthodoxen Kirche der Ukraine und der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats, daneben aber auch Katholiken, Evangelische, Anhänger von evangelikalen Freikirchen wie den Baptisten und Adventisten, Muslime und Juden.

Nach dem Schisma in der russischen Orthodoxie wurden die Altgläubigen durch die russische Staatskirche hart verfolgt. Erst unter der Herrschaft von Peter I. kam es zu einer Milderung in der Verfolgung der Altgläubigen. Mit der Moskauer Pestepidemie des Jahres 1771 setzte die Verfolgung der Altgläubigen für eine Weile sogar vollkommen aus. Als sich die Moskauer Altgläubigen 1771 dazu bereitklärten, die Moskauer Pestkranken zu behandeln, erhielten sie vor den Toren der Stadt Land, auf dem sie Krankenstationen und Kirchen errichteten. So entstanden in Moskau der Rogožskij-Friedhof der priesterlichen und der Preobraženskij-Friedhof der priesterlosen Altgläubigen. Nach einer erneuten harten Verfolgungswelle im 19. Jh. unter Nikolaus I. erlangten die Altgläubigen 1905 mit dem Toleranzedikt von Nikolaus II. die vollkommene Religionsfreiheit.

Neben der Sprache und Religion bestimmen auch künstlerische Tätigkeiten wie die Ikonenmalerei, Handwerksarten wie die Holzschnitzerei oder der Bootsbau sowie gesellschaftliche Tätigkeiten wie das Singen, Tanzen oder Vortragen von Gedichten die Identität der Lipovaner. Neben der Kirche findet man in vielen Lipovanerdörfern auch ein Kulturzentrum, in dem regelmäßig Konzerte, Tanzabende, Literaturabende und Dorffeste stattfinden.

Auf die vielfältigen politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen, die Rumänien und die Ukraine in den letzten drei Jahrzehnten durchliefen, reagierten die Lipovaner im Donaudelta auf unterschiedliche Weise. Einige Lipovaner wanderten zur Arbeitssuche nach Westeuropa oder

Russland aus, andere blieben im Donaudelta und erwirtschafteten sich ihren Lebensunterhalt beispielsweise als Fischer, Kleinbauern oder Kleinunternehmer im Tourismus. Die meisten Lipovaner halten sich sowohl in Rumänien als auch in der Ukraine von der politischen Bühne fern und sind als ehemals verfolgte Minderheit auch vorsichtig damit, ihre politischen Ansichten in einer breiteren Öffentlichkeit kundzutun. Dennoch sind die rumänischen Lipovaner im rumänischen Parlament durch einen eigenen Deputaten vertreten und nehmen im ukrainischen Donaudelta oft als Bürgermeister, lokale Abgeordnete oder Beamte in höheren Positionen an der ukrainischen Regionalpolitik teil.

Zusammenfassung auf Englisch

In the first chapter, we learn who the Lipovans are and how they are different from other ethnic groups. Following the schism in the Russian church in 1653, this exceptional ethnic group was forced to flee from religious persecution by the Russian state church for centuries and, in the process, repeatedly learn how to adapt quickly to new environments. In addition to the Lipovan settlements in Southeast Europe, over time, Old-Believer centres developed in the Pomorje region in the north of Russia, the area around the River Don, and in the Baltic states.

In connection with the Lipovan villages in the Danube Delta, it was noted that these had remained, to a large degree, isolated linguistic enclaves until the Second World War. After the war and the separation of the Danube Delta into a Romanian and Ukrainian section, a form of Russian-Romanian bilingualism developed in Romania, whereas a diglossia developed out of Lipovan and the Russian standard language in the Ukraine. Russian-Romanian bilingualism and the diglossia of Lipovan and standard Russian have developed to different levels depending on the generation of the Lipovans. The oldest generation of informants including those born between 1920 and 1939 - who are also known as the "war generation" - have best preserved the language of the Lipovans in its original, traditional form.

The majority of the Old Believers in the Danube Delta profess their faith in the priestly form of their religion and belong to the Church of Bila Krynytsia. Smaller congregations - especially in Tulcea and Mahmudia - belong to the Russian Old-Orthodox Church and priestless Old Believer faith. Old Faithful sects, such as the Khlysts and Skoptsy, once lived near Mahmudia but they gradually disappeared at the beginning of the 20th century. Followers of the Russian state church and Romanian-Orthodox Church, the Orthodox Church of the Ukraine, and the Ukrainian Orthodox Church of the Moscow Patriarchate are all part of the religious environment surrounding the Lipovans in the Danube Delta, as are Catholics, Protestants, members of various Evangelical Free Churches - such as the Baptists and Adventists - and Moslems and Jews.

The persecution of the Old Believers by the state church and Russian government was alleviated under Peter I and ceased completely for a period during the plague epidemic in Moscow in 1771. When the Old Believers in Moscow declared their willingness to treat those suffering from the plague, they were given land outside the city gates where they could build infirmaries and churches. This led to the establishment of the Rogozhskoye Cemetery for the priestly Old Believers, and the Preobrazhenskoye Cemetery for the priestless believers. After another severe wave of persecution under Nikolaus I in the 19th century, the Old Believers were finally granted complete religious freedom in the tolerance decree proclaimed by Nikolaus II.

In addition to language and religion, artistic pursuits such as icon painting, and craftsmanship in the form of wood carving and boat building, as well as social activities like singing, dancing, and storytelling, also determine the identity of the Lipovans. Many Lipovan villages not only have a church, but also a cultural centre, in which concerts, dance evenings and village festivals are held.

The Lipovans in the Danube Delta have reacted to the multifarious political and economic development that have taken place in Romania and the Ukraine over the past three decades in a number of ways. Some Lipovans emigrated to West Europe or Russia in search of work, while others remained in the Danube Delta and made their living as fishermen, smallholder farmers, or as small-scale entrepreneurs in tourism. Most of the Lipovans in both Romania and the Ukraine try to stay outside of the political arena and - as a previously persecuted minority - are also careful about making a broader public aware of their political views. However, the Romanian Lipovans are

represented by their own representative in the country's parliament, and they are often active as mayors, local representatives, and high-level officials in regional politics in the Ukraine.